



1193 000166







**Allgemeine Historie  
der Reisen zu Wasser und Lande;**

oder

**Sammlung**

aller

**Reisebeschreibungen,**

welche bis igo

in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,  
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung  
und Geschichte machen;

**Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das  
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste  
in Europa, Asia, Africa, und America**

**in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,  
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,  
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.**

**wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,  
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,  
enthalten ist;**

**Mit nöthigen Landkarten**

**nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen  
der Städte, Küsten, Ausichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,  
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;**

**Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen  
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersezt.**

**Fünfzehnter Band.**

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsl. allergnädigster Freyheit.

---

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1757.





THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS

PHYSICS



## Nachricht des Herrn Prevost.



in Werk, welches seinem Ende nahe ist, und dessen ganzen Fortgang man in vielen Bänden gesehen hat, welche nach einander herausgekommen sind, bedarf des kleinen Beystandes nicht mehr, welchen ein Schriftsteller von seinen Vorreden und Nachrichten ziehen kann, um die Aufmerksamkeit der Leser zu unterhalten. Das Schicksal der allgemeinen Historie der Reisen ist entschieden, so wohl in Ansehung des Verkaufes, durch die alte Verbindung der Subscribenten, als auch wegen des Ranges, der ihr in der gelehrten Welt zukömmt, durch die Kenntniß, die so viele ans Licht gestellte Theile von dem Inhalte und der Art und Weise, wie solcher abgehandelt worden, gegeben haben. Man weiß, daß die sieben ersten Bände aus dem Englischen, ohne einige andere Verbesserung, übersetzt worden, als welche man für nöthig erachtet hat, sie ohne Ekel lesen zu lassen; daß man, nach Abtretung der ausländischen Schriftsteller, sich entschlossen hat, das Werk fortzusetzen, jedoch mit dem

## Nachricht

Verdrusse, daß man sich von ihrem Entwurfe nicht losmachen konnte, dessen Mängel man erkannte; und daß man sich in fünf bis sechs Bänden genöthiget gesehen, wider die schlechte Ordnung zu kämpfen; daß man endlich die Gelegenheit ergriffen, ein Theil von dem Joche abzuschütteln, und in dem zwölften Bande angefangen hat, sich neue Wege zu eröffnen. Sie sind in der Vorrede eben desselben Bandes erklärt worden; und da der Erfolg sie gerechtfertiget, so ist nichts mehr übrig, als daß man ihnen treulich folge.

Zum Unglücke bin ich dem Ziele so nahe, daß fast aller Vortheil dieser Veränderung darinnen besteht, daß man zu erkennen geben kann, es haben unsere Nachbarn den Geist der Methode nicht zu ihrem Antheile. Diesen Vorwurf hat man ihnen zu Friedens- und Kriegeszeiten gemacht, und er kann folglich heutiges Tages für keine Feindseligkeit angesehen werden. Ich behalte mir zu der Nachricht bey dem letzten Bande das Vergnügen vor, in einer kurzen Abschilderung vorzustellen, was für eine Gestalt ich dem ganzen Werke würde gegeben haben, wenn ich die Freyheit dazu gehabt hätte; wenn ich es gleich dadurch wage, denjenigen, die sich nicht erinnern wollen, daß ich an dem ersten Entwurfe keinen Theil gehabt habe, Waffen wider mich in die Hände zu geben; oder einen arbeitsamen Schriftsteller auf den Einfall zu bringen, das ganze Unternehmen nach dem meinigen wieder anzufangen. Allein, es war in der That sehr spät, da ich Gelegenheit fand, eines andern seinen zu verbessern. Ich wiederholte es, es hat sich dieser Entwurf nur erst in dem zwölften Bande gezeigt; und nach meinen eigenen Absichten sind nur noch zween Bände zu liefern übrig. Der  
eine



## des Herrn Prevost.

eine soll alles dasjenige, was America betrifft, vollends zu Endebringen; der andere soll als ein Zusatz, für die nach der Ausgabe herausgekommenen Reisen, für eine ansehnliche Vermehrung der Landkarten und Kupfer, für das allgemeine Register und alphabetische Verzeichniß, kurz, für alle die Erläuterungen seyn, die ich versprochen habe, und ohne welche ein so langes und so mannichfaltiges Werk sehr verdrießlich zu gebrauchen seyn würde.

So viel Reue ich übrigens stets bezeuget habe, daß ich mich, wie ich schon gesagt, an den Entwurf der Engländer gebunden gesehen: so hoffe ich dennoch nichts destoweniger, daß die allgemeine Historie der Reisen in dem Stande, worein meine letzten Bemühungen sie bald setzen werden, nicht allein für das merkwürdigste Werk in dieser Art, sondern auch wirklich für das vollständigste und nützlichste werde angesehen werden. Dieses Urtheil fällte der Herr Kanzler D'Aguesseau davon, nachdem er sich die Mühe genommen, durch seine eigenen Augen die Richtigkeit und Genauigkeit meiner Ausführungen und Auszüge zu untersuchen, und gut zu befinden. Er bedauerte es selbst, daß er sich auf die Engländer zu viel verlassen, und mich bewogen, ihren Entwurf anzunehmen. Allein, da er die Fehler übergieng, worvor ich mich nicht hatte in Acht nehmen können, so wiederholte er mir oft, um mich zu der Arbeit aufzumuntern: die Mannichfaltigkeit, die Menge und die Treue meiner eigenen Nachforschungen, nebst der Schwierigkeit, ein Buch von dieser Art wieder zu drucken, würden mein Werk dereinst eben so selten als kostbar machen. Ich nehme die Prophezeung zum Besten des Buchhändlers an.

## Nachricht

Dieser große Mann, bey dem, wie man weiß, die seltensten Gaben des Geistes mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit begleitet waren, hatte mir seine Anmerkungen über verschiedene Reisebeschreibungen mitgetheilet. Bey der Erlaubniß, sie nach Gelegenheit zu brauchen, hatte er mir ein Gesetz auferlegt, welches meiner Erkenntlichkeit schwer fiel; ich sollte ihm nämlich wegen dieser Wohlthat keine Ehre machen. Iho, da mich sein Tod eines gezwungenen Gehorsames überhebt, glaube ich, daß es mir frey stehe, meine Leser zu belehren, daß ich die meisten critischen Anmerkungen von ihm habe, die in Pyrards und Taverniers Berichten vorkommen.

Es sey mir erlaubt, dieser Anzeige noch einen Umstand beizufügen, welcher nicht weniger den Umfang seiner Einsichten anzeigt. Als er mir eines Tages einige Verdrießlichkeit darüber bezeuget hatte, daß es so schwer wäre, den ersten Entwurf zu ändern, ohne das ganze Gebäude von neuem anzufangen: so setzte er hinzu: „da sehen Sie Ihre „Engländer: bey allem Verstande und aller Gelehrsamkeit, die man „ihnen nicht streitig machet, haben sie doch niemals gewußt, wie ein „Buch recht aussehen soll“. Ich antwortete, dieser Vorwurf wäre bey einer Sammlung von Reisen um so viel gerechter, weil die Materie nicht abstract wäre; und weil sie nicht zu viel Sorgfalt darauf wenden könnten, da solche nach ihren Grundsätzen sehr wichtig wäre. „Grundsätze? fragete der Herr Kanzler, wissen Sie welche,“? Er nahm sich dar:

a) Es war ein Werk von Joseph Hall, einem der berühmtesten engländischen Prälaten im XVII Jahrhunderte. Jacques mot hatte es ins Französische übersezt, und

im 1628 Jahre zu Genf unter diesem Titel herausgegeben: Quo vadis? ou Censure des Voyages entrepris par les Seigneurs et Gentilshommes.

## des Herrn Prevost.

darauf die Mühe, in seiner Bibliothek, wo ich mit ihm zu seyn die Ehre hatte, ein engländisches Buch zu suchen, welches er mir durchzugeben gab a). „Sehen Sie da, setzte er noch hinzu, wie sich ihre geschicktesten Leute wider die Reisenden entrüsten, und ob sie Acht darauf haben, daß sie ohne den Beystand der Reisenden noch in der Barbaren seyn würden, welche Horaz ihren Vorfahren vorwirft b). Denn nennen Sie mir etwas, das sie nicht den Fremden zu danken haben.“ Ich bewunderte die allgemeine Wissenschaft des Herrn Kanzlers, dem alle Kenntnisse und alle Sprachen bekannt zu seyn schienen.

Ich habe schon lange Gelegenheit gesucht, diese beyden Umstände bekannt zu machen. Es ist solches ein geringer Tribut einer lebhaften Erkenntlichkeit für den öffentlich bekannten Beschützer der Historie der Reisen.

Ben dieser Nachricht habe ich mir zugleich auch vorgenommen, noch eine Anmerkung zu machen, worüber man sich wundern muß, daß sie den Verfertigern der gelehrten Tagebücher entwischet ist. Sie betrifft die Beschreibung des Laufes des Amazonenflusses, welche man bey dem Don Ulloa findet, und wovon er nicht im geringsten meldet, woher er sie habe. Da mir aber von ungefähr das Tagebuch in die Hände gerathen ist, welches Herr de la Condamine in spanischer Sprache zu Amsterdam c), vor seiner Rückkunft nach Paris, und drey Jahre vorher herausgegeben, ehe des Herrn Ulloa Reisebeschreibung ans Licht

getre-

b) Visam Britannos hospitibus feros.

chas en el viage de Quito al Para, por el Rio de las Amazonas etc. in 12, bey Castelle.

c) Im 1745 Jahre, unter dem Titel: Extracto del Diario de Observaciones he-



## Nachricht des Herrn Prevost.

getreten d): so bin ich durch eine genaue Vergleichung überzeuget worden, daß der spanische Officier seine Beschreibung von dem französischen Gelehrten entweder Wort für Wort genommen, oder künstlich verkleidet habe, indem er die Weiten und Windlinien oder Rhomben, die Herr de la Condamine nur anzeigt, oder die sich auf seiner Karte befinden, in Grade der Breite und Länge verwandelt. In der That war es nicht wahrscheinlich, daß Don Ulloa, welcher niemals eben die Reise gethan hat, die genaue Bestimmung so weit sollte getrieben haben; da das französische Mitglied der Academie hingegen, wie man aus seinem eigenen Berichte sehen wird, alle diese Länder mit den Instrumenten in der Hand durchreisete. Was die Beschreibung der Ruinen des Pallastes zu Caguar anbetrifft, so kann man ihm nicht eben den Vorwurf machen, weil die Zeichnung, die er davon giebt, dem Grundrisse und der Aussicht wenig gleicht, welche Herr de la Condamine davon aufgenommen und gezeichnet, und im 1746 Jahre herausgegeben hat e).

d) Sie erschien zu Madrid 1748 unter dem Titel: *Relacion historica del viage a la America meridional.*

e) In den *Memoires de l'Academie de Berlin* hinter einem Aufsatze von den alten Denkmäälern aus den Zeiten der Incae.



# Verzeichniß

der in diesem XV Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

## Das VI Buch

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in  
America.

Einleitung.	I S.
Das I Cap. Entdeckungen von Cumana und Nordamerica	5
Der I Abschnitt. Bartholomäus de las Casas Reise und Niederlassung an der Küste von Cumana	5
Der II Abschnitt. Sitten und Gebräuche der Völker in Cumana	11
Der III Abschnitt. Fortsetzung der Entdeckungen	16
Der IV Abschnitt. Johann Berazzanis Reise und Entdeckungen von Nordamerica	22
Der V Abschnitt. Jacob Cartiers und Kobervals Reisen	29
Das II Cap. Reisen und Entdeckungen gegen Süden von America	34
Einleitung.	34
Der I Abschnitt. Entdeckung und Eroberung von Peru auf des Pizarro ersten Reise	36
Der II Abschnitt. Niederlassung an der Küste von St. Martha, Venezuela und Coro	47
Der III Abschnitt. Des Franz Pizarro zweyte Reise	56
Der IV Abschnitt. Des Franz Pizarro fernere Berrichtungen in Peru.	74
Der V Abschnitt. Entdeckung von Chily durch Don Diego von Almagro	91
Der VI Abschnitt. Verfolg der Geschichte von des Franz Pizarro Eroberung der Landschaft Peru	94
Der VII Abschnitt. Fernere Eroberungen und Entdeckungen bis auf des Marqueze Franz Pizarro Ermordung	107
Der VIII Abschnitt. Reise des Bacca von Castro	124
Der IX Abschnitt. Reise des Blasco Nugnez von Bela	152
Der X Abschnitt. Begebenheiten unter des Gonzales Pizarro ange- maßten Statthalterschaft	171
Der XI Abschnitt. Peters de la Gasca Reise	194

## Verzeichniß

Der XII Abschnitt.	Fernerer Verlauf der Begebenheiten in Peru unter dem la Gasca wider Pizarro	S. 227
Das III Cap.	Beschreibungen der ersten entdeckten Länder in dem miltäglichen America	253
Der I Abschnitt.	Des Don Georg Juan und des Don Anton von Ulloa Reisen	253
Der II Abschnitt.	Beschreibung des Königreiches Terra firma	254
Der III Abschnitt.	Beschreibung von Carthagena	262
Der VI Abschnitt.	Sitten und Gebräuche der Indianer in Tierra firma	262
Der VII Abschnitt.	Beschreibung von Peru	283
Der VIII Abschnitt.	Besondere Beschreibung der Hauptstadt in Peru Lima	287
Der IX Abschnitt.	Beschreibung von Cuzco	289
Der X Abschnitt.	Audiencia oder Provinz Quito	302
Der XI Abschnitt.	Beschreibung der Stadt Quito	302
Der XII Abschnitt.	Beschreibung der Provinz Chili	302
Der XIII Abschnitt.	Beschreibung von Sant Iago, der Hauptstadt in Chili und der Gemüthsart der Indianer dieser Provinz	312
Das IV Cap.	Verschiedene Reisen nach Peru	316
Der I Abschnitt.	Franz Correals Reisen	316
Der II Abschnitt.	Beg zu Lande von Quito nach Panama durch Popayan	329
Der III Abschnitt.	Freziers Reise an den Küsten von Peru	333
Der IV Abschnitt.	Reise des Herrn de la Condamine	347
Das V Cap.	Ursprung, Regierung, Religion, Sitten, Gebräuche, Wissenschaften, Denkmale, Merkwürdigkeiten, u. d. gl. des alten Reiches Peru	375
Der I Abschnitt	Ursprung der Yncas und des alten Reiches Peru, nebst dessen Regenten	376
Der II Abschnitt.	Zeitfolge der Statthalter und Unterkönige in Peru	424
Der III Abschnitt.	Himmelsluft, Jahreszeiten und Witterung in Lima und in dem ganzen Thallande von Peru	464
Der IV Abschnitt.	Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der heutigen Peruaner	469
	Der	



der in diesem Bande enthaltenen Reisen.

Der V Abschnitt. Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der Creolen in Peru	S. 478
Der VI Abschnitt. Von der Religion der alten Peruaner und den dahin gehörigen Dingen	493
Der VII Abschnitt. Von der Regierungsform, Policey und Lebensart der alten Peruaner	514
Der VIII Abschnitt. Künste, Wissenschaften, Arbeiten und Geschäfte der alten Peruaner	548
Der IX Abschnitt. Von den alten Denkmaalen in Peru	575
Der X Abschnitt. Von den Bergwerken in Peru und der Art und Weise die Erzte aus denselben zu behandeln	590
Der XI Abschnitt. Erläuterung wegen der in Peru angestellten Beobachtungen zur Bestimmung der Gestalt der Erde	603
Der XII Abschnitt. Tagebuch des Herrn de la Condamine	612
Der XIII Abschnitt. Geschichte der Pyramiden in Quito	612
Der XIV Abschnitt. Rückkehr der französischen Mitglieder der Academie der Wissenschaften	633



# Verzeichniß der Karten und Kupfer,

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wohin er solche  
bringen soll.

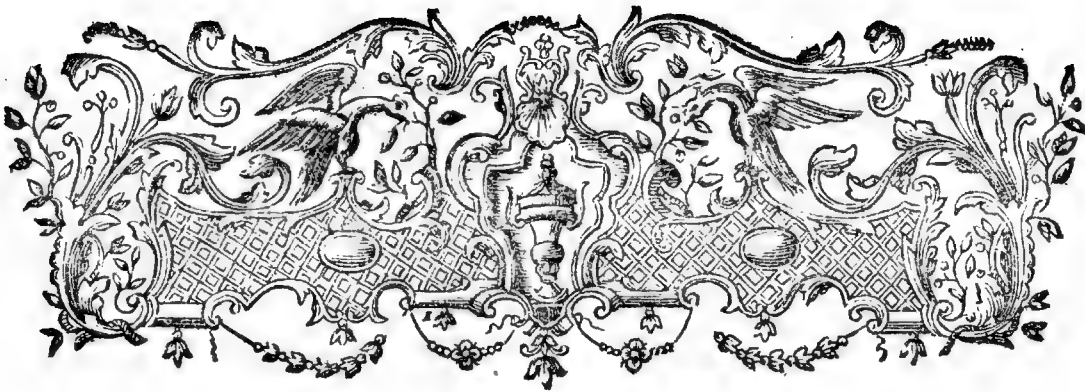
1. Mittägliches America	1 S.
2. Karte des Meerbusens St. Laurenz	29
3. Karte von den Provinzen Tierra firma	254
4. Audiencia Lima	284
5. Audiencia Charcas	106
6. Karte von Paraguay	452
7. Grundriß von Cuzco	294
8. Karte von der Provinz Quito	302
9. Karte von dem Laufe des Maragnon	371
10. Grundriß der Stadt Santjago	312
11. Opferung eines Gefangenen bey den Antiern	282
12. Der erste Ynca und seine Gemahlinn bringen die Wilden zusammen und bauen Cuzco	292
13. Bezeigen der Peruaner bey einer Mondfinsterniß	560
14. Gnade des Ynca Mayta Capac gegen die Collaer	390
15. Der Sonnentempel	582
16. Der Yncas Verheirathung der Prinzen von Geblüte	536
17. Rittermachen der Yncas	528
18. Grausamkeit des Atahualpa gegen seine Verwandten	423
19. Grundriß, Profil, Aufsriß der beyden Pyramiden	623
20. Aufschrift zu Quito, die sich anfängt: Observationibus &c.	624











# Allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen. III Theil.

## Das VI Buch.

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlas-  
sungen in America.

### Einleitung.

Karls des V Neigung zu den indischen Angelegen-  
heiten. Des Don Diego Colombo Zurück-  
kunft nach Hispaniola. Menschenfresser. Entde-  
ckung des Flusses Jordan und des Cap St. He-  
lena. Verräthercy wird bestraft. Chicora. An-  
schlag, die caraischen Inseln zu bevölkern.



Nach den Regeln des Verhältnisses, welche einen verbinden, große Sa-  
hen so umständlich abzuhandeln, als es ihnen zukömmt, hat man sich  
nicht enthalten können, alles dasjenige zurückzulassen, was uns nicht  
so wichtig vorgekommen ist, als die Entdeckung, Eroberung, und  
Beschreibung von Mexico. Der Fortgang der spanischen Waffen  
aber war unter Ferdinand Cortezen so schnell, daß wir uns nicht gar zu weit von der  
Ordnung der Zeit entfernt haben; und ohne Mühe also die Erzählung vieler Begeben-  
Allgem. Reisebeschr. XV Band. heiten

**Einleitung.** heiten wieder vornehmen können, die uns zu neuen Entdeckungen und fast eben so bald zu rühmlichen Verrichtungen führen müssen.

Karls des V  
Neigung zu  
den indischen  
Angelegenhei-  
ten.

Man hat gesehen, daß nach denen berufenen Unterredungen, welche dem Bartholomäus de la Casas den Titel eines Beschützers von Indien erworben, Karl der V, welcher gedrungen wurde, von dem deutschen Reiche Besitz zu nehmen, die Angelegenheiten von Indien ausgesetzt hatte, um sich nach Corunna zu begeben, wo ihn seine Flotte erwartete a). Da ihn aber andere Hindernisse zween Monate lang in diesem Hafen verweilet hatten b): so wurde er durch das ungestüme Anhalten der Kaufleute, wie Herrera saget c), wieder auf die Besorgung der indischen Angelegenheiten zurück geführt. Sie erhielten von ihm die sieben letzten Tage vor seiner Abreise zur Anhörung ihrer Klagen und Einrichtung ihrer Sachen. Der Admiral Don Diego Colombo, welcher nicht aufgehört hatte, um seine Wiedereinsetzung in alle Gerechtsamen seiner Bedienungen und um die Erlaubniß, das Amt eines Unterköniges in Indien ausüben zu dürfen, anzuhalten, wurde in Betrachtung der wichtigen Dienste, die sein Vater der Krone geleistet, am ersten befriediget d). Karl erkannte über dieses leicht, daß alle die Berichte, die wider ihn eingelaufen waren, nur Unwahrheiten oder Vergrößerungen enthielten. Dem Figueroa wurde nicht so gut begegnet, welcher seit langer Zeit wegen seines Geizes und seiner Plackereien, vornehmlich aber wegen derer Gewaltthätigkeiten verhaßt war, wozu er sich wider seinen Vorgänger Quazo, hatte verleiten lassen, der in der Insel Hispaniola sehr verehret ward. Behielt er gleich noch eine Stelle in der königlichen Audienza und die Regierung über einige indianische Flecken: so war doch solches mit eben so weniger Gewalt, als Ansehen; und seine Aufführung machte seine alten Ausschweifungen so wenig wiederum gut, daß er kurze Zeit darnach für untüchtig erklärt wurde, jemals ein königliches Amt zu bekleiden. Montego, Alaminos und Martin Cortez, Ferdinands Vater, wurden von dem Kaiser mit einer Achtung und solcher Gnade angesehen, die sie schon nicht mehr zu erwarten anfangen e); und Bartholomäus de Las Casas erhielt fast alles, was er sich vorge-  
setzt hatte.

Des Don  
Diego Colom-  
bo Zurückkehr  
nach Hispanio-  
la.

Da Don Diego Erlaubniß bekam, wieder nach Indien zurück zu gehen: so schickete Karl dem Schatzmeister Passamonte Befehl, mit seinem Generale in gutem Vernehmen zu leben; und damit man die Streitigkeiten in ihrer Quelle verstopfete, so wurden die Gränzen ihrer beyder Gerichtsbarkeit durch eine Erklärung bestimmt. Man setzte ihm so gar einen Aufseher, der das Recht hatte, wider ihn Erkundigungen einzuziehen, sonst aber weiter keine Macht besaß, als die eingezogenen Erkundigungen an den Rath zu überschicken. Eben diese Verordnung setzte auch den Fürsten von dem Golde wieder auf den Zehnten in der Insel Hispaniola, wo dieses kostbare Erz, aus Mangel der Arbeitsleute in den Bergwerken, seltener wurde. Dafür aber wurde viel Zucker daselbst gemacht, und diese ein-

a) Man sehe den XIII Band dieser Samml.  
a. d. 204 u. f. S.

b) HERRERA *Decad. II. Lib. 9. a. d. 620 S.*

c) Ebendas.

d) Ebendas.

e) Man sehe Cortez Bericht im XIII Bande  
a. d. 450 S.

f) Alle Geschichtschreiber machen eine sehr lan-  
ge Erzählung davon. Der Aufstand wurde von  
einem jungen christlichen Caciquen, Namens Hein-  
rich, erregt, welcher in einem Franciscaner-Kloster  
war erzogen worden, und welcher ihn lange Zeit  
mit vielem Verleste für die Spanier unterhielt.  
Sie konnten das Ende davon nicht anders, als  
durch einen Vertrag sehen, der dem jungen Caci-  
quen

einige Sache war vermögend, die Pflanzstadt wieder in guten Stand zu setzen. Man hatte seit kurzem Missionarien auf der Küste von Cumana bestellt, und es wurden zur Unterhaltung dieses Unternehmens Befehle ertheilet. Don Diego wurde endlich durch die Zeitung, die man von einem gefährlichen Aufstande in einigen indianischen Wohnplätzen erhalten hatte f), genöthiget, seine Abreise zu beschleunigen. Er schiffete sich im Anfange des Herbstmonates ein, und stieg nach zween Monaten zu St. Domingo ans Land g).

War seine Ankunft dem größten Theile der Einwohner angenehm: so war sie auch denjenigen verdrüsslich, deren Gewalt sich durch seine Gegenwart geschwächt sah. Weil er sich aber ein wenig gar zu viel auf sein Ansehen verließ: so nahm er sich nicht die Mühe, die Misvergnügten zufrieden zu stellen; und das Ansehen einer unumschränkten Macht, das er sich bey ihnen gab, rechtfertigte ihre Furcht. Da sich einige besondere Statthalter, die ihm ihre Bedienungen zu danken hatten, hatten freymachen wollen: so setzte er sie, auch den Statthalter zu Cuba, Velasquez, nicht ausgenommen, nicht allein ab; sondern er gab ihnen auch Nachfolger, denen er auferlegte, ihm von ihrer Regierung Rechenschaft zu geben. Quazo, welchen er für die Insel Cuba erwählte, brachte eben die Tugenden mit dahin, die ihn in Hispaniola in Hochachtung gesetzt, und war daselbst nicht glücklicher; das ist, da er die Hochachtung und Zuneigung aller rechtschaffenen Leute erhielt, so erregte er die Klagen derjenigen, die nicht wollten, daß ihre Aufführung ans Licht käme. Die Spaltung gieng so weit, daß der General genöthiget war, nach dieser Insel zu gehen; und seine Gegenwart stöhrete die unruhigen Köpfe etwas in ihrem Unternehmen. Allein, indem er dem tugendhaften Quazo beypflichtete: so glaubete er doch, er müßte der öffentlichen Ruhe halber, den Velasquez wieder in die Statthalterschaft einsetzen.

Die königliche Audienza war damals beschäftigt, die Nationen zu unterscheiden, Menschen- welche als Menschenfresser sollten angesehen werden h); und die geringsten Vermuthungen fresser.

wurden leicht für Verweise angenommen. Man kannte z. E. das große Stück von dem festen Lande wenig, dem man nachher noch den Namen Florida mit beygelegt. Johann Ponce von Leon hatte nur die benachbartesten Küsten der Halbinsel entdeckt, die sich an dem Canale von Bahama endiget; und da einige von seinen Leuten verschwunden waren, so urtheilte man gleich, sie müßten von den Indianern seyn gefressen worden. Mehr brauchete es nicht, alle Floridaner unter die Zahl der Cannibalen zu rechnen. Dieß hieß der Gierigkeit dererjenigen, die nur sucheten, Sklaven zu machen, ein weites Feld eröffnen; und das um so vielmehr, weil alle diese nördlichen Gegenden für ungemein bevölkert gehalten wurden, und die Menschen daselbst viel stärker zu seyn schienen, als gegen Mittag. Man faßte den Entschluß, sie unter das Joch zu bringen. Lucas Vasquez von Alillon, damaliger königlicher Auditor, rüstete zwey Schiffe aus; u. da er sich zu Puerto die Plata eingeschiffet hatte, so gieng er bis auf den 32 Grad Nordbreite. Bald

H 2

dar-

quen rühmlich war, worauf man wieder zu kommen, Gelegenheit haben wird. Herrera am angeführten Orte a. d. 296 S. Die Königin Isabella hatte bey ihrem Tode befohlen, man sollte den Kindern der Caciquen alle gute Erziehung verschaffen, u. sie darauf in anständige Bedienungen setzen. Ihren Gesinnungen aber wurde in diesen beyden letzten Puncten schlecht nachgelebet. Diese jungen Leute

wurden, nachdem sie in den Klöstern die Religion, die spanische Sprache, lesen und schreiben und auch ein wenig Latein gelernt hatten, in den Wohnplätzen als die geringsten ihrer Unterthanen angesehen, und oftmals noch übler gehalten.

g) Herrera am angef. Orte a. d. 701 S.

h) Diese Eintheilung führet Herrera an, 2 Decad. a. d. 697 S.

**Einleitung.** darauf, da er das Land gesehen hatte, und sehr nah an demselben hingelste, um einen bequemen Ort zum Aussteigen zu suchen, entdeckte er einen ziemlich großen Fluß, wo er hineinfuhr, und welcher von dem Namen eines seiner Booten *Jordan* genennet wurde. Ein Vorgebirge, welches nicht weit von der Mündung ist, bekam den Namen *St. Helena*, weil es an diesem Tage entdeckt wurde.

Entdeckung  
des Flusses  
Jordan, und  
des Cap St.  
Helena.

Bei Erblickung der beyden Schiffe, versammelten sich die Wilden, welche niemals etwas dergleichen gesehen hatten, haufenweise am Ufer und machten den Spaniern ein lustiges Schauspiel. Die Wilden aber wurden ihrer Seits durch die Bärte, die Waffen und Kleidung der Europäer so erschreckt, daß sie gar bald die Flucht nach den Gehölzen nahmen. Man hielt aber doch einen nebst seiner Frau an. Die Liebkosungen, die man ihnen erwies, und mit einigen Geschenken begleitete, hatten die Kraft, ihnen einen Muth zu machen; und da diese gute Begegnung einen Theil von denjenigen zurückgebracht, die sich hinweg begeben hatten, so wünschten sie aus Neugierigkeit, an Bord zu gehen. So bald sie ins Schiff getreten, ließ Willon die Segel ansetzen, und nahm seinen Lauf wieder nach Hispaniola. Er hatte aber wenig Nutzen von dieser unanständigen Verrätherey. Eines von seinen Schiffen gieng in der See unter; und die Indianer, die er auf dem andern hatte, starben fast insgesammt vor Verdrusse; die einen noch während ihrer Schifffahrt, und die andern nach ihrer Ankunft. Er that nichts desto weniger die Reise nach Spanien, um seine Entdeckung zu rühmen, die er mit der Entdeckung von Neuspanien in gleichen Paare gehen ließ, und welche machte, daß er vom Hofe die Statthaltertschaft über *Chicora* erhielt. Der Jordansfluß hieß *Chico*, und das Land, welches er bewässerte, wurde *Chicora* genannt. Diese Ehre aber vermochte ihn zu Ausgaben, die zu seinem Untergange gereichten. Einige Geschichtschreiber versichern so gar, er sey auf einer Reise nach diesem Orte umgekommen; und der *P. Charlevoix* glaubet, fest setzen zu können: „Dieses äußerste Ende von Florida, welches von Virginien begränzet wird, sey niemals von den Spaniern besessen worden. Die Landschaft *Chicora* machte ein Stück von demjenigen aus, was man lange Zeit das französische Florida genannt hat, welches heutiges Tages unter dem Namen *Carolina* bekannt ist.“

Verrätherey  
wird gestrafet.

*Chicora.*

Anschlag, die  
caraisischen  
Inseln zu be-  
völkern.

Kurze Zeit zuvor hatte man eine andere Sache vorgenommen, die keinen glücklichern Erfolg hatte. Der Admiral hatte bey seiner Abreise aus Spanien, einen alten Einwohner von *San Domingo*, Namens *Anton Serrano*, an seinen Bord genommen, mit welchem er einen Vertrag gemacht hatte, um sich in den caraisischen Eylanden zu setzen. Des *Serrano* Absicht war, *Martinique*, *Guadeloupe*, *Montserrat*, *Barbado* und *Dominique* zu bevölkern. Er sollte daselbst so lange als Befehlshaber darüber bleiben, bis der Admiral oder der Hof Statthalter dahin geschicket hätte. Allein, dieser Anschlag, worauf man große Unkosten gewandt hatte, wurde zu Wasser, ohne daß man hat erfahren können, was ihn hat fehl schlagen lassen.



Das

## Das I Capitel.

### Entdeckungen von Cumana und Nordamerica.

#### Der I Abschnitt.

#### Bartholomäus de las Casas Reise und Niederlassung an der Küste von Cumana.

Seine Abreise. Begebenheiten zu Schwierigkeiten für ihn. Er landet zu Portoric. Warum er nach Hispaniola geht. Toledo auf der cumanischen Küste. De las Casas Vertrag auf Hispaniola. Er begiebt sich nach Cumana; wird ver-

lassen; geht wieder nach Hispaniola. Des Coto Ungehorsam und Strafe. Begebenheiten des las Casas. Er wird ein Dominicaner. Die Castilianer rächen sich an den Cumanern. Newcadix wird angeleget.

**M**an muß nicht vergessen, daß las Casas bey der Abreise des Kaisers Karls des V die glücklichsten Früchte seiner Beredsamkeit und seines Eifers eingeerndtet hatte. Jedermann und sogar der Bischof von Burgos, welcher den flamändischen Herren nicht missallen wollte, und noch weniger dem Cardinale Hadrian, welchen Karl mit einer fast unumschränkten Gewalt in Spanien ließ, hatte sich bemühet, seinen Absichten Vorschub zu thun <sup>k</sup>). Endlich gieng er zu Sevilla mit zweyhundert Ackerseuten, die er angeworben hatte, und einem seinen großen Absichten gemäßen Gefolge, zur See. Er kam glücklich zu Portoric an, vernahm daselbst aber Zeitungen, die ihm eben nicht viel Vergnügen machen mußten.

Las Casas  
1520.

Seine Ab-

Es hatten sich seit kurzem die Dominicaner und Franciscaner auf der Küste von Cumana niedergelassen. Dieses machte die Ausführung seiner Anschläge noch leichter; vernehmlich da er vernahm, diese Missionarien hätten sich bereits das Vertrauen der Einwohner erworben. Neue Widerwärtigkeiten aber hatten eine so schöne Hoffnung gestöhret. Alphonsus von Oseda, den man wegen Gleichheit des Namens mit einem andern Oseda, dessen Begebenheiten man schon gelesen hat, von gleichem Geblüte zu seyn glaubet <sup>h</sup>), hatte einige Indianer ziemlich nahe bey dem Dorfe Maracapana, vier Meilen von dem Hafen Chiribichi, entführet, wo zween Dominicaner ein Haus hatten, welches sie das Kloster zum heil. Glauben nannten. Da er aber nachher die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, und einige Meilen von Maracapana ans Land gestiegen war: so legte ihm der Cacique dieser Wohnung einen Hinterhalt, in welchem er mit vielen Spaniern von seinem Gefolge umkam. Der Cacique gab sogleich von seinem Unternehmen einem andern indianischen Herrn, Namens Maraguey, dessen Dorfschaft nahe bey dem Kloster zum heil. Glauben lag, Nachricht, und rieth ihm, sich der beyden Religiosen zu entledigen, damit man alle Verbindung mit den Castilianern aufhöbe. Maraguey führte diesen Rath aus; und seine Unterthanen

Begebenheiten zu großen Schwierigkeiten für ihn.

A 3

<sup>k</sup>) Seinen Anschlag findet man im XIII Band de a. d. 212 S. und in der Note d).

<sup>h</sup>) Vielleicht war er sein natürlicher Sohn;

denn Herrera saget, er sey aus der Insel Cubagua gebürtig gewesen, wo sich der andere aufgehalten. Ihn angef. Ort a. d. 616 S.



Las Casas  
1520.

nen legeten das Kloster in die Asche. Diese Zeitung lief nicht lange nach der Zurückkunft des Admirales in Hispaniola ein, da man daselbst den Entschluß gefaßt hatte, alle Einwohner von Cumana wegzuführen, um die Indianer auf dieser Insel durch sie zu ersetzen. Es war solches dem Gonzales von Ocampo aufgetragen worden, welcher sich mit dreihundert Mann und allen zu diesen Unternehmungen nöthigen Bedürfnissen auf fünf Schiffe begeben hatte.

Er landet zu  
Portoric.

In diesen Umständen stieg Las Casas zu Portoric ans Land. Man redete von nichts, als von der Empörung in Cumana, und von der Rache, womit die Spanier umgiengen, als des Ocampo Geschwader in eben dem Hafen anlegete. Dieser Hauptmann war des Las Casas Freund. Dieser wies ihm seine Bestallung, in der Hoffnung, ihn zu überreden, daß er kraft der Macht, womit er bekleidet war, allein das Recht hätte, wegen der Handel in Cumana Untersuchung anzustellen. Allein, Ocampo trieb nur einen Scherz mit dem Anschläge eines Haufen Geistliche und Bauern //). Er räumte aber doch der Freundschaft etwas ein, und stellte ihnen ernstlich vor, er hätte seinen Befehl, worinnen er nichts ändern konnte, sie müßten aber ihre Ansprüche von dem Admirale genehm halten lassen. Sie nahmen diesen Rath an. Las Casas ließ seine Ackerleute zu Portoric und eilte nach San Domingo. Er fand den Admiral daselbst sehr zu seinem Besten geneigt. Seine Bestallung wurde ohne Hinderniß in die Register getragen; und ob ihn gleich nicht alle mit einerley Augen ansahen, so machten doch viele rechtschaffene Leute keine Schwierigkeit, ihm ihren Beistand zu eröffnen.

Warum er  
nach Hispanio-  
la geht.

Ocampo rä-  
thet sich an den  
Indianern zu  
Cumana.

Während der Zeit war Ocampo nach der Insel Cubagua gegangen, woselbst er dreizehn von seinen Fahrzeugen ließ. Seine Absicht war, Sklaven zu machen; und weil alle seine Macht dazu nicht nöthig war, so erschien er nur mit zweien Fahrzeugen auf der Küste von Cumana und ließ seine Soldaten sich noch dazu verstecken, und nur eine kleine Anzahl Matrosen zum Vorscheine kommen. Eine so grobe List war für die Indianer schon zu viel. Er sah sich gar bald mit Piroguen umgeben, die mit diesen Wilden angefüllt waren, welche bey der Anbiethung des castilianischen Zwiebackes, wornach sie sehr lüstern waren, nicht widerstehen konnten. Ob sie gleich hätten voraus sehen sollen, daß der Tod der Spanier, die sie ermordet hatten, nicht ungestraft bleiben würde: so beredeten sie sich doch, auf des Ocampo Wort, er käme aus Castilien; und der spanische Wein, den er ihnen reichlich einschenkte, machte sie vollends so vertraut, daß sie frey in seine Schiffe giengen. Ocampo bediente sich dieses Augenblickes, seine Soldaten zum Vorscheine kommen zu lassen, die unter dem Verdecke waren. Sie bemächtigten sich der Indianer, wovon die vornehmsten an die Rhaaen aufgehangen wurden, und die andern behielt man zu den Bergwerken. Der Cacique, welcher an des Djeda Ermordung den meisten Antheil gehabt hatte, war in einem Canote geblieben: ein

W) Las Casas, ihr Haupt, trug ein Ritterkreuz auf seinen Kleidern. Ebendas. a. d. 622 S.

M) Herrera am angef. Orte a. d. 646 S.

N) Ebendas.

O) Der spanische Geschichtschreiber macht einen merkwürdigen Auszug aus diesem Vertrage.

„Es wurde damals, sagt er, in der Statthalter-

„schaft, die der König dem Las Casas gegeben hatte, „viererley Gewerbe getrieben: 1. Die Perlenfische- „rey auf der Insel Cubagua, wo die Einwohner „der Insel Hispaniola ihre Sklaven hielten. 2. Der „Goldhandel, welcher auf dieser ganzen Küste bis nach „Venezuela und noch weiter geschah; 3. Der Scla- „venhandel; 4. der Krieg mit den Indianern, um Scla-

ein spanischer Matrose aber, der behend und ein guter Schwimmer war, sprang muthig hinein, faßte den Caciquen bey dem Halse, zog ihn, mit sich unter das Wasser und tödtete ihn mit vielen Stichen eines Dolches, den er an seinem Gürtel hatte m). Nach dieser Berrichtung ließ der spanische General die drey Schiffe herbeykommen, die er auf der Insel Cuba gelassen hatte, näherte sich der Küste, wo die Spanier waren ermordet worden, stieg fast ohne den geringsten Widerstand aus, überwältigte einen Flecken, worinnen man sich nicht viel besser verteidigte, ließ einen Theil von den Einwohnern aufhängen und speißen, füllte seine Schiffe mit Sklaven, die er sogleich nach Hispaniola Toledo in Cuba schickete, erwies denjenigen Gnade, die ihn darum anfleheten, und legete auf der Stelle mana. eine Stadt an, die er Toledo nannte n).

Las Casas  
1520.

Diese Niederlassung war ein neuer Eingriff in des Las Casas Gerechtsamen. Er hatte dergleichen vorhergesehen, und aus Furcht davor des Ocampo Unternehmen verdammet. Er hörte auch nicht auf, bey der königlichen Audienza um seine Zurückberufung anzuhalten. Man befließ sich aber, die Sache auf die lange Bank zu schieben. Die königlichen Auditoren, welche mehr Kaufleute, als obrigkeitliche Personen waren, verkaufeten so gar die Gerechtigkeit; und da sie Richter und Partey zugleich wider einen Mann waren, der ihrer Habgier drey hundert Meilen von der Küste entziehen wollte, so hinderten sie, die Ausführung eines kaiserlichen Befehles, dem sie sich nicht zu widersehen getraueten. Weil indessen Las Casas sich durch nichts abschrecken zu lassen schien: so verordneten sie, sein Fahrzeug zu besichtigen, welches man gleich außer Stande befand, das Meer halten zu können; und auf dieses Urtheil wurde es zertrümmert. Endlich erregte der Verdruß über so viele Ränke, die man ihm spielte, die Galle bey dem Missionar so sehr, daß er öffentlich drohete, wieder nach Spanien zu gehen und dem Kaiser von der Verachtung Nachricht zu geben, womit man seinen Befehlen begegnete. Diese Drohungen machten seine Richter geschmeidiger. Sie ließen ihm Anträge thun, die er viellieber unterschreiben, als sich neuen Veränderungen des Hofes und der Ränke aussetzen wollte. Er unterzeichnete einen Vertrag, welcher die Errichtung einer Gesellschaft enthielt, in welche alle Häupter der Insel Hispaniola traten; und durch diesen Vergleich wurden alle Schwierigkeiten gehoben o).

Man gab ihm eben die Schiffe, welche den Ocampo nach der cumanischen Küste gebracht hatten und hundert und zwanzig Mann guter Truppen unter der Anführung eben dieses Generales, um diejenigen Indianer zu bekriegen, die sich unterstehen würden, die Pflanzstadt zu beunruhigen, oder die man für Menschenfresser erkennen würde. Das Geschwader gieng im Heumonate 1521 unter Segel und nahm den Weg nach Portoric. Las Casas aber fand seine Ackerleute daselbst nicht mehr. Einige waren in seiner Abwesenheit gestorben; andere hatten sich auf dem Eylande gesetzt und wollten von da nicht weg. Dieß war nur der Anfang von seinen Widerwärtigkeiten. Von Portoric begab er sich nach Cumana.

Wird verlassen.  
er

„Sklaven zu machen.“ Man machte daraus vier und zwanzig Theile, die gleich eingetheilt werden sollten; sechs für die Abgaben für den König, sechs für den Las Casas und die Ritter von dem goldenen Sporne, die er annehmen sollte; dreys für den Admiral; viere für die vier Ränke, nämlich Marcell von Villalobos, Johann Ortiz von Matienzo,

Lucas Vasques von Villon und Rodrigo von Figueroa; drey für den Schatzmeister Michael von Passamonte, den Controleur Alonso von Avila und den Visitator Johann von Ampuca; die beyden andern für die beyden Secretäre der Audienzkammer Peter Ledesma und Johann Cavallero. Herrera III. Decad. 2 Buch. a. d. 115 u. 116 S.

**Las Casas.** er sich nach der neuen Stadt Toledo, deren Einwohner so verdrießlich darüber waren, daß sie ohne Aufhören wider die Indianer sehten mußten, daß sie nach der Gelegenheit feußeten, von da wegzukommen. Sie bedieneten sich dieser, die sich ihnen darborth. Sie schiffeten sich auf diejenigen Fahrzeuge ein, welche den Las Casas gebracht hatten, und versicherten, es sollte sie nichts zurückhalten können. Die Truppen, welche unter dem Ocampo stunden, folgten einem so gefährlichen Beispiele; und der General selbst, welchen dieser Zufall ohne Bedienung ließ, nahm Abschied von seinem Freunde, dessen Schicksal er nur bedauern konnte, und gieng wieder nach Hispaniola unter Segel.

**Sein Muth.** Ein jeder anderer Mensch, als Las Casas, würde ein Unternehmen haben fahren lassen, dem sich alles zu widersetzen schien. Allein, die Hitze seiner Gemüthsart unterstützte ihn. Er fing an, sich eine Wohnung zu machen, und Vorrathshäuser zu erbauen. Darauf ließ er den Indianern durch eine christliche Frauensperson von ihrer Nation, Namens Maria, melden, er wäre von einem neuen Könige in Spanien abgeschickt, denen übeln Begegnungen abzuhelpen, worüber sie sich zu beschweren hätten, und ihnen nebst der Erkenntniß des wahren Gottes alles Gute zu verschaffen, was sie nur wünschen könnten. Weil die Spanier von Cubagua genöthiget waren, in dem Flusse Tumana, woran Toledo lag, Wasser einzunehmen: so ließ er an dessen Mündung eine Schanze bauen, um sich der Einfahrt wider die Ueberfaltungen der Indianer zu versichern. Sein Vorhaben aber schlug ihm durch die Bosheit eben dorerenigen fehl, zu deren Besten er solches gefasset hatte, die ihn als eine Hinderniß bey ihrem Schleichhandel an der Küste ansahen p). Eben die Ursache erweckte ihm noch andere Verdrießlichkeiten. Er war noch nicht lange in der Landschaft, so erkannte er, die beste Waare, mit den Einwohnern zu handeln, wäre der Wein, und für dieses Getränk könnte man Gold und Sclaven haben. Diese Wilden giengen noch weiter ins Land, und hohleten andere Indianer daraus weg, die sie dafür verkauften. Außer der Ungerechtigkeit eines solchen Handels, war der einzige Mißbrauch des Weines bey ihnen für den Eifer des Las Casas schon genug, daß er darauf dachte, wie er die Quelle dieses Uebels verstopfen könnte, woraus alle Unordnungen entstunden, die man sich unter den wildesten Menschen nur vorstellen kann. Das einzige Mittel war, den Spaniern zu verbiethen, daß sie den Wilden keinen Wein brächten. Weil sich seine Gewalt nicht über die Insel Cubagua erstreckte, oder doch wenigstens daselbst nicht erkannt wurde: so gieng er dahin, um den Alcalde Major auf seine Seite zu bringen. Dieser Beamte empfing ihn übel. Weil Las Casas indessen gewiß versichert war, daß man vergebens arbeiten würde, die Indianer gesittet zu machen, so lange man die Ursache aller ihrer Unordnungen nicht höbe: so ergriff er die Partey, seine Klagen bey der königlichen Audienza anzubringen, in dem Entschlusse, wenn er keine Gerechtigkeit erhielt, solche in Spanien zu suchen.

**Er geht wieder nach Hispaniola.** Er gieng auf einem mit Salze beladenen Schiffe ab, und ließ seine kleine Pflanzstadt unter des Franz von Soto Aufsicht, welchem er zwey Dinge besonders empfahl. Das eine war, er sollte die zwey Fahrzeuge, die er ihm da ließ, nicht aus dem Hafen gehen lassen; das andere, wenn er von den Indianern angegriffen würde, und er fürchten mußte, daß er ihrer gar zu starken Macht nicht widerstehen könnte, so sollte er sich mit allen seinen Leuten und Gütern nach der Insel Cubagua begeben. Soto folgte dem ersten von diesen beyden Befehlen sehr schlecht. Raum hatte Las Casas die Anker gelichtet, so wurden

den die Fahrzeuge nach verschiedenen Seiten ausgeschiedt, Perlen, Gold und Sklaven zu suchen. Allein, auf einen so förmlichen Ungehorsam folgte bald die Strafe. Man hatte Anzeigen, die Wilden hätten etwas wider die Spanier vor, deren Anzahl durch den Abgang der beyden Fahrzeuge sehr vermindert war. Soto machte Anstalten zu seiner Verteidigung. Weil das Pulver feucht war: so befahl er, solches an der Sonne zu trocknen; und die Indianer, welche solches wahrnahmen, ergriffen diese Gelegenheit, ihren Vorfall auszuführen. Sie fielen mit einem großen Geschrey die Stadt an; steckten sie in Brand, und tödteten zwey bis dreyhundert Menschen. Soto, welcher gleich auf das erste Lärmen herzugeeilet war, bekam gleich Anfangs einen Schuß mit einem vergifteten Pfeile in den Arm. Weil er sich aber doch noch einen Rückweg durch den Garten des Franciscaner Klosters eröffnete; so fand er daselbst alle seine Leute, ihrer zwanzig an der Zahl, mit denen er glücklich durch einen kleinen Graben, den die Mönche gemacht, und worauf sie beständig ein oder zwey Canote hatten, den Fluß erreichte. Die Wilden verfolgten ihn vergebens. Er hatte Zeit, mit seinem ganzen Haufen längst der Küste bis an ein Salzwerk hin zu gehen, wo er einige Barken antraf, welche seine Leute aufnahmen. Da ihn aber der Durst sehr heftig plagete, so forderte er Wasser. Doch kaum hatte er solches getrunken: so wurde er von einer Naseren angegriffen, woran er starb.

Man bemerkt, daß auf dieser Küste das Gift, womit die Pfeile bestrichen werden, Erstaunliche unselbbar wirkt, wenn man vor Anwendung der Hülfsmittel dawider, trinkt oder ißt. Wirkung der vergifteten Pfeile.  
Ein Franciscaner, Namens P. Dionysius, welcher sich nicht in dem Garten befunden hatte, um mit den andern zu Schiffe zu gehen, hatte kein glücklicheres Schicksal, als Soto. Nachdem er drey Tage unter den Ulmen ohne Speise zugebracht hatte: so beredete er sich, es würden ihm die Wilden, denen er nichts, als Gutes gethan hätte, wenigstens das Leben lassen. Er wurde aber, da er sich ihnen in diesem Vertrauen überlieferte, ohne Barmherzigkeit niedergemacht.

Diese Wütriche giengen darauf nach Cubagua, wo ihre Anzahl ein solches Schrecken machte, daß der Alcalde Major, Anton Flora und dreyhundert wohl bewaffnete Mann, die er unter sich hatte, sich nicht getrauten, ihrem Angriffe die Spitze zu bieten. Sie schifften sich alle zusammen auf zwey Caravellen ein, die sie nach der Insel Hispaniola brachten; und da des Soto Leute sich fast zu eben der Zeit dahin begeben hatten, so brachten sie alle zusammen die traurige Zeitung von einem Aufstande nach San Domingo, welcher die Frucht von der Unvorsichtigkeit der einen und der Zagheit der andern war.

Sie erstauneten aber sehr, daß man in dieser Hauptstadt von des Las Casas Reise noch nichts wußte, ob er gleich Cumana lange vor ihnen verlassen hatte. Weil sein Lotsmann die Küste San Domingo für die von Portoric genommen hatte: so war er in den Hafen Naquimo eingelaufen; und man hat bereits angemerkt, daß die Winde und Ströme fast nicht erlauben, von diesem Hafen nach der Hauptstadt wieder unter Segel zu gehen. Las Casas hatte solches gleichwohl unternommen. Nachdem er aber über zween Monate damit verderbt hatte: so war er genöthiget, sich an die Küste legen zu lassen und seine Reise vollends zu Lande zu thun.

Er nahm seinen Weg über Yaguana, heutiges Tages Leogane, woselbst er sich einige Tage ausruhet. Nachdem er sich wieder auf den Weg gemacht, und er eines Tages an dem Ufer eines Flusses im Schatten stille lag, um die große Hitze vorbey zu lassen: Allgem. Reisebesch. XV Band.

Las Casas lassen: so wurden seine Leute einige Spanier gewahr, die von San Domingo zu kommen schienen. Sie gesellten sich zu ihnen; und da sie dieselben gefragt: ob sie nichts Neues wüßten? so erhielten sie zur Antwort: „der Licentiat Bartholomäus de las Casas wäre an der cumanischen Küste mit allen seinen Leuten niedergemacht worden.“ Las Casas, welcher dieses Gespräch hörte, that verschiedene Fragen wegen der Umstände dieser Zeitung; und da ihm die Erläuterungen keinen Zweifel ließen, daß solche nicht einen wirklichen Grund hätte, so hob er die Hände gen Himmel, und sagte: „Herr, du bist gerecht und deine Gerichte sind gerecht.“! Kurz darauf kam er in der Hauptstadt an, wo ihm die Nachricht von seinem Unglücke nach allen Umständen bestätigt wurde.

Er wird ein Dominicaner. Eine so grausame Widerwärtigkeit schlug seinen Muth nicht nieder. Da sie ihm aber von Seiten des Glückes keine Hülfe mehr ließ: so brachte sie ihn auf den Voratz, die Welt zu verlassen. Die Dominicaner bedieneten sich dieser Gesinnung, einen Mann von Verdiensten zu erlangen, mit welchem sie stets in genauer Verbindung gelebet hatten. Er nahm ihre Ordenskleidung an; und in dieser neuen Tracht war er lange Zeit nur mit der Sorgfalt beschäftigt, sich zu heiligen <sup>g)</sup>. Man wird ihn aber wieder aus seiner Einsamkeit hervorgehen, und von neuem mit mehrer Lebhaftigkeit als jemals, wiederum anfangen sehen, seinen Eifer für das Heil und die Erhaltung der Indianer zu zeigen.

Die Castilianer rächen sich an den Cumanen. Indessen rüsteten der Admiral und die königlichen Auditoren, die wegen des ihrer Nation zugefügten Schimpfes und der Zernichtung ihrer Hoffnungen auf gleiche Art gerühret waren, ein neues Geschwader aus, um den spanischen Namen zu rächen, und sich wieder in den Besitz der Gerechtsamen zu setzen, die ihnen ohne Theilung überlassen waren. Jacob von Castillon, dem sie ihre Angelegenheiten aufgetragen hatten, landete anfänglich in der Insel Cubagua an, woselbst seine Ankunft das Vertrauen wiederum erweckte. Als er darauf durch den Fluß in das Land Cumana drang: so schickete er viele einzelne Haufen ab, welche ein großes Blutbad unter den Indianern anrichteten. Diejenigen, welche den Spaniern lebendig in die Hände fielen, kamen entweder in ihren Martern um, oder wurden auch zur Sklaverei verdammet. Weil aber die Perlenfischerei, welche damals in ihrem größten Ueberflusse war, nicht erhalten werden konnte, wenn man sich nicht der Mündung dieses Flusses versicherte, wo die Einwohner in Cubagua ihr süßes Wasser hohleten: so nahm der spanische Befehlshaber den Anschlag wiederum vor, daselbst nach des Las Casas Grundrisse eine Schanze zu bauen, und richtete solches so gleich ins Werk. Nunmehr wurde die Perleninsel überaus blühend. Man bauete steinerne Häuser daselbst; und es entstand daraus bald eine schöne Stadt unter dem Namen Neucadix <sup>r)</sup>.

Der

<sup>g)</sup> Herrera wirft es dem Oviedo und Gomera vor, sie hätten seinen Gesinnungen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er setzt hinzu, Las Casas habe darüber selbst seine Empfindlichkeit bezeuget. Am ang. Orte a. d. 125 S.

<sup>r)</sup> Ebend. a. d. 126 S. u. Decad. III. a. d. 335 S.



## Der II Abschnitt.

## Sitten und Gebräuche der Völker in Cumana.

Sitten in  
Cumana.

Kleidung und Schmuck der Manns- und Weibspersonen. Strafe des Ehebruchs. Heirathen und Niederkunft. Eigenschaften beyder Geschlechter. Haß gegen den Diebstahl. Gefräßigkeit. Jagden und Thiere, Fischerey, Ackerbau, Früchte und Bäume. Gift, die Pfeile zu bestreichen. Tänze und Feste. Religion und Pfaffen.

Ein spanischer Geschichtschreiber \*) hat uns den alten Zustand der Einwohner dieser Küste erhalten, der er über zweyhundert und sechzig Seemeilen Umfang von der Landschaft Paria, bis nach St. Martha giebt, dieselben nachher beschreiben werden. Sie giengen bis auf die Schamglieder nackend, welche sie in Calabashenstiele, in Seemuschelschaalen, in hohle Stäbe, goldene Röhre, oder ein baumwollenes Gewebe stecketen. Die Weiber trugen Hosens oder umgeschlagene Lächer. Zu Kriegeszeiten bedecketen diejenigen, welche die Waffen ergriffen, den Leib mit einem Wammes von dicker Baumwolle, um die Pfeile abzuhalten, und den Kopf mit großen Federbüschen. Sie schnitten sich die Haare rund um die Ohren herum ab und rissen sich sorgfältig den Bart aus. Die Schwärze der Zähne machte einen Theil ihrer Schönheit, so gar daß sie auch diejenigen verachteten, bey denen sie solche weiß sahen. Sie schwärzten sich dieselben mit einem Kraute, welches die doppelte Kraft hatte, daß sie ihnen diese Farbe lange erhielt und sie auch vor aller Fäule, allen Schmerzen und allem Verderben verwahrte. Dieses Kraut wurde mit gebrannten Schnecken zu Pulver gerieben und auf öffentlichen Märkten für Gold, für Sklaven, für Baumwolle und andere Waaren verkauft. Die Mädchen giengen nackend; und hielten es für eine Schönheit sehr dicke Schenkel und Beine zu haben. Sie trugen sehr fest gebundene Kniegürtel über den Knien. Der vornehmste Schmuck der Mannspersonen waren goldene Ringe in den Naselöchern, und der Weibspersonen eine Platte von eben dem Metalle auf der Brust. Einige hatten auch goldene Kronen, Blumenkränze, Armbänder, Halsbänder und Ohrenringe von Gold und Perlen.

Diese Wilden machten sich wenig aus der Jungferschaft bey den Mädchen. Allein, obgleich die Anzahl ihrer Weiber nicht eingeschränket war: so unterwarfen sie dieselben doch zu der strengsten Eingezogenheit. Der Mann hatte beständig das Recht, mit seiner eigenen Hand den ehebrecherischen Weibern das Leben zu nehmen, wosfern er sie nicht lieber verstoßen wollte. Dieser Schandfleck benahm ihnen durchgängig alle Hoffnung zu einer zweyten Heirath. Indessen verlor eine Frau nichts von ihrer Ehre, Ehebruchs. wenn sie auf Befehl oder mit Einwilligung ihres Mannes bey einem andern lag. Die großen Herren, welche deren eine große Anzahl hatten, ließen ihren Gästen die schönsten, und machten keine Schwierigkeit, solche wieder anzunehmen.

Sie hatten wenig Ceremonien bey ihren Heirathen. Die Freunde und Anverwandten wurden eingeladen. Die Weiber brachten das Fleisch, und die Männer die Materialien zur Erbauung einer Hütte für die neue Frau. Denn in der ganzen Nation hatte jede Frau ihre eigene Hütte, welche nahe oder weit mit des Mannes seiner Zusammenhing. Ein jeder von den Gästen schnitt sich vorn einige Haare ab. Die Männer

\*) In eben der Decad. 4 Buch. 10 u. 11 Cap.

Sitten in Cumaná.

ner aßen und sofften bis zur Völlerey; unterdessen die Weiber mit der Braut tanzeten. Darauf wurde sie dem Manne zugestellet, wofern er nicht wünschte, daß sie die erste Nacht bey einem Pfaffen schliesse, welches für eine große Ehre gehalten wurde. Die Schmerzen des Kindergebährens sind in diesem Theile der Welt so leicht, daß die Weiber fast gar keine Wehklagen dabey führen. Wenn das Kind geböhren ist, so bindet man ihm den Kopf zwischen zwey Kopfküssen von Baumwolle, damit es ein breites Gesicht bekomme.

Eigenschaften der beyden Geschlechter.

Ueberhaupt sind die natürlichen Eigenschaften, als die Stärke und Behändigkeit beyden Geschlechtern gemein. Die Weiber laufen, springen, schwimmen und spannen den Bogen so gut, als die Männer. Sie bauen das Feld und besorgen das Hauswesen unterdessen daß sich die Männer mit der Jagd und Fischey beschäftigen. Manns- und Weibspersonen haben auch die Laster der Eitelkeit, der Treulosigkeit und der Rache Haß gegen gemeinschaftlich an sich. Der Diebstahl aber ist in ihrer Völkerschaft so wenig bekannt, den Diebstahl. daß die Thüren nur mit einem baumwollenen Faden zugemacht werden. Diese Faden in dem Hause oder Garten eines andern zu zerreißen, ist ein Verbrechen, welches mit dem Tode bestrafet wird.

Große Gefräßigkeit.

Die Cumaner sind überaus gefräßig. Ob sie gleich Brodt, Früchte, Fische und Fleisch von verschiedenen Arten von Thieren haben: so fressen sie doch alles, was sich nur mit einigem Scheine des Lebens zeigt, ohne die Würmer, die Spinnen, die Käupen und die Fledermäuse einmal auszunehmen. Die meisten haben ein kurzes und dunkles Gesicht, welches man, wie der Geschichtschreiber glaubet, der schlechten Beschaffenheit dieser Speisen zuschreiben könne. Weil er aber auch anmerket, daß diejenigen, welche am Ufer des Flusses Cumaná wohnen, ebenfalls noch ein schlechteres Gesicht haben: so ist es viel natürlicher, daß man solches dem Wasser des Landes zuschreibt: vornehmlich weil er hinzusetzt, daß das Wasser aus diesem Flusse Felle in den Augen hervorbringe.

Jagden und Thiere.Capa.

Die Thiere, welche sie am öftersten auf der Jagd tödten, sind wilde Thiere, worunter sich viele Löwen, Tiger und Eber befinden. Sie brauchen dazu ihre Pfeile und Fallstricke. Das Thier, welches sie Capa nennen, ist viel größer, als ein Esel. Sein Haar ist schwarz und sehr dick. Ob es gleich grimmig ist: so flieht es doch vor dem Menschen; den spanischen Hunden aber ist es todsfeind. Es verfolget sie, in was für einer Anzahl es dieselben auch antrifft; und zuweilen hat es ihrer viere zusammen getödtet.

Aravata.

Das Aravata ist ein anderes Thier, welches die Cumaner sehr auffuchen. Es ist so groß, wie ein Hase, klettert auf die Bäume und frist Früchte. Es hat einen Ziegenbart, heulet sehr stark, und seine Behändigkeit und Hurligkeit nöthigen die Jäger sich zusammen zu thun, um ihm den Weg abzuschneiden. Ein drittes Thier, welches sie bey Nacht mit Feuerbränden in der Hand jagen, weil es sich bey Tage nicht sehen läßt, schreyt wie ein Kind, und fällt diejenigen an, welche dieses Geschrey herbey zieht. Es ist nur so groß, wie ein gemeiner Hund, aber von sonderbarer Stärke und Grausamkeit. Die Uguanas sind auf der ganzen Küste sehr gemein, und richten eine beständige Verwüstung in den Gärten an.

Alle diese Indianer haben eine außerordentliche Geschicklichkeit, mit allerhand Nezen Vögel zu fangen, und tödten sie mit ihrem Bogen eben so geschickt, vornehmlich eine gewisse Art, die so groß ist, wie eine Gans, und einen Muscusgeruch von sich giebt, ob sie gleich nur von Nase und andern Unreinigkeiten lebet. Ihre Fledermäuse sind

sind sehr groß, hacken alle Arten von Thieren, und saugen lange Zeit an der Wunde. Sitten in  
 Ein Castilianer, saget der Geschichtschreiber, bey dem man die Ader nicht hatte finden Cumana.  
 können, um ihm das Blut zu lassen, wurde des Nachts von einer Fledermaus gebissen;  
 und das Blut entgieng ihm in solchem Ueberflusse, daß er von einem Seitenwebe geheilet wurde, welches sein Leben in Gefahr setzte. Die Spinnen in diesem Lande sind von verschiedener Farbe und viel stärker, als die unsrigen. Sie machen ihre Gewebe so stark, daß man sie nicht leicht zerreißen kann. Die Küste hat dreyerley Arten von Bienen, wovon die einen sehr guten Honig in Stücken, und die andern, die sehr klein sind, Honig ohne Wachs in den hohlen Bäumen machen. Es giebt eine Art von Schlangen daselbst, die man Salamander genannt hat, deren Biß tödtlich ist, und die des Nachts gackeln wie die Hühner.

Die Fischerey geschieht mit Angeln, Netzen und Pfeilen, mit Feuer, mit dem Auge und mit der Hand; und die Einwohner sind so eifersüchtig darauf, daß man an einigen Orten denjenigen frist, der sich untersteht, ohne Erlaubniß zu fischen. Es versammelt sich eine Anzahl guter Schwimmer, um so wohl Fische, als Perlen mit dem Auge und der Hand zu fischen; und ihre Geschicklichkeit läßt sich nicht beschreiben. Sie machen eine lange Kette, sie pfeifen, sie schlagen das Wasser, sie umgeben die Fische und ziehen sie nach und nach in so großer Menge ans Ufer, daß der Anblick zuweilen erschrecklich ist. Diese Fischerey hat ihre ordentlich gesetzten Zeiten: es gehen aber stets einige Menschen dabey verloren. Einige ersaufen, andern wird von den großen Fischen der Bauch aufgerissen, die so gleich stiehn. Die Fischerey mit Feuer geschieht in Canoten mit Feuerbränden, welche die Fläche des Wassers erleuchten. Die Fische, welche sich stets dem Lichte nähern, folgen den Fischern, die sich nach der Seite des Schattens ziehen, wo sie solche leicht schießen können. Die größten salzet man gemeinlich ein, und läßt sie an der Sonne trocknen, nachdem man sie gleichwohl vorher erst ein wenig geröstet hat. Es finden sich unter diesen Fischen so kühne Ungeheuer, die zuweilen in die Barken springen, die Menschen darinnen tödten und fressen.

Man hat angemerket, daß der Feldbau den Weibern obliegt. Sie säen den Ackerbau  
 Mais, den Aji oder Piment, welches eine Art Pfeffer ist, nebst einer Menge Hülsenfrüchte und  
 senfrüchte und Wurzeln. Sie pflanzen die Frucht bäume. Das Kraut, welches die Zähne  
 ne schwärzet, wird mit vieler Sorgfalt gebauet. Gewisse Bäume geben durch Einschnitte eine Art von Milch, die sich in wohlriechendes Gummi verwandelt, woraus man ein Räuchwerk für die Götzen machet. Aus einem andern Baume fließt ein Saft, der sich verdicket, wie geronnene Milch und eine angenehme Speise machet. Ein anderer bringt eine Frucht, wie unsere Maulbeeren, woraus man einen vortrefflichen Syrop für vielerley Krankheiten machet, und aus dem Holze, wenn es trocken ist, schlägt man Feuer, wie aus den Kieselsteinen. Andere geben auch noch einen lieblichen Geruch, und ihr Holz dienet, Kisten daraus zu machen. Allein, das Brodt, welches man hinein leget, wird bitter, welches die Spanier gleichwohl nicht abhält, es zu ihrem Vorrathe zu gebrauchen, weil die Würmer niemals hineinkommen. Ein anderer Baum, dessen Größe man rühmet, der aber nicht über zehn Jahre dauert, bringt den Leim hervor, den die Einwohner zum Vogel fangen brauchen. Derjenige, welcher Theer giebt, findet sich auch auf dieser Küste.

Sitten in  
Cumana.

Gift, die Pfei-  
le zu befrei-  
hen.

Menschenfres-  
ser.

Musikalische  
Instrumente.

Feste u. Tänze.

Die Cassia ist auf den Feldern gemein: die Indianer aber wissen deren Gebrauch nicht. Die wohlriechenden Blumen sind in so großem Ueberflusse daselbst, daß sie den Fremden Kopfsweh verursachen. Es ist ein Unglück bey diesem so schönen Lande, daß es unzählige Insecten hervor bringt, welche die Früchte und alle andere Geschenke der Natur zu Grunde richten. Unter den angenehmsten und gesundesten Pflanzen wachsen auch sehr gefährliche. Das Gift, womit die Einwohner ihre Pfeile vergiften, ist von zweyerley Art; das schlechte wird aus dem Blute der Aspiden, welche eine Art von Schlangen sind, mit einer Vermischung von Kräutern, Gummien, und Mancenillensaft verfertigt. Man machet noch eine andere Vermischung von eben diesen Stücken mit den Köpfen gewisser giftiger Ameisen; und die Indianer unterlassen nicht, den Aberglauben mit einzumischen. Sie nehmen ein altes Weib, welches sie einschließen, um solches zwey bis drey Tage kochen zu lassen. Wenn die Ausdünstungen des Giftes ihr den Tod oder wenigstens eine Ohnmacht verursachen: so hat sie das Ihrige gethan. Schadet es ihr aber nichts: so züchtigen sie solche scharf. Dieses war das tödtliche Gift, welches sie wider die Castilianer brauchten, und wogegen man niemals ein vollkommenes Hülfsmittel gefunden hat. Genas jemand davon, so brachte er die übrige Zeit seines Lebens in beständigen Schmerzen zu. Der Geschichtschreiber versichert, die Wunde würde schlimmer, wenn man eine Frauensperson berührte, und die einfachesten Speisen breiteten ein tödtliches Gift in dem Geblüte aus. Die Pfeile werden von einem sehr harten Holze gemacht, und an dem Ende in der Flamme von gewissen Röhren gebrannt. Die Spitze wird mit einem Fischknochen bewehrt. Setzet man die Geschicklichkeit der Indianer dazu, solche zu werfen, so wird man sich nicht verwundern, daß sie den Castilianern von Neutoledo und Cubagua so fürchterlich vorgekommen sind. Ueber dieses fraßen diese Wilden ihre Gefangenen; und wenn sie solche gar zu mager befanden, so hatten sie die Geduld, solche zu mästen, um ihrer Rache und Gefräßigkeit völlig Genügen zu leisten. Ihre musikalischen Instrumente zum Kriege und Tanzen waren Schallmeyen von Knochen, Flöten von Röhren, Hörner von Muschelschalen und Trummeln von gemaltem Holze, deren Geräusch noch durch große Calebassen oder Arten von Kürbissen vermehret wurde.

Sie hatten eine überaus große Neigung zum Tanzen. Ein Fest dauerte acht Tage. Sie versammelten sich mit ihren reichsten Zierrathen; und ein jeder fing an, allein zu tanzen. Darauf mischten sie sich unter einander, oder machten einen Kreis, wo sie einander bey der Hand hielten. Andere hüpfeten oder sprangen in der Mitte oder hinter dem Kreise. Bald sangen sie wechselsweise, bald zusammen mit eben so vieler Abmessung in Ansehung der Bewegung als des Tones. Ihre Lieder singen sich mit traurigen Materien an, und wurden bis zur äußersten Ausschweifung lustig. Sie tanzeten sechs Stunden hinter einander fort, ohne daß sie müde zu werden schienen. Darauf machten sie sich andere Bewegungen, die eben so fähig waren, sie abzumatten. Sie stellten z. E. Hinkende und Blinde vor, sie lacheten, sie weineten, hielten Reden zum Lobe des Caciquen und seiner Vorfahren. Ein jeder Tanztage wurde mit einem Schmause geendiget, der auf Kosten des Caciquen geschah. So ausgelassen sie auch im Tanzen gewesen, so aßen sie doch in aller Stille und hucketen dabey auf ihren Fersen; und die meisten trunken so lange, bis sie besoffen niederfielen. Ihre Weiber kamen und hoben sie auf und führten sie singend mit einer um soviel nüchternern Freude nach ihrer

Hüt-

Säfte, weil ihnen die starken Getränke untersaget waren; und es scheint, daß sie bey den größten Festen nur an dem Tanze Theil gehabt. Die hüzigsten schicketen ihre Weiber wieder zurück, zwangen sich zum Brechen und singen wieder an zu saufen; und sie giengen selten ohne einen blutigen Austritt aus einander, welcher ohne Strafe blieb, weil es in der Trunkenheit geschehen war. Sitten in Cumana.

Sie waren in den tiefsten Finsternissen der Abgötterey. Ihre vornehmsten Gott-Religion und heiten waren die Sonne und der Mond, die sie für Mann und Frau hielten. Sie Pfaffen. fürchteten sich vor dem Donner und Blitze, als einem gewissen Merkmale des Zornes der Sonne. Sie beraubeten sich aller Arten von Speisen und Vergnügungen, wenn solche verfinstert wurden. Die Weiber zerfrageten sich alsdann, und die Mägdchen ließen sich Blut aus den Armen, weil sie glaubeten, die Frau Mond wäre mit ihrem Gemahle Sonne in einem Ranke verwundet worden. Unter ihren Götzen hatten sie ein Kreuz in Gestalt eines Andreaskreuzes, welches sie mit vieler Verehrung an einem viereckichten Orte verwahrten und dessen Kraft wider die Gespenster sie rühmeten. Sie legeten es auf die Kinder, wenn solche geboren wurden. Ihre Pfaffen, die sie Piaches nenneten, waren nicht allein die Häupter der Religion, sondern auch die öffentlichen Aerzte für allerhand Krankheiten, und die Rätthe der Caciquen bey allen ihren Unternehmungen. Sie wurden nicht eher zu diesem Orden gelassen, als bis sie zwey Jahre in dem Gehölze zugebracht hatten, wo sie in der Nacht unterrichtet wurden; und das Volk war überredet, daß sie solchen Unterricht von gewissen Geistern erhielten, welche menschliche Gestalt annähmen, um sie zu ihrem Stande zu bereiten. Sie heilten die Krankheiten mit Kräutern und Wurzeln, mit dem Fette und Blute der Thiere. Ihre Art aber, wenn der Schmerz an einem Orte blieb, war, daß sie den Theil stark rieben und lange Zeit daran sogen, um die Feuchtigkeiten herauszuziehen. Die Castilianer erfuhren vielfach, wenn man dem Geschichtschreiber glauben darf, daß ihre Vorherfassungen nicht allezeit Betrügereyen waren. „Eines Tages, da man sie gefragt hatte, ob bald Caravellen aus Castilien ankommen würden, nannten sie nicht allein den Tag, sondern auch die Anzahl der Schiffe, der Menschen, und alles Vorrathes. Peter von Cordua, ein berühmter Dominicaner, welcher die Lehre der Piachen erforschen wollte, nahm eine Stola, ein Kreuz und Weihwasser, unterdessen daß einer von diesen Pfaffen mit allen Merckmaalen einer sichtbaren Besizung den Teufel zu Rathe zog. Er legete ein Stück von der Stola auf seinen Leib, machete das Zeichen des Kreuzes über ihn und fürchtete sich nicht, den Teufel in lateinischer und castilianischer Sprache zu beschwören. Die Antwort war in indianischer Sprache, aber richtig und den Fragen gemäß. Der Pater fragete, wo kommen die Seelen der Indianer hin? In die Hölle, antwortete der böse Geist; welches dem Piachen so viel Kummer verursachete, daß er sich bitterlich darüber beklagete, daß er so lange betrogen und gemartert worden.“<sup>1)</sup> Man belehret uns nicht, ob diese Begebenheit seine Befehrung gewirkt habe: man versichert uns aber, er habe viele Castilianer zu Zeugen gehabt.

Die Piachen waren sehr reich, weil sie sich ihre Dienste theuer bezahlen ließen. Sie hatten den ersten Rang in den Versammlungen, und so gar bey den Schmausereyen, wo sie keine Schwierigkeit macheten, sich zu berauschen. Ob sie gleich die Seele für un-

<sup>1)</sup> Ebendaselbst, a. d. 344 S.



Fernere  
Entdeckun-  
gen. 1521.

unsterblich hielten: so machten sie sich doch keinen Begriff von ihrem Zustande nach dem Tode. Sie hatten aber Gefänge und Klagelieder, welche sie bey den Leichenbegängen ihrer Caciquen anstimmten. Der Widerschall wurde für eine Antwort der Seelen gehalten; die sie denjenigen gaben, welche Fragen an sie thaten. Man verbrannte die Körper der Großen erst ein Jahr nach ihrem Tode, und um sie so lange zu erhalten, trocknete man sie am Feuer aus. Beym Ende des Jahres sonderte man den Kopf davon ab <sup>u)</sup>, und gab ihn der vornehmsten von ihren Weibern, als ein Denkmaal der ewigen Liebe, welches sie nöthigte, ihr ganzes Leben in dem Witwenstande zuzubringen; und das Uebrige wurde vom Feuer verzehret.

### Der III Abschnitt.

#### Fortsetzung der Entdeckungen.

**Absichten der Spanier.** Ein englisches Schiff beunruhiget sie. Es geht nach Hispaniola. Zustand der Inseln. Entdeckung der magellanischen Meerenge. Umstände dabey. Magellan macht einen Vertrag mit Spanien. Hindernisse, die man ihm erregt. Er wird unterstützt. Namen der Schiffe und Beamten. Pigafetta wird nicht dabey genannt.

**Absichten der Spanier.** Der Eifer wuchs in andern Theilen des festen Landes: allein, bald war es zur Entdeckung neuer Landschaften, bald um mit mehrer Sorgfalt diejenigen zu erforschen, wo man schon hineingedrungen war, oder um sich darinnen fest zu setzen; und diese verschiedenen Absichten verursachten eine Theilung, welche den Erfolg der wichtigsten Verrichtungen verzögerte. Eine sehr unvermuthete Begebenheit machte, daß man Hindernisse befürchtete, welche seit dem Vergleiche mit Portugall aufgehört hatten, und sich von Seiten einiger anderer Nationen erneuern zu wollen schienen. Eine Caravelle von San Domingo <sup>x)</sup> war mit Cassave befrachtet nach Portoric gegangen. Ginez, welcher sie führte, war sehr erstaunet, als er ein Schiff von zweyhundert und funfzig Tonnen daselbst anlegend sah, welches vorn zwey Canonen führte, und ihm kein spanisches zu seyn schien. Er bemannete sogleich seine Schaluppe, um es zu besichtigen; und diejenigen, die darauf waren, berichteten ohne Schwierigkeit, sie wären Engländer. Sie sageten zu ihnen: sie wären mit einem andern Schiffe von England ausgelaufen, um die Länder des großen Camo zu suchen, ein gewaltiger Sturm aber hätte sie von einander getrennet; sie hätten sich darauf in einem mit Eise bedeckten Meere befunden; da sie nun das Glück gehabt, sich daraus los zu machen, so wären sie in ein anderes Meer geführt worden, dessen Wasser ihnen wie das Wasser in einem Kessel auf dem Feuer zu kochen geschienen; und sie hätten befürchtet, das Pech von ihrem Fahrzeuge schmelzen zu sehen: nachdem sie sich auch noch aus einer so gefährlichen Gegend gerettet, so wären sie hingefegelt, die Bacallaos zu erkundschaften, woselbst sie funfzig spanische, französische und portugiesische Fahrzeuge angetroffen; sie hätten ans Land steigen wollen, solches zu erforschen, die Indianer aber hätten ihren Lootsmann getödtet, welcher ein Piemonteser gewesen; als sie sich darauf wie-

der

<sup>u)</sup> Weil man diese Gebräuche nur anführt, um ihren Unterschied mit anderer Indianer ihren bemerken zu lassen: so wollen wir noch hinzufügen, daß man ihnen solchen vor dieser Absonderung zwischen die Beine steckte, daß man ihnen die Füße mit den Händen kreuzweis zusammen legete, und einen Theil des Tages damit zubachte, daß man um die Leiche herumgieng, und sie in dieser Stellung betrachtete.

der in See begeben, so wären sie an der Küste bis an den Fluß *Chica* y) hingesezt, <sup>Sernere</sup> und von da nach der Insel *Portoric* queer über gefahren. <sup>Entdeckun-</sup>

Ginez fragete sie: was für eine Absicht sie nach dieser Insel führete? Sie antwortete- <sup>Gen. 1521.</sup> Gen. 1521. <sup>Es geht nach</sup> keine andere, als Färbeholz einzunehmen und sich in den Stand zu setzen, dem Könige, ihrem Herrn, Nachricht von denen Entdeckungen zu geben, welche den Castilianern so viel Ehre machten. Sie bathen ihn so gar, ihnen die Fahrt zu bezeichnen, die sie <sup>Hispaniola.</sup> nehmen müßten, um nach *Hispaniola* zu kommen. Er gab ihnen auch die verlangete Nachricht; entweder weil er glaubete, solches ohne Gefahr thun zu können, oder weil er sich nicht für stark genug hielt, sich ihrer Absicht zu widersetzen, nachdem er ihr Schiff in der Nähe untersucht hatte. Vielleicht machte ihm auch die Menge Waaren, die er an dessen Borde sah, Hoffnung zu einem Gewinnste für die Spanier, wenn sie solche kauften. Sie giengen frey wieder unter Segel, und vor der kleinen Insel *Mona* vorbeey, wo sie einige von ihren Leuten ans Land setzten. Die Anträge, die sie zu *San Domingo* thun ließen, kamen darauf an, daß sie ihre Waaren frey verkaufen dürften. Sie erhielten aber in zweenen Tagen, da sie nahe an dem Hafen vor Anker lagen, keine Antwort. Ihr Abgeschickter hatte sich an den Befehlshaber im Schlosse gewandt, welcher sich verbunden zu seyn erachtete, die königliche Audienza darüber zu Rathe zu ziehen; und die Berathschlagungen der Auditoren waren so langsam, daß der Befehlshaber aus Ungebuld, die vermuthlich aus Furcht verursacht wurde, sich den dritten Tag entschloß, auf die Engländer schießen zu lassen. Sie kehrten so gleich nach *Portoric* zurück, wo sie einen Theil ihrer Ladung den Einwohnern zu *Saint Germain* verkauften, worauf ihr Schiff nicht weiter in diesem Meere erschien. Die königliche Audienza nahm es sehr übel, daß der Befehlshaber auf sie hatte schießen lassen, und bey Hofe machte man ihm ein um so viel größeres Verbrechen daraus, weil außer dem schlechten Zustande der Befestigungswerke des Schlosses, es auch noch an Mannschaft und allerhand Vorrathe gebrach. Der Geschichtschreiber gesteht, man sey zu *Madrid* heftig darüber beunruhiget gewesen; und *Karl der V* hätte gewünscht, daß man sich der Engländer lieber durch Gewalt oder mit List bemächtiget hätte, damit man sie verhinderte, daß sie ihrer Nation nicht den Weg nach *Indien* wiesen, als daß man sie genöthiget, sich zu entfernen z). Der Bericht, welchen die Auditoren bey dieser Gelegenheit abschicketen, enthält eine umständliche Nachricht von dem damaligen Zustande der spanischen Inseln.

Sie stellten dem Kaiser vor, diese Pflanzstadt wäre nicht nur die erste, welche die Castilianer in *Indien* errichtet hätten, sondern sie ernährete auch wirklich alle die andern; <sup>Zustand der</sup> Inseln. die Stadt *San Domingo* würde täglich volkreicher, vermögender und blühender; ihr Hafen wäre beständig voller Schiffe aus allen Theilen des bekannten *Indiens*, die daselbst Leder, *Cassia*, Zucker, Seife und andere Kaufmannswaaren von eben dem Werthe, Lebensmittel, Pferde und Schweine lüden; *Buenaventura* und *Majorada* lägen mitten unter vielen sehr reichhaltigen Goldbergwerken, die aber aus Mangel der Leute verschlossen wären; und diese beyden Städte hätten zu ihrer Erhaltung nur ein wenig *Cassia*: <sup>Bo-</sup> <sup>nao</sup>

trachtete, wobey man mit den Füßen stampfete, gen Himmel sah, weinete, und ein großes Geschrey trieb. Ebendas.

x) *Herrera* 2 Decad. 5 Buch. 3 Cap.

y) Man hat gesehen, daß die Spanier ihn *Jor-* dan genannt haben.

z) Ebendas. a. d. 309 S.

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

C

Sernere  
Entdeckun-  
gen. 1521.

nao hätte einen Ueberfluß an Cassave und Mais; Azua wäre reich an Zucker, und seine Boden so fruchtbar, daß die vor sechs Jahren gepflanzten Röhre noch so frisch wären, als die von diesem oder vorigem Jahre, ohne zu gedenken, daß es auch Goldbergwerke in seiner Nachbarschaft hätte; zu San Juan de la Maguana gäbe es auch viel Zucker, und er wäre der beste auf der Insel; das ganze Land umher wäre voller Bergwerke, und gäbe eine sehr große Menge Lebensmittel; ein Palmbaum, den man vor kurzem daselbst gepflanzt hätte, trüge schon Datteln; die Stadt Yaguana hätte einen guten Hafen, Bergwerke, Cassia, und alles, was nöthig wäre, einen großen Handel zu errichten; man finge zu Puerto Real wiederum an, Gold aus den Bergwerken in ihrem Bezirke zu ziehen; Puerto de Plata wäre in sehr blühendem Stande; und aus Castilien käme eine sehr große Anzahl Schiffe, die alle mit ihrer Ladung Zucker wieder zurück giengen; Salvaleon de Zigua endlich finge an, Zucker zu machen; und ihre Gesilde nähreten eine große Anzahl Heerden.

Der Geschichtschreiber von San Domingo merket an, diese große Menge Zucker, welche bereits in Hispaniola und an andern Orten gemacht wurde, hätte man der Sorgfalt der Hieronymiten und des Alphonsus Quazo zu danken a). Was die andern Eylan- de anbetraf, so versicherten die Auditoren, es wären in Cuba von acht Städten oder Flecken, welche Velasquez daselbst erbauet hätte, ihrer sechs, wo man keinen andern, als den Goldhandel triebe. Da das Eyland sehr bergig und durchgängig sehr unfruchtbar wäre, so sähe man keine Meyerhöfe und Heerden, als um Havana; in Jamaica wären zweien Wohnsitz, Oristan und Sevilla; dieses Eyland hätte wenig Gold, man machte aber viel Zucker daselbst; und da die Einwohner auf den Einfall gekommen, daselbst Weinstöcke zu pflanzen, so hätten sie sehr guten Clairetwein gemacht. Endlich stellte der Bericht auch Seiner Majestät vor, es wäre, zur Erhaltung so nützlicher Pflanzstädte, unumgänglich nöthig, eine große Anzahl Negern dahin zu schicken, und man müßte deswegen mit dem portugiesischen Hofe einen Vertrag machen. Dieses ist das erstemal, daß man die Spanier auf die Gedanken kommen sieht, in ihren Pflanzstädten Negern zu brauchen. Denn obgleich ihre Geschichtschreiber den mittäglichen americanischen Nationen eben den Namen geben: so läßt doch der Vorschlag von einem Vergleiche mit Portugall keinen Zweifel, daß hier nicht die Rede von den africanischen Negern sey.

Entdeckung  
der magellani-  
schen Meer-  
enge.

Magellans Reise, welche in eben dem Jahre unternommen worden, war eine von denen Unternehmungen, die den Fortgang der Entdeckungen in dem festen Lande von America ein wenig verzögerten. Man wird die Geschichte seiner Schifffahrt nicht wieder vornehmen, welche in einem andern Theile dieses Werkes, unter den Reisen um die Welt einen Platz gefunden hat; sondern man will hier nur viele Umstände zusammen tragen, die sich in dem Tagebuche von seiner Fahrt nicht finden, und die eigentlich hieher gehören.

Umstände da-  
bey.

Die spanischen Geschichtschreiber lassen Magellanen im 1517ten Jahre nach Spanien kommen, obgleich die Portugiesen seine Entweichung ein Jahr später ansehn. Die Ursachen

a) Histoire de Saint Domingue L. VI. a. d. 233 S.

b) Dieser Martin de Bohemia, oder wie er eigentlich hieß, Martin Behaim, war weder ein Portugiese, noch auf der Insel Fayal geboren,

sondern ein Deutscher, und aus Nürnberg aus dem alten adlichen Geschlechte der Behaim von Schwarzbach gebürtig. Er gieng nach den Niederlanden, wo er von der damaligen Regentinn daselbst, Isabella, des Königes in Portugall, Johannis des I. Tochter,

den seines Misvergnügens sind erzählt worden. Nachdem er sich durch eine öffentliche Schrift, die er bekannt machte, nach des Herrera Ausdrucke, denaturalisiret hatte: so begab er sich nach Castilien, wo der Hof damals zu Valladolid war. Er hatte den portugiesischen Vaccalaureus, Rui Galero, bey sich, welcher in der Sterndeutung und Weltbeschreibung so erfahren war, daß man ihn im Verdachte hatte, er erhielte seine Einsichten von einem vertraulichen Geiste. Sie erbothen sich beyde gegen den spanischen Hof, sie wollten zeigen, daß die Molucken und andere Inseln, woraus die Specereien nach Portugall kämen, unter die Gränzen der Krone Castilien gehörten, und einen Weg finden, sich dahin zu begeben, ohne denjenigen zu berühren, welchen die Portugiesen bisher genommen hätten. Fonseca, Bischof zu Burgos, welcher allen indianischen Angelegenheiten vorstand, der Kanzler Gattinara, und der Herr von Chievres, gaben diesen Anträgen Gehör. Magellan brachte eine Weltkugel, worauf er den Weg bezeichnete, den er nehmen mußte. Die Meerenge war auf demselben weiß. Er verheelte es nicht, daß er der Seekarte eines Portugiesen, Namens Martin de Bohemia b), welcher in der Insel Fayal geböhren, und ein großer Cosmographus war, seine Kenntniß davon zu danken hätte. Man wußte es in Spanien gar wohl, daß sich Magellan durch seinen Verstand und Muth in den portugiesischen Diensten, unter dem berühmten Unterkönige in Indien, Alphonsus von Albuquerque, hervorgethan hatte. Die Begebenheit mit den beyden Schiffen war bekannt, welche von Goa ausgelaufen, und an einer Klippe gescheitert waren, von da die Schaluppen das Schiffsvolk auf eine kleine benachbarte Insel gebracht hatten. Es war die Frage, wie man einen Hafen des ziemlich weit entfernten Indiens erreichen sollte. Ein jeder wollte zuerst abfahren; und da die Schaluppen nicht zureichten, so wollte der Streit blutig werden. Magellan, welcher sich bey diesem unglücklichen Haufen befand, und dessen Verdienste schon bekannt waren, hob mitten unter dem Lärmen seine Stimme auf, und sagte: „Die Hauptleute und die Edelleute mögen den ersten Rang haben. Ich für mein Theil bleibe bey den Matrosen, unter der Bedingung, daß diejenigen, die uns verlassen, auf ihre Ehre versprechen, uns Barcken zu schicken,“. Alle die Gemeinen von dem Schiffsvolke wollten willig bey ihm bleiben. Da sie ihn aber in eine von denen Schaluppen treten sahen, wo er von den Hauptleuten Abschied nahm: so schrien die Matrosen, welche glaubeten, er wollte auch mit fortgehen: Ach Herr Magellan, haben Sie uns nicht versprochen, Sie wollten bey uns bleiben? Das ist wahr, antwortete er ohne Verzug; und indem er aufs Land sprang, sagte er zu ihnen: hier bin ich, Kameraden. Seine Entschlossenheit und Klugheit waren also in Spanien bekannt, ob er gleich nur von kleiner Gestalt war, und nichts Erhabenes in seiner Bildung hatte c).

Seine Anträge, welche von des Galero Beredsamkeit unterstützt waren, wurden auch in dem Rathe genehm gehalten, welchem sie auf Befehl des Königes vorgelegt wurden. Sie erhielten beyde von dem Könige den St. Jacobsorden mit dem Titel der Hauptleute, ungeachtet der schlechten Dienste, die ihnen der portugiesische Gesandte, Alvares

Sernere  
Entdeckun-  
gen. 1521.

Magellans  
Vertrag mit  
Spanien.

Tochter, ein Schiff erhielt, womit er im Jahre 1460 die Insel Fayal entdeckte, nachher noch oftmals dahin gieng, und sich auch einige Zeitlang allda aufhielt; bis er endlich 1485 Brasilien, und die daranstoßende Meerenge, ißo die magellanische

genannt, entdeckte, und eine Karte davon entwarf. Doppelmayers Nachricht von den nürnbergischen Mathemat. a. d. 27 S.

c) Herrera 2 Decad. 4 Buch. a. d. 273 u. f. S.

Sernere  
Entdeckun-  
gen. 1521.

vares von Acosta, erwies, welcher sie als Flüchtlinge vorstellte, die von ihrem Fürsten verstoßen wären, unterdessen er sie doch in geheim ersuchte, wiederum in ihres Vaterlandes Dienste zu treten. Endlich fertigte man ihnen in der Meynung, die man von ihnen an dem spanischen Hofe hatte, Briefe, kraft eines zu Saragossa geschlossenen Vertrags, ges, aus, wodurch sie sich anheischig machten, „innerhalb der Gränzen des castilianischen Hofes Inseln und andere Länder zu entdecken, welche reich an Gold oder Specereyen wären. Der König versprach, innerhalb zehn Jahren niemanden die Erlaubniß zu ertheilen, eben die Fahrt zu nehmen, welche man für eine Fahrt gegen Westen hielt: er behielt sich aber das Recht vor, andere Fahrzeuge gegen Osten und Süden zu schicken. Er bewilligte den beyden Rittern für ihre erste Fahrt den Fünftel von dem Gewinne ihrer Entdeckungen, und versprach ihnen den Titel der Adelantaden für sie und ihre Erben, die unter der spanischen Herrschaft geböhren wären. Auf den folgenden Reisen sollten sie den zwanzigsten Theil neben dem Rechte haben, eine gewisse Summe von Kaufmannswaaren auf den Schiffen des Königes überführen zu lassen, und den funfzehnten Theil, wenn sie mehr als sechs Inseln entdeckten. Seine Majestät machten sich anheischig, fünf Fahrzeuge ausrüsten zu lassen; zwey von hundert und dreyßig Tonnen; zwey von neunzig Tonnen, und ein anderes von sechzig Tonnen, die auf zwey Jahre mit allem versehen, und mit zwey hundert und vier und dreyßig Personen, Officieren, Matrosen und Soldaten bemannet seyn sollten, woben sie sich nur die Ernennung der Hauptleute und der Pächter oder der Einnehmer der königlichen Gefälle vorbehielt. Wenn der Tod den Magellan oder Falero während ihrer Unternehmung hinriß: so sollten eben die Bewilligungen zusammentun auf den allein fallen, welcher noch am Leben wäre d).

Hindernisse,  
die ihm ge-  
macht werden.

Der Hof ernannte Johann Rodrigo Serrano zum ersten Lootsmanne, und Ludwig von Mendoza zum Generalschaksmeister. Es kostete Mühe, noch andere Lootsen zu finden, weil es auf eine lange Fahrt ankam; und es wurde die königliche Gewalt dazu gebraucht. Es entstand auch einiger Streit wegen der Zeichen. Nachdem die Zurüstungen zu Sevilla gemacht worden: so ließ Magellan sein Wapen an die vier Kabelwinden setzen, wo man gemeiniglich der Hauptleute ihre hinfegete e). Ein Beamter der Admiralität ließ sie da wegnehmen, unter dem Vorwande, es wären portugiesische. Magellan stellte vergebens vor, es wäre sein eigenes Wapen, und er durch seinen Vertrag ein spanischer Unterthan geworden. Dieser Zufall verursachte so viel Gerede, daß seine Freunde ihm rathen, von seinen Forderungen abzustehen, und seine Klugheit folgte ihnen. Indessen hatte er das Vergnügen, selbst durch des Königes Gnade gerähet zu werden; welcher den Verdruß, den man ihm gemacht hatte, erfuhr, und es dem Präsidenten in Sevilla heftig verwies, daß er solches nicht gehindert hätte: er befahl auch, daß der Beamte scharf gestrafet würde. Man kann daraus schließen, daß sein Wapen wieder hingestellt worden, ungeachtet der Geschichtschreiber nichts davon sagt.

Ihm wurde bey einer andern Streitigkeit eben so wohl gewollt; deren verdrießlichste Folge war, daß sie seine Abfahrt einige Zeitlang aufhielt. Rui von Falero, sein Mitgenosse, machte ihm die Ehre streitig, die königliche Flagge und Schiffleuchte zu führen. Ihre Zwistigkeit wurde so weit getrieben, daß sie nicht anders, als durch Vermittelung des Hofes, konnte entschieden werden. Falero war nicht recht gesund. Der König nahm da-

her

d) Ebendas.

e) Ebendas. a. d. 275 S.



der Gelegenheit, Befehl zu ertheilen, er sollte zu Wiederherstellung seiner Gesundheit so lange in Spanien bleiben, bis eine andere Flotte abglinge; und da er die Nothwendigkeit einsah, dergleichen Hindernissen vorzubeugen, so unterwarf er Magellanen alle Befehlshaber auf den fünf Schiffen, auch den Schatzmeister Ludwig von Mendoza nicht ausgenommen, der sein viel zu guter Freund war, als daß er sich darüber hätte ärgern sollen. Zugleich aber nahm er ihm zween Portugiesen, Martin von Mesquito und Peter von Abreu, auf welche er einiges Mißtrauen setzte; und damit er ihn wegen des Verlustes dieser beyden Freunde tröstete, ließ er ihm die Freiheit, sich zehn andere von seiner Nation auszusuchen, wenn sie nur bey dem Heere angenommen wären. Auf der andern Seite befahl er, es sollte ihm die königliche Flagge wieder zugestellet werden, und er wollte, daß der Präsident zu Sevilla, Martin von Leva, ihn in der Kirche zu St. Maria vom Siege, der Krone huldigen und den Eid der Treue schwören ließe; so wie er selbst von den Hauptleuten und andern Beamten, die unter ihm dienen sollten, den Eid annahm. Seine Gemahlinn, Donna Beatriz Barbosa, erhielt ein ansehnliches Jahrgeld, und alle Gunstbezeugungen, daß sie in Abwesenheit ihres Gemahles anständig leben konnte. Rui Falero, und sein Bruder Franz wurden mit eben so vieler Gnade angesehen, und ihnen wurde aufgetragen, sich unverzüglich angelegen seyn zu lassen, eine andere Flotte auszurüsten.

Sernere  
Entdeckung  
Gen. 1521.

Allen diesen Umständen, welche der Geschichtschreiber zur Ehre einer so großen und berühmten Unternehmung für wichtig gehalten, füget er noch die Namen der Schiffe und vornehmsten Officier bey, deren Ehre er von Magellans seiner unzertrennlich zu seyn glaubet. Die Dreyeinigkeit, worauf Magellan selbst mit dem Titel eines Generalhauptmannes, nebst Johann Baptista von Poncavere, einem Genueser, als Oberbootsmann, und Franz Calvo als Unterbootsmann, war. Der St. Anton, das zweyte Schiff, wurde von dem Kriegescommissare Johann von Carthagena, geführt, welcher eine Bestallung als Statthalter des ersten Platzes hatte, dessen man sich bemächtigen würde, oder der in den neuen Ländern würde angeleget werden. Er hatte zum Oberbootsmann Johann von Florriaga, einen Basquer, und zum Unterbootsmann Peter Hernandez aus Sevilla. Ludwig Mendoza, Generalschatzmeister führte das dritte Schiff, Victoria genannt. Sein Hochbootsmann war Anton Salomon von Palermo, und sein Unterbootsmann Michael Rodas aus Sevilla. Das vierte, Namens die Empfängniß, hatte zum Hauptmann Caspar von Quesada, zum Oberbootsmann Sebastian del Cano, von Gueraria in der Landschaft Guipuscoa, und zum Unterbootsmann Johann von Acurio aus Bermeo. Der Hauptmann des fünften, welches St. Jacob hieß, war der Obersteuermann Johann Rodriguez Serrano, der Oberbootsmann Balthasar, ein Genueser, und der Unterbootsmann Bartholomäus Prior. Die andern Steuerleute waren Stephan Gomez, ein Portugiese, Andreas von St. Martin, Johann Rodriguez Masra, Vasco, aus Galicien, und Carvallo, denen der Hof Adelsbriefe zugestanden hatte, die aber nicht eher, als nach ihrer Zurückkunft gültig seyn sollten. Der Majorsergent hieß Hieronymus Genner von Espinosa, die Notarien Leon Despeleta, Hieronymus Guerra, Sancho de Heredia, Anton von Acosta und Martin Mendez f).

Namen der  
Schiffe u. Of-  
ficier.



Fernere  
Entdeckun-  
gen. 1521.

Pigafetta  
wird nicht da-  
bey genannt.

Man findet unter diesen Namen den Ritter Pigafetta nicht, welchem wir das Tagbuch von Magellans Schiffahrt, seinen Entdeckungen, seinem Tode auf einer der philippinischen Inseln, und dem Untergange seiner Flotte außer dem Schiffe, die Victoria, zu danken haben, welches Schiff Sebastian del Cano im 1522sten Jahre g) mit der Ehre, daß er der erste gewesen, welcher rund um die Welt gefahren, glücklich zurückbrachte. Es ist aber nicht sehr zu verwundern, daß die spanischen Geschichtschreiber den Namen eines Fremdlinges nicht erhalten haben, welchen der bloße Zufall nach Spanien geführt hatte, und der sich selbst nur den Titel eines Abentheurers giebt h). Seine Erzählung hat übrigens die Kennzeichen der Wahrheit an sich, welche machen, daß man sie als das einzige bewährte Denkmaal ansehen muß, was von dieser Unternehmung noch übrig ist i).

Verazzani.

1523.

## Der IV Abschnitt.

### Johann Verazzanis Reise und Entdeckungen von Nordamerica.

Einleitung. Die Nordländer sind schon bekannt.

Erläuterung wegen Verazzanis Bericht. Dessen unglückliches Ende. Seine Abreise zu Entdeckungen. Erste Wilden, die er wahrnimmt. Be-

schaffenheit der Himmelsgegend. Ein Franzose wird durch die Wilden gerettet. Die Franzosen treiben ihre Entdeckungen weiter. Verazzanis Zurückkunft.

Einleitung. Die Unruhe, welche die spanische Regierung über die Reise der Engländer und den Bericht davon, empfunden, vermehrte sich im 1523 Jahre durch die Fahrt einiger Schiffe, welche von Frankreich, unter der Anführung eines Florentiners, Namens Verazzani, abgegangen waren, dessen Bericht, den er bey seiner Zurückkunft in einem Briefe an Franz den I bekannt machte, keinen Zweifel hinterläßt, daß diese Schiffahrt nicht unter dem Schutze und auf Befehl dieses Herrn gethan worden. Die Ausländer k), welche uns dieses Denkmaal sorgfältiger, als unsere eigenen Geschichtschreiber aufgehoben, geben ihm alles Ansehen, welches es verdient; und der P. Charlevoix erkennet, daß des Verazzani Reise das erste Merkmaal von der Aufmerksamkeit sey, welche die Könige in Frankreich auf America gewandt haben. Es ist derselben auch schon Erwähnung geschehen l). Allein, weil man daseibst viele Umstände, die doch eigentlich hieher gehören, nicht beygebracht hat: so dünkt es uns, unsere Schuldigkeit zu seyn, solche allhier mitzunehmen.

Die

g) Die Flotte war den 10ten Aug. 1519 abgegangen.

h) Er wird auch eben so wenig unter denjenigen genannt, die mit Cano zurückgekommen, ob er gleich unter deren Anzahl gewesen. Sie heißen nach dem Herrera: Michael von Rodas, Oberbootsmann des Schiffes, Martin von Ensaurreaga, Steuermann, Matthäus von Rodas, Nicolas Griego, Johann Rodriguez, Vasco Gallego, Martin de Judicibus, Johann de Santander, Hernando de Bustamante, Antonio Lombardo, Francisco Rodriguez, Anton Fernandez, Diego Gallego, Johann von Arretia, Johann von Apega, Johann von Acurio, Johann von Zubiera, Lorenz von

Yrugna, Johann von Ortega, Peter von Indarshi, Roger Carpintero, Pedro Gasco, Alfonsus Domingo, Diego Garcias, Peter von Belpunta, Elmenes von Burgos, Johann Martino, Martin von Magaelaves, Franz Alvo, Roldan von Argote, von welchem das Gebirge der magellanischen Meerenge den Namen erhalten. Diese glücklichen Seefahrer hielten ihren Einzug in Sevilla barfuß, im Hemde, und mit einer Wachskerze in der Hand, und wurden mit großem Frohlocken von dem Hofe und Volke empfangen. Sie hatten in ihrem Schiffe fünf hundert und drey und dreyßig Quintalen Würznelken, eine Menge Zimmet, Muscatennüsse, Sandalholz und andere Reichthümer. Herrera III Dec. 4 Buch. a. d. 309 S.

Die Nordländer waren nicht mehr so ganz unbekannt *m*). Es ist gewiß, wie man schon in dem XIII Bande dieser Sammlung angemerkt, daß bereits im 1504 Jahre basquische, normandische und bretagnische Fischer auf den Stockfischfang an der großen Bank bey Neuland, und den Küsten der Insel gleiches Namens und des festen Landes giengen. Im 1506 Jahre hatte Johann Denys, aus Honfleur in der Normandie, eine Karte von den Küsten der Insel Neuland bekannt gemacht, und zwey Jahre darnach hatte man in Frankreich einen Wilden aus Canada gesehen, welchen ein Lootsmann aus Dieppe, Namens Thomas Hubert, dahin gebracht hatte. Vincent le Blanc erzählt, es wäre um eben die Zeit ein spanischer Hauptmann, Namens Velasco, zwey hundert Seemeilen weit den Fluß, welchen man St. Lorenz genannt hat, hinaufgefahren; darauf hätte er sich längst der Terra de Labrador bis an den Fluß Nevada begeben, der, wie man sagt, vom Corte Real entdeckt worden, und den man heutiges Tages nicht mehr kennt. Allein, man kann auf diesen fabelhaften Schriftsteller so wenig bauen, daß man sich nicht getrauet, auf sein Zeugniß das geringste vorzubringen. Diejenigen, welche vorgegeben haben, Thomas Hubert hätte unter Ludwig dem XII, und auf seinen Befehl, Canada entdeckt, scheinen nicht besser gegründet zu seyn, und haben kein Recht, etwas annehmen zu lassen, wovon sie keinen Beweis beybringen *n*).

Verazzani  
1523.

Die Nordländer sind schon bekannt.

Das Schreiben des Verazzani, wider welches man nichts einzuwenden findet, ist den 8ten des Heumonates 1524 gegeben worden. Es setzt voraus, daß der König von dem Sturme schon unterrichtet sey, welchen die vier Schiffe, die er unter seiner Anführung gehabt, ausgestanden, und der ihn genöthiget habe, mit zweyen Fahrzeugen, der Dauphine und Normande, in einem bretagnischen Hafen anzulegen, von da er wieder in See gegangen, um in dem Kriege wider Spanien zu kreuzen, wie seine Majestät aus dem Gewinnste, sagt er, werde urtheilen können, den er auf dieser Küste gemacht habe; und von da habe er seine Fahrt mit der Dauphine allein fortgesetzt, um neue Länder zu entdecken. Der Geschichtschreiber von Neufrankreich ist vermuthlich durch einige Worte, die er unrecht verstanden *o*), oder durch einen Umstand, den er aus einem spanischen Schriftsteller *p*) beybringt, verführt worden, und läßt ihn wider alle Wahrscheinlichkeit, zwey Reisen in einem und eben dem Jahre thun. Allein, es erhellet so wohl aus dem Italienischen, als Engländischen *q*), augenscheinlich, daß sein Bericht

Erläuterung  
wegen des Verazzani Bericht.

*n*) Man sehe den XIII Band dieser Sammlung.

*k*) Hackluyt a. d. 295 u. f. S. seiner Sammlung und Ramusio in der seinigen III Th. a. d. 350 S.

*l*) Im XIV Bande dieser Samml. a. d. 4 S.

*m*) Man redet hier nicht von den eingebildeten Vermuthungen Wilhelm Postels, welcher vorgab, Nordamerica sey von den Galliern vor Christi Geburt bevölkert worden; noch von Joh. Cabots Reise im 1497 Jahre, noch von Corte Reals seiner im 1500 Jahre, weil solche streitig gemacht worden, und kein glaubwürdiger Bericht mehr davon übrig ist. Man sehe den XIII Band dieser Sammlung a. d. 199 S.

*n*) Im XIV Bande dieser Samml. a. d. 3 S.

*o*) Ramusios Worte sind diese: Navigo anco

lungo la detta Terra l'anno 1524 un gran Capitano del Re Christianissimo Francesco, detto Giovanni da Verazzano, Fiorentino -- Come per una sua Lettera scritta al detto Re particolarmente si vedra, la quale sola habbiamo potuto avere, percioche l'altre si sono smarritte nelli travagli della povera Città di Fiorenza, et nell'ultimo viaggio, che esso fece, &c. Am angef. Orte a. d. 348 S.

*p*) Man sehe den XIV Band dieser Samml. a. d. 4 S. in der Anmerk. *g*)

*q*) Wir wollen auch Hackluyts Worte anführen, welche die aus dem Briefe selbst sind. I wrote not to your Majesty since the time we suffer'd the tempest in the North parts, of the success

Verrazzani 1524. Bericht an den König von seiner ersten Reise ist. Ramusio thut in seiner Vorrede von einer zweyten Reise Meldung, allein ohne die Zeit derselben zu bestimmen, welche auch so unglücklich abgelaufen ist, daß Verrazzani, der nebst einigen seiner Gefährten den Wilden in die Hände gefallen war, von diesen Unmenschen, im Angesichte derer, die am Borde geblieben waren, gefressen worden r). Dieses Zeugniß ist in der That hinlänglich, der Erzählung des spanischen Geschichtschreibers alle Wahrscheinlichkeit zu benehmen.

Seine Abreise zu Entdeckungen. Verrazzani segelte den 17ten Jenner 1524 auf der Dauphine von einem wüsten Felsen, unter welchem er nahe bey Madera r) vor Anker gelegen hatte, mit einem kleinen Winde aus Ost ab, womit er, nach seiner Schätzung, fünf hundert Seemeilen gegen Westen in einer Zeit von fünf und zwanzig Tagen zurücklegete. Ein großer Sturm brachte ihn in Gefahr. Als aber das Wetter wiederum hell geworden war: so setzte er seine Fahrt noch vier und zwanzig Tage fort, in welchen er auch vierhundert Seemeilen zurücklegete, bis er ein niedriges Land wahrnahm, dem er sich näherte. Aus vielen angezündeten Feuern erkannte er, daß solches bewohnt wäre. Weil er sich aber nicht getraute, mit so wenigen Leuten ans Land zu treten: so wandte er sich südwärts und fuhr fünfzig Seemeilen, ohne einen Hafen zu erblicken; welches ihn nöthigte, wieder nach Norden zurück zu kehren. Er war nicht glücklicher; und weil er endlich verzweifelte, einen Hafen zu finden, so legete er sich auf der Höhe vor Anker, von da er seine Schaluppe nach der Küste schickete. Bey Erblickung seiner Leute war das Ufer bald voller Wilden, welche verschiedene Zeichen des Erstaunens, der Verwunderung, der Freude und der Furcht von sich gaben. So wie sich die Schaluppe der Küste näherte, so flohen auch die Wilden, kamen wieder zurück, und singen von neuem an zu fliehen, woben sie aber den Kopf umdreheten, um zu sehen, was hinter ihnen vorgieng. In dessen hatten doch die Zeichen der Franzosen die Macht, einige zurück zu halten; und da ihre Furcht nach und nach verschwand, so brachten sie endlich Lebensmittel.

Die ersten Wilden, die er sieht. Sie giengen nackt, die Mitte des Leibes ausgenommen, welche mit sehr schönen Häuten bedeckt war, die sie mit einem schmalen und sehr schön gewebten Gürtel von Gras fest gemacht hatten, welcher mit vielerley Thierschwänzen besetzt war, die ihnen um den Leib giengen und bis auf die Knie hinunter hingen. Ihre Farbe war von der andern Indianer ihrer nicht unterschieden. Sie trugen Federbüsche von Vogelfedern. Ihre Haare waren schwarz und lang genug, daß sie hinten am Kopfe konnten aufgeflochten werden. Sie hatten eine sehr gute Gestalt von mittelmäßiger Größe, ein breites Gesicht und eine breite Brust. Einige waren überaus wohlgebildet und macheten zu ihren Ausdrücken sehr angenehme Geberden. Ihre Augen waren schwarz, und ihre Blicke durchdringend. Sie schienen nicht stark zu seyn: sie waren aber behend und konnten sehr schnell laufen. Längst an der Küste bemerketen die Franzosen viele Bäche und

of the four Ships which your M. sent &c. Now by the present, I will give your M. to understand, how by the violence of the Winds we were forced with the two Ships the Norman and the Delphin, in such evil case as they were, to land in Britain ... Afterwards, with the Delphin alone, we determin'd to make discovery

of new country, to prosecute the Navigation we had already began. Am angef. Ort a. d. 295 S. Wer wird zweifeln, daß die Normande und Dauphine nicht zwey von den Schiffen gewesen, die der Sturm überfallen, obgleich der Geschichtschreiber von Neuf Frankreich nur erst eine nachherige Begehung daraus machet. Man sieht hier nicht weniger

und Buchten. An einigen Orten machete das Land, wo es sich erweiterte, schöne Ebenen und mit Wäldern angefüllte Gefilde. An andern Orten waren es Gebüsche, die aus verschiedenen Arten von Bäumen, als Palmbäumen, Cypressen, Lorbern und einigen in Europa unbekannten Arten bestanden, deren vortrefflicher Geruch hoffen ließ, daß man Arzneymittel daraus machen könnte. Die Farbe des Erdreiches schien auch Goldbergwerke zu versprechen. Was die Thiere betraf, so zeigten sich deren auf allen Seiten in so großer Anzahl, daß dieser Anblick Verwunderung erweckte.

Verazzani  
1524.

Es ist aus Verazzanis Briefe nicht leicht zu urtheilen, in welcher Höhe die Franzosen angingen, das Land zu entdecken, noch wie weit sie sich gegen Norden erhoben. Man hat nachher vorgegeben, 1) sie hätten das ganze Land, welches zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Grade Nordbreite ist, entdeckt. Allein, der Geschichtschreiber von Neufrankreich wirft dieser Meynung vor, sie sey auf nicht den geringsten Beweis gebaut; 2) worauf er beobachtet, es wären die Franzosen von dem Orte, wo sich ihnen zum erstenmale das Land gezeigt, fünfzig Seemeilen weit stets nach Süden gefahren, welches ihnen die Lage der Küste nicht würde erlauben haben, wenn dieser erste Landanblick weiter, als drey und dreißig Grad, gegen Norden gewesen. Verazzani setzt selbst in ausdrücklichen Worten hinzu, nachdem er einige Zeitlang gefahren, so habe er sich im vierzigsten Grade befunden, und von da gehe die Küste nach Osten.

Man weiß  
Verazzanis  
Entdeckungen  
nicht recht.

Die Luft kam ihm in diesem Lande gesund und sehr gemäßigt vor; weil daselbst, wie er sagt, keine gar zu heftigen Winde regieren, und im Sommer die häufigsten der Nordost und West sind. Der Himmel ist daselbst fast beständig heiter; und wenn die Mittagswinde einigen Nebel zusammen treiben, so wird er fast eben so bald wieder durch die bloße Kraft der Sonne zerstreuet. Das benachbarte Meer ist stets ruhig. Obgleich das Ufer niedrig ist und keinen Hafen hat: so ist doch die ganze Küste rein, das ist ohne Klippen, und bis auf fünf oder sechs Schritte vom Lande findet man sieben bis acht Faden Tiefe mit so wenigen Wellen, daß man daselbst bey hoher Fluth leicht und bequem vor Anker legen kann 3).

Beschaffenheit  
der Himmels-  
egend.

Da sich die Franzosen bis an die Spitze genähert hatten, wo sich die Küste nach Osten wendet: so entdeckten sie eine Menge von Feuern. In dem Vertrauen aber, welches sie zu der Gemüthsart der Einwohner gefasset hatten, machten sie keine Schwierigkeit, die Schaluppe ans Land zu schicken. Die Brandung aber war daselbst so groß, daß sie nicht anlanden konnte. Hier begegnete einem jungen Matrosen, der zu ihnen hinüber schwamm, dasjenige, was bereits an einem andern Orte umständlich erzählt worden 4).

Ein Franzose  
wird durch die  
Wilden gereizt.

Sobald der französische Matrose von diesen leutseligen Wilden wieder zurück kam: so gieng er unter Segel, um der Küste zu folgen, die sich im Norden endigte; und

Die Franzosen treiben ihre Entdeckungen weiter.

niger die andern Briefe, deren Verlust Ramusio bedauert. Uebrigens giebt Herrera die Reise von 1524 ganz deutlich für die erste an, und hält die Dauphine für eines von den vier Schiffen 3 Decad. 6 Buch. a. d. 498 S.

7) En presencia di coloro, che erano rimasti nelle Navi, furono arrostiti et mangiati. Ramusio.

Allgem. Reisebesch. XV Band.

am angef. Orte.

s) Partimmo dallo scoglio disabitato, propinquo all' Isola di Madera. Ramusio am angef. Orte.

1) Descarbot.

2) Im vor. XIV Bande dies. Samml. a. d. 4 S.

x) Verazzanis Schreiben am angef. Orte.

y) Im XIV Bande a. d. 5 S.

D

Verazzani  
1524.

funfzig Seemeilen weiter ließ Verazzani im Gesichte eines sehr schönen Landes, welches große Wälder zeigte, vor Anker legen. Zwanzig Mann, die an der Küste aufstiegen, giengen auf zwey Seemeilen weit ins Land hinein, wo die Einwohner vor ihnen flohen. Sie bemächtigten sich einer alten Frau, die sie im Grase verstecket fanden, nebst einem Mägdchen von achtzehn Jahren. Die Alte trug ein Kind auf ihrem Rücken und hatte zween kleine Jungen an ihrer Seite. Das junge Mägdchen führte drey andere Kinder ihres Geschlechtes. Bey Erblickung der Ausländer erhoben sie ein gewaltiges Geschrey; und die Alte gab durch verschiedene Zeichen zu verstehen, die Mannspersonen hätten die Flucht genommen. Man gab ihr Lebensmittel, die sie mit Freuden annahm: das junge Mägdchen aber schien solche hartnäckiger Weise auszuschlagen. Einige Franzosen nahmen die Kinder, in der Absicht, sie nach Frankreich zu bringen. Sie wollten auch das junge Mägdchen nehmen, welches sehr wohlgebildet war: allein, es machte ein solches Geschrey, daß sie befürchteten, sie möchten bey einer so kleinen Anzahl und in einem mit Gehölzen bedecketen Lande, der Verfolgung der Wilden schwerlich entgehen können. Sie nahmen also nur einen von den Knaben mit. Diese Indianer schienen ihnen viel weißer zu seyn, als alle diejenigen, die sie bisher gesehen hatten. Sie waren mit einem Gewebe von Grase und Röhren halb bekleidet. Ihre Haare waren zerstreuet. Die Jagd, die Fischey und verschiedene Arten von Hülsenfrüchten dienten ihnen zur Nahrung. Sie bedienten sich der Neze. Ihre Pfeile waren mit sehr spizigen Fischknochen bewehrt. Alle ihre Kähne schienen aus einem einzigen Stücke zu seyn. Die Bäume im Lande waren nicht so wohlriechend, als die in den vorhergehenden Ländern, und konnten es auch nicht seyn, weil sie weiter gegen Norden waren. Sie waren aber mit Weinstöcken untermengt, die von selbst wuchsen und sich, da sie erst auf der Erde weggekrochen, bis an die Spitze der Zweige erhoben. Die Rosen, Lilien, Veilchen, und tausenderley andere Blumen schmückten die Gefilde. Verazzani und alle seine Leute wurden keines einzigen Hauses ansichtig. Nachdem sie drey Tage vor Anker zugebracht hatten: so fingen sie wiederum an, der Küste zu folgen, die zwischen Ost und Nord strich, und legeten sich alle Tage des Abends in einem sehr guten Grunde vor Anker; und hundert Seemeilen weiter hin entdecketen sie ein allerliebstes Land zwischen Gebirgen, wodurch ein großer Fluß gieng, dessen Mündung sehr tief war.

Sie ließen daselbst die Schaluppe hineinlaufen. Das Land war sehr bevölkert, und die Einwohner den vorigen ziemlich gleich, aber mit schönen Federn gepuget. Diese Wilden, deren Leutseligkeit Verazzani sehr lobet, näherten sich mit Schreyen: durch ihre Zeichen aber wiesen sie die Orter, wo das Schiff anlanden könnte. Die Franzosen stunden nicht lange an, in den Fluß einzulaufen, den sie wohl eine halbe Seemeile weit hinauffuhren, wobey sie ohne Aufhören noch immer eben die Höflichkeit von den Indianern erhielten. Sie kamen an die Einfahrt eines Sees, der ungefähr drey Seemeilen im Umfange hatte, und auf dem sie viele Kähne sahen, die von einem Ufer ans andere zu fahren schienen. Ein grimmiger Sturm aber, womit sie an diesem Orte bedrohet zu werden, nicht würden geglaubet haben, zwang sie, wieder in die See zurück zu gehen, nachdem sie auf beyden Seiten des Flusses alle Ansehnungen zu einem an Bergwerken reichen Lande bemercket hatten.



Von da steuerten sie nach Osten, in keiner andern Absicht, als der Küste zu folgen, welche sie nöthigte, diesen Lauf zu halten. Fünfzig Seemeilen von dem Flusse entdecketen sie ein Eiland, welches von dreyeckiger Gestalt, groß, sehr bevölkert und voller schönen Baumgärten war. Weil ihnen aber der Wind nicht erlaubete, daselbst anzulanden: so rückten sie funfzehn Seemeilen weiter fort nach einem andern Lande zu, woselbst sie in einem guten Hafen über zwanzig Canote fanden, die sich mit großen Kennzeichen der Erstaunung dem Schiffe näherten. Man warf ihnen Schellen und andere Kleinigkeiten hin, welche sie noch vertraulicher machten. Unter denen, die an Bord stiegen, fiel es nicht schwer, zween Herren zu erkennen, die beide sehr wohl gebildet waren, einer von ungefähr vierzig, der andere von zwanzig Jahren. Der erste war mit einer Hirschhaut bekleidet, deren Zubereitung und Gestalt die Franzosen bewunderten. Er hatte die Haare um den Kopf zusammen geflochten, eine ziemliche breite Kette und Edelgesteine von mancherley Farben um den Hals. Der andere war durch seinen Schmuck eben so unterschieden; und die Personen von ihrem Gefolge übertrafen, ihrer Gestalt und ihrem Bezeugen nach, alle die Indianer, die sie bisher noch gesehen hatten. Einige Frauenspersonen, die in ihrem Gefolge waren, zogen sich durch ihre Annehmlichkeiten nicht weniger Aufmerksamkeit zu. Sie waren bis auf den Gürtel nackend, der ihnen mit einigen Streifen von Hirschhaut bedeckt war. Ihren Kopf hatten sie mit sehr schönen Flechten geschmückt, die mit einer Art von Bande untermischt waren. An den Ohren hatten sie kleine kupferne Platten, die nicht ohne Kunst und Geschmack waren, und welche sie höher zu halten schienen, als Gold. Ueber die Schellen und die Glaskeinodien aber, die man ihnen anboth, waren sie überaus vergnügt. Sie schmücketen sich so gleich die Ohren und den Hals damit. Das Seidenzeug rührte sie wenig. Sie betrachteten sich einen Augenblick in den Spiegeln, und fingen an zu lachen, da sie solche wiedergaben. Die Mannspersonen machten aus dem Eisen und Stahle nicht mehr Wesens. Sie betrachteten das Gewehr, ohne es anzurühren. Alles, was sie hatten, schien ihnen wenig nahe zu gehen, oder wenigstens bothen sie es mit guter Art an. Die vierzehn Tage über, da das Schiff da lag, wurde es beständig besucht: niemals aber ließen die Männer ihre Weiber aus dem Gesichte, ungeachtet der Geschenke und Liebkosungen der Franzosen, die sie nur von einander abzusondern suchten. Ein Herr, welcher sehr oft an Bord kam, ließ seine Frau stets zweyhundert Schritte davon, in einem sehr bequemen Canote, von da er den Hauptmann bitten ließ, ihm seine Schaluppe zu schicken. Er trat frey in das Schiff; er that alle Fragen, die durch Zeichen geschehen können; er aß und trank mit Lust alles dasjenige, was man ihm anboth: seine Augen aber waren in langer Zeit niemals von dem Canote abgewandt, welchem er seine Frau anvertrauet hatte.

Die Franzosen fürchteten sich nicht, ans Land zu steigen, oder auch selbst ins Land hinein zu gehen, welches sie über sechs Meilen an den Küsten ruhig und fruchtbar fanden. Sie sahen Gefilde, die nicht weniger als fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen Umfang hatten. Die meisten Bäume waren Eichen und Cypressen mit einigen Arten, die sie nicht kannten. Sie fanden daselbst Aepfel und Haselnüsse: die meisten andern Früchte aber glichen den unfrigen nicht. Die Waffen der Indianer waren mit vieler Kunst gearbeitete Bogen und Pfeile. Alle Häuser dieses Landes waren rund, von Holze gebauet, von einander abgesondert,



Verazzani  
1524.

und mit einem Gewebe von sehr feinem Stroh bedeckt, welches sie eben so vollkommen, als unsere Ziegel vor der Sonne und dem Regen verwahrte. Sie wurden leicht weggebracht, wenn die Noth oder Bequemlichkeit die Einwohner nöthigte, den Ort zu verändern; und die einzige Schwierigkeit bestand nur darin, daß sie die Dächer abnahmen; denn alles Uebrige erforderte bloß einen Augenblick. Ein einziges Haus hielt auf fünf und zwanzig bis dreißig Personen in sich, das ist eine ganze Familie, nach dem nächsten Grade des Geblütes gerechnet. Diese Leute waren nicht vielen Krankheiten unterworfen, und rühmten sich, daß sie nur vor Alter starben. Sie hatten nicht bloß in der Gestalt allein etwas menschliches, sondern das menschliche Wesen zeigte sich auch in ihren allergeringsten Handlungen; vornehmlich in dem Eifer, womit sie sich einander bey der Arbeit gegenseitig halfen. Verazzani beobachtete, daß das Land mit durchsichtigen Steinen angefüllt und der Marmor sehr gemein war. Zur Befähigung des Landes gab man auf den Lauf des Mondes und den Aufgang einiger Gestirne Achtung. Die Einfahrt des Hafens ist gegen Süden und seine Höhe im ein und vierzigsten Grade.

Nachdem man reichlichen Vorrath an Lebensmitteln eingenommen hatte: so giengen sie den 5ten May wieder unter Segel, um der Küste weiter gegen Norden zu folgen. Sie legeten noch hundert und fünfzig Seemeilen ungefähr zurück, ohne an dem Ufer etwas zu entdecken, welches ihre Neugierde reizete. In dieser Entfernung von dem Hafen aber, aus welchem sie ausgelaufen, sahen sie ein weit höheres Land, welches voller dicken Wälder war, und Einwohner von einer so wilden Gemüthsart, daß nichts vermögend war, sie an Bord zu locken. Sie waren mit Fellen bekleidet. Ihre einzige Übung war die Jagd und Fischen, die ihnen nebst den mancherley Kräutern, welche die Erde von Natur hervorbrachte, reichlichen Unterhalt gab. Außer dem schien der Boden sehr unfruchtbar und nicht im geringsten angebauet zu seyn. Diese Wilden wollten für ihre Lebensmittel niemals etwas im Tausche annehmen. So gar das Eisen, die Messer und die Angeln schienen sie nicht zu reizen. Fünf und zwanzig Franzosen, welche ans Land stiegen, wurden mit Pfeilen empfangen, und hatten keinen andern Nutzen von ihrem Unternehmen, als daß sie einige Ansehnungen von Bergwerken, sonderlich von Kupfer, beobachtet hatten. Sie bemerketen auch, daß die Einwohner Platten von diesem Metalle an den Ohren trugen.

Von da fuhren sie noch immer weiter gegen Norden, und fanden die Küste besser und ohne Holz, in der Ferne aber mit großen Bergen beschränket. Fünfzig Meilen weiter zählten sie nahe bey dem Lande zwey und dreißig kleine Inseln, die einen angenehmen Anblick machten. Endlich, da sie noch ungefähr hundert und fünfzig Meilen forttrücketen, kamen sie unter dem fünfzigsten Grade an ein Land, welches die Bretagner, nach Verazzanis Anzeige, schon entdeckt hatten. Weil die Lebensmittel sehr des Verazzani. angingen, ihnen abzugehen: so faßete er den Entschluß, wieder nach Frankreich zu gehen, nachdem er über siebenhundert Seemeilen von der Küste, wie er sagt, 2) entdeckt und dem Lande den Namen Neufrankreich gegeben hatte. Wenn er sich in sei-

2) Hakluyt, Ramusio u. Herrera an ang. Orten.

a) Im XIV Bande dieser Sammlung a. d. 6 u. ff. S.

b) Ebendaf. a. d. 14 S.

c) Der Geschichtschreiber von Neufrankreich scheint nicht gewußt zu haben, daß Cartier in die-





seiner Schätzung nicht geirret hat, so kann man nicht zweifeln, daß das Land, welches Cartier er für das Ziel seiner Fahrt ausgiebt, nicht die Insel Neuland gewesen, wo die Bre- 1534-1540.  
tagner, wie wir bemerkt haben, seit langer Zeit den Fischfang getrieben.

## Der V Abschnitt.

### Jacob Cartiers und Robervals Reisen.

Einleitung. Cartiers dritte Reise. Freude der Wilden über seine Ankunft. Kleiner Fluß, wohin sich Cartier begiebt. Schönheit des Landes. Die Franzosen bauen daselbst eine Schanze. Cartier will die Wasserfälle des Flusses beobachten. Seine

Fahrt dahin. Seine Rückkehr. Mißtrauen gegen die Wilden. Anmerkung über diese Nachricht. Robervals Abreise. Cartiers Rückkehr nach Frankreich. Robervals fernere Reisen und sein Tod.

Was für ein Urtheil man auch von des Verazzani zweyten Reise und von dem Einleitung. Schicksale dieses unglücklichen Seefahrers fällen soll: so ist es doch gewiß, daß, nachdem er auf einmal verschwunden, und die Früchte seiner ersten Fahrt mit Franz des I Erwartung nicht übereingestimmt hatten, viele Jahre hingingen, in welchen dieser Herr und die französische Nation America ganz zu vergessen schienen. Da aber der Vorsatz, die Entdeckungen noch weiter zu treiben, an dem französischen Hofe wiederum erwachte: so muß ein kleiner Unterschied in der Ordnung der Zeit diejenigen Unternehmungen allhier nicht trennen lassen, welche unter einerley Regierung und in einerley Absicht angestellt worden. Im 1534 Jahre stellte der Admiral Philipp von Chabot dem Könige vor, wie wichtig es sey, eine französische Pflanzstadt in einigen Theilen einer neuen Welt anzulegen, woraus die Spanier so viele Reichthümer hohleten. Er stellte ihm einen Schiffshauptmann aus St. Malo, Namens Jacob Cartier, dar, dessen Geschicklichkeit er kannte; und seine Vorschläge wurden angenommen. Wir haben die Nachrichten von seiner ersten und zweyten Reise bereits bengebracht a), und können solche also hier übergehen. Weiß aber der Geschichtschreiber von Neufrankreich von dessen dritten Reise nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn geschienen b): so müssen wir solche allhier nachhohlen, und etwas richtiger und umständlicher vorstellen.

Franz de la Roque, Herr von Roberval, hatte von dem Könige Franz dem I im 1540 Jahre Vollmacht bekommen, die Entdeckungen in der neuen Welt weiter zu treiben. Die Ausrüstung der fünf Schiffe, welche dazu dienen sollten, wurde Jacob Cartiern aufgetragen; und dieser machte keine Schwierigkeit, unter einem solchen Haupte die Bedienung eines Obersteuermannes zu versehen. Weil man aber zu St. Malo nicht auf einmal das Geschütz und den nöthigen Vorrath an Pulver, Blei und andern Bedürfnissen zusammen bringen konnte: so ergriff Roberval, welcher den Ueberfluß für nöthig zu seiner Würde hielt, den Entschluß, noch einige Stücke, die er aus der Normandie und Champagne kommen ließ, zu erwarten, und zwey andere Fahrzeuge für sich auszurüsten. Indessen trieb er doch Cartiern an, mit den seinigen voraus zu gehen, welcher sich also wieder als Generalhauptmann dieser Schiffe sah c), und dem Cartiers dritte 23ste Reise.

D 3

ser Bedienung allein abgegangen sey. Er stellt ihn nur als Robervals Obersteuermann vor, und läßt ihn mit solchem abreisen. Diese dritte Reise

findet sich beym Hakluyt, nach den beyden erstern a. d. 232 u. ff. S. beschrieben.

Cartier.  
1540.

23sten May 1540 unter Segel gieng. Er hatte lange Zeit widrigen Wind, daß er fast auf drey Monate brauchete, ehe er nach Neuland kommen konnte, woselbst er den Unterkönig in dem Hafen Carpon erwartete. Weil er aber ungewiß war, ob derselbe nicht schon vorbey gesegelt wäre: so faßte er endlich den Entschluß, sich nach dem h. Kreuzflusse zu begeben. Roberval hatte sich daselbst noch nicht sehen lassen, ob man gleich nicht weit mehr vom Ende des Augustmonates war.

Freude der  
Wilden über  
seine Ankunft.

Bei Erblickung der fünf französischen Schiffe bemüheten sich die Wilden, welche die Flagge erkannten, mit großen Freuden in vielen Canoten, an Bord zu kommen. Eines von diesen Canoten führte den **Algona**, des **Donnacona** Nachfolger, welchen Cartier mit nach Frankreich genommen hatte, und welcher daselbst gestorben war *d*). Dieses neue Haupt einer mächtigen Völkerschaft fragete anfänglich nach seinem Vorfahren, und schien über die Zeitung, die er davon erhielt, eben nicht sehr betrübt zu seyn; vermuthlich, weil er sich nunmehr, wie der Verfasser dieser Nachricht anmerket, allein Herr von seinem Lande befand. Nach den ersten Erklärungen nahm Algona eine Mütze von Fellen, die er anstatt der Krone trug, und setzte sie dem französischen Hauptmanne auf den Kopf. Er band ihm seine Armbänder um den Arm, und legete ihm einige andere Zierrathen an. Darauf ermahnete er seine Unterthanen zur Freude, und schien selbst, sich derselben aufrichtig zu ergeben. Die Folge aber gab zu erkennen, daß bey diesem Scheine der Freundschaft lauter Verstellung gewesen. Cartier gab ihm seine Krone wieder, und theilte einige Geschenke unter seine Weiber aus.

Er begiebt  
sich nach einem  
kleinen Flusse.

Nach dieser Bewillkommung lichtete Cartier die Anker, und besuchete vier Meilen von dem heil. Kreuzflusse einen kleinen Fluß und Hafen, den er für seine Schiffe viel bequemer fand, als den vorigen. Er lud den andern Morgen seine Lebensmittel und den übrigen Vorrath aus; worauf ihn seine Unruhe wegen Robervals Ausbleiben, den Entschluß fassen ließ, zwey von seinen Fahrzeugen, unter seines Schwagers, **Jollobert**, und seines Neffen, **Stephan Noels**, Führung, welche beyde sehr gute Steuerleute waren, mit einem Schreiben an den König nach Frankreich zu schicken. In diesem Schreiben meldete er dem Könige seine Ankunft in America, und seine Furcht wegen des Unterköniges.

Schönheit des  
Landes.

Der kleine Fluß, wohin er sich mit seinen fünf Schiffen begeben hatte, war nur fünfzig Schritte breit. Es fand sich darinnen bey hoher Fluth über drey Faden Wasser. Auf beyden Seiten wies er ein sehr schönes Land, mit verschiedenen Arten von großen Bäumen angefüllet, die so schön waren, als irgend einige in der Welt sind. Was aber den Franzosen das größte Vergnügen machete, war, daß sie daselbst gegen Süden eine Menge Weinstöcke sahen, welche sehr voller Trauben hingen, die so schwarz, als die Maulbeeren, aber nicht so süß, als die in Frankreich, waren, bloß aus der Ursache, saget der Verfasser, weil sie von Natur wachsen, ohne gebauet zu werden. Kurz, dieser einzige Vortheil schien nur dem Boden annoch zu fehlen. Cartier ließ daselbst Samen zu verschiedenen Früchten und Gewächsen, als Kohl, Rüben, Lactuke u. d. gl. aussäen, welcher innerhalb acht Tagen aufgieng.

Die Franzosen  
bauen daselbst  
eine Schanze.

Der Fluß fällt gegen Süden ins Meer; er schlängelt sich aber sehr gegen Norden, und an der Ostseite der Mündung wird er durch einen sehr jähren Hügel eingefasset, an welchem

*d*) Ungeachtet des Zweifels des P. Charlevoir gewiß zu seyn, daß Donnacona nach Frankreich gegangen, und daselbst gestorben sey.

chem die Franzosen Stufen machten, um desto leichter hinaufzukommen. Sie baueten daselbst eine kleine Schanze, die sie **Charlebourg** nannten, in welche sie ihre Lebensmittel brachten. Eine Quelle fließendes Wassers, die sie daselbst entdecketen, machte ihnen diese Lage vollends sehr bequem. Nicht weit davon fanden sie eine Menge Steine oder Kiesel, die eine Art von Cristal in sich hielten, welches sie anfänglich für Diamanten ansahen. Zwischen dem Hügel und dem großen Flusse hatte der ganze Boden das Ansehen, als wenn viel Eisen daselbst wäre. Man kann aber die Freude nicht vorstellen, welche Cartier und alle seine Leute empfanden, als sie, bey Umwühlung des Sandes aus dem Flusse, kleine Goldblättchen von der Größe einer Nagelkuppe wahrnahmen.

Cartier.  
1540.

Diese glücklichen Entdeckungen hinderten nicht, daß Cartier, nach Vollendung der Schanze, nicht den Entschluß fassen sollen, zwey Schaluppen auszurüsten, um die Reise nach **Hochelaga** zu thun. Er setzte sich vor, besonders die Wasserfälle oder sogenannten Sprünge zu beobachten, über die man gehen muß, wenn man sich nach **Saguenay** begeben will. Der **Vicomte von Beaupre** blieb zurück, um in seiner Abwesenheit die Befehlshaberstelle zu bekleiden; und die andern Edelleute, unter welchen **Martin von Painpont** genannt wird, verlangten die Freyheit, dem Generalhauptmanne zu folgen. Sie giengen den 7ten des Herbstmonates ab. Da sie den Fluß hinauffuhren: so hielten sie sich bey einem Oberhaupte der Wilden, **Hochelay**, ein wenig auf, welcher Cartiern auf seiner Reise im 1535 Jahre mit einem kleinen Mägdchen beschenkt, und ihm oftmals von denen bösen Anschlägen Nachricht gegeben hatte, welche die andern Oberhäupter wider ihn schmiedeten. Die Franzosen bezeugeten ihm ihre Erkenntlichkeit durch einige Geschenke, worunter ein Wamms von rothem Tuche mit gelben Knöpfen, und kleinen Schellen besetzt, am meisten bewundert wurde. **Hochelay**, der sich an Großmuth nicht wollte überwinden lassen, gab ihnen auch das Allerkostbareste, was er hatte; und Cartier setzte so viel Vertrauen auf seine Redlichkeit, daß er keine Schwierigkeit machte, ihm zweyen junge Knaben da zu lassen, welche die Landessprache lernen sollten.

Cartier will  
die Wasserfälle  
des Flusses  
beobachten.

Sie setzten ihren Weg mit einem so günstigen Winde fort, daß sie den 11ten bey dem ersten Sprunge ankamen, welcher zwey Meilen von einem Flecken, Namens **Tutonagay**, ist. Sie faßten den Entschluß, mit einer Schaluppe so weit zu gehen, als es ihnen nur möglich seyn würde, und die andere an diesem Orte so lange zu lassen, bis die erstere wieder zurückkäme, auf welcher sie die Matrosen verdoppelten, um gegen den Strom des Sprunges desto stärker zu rudern. Allein, sie gieng nicht gar weit, so fand sie schon einen sehr schlechten Grund von sehr starken Felsen, und den Strom so schnell, daß es unmöglich war, weiter fortzurücken. Cartier entschloß sich also, zu Lande zu gehen, um die Natur und Beschaffenheit des Sprunges zu erforschen. Er fand an dem Ufer des Flusses einen gebähneten Fußsteig, der ihn dahin führte. Unterwegens aber gerieth er in einen Flecken von Wilden, wo er sehr wohl aufgenommen wurde. Diese wackern Einwohner hatten nicht so bald vernommen, daß er nach den Sprüngen gehen wollte, um nach **Saguenay** zu kommen, so gaben sie ihm gleich vier Wegweiser, mit denen er bis zu einem andern Flecken gieng, welcher dem zweyten Sprunge gerade gegen über ist. Hier fragete er durch Zeichen und einige Worte von ihrer Sprache, die er schon wußte, wie viel Sprünge noch übrig wären, bis an den **Saguenay**, und wie weit es wäre. Die Wilden verstanden ihn genugsam, um ihm zu erkennen zu geben, daß er bey dem andern Sprunge wäre, und nur noch einen übrig hätte, daß aber der Fluß bis an den **Saguenay** nicht

Seine Fahrt  
dahin.

schiff=



Cartier.  
1540.

schiffbar wäre, und daß der dritte Sprung nur noch ungefähr ein Drittel von dem Wege, den er schon zurückgelegt hätte, entfernt wäre. Um ihm diese Nachricht zu geben, nahmen sie kleine Stecken, die sie in gewissen Entfernungen auf die Erde legeten, zwischen welche sie andere Stäbe legeten, welche die Sprünge vorstellten.

Seine Rück-  
kehr von den  
Sprüngen.

Nachdem wir diese Nachricht erhalten hatten, fährt der Verfasser fort: so machte die Furcht, wir möchten bey der Nacht überfallen werden, vornehmlich da wir den ganzen Tag weder gegessen noch getrunken hatten, daß wir den Entschluß fasseten, nach unsern Schaluppen wieder zurückzukehren. Bey unserer Ankunft daselbst erstauneten wir, eine große Menge Wilde allda anzutreffen, welche viel Freude über unsere Zurückkunft zu bezeugen schienen. Der Hauptmann theilte einige Kleinigkeiten unter sie aus, als Kämme von Horne und kleine Stückchen Zinn und Kupfer. Er gab den Häuptern jedem seine Art, und seine Angel. Ihr Vergnügen darüber brach durch Schreyen und sehr wunderliche seltsame Bewegungen aus. Indessen würden wir uns doch ohne die äußerste Unvorsichtig-

Misträuen  
gegen die Wil-  
den.

keit nicht darauf haben verlassen können. Denn wir vernahmen gar bald, daß, wenn sie sich für die stärksten angesehen hätten, oder wenn sie nicht durch die Furcht vor unsern Waffen wären zurückgehalten worden, ihr Vorsatz gewesen, uns nieder zu machen. Da der Hauptmann uns wieder in die Schaluppen hatte steigen lassen: so giengen wir durch Hochelays Wohnsitz zurück, woselbst wir die beyden jungen Knaben gelassen hatten. Sie waren noch da: wir fanden aber niemand bey ihnen, als Hochelays Sohn, welcher uns sagte, sein Vater wäre nach einem Orte gegangen, den er uns nannte. Er betrog uns mit diesem Namen e). Sein Vater war in der That weggegangen, allein, um sich zum Algona zu begeben, und mit ihm dasjenige zu verabreden, was sie wider uns unternehmen könnten; und bey unserer Ankunft in der Schanze vernahmen wir von unsern Leuten, daß die Wilden des Landes keine Lebensmittel und Fische mehr dahinbrächten, wie sie sonst zu thun pflegeten. Ueberdieses erfuhr der Hauptmann von einigen Matrosen, die er nach Stadacona geschickt hatte, daß sich eine große Anzahl von diesen Wilden versammelt hätte; und gab daher alle nöthige Befehle zur Vertheidigung der Schanze.

Anmerkun-  
gen über diese  
Nachricht.

Hackluyt, welcher uns diese Nachricht erhalten hat, meldet, das Uebrige fehle, und giebt zur Ergänzung einen Brief von Cartiers Neffen, Jacob Noel, aus St. Malo, welcher sich beklaget, daß er die Folge nicht habe wiederfinden können. „Ich habe, sagt er, in allen Häusern dieser Stadt gesucht, wo ich etwas von den Papieren meines verstorbenen Oheimes entdecken zu können, geglaubet habe: ich habe aber nichts weiter gefunden, als eine Art von Briefe, in Gestalt einer Seekarte, die von meines Oheims Hand gezeichnet worden, und welche einer von unsern Einwohnern, Namens Cremeur, im Besitze hat. Noel setzt hinzu, diese Karte stelle den Fluß Canada vor; er sey dessen gewiß, weil er ihn bis auf die Sprünge darinnen kenne, wo er selbst gewesen sey, und die Sprünge seyn im vier und vierzigsten Grade der Breite: man läse auch auf eben der Karte, und mit seines Oheims Jacob Cartiers eigener Hand geschrieben: „Die Wilden in Cana-  
„da

e) Es war Mesuns, vermuthlich ein benachbarter Flecken.

f) Hackluyts Sammlung a. d. 236 S.

g) Voyage of John Francis de la Roche,

Knight, Lord of Roberval &c. Ebendas. a. d. 240 u. ff. S.

h) Es wird in der Erzählung beschrieben. Die Gebäude derselben waren sehr schön. Sie lag auf einem

„da und Hochelaga haben mir gesagt, daß Land Saguenay sey reich an kostbaren Edelge-  
steinen. Endlich läse man auch noch ungefähr hundert Seemeilen unter den Sprüngen,  
„auf eben der Karte ein wenig gegen Südwest: „In dieser Gegend findet man Zimmet  
„und Würznelken, welche die Wilden in ihrer Sprache Canodeta nennen f).

Roberval.  
1542.

Vermuthlich läst der Geschichtschreiber von Neufrankreich daher, weil er von dem Zeit seiner Ab-  
Daseyn eines Stückes der dritten Reisebeschreibung des Jacob Cartiers nichts gewußt hat, reise.  
Robervaln im 1541 Jahre mit den fünf Schiffen abgehen, ihn eine Schanze bauen, und  
mit einem Worte, er läst ihn alles thun, was man hier vom Cartier gelesen hat, und  
auch nur von ihm wahr ist. Man hat gesehen, was den Herrn von Roberval noch in  
Frankreich zurückgehalten. Er reisete erst im April des 1542 Jahres, mit dreym Schiff-  
fen und zwey hundert Personen, Männern, Weibern und Kindern, ab. Eine kurze Erzäh-  
lung, die sich auch in Hackluyts Sammlung befindet, belehret uns, er habe den Alphon-  
sus von Xantoigne zum Steuermanne, den Herrn von Senneterre zum Lieutenant  
und Herrn von Guinecour zum Fähndriche gehabt.

Nachdem er von den Winden bestritten worden, die ihn zwangen, zu Bellile an der  
Küste von Bretagne anzulegen, gieng er wieder in See, und den 8ten des Brachmona-  
tes legete er sich auf der Rhebe von St. Johann in Neuland vor Anker, woselbst er sie-  
benzehn Fischefahrzeuge fand. Während der Zeit, da er sich daselbst etwas aufhielt, sah  
er zu seinem äußersten Erstaunen Jacob Cartiern daselbst ankommen, welchen der Man-  
gel an Lebensmitteln, das Ausbleiben des Unterköniges und die Furcht, von den Wilden an-  
gefallen zu werden, bewogen hatten, sich mit allen seinen Leuten einzuschiffen, und den Weg  
wieder nach Frankreich zu nehmen. Der P. Charlevoix irret sich, oder wenigstens stim-  
met er mit der Erzählung, die ich anführe, schlecht überein, wenn er ihn in Roberts Ge-  
folge wieder zurück kehren läst, welcher ihn theils mit Güte, theils mit angedrohter kö-  
niglicher Ungnade dazu genöthiget, wie er sagt. Man liest dagegen vielmehr in der an-  
geführten Erzählung, da ihm der Unterkönig befohlen, ihm zu folgen, so habe er sich heim-  
lich bey der Nacht mit seinen Schiffen davon gemacht, und sey, ohne Abschied zu nehmen,  
nach Bretagne unter Segel gegangen g).

Cartiers  
Rückkehr nach  
Frankreich.

Es ist nach eben dem Zeugnisse, nicht weniger gewiß, daß Roberval nach Neufrank-  
reich gegangen, den Sommer und folgenden Winter da geblieben, eine sehr schöne Schan-  
ze unter dem Namen France-Roi daselbst erbauet h); den Sommer darnach die Reise  
auf dem Saguenay mit acht Barken that, wovon eine mit acht Franzosen untergieng,  
worunter zween Edelleute, Namens Toire-Fontaine, und le Vasseur de Constance  
gezählet werden; und endlich, daß er noch den 22sten des Heumonates 1543 auf dem Sague-  
nay gewesen. Man findet in der englischen Sammlung i) alle die Beobachtungen von  
seinem Obersteuermanne Johann Alphonsus von Xantoigne, um Neuland und an  
den Küsten des Meerbusens. Dieser geschickte Seefahrer, welchen einige zum Portugie-  
sen, andere zum Gallicier machen, wurde gegen Norden geschickt, um durch diesen Weg  
eine

einem Berge, nahe an einem großen Flusse; und  
an dem Fuße des Berges waren andere Gebäude,  
die an den Fluß stießen, an einem Orte, wo ein  
kleiner Fluß hinein fiel. Man lobet Robervals

Gerechtigkeit und Aufmerksamkeit, die geringsten Feh-  
ler zu bestrafen, sehr.

i) Hackluyt a. d. 237 S.

E

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

Roberval. eine Fahrt nach Ostindien zu entdecken: allein er gieng nicht über den zwey u. funfzigsten Grad  
 1542. der Breite hinaus, und man weis nicht, wie viel Zeit er zu dieser Schifffahrt gebraucht hat.  
 Robervals Es scheint, daß Roberval noch einige andere Reisen nach Canada gethan habe, wie  
 fernere Reisen Charlevoix anmerket, und daß er auf einer dergleichen Schifffahrt mit seinem Bruder im  
 und Tod. 1549 Jahre etwan umgekommen sey, wovon man dasjenige nachsehen kann, was bereits  
 davon mitgetheilet worden k).



## Das II Capitel.

### Reisen und Entdeckungen gegen Süden von America.

#### Einleitung.

Wiederholung der hieher gehörigen Begebenheiten. Bazarro Unglück. Pizarro und Almagro ma-  
 Ursprung des alten Panama. Pedrarias denkt chen sich dessen zu Nuße.  
 wieder auf die Entdeckungen gegen Süden. Des

Entdeckun-  
 gen gegen  
 Süden.

**W**ie viel Licht auch die Begebenheiten aus ihrer Verbindung erhalten können: so würde es doch durchaus unmöglich seyn, solche recht beständig unter denen Unternehmungen zu behalten, die nicht auf einerley Dertter gehen, und nicht von einerley Mächten gethan, auch nicht zu einerley Zeiten und von einerley Personen und in einerley Absichten fortgesetzt worden. Das einzige Mittel, die Ordnung und Deutlichkeit zu erhalten, ist, daß man den Leser zuweilen wieder an Erzählungen erinnert, die man nothwendig hat unterbrechen müssen; damit man ihn in einen solchen Gesichtspunct setze, daß er von daraus sogleich, wenn er sich des Vorhergehenden wiederum erinnert, auf einmal in die neue Laufbahn treten könne, die ihm eröffnet wird.

Wiederho- Wir scheuen uns also nicht, ihn wieder zu der Regierung des Pedro Arias Davila, lung der hie- welcher insgemein Pedrarias genannt wird, hinauf zu führen n), welcher sich den tapfern her gehörigen Nugnez von Balboa vom Halße geschaffet hatte, und nunmehr fortfuhr, seine Graus- Begebenhei- samkeit in Darien durch blutige Hinrichtungen zu zeigen, und im 1518 Jahre die Stadt ten. Santa Maria nach Panama zu verlegen. Dieser neue Sitz bekam bald eine sehr schöne Gestalt. Seine Trümmern sind noch vier Meilen von einer andern Stadt zu sehen, die

Ursprung des man nachher unter eben dem Namen erbauet hat m). Das alte Panama war von keinem alten Pana- großen Umfange: seine Gebäude aber waren bequem und regelmäßig für eine Zeit, wo die ma. Spanier, wie man voraussetzen muß, sich mit der Baukunst wenig beschäftigten. In- dessen setzte die Lage der Stadt an dem Ufer eines Sees sie verschiedenen Unbequemlichkeiten aus, welche machten, daß man vielfmals sie zu verändern dachte. Beständige Ausdünstungen machten die Luft ungesund. Da sie sich über dieses von Osten nach Westen erstreckete: so both sie gleichsam der größten Sonnenhitze die Seite dar, welche es beschwerlich

k) Im XIV Bande dies. Samml. a. d. 15 S.

l) Man sehe den XIII Band dies. Samml. a. d. 199 und vornehm. a. d. 201 S.

m) Die Beschreibung derselben kömmt unten vor.

n) Herrera 2 Decad. a. d. 647 S.

o) Ebendas. das ganze 9 Buch enthält die Geschichte davon.

p) Es ist nicht eben derselbe, den man im XIII Bande

lich machte, auf den Straßen zu gehen, und nicht ermangelte, viele Krankheiten nach sich zu ziehen <sup>2)</sup>. Man hat aber bemerkt, daß Pedrarias, da er sich an dem Südmeere nieder gelassen, nicht so wohl auf die Vortheile dieser Pflanzstadt, als vielmehr auf die Zernichtung des Werkes eines Menschen bedacht gewesen, den er seinem Hasse aufgeopfert hatte, und damit er sich, durch die Entfernung, der Gewalt der königlichen Audiencia auf der Insel Hispaniola entziehen möchte.

Zwey bis drey Jahre lang bekriegete er die benachbarten Indianer, welche ihm den Sieg streitig machten, aber stets mit Verluste ihres Blutes, welches seine Grausamkeit nicht schonete <sup>3)</sup>. Er sann auch darauf, wie er die Gegenden von Nicaragua bevölkern möchte, deren Entdeckung er sich zueignete. Einer von seinen Officieren, den er nach Hispaniola geschickt hatte, um von da einen mächtigen Beystand zu hohlen, vermochte einen reichen Einwohner, Johann Bazurto genannt, zu dieser Unternehmung, welcher eine große Menge Leute und Pferde dazu aufbrachte. Allein, da sich die Ausrüstung etwas in die Länge gezogen: so vernahm Bazurto bey seiner Ankunft zu Panama, Pedrarias hätte eben dieses Unternehmen seinem Hauptmanne von der Leibwacht, Franz Fernandez von Cordua <sup>4)</sup> aufgetragen. Er bezeugete so viel Empfindlichkeit darüber, daß Pedrarias, um ihn zu befriedigen, ein Vorhaben, welches der Krieg aufgehalten hatte, wiederum hervorsuchte, und ihm die Ausführung desselben vorschlug. Dieses bestund darin, daß man die Entdeckungen in dem Südmeere fortsetzen wollte. Man hat gesehen, daß sie mit vielem Ruhme vom Nugnez von Balboa angefangen worden <sup>5)</sup>; und Pascal von Andagoya hatte sie im 1522 Jahre bis nach Tusco weiter getrieben <sup>6)</sup>. Bazurto ergriff diesen Vorschlag begierigst. Weil er aber zu Panama nicht allen nöthigen Beystand zu einem so großen Unternehmen fand: so ergriff er den Entschluß, nach der Insel Hispaniola zu gehen, und sich da auszurüsten. Der Himmel aber, welcher diese Ehre andern bestimmte, endigte sein Leben und seine Anschläge zu Nombre de Dios <sup>7)</sup>.

Man erhielt nicht so bald zu Panama Nachricht von seinem Tode: so fanden sich schon zwey bereits berühmte Personen <sup>8)</sup>, die sich in dieser neu aufgehenden Stadt niedergelassen hatten, und daselbst sehr reich geworden waren. Diese stellten dem Pedrarias vor, es machte ihm eben keine große Ehre, wenn er außerhalb seiner Provinz Leute zur Ausführung seiner großen Absichten suchen müßte; und ihre langen Dienste verdieneten wohl den Vorzug vor den Fremden. Der Statthalter ließ sich um so viel leichter dazu überreden, weil er nichts von dem Seinigen dazu gab, und doch allen Vortheil davon ziehen konnte, da er es in seiner Macht hatte, die Bedingungen vorzuschreiben. Pizarro, Almagro, und Ferdinand von Lucca, ein sehr reicher Priester, der die Würde eines Scholasters bey St. Marien der alten bekleidet hatte, machten zusammen eine Gesellschaft, deren vornehmste Artikel enthielten: „es sollte dem Pizarro, den man als einen handfesten Mann kenne, welcher sich lange in den Kriegen wider die Indianer geübet hätte, das Unternehmen aufgetragen werden; Almagro sollte alle Bedürfnisse anschaffen, und für die Zurüstung sorgen, und Ferdinand von Lucca sollte den übrigen Aufwand bestreiten <sup>9)</sup>.“

§ 2

Die-

Bande dieser Samml. Yucatan entdecken gesehen. Dieser war auf der Insel Cuba gestorben.

<sup>2)</sup> Man sehe den XIII Band a. d. 196 u. f. S.

<sup>3)</sup> Eben das. a. d. 160 S.

<sup>4)</sup> Herrera 3 Decad. XII Buch. a. d. 448 S.

<sup>5)</sup> Eben das.

<sup>6)</sup> Eben das.

Pizarro  
I Reise. 1524.

Dieser Vertrag machete viel Redens in Panama, wo man nicht begreifen konnte, wie drey so vernünftige Personen ihr ganzes Vermögen aufwenden könnten, um die Eroberung eines Landes zu unternehmen, in welchem man noch nichts, als Moräste und unfruchtbare Felder, gefunden hatte. Vornehmlich hielt man dafür, sie müßten im Kopfe verrückt seyn, als man den Ferdinand von Lucca zur Befestigung ihrer Gesellschaft, die Messe lesen sah, bey welcher er die Hostie in drey Stücke zerbrach, ein Stück davon selbst nahm, und die beyden andern seinen Gesellschaftern gab. In der That schien auch diese wunderliche Vermischung von Gottesfurcht, Ehrsucht und Geiz keinen großen Erfolg anzukündigen, wenn des Pizarro Klugheit nicht vermögend gewesen wäre, alle Arten von Hindernissen zu übersteigen.

## Der I Abschnitt.

### Entdeckung und Eroberung von Peru, auf des Pizarro ersten Reise.

Dessen schwache Ausrüstung. Er geht von Panama ab. Menschenfresser. Almagro stößt zu ihm. Sie entdecken Catamez. Los Rios löset den Pedrarias ab. Er will die Entdeckungen unterbrechen. Pizarro behält einige treue Spanier; läßt sich auf der Insel Gorgone nieder. Los Rios schicket ihm ein Schiff. Er geht damit nach Tumbez, stellet daselbst einen Apostel vor.

Molina besucht einen Wohnplatz. Seltsame Wirkung des Schießens. Jungfernkloster. Pizarro setzt seinen Lauf fort. Molina bleibt unter den Indianern. Desgleichen ein anderer. Pizarros Rückkunft zu Panama. Ursprung des Wortes Peru. Pizarro geht nach Spanien und wird Statthalter in Peru; kömmt wieder in Panama an.

Dessen schwache Ausrüstung.

In einem Gedichte oder in einer Rede würde eine so große Materie, als die Entdeckung und Eroberung von Peru ist, eine Anrufung verdienen. Wir wollen aber nur bey der historischen Sprache bleiben, und melden, daß Pizarro in der Mitte des Windmonates 1524 von Panama abgieng x). Er hatte die Vorsichtigkeit gehabt, und den Pascal von Andagoya zu Rathe gezogen, welcher eben die Fahrt gethan hatte, und ihn zu seiner Unternehmung eben nicht aufmunterte. Die Flotte bestand aus einem einzigen Schiffe, welches die Gesellschaft gekauft hatte, eines von denjenigen, die der unglückliche Balboa zu eben der Entdeckung bestimmte, und zweyen Canoten. Der Steuermann war Fernandez Pennate, der Fähndrich Salzedo, der Schatzmeister Nicolas von Ribera; und der Visitator Johann Carrillo, welcher die Rechnung für des Königes Fünftheil führen sollte. Diego von Almagro wurde zu Panama gelassen, um eine Verstärkung von Matrosen, Soldaten und Lebensmitteln zusammen zu bringen, womit er nachzukommen versprochen hatte.

Er geht von Panama.

Pizarro segelte nach dem Eylande Taboga, welches nur fünf Meilen von dem alten Panama ist, und gieng zwölf Seemeilen weiter zu den Perleninseln, die vom Balboa also genannt worden, welcher sie entdeckt hatte. Er nahm daselbst Wasser und Holz ein; wie auch Fütterung für die Pferde; und zwölf Seemeilen weiter von da fand er einen Hafen, welchen er de las Pinas nannte, weil er in dessen Nachbarschaft viele Fichtenäpfel fand. Balboa war bis an diesen Hafen gekommen. Alle Soldaten stiegen ans Land, und das Schiff:

x) Alles, was vorhergieng, und die ersten Müheligkeiten dieser Unternehmung sind aus dem Hererra 3 Decad. 6 Buch 13 Cap. a. d. 348 u. ff. S.

dem 7 Buche, a. d. 669 u. ff. S. und des 10 Buches 2, 3 u. 4 Capitel genommen worden. Man hat sich aber nur an die vornehmsten Umstände gehalten.

Schiffsvolk blieb allein am Borde. Sie giengen drey Tage lang den Fluß Vine hinauf, <sup>Pizarro</sup> welcher Name bereits von der Reise des Andagoya bekannt war. Ihre Beschwerlichkeit <sup>Reise. 1524.</sup> war auf dem steinichten und unfruchtbaren Boden, ohne den geringsten Weg zu haben, oftmals zwischen jähen Abstürzen, wo sie nicht die geringste Erfrischung fanden, überaus <sup>Große Be-</sup> groß. Morales, einer von den Soldaten, starb davon. Sie sucheten den Caciquen <sup>schwerlichkeit</sup> der Provinz. Das Volk hatte die Hütten und Felder verlassen. In der Verzweiflung, daß sie nichts finden konnten, kehrten sie wieder nach ihrem Schiffe ganz verhungert und abgemattet, zurück.

Allein, anstatt daß sie sich dadurch hätten sollen abschrecken lassen, setzten sie ihre und Elend sei-  
Schiffahrt gegen Süden fort. Zehn Meilen davon, liefen sie in einen andern Hafen ein, wo ner Leute.  
sie Holz und Wasser einnahmen. Sie rücketen darauf zehn Tage lang unaufhörlich weiter, da ihnen die Lebensmittel zu gebrechen anfangen, und sie genöthiget waren, eines jeden Antheil auf vier Unzen Maiz des Tages zu setzen. Das Fleisch war aufgezehret; und weil sie wenig Gefäße hatten, so gebrach es ihnen auch an Wasser. Sie geriethen in ein so entsetzliches Elend, daß sie sich gezwungen sahen, die Knospen und Sproßlinge von den Palmbäumen abzunagen, welche überaus bitter waren. Sie bekamen gleichwohl ein wenig Fisch. Eine beständige Arbeit aber bey so schlechten Speisen mußte sie bald ganz kraftlos machen. Sie hatten das Schiff nach den Perleninseln geschickt, um daselbst einige Lebensmittel einzunehmen. Unterdessen daß man die Rückkunft desselben erwartete, bemühet sich Pizarro, die Schwächsten zu trösten, nahm die größten Arbeiten selbst über sich, und stund besonders den Kranken bey. Eines Tages wurden sie von Ferne etwas helles gewahr, welches sie in Erstaunen setzte. Pizarro nahm einige Eisenfresser zu sich, und gieng nach dem Orte zu, von welchem das Licht herzukommen schien. Er fand daselbst eine Menge Cocos. Das Schiff kam über dieses auch mit den Lebensmitteln zurück, und ihr bloßer Anblick ermunterte die Kranken wieder. Allein es waren bey dessen Ankunft schon fünf und zwanzig Mann gestorben. Diese Widerwärtigkeit machete, daß man dem Hafen den Namen **Puerto de la Hambre**, das ist, **Hungerhafen**, gab.

Sie rücketen darauf noch weiter fort, und am Tage Maria Lichtmessens erreichten sie ein Land, welches sie daher **Candelaria** zu benennen Gelegenheit nahmen. Dieses Land war wegen seiner Feuchtigheit so gefährlich, daß ihre Kleider daselbst in wenigen Tagen verfauleten; und es war von Bergen und Gehölzen dergestalt durchschnitten, daß es ihnen unmöglich war, hineinzudringen. Sie giengen wieder in See, um etwas weiter hin ans Land zu steigen. Ein Weg, der sich den Begierigsten zeigte, führte sie, nach einem Marsche von zween Seemeilen, in ein kleines Dorf, ohne Einwohner, in welchem sie aber viel <sup>Menschen-</sup> Maiz, Schweinefleisch, Hände und Füße von Menschen fanden, welches ihnen zu erken-  
nen gab, daß sie bey einer Nation Menschenfresser wären. Sie kehrten wieder nach der See zu, und gelangten bald an einem Orte an, den sie **Pueblo quemado**, das ist, **verbranntes Volk**, nannten. Die Einwohner des Landes bekriegeten sie hartnäckig, und tödteten ihnen so viele Leute, daß sie gezwungen waren, sich in das Land **Chincana** zu begeben.

Unterdessen, daß Pizarro also wider das Glück kämpfete, war **Diego von Alma-<sup>Almagro</sup>** <sup>groß</sup> auf einem Schiffe, das nebst ihm siebenzig Spanier führte, von Panama abgegan-  
gen. Er folgte der Küste bis an den **St. Johannisfluß**; und da er den Pizarro nicht fand, so segelte er ihm nach, und fuhr fort, ihn zu suchen, bis nach **Pueblo quemado**, wo ihm verschiedene Merkmaale zu erkennen gaben, es müßten Spanier dahin gekommen seyn.



**Pizarro** seyn. Die Indianer des Landes, welche durch den guten Erfolg aufgemuntert waren, den sie wider Pizarro erhalten hatten, empfingen seine Gesellschafter mit eben der Herzhaftigkeit. Sie erneuerten ihre Angriffe so oft, daß sich Almagro gezwungen sah, die Küste zu verlassen, nachdem er in dem letzten Treffen ein Auge verloren hatte. In den Perleninseln erfuhr er, daß Pizarro zu Chincana wäre, welches diesen Inseln gegen über liegt. Er eilte also nur, zu ihm zu stoßen.

Beschwerden bey Fortsetzung ihrer Reise.

Die Freude, einander wieder zu sehen, machte, daß sie alle ihre Beschwerden vergaßen. Da sie aber aus so vielen verdrießlichen Begebenheiten gelernt hatten, daß sie an ihrer beyder gesammten Macht nicht zu viel hätten, in so wohl vertheidigte Länder zu dringen: so fingen sie wiederum an, mit ihrer kleinen Flotte, die aus zweyen Schiffen, dreyen Canoten und zweyhundert Spaniern bestand, der Küste zu folgen. Das Glück bereitete ihnen noch viele Mühseligkeiten. Sie fanden eine Menge Flüsse, die an ihrer Mündung Kaymanen, eine Art von Crocodilen, haben, welche stets bereit sind, die Menschen zu verschlingen. Nachdem sie ihre Lebensmittel aufgezehret hatten: so hatten sie keine andere Zuflucht mehr, als die Frucht von den Mangelbäumen, womit dieses Land bedeckt ist, und wovon die Wurzeln, wenn sie mit Seewasser gewässert werden, der Frucht einen sehr bittern Geschmack geben. Ihre Canote, die nur durch Rudern konnten fortgebracht werden, arbeiteten ohne Aufhören wider die Ströme, von denen sie nach Norden getrieben wurden. Die Indianer verloren keine Gelegenheit, sie anzugreifen, und warfen ihnen vor, sie wären Faulenzer, die lieber anderer Leute Länder verheeren, als ihr eigenes Vaterland anbauen wollten.

Sie entdecken Catamez.

Der Verlust vieler Spanier, welche vor Elende, oder durch die Waffen dieser Wilden umkamen, machte, daß sich die beyden Hauptleute mit einander verglichen, es sollte Almagro wieder nach Panama zurückgehen, und von da Lebensmittel und neue Leute hohlen. Er kam mit achtzig Mann wieder; und diese Verstärkung gab ihnen Muth, in das Land Catamez, über die Mangelbäume hinaus, zu gehen; welches Land mittelmäßig bevölkert war, und worinnen sie überflüssig Lebensmittel fanden. Ueberdieses wurden sie durch den Anblick des Goldes unterstützt, welches bey denen meisten Völkerschaften, die sie besucht hatten, sehr gemein war, und wovon sie sich zurzeiten einen ansehnlichen Vorrath, durch friedlichen Umtausch, oder mit Gewalt verschaffeten. Selbst diejenigen Indianer, die sie angriffen, hatten das Gesicht voller goldenen Nägel, in Löchern stecken, die sie sich ausdrücklich machten, diesen Zierrath hinein zu thun.

Nach der Entdeckung von Catamez hielten die beyden Hauptleute abermal dafür, sie brauchten noch mehr Leute; und Almagro that eine zweyte Fahrt nach Panama, um eine neue Verstärkung von da abzuholen, da Pizarro unterdessen in einer kleinen Insel warten wollte, die sie Gallo nannten. Es waren aber inzwischen viele Veränderungen in Goldcastilien vorgegangen. Pedrarias hatte aufgehört, daselbst Befehlshaber zu seyn; und Pedro de los Rios war aus Spanien gekommen, ihm in der Statthalterschaft zu folgen. Diego von Almagro befürchtete, er möchte ihn nicht so geneigt finden, zu den Entdeckungen behülflich zu seyn. Er weigerte sich auch wirklich, seine Einwilligung zu neuen Werbungen einiger Leute zu geben, nachdem er ihm anfänglich einigen Beystand bewilliget hatte, welcher zu der Größe der Unternehmung nicht genug war, noch auch hinlänglich, dem Elende abzuhehlen, worinnen sich Pizarro

1526.  
Los Rios löset den Pedrarias ab.

auf

auf der Insel Gallo befand. Almagro kehrte zum Pizarro zurück, den er in der größten Noth fand. Sie kamen in einen Zank mit einander über die Langsamkeit des Almagro, welcher bey seinem Hin- und Wiedergehen, um ihnen Verstand zu suchen, nichts auszustehen hätte, da die andern inzwischen vor Hunger verschmachteten. Ihr Wortwechsel darüber wurde so hitzig, daß sie zum Degen griffen. Der Schatzmeister Ribera und der Steuermann Bartholomäus Ruiz, aber legeten sich noch dazwischen. Sie verdammeten auch so gleich ihre Hise, umarmeten einander wieder, und wurden einig, Almagro sollte noch einmal zurückgehen, und bey den Los Rios anhalten, ihnen beizuspringen y).

Einige von des Pizarro Leuten, welche durch dasjenige, was sie ausgestanden hatten, abgeschreckt worden, und wegen des Zukünftigen zitterten, hatten an ihre Freunde nach Panama geschrieben, welche den Statthalter ersuchten, er möchte doch nicht erlauben, daß eine noch größere Anzahl Spanier auf einer so gefährlichen Unternehmung umkäme, sondern dafür befehlen, es sollten diejenigen zurückkommen, die sich unglückseliger weise damit eingelassen hätten. Los Rios schickete auch einen Lieutenant, Namens Tasur, aus Cordua gebürtig, ab, welchem aufgetragen war, diejenigen zurückzuführen, die mit ihrem Schicksale nicht zufrieden wären. Die meisten ergriffen diese Gelegenheit, nach Panama zurückzukehren, mit Freuden. Es fanden sich nur ihrer dreyzehn und ein Mulatte, die ihre Ergebenheit für den Pizarro auf eine ausnehmende Art zeigten. Weil die spanische Monarchie die Provinz Peru ihrer Beständigkeit zu danken hat, so verdienen ihre Namen die Sorgfalt, die man gehabt hat, uns solche zu erhalten.

Herrera erzählt uns diese ganze Begebenheit mit folgenden Umständen z). Ungeachtet Tasur gesonnen war, alle Leute mit sich hinweg zu nehmen: so wurde er doch aus Bewunderung für den Pizarro eingenommen, welcher ihn ersuchte, ihm nur einige da zu lassen. Tasur stellte sich an das eine Ende des Schiffes, und ließ, nachdem er einen Strich quer über gemacht hatte, den Hauptmann Pizarro mit den Soldaten an das andere Ende des Schiffes treten; und sagete, es sollten diejenigen, die nach Panama gehen wollten, zu ihm auf seine Seite kommen; diejenigen aber, die nicht über den Strich gehen würden, sollten da bleiben. Es blieben also nur allein ihrer dreyzehn und ein Mulatte, welche aus Mitleiden gerührt wurden, da sie die Beständigkeit und Großmuth ihres Hauptmannes sahen, und um ihn nicht allein zu lassen, sich erbothen, für ihn zu sterben, und ihm zu folgen, er möchte auch hingehen, wohin er wollte. Dieses waren Christoph von Peralta, Nicolas von Ribera, Domingo von Seraluze, Franz von Cuellar, Peter von Candia, Alonso von Molina, Peter Alcon, Garcia von Xeres, Anton von Carrion, Alonso Brizsegno, Martin von Paz, Johann de la Torre und Bartholomäus Ruiz. Als Pizarro sie so entschlossen sah, ihn nicht zu verlassen: so freuete er sich ungemein darüber, dankete Gott und umarmete sie.

Diese Bagahälte, deren Ergebenheit und Herzhaftigkeit alles war, wozu der Hauptmann Pizarro seine Zuflucht nehmen konnte, machten sich Hoffnung, eines von den neuen Schiffen zu behalten, welche Tasur mitgebracht hatte. Allein, alle ihr und des Muth-

Pizar-

**Pizarro** Pizarro Bitten konnten diesen Officier nicht bewegen, welcher sich befürchtete, dem  
 I Reise 1526. Statthalter zu misfallen. Er versprach ihnen nur bloß, um sie zu trösten, es sollte ihnen Almagro, dessen Gesinnungen er kannte, eines von Panama schicken. Diese Hoffnung bewog den Pizarro, solches in einer Insel zu erwarten, die er Gorgone genannt hatte, wo er versichert war, Wasser zu finden, und mit dem wenigen Maize den er noch übrig hatte, so lange leben zu können. Der schlechte Zustand seines Schiffes hinderte ihn nicht, einige Indianer von beyderley Geschlechte, die er auf der Küste Tumpiz oder Tumbes mitgenommen hatte, einzuschiffen. Als er den Lieutenant Tasur verließ: so vertraute er ihm zwey Schreiben an; eines an den Statthalter, dem er es verwies, daß er ihm seine Leute weggenommen hätte, und der Krone Spanien durch die Hindernisse, die er seiner Unternehmung in den Weg legete, einen schlechten Dienst leistete; das andere an den Don Diego Almagro und Ferdinand von Lucca, die er inständigst ersuchte, ihm beizuspringen.

**Beschaffenheit** Das Eyland Gorgone, welches diejenigen, die es gesehen haben, mit der Hölle  
 der Insel Gorgone. vergleichen, erwecket in der That diese Vorstellung durch die schwarze Dunkelheit seiner Gehölze, die Höhe seiner Berge, den beständigen Regen, die übele Beschaffenheit der Luft, deren Dike die Sonne niemals durchdringt, und vornehmlich durch die ungeheure Menge des fliegenden und kriechenden Ungeziefers, womit es angefüllet ist. Seine Lage ist drey Grad Norderbreite und sein Umfang etwan drey Seemeilen. Dieses war der Zufluchtsort, welchen Pizarro bey seinem Verdrusse erwählte, sowohl um sich den Angriffen der Indianer an einem so einsamen Orte zu entziehen, als um sich Wasser zu verschaffen, welches ihm auf der Insel Gallo gefehlet hatte.

**Pizarro läßt sich daselbst nieder.** Der Aufenthalt, welchen er viele Monate lang daselbst gehabt, verdienet, zur Ehre seines Muthes, eine Beschreibung. „Seine Leute, sagt Herrera a), baueten sich daselbst Hütten und zimmerten ein Canot, in welchem er selbst ausfuhr und Fische fing, zu essen. Zu anderer Zeit gieng er aufs Feld und tödtete gewisse Thiere, Guadoquinoxes genannt, die ein wenig größer sind, als die Hasen, deren Fleisch aber besser ist. Er beschäftigte sich damit nur zur Unterhaltung seiner Gefährten, ungeachtet des beständigen Regens, des Donners und der Beschwerlichkeiten von den Mosquiten. Peralta und ein anderer wurden krank; und um sie zu erquickten, ließ er sie von dem Fleische dieser Guadoquinoxes essen. Es fand sich auch eine Art Früchte, wie Castanien daselbst, die eben so geschickt zum Abführen waren, als die Rhabarber. Ein Castilianer, welcher solche gegessen, dachte, er müßte davon sterben. Es gab auch noch andere kleinere Früchte daselbst, die sehr saftig waren. Sie trafen eine Menge Fische in den Höhlen der Felsen an. Sie fanden daselbst auch ungeheure und entsetzliche Schlangen, die aber keinen Schaden thaten. Auch gab es noch sehr große Affen, bunte Katzen, Nachtvögel und andere Thiere auf dem Felde daselbst. Unter den Bäumen waren Pfauen, Fasanen, und dergleichen Vögel. Es kam daselbst sehr gutes Wasser von dem Berge herunter. In allen Monaten des Jahres während des Neumondes kömmt gegen der Sonnen Untergang, an gewissen Orten der Insel, eine unendliche Menge Fische an, die sie Agujas und im Französischen Aiguilles (Nadeln) nennen, welche trocken auf dem Lande bleiben; und die Castilianer, wel-

a) Ebendaf. 3 Cap. a. d. 754 C.

„welche sehr geschickt waren, erwarteten sie und schlugen ihrer so viel sie wollten, mit Pizarro  
 „Stecken todt. Sie fingen auch Perroquete, Tiburonen und andere Fische, daß es <sup>Reise 1526.</sup>  
 „ihnen also bey dem Maize, den sie noch hatten, an Lebensmitteln nicht fehlte. Sie  
 „danketen Gott alle Morgen, und des Abends betheten sie das Salve Regina und an-  
 „dere Gebethe in den Tageszeiten. Sie wußten die Feste und hielten Rechnung wegen  
 „der Freytage und Sonntage, so daß sie Gott aus ihren großen Mühseligkeiten befreiete,  
 „da sie alle diese Ordnungen beobachteten,..

Als Tasur wieder nach Panama zurückgekehret war: so machte er dem Statt- Los Rios schi-  
 halter eine solche Abschilderung von des Pizarro Herzhaftigkeit und Glende, daß sie die cket ihm end-  
 Macht hatte, ihn zu erweichen, jedoch ohne ihm den Entschluß einzugeben, solchem lich ein Schiff.  
 benzustehen. Er glaubete, genug gethan zu haben, daß er ihm Gelegenheit angebo-  
 then, zurückzukommen; und gab zur Antwort, es wäre seine Schuld, wenn er um-  
 käme. Diejenigen, welche Tasur zurückgebracht hatte, machten eine so rührende Er-  
 zählung von allem, was sie ausgestanden hatten, daß man sie ohne das äußerste  
 Mitleiden nicht anhören konnte. Almagro und Lucca wurden bis zum Thränenvergie-  
 ßen erweicht. Sie lagen dem Statthalter an, stellten ihm das Unrecht vor, welches  
 er der Krone erwies, und droheten ihm so gar, ihre Klagen bey dem Kaiser anzubrin-  
 gen. Endlich bewilligte Los Rios entweder aus Mitleiden oder aus Furcht vor dem  
 Hofe, oder auch aus Liebe zu dem Golde, womit die Ueberläufer zurückgekommen wa-  
 ren, ihm ein Schiff zu geben. Damit er aber doch stets den Schein einer abschlägi-  
 gen Antwort dabey behielte, so sagete er, es geschähe solches, um dem Pizarro noch  
 einmal das Mittel anzubietzen, zurück zu kommen. Darauf stellte er sich, als ob es  
 ihn gereuete, daß er sich so leicht bereden lassen, und befahl dem Castaneda, das  
 Schiff mit einem Zimmermanne zu besichtigen, und zu sagen, es taugete zur Schiff-  
 fahrt nichts. Allein, diese beyden Leute antworteten standhaft, das Schiff wäre gut.  
 Es wurde ihm also gleichsam unmöglich, sein Wort wieder zurück zu nehmen; und  
 seine letzte Zuflucht war, dem Pizarro, bey großer Strafe befehlen zu lassen, er sollte  
 innerhalb sechs Monaten zurückkommen und ihm von seinem Unternehmen Rechenschaft  
 geben b). Man erkennet aus dieser Aufführung des Statthalters, wie verlegen ein  
 Oberhaupt ist, welches eine Unternehmung wünschet, und doch den Erfolg derselben  
 nicht über sich nehmen will.

Da indessen Pizarro und seine Gefährten viele Monate ohne den geringsten Schein Er geht damit  
 eines Beystandes hingehen sahen: so fingen sie an, sich für verlassen zu halten. In nach Lima.  
 dieser Verzweiflung waren sie bedacht, sich aus den Trümmern ihres Schiffes, wel-  
 ches nicht so lange, als sie, der Luft in Gorgone hatte widerstehen können, eine  
 Flöße zu erbauen, um sich der Küste zu nähern und zu Panama ans Land zu steigen.  
 Dieser Entschluß war fest gefasset, als sie das Schiff entdecketen, welches man ihnen  
 schickete. Anfänglich hielten sie es nur für ein Seethier, oder für ein Wrack, das  
 von den Wellen getrieben würde. So gar bey Erblickung der Segel getraueten sie  
 sich nicht, dasjenige davon zu glauben, was sie doch so heftig wünschten. Nachdem  
 sie es endlich erkannt hatten: so überließen sie sich allen Entzückungen der Freude.  
 Pizarro machte so gleich einen neuen Anschlag. Er fassete den Entschluß, die Ge-  
 fange-

b) Herrera am angef. Orte X Buche 4 Cap.

Pizarro fangen unter des Paez und Truxillo Aufsicht auf der Insel zu lassen, da dieser beyder Gesundheit ohne dieß so schwach war, daß sie die See nicht ausstehen konnten. Er selbst aber wollte mit den andern unter der Anweisung zweener Indianer aus Tumbes, die er sich durch seine Liebkosungen gewonnen hatte, und welche anfangen, ein wenig Spanisch zu verstehen, gerade nach diesem Lande gehen.

Er nahm seinen Lauf gen Südost, da er die Küste hinauf fuhr; und nach einer beschwerlichen Schifffahrt von ein und zwanzig Tagen gelangten sie unter einer Insel an, die vor Tumbes nahe bey Puna liegt. Er nannte sie St. Clara. Sie war nicht bevölkert: die benachbarten Indianer aber sahen sie für ein heiliges Land an, weil

Götzen und sie zu gewissen Zeiten gewissen steinernen Götzen, welche die Spanier nicht ohne Erstaunen ansahen, große Opfer auf derselben brachten. Das vornehmste unter diesen Götzenbildern hatte einen Menschenkopf von ungeheurer Gestalt. Sie bemerketen aber mit mehrerer Freude, daß ihre Führer sie in der Meinung, die sie ihnen von dieser Küste hergebracht, nicht hintergangen hatten. Sie fanden an vielen Orten der Insel eine Menge von kleinen silbernen und goldenen Werken, als Hände, und Weiberbrüste, Köpfe und vornehmlich ein silbernes Gefäß, welches über drey Nösel halten konnte. Sie fanden auch Decken von gelber Wolle, sehr hübsch und wohlgearbeitet c) Ihre Verwunderung darüber war überaus groß; und Pizarro konnte sich über die Abreise seiner ersten Gefährten nicht zufrieden geben, mit denen er etwas wichtiges hätte unternehmen können.

Die Indianer versicherten ihn, alles dasjenige, was er hier sähe, wäre in Vergleichung der Reichtümer des Landes noch nichts. Den andern Morgen, nachdem sie wieder unter Segel gegangen waren, entdeckten sie gegen neun Uhr eine so große Flöße, daß sie solche anfänglich für ein Schiff hielten. Bald darnach entdeckten sie noch vier andere. Auf einer jeden waren funfzehn Indianer, die keine Schwierigkeit machten, sich aufzuhalten, als sie zwey Leute von ihrem Volke auf dem castilianischen Schiffe sahen. Sie giengen nach Puna, um die Indianer dieser Gegend zu bekriegen. Ihre Neugierigkeit aber, den Bau des Schiffes und die Kleidung der Spanier recht zu besehen, machte, daß sie leicht wieder nach der Küste zurückkehrten. Bartholomäus Ruiz, ein Steuermann, dessen Einsicht man bereits gerühmet hat, beobachtete das Land bey seiner Annäherung; und da er nicht den geringsten Schein einer Gefahr wahrnahm, so legete er sich auf der Rhede von Tumbes vor Anker. Darauf ließ Pizarro den Indianern auf den Flößen sagen, seine Absicht wäre, ihre Freundschaft zu suchen, und er bärhe sie, solches ihren Caciquen zu melden.

Es dauerte nicht lange, so sah man einen Haufen anderer Indianer erscheinen, welche die Bärte und Kleider der Fremden bewunderten. Der benachbarte Cacique, welcher glaubete, sie wären vom Himmel geschickt, säumete nicht, ihnen auf zehn bis zwölf Flößen allerhand Fleisch und Früchte und verschiedene Arten von Getränken in goldenen und silbernen Gefäßen zu schicken. Pizarro erstaunte, unter diesen Erfrischungen, ein Schaf zu sehen. Es war solches ein Geschenk von den Jungfern des Tempels. Ein Bedienter des Cacique versicherte die Spanier, sie könnten ohne Mistrauen ans Land steigen, und nehmen, was sie zu ihren Bedürfnissen für nöthig erach-

c) Ebendas. a. d. 757 S.

erachteten. Pizarro schickete in einer Schaluppe einen Matrosen, Namens Bocca Negro ab, welchem die Indianer mit guter Gefälligkeit fünf Tonnen Wasser einnehmen halfen. Der Bediente, welcher Orgo hieß, fuhr fort, sich durch die Dolmetscher zu erklären und verschiedene Fragen zu thun, worauf Pizarro antwortete, er käme aus Castilien, wäre eines sehr mächtigen Königes Unterthan, und hätte auf seinen Befehl eine Reise durch ein großes Theil der Welt gethan, um die Indianer zu belehren, daß die Gottheiten, die sie anbetheten, falsch wären, und um ihnen einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, bekannt zu machen, welcher denen, die seine Gebote hielten, ewige Seligkeit verspräche. Er redete von einem finstern Orte voller Feuer, welcher zur Bestrafung derjenigen bestimmt wäre, die ihn nicht erkannten. Orgo, saget der Geschichtschreiber, d) schien über dasjenige, was man ihm sagte, erschrocken zu seyn, und fand dennoch nicht weniger Vergnügen, castilianischen Wein zu trinken, den er weit besser, als seinen befand. Man schenkte ihm eine eiserne Art, woraus er sich sehr viel zu machen schien, und einige europäische Kleinodien für seinen Caciquen. Bey seinem Weggehen bath er den Hauptmann, einige von seinen Leuten ans Land steigen zu lassen. Alfonsus von Molina ließ sich gefallen, ihm mit einem Neger, welcher dem Pizarro dienete, zu folgen e).

Pizarro  
Reise 1526.

Pizarro stellt  
einen Apostel  
vor.

Als sie am Ufer waren, so bezeugten alle Indianer, die sich daselbst versammelt hatten, eine gleiche Verwunderung über die Weiße des einen und Schwärze des andern. Sie wuschen den Neger, um zu versuchen, ob sie seine Farbe herunter bringen könnten. Molina machte keine Schwierigkeit, sich in einen benachbarten Wohnplatz führen zu lassen, welchen Herrera die Tumbeschanze nennet, weil man durch drey Thore hinein gieng und er mit fünf bis sechs Mauern umgeben war. Er sah daselbst sehr schöne steinerne Gebäude, Gräben, außerordentliche Früchte, Schafe, die den kleinen Kameelen glichen, und Weibespersionen, deren Puz und Schönheit er bewunderte. Die goldenen und silbernen Gefäße waren daselbst sehr gemein, und alles gab einen großen Schein von Reichtum. Die Erzählung, welche der Spanier bey seiner Zurückkunft in dem Schiffe davon machte, erweckte daselbst große Freude, und ließ es den Pizarro beseuffen, daß er so unglücklicher Weise von seinen Leuten verlassen worden. Der Zustand seiner Macht ließ ihm keine Hoffnung, den geringsten Nutzen von einer so schönen Entdeckung zu ziehen. Er ließ nur allein einen geschickten Kriegesbaumeister, Peter von Candia, aussteigen, um noch mehr zu beobachten, und vornehmlich zu erforschen, wo man den Ort anzugreifen versuchen, könnte, wenn man mit einer zahlreichen Flotte wieder käme.

Molina besaß  
einen  
Wohnplatz.

Erstaunt über  
den Reich-  
thum daselbst.

Candia wurde, in Begleitung eben desselben Negers, auf eine angenehme Art empfangen. Sie führten ihn so gleich nach dem Wohnplatze. Da der Cacique, welchem er vorgestellt wurde, ihn mit einer Flinte bewehret sah: so wollte er deren Gebrauch wissen. Candia that einen Schuß gegen eine nahe Planke, welche die Kugel leicht durchbohrte. Der Knall und die Wirkung setzten die Indianer in ein solches Schrecken, daß einige davon niederfielen und die andern ein großes Geschrey erhoben. Der Cacique war viel untererschrockener: er schwieg aber vor Erstaunen still, und ließ einen Lieger und Löwen herhohlen, die er unter vielen andern wilden Thieren hatte, und bath den Spanier, noch einmal zu schießen. Der Schuß ließ nicht allein noch einen großen

Seltene  
Wirkung des  
Schießens.

d) Ebendas. a. d. 759 S.

§ 2

e) Ebendas. a. d. 760 S.



Pizarro I Reise 1526. großen Theil Indianer zur Erde niederfallen, sondern erschreckete auch die beyden Thiere dergestalt, daß sie sich dem Candia mit vieler Sanftmuth näherten f). Der Cacique befahl, sie sollten wieder zurückgeführt werden. Er wandte sich darauf zu dem Spanier, welchem er einen Landestrank reichen ließ, und sagte zu ihm, mit einem Gesichte voller Verwunderung: „Trink denn, weil du einen so entsetzlichen Knall machest.“ „Du gleichst in Wahrheit dem Donner des Himmels.“

Jungfern-  
kloster.

Candia besah den Ort und wurde in ein Jungfernkloster geführt, die man *Namaconas* nennete. Sie waren dem Dienste der Götzen gewidmet, und hatten den Caciquen um die Erlaubniß bitten lassen, ihn zu sehen. Sie beschäftigten sich, allerhand Arbeiten aus Wolle zu machen, und die meisten waren von seltener Schönheit g). Endlich gieng Candia wieder zu Schiffe, und brachte noch weit wunderbare Nachrichten mit, als die ersten waren. Er hatte nicht allein silberne und goldene Gefäße, sondern auch viele Goldschmiede und andere Handwerksleute gesehen. Eben dieselben Metalle schimmerten in dem Tempel in Platten, die auf verschiedene Art gefasset waren. Die Schönheit der *Namaconas*, welcher Name Jungfern der Sonne heißt, rührte vornehmlich die Einbildungskraft der Castilianer. Sie ersuchten den Himmel durch eifriges Gebeth, er möchte sie doch mit besserer Begleitung in ein so allerliebstes Land wieder zurückkehren lassen, und sie zu Herren desselben machen h). Da sie aber bald erfuhren, daß der Cacique von Tumbes nach Quito geschickt hatte, um dem Könige Guaynacapa ihre Ankunft zu melden: so hielten sie dafür, die Klugheit erlaubete ihnen bey einer so kleinen Anzahl nicht, sich dem Eigensinne eines Fürsten auszusetzen, vor dessen Macht sie sich aus allen Ansehnungen fürchten mußten.

Pizarro setzt  
seinen Lauf  
fort.

Sie behielten einen von den Indianern aus Tumbes bey sich, und giengen wieder unter Segel. Sie rücketen bis auf den fünften Grad südlicher Breite fort, wo sie den Hafen *Payta* entdeckten, der nachher in allen Nachrichten von dieser Küste so berühmt ist. Weiter hin fanden sie den Hafen *Jangerata*, bey welchem sie sich unter einem kleinen Eylande, welches aus großen Felsen bestand, vor Anker legeten, wo sie ein erschreckliches Geheule hörten. Weil sie aber bereits gewohnt waren, über nichts zu erstaunen: so schicketen sie einige Waghälse dahin, von denen sie bald erfuhren, daß dieses Getöse von einer ungeheuren Menge Seewölfe käme. Sie segelten um das Vorgebirge hinum, welches sie *El Aguza* nannten, und fuhren fort, an der Küste hinzufahren, wo sie in einen Hafen einliefen, der von ihnen den Namen des h. Kreuzes erhielt.

Was die In-  
dianer von ih-  
nen sagen.

Es hatte sich schon der Ruf von einer kleinen Anzahl Ausländer, die zum erstenmale in diesen Meeren erschienen, in allen benachbarten Ländern ausgebreitet. „Man berichtete von ihnen, sie wären weiß und bärtig, sie thaten niemanden etwas zu Leide; sie raubeten und mordeten nicht; sie gaben dasjenige gern, was sie hätten; sie waren fromm, leutselig &c.“ Dieser Ruf war von einem ungemeinen Vortheile für ihre Unternehmung. Sie landeten an keiner Küste an, wo die Indianer nicht haufenweise herzuëilten, und sie mit eben so vielem Vertrauen, als Freude, empfingen. In einem Lande, *Capulana* genannt, lag man ihnen, im Namen einer vornehmen Frau des Landes, sehr an, sich etwas

Höflichkeit ei-  
ner indiani-  
schen Dame.

f) Der Geschichtschreiber bemerkt, diese Sache würde für wahr gehalten. Ebend. a. d. 762 S.

g) Und auch sehr verliebt, setzt Herrera hinzu.  
h) Ebendaf. a. d. 763 S.

etwas aufzuhalten, weil solche auf die Erzählung, die man von ihnen machte, höchst begierig war, sie zu sehen, und sie versichern ließ, es sollte ihnen an nichts fehlen. Pizarro, welcher über diese Höflichkeit sehr gerührt war, ließ zur Antwort geben, die Umstände lieten es nicht, daß er ans Land stiege: er segelte aber voller Erkenntlichkeit wegen dieser Ehre ab, und würde eilen, bald wieder zurück zu kommen k).

Pizarro  
Reise. 1526.

Etwas weiter gegen Süden setzte ein widriger Wind die Castilianer vierzehn Tage lang in die äußerste Unruhe. Sie thaten nichts anders, als daß sie sich dreheten, ohne an die Küste kommen zu können, die sie nicht aus dem Gesichte verloren. Das Holz und die Lebensmittel fingen an, ihnen zu gebrechen. Als sie sich endlich dem Ufer genähert hatten: so hatten sie kaum Anker geworfen, da sie sich von Flößen, die mit allerhand Erfrischungen beladen waren, umringet sahen. Weil sie aber auch Holzbraucheten: so ließ Pizarro den Alonso Molina mit den Indianern ans Land gehen, solches zu holen. Unter der Zeit wurden die Wellen so stark, daß er sich aus Furcht, seine Taue zu verlieren und an den Klippen der Küste zu scheitern, nicht enthalten konnte, die Anker zu lichten. Molina blieb unter den Indianern.

Molina hatte also das Unglück, unter den Indianern gelassen zu werden: man glaubete aber, daß er bey einer so sanftmüthigen Völkerschaft in Sicherheit wäre. Das Schiff wurde darauf von dem Winde bis nach Coluque, zwischen Tangara und Chimo, verschlagen, wo nachher die Städte Truxillo und San Miguel erbauet sind. Die Einwohner dieses Landes bezeugeten durch ihren Eifer und Fleiß, Wasser, Holz und Lebensmittel zu schaffen, so viele Leutseligkeit, daß ein Matrose, Namens Bocca-Negra, welcher durch ihre Gemüthsart und den Ueberfluß des Landes gereizet wurde, freywillig das Schiff verließ, und dem Hauptmanne sagen ließ, er möchte nicht auf ihn warten, weil er entschlossen wäre, bey so wackern Leuten zu bleiben l). Pizarro schickete sogleich ans Land, um sich zu erkundigen, ob solches nicht eine List von den Indianern wäre, die ihn vielleicht wider seinen Willen zurück hielten. Allein, la Torre, dem er solches aufgetragen hatte, berichtete ihm, der Matrose bliebe bey seinem Vorsatz; er wäre freudig und vergnügt, und die Indianer, welche über die Gewogenheit, die er gegen sie bezeugete, erfreuet wären, hätten ihn auf eine Tragbahre gesetzt, und trügen ihn auf ihren Schultern, ihn im Lande sehen zu lassen. La Torre hatte Heerden Schafe, sehr wohl gebauete Felder, eine Menge Flüsse, deren Ufer mit sehr grünen Bäumen besetzt waren, und alle Ansehnungen von einem guten und fruchtbaren Lande bemerkt. Die ersten Castilianer gaben den Namen Ovejas denen Thieren, die man hier Planos nannte, weil sie eine schöne Wolle tragen, und sanftmüthig und häuslich sind, wiewohl sie der Gestalt nach nicht so sehr den Schafen, als den Rameelen von einer kleinen Art, gleichen m).

Desgleichen  
ein anderer.

Pizarro getraute sich nicht, seine Entdeckungen mit so wenigen Leuten weiter zu treiben, wovon ein Theil zu murren anfang. Er fuhr ein wenig in den Fluß Pucchos zurück nach oder la Chica hinein, nahm daselbst einige Indianer mit, um sie zu unterrichten, und zu Dolmetschern zu brauchen; und da er mit seiner Fahrt zu Santa anhielt, so gab er dem inständigen Anhalten seiner Leute nach, welche ihre Rückkehr verlangten, und ihm dabei versprochen, sie wollten ihm folgen, wenn er im Stande wäre, sich in einer Gegend in Ansehn zu setzen, die sie für die beste und reichste von der neuen Welt ansahen. Sie waren

Pizarro kehret  
zurück nach  
Panama.

§ 3

ren

i) Ebendas. a. d. 764 S.

k) Ebendas.

l) Ebendas. a. d. 765 S.

m) Ebendas. a. d. 765 S.

**Pizarro** ren gewohnt, solche Biru von dem Namen eines Flusses zu nennen, welchen **Andas**  
**I Reise. 1526.** **goya**, wie man bemerkt hat, entdeckt hatte; und daher kommt, mit einiger Verände-  
 rung, der Name **Peru** <sup>n)</sup>, unter welchem man viele Staaten begriffen hat, die damals  
 verschiedene Namen führten. Alle Geschichtschreiber beobachten, daß die Indianer keinen  
 allgemeinen Namen für diejenige weite Strecke Landes hatten, die gegen Norden von  
**Popayan**, gegen Süden von **Chili**, gegen Osten von dem Lande der **Amazonen**, und  
 gegen Westen von dem **Südmeeere** begränzet wird.

**Zustand des** Obgleich **Pizarro** keine so lange und beschwerliche Reise gethan hatte, ohne ein wenig  
**Vermögens** **Gold** mitzubringen: so sah er sich doch, bey seiner Zurückkunft in **Panama**, zu Ende des 1526  
**des Pizarro** Jahres ärmer, als er gewesen, da er von **Spanien** abgereiset, sein Glück in der neuen  
**und seiner Ge-** Welt zu suchen. Seine Gesellschafter, welche die reichsten Einwohner in **Goldcastilien** ge-  
**sellshaft.** wesen, hatten, so wie er, alle ihr Vermögen auf ihre gemeinschaftliche Unternehmung ge-  
 wandt, und sich noch über dieses sehr tief in Schulden gesteckt. Der Statthalter schien  
 ihm weniger geneigt zu seyn, als jemals, zu einer neuen Unternehmung Vorschub zu thun;  
 und er sah also kein anderes Hilfsmittel zu Unterstützung seiner eigenen Hoffnung, als daß  
 er eine Reise nach Hofe that. Man meldet uns nicht, was er für Gelegenheit gehabt,

Er geht nach diesen Anschlag auszuführen. Als er aber nach **Spanien** gekommen war: so stellte er  
**Spanien, und** dasjenige vor, was er unternommen, was er erlitten, was der Erfolg davon gewesen, und  
 wird **Statth-** was für Vortheile er für die Krone davon einzuernenden versprache. Da er sich erboth, sei-  
**halter in Peru.** ne Unternehmung wieder anzufangen: so verlangte er die Statthalterschaft über das Land,  
 welches er entdeckt hatte, und zu erobern hoffete. Diese Gnade wurde ihm unter denen  
 Bedingungen bewilliget, die damals gebräuchlich waren, das ist, er sollte alle Kosten,  
 wie auch die Beschwerlichkeit und Gefahr der Eroberung über sich nehmen; wobey viele  
 Geschichtschreiber mit Verwunderung anmerken, daß weder **Columbus**, noch **Cortes**, noch  
**Balboa**, noch **Pizarro**, noch so viele andere Abentheurer, die dem Staate mehr Millionen  
 verschaffet, als die Könige in **Spanien** damals Pistolen in ihrer Schatzkammer hatten,  
 jemals einen Pfennig von der Regierung bekommen, um sie aufzumuntern. Sie waren  
 noch sehr glücklich, wenn man ihnen, nach einem Erfolge, dessen man sich mit Vergnügen  
 zu Nuße machte, einen Theil von denen Vortheilen ließ, die man ihnen versprochen, und  
 die sie so theuer erkaufet hatten. Dieses waren damals die Grundsätze des spanischen Hofes.  
**Pizarro**, welcher mit Briefen versehen war, die ihn zum Statthalter in **Peru** be-  
 stellten, nahm den Weg wieder nach **Panama**, in Gesellschaft seiner vier Brüder, die er  
 zu seinen großen Absichten vermocht hatte.

**Herkunft des** Es ist Zeit, daß wir seine Herkunft zu erkennen geben. **Gonzalez Pizarro**, mit  
**Franz Pizar-** dem Zunamen der **Lange**, ein alter Hauptmann zu Fuße, der zu **Truxillo** in **Estremadura**  
**ro.** wohnte, hatte aus seiner Ehe zween eheliche Söhne, **Ferdinand** und **Johann**, und von  
 verschiedenen Müttern zween natürliche Söhne, **Franz** und **Gonzalez**. Den ersten  
 davon, **Franz Pizarro**, hat man bisher auf dem Schauplaze gesehen. Seine Mutter ver-  
 heirathete der Vater **Pizarro** mit einem ehrlichen Ackerśmanne, von dem sie noch einen an-  
 dern Sohn bekam, welcher den Namen seines Vaters führte, und **Franz Martin** von  
**Alcantara** hieß. Dieses war des **Franz Pizarro** Familie.

**Pizarro kömt** Als er mit ihr nach **Panama** abreisete, so hatte sie das Ansehen, daß sie eine Men-  
**wieder nach** ge Freywillige von **Truxillo**, **Caceres** und einigen andern Orten der Provinz zu eben der  
**Panama.** Reise

n) Man sehe die allgem. Beschreib. von **Peru**.

Reise vermochte. Franz Pizarro hatte außer der Würde eines Generalstatthalters auch noch die Würde eines Adelantade erhalten; und obgleich Diego von Almagro an seinen Arbeiten mit Theil genommen, so war er doch in den königlichen Briefen nicht mit genannt worden. Man kann von seinem Misvergnügen urtheilen, da er sein Bestes so ganz hindangeseßet und vergessen sah. Pizarro wandte alle seine Kräfte an, ihn zu trösten; indem er ihn versicherte, Seine Majestät hätten keine Achtung auf die Vorstellungen gehabt, die er ihr seinerwegen gethan hätte; und schwur, er wollte ihm die Würde eines Adelantade überlassen, wenn der Hof darein willigte. Almagro schien über diese Genugthuung zufrieden zu seyn, weil er keine andere fordern konnte. Er verabredete so gar mit ihm die Mittel, wie man auf eine vortheilhafte Art die kaiserliche Bewilligung auswirken könnte. Allein, die Redlichkeit hat niemals an ihren Vergleichen Theil gehabt.

Pizarro  
Reise. 1525

Misvergnügen des Almagro.

Es giengen einige Monate hin, ehe sie ein einziges Schiff ausrüsten konnten. Endlich ergriffen Pizarro und seine Brüder die Parthei, eines zu besteigen, welches ihnen von Ferdinand von Leon o) angeboten wurde, und worauf sie so viel Leute einschifften, als sie nur zusammen bringen konnten. Da das Andenken der vorigen Beschwerden die tapfersten abschreckete: so hatten sie viele Mühe, eine gehörige Anzahl Kriegerleute und Matrosen zusammen zu bringen, die entschlossen waren, ihr Glück zu versuchen. Almagro, welcher seiner Seits befürchtete, sie möchten sich seines Beystandes ganz und gar entschlagen, eilte, sich auszurüsten, und fand Mittel, ihnen einige Fahrzeuge zu verschaffen.

## Der II Abschnitt.

### Niederlassungen an der Küste von St. Martha, Venezuela und Coro.

Neue Niederlassungen. 1525.

Die Margaretheninsel wird bevölkert. Sitz an der Küste St. Martha. Diego Columbus stirbt. Seine Gemüthsart und Familie. Die Gränzen der Audiencien werden bestimmt. Niederlassung zu Venezuela. Coro wird gebaut; denen Welschen zu Augsburg abgetreten. Verfall dieser Stadt unter den Deutschen. Alfinger sucht

ein goldenes Haus. Die Spanier setzen sich wieder zu Coro. Versammlung in Spanien, wegen der Indianer. Ihre Entscheidung. Die Corsaren machen den Spaniern Unruhe. Schwierigkeit, solchen abzuwehren. Vorschlag deswegen. Antwort auf die Einwürfe. Der Vorschlag wird nicht ausgeführt.

Während der ersten Reise des Pizarro, das ist, in dem Jahre nach seiner Abreise machte Marcel von Villalobos, einer von den königlichen Auditoren zu San Domingo, einen Vertrag mit dem Hofe zur Anlegung einer Pflanzstadt auf der Margaretheninsel, welche im 1498 Jahre vom Christoph Columbus entdeckt worden. Es hat viel Anscheinung, daß dieser Vertrag zum Nachtheile der Insel Hispaniola ausgeführt worden. Denn eine von denen Bedingungen war, es sollte eine gewisse Anzahl castilianischer Familien dahin geführt werden, die man wohl von keinem andern Orte nehmen konnte.

Die Margaretheninsel wird bevölkert.

In eben dem Jahre gieng auch Rodrigo Bastidas von San Domingo mit einem Geschwader ab, um die Küste von St. Martha zu bevölkern, worüber er die Regierung nebst dem Titel eines Adelantade erhalten hatte. Allein, dieses Unternehmen war ihm sehr schädlich. Kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, so empöreten sich seine Leute wider ihn;

Sitz an der Küste Santa Martha.

o) Man gedenket des Ferdinand von Lucca nicht weiter. Dieses bringt einen auf die Vermuthung, man müsse diesen Namen alhier für Ferdinand von Leon lesen.

Neue Niederlassung: ihn; und nachdem er sich eingeschiffet hatte, um wieder nach Hispaniola zu gehen, ver-  
 derlassung: muthlich in der Absicht, bey der königlichen Audiencia um Beystand anzuhalten, so starb  
 gen. 1526. er auf der Insel Cuba, wo er der üblen Witterung wegen hatte anlegen müssen p).

Diego Colom-  
 bo stirbt.

Man setzt in den Anfang des folgenden 1526 Jahres den Tod des Don Diego Colombo, welcher wieder nach Spanien gegangen war, um daselbst neue Klagen zu führen. Er war dem Hofe mit wenigem Erfolge zwey ganzer Jahre lang in den Städten Burgos, Valladolid, Madrid und Toledo gefolget. Endlich, da Karl der V abreisete, sich nach Sevilla zu begeben: so wollte ihm der Admiral von Indien auch noch folgen, mit dem Entschlusse, seinen Weg über U. L. F. von Guadelupe, zu nehmen, welches eine seit der Zeit sehr angesehene Kirche war, da sie bey des Christoph Columbus zweyten Reise q), ihren Namen einem Eylande gegeben hat, welches solchen noch führet. Er befand sich in einem so schlechten Zustande seiner Gesundheit, daß Oviedo, der sich damals in Spanien befand, nichts unterließ, als er ihn zu Toledo besuchte, wie er selbst erzählt r), um ihn von einer Reise abzuhalten, welche seine Schwachheit und die unbequeme Jahreszeit ihm nicht zu unternehmen erlaubeten. Allein, seine Vorstellungen waren vergebens. Don Diego Colombo, welcher seine Genesung gegentheils von einer so heiligen Wallfahrt hoffete, begab sich den zisten des Hornungs nach Montalvan, welches nur sechs Meilen von Toledo ist; und da sich sein Uebel auf einmal vermehrte, so starb er zween Tage darnach in den gottseligsten Gesinnungen.

Seine Gemüthsart und Familie.

Dies ist der einzige Lobspruch, den ihm die Geschichte zugestehet. Denn seine sanftmüthige und friedfertige Gemüthsart, die durch mittelmäßige Eigenschaften wenig erhoben ward, setzte zu der Ehre seines Namens nichts hinzu. Er hatte seine ganze Familie zu San Domingo gelassen, die aus zween Töchtern und dreyn Söhnen bestand, wovon der älteste, Namens Ludwig, nicht über sechs Jahre alt war. Die beyden andern hießen Diego, und Christoph; und die beyden Töchter, welche die ältesten waren, Philippine und Isabelle. Auf die erste Nachricht von seinem Tode wurde Don Ludwig als Admiral von Indien geehret. Er blieb aber ohne die geringste Gewalt auf der Insel Hispaniola, wo Caspar von Espinosa mit dem Titel eines Präsidenten regierte. Die Unterkönigin, Donna Maria von Toledo, hoffete, es würde ihre Gegenwart am Hofe dasjenige zu Stande bringen können, was ihr Gemahl angefangen hatte, und schiffete sich also mit ihrer zweyten Tochter und ihrem zweyten Sohne nach Spanien ein. Sie fand den Kaiser nach Wälschland abgereiset, wo er zu Bologna die kaiserliche Krone erhalten sollte. Sie wandte sich also an die Kaiserinn, welche sie mit vieler Achtung empfing, ihre Tochter Isabella Colombo mit Don Georg von Portugall, Grafen von Gelbes, vermählte, und ihren Sohn, Don Diego, indessen zum Edelknaben des Prinzen von Spanien annahm. Der Kaiser ließ die Einkünfte des jungen Admirales vermehren; und die Gnadenbewilligungen von dieser Art wurden gegen ihre Familie nicht gespart. Man hielt aber nicht für dienlich, ihr wegen ihrer Forderungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und Don Ludwig konnte niemals den Titel eines Unterköniges in Indien erhalten, obgleich sein Vater kurz vor seinem Tode eine Erklärung erhalten hatte, welche ihm dieses Recht zu versichern schien.

Wald

p) Herrera am angef. Orte.

q) Im IV Buche.

r) Im 1493 Jahre.

s) Damals wurde auch in der Absicht des Ferdinand

Bald darnach schränkte man sogar, um die Gewalt der Befehlshaber zu mäßigen, *Neue Nie-* das Gebiet der königlichen Audiencia zu San Domingo auf die großen Antillen *s)*, und *derlassun-* auf denjenigen Theil des festen Landes ein, welcher zwischen dem Orenoko und dem großen *gen. 1526.* Magdalenafluße ist. Nach der Zeit hat man noch die Statthalterschaft St. Martha da- *Die Gränzen* von abgenommen, um sie zu der Audiencia des neuen Königreiches Grenada zu schlagen. *der Audiencien* Die Gränzen der Audiencia von San Domingo sind also auf dieser Seite bis an den Rio *werden bestim-* de la Hacha eingezogen; und dieses Ueberbleibsel von dem Umfange der bürgerlichen und *met.* peinlichen Gerichtsbarkeit, nebst ihrer Hauptstadt ihrer im Geistlichen, ist noch das einzige, welches heutiges Tages verhindert, daß diese alte Hauptstadt der neuen Welt nicht fast in den Stand des allerunkanntesten Fleckens gerathen, nachdem sie den vornehmsten Städten in Spanien in Ansehung der Größe, der Pracht und des Reichthumes den Rang streitig gemacht hat *t)*.

Indem man die Gränzen ihrer Audiencia also einzog: so ereignete sich in dem Theile *1527.* des festen Landes, welches ihr noch unterwürfig war, eine Veränderung, welche verdrüß- *Niederlassung* liche Folgen für diese unglückliche Landschaft hatte. Da die königlichen Auditoren erfuhren, *zu Venezuela,* daß Abentheurer, welche aus den Häfen ihres Eylan- des ausliefen, um Sklaven aufzuheben, alle Küsten des festen Landes entvölkerten, und die abscheulichsten Räubereyen begien- gen: so hielten sie dafür, das einzige Mittel dagegen wäre, die Niederlassungen zu vermehren, in der Meynung, die Befehlshaber in solchen würden dieser ungezähmten Frechheit Einhalt thun. Weil das ganze Land, welches heutiges Tages unter dem Namen Venezuela bekannt ist, diesen Streifereyen am meisten ausgesetzt war: so bekam der königliche Factor, Johann von Ampuez Befehl, daselbst den Grund zu einer Stadt zu legen. Man gab ihm nur sechzig Mann: ihr Muth ersetzte aber ihre Anzahl. Sie landeten anfänglich an einem Orte, welchen die Indianer Coriana nenneten, wo Alfonso von Djeda, wie man gesehen hat *u)*, einen nach Art der Stadt Venedig mitten in einem See erbaueten Flecken gefunden. Manauire, ein mächtiger Cacique, herrschete daselbst über sehr tapfere Indianer. Der spanische General trug ihnen anfänglich ein Bündniß an, wozu er sie geneigt zu finden, das Glück hatte. Da sich nunmehr nichts der Ausführung seiner Absicht widersezte: so bauete er die Stadt Coro in einer vortheilhaften Lage *x)*, das Coro wird er- Wasser ausgenommen, welches man daselbst nur aus Brunnen schöpft. Die Luft aber bauet. ist daselbst gesund, und der Boden bringt von Natur vortreffliche Kräuter hervor, welche den Einwohnern die Arzeneyen unnütz machen. Diese Stadt wurde bald sehr blühend, ob sie gleich heutiges Tages sehr verfallen ist, vornehmlich seitdem der bischöfliche Sig von da nach Caraque verlegt worden. Man bemerkt, daß die Löwen in der Provinz gemein, aber nicht sehr zu fürchten sind, und daß ein Mensch, mit Hülfe eines Hundes, ohne Gefahr über sie siege. Auf der andern Seite hingegen sind die Tiger daselbst so entseßlich, daß es nichts seltenes ist, sie in die Hütten der Indianer hineingehen, einen Menschen ergreifen, und ihn in ihrem Rachen eben so leicht hinwegtragen zu sehen, als eine Katze eine Maus wegträgt. Man sieht daselbst auch Schlangen von einer ungeheuren Größe. Coro hat zween Häfen, einen gegen Norden, in einer Bucht, die von dem Vorgebirge St. Roma-

Binand Cortes Gewalt zu mäßigen die Audiencia zu Mexico von dieser Zergliederung gebildet.

*u)* Man sehe ihre Beschreibung im XIII Bande.

Allgem. Reisebesch. XV Band.

*u)* Man sehe seine Erzählung im XIII Bande, auf der 98 S.

*x)* Im elften Grade nordöstlicher Breite.

G



**Neue Niederlassungen.** 1527. Romanus gebildet wird, wo das Meer stets ruhig ist: er hat aber sehr wenig Wasser; der andere ist gegen Westen, und es fehlt ihm nicht an Tiefe: allein, das Meer ist daselbst stets in Bewegung. Die Eylande Curazao oder Corazol, Oruba und Bonayre sind nur vierzehn Seemeilen davon, und Ampuez hatte die Vorsicht, sich derselben zu bemächtigen.

**Coro wird den Welfern in Augsburg abgetreten.** Es kostete den Spaniern wenig, sich in den Besitz einer so schönen Provinz zu setzen, wovon der See Maracaibo gleichsam den Mittelpunkt ausmachete. Raam aber fing ihr General an, die Früchte seiner Arbeiten zu schmecken, so sah er sich genöthiget, den Platz an Ausländer abzutreten. Da die Welfer, reiche Kaufleute in Augsburg, die dem Kaiser große Summen vorgestreckt hatten, Venezuela als ein Land rühmen hörten, wo Gold im Ueberflusse wäre: so schlugen sie dem Kaiser das Jahr darauf vor, ihnen die Einkünfte davon zu überlassen.

**Bedingungen dabey.** Sie erhielten solches unter folgenden Bedingungen: sie sollten es im Namen der Krone Castilien vollends erobern; sie sollten alles einnehmen, was zwischen dem Vorgebirge la Vela, wo sich die Statthaltertschaft St. Martha endiget, und dem Vorgebirge Maracapana ist, wenn man zwei Linien Nord und Süd von einem Meere zum andern zöge; sie sollten sich auch aller der Eylande bemächtigen, die in diesem Raume sind, außer denen dreien, die man genannt hat, und die Ampuez behalten sollte; sie sollten in der ganzen Strecke dieses bewilligten Landes zweien neue Wohnplätze anlegen, und drey Schanzen erbauen; sie sollten zu diesem Unternehmen wenigstens dreyhundert Mann anwerben; sie sollten fünfzig deutsche Vergleute schaffen, die in alle Provinzen sollten vertheilet werden, wo sich die Spanier in Indien niedergelassen hätten; endlich so sollten alle Bedingungen in einer Zeit von einem Jahre erfüllet werden. Der Kaiser verband sich seiner Seits, die Bedienung eines Alguasil Majors und Abelantaden, unter den Welfern bey der Person und den Nachkommen desjenigen erblich zu machen, den sie aus ihrer Familie erwählen würden, daß er damit sollte bekleidet werden; ihnen viere von Hundert Gewinnst von allem zu geben, was man aus dem Lande ziehen würde, das sie eroberten, vier hunderttausend Maravedis beständigen Gehalt dem Generale, und zweyhunderttausend dem Lieutenanten zu geben, dem sie das Unternehmen auftragen würden; sie von dem Zolle für die Einfuhre aller Lebensmittel zu befreyen, die sie würden aus Spanien kommen lassen; ihnen zwölf Meilen Land ins Viertel zu überlassen, welches sie in ihrem Namen könnten anbauen lassen; ihnen zu erlauben, daß sie Pferde, Stuten, und allerhand Vieh aus den Inseln des Windes nehmen könnten; wobey man beobachten muß, daß, weil die großen Antillen damals fast die einzigen bevölkerten Eylande in diesen Meeren waren, man durch die Inseln des Windes eben diese Antillen und unter dem Namen der Eylande unter dem Winde Curazao und die andern verstehen muß, welche fast auf einerley Linie sind.

**Andere Bedingungen.** Man setzte auch durch eben diesen Vertrag fest, es sollten die neuen Concessionarien Indianer zur Slaverrey aufheben können, wenn sie sich nicht selbst gutwillig unterwürfen: jedoch mit der Bedingung, daß die Verordnungen wegen ihres Unterrichtes und der Art und Weise ihnen zu begegnen treulich sollten beobachtet werden; es sollte ihnen auch frey stehen, diejenigen zu kaufen, die bereits Gefangene wären; sie sollten aber, was diese beyden Puncte beträfe, nichts ohne Theilnehmung der Missionarien und königlichen Beamten thun, und den Vierten von ihren Slaven an die königlichen Gefälle bezahlen; sie sollten sechs Jahre lang eben das Recht haben, wie die Unterthanen der Krone Castilien, aus den

den Arsenälen von Sevilla alles das zu nehmen, was ihnen nöthig seyn würde, sich auszurüsten; endlich so sollten sie allen denen Verordnungen unterworfen seyn, welche die neu-eroberten Länder betrafen. Weil sich aber auf allen Seiten eine große Unordnung eingeschlichen, welche darinnen bestund, daß man alles dasjenige verheelele, was man ingeheim am Golde oder kostbaren Waaren handeln konnte, welches den Fünftel des Königes sehr verminderte: so wurde den königlichen Beamten Macht gegeben, genaue Untersuchungen anzustellen; und der Auditor zu San Domingo erhielt Befehl, zu verhindern, daß die Fahrzeuge der Inseln und anderer Länder seiner Gerichtsbarkeit keine Handlung auf der Küste von Venezuela trieben.

Neue Niederlassungen.  
Gen. 1527.

Alsfinger, welcher von den Welsern zur Anlegung ihrer Pflanzstadt erwählet wurde, und Bartholomäus Sailler, den sie ihm zum Lieutenanten gaben, landeten zu Coro im Anfange des 1529 Jahres mit vierhundert Mann zu Fuß und achtzig Pferden an. Ampuez sah sich seiner Statthalterschaft nicht ohne Verdruß beraubt: allein, er war gezwungen, der Noth zu weichen, und noch gar zu glücklich, daß ihm erlaubt worden, sich in den drey kleinen Inseln zu setzen, die ihm der Kaiser vorbehalten hatte. Indem er dahin gieng, so nahm er alle Wohlfahrt und Glückseligkeit mit, welche die Provinz unter seiner Regierung gehabt hatte. Die meisten Deutschen waren Lutheraner; und ob man sie gleich gezwungen hatte, eine gewisse Anzahl Dominicaner mit sich zu nehmen: so rührte die Befehring der Ungläubigen sie doch wenig. Sie wandten alle ihre Absichten darauf, wie sie Gold bekommen möchten; und diese heftige Leidenschaft ließ sie die verhasstesten Mittel anwenden, wobey sie auch des Lebens der Indianer nicht schoneten, wovon sie ihrer eine große Anzahl grausamer Weise umkommen ließen. Der Cacique Manauire wurde nicht besser geachtet, als seine Unterthanen. Sie legeten ihn auf die Folter, und er sollte ihnen entdecken, wo er sein Gold hatte. Wahrscheinlicher Weise würde er unter ihren Händen gestorben seyn, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, in die Gebirge zu flüchten, wo sie ihn vergebens verfolgten. Darauf giengen sie über den See Macaraibo, und drangen sehr tief ins Land hinein, Bergwerke aufzusuchen, ohne daß sie daran denken wollten, einen Wohnsitz anzulegen. Ihre Streifereyen erstrecketen sich bis in die Statthalterschaft St. Martha, und sie ließen auf allen Seiten blutige Fußtapfen. Die meisten Indianer brachten ihnen alles Gold, was sie hatten; und viele giengen ihnen mit verschiedenen Arten von Erfrischungen entgegen, in der Hoffnung, besser von ihnen begegnet zu werden: allein, die unmenschliche Wildheit ihrer Feinde nahm dadurch nur zu, und sie hatten keine andere Zuflucht mehr, als eine großmüthige Verzweiflung, deren Wirkung diese Wütriche auch bald empfanden. Alsfinger wurde bey vielen Gelegenheiten geschlagen; und die Hälfte von denen Deutschen, welche den Pfeilen entgiengen, starben vor übermäßigen Beschwerden, worein sie der Durst nach Golde zog, so daß ihr Haufen in wenigen Monaten fast zu nichts geworden war.

1529.  
Ampuez verläßt Coro.

Verfall derselben unter den Deutschen.  
Ihr Durst nach Golde.

Alsfinger, den seine Begierde nach Golde leichtgläubig machte, entschloß sich, auf das Alsfingersuchet lächerliche Gerücht, daß es tief im Lande ein Haus ganz von Golde gäbe, nicht eher zu ruhen, als bis er diesen seltenen Schatz in seiner Gewalt hätte. Weil er weitläufige Länder zu durchstreichen hatte, wo er nicht leichtlich Lebensmittel zu finden hoffete: so brachte er einen großen Vorrath davon zusammen, womit er eine Menge Indianer belud, die er so hatte zusammen fesseln lassen, als man die Galeerensclaven zusammen kettelt; und ein jeder hatte nebst seiner Kette, die ihm am Halse hing, eine Last zu tragen, welche man

ein vorgegebenes goldenes Haus.

**Neue Niederlassungen.** 1529. den Mauleseln nicht würde haben auflegen wollen. Die größte Anzahl davon kam auch vor Kummer und Entkräftung um; und wenn einer von diesen Unglückseligen unter seiner Last hinsank, so hieb man ihm, um nicht mit Abnehmung seines Halsbandes die Zeit zu verlieren, und die andern aufzuhalten, so gleich auf der Stelle den Kopf ab. Indessen ließ sich das goldene Haus nirgends sehen. Alfinger sah sich seine Tage mit seiner eiteln Nachforschung verkürzen. Sein Lieutenant, der vermuthlich sein Nachfolger war, überlebete ihn nicht lange; und da die Welser in langer Zeit keinen Statthalter über diese fast ganz vom Volke entblößte Provinz setzten, so glaubete die königliche Audiencia, sie müßte einen, wenigstens unterdessen so lange dazu ernennen, bis der Kaiser andern Befehl geschickt hätte.

**Die Spanier** Es wurde also dem Johann von Carvajal aufgetragen, als Befehlshaber nach sehen sich wie: Coro zu gehen, und sich der Wiederherstellung der dasigen Sachen angelegen seyn zu lassen: allein, er war viel fähiger, den Untergang dieses unglücklichen Landes vollends zu befördern, als es von seinem Verluste aufzurichten. Man hat keinen so bösen Menschen jemals gesehen. Seine Ausschweifungen machten, daß man der Deutschen ihre vergaß. Das Geschrey darüber kam bis nach San Domingo, wo man gezwungen wurde, ihm eiligst einen Nachfolger nebst einem Alcalde Major zu schicken, ihm seinen Proceß zu machen. Er vertheidigte sich lange: er konnte es aber doch nicht vermeiden, seinen Kopf auf einem Blutgerüste hinzugeben. Auf diese Art entblößete man die schönsten Landschaften in America von Volke, zu einer Zeit, da sich der Kaiser mehr Mühe gab, als jemals, um endlich den Ausspruch thun zu lassen, wie man sich gegen die Indianer verhalten sollte.

**Versammlung in Spanien** Man stellte auch wirklich noch in eben diesem Jahre, auf seinen Befehl, eine große wegen der Indianer, Versammlung von den geschicktesten Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten in Spanien an, um einen Punct zu untersuchen, der bereits unter seiner und seines Vorfahren Regierung in Betrachtung gezogen worden: ob es erlaubt sey, die Indianer unter die Aufsicht oder unter die Herrschaft zu geben? Diejenigen, welche es bejahten, nahmen zum Grundsatz, „die neue Welt würde dem Staate mehr zur Last, als nützlich seyn, wenn man anders „versühre; und es würde keine Privatperson ihren Vortheil dabey finden, wenn sie sich „dasselbst niederließe; woraus denn der Untergang aller dieser Pflanzstädte erfolgen würde. „Würde es nun, setzten sie hinzu, keine Ungerechtigkeit seyn, wenn man dem Fürsten „den Gewinnst von so vielen Eroberungen, die ihm unermessliche Summen gekostet ha- „ben, und die Unterthanen desjenigen berauben wollte, was sie durch so viele Beschwerlich- „keiten und Gefahren erlanget haben? Wo ist also das Verbrechen, wenn man die Noth- „wendigkeit der Arbeit und der Unterthänigkeit solchen Völkern aufleget, die nicht vermö- „gend sind, sich selbst zu führen, die ohne Vorsicht, ohne die geringste Art von Sorge le- „ben, so lange sie sich selbst überlassen sind; die den schändlichsten Lastern unterworfen sind, „die meistens die Unmenschlichkeit zu solchen Ausschweifungen treiben, wovon man in „andern Gegenden nichts weis; die augenscheinlicher Weise dem Teufel dienen, dessen „Spiel sie sind; von denen man nicht hoffen kann, daß man sie als Menschen, geschweie „ge denn als Christen, leben sehen wird, so lange man nicht im Stande ist, sie dazu zu „zwingen.“ Man setzte hinzu, man kenne unter denjenigen, die anders dächten, nur zwenerley Art Leute, die einen wären ohne Erfahrung, und erschrecken gleich vor der geringsten Vorstellung von Knechtschaft; und diese wollten die Ursachen nicht untersuchen, die man hätte, diese Völker unters Joch zu bringen. Die andern wären von Leidenschaft-

ten eingenommene Personen, die nicht so wohl aus Antriebe eines wahren Eifers und einer aufrichtigen Liebe, als vielmehr aus ehrsüchtigem Geiste handelten, der sie antriebe, allein herrschen zu wollen.

Neue Nie-  
derlassun-  
gen. 1529. 7

Dieserjenigen, welche für die gegenseitige Meynung waren, behaupteten, man schreibe den Indianern Laster zu, die sie nicht hätten, oder wenigstens vergrößerte man solche sehr, damit man nur eine scheinbare Ursache hätte, sie zu unterdrücken; es hätte ein um so viel schlechteres Ansehen, ihnen die Freyheit aus dem Bewegungsgrunde nehmen zu wollen, damit man sie als Menschen und als Christen leben ließe, weil man sich ihrer bisher nicht anders bedienet hätte, als man sich der Lastthiere bedienet, so, daß man sich mehr bearbeitet hätte, sie viehisch zu machen, als ihnen den Verstand zu eröffnen, und sie zu erleuchten; es wäre nicht andern, daß man nicht den geringsten Vortheil von der neuen Welt ziehen könnte, wenn man nicht die Abtheilungen beybehielte; allein auch diese Voraussetzung selbst könnte keine hinlängliche Ursache seyn, freye Leute, von denen man nicht das geringste Unrecht erlitten, zu Sklaven zu machen.

Man hat bereits angemerkt, daß bey diesem Streite, die beyden Pattenen darinnen ziemlich übereinkamen, daß, wenn die Befehlshaberschaften oder Abtheilungen auf dem Fuße gewesen wären, wie sie seyn sollten, und die katholischen Könige sie lange Zeit zu seyn vermuthet hatten, so würden sie den Völkern in der neuen Welt sehr vortheilhaft gewesen seyn. Unser Jahrhundert hat, nach der Beobachtung eines unserer Geschichtschreiber, diesen Entwurf zur Vollkommenheit gebracht, und in vielen Orten des mittäglichen America vollstreckt gesehen. Allein, bey den ersten Entwürfen, die man gemacht hatte, wurde in der Ausführung nichts weniger gehalten. Die Entscheidung der Versammlung war endlich: man mußte den Indianern eine völlige Freyheit lassen, so lange sie nicht selbst die Waffen wider die Christen ergriffen; man sollte ihnen, als andern Unterthanen der Krone begegnen, ihnen Missionarien schicken, die ihnen das Evangelium predigten, und sie nur allein anhalten, der Kirche den Zehnten, und dem Fürsten eine jährliche Schatzung nach der Kenntniß, die man von ihrem Vermögen hätte, zu bezahlen. Diese Art zu denken, brachte die Concessionarien überaus sehr auf; und da ihre Klagen bis zu den Ohren des Kaisers kamen, so gerieth dieser Herr wieder in seine vorige Ungewißheit.

Man war wegen der französischen und englischen Corsaren nicht weniger verlegen, welche anfangen, sich in den Meeren der neuen Welt zu vermehren, so, daß sie die Handlung der Spanier sehr störten. Es war leicht vorauszusehen, daß, da sie einmal diesen Weg genommen, da sie gemeinlich nichts zu verlieren hatten, da sie muthig und kriegerisch waren, und gewiß seyn konnten, daß die meisten Schiffe, die von America nach Europa giengen, reich beladen wären, sie den neuen Pflanzstädten großen Verlust verursachen würden; wenigstens, wenn man sich nicht das Gesetz machte, kein Schiff ohne eine gute Begleitung abgehen zu lassen, welches ohne einen großen Aufwand nicht geschehen konnte. Ueber dieses waren die Spanier selbst fürchterlichere Corsaren, als die Fremden, und plün-

Unruhe der  
Spanier we-  
gen der Cor-  
saren.

N Geschichte von San Domingo im VI Buche a. d. 295 S. Vermuthlich redet er von Paraguanay, vornehmlich, wenn er hinzusetzt, es habe das weltliche Alterthum nichts hervorgebracht, was mit dem Unternehmen könne verglichen werden, wel-

ches er erhebt, und ihre berühmtesten Eroberer, ihre weisen Gesetzgeber, woraus sie Halbgötter gemacht, wären weit unter einem so edlen Verthate.

Neue Nieder-  
derlassun-  
gen. 1529.

verten, auf gleiche Art so wohl das Eigenthum des Fürsten, als der Privatpersonen. Daher geschah es, daß viele Einwohner der Pflanzstädte, die sich auf einmal zu Grunde gerichtet sahen, das Land verließen, wo sie keine Hülfe mehr hatten, und anderswo hingien- gen, und ihr Glück zu verbessern sucheten.

Schwierigkeit  
solchen abzu-  
helfen.

Auf diese Art fand sich die Insel Hispaniola, welcher anfänglich am übelsten mitge- spielt wurde, weil sie am meisten besucht ward, und die reichste war, bald fast ganz wüste. Zwei Dinge hinderten vornehmlich, daß man der Unordnung nicht abhalf; das erste war, daß die Strafbaren nicht leicht zu erkennen waren, oder auch eine sichere Zuflucht so gar auf denen Schiffen fanden, die sie hätten wegzagen sollen; das zweyte war eine böse Ge- sinnung bey dem Statthalter. Es hatten sich die unabhängigen und obern Gerichtsbar- keiten seit kurzem sehr vervielfältiget. Die besondern Statthalter nahmen von keinem Men- schen Befehl an, und waren selbst nicht im Stande, sich Gehorsam zu verschaffen. Dar- aus entstunden tausenderley Uebel. Die Befehle des Hofes wurden nicht geachtet; die Ver- brechen blieben ungestraft, und wurden ungeheuer begangen; die Güter, die Ehre und das Leben der Einwohner selbst, waren nicht in Sicherheit. Die Befehlshaber, welche ihre Schuldigkeit thun wollten, trugen oftmals keinen andern Lohn für ihren Eifer davon, als einen gewaltsamen Tod, und da jeder auf Betrug Schiffe ausrüstete, um Sklaven zu machen, oder Handlung zu treiben, so schicketen viele, aus Mangel der Erfahrung und Geschicklichkeit, oder weil sie von ihren Factoren hintergangen wurden, schlecht gebauete, und schlecht ausgerüstete Fahrzeuge in See, die bey dem geringsten Sturme verloren gieng- en, oder den Corsaren zur Beute wurden. So viele Uebel, die von dem Präsidenten zu San Domingo 2) in einer allgemeinen Versammlung aller Stände dieser Pflanzstadt vor- gestellet wurden, wirketen ernsthafte Berathschlagungen. Man verabredete folgende Punkte, welche der Präsident dem Rathe von Indien vorzutragen über sich nahm: „es sey unum- gänglich nöthig, in der neuen Welt einen Ort zu erwählen, welcher gleichsam der Mit- telpunct der Handlung sey, und nichts zu verabsäumen, ihn zu befestigen, und vor allen „Anfällen in Sicherheit zu setzen; dazu müsse man einen Hafen wählen, der eine königliche „Audiencia hätte, nebst einer hinlänglichen Besatzung, die Verordnungen ins Werk rich- ten zu lassen, alle Schiffe, die aus Spanien giengen, um sich nach der neuen Welt zu be- geben, müßten gehalten seyn, sich gerade nach diesem Hafen zu verfügen, um daselbst „ihre Anweisung zu erhalten, wo sie hinsoßten; und wenn sie geladen hätten, wieder dahin „zu kehren, um nachsehen zu lassen, und einen Beglaubigungsschein mitzunehmen, daß sie „die königlichen Abgaben entrichtet hätten, ohne welchen die Schiffshauptleute nach Wich- tigkeit des Falles sollten bestraft werden.

Diese Verordnung enthielt noch andere Artikel, wovon die vornehmsten den Hafen selbst betrafen, den man erwählen mußte. Man setzte fest, die neue Welt hätte keinen be- quemern, als San Domingo, oder wenigstens einen andern auf der Insel Hispaniola; man fände in dieser Insel alles, was zur Schifffahrt nöthig wäre, so wohl zur Erbauung der Schiffe, als auch zum Kriegesvorrathe und Mundbedürfnissen; sie allein wäre vermögend, allen Schiffen, welche die Handlung nach Indien trieben, in was für Anzahl sie auch seyn möchten, Lebensmittel im Ueberflusse zu verschaffen: man würde davon noch einen an- dern

2) Dieses war Dom Sebastian Ramirez von und Präsident der königlichen Audiencia seit Fuente Real, zugleich Bischof zu San Domingo, 1527.



dem Nutzen haben, daß man nämlich ein England bevölkerte, dem es nur an Einwohnern fehlte, um eins der reichsten Länder in der Welt daraus zu machen, und in kurzer Zeit würde der zur allgemeinen Niederlage bestimmte Hafen eine eben so berühmte Stadt werden, als es London und Palermo damals waren: dieser große Zulauf, welcher alle Welt zur Arbeit bewegen würde, einen jeden nach Beschaffenheit seiner Kräfte und Neigung; das Gold, Silber, und die andern Metalle, der Zucker, die Cassia, der Ingwer und allerhand Kaufmannswaaren würden daselbst eine Handlung unterhalten, die allein vermögend wäre, Spanien zu bereichern: indem sich das Land mit Spaniern anfüllte, so könnte man daselbst auch die Negern vermehren, ohne jemals zu befürchten, daß sie entweder durch die Anzahl oder durch die Macht die Oberhand behalten würden: alle die andern Unordnungen würden auch nicht so sehr zu befürchten seyn, wenn man die Gerechtigkeit wohl gehandhabet, das Ansehen durch die Waffen unterstützt und jedermann auf eine nützliche Art beschäftigt sehen würde: man würde von allem, was monatlich aus Indien gieng, wohl unterrichtet seyn und folglich würden die Zölle für den Fürsten nicht so sehr betrogen werden: endlich so wären eben die Ursachen, welche bey dem Anfange der Entdeckungen die katholischen Könige bewogen hätten, zu verlangen, es sollte alles dasjenige, was aus Indien nach Spanien käme, zu Sevilla ausgeladen werden, noch viel stärker, seine Kaiserliche Majestät zu vermögen, die Verfügung zu treffen, daß alles, was aus Spanien gieng, in einem Hafen der neuen Welt ausgeladen würde.

Die Versammlung antwortete im Voraus auf die Einwürfe, die man wider ihren Vorschlag machen könnte. Der erste betraf die neu errichtete königliche Audiencia zu Mexico, wovon man befürchten könnte, es möchte ihr Ansehen vieles durch dasjenige leiden, was man der zu San Domingo ertheilte. Die Antwort war, es würde die Gerichtsbarkeit dieses Gerichtes nur etwas zufälliges dabey einbüßen, welches ein leichter Verlust wäre, der nicht über den allgemeinen Nutzen die Oberhand behalten dürfte; und wenn man für die Insel Hispaniola den Vorzug vor Neuspanien in Ansehung des gemachten Vorschlages verlangte, so geschähe es nur, weil die Lage des einen viel geschickter dazu wäre, als die Lage des andern. Man konnte auch noch den Einwurf machen: wenn sich alle Fahrzeuge aus Indien in einer einzigen Pflanzstadt mit Lebensmitteln versähen, so würde der Preis dieser Lebensmittel nothwendig steigen, und so gar willkürlich daselbst werden, dieses würde Monopolia erregen, die der Handlung überaus nachtheilig seyn würden. Die Versammlung zeigte aber, man müßte sich das Gegentheil versprechen, weil die Einwohner, welche gewiß wären, daß sie ihre Sachen verkaufen könnten, desto eifriger an dem Feld- und Ackerbau arbeiten und einen beständigen Ueberfluß in dem Eylande erhalten würden. Ueber dieses, wenn auch die Mundbedürfnisse ein wenig theurer müßten bezahlet werden, so würde man durch den Preis der Fracht dafür schadlos gestellet werden, welchen die Sicherheit des Handels nach Verhältniß erhöhen würde. Endlich so setzte man hinzu, es würde auch der Handel zu Sevilla viel dabey gewinnen, weil sich eine größere Anzahl Kaufleute und Rheeder angeben würden, indem die Gefährlichkeiten zur See, die Gefahr von den Seeräubern und wegen des Schleichhandels nicht mehr eben dieselben wären.



Pizarro  
II Reise 1531

Der Vorschlag  
wird nicht  
ausgeführt.

Dieser Vorschlag, welcher in Indien selbst von Spaniern, die des Landes gewohnt waren, welche die Größe des Uebels kannten, wovon man ein Hülfsmittel suchte, aufgesetzt war, kam dem spanischen Hofe sehr weise vor; und der Rath hielt dafür, man könnte großen Vortheil davon haben. Allein, das allgemeine Beste ist, nach der Anmerkung des Geschichtschreibers, zu allen Zeiten dem Besten der Privatpersonen, und zuweilen auch der Eifersucht wegen des Ansehens, der Gleichgültigkeit oder dem Eigensinne dererjenigen aufgeopfert worden, welche die Macht in Händen haben. Dieses ist das Schicksal eines Systemes gewesen, dessen Weisheit und Nutzen jedermann erkannt hat. Es wurde nichts daraus, ohne daß man jemals die wahre Ursache hat ergründen können. Wir müssen aber einige Jahre wieder hinauf steigen, von denen wir durch die Reihe der Begebenheiten herunter geführt worden.

### Der III Abschnitt.

#### Des Franz Pizarro zweite Reise.

Er landet an der Küste und folgt ihr zu Lande; macht Beute zu Coaque; geht nach Puerto Viejo: will sich in Yuna niederlassen. Ferdinands von Soto Ankunft. Undankbarkeit der Indianer zu Tumbes. Die Spanier landen daselbst an und bekriegen sie. Kaiserliches Haus zu Cuzco. Vorurtheil der Peruvianer zum Besten der Spanier. Huayna Capac's Prophezeiung. St. Michael an dem Flusse Payta.

Pizarro geht nach Caramalca; bekommt einen Abgeordneten vom Atahualpa. Sein Dolmetscher taugt nichts. Ferdinand Pizarro und Soto werden an Atahualpa geschickt. Gehör bey demselben. Er geht den Spaniern entgegen. Diese greifen die Indianer an; plündern das peruvianische Lager. Atahualpa bietet ein großes Lösegeld. Sein Bruder will ihn ausstechen, er läßt solchen aber umbringen.

Die kleine Flotte, deren Ausrüstung man oben erzählt hat, ohne daß man mehr Nachricht von der Anzahl der Schiffe und ihrer Stärke finden können, gieng im Anfange des 1531 Jahres unter Segel a). Des Franz Pizarro Vorfaß war, sich gerade nach Tumbes zu begeben, wo des Molina und Candiens Beobachtungen ihn große Reichthümer hoffen ließen. Allein, da er widrigen Wind gefunden hatte: so sah er sich gezwungen, hundert Seemeilen darunter anzulanden, und seine Leute und Pferde auszusetzen, und der Küste zu Lande zu folgen. Breite Flüsse, worüber Menschen und Pferde oftmals an ihren Mündungen schwimmen mußten, machten diesen Marsch sehr beschwerlich. Pizarro fand bey seiner Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit Mittel, seinen Soldaten ein Herz zu machen. Er half selbst denjenigen schwimmen, die sich nicht so viel Geschicklichkeit zutraueten, unterstützte sie, und führte sie an das andere Ufer.

Macht Beute zu Coaque.

Endlich gelangten sie ohne Verlust an einen Ort, Namens Coaque, der am Ufer des Meeres und fast unter der Linie lag. Außer denen Lebensmitteln, die sie daselbst im Ueberflusse fanden, machten sie auch eine solche Beute, daß sie, um eine große Meynung von ihrer Unternehmung zu geben, und andern Lust zu machen, ihnen zu folgen, zwey von ihren Schiffen, eines nach Panama, und das andere nach Nicaragua sendeten, deren Ladung sich über dreißig tausend Castillanen belief b). Es

a) Entdeckung und Eroberung von Peru durch Augustin Zarate im II Buche a. d. 95 S.

b) Castellanos sind eine Goldmünze vierzehn

Realen und einige Deniers am Werthe u. ungefähre drey Livres zwölf Sols nach altem Französischen Fuße, 180 aber etwas über fünf Livres.

fanden sich auch einige Smaragde dabey. Diese Abentheurer aber verderbten ihrer viele, da sie solche probiren wollten. Sie hatten so schlechte Kenntniß von denselben, Pizarro II Reise. 1531. daß sie glaubeten, sie müßten die Härte der Diamanten haben und dem Hammer widerstehen, wenn sie etwas werth seyn sollten. Da sie also befürchteten, die Indianer möchten sie nur zu betrügen denken: so zerschlugen sie ihrer eine große Anzahl, die sie für falsch hielten, und ihre Unwissenheit verursachte ihnen einen unschätzbaren Verlust. Sie wurden an eben dem Orte von einer unter den Einwohnern sehr gemeinen Krankheit angegriffen, welche in einer Art von Blattern und Blutschwären von einem sehr bösartigen Wesen bestund. Es blieb fast niemand davon verschonet, und Pizarro nahm daher geschickter Weise Gelegenheit, diejenigen aus einem so reichen Lande wegzuziehen, die sich daselbst noch länger aufzuhalten wünschten. Vor ihrer Abreise aber empfanden sie schon die Wirkungen der Beute, wovon sie die Erstlinge gleichsam abgeschickt hatten. Die Hauptleute Belalcazar und Johann Torres kamen von Nicaragua mit einigen Leuten zu Fuße und zu Pferde an.

Pizarro rückete, ohne die Küste zu verlassen, in ein Land, welches er **Puerto Viejo**, den alten Hafen, nennete, und traf keine Hinderniß auf seinem Marsche an. Puerto Viejo. Von da nahm er sich vor, nach dem Hafen **Lumbes** zu gehen. Weil er sich aber der kleinen Insel **Puna** erinnerte, welche diesem Hafen gerade gegen über ist: so glaubete er, die Klugheit verbande ihn, sich daselbst zuerst niederzulassen. Es war nur die Schwierigkeit, wie man hinankommen könnte, weil keine Tiefe für große Schiffe da war. Er faßte also den Entschluß, flache Barken oder Flöße, nach Art der Indianer, zu bauen. Die Gefahr war bey dem Ueberfahren über diesen kleinen Arm des Meeres nicht geringer. Man entdeckete, daß die indianischen Führer unter sich verabredet hatten, die Seile der Barken zu zerhauen, damit Menschen und Pferde umkommen sollten. Pizarro, welchem man die Entdeckung dieser Zusammenverschwörung zuschreibt, befahl allen seinen Leuten, den Degen auszuziehen, und die Augen Will sich auf Puna setzen u. muß mit den Einwohnern sechten. beständig auf die Führer zu haben. Sie gelangten auf der Insel an, die nicht weiter als funfzig Seemeilen im Umkreise hat; und da die Einwohner sie um Frieden geberthen hatten? so hielten sie ihre Absichten für glücklich erfüllt. Allein, noch an eben dem Tage erfuhr Pizarro, ohne daß man uns meldet, wie, es hätten diese Indianer Truppen versteckt, um die Spanier bey der Nacht niederzumachen. Er griff sie selbst an, schlug sie und bemächtigte sich ihres Caciquen. Dieses hinderte aber nicht, daß er nicht den folgenden Tag mit einer Menge neuer Feinde zu streiten hatte. Er war so gar genöthiget, den Schiffen Beystand zu schicken, die ebenfalls den Angriff einer großen Anzahl Indianer in ihren flachen Barken ausstundten. Allein, die Spanier vertheidigten sich mit so vieler Herzhaftigkeit, daß sie, nach Vergießung des Blutes vieler von diesen Treulosen, diejenigen verschwinden sahen, welche ihrer Rache entgangen waren. Indessen verlor Pizarro einige Soldaten und unter den andern war sein Bruder Gonzales gefährlich am Knie verwundet.

Da der Hauptmann **Ferdinand von Soto** einige Stunden nach dem Geschehen, mit einer ansehnlichen Verstärkung von Fußvolke und Reuteren, von **Nicaragua** angekommen war: so konnte nichts den Pizarro verhindern, seinen ersten Vorsatz auszuführen. Da er aber Nachricht bekam, daß sich die **Eyländer** mit ihren flachen Barken hinter denen Bäumen, die man **Manglen** nennet,

**Pizarro** und die ihren Fuß im Wasser haben, um die Insel herum aufhielten: so machte die II Reise. 1531. Schwierigkeit, sie daselbst zu bezwingen, daß er sich entschloß, wieder nach der Küste zu gehen. Er hatte über dieses Zeit gehabt, zu erkennen, daß die Luft des Eylandes ungesund war; und das Gold, welches er daselbst gefunden hatte, wurde ein neuer Sporn für seine Leute, die nach nichts mehr trachteten, als sich in Tumbes zu sehen.

**Undankbar:** Die Eyländer von Puna mußten selbst den Indianern des festen Landes furcht-  
keit der India- bar seyn, weil sie in ihren Gefängnissen über sechshundert Personen beyderley Geschlech-  
ner zu Tum- tes hatten, die sie im Kriege gefangen genommen. Unter diesen Gefangenen fanden  
bes. sich einige Einwohner von Tumbes. Pizarro setzte sie alle in Freyheit; und weil er  
erstlich die Güte brauchen wollte, ehe er zu den Waffen griff, so bath er die Indianer  
von Tumbes höflich, dreye von seinen Leuten, die er an ihren Caciquen schicken wollte,  
in ihre Barke zu nehmen. Sie willigten darein: es geschah aber nur, um die emp-  
fangene Wohlthat mit einer abscheulichen Undankbarkeit zu bezahlen. Kaum waren  
sie in ihrer Stadt angelangt, so opferten sie diese drey Abgeordneten ihren Götzen  
auf. Ferdinand Soto wurde mit eben dem Schicksale bedrohet. Er hatte sich in  
Begleitung eines einzigen Dieners mit einigen Indianern auf eine andere Barke  
gesetzt; und aus eifriger Begierde nach Tumbes zu kommen, lief er schon in den  
Fluß ein, als ihn Diego von Aguezo und Rodrigo Lozan wahrnahmen, welche  
aus den Schiffen gestiegen waren, und nach der Mündung zu spazieren giengen. Sie  
ließen die Barke anhalten und riefen ihm, ohne einen andern Bewegungsgrund,  
als die Klugheit, weil sie das Unglück der drey andern Spanier noch nicht wußten,  
er sollte sein Leben nicht unnützer Weise wagen, welches er ohne Zweifel durch eben die  
Verrätherey würde verloren haben.

Die Spanier  
länden da-  
selbst.

Nach einer so schändlichen That kann man wohl urtheilen, daß die Indianer  
nicht geneigt waren, Barken zur Aussetzung der Truppen herzugeben. Man erhielt  
auch nicht die geringste Anerbithung eines Beystandes von ihnen. Pizarro, seine  
Brüder, Ferdinand und Johann, Vincent von Balverde, Soto und die beyden  
Spanier, deren Rath ihm das Leben erhalten, waren die einzigen, welche bey  
Nacht ans Land giengen. Sie ritten. Pizarro, seine beyden Brüder und Balver-  
de waren sehr naß, weil sie keine Indianer bey sich gehabt, die ihnen bey der  
Landung hätten helfen können, und die Barke, auf welcher sie gekommen waren,  
und welche die Spanier nicht zu regieren wußten, bey ihrem Aussteigen umgeschla-  
gen war. Ferdinand blieb am Ufer, um die Truppen, so wie sie von der Insel  
und den Schiffen ankämen, ans Land steigen zu lassen. Der Statthalter oder Ge-  
neral, wie man den Pizarro ohne Unterschied betitelte, um ihn von seinen Brüdern  
zu unterscheiden, ritt über zwey Seemeilen weit in das Land hinein, ohne einen einzigen  
Indianer anzutreffen. Diese Verwegenheit aber, die bey einem Oberhaupte keine Ent-  
schuldigung finden kann, ließ ihn entdecken, daß sich diese Barbaren auf die benach-  
barten Höhen geflüchtet hätten. Bey seiner Zurückkunft am Meere traf er die Haupt-  
leute Mena und Johann von Salcedo, die ihn sucheten, an der Spitze einiger Reu-  
terey an, welche gelandet war; und da die übrigen Truppen auch nicht gesäumet, ans  
Land

c) Beym Zarate heist er Guaynacava und beyh jenigen Quascar und Atabaliba, welche Garcilasso Zuayna Capac. Zarate nennet die- lasso Quascar und Atahualpa oder Atahualpa nennet.

Land zu steigen, so entschloß er sich, ein ordentliches Lager zu schlagen, um sich Zeit zu nehmen, das Land und seine Einwohner zu beobachten.

Er brachte über drey Wochen zu, bey dem Caciquen anhalten zu lassen, er möchte doch seine Vorschläge anhören, und ihn für eben den Ausländer erkennen, der sich schon so höflich auf der Küste gezeigt hätte. Allein, er gab darauf keine Antwort, entweder weil ihm diese Anerbietungen, welche ihm durch gefangene Indianer überbracht wurden, nicht recht vorgetragen waren, oder weil die Erzählung von demjenigen, was in der Insel Puna vorgegangen, ihn die Spanier als Räuber ansehen ließ, zu denen er kein Vertrauen haben konnte. Seine Leute, die haufenweise zerstreuet waren, fuhren auch beständig fort, einem jeden zu drohen, welcher aus dem Lager gieng. Man entdeckte einen starken Haufen auf der andern Seite des Flusses, und die Gefangenen urtheilten aus verschiedenen Kennzeichen, er würde von dem Caciquen angeführt. Pizarro, welcher über seine Hartnäckigkeit erzürnet war, faßte endlich den Entschluß, ihn anzugreifen. Er ließ ingeheim einige flache Barken machen, gieng gegen Abend mit zweenen von seinen Brüdern und fünfzig Reitern über den Fluß, und marschirte die ganze Nacht durch sehr beschwerliche Wege. Da er sich den Morgen mit Anbruche des Tages dicht bey dem Lager der Indianer befand: so fiel er es mit einer Hestigkeit an, die ihnen die Kühnheit benahm, zu widerstehen. Nachdem er sie zerstreuet hatte: so tödtete er ihrer eine große Menge in der Flucht; und er hörte vierzehn Tage lang nicht auf, einen grausamen Krieg wider sie zu führen, um wenigstens den Tod der drey Spanier zu rächen, die sie geopfert hatten. Man liest nicht, daß er bis an den Platz fortgerückt sey, den er bey seinem ersten Zuge hätte verkundschaften lassen. Der Cacique aber, welcher über so viele Feindseligkeiten erschrocken war, ließ endlich um Friede bitten, und vereinigte mit seinem Bitten einige goldene und silberne Geschenke.

Es ist aus den Worten des Berichtes ziemlich schwer zu urtheilen, was den General bewogen, mit dem größten Theile seiner Truppen so bald aufzubrechen. Er ließ die übrigen an eben dem Orte, unter der Anführung Antons von Navarra und Alonso Requelmes. Er selbst rückte bis an den Fluß Puechos, dreyßig Seemeilen von Tumbes, und schickte den Hauptmann Soto gegen die Völker, welche dessen Ufer bewohnen. Einige leichte Scharmügel machten seinen Waffen so viel Ehre, daß man ihn in dem ganzen Umfange dieser Landschaft um Friede bath. Es erhellet allhier, seine Absicht sey gewesen, nach Panta zu dringen; und er gieng auch wirklich bis nach diesem Hafen. Einige Abgeordnete aber, die er aus Cuzco von einem Erhält Abge-Prinzen, Namens Guascar oder Huascar erhielt, welcher ihn wider seinen Bruder ordnete vom Atahualpa um Beystand ersuchen ließ, veränderten auf einmal seine Entschliefungen. Weil die Spanier dem Misverständnisse dieser beyden Prinzen ihre Eroberung zu danken haben: so wird es nöthig seyn, ihre Herkunft und den Ursprung ihres Zankes in wenig Worten zu erklären.

Huayna Capac, c) unumschränkter Herr zu Cuzco, hatte seinem Reiche viele Provinzen unterworfen, und sein Gebieth faßte eine Strecke von fünfshundert Seemeilen Haus zu Cuzco

H 2

nennet. Man glaubet, man müsse sich an den wesen, und die Namen und seine Sprache also leßtern halten, weil solcher selbst ein Inca ge- besser muß gewußt haben.

Pizarro  
II Reise. 1531.  
Und bekriegen  
die Indianer.

**Pizarro** meilen in sich, von seiner Hauptstadt an zu rechnen. Das Land Quito hatte seine  
**II Reise 1531.** besondern Oberherren. Er entschloß sich, solches zu erobern. Dieses Unternehmen  
 und seine Un- glückete ihm; und das Land gefiel ihm so wohl, daß er sich in dem Lande Quito mit  
 einigkeit. der Tochter des Oberherrn, den er vom Throne gestossen hatte, wiederum vermählte, nachdem er zu Cuzco seinen ältesten Sohn Huascar, Mango Ynca und einige andere von seinen Kindern gelassen hatte. Er zeugete mit ihr einen Sohn, Namens Atahualpa, den er sehr zärtlich liebete. Bey einer Reise, die er nach Cuzco that, ließ er diesen Sohn unter Vormündern und kam einige Jahre darauf wieder in seine neue Hauptstadt, woselbst er sich bis an seinen Tod beständig aufhielt. Bey seinem Tode verordnete er, der Ynca Huascar, sein ältester Sohn, sollte seine Staaten nebst denen Landschaften besitzen, die er noch dazu gebracht hätte: außer dem Königreiche Quito welches er noch besonders erobert hatte; und also nicht mit unter die Landschaften des Reiches sollte gerechnet werden. Er vermachte solches seinem Sohne Atahualpa, dessen mütterliche Vorfahren es besessen hatten.

Nach seinem Tode versicherte sich Atahualpa des Heeres und der Schätze seines Vaters. Der größte Theil von Huayna Capacs Reichthümern war zu Cuzco geblieben und in Huascars Macht. Atahualpa schickete eiligst Gesandten an seinen ältesten Bruder, ihm den Tod ihres gemeinschaftlichen Vaters anzukündigen, ihm zu huldigen und die Bestätigung des väterlichen Testaments zu verlangen. Huascarn gefiel diese Einrichtung seines Vaters ganz und gar nicht. Er antwortete, wenn sein Bruder ihm seine Unterthänigkeit bezeugen, nach Cuzco kommen und ihm das Heer wieder aufstellen wollte, so würde er ihn in einen seiner Geburt gemäßen Stand setzen: die Landschaft Quito aber könnte er ihm nicht abtreten, weil er solche nothwendiger Weise zu seiner Erhaltung und Vertheidigung behalten müßte, da es die Gränze seines Reiches wäre. Er setzte hinzu, wenn sein Bruder hartnäckiger Weise auf seinen Forderungen bestünde, so würde er mit seiner ganzen Macht wider ihn zu Felde ziehen.

Atahualpa hatte von seinem Vater auch zween eben so erfahrene als tapfere Hauptleute, Quisquiz und Eplicachima, geerbet, die in seine Dienste getreten waren. Sie riefen ihm Huascarn zuvorzukommen, und diesem Rathe wurde nachgelebet. Der Krieg war heftig. Nach einer Schlacht, welche drey ganzer Tage dauerte, wurde Atahualpa auf der Brücke des Flusses Tumibamba gefangen genommen und in ein Schloß gesperrt, welches eben den Namen führte. Allein, unterdessen daß sich die siegenden Soldaten lustig machten, um sich wegen eines so großen Glückes zu erfreuen, brach der schlecht bewachte Ynca durch die Mauer und setzte sich durch eine glückliche Flucht in Freyheit. Bey seiner Zurückkunft in seinen Staaten machte er dem Volke weiß, der verstorbene König, sein Vater, welcher der gerechten Sache wohl wollte, hätte ihn in eine Schlange verwandelt, um ihm die Macht zu geben, durch ein kleines Loch zu entflüpfen. Das Wunderfame wird stets sehr begierig aufgenommen. Alle seine Unterthanen, welche durch die Hoffnung eines übernatürlichen Schutzes wiederum Muth bekamen, stellten sich unter seine Fahnen. Er gewann zwey Treffen mit einem so ungeheuren Blutbade, daß man noch lange nachher die Knochen der Todten auf einem Haufen sah, der Bewunderung erweckete. Atahualpa verheerete die

die Provinz Cagnares, wo er sechzig tausend Mann erschlug. Er setzte die Stadt <sup>Pizarro</sup> Tumibamba in Blut und Brand, und gieng weiter, da er alles niederhieb, was <sup>II Reise 1531.</sup> sich seinen Waffen widersetzte, und sein Heer mit denjenigen verstärkte, die ihn mit Unterthänigkeit annahmen.

Er gieng bis nach Tumbes, welches nicht den geringsten Widerstand that. Da er aber auch Puna erobern wollte: so vertheidigten der Cacique und das Volk dieses Eylandes den Uebergang so tapfer, daß er genöthiget war, dieses Unternehmen zu unterlassen, um seine Waffen wider seinen Bruder Huascar zu richten, welcher in großen Märschen mit einem sehr zahlreichen Heere wider ihn anzog. Er nahm seinen Weg nach Cuzco; und schickete, da er in Caramalca still lag, drey bis vier tausend Mann auf Entdeckung aus, um von dem Marsche seines Bruders gewisse Nachricht einzuziehen; und zu erfahren, wie stark er wäre. Dieser Haufen rückete sehr nahe an das feindliche Lager, und verließ die Heerstraße, bloß in der Absicht, damit er nicht entdeckt würde. Huascar hatte sich zu seinem Unglücke von seinem Heere entfernt, um das Lärmen und die Unruhe zu vermeiden, und fand sich auf dem Wege, wodurch die Völker seines Bruders ihren Marsch genommen hatten. Er hatte nur siebenhundert von seinen vornehmsten Kriegesbefehlshabern um sich, welche stets seine Hoffstaat und Bedeckung ausmachten. Da die Parthey nicht gleich war: so wurde er ohne Widerstand aufgehoben. Der glückliche Haufen hoffete, sich mit eben dem Glücke zurück zu begeben: er wurde aber von dem Heere umringet; und seine einzige Zuflucht war, daß er Huascarn drohete, den Kopf abzuschlagen, wenn er seinen Leuten nicht beföhle, sich zurück zu begeben. Diese Drohung und die Versicherung, die man ihm gab, es würde sein Bruder, welcher nichts mehr verlangte, als den freyen Besitz des Landes Quito, ihn dafür als seinen Oberherrn erkennen, hatten die Macht, ihn wankend zu machen. Er gab seinem Heere Befehl, nichts zu unternehmen, sondern sich nach Cuzco zu begeben. Es gehorchete; und dieser unglückliche Herr blieb in seiner Feinde Gewalt.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen dieses Landes, als beyde Brüder zum Pizarro ihre Zuflucht nahmen. Die Peruvianer hatten über dieses einige Vorurtheile, die seinem Unternehmen günstig waren. In der Einbildung, daß das königliche Haus zu Cuzco von einem Sohne der Sonnen herstammte, gaben sie den Spaniern eben diese Herkunft; und die Ursache, die sie selbst davon anführten, hat etwas sehr seltsames an sich. In den ältesten Zeiten, sageten sie, hätte der älteste von den Söhnen eines Inca, Namens Nahuarhuacar, ein Gespenst gesehen, das eine ganz andere Gestalt gehabt, als die Einwohner des Landes. Sie haben keinen Bart und ihre Kleider gehen nicht übers Knie. Dieses Gespenst hingegen, welches den Namen Viracocha führte, trug einen sehr langen Bart; und sein Rock gieng ihm bis auf die Füße hinunter. Ueber dieses führte es ein dem jungen Prinzen unbekanntes Thier an einer Kuppel. Dieses Märchen war so durchgängig ausgebreitet, daß man bey der Ankunft der Spanier, welche große Bärte trugen, die Beine bekleidet hatten, und auf Pferden ritten, an ihnen den Inca Viracocha, den Sohn der Sonne, zu sehen glaubete.



Pizarro Nach dem Zarate d) war Huascar noch nicht gefangen, als er zu den Spaniern, von denen er hatte reden hören, schickete, und sie um ihren Beystand ersuchen ließ. Dieses stimmt mit einer Prophezeiung ziemlich wohl überein, welche die Peruvianer dem Huayna Capac zuschreiben, es würden nach seinem Tode Leute in seine Staaten kommen, dergleichen man vorher noch niemals gesehen hätte, welche seinem Sohne das Reich nehmen, die Regierung umkehren, und die Religion zernichten würden. Man setzte hinzu, er hätte seinen Kindern gerathen, die Freundschaft dieser Fremdlinge sich auf alle Art und Weise zu erwerben zu suchen, es möchte auch kosten, was es wollte. Garcilasso giebt zu verstehen, diese Eindrücke hätten den Atahualpa in Schrecken gesetzt, und ihm den Muth genommen, sich zu vertheidigen, in der festen Ueberredung, diese unbekannten Kriegesleute wären von der Sonne geschickt worden, um sie wegen tausenderley Beleidigungen zu rächen, welche sie wider die Nation aufgebracht hätte. Eben der Geschichtschreiber aber glaubet auch, Huascar sey bereits gefangen gewesen, und es habe einer von seinen Anhängern in seinem Namen zum Pizarro geschickt, um ihm dessen Schuß in seinem Unglücke zu verschaffen e).

St. Michael wird angelegt.

Als diese Abgeordneten in dem Hafen Payta angekommen waren: so eilte der Statthalter, welcher so gleich erkannte, wie wichtig dieses zu seiner Absicht seyn könnte, diejenigen Truppen an sich zu ziehen, welche er zu Tumbes gelassen hatte, und beschaffte sich bis zu ihrer Ankunft, an dem Ufer des Flusses Payta den Grund zu einer Stadt zu legen, die er St. Michael nannte. Er wollte, es sollten die Schiffe, die aus Panama zu ihm kämen, wie dergleichen schon gekommen waren, bey ihrer Ankunft einen sicheren Aufenthalt daselbst finden. Nachdem er darauf das Gold und Silber, welches die Frucht seines Zuges war, unter seine Leute ausgetheilt hatte: so ließ er in dieser neuen Stadt nur diejenigen, die er bestimmte, sie zu bewohnen f).

Pizarro geht nach Caxamalca.

Huascars Abgeordneten hatten ihm berichtet, Atahualpa hielte sich igo in der Landschaft Caxamalca auf. Seine Truppen waren nicht so bald von Tumbes angekommen, so begab er sich auf den Marsch, diesen Fürsten aufzusuchen. Er mußte durch eine Wüste von zwanzig Seemeilen in heißem Sande, ohne Wasser und ohne Schatten wider die brennende Sonnenhitze, marschiren, welches sein Heer vieles ausstehen ließ. Bey dem Eintritte in eine Landschaft, Namens Motupe aber, fing er glücklicher Weise wiederum an, bevölkerte Thäler zu finden, woselbst die Erfrischungen

Bekommt eine Gesandtschaft vom Atahualpa.

und Lebensmittel im Ueberflusse waren. Von da rücketen die Spanier gegen ein Gebirge, auf welchem sie eine Gesandtschaft vom Atahualpa antrafen, die dem Generale sehr reiche Halbstiefeln und goldene Armbänder überreichte, und ihm sagte, er möchte sich damit puzen, wenn er sich vor dem Inca zeigte, welcher ihn an diesem Kennzeichen erkennen würde. Der Abgesandte war selbst ein Inca und hieß Titu Mutachi. Seine Bewillkommung betraf die Anverwandtschaft der Spanier mit seinem Herrn als Kinder des Viracocha und der Sonne. Die Geschenke bestanden aus verschiedenen Arten von Früchten, Körnern, kostbaren Zeugen, Vögeln und andern Thieren des Landes, goldenen und silbernen Gefäßen, Schalen, Schüsseln, und Bechern.

d) Zarate am angef. Orte im II B. a. d. 102 S.

e) Garcilasso im I Buche.

f) Der einzige Augenzeuge, welcher sich in

dem III Theile bey dem Ramusio unter dem Titel Bericht eines spanischen Hauptmannes befindet, welchen Ramusio nicht nennet, ist so vollendet.

ken, einer Menge Türkisse und Smaragde. Der Ueberfluß und Schimmer dieses Reichthumes ließen die Spanier urtheilen, der Herr, welcher sie schickete, müßte unermessliche Schätze besitzen. Sie schlossen daraus, er wäre durch die Begegnung, die man den Einwohnern in Puna und Tumbes erwiesen, beunruhiget worden; und diese Muthmaßung war richtig. Sie wußten aber noch nicht, merket Garcilasso an, daß diese Völker sie für Söhne der Sonne hielten, die ihre Rache ausführen sollten, und also einen Verwegungsgrund von der Religion mit einmischeten. Ihre Absicht war nicht, die Freundschaft einer Handvoll Leute zu erkaufen, die sie leicht hätten umzingeln können, sondern den Zorn der Sonne zu besänftigen, die sie anbetheten, und welche sie für erzürnet auf sie hielten.

Pizarro  
II Reise. 1531.

Pizarro hatte nur einen jungen Indianer aus Puna zum Dolmetscher, der weder die Sprache von Cuzco, welche die Hofsprache war, noch die Sprache der Spanier verstand. Ob er gleich mit dem Namen Philipp getauft war; daher man ihn Philippillo nannte: so war er doch von den Geheimnissen der Religion schlecht unterrichtet. Kurz, da er nur die Mundart seiner Insel verstand, wo er auch noch, wie man vermuthen muß, von dem gemeinsten Volke geböhren war: so konnte er die Rede des Inca nicht richtig und genau vortragen. Die Spanier waren auch nach seiner Abreise noch nicht recht deutlich von seinem Antrage unterrichtet. Sie berathschlageten sich, was sie von dieser Absendung urtheilen sollten. Die einen hielten dafür, je reicher die Geschenke wären, desto mehr Mißtrauen müßten sie erwecken, und dieß wäre vielleicht eine Lockspeise, sie in ein Netz zu ziehen. Andere dachten viel edeler, man müßte nicht so übel von den Gesinnungen eines großen Fürsten urtheilen; man müßte ohne die gehörige Vorsichtigkeit zu verabsäumen, vorher erst alle friedfertige Mittel anwenden, ehe man es zum Kriege kommen ließe; und die Dunkelheit, die man in des Inca Ausdrücken fand, wäre vielleicht nur in der Erklärung des Dolmetschers. Man entschloß sich gleichwohl, den Marsch nach Caxamalca fortzusetzen, wo man den Fürsten zu finden noch stets hoffete. An allen Orten, wo man durchzog, war die Aufnahme von den Indianern prächtig. Sie brachten verschiedene Arten von Fleisch und von Getränken; und man bemerkete allenthalben, daß sie zu den Zurückstungen nichts gespahret hatten. Da sie bey ihrer einfältigen Meynung bemerkt hatten, daß die Pferde an ihren Gebissen kaueten: so bildeten sie sich ein, diese außerordentlichen Thiere fräßen Metall, und nähreten sich davon. Sie hohleten ihnen also Silber und Gold im Ueberflusse, und überreichten es ihnen mit der besten Freundschaft von der Welt. Die Spanier, welche bey diesem Spiele nichts einbüßeten, munterten sie auf, damit nicht nachzulassen g)

Einfalt der  
Peruvianer.

Um die Gesandtschaft des Fürsten zu beantworten, schickete der Statthalter einen von seinen Brüdern, Ferdinand, und den Hauptmann Soto an ihn. Sie fanden ihn nicht in der Stadt Caxamalca. Die Hoffnung, seine Herrschaft zu befestigen, hielt ihn an verschiedenen Orten hintereinander auf, wo er beschäftigt war, alles dasjenige hinrichten zu lassen, was ihm von der königlichen Familie und den Anhängern seines Bruders in die Hände fiel. Man kann nicht leugnen, daß diese blutgierige Rache sein Andenken nicht verhaßt gemacht hat. Der Curaca, oder besondere Herr dieser Stadt, hatte Befehl, die

Ferdinand  
Pizarro und  
Soto werden  
zum Atahualpa geschickt.

großen Gerthümer, daß man fast gar nichts daraus brauchen kann. Quascar heißt daselbst Cuzco, welches der Namen seiner Hauptstadt war.

g) Garcilasso am angef. Orte. Diese Umstände finden sich nicht bey dem Zarate.

Pizarro die Söhne der Sonne mit aller Ehrerbietung zu empfangen, welche diesem Titel zukam.  
 II Reise. 1531. Er schickete ihnen einige Befehlshaber entgegen; und da er selbst bald folgte, so führte er sie in einiger Entfernung nach einem Pallaste, wohin der Fürst auf die Zeitung von ihrer Annäherung zurückgekommen war. Als sie auf der Ebene fortrücketen: so sahen sie Kriegesleute, welche abgeschickt waren, ihnen Ehre zu erweisen. Soto, welcher nicht errathen konnte, was ihre Absicht wäre, spornete sein Pferd an, und sprengete mit verhängtem Zügel auf den Befehlshaber zu, der sie anführte. Die Indianer liefen auseinander, so wohl, weil sie Befehl hatten, sie zu verehren, als aus Furcht, die sie bey dem ersten Anblicke eines Pferdes in vollem Laufe empfinden mußten <sup>h)</sup>. Der peruanische Befehlshaber bewillkommnete sie mit einer Art von Anbethung, und begleitete sie bis nach dem Pallaste mit allen Merkmaalen der allertiefsten Verehrung.

Gehör bey ihm.

Sie waren von dem Reichthume ganz verblendet, der sich auf allen Seiten zeigte. Der Inca saß auf einem goldenen Stuhle. Er stund auf, sie zu umarmen, und sagte zu ihnen: Capac Viracocha, sey willkommen in meinen Staaten. Man wies ihnen goldene Stühle an, sich zu setzen; und der Inca wandte sich zu einigen indianischen Herren, die um ihn waren, und sagte zu ihnen: „Ihr sehet hier die Gestalt und Kleidung unseres Gottes Viracocha, so, wie unser Vorfahrer, der Inca Tahuarhuacac, sie auf einer steinernen Bildsäule hat wollen vorstellen lassen...“ Zwo Prinzessinnen voll einer außerordentlichen Schönheit, überreichten ihnen Getränke; und auf diese Erfrischungen folgte ein prächtiges Mahl. Ferdinand Pizarro machte darauf sein Gegencompliment <sup>i)</sup>. Er redete von den beyden Mächten, dem Pabste und dem Kaiser, welche beyde zusammen bedacht wären, die Indianer aus der Slavery des Teufels zu ziehen. Konnte er sich wohl schmeicheln, wie der Geschichtschreiber anmerket, durch eine Rede von einigen Zeilen, dieser Nation so neue Sachen für sie verständlich zu machen? Philipillo, der nicht vielmehr davon verstund, als der Inca selbst, machte ihm eine Erklärung davon, aus welcher dieser Herr sich nichts nehmen konnte. Er antwortete gleichwohl durch eine sehr vernünftige Rede darauf, allein, dem Vorurtheile gemäß, womit er angefüllt war. Nichts ist zärtlicher, als was ihn Garcilasso zum Besten seiner Unterthanen sagen läßt. Seine Befehlshaber wurden davon gerührt, und konnten sich der Thränen nicht enthalten. Er versprach den beyden Spaniern, er wollte morgen ihr Oberhaupt besuchen. Sie begaben sich zurück, und waren mehr über die Reichthümer, die sie gesehen hatten, vergnügt, als von der Meynung gerührt, die man von ihnen hatte.

Ferdinands Rede, und dieses Herrn Antwort.

Als der Statthalter vernahm, daß der Fürst den folgenden Tag kommen wollte: so theilte er die sechzig Pferde, woraus seine ganze Reiterey bestund, in drey Haufen, jeden von zwanzig Pferden. Er gab ihnen Ferdinand Pizarro <sup>h)</sup>, Soto und Belalcazarn zu Anführern.

<sup>h)</sup> Zarate sagt, Atahualpa habe diejenigen auf der Stelle hinrichten lassen, welche einige Furcht bezeuget hätten. Allein, da seine Erzählung außerdem ziemlich dunkel ist: so hält man sich hier nur an den Garcilasso de la Beja.

<sup>i)</sup> Nach dem Zarate wurde Soto anfänglich allein abgeschickt, und der Fürst wollte nicht persönlich mit ihm reden. Darauf erschien des Pizarro

Bruder mit einigen Reitern, und sagte mit zu dem Fürsten: „Der Statthalter, sein Bruder, wäre im Namen Seiner Majestät des Königs in Spanien gekommen, um ihm den Willen ihres Herrn kund zu thun: er wünschte also, ihn zu sprechen, und wollte sein Freund seyn, worauf der Fürst geantwortet, fährt Zarate fort: er nähme die Auerbietung seiner Freundschaft an, wenn er nur den Indianern, seinen Unterthanen, alles

Anführern, welche sich hinter eine alte Mauer stellten, damit sie nicht gleich von den Indianern gesehen würden, und ihnen mehr Erstaunen verursachten, wenn sie sich auf einmal zeigten. Er stellte sich selbst an die Spitze seines Fußvolkes, welches aus hundert Mann bestand, woraus er ein Batallion machte; und in dieser Ordnung fürchtete er sich nicht, einen gewaltthätigen und blutdürstigen Fürsten zu erwarten, welcher mit zahlreichen Völkern zu ihm kam. Der Marsch des Atahualipa war so langsam, daß er vier Stunden zu einer Meilebrauchete. Er hatte die vornehmsten Herren seines Hofes um sich. Seine Kriegerleute waren in vier Haufen von acht tausend Mann gestellet, wovon der erste den Vortrab machte, und zween andere an seinen Seiten marschireten. Der vierte, welcher den Nachzug machte, hatte Befehl, sich in einiger Entfernung zu halten.

Pizarro  
II Reise. 1531.

Atahualipa  
geht den Spaniern entgegen.

Da Atahualipa mit seinen ersten dreien Haufen angerückt war, und die Spanier in Schlachtordnung stehen sah: so sagte er zu seinen Befehlshabern: „Diese Leute sind Vöthen der Götter; wir müssen uns wohl in Acht nehmen, daß wir sie nicht beleidigen, und sie vielmehr durch unsere Höflichkeit zu besänftigen suchen.“ Zu gleicher Zeit gieng Vincent von Valverde <sup>1)</sup>, mit einem hölzernen Kreuze in der einen und seinem Brevier Vincents von in der andern Hand, auf ihn zu. Seine, wie eine Krone geschnittene Haare setzten den Inca in Verwunderung, welcher, damit er nichts an demjenigen ermangeln ließe, was ihm gebührete, von einigen Indianern, die mit den Spaniern bekannt waren, wissen wollte, wes Standes er wäre. Sie sageten zu ihm, er wäre ein Bothe des Pachacamac. Nachdem Valverde um Erlaubniß zu reden gebethen, und solche auch erhalten hatte: so fing er eine ziemlich lange Predigt an, die in zween Theile getheilet war. Sein Eingang handelte von der Nothwendigkeit des katholischen Glaubens. Darauf kam er auf die heil. Dreieinigkeit, auf die Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, auf die Schöpfung, auf den Fall Adams, in welchem das ganze menschliche Geschlecht mit begriffen ist, Jesum Christum ausgenommen. Er redete von der Geburt dieses Gottmenschen, von seinem Tode für die Erlösung der Menschen, von seiner Auferstehung, den Aposteln, und endlich auch von der erstern Würde und dem Vorzuge des heil. Petrus. Im zweyten Theile sagte er: der Pabst, des heil. Petrus Nachfolger, welcher von der Abgötterey der Indianer Nachricht erhalten hätte, und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes ziehen wollte, hätte dem Kaiser Karl, Monarchen der ganzen Erde, aufgetragen, seine Statthalter abzuschicken, um sie zu unterwerfen, und sie mit Gutem oder mit Gewalt auf den einzigen guten Weg zu bringen, welches derjenige wäre, den er ihm angekündigt hätte. Er brachte das Beispiel von Mexico und andern Ländern bey. Endlich meldete er dem Inca, wenn er sein Herz wider das Evangelium verstocken würde, so würde er, wie Pharao, umkommen. Dieser Haufen von Geheimnissen, welche plötzlich und ohne Vorbereitung dem Inca vor-

„alles Gold und Silber wiedergabe, welches er ihnen genommen hätte, und sogleich aus seinem Lande gieng; er wollte, um alle Dinge ordentlich einzurichten, den Statthalter morgen in dem Pallaste zu Caxamalca sprechen.“ Beym Zarate wird also nichts von dem Pabste, und der Religion, nichts von den Prinzessinnen, dem Getränke, und dem Mahle gedacht.

k) Zarate saget, er habe die Anführung seinen

Allgem. Reisebesch. XV Band.

dreien Brüdern, Ferdinand, Johann und Gonzales in Begleitung des Soto und Benalcazars gegeben.

1) Zarate giebt ihm stets den Titel eines Bischofes. Garcilasso nennet ihn Bruder, und Benzoni saget deutlich, er sey ein Jacobiner gewesen. a. d. 562 S.

**Pizarro II Reise. 1531.** vorgestellet wurden, konnten seinen Verstand wohl nicht sehr aufklären; und die Unwissenheit des Dolmetschers konnte demselben keine Deutlichkeit mehr verleihen. Atabalipa, der weiter nichts davon verstanden hatte, als die Drohung, sein Land verheeret zu sehen, that einen tiefen Seufzer. Er begriff gar wohl, daß der Dolmetscher die Sprache von Cuzco, deren er sich bedienet hatte, mit ihm zu reden, schlecht verstand, und aus Furcht, er möchte seine Antwort auch nicht recht vortragen, so gab er sie, oder erklärte sie ihm wenigstens in einer gemeinern Sprache. Diese Antwort, so, wie sie Garcilasso und andere anführen, zeigt genugsam, daß Philipillo eine wunderliche Erklärung von unsern Geheimnissen gemacht hatte.

**Die Spanier** greifen die Indianer an. Indessen erwarteten die Spanier, welchen eine so lange Unterredung verdrießlich fiel, nicht den Befehl ihres Generales, aus ihren Gliedern zu gehen; sondern einige stiegen auf einen kleinen Thurm, wo sie ein Gözenbild entdeckt hatten, welches mit gelbenen Platten und kostbaren Edelgesteinen bereichert war, die sie zu plündern anfangen. Ihre Kühnheit erzürnete die Indianer, und die meisten schicketen sich an, diese Heiligthumschänder zu bestrafen: der Ynca aber verbot, den Spaniern übel zu begegnen. Balverde, welcher über das Lärmen unruhig wurde, stund von dem Stuhle, den man ihm zum Reden gebracht hatte, plötzlich auf; und bey dieser Bewegung ließ er das Kreuz und sein Brevier fallen. Er bückete sich, solches wieder aufzuheben; darauf lief er nach den Spaniern, und schrie ihnen zu, sie sollten den Indianern nichts zu Leide thun. Sein Laufen und sein Schreien wurden unglücklicher Weise ausgeleget, und vielmehr für eine Ermahnung zur Rache gehalten. Das Gefecht fing heftig an, und wurde mit gleicher Hitze fortgesetzt. Indes-

27) Diejenigen, welche ihm vorgeworfen haben, er habe ihn bey den Haaren gezogen, wissen nicht, das die Yncae einen geschnittenen Kopf haben.

28) So erzählt es Garcilasso. Weil man ihn aber im Verdachte haben kann, als habe er seiner Nation wohl gewollt: so verbindet uns die Gerechtigkeit, die Erzählung der Spanier allhier bezugfugen, und dem Leser das Recht zu lassen, nach angestellter Vergleichung einen Ausspruch zu thun. Atabaliba (so nennet ihn Zarate) wandte einen großen Theil des Tages an, seine Truppen ebenfalls in Ordnung zu stellen; er wies die Orter an, wo ein jeder Befehlshaber angreifen sollte, und trug einem von seinen Feldhauptleuten, Namens Xuminagui, auf, sich mit fünftausend Indianern durch einen heimlichen Umweg nach dem Orte zu begeben, wo die Christen über das Gebirge hereingegangen waren, alle Pässe zu besetzen, alle Spanier zu tödten, die sich dahin zu retten suchen würden. Darauf ließ er sein Heer so langsam marschiren, daß er länger, als vier Stunden über eine kleine Meile zubrachte. Er war in seiner Gänze, die auf den Schultern seiner vornehmsten Herren getragen wurde; und vor ihm her giengen drehundert Indianer, die alle auf einerley Art gekleidet waren, und die Steine, und alles, was im Wege lag, bis auf das geringste

Strohälchen, hinweg nahmen. Darauf marschirten die Caciquen und alle andere Herren ebenfalls in Tragsesseln, welche die Christen, wegen ihrer geringen Anzahl, für so was wenigens hielten, daß sie sich einbildeten, sie alle, ohne Gefecht, zu fangen. In der That hatte ein indianischer Statthalter dem Atabaliba sagen lassen, die Spanier wären nicht nur in geringer Anzahl, sondern auch so träge, und so weibisch, daß sie nicht zu Fuß gehen könnten, sondern sich von großen Esassen tragen ließen, die sie Pferde nenneten. Atabaliba zog also in einen großen Vorhof ein, der vor dem Tambo war, welchen Namen der Pallas zu Caxamalca führte; und da er sie in so kleiner Anzahl sah, weil die Reiteren versteckt war: so glaubete er, sie würden sich nicht unterstehen, vor ihm Stand zu halten. Er stand auf seinem Tragsessel auf, und sagte mit lauter Stimme: Wir haben sie; sie werden sich ohne Zweifel ergeben. Darauf gieng der Bischof, Bruder Dom Vincent von Balverde, mit seinem Brevier in der Hand hinzu, u. hielt ihm eine sehr studierte Predigt. Zarate führt sie ihrem Wesen nach an, u. sie ist dem, was Garcilasso davon anführt, ziemlich ähnlich. Nachdem Atabaliba sie angehört hatte: so antwortete er: Dieses Land, und alles, was es enthielt, wäre von seinem Vater und seinen Vorfah-



Indessen wurde des Atahualipa Befehl nicht weniger beobachtet. Hundert und sechzig Spanier, die von einem Heere Indianer umringet waren, hatten weder Todte noch Verwundete, außer dem Statthalter, welchen einer von seinen eigenen Leuten an der Hand leicht verwundet hatte. Sie fanden nicht den geringsten Widerstand. Die Peruvianer begnügten sich nur, die Sänfte ihres Fürsten zu umzingen, damit solche nicht umgeworfen würde. Nachdem aber der General sich bis zur Sänfte lust gemacht hatte: so fassete er den Atahualipa bey seinem Rockärmel, fiel, und zog ihn mit auf sich m.). Als die Indianer dieses unglücklichen Fürsten ihn in der Spanier Gewalt sahen: so dachten sie auf nichts weiter, als sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen. Sie waren nicht eifertig genug, der Wuth ihrer Feinde zu entgegen. Es wurden ihrer über dreytausend fünfshundert niedergehauen. Von Kindern, Alten, Weibern, welche die Neugier zu diesem Schauspiele gezogen hatte, wurden ihrer mehr als funfzehnhundert von der Menge der Flüchtigen erdrückt und zertreten. Beynahe dreytausend wurden von den Trümmern einer alten Mauer zerschmettert, die über sie her stürzte. Dieses Niedermegeln dauerte bis zu Ende des Tages. Als der Befehlshaber des Nachtrabes, Namens Ruminagui, das Lärmen hörte, und einen Spanier einen Indianer, den man auf einen erhabenen Ort gestellet hatte, ihm Nachricht zu geben, wenn es Zeit wäre, anzurücken, von da hinabstürzen sah: so schloß er, sein Herr wäre geschlagen; und anstatt daß er ihm zu Hülfe marschiren sollte, so nahm er mit seinem Haufen den Marsch nach Quito, welches über zweyhundert und funfzig Seemeilen weit von dem Schlachtfelde war n).

Pizarro  
II Reise. 1537

Pizarro leget  
die Hand an  
Atahualipa, u.  
reißt ihn nieder.

Blutbad der  
Indianer.

## J 2

## Da

den erobert worden, die es nach dem Rechte der Erbfolge, seinem Bruder, Guascar Inca, hinterlassen hätten; er, der hier redete, hatte Guascar überwunden, und hielt ihn gefangen, er wäre daher Izo der rechtmäßige Besitzer davon; und er wüßte nicht, wie es der Pabst hätte andern geben können: bey allem dem aber, wenn er es jemanden gegeben hätte, so würde er, den es am meisten anginge, sich wohl versehen, daß er nicht darein willigte. Was Jesum Christum anbeträffe, von dem man ihm sagte, er habe Himmel und Erde erschaffen, so wüßte er nichts davon; und es hätte auch niemand etwas erschaffen, wofern es nicht die Sonne wäre, die er für Gott hielt; er kenne den Kaiser von Spanien nicht, und hätte ihn niemals gesehen; er wüßte auch so gar von allem dem nichts, was er gehört hätte. Endlich fragete er Balverden, woher er das alles hätte, was er sagte, und welches sein Verweis davon wäre? Der Bischof antwortete, es stünde in dem Buche geschrieben, welches er in Händen hätte, und welches das Wort Gottes wäre. Atabaliba wollte es sehen. Er machte es auf, blätterte darin um, und da er sich beschwerete, dieses Buch gäbe ihm nichts zu verstehen, so schmiß er es auf die Erde. Darauf wandte sich Balverde gegen die Spanier, und rief ihnen zu: Zum Gewehr,

zum Gewehr! Der Statthalter, welcher seiner Seits dafür hielt, es würde ihm schwer werden, den Indianern zu widerstehen, wenn sie ihn zuerst angriffen, schickete seinem Bruder, Ferdinand, Befehl, dasjenige zu vollziehen, was sie beschlossen hätten. Zu gleicher Zeit ließ er das Geschütz spielen; und unterdessen, daß die Diener an dreyen Orten auf die Indianer sprengete, griff er sie mit dem Fußvolke, auf des Atabaliba Seite, selbst an. Er drang gar bald bis zu dem Tragesessel hindurch, und hieb die Träger desselben nieder. Kaum aber fiel einer, so boten sich andere um die Wette dar, ihm zu folgen. Pizarro erkannte gar wohl, er würde verloren seyn, wenn sich das Gefecht in die Länge zöge, weil er mehr durch den Tod eines einzigen Spaniers einbüßete, als er durch die Niedersäbelung vieler Indianer gewann. Diese Vorstellung trieb ihn wüthend, bis zur Sänfte des Atabaliba. Er griff diesen Herrn bey den Haaren, die er lang trug, und zog ihn so stark, daß er ihn niederriß. (Zarate ist der einzige, der von den Haaren redet. Alle andere sagen, er habe ihn bey dem Nacke gezogen.) Da die Spanier mit starken Streichen auf die Sänfte hinein hieben: so geschah es, daß der Statthalter an der Hand verwundet wurde: er behielt aber nichts desto weniger seine Deute, ungeach-



Pizarro  
II Reise. 1531.

Da die Erzählungen getheilet sind, so fällt es nicht leicht, die Umstände von einer so großen Begebenheit recht gewiß zu bestimmen. Man begreift wohl, daß es den Spaniern, deren Erzählung davon man hier in einer Note beigefügt hat, daran gelegen gewesen, die Wahrheit zu verkleiden, um ihre Unmenschlichkeit zu rechtfertigen, wenn sie einen Fürsten ohne Ursache angegriffen hätten, der gegen sie eine übermäßige Behutsamkeit beobachtete. Allein, Garcilasso, der ein gebobrner Peruaner ist, hat nicht weniger Nutzen davon, seine Nation von dem Vorwurfe zu reinigen, daß sie sich die Rache der Spanier durch das verabredete Vorhaben, sie niederzumachen, zugezogen. Er gesteht selbst, daß er die Erzählung, die von seiner unterschieden ist, für eine Fabel hält, sie sey an Karl den V von dem Statthalter und den Befehlshabern bey seinem Heere geschickt worden, den einzigen Zeugen, die man damals in Spanien zulassen konnte: alles dasjenige also, was er vorgiebt, sie zu zernichten, kommt auf das Zeugniß seiner eigenen Nation, und besonders auf das Vorurtheil für die Söhne der Sonne an, welches den Peruanern, wie er mit vieler Geschicklichkeit anmerket, nicht würde erlaubt haben, auf einmal die Ehrebiethung zu verlesen, welche diesem Titel, ihrer Meynung nach, gebührete. Gleichwohl aber nimmt man nicht wahr, daß diese Meynung an des Atahualpa Antwort viel Antheil gehabt. Allein, wenn etwas vermögend wäre, die Finsternissen aufzuklären, welche die Zeit nur verdickt hat: so würde es das Zeugniß eines zeitverwandten Schriftstellers seyn, den man für neutral unter den Spaniern und Peruanern halten könnte; und ich kenne einen, dessen man sich, welches erstaunlich ist, niemals bedienet hat.

Dieser ist Hieronymus Benzoni, ein Mayländer, welcher wenig Jahre nach dieser Begebenheit nach Peru reisete o), und also die meisten Personen, Spanier und Peruaner, gekannt, welche daran Theil gehabt. Seine Erzählung hat das Ansehen der Wahrheit an sich, welches man nicht besser erhalten kann, als wenn man sie so läßt, wie er sie selbst abgefaßt hat. Die Wichtigkeit der Sache erfordert eine Erläuterung, welche diesem Werke besonders zukömmt. Wir müssen anmerken, daß zwischen Atahualpa und den Spaniern noch nichts vorgegangen war, woraus man von ihren wahren Gesinnungen hätte urtheilen können. „Indessen liefen bey dem Könige Atabaliba Zeitungen über Zeitungen ein, wie die Christen anrücketen. Man gab ihm zu verstehen, daß sie in kleiner Anzahl und müde wären, und nicht marschiren könnten, wenn sie nicht auf großen Däcken saßen; so nennen sie die Pferde in diesem Lande. Als er solches hörte, so fing er an, über diese Däcken zu lachen; und indessen schickete er doch andere Gesandten wider an die Hispanier, und ließ ihnen sagen, wenn ihnen das Leben lieb wäre, so sollten sie sich in Acht nehmen, und nicht weiter rücken. Pizarro antwortete, es helfe nichts dawider, er müßte die Größe und Pracht seiner Majestät sehen, jedoch stets mit derjenigen Ehre und Ehrfurcht, die einem so großen Herrn zukäme. Und zugleich ließ er seine Leute die Schritte verdoppeln, und ritt selbst stark zu. Als er an Cassamalca hinkam, so

„geachtet der Bemühungen der Indianer, welche  
„haufenweise herzustürzen, ihrem Herrn bezu-  
„springen. Jedoch, da sie ihn gefangen sahen: so  
„kehrten sie mit so vielem Schrecken, und solcher  
„Verwirrung den Däcken, daß sie einander fort-  
„trieben, und über den Haufen stießen, ohne dar-  
„auf zu denken, daß sie sich ihrer Waffen bediene-

ten. Die Heftigkeit dieser Bewegung war so ge-  
„waltig, daß, weil sie nicht zu den Thüren des Vor-  
„hofes hinaus kommen konnten, sie einen Theil der  
„Mauer niederrißen, und deren Einstürzung er-  
„schlug ihrer eine große Anzahl, da indessen die Läu-  
„fer den andern dienete, sich zu retten. Die Rei-  
„terey aber, welche nicht aufhörte, ihnen bis in  
„die

„so schickete er einige Hauptleute und leichte Reiter voraus, um den Zustand und das Be-  
 zeugen des Königes ein wenig zu erforschen, welcher sich eine halbe Meile von da zu der <sup>Pizarro</sup>  
 Spanier Ankunft, zurück begeben hatte. Als diese hispanischen Hauptleute Angesichts der <sup>II Reise. 1531.</sup>  
 Leute des Königes kamen: so singen sie an, ihre Pferde zu tummeln, und sie Sprünge  
 und Volten vor ihnen machen zu lassen; worüber sich diese armen Indianer so entsetzten,  
 als wenn sie noch einige ganz neue Ungeheuer gesehen hätten. Der König aber ließ sich  
 dergleichen nichts anmerken, und veränderte auch sein Gesicht darüber nicht; er erzürnete  
 sich nur allein über die wenige Ehrerbietung und Ehrfurcht, welche diese Bärtigen für  
 Seine Majestät trügen. Ferdinand Pizarro, welcher da war, gab ihm durch den Doll-  
 metzcher zu verstehen, er wäre der Bruder des Obersten von dem Heere der Spanier,  
 welcher auf Befehl des Papstes und des Kaisers, die ein Bündniß mit ihm machen woll-  
 ten, aus Castilien gekommen wäre. Und auch noch, es möchte Seine Majestät belieben,  
 bis in ihre Stadt Cassamalca zu kommen, um daselbst die großen Sachen zu  
 vernehmen, welche dem Obersten aufgetragen wären, ihm zu sagen; und darauf wollte  
 er wieder in sein Land zurückkehren. Attabaliba antwortete in zweyen Worten, er wollte  
 alles das thun, nur daß der andere alsdann sich zurück ziehen, und aus seinem Lande ge-  
 hen sollte.

„Ferdinand Pizarro kehrte mit einer so kurzen Antwort wieder zu seinen Leuten: übrigens  
 aber war er über den Reichthum und kostbaren Pracht des Hofes und des Gefolges dieses  
 Königes Attabaliba sehr erstaunt; und er setzte auch die andern Hispanier in große Ver-  
 wunderung, als er es ihnen erzählte. Was die Antwort des Königes und seinen Wil-  
 len betraf: so sagte er ihnen kürzlich, er wäre entschlossen, keine bärtige Leute in seinem  
 Lande zu leiden. Da man diesen Entschluß vernommen hatte: so wandten die Haupt-  
 leute die ganze Nacht an, ihr Gewehr zu rechte zu machen, ihre Leute in Ordnung zu stel-  
 len, und sie aufzumuntern, wobey sie ihnen vorstellten, man dürfte nicht zweifeln, daß  
 sie nicht den Sieg davon tragen würden, es wären nur elende Bestien, wider die sie zu  
 sechten hätten, und welche sie bey dem ersten Schnauben ihrer Pferde, wie eine Heerde  
 Schafe, würden davon laufen sehen. Als alle Glieder gestellet waren, und einige Stü-  
 cke Geschütz gerade wider die Thüren des Pallastes gerichtet stunden, wo Attabaliba hin-  
 eingehen sollte: so verbot Franz Pizarro seinen Leuten, es sollte sich keiner rühren, noch  
 eher schießen, als bis das Zeichen gegeben worden.

„Als der Tag gekommen war, siehe da, so langete der König Attabaliba mit mehr  
 als fünf und zwanzigtausend Indianern an. Man trug ihn siegprangend auf den Schul-  
 tern, mit schönen Federn von allerhand Farben, gewaltig starken Baumeln, und Klei-  
 nobien von Golde ausgezieret, einem Wamse ohne Ärmel bekleidet, die Schamglieder  
 mit einer baumwollenen Binde bedeckt; nebst einem rothen Streife von feiner Wolle,  
 der ihm auf die linke Wacke hing, und die Augenrahmen beschattete, und einem schönen

I 3

Paare

„die Nacht nachzusehen; richtete ein grausames  
 Blutbad unter ihnen an. Ruminagui welcher  
 das Donnern des Geschützes hörte, und einen  
 Indianer von der Höhe eines Felsen, wo man ihn  
 auf die Schildwache gestellet, hinunterstürzen sah,  
 stoh mit allen denjenigen, die er anführte, und  
 getraute sich nicht eher, still zu halten, als in der

„Provinz Quito, die über zwey hundert und fünf-  
 zig Meilen von Caxamalca ist. II Buch 5 Cap.  
 „a. d. 115 S.

o) Man sehe die Vorrede des XIII Bandes die  
 ser Sammlung.

Pizarro  
II Reise. 1531.

„Paare Sohlen an den Füßen, fast nach apostolischer Art gemacht. In diesem Aufzuge hielt Attabaliba seinen siegprangenden Einzug in Cassiamalca, nicht mehr und nicht weniger, als in völligem Frieden, bis er in dem Pallaste ankam, wo er der Gesandtschaft dieser Bärtigen Gehör geben sollte.

Während aller dieser Pracht fand sich ein Jacobiner, Namens Bruder Vincent de Verde, welcher sich durchdrang, und es so lange trieb, bis er mit einem Kreuze und einem Brevier in der Hand nahe zu dem Könige kam; indem er vielleicht glaubete, dieser König wäre auf einmal ein großer Gottesgelehrter geworden. Und gab ihm durch einen Dolmetscher zu verstehen, wie er zu Seiner Durchlauchten, auf Befehl seiner geheiligten kaiserlichen Majestät, seines Oberherrn, mit Gewalt des Papstes zu Rom, Statthalters des Weltheilandes Jesu Christi, gekommen wäre, welcher Papst ihm, dem Kaiser, diese bisher unbekannten Länder gegeben, mit der Bedingung, würdige und gelehrte Personen dahin zu schicken, um daselbst zu predigen, und seinen heiligen Namen zu verkündigen, und ihre falschen und verdammlichen Irrthümer daraus zu verjagen. Und zugleich, indem er dieses sagete, zeigte er ihm sein Brevier, und sagete, das da wäre das Gesetz Gottes, und dieser wäre derjenige Gott, welcher alles aus Nichts erschaffen hätte: und hierauf hub er an, eine große Predigt zu halten, wo er von Adam und Eva, von der Schöpfung des Menschen und seinem Falle anfang, und wie darauf Jesus Christus vom Himmel herabgekommen, und in dem Leibe einer Jungfrau Fleisch angenommen, danach am Kreuze gestorben, und von den Todten, zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes wieder erwecket worden, und endlich gen Himmel gefahren sey. Von da kam er auf die Auferstehung der Todten und das ewige Leben zu reden; und wie Jesus Christus seine Kirche dem heil. Petrus, seinem ersten Statthalter, und folglich auch seinen Nachfolgern zur Verwahrung hinterlassen, woben er nicht vergaß, die Gewalt des Papstes zu beweisen. Endlich machete er die Macht des Königes in Spanien so groß, als er nur immer konnte, und nennete ihn einen großen Kaiser und Monarchen der Welt, worauf er schloß, Attabaliba sollte sein Freund und Zinsmann werden, sich der christlichen Religion unterwerfen, und seinen falschen Göttern entsagen. Er sagete, wenn er solches nicht mit Gutem thäte, so würde man ihn schon mit Gewalt dazu bringen, daß er es thun müßte.

„Der König, welcher alles dieses von einem Ende bis zum andern angehört hatte, gab zur Antwort: er wollte, so viel an ihm wäre, gern ein Freund dieses Monarchen der Welt seyn: es schiene ihm aber nicht rathsam, daß ein freyer König, wie er, demjenigen Tribut bezahlen sollte, den er niemals gesehen hätte. Und übrigens müßte der Papst wohl ein großer Narr seyn, daß er dasjenige so großmüthig weggäbe, was ihm nicht gehörte. Was die Religion anging, so sagete er gerade heraus, er würde die seinige niemals verlassen; und wenn die Christen an einen Jesum Christum glaubeten, der am Kreuze gestorben wäre, so glaubete er an die Sonne, die niemals stürbe. Darauf fragete er den Mönch, woher er denn wüßte, daß der Christen Gott die Welt aus Nichts gemacht hätte, und daß er am Kreuze gestorben wäre? Der Mönch antwortete ihm: das Buch da sagete es ihm: und zu gleicher Zeit überreichete er ihm sein Brevier. Attabaliba nahm das Buch, und besah es hinten und vorn. Darauf fing er an zu lachen, und sagete: das Buch saget mir von dem allen nichts; und indem er das sagete, warf er das Brevier auf die Erde. Der Mönch nahm sein Buch wieder auf, und lief zu seinen

„seinen Leuten, und schrie, so viel er konnte: Rache, meine Freunde, Rache, ihr Christen! Sehet, wie er das Evangelium verachtet, und auf die Erde geworfen hat. Schla- Pizarro II Reise. 1531.  
 „get mir diese ungläubigen Hunde todt, die das Geseß Gottes also mit Füßen treten.

„Sogleich ließ Franz Pizarro die Fahnen aufstecken, und das Zeichen zum Treffen geben, wie er verabredet hatte. Zu gleicher Zeit spielte alles Geschütz, um gleich anfänglich die Indianer in Erstaunen zu setzen; und da sie über dieses Donnern schon sehr erschrocken waren, siehe da, so kamen die Pferde mit vielen Schellen am Halse und an den Füßen, und einem von Trompeten und Trommeln untermengten Geräusche, welches sie vollends außer sich brachte. Und gleich zur Stunde selbst legeten die Hispanier Hand ans Gewehr, drangen hinein, schlugen zu, und mekelten auf eine entseßliche Art diese armen Indianer nieder, welche auf einmal durch das Wetter der Stücke, durch die Wuth der Pferde und die großen Hiebe dieser schneidenden Klingen, so bestürzt und betäubet waren, daß sie weder das Herz, noch den Sinn hatten, sich zu vertheidigen. Sie dachten also nur bloß, sich zu retten; und flüchteten in so großer Unordnung, woben sie einander selbst hinderten, und über einander herstürzten, daß sie den Hispaniern gute Muth ließ, sie nach ihrer Bequemlichkeit zu schlagen. Der Sieg kostete ihnen also nicht viel.

„Als die Leute zu Pferde also die einen auseinander getrieben, und die andern mit starken Lanzenstößen und Säbelhieben über einen Haufen geworfen, siehe da, so kommt Franz Pizarro mit allem Fußvolke nachher, und rückt gerade auf den Ort zu, wo der König war, welcher viele Indianer um sich herum hatte, die aber so erstaunet waren, daß sich kein einziger zur Gegenwehr setzte. Die Hispanier hatten nichts anders zuthun, als todt zu machen; und so, wie diese Indianer fielen, wurde der Weg geöffnet, bis sie ganz nahe an des Attabaliba Person kamen. Nunmehr kam es darauf an, wer ihn zu erst kriegen würde; und die Hispanier schlugen auf die armen Peruaner los, die ihn trugen, damit er nieder fiel. Der Tragsessel wankete schon sehr da, wo er erhaben war, als siehe da Franz Pizarro selbst herbey kam, und den Attabaliba so stark an dem Zipfel seines Wamses zog, daß er ihn zugleich herunter riß. Auf diese Art ließ sich der arme König Attabaliba greifen, und ergab sich, ohne daß dabey ein einziger Spanier blieb oder verwundet wurde, außer Pizarro, weil sich, da er den König greifen wollte, ein Soldat fand, der ihn an der Hand verwundete, in der Meynung, er trüge einen Indianer.

„Ferdinand Pizarro hörte den ganzen Tag nicht auf, den Flüchtigen mit der Reiterey nachzusetzen; und überall, wo er Indianer fand, hieb er sie nieder, ohne eines einzigen zu verschonen. Was den Mönch anbetraf, welcher dieses Spiel angefangen hatte, so hörte er nicht auf, so lange das Blutbad dauerte, einen Feldhauptmann abzugeben, und die Soldaten anzufressen, woben er ihnen rieth, nur bloße Stöße zu thun, und sich nicht mit dem Hauen aufzuhalten, aus Furcht, sie möchten ihre Degen zerbrechen. Die Spanier, welche einen so blutigen Sieg über dieses arme und elende Volk, so guten Kaufes, erhalten hatten, thaten die ganze Nacht nichts anders, als daß sie tanzeten, soßen, hurerten und ein verzweifletes Fest hatten. p).

Diejenigen, welche das angeführte neue Zeugniß noch in Ungewißheit läßt, können Garcilasso mit dem Zarate vergleichen, das ist, so wohl die Spanier, als Peruaner rechtfer-

**Pizarro** fertigen, und alle Schuld auf den Dollmetscher schieben, welcher von des Balverde Rede  
**II Reise. 1531.** eben so wenig, als von des Atahualipa Antwort verstanden, und also beyden Parteyen nur eine ungetreue Nachricht davon hat geben können.

Die Spanier  
 plündern das  
 peruanische  
 Lager.

Schätze, die  
 Atahualipa zu  
 seinem Lösegel-  
 de anbeut.

Zween Spa-  
 nier gehen  
 nach Cuzco,  
 und treffen un-  
 terwegens Hu-  
 ascar an.

Anerbiethun-  
 gen desselben.

Die Spanier giengen den andern Morgen nach einem so vollkommenen Siege hin, und plünderten des Atahualipa Lager, wo sie eine erstaunliche Menge goldener und silberner Gefäße, sehr reiche Zelte, Zeuge, Kleider und Geräthe von unschätzbarem Werthe fanden. Das einzige goldene Tischgeschirr des Königes wurde auf sechzigtausend Pistolen geschätzt <sup>q)</sup>. Ueber fünftausend Weiber gaben sich freywillig in ihre Hände. Atahualipa ersuchete den Statthalter, ihm großmüthig zu begegnen; und schlug vor, er wollte zu seinem Lösegelde einen Saal, worinnen sie damals waren, so hoch, als er mit seinem Arme reichen könnte, mit Golde anfüllen, und man machte rund um den Saal ein Zeichen in eben der Höhe. Er versprach, so viel Silber hinzu zu thun, daß es den Siegern unmöglich seyn würde, alles fortzubringen <sup>r)</sup>. Diese Anerbiethung wurde angenommen; und man sah bald darauf nichts anders auf den Gefilden, als Indianer, die sich unter der Last des Goldes krümmeten, welches sie von allen Seiten herbeyschleppten. Weil man es aber von den äußersten Enden des Reiches herbeychaffen mußte: so fanden die Spanier, daß man ihrer Ungeduld nicht gemäß handelte, und fingen sogar an, eine List bey dieser Langsamkeit zu argwohnen. Atahualipa, welcher das Misvergnügen wahrzunehmen schien, sagte zum Pizarro, da die Stadt Cuzco auf zweyhundert Meilen weit entfernt, und die Wege sehr beschwerlich wären, so wäre es nicht zu verwundern, wenn diejenigen, denen er seine Befehle gegeben, so langsam wieder zurück kämen: wenn er selbst aber zween von seinen Leuten dahin schicken wollte, so würden sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß er im Stande wäre, sein Versprechen zu erfüllen; und da er sah, daß sich die Spanier wegen der Gefahr einer so langen Reise ein langes Bedenken darüber machten, so sagte er mit Lachen zu ihnen: worüber fürchtet ihr euch? Ihr habet mich hier in Fesseln, mich, meine Weiber, meine Kinder, meine Brüder; sind wir nicht hinlängliche Geiseln? Soto und Peter von Varco erbothen sich endlich zu dieser Reise; und der Inca verlangte, sie sollten sie in einer von seinen Sänsfen thun, damit sie desto besser geehret würden.

Einige Tagereisen von Caxamalca trafen sie einen Haufen von seinen Truppen an, welche seinen Bruder Huascar gefangen führten. Da dieser unglückselige Fürst vernahm, wer diejenigen wären, die er in den Sänsfen sah: so wünschte er mit ihnen zu reden; und da die beyden Spanier ihn versichert hatten, die Gesinnung des Kaisers, ihres Herrn, und des Generales Pizarro wäre, die Gerechtigkeit gegen die Indianer beobachten zu lassen: so fing er an, sie von seinen Gerechtsamen mit den lebhaftesten Beschwerden über seines Bruders Ungerechtigkeit zu unterrichten, und bath sie, sie möchten wieder zu dem Generale zurückkehren, und ihn auf seine Seite ziehen. Er setzte hinzu, wenn sich Pizarro für ihn erklären wollte, so machte er sich anheischig, den Saal zu Caxamalca nicht allein bis an den Strich, den man gezeichnet hatte, welches so hoch war, als ein Mensch, sondern auch bis an das Gewölbe anzufüllen, welches noch dreyimal so hoch war. „Atahualipa, sagte er, wird, um sein Versprechen zu halten, genöthiget seyn, den Tempel zu Cuzco aus-

„zu

<sup>q)</sup> Zarate im I Theile a. d. 116 S.

<sup>r)</sup> Eben derselbe, und alle andere Geschichtschrei-

ber. Gomara, welcher eine lange Erzählung von allen diesen Reichthümern macht, sagt, es habe sich ein goldenes Gefäß darunter gefunden, wel-

„zuplündern, und die Gold- und Silberplatten wegnehmen zu lassen, womit er bekleidet ist; ich aber habe alle Schätze und alle Edelgesteine meines Vaters in meiner Macht, 1).“ Pizarro II Reise. 1531  
 Er hatte sie auch wirklich, da er sie durch Erbschaft erhalten, unter der Erde an einem Orte verstecken lassen, welchen niemand wußte; und Zarate versichert, er habe die Indianer umbringen lassen, deren er sich dazu bedienet hatte 2).

Die beyden Hauptleute hatten ihren Befehl; und sie getraueten sich nicht, dawider Atahualpa er- fährt solche, u. läßt ihn töd- ten.  
 zu handeln, und umzukehren. Auf der andern Seite gaben die Leute des unrechtmäßigen Besitznehmers, welche seine Befreyung nahe zu seyn glaubeten, und die Anerkennungen seines Bruders als eine Hinderniß zu seiner Wiedereinsetzung ansahen, ihm von dieser Erklärung Nachricht. Er hielt so, wie sie, dafür, es wäre ihm viel daran gelegen, daß der Statthalter solche nicht erführe. Bevor er aber den Eingebungen einer barbarischen Staatsklugheit folgte, so wollte er versuchen, wie die Spanier den Tod seines Bruders aufnehmen würden. Er stellte sich äußerst betrübt zu seyn; und als man in ihn drang, die Ursache seiner Betrübniß zu entdecken, so sagte er auf eine traurige Art, da ihn seine Leute gefangen sähen, und dafür hielten, Huascar würde sich der Gelegenheit zu Nuzen machen, von ihnen loszukommen, so hätten sie diesem seinem lieben Bruder das Leben genommen, dessen Untergang er niemals gewünschet hätte, und den er bitterlich bedauerte. Pizarro ließ sich fangen, und war allein bedacht, ihn zu trösten, so, daß er ihm auch versprach, die Schuldigen bestrafen zu lassen. Allein, Atahualpa hatte nichts so dringendes, als den Tod seines Bruders zu befehlen; und dieser Befehl wurde so hurtig ausgeführet, daß es schwer wurde, hinter die Wahrheit zu kommen, ob seine falschen Klagen vor diesem Morde hergegangen oder nicht. Man erzählt, Huascar habe bey seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit gesagt: „Ich habe nicht lange regieret, der Verräther aber, welcher mit meinem Leben schaltet und waltet, ob er gleich nur mein Unterthan ist, wird keine längere Regierung haben.“ Diese Art von Prophezeung, welche bald erfüllet wurde, erinnerte die Peruaner an diejenige, die man vom Huayna Capac angeführet hat, und bestätigte sie in der Meynung, daß diese unglücklichen Yncae wahre Söhne der Sonne wären 3).

Der

welches allein zweyhundert und sieben und sechzig Pfund gewogen. V Buch. a. d. 314 S.

1) Zarate am angef. Orte a. d. 121 S.

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

2) Ebendas. a. d. 122 S.

3) Ebendas. a. d. 126 S.

K



Pizarro  
II Reise, 1531.

## Der IV Abschnitt.

## Des Franz Pizarro fernere Verrichtungen in Peru.

Ferdinand Pizarro wird auf Entdeckungen ausgesandt. Gränzen der Statthaltertschaft des Pizarro. Almagro kommt an. Ursprung seines Hasses gegen Pizarro. Dieser schicket Karlu dem fünften große Schätze. Ursache der Spanier, den Atahualipa zu tödten. Des Pizarro Haß gegen ihn. Sein Proceß wird förmlich gemacht. Er wird hingerichtet. Seine Gemüthsart. Die peruanischen Feldobersten wollen sich dem Joche der Spanier entziehen. Der Ynca Paulu schlägt den Thron aus. Pizarro geht

nach Cuzco; hat viel mit den peruanischen Heerführern zu thun. Alvarado kommt nach Peru. Almagro erstaunet darüber; kommt mit ihm zusammen. Sie vergleichen sich. Des Atahualipa Tod wird gerächet. Forderungen der Indianer. Mango Ynca wird vom Pizarro zu ihrem Herrn bestellt. Alvarado geht wieder nach Mexico. Los Reyes oder Lima wird angeleget. Pizarro wird Marquis. Seine Staatsklugheit.

Ferdinand Pizarro wird auf Entdeckungen ausgesandt.

Unter dessen daß Soto und Barco ihre Reise fortsetzten, schickete der Statthalter seinen Bruder mit einem Theile der Reiteren ab, die innern Landschaften zu entdecken. Dieser abgeschickte Haufen, welcher sich nach Pachacama gewandt hatte, welches hundert Meilen von Caxamalca ist, traf in dem Lande Guamacucho, einen Bruder des Atahualipa, Namens Illescas Ynca, an, welcher zwei bis drey Millionen an Golde nebst einer sehr großen Menge Silber zum Lösegelde seines Bruders brachte. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche kam Ferdinand Pizarro in der Stadt Pachacama an, woselbst er einen mit Reichthum angefüllten Tempel fand, wovon er einen Theil wegnahm; und das Uebrige trugen die Indianer zum Lösegelde fort.

Desen glückliche Verwegenheit.

Culicuchima, einer von den beyden Heerführern des Atahualipa war in dem Lande mit einem ziemlich zahlreichen Heere. Ferdinand ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen. Da aber der Indianer solches aus Hochmuth oder Furcht abgeschlagen: so machte er keine Schwierigkeit, ihn selbst mitten unter seinem Heere zu besuchen; wo er so viel über ihn vermochte, daß er ihn nicht allein beredete, seine Völker abzudanken, sondern auch ihm nach Caxamalca zu folgen. Man verweist Don Ferdinand diese Kühnheit als eine Verwegenheit, wovon er wenig Nutzen haben konnte. Indessen gelang sie ihm doch mit so vielem Glücke, daß, da er auf seinem Rückwege durch mit Schnee bedeckte Gebirge gieng, wo die geringsten Beschwerlichkeiten der schlimme Weg und eine übermäßige Kälte waren, er gleichsam im Triumphe an solchen Orten einherzog, wo ihn Culicuchima seinen Untergang hätte können finden lassen. Als sich dieser Heerführer an der Thüre des Pallastes sah, welcher seinem Herrn zum Gefängnisse dienete: so zog er sich die Schuhe aus, um sich vor ihm zu zeigen; und da er sich zu seinen Füßen warf, sagte er zu ihm mit thränenden Augen, wenn er bey seiner Person gewesen wäre, so sollten ihn die Christen niemals gefangen bekommen haben. Atahualipa antwortete, er erkennete an seiner Widerwärtigkeit eine gerechte Züchtigung für die Nachlässigkeit, die er gegen den Dienst der

Son-

x) Ebendas. a. d. 128 S.

y) Sein Secretär hatte dem Pizarro von seinen Absichten und seinem Marsche durch einen Brief, der nicht unterschrieben war, Nachricht gegeben.

Die Verrätherey wurde aber dennoch entdeckt, und Almagro ließ den Verräther bey seiner Abreise von Puerto viejo aufhängen. Zarate a. d. 129 S.

z) Ebendas. a. d. 133 S.

Sonne gehabt hätte: sein Unglück aber rührte vornehmlich von der Flucht des Ruminagui <sup>Pizarro</sup> und seiner Leute her, die ihn mit eben so vieler Zaghaftigkeit, als Treulosigkeit, verlas. <sup>II Reise. 1531.</sup> <sup>sen hätten x)</sup>

Unter der Zeit war Almagro, welcher von dem ersten glücklichen Fortgange sei- Gränzen der nes Mitgenossen unterrichtet worden, von Panama abgegangen, in der Hoffnung, Statthalter- sich in den Besitz des Landes zu setzen, welches über den Gränzen der Statthalter- schaft des Pi- zarro war. Denn, ungeachtet der Sorgfalt, welche der Statthalter ge- schaft des Pi- zarro. habt hatte, seine Bestallung zu verhehlen, so mußte man doch, daß sie ihm nur zwey hundert und funfzig Meilen in der Länge von Norden gegen Süden, von der Linie an zu rechnen, zugestund. Bey seiner Ankunft zu Puerto Viejo aber, wohin das Gerücht von des Atahualpa Niederlage und dem Versprechen, das er wegen seines Lösegeldes gethan hatte, bereits gekommen war, änderte Almagro, welcher sich Rech- nung machte, daß die Hälfte der Schätze ihm zugehörete, und daß ihm solche nicht würden freitig gemachet werden, seinen Vorsatz y), und begab sich nach Caramalca. Er fand daselbst einen großen Theil von des Atahualpa Lösegelde, welches man schon Almagro zusammengebracht hatte. Wie groß war seine Verwunderung bey dem Anblicke dieser kömmt an. ungeheuren Haufen Gold und Silber! Sein Erstaunen aber war noch größer, als Ursprung sei- des Pizarro Soldaten ihm die Erklärung thaten, es dürften die Neuangekommenen nes Hasses ge- nicht hoffen, daß sie mit den Siegern theilen wollten. Dieser Streit brachte gar bald gen Pizarro. traurige Folgen hervor. Indessen stellte sich Pizarro, welcher an der Zahl der Trup- pen und in der Gewogenheit derselben der stärkste war, als ob er das Misvergnügen des Almagro nicht merkte; und nahm von seiner Ankunft Gelegenheit, seinen Bruder Fer- dinand nach Spanien zu schicken. Man mußte dem Hofe von dem Fortgange der Eroberung Nachricht geben, und dem Kaiser einen reichen Antheil von der Beute übermachen. Dieser Entschluß war nur für den Atahualpa betrübt, welcher sich in Große Furcht dem Don Ferdinand Pizarro den einzigen Spanier entziehen sah, welchem er sein Ver- des Atahua- trauen gewidmet hatte. Ueber dieses hatte ihn ein Comet, welcher seit einiger Zeit lipa. erschien, in eine tödliche Bestürzung gesetzt. Als er Don Ferdinanden zur Abreise fertig sah: so sagete er zu ihm: „Du verlässest mich, Hauptmann! Ich bin verloren. „Ich zweifle nicht, in deiner Abwesenheit werden mich der Dickbauch und der Einäugige tödten lassen. Der Einäugige war Don Diego von Almagro, welcher in einem Gefechte wider die Indianer ein Auge verloren hatte; und der Dickbauch der kaiserliche Schatzmeister, Alfonso von Requelme z).

Der Statthalter schiffete hundert tausend Pesos Gold a) und noch hundert tau- Schätze, die send an Silber auf Abschlag von des Atahualpa Lösegelde ein. Man erwählte dazu die Pizarro dem dichtesten Stücken, die am meisten in die Augen fielen. Dieses waren Wannen, R. Karl dem V schicket. Rohlpfannen, Trummelgehäuse, Vasen, Bilder von Manns- und Frauenspersonen. Ein jeder Reiter hatte für sein Theil zwölf tausend Pesos an Golde, ohne das Silber zu rechnen, das ist zwey hundert und vierzig Mark Gold; und das Fußvolk nach Ver- hält-

R 2

a) Man probirte das Gold mit vieler Ueberei- lung und bloß mit dem Instrumente, welches die Spanier Puntas nennen, welches aus elf kleinen Stücken Silber oder Golde besteht, womit man die-

se Metalle probiret, allein nicht recht genau. Das Gold wurde also zweyen bis drey Carate unter sei- nem wahren Gehalte geschätzt, wie man es nach- her erkannte. Ebd. a. d. 131 S.

Pizarro hält; und alle diese Summen machten noch nicht den fünften Theil des Lösegeldes. II Reise. 1531. Sechzig Mann verlangten die Freyheit, nach Spanien zurückzugehen, um daselbst ihrer Reichthümer ruhig zu genießen; und Pizarro, welcher voraus sah, daß das Beyspiel von einem so schnellen Glücke nicht unterlassen würde, ihm eine große Anzahl Soldaten zuzuziehen, machte keine Schwierigkeit, ihnen solche zu bewilligen.

Austheilung  
der Beute.

Gomara machet hier eine Abschilderung von diesen Reichthümern, welche ganz angeführet zu werden verdienet. „Franz Pizarro, saget er, ließ das Gold und Silber, nachdem er es hatte einschmelzen lassen, wiegen. An Silber fand man zwey mal hundert und zwey und funfzig tausend Pfund schwer, und an Golde dreyzehn Millionen und zweymal hundert und fünf und sechzig tausend; ein Reichthum, den man nach diesem niemals wiederum beysammen gesehen. Das Fünftheil gehörte dem Kaiser davon, einem jeden Reiter acht tausend Pesos Gold und sechs hundert und siebenzig Pfund Silber, einem jedem Fußknechte vier tausend fünf hundert und funfzig Pesos Gold und ein hundert und achtzig Pfund Silber, den Hauptleuten zwanzig tausend Pesos Gold und drey tausend Pfund Silber. Franz Pizarro bekam mehr davon, als irgend einer; und als Generalhauptmann nahm er von der ganzen Masse die goldene Tafel, welche Atahualpa in seiner Sänfte hatte, von fünf und zwanzig tausend Pesos Gold. Niemals sind Soldaten in so kurzer Zeit und mit weniger Gefahr so reich geworden; und niemals haben auch einige so schönes Spiel gespielt. Viele verloren ihr Theil in Karten und Würfeln; und die große Menge Goldes machte alles theuer. Ein paar Tuchhosen galt unter ihnen dreyßig Pesos Gold; ein paar Stiefeln eben so viel; eine schwarze Kappe galt hundert; eine Flasche Wein zwanzig; ein Pferd drey, vier auch fünf tausend Ducaten; welcher Preis sich nachher noch viele Jahre erhalten hat. Pizarro ließ des Almagro leuten, ohne dazu verbunden zu seyn, einigen fünfhundert Ducaten, andern tausend geben, damit er ihnen allen Vorwand zur Meuterey benähme. Dieses war ein freywilliges Geschenk, weil Almagro und seine Leute, wie man gemeldet hat, in der Absicht gekommen waren, für sich selbst etwas zu erobern, ohne ihr Glück mit des Pizarro seinem zu vermengen, sondern ihm vielmehr allen Schaden zu thun, den sie ihm nur thun könnten. Man sah viele Soldaten nach Spanien zurückkommen, welche dreyßig bis vierzig tausend Ducaten reich waren. Mit einem Worte, sie brachten fast alles Gold des Atahualpa mit, und das indianische Haus zu Sevilla war ganz damit angefüllet b) „.

Vor des Don Ferdinands Abreise waren Soto und Barco aus der Hauptstadt zurückgekommen, und ihre Einbildungskraft war ganz voll von der unglaublichen Menge Goldes, die sie daselbst in den Tempeln und Pallästen gesehen hatten. Ihre Erzählung vermehrte des Pizarro und Almagro Ungeduld, sich aller dieser Reichthümer zu

b) Gomara im V Buche I Cap. Zarate versichert, Pizarro habe, um die Spanier, welche den Almagro begleitet, und wegen ihrer Anzahl so wohl, wie er saget, als wegen ihrer Eigenschaften beträchtlich waren, nicht misvergnügt zu machen, einem jeden tausend Pesos oder zwanzig Mark geben lassen. Am ang. Orte a. d. 132 S.

c) Als die Spanier Meister vom Lande waren: so ließen sie diese Schätze suchen; und suchen sie noch alle Tage mit der größten Sorgfalt, indem sie an verschiedenen Orten nachgraben, von denen sie muthmaßen: allein, bisher haben sie noch nichts gefunden.

d) Ebendas. a. d. 137 S.

zu bemächtigen. Dieses war gleichwohl nur ein kleiner Theil von den Reichthümern Pizarro der alten Incas. Denn Huascar war todt und hatte niemanden offenbaret, an welchem Orte er die Schätze seiner Vorfahren verstecket hatte c). Die Tempel aber waren verschonet geblieben, und jeder Pallast hatte sein Geräthe behalten. Ein Befehl vom Atahualpa konnte diese kostbaren Ueberbleibsel in Sicherheit setzen. Dieses war Ursache der des Almagro Furcht; und in seiner Ungewißheit wollte er, man sollte, ohne auf das Spanier, den jenige länger zu warten, was noch an dem Lösegelde des Königes fehlte, sich diesen Atahualpa zu Herrn vom Halße schaffen, um sich auf einmal von der Unruhe zu befreien, die er verursachen könnte. Alle Spanier, die mit ihm gekommen waren, führten eben die Sprache, weil sie dafür hielten, wie Zarate saget, man würde, so lange der Inca lebete, nicht aufhören, vorzugeben, alles, was von Gold und Silber einkäme, gehörte zu seinem Lösegelde, und folglich würden sie niemals einen Theil daran haben d).

Pizarro nahm sich seines Gefangenen so wenig an, daß er gleich von dem ersten Augenblicke seines Sieges, wenn man dem Benzoni glauben will, e) bedacht gewesen, ihn aus dem Wege zu räumen. Garcilasso aber führet eine sehr sonderbare Ursache von seinem Hasse an. Atahualpa war ein geistreicher Kopf. Unter denen Künsten, die er die Spanier treiben sah, kam ihm die Kunst zu lesen und zu schreiben so erstaunlich vor, daß er sie anfänglich für ein Geschenk der Natur ansah. Um sich dessen zu versichern, bath er einen spanischen Soldaten, er möchte ihm doch auf den Nagel des Daumens den Namen seines Gottes schreiben. Der Soldat machte keine Schwierigkeit, ihm darinnen zu willfahren. Darauf kam ein anderer, welchem er seinen Nagel wies, woben er ihn fragete, was die Zeichen bedeuteten. Dieser sagete es ihm gleich: und drehen oder viere, die noch nachher kamen, fiel es eben so wenig schwer, dasselbe Wort zu lesen. Als endlich der Statthalter hinein kam: so bath ihn Atahualpa auch, er möchte ihm doch dasjenige erklären, was auf seinem Nagel stünde. Pizarro, welcher nicht lesen konnte, f) war sehr verlegen darüber, was er ihm antworten sollte. Der Inca begriff hieraus nicht allein sehr wohl, daß diese Gabe eine erworbene Geschicklichkeit und eine Frucht der Erziehung wäre, sondern er gieng auch in seinen Urtheilen weiter und schloß, daß ein Mensch, dem es an Erziehung gefehlet, von geringer Herkunft seyn mußte, und noch von einem niedrigeren Stande, als die Soldaten, die er besser unterrichtet sähe. Dieses brachte ihm eine so große Verachtung gegen den Statthalter bey, daß er nicht Klugheit genug besaß, solche zu verbergen.

Auf der andern Seite hatte Philipillo, auf welchen Pizarro ein übermäßiges Man beschut- Vertrauen gesetzt hatte, g) in den Gemüthern der Spanier eine andere Unruhe er- diget ihn, er wecket. Er gab vor, er hätte entdeckt, daß Atahualpa ingeheim Maaßregeln er- wolle die Spa- nien umbrin- gen lassen. griffe, sie alle ermorden zu lassen, und daß er schon an vielen Orten eine große Anzahl wohl bewaffneter Leute verstecket hätte, die nur auf die Gelegenheit dazu warteten. Alle Ge-

R 3

c) Ich habe mir für gewiß sagen lassen, daß von der Stunde an, da ihn Pizarro zu seinem Gefangenen gemacht, seine Absicht beständig gewesen, ihn sich aus den Augen zu schaffen. Benzoni im III Buche 5 Cap. a. d. 569 S.

f) Man hat seine Herkunft gesehen. Gomara

meldet, woher seine Unwissenheit gekommen. „Nachdem ihn sein Vater erkannt hatte, saget er, so schickte er ihn hin, seine Schweine zu hüten; und daher lernte er gar nicht lesen.“ V B a. d. 357 S.

g) Pizarro hatte ihn mit nach Spanien genommen und glaubete, ihn sich durch seine Wohl-

Pizarro Geschichtschreiber sind darinnen einstimmig, es habe die Untersuchung der Beweise II Reise. 1531. nicht anders, als durch diesen Dollmetscher geschehen können, und es habe also in  
 Sein Feind seiner Gewalt gestanden, alles nach seinem Sinne zu deuten. Man hat auch niemals  
 Philipillo lie- recht genau hinter die Wahrheit seiner Beschuldigung, noch seiner Bewegungsgründe  
 bet eines von dazu kommen können. „Einige haben geglaubt, saget Zarate, er sey in eine von  
 seinen Wei- „des Inca Weibern verliebt gewesen; und da er sich ihre Gegenliebe erworben, so  
 bern. „habe er sich, durch den Tod dieses Fürsten, eines ungestörten und ruhigen Umgan-  
 „ges mit ihr versichern wollen. Man versichert so gar, es habe Atahualpa, der von  
 „diesem Liebeshandel Nachricht erhalten, sich bey dem Statthalter bitterlich darüber be-  
 „schweret, und ihm vorgestellt, er könnte sich ohne einen tödtlichen Verdruß, von  
 „einem so schlechten Indianer, der nicht einmal das Landesgesetz wüßte, nicht belei-  
 „digen sehen. Dieses Landesgesetz verdammete nicht allein diejenigen, die sich eines  
 „so großen Verbrechens schuldig machten, sondern auch selbst diejenigen, die man  
 „überzeugen konnte, daß sie solches zu begehen gesonnen gewesen, zum Feuer, und um  
 „mehr Abscheu davor zu erwecken, so ließe man auch den Vater, die Mutter, die Kin-  
 „der und Brüder des Ehebrechers hinrichten, ja es erstreckete sich dessen Schärfe so  
 „gar bis auf sein Haus, sein Vieh, und seine Bäume, die man verwüstete, ohne die  
 „geringste Spur davon zu lassen, h).

Ihm wird  
 ein förmlicher  
 Proceß ge-  
 macht.

Allein, des Philipillo Beschuldigung mochte nun gerecht seyn oder nicht, so wurde  
 sie doch angehört. Vergebens bemühte sich der unglückselige Fürst, sich zu rechtfer-  
 tigen. Sein Tod war beschlossen. Damit man aber doch dieser Gewaltthätigkeit ei-  
 nen Schein des Rechts geben möchte, so beobachtete man einige Formalitäten bey  
 dem Proceße. Pizarro ernannte Commissarien, um den Angeklagten abzufragen und gab  
 ihm einen Sachwalter, ihn zu vertheidigen; eine unmenschliche Comödie, weil alle  
 seine Antworten durch den Mund seines Anklägers gehen mußten. Gleichwohl mache-

Es erklären  
 sich einige für  
 ihn.

ten sie ihm Anhänger. Einige ehrliche Leute i), die nicht dem ungerechten Rathe  
 ihrer Oberhäupter beyrateten, sageten, man mußte keinem regierenden Herrn nach dem  
 Leben stehen, über den man kein anderes Recht, als das Recht des Sieges hätte;  
 wenn er strafbar zu seyn schiene, so könnte man ihn an den Kaiser schicken, und ihm  
 das Urtheil desselben überlassen; es käme hier mit auf die Ehre der spanischen Nation  
 an; es wäre verhaßt, einen Gefangenen umbringen zu lassen, nachdem man schon  
 einen großen Theil von dem Lösegelde genommen, welches man für sein Leben und  
 für seine Freyheit ausgemacht hätte; endlich so würde eine so schändliche That den  
 Ruhm der spanischen Waffen beschmigen und den Fluch des Himmels gewiß nach sich  
 ziehen. Zum Schlusse beriefen sie sich von dem Proceße und dem Urtheilspruche  
 auf die Person des Kaisers selbst; und in der Widerlegungsschrift und Appellation er-  
 nannten sie Johann von Herrada zum Beschützer des Inca.

Sie

thaten verbunden zu haben. Er wurde nachher  
 gewerttheilt, weil er sich wider seinen Wohltäter  
 in eine Verschwörung eingelassen. Gomara saget,  
 er habe bey seiner Hinrichtung bekant, daß er  
 den guten König Atahualpa fälschlich beschuldiget,  
 damit er desto sicherer eines von seinen Weibern ha-

ben könnte. N. d. 358 S.

h) Zarate am ang. Orte a. d. 135 S.

i) Die Geschichte hat uns ihre Namen erhal-  
 ten. Sie ist ihre Zeugniß eben so wohl der Tugend,  
 als der Tapferkeit schuldig. Es waren Franz und  
 Diego von Chaves, Franz von Fuentes, Peter  
 von

Sie ließen es nicht dabey bewenden, daß sie diese Erklärung nur mündlich theilten; sondern sie gaben solche auch schriftlich ein und deuteten sie den Richtern mit Pro-<sup>Pizarro II Reise. 1531.</sup>testirung wider die Folgen des Urtheilspruches an. Man sparte nichts, ihnen eine Furcht einzujagen. Diejenigen, welche die Macht in Händen hatten, droheten ihnen, sie bey Hofe als Verräther anzugeben, die sich der Vergrößerung ihres Vaterlandes widersetzen; und da sie die Ueberredung mit den Drohungen vermischeten, so bemüheten sie sich, ihnen zu verstehen zu geben, daß der Tod eines einzigen Menschen ihr Leben und ihre Eroberung in Sicherheit setze; da hingegen beydes in Gefahr seyn würde, so lange er am Leben wäre. Die Uneinigkeit gieng so weit, daß sie zu einem öffentlichen Bruche gekommen seyn würde, wenn nicht einige gelassene Gemüther unternommen hätten, den hitzigsten Einhalt zu thun. Sie stellten den Anhängern des Inca vor, da der Nutzen des Kaisers und der Nation in diesem Handel mit verwickelt wäre, so unternahmen sie zu viel, daß sie sich demselben widersetzen wollten, und außer den verdrüßlichen Folgen ihrer Widersehung wageten sie ihr Leben umsonst, weil sie doch des Inca seines nicht retten würden, da ihrer nur eine so kleine Anzahl wäre.

Diese Vorstellung, welche ohne Widerrede war, machte, daß sie aufhörten, Seine Hinrichtung dem Strome zu widerstehen; und die Feinde des Atahualpa eilten k), ihn erdrosseln zu lassen. Zarate meldet die Art seiner Hinrichtung zwar nicht: allein, außer dem daß es Gomara ausdrücklich sagt, so liest man auch folgendes davon bey Ben-<sup>1)</sup>zoni 1), welcher alle Umstände dieses Todes, acht oder neun Jahre nach der Hinrichtung gesammelt hat. „Als man dem Atahualpa, schreibt er, ankündigte, daß man ihn müßte hinrichten lassen: so fing er an, die stärksten Thränen zu vergießen, und die wunderlichsten Seufzer von der Welt auszustoßen, wobey er sich über die Treulosigkeit und Falschheit dieser boshaften und unglücklichen Värtigen beklagete. Und als ihm Pizarro das Todesurtheil ankündigte, welches wider ihn gefällt worden: so flohete er solchen auf das allerdemüthigste, wie es ihm nur möglich war, und auf die rechte eigene Art, wie die Indianer zu thun pflegen, wenn sie die Sonne anbeten, an, und sagte zu ihm: ich erstaune recht sehr über dich, Herr Hauptmann, daß du mir erst dein Wort auf Treu und Glauben gegeben, du wolltest, wenn ich das Lösegeld bezahlte, welches ich dir versprochen hatte, mich nicht allein in Freyheit setzen, sondern dich auch aus meinem Lande ziehen; und daß du mich nun, da ich dir mein Lösegeld bezahlt habe, anstatt mir meine Freyheit wiederzugeben, zum Tode verdammet hast. Uebrigens, wenn dir Philipillo gemeldet hat, daß ich es habe anzetteln wollen, euch alle ermorden zu lassen, so sage ich, daß er schelmisch gelogen hat; denn ich habe nicht ein einzigesmal an vergleichen gedacht. Jedemoch aber bitte ich dich, mir das Leben zu lassen, angesehen ich niemals wider dich etwas gedacht oder begangen habe, welches den Tod verdienet. Und wenn du dich nicht auf mich verlassen kannst, so bitte ich dich, schicke mich nach Hispanien an den Kaiser; und ich „will

von Ajala; Diego von Mora, Franz Moscoso, Ferdinand von Haro, Peter von Mendoza, Johann von Herrada, Alphonsius Davila, Blas von Atienza, lauter Leute von einer mehr als gemeinen Herkunft.

k) Er war den Tag vorher, wie Garcilasso sagt, und nach dem Zarate, einige wenige Zeit zu-

vor getauschet worden. Gomara sagt: „Als man ihn zur Hinrichtung führte, so verlangete er, auf den Rath dererjenigen, die ihn trösteten, die Taufe, weil er sonst lebendig würde seyn verbrannt worden. Am ang. Orte a. d. 320 S.

1) Im III Buche a. d. 570 u. f. S.



Pizarro  
II Reise. 1531.

„will ihm, so viel an mir ist, gewaltig viel Gold und Silber zum Geschenke bringen.  
„Wenn du mich hingegen sterben lässest, so sollst du wissen, daß meine Unterthanen  
„einen andern König bekommen, und euch Verräthigen alle zusammen tödten werden:  
„da, wenn du mich leben lässest, ich das Land in Frieden erhalten werde, und es wird  
„keiner seyn, der sich untersteht, sich zu regen. Und hiermit schwieg Atahualpa still  
„und vergoß noch eine große Menge Thränen. Und Pizarro gab ihm zur Antwort:  
„es wäre iso nicht mehr Zeit, und das Urtheil wäre gefällt, und könnte nicht wieder-  
„rufen werden. Darauf befahl Franz Pizarro gewissen Mohren, deren er sich bey  
„dergleichen Werken bedienete, ihn hinweg zu führen und hinzurichten. Sie legeten  
„ihm den Strick um den Hals; und da sie solchen mit einem Stocke rädelten, er-  
„droffelten sie ihn. Die Hispaniolen nennen solches Garrotto. Siehe, so war das  
„Ende dieses Königes Atahualpa. Er war von mittelmäßiger Größe, verständig,  
„großmüthig und mochte gern befehlen . . . Er hatte viele Weiber, worunter die  
„vornehmste und diejenige, die er für die rechtmäßigste hielt, seine eigene Schwester  
„war, Namens Pagha, und er ließ von ihr einige Kinder. Uebrigens fand sich  
„unter allen andern Sachen, die ihm die Spanier wiesen, keine, worüber er ein so  
„großes Vergnügen hatte, als das Glas: und, sagete er zum Pizarro, er verwunderte  
„sich sehr, da sie in Castilien so schöne Sachen hätten, daß sie sich so viel Mühe  
„gäben und über die See giengen, um in einem fremden Lande so raube und grobe  
„Erzte zu suchen, als das Gold und Silber wären.,,

Seine Ge-  
müthsart.

Was für Grausamkeiten dieser Fürst auch ausgeübet hat, um seinen Bruder zu  
verdrängen: so stellet man ihn doch weise, herzhast und von einer edelmüthigen und  
offenherzigen Gemüthsart vor <sup>m)</sup>, welcher des Thrones würdig gewesen, wenn er durch  
andere Mittel zu solchem erhoben worden. Der Tod des Inca Huascars und einer  
großen Anzahl Incae, die er hatte umbringen lassen, verdieneten die Rache des Him-  
mels. Allein, kam es den Spaniern zu, sich zu Dienern derselben zu machen? Ein  
blinder Aberglaube hatte ihn sie mitten in seinen Staaten aufnehmen lassen; und ob-  
gleich in seinem Betragen oder vielmehr in der Erzählung der Geschichtschreiber davon,  
etwas dunkles ist, so erhellet doch augenscheinlich, daß zu Caramalca selbst, wenn  
er auch einige Vorsichtigkeit zur Sicherheit seiner Person gebrauchet, seine Ab-  
sicht doch nicht gewesen, den Zank anzufangen, noch wider Fremdlinge vor denen  
er sich nicht fürchtete, die Gewalt oder List zu gebrauchen. Seinen Leuten  
verbiethen, sie nicht anzugreifen, ihren Redner geruhig anhören, und entweder  
aus Furcht oder Religion seinen Befehl nicht wiederrufen, da er sie die Feindselig-  
keiten anfangen sieht; darauf in seiner Widerwärtigkeit standhaft zu seyn scheinen,  
we-

<sup>m)</sup> Diesen Lobspruch geben ihm besonders Gomara und Benzon. Der erste setzet hinzu, er habe viele Weiber gehabt und einige Kinder hinterlassen; und unter andern lächerlichen Arten, wodurch er sich befließ, seine Hoheit zu zeigen, spuckete er auch nicht auf die Erde; sondern eines von seinen liebsten Weibern reichete ihm die Hand seinen Speichel aufzufangen. Am ang. Orte a. d. 321 S.

<sup>n)</sup> Man wiederhohlet hier nur dasjenige, worinnen alle Erzählungen mit einander übereinstimmen.

<sup>o)</sup> Es ist erlaubt, sagt Gomara, diejenigen zu tadeln und anzuklagen, die ihn hinrichten lassen, weil die Zeit und ihre Sünden sie gezüchtigt haben. Denn alle diejenigen, die zu seinem Tode gerathen, haben ein unglückliches Ende genommen.

wegen des Preises seiner Freyheit Abrede nehmen, die Bezahlung derselben beschleunigen, und seine Unterthanen in der Unterthänigkeit erhalten, da man ihre Palläste und Tempel ausplünderte n), das zeigte keinen Haß gegen die Spanier an, und ließ sie auch keine gefährliche Absichten argwohnen. So halten auch die Geschichtschreiber selbst, welche Spanien am meisten zugethan sind, seine Richter für grausame und treulose Tyrannen, und bemerken gleichsam einmüthig, daß alle diejenigen, welche an diesem ungerechten Urtheilssprüche Theil gehabt, der Strafe des Himmels nicht entgangen sind o).

Da der Tod dieser beyden Brüder die Indianer ohne Oberhaupt ließ: so fand sich niemand, welcher den Tod des Atahualpa zu rächen unternahm. Die meisten, welche den Geist Viracocha beständig in Gedanken hatten, und durch die Aufführung der beyden letzten Könige selbst überredet waren, daß die Spanier Söhne der Sonne wären, huldigten ihnen auf solche Art, die von der Anbethung nicht sehr unterschieden war. Indessen versuchten doch einige Heerführer, sich wenigstens in der Ununterwürfigkeit zu erhalten. Ruminagui, welcher sich mit fünftausend Mann nach Quito begeben hatte, bemächtigte sich der Kinder des Atahualpa daselbst, und versprach sich nichts weniger, als sich auch des Thrones zu bemächtigen. Atahualpa hatte kurz vor seinem Tode seinen Bruder Illescas an ihn geschickt, um ihm seine Kinder zu empfehlen, und ihm ihre Erziehung aufzutragen. Ruminagui ließ ihn gefangen nehmen. Als er darauf den Tod seines Herrn erfuhr: so ließ er diese jungen Prinzen erdrosseln p). Einige peruanische Befehlshaber unterließen nicht, den Körper des Atahualpa nach Quito zu führen, um ihn bey seinem Vater und seinen mütterlichen Vorfahren zu begraben, wie er es bey seinem Tode befohlen hatte q), und Ruminagui befiß sich, ihn mit großen Ehrerbietungsbezeugungen zu empfangen. Er hielt ihm ein prächtiges Leichbegängniß, und senkte ihn selbst in das Grab seiner Väter. Er endigte aber diese Feyerlichkeit durch ein großes Mahl, bey welchem alle Feldhauptleute in der Trunkenheit erwürgt wurden. Illescas kam auch um, nur mit diesem grausamen Unterschiede, daß er lebendig geschunden wurde; und Ruminagui ließ aus seiner Haut eine Trummel machen, worinnen sein Haupt verwahrt wurde r).

Quisquiz, ein anderer Heerführer, zog einige Truppen zusammen, und hatte sich schon eine ansehnliche Partey gemacht, als Pizarro, welcher eilte, alles Gold und Silber zu theilen, das man zusammen gebracht hatte, mit aller seiner Macht wider ihn auszog. Man fürchtete große Hindernisse von Seiten eines alten Kriegers, dessen Klugheit und Muth bey der Nation berühmt waren. Er erwartete die Spanier nicht; sondern fand Gelegenheit, da er sich in das Thal Taura zog, welches weiter gegen Mittag ist, ihren Vortrab anzugreifen; und tödtete ihnen einige Mann. Soto, welcher sie anführte, wäre selbst verloren gewesen, wenn ihm nicht Don Diego von Almagro zu Hülfe gekommen wäre,

Am angef. Orte. Zarate nimmt nur Ferdinand Pizarro aus, welcher damals auf der Reise nach Spanien war, und dessen Namen Atahualpa bey seinen Klagen stets im Munde führte. A. d. 139. S.

p) Zarate a. d. 140 S.

q) Man setzet dem Zarate. Gomara sagt: „Zweyttausend indianische Soldaten gruben den Leichnam des Atahualpa wieder aus, und führten ihn nach Quito. Ruminagui empfing ihn zu Pir-

Allgem. Reisebesch. XV Band.

„bamba, auf eine ehrerbietige Art, und mit eben dem Prunke und der Pracht, deren man sich bey den Leichbegängnissen der Fürsten bedienete. „Darauf gab er diesen Soldaten ein Mahl; und da er sie berauschet sah, ließ er sie alle umbringen, und sagte: sie hätten den Tod verdienet, weil sie alle ihren wackern König verlassen. A. d. 328 S.

r) Gomara, ebendas. Zarate a. d. 140 S.

Pizarro II Reise. 1532.

Die peruanischen Heerführer wollen sich dem spanischen Joche entziehen.

Grusamkeit des Ruminagui.

Quisquiz macht den Spaniern Unruhe.

Pizarro wäre, der zum Glücke mit einiger Reiteren herankam. Dieser ganze übrige Marsch war überaus beschwerlich. Die Indianer machten sich der Gebirge und Pässe zu Nutze. Als aber der Nachzug mit dem Pizarro herangerückt war: so tödtete man ihrer eine so große Anzahl, daß die übrigen sich bald zerstreuten.

Der Inca  
Paulu schlägt  
den Thron  
aus.

Quisquiz, welcher nur ein Schattenbild suchete, unter dessen Namen er regieren könnte, hatte von den beyden Brüdern des Atahualpa, welche noch lebten, den Inca Paulu erwählt, um ihm die Krone umzuthun, welche statt der Königsbinde diente. Dieser junge Prinz, welcher in der Ehrerbietung gegen den Inca Mango, seinen ältern Bruder, erzogen worden, welchen er für den rechtmäßigen Nachfolger nach dem Tode seiner beyden andern Brüder erkannte, schien durch eine Ehre wenig gerührt zu werden, die ihm nicht gehörte, und wovon man ihm nur, wie er leicht einsah, den bloßen Titel lassen würde. Er machte sich des Rückzuges des Quisquiz zu Nutze, um dem Pizarro entgegen zu gehen. Er bath ihn um Friede; und damit er seinem Mißtrauen vorbeugen möchte, so sagte er zu ihm, es hätten sich eine große Anzahl Indianer zu Cuzco versammelt, für deren Unterwürfigkeit er stehen zu können glaubete, weil sie daselbst seinen Befehl erwarteten.

Pizarro geht  
nach Cuzco.

Der Statthalter ließ so gleich sein Heer den Marsch dahin nehmen. Nach einigen Tagen kam er im Gesichte der Stadt an. Sie sahen aber einen so dicken Rauch von da aufsteigen, daß sie argwohneten, die Indianer hätten solche in Brand gesteckt. Einige Reiter, die der Statthalter dahin schickete, um die Wirkungen aufzuhalten, welche er ihrer Verzweiflung zuschrieb, wurden mit einem erstaunlichen Muth zurückgetrieben, und die Feindseligkeiten dauerten die ganze Nacht. Als aber Paulu den folgenden Tag der Stadt gemeldet, er hätte sich verglichen: so wurden die Spanier ohne Widerstand eingelassen. Die Beute an Gold und Silber war noch reicher, als diejenige, die sie von Caramalca brachten. Kaum hatten sie Zeit gehabt, solche zu theilen: so vernahmen sie, daß Quisquiz die Landschaft Condesujos verheerete. Dieses war eine neue List. Soto wurde mit fünfzig Reitern wider ihn abgeschickt. Der verschlagene Indianer aber, welcher von diesem Marsche Nachricht erhielt, nahm seinen Weg sogleich wieder nach Taura, in der Hoffnung, einen Theil von dem spanischen Geräthe, und dem königlichen Schätze zu überfallen, welcher sich daselbst unter der Bedeckung einiges Fußvolkes, welches Requelme anführte, aufgehalten hatte. Zum Glücke aber fand er diesen kleinen Haufen so wohl postirt, daß er ihn nicht angreifen konnte; und da Pizarro vernommen, daß er sich nach dieser Seite wendete, so ließ er sogleich seine beyden Brüder mit einer ansehnlichen Verstärkung dahin abgehen. Sie stießen zum Soto, und Quisquiz sah sich wohl vor, daß er sie nicht erwartete. Nachdem sie ihm über hundert Meilen auf dem Wege nach Quito gefolget waren: so verloren sie die Hoffnung, ihn zu erreichen. Sie kehrten also wieder nach Taura, und führten Requelmen ruhig nach Cuzco zurück.

Belalcazar  
zieht wider den  
Huminagui.

Bei der Freude des Triumphes hatte der Statthalter die Pflanzstadt St. Michael nicht vergessen, worinnen er nur sehr wenig Reiter zurück gelassen. Vor seiner Abreise von Caramalca hatte er Belalcazar mit zehn Reitern dahin geschickt, welcher Trupp bey einem

3) Diese peruanische List bestand darinnen, daß sie tiefe und breite Gräben machten, worinnen sie spitze Pfähle steckten, die sie mit leichtem Schil-

fe der Erde gleich bedecketen, und die Oberfläche mit Pfosten belegten. An andern Orten machten sie Löcher in der Erde sehr dicht an einander, beynähe

einem Volke, das noch bey der Annäherung eines Pferdes zitterte, so viel als ein ganzes Heer galt. Belalcazar vernahm bey seiner Ankunft viele Klagen von den Cagnaren, einem den Spaniern unterworfenen Volke, welches diese Ursache den beständigen Anfällen und Streifereyen des Ruminagui aussetzte. Ein glückliches Ungesähr ließ zu gleicher Zeit eine große Anzahl Abentheurer zu St. Michael ankommen, die von Nicaragua und Panama kamen, ihr Glück zu suchen. Er nahm zweyhundert Mann davon, worunter ihrer achtzig zu Pferde waren, und marschirete damit gerades Weges nach Quito, in der doppelten Absicht, den Ruminagui zu demüthigen, und die Schätze aufzuheben, welche Atahualpa in dieser Stadt mußte gelassen haben. Der indianische Heerführer brauchte allerhand List <sup>1)</sup>, dieses kleine Heer aufzureiben. Allein Belalcazar kam nichts destoweniger nach Quito, nachdem er die eiteln Hindernisse aus dem Wege geräumt, die ihn nicht mehr aufhielten, als die Scharmügel der Indianer. Er vernahm bey Erblickung der Mauern, daß Ruminagui alle seine und des Atahualpa Weiber, deren eine große Anzahl war, zusammen kommen lassen, und zu ihnen gesagt hatte: „Ihr werdet nun bald das Vergnügen haben, die Christen zu sehen, und ihr werdet ein sehr angenehmes Leben mit ihnen führen.“ Die Eifersucht ließ ihn ihre Gesinnungen so auf die Probe stellen. Die meisten, welche diese Rede für einen Scherz annahmen, fingen an zu lachen. Es kam ihnen aber theuer zu stehen. Er ließ ihnen fast allen die Köpfe dafür abschlagen. Da er endlich den Entschluß faßte, die Stadt zu verlassen: so steckte er dasjenige Stück des Pallastes, welches das kostbareste Geräthe des Huayna Capac enthielt, in Brand; und die Flucht setzte ihn noch einmal vor den Spaniern in Sicherheit. Belalcazar fand also keine Widersetzung in der Stadt.

Pizarro  
II Reise. 1532.

Ruminagui  
läßt seine Weiber tödten.

Zu eben der Zeit hatte der Statthalter den Don Diego von Almagro nach dem Meere zu geschickt, um die Wahrheit von einem wichtigen Gerüchte zu erforschen. Man breitete nämlich aus, es hätte sich Don Pedro von Alvarado, Statthalter von Guatimala, mit einem starken Heere zu Mexico nach Peru eingeschiffet. Weil aber Don Diego, zu St. Michael nichts davon vernahm und wußte, daß Belalcazar Hindernisse auf dem Marsche nach Quito antraf: so unternahm er, ihm zu Hülfe zu kommen. Er that über hundert Meilen, um ihn zu erreichen. Er machte sich zum Meister einiger Flecken, die noch nicht aufgehört hatten, sich zu vertheidigen. Da er aber in dem Lande nicht allen den Reichtum fand, wovon man ihm Hoffnung gemacht: so ergriff er die Parthey, wieder nach Cuzco zurück zu kehren, und Belalcazarn in dem Besitze seiner Eroberung zu lassen.

Indessen war das Gerücht, welches den Alvarado betraf, nicht ohne Grund. Nach dem Ferdinand Cortes Mexico unterwürfig gemacht: so hatte er diesem tapfern Feldhauptmann, zum Lohne seiner glorreichen Dienste, die Landschaft Guatimala gegeben, deren Statthalterschaft ihm von dem Kaiser bestätigt worden <sup>2)</sup>. Alvarado konnte dasjenige bald wissen, was in Peru vorgieng. Er hielt bey Hofe an, daß ihm möchte erlaubt werden, sich mit dieser neuen Entdeckung zu beschäftigen; und sein Ansuchen konnte zu einer Zeit, wo diese Gnadenbewilligungen gleichsam von ungefähr ertheilet wurden, nicht verworfen werden. Bey der Begierde, womit man ihn gegen das Gold und gegen die

Wie Alvarado nach Peru kommt.

1 2

so groß wie ein Pferdesaß. Zarate a. d. 147 und 148 S.

be die Statthalterschaft Yucatan gehabt, welche er mit Montejo gegen Guatimala vertauschet, die Montejo besaß.

1) Zarate a. d. 151 S. Andere berichten, er ha-

Pizarro  
II Reise. 1532.

Ehre angefüllt gesehen, schickete er auch sogleich einen Edelmann aus Caceres in Estre-  
madura, Garcias Holquin, ab, die Küste von Peru zu erforschen, und ihm einige  
Nachrichten zu geben. Auf die Erzählung von der ungeheuren Menge Goldes, welche  
Pizarro daselbst gefunden hatte, entschloß er sich, dahin zu gehen, in der Ueberredung,  
wenn er die ersten Sieger zu Caxamalca ließe, so könnte er die Küste hinauf gehen, und  
bis nach Cuzco dringen. Man vermuthet, er habe geglaubt, diese Stadt sey außer de-  
nen Gränzen, welche der Hof der Statthalterschaft des Franz Pizarro angewiesen, und er  
habe in die Ansprüche eines andern keinen Eingriff thun wollen <sup>u)</sup>.

Sein be-  
schwerlicher  
Marsch nach  
Quito.

Da er indessen erfuhr, daß man zu Nicaragua zwey große Fahrzeuge mit Mann-  
schaft und Gelde für den Pizarro ausrüstete: so hatte er die List, sich denselben zu nähern,  
und sie bey Nacht mit fünfhundert Mann wegzunehmen <sup>x)</sup>, die sich unter seiner Anführung  
einschifften. Er stieg in der Landschaft Puerto viejo ans Land, von da er nach Osten mar-  
schirete, fast unter der Linie, wobey er in den Gebirgen viel auszusteigen hatte, welche die  
Spanier Arcabucos <sup>y)</sup> genannt haben. Alle seine Leute würden darinnen vor Hunger  
und Durst umgekommen seyn, wenn sie nicht noch gewisse Röhre, von der Dicke eines  
Beines, gefunden hätten, welche hohl, und mit einem sehr süßen Wasser angefüllt waren,  
wovon man glaubete, daß es von dem Thau e käme, der sich bey Nacht darinnen sam-  
melte. Wider den Hunger hatten sie kein anderes Hilfsmittel, als daß sie ihre Pferde  
aßen. Die heiße Asche, welche den größten Theil des Weges wie ein Regen auf sie fiel,  
verursachte ihnen eine andere Art von Beschwerlichkeiten. Sie vernahmen nachher, daß  
solche von einem feuerspendenden Berge, in der Nachbarschaft von Quito, käme, der so ge-  
waltig auswürfe, daß er diese Menge Asche zuweilen über achtzig Meilen weit mit einem  
solchen Geräusche triebe, das man noch weiter hören konnte. Oftmals waren sie genöthi-  
get, sich einen Weg zu eröffnen, indem sie das Gesträuche mit Aerten und Säbeln weg-  
hauen mußten. Ihr Trost bey einem so beschwerlichen Marsche war, eine große Anzahl  
Smaragde zu finden. Darauf aber mußten sie noch durch eine Kette anderer Berge ziehen,  
wo der Schnee, welcher nicht aufhörte, daselbst zu fallen, die Kälte so scharf machte,  
daß über sechzig Mann dabey umkamen. Ein Spanier, welcher seine Frau und zwey klei-  
ne Töchter bey sich hatte, wollte lieber, da er sie vor Müdigkeit fallen sah, und sich außer  
Stande befand, sie zu tragen, mit ihnen umkommen, als sich retten, welches er leicht  
hätte thun können, wenn er sie verlassen hätte. Sie erfroren zusammen. Endlich kam  
man in der Landschaft Quito an, wo die zwar hohen und mit Schnee bedeckten Gebirge  
doch wenigstens mit fruchtbaren Thälern durchschnitten sind. Allein, zu eben der Zeit ma-  
chte ein starkes Thaumetter von dem Schmelzen des Schnees gewaltige Ströme Wassers,  
welche einen großen Flecken, Namens Contiega, fortrissen, und sich in dem ganzen Lan-  
de mit einer erschrecklichen Ueberschwemmung ausbreiteten. Alvarado hatte bloß seinem  
Muthe das Glück zu danken, daß er so viele Hindernisse überstieg <sup>z)</sup>.

Almagro ver-  
nimmt seine  
Ankunft mit  
Erstaunen.

Während der Zeit, daß er also wider das Glück kämpfete, hatte sich Almagro, wel-  
cher Belalcázar die Regierung zu Quito überlassen, in Qiribamba aufgehalten, um ei-  
nige reiche Flecken unters Joch zu bringen, und einige indianische Schanzen zu schleifen.  
Er war genöthiget, mit vieler Mühe über einen großen Fluß zu gehen, welchen der Feind  
ver-

<sup>u)</sup> Zarate a. d. 151 u. 152 S.

<sup>x)</sup> Er brauchete so gar Gewalt dazu. Ebendas.

<sup>y)</sup> Das heißt dickes und stranchichtes Gebüsch.

<sup>z)</sup> Zarate a. d. 155 u. vorhergeh. S.



verteidigte, nachdem er die Brücke darüber abgebrochen. Gleichwohl war er hinüber gegangen, und die Indianer hatten sich ihm unterworfen, als er von ihnen vernahm, ein <sup>Pizarro</sup> ~~neulich~~ <sup>Reise. 1532.</sup> angekommenen spanischer Hauptmann belagerte funfzehn Meilen von da eine Schanze, wohin sich Cúpai Nupangui geflüchtet hatte. Dieser war ein Bastard von königlichem Geblüte, welcher mit Atahualipa erzogen worden, der ihn zum Hauptmann seiner Leichwacht gemacht hatte. Sein erster Namen war Cúmac Nupangui gewesen, welches der schöne Nupangui heißt; die Grausamkeiten aber, die er auf des Atahualipa Befehl ausgeübt hatte, machten, daß man ihn iho Cúpai Nupangui, das ist, den Teufel Nupangui, nannte. Er entwichete den Bemühungen des Alvarado; und da er sich weder von den Fremden, denen er alles Uebel zugesüget hatte, was er nur konnte, noch von seiner eigenen Völkerschaft, wider die er allerhand Grausamkeiten ausgeübt hatte, etwas Gutes versprechen konnte, so flüchtete er sich mit Ruminagui und andern eben so verzweifelten Hauptleuten, als sie, in die Andes.

Almagro, welcher nicht zweifeln konnte, daß die Spanier, deren Ankunft man ihm <sup>Er ist nahe</sup> berichtete, nicht Alvarado und diejenigen wären, die er zu St. Michael vergebens gesucht <sup>bey ihm.</sup> hatte, sah keine bessere Parthey, als daß er sich wider alles, was vorgehen könnte, auf seiner Hut hielt. Er ließ Belalcázar eilig zu ihm entbieten, welcher mit aller seiner Macht zu ihm stieß. Sie rücketen zusammen gegen den Alvarado zu, und schicketen sieben von ihren Reitern ab, die Seinigen zu verkundschaften. Weil er sich seiner Seits näherte, ohne, daß er glaubete, so nahe bey einem Haufen von seiner Nation zu seyn: so fielen ihm diese sieben Spanier in die Hände. Er begegnete ihnen sehr höflich; und da er sich erkundiget, wie stark Almagro wäre, so schickete er sie wiederum zurück. Dieses war eine neue Ursache zur Unruhe für den letztern, welcher nicht begreifen konnte, warum der andere ihm nichts sagen ließ, da er seine Leute zurück schickete. Weil der Vortheil der Anzahl auf der Seite dieses fürchterlichen Mitverbers war: so dachte Almagro mit fünf und zwanzig Reitern den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen, und Belalcázar die Sorge zu überlassen, wie er sich aus dem Handel ziehen wollte, als ihn eine noch weit grausamere Widerwärtigkeit in neue Unruhen stürzte. Philipillo, welcher ihn begleitet hatte, und <sup>Neue Verrä-</sup> sich beständig vor der Züchtigung wegen seiner Betrügereyen fürchtete, faßete nicht allein <sup>theury des Phi-</sup> den Entschluß, ihn zu verlassen, sondern ihn auch denjenigen zu überliefern, vor deren <sup>lipillo.</sup> Annäherung er ihn sich fürchten sah; und weil er sich der meisten Indianer, die ihm folgten, versichert hatte, so hatte er mit ihnen verabredet, sie wollten auf das erste Zeichen auf des Alvarado Seite übergehen. Er entzog sich wirklich mit einem von den vornehmsten Cuzacaen. Noch an eben dem Tage kam er in dem Lager des neuen Feldhauptmannes an, und both ihm seine Dienste an, ihn zum Meister des Landes zu machen.

Alvarado war nicht nach Peru gekommen, um die Zusammengesetzten in ihrem <sup>Sie kommen</sup> Unternehmen zu stören, sondern setzte sich vielmehr vor, ihnen mit seiner Macht beizustehen, <sup>zusammen-</sup> wenn sie diese Hülfebraucheten; und darauf die Eroberungen weiter gegen Süden zu treiben. Ohne den Vorschlag des Dolmetschers zu verachten, der nichts geringeres versprach, als ihn den Almagro und alle seine Leute aufheben zu lassen, setzte er es so lange aus, sich desselben zu bedienen, bis er alle Hoffnung verloren hatte, es mit ihnen nicht zum Bruche kommen zu lassen. Weil indessen die Neigung, die ihn den Frieden wünschen ließ, ihn nicht verband, den ersten Schritt zu thun: so rückete er gegen das Thal Riobamba zu, wo Don Diego Belalcázar noch stand. Einerley Stolz erlaubete beyden nicht, mit den



**Pizarro** Vorschlägen anzufangen. Man stund einander bald vor Augen, und man rüstete sich auf beyden Seiten zu dem muthigsten Widerstande.

**Caldera** ver- Als man aber auf dem Puncte stund, es zum Handgemenge kommen zu lassen, so hindert, daß fand der Licentiat **Caldera** von Sevilla Mittel, Vorschläge zum Frieden zu thun. Ein es nicht zum Stillestand von vier und zwanzig Stunden erleichterte die Unterhandlung. Sie endigte Handgemenge sich durch zweien Verträge, wovon der eine so gleich auf der Stelle bekannt gemacht, der kommt. andere aber geheim gehalten wurde. Der erste enthielt, es sollte Alvarado so wohl an der Ihr Vertrag. schon gemachten, als der noch zu machenden Beute Theil haben; er sollte wieder auf seine Flotte gehen, um neue Landschaften gegen Mittag zu entdecken; Franz Pizarro und Diego von Almagro sollten sich bemühen, dasjenige in Ruhe zu sehen, was sie entdeckt und erobert hätten; und den Kriegesleuten von beyden Parteyen sollte es frey stehen, entweder zur See auf Entdeckungen, oder zu Lande zur Eroberung der nördlichen Provinzen zu gehen. Diese Bedingungen waren nur ein Deckmantel, die Ehre der beyden Oberhäupter in Sicherheit zu stellen. Alvarado hatte unter seinem Haufen Leute von hoher Herkunft, welche er öffentlich misvergnügt zu machen sich nicht getraute. Er sah voraus, daß die meisten, wenn er sich ungewisse Entdeckungen vorschlagen sähe, lieber würden in Peru bleiben wollen; und der Erfolg bestätigte seine Muthmaßung. Er seiner Seits bekümmerte sich um so viel weniger darum, weil man ihm, durch den geheimen Vertrag, versprach, ihm für seine Schiffe, seine Pferde, und seinen Kriegesvorrath hundert tausend Pesos Gold zu bezahlen, mit der Bedingung, er sollte wieder nach seiner Statthaltertschaft Guatimala zurückgehen, und sich eiblich verbinden, bey Lebzeiten der beyden Gesellschafter nicht wieder nach Peru zu kommen. Ein Theil von seinen Leuten verließ ihn, wie er es vorausgesehen hatte, um sich zu Quito niederzulassen, wohin auch zu gleicher Zeit Belalcazar geschickt wurde, um die Indianer im Gehorsame zu erhalten a).

Des Atahualpa Tod wird an einigen gefangenen Spaniern gerädet.

Alvarado und Don Diego nahmen darauf den Weg nach Cuzco. Sie wußten aber die neuen Begebenheiten nicht, welche ihren Marsch unterbrechen sollten. Man wird sich ohne Zweifel erinnern, daß Pizarro, da er sich nach des Atahualpa Tode nach Cuzco begeben, in einem Gefechte mit dem Quisquiz einige Spanier verloren hatte. Die meisten waren nur verwundet, und von den Indianern gefangen genommen worden. Man zählte ihrer siebenzehn, worunter **Sancho** von Cuellar, **Franz** von Chaves, **Peter** Gonzales, der nachher Herr von Truxillo ward, **Alfonfus** von Marzon, **Ferdinand** von Haro, **Alfonfus** von Hojeda, **Christoph** von Horosco aus Sevilla, und **Johann** Dive, ein portugiesischer Ritter, die vornehmsten waren. Da Quisquiz den Entschluß ergriffen, sich zurück zu ziehen: so führte er sie nach **Caxamalca**, wohin sich auch der **Inca Titu-Autache**, einer von den Brüdern des verstorbenen Königes, begab. Dieser Herr unternahm, als er eine so große Anzahl Spanier in seiner Macht hatte, diejenigen auszufondern und zu bestrafen, welche zu dem Tode des Atahualpa etwas beygetragen hatten. Cuellar wurde für denjenigen erkannt, welcher als Gerichtsschreiber dem Könige das Todesurtheil angekündigt, und der Vollstreckung desselben beygewohnt hatte. Er wurde an eben dem Pfahle, und mit eben denen Förmlichkeiten erdrosselt, welche er, wie sich die Indianer erinnerten, ausgeübt hatte. Sie wußten, daß Chaves, Haro und einige andere des Atahualpa Vertheidigung übernommen, und bewilligten ihnen nicht allein das Leben,

a) Tarate II Buch, 11 Cap. u. Gomara V Buch 19 u. 20 Cap.

ben, sondern trugen auch Sorge dafür, daß ihre Wunden geheilet würden, begegneten ihnen mit allerhand Liebkosungen, und beschenkten sie reichlich. Weil sie darauf ihnen die Freyheit wieder zu geben dachten: so ließen sie sich mit ihnen in Friedensunterhandlungen ein, wovon die vornehmsten Artikel waren: man sollte die Feindseligkeiten aufhören lassen, und die Beleidigungen vergessen. Sie verlangten eine feste und dauerhafte Freundschaft

Pizarro  
II Reise. 1532.

Man denkt  
Friede zu ma-

chen. unter den Indianern und Spaniern: sie setzten aber voraus, man würde die königliche Binde dem Mango Inca nicht streitig machen, den sie für den rechtmäßigen Erben erkennen, und die Spanier würden ihnen als Bundesgenossen begegnen; wie sie denn versprächen, es sollte die Verordnung des verstorbenen Königes, wodurch er seinen Unterthanen verbot, den Christen und ihrer Religion zu schaden, getreulich beobachtet werden. Endlich ließen sie den Statthalter bitten, diesen Vergleich mit ehestem an den kaiserlichen Hof zu schicken, um die Genehmigung desselben zu erlangen.

Sie hatten diese Bedingungen selbst aufgesetzt, und gaben sie den Spaniern durch einige Peruaner zu verstehen, welche sie einige Zeitlang begleitet hatten, und anfangen, ein wenig ihre Sprache zu reden. Titu Autache, welcher gar wohl wußte, daß ein Theil von dem erstern Unglücke daher gekommen wäre, daß man einander nicht recht verstanden, gab sich große Mühe, ihnen zu erklären, was sie ihren Herren sagen sollten.

Natürliche

Güter der Peruaner.

Ein Gefängniß, worinnen die Spanier umzukommen geglaubet, hatte ihnen nochwendig lebhaftere Empfindungen der Religion beibringen müssen. Chaves war der erste, welcher die Güte der Indianer erkannte, und nachdem er sich mit seinen Gefährten darüber berathschlaget, zu ihnen sagete: sie hätten bisher dasjenige verlangt, was sie für sich selbst wünschten, er wollte nun aber auch seiner Seits zweyerley von ihnen verlangen. Man versicherte ihn, man wollte solche geneigt anhören. Er sagete also zu ihnen: „er bäthe im Namen seiner Nation die Incae, ihre Hauptleute, und die andern Großen des Landes, erstlich, das christliche Geseß anzunehmen, und die Predigt desselben in dem Reiche zu erlauben; zum andern, zu erwägen, daß die Spanier, da sie Fremdlinge wären, weder Städte, noch Ländereyen, noch Einkünfte hätten, wovon sie leben könnten; daher sie denn verlangten, man möchte ihnen, wie den andern Einwohnern, Lebensmittel und Indianer von beyderley Geschlechtern zu ihrem Dienste, nicht als Sklaven, sondern als Hausgenossen geben.

Forderungen,  
die man an sie  
thut,

Die Antwort der Peruaner war: „sie verwürfen die christliche Religion ganz; und und die sie zu- gar nicht, sondern wünschten, davon unterrichtet zu werden; sie bätthen den Statthalter, ihnen Priester zu schicken, und sie wollten ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugen; sie wußten gar wohl, daß die Religion der Spanier besser wäre, als die Religion ihres Landes; ihr Inca, Huayna Capac, hätte sie solches vor seinem Tode versichert, und ihnen empfohlen, den Fremden zu gehorchen, die bald in seine Staaten kommen würden; dieser Befehl eines Königes, dessen Weisheit und Güte sie sehr verehrten, verbande sie, den Spaniern auch selbst mit Aufwendung ihres Lebens, zu dienen, wie ihnen Atahualpa das Beispiel davon gegeben.“ Man sieht, daß Garcilasso, aus welchem diese Erzählung genommen ist, sich nicht von der Voraussetzung eines mächtigen Vorurtheiles entfernt, welches die Peruaner zum Besten der Spanier noch immer einnahm. Sie ließen diese Begebenheit, saget er, in ihre Geschichte durch Knoten eintragen, die ihnen statt der Register und Jahrbücher dienten; weil sie keine Schrift hatten, deren sie sich bedienten.

Pizarro  
II Reise. 1532.  
Ein Ynca em-  
pfehlte ihnen  
bey seinem To-  
de den Frieden.

Titu Autacho starb kurz nach der Abreise der spanischen Gefangenen. Ehe er ver-  
schied, ließ er den Heerführer Quisquiz und die andern Feldhauptleute rufen, um ihnen  
nachdrücklich zu empfehlen, mit dem Viracochaern im Frieden zu leben. „Erinnert euch,  
sagete er zu ihnen, daß es uns Huayna Capac, mein Vater, durch seinen letzten Willen  
„und einen Götterspruch empfohlen hat, dessen Erfüllung sich vor unsern Augen angefan-  
gen. Gehorchet, das ist mein letzter Wille. Ich empfehle euch die Vollziehung des  
„Befehles des Ynca, meines Vaters. In der That, diese Rede, und die Hoffnung  
zu einem Frieden, dessen Genehmhaltung man nur erwartete, bewogen den Quis-  
quiz, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Dieses waren die Gesinnungen der India-  
ner, als Chaves und seine Gefährten zu Cuzco ankamen. Man hatte sie für todt gehal-  
ten. Ihre Zurückkunft, und die gute Begegnung, die sie von den Indianern erhalten  
hatten, erwecketen eine ungemeine Freude bey den Spaniern. Die rechtschaffenen Leute  
freueten sich besonders über den Fortgang, welchen das Evangelium vermittelt dieses Frie-  
dens haben würde. Die Ankunft des Almagro und Alvarado aber machten eine Hin-  
derniß dabey.

Mango Ynca  
empfängt die  
rothe Franse  
von des Pizar-  
ro Hand.

Mango Ynca, der rechtmäßige Erbe beyder Könige, welcher von der Unterhand-  
lung Nachricht erhalten, die sein Bruder Titu Autacho und Quisquiz angestellt, hatte ei-  
ne viel zu gute Meynung von den Viracochaern, als daß er zweifeln sollte, sie würden ei-  
nen Frieden nicht eingehen, der unter so billigen Bedingungen von ihnen verlangt wor-  
den. Er wollte so gar nach Cuzco gehen, und sich persönlich mit dem Apu unterreden;  
dieses ist der Titel, welchen die Peruaner dem Statthalter geben. Seine Befehlshaber  
riethen ihm aber, nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, Unterhandlung zu pflegen.  
Sie fürchteten, er möchte das Schicksal des Atahualpa haben, welcher sich durch eine blind-  
de Unvorsichtigkeit überliefert hätte. Er verwarf aber so furchtsame Rathschläge: Nichts  
ist weiser und edler, als die Rede, die man ihn bey dieser Gelegenheit halten läßt. Er  
begab sich nach Cuzco, ohne ein anderes Merkmaal der Hoheit, als die gelbe Franse, welche  
das Merkmaal des vermuthlichen Erben war, um die rothe Franse von den Händen des  
Apu zu erhalten, der sie ihm auch wirklich einige Zeit darnach ertheilte.

Hinderniß,  
welches den  
Frieden auf-  
hält.

Quisquiz  
wird geschla-  
gen.

Quisquiz stand damals mit ziemlich vielen Völkern in der Landschaft Cagnares, wo-  
selbst er die Genehmhaltung des Friedens erwartete; und zum Unglücke marschirten Alva-  
rado und Almagro, welche von der Unterhandlung mit den Gefangenen noch keine Nach-  
richt hatten, zu eben der Zeit nach Cuzco. Ein Befehlshaber, welchen Quisquiz ihnen ent-  
gegen schickete, um sie zu fragen, wie es mit dem Vergleiche stünde, wurde von ihren  
Vorläufern angehalten, welche die Nachbarschaft und den Zustand der peruanischen Trup-  
pen vernahmen, und daher eilten, dem Alvarado davon Nachricht zu geben. Alles, was  
den Frieden betraf, wurde vermuthlich als eine Erdichtung angesehen, und man dachte nur,  
sie zu überfallen. Quisquiz bemühte sich einige Zeitlang, das Gefecht zu vermeiden, aus  
Furcht, es möchte dem Vertrage schaden. Da er sich aber mit Gewalt dazu gezwungen  
sah: so stellte er sich ihnen in dreym Gefechten hintereinander entgegen, wo die Indianer  
viel verloren. Auf Seiten der Spanier wurden vierzehn Mann getödtet, und drey und  
funfzig verwundet, worunter man einen Comthur von St. Johann, und des Alvarado  
Bru-

b) Garcilasso, welcher allein die Begebenheit Quisquiz Schicksale. Man ersetzt solches durch des  
mit den Gefangenen erzählt, sagt nichts von des Zarate und Gomara Erzählung.

Brüder nennet: sie blieben aber Meister von der Wahlstatt und von mehr als funfzehn- tausend Stücken Vieh, nebst ungefähr vier tausend Indianern, beyderley Geschlechtes, die solche hüteten b). Pizarro  
II Reise. 1532.

Quisquiz zog sich nach Quito, wo das Glück seinen Muth eben so wenig unterstützte. Ein Hauptmann von Belalcazarn griff seinen Vortrab an, und hieb ihn nieder. In der Verzweiflung wegen dieses letzten Unfalles blieb er ungewiß, wohin er sich wenden sollte, seine Macht wiederherzustellen. Seine Befehlshaber riefen ihm, Frieden zu verlangen. Allein, der Unwille, daß er durch ein falsches Vertrauen hintergangen worden, brachte ihm so vielen Abscheu wider die Spanier bey, daß er denen mit dem Tode drohete, die ihm diesen Vorschlag wiederholten würden. Weil es ihm an Lebensmitteln fehlte; und man wenig Hoffnung hatte, welche zu finden, wenn man seinen Befehlen folgte: so stellten ihm andere vor, es wäre besser, daß man mit Ehren stürbe, indem man die Christen angriffe, als daß man sich, wie er entschlossen zu seyn schiene, der Gefahr aussetzte, in einem wüsten Lande zu verhungern. Weil ihnen seine Antwort kein Genügen leistete: so durchstieß ihm Guaypallan, einer von den Vornehmsten, die Brust mit einer Lanze, und die andern tödteten ihn vollends mit Axten und Keulen. Darauf ließen sie die Völker aus einander gehen; und ein jeder wählte sich einen Schußort nach seinem Belieben.

Pizarro, welcher von diesen Begebenheiten und des Almagro und Alvarado Anmarsche Nachricht erhielt, wollte ihnen lieber entgegen gehen, als sie erwarten. Als er darauf ihren Vergleich vernahm: so hielt er noch mehr, als jemals, dafür, es wäre nicht gut für ihn, wenn Alvarado Cuzco sähe, oder sich weit von der Seeküste entfernete. Seine Ansprache konnten mit seinen Einsichten zunehmen. Er war noch in dem Thale Pachacamac, der nach Mexico geht. Der Statthalter eilte dahin, zu ihm zu kommen, und ihm die von seinem Gesellschafter ausgemachte Summe zu bezahlen. Er erwies ihm alle Ehre, welche seinem Ehrgeize ein Genügen thun konnte. 1533.

Zu den hundert tausend Pesos Gold legete er noch hundert tausend, nebst einem reichen Geschenke von einem goldenen und silbernen Geschirre, Smaragden und Türkissen. Er glaubete, zu dieser Verschwendung gegen einen Mann verbunden zu seyn, welcher den gefährlichsten von den peruanischen Heerführern aufgerieben hatte, dessen Niederlage der meisten andern Hauptleute ihre nach sich ziehen würde, die noch für die Incas waren. Nachdem dieses zur Richtigkeit gebracht worden, so gieng Alvarado nach seiner Statthalterschaft Guatimala, und der Statthalter schickete den Don Diego von Almagro nach Cuzco. Er empfahl ihm, dem Inca Mango, den er daselbst unter der Aufsicht seiner beyden Brüder, Johann und Gonzales, gelassen hatte, mit Sanftmuth zu bezeugen, und die Indianer zu schonen, die sich freiwillig unterworfen hatten. Als er von allen diesen Sorgen frey war: so legete er an dem Gestade des Meeres an dem Flusse Rimac oder Lima die berühmte Stadt an, welcher er den Namen los Reyes gab, weil er den 6ten Jänner, am Tage der drey Könige, den Grund dazu legen ließ c). 1534.

Sein Bruder Ferdinand hatte seine Mühe in Spanien nicht verloren. Der Kaiser, welcher mit den Sachen in Peru zufrieden war, bewilligte ihm Briefe, wodurch er den Franz Pizarro mit der Würde eines Marqueze beehrte. Das Land, welches er entdeckt ro wird Mar- hatte, queze; u. Al

c) Man folget der größten Anzahl der Geschichtschreiber, welche die Stiftung dieser Stadt in das 1534 Jahr setzen: sie wurde aber, nach dem Gomara, nur erst 1535 von den Einwohnern zu Taura recht bevölkert, die sich dahin begaben. V Buch 32 Cap.

Pizarro  
II Reise. 1534.  
magro Abde-  
lantade mit ei-  
ner Statthal-  
terschaft.

hatte, und dessen Strecke auf zwey hundert und funfzig Meilen in der Länge eingeschränket war, wurde darinnen Neucastilien genannt. Eben diese Briefe gaben dem weiter gegen Mittag gelegenen Lande den Namen Neutoledo, und ertheilten diese Statthalterschaft dem Don Diego von Almagro nebst der Würde eines Abelantade von Peru. Diese glücklichen Zeitungen, welche vor Ferdinands Zurückkunft, und folglich auch vor der Ankunft der Briefe selbst, einliefen, brachten keine so guten Wirkungen hervor, als sie zu versprechen schienen. Der neue Abelantade, welcher sich mit dem Inca und den beyden Brüdern des Marqueze, Johann und Gonzales Pizarro, zu Cusco befand, nahm so gleich die Würde des Statthalters an, in der Meynung, Cusco wäre über denen zwey hundert und funfzig Meilen hinaus, die zum Antheile des Marqueze angewiesen wären, und diese Stadt gehörte folglich zu Neutoledo, deren Statthalterschaft der Hof ihm gäbe. Es fehlte nicht an Schmeichlern, welche seinen Ehrgeiz erhiteten, und sich anheischig machten, es zu behaupten. Da die beyden Pizarren auch ihre Anhänger hatten: so würde dieses Misverständniß viele Unordnungen verursacht haben, wenn nicht der Marqueze geeilet hätte, ihnen durch seine Zurückkunft vorzubeugen. Die Indianer, welche über die Hoffnung vergnügt waren, die er ihrem Inca gemacht hatte, trugen ihn mit Eifer auf ihren Schultern, und ließen ihn in sehr kurzer Zeit zwey hundert Meilen Weges zurück legen.

Neuer Ver-  
gleich der bey-  
den Häupter.

Almagro konnte dem hohen Ansehen eines Mitbuhlers nicht widerstehen, welchen er, wegen so vieler großen Thaten, zu verehren gewöhnet worden. Kaum hatten sie einander gesehen: so bekam ihre Gesellschaft eine neue Stärke. Pizarro verzieh, nach des Zarate Ausdrückung, dem Don Diego großmüthig; und Don Diego bezeugte viele Beschämung, daß er so leichtsinniger Weise etwas unternommen, wozu er nicht das geringste Recht hatte d). Sie verglichen sich mit einander, es sollte der Abelantade die Entdeckung von Chili übernehmen, dessen Reichthum man sehr rühmte; und wenn er darauf mit dieser Theilung nicht zufrieden wäre, so wollte ihm der Marqueze zur Schadloshaltung ein Stück von Peru abtreten. Dieser Vergleich geschah über einer geweihten Hostie, mit dem Schwure, sie wollten künftig nichts wider einander unternehmen. Einige berichten, Almagro habe geschworen, er wolle niemals auf Cuzco, und noch hundert und dreyßig Meilen weit darüber, einigen Anspruch machen, wenn ihm Seine Majestät die Statthalterschaft geben würde. Man setzet hinzu, sein Versprechen sey in diesen Worten ausgedrucket worden: „Herr, wenn ich den Eid breche, den ich hier thue, so will ich, daß du mich verdamdest, und an Leib und Seele strafest, e). Die Spanier, welche ihm ergeben waren, hatten die Freyheit, ihm zu folgen.

Des Pizarro  
Staatsklug-  
heit.

Es war nicht zu verwundern, daß die ersten Theilungen auch den allergeringsten Soldaten, vornehmlich denjenigen, die schon einige Dienste geleistet, große Hoffnung gemacht hatten. Sie ließen ihre Ansprüche so hoch steigen; daß ein schlechter Büchsenhüße das allerhöchste Glück haben wollte. Pizarro, welcher sich nicht im Stande sah, ihnen genug zu thun, und ihre aufrührerischen Zusammenverschwörungen befürchtete, suchete sie zu beschäff-

d) Zarate am angef. Orte a. d. 169 S.

e) Eben derselbe a. d. 170 S. Gomara sagt, sie bestätigten ihre Gesellschaft und Freundschaft durch einen Eid auf der geweihten Hostie: er führet aber die Worte nicht an. Am angef. Orte a. d. 335 S. Indessen setzet er doch weiter un-

ten hinzu: „Als Almagro schwur: so sagete er: „Gott sollte ihn mit Leib und Seele verderben, wenn er sein Versprechen nicht hielte,“. Andere lassen ihn bey dieser Gelegenheit nur sagen: „Gott solle denjenigen mit Leib und Seele verderben, welcher seinen Eid brechen werde,“. Man wird die Wich-



beschäftigen, indem er ihnen neue Eroberungen anboth, wohin die Begierde nach Golde, sie mit Freuden führte. Er schickte Belalcazarn einige Mannschaft, um das Königreich Quito vollends unterwürfig zu machen. Einige andere wollten unter der Anführung des Johann Porcello das Land der Bracamoren oder Pacamoren bezwingen. Noch andere brachen auf, eine Provinz unters Joch zu bringen, die man spottweise Buena Ventura nennete. Alfonsus von Alvarado, Peters Bruder, eroberte mit dreihundert Mann das Land der Chachapoyaer und errichtete die Niederlassung St. Juan de la Frontera, worüber er die Statthalterschaft erhielt.

Pizarro  
II Reise. 1534.

## Der V Abschnitt.

### Entdeckung von Chili durch Don Diego von Almagro.

Sein Heer. Beschwerlichkeit auf seiner Reise. Körper erhalten sich gefroren. Sein Fortgang in Chili. Philipillo verschwört sich wider sein Leben und wird gelehrt. Ursache eines allgemeinen Aufstandes der Indianer. Pizarro bleibt. Almagro geht wieder nach Peru. Verräthercy des Ynca Mango.

Der Adelantado gieng zu seiner Unternehmung im Anfange des 1535 Jahres mit Seinem Heer. fünfhundert und siebenzig Mann zu Fuße und zu Pferde ab, wovon ihrer viele, die durch die Hoffnung verleitet wurden, ein ruhiges Glück und in Peru schon errichtete Häuser verließen. Mango Ynca gab ihm seinen Bruder Paulu Ynca, und den Großpriester der Peruaner, Namens Villachumu, wie Garcilasso saget, zur Begleitung mit. Er gesellte funfzehntausend Indianer dazu, um sich durch diesen Dienst bey den Spaniern desto ehrwürdiger zu machen. Dieses Heer gieng anfänglich durch die Provinz Charcas, wo es sich einige Zeitlang aufhielt. Es führen zweyen Wege von da nach Chili; der eine durch die Ebene, welcher der längste ist; der andere durch die Gebirge, welcher viel kürzer ist, den man aber wegen des Schnees und Frostes zu keiner andern Jahreszeit, als im Sommer, reisen kann. Der Ynca und der Großpriester riefen dem Adelantado vergebens, er möchte den schönsten von diesen beyden Wegen nehmen f). Er zog aber den kürzesten vor und seine Hartnäckigkeit kam ihm theuer zu stehen.

Außer dem Hunger und Durste hatte er mit Indianern von sehr großer Gestalt und einer außerordentlichen Geschicklichkeit, ihre Pfeile zu schießen, zu sechten. Nichts aber verursachete ihm so viel Uebel, als die übermäßige Kälte, da er durch die Gebirge gieng. Einer von seinen Hauptleuten, Namens Ruydas, und viele andere Spanier gefroren so wirklich, daß, wenn man hier den Geschichtschreibern glauben will, man fünf Monate darnach, bey der Zurückkunft des Heeres, ihre Körper noch in eben dem Stande, das ist aufgerichtet stehend, an die Felsen gelehnt und in ihren Händen noch die Zügel von ihren Pferden haltend, die so wie sie, erfroren waren, antraf.

M 2

Wichtigkeit dieses Umstandes bey seinem Tode erkennen.

f) Dieser Rath und die Dienste des Ynca Paulu, welche beständig waren, heben die Erzählung des Zarate auf, welcher will, es hätte Mango Ynca

schon damals den Anschlag gefasset, alle Spanier umkommen zu lassen, und es wäre dem Großpriester nebst dem Ynca Paulu aufgetragen gewesen, den Don Diego nebst seinen Leuten auf der Reise aus dem Wege zu räumen. A. d. 175 u. 177 S.



Pizarro II Reise. 1535. „traf. Ihr Fleisch war auch noch eben so frisch, als wenn sie erst an eben dem Tage gestorben wären, und bey dem Mangel an Lebensmitteln, worinnen man sich befand, machte man keine Schwierigkeit, das Pferdefleisch zu essen g). Zu allen diesen Widerwärtigkeiten kam noch der Verlust des Geräthes, welches man in eben den Gebirgen nach dem Tode der Indianer verlassen mußte, die es trugen.

Fortgang  
in Chili.

Die Landschaften von Chili, welche vor Alters die Yncas erkannt hatten, nahmen den Abelantade in Aufsehung des Ynca und des Großpriesters mit Freuden auf. Es scheint, daß er bis auf den acht und dreyßigsten Grad mittäglicher Breite fortgerückt sey, allein, ohne einen Versuch zu thun, daselbst irgend einen Sitz anzulegen. Vielleicht ist er durch das kriegerische Naturell vieler Völkerschaften, wodurch er gegangen, und vornehmlich durch die Macht zweener Herren davon abgeschreckt worden, die bey ihren gegenseitigen Kriegen jeder zwey hunderttausend Streiter ins Feld stellten. Der eine, Namens Leuchengoma, besaß zwö Mellen vom Lande eine feinen Vögen gewelbete Insel, worinnen ein Tempel stand, welcher von zwey tausend Priestern bedient wurde. Seine Unterthanen berichteten den Spaniern, funfzig Mellen über seine Länder hinaus fände man zwischen zweenen großen Flüssen eine weisläufige Landschaft, die nur von Weibern bewohnt würde, h) deren Königin Guaboymilla hieß, das ist in der Landessprache, Goldhimmel, weil außer dem Golde, welches die Natur daselbst im Ueberflusse hervorbrächte, sie auch überaus reiche Zeuge machten.

Philipillo  
verschwört  
sich wider sein  
Leben.

Allein, wenn auch die Schwierigkeiten, die von Tage zu Tage zunahmen, den Abelantade nicht würden abgeschreckt haben: so war ein schändlicher heimlicher angesponnener Handel, dessen er sich nicht im geringsten versah, und wovon man uns die Auflösung meldet, aber den Ursprung nicht erkläret, hinlänglich, ihn seinen Marsch unterbrechen zu lassen. Dieses war eine Verschwörung wider sein Leben. Garcilasso saget nicht einmal, ob sie unter den Spaniern oder den Indianern i) angestellet worden; sondern sehet nur bloß, es habe sich der Dolmetscher Philipillo an deren Spitze gefunden. Dieser Treulose, welchen Don Diego, auf Peters von Alvarado Bitte, zu Gnaden aufgenommen hatte, und von dem er vielen Nutzen auf seiner Reise zu haben glaubete, wurde vermuthlich eines so langen und beschwerlichen Weges überdrüssig und fand Misvergnüge, die er zu überreden nicht viele Mühe brauchte, ihre Beschwerlichkeiten könnten sich nicht anders, als mit dem Tode ihres Oberhauptes, endigen. Die Art und Weise, wie diese Verschwörung entdeckt worden, ist eben so dunkel geblieben, als der Ursprung und die Umstände derselben. Philipillo aber nahm die Flucht und wurde ergriffen. Ihm wurde ein so kurzer Proceß gemacht, daß man auch daraus nicht

Er wird ge- viel Licht erhalten kann. Don Diego ließ ihn viertheilen; und alle Geschichtschreiber viertheilet. sind darinnen einig, daß er bey seiner Hinrichtung bekant, er habe den unglücklichen Atahualpa fälschlich angeklaget, um sich des Besizes eines seiner Weiber zu versichern.

g) Abend. d. d. 176 in 177 S.

h) Vermuthlich war es das Land der Antioquiens, welches 1543 vom Orrellana entdeckt worden. Man wird aber sehen, daß die Meinung von diesen Weibern niemals recht aufgekläret worden.

i) Aus Gefälligkeit gegen den Garcilasso glaubet man, die Indianer davon frey sprechen zu müssen. Indessen saget doch Gomara: „nach der Ankunft des Herrada verließen Panlur und der Großpriester, welche vernahmen, daß Manco die Waffen ergriffen hatte, und keine Ge-  
gen-

Ein

Ein anderer Zufall bewog den Abellantade, den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen. Er sah in seinem Lager den Johann von Herrada, einen spanischen Befehlshaber, ankommen, welchem aufgetragen war, ihm die Bestallung wegen seiner Statthalter-<sup>Pizarro</sup> schaft, welche ihm Ferdinand Pizarro bey seiner Zurückkunft aus Spanien mitgebracht hatte, <sup>Reise. 1535.</sup> zuzustellen, und ihm zugleich den allgemeinen Aufstand der Indianer in Peru zu melden. <sup>Ursache eines</sup> Mango Ynca war, entweder weil er gar zu viel Ungebuld bezeuget hatte, wieder auf den <sup>allgemeinen</sup> Thron seiner Väter zu steigen, oder weil er auch einige heimliche Dinge, wie er beschuldigt ward, angesponnen, auf die Festung zu Cuzco gesetzt. Weil der Marqueze damals zu <sup>Aufstandes</sup> Los Reyes war: so hatte der Ynca wider die Strenge der spanischen Befehlshaber keine andere Zuflucht gehabt, als zu der ihm bekannten Güte des Johann Pizarro, welcher zu gleicher Zeit beschäftigt war, einige Indianer zu Paaren zu treiben, die sich in die Felsen geflüchtet hatten. Er hatte ihn bitten lassen, ihm die Freyheit zu ertheilen, damit er nicht die Demüthigung hätte, bey Ferdinands Ankunft, dessen Rückkehr man unverzüglich erwartete, in Fesseln zu seyn; und Johann Pizarro hatte ihm diese Gnade bewilliget. Ferdinand, welcher mit der Würde eines Ritters von St. Jacob, womit ihn der Kaiser begnadiget hatte, aus Spanien zurückgekommen war, gewann viel Vertrauen und Freundschaft für den Mango Ynca. Zween Monate darnach bath ihn dieser Fürst um die Erlaubniß, einem Feste beizuwohnen, mit dem Versprechen, er wollte ihm eine Bildsäule seines Vaters Huayna Capac mitbringen, die sehr gerühmet wurde, weil man sagte, daß sie von dichten Golde wäre. Ferdinand machte keine Schwierigkeit, ihm solches zu verwilligen. Der Ort dieses Festes hieß Yucay k). Es war ein Lusthaus, worinnen sich einige alte Hauptleute versammelten, die sich nach des Quisquiz Tode in die Gebirge geflüchtet hatten, und das Unglück ihres Vaterlandes beseufzten. Mango eröffnete ihnen den mit den Spaniern getroffenen Vergleich. Er stellte aber zugleich vor, die Spanier hielten ihn, anstatt solchen auszuführen, mit leeren Versprechungen auf; sie baueten Städte, und theilten seine Länder unter sich. Er schilderte ihnen die Unanständigkeit seiner Gefangenschaft, und die andern Beschimpfungen, die er unaufhörlich erlitten, mit den lebhaftesten Farben ab. Zuletzt that er ihnen die Erklärung, er wäre mit Hindansetzung seines Blutes und des Schattens von Hoheit, der ihm noch übrig wäre, entschlossen, sich nicht wider in die Gewalt seiner Tyrannen zu begeben. Die Wirkung dieser Rede war eine einmüthige Angelobung, die Waffen zu ergreifen, um das fremde Joch abzuschütteln. Auf einen Befehl des Ynca stunden alle Indianer, die nicht gar zu genau beobachtet wurden, von Los Reyes bis nach Chicas, das ist, in einem Raume von mehr, als dreyhundert Meilen, auf einmal auf. In wenigen Tagen machten sie zwey zahlreiche Heere aus, wovon das eine nach Los Reyes gieng, um daselbst den Marqueze zu überwältigen; und das andere wollte Cuzco anfallen. Bey der erstern Unruhe der Spanier bemächtigte es sich der Festung, die sie erst nach einer Belagerung

M 3

genheit sahen, die Christen zu tödten, wie sie sich vorgenommen hatten, das Lager. Almagro ließ dem Philipillo nachsehen, weil er an der Verschönerung Theil hatte; er wurde ergriffen, und geviertheilet. N. d. 338 S. Diese Erzählung wird in der That durch des Ynca Paulu Treue gegen den Dom Diego widerlegt, welche

man in der Folge bald bewiesen sehen wird. Eben der Geschichtschreiber setzt hinzu, Philipillo, dem er den Zunamen Pohecios giebt, war ein boshafter, sehr leichtsinniger Mensch, ein Eigner, aus verderbtem spanischen Geblüte, und wenig christlich, ob er gleich getauft war. Abend.

k) Nachdem Zarate heißt er Incaya.

**Pizarro** II Reise. 1535. wurde von sechs bis sieben Tagen mit vieler Mühe wiederbekamen. Johann Pizarro wurde dabey mit einem Steinwurfe an den Kopf gerödtet; und dieser Verlust war allen denjenigen empfindlich, welche seine Güte, seine Herzhaftigkeit und die besondere Kenntniß, die er sich von der Art und Weise, die Indianer anzugreifen, erworben hatte, hochschätzten. Der Ynca kam mit aller seiner Macht wieder, und nahm eine ordentliche Belagerung vor, welche acht Monate dauerte 1).

Almagro geht wieder nach Peru.

Verrätherey des Ynca Mango.

Durch diese verdrüßlichen Zeitungen ward Almagro unumgänglich bewogen, wieder zurück zu kehren. Seine Befehlshaber, worunter Gomez von Alvarado, einer von des Statthalters zu Guatimala Brüdern, Diego von Alvarado, sein Oheim und Rodrigo Ordognez die Vornehmsten waren, lagen ihm heftig deswegen an; einige aus Begierde, sich einen reichen Sitz in Peru zu verschaffen, die andern, um von Chili Meister zu bleiben. Sie rücketen bis auf sechs Meilen von Cuzco, und ohne dem Ferdinand Pizarro seine Ankunft melden zu lassen, schickete er an den Ynca und ließ ihm einen Vergleich antragen. Sein Schwur hatte ihm noch nicht die Lust benommen, sich zum Meister dieser Stadt zu machen. Er glaubete, in den Worten seiner Bestallung einen neuen Grund zu seinen ehrgeizigen Ansprüchen zu finden. Der Ynca ließ ihm eine Zusammenkunft vorschlagen, worein er ohne Mißtrauen willigte. Er ließ den größten Theil seiner Truppen unter Johannis von Sayavedra Anführung. Er marschirte mit weniger Vorsicht fort und gerieth in einen Hinterhalt, wo ihm der grimme Mango die Hälfte von seiner Bedeckung erschlug.

## Der VI Abschnitt.

**Pizarro** II Reise. 1535.

### Verfolg der Geschichte von des Franz Pizarro Eroberung der Landschaft Peru.

Unterredung zwischen Sayavedra und Ferdinand Pizarro. Almagro erneuert seine Ansprüche auf Cuzco. Er hintergeht den Ferdinand Pizarro. Zustand des Marqueze bey der Belagerung von Cuzco. Alvarado besreyet beyde auf einmal. Er wird vom Almagro gefangen genommen. Der Marqueze geht mit einem Heere nach Cuzco, und muß wieder umkehren. Er schlägt dem Almagro vergebens einen Vergleich vor. Alvarado entwischt aus dem Gefängnisse. Zween Mönche werden zu Mittlern erwählt. Unterredung zwischen Almagro und Pizarro. Almagro bricht solche plötzlich ab. Er macht einen Vertrag und läßt Ferdinand Pizarro los. Des Marqueze Erklärung und Krieg wider ihn. Der Marqueze verfolget ihn; rechtfertiget seine Feindseligkeiten. Ferdinand Pizarro belagert Cuzco. Blutiges Gefecht zwischen den Spaniern. Almagro wird gefangen. Ihm wird der Proceß gemacht. Seine Verurtheilung und Hinrichtung. Seine Familie. Diego von Alvarado will seinen Tod rächen. Ferdinand Pizarro geht nach Spanien, ihre Aufführung zu rechtfertigen.

Unterredung zwischen Sayavedra und Ferdinand Pizarro.

Ferdinand Pizarro erfuhr des Adelantade, Don Diego von Almagro, Unglück so bald, als seine Ankunft; und die Nachricht, die er zu gleicher Zeit erhielt, es wäre Sayavedra mit dem besten Theile des Heeres in dem Dorfe Horcos stehen geblieben, machte, daß er an der Spitze von hundert und siebenzig Mann aus Cuzco auszog. Sayavedra bekam davon Nachricht und stellte drey hundert Spanier, die ihm der Adelantade gelassen hatte, in Schlachtordnung. Als sie einander im Gesichte waren, ließ ihm Ferdinand eine Zusammenkunft unter ihnen beyden allein antragen, um mit einander einige Mittel zum Vergleiche zu suchen. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

1) Zarate im III Buche 3 Cap.

men. Man giebt vor, in ihrer Unterredung habe ihm Ferdinand eine große Menge Goldes angeboten, wenn er den Anhängern des Marqueze die Truppen übergeben wollte, die er anführte: man setzt aber hinzu, es habe Sayavedra, der nur auf Ehre sah, diese Anerbietung sehr edelmüthig ausgeschlagen m). Indessen war Don Diego, welcher dem Inca entgangen war, wieder zu seinen Leuten gestoßen, mit denen er nach Cuzco marschirte. Vier Reiter von Ferdinanden, die er aufhob, da sie ihn zu beobachten sucheten, berichteten ihm alles, was seit dem Aufstande der Indianer in Peru vorgegangen war. Mango und seine Hauptleute hatten über sechs hundert Spanier getödtet und einen Theil von den Gebäuden zu Cuzco abgebrannt.

Diese Zeitung schien ihn sehr zu rühren: sie vermehrte aber nur die Neigung, Almagro, die er hatte, sich Herr von einer Stadt zu sehen, welche er zum Mittelpuncte seiner neuen Statthalterschaft machen wollte. Er schickte eiligst seine Verordnungen an den königlichen Rath, welchen die Pizarren daselbst bestellet hatten, und bat die Häupter, ihn zu ihrem Statthalter anzunehmen, weil die Gränzen des Marqueze sich nicht so weit erstreckten. Man ließ ihm antworten, er könnte die Strecke der beyden Provinzen gehörig messen lassen; und wenn sich Cuzco in der seinigen befände, so wäre man bereit, seine Gerechtsamen zu erkennen. Es wurden viele Personen dazu gebraucht, ohne daß man sich wegen dieses wichtigen Artikels vergleichen konnte. Die Freunde des Adelantado wollten, es sollten die in der Bestallung des Marqueze bestimmten und angewiesenen Gränzen so genommen werden, wie die Seeküste oder die Heerstraße liefe, und alle Umwege und Krümmungen des einen oder des andern Weges mit in die Rechnung der Linie gebracht werden. Auf diese beyderley Arten endigte sich seine Statthalterschaft nicht allein vor der Stadt Cuzco, sondern auch selbst noch vor der Stadt Los Reyes. Die Anhänger des Marqueze hingegen behaupteten, es müßte das Maas in einer geraden Linie, ohne Umwege, ohne Krümmungen, entweder mit einer bloßen Meßschnure, oder auch so genommen werden, daß man die Grade der Breite zählte, und sich wegen einer gewissen Anzahl Meilen auf jeden Grad vergliche.

Ferdinand unterließ nicht, dem Don Diego eine Herberge in der Stadt anzuweisen, wo er und seine Leute sich hinein legen könnten, und mit dem Versprechen, dem Marqueze von dieser neuen Streitigkeit Bericht zu erstatten, und eine Vermittelung zu suchen, die beyden Gesellschaftern anstünde. Einige Geschichtschreiber erzählen auf diesen Antrag hätten sich beyde Parteyen wegen eines Stillestandes verglichen, und Ferdinand hätte bey einem übermäßigen Vertrauen, seinen abgematteten Soldaten erlaubt, sich etwas zur Ruhe zu begeben. Was für ein Urtheil aber man von einer ungewissen Sache auch fällen mag, so näherte sich der Adelantado dem Orte, und fand ein Mittel, bey der größten Dunkelheit der Nacht, die noch durch einen sehr dicken Nebel vermehrt wurde, hinein zu dringen. Ferdinand und Gonzales Pizarro, welche von dem Geräusche aufgeweckt wurden, rüsteten sich mit mehr Unerfrohenheit, als sie Vorsichtigkeit gehabt hatten; und da ihr Haus zuerst angegriffen wurde, so vertheidigten sie sich darinnen bloß mit Hülfe ihrer ordentlichen Hausgenossen muthig. Als aber an verschiedenen Orten desselben Feuer angeleget wurde: so sahen sie sich gezwungen, sich zu ergeben.

Gleich

m) Ebend. a. d. 191 S.

Pizarro  
II Reise. 1535.Ansprüche auf  
Cuzco.Er hintergeht  
Ferdinand Pi-  
zarro und  
nimmt ihn  
mit seinem  
Bruder ge-  
fangen.

Pizarro  
II Reise. 1533.

Er will sie  
aber nicht töd-  
ten lassen.

Gleich den folgenden Tag ließ sich Don Diego für den Statthalter erkennen, und die Pizarren wurden in Jessel gelegt. Ihre Feinde riethen dem Adelantado, sich seine Eroberung und Ruhe durch ihren Tod zu versichern. Er verwarf aber diesen grausamen Vorschlag, auf Anhalten des Don Diego von Alvarado, welcher Bürge für sie wurde. Man versichert so gar, er habe den Stillestand nur auf den Bericht einiger von seinen Leuten gebrochen, die ihn versichert hätten, Ferdinand Pizarro hätte die Brücken abbrechen lassen, und besetzte sich in Cuzco. Diejenigen, welche sich bemühen, ihn auf diese Art zu rechtfertigen, setzen zum Beweise hinzu, er habe, da er in die Stadt gezogen, und die Brücken ganz gesehen, ausgerufen, man hätte ihn betrogen. Da er aber durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert war, so gab er dem Inca Paulu die rothe Franse <sup>n)</sup>, um ihn, statt seines Bruders Mango, auf den Thron der Incae zu setzen, welcher nach seinem Hinterhalte die Belagerung aufgehoben und sich in die Gebirge <sup>o)</sup> geflüchtet hatte, woben er sich beklagete, daß er von seinen Göttern verrathen wäre.

Zustand des  
Marqueze bey  
der Belage-  
rung von  
Cuzco.

Während der Belagerung von Cuzco war der Marqueze nicht weniger zu los Reyes bedrohet worden. Da er unter der Sorge wegen seiner Brüder, wovon er keine Nachricht hatte erhalten können, wegen des Almagro, den er in Chili erschlagen zu seyn glaubete, und wegen seiner eigenen Vertheidigung wider eine ungeheure Anzahl Peruaner, die ihn umringeten, getheilet war: so hatte er eiligst alle seine Schiffe abgehen lassen, sowohl um den Muth seiner Leute desto stärker zu machen, da er ihnen die Hoffnung benommen, sich zur See retten zu können, <sup>p)</sup> als auch um den Befehlshaber zu Panama, den Unterkönig in Neuspanien und alle Statthalter in Indien um Beystand zu bitten. Er hatte den Alphonsus von Alvarado mit denen Völkern, die er ihm zur Entdeckung des Landes der Chachapoyaer anvertrauet hatte, zurückrufen lassen. Da ihm die Gefahr seiner Brüder die lebhafteste Unruhe verursachte: so hatte er nicht unterlassen, ihnen vielmals Verstärkung zu schicken: er hatte aber niemals erfahren, wie es denen verschiedenen Mannschaften ergangen, die er ihnen hatte zu Hülfe marschieren lassen. Wie groß würde seine Bestürzung gewesen seyn, wenn er bessere Nachrichten davon gehabt hätte? Diego Pizarro, sein Vetter, welcher mit siebenzig Reitern abgegangen, war mit ihnen in einem Pässe funfzig Meilen von Cuzco erschlagen worden. Gonzales von Tapia, einer von seinen Stiefbrüdern, war eben so mit achtzig Reitern umgekommen. Der Hauptmann Morgoreyo mit seinem Haufen, und der Hauptmann Gayette mit dem seinigen waren auch den Indianern in die Hände gefallen, welche ihnen kein Quartier gegeben hatten. Ueber dreyhundert Mann, die ihnen nach und nach geschickt worden, hatten auf die Art ihren Tod gefunden, einige durch die Waffen ihrer Feinde, andere waren durch große Steine, und Felsenstücke zerschmettert worden, welche die Peruaner von der Höhe der Berge in einigen engen und tiefen Thälern, wo sie ihnen Zeit gelassen, tief hinein zu gehen, auf sie hinab gestürzt hatten: und das größte Unglück war stets gewesen, daß diejenigen, die zuletzt umkamen, nichts von dem Schicksale der vorhergehenden gewußt

<sup>n)</sup> Eine Gnade von der Art hebt allen den Argwohn auf, womit einige Geschichtschreiber den Inca Paulu anschwärzen.

<sup>o)</sup> Nach einem Orte, den man Villa Pampa genannt hat.

<sup>p)</sup> Zarate A. D. 201 S. Man hat diesen Ent-



gewußt hatten. Man bemerkt, daß Ferdinand, Johann und Gonzales Pizarro, Gabriel von Reyes, Ferdinand Ponce von Leon, Alphonsus Henriquez, der Schachmeister <sup>Pizarro II Reise. 1535.</sup> Requeleme und die andern Häupter zu Cuzco, die von dem Zustande des Marqueze nicht besser unterrichtet gewesen, sich bis zu des Almagro Ankunft mit eben so vielem Muth vertheidiget, als wenn sie überredet gewesen, daß alle Spanier zu Los Reyes, wovon sie weder Zeitung noch Beystand erhielten, ermordet worden.

Eine so grausame Ungewißheit wurde auf Seiten des Marqueze von der beständigen Nothwendigkeit, den Angriffen der Indianer zu widerstehen, begleitet; und seine Macht hatte viele Monate lang von Tage zu Tage abgenommen. Endlich hatte ihn des Alphonsus von Alvarado Ankunft in den Stand gesetzt, wieder Athem zu schöpfen, und die Feinde so gar bis in die Gebirge zu treiben. Darauf aber lag ihm nichts mehr stärker am Herzen, als diesen tapfern Kriegesbefehlshaber nach Cuzco abgehen zu lassen, nachdem er ihn zu seinem Generallieutenant an des Peter von Lerma Stelle ernannt, der solches vorher gewesen war, und den dieser Vorzug sehr erzürnete. Alvarado hatte sich mit einem Haufen von dreihundert Mann auf den Marsch begeben, und sah sich bald durch zweihundert andere vergrößert, womit Gomez von Tordoya zu ihm stieß. Er hatte sich bis an die Brücke von Lumichaca lust gemacht, wo er eine große Partey Indianer in die Flucht geschlagen. Da sein glücklicher Fortgang bis an die Brücke zu Abancay fortgedauert hatte: so hatte das Gerücht von seinen Siegen nebst der Ankunft des Adelantade den Mango Inca bezwogen, die Belagerung vor Cuzco aufzuheben.

Alvarado, der zu gleicher Zeit von der Zurückkunft und der Aufführung des Adelantade Nachricht erhalten, hielt es nicht für dienlich, weiter zu gehen, ohne neue Befehle erhalten zu haben. Während der Zeit da er solche erwartete, schickete ihm Don Diego einige Reiter entgegen, um ihm seine Bestallungsbriefe zum Statthalter zu weisen, worinnen, wie er ihm ausdrücklich sagen ließ, Cuzco mit begriffen wäre. Alvarado nahm sie und las sie. Er erklärte sich aber seiner Seite, er könnte sich das Amt eines Richters darüber nicht anmaßen, und gab dabey zur Antwort, sie müßten dem Marqueze gewiesen werden. Don Diego, welcher selbst in ganz anderer Hoffnung angerückter war, eilte geschwind wieder nach Cuzco zurück. Einige Tage darnach, da ihm Lerma, welchen sein Misvergnügen zur Verräthery bewog, zu wissen thun lassen, er wäre entschlossen, seine Partey mit mehr, als achtzig Mann, die er unter sich hatte, zu ergreifen: so rückete er an der Spitze seiner Völker aus der Stadt aus. Alvarado wurde des Morgens davon benachrichtiget; und da sein Verdacht so gleich auf den von Lerma fiel, so dachte er, solchen gefangen nehmen zu lassen, als er vernahm, der Verräther wäre in der vorhergehenden Nacht davon gegangen. Don Diego, welcher nunmehr von der Anzahl derjenigen unterrichtet war, welche Lerma mit in die Verschwörung gezogen hatte, näherte sich gegen Abend der Brücke zu Abancay mit desto größerm Vertrauen, weil er wußte, daß ein Theil von den Zusammenverschworenen die Wache daselbst hatte. Er wartete, bis

1536.

Seine Verle-  
genheit wegen  
des Adelantade.  
Er wird vom  
Lerma verra-  
then und ge-  
fangen genom-  
men.

Entschluß mit des Ferdinand Cortes seinem ver-  
glichen. Indessen verweist es doch der angeführte  
Schriftsteller dem Pizarro, daß er bey denen, die

er um Beystand ersuchen ließ, solche Ausdrückungen  
gebrauchet, welche seine gewöhnliche Standhaftig-  
keit nicht anzeigten. A. d. 202 S.



**Pizarro** bis es recht finster war, um das Lager des Alvarado anzugreifen; und dieser unglückliche General, dem man so, wie seinen getreuesten Befehlshabern, so gar ihre Lanzen gestohlen hatte, um ihnen die Macht zu nehmen, sich zu vertheidigen, wurde in seinem Gezelte aufgehoben. Ein Sieg, welcher nicht das geringste Blut gekostet hatte, machte den Abelantabe und seine Anhänger so stolz, daß sie zu Cuzco und in allen Dörtern ihres Gebiethes ausbreiteten, die Pizarren hätten keinen Anspruch weiter auf Peru, und sie könnten nun immer hingehen, die Manglaren unter der Linie zu regieren <sup>q)</sup>.

Der Marqueze bricht mit einem Heere nach Cuzco auf.

Weil indessen die ersten Vortheile des Alvarado so viel Schrecken unter den Indianern ausgebreitet hatten, daß sie eben sowohl gedienet hatten, die Belagerung von Los Reyes, als die von Cuzco, aufzuheben: so dachte der Marqueze, der sich nunmehr mit einer sehr guten Anzahl Truppen frey befand, auf nichts anders, als seinen Brüdern geschwind zu Hülfe zu eilen. Er wußte die Zurückkunft des Almagro und alles, was seit dem vorgegangen war, noch nicht; die meisten von seinen Völkern waren ihm vom Don Alphonsus von Guenmayor, Erzbischof und Präsidenten der Insel Hispaniola, unter der Anführung des Don Diego von Guenmayor, seines Bruders, geschickt worden. Caspar von Espinosa hatte ihm welche von Panama zugeführt; und Diego von Agala, den er nach Nicaragua geschickt hatte, war auch mit einiger Mannschaft wiedergekommen. Alle diese zusammen beliefen sich auf mehr als siebenhundert Spanier, das ist mehr als man jemals in dem mittäglichen Theile des festen Landes zusammen gesehen hatte. Der Marqueze begab sich mit der größten Hoffnung auf den Marsch. Er kam ohne Hinderniß in der Provinz Nasca, fünf und zwanzig Meilen von Los Reyes, an. Dieß war das Ziel seines Marsches. Er vernahm daselbst des Don Diego Zurückkunft und alle die Begebenheiten, die darauf gefolget waren. Bey der Menge so vieler Widerwärtigkeiten und in Erwägung, daß seine Truppen zwar wohl geneigt wären, wider die Indianer, aber nicht wider die Spanier zu sechten, hielt er sich für verbunden, wieder nach Los Reyes zurück zu gehen, um daselbst neue Maafregeln zu ergreifen. Indessen schickete er doch vorher den Licentiat Espinosa nach Cuzco und empfahl ihm im Voraus, einige Mittel zur Versöhnung zu suchen.

Schlägt dem Don Diego vergebens einen Vergleich vor.

Espinosa sollte dem Abelantabe vorstellen, wenn der spanische Hof ihre Zwistigkeiten unglücklicher Weise erführe, so würde er nicht unterlassen, beyde zurück zu rufen, und ihnen Nachfolger zu schicken, welche die Früchte ihrer Arbeit genießen würden. Bliebe Don Diego bey diesem Bewegungsgrunde unempfindlich: so sollte man ihm vorschlagen, er möchte wenigstens den Brüdern des Marqueze die Freyheit wieder geben und so lange zu Cuzco bleiben, ohne seine Unternehmungen weiter zu treiben, bis der Hof zu Rathe gezogen worden, und durch genaue Befehle die Gränzen beyden Statthalterschaften deutlich bestimmt hätte. Espinosa erhielt nichts, und sein Tod unterbrach vollends diese Unterhandlung. Don Diego gieng mit seinen Truppen in

<sup>q)</sup> Ebend. a. d. 207 u. vorherg. S.

<sup>r)</sup> Ebend. a. d. 210 S. Gomara. V Buch. 31 u. vorherg. Cap.

<sup>s)</sup> Zarate, a. d. 212 S. „Sie bestachen et-

„wan fünfzig Soldaten von ihrer Wache, saget  
„Gomara im 32 Cap. und mit deren Hülfe ka-  
„men sie aus ihrem Gefängnisse. Darauf schnitten  
„sie die Stricke von den Glocken ab, damit man  
„nicht

in die Ebene hinab, nachdem er Gabrieln von Rojas zu seinem Generallieutenanten <sup>Pizarro</sup> zu Cuzco gemacht hatte, unter dessen Verwahrung er Gonzales Pizarro und Alvarado ließ: <sup>II Reise. 1536.</sup> den Ferdinand Pizarro aber führte er in seinem Gefolge mit sich. Er setzte seinen Marsch bis nach der Landschaft Chinha fort, woselbst er zwanzig Meilen von Los Reyes eine neue Pflanzstadt an einem Orte anlegte, der ohne Streit zur Statthalterschaft des Marqueze gehörte r).

Eine so heftige Verfolgung schadete seinem Besten sehr. Sie gewann dem Marqueze alle die neuen Truppen, welche unaufhörlich zu Los Reyes ankamen, unter welchen man einen flamändischen Hauptmann, Peter von Bergara nennet, welcher aus seinem Lande eine große Anzahl Hafenbüchsen oder Doppelhaken mit dem zu diesem Gewehre nöthigen Zubehör mitgebracht hatte. Bisher hatte man in Peru ihrer noch nicht so viel gehabt, daß man ganze Fähnlein von solchen Hafenschüssen hätte errichten können; und dieser Beystand war von einem ungemeinen Nutzen für den Marqueze, welcher so gleich zwey Fähnlein davon errichtete.

Sein Muth wurde noch durch einen andern Zufall sehr erhöht. Alvarado und Gonzales Pizarro, welche als Gefangene zu Cuzco geblieben waren, fanden Mittel, mit siebenzig Mann zu entkommen, welche sie vermocht hatten, ihnen zu folgen, und die bey ihrem Abmarsche den Generallieutenant des Don Diego, Gabriel von Rojas, aufhoben r). Ihre Ankunft war ein öffentliches Fest zu Los Reyes, da sich Don Diego indessen sehr über ihre Flucht betrübete. Weil er über dieses vernahm, daß sich die Macht des Marqueze von Tage zu Tage vermehrte: so entschloß er sich endlich, es zu einem Vergleiche kommen zu lassen. Alfonsus Henriquez, Diego Nugnez von Mercado, und Johann Gusmann erhielten Befehl von ihm, dem Marqueze eine Zusammenkunft anzubieten.

Nach einigen Unterhandlungen wurde man endlich auf beyden Seiten einig, die ganze Sache dem P. Franz von Bovadilla, Provinciale des Ordens von der Gnade, und dem P. Franz Lufando, zu übergeben. Diese beyden Bevollmächtigten fällten, kraft ihrer Vollmacht, ein Urtheil, nach welchem Ferdinand Pizarro in Freyheit gesetzt, und Cuzco so lange bis zur unumschränkten Entscheidung des Hofes, wieder unter des Marqueze Gewalt gegeben werden sollte. Inzwischen sollten die beyden Heere auseinander gehen, und sich mit Entdeckung verschiedener Länder beschäftigen. Mit einem Worte, da dem Marqueze durch diese Entscheidung aller Vorthail blieb: so konnten der Adelantade und seine Anhänger ihre Beschwerden darüber nicht an sich halten z). Indessen stellten sie sich doch, solche zu unterdrücken; und die Bevollmächtigten wurden so gar noch so viel gechret, daß sie eine Unterredung zwischen den beyden Oberhäuptern auswirken sollten, worinnen sie sich, wie man voraussetzte, vollends versöhnen würden. Das Dorf Mala, welches zwischen den beyden Lagern war, wurde zu dieser wichtigen Zusammenkunft ausersehen, und auf beyden Seiten wurden zwölf Reiter ernannt, sie zu bedecken.

Sie giengen zu der bestimmten Zeit ab. Gonzales Pizarro aber, den der Marqueze ernannt hatte, unter ihm das Heer zu führen, traute dem Worte des Don Diego nicht, und

N 2

r) nicht Lärm läuten und ihnen nachsetzen konnte; z) und mit diesen fünfzig Mann flohen sie zu Pferde in vollem Galoppe hinweg, und nahmen Gabriel von Rojas gefangen mit sich.

Alle die Seinigen sageten, seit Pilatus Zeiten hätte man wohl kein ungerechteres Urtheil gesprochen. Gomara am angef. Orte a. d. 344 S.

Pizarro sondern setzte sich in geheim, nicht weit von dem Dorfe, nachdem er dem Castro Befehl ertheilt, sich mit seinem Jährling Hakenschißen in dem Geröhrig, welches auf des Don Diego Wege war, bereit zu halten, und Feuer auf ihn zu geben, wenn er sähe, daß der Adelantado eine zahlreichere Bedeckung bey sich hätte, als ausgemacht wäre. Auf der andern Seite hatte Don Diego bey seiner Abreise mit seinen zwölf Reitern seinem Lieutenant Rodrigo von Ordognez befohlen, seine Truppen zum Schlagen fertig zu halten, und seine Aufführung nach der Gegenpartey ihrer einzurichten *n*).

Almagro bricht solche plötzlich ab.

Als der Marqueze und Adelantado zusammen kamen: so umarmeten sie einander mit großer scheinbarer Zuneigung. Bevor sie aber anfangen, ernstlich mit einander zu reden: so nähete sich ein Reiter von des Pizarro Bedeckung, welcher des Gonzales Bewegung beobachtet hatte, dem Don Diego, und sagte ihm ins Ohr: er glaubete, sein Leben stünde in Gefahr. So gleich ließ er sich sein Pferd bringen, und ritt davon. Einige Reiter des Marqueze lagen ihm an, er sollte den Adelantado anhalten lassen *x*), welches er durch des Castro Hakenschißen leicht hätte können thun lassen. Allein, er wußte entweder von dem Hinterhalte nichts, oder er hatte ihn auch nur zur Sicherheit seines eigenen Lebens befohlen oder erlaubt *y*), und entschuldigte sich daher nur damit, daß er sein gegebenes Wort treulich halten mußte. Der Adelantado, welche in der That bey seiner Rückkehr in vollem Galoppe die Hakenschißen entdeckte, unterließ nicht, seine Beschwerden darüber zu führen; und der Marqueze, welcher behauptete, er habe an der Vorsichtigkeit seines Bruders keinen Theil gehabt, wollte sich dadurch noch mehr rechtfertigen, daß er sich geweigert, sich derselben zu bedienen, da man ihm davon Nachricht gegeben hätte.

Er machet einen Vertrag, und läßt Ferdinand Pizarro los.

Ogleich der schlechte Erfolg einer Unterhandlung, wovon man sich so große Hoffnung gemacht, die Gemüther nur mehr erbittert hatte: so fanden sich dennoch einige uneingenommene Personen, die sich Mühe gaben, sie noch zu vergleichen. Don Diego willigte auch endlich ein, den Ferdinand Pizarro unter zweien Bedingungen loszugeben. Die eine war, er sollte unmittelbar abgehen, um die Befehle von dem spanischen Hofe zu holen; die andere, man sollte so lange friedlich leben, bis er wieder käme. Indessen stellten doch die getreuesten Freunde des Adelantado, welche wußten, mit was für Strenge man Ferdinand, in seinem Gefängnisse, begegnet war, dem Don Diego vor, was er von seiner Rache zu fürchten hätte, und riefen, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Zarate versichert so gar, es habe den Don Diego auf der Stelle gereuet, daß er sanftmüthigere Rathschläge vorgezogen; und nachdem er ihn in Begleitung des jungen Almagro, seines Sohnes, und seiner vornehmsten Kriegesbefehlshaber zurückgeschicket, so hat es sehr das Ansehen, daß er ihn wieder würde haben zurückholen lassen, wenn Ferdinand nicht äußerst geeilet hätte, zu einer starken Bedeckung zu stoßen, die ihm entgegen kam *z*).

Es gereuet ihn zu spät.

Erklärung, die er vom Markeze erhält.

Weil der Marqueze schon vor dem Vertrage vorläufige Befehle bis zur völligen Entscheidung der Sache vom Hofe erhalten hatte: so kann man seine Redlichkeit daher in Zweifel

*n*) Eben derselbe versichert, Don Diego habe seinen Leuten befohlen, den Ferdinand Pizarro zu tödten, wenn einige Unordnung entstünde. Ebendasselbe.

*x*) Benzone stimmt hier mit den spanischen Geschichtschreibern gar nicht überein, wenn sie nur ein Misstrauen auf beyden Seiten setzen, ohne gewisse Absicht einander wirklich zu schaden. Er giebt aus-

drücklich vor, die Pizarren hätten die Absicht gehabt, sich ihres Mitverbers zu entledigen, und zieht so gar die beyden Religiosen mit in die Verbindung. Diese Vermuthung aber wird durch die Umstände widerlegt.

*y*) Gomara sagt ganz natürlich: „Ob diese Unternehmung auf des Franz Pizarro Befehl oder ohne

fel ziehen, und so gar urtheilen, er habe sich nur gestellt, einen Vergleich einzugehen, da- mit er seinen Bruder befreiete, weil er diese Befehle noch nicht kund gemacht hätte. Kaum aber sah er Ferdinanden auf freiem Fuße, so ließ er sie dem Adelantade kund thun. Sie enthielten, es sollten die beyden Statthalter jeder in dem Lande bleiben, das sie entdeckt und erobert, und worinnen sie einige Sise angeleget hätten, wenn ihnen diese Verordnung gebracht würde, ohne daß einer oder der andere das geringste wegen der Gränzen unternehmen sollte, bis auf neuen Befehl, den seine Majestät versprächen, wenn sie sich erst besser hätte unterrichten lassen. Don Diego, welcher diese Entscheidung nach seinen Absichten erklärte, antwortete, er wäre bereit, sich darnach zu richten; und da er zu der Zeit Meister von Cuzco wäre, da ihm die Entscheidung kund gemacht würde, so wollte er ruhig darinnen bleiben, mit dem Versprechen, denen neuen Befehlen, die man ihm auf das künftige ankündigte, treulich zu gehorchen. Der Marqueze erwiederte, er hätte Cuzco und das benachbarte Land zuerst eingenommen; er hätte es entdeckt; er hätte die ersten Sise darinnen angeleget; Don Diego hätte ihn nur mit Gewalt daraus vertrieben, und folglich verbände ihn der vorläufige Befehl seiner Majestät, heraus zu gehen. Diese Erklärungen würden sich in die Länge gezogen haben, wenn der Marqueze, um sie mit einem großen Aufsehen zu endigen, nicht öffentlich erklärt hätte, es wären alle Vergleiche durch den Befehl des Hofes abgeschaffet, und er könnte nicht Umgang haben, die Waffen anzuwenden, um die Vollstreckung desselben zu befördern.

Don Diego bestund auf seiner ersten Antwort. Da er es aber nicht widerstreiten konnte, daß die Provinz Chinha, worinnen er war, nicht unter des Marqueze Gerichtsbarkeit gehörte: so eilte er, sein Lager abzubrechen, und den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen a). Die Hoffnung, seinen Marsch zu verkürzen, ließ ihn über ein hohes Gebirge, Namens Guaytara, gehen, wo er alle Pässe hinter sich verhauen ließ, die so schon sehr beschwerlich waren. Der Marqueze war eben so begierig, ihm zu folgen; und da er alle Hindernisse überwand, so kam er so weit in das Gebirge, daß Don Diego, welcher von seiner Annäherung hörte, den Marsch verdoppelte. Indessen ließ er doch Ordognezen bey dem Nachzuge, damit er seinem Rückmarsche das Ansehen der Flucht benähme. Man versichert aber, wenn er seinem Feinde die Spitze gebothen hätte, so wäre sein Sieg gewiß gewesen. Es ist eine bestätigte Erfahrung, daß diejenigen, die über das Gebirge Guaytara gehen, in den ersten Tagen vom Herzdrücken, Ekel und Erbrechen angegriffen werden, dergleichen man auf der See erfährt, wenn man der Schifffahrt nicht gewohnt ist b). Die Völker des Marqueze hatten von einem Uebel, das sie nicht kannten, so viel auszustehen, daß er den Entschluß faßte, wieder in die Ebene zu gehen. Don Diego setzte seinen Marsch mit eben der Eilfertigkeit fort, und ließ alle Brücken abbrechen, um diejenigen aufzuhalten, die er noch hinter sich her zu seyn glaubete. Als er zu Cuzco anlangte: so wandte er alle seine Sorge darauf, sich zu befestigen, Volk zu werben, Geschütz gießen zu lassen,

M 3

ohne seine Theilnehmung geschehen sey, davon weiß man nichts, glaube ich. Am angef. Orte. a. d. 344 S. Zarate rechtfertiget ihn durchaus, und machet ihm eine Ehre daraus, daß er sein Wort so treulich gehalten, und den Rath der Räte verworfen habe. N. d. 215 S.

2) Ebendas. a. d. 216 u. 217 S.

a) Gomara a. d. 345 S.

b) Zarate machet diese Abschwärzung. Gomara sagt nur schlechtweg, „es wäre ein gewöhnlicher Zufall bey den Spaniern, wenn sie aus den Städten und heißen Feldern kämen, und in kalte und mit Schnee bedeckte Gebirge giengen, daß sie erstören, und sich so gleich übel befänden. Ebendas.

Pizarro II Reise. 1537. sen, mit einem Worte, sich zu einer langen Belagerung zu rüsten. Man bemerkt, daß er aus Mangel des Eisens aus Silber und Kupfer habe Gewehr machen lassen.

Rechtfertiget  
seine Feindseligkeit.

Der Marqueze nahm sich seiner Seits nur so viel Zeit, als nöthig war, seine Truppen ausruhen zu lassen. Er machete bekannt, da er verbunden wäre, die Befehle des Hofes zu vollstrecken: so würde er sie nach Cuzco marschiren lassen, um vielen Einwohnern dieser Stadt Gerechtigkeit zu verschaffen, von denen er Klagen wider Don Diego erhalten hätte, welcher sich ihrer Güter, ihrer Häuser und ihrer Indianer bemächtigte, und in der Statthalterschaft eines andern eine tyrannische Gewalt ausübete. Er ernannte Ferdinand Pizarro, in seiner Abwesenheit das Heer anzuführen; und nachdem er ihm seinen andern Bruder, Gonzales, zum Generallientenante gegeben, so kehrte er geruhig wieder nach los Reyes, woselbst ihm seine Gegenwart nöthig zu seyn schien, um die neuen Truppen, die noch immer ankamen, auf seine Seite zu ziehen.

1538.

Ferd. Pizarro  
belagert  
Cuzco.

Nicht weit von Cuzco c) traf Ferdinand das Land ziemlich ruhig an. Da er aber von des Don Diego Kriegesrüstungen Nachricht hatte, und wußte, daß er auf die Zeitung von seinem Marsche, alle Anhänger des Marqueze hatte in so tiefe Gefängnisse werfen lassen, daß einige darinnen ersticket waren: so zweifelte er nicht, daß die Ansehnungen von Ruhe nicht einige Absicht, ihn zu überrumpeln, bedecken sollten. Dieses Mißtrauen ließ ihn die letztere Nacht auf dem Gebirge zubringen, ungeachtet der Neigung seiner Hauptleute, die ihm anlagen, sich in der Ebene zu lagern. Die ersten Strahlen der Sonne ließen ihn auch wirklich das ganze Heer des Don Diego in Schlachtordnung gestellet, unter der Anführung des Ordognez, sehen. Es stund auf der großen Heerstraße zwischen der Stadt und dem Gebirge, längst an einem Moraste, und dicht an einer kleinen Höhe, auf welche Ordognez sein Geschütz gestellet hatte. Chaves, Zello und Guevara führten die Reiteren. Ein Haufen Indianer, der nicht weit davon, an der Seite des Gebirges, mit einigen Spaniern, zu ihren Anführern stund, war gleichsam der Rückenhalt, der nicht eher als auf befondern Befehl des Generales, und in der Noth sollte gebraucht werden. Almagro befand sich damals an einer Krankheit, die ihn seit langer Zeit heimsuchete, so schwach, daß er nicht hatte aus der Stadt gehen können d).

Blutiges Ge-  
fecht zwischen  
den Spaniern.

Dieser Anblick setzte Don Ferdinanden nicht sehr in Erstaunen, welcher an der Zahl viel stärker war. Er konnte sich so gar nicht einmal einbilden, daß seine Feinde entschlossen wären, ihn zu erwarten; und seine Absicht war, sich auf eine Höhe zu stellen, welche einen Theil von Cuzco bestrich. Ordognez aber war so entschlossen, daß er seinen Posten nur in der Meinung erwählt hatte, es wäre dem Feinde unmöglich, sich der Stadt auf einer andern Seite zu nähern. Er wankete auch nicht, als er sie in die Ebene herabkommen sah. Ferdinand faßete, ohne ein anderes Mittel zu versuchen, den Entschluß, ihn anzugreifen. Er gab dem Hauptmanne Mercadillo, welcher seine Reiteren anführte, Befehl, zwischen den Indianern und dem Stande des Ordognez an einem Orte anzurücken, von da er sie, wenn sie einige Bewegung gegen ihn machten, eben so wohl anfallen, als auch seinem Fußvolke bey dem Treffen zu Hülfe kommen könnte. Zu gleicher Zeit schickete er seine Indianer ab, mit des Almagro seinen im Voraus zu scharmüßeln.

Er

c) Nach dem Gomara a. d. 346 S. kam er den 26sten April daselbst an: Zarate aber giebt diesen Tag für den Tag der Schlacht an, die nur erst den Morgen darauf geliefert wurde. Am ang. Ort. a. d. 227 S.

d) Gomara, a. d. 346 S. Zarate im 11 Cap. des



Er selbst gieng an der Spitze seiner Hakenschilden über den Morast, und brachte bey dem ersten Feuer ein feindliches Geschwader in Unordnung, welches herangerückt war, ihm den Paß abzuschneiden. Als Valdivia, einer von seinen vornehmsten Befehlshabern, diese Reiteren in vieler Unordnung zurückpressen sah: so rief er, um seinen Haufen aufzumuntern: der Sieg ist unser! Indessen nahm doch das Feuer aus des Ordognez Geschütz Ferdinanden einige Mann weg. Als er aber über den Morast und über einen kleinen Fluß gegangen war, welcher ihm einige Hinderniß hätte machen können, wenn des Don Diego Reiteren Stand gehalten hätte: so marschirete er in guter Ordnung weiter, bis er den Feind mit einem Hakenschuße erreichen konnte. Hier bemerkete er, daß die feindlichen Piketirer ihre Piket in die Höhe hielten, und befahl also seinen Hakenschilden, ein wenig hoch zu schießen. Zwen Feuer fälleten über funfzig Piket. Ordognez, welcher über diesen Unfall verzweifelt war, eilte, das Gefecht anfangen zu lassen. Da er aber die Langsamkeit seiner ersten Glieder sah: so rückete er selbst mit seinem Haupttreffen an, um den Angriff auf der Seite zu thun, wo er Ferdinanden sah. Zarate läßt ihn bey dem Schmerze über den schlechten Gehorsam, den man ihm erwies, ausrufen: „Gott der Allmächtige! Es folge mir, wer da will. Ich werde meine Schuldigkeit thun, und den Tod suchen.“ Gonzales Pizarro, und Alphonsus von Alvarado, welche ihn die Seite bloß geben sahen, griffen ihn da an, und erlegten ihm über funfzig Mann. Er wurde selbst am Kopfe mit einer Kugel verwundet, die seinen Helm durchbohrte: seine Wunde aber hinderte ihn nicht, zwen Mann mit seiner Lanze zu tödten, und einen Diener von Ferdinanden, den er für seinen Herrn hielt, weil er kostbar gekleidet war, mit einem Stöße am Munde zu verwunden. Die Truppen wurden handgemein, und das Gefecht sehr blutig. Endlich aber blieb Ferdinands leuten der Sieg. Zween Reiter hatten sich des Ordognez bemächtigt, und gedachten, ihn gefangen wegzuführen: es kam aber ein dritter dazu, welcher vordem von ihm war beleidigt worden, und schlug ihm den Kopf ab. Andere, die sich ergeben hatten, hatten eben das Schicksal, ohne daß Ferdinands und seiner Hauptleute Befehle die Wuth der Sieger aufhalten konnten. Ruydiaz, einer von seinen Hauptleuten, hatte einen Gefangenen von seinen Freunden, den er retten wollte, hinter sich aufs Pferd genommen: man tödtete ihn aber hinter ihm mit einem Lanzenstoße. Es waren des Alvarado Leute, welche das Andenken ihrer Niederlage an der Abancaybrücke zu dieser grausamen Rache antrieb e). Eine so berühmte Schlacht hat in der Geschichte den Namen der Schlacht bey den Salzwerken erhalten f).

Der Adelantade, welcher von einer Höhe, wo er das Gefecht mit angesehen, seine Truppen fliehen sah, nahm mit Beweinung seines Unglückes ebenfalls die Flucht, und zog sich in die Festung zu Cuzco. Alvarado und Gonzales Pizarro aber, welche einen Ort kennen mußten, worinnen sie so lange gefessen hatten, ließen ihm weder Zeit, noch Macht, sich darinnen zu vertheidigen, und nahmen ihn gefangen. Sie hatten nicht mehr Mühe, Almagro wird sich zu Meistern von der Stadt zu machen, wo die Indianer stets bereit waren, sich für die Mächtigsten zu erklären, und wo die übrigen von des Almagro Partey es für eine Gnade ansahen, daß sie nach ihrer Niederlage angenommen wurden.

Indef-

des III Buches. Die Erzählung von dieser Schlacht ist bey den Geschichtschreibern sehr dunkel: sie sind aber wegen der Hauptumstände, woran man sich einzig und allein halten muß, mit einander einig.

e) Zarate a. d. 226 S.

f) Gomara a. d. 346 S.

Pizarro  
II Reise. 1538.

Muth des  
Ordognez.

Grausamkeit  
einiger Spa-  
nier.



**Pizarro** **II Reise. 1538.** Indessen erkannten die Brüder des Marqueze gar wohl, wie viel ihnen daran gelegen sey, durch ihre Liebkosungen und Wohlthaten die überwundenen Hauptleute an sich zu ziehen, welche der Wuth des Soldaten entgangen waren. Die meisten unterwarfen sich mit guter Art der siegenden Macht der Pizarren. Diejenigen, die sich weigerten, auf ihre Ausführung. Seite zu treten, wurden aus Cuzco gejaget. Da Ferdinand auch selbst sah, daß es ihm unmöglich war, alle diejenigen zu vergnügen, die ihm gedienet hatten, weil ein jeder den Werth seines Eifers sehr hoch anseßete: so faßte er den Entschluß, seine Truppen von einander zu sondern, und sie nach verschiedenen Seiten auf neue Entdeckungen zu schicken. Er fand dabey zween große Vortheile; der eine war, daß er seine wahren Freunde belohnete, und der andere, daß er diejenigen entfernete, gegen die er noch einiges Mistrauen hatte. Peter von Candia, welcher sich durch seine Dienste hervorgethan hatte, wurde gleich anfänglich mit dreyhundert Mann, meistens Soldaten des Don Diego, zur Eroberung eines Landes ausgeschiedet, welches seines Reichthumes wegen sehr gerühmet wurde. Allein, da die Beschwerlichkeit der Wege ihn gehindert hatte, da hineinzudringen: so war er genöthiget, seinen Marsch nach Collao zu nehmen; jedoch nicht so wohl aus eigener Wahl, als vielmehr auf Antrieb der Leute des Don Diego, deren Verdruß noch nicht ganz gehoben war, und die noch immer die Hoffnung hatten, ihrem Haupte die Freyheit wieder zu schaffen. Ihre Factionen und Meutereyen waren so häufig, daß sie Petern von Candia zwangen, einen der vornehmsten, Mesa genannt, gefangen setzen zu lassen, welcher des Adelantade Partey ergriffen hatte, nachdem er Artilleriecommissar bey den Pizarren gewesen war. Er wurde mit den nöthigen Berichten und Beweisen seiner schändlichen Absichten wieder nach Cuzco geschickt.

Er läßt dem Adelantade den Proceß machen. Diese Nachrichten, nebst einigen andern Verschwörungen, die schon zum Besten des Don Diego geschmiedet worden, ließen Ferdinand urtheilen, es könnte nur der Tod eines so fürchterlichen Feindes die Ruhe seiner Eroberung sicher stellen. Es schien ihm aber von großer Wichtigkeit zu seyn, daß er diesem Unternehmen eine Farbe der Gerechtigkeit gäbe. Er ließ sich so gar bey'm Anfange des Processes vernehmen, seine Absicht wäre, nur bey der Untersuchung stehen zu bleiben, den Strafbaren darauf nach Los Reyes, und von da nach Spanien bringen zu lassen, wohin er ihn begleiten, und sich selbst mit ihm als Gefangener stellen wollte. Indessen faßte er auf das Gerücht, daß Mesa und andere Anhänger Anstalt machten, ihn unterwegs wegzunehmen, öffentlich den Entschluß, ihn zu Cuzco richten zu lassen. Die vornehmsten Beschuldigungen enthielten: „er wäre mit den „Waffen in der Hand eingerückt, und diese Gewaltthätigkeit hätte vielen Spaniern das „leben gekostet; er hätte sich mit dem Mango Inca wider die Gewalt des Kaisers verbun- „den; er hätte ohne Recht und Befehl den einen Länder gegeben, die er den andern ent- „zogen; er hätte den Stillestand gebrochen, und seinen Eid übertreten; er hätte endlich sei- „ne Empörung und Kühnheit so weit getrieben, daß er den Waffen des Kaisers wi- „derstanden g).

Er wird zum Tode verurtheilt; und bittet um sein Leben. Der Urtheilspruch wurde nicht verschoben. Nachdem Don Diego solchen fällen gehört, so sparte er nichts, seinen Richter zu bewegen. „Er beschwor ihn, um der Liebe „Gottes Willen, ihm wenigstens das Leben, in einem anständigen Gefängnisse, zu erhalten, „woselbst er seine Sünden beweinen könnte. Er stellte ihm vor, er wäre nicht so streng „ge-

„gegen ihn gewesen, da er ihn in seiner Gewalt gehabt hätte; er hätte ganz und gar nicht <sup>Pizarro II Reise. 1538.</sup> das Blut seines Freundes und Verwandten vergießen wollen, sondern der Marqueze, sein geliebtester Bruder, hätte vielmehr seinen Arbeiten, seinen Beschwerlichkeiten, seinen Wunden so wohl, als der Aufopferung seines Vermögens, seine Ehre und seinen Reichtum zu danken. Er verlangte nur ein wenig Mitleiden mit seinem Alter, mit seiner Schwachheit, und mit seiner Krankheit, h). Er berief sich auf das Gericht des Kaisers. Endlich versuchte er alle Bewegungsgründe der Religion und der Menschlichkeit. Die Appellation wurde als schimpflich für die Gewalt, womit der Marqueze bekleidet war, verworfen. Was die Bewegungsgründe anbetraf: so antwortete Ferdinand mit einem falschen Wesen der Religion und eines Heldenmuthes: „Diese Reden und Gedanken schicken sich für keine große Seele; er sollte seinen Muth zusammen nehmen; da das Urtheil seines Todes einmal gesprochen, so mußte er sich dem Willen Gottes demüthig unterwerfen, und mit der Standhaftigkeit eines guten Christen, und rechtschaffenen Edelmannes sterben, i). Alle Geschichtschreiber lassen den unglücklichen Almagro zur Antwort geben: „Da er ein Mensch und Sünder wäre, so dürfte man sich nicht verwundern, daß er sich vor dem Tode fürchtete, weil der Sohn Gottes selbst dergleichen Furcht gehabt hätte. Er unterließ nicht, zu beichten, und sein Testament zu machen, worinnen er den König und seinen Sohn zu Erben einsetzte: er weigerte sich aber lange Zeit, den Urtheilspruch anzunehmen, um die Vollstreckung desselben zu verzögern. Endlich, da er alle Hoffnung verloren, sagte er mit weniger Entrüstung, als Standhaftigkeit: „man befreie mich von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blute. Er wurde anfänglich in seinem Gefängnisse, auf Bitte seiner alten Freunde, erdrosselt, und darauf mit allem Geruch des Himmels und allen Feyerlichkeiten der Gerechtigkeit auf dem großen Platze zu Cuzco enthauptet k).

Der Sohn, den er hinterließ, und der sich nachher unter eben dem Namen berühmt Seine Famili- machte, war von einem freyen Umgange mit einer Indianerin zur Welt gekommen. Man hatte keine bessere Meynung von der Herkunft seines Vaters; und ob er gleich von der Stadt Almagro seinen Zunamen führte, so versichert dennoch ein Geschichtschreiber, welcher übrigens seinen guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren läßt, man habe nach vielem Nachfragen niemals entdecken können, aus welcher Familie er gewesen. Man hielt ihn für einen Priester. Daraus kann man urtheilen, daß ihm daran gelegen gewesen, seine Herkunft zu verhehlen, weil er vermuthlich aus einem Orden heimlich entwischt war. Indessen setzet doch eben der Geschichtschreiber hinzu, es habe ihm an Erziehung gefehlet, so gar, daß er nicht einmal lesen können l). Alle Züge seines Charakters sollen bald zusammen in der Vergleichung vorgestellt werden, welche man mit des Franz Pizarro seinem zu machen Gelegenheit haben wird.

Nächst seinem Sohne, Diego von Almagro, fiel niemanden sein Tod empfindlicher m), <sup>Diego von Alvarado will seinen Tod rächen.</sup> als dem Diego von Alvarado, einem seiner Hauptleute, welcher am meisten beygetra-

h) Ebendas.

i) Zarate am angef. Orte. a. d. 320 u. 321 S.

k) Gomara am ang. Orte.

l) Eben daselbst.

m) Gomara bemerkt, daß unter so vielen Spa-

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

niern, denen er Gutes gethan, sich kein einziger gefunden, als er enthauptet worden, der ein Tuch unter seine Knie legen wollen, um den Kopf aufzufangen. A. d. 348 S.

Pizarro gen hatte, ihn zu überreden, daß er dem Marqueze seinen Bruder Ferdinand Pizarro, II Reise. 1538. wiedergäbe. Er reiste bey seinem Schmerze so gleich nach Spanien, mit dem Entschlusse, nicht allein seine Klagen wider die Pizarren zu erheben, sondern auch den Kaiser um Erlaubniß zu bitten, den Marqueze, welchem er insbesondere vorwarf, daß er ihm nicht Wort gehalten, herausfordern, und sich mit ihm, nach damaliger Gewohnheit, in geschlossenen Schranken, schlagen zu dürfen. Er starb aber, mitten unter seinem eifrigen Anhalten zu Valladolid, wo der Hof damals war; und sein Tod war so plötzlich, daß man argwohnete, er sey vergessen worden n).

Ferdinands Verfügungen. Ferdinand, dessen Gewalt sich wohl befestiget sah, ließ auch den Mesa mit der Todesstrafe belegen, auf welchen man die Ursache der Unruhen schob. Weil nachher auch sein Vertrauen gegen Peter von Candia sich minderte: so schickete er Petern von Angurez mit denen dreyhundert Mann, die er dem ersten abnahm, in das Land, wohin er sie bestimmt hatte. Man machet es nur noch durch die sumpfigten Wege und großen Moräste, womit es angefüllet ist, kenntlich. Ferdinand begab sich darauf nach Collao, einem flachen und an vielen Goldbergwerken reichen Lande, das aber kalt und ohne Maiß ist, welches in den andern Provinzen der gemeine Unterhalt ist. Er ließ aber bald, zur Fortsetzung seiner Eroberungen, den Gonzales Pizarro daselbst, welcher bis in die Provinz Charcas drang. Er wurde durch des Marqueze Ankunft nach Cuzco zurückgerufen. Einige verdrüssliche Abentheuer aber, die dem Gonzales aufstießen, nöthigten sie beyde, ihm Hülfe zu leisten. Sie folgten zusammen dem Glücke, mit verschiedenen Hindernissen, die sich nur mit der Gefangennehmung eines indianischen Oberhauptes, Namens Siso, endigten. Darauf kehrten sie wieder nach Cuzco, und schicketen ihre Hauptleute auf verschiedene Seiten aus.

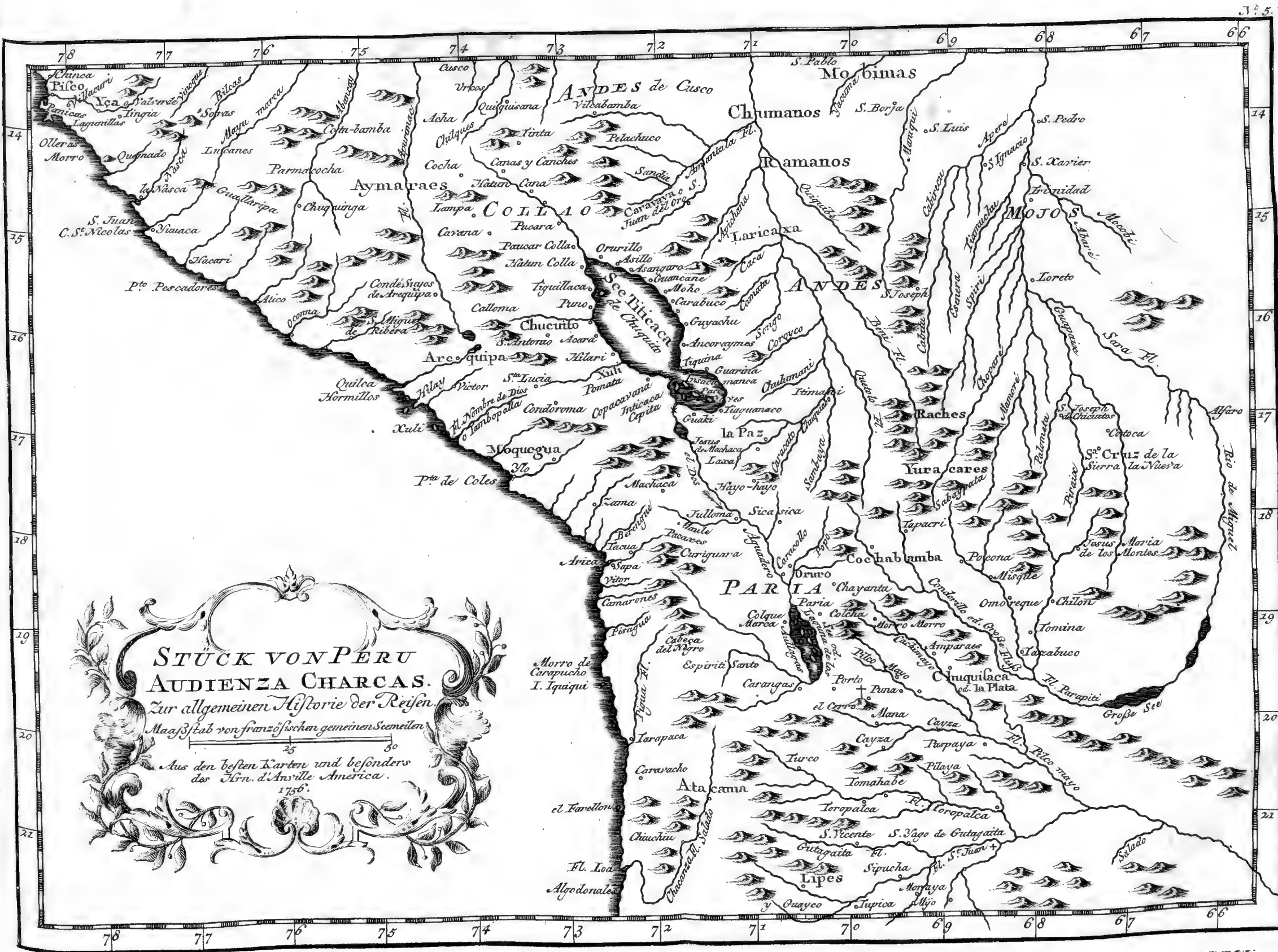
Ferd. Pizarro geht nach Spanien.

Damals gieng Don Ferdinand nach Spanien ab, bloß in der Absicht, dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betragen Rechenschaft zu geben. Seine Freunde riethen ihm, eine so gefährliche Reise nicht zu unternehmen, und wenigstens zu erwarten, wie man des Almagro Tod aufgenommen hätte. Allein, es konnte ihn nichts, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder Herzhaftigkeit, zurückhalten. Bey seiner Abreise rieth er dem Marqueze, den alten Anhängern des Almagro nicht zu trauen, welche man die Chilifahrer nennete; und vornehmlich nicht zu erlauben, daß sich ihrer mehr, als sieben oder acht, versammelten, weil sie sich nicht in solcher Anzahl bey einander finden könnten, ohne einen Anschlag wider sein Leben zu schmieden o).

Der

n) Ebendas. a. d. 349 E.

o) Zarate a. d. 233 E.





## Der VII Abschnitt.

Pizarro  
II Reise. 1538.Fernere Eroberungen und Entdeckungen bis auf des Marqueze Franz  
Pizarro Ermordung.

Eroberung von Chili. Entdeckung der Provinz Canela. Provinz Zumaco, wo man den rechten Zimmet findet. Provinz Guema. Entdeckung des Orellana. Er verläßt den Gonzales Pizarro. Er kömmt ins Nordmeer. Schwierlichkeit der Rückkehr des Gonzales nach Quito. Verschwörung der Anhänger des Almagro wider den Marqueze. Natürliche Gaben des jungen Almagro. Anschlag der Verschworenen. Ihre Kühnheit und des Marqueze Vertrauen. Hinderniß, solchen auszuführen. Große Sicherheit des Marqueze. Verstellung des Herrada. Der Marqueze wird ermordet. Der junge Almagro läßt sich für einen Statthalter erkennen. Des Marqueze Begräbniß. Vergleichung zwischen ihm und Almagro.

**U**nter denen vielen Unternehmungen, welche die Pizarren ihren Kriegesbefehlshabern übergeben, unterscheidet man ihrer drey, welche eine besondere Aufmerksamkeit in der Geschichte der Reisen verdienen. Peter Valdivia, den sie nach Chili schicketen, wurde viel friedlicher von den Indianern empfangen, als Almagro. Allein, dieses war eine List, die man von solchen barbarischen Nationen nicht sollte erwartet haben. Sie waren eben in der Zeit ihrer Erndte. Kaum hatten sie solche vollendet, so stund das ganze Land auf; und die Spanier, welche keine Zeit verloren hatten, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen, wurden mit Verlust angegriffen. Sie wurden dieser Anfälle so überdrüssig, daß sie sich auch wider ihren Anführer auflehnten. Valdivia nahm dasjenige Wesen der Oberherrschaft an, welches fast allezeit die Menge schrecket. Er ließ viele aufhängen, und schonete auch so gar des Peter Sancho, eines seiner Hauptleute, nicht, mit dem er bisher fast als seines gleichen gelebet hatte. Indessen griffen über tausend Indianer seine neue Pflanzstadt an. Er trieb sie mit dreyßig Reitern, die seine Hauptmacht ausmachten, muthig zurück. Der Krieg hielt über acht Jahre ohne Unterbrechung an. Valdivia fand noch immer Zeit, durch seine Soldaten diejenigen Felder bauen zu lassen, wovon sie ihre Nahrung hatten; denn die Indianer führten ihm nichts zu. Man meldet uns den Namen der ersten Pflanzstadt nicht, die er angeleget hat: er erhielt sich aber in Chili bis zur Ankunft des la Gasca, dem er in Peru wider die Wuth des Gonzales Pizarro nachdrücklich beystund.

Man hat gesehen, daß Don Ferdinand vielmals die Entdeckung eines Landes, dessen Reichthum man rühmete, durch seine Hauptleute versucht hat. Da aber seine Unternehmungen wenig Erfolg gehabt: so faßte der Marqueze den Entschluß, den Don Gonzales, seinen einzigen Bruder, den er noch in Peru hatte, dahin zu schicken, um daselbst einen dauerhaften Sitz anzulegen. Weil man aber durch die Provinz Quito gehen, und sich daselbst mit allem nöthigen Vorrathe versehen mußte: so glaubete er, er müßte sich der Statthalterschaft dieser Provinz, zum Besten seines Bruders, begeben, in dem Vertrauen, der Hof werde seine Abtretung billigen. Gonzales gieng mit zahlreichen Völkern nach Quito ab. Er hatte auf diesem Wege mit Indianern, aus der Provinz Guanuco, zu sechten, die er zu überwinden Mühe gehabt haben würde, wenn ihm Chaves nicht zu Hülfe gekommen wäre. Unterdessen, daß er ruhig fort marschirete, trug der Marqueze dem Gomez Alvarado auf, diese Provinz gänzlich unters Joch zu bringen. Viele Caciquen, die unter dem Namen der Conchucos bekannt sind, hatten ihre Streifereyen bis nach der neuen Stadt Truxillo getrieben, und der Indianer so wenig, als der Spanier, verschonet. Michael



Pizarro  
II. Reise. 1538.

Gonzales Pi-  
zarro unter-  
nimmt deren  
Eroberung.

Erdbeben.

Provinz Zu-  
maco, wo man  
Zimmt findet.

Gestalt der  
Zimmtbäume  
daselbst.

Chael de la Cerna rückete aus dieser Stadt aus; und nachdem er seine Truppen zu des Chaves seinen stoßen lassen: so überwandten und zerstreueten sie eine große Anzahl zusammen verschworener Feinde.

Gonzales brach aus seiner neuen Statthaltertschaft mit zweyhundert Spaniern, wovon die Hälfte Reiterrey war, viertausend Indianern, und allem nöthigen Vorrathe zu einer großen Unternehmung, auf. Man zählte unter seinen Lebensmitteln dreytausend Stück Vieh. Nachdem er vor einem Flecken vorbegegangen war, welcher Ynga hieß: so rückete er in das Land Quipos, wo sich die Eroberungen eines alten peruanischen Heerführers, Namens Guaynacava, an der Nordseite, geendiget hatten. Er stund daselbst harte Anfälle aus; und da die Natur selbst den Indianern beyzuspringen schien: so erstaunete er über ein Erdbeben, welches mit einem entsetzlichen Donner und gräulichen Regen begleitet war. Die Erde eröffnete sich an verschiedenen Orten, und verschluckete über fünf hundert Häuser. Ein Fluß, nahe am Lager, schwoll dergestalt auf, daß er weit über seine Ufer hinaus trat. Die Spanier entgiengen so vielen Gefährlichkeiten: allein, nur bloß durch Erreichung der sehr hohen Gebirge, wo die Kälte so heftig war, daß eine große Anzahl Indianer daselbst umkam.

Man hielt sich daselbst nicht lange auf, weil es allda an Lebensmitteln gebrach; und der Marsch wurde nach der Provinz Sumaco fortgesetzt, die nur aus dem Abhange eines sehr geraumen Feuerfeyenden Berges besteht. Der Ueberfluß an Lebensmitteln lud das Heer ein, daselbst auszuruhen, unterdessen daß Gonzales mit einigen von seinen Leuten in einen dicken Wald gieng, um daselbst einen Weg zu suchen. Da er nur einen angetroffen, welcher ihn nach einem Orte führte, dem er den Namen la Coca gab: so ließ er eine kleine Partey von seinen Leuten dahin kommen. Starke Regen, welche einfielen, und Tag und Nacht zweien ganzer Monate lang, anhielten, ließen ihnen nicht Zeit, ihre Kleider zu trocknen. Indessen verhinderten solche doch nicht, zu beobachten, daß die Provinz Sumaco mit Bäumen angefüllet war, welche den wahren Caneel oder Zimmt trugen, daher vermuthlich ihr Name kömmt, den sie viel eher von den Spaniern, als Indianern, muß erhalten haben.

Diese Bäume sind groß. Sie haben Blätter, wie die Lorbeerblätter. Die Frucht wächst traubenweise, deren Körner sehr klein sind; und die ganze Traube ist in einer Hülse eingeschlossen, fast von der Gestalt der lütticher Eichel, aber viel größer. Die Frucht, die Blätter, die Rinde, und die Wurzeln des Baumes, haben den Zimmtgeruch, nur mit dem Unterschiede von dem morgenländischen Zimmet, daß der beste und vollkommenste Zimmt die Hülse selbst ist, welche die Frucht einschließt. Die Gefilde stehen voll solcher Bäume, welche die Erde ohne Bauung hervorbringt: die Indianer aber bauen auch welche auf ihren Ländereyen; und dieser Zimmt, den man viel feiner findet, machet ihnen Materie zu einem reichen Handel mit den benachbarten Völkern, die ihnen Zeuge und andere Sachen dagegen vertauschen.

Gonzales, welcher den größten Theil seiner Leute in Sumaco ließ, nahm die gesunden und stärksten zu sich, seinen Marsch, unter der Anführung einiger Indianer, fortzusetzen. Zuweilen machten ihm diese Völker, bloß in der Absicht, ihn von ihrem Lande abzuhalten, falsche Abschilderungen von denen Orten, wo er hineindringen wollte. Sie sprachen mit ihm von einem sehr gesegneten Lande, welches nachher seinen Augen und seinen Nachforschungen nichts, als unfruchtbare Gefilde, zeigte. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte

thigte ihn, wieder nach la Coca umzukehren, um zu seinen Truppen zu stoßen, die er da- selbst gelassen hatte. Nachdem er über einen Monat lang allda zugebracht hatte: so be- gab er sich mit aller seiner Macht wieder auf den Marsch, und folgte dem Strome des Flusses bis an einen Ort, wo sein Wasser, welches über zwey hundert Toisen hoch herunter fällt, einen der schönsten Wasserfälle in der Welt mit einem Geräusche machet, welches man über sechs Meilen weit höret p). Einige Tagereisen weiter fand er diesen Fluß in ein so schmales Bette zusammen gezogen, daß von einem Ufer bis zum andern nicht über zwanzig Fuß waren, da die Felsen hingegen, die ihm zum Gestade dienen, nicht weniger Höhe haben, als der Wasserfall. Die Spanier waren funfzig Meilen weit gegangen, ohne einen andern Ort zu finden, wo sie hinüber gehen könnten. Einige Bäume, die sie leicht über die Felsen schieben und daran befestigen konnten, machten ihnen eine bequeme Brücke; und auf der andern Seite des Flusses giengen sie in Gehölze hinein, wodurch sie so lange marschireten, bis sie an den Anfang eines sehr flachen mit vielen Flüssen durchschnittenen Landes kamen, welches voller sumpfigen Moräste war. Sie nenneten es Guema, und hoffeten, Lebensmittel darinnen zu finden. Allein, sie waren genöthiget, sich mit unbekannten Früchten zu nähren, in dem beständigen Verdrusse, daß sie keinen einzigen Einwohner dieses wilden Landes antreffen konnten. Endlich gelangeten sie in ein mehr bevölkertes Land, wo es ihnen weniger an Lebensmitteln gebrach. Alle Indianer, die sie bisher gesehen hatten, waren nackend. Hier fanden sie solche mit Baumwolle bekleidet.

Gonzales, welcher sich nicht mehr dem Mangel an Lebensmitteln aussetzen wollte, den er erfahren hatte, und es müde war, sich oftmals einen Weg durch die Gehölze mit der eine Art und dem Säbel machen zu müssen, unternahm, eine Barke zu bauen, welche der Bericht eine Brigantine nennet q). Dieses Werk kostete den Spaniern viel Mühe. Die Hufeisen von ihren umgefallenen Pferden waren der einzige Vorrath, den sie von diesem Metalle hatten; und man mußte Kohlen und Dafen bereiten, um dieses Eisen zu anderm Gebrauche tüchtig zu machen. Anstatt des Peches und des Theeres sammelten sie in den Gehölzen verschiedene Arten von Harzen, die aus einigen Bäumen tropfeten. Die alten Hüllen der Indianer dienten ihnen zum Werge, und statt des Hanfes. Gonzales gab selbst ein gutes Beyspiel zur Arbeit, und führte die Art und den Hammer. Endlich kam das unternommene Werk zu seiner Vollkommenheit. Die Barke war vermögend, alles Ihr Geräthe und einige Menschen zu führen. Man machete auch viele Canote, um ihr zuzuliegen. Mit dieser Hülfe glaubete Gonzales, nicht allein außer aller Beschwerniß, sondern auch im Stande zu seyn, seine Entdeckungen weiter zu treiben. Er setzte seinen Marsch fort, indem er die Truppen zu Lande an dem Ufer hingehen ließ. Die Gehölze oder dicken Ge- sträuche machten ihnen zwar noch viele Mühe, sie umzuhauen: allein, wenn sie an dem einen Ufer gar zu viel Schwierigkeit fanden, so dienete ihnen die Brigantine, sie an das andere zu bringen. Der Marsch war so gut eingerichtet, daß diejenigen, welche zu Wasser fuhren, und die, welche zu Lande giengen, einander nicht aus dem Gesichte verloren; und da sie sich stets an einerley Orten zum Schlafen und Essen aufhielten, so war man stets im Stande, einander gegenseitig beyzustehen.

p) Barate am angef. Orte a. d. 242 S.

q) Ebendaf. a. d. 244 S.

Pizarro  
II Reise. 1538.  
Entdeckungen  
des Orellana.

Nachdem sie über zweyhundert Meilen zurückgeleget hatten, wobey sie immer dem Strome eben desselben Flusses gefolget waren: so erweckte der Verdruß, daß sie zu ihren Speisen nichts anders, als Früchte und Wurzeln, fanden, andere Absichten bey dem Gonzales. Er entschloß sich, einen von seinen Befehlshabern, Namens Franz von Orellana, und funfzig Mann, auf dem Flusse vor sich her zu schicken, um Lebensmittel zu suchen, mit dem Befehle, wenn er solche fände, die Brigantine damit zu beladen, und das Geräthe an einem Orte zu lassen, wovon er noch achtzig Meilen entfernt war, wo zween Flüsse, wie ihn die Indianer versichert hatten, zusammen kamen, und friedlich in einem Bette zusammen fortflössen. Er behielt nur zween Canote bey sich, um über die kleinen Flüsse zu kommen, die er unterwegs antreffen möchte. Orellana gieng ab, und wurde von dem Strome bald an den Ort geführt, wo die beyden großen Flüsse ihr Wasser mit einander vermengeten. Er fand aber daselbst keine Lebensmittel; und da er in Erwägung zog, was für Mühe er haben würde, wider einen so schnellen Strom hinauf zu schiffen, da er in einer Zeit von einem Jahre den Weg nicht wieder würde zurück geleget haben, den er in dreyen Tagen gefahren war <sup>1)</sup>: so faßte er den Entschluß, sich von dem Strome forttreiben zu lassen. Man schreibt ihm keine andere Absicht zu, als sein Glück zu versuchen <sup>2)</sup>. Weil er sich indessen aber doch weigerte, wenigstens das Geräthe und die Canote da zu lassen, und sich darüber mit dem P. Caspar von Carvajal, einem Dominicaner, zankete, welcher ihm vorwarf, daß er die Befehle seines Generales überträte, sich dadurch aber nur Schimpfreden und Schläge zuzog <sup>3)</sup>: so scheint solches anzudeuten, daß er wider Gonzales, durch einige alte Regung von Haß und Rache, aufgebracht worden.

Er setzte seine Reise, als ein Abentheurer, fort, der nichts weiter, als einen ungefähren Zufall erwartet. Er stieg zuweilen ans Land, und stritt wider die Indianer, die sich ihm widersetzen wollten. Oftmals wurde er auf dem Flusse selbst von einer großen Anzahl dieser Wilden angegriffen, und war sehr verlegen, wie er sich wider eine Menge Canote vertheidigen sollte; weil die funfzig Spanier in der Brigantine sich nicht recht rühren konnten. Da ihn andere Indianer mit mehrer Leutseligkeit aufgenommen hatten: so bedienete er sich ihres Beystandes, eine zweyte Barke zu bauen, die sie ebenfalls mit Lebensmitteln beluden. Weiter hin traf er sehr kriegerische Indianer an, deren Freundschaft er durch seine Liebkosungen erhielt, nachdem er sie in einem Treffen überwunden hatte. Sie meldeten ihm, daß sich über ihr Land hinaus eine Provinz befände, die nur von kriegerischen Weibern bewohnt würde; welche vermuthlich eben dieselben waren, wovon Almagro auf seinem Zuge nach Chili hatte reden hören. Da er also nur wichtige Nachrichten einsamlete, ohne den geringsten Anschein von Gold oder Silber zu finden: so folgte er dem Strome des Flusses bis an seine Mündung, die ihn in das Nordmeer führte, zweyhundert und fünf und zwanzig Meilen von dem Eylande Cubagua <sup>4)</sup>.

Er kommt ins  
Nordmeer.

Dieser große Fluß war derjenige, dessen Mündung im 1500ten Jahre von den Pinsonen war entdeckt worden <sup>5)</sup>, und damals den Namen Maragnon oder Maranjon erhalten hat:

<sup>1)</sup> Ebendas. a. d. 247 S.

<sup>2)</sup> Ebendas.

<sup>3)</sup> Ebendas.

<sup>4)</sup> Ebendas. a. d. 248 S. Wir haben eine unformliche Erzählung von seiner Reise.

<sup>5)</sup> Man sehe den XIII Band dieser Sammlung a. d. 105 S.

<sup>6)</sup> Alle diese Berichte des Gomara und Zarate sind in der Beschreibung von Peru, in des Ulloa Rei-

hatte. Er entspringt in Peru, an dem Abhange der Gebirge von Quito. Sein Lauf ist in gerader Linie etwa siebenhundert Meilen: wenn man ihm aber in allen seinen Krümmungen von seiner Quelle an, bis ins Meer folgen will, so zählen die spanischen Berichte wohl über achtzehnhundert Meilen y).

Pizarro  
II Reise. 1538.

Drellana begab sich nach Spanien, woselbst er seine Entdeckungen sehr rühmte, und vorgab, er hätte sie auf seine Kosten und nach seiner Einsicht unternommen z). Die Erzählung, welche er besonders von einer Nation kriegerischer Weiber machte, die er nicht gesehen hatte, verursachte, daß man denen Ländern, die er durchstrichen hatte, den Namen des Amazonenlandes gab. Er erhielt einige Jahre darnach die Statthalterschaft darüber, nebst der Vollmacht, solche zu erobern. Ueber fünfhundert Personen, fast alle von adelicher Herkunft, giengen unter ihm zu Schiffe. Ihre Schiffahrt aber war so unglücklich, daß sie schon in den Canarienseln anfangen, derselben überdrüssig zu werden, und die meisten ihr Oberhaupt bald verließen, und sich in den Eyslanden hin und wieder zerstreuten. Er starb selbst vor Krankheit oder Verdruß auf seiner Reise, ohne einen andern Nutzen von seinen Arbeiten gehabt zu haben, als einen zweydeutigen Ruhm, weil er aus einer schändlichen Verrätherey entstanden.

Amazonen-  
land.

Indessen gerieth Gonzales bey seiner Ankunft an der Vereinigung beyder Flüsse in eine tödtliche Bekümmerniß, als er anstatt Lebensmittel daselbst zu finden, vernahm, daß ihn seine Leute mit der Brigantine und dem Geräthe verlassen hätten. Ein Spanier, der das Herz und die Treue gehabt hatte, an diesem Orte allein zu bleiben, bis sein General käme, erzählte ihm, daß Drellana sich nicht allein versprochen, die Entdeckungen fortzusetzen; sondern, um sich auch alle Ehre davon zu eignen, durch eine förmliche Wahl zum Hauptmanne habe ernennen lassen, nachdem er die Würde eines Lieutenants der Pizarren abgelegt a).

1539.

Verlegenheit  
des Gonzales  
nach des Drel-  
lana Flucht.

Eine so grausame Entweichung benahm den Leuten des Gonzales den Muth. Sie sahen sich über vier hundert Meilen von Quito entfernt, ohne die geringste Hülfe von Seiten der Wilden, mit denen sie nicht die geringste Verbindung gemacht hatten; und sie waren so gar ungewiß, ob sie diejenigen wiederfinden könnten, die ihnen so wohl begegnet wären; weil sie ihres Vorrathes an Spiegeln, Schellen und andern Kleinigkeiten beraubt waren, welche ihnen gedienet hatten, sich diese Wilden zu Freunden zu machen; und, um das Unglück recht voll zu machen, so waren sie in einem unbewachsenen sandigen Lande, welches ihnen so gar nicht einmal den traurigen Beystand anbohr, den sie bisher von den Wurzeln und wilden Früchten gehabt hatten. Die Pferde, die ihnen noch übrig waren, und einige Hunde, die sie mit sich geführt hatten, machten noch alle ihre Hoffnung aus, indem sie den Entschluß ergriffen, wieder nach Peru zu gehen. Sie nahmen nicht eben den Weg wieder, weil sie ihn viel zu beschwerlich gefunden hatten: allein, derjenige, den sie, ohne andere Richtschnur, als den Lauf der Sonne, erwählten, war nicht viel bequemer, und noch dazu weit mühsamer. Nachdem sie nach und nach alle ihre Pferde und Hunde auf-

Entsetzliche  
Beschwerlich-  
keit seiner  
Rückkehr nach  
Quito.

Reisen, im IX Bande dieser Sammlung aufgekläret.

z) Zarate setzt hinzu, es wäre in dem Schiffe viel Silber und Smaragden gewesen, die ihm nicht allein gedienet, die Reise nach Spanien zu thun,

sondern sich auch auszurüsten, und wieder nach Indien zu kehren. Drellana verband also den Diebstahl mit der Treulosigkeit.

a) Ebendaf. a. d. 251 S.

Pizarro  
II Reise. 1539.

aufgezehret, so waren sie genöthiget, von Baumblättern zu leben, und noch glücklich, wenn sie, in Ermangelung der Früchte und Blätter, eine Art von zarten Reben fast den Weinreben gleich, fanden, um daran zu nagen. Diese Reben, welche wie Knoblauch schmecketen, waren nicht ohne Kraft, sie zu erhalten. Das geringste Thier, welches sie in diesen Wüsten tödten oder erfassen konnten, wurde theuer verkauft, und fiel folglich denjenigen zu, welche Gold hatten. Ein so elendes Leben brachte Gonzales um mehr als vierzig Mann. Sie lehneten sich an den Stamm eines Baumes und fielen todt nieder, indem sie zu essen verlangten. Alle andere waren so schwach, daß sie verzweifelden, da sie noch funfzig Meilen von Quito waren, solches erreichen zu können, als zum Glücke, wovon man aber nicht die Gelegenheit anzeigt, die Spanier aus Quito, welchen ihre Rückkehr gemeldet worden, ihnen mit Lebensmitteln, Pferden und Kleidern entgegen kamen.

Ihr schlechter  
Zustand.

Gonzales und die andern Befehlshaber waren eben so nackend, als ihre Soldaten. Da ihre Kleider von den Gesträuchen zerrissen, oder durch den Regen verfaulet waren: so hatten sie zu ihrer Bedeckung nur Lappen von Zeuge oder Fellen, die sie unter sich getheilet hatten, und welche kaum zum Wohlstande der Natur zureichten. Ihre Degen hatten keine Scheiden und waren verrostet. Sie waren alle zu Fuße, in bloßen und von den Dornen zerrissenen Beinen, durch welche sie unaufhörlich hatten gehen müssen; so blaß, so mager, daß ihre Anverwandte und Freunde sie nicht so gleich erkannten. Eines von ihren größten Uebeln war aus dem Mangel des Salzes entstanden, wovon sie in einem Raume von zwey bis dreyhundert Meilen nicht das geringste von der Welt hatten finden können; woraus sie urtheilten, eben diese Ursache machte das Land so wüste. Als sie diejenigen erscheinen sahen, die ihnen Lebensmittel brachten: so fielen sie auf die Erde und küßten sie in einer Entzückung von Erkenntlichkeit. Darauf fielen alle diese verhungerten Leute mit so vielem Eifer über die Lebensmittel her und aßen mit solcher Gierigkeit, daß man genöthiget war, ihnen einige Tage lang ihr Essen vorzuschreiben, damit ihr Magen wieder zu der Gewohnheit seiner ordentlichen Verrichtungen käme. Weil die Pferde und die Kleider, die ihnen entgegen gekommen waren, sich nicht in großer Anzahl befanden, so weigerten sich Gonzales und seine Befehlshaber welche zu nehmen, und wollten bis nach Quito in einer vollkommenen Gleichheit mit ihren Soldaten bleiben. Diese Aufführung erwarb ihnen die Zuneigung derjenigen wieder, welche ihre eiteln Versprechungen erzürnet hatten. Als sie des Morgens in die Stadt zogen, so giengen sie gerade in die Kirche, wo die Regungen einer lebhaften Gottesfurcht, welche die glückliche Frucht des Elends ist, gemeiniglich aber mit ihr vergeht, sie bis zu Ende des Gottesdienstes unbeweglich bleiben ließen <sup>b)</sup>. Die Verfasser des Berichtes setzen hinzu, das Land Quirros oder Canela, dessen Daseyn sie wenigstens bestätigt hatten, liege unter der Linie auf einerley Höhe mit den Molucken, woraus damals der Zimmt nach Europa kam.

Verschwö-  
rung wider  
den Mar-  
queze.

Das Unglück, welches Gonzales ausgestanden, war nicht das fürchterlichste, womit er bedrohet wurde. Es hatte sich, während seiner Abwesenheit, eine Verschwörung wider seine Familie entsponnen, bey welcher man die verwegene Zuersicht der Zusammenverschworenen eben so schwerlich, als die blinde Sicherheit des Marqueze, begreifen kann.

<sup>b)</sup> Ebendaf. a. d. 251 u. ff. S.



kann. Nach dem Tode des Adelantado hatte Ferdinand Pizarro den Don Diego von Almagro, dessen Sohn, nach Los Reyes geschickt. Dieser junge Mensch, der bisher von Johann von Herrada, einem spanischen Edelmann, erzogen worden, der sich nicht zu erniedrigen glaubete, wenn er seine Sorgfalt auf den Sohn eines der Herren von Peru wendete, war von einem schönen Wuchse, geschickt, und herzlich, welches alles vortreffliche Wirkungen dereinst zu haben schien. Er war in allen Leibesübungen vortrefflich. Hatte sein Vater so gar nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft verstanden: so war der junge Don Diego viel gelehrter, als es sein Stand zu erfordern schien. Der Marqueze hatte ihn einige Zeitlang nebst seinem Hofmeister gefangen gehalten. Da er ihnen aber endlich die Freiheit wieder gegeben: so hatte er ihnen erlaubt, daß sie sich zu Los Reyes ein Haus nehmen möchten, wo seine eigenen Beobachtungen ihm für ihre Ruhe unter seinen Augen stunden. Allein, dieses Haus wurde gar bald der Sammelplatz aller Freunde und Anhänger des Adelantado, welche in dem Lande herumirreten, weil sich wenige Spanier fanden, die sich getraueten, sie aufzunehmen. Als Herrada sah, daß Ferdinand nach Spanien und Gonzales auf seine Entdeckungen ausgegangen waren: so hielt er die Umstände für günstig zu dem Anschläge, den man in denen Versammlungen gemacht hatte, wovon er als das Haupt angesehen wurde. Dieser bestand darinnen, daß man nicht nur die Regierung den Pizarren nehmen, sondern auch den Tod des Adelantado durch den Tod des Marqueze rächen wollte. Die Empfindlichkeit der Zusammenverschworenen war durch die Bestrafung einiger Befehlshaber noch mehr erbittert worden, von welchen sie überzeugt waren, daß ihr ganzes Verbrechen in ihrer Ergebenheit gegen den Don Diego bestanden. Als darauf der Marqueze auch von dem jungen Almagro alle die Indianer entfernt hatte, welche den Fahnen seines Vaters gefolget waren: so schien ihnen dieser Staatsgriff, welchen er wegen der Ruhe der Regierung anwenden mußte, ein anderes Kennzeichen des Hasses zu seyn, wovon sie befürchteten, es möchte sich die Wirkung desselben über kurz oder lang auch auf sie erstrecken. Er hatte sich zwar oftmals bestrebt, ihre Gewogenheit durch Liebkosungen zu gewinnen: allein, sie nahmen solche für eben so viele Kunstgriffe an, welche denn ihren Abscheu und ihr Mißtrauen vermehrten.

Da sie nun endlich wegen Abwesenheit der beyden Brüder urtheilten, sie würden Zeit zur Ausweniger beobachtet: so fingen sie an, sich ingeheim mit Gewehre zu versehen. Ihr Verstandniß war so vollkommen, daß sie, um die gemeinschaftlichen Unkosten bestreiten zu können, alles Geld, was sie von ihrem Unterhalte abbrehen konnten, ja so gar dasjenige, was sie bey dem Spiele gewonnen, dem Herrada in die Hände gaben. Da sie auf der andern Seite alle alte Freunde des Adelantado kannten: so sorgten sie dafür, solche zu Vergrößerung ihrer Anzahl wieder herbey zu rufen; und man versichert, sie hätten einige über zweyhundert Meilen weit herkommen lassen c). Es war gleichwohl unmöglich, daß den Anhängern des Marqueze bey solchen Bewegungen nicht so viel die Augen aufgegangen seyn. Allein, bey dem Vertrauen, welches er zu seiner Gewalt, andere sagen zu seiner Redlichkeit, seiner Ehre und seinem Gewissen d) hatte, verwarf er ihre Warnungen als falsche Schreckbilder; „und seine Antwort war gemei-

Pizarro  
II Reise. 1539.  
Natürliche  
Gaben des  
jungen Diego  
von Almagro.

Anschlag der  
Zusammen-  
verschwore-  
nen.

führung des  
selben.

Ihre Kühn-  
heit und des  
Marqueze  
Vertrauen.

„nig-

c) Gomara a. d. 354 S.

d) Barate a. d. 258 S.



Pizarro „niglich: man müßte die armen Unglückseligen in Ruhe leben lassen, die durch die II Reise. 1539. „Schande ihrer Niederlage, durch den öffentlichen Haß und durch ihr Elend genugsam gestraft wären e). Diese übermäßige Nachsicht verdoppelte ihre Kühnheit. Die Vornehmsten trieben solche schon gar so weit, daß sie vor ihm vorbeigingen, ohne ihn zu grüßen. Diesen Uebermuth schrieb er dem Verdrusse über ihren Zustand zu. Eines Tages fand man drey Stricke an dem Galgen angemacht, wovon der eine nach seinem Pallaste zu, welcher auf eben dem Platze war, und die beyden andern gegen die Häuser seines lieutenants Velasquez und seines Secretärs, Picado, gerichtet waren f). Anstatt daß er sich durch dieses Verfahren hätte für beleidiget halten sollen, so lachete er nur darüber; und verbot, man sollte nach den Urhebern nicht forschen. Er setzte zum voraus, eine Beschimpfung von der Art könnte nur von einer niederträchtigen Seele herrühren, welche seine Achtsamkeit nicht verdienete.

Indessen war der Entschluß, ihn zu tödten, gefasset; und die Zusammenverschworenen setzten sich zu gleicher Zeit vor, sich zu Meistern des Landes zu machen. Sie wollten aber erst Zeitungen aus Spanien erwarten, seitdem man Nachricht gehabt hatte, Ferdinand Pizarro wäre auf des Diego von Alvarado Klagen, auf Befehl des Kaisers, gefangen genommen worden, und würde in enger Haft gehalten g). Diese Veränderung von Seiten des Hofes ließ sie auch einige Aenderung in der Regierung hoffen. Ueber dieses hatten sie durch eben den Weg vernommen, Seine kaiserliche Majestät schicketen den Licentiaten Vacca von Castro nach Peru, um daselbst von allen denen Unordnungen Erkundigung einzuziehen, und dieser kaiserliche Bediente hätte sich schon nach Panama begeben. Ob nun gleich dem Marqueze der Tod geschworen war: so wünschte doch ein Theil von den Zusammenverschworenen, welche sich vor dem Titel der Mörder scheueten, sie möchten ihn vermittelst der Gerechtigkeit auf das Blutgerüste bringen können; und diejenigen selbst, welche der Mord nicht schreckete, würden dennoch die Almagros durch die Schande einer gerichtlichen Lebensstrafe besser gerächet zu seyn geglaubt haben. Sie versammelten sich h), um sich wegen ihrer Hoffnung zu berathschlagen. Der Schluß davon war, sie wollten den Don Alphonsus von Montemayor, dessen Herkunft ihm eine gute Aufnahme versprach, und dessen Verstand ihn fähig machte, die Gefinnungen des Hofes zu ergründen, an den Licentiat Castro abschicken. Er gieng mit allen Schriften und Aufsätzen, welche seinen Anklagen einen Nachdruck geben konnten, ab. Während der Zeit aber, da er sich nach Panama begab, erhielt man zu los Reyes Nachricht, dem Licentiat Castro wäre nur die Wiederherstellung der guten Ordnung aufgetragen, und ihm, zur Vermeidung neuer Unruhen, oder aus Achtung für den Marqueze, von welchem Spanien so große Dienste erhalten hatte, insbesondere empfohlen worden, wegen der Umstände des Todes des Almagro eben nicht gar

Die Verschworenen kommen wieder auf ihren Anschlag.

e) Benzoni sagt: sie wären insgesammt arm, elend und halb verzweifelt gewesen, weil sich die Anhänger der Pizarren ihrer Güter bemächtiget und ihnen nichts gelassen hätten. Am angef. Orte a. d. 597 S.

f) Gomara, ebendas. u. Zarate ebendas.

g) Zween Geschichtschreiber, welche zu der Zeit lebten, sagen; der eine, „er sey auf das Schloß

„zu Medina del Campo, Namens la Motte gesetzt worden, und man habe nicht erfahren, wohin er nachher gekommen sey.“ Benzoni am angef. Orte a. d. 597 S. Der andere, „er sey, „mit großer Pracht nach Spanien an den Hof gekommen, und habe großen Reichthum sehen lassen: er sey aber nicht lange da gewesen, so habe „man ihn von Valladolid als einen Gefangenen „auf

gar zu scharfe Untersuchung anzustellen. Diese Mäßigung des Hofes, die den Kopf Pizarro des Marqueze in Sicherheit zu setzen schien, machte, daß die Zusammenverschworenen II Reise. 1541. ihren Entschluß auf einmal änderten.

Das Gerücht von einer Verschwörung wurde zu Los Reyes bald so öffentlich, daß Uebermäßige es bis zu den Ohren des Marqueze kam. Einige Freunde drangen nunmehr in ihn, Sicherheit des auf seine Sicherheit Acht zu haben. Er sagete aber ohne Rührung zu ihnen, sein Marqueze.

Kopf wurde durch die Gewalt bewachtet, die er hätte, andern ihren abschlagen zu lassen. Auf den Rath, den man ihm gab, er möchte doch wenigstens einige vertraute Leute um sich haben, antwortete er, er wollte nicht in dem Verdachte gehalten seyn, als wenn er wider den Richter Vorsichtigkeit gebraucht, welchen der Hof nach Peru schickete. Eines Tages, da er in seinem Garten spazieren gieng, hatte Herrada die Kühn- Verstellung heit, einen Besuch bey ihm abzustatten, um seine Verfassung zu beobachten. Bey des Herrada ihrer Unterredung trieb Herrada die Verstellung so weit, daß er ihm auch den Vor- bey einem Be- such. saß zuschrieb, als wollte er sich den jungen Don Diego und seine Freunde vom Halse schaffen, worüber er sich denn im Namen aller dieser Unglückseligen, die sich weiter nichts von dem Glücke zu versprechen hätten, auf eine rührende Art beklagete. Pizarro schwur ihm zu, er hätte niemals den Gedanken davon gehabt; und da er sich der Warnungen erinnerte, die man ihm gegeben hatte, so setzte er hinzu, man hätte ihm vielmehr gegentheils gesagt, die Freunde des Almagro stünden ihm nach dem Leben, und schaffeten sich Gewehr dazu an. Man giebt vor, Herrada habe sich nicht geschauet, darauf zu antworten, sie hätten Ursache, Kürasse zu kaufen, weil die Pizarren Lanzen hätten. Diejenigen, die ihm diese Antwort in den Mund legen, verdammen den Marqueze, daß er ihn nicht habe gefangen nehmen lassen i), und finden ihn nur bloß dadurch entschuldiget, weil ihn Herrada so gleich um Erlaubniß geberthen, sich mit Don Diego aus der Stadt zu begeben, welches ihn hätte können urtheilen lassen, sie dächten auf nichts Gewaltthätiges. Er schöpfete auch nicht den geringsten Verdacht. „Er beschäftigte sich mit Citronen abbrechen, wovon er seinem „Feinde einige gab, indem er zu ihm sagete, es wären die ersten, die in die neue „Stadt gekommen, und ihm dabey versprach, er wollte ihm alles geben lassen, was „erbrauchete. Herrada küßte ihm die Hand, und stattete ihm seine Dankagung „mit einem großen Scheine der Zuneigung ab k).

Er hatte dasjenige erhalten, was er verlangete; das ist die Gewißheit, daß der Der Marques Marqueze ohne Mistrauen wäre. Die Zusammenverschworenen versammelten sich so se wird ge- gleich bey ihm und der folgende Sonntag wurde zur Ausführung des Anschlages er- tödter. wählet. Alle Maasregeln waren schon zu einem andern Tage genommen worden l), und es hatten nur einige unversehene Hindernisse solche aufschieben lassen. Es ereignete sich

P 2

„ auf die Festung zu Medina del Campo gebracht, „ von da er noch nicht weg sey, Gomara im V Buche 33 Cap. Es ist ungewiß geblieben, ob er wegen der Hinrichtung des Almagro, oder wegen des Verdachtes, daß er den Diego von Alvarado, habe vergeben lassen, gefangen genommen worden.

b) Die vornehmsten waren Johann von Sapa- vedra, Don Alphonsus von Montemayor, Jo-

hann von Gusman, Emanuel von Espinar, Diego Rugnez von Mercado, Don Christoval Ponce von Leon, Johann von Herrada, und Pero Lopez von Ayala. Zarate a. d. 260 S.

i) Gomara a. d. 355 S.

k) Ebendas.

l) Den St. Johannistag nach dem Zarate. Allein, obgleich dieser Geschichtschreiber zu eben der

Pizarro sich sogar ein neuer Zufall, welcher den Marqueze durchaus hätte retten müssen, wenn er nicht durch eine unglaubliche Hartnäckigkeit vor allen Arten von Nachrichten die Augen verschlossen hätte. Den Sonnabend Abend entdeckte einer von den Mithaften den ganzen Handel dem Pfarrer der Hauptkirche, welcher sogleich eilte, dem Secretär Picado davon Nachricht zu geben, weil Pizarro bey seinem Stiefbruder Franz Martin zu Abende speisete. Picado führte den Pfarrer zu ihm hin. Nachdem man ihm vorher die Ursache dieses Besuches gemeldet: so stund er mit einiger Eilfertigkeit von der Tafel auf, um zu hören, was man ihm zu sagen hätte, und die Erzählung des Pfarrers schien ihn ein wenig zu beunruhigen. Nachdem er aber alle seine Standhaftigkeit wieder zusammen genommen; oder vielmehr nachdem er sich die Binde wieder vor die Augen gebunden, die man ihm abgenommen hatte: so antwortete er, er könnte sich das nicht einbilden, was man ihm gesaget hätte, weil ihn Herrada nur erst vor wenigen Tagen besucht, und aus einem sehr demüthigen Tone mit ihm geredet hätte. Er setzte hinzu, vermuthlich gedächte derjenige, von welchem der Pfarrer diese Nachricht hätte, sich eine Gnade auszubitten, und wollte sich mit seinen Er-

findun-

der Zeit gelebet hat, zwey Jahre nach dem Tode des Pizarro zu Peru angelanget ist, seine Treue nicht verdächtig ist; und alle diese Gründe uns bewegen, seinen Bericht in dem Texte vorzuziehen: so finden sich dennoch so verschiedene Umstände in der Erzählung eines andern Zeitverwandten, dessen Zeugniß von nicht geringerm Gewichte ist, daß man nach der Art und Weise, wie man es bisher bey wichtigen Begebenheiten gethan hat, verbunden zu seyn glaubet, beyde Erzählungen dem Urtheile der Leser vorzulegen. Hier ist also auch des Gomara seine. „Sie entschlossen sich insgesamt, den Pizarro am St. Johannistage nach der Messe zu tödten. Einer von den Zusammenverschworenen entdeckte das ganze Geheimniß dem Capellane der großen Kirche Alphonsus von Kevao, welcher es des Abends alles dem Picado und Pizarro eröffnete, und ihnen die ganze Verrätherey meldete, die ihm einer von den Zusammenverschworenen in geheim geoffenbaret hätte; und dieser Ursache wegen hatte er sich, um nicht erkannt zu werden, in dieser weltlichen Kleidung verkleidet. Pizarro speisete damals mit seinen Kindern zu Abende. Er beunruhigte sich über die Zeitung einigermaßen. Ein wenig darnach aber, da er wieder zu sich selbst gekommen war, sagete er, er glaubete nichts davon. Gleichwohl schickete er dieser Sache wegen zu seinem Lieutenanten Johann Velasquez, und ließ ihn rufen. Da solcher aber nicht kommen konnte, weil er krank im Bette lag: so gieng er selbst, nur bloß in Begleitung des Anton Picado und einiger Edelknaben, welche Fackeln trugen, zu ihm.

„Als er da war: so sagete er zum Doctor, er

„möchte dieser Sache abhelfen. Der andere gab ihm zur Antwort, er könnte, wenn er wollte, in Sicherheit bleiben, weil er das Schwert der Gerechtigkeit in Händen hätte. Ich für mein Theil wundere mich über Picado, daß er nicht die Kaltblütigkeit des Statthalters und des Lieutenants mehr angefeuert hat, einer so großen Gefahr abzuweichen. Pizarro bekümmerte sich nicht darum, sondern verließ sich auf seinen Lieutenant. Als der Johannistag gekommen war, so gieng er nicht in die Kirche, aus Furcht vor diesen Zusammenverschworenen, sondern ließ sich in seinem Hause die Messe lesen. Der Lieutenant Franz von Chaves und andere Edelleute giengen nach dem Hochamte zu ihm, um zu Mittage mit ihm zu speisen. Da die Verschworenen sahen, daß Pizarro nicht aus seinem Hause in die Messe gieng: so dachten sie, sie wären entdeckt, und würden ergriffen werden. Unter denjenigen, welche der Partey des Almagro zugethan waren, und sich damals bereit fanden, den Anschlag auszuführen, war die größte Anzahl aus Chili, von andern Orten aber fanden sich nur ihrer wenige, weil sie sich noch nicht erklären wollten, bis sie erst sahen, wie die Sache ausliefe. Herrada, welcher sehr vorsichtig und verschlagen und zugleich auch hart war, erwählte elf wohl bewaffnete Soldaten, welche Martin von Bilbao, Diego Mendez, Christoph von Cose, Martin Cavillo, Arbores, Hinojeres, Narvaez, St. Millan, Porras, Velasquez und Franz Mugnez waren; und als ein jeder zu Mittage aß, so giengen sie mit ihren bloßen Degen gerade dahin, wo Pizarro

war,

findungen ein Verdienst machen, um solche zu erhalten. Indessen ließ er doch seinen Pizarro Lieutenant Johann Velasquez rufen, welcher nicht kommen konnte, weil er krank war. II Reise. 1541. Er gieng also, ohne die geringste Unruhe zu bezeugen, selbst zu ihm, bloß in Begleitung seines Secretärs und zweener oder dreier Gäste, wobey er sich eine Jackel vortragen ließ. Velasquez, den er im Bette antraf, gab auf die Erzählung des Pfarrers nicht mehr Achtung, und versicherte die Zuschauer mit Darzeigung seines Regierungsstabes, auf eine stolze Art, so lange er den unter der Gewalt des Marquese in Händen hätte, wäre in dem Umfange seiner Gerichtsbarkeit keine Empörung zu befürchten. Der Geschichtschreiber beobachtet, er habe Wort gehalten, weil er den Tag darauf, da er die Flucht ergriffen, den Stab zwischen die Zähne genommen, damit er sich mit den Händen desto leichter helfen könnte.

Die Ueberlegungen bey der Nacht verursachten dem Pizarro gleichwohl einige Unruhe. Er gieng den Sonntag früh nicht in die Kirche, und unter dem Vorwande, er befände sich nicht recht wohl, ließ er sich die Messe in seinem Hause lesen. Nach dem öffentlichen Amte giengen Velasquez und Chaves, seine beyden vornehmsten Offi-

P 3

cier

„war, und riefen tödtet, tödtet den Tyrannen,  
 „den Verräther, der den Licentiat Bacca von  
 „Castro umbringen lassen. Dieses sageten sie,  
 „um das Volk aufzubringen. Als Pizarro sol-  
 „chen Lärm hörte: so erkannte er nunmehr, was  
 „es wäre. Er ließ die Saalthüre zuschließen, und  
 „sagete zu Franz von Chaves, er sollte sie mit den  
 „zwanzig Mann, die damals in seinem Hause  
 „waren, bewachen, er wollte indessen hingehen  
 „und sich rüsten. Herrada ließ einen Menschen  
 „an der ersten Thüre, die auf die Straße geht,  
 „welcher sagen mußte, Pizarro wäre schon todt,  
 „damit alle die von Chili desto drunter herbey kä-  
 „men, ihm Hülfe zu leisten, welche sich so gleich  
 „bis auf zweyhundert ihrer versammelten. In-  
 „dessen stieg er mit seinen zehn andern Gefährten  
 „die Treppe hinauf. Chaves öffnete ihm die Thüre,  
 „weil er ihn sowohl durch sein Ansehen, als durch  
 „gute Worte zurückzuhalten und zu besänftigen  
 „dachte. Allein, damit sie hineindrängen, ehe  
 „man die Thüre wieder zumachte: so gaben sie  
 „ihm einen Stich zur Antwort. Er legete  
 „die Hand an den Degen mit diesen Worten:  
 „Wie? meine Herren und Freunde? Sie gaben  
 „ihm darauf einen so starken Hieb über den Kopf,  
 „daß sie ihm solchen so weit zerspalteten, daß er todt  
 „die Treppe hinunter fiel. Als die andern ihren An-  
 „führer todt sahen: so sprangen sie zu den Fenstern  
 „hinaus in den Garten, und der Doctor Velas-  
 „quez zuerst, welcher den Gerichtszepter zwischen  
 „den Zähnen hielt, damit er ihn nicht in den Hän-  
 „den hinderte. Es blieben nur ihrer sieben in dem  
 „Saale, welche fochten, wovon ihrer zween ver-  
 „wundet und die fünf andern getödtet wurden.  
 „Franz Martin von Alcantara, welcher Pizarros

„Stiefbruder war, die Edelknaben Vargas und  
 „Sandon, ein Neger und ein spanischer Bedien-  
 „ter des Chaves vertheidigten die Thüre zu dem  
 „Zimmer, worinnen sich Pizarro rüstete. Die  
 „Edelknaben wurden getödtet. Franz Pizarro  
 „kam darauf wohlgewaffnet mit einem unüber-  
 „windlichen Muth und gleich einem Cäsar, her-  
 „aus. Und als er sah, daß er nur mit Franz  
 „Martin noch allein geblieben war: so sagete er  
 „mit herzhaften Worten zu ihm: nun, wohlan,  
 „Herr Bruder, lassen sie uns zuschlagen. Wir  
 „sind beyde hinlänglich genug, diese schelmischen  
 „Verräther zu bestreiten. Allein, Franz Martin  
 „hielt nicht lange aus; und also blieb Franz Pi-  
 „zarro allein, welcher seinen Degen mit einer Lö-  
 „wen Stärke und so geschickt schwang, daß sich  
 „kein Mensch getraute, so tapfer war er, sich ihm  
 „zu nähern. Johann von Herrada stieß im Fech-  
 „ten den Marvaez fort; und als Pizarro einzutrat,  
 „den besagten Marvaez zu tödten, welcher gefallen  
 „war; so fielen ihn alle zusammen an und ver-  
 „folgten ihn bis nach der Kammer, wo er von  
 „einem Stiche, den man ihm in den Nacken  
 „gab, niederfiel. Der tapfere Pizarro starb also,  
 „da er noch Gott um Verzeihung bath, und das  
 „Zeichen des h. Kreuzes machte, ohne daß jemand  
 „zu ihm sagete: Gott vergebe dir. Er starb den  
 „24sten des Brachmonates 1541. Gomara im  
 „V Buche, 37 Cap. Benzone, ein anderer zeitver-  
 „wandter Geschichtschreiber, hält sich wenig bey  
 „den Umständen auf, und nennet nicht einmal den  
 „Tag der Ermordung. Die Schwierigkeit ist also  
 „nur zwischen dem Zarate und Gomara. Dieser  
 „setzet den Johannistag selbst, und der andere den  
 „Sonntag darnach.

Pizarro  
II Reise. 1541.

cier zu ihm, den Mittag mit ihm zu speisen. Es begaben sich auch einige andere Spanier dahin, einige aus Gewohnheit, um sich wegen seiner Gesundheit zu erkundigen, andere aus Unruhe wegen ihres eigenen Schicksales, wiewohl nur auf ein bloßes Gerücht, welches noch für jedermann dunkel war. Kaum waren sie von der Tafel und die Leute beurlaubet, so gieng Herrada bey der Ruhe, die mitten am Tage herrschet, im Gefolge von zehn bis zwölf seiner Mithaften aus seinem Hause, welches nicht über drehundert Schritte von dem Pallaste war. Als sie auf die Straße kamen, so zogen sie ihre Degen aus und schrien: es sterbe der Tyrann! es sterbe der Mörderich! Sie versprachen sich, eine so plötzliche Erklärung würde das Volk überreden, sie würden von einer großen Partey unterstützt; und diese Vorstellung allein würde hinlänglich seyn, der Pizarren ihre zurückzuhalten. Ueber dieses hielten sie dafür, die lebhafteste Eilfertigkeit könnte ihr Unternehmen nicht aufhalten, noch sie verhindern, den Marqueze zu tödten, oder selbst umzukommen, bevor die regulierten Truppen zusammengezogen worden. Sie giengen unter eben dem Schreyen bis zu dem Pallaste. Sie traten ohne Widerstand hinein. Einer von den Zusammenverschworenen erhielt Befehl, mit bloßem Degen an der Thüre zu bleiben, und zugleich zu rufen: der Tyrann ist todt! Diese Vorsicht hatte alle Wirkung, die sie davon gehoffet hatten. Einige Anhänger der Pizarren, welche anfangen, zu Hülfe zu eilen, kehreten wieder um, ohne etwas unternommen zu haben, da sie hörten, daß der Marqueze todt wäre.

Indessen drang Herrada an der Spitze seiner Leute noch immer weiter hinein. Er kam bis an die Treppe und wunderte sich selbst, daß er niemand antraf. Die Hausgenossen saßen am Tische, und die Herren unterredeten sich ruhig im Saale. Queer davor war ein Vorfaal, wo man durchgehen mußte. Einige Indianer, die sich an der Thüre des Pallastes befunden hatten, und vor dem Herrada geflohen waren, hatten noch Zeit gehabt, dem Marqueze zu melden, was sie gesehen hatten. Er ließ nicht die geringste Furcht blicken. Er redete allen seinen Freunden mit einem paar Worten zu, und befahl dem Chaves, den Saal und Vorfaal zuzuschließen, unterdessen er hingehen und sich rüsten wollte. Chaves aber war so voller Unruhe, daß er, ohne eine von den beyden Thüren zuzuschließen, gerade nach der Treppe zugienge und mit lauter Stimme fragete: was das für ein Lärmen wäre? Die Zusammenverschworenen stiegen vollends hinauf. Einer von ihnen gab ihm einen großen Hieb mit dem Degen zur Antwort. Er hatte noch so viel Kraft, daß er auch seinen Degen ziehen konnte, indem er sagete: Wie? man geht so gar wider Freunde? Den Augenblick wurde er von vielen andern Stößen durchbohret, daß er todt niederfiel, und seine Mörder drungen mit Gewalt in den Saal. Alle Spanier, deren nicht weniger, als zehn bis zwölf darinnen waren, sprangen zu den Fenstern hinaus in den Hof. Belasquez war einer von den erstern, welcher floh, und hielt, wie man bemerkt hat, seinen Commandostab in dem Munde, um sich mit seinen Händen zum Hinuntersteigen zu helfen.

Der Marqueze war in seinem Zimmer, wohin ihn sein Stiefbruder, Franz Martin, zween andere Edelleute und zween große Edelknaben, der eine Johann von Vargas, des Gomez von Tordoya Sohn, und der andere Scandoni genannt, zu folgen die Treue gehabt hatten. Da seine Feinde sich so nahe bey ihm hören ließen: so schnallte er nicht einmal seinen Kürass vollends zu. Er gieng mit seinem Degen und



und seinem Schilde geschwind nach der Thüre zu, wo er sich lange Zeit mit so vieler Tapferkeit vertheidigte, daß sie nicht hindurch bringen konnten. Er rief laut: frisch, Pizarro II Reise. 1547. Herr Bruder, wir sind unser genug, diese Verräther zu erlegen. Martin wurde zuerst getödtet. Sogleich aber nahm einer von den Edelknaben seine Stelle ein. Die Zusammenverschworenen, welche über diesen Muth erschrafen, und anfangen, zu befürchten, es möchten zu viele Leute kommen, die sie von hinten einschlossen, entschlossen sich, alles auf gut Glück ankommen zu lassen. Sie ließen einen von ihren Leuten, welcher ganz geharnischt war, vorrücken, welcher sich in die Thüre warf, und dem Marqueze dergestalt zu thun machte, daß es den andern leichter fiel, hinein zu kommen. Sie fielen ihn darauf mit neuer Wuth an. Bey der Nothwendigkeit alle Streiche abzuwehren, wurde sein Arm bald müde; kaum konnte er noch seinen Degen führen, als ein Hieb in den Hals ihn in einen Strom seines eigenen Blutes ohne Kraft niederlegete. Als er fiel, so verlangete er einen Beichtvater. Weil ihm aber die Sprache entgieng, so machte er mit der Hand ein Zeichen des Kreuzes auf die Erde, küßte es mit Ehrerbietung und starb also. Die beyden Edelknaben wurden neben ihm getödtet. Man meldet uns aber das Schicksal seiner beyden andern Vertheidiger nicht. Die Zusammenverschworenen verloren vier Mann, und die meisten wurden verwundet. m).

Die Zeitung von diesem seltsamen Schauspiele hatte sich nicht so bald in der Stadt ausgebreitet: so erklärten sich mehr als zweyhundert Mann, welche von den Zusammenverschworenen waren gewonnen worden, und nur auf den Erfolg ihres Unternehmens warteten, öffentlich für den Don Diego; unterdessen daß die getreuesten Anhänger des Marqueze sich nicht unterstünden, den Mund aufzuthun. Man sah die Mörder gleichsam siegprangend mit ihren blutigen Degen aus seinem Hause herausgehen. Sie ließen den Don Diego sich zu Pferde setzen; und riefen ihm, durch die Stadt zu reiten. Eine Menge von andern Ausgeschickten, die sie daselbst auszubreiten die Vorsicht gehabt hatten, machten bekannt, man hätte in Peru keinen andern Statthalter, als den Sohn des Don Diego von Almagro. Das Haus des Marqueze wurde der Plünderung überlassen. Darauf ließ Herrada den Rath zusammen kommen, und überreichte ihm die kaiserlichen Briefe, wodurch Almagro der Vater zum Statthalter von Neutolebo war ernannt worden, zwang ihn auch zugleich, den Sohn in eben der Würde zu erkennen. Die Zusammenverschworenen bedienten sich dieser Zeit, einige Freunde der Pizarren zu tödten. Ihre Feindseligkeit aber hinderte die Hausgenossen des Marqueze nicht, seinen Leichnam in die Kirche zu tragen: jedoch hatte niemand die Kühnheit, sich dabey aufzuhalten, um ihn zu begraben, bis ein Einwohner von Trujillo, Namens Barbaran, der in seinen Diensten gewesen war, mit einer Erlaubniß vom Don Diego erschien, und ihn auf seine eigenen Kosten zu begraben eilte. Ihm half dabey niemand, als seine Frau; und aus Furcht, man möchte die Zusammenverschworenen ankommen sehen, die es bedauerten, daß sie ihrem Feinde nicht den Kopf abgeschlagen, um solchen an den Galgen zu nageln, nahm er sich

Begräbniß  
des Marqueze.

m) Zarate, a. d. 269 S. Wir müssen anmerken, daß man alle diese letztern Umstände nur aus dem Zeugnisse der Zusammenverschworenen selbst erfahren hat. Nach dem Zarate muß man diese Begebenheit auf den 26sten des Brachmonates setzen.



Pizarro kaum die Zeit, den Körper mit dem Ordensmantel von St. Jacob zu bekleiden, und ihm die Spornen anzugürten, nach der Art und Weise wie vor Zeiten die Ritter dieses Ordens begraben wurden. Nachdem ihm Barbaran diese traurige Pflicht erwiesen hatte: so beschäftigte er sich auch mit der Sorge für seine Kinder, welche in der Stadt herum irreten, und wandte nicht weniger Eifer an, sie in Sicherheit zu bringen <sup>n</sup>).

Man hat versprochen, eine Vergleichung der Gemüthsarten zwischen Don Franz Pizarro und Don Diego von Almagro anzustellen. Es geschieht solches nach den spanischen Berichten; denn man will der Einbildungskraft dabey nichts einräumen. Zarate, welcher sie alle beyde konnte gekannt haben, nimmt sich vor, sie nach Plutarchs Art, wie er sagt, mit einander zu vergleichen; wenn solcher das Leben und die Thaten einiger großen Feldherren erzählt hat, die einige Aehnlichkeit mit einander haben.

Vergleichung  
zwischen Pi-  
zarro und Al-  
magro.

Ohne dasjenige zu wiederholen, was bereits von ihrer Herkunft gesagt worden: o) „so hatten sie beyde viel Muth und Standhaftigkeit. Ihre Geduld bey der Arbeit „und Mühe war gleich. Sie waren beyde von einer gesunden und starken Leibes- „beschaffenheit; beyde freygebig und gutthätig. Man bemerkete eben so wenig Unter- „schied in ihren andern Neigungen. Sie lebeten beyde in ehelossem Stande, obgleich „bey ihrem Tode der jüngste von beyden fünf und sechzig Jahre alt war. Sie hatten „gleiche Lust zu den Waffen und zum Kriege. Wenn ihnen solcher aber einige Ruhe „ließ: so nahm sich der Adelantade der Hausangelegenheiten williger an, als Pizarro. „Sie waren beyde schon weit in den Jahren, als sie die Entdeckung und Eroberung „von Peru unternahmen; und dieser rühmliche Vorsatz kostete ihnen viele Beschwer- „lichkeit: der Marqueze aber war größern Gefährlichkeiten dabey ausgesetzt. Almagro „hatte die Beforgung, neue Mannschaft, Kriegesvorrath und Lebensmittel zu verschaffen, „und wurde dadurch zu Panama gehalten, unterdessen daß Pizarro sein Blut und seine „Mühe anwandte. Sie hatten beyde eine große Seele, die unaufhörlich mit weitläuf- „tigen Anschlägen beschäftigt war, und dabey waren sie nicht weniger sanftmüthig, „nicht weniger zugänglich und nicht weniger verbindlich. Sie waren in der That auf „gleiche Art freygebig, obgleich der Adelantade es dem Scheine nach mehr war, weil „er seine Freygebigkeiten gern mochte sehen lassen; und der Marqueze hingegen sich „bemühet, die seinigen zu verhehlen; gleich als wenn er nur bloß das Vergnügen ge- „suchet hätte, den Bedürfnissen des andern abzuhelfen. Man führet ein merkwürdi- „ges Beyspiel davon an. Eines Tages da er vernommen, daß einem Reiter sein „Pferd umgefallen: so steckete er eine Stange Gold von zehn Mark p) zu sich, und „begab sich damit ins Ballhaus, wo er ihn anzutreffen dachte, um ihm dieses Geschenk „eigenhändig zu geben. Er fand denjenigen, den er suchete, nicht da; sondern einige „Freunde, die er an diesem Orte anzutreffen nicht vermuthete, schlugen ihm vor, eine „Partie Ball zu spielen, die er ohne Bedenken annahm. Die Goldstange machete „ein

n) Zarate a. d. 270 u. ff. C.

o) Wir wollen gleichwohl auch des Gomara Zeugniß, hinzufügen, daß Pizarro, als ein natürlicher Sohn eines navarrischen Hauptmannes, wie man bereits angemerkt hat, weggesetzt und vor eine

Kirchthüre gelegt worden, daß ihn eine Sau einige Tage lang gesauget, und daß er, nachdem ihn sein Vater erkannt, von demselben gebraucht worden, seine Schweine zu hüten; da er aber eines Tages einige verloren, und sich vor der Strafe fürchte:

„ein Gewicht in seiner Tasche, und wenn er sie herausgezogen hätte, so würde er seine Absicht verrathen haben. Er faßte also den Entschluß, mit dieser Last zu spielen, <sup>Pizarro II Reise. 1541.</sup> und machte einigen Vorwand, warum er sein Kleid nicht ablegete. Die Uebung dauerte drey ganzer Stunden. Endlich kam der Reiter. Er führte ihn bey Seite und sagte zu ihm, nachdem er ihn durch sein Geschenk erfreuet: er hätte ihm gern noch drey mal mehr gegeben, wenn er nur von der Beschwerde los gewesen, die er ausgestanden, da er auf ihn gewartet. Nichts beweist aber die Freygebigkeit der beyden Gesellschaften besser, als der Zustand ihres Vermögens nach ihrem Tode. Diese beyden Eroberer des reichsten Landes von der Welt, welche so große Güter an Gold, an liegenden Gründen, und an Einkünften gehabt hatten, starben arm, und hinterließen weder Ländereyen noch Schätze. Ihre Gewogenheit gegen ihre Bediente bewog sie nicht allein, solche zu bereichern, sondern sie wollten auch alle Arten von Gefährlichkeiten mit ihnen theilen; und in diesem letztern Puncte hat man dem Marqueze eine Ausschweifung vorgeworfen. Auf einer Reise, wo er zur Verkürzung seines Weges durch den Barracafluß setzte, führte der überaus schnelle Strom desselben einen von seinen indianischen Dienern mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. So gleich schwamm er ihm nach, faßte ihn bey den Haaren, und rettete ihn glücklich, mit Gefahr, bey einem Unternehmen selbst umzukommen, welches der muthigste Soldat von seinem Heere, zu wagen, sich nicht würde getrauet haben. Da ihm seine Officier vorstellten, er hätte sich zu sehr in Gefahr begeben: so antwortete er ihnen, sie kenneten den Werth eines treues Dieners nicht.

„Der Marqueze genoß der Gewalt länger und ruhiger. Don Diego, der ihrer fast gar nicht genoß, ließ mehr Ehrgeiz und eine heftigere Begierde zu regieren blicken. Weder der eine, noch der andere liebte die Veränderung in der Art sich zu kleiden. Von ihrer Jugend bis in ihr Alter veränderte sich ihr Geschmack in Ansehung der Gestalt der Kleider eben so wenig, als in Ansehung des Zeugens, vornehmlich bey dem Marqueze, welcher ordentlicher Weise einen Rock von schwarzem Luche trug, so lang bis auf die Knöchel des Fußes, unten weit, oben eng, und so gemacht, daß man die Gestalt sehen konnte; weiße Schuhe, einen grauen Hut, den Degen und Dolch nach alter Art. Zuweilen nahm er des Festtages, auf Anhalten seiner Hausgenossen, einen Rock von Marder, welchen ihm Ferdinand Cortes aus Neuspanien geschickt hatte. Er legete ihn aber ordentlicher Weise ab, wenn er aus der Kirche kam, und blieb im Hemde oder im Kamisole mit einem Schnupstuche um den Hals, womit er sich das Gesicht abwischete, welches ihm oftmals schwitzete, weil er zu Friedenszeiten den übrigen Tag mit Boseln oder Ballschlagen zubachte. Alle beyde ertrugen mit vieler Geduld die Beschwerden, die Arbeit, den Hunger, den Durst und die andern Unbequemlichkeiten; vornehmlich der Marqueze, und so gar bey dem Spielen, wo die muntersten jungen Leute nicht länger aushielten, als er. Er hatte mehr Neigung dazu, als

tete: so folgte er einigen Wandersleuten bis nach Sevilla, von da er nach Indien gieng. Nachdem er sich einige Zeitlang zu St. Domingo aufgehalten: so gieng er mit Alfonso von Ojeda und Vasco Nunez von Balboa nach Uraba, und von

da mit Pedrarias nach Panama. Gomara, a. d. 357 S. Man sehe auch den XIII Band dies. Samml. a. d. 166 S.

p) Die Antwerper Ausgabe setzt zehn Pfund.

Pizarro  
II Reise. 1541.

„als der Adelantade. Zuweilen brachte er ganze Tage mit Regeln zu, und spielte mit dem ersten, der sich angab *q*), um die Partie, ohne zu erlauben, daß man ihm die Kugel aufhob, oder sonst durch andere Aufmerksamkeiten, die seiner Würde schuldigen Ehrerbietungen bezeugete. Wenige Dinge waren vermögend, ihn von dem Spiele zu bringen, vornehmlich wenn er verlor; wosern nicht von einem neuen Aufstande der Indianer die Rede war. Denn alsdann verließ er alles, und lief zum Gewehre; und da er sich für unüberwindlich hielt, wenn er seinen Kürass, seine Lanze und sein Schild genommen hatte, so gieng er mit einem bewundernswürdigen Muth gegen die Auführer, ohne auf seine Leute zu warten, die oftmals genöthiget waren, zu eilen, was sie konnten, um ihn einzuhohlen. Uebrigens gebühret dieses Lob auch dem Adelantade. Sie besaßen beyde so viel Herzhaftigkeit und so viel Erfahrung in der Art und Weise, wider die Indianer Krieg zu führen, daß so wohl der eine, als der andere, wenn er sich auch wider hundert allein befand, keine Schwierigkeit machte, sein Pferd wider sie anzuspornen, und mit starken Säbelstreichen und Lanzenstößen auf sie loszugehen.

„Sie hatten beyde viel Verstand und gute natürliche Urtheilskraft, welche sie bey allen Arten von Unternehmungen die gerechtesten Maaßregeln ergreifen ließen, und sie eben so geschickt zur Regierung, als zum Kriege machten, welche Aehnlichkeit um so viel merkwürdiger ist, weil weder der eine, noch der andere die geringste Kenntniß von Wissenschaften hatte. Man hat bereits angemerket, daß sie weder lesen noch schreiben konnten, wenigstens nicht so viel, ihren Namen zu unterschreiben. Allein, obgleich eine so schlechte Erziehung von ihrer Herkunft übel urtheilen ließ: so hatten sie doch sonst edele Sitten und alle Anscheinungen der Größe. Die Offenherzigkeit und das Vertrauen des Marqueze erhielten sich beständig in Ansehung derjenigen, die er einmal mit seiner Hochachtung beehrte. Sie ließ zum Beispiele niemals gegen seinen Secretär Anton Picado, bey denen mancherley wichtigen Geschäften, etwas nach, wozu er denselben zu brauchen genöthiget war. Auf alle Ausfertigungen, welche die Spanier oder Indianer betrafen, machte er zween Züge mit der Feder, zwischen welchen Picado in der Mitte Franz Pizarro hineinschrieb; und die Treue, welche stets bey der Regierung herrschete, ist eben so rühmlich für die Unterscheidungskraft des Statthalters, als für die Tugend seines Bedienten.

„Pizarro und Almagro waren gesprächig, von einem allezeit gleichen Gemüthe und in der Gesellschaft so vertraut, daß sie oftmals allein und ohne Gefolge ihre Mitbürger von Hause zu Hause besuchten, und bey dem erstern, der sie einlud, speiseten. Sie waren alle beyde sehr mäßig. Man eignet ihnen eben die Mäßigkeit in ihren Galanterien zu, vornehmlich in Ansehung der spanischen Frauenspersonen, mit denen sie ohne Beleidigung ihrer Männer oder Väter keinen Umgang unterhalten zu können überzeuget waren. In Ansehung der Indianerinnen scheint es, habe der Adelantade mehr an sich gehalten. Man weis von ihm keine Verbindung mit einer Peruanerin, noch auch selbst einige Schwachheit, obgleich die Weiber dieses Landes nicht ohne Annehmlichkeiten sind; und der natürliche Sohn, welchem er seinen Namen hinterließ, war von einer Indianerin aus Panama geböhren. Der Marqueze zwang seine Neigung zu den Vergnügungen der Liebe in Peru nicht so sehr. Er lebete öffentlich mit einer Schwester des Atahualpa,

„von

2) Der Bericht saget, so gar mit einem Matrosen und Müller.

„von welcher er einen Sohn hatte, Namens Gonzales, der in seinem vierzehnten Jahre <sup>Pizarro</sup> starb, und eine Tochter, Namens Dona Francisca. Ein anderer Liebeshandel, den <sup>Reise. 1541.</sup> er darauf mit einer Indianerin von Cuzco hatte, gab ihm einen zweyten Sohn, den er, wie sich, Don Franciscus, nennen ließ.

„Die beyden Gesellschafter empfingen von seiner Majestät gleich rühmliche Belohnungen. Pizarro erhielt nebst der Statthalterschaft über seine Eroberung den Titel eines Marqueze und den Orden St. Jacobs. Almagro wurde mit dem Titel eines Adelantade beehret, und mit der Statthalterschaft über Neutoledo versehen. Ihre Ehrerbiethung gegen das Ansehen des Hofes war ziemlich gleich, wenn man bey dem Adelantade ein wenig mehr Verschlagenheit ausnimmt, denen Befehlen, die aus Spanien kamen, eine Auslegung zu geben, welche seinen Absichten gemäß war. Der Marqueze trieb den Gehorsam gegen eben die Befehle so weit, daß er sich vieler Dinge enthielt, die nicht über die Schranken seiner Macht waren, bloß aus der Ursache, weil er nicht wollte, daß man ihn im Verdachte hielte, er hätte sie zu weit ausgedehnet. Es begegnete ihm oftmals an denen Orten, wo er die Metalle gießen ließ, daß er von seinem Stuhle aufstund, um die kleinen Stückchen Gold und Silber aufzulesen, welche absprungen, wenn man den könniglichen Fünfstheil abschlug. Denjenigen, die sich darüber verwunderten, gab er zur Antwort, er würde es mit dem Munde thun, wenn er es mit den Händen nicht thun könnte.

„Er wandte alle seine Sorge darauf, Städte anlegen zu lassen, und die besten Ländereyen anzubauen. Dieses ist ein Lobspruch, welchen Almagro bey seinen beständigen Ansprüchen auf ungewisse Rechte, mit ihm zu theilen sich weder die Zeit noch die Macht gab. Man sieht nicht, daß er selbst zu Cuzco, wo seine Gewalt nach dem Zuge von Chilt erkannt worden, andere Beschäftigungen, als seine Kriegesrüstungen gehabt hat, und daß er auf die Verschönerung der Stadt bedacht gewesen; da hingegen der Marqueze nicht allein Los Reyes und Truxillo angeleget, sondern auch noch viele andere Pflanzstädte errichtet hat, welche nach und nach die Gestalt und den Namen der Städte angenommen haben; und in Los Reyes, welches sein vornehmster Aufenthalt war, bauete er schöne Häuser, Klöster und Kirchen. Er ließ zwey Mühlen auf dem Flusse bauen; er wies den Religiosen vom Orden des h. Dominicus und von der Gnade jährliche Einkünfte an; und da er sich zu diesen großen Werken alle Zeit entzog, welche er seinen andern Beschäftigungen abbrechen konnte, so schrieb er den Handwerksleuten und Künstlern, nach seinen Einsichten vor, was sie machen sollten, weil er als ein scharfsinniger Sieger dafür hielt, er müßte eben so viel Eifer auf die Befestigung, als den Fortgang seiner Eroberungen, wenden.

„Endlich hatten diese beyden Helden auch noch eine andere Aehnlichkeit in ihrem Tode, welcher nicht allein gewaltsam war, sondern auch der eine von dem Bruder des Marqueze, und der andere von dem Sohne des Adelantade, verursacht wurde; und selbst in dem letzten Austritte der sterblichen Leiber, dem Begräbniß, bey welchem sie nur den geringen Dienst einiger Hausgenossen hatten, die ihnen noch darzu diese Pflicht auf ihre eigenen Kosten leisteten r)“

r) Zarate, im IV Buche 9 Cap.

Vacca de Castro.  
1541.

## Der VIII Abschnitt.

## Reise des Vacca von Castro.

Erste Gesinnungen des jungen Almagro. Spaltung unter seinen Anhängern. Alphonsus von Alvarado erklärt sich für den König. Cuzco erkennt den D. Diego nicht. Dieser will es dazu zwingen. Los Reyes verläßt ihn. Seine Empfindlichkeit darüber. Er wird hintergangen. Vacca von Castro kommt in Peru an. Er begiebt sich in Holguins Lager; will den Gonzales Pizarro nicht sehen. Don Diego rückt in Cuzco ein. Streitigkeit zwischen zweien seiner Befehlshaber. Des Castro Kriegesrüstungen zu Los Reyes. Er zieht wider Don Diego. Dieser führet sich gewaltthätig auf, und wird für einen Re-

bellen erklärt. Schlacht bey Chupas. Grimmige That des Don Diego. Blutiges Gefecht. Castro sieget. Diego flieht nach Cuzco. Castro folgt ihm dahin. Don Diego stirbt. Gonzales Pizarro wird wieder nach Charcas geschickt. Das Land Mollobamba. Entdeckung vieler Goldbergwerke. Neue Unruhen in Peru. Geschichte der Empörung in Hispaniola. Das Casas nimmt sich der Indianer wiederum an; erhält eine Verordnung. Königliche Audiencia in Peru. Verwundung, die sie verursacht. Des Castro weise Ausführung.

**D**er junge Almagro oder Don Diego, den man unter keinem andern Namen vorstellen kann, ungeachtet der Dunkelheit, die wegen seines Vaters Namen für diejenigen daraus entstehen mag, welche dem historischen Leitfaden nicht aufmerksam folgen, hatte sich von den obrigkeitlichen Personen zu Los Reyes nicht so bald für den Statthalter erkennen lassen, so nahm er ihnen die Kennzeichen ihrer Würde, gab sie ihnen aber auch gleich auf der Stelle wieder, und meldete ihnen, daß sie solche nunmehr von seiner Hand hätten. Darauf ließ er den Velasquez und Picado gefangen nehmen, wovon der eine des Marqueze Lieutenant, und der andere Secretär war. Herrada wurde zum Feldherrn der Truppen ernannt; und viele andere Befehlshaber erhielten Stellen nach ihren Diensten.

Das Gerücht von dieser Regierungsveränderung zog alles, was sich nur von Landläufern, Müßiggängern und Freygeistern in Peru befand, nach der Stadt, wo sie sich zu Soldaten angaben, in der Hoffnung, sich durch die Plünderung zu bereichern, oder mit Frechheit zu leben. Don Diego nahm, zu Bezahlung seiner Truppen, den königlichen Fünftheil, die Güter derjenigen, die er hatte hinrichten lassen, und die Einkünfte einiger reichen Bürger, welche abwesend waren. Es dauerte aber nicht lange, so sah man unter seinen eifrigsten Anhängern die Spaltung entstehen. Einige unternahmen, aus einer bloßen Bewegung der Eifersucht, den Herrada zu tödten, welchen sie in dem Besitze aller Gewalt sahen, wovon er dem jungen Almagro nur den Schatten ließ. Ihr Vorhaben wurde entdeckt. Franz von Chaves, ein naher Anverwandter desjenigen, welcher das erste Opfer der Zusammenverschwörung geworden, verlor darüber den Kopf. Anton Orizuela, welcher neulich aus Spanien angekommen war, hatte eben das Schicksal, weil er gesagt, die Zusammenverschworenen wären Tyrannen.

Indessen ließ Herrada Abgeordnete mit den Befehlen abgehen, den Don Diego in allen eroberten Landschaften als Statthalter auszurufen, und ihn für den Nachfolger seines Vaters und des Marqueze zu erklären. Sie wurden nicht allenthalben mit gleicher Beifall aufgenommen. In der Provinz Chachapoyas erklärte sich Alphonsus von Alvarado, welcher seine Statthalterschaft zu Guatimala verlassen hatte, um sich daselbst zu setzen, öffentlich für den Hof, und begegnete dem Don Diego als einem Verräther und Aufwiegler. Er hatte hundert Mann unter seinem Befehle, mit denen er sich an einem Orte



Orte zu vertheidigen hoffete, den er befestiget hatte. Die Zusammenverschworenen versu- Vacca de Ca-  
 cheten alles, ihn zu versühren; und da sie ihn fest bey der Wiederholung verharren sahen, stro 1541.  
 er wollte nicht allein ausdrücklichen Befehl vom Hofe erwarten, sondern auch inzwischen  
 einen tödtlichen Krieg wider die Mörder des Marqueze führen, so schicketen sie einen ziem-  
 lich zahlreichen Haufen Völker wider ihn, welche durch die Städte St. Michel und Tru-  
 rillo gehen, und den Einwohnern dieser beyden Plätze alle Pferde wegnehmen mußten.  
 Garcias, welcher sie anführte, begab sich zur See nach dem Hafen Santa, welcher funf- Garcias wird  
 zehn Meilen von Truxillo ist. Dasselbst traf er den Hauptmann Cabrera, an, welcher sich wider sie ge-  
 wider Don Diego mit den Einwohnern von Guanuco erkläret hatte. Er machete ihn zum schick.  
 Gefangenen, und ließ ihm, wenig Tage darnach, zu St. Michel den Kopf abschlagen <sup>1)</sup>.

Der Erfolg dieses Zuges aber ist noch mit andern Begebenheiten verbunden. Don Cuzco erkennet  
 Diego von Sylva und Franz von Carvajal waren Befehlshaber zu Cuzco, als die den D. Diego  
 Abgeordneten und Befehle des Almagro dasselbst ankamen. Sie sasseten mit allen obrig- nicht.  
 keitlichen Personen den Entschluß, sie wollten seine Gewalt nicht erkennen, jedoch aber sich  
 auch nicht erkühnen, solche öffentlich zu verwerfen, in der Absicht, Zeit zu gewinnen, daß  
 sie sich zu ihrer Vertheidigung rüsten könnten. Ihre Antwort war: sie verlangten eine  
 ordentlichere Abschiedung mit einer weitläufigern Vollmacht. Gomez von Tordoya, Tordoya schi-  
 der Vater eines von den beyden Edelknaben, die bey der Vertheidigung des Marqueze ge- cket sich an, sei-  
 tödtet worden, war einer von den Häuptern des königlichen Rathes zu Cuzco. Er befand nen Sohn zu  
 sich auf der Jagd, als die Abgeordneten des Don Diego seinen Befehl gebracht hatten. rächen.  
 Man giebt so gar vor, er sey ihnen bey seiner Zurückkunft begegnet, als sie aus der Stadt  
 gegangen, und nachdem er vernommen, was in Los Reyes vorgefallen, so habe er die Macht  
 oder Klugheit gehabt, ihnen nichts zu thun oder zu sagen. Nachdem er sie aber mit den  
 Augen gemessen: so habe er einem sehr schönen Falken, den er auf der Hand getragen, den  
 Hals umgedrehet, und dabey gesagt, es sey ihm nicht mehr Zeit zu jagen, sondern zu secht-  
 ten. Er gieng auch an eben dem Abende, nachdem er sich der Gesinnung der Befehls-  
 haber der Stadt und anderer Häupter versichert hatte, aus derselben, um Peter von An-  
 gurez, Lieutenant der Provinz Charcas, und Peter Alvarez Holguin, welcher damals  
 mit einigen Truppen wider die Indianer beschäftigt war, auf ihre Seite zu ziehen. Da  
 diese beyden Befehlshaber sich kein Bedenken gemacht, sich für die Sache des Königes zu  
 erklären: so drang er in sie, ihm nach Cuzco zu folgen, woselbst ihre Ankunft den Muth  
 einer großen Anzahl Einwohner unterstützte, die sich hinweg zu begeben dachten.

Alle Oberhäupter, welche durch ihre Gegenwart ebenfalls ermuntert wurden, erwäh- Holguin füh-  
 leten Holguin zum Befehlshaber über das ganze Kriegeswesen, mit dem Titel eines Gene- ret die Trup-  
 ralhauptmannes von Peru, und leisteten ihm in dieser Würde bis auf die ersten Befehle, pen von Cuzco  
 die sie vom Hofe erhalten würden, den Eid des Gehorsames. Holguin erklärete auch so an.  
 gleich dem Don Diego den Krieg, und ließ ihm solchen ankündigen. Die Einwohner von Cuzco  
 macheten sich in dem Eifer, den sie hatten, ihren Häuptern beizuspringen, anheischig, al-  
 les dasjenige zu bezahlen, was Holguin von den Einkünften des Königes, zur Bezahlung  
 und zum Unterhalte der Truppen, nehmen würde, wenn sich seine Majestät weigerten, die-  
 sen Aufwand zu billigen. Sie boten auch gutwillig ihre eigenen Güter und ihre Per-  
 sonen

D 3

<sup>1)</sup> Er ließ auch zweenen andern Befehlshabern, Voz Mediana und Villegas die Köpfe abschlagen.  
 Ebendaf. 10 Cap.



Bacca de Castro.  
1541.

Holguin will  
zum Alvarado  
stoßen.

Don Diego  
will sich dem-  
selben wider-  
setzen.

Man verläßt  
ihn zu Los  
Reyes.

Des D. Diego  
Empfindlichk.  
darüber.

sonen an; und da die von Charcas und Arequipa ihrem Beispiele gefolget waren: so hatte man gar bald auf vierhundert Mann beisammen, die aus hundert und fünfzig Reitern, hundert Hakenschußen, und den übrigen Pikenirern bestanden. Weil indessen Holguin vernahm, daß Don Diego über acht hundert Mann hatte: so hielt er nicht dafür, daß er ihn zu Cuzco erwarten müßte, und entschloß sich, sich durch die Gebirge nach der Provinz Chachapoyas zu begeben, in der Hoffnung, seine Macht mit des Alvarado seiner zu veretlichen, von welchem er wußte, daß er sich für den König erklärt hatte. Ueber dieses hielt er dafür, sein kleines Heer könnte unterwegs größer werden, wenn die große Anzahl der Freunde der Pizarren dazu stieße, die sich nach verschiedenen Orten in den Gebirgen getret hatten. Bei seiner Abreise von Cuzco ließ er zur Vertheidigung der Stadt einige Spanier, und eine Anzahl gut gerüsteter Indianer unter des Gomez von Tordoya, de la Vega, von Anzuës, und des von Pascas Robbles Anführung, daselbst.

Don Diego, welcher seiner Seits erfuhr, was zu Cuzco vorgieng, und Holguins Abmarsch von da mit seinen Völkern vernahm, hielt gleich anfänglich dafür, daß dieses Befehlshabers Absicht wäre, durch die Gebirge zu dem Alvarado zu gehen, und entschloß sich, sich auf den Marsch zu begeben, um ihm den Paß abzuschneiden. Allein, er konnte nicht alle nöthige Eilfertigkeit anwenden, weil er den Garcias erwartete, welchem er auf die Zeitung, die er erhalten, daß ihm auf dem Marsche wider Alvarado, von den Einwohnern zu Levanto, einem Flecken in Chachapoyas, sehr übel begegnet worden, sagen lassen, er sollte nach Los Reyes wieder zurück kommen. Garcias kam zurück, und setzte den Don Diego in den Stand, seinen Entschluß auszuführen. Ehe er aber Los Reyes verließ, jagete er die Kinder des Marqueze aus der Stadt, und ließ dem Secretäre Picado den Kopf abschlagen, nachdem er ihn die Marter einer grausamen Folter ausstehen lassen, um ihn zu nöthigen, daß er entdeckete, wo der Marqueze seine Schätze hatte <sup>1)</sup>.

Raum war Don Diego auf dem Marsche, so erhielt man in der Stadt einige geheime Befehle vom Bacca von Castro, welcher endlich in dem Hafen Buena Ventura angekommen, wohin das Gerücht, von der Regierungsveränderung, bereits gedrungen war. Diese Befehle waren an den P. Thomas von Saint Martin, Superior des Dominicanerklosters, und an Franz von Barrionuevo gerichtet, welche sie so gleich dem königlichen Rathe mittheilten. Sie enthielten zuerst die Abschrift von einer geheimen Commission des Hofes, welche zum Besten des Castro enthielt, daß er, wenn der Marqueze während der Zeit stürbe, die er sich in Peru aufhalten sollte, die Verwaltung der Regierung so lange übernehmen sollte, bis es seiner Majestät gefiele, es anders zu verordnen; und Castro vertraute, kraft dieser Vollmacht, die Regierung der öffentlichen Geschäfte, bis zu seiner Ankunft, dem Hieronymus von Aliaga, ersten Secretäre der Stadt, an. Der Rath, welcher sich in dem Dominicanerkloster ingeheim versammelt hatte, trug kein Bedenken, den Bacca von Castro für den Statthalter, und den Secretär von Aliaga für seinen Lieutenant zu erkennen. Weil er sich aber vor des Don Diego Zurückkunft fürchtete, welcher noch nicht weit seyn konnte: so ergriffen die Rätthe und vornehmsten Einwohner die Partey, sich nach Truxillo zu begeben.

Don Diego wollte auch in der That, da er von ihrer Erklärung und ihrem Abzuge Nachricht erhielt, wieder zurück gehen, und die Stadt plündern. Er wurde aber vom

Herz

<sup>1)</sup> Zarate am angef. Orte a. d. 293 u. f. S.

Herrada und den andern Zusammenverschworenen zurückgehalten, welche ihm vorstellten, *Vacca de Ca-*  
von was für Wichtigkeit es für ihn wäre, Holguins Vereinigung mit dem Alvarado zu ver- *stro. 1541.*  
hindern, und noch mehr, wie zu befürchten stünde, daß der Eifer seiner Leute auf die erste  
Zeit, daß ein anderer Statthalter vom Hofe ernennet worden, erkalten möchte. Er  
ergriff die Parthey, seinen Marsch zu beschleunigen. Weil das Gerücht aber, welches er  
ersticken wollte, aller seiner Vorsichtigkeit ungeachtet, sich dennoch ausgebreitet hatte: so  
verließen viele von seinen Befehlshabern, als Aguero, Sayavedra, Gomez von Alvarado  
und Suarez von Carbajal, gleich in der folgenden Nacht sein Lager.

Er war in dem Vorhaben, Holguin aufzuhalten, nicht glücklicher. Herrada, ohne *Er verfolgt*  
welchen er sich nichts zu unternehmen getraute, wurde von einer heftigen Krankheit ange- *die Truppen*  
griffen, die ihm nicht erlaubete, mit eben der Eilfertigkeit fortzurücken. Die Feinde hat- *von Cuzco.*  
ten die Zeit, durch das Thal von Taura zu gehen, wo er ihrer zu erwarten, sich vorgese-  
het hatte. Weil indessen der Verdruß, ihrer verfehlet zu haben, gemacht hatte, daß er  
den Herrada hinter sich gelassen, welcher wenig Tage darnach in dem Thale starb: so ver-  
doppelte er seine Eilfertigkeit, ihnen nachzusetzen. Sie war so heftig, daß es ihm glückete,  
sie zu erreichen. Holguin, welcher sah, daß man ihm stark zu Leibe gieng, und dessen  
Macht lange nicht so zahlreich war, als diejenige, die ihm drohete, nahm seine Zuflucht  
zu einer Kriegeslist. Er schickete während der Nacht zwanzig Reiter aus, einen Angriff *Holguins*  
auf den Vortrab des Feindes zu thun, mit dem Befehle, einige Gefangene zu machen, *Kriegeslist.*  
wenn es möglich wäre, und sich sogleich wieder zurück zu begeben. Sie bekamen ihrer  
drey. Holguin ließ ihrer zweien gleich auf der Stelle aufhängen, und versprach dem drit-  
ten nicht allein das Leben, sondern auch so gar tausend Ducaten, wenn er wieder in des  
Don Diego Lager zurückkehren, und seinen Freunden sagen wollte, es würde der rechte  
Flügel in der folgenden Nacht angegriffen werden. Dieser Soldat war ein junger Mensch,  
welchen die Hoffnung zu einer so großen Summe Geldes anfänglich verblendete; und da  
er, bey dem Befehle, den man ihm gab, nur seine und seiner Freunde Sicherheit sah, wo-  
mit man nur, wie er sich vorstellte, höchstens seine Treue prüfen wollte, so machte er sich  
willig anheischig, allen andern nichts davon zu sagen.

Er richtete dasjenige, was ihm aufgetragen worden, treulich aus. Don Diego, *Don Diego*  
welcher ihn zurückgekommen sah, und das Schicksal seiner Gefährten für sich schon wußte, *läßt sich hin-*  
konnte nicht begreifen, aus was für einem Bewegungsgrunde man ihm Gnade wiederfah- *tergeben.*  
ren lassen. Er hatte den Herrada nicht mehr, welcher ihm zum Rathe dienen konnte.  
Nach verschiedenen Muthmaßungen argwohnete er, es müßte eine Verräthercy dahinter  
stecken; und der natürliche Schluß davon war, den jungen Soldaten auf die peinliche Fra-  
ge zu bringen, welcher sich nicht lange martern ließ, sondern dasjenige gleich gestund, was  
man ihn hatte versprechen lassen; und auch was für eine Belohnung man ihm dafür ver-  
heißt. Don Diego zweifelte also gar nicht mehr, daß ihn Holguin nicht bey der Nacht  
angreifen sollte. Er rüstete sich mit Freuden, einen Feind zu empfangen, welcher sich  
selbst zu überliefern schien; und vornehmlich unterließ er nicht, den größten Theil seiner  
Völker auf diejenige Seite zu stellen, woselbst er den Angriff des Feindes erwartete. Diese  
war von Holguins Lager am weitesten entfernt, welcher ganz und gar nicht, mit Gefahr  
seine Macht zu vermindern, schlagen wollte, sondern sich, so bald er nur die Dunkelheit  
ansah, mit aller möglichen Eilfertigkeit in Marsch setzte, und die ganze Nacht hin-  
durch fortfuhr, sich zu entfernen. Don Diego, welcher die ganze Nacht zugebracht hatte,  
ihn

**Vacca del Castro. 1541.** ihn zu erwarten, war ganz voller Verzweiflung, daß er sich so hintergehen lassen, und nahm sich von seinem Verdrusse Kräfte, ihm nachzusetzen. Allein, Holguin war nicht so unvorsichtig gewesen, und hatte sich so weit eingelassen, ohne an den Alvarado zu schicken, und ihn zu ersuchen, er möchte ihm entgegen kommen. Er traf ihn zween Tage darnach mit allen seinen Truppen an, die sich durch die von Trurillo verstärkt hatten. Don Diego, der von einem langen Marsche abgemattet war, getraute sich nicht, zweyen vereinigten Heeren die Spitze zu biethen. Er nahm plötzlich den Weg wieder nach Cuzco, da indessen die beyden Feldhauptleute dem Castro von dem Zustande der Sachen Nachricht gaben, und ihm riefen, eilig in ein Land zu kommen, wovon sie ihn zum Meister zu machen versprochen.

Ankunft des  
Vacca von Castro  
in Peru.

Vacca von Castro war mit vieler Gefahr und Beschwerlichkeit nach Peru gekommen. Seine Schifffahrt war von Panama sehr beschwerlich gewesen, und das Schiff, auf welchem er war, hatte alle seine Anker verloren. Da er endlich in dem Hafen zu Buenaventura angelangt war: so war er zu Lande bis an das äußerste Ende von Popayan fortgerückt, welches damals von Belalcázar regiert wurde; und dieser Weg, den er als den sichersten vorgezogen, hatte ihn, wegen seiner Schwierigkeiten und Länge, in neue Verlegenheit gesetzt. Bey seiner Ankunft in Peru hatte er den meisten besondern Statthaltern, die von den Pizarren gesetzt worden, seine Commission andeuten lassen. Er hatte so gar nach Cuzco geschickt; und Gomez Royas, dem er seinen Befehl für diese Stadt aufgetragen, hatte das Glück, vor dem Don Diego daselbst anzukommen. Als er vor den Gränzen von Bracomoros vorbei gieng: so stieß Peter Vergara, welcher mit der Eroberung dieser Provinz beschäftigt war, mit einem kleinen Haufen getreuer Leute zu ihm. Puellas und Aldana waren mit den übrigen schon zu ihm gestoßen. Als er bis nach Trurillo gerückt war: so fand er den Tordoya, Garcilasso de la Vega und andere Edelleute daselbst, welche seine Gewalt mit eben der Unterthänigkeit erkannten. Er hatte also, da er vom Holguin und Alvarado Abgeordnete erhielt, die ihm alle ihre Macht anbieten ließen, schon über zwey hundert Mann um sich herum versammelt, welche sehr wohl gerüstet, und bereit waren, seinen Befehlen zu folgen.

Er begiebt sich  
zu Holguin u.  
Alvarado ins  
Lager.

Er machte keine Schwierigkeit, sich in das Lager der beyden Feldhauptleute zu begeben, die ihm ihre Standarten zustellten, nachdem sie seine Commission gesehen hatten. Er befiel aber nur die königliche Standarte für sich, und gab ihnen die andern wieder, und bestätigte ihnen die Anführung der Truppen. Zu gleicher Zeit gab er ihnen Befehl, sich mit dem ganzen Heere in das Thal Xaura zu begeben, und daselbst zu warten, bis er nach einer Reise, die er nach Los Reyes thun wollte, wieder zu ihnen käme. Vor seiner Abreise nach dieser Stadt, erhielt er aus Quito Briefe vom Gonzales Pizarro, welcher, wie einige wollen, nach dem Tode seines Bruders, oder, wie der zeitverwandte Geschichtschreiber sagt, dem man vornehmlich gefolgt ist, einige Tage zuvor zurückgekommen war, aber sich viel zu weit von ihm befand, als daß er ihm hätte helfen können. Er suchte in diesem Briefe den Statthalter um die Erlaubniß, zu ihm zu kommen. Castro ertheilte ihm eine höfliche Antwort: er bath ihn aber, seine Befehle zu Quito u) zu erwarten. Man schreibt ihm zween Bewegungsgründe zu dieser abschlägigen Antwort zu. „Er

Will den Gonzales Pizarro nicht sehen.

u) Man hat gesehen, daß Zarate ihn zu Quito hat ankommen lassen, ohne daselbst die geringste Zeitung von der Verschwörung anzutreffen.

„befürchtete, saget Gomara, seine Gegenwart möchte die Hoffnung zernichten, die er noch **Vacca de Ca-**  
 „hatte, den Don Diego zur Unterthänigkeit zu bringen; oder es möchten die Soldaten und **stro. 1541.**  
 Befehlshaber selbst, in deren Herzen die alte Gewogenheit für den Marqueze noch dauerte,  
 „durch seinen Anblick erhitet werden, und ihn zum Generalhauptmanne erwählen., v).

Unterdessen, daß sich der neue Statthalter nach Los Reyes auf den Weg machte, war Don Diego  
 Don Diego zu Cuzco angelanget. Er wurde daselbst mit um so viel weniger Hinderniß rückt in Cuz-  
 aufgenommen, weil der beste Theil seiner Truppen vor ihm hergegangen war, und **Chri-**  
**stoval von Sotelo**, welcher sie anführte, seine Ankunft nicht erwartet hatte, von ei-  
 ner Stadt Besitz zu nehmen, aus welcher die meisten Spanier mit Holguin ausgezogen wa-  
 ren. Sotelo hatte zuerst neue obrigkeitliche Personen daselbst bestellet, nachdem er diejeniz-  
 gen abgesetzt, welche **Royas**, im Namen des Castro, allda gesetzt hatte. Don Diego  
 war auch nur bedacht, sich zu befestigen, die Anzahl seiner Soldaten zu vergrößern, und  
 vornehmlich sich mit Geschüß und Pulver zu versehen. Diese beyderley Stücke fielen in  
 Peru nicht schwer. Das dazu nöthige Metall ist im Ueberflusse daselbst; und Don Die-  
 go hatte von seinem Vater einige sehr verständige europäische Stückgießer geerbet. Man  
 findet auch in allen Theilen des Landes eine so große Menge Salpeter, daß leicht Pulver  
 zu machen ist. Was die Waffen betraff, als Degen, Lanzen und Kürasse, so ließ er,  
 nach dem Beyspiele seines Vaters, Silber und Kupfer dazu unter einander mengen. Nach-  
 dem er übrigens bey scharfer Strafe, alles Gewehr, was sich in dem ganzen Gebiete be-  
 fand, zusammen bringen lassen: so war der geringste von seinen Leuten mit allem versehen.  
 Mit seiner Reiteren und seinen Pikenträgern hatte er zwey hundert Büchsenhüßen in guter  
 Ordnung, welche damals ein sehr fürchterlicher Haufen, nicht allein für die Peruaner,  
 sondern auch für die Spanier selbst waren, die damals mit Feuergewehren noch sehr schlecht  
 versehen waren.

Eine Soldatenstreitigkeit, welche sich unter zweenen von seinen vornehmsten Krie- **Streitigkeit**  
 gesbefehlshabern erhob, hätte ihm beynahe mehr Unglück verursacht, als er von seinen **zwischen zwee-**  
 Feinden fürchtete. Garcias und Sotelo, unter welchen sich dieser Zank angefangen hatte, **nen seiner Be-**  
 schlugen sich, und Sotelo blieb. Ihre Anhänger erhiteten sich, so, daß sie auch den Tag **fehlschaber.**  
 und Ort verabredeten, wo sie sich insgesammt mit einander schlagen wollten; und Don  
 Diego hatte eben so viel Klugheit als Mäßigung nöthig, um sie zu verhindern, daß sie sich  
 nicht gegenseitig einander die Hälse brachen. Diese Hitze schien gedämpft zu seyn. Gar-  
 cias aber, welchem nicht unbekannt war, daß des Sotelo Tod dem Don Diego, der ihn  
 sehr geliebet hatte, höchst nahe gieng, und welcher daher die Wirkungen seiner Rache über  
 kurz oder lang vermuthete, faßte den Entschluß, solchen vorzubeugen. Er lud ihn also  
 eines Tages zu sich zur Tafel, in der Absicht, ihn bey derselben zu tödten. Don Diego,  
 welcher einigen Argwohn von dem Anschläge hatte, wandte eine Unpäßlichkeit vor, sich zu  
 entschuldigen. Sein Feind, welcher den Verlust seiner genommenen Maafregeln bedauer-  
 te, hielt mit der Einladung an, und begab sich selbst zu ihm, um sie desto inständiger zu  
 erneuern. Er wurde vergebens gewarnt, man glaubete, sein Vorhaben wäre bekannt,  
 und Don Diego stünde auf seiner Hut. Er bestund hartnäckiger Weise auf einem Unter-  
 nehmen, welches ihm das Leben kostete. Gomara erzählt mit mehrer Einfalt, als Zara-  
 te, „er sey mit seinen Freunden von seinem Hause weggegangen, um dem Don Diego an-  
 zu-

**Vacca de Castro.**  
1541.

„zuliegen, ob ihn gleich Martin Carrillo, und Salado vor der Falle gewarnt, die man ihm gestellet hätte. Er lag dem Don Diego sehr an, er möchte doch zur Tafel kommen, weil es Zeit und alles fertig wäre. Ich befinde mich sehr übel, sagete Don Diego, doch wohl. Er stund von seinem Bette auf, und nahm seine Kappe. Als die Freunde des Garcias sahen, daß er sich anzog: so giengen sie aus der Kammer. So bald sie aber hinaus waren, machte ein Soldat des Don Diego die Thüre zu, und ließ den Garcias allein darinnen, wo er getödtet wurde. Einige sagen, Don Diego habe ihm den ersten Stoß gegeben „x). Weil Garcias sehr beliebt war: so verursachete die Zeitung von seinem Tode einen zweyten Aufstand, welchen Don Diego nicht anders stillen konnte, als

Don Diego zieht mit seinem Heere aus der Stadt.

daß er sich an die Spitze seiner Truppen stellte, um die Freunde des Garcias zu entfernen; und da er sich nicht getraute, länger in der Stadt zu bleiben, so zog er hinaus, nachdem er bekannt machen lassen, er marschirete wider den Castro. Sein Heer, welchem er, nach des Herrada Tode, Johann Balsa zum Feldherrn gegeben hatte, bestand aus siebenhundert Spaniern, und einer großen Anzahl Indianer, unter dem besondern Befehle des Paulu Ynca, welcher nicht aufgehört hatte, ihm so, wie seinem Vater, zugethan zu seyn. Er rückete bis nach Vilcas, hundert und funfzig Meilen von Cuzco y).

1542.

Des Castro Kriegesruß.  
zu Los Reyes.

Zwischen war Castro zu Los Reyes angekommen, wo er die Gewalt des Königes und seinen eigenen Ruhm sehr wohl befestiget fand z): er hatte sich aber in der Hoffnung betrogen, daß der königliche Schatz die Kriegesunkosten würde bestreiten können. Die Auführer hatten ihn bey ihrem Abzuge mitgenommen, und er war genöthiget, von den Einwohnern hunderttausend Pesos Gold zu borgen, um sich mit Waffen und Kriegesbedürfnissen zu versehen. Nachdem er dem Barrionuevo die Regierung in der Stadt bestätigt, und den Einwohnern Befehl erteilet hatte, sich auf die Schiffe zu begeben, wenn Don Diego in seiner Abwesenheit wieder zurück käme: so verlor er nicht einen Augenblick, um wieder zu seinen beyden Feldhauptleuten in dem Thale Taura zu gelangen. Seine Macht, einige Truppen mit darunter begriffen, die ihn begleiteten, bestand aus ungefähr neun hundert Mann zz), unter welchen man dreyhundert und siebenzig Reiter und hundert und siebenzig Büchschützen zählte. Er erwählte zum Generalmajor Franz von Carvajal, einen erfahrenen Kriegesbefehlshaber, welcher von einem gemeinen Soldaten in den italienischen Kriegen durch alle Kriegesstufen durchgegangen war, und sie seit vierzig Jahren mit Ehren betreten hatte. Unter vielen andern Hauptleuten von vorzüglichem Verdiensten nennet man auch Johann Velez von Guenara, einen für seine Zeit sehr erleuchteten Gelehrten, und einen Kriegesmann von geprüfter Tapferkeit. Er führte ein Fähnlein Fußknechte. Nebst seiner Kriegesbedienunng aber übete er auch ein gerichtliches Amt aus. „Bis zu Mittage war er als ein Gelehrter gekleidet; er hielt seine Verhöre, und schlichtete die Handel sorgfältig, welche vorkamen. Darauf zog er eine Reiterkleidung an, mit einem bunten und sehr prächtig mit Golde gestickten Wamse und Hosen, einem ledernen Collete, der Feder auf dem Hute, und der Büchse auf der Schulter. Er ließ sein Fähnlein die Kriegesübung machen, und übete sich selbst mit Schießen. Er hatte

Abbildung des Joh. Velez v. Guenara.

x) Gomara im V Buche 41 Cap. Zarate läßt hier den Johann von Herrada erscheinen, ohne sich zu erinnern, daß er vorher seinen Tod erzählt.

y) Gomara, ebendas.

z) Man wußte, daß er bey dem, was ihm angetragen war, auch die Gnade des Hofes hatte. Castro war von Majorca. Karl der V hatte ihn mit dem Titel eines Staatsrathes, dem Orden von St.



„hatte mit seinen eigenen Händen die Büchsen machen helfen, a). Alphonfus Alvarado, *Vacca de Castro* und Peter Alvarez Holguin, genossen einen in den mexicanischen Kriegen wohlverdienenen *Stro. 1542.* Ruhm. Zarate setzt hier die Ankunft der Briefe vom Gonzales Pizarro, und giebt dem Castro keine andere Ursachen, als diejenigen, die man angeführet hat, um die abschlägige Antwort zu rechtfertigen, die er ihm gegeben, ihn nicht zu sehen. Er setzt hinzu, Castro habe aus eben der Ursache denjenigen, welche die Aufsicht über des Marqueze Kinder hatten, verbotzen, aus Truxillo zu gehen, wohin sie sich nach ihrer Verbannung begeben hatten, ob er sich gleich zur Verbergung seiner Staatsflugheit stellte, als ob er nur auf ihre Sicherheit bedacht wäre.

Während der Zeit, da er seine Kriegesrüstungen also machte, erhielt er Nachricht *Castro geht von des Don Diego Marsche, der von Vilcas nach Guamanga anrückete, welches we- dem D. Diego gen seiner Lage mitten zwischen vielen Bergen, und eben so vielen tiefen Thälern, die es entgegen. natürlicher Weise zu befestigen dienen, ein wichtiger Ort war.* Er eilte selbst sein Lager aufzuheben, nachdem er einen Haufen von seinen Völkern, unter der Anführung des Royas vorausgeschicket, welcher Befehl hatte, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um sich Guamanga zuerst zu bemächtigen; da unterdessen einige abgeschickte Büchsenstücken sich nahe bey diesem Orte, eines schweren Passes, Namens *Parcos*, bemächtigen sollten. Bey der Ungewißheit des Erfolges dieser beyden Befehle, nahete sich Castro nicht ohne Vorsicht Guamanga. Nachdem er aber vernahm, Royas hätte sich daselbst gesetzt: so gieng er den Platz mit seinem ganzen Heere vorbei, und da er keine Zeitung von dem Feinde hatte, so brachte er die ganze Nacht unter den Waffen zu. Den Morgen darauf schlug er sein Lager, als seine Vorläufer, die sehr weit auf Entdeckungen vorausgegangen waren, ihm berichteten, Don Diego hätte sein Lager über neun Meilen davon. Dieser Abstand, welcher die Unterhandlungen leicht machte, ließ ihn die Parthey ergreifen, an den Don Diego zu schreiben. Franz Diaguez, des Alphonfus Diaguez, damaligen Staatssecretärs in Spanien, Bruder, mußte den Brief überbringen. Er forderte den Don Diego, im *Er läßt ihn Namen seiner Majestät, auf, seine Truppen abzudanken, und sich unter die königliche auffordern. Standarte zu begeben, mit dem Versprechen einer allgemeinen Verzeihung der vorigen Unordnungen. Wofern er aber diese Anerbiethung ausschläge, so wurde er mit der Schande und Züchtigung unter dem doppelten Titel eines Aufrührers und Mörders bedrohet.*

Als er den Diaguez abreisen ließ, so schickete Castro auch einen spanischen Soldaten, *Gewaltsame welcher das Land kannte, wie ein Indianer gekleidet, mit Briefen an verschiedene Befehls- Ausführung habere des feindlichen Heeres, welche er ermahnete, wieder in die Schranken der Ehre und des Don Diego. Pflicht zurück zu kommen. Allein, so geschickt der Soldat auch war: so wurde seine Spur dennoch in einigen mit Schnee bedeckten Orten erkannt. Man folgte ihm nach, hielt ihn an, und brachte ihn zum Don Diego, der ihn mit großen Beschwerden über des Castro Treulosigkeit, welcher unter der Zeit, da er ihm Vergleichsvorschläge thun ließ, unternahm, seine Freunde zu verführen, auf der Stelle hängen ließ. Darauf stellte er selbst vor den Augen des Abgeschickten sein Heer in Schlachtordnung, und gab allen seinen*

R 2

St. Jacob, und andern Gnadenbezeugungen, auf Empfehlung des Cardinales Garcia von Loaisa, Erzbischofes zu Sevilla, und Präsidenten von Indien, beehret, welcher ihm aus Liebe zu dem Gra-  
 fen von Sirvelle, seinem Freunde, sehr wohl wollte. Ebendas. 40 Cap.  
 12) Zarate saget sieben hundert in allem.  
 a) Zarate IV Buch 1 Cap.



Vacca de Castro seinen Leuten Befehl, sich zur Schlacht zu rüsten, mit dem Versprechen, einem jeden, der einen Spanier erlegte, welcher sich in Peru gesetzt hätte, die Frau und Güter des Erschlagenen zu geben. Indessen antwortete er dem Castro, er würde seine Commission

Seine Antwort an Vacca von Castro.

niemals erkennen, so lange er ihn mit seinen vornehmsten Feinden begleitet sähe, unter welchen er Holguin, Gomez, Alvarado und einige andere Befehlshaber nannte; er würde auch eben so wenig sein Heer ab danken, wenn er nicht eine förmliche Verzeihung sähe, die von der Hand seiner Majestät und nicht des Cardinales von Sevilla, dessen Namen und Gewalt er nicht kenne, unterzeichnet wäre; endlich so betröge sich Castro in der Meinung, wenn er glaubete, die Freunde des Sohnes des Almagro wären vermögend, ihn zu verlassen; sie wären vielmehr so wie er entschlossen, das Land bis auf ihren letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Er wird durch einen öffentlichen Spruch für einen Aufwüthler erklärt.

Diese Hartnäckigkeit bewog den Castro, sein Heer in ein flaches und ebenes Land, Namens Chupas, rücken zu lassen, ohne sich gar zu weit von Guamanga zu entfernen, welches er erhalten wollte, es möchte auch kosten, was es wollte, woselbst die Gegend aber gar zu ungleich war, daß man daselbst mit Vortheile schlagen konnte. Er brachte drey Tage in diesem neuen Posten zu, und wurde vielmehr durch den beständigen Regen, als durch die Hoffnung, die Unterhandlung zu erneuern, zurückgehalten. Auch diese Zeit selbst war nicht verloren. Denn da er bemerkt hatte, daß das Andenken der Schlacht bey den Salzwerken viele von seinen Leuten beunruhigte, und sie zweifelten, ob der spanische Hof sie gebilliget hätte, weil er den Don Ferdinand Pizarro gefangen sehen lassen: so hielt er sich für verbunden, einige Förmlichkeiten zu beobachten, um sowohl seine eigene Aufführung zu rechtfertigen, als die Gemüther zu beruhigen. Sie bestunden darinnen, daß er einen Urtheilsspruch fällte, welchen er im Gesichte aller seiner Truppen zu unterzeichnen nicht vergaß, wodurch er den Don Diego und seine Anhänger für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärte, sie zum Tode verdammete, mit Einziehung aller ihrer Güter. Nachdem er diese Urkunde öffentlich laut ablesen lassen: so forderte er alle seine Kriegesbefehlshaber, kraft seiner habenden Gewalt, auf, ihm zur Vollstreckung dieses Urtheiles, ihren Beystand zu leisten b).

Die beyden Heere nähern sich.

Den andern Morgen, da er von seinen Läusern erfuhr, daß die Feinde nur noch zwey Meilen von ihm wären, und daß sie ihren Weg zur Linken durch einige kleine Hügel nähmen, um einen Morast zu vermeiden, der an der Spitze seines Lagers war, so hielt er dafür, ihre Absicht wäre, auf Guamanga zu fallen, und sich zu Meistern davon zu machen, ehe es zum Handgemenge käme. Sogleich wurde der Entschluß gefasset, ihnen den Weg abzuschneiden, und der Befehl ertheilet, die ersten Hügel zu besetzen. Dieses war ein kühliches Unternehmen. Man ließ zwar wirklich fünfzig Büchschützen anrücken, um die Bewegung des Fußvolkes zu unterstützen: allein, weil man schon so nahe bey einander war, daß die vorausgehenden Reiter von beyden Parteyen auf einander schossen: so würde des Don Diego Geschick, wenn er sich der Lage der Dörter zu Nutze zu machen gewußt hätte, dem königlichen Hauptheere großen Schaden haben zufügen können, welches, um in guter Ordnung zu marschiren, zuweilen genöthiget war, beim Hinaufsteigen Halte zu machen. Carvajal, welcher die Gefahr dieser Verzögerung bemerkete, und die Wichtigkeit, die Höhe bald zu erreichen, einsah, ergriff endlich die Parthey, den Marsch durch

b) Gomara V Buch 42 Cap. Zarate III Buch 17 Cap.

durch zu beschleunigen, daß er ein Fähnlein nach dem andern, und ohne Ordnung hinauf *Vacca de Cas-* steigen ließ. Dieser Entschluß war um so viel nöthiger, weil die funfzig Büchschützen, *stro. 1542.* als man vollends hinauf stieg, schon mit dem Vortrabe des Don Diego im Scharmügel waren.

Wir wollen nach denen vier zeitverwandten Geschichtschreibern die Umstände dieses gro- *Schlacht bey* ßen Treffens alle zusammen nehmen. Raum war das königliche Heer hinauf gestiegen: so *Chupas.* erhielt der Generalmajor Befehl, es in Schlachtordnung zu stellen. Castro unterließ nicht, sich an der Spitze der Glieder zu zeigen, um sie durch seine Beredsamkeit aufzumuntern. Er stellte ihnen vor, „sie wären Spanier, und sollten für ihren König fechten; das Castro ermah- „Schicksal von Peru stünde in ihren Händen; wenn sie überwunden würden, so könnten sie *ner seine Sol-* dem Tode nicht entgehen: wenn sie aber den Sieg erhielten, so blieben sie, außer dem *daten.* „wichtigen Dienste, den sie der Krone Spaniens dadurch leisteten, in dem Besitze ihrer und „der Rebellen Güter; denjenigen, die noch keine Güter hätten, verspräche er solche reich- „lich im Namen seiner Majestät selbst, welche den Besitz dieses reichen Landes nur bloß „wünschte, um es unter diejenigen zu theilen, deren Dienste sie würde zu belohnen haben. „Er sähe wohl, setzte er hinzu, daß eine längere Rede unnütz seyn würde, um ehrliebende „Leute aufzumuntern; und da er dafür hielt, es würde nur sein Werk seyn, vielmehr dem „Beispiele zu folgen, als eines zu geben: so verspräche er, stets an ihrer Spitze zu seyn, „um es von denjenigen zu nehmen, die ihm die größten Lehren der Tapferkeit geben wür- „den, und sich zu bemühen, ihnen nachzuahmen.“ Eine so bescheidene Anrede erweckte viele freudige Zurufungen. Sie schwuren alle zusammen, sie wollten entweder sterben, oder siegen. Die Befehlshaber widersetzten sich aber dem Vorsatze, den er hatte, die Anführ- rung des Vortrabes zu übernehmen, und gaben ihm zu erwägen, daß bey dem Auftrage, den er hätte, seine Erhaltung für die Sache des Königes nothwendig wäre; und ihre Vor- stellungen waren so lebhaft, daß er sich auf ihren Rath gefallen ließ, mit einem kleinen Haufen Reiter den Nachtrab auszumachen, um da, wo er es für nöthig erachten würde, Beystand zu leisten *c).* Weil nur noch anderthalb Stunden Tag war: so wollte er, daß das Treffen bis auf den folgenden Tag verschoben würde. Alphonsus von Alvarado aber hielt diesen Aufschub für gefährlich, und brachte ihn auf seine Meynung. Man läßt hier den Castro sagen: „Warum habe ich doch nicht so viel Macht, als Josua, die Sonne still „stehen zu lassen, *d)*?

Auf der andern Seite hatte Don Diego auch alle seine Truppen zusammen gezogen, *Stellung bey-* und schickete sich eben so hitzig zum Gefechte an. Sein Geschütz ließ sich bald hören. *Al-* *der Heere.* varado und Carvajal bemerketen, daß man in der Stellung, worinnen es war, nicht in gerader Linie anrücken konnte, ohne viel davon auszustehen. Sie beobachteten einen Weg, welcher ein wenig nach dem Thale zu hinunter gieng, und sie um so viel besser in Sicher- heit setzen konnte, weil die Kugeln alsdann ihnen über den Kopf weggehen würden. Sie nahmen diesen Weg so gleich, um in dieser Ordnung an den Feind zu gehen. Rugno und seine Büchschützen machten den Vortrab. Sie sollten das Treffen anfangen, den Feind zum Gefechte bringen, und sich darauf zum Hauptheere ziehen. Alvarado machte den rechten Flügel mit einem Theile der Reiterey und der königlichen Standarte, welche Christoval von Barrientos trug. Der linke Flügel bestand aus der andern Hälfte der Rei- *terey*

R 3

c) Tarate am angef. Orte a. d. 322 S.

d) Ebendaf.

Bacca de Castro. 1542.

terey unter Holguin, Gomez von Alvarado, Garcilasso de la Vega und Anzures. Mitten zwischen den beyden Geschwadern marschireten Bergara und Belez nebst dem Fußvolke. Bacca von Castro und dreyßig Reiter machten in einiger Entfernung den Nachtrab oder den Rückenhalt.

Wütende That des Don Diego.

Während ihres Marsches machte das Geschütz des Don Diego ein beständiges Feuer. Da er aber wahrnahm, daß alle Schüsse vergebens waren, weil sie zu hoch giengen: so argwohnete er einige Verrätherey auf Seiten des Candia, welcher Befehlshaber darüber war. Er ritt in voller Wuth zu ihm, und tödtete ihn mit eigener Hand. Darauf richtete er selbst ein Stück, brannte es ab, und sein Zorn wurde einigen Reitern des Alvarado schädlich, die durch diesen Schuß niedergelegt wurden. Carbajal, welcher ihren Verlust bedauerte, und in Erwägung zog, daß des Castro Geschütz von keinem großen Nutzen seyn könnte, faßte den Entschluß, es zurück zu lassen, und den Marsch zu beschleunigen. Es war wenig Unterschied in der Ordnung beyder Heere, und des Don Diego Reiterey, welche ebenfalls in zwey Geschwader abgetheilt war, machte die beyden Flügel, und das Fußvolk nahm die Mitte ein. Er hatte sein Geschütz vor sich und nach der Seite gerichtet, von da er konnte angegriffen werden. Nachdem er aber zweyen oder drey Reiter fallen gesehen, die sein Stückschuß niedergeworfen: so glaubete er, das hieße gar zu viel Furchtsamkeit sehen zu lassen, wenn er den Feind in dieser Stellung erwarten wollte, und er mußte ihm einen Theil des Weges ersparen. Er ließ also mit mehr Muth als Klugheit sein Geschütz und seine Truppen vorrücken. Diese Bewegung wurde von seinem Generalmajor, Suarez, einem sehr erfahrenen Kriegesmanne, getadelt, welcher bey seinem Verdrusse darüber ihm so gar sagte, das wäre unverständlich, weil man bisher noch vor dem Geschütze ein ziemlich großes Gefilde gehabt hätte, worüber die Feinde nicht hätten gehen können, ohne daß ihnen das Geschütz großen Schaden würde gethan haben; da man hingegen durch die Anrückung und Verkürzung dieses Raumes solchen Vortheil verlöre. Ungeachtet seiner Vorstellungen fuhren die Aufrührer dennoch fort, vorzurücken, und stellten sich bey einer kleinen Höhe, wodurch das Heer des Castro kommen mußte; so, daß ihr Geschütz ihm so lange, bis es daselbst angekommen wäre, nicht den geringsten Schaden thun konnte; und wenn es einmal daselbst angelangt war, so fand es sich so nahe bey ihnen, daß alles Feuer aus dem Geschütze nicht verhindern konnte, handgemein zu werden. Da Suarez seinen Rath verachtet sah, so trieb er sein Pferd an, und gieng zu dem königlichen Heere über.

Das Treffen geht an.

Zu gleicher Zeit rückete Paulu Ynca mit seinen Indianern an, und fiel auf den linken Flügel des Castro. Der Fall einiger Indianer aber, die durch die Büchschüssen getödtet wurden, machte, daß die andern so gleich die Flucht nahmen. Cote marschirete an der Spitze eines Fähnleins Büchschüssen des Don Diego nach eben der Seite, in der Hoffnung, durch lebhaftes Scharmügel dem Feinde einige Unordnung zu verursachen, welches die Feldherren des Castro aber nicht hinderte, unter dem Schalle ihrer Trommeln und Trompeten anzurücken; und da sie endlich auf der kleinen Höhe erschienen, so machten sie Halte, um die Zeit zum Treffen zu erwählen, weil das Geschütz, welches unaufhörlich feuerte, ihnen Unruhe verursachete. Gleichwohl fiel es ihnen eben nicht gar sehr beschwerlich; und da die Gegend, wo Don Diego stand, noch viel höher war, als sie, so giengen ihnen die meisten Kugeln über den Köpfen weg. Noch zwanzig Schritte weiter aber, würden sie gewiß vieles davon auszustehen gehabt haben. Ihrem Fußvolke wurde auch bey der ersten Bewegung, die es zum Fortrücken machte, sehr übel mitgespielt. Eine einzige Canonen-

nonenfugel nahm ein ganzes Glied hin, und machte eine Oeffnung in dem Batallione. *Vacca de Castro*. Die Befehlshaber aber, welche mit dem Degen in der Hand hinzuliefen, machten *stro. 1542.* daß sie sich bald wieder schloß.

Indessen schob Carvajal den Angriff noch auf, um zu warten, bis das Feuer aus dem Geschütze ein wenig nachgelassen, und da die Reitercy unter der Zeit herauf gekommen war, so wurden Holguin und Tordoya von einem Schusse getödtet. Da auch andere verwundet wurden: so rief Bergara, der einen Schuß aus der Büchse in den Schenkel bekommen, das hieße umkommen wollen, wenn man noch länger in dieser Stellung bliebe. Sogleich ließ Carvajal zum Angriffe blasen; und die beyden königlichen Geschwader rücketen ohne Aufenthalt an. Da des Don Diego seine eben die Bewegung machten: so geriethen sie bald an einander und der Stoß war stark. Fast alle Lanzen wurden zerbrochen, und eine Menge Reiter fielen todt oder verwundet auf beyden Seiten. Darauf griff man zum Säbel, zur Art, zur Keule, mit einer Hitze, welche das Gefecht sehr blutig machte. Einige, welche nur Holzhärte hatten, hielten sie in beyden Händen, und thaten so große Hiebe damit, daß weder Helm noch andere Rüstung wider ihre Schärfe aushalten konnte. Man stritt einige Zeitlang mit dieser Wuth, bis ihnen auf beyden Seiten der Athem entgieng, und beyde Parteyen gleichsam einstimmig sich ein wenig erholten.

Das königliche Fußvolk war nicht langsamer gewesen, wider des Don Diego seines anzurücken. Es hatte Carvajal und die andern Befehlshaber an der Spitze, die ihre Soldaten mit Worten und Beyspielen aufmunterten. „Fürchtet euch vor den „Stücken nicht, läßt man Carvajal sagen; ich bin ja wohl so dick, als eurer zween „zusammen, und ihr sehet, wie die Kugeln bey mir vorbeystreichen, ohne mich zu „berühren.“ Darauf zog er seinen Panzer aus, um ihnen die Gedanken zu benehmen, als ob er sich auf seine Rüstung verlasse, nahm seinen Helm ab, und blieb, da er beydes auf die Erde warf, ohne andere Vertheidigung, als in einem bloßen Wamse von Zeuge. In diesem Zustande gieng er mit neuen Ermahnungen, ihm zu folgen, gerade auf das Geschütz los. Da auch alle in seinem Gefolge hinter ihm drein stürzten: so bemeisterten sie sich des feindlichen Geschützes, nachdem sie diejenigen niedergelassen, die es bewachten. Sie richteten es nunmehr ihrer Seits wider das Hauptheer der Auführer, und dieses geschah mit so vielem Muth und glücklichem Erfolge, daß man ihm den größten Theil des Sieges zuschreibt.

Indessen gebrach es am Tage, und die Nacht war schon so finster, daß man sich fast nicht mehr, als nur noch an der Stimme erkannte. Die Reitercy war, nachdem sie sich einige Augenblicke verschaukelt hatte, wieder handgemein geworden, und der Sieg fing an, sich für Castro zu erklären, als er selbst mit seinem Rückhalte zum Treffen kam. Seine ersten Angriffe geschahen an dem linken Flügel auf zwey Fähnlein des Don Diego, die noch festen Stand hielten, obgleich die meisten andern schon angefangen hatten, zu wanken. Er rief bey seinem Angriffe *Victoria*. Dem ungeachtet aber war der Streit doch noch hartnäckig. Einige von seinen Reitern wurden gefället. Der Hauptmann Jimenes blieb dabey. Endlich kehrten des Don Diego Völker den Rücken; und auf der Flucht tödtete man ihrer noch eine große Anzahl. Zween von ihren Befehlshabern, Bilbao und Sosa, stürzten sich voller Verzweiflung, daß sie ihre Leute in Unordnung sahen, mitten unter die Feinde, schlugen mit „aller

*Carvajals sonderbare Unerfrohenheit.*

*Der Sieg erklärt sich für den Castro.*

*Außerordentliche Wuth einiger Ueberwundenen.*

Vacca de Castro. 1542.

aller Macht um sich, und riefen in ihrer größten Wuth: „Ich bin der und der; ich bin es, der den Marqueze getödtet hat...“ Ihr Schreyen und um sich Hauen hörten auch nicht eher auf, als bis sie ganz zerhauen niedersielen. Ein Theil der Glücklichen entgieng dem Tode vermittelst der Finsterniß; andere warfen, damit sie auf ihrer Flucht nicht erkannt würden, ihre Selbstbinden <sup>e)</sup> weg, und nahmen derer Feinde ihre dafür, die sie todt oder verwundet fanden. Diejenigen, welche sich durch das Thal zu flüchten sucheten, wurden fast alle von den Indianern der königlichen Partey niedergemacht, und hundert und funfzig Reiter, die bis nach Guamanga jageten, ließen sich daselbst von der kleinen Besatzung gefangen nehmen und entwaffnen, welche Castro an diesem Orte gelassen hatte.

Don Diego flieht nach Cuzco.

Gomara erweist der Verzeihselung des Don Diego mehr Ehre, als Zarate. Da dieser unglückliche Sohn des Almagro sah, daß sich der Sieg wider ihn erklärt hatte: so warf er sich, nach dem Gomara, wütend mitten unter die Feinde, und suchete den Tod durch ihre Waffen. Allein, er drang, entweder weil er nicht erkannt wurde, oder weil seine Tapferkeit diejenigen, die er angriff, verzagete, ohne Wunden hindurch, und nahm endlich die Flucht nach Cuzco, woselbst er in fünf Tagen ankam. Zarate läßt ihn ohne diese Tapferkeit mit Diego Mendez entfliehen, welchem Gomara noch den Berraga und Gufman zugesellet. Balsa, sein Feldherr, kam durch die Hände der Indianer um. Man läßt die Anzahl der Todten in dem königlichen Heere sich auf drehundert belaufen. Die Auführer verloren in dem Treffen so viel nicht: auf beyden Seiten aber blieben über vierhundert Verwundete auf der Wahlstatt, wovon die meisten die Nacht über vor Kälte starben <sup>f)</sup>. Die Denkzeit dieses berühmten Treffens, welches den Spaniern innerhalb zweier Stunden mehr Blut gekostet hatte, als sie bey der ganzen Eroberung verloren, ist der 16te des Herbstmonates.

Anzahl der Todten.

Castro belohnet die tapfern Spanier.

Nachdem Castro seine siegreichen Truppen wieder zusammen gezogen: so war seine erste Sorge, daß er im Namen des Königes die billige Erkenntlichkeit bezeugete, die er so vielen tapfern Kriegesleuten schuldig wäre, deren Aufführung und Muth er bewundert hätte. Alvarado und Carvajal hatten den meisten Antheil an seinen Lobsprüchen: sie verdieneten aber alle, nach der Anmerkung eines Geschichtschreibers, das Lob, daß sie ihrer Pflicht ihren Eigennuß und ihre besondere Rache aufgeopfert <sup>g)</sup>. Es wurde auch das Versprechen mit einer neuen Verbindung wiederholt, einem jeden bey der Theilung des Landes so viel anzuweisen, daß er davon ein glückliches Leben nach seiner Geburt, seinem Stande und dem Glanze seiner Dienste führen könnte. Diese angenehme Erwartung wurde nach der Zeit mit eben so vieler Treue, als Edelmüthigkeit, erfüllt.

<sup>e)</sup> Zarate bemerket, sie wären bey dem Heere des Castro roth und bey des Don Diego seinem weiß gewesen.

<sup>f)</sup> Gomara läßt so viele sterben. Zarate sagt nur, es habe die Nacht sehr gefroren, und die Kälte habe gemacht, daß viele Verwundete gestorben wären, unter andern auch Tordoya und Anzures, welche nicht konnten verbunden werden, weil das Geräthe zu weit entfernt war. Er zählt ihrer aber eben so viel.

<sup>g)</sup> Man hat geglaubet, man müsse uns die Namen, der vornehmsten erhalten; und wir wollen ihnen diesen Ruhm nicht entziehen. Nach dem Alphonsus von Alvarado, Carvajal, und denen, die auf dem Bette der Ehren gestorben, nennet man uns den Franz von Godoy, Diego von Aguilera, Nicolas von Ribera, Hieronymus von Aliaza, Johann von Barbaran, Michael de la Cerna, Lope von Mendoza, Diego Centeno, Melchior Berdugo, Christoval von Varietos, Gomez von Alvarado, Caspar Rodriguez. Don Gomez von Lu-

na.



Die zweyte Sorge des Castro war, daß er Holguins und des Lardoya Leichname nach Guamanga bringen ließ, woselbst ihre Leichenbegängnisse mit vieler Pracht gehalten wurden. An eben dem Tage ließ er einigen von denen Gefangenen, die an des Marqueze Tode Theil gehabt hatten, die Köpfe abschlagen. Diego von Royas, welcher Befehlshaber über die Besatzung war, hatte schon den Tello und einige andere Zusammenverschworene mit eben der Strafe belegt. Der Licentiat Gama bekam Befehl, eben die Strenge wider alle diejenigen auszuüben, welche eben desselben Verbrechens schuldig waren. Den einen wurden die Köpfe abgeschlagen; andere wurden zum Galgen verdammet; und man zählte wenigstens ihrer vierzig, welche diese Missethat mit der Lebensstrafe küßeten. Viele wurden verbannet und einige erhielten Gnade h).

Gomara giebt von diesem allen solche umständliche Nachricht, daß man nichts weiter davon wünschen kann. „Alle Leute des Castro, sagt er, verdienten gelobet, und er selbst bis in den Himmel erhoben zu werden. Sie plünderten nach dem Trefsen des Don Diego Gezele, wo sie eine gute Menge Gold und Silber antrafen, und alle diejenigen tödteten, die sie daselbst fanden. Es legete keiner seine Waffen ab, aus Furcht, sie möchten überfallen werden; denn sie wußten nicht recht, wie viel ihrer da geblieben, und wieviel ihrer geflohen waren. Sie stunden diese Nacht über große Kälte und Hunger aus, bey dem höchsterbärmlichen Geschreye und Wehklagen der Verwundeten, welche fühlten, daß sie vor Kälte sterben mußten, und von den Indianern ganz ausgezogen waren, die sie vollends mit Keulen todtzuschlugen und ihnen die Köpfe abschnitten, um sie zu plündern. Als der Tag aber angebrochen war: so schickete Castro einige Reiter aus, das Gefilde zu durchstreichen. Er ließ die Verwundeten kleiden und die Todten begraben. Die Leichname des Alvarez Holguin, Gomez von Lardoya und einiger anderer ließ er nach Guamanga bringen. Er ließ den Körper Martins von Vilvoa schleifen, weil er den Franz Pizarro umgebracht hatte. Don Martin Carrille, Arbolancie, Hinojeros, Velasquez und andern gieng es eben so. Den andern Morgen begab er sich nach Guamanga, wo die gefangenen oder verwundeten Almagrissen ebenfalls ihre Züchtigung erhielten. Man brachte an diesem Orte ihrer mehr als hundert und sechzig zusammen, deren Waffen den Einwohnern zur Verwahrung gegeben wurden. Dem Doctor Gama wurde aufgetragen, ihren Proceß zu machen, welcher in wenigen Tagen gemacht war. Johann Telo, Diego von Hores, Franz Perez, Johann Perez, Johann Diente, Matricote, Basille, Cardenas, Peter Dgnate, Oberster zu Pferde, und dreyßig andere, welche zu nen-

Vacca de Castro. 1542,

na, Peter von Hinojosa, Franz von Carvajal, Peter Porto Carrero, Alphonsus von Caceres, Diego Ortiz von Gusman, Sebastian von Merlo und Franz von Ampuero. Diejenigen, die man noch nennen wird, waren noch mehr zu loben, weil sie von des Almagro Partey gewesen, und des Castro seine ergriffen hatten, bloß aus der Ursache, weil er mit der Gewalt des Königes bekleidet war: Peter Alvarez Holguin, welcher blieb, Alfonsus von Montemayor, Johann von Sayavedra, Martin von Nobles, Lorenz von Aldana, Christoval

Ponce von Leon, Pablo de Meneses, Vasco von Guevara, Johann von Gusman, Diego Mugnez von Mercado, Peter Lopez von Ayala, Diego von Bezarra, Diego von Maldonat, Johann Garcia, Diego Gallego, Franz Gallego, Peter Ortiz, Alphonsus von Mesa, Dionysius von Bovadilla, Ludwig Garcias von St. Namez, Garcias Gutierrez von Escobar, Mary von Escobar, Johann von Horbaneja, Diego von Ocampo.

h) Zarate am angef. Orte a. d. 338 S.

S



**Vacca de Castro.** 1542. „nen viel zu lang seyn würde, wurden geviertheilet. Einige wurden ins Gefängniß „geleget, und andere erhielten ihre Verzeihung i)“. Alle Befehlshaber und Gemeine, welche sich in einigem Theile von Peru niedergelassen hatten, erhielten darauf Erlaubniß, sich dahin zu begeben.

**Castro folgt dem D. Diego nach Cuzco.**

Castro, welcher von des Don Diego Schicksale noch keine Nachricht haben konnte, gieng mit einer Leibwacht von Reitern nach Cuzco ab. Er vernahm aber unterwegs, daß ihn das Glück längerer Unruhen überhob. Don Diego war bey seiner Ankunft in einer Stadt, wovon er sich Meister zu seyn glaubete, von seinem eigenen Lieutenant, Don Rodrigo von Salazar, seinem Prevot, Don Anton von Ruiz von Guevara, und andern Befehlshabern seiner Partey, die ihm nur sein Unglück vorzuwerfen hatten, gefangen genommen und in die Fessel geleet worden. Diego Mendez, der Gefährte seiner Flucht, welcher von einem gleichen Schicksale bedrohet wurde, hatte das Glück gehabt, diesen Verräthern zu entweichen. Da er sich aber in die Andes zu dem Yuca k) begeben, welcher eben den Weg genommen hatte, und ihn freundschaftlich aufnahm: so wurde er nach der Zeit von den Indianern getödtet. Diese angenehmen Zeitungen machten, daß er seinen Marsch nach Cuzco verdoppelte. Er fand nicht allein die Stadt unterthänig, sondern das Ansehen des Königes auch so wohl befestiget, daß er, ohne den Beystand der Waffen zur Ausübung der Gerechtigkeit nöthig zu haben, damit anfang, daß er dem Don Diego den Kopf abschlagen ließ. Peru wurde nunmehr so ruhig, als es vor der Spaltung der beyden Eroberer gewesen war.

**Und seine Eigenschaften.**

Man bedauerte an dem jungen Almagro seine natürlichen großen Eigenschaften, die ihm ein Ansehen würden erworben haben, wenn er sie nur bloß gebrauchet hätte, den verdrüßlichen Umstand wegen seiner Geburt und das Unglück seines Vaters zu verbessern. Er war erst zwey und zwanzig Jahre alt; und wie Gomara saget, „viel tugendhafter, als solche Kinder sind, die von Indianerinnen und Spaniern gezeuget worden. Man lobete seinen Verstand sehr. Da er auf Anrathen des Johann von Herrada den Tod seines Vaters rächete: so hatte er nichts von den Gütern der Pizarren nehmen wollen, ob er gleich noch in großer Noth war. Er wußte, wie man seine Freunde erhalten und das Volk regieren mußte. Man verwundert sich über die beständige Freundschaft, welche die Seinigen gegen ihn trugen. Denn sie verließen ihn niemals, bis sie ganz überwunden waren, auch nicht einmal, da man ihnen Verzeihung wegen alles Vergangenen anboth. Er focht tapfer und starb katholisch“. Gomara bemerkt auch noch, daß er seit der Entdeckung der erste Spanier gewesen, welcher die Waffen wider den König ergriffen hat.

**Neue Entdeckungen.**

Nach seinem Tode und der Zerstreuung seiner Partey, hielt Castro dafür, welcher noch nicht im Stande war, die Truppen zu belohnen, er könnte sie nicht mit mehr Annehmlichkeit und Nutzen für sie selbst brauchen, als neue Entdeckungen zu machen. Er schickte den Vergara und seine Leute auf die Eroberung von Bracamores, von da er sie weggenommen hatte. Diego von Royas und Philipp Gutierrez erhielten Befehl, mit drehundert Mann gegen Morgen zu gehen, wo sie um den

i) Gomara V Buch. 43 Cap.

k) Weil dieser Yuca nicht genannt wird: so weiß man nicht, ob es Paulu oder Mango ist.

den Fluß la Plata Sise anlegeten. Monroy wurde nach Chili geschickt, mit einem Beystande für den Valdivia, welcher sich seit dem Tode des ältern Almagro da-  
 selbst erhalten hatte; und Johann Perez von Guevara gieng zur Eroberung des Landes Mullobamba ab, welches er entdeckt hatte. Gonzales Pizarro, welcher nunmehr Er-  
 laubniß erhielt, nach Cuzco zu kommen, wurde daselbst von dem Statthalter mit vieler  
 Achtung empfangen, und kehrte sehr vergnügt in die Provinz Charcas wieder zurück,  
 worüber ihm die Statthalterschaft bestätigt worden.

Vacca de Ca-  
 stro. 1542.

Gonzales Pi-  
 zarro wird  
 wieder nach  
 Charcas ge-  
 schickt.

Man findet wenig Nachrichten von diesen neuen Unternehmungen. Guevara, Land Mullo-  
 der einzige, welcher von seiner Rechenenschaft gab, schrieb an den Statthalter, er wäre bamba.  
 nach einem beschwerlichen Marsche in ein Land gekommen, welches aus lauter Bergen  
 bestünde, zwischen welchen zween große Flüsse liefen, die ihren Ursprung von deren  
 Abhänge hätten, und nach dem Nordmeere zu gehen schienen. Man erfuhr darauf,  
 daß der eine der Maragnon und der andere la Plata wäre. Nach des Guevara  
 Erzählung waren die Einwohner Menschenfresser; und ihr Land so heiß, daß sie fast  
 beständig nackend giengen. Er bekam daselbst Nachricht von einem großen Lande jen-  
 seits der Gebirge, wohinein zu dringen ihm die Schwachheit seiner Leute, wie es scheint,  
 nicht erlaubet, ob man ihn gleich versichert, es fänden sich Goldbergwerke, Kamee-  
 le, Hühner, wie die in Neuspanien, eine Art von Schafen, die viel kleiner wä-  
 ren, als die in Peru, und ein großer See, dessen Ufer sehr bevölkert wären, darinnen. Es  
 hat sehr das Anscheinen, daß solches Brasilien gewesen. Guevara hörte auch  
 an eben dem Orte von einer Nation Amazonen reden, wovon sich das Gerücht  
 schon auf des Drellana Zeugniß ausgebreitet hatte, ohne daß man es jemals recht be-  
 stätiget gefunden.

Unterdessen daß die Auffuchung des Goldes den Kriegesbefehlshabern des Statt-  
 halters so viele Beschwerlichkeiten kostete, war er in der Nachbarschaft von Cuzco selbst  
 viel glücklicher. Man entdeckte daselbst die reichsten Minen, wovon man nur je-  
 mals hatte reden hören, vornehmlich in einem Flusse Carabaya genannt, wo ein ein-  
 ziger Indianer in einer Zeit von einem Tage ein Mark von diesem kostbaren Erzte  
 sammelte. Da die ganze Aufmerksamkeit der Spanier auf diese Seite gerichtet war:  
 so lebete man in Peru viel geruhiger, als jemals. Die Indianer wurden beschützt,  
 und die Vortheile, die man aus ihrer Arbeit zog, zogen ihnen die Wohlthaten des  
 Statthalters zu. Allein, es entständen bald neue Unruhen, deren Quelle weit ent-  
 fernter war.

Entdeckung  
 vieler Gold-  
 adern.

Bartholomäus de las Casas war, nachdem er in dem Mönchsleben Trost bey  
 seinem Verluste gesucht hatte 1), seiner Einsamkeit noch nicht überdrüssig, als er bey  
 Gelegenheit des Caciquen Heinrichs, dessen Empörung und Fortgang in der Insel  
 Hispaniola man erzählet hat, den Eifer wiederum bey sich erwachen fühlte, wovon  
 er so lange für die Erhaltung der Indianer gebrannt hatte. Heinrich hatte sich end-  
 lich überreden lassen, er könnte den Auerbiethungen der Spanier wiederum trauen.  
 Der Vergleich wurde geschlossen, und die Bedingungen treulich vollstreckt. Die Erzäh-  
 lung von dieser Begebenheit, welche durch ihre Folge mit den peruanischen Angelegen-  
 heiten

Quelle zu  
 neuen Unru-  
 hen in Peru.

1) Man sehe oben auf der 10 S.

Vacca de Caheiten verknüpft ist, kann hier nicht für eine verdrießliche langweilige Nebengeschichte (s. v. 1542. angesehen werden m).

Geschichte von  
dem Aufstand  
des Cacique  
Heinrichs in  
Hispaniola.

Es waren wenigstens zwölf bis dreizehn Jahre, daß sich der Cacique in den Gebirgen Baornco wider alle Unternehmungen der Spanier erhielt. Das Gerücht von seiner Entschlossenheit hatte gleich anfangs eine große Anzahl Indianer zu ihm gezogen, die den spanischen Wohnsitzen entlaufen waren. Unter diesen hatte er sich dreihundert ausgesuchet, die ihm am tüchtigsten zum Kriege zu seyn geschienen, und welche er mit allem demjenigen bewaffnet hatte, was er nach seiner natürlichen Fähigkeit für dienlich zu diesem Gebrauche erachtet hatte. Vornehmlich hatte er sich beflissen, sie zu guter Zucht und Ordnung zu gewöhnen; und nichts machet ihm mehr Ehre, als daß er stets Acht gehabt, sich in den Gränzen einer bloßen Vertheidigung zu halten. Verschiedene Parteyen, die wider ihn ausgeschiedet waren, kamen allezeit mit Verlust zurück. Er bediente sich aber seiner Vortheile nur mit einer Mäßigung, welche seinen Siegen selbst bey denen Gelegenheiten einen neuen Glanz gab, wo er ohne Vorwurf dieselbe zur Schwächung seiner Feinde hätte aus den Augen sehen können. Eines Tages zum Exempel, da er sie mit einem großen Blutbade zurückgetrieben, trafen siebenzig Spanier, welche die Flucht den Fesseln der Sieger entzogen hatte, eine tiefe Höhle in einem Felsen an, und verstecketen sich darinnen, in der Hoffnung, bey Nacht auf die Ebene zu kommen. Sie wurden aber daselbst von einer Partey Indianer entdeckt, welche die Höhle umgaben, und alle die Oeffnungen mit Holze und andern verbrennlichen Materien verstopfeten, in der Absicht, solche in Brand zu stecken. Heinrich kam darzu. Er verdammete die Unmenschlichkeit dieser Wüthen; und nachdem er die Höhle wieder eröffnen lassen, so ließ er den Spaniern die Freiheit, sich hinweg zu begeben, nachdem er sich begnüget, ihnen ihre Waffen abzunehmen. Dieses war oftmals die einzige Beute, die er von ihnen machte: er hatte aber den Vortheil davon, daß er seine Indianer unvermerkt bewaffnete, welche bald anfangen, die europäischen Waffen vollkommen zu führen, ausgenommen die Büchse, welche sie niemals gebrauchen konnten.

Es kam den Spaniern sehr erstaunlich vor, daß Wilde, wider die sie gemeiniglich nur Hunde zu brauchen pflegeten, vermögend wären, ihnen nicht allein die Spitze zu bieten, sondern sie unaufhörlich zu schlagen. Indessen wußten sie noch nicht alles, was sie von deren Oberhaupten zu befürchten hatten. Der junge Cacique schloß über seine glücklichen Erfolge gar nicht ein, sondern wandte alle kluge Sorgfalt an, nichts von seinen Vortheilen zu verlieren. Er hatte in denen Gegenden des Gebirges, wohin es am beschwerlichsten zu kommen war, Wohnungen angeleget. Die Weiber baueten daselbst das Land, und trugen Sorge für das Federvieh und anderes Vieh. Gute Kuppeln Hunde dienten zur Schweinejagd. Der Ueberfluß herrschete also in dieser abscheulichen Wüsten. Die Maafregeln des Cacique für seine eigene Sicherheit waren eben so weise. Er hatte fünfzig Waghälfen, die ihn im Felde nicht verließen, und die er stets sicher zu finden wußte, um mit ihnen auf die erste Zeitung von

m) Oviedo im V Buche 4 u. ff. Cap. und Herrera im VII Buche der III Decade sind Gewährsleute für eine Erzählung, die den Spaniern nicht

sehr rühmlich ist, und welche die Ungerechtigkeit, die sie den Indianern thaten, mehr und mehr zu erkennen geben wird.

von Annäherung der Feinde auf Streifereyen auszugehen. Ob er aber gleich auf die Treue <sup>Dacca de Ca-</sup> seines ganzen Hausens sich sehr verließ: so konnte es doch geschehen, daß einer von seinen <sup>Sto. 1542.</sup> Leuten den Spaniern in die Hände fiel, und durch die Marter gezwungen würde, seinen Aufenthalt zu entdecken. Er trug daher zu andern Zeiten Sorge, daß keiner von ihnen solchen jemals wußte; so, daß, wenn er ihnen einigen Befehl gab, sie ihn niemals an dem Orte wieder antrafen, wo sie ihn verlassen hatten. Ueber dieses stellte er bey allen Zugängen zu seinen Wohnungen Schildwachten aus: er verließ sich aber nicht so sehr auf seine Wachsamkeit, daß er nicht selbst alle die Posten genau besuchte. Der Cacique war also überall, und man wußte niemals eigentlich, wo er war. Seine Leute waren überzeugt, er schlief nicht; und er schlief auch wirklich sehr wenig, und niemals zweymal hintereinander an einem Orte, stets bey Seite, mitten zwischen zweenen seiner Vertrauten, die so, wie er, ganz bewaffnet waren. Nach einem sehr kurzen Schläfe fing er seine Kunde an; und was am seltsamsten ist, so fand man ihn niemals ohne einen Rosenkranz am Halse oder in der Hand, weil er von seiner Erziehung her noch sehr lebhaft Empfindungen der Gottesfurcht beybehalten hatte.

Indessen hatte sich sein Hausen von Tage zu Tage vergrößert. Die Neger selbst liefen in großer Anzahl weg, um zu ihm zu stoßen; und das Schrecken seines Namens benahm den Spaniern den Muth; so wie seine Klugheit ihre Staatskunst und Maaßregeln vereitelte. Es fand sich niemand mehr, welcher die Kühnheit hatte, wider ihn auszugehen. Aus Furcht, er möchte es nicht länger mehr bey der bloßen Vertheidigung bewenden lassen, wurden eine große Anzahl Flecken verlassen, und sind niemals wieder hergestellt worden. Da die Unordnung sich nur vermehren konnte: so ergriff man die Partey, die Unterhandlung zu versuchen. Ein Franciscaner, Namens P. Remi, welcher an der Erziehung des Caciquen Theil gehabt hatte, und die Gütigkeit seines Naturelles kannte, versprach sich, ihn billige Vorschläge annehmen zu lassen, wenn sie mit einer guten Gewährung wegen der Vollstreckung begleitet seyn würden. Seine Anerbithung wurde angenommen. Man trug ihm auf, allen Rebellen die Verzeihung des Vergangenen, und aufs künftige eine gänzliche Befreyung von der Arbeit, zu versprechen.

Er reisete mit einer Vollmacht in einer Barke ab, deren Steuermann Befehl hatte, ihn an dem Orte auszusetzen, wo die Gebirge Baoruco an die See stoßen, und sich darauf ein wenig zu entfernen, ohne ihn jedoch ganz aus dem Gesichte zu verlieren, damit er im Stande sey, ihm zu Hülfe zu kommen, wenn er es verlangete. Kaum war er ans Land gestiegen, so sah er einen Hausen Indianer aus dem Gebirge herauskommen, von welchen er bald umringet war. Er bath sie, ihn zu ihrem Oberhaupte zu führen; oder wenn sie solches ohne sein Vorwissen nicht thun dürften, so schlug er ihnen vor, seinen Befehl darüber einzuhohlen, und ihm zu melden, es verlangete der P. Remi, dessen Schüler er zu Vera Paz gewesen, mit ihm zu sprechen, und hätte ihm nichts, als was angenehmes, zu sagen. Diese Indianer, die den Franciscaner nicht kannten, antworteten ihm, ihr Cacique brauchete seines Besuches nicht; alle Spanier wären Verräther; er selbst hätte das Ansehen eines Kundschafters; und die einzige Gnade, die sie ihm erweisen könnten, wäre, daß sie ihm nicht mit aller Strenge begegneten, womit sie solchen Leuten begegnen mußten. Sie zogen ihm aber doch seine Kleider aus, und ließen ihn nackt am Ufer. Zum Glück war der Cacique nicht weit entfernt. Er eilte auf die erste Nachricht hinzu, um einem Menschen leutseliger zu begegnen, dessen Namen und Wohlthaten er noch nicht

Vacca de Castro.  
1542.

vergessen hatte. Er schien von dem Zustande gerührt zu seyn, worinnen er ihn sah, umarmete ihn mit thränenden Augen, und entschuldigte die Begegnung, die ihm erwiesen worden. Eine so günstige Gemüthsverfassung bewog den Missionar, so gleich vom Frieden zu reden, und ließ ihn darüber eine sehr rührende Rede halten.

Heinrich schien nicht unempfindlich dabey zu seyn: er antwortete aber, es käme nur auf die Spanier an, einen Krieg aufhören zu lassen, bey welchem seiner Seits alles nur in einer bloßen Vertheidigung wider Tyrannen bestünde, die seiner Freyheit und seinem Leben droheten; in dem Stande, worinnen er wäre, das Blut seines Vaters und seines Großvaters, die zu Faragua lebendig waren verbrannt worden <sup>2)</sup>, und die Uebel, die man ihm selbst zugesüget hätte, zu rächen, würde er dennoch immer bey seinem gefassten Entschlusse bleiben, keine Feindseligkeiten zu begehen, wenn er sich nicht dazu gezwungen sähe; er verlangte nichts weiter, als sich in seinen Gebirgen frey zu erhalten; er glaubete, durch das Recht der Natur dazu berechtigt zu seyn, und er sähe nicht, aus was für einem Grunde man ihn zwingen wollte, Fremden unterthänig zu seyn, welche ihren Besitz nicht anders, als mit der Gewaltthätigkeit unterstützen könnten; was die Anerkennung beträfe, die man ihm von einer gelindern und so gar gänzlichen Freyheit thäte, so würde er der unvorsichtigste Mensch von der ganzen Welt seyn, wenn er denjenigen traute, die seit ihrer Ankunft in der Insel nichts anders gethan hätten, als daß sie ihr Versprechen gebrochen; übrigens würde er sich stets in den Grundsätzen der Religion erhalten, die ihm der Vater beygebracht hätte, und er würde dem Christenthume niemals die Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Ungerechtigkeiten, Gottlosigkeiten und das lüderliche Leben der meisten von denjenigen aufbürden, die sich dazu bekenneten. Der Missionar antwortete vergebens. Er wurde ehrerbietig angehört: er konnte aber mit allem seinem Eifer nichts weiter erhalten. Man ließ seine Kleider suchen, um sie ihm wieder zu geben. Sie waren aber in Stücken zerrissen worden; und da der Cacique ihm keine andere zu geben hatte, so erneuerte er seine Entschuldigungen, führte ihn bis ans Ufer des Meeres, umarmete ihn beym Abschiednehmen sehr zärtlich, und gieng wieder in seine Gebirge.

Nach dem schlechten Erfolge dieses Versuches, hatten die Feindseligkeiten auf Seiten der Spanier weit heftiger angefangen, als jemals; und Heinrichs Truppen, deren Anzahl sich immer vermehrte, trieben ihre Vortheile so weit, daß die ganze Insel bedrohet wurde. Der Kaiser, welchem die Nothwendigkeit, diesen Krieg zu endigen, oder das Eyland zu verlassen, gemeldet wurde, nahm endlich weit nachdrücklichere Maaßregeln. Er hatte Franz von Barrionuevo, einen Officier von außerordentlichen Verdiensten, und einer vollkommenen Erfahrung, in den indianischen Angelegenheiten zur Statthalterschaft von Goldcastilien ernannt. Er gab ihm Befehl, mit zweyhundert Mann guter Truppen nach dem Eylande Hispaniola überzugehen, und solches nicht eher zu verlassen, als bis er es völlig befriediget hätte. Barrionuevo war mit einer Vollmacht versehen, die keine andere Schranken hatte, als die Erhaltung der Ehre. Man empfahl ihm so gar, mit gelinden Mitteln und Güte anzufangen; und in dieser Absicht stellte man ihm einen Brief,

an

<sup>2)</sup> Man sehe den XIII Band dieser Sammlung.

<sup>o)</sup> Dieser war der junge Don Ludwig Colombo, welcher stets in der Insel war, aber bey der Regierung derselben keine Gewalt hatte, wiewohl man alle Achtung für ihn hegete, welche man den Dien-

sten seines Vaters und Großvaters schuldig war; wie auch der Ehre, daß er von mütterlicher Seite mit dem Kaiser in Blutsverwandtschaft stand. Er trat endlich seine Ansprüche auf die beständige Unterkönigswürde der neuen Welt für die Titel eines Her-



an den Caciquen zu, wodurch ihn seine kaiserliche Majestät einlud, wieder zum Gehorsame *Yacca de Ca-*  
zu kommen, ihm eine Verzeihung alles dessen, was er nur begangen hätte, anboth, und *stro. 1542.*  
ihm mit der ganzen Schwere seiner Macht und seiner Ungnade drohete, wenn er diese An-  
erbiethungen halstarrig verwürfe. Diesem Herrn lag die Endigung dieser Sache so sehr  
am Herzen, daß, weil damals kein anderes Schiff zum Auslaufen fertig war, als dasje-  
nige, welches ihn selbst nach Spanien gebracht hatte, er solches dem Barrionuevo geben  
ließ, um seine Abreise nicht zu verzögern.

Bei seiner Ankunft zu San Domingo überreichte der Statthalter von Goldcastilien  
der königlichen Audiencia seine Bestallung, und stellte dem Admirale o) ein Schreiben  
des Kaisers zu, welches die Erklärung seiner Befehle enthielt. Seine Klugheit aber ließ  
ihn wünschen, daß man sich erstlich, wegen der ihm aufgetragenen Sache, und der Mit-  
tel, sie auszuführen, berathschlagen möchte. Man kann von der äußersten Noth, worein  
das Ensland gebracht war, aus der Weigerung urtheilen, welche die Auditoren machten,  
sich einer Berathschlagung von solcher Wichtigkeit allein zu unterziehen. Sie beriefen eine  
allgemeine Versammlung zusammen, die aus allen wegen ihrer Aemter und ihrer Erfah-  
rung angesehenen Personen auf der Insel bestand; und die Meynungen waren darinnen  
so getheilet, daß man genöthiget war, viere der ältesten Einwohner in Indien zu erwählen,  
denen aufgetragen wurde, sich darüber zu berathschlagen, und ihr Gutachten der Versamm-  
lung zu melden. Die Wahl fiel auf Franz und Alphonsus von Avila, Lopes von Barde-  
ci, und Jacob von Castellon.

Ihre Meynung, wegen der Art und Weise, wie man den Krieg führen sollte, war  
sehr weise: sie fand aber weniger Beyfall, als der Rath, den sie gaben, man möchte dem  
Caciquen, Heinrich, erst den Brief des Kaisers einhändigen. Die Schwierigkeit war nur,  
wie man zu ihm kommen könnte; denn seit einiger Zeit hörte man nicht mehr von ihm re-  
den, und man zweifelte so gar, ob er nicht todt wäre. Allein, Barrionuevo, welcher das  
Gutachten der vier Räte billigte, welches durch die Stimmen der ganzen Versammlung  
bestätiget wurde, unternahm es selbst, den Caciquen aufzusuchen, und ihn wieder zu seiner  
Schuldigkeit zu bringen.

Man gab ihm zwey und dreyßig Mann, die entschlossen waren, alle Gefahr mit ihm  
zu wagen; und man fügte eben eine solche Anzahl getreuer Indianer hinzu, die ihm zu  
Dolmetschern und Begleitern dienen sollten. Einige Franciscaner wurden ernannt, ihn  
zu begleiten. Dieser Orden hatte deswegen den Vorzug, weil der Cacique darinnen war  
erzogen worden. Man rüstete eine Caravelle aus, um den General und seinen Haufen  
an das Ufer zu bringen, von da man in die Gebirge geht. Sie brachten zweyen ganzer Mo-  
nate zu, an der Küste bis nach dem Hafen Raquimo zu fahren, weil der General oftmals  
aus Land schickete, um sich nach dem Aufenthalte des Caciquen zu erkundigen. Er ver-  
nahm aber nichts. Der Hafen Raquimo wird von einem sehr schönen Flusse gebildet,  
welchen Barrionuevo sehr weit hinauf fuhr. Er fand anfänglich eine indianische Hütte,  
aber keinen Einwohner darinnen; ein wenig höher hinauf sah er ein wohlbestelltes Feld,  
auf

Herzogs von Veragua und Marqueze de la Vega  
ab, welches ein großer Flecken in Jamaica war,  
und mit der Zeit hat man sich gewöhnet, den Na-  
men der Insel selbst für diesen Ort zu setzen. Don  
Ludwig starb 1540. Weil seine beyden Brüder vor

ihm gestorben waren: so brachte seine Schwester  
Isabella alle Titel dieser Familie auf einen Zweig  
des Hauses Braganza, durch die oben angeführte  
Vermählung.



Vacca de Ca-  
stro. 1542.

auf welchem seine Leute nicht den geringsten Schaden verursachen durften. Nicht weit davon hatte er einige Anzeigen, daß der Cacique nicht weit wäre. Er hielt sich hier auf, um an ihn zu schreiben, und ihm von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Er berichtete ihm, was ihm aufgetragen worden. Sein Brief wurde von einem Indianer weggetragen, welcher sich zu diesem Dienste anbot: man hat aber niemals erfahren, was er für ein Schicksal gehabt. Nachdem er zwanzig Tage auf ihn gewartet: so gieng der General in die engen Wege vieler Gebirge hinein. Er marschirte drey Tage lang mit solchen Beschwerden, die kaum auszustehen waren. Endlich vernahm er von einigen Indianern, der Cacique wäre in einem kleinen See, welchen die Spanier Laguna de Comandor genannt haben, und welcher zwey Meilen im Umfange hat. Vermuthlich ist es einer von den beyden Theilen des Paraguasees, wovon man an einem andern Orte die Beschreibung gegeben p). Es blieben aber noch acht Meilen von einem Wege übrig, dessen Beschwerden ihm nicht zu übersteigen zu seyn schienen. Auf dem ganzen Wege war auch nicht ein einziger Zweig abgehauen, oder sonst die geringste Spur, woraus man urtheilen konnte, daß man ihn jemals gegangen wäre. Dieses war eine Vorsicht des Caciquen, um zu verhindern, daß man seinen Aufenthalt nicht entdecken konnte. Es gehörte alle Herzhaftigkeit des spanischen Generales dazu. Ein jeder Schritt, den er in einem unbekannten Lande that, zeigte ihm Schwierigkeiten, die vermögend waren, ihn zu erschrecken. Endlich kam er in einem Dorfe an, dessen Häuser ziemlich wohl gebaut waren, wo sich die Lebensmittel im Ueberflusse befanden, nebst allen Bequemlichkeiten, deren sich die Indianer zu bedienen pflegen: es war aber kein einziger Einwohner da. Er verbot wieder, man sollte nicht den geringsten Schaden daran thun; und er bediente sich nur einiger Calabaschen, die er mit Wasser füllen ließ, weil er solches höchst nöthig hatte. Nach dieser Wohnung fand er einen sehr breiten Weg, welcher durch die Gehölze gehauen war, und auf welchem er nicht lange fortgieng, ohne einige Indianer anzutreffen. Da seine Liebkosungen und die kleine Anzahl seiner Leute ihnen wiederum einigen Muth gemacht hatte: so vernahm er von ihnen, der Cacique wäre nur eine halbe Meile von hier: wenn man aber zu ihm wollte, so müßte man in dem See bis an die Knie und zuweilen auch wohl bis an den Gürtel im Wasser gehen, und darauf noch durch einen sehr engen hohlen Weg marschiren. Diese Schwierigkeiten konnten ihn nicht stutzig machen. Er näherte sich dem See. Andere Indianer, die in einem Canote waren, und welche er fragete, ob sie nicht einen Menschen von ihrer Nation gesehen hätten, der einen Brief an ihr Oberhaupt gehabt, antworteten: nein, der Cacique aber wäre von der Ankunft eines Befehlshabers benachrichtiget, welcher ihm einen Brief von dem Kaiser zu überreichen hätte. Darauf glaubete Barrios nuevo, mit wenigerer Vorsichtigkeit anrücken zu können. Er bath die Indianer, eine Frau von ihrer Nation in ihr Canot zu nehmen, welche er mitgebracht hätte, und sie zu ihrem Oberhaupte zu führen, dem sie vordem gedienet hätte, damit sie ihm den Besuch der Spanier meldete. Sie antworteten, der Cacique wäre von allem unterrichtet, und sie dürften nichts ohne seinen Befehl thun. Indessen nahmen sie doch endlich, auf neues Anhalten, die Indianerin ein: sie wollten sich aber niemals dem Ufer nähern, und diese Frau war genöthiget, bis an den Gürtel ins Wasser zu gehen, um sich bey ihnen einzuschiffen.

Den

p) Man sehe die Beschreibung der Insel Hispaniola in dem XIII Bande dieser Sammlung.

Den folgenden Tag erschienen zwey Canote, in deren einem die Indianerin, mit *Vacca de Ca-*  
 einem Anverwandten des Caciquen, Namens Martin von Alfaro, war, welchem ein *stro. 1542.*  
 sehr guter Haufen indianischer Soldaten folgte, die mit Lanzen und Degen gerüstet wa-  
 ren. Nachdem sich dieses Canot den Spaniern genähert hatte: so gieng Barrionuevo allein  
 hinzu. Alfaro stieg auch allein aus, und befahl seinen Leuten, sich zu entfernen. Nach-  
 dem er den General höflich begrüßet: so machte er im Namen des Caciquen einige Ent-  
 schuldigungen, „daß ihm solcher nicht selbst entgegen gekommen: er würde durch einige  
 „Unpäßlichkeit davon abgehalten; er schmeichelte sich aber, daß der spanische Herr, da er so  
 „weit gekommen wäre, den noch übrigen kurzen Weg vollends thun würde,“. Barrio-  
 nuevo nahm dieses Compliment mit einer vergnügten Mine an, und willigte darein, sei-  
 nen Marsch fortzusetzen. Seine Leute bemüheten sich vergebens, ihn davon abzuwenden.  
 Er nahm so gar nur funfzehn Mann mit sich; und machte keine Schwierigkeit, sich ohne  
 andere Waffen, als sein Speer und seinen Degen, der Führung des Alfaro zu überlassen.  
 Dieser Indianer führte ihn durch so rauhe und so verdrießliche Wege, daß er oftmals ge-  
 nöthiget war, so gut auf den Händen, als auf den Füßen zu gehen. Seine Leute wur-  
 den dessen bald müde, und lagen ihm an, wieder zurück zu gehen, indem sie ihm vorstel-  
 leten, der Cacique wollte ihn nur aufziehen, oder umkommen lassen. „Ich zwingen nie-  
 „manden, läßt man den unerschrocknen General sagen. Wer sich fürchtet, dem steht es  
 „frey, wieder umzukehren. Ich für mein Theil, werde allein, wenn es seyn muß, bis  
 „ans Ende gehen. Da ich dasjenige, was mir aufgetragen worden, angenommen: so  
 „habe ich auch die Schwierigkeit dabey eingesehen. Lasse ich mein Leben dabey, so werde  
 „ich vergnügt sterben, daß ich meine Pflicht gethan habe...“ Nichts giebt die Obermacht,  
 welche der Cacique über die Spanier erhalten hat, mehr zu erkennen, als eine Aufführung,  
 worinnen man nichts von dem Stolge dieser Nation wahrnimmt.

Barrionuevo fand sich, ungeachtet seines Muthes, auf einmal so abgemattet, daß er  
 gezwungen war, stille zu halten, um ein wenig auszuruhen. Indessen fing das Gehölze  
 doch an, lichte zu werden, und man entdeckte durch die Bäume Heinrichs Wohnung. Al-  
 faro gieng nunmehr, auf Bitte des Generales, voraus, und fragete in dessen Namen den  
 Cacique, ob er zu der Zusammenkunft geneigt sey. Heinrich war ungehalten auf den Al-  
 faro, daß er nicht habe einen Weg bahnen lassen, und befahl ihm, so gleich daran arbei-  
 ten zu lassen. Darauf ließ er dem Generale sagen, er könnte ohne Mistrauen herankom-  
 men. Barrionuevo begab sich so gleich auf den Weg. Heinrich, welcher ihn in großer  
 Unordnung ganz mit Rorhe bedeckt und fast außer Stande, sich zu erhalten, ankommen  
 sah, lief ihm entgegen, und bezeugete eine große Verwirrung darüber, daß er ihm so vie-  
 le Beschwerlichkeit verursacht hätte. Der General gab eine höfliche Antwort, worinnen  
 er aber zu verstehen gab, man hätte einem Manne von seinem Stande, und vornehmlich  
 einem Abgeschickten des Kaisers wohl besser begegnen können. Der Cacique sparte keine  
 Entschuldigungen; er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn unter einen großen Baum,  
 wo sie sich beyde auf baumwollene Decken setzten. So gleich kamen fünf bis sechs india-  
 nische Hauptleute, die den General umarmeten. Sie begaben sich mit eben der Eifertig-  
 keit wieder hinweg, und stellten sich an die Spitze von sechzig Soldaten, die mit Schil-  
 dern, Degen und Helmen gerüstet waren. Die Hauptleute führten eben die Waffen,  
 und waren dabey mit Federbüschen gezieret; und alle zusammen hatten den Leib, statt des  
 Kürasses, mit dicken rothgemalten Stricken umgeben. Die beyden Häupter ließen nach

**Vacca de Castro** einer kurzen Unterredung, die anfänglich nur in Höflichkeiten bestund, ihre Leute sich ein wenig entfernen; und man legte dem spanischen Generale diese Rede in den Mund.

Der Kaiser, mein und euer Herr, der mächtigste unter allen regierenden Fürsten auf der Welt, aber der beste unter allen Herren, und welcher alle seine Unterthanen als seine Kinder ansieht, hat den traurigen Zustand, in welchen ihr nebst einer großen Anzahl eurer Landesleute gebracht seyd, und die Unruhe, worinnen ihr dieses ganze Eyland haltet, nicht vernehmen können, ohne von dem größten Mitleiden gerührt zu werden. Die Uebel, die ihr den Castilianern, seinen ersten und getreuesten Unterthanen, zugefüget, hatten ihn anfänglich erbittert. Nachdem er aber erfahren, daß ihr ein Christ seyd, und gute Eigenschaften von dem Himmel erhalten habet: so hat sich sein Zorn gelegt, und sein Unwille in eine brünstige Begierde verwandelt, euch solche Gedanken annehmen zu sehen, welche euren Einsichten gemäßer sind. Er schicket mich also ab, euch zu ermahnen, die Waffen nieder zu legen, und euch eine allgemeine Verzeihung anzubieten, die seine Güte auf alle diejenigen mit erstrecken will, die zu euch getreten sind. Allein, ich habe auch Befehl, euch ohne Verschonen zu verfolgen, wosern ihr bey eurem Aufstande hartnäckiger Weise beharret; und ich habe Macht genug mitgebracht, daß ich solches thun kann. Dieses werdet ihr aus dem Schreiben, das ich an euch habe, noch besser erkennen. Euch ist nicht unbekannt, was es mir gekostet hat, euch solches selbst zu überbringen. Ich habe die Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten verachtet, um meinem regierenden Herrn zu gehorchen, und um euch besonders meine Hochachtung zu bezeugen; da ich überdies überzeuget war, es würde mir das Vertrauen bey einem Caciquen nicht fehl schlagen, von welchem ich wußte, daß man Gefinnungen an ihm erkannt, welche seiner Religion und seiner Herkunft anständig sind.

Heinrich hörte diese Rede mit vieler Aufmerksamkeit an, und empfing das Schreiben des Kaisers mit Ehrerbietung. Weil er aber böse Augen hatte: so bat er den General, ihm solches vorzulesen. Barrionuevo that es mit einer so lauten Stimme, daß es die Soldaten des Cacique hören konnten. Der Kaiser gab Heinrichen den Titel Don; und das Schreiben enthielt dasjenige wesentlich, was der General gesagt hatte. Es schloß sich mit der Versicherung für die Indianer, daß, wenn sie sich gutwillig unterwürfen, die königliche Audiencia Befehl hätte, ihnen Ländereyen anzuweisen, wo sie mit allen Vortheilen des Ueberflusses und der Freyheit leben könnten. Nach Verlesung des Briefes, gab der General solchen dem Caciquen wieder, welcher ihn küßte, und ihn ehrerbietig auf sein Haupt legete. Er empfing auch das sichere Geleite von der königlichen Audiencia, welches mit dem Kanzelleyseigel besiegelt war; und nachdem er solches untersucht hatte, so sagte er, er hätte stets den Frieden geliebet, und nur aus Noth Krieg geführt, um sich zu vertheidigen; wenn er bisher alle Mittel zu einem Vergleiche verworfen, so wäre es bloß geschehen, weil er keine Sicherheit dabey gefunden, mit den Spaniern zu unterhandeln, die ihm so oftmals ihr Wort nicht gehalten hätten: da er aber solches von dem Kaiser selbst bekäme, so nähme er eine Gnade demüthigst an, welche zu begehren er sich nicht würde unterstanden haben.

Mit Endigung seiner Antwort gieng er zu seinen Leuten, zeigte ihnen das Schreiben des Kaisers, und gab ihnen zu verstehen, er empfände nichts weiter als Unterthänigkeit gegen einen so großen Prinzen, welcher ihm so viele Gnade bezeugete. Sie antworteten mit ihren gewöhnlichen Zurufungen, das ist mit großen Hauchungen, die sie mit Gewalt tief

tief aus ihrer Brust hervor ziehen. Nachdem der Cacique darauf wieder zum Barrionue-<sup>Vacca de Ca-</sup>vo gekommen: so verglichen sie sich wegen folgender Artikel mit einander: es sollte der Ca-<sup>stro. 1542.</sup>cique unverzüglich alle diejenigen wieder zurück berufen, welche seine Gewalt erkannten, und in verschiedenen Gegenden der Insel vertheilt wären; er sollte sie anhalten, nach seinem Beispiele, den Kaiser für ihren Oberherrn zu erkennen; er sollte die flüchtigen Negern suchen lassen, und unter denen Bedingungen, die man machen wollte, sie zwingen, wieder zu ihren Herren zu kehren; er sollte es über sich nehmen, alle Indianer im Gehorsame zu erhalten, oder diejenigen wieder dazu zu bringen, die sich davon entfernen möchten; um allen Schatten des Mistrauens zu heben, sollte er unverzüglich in die Ebene kommen, wo ihm die königliche Audiencia zu seinem Unterhalte eine von den zahlreichsten Heerden des Kaisers geben würde.

Da die Verträge der Indianer niemals anders, als bey einem Schmause, geschlossen werden: so wollte man es an der alten Gewohnheit ja nicht ermangeln lassen. Barrionuevo hatte Branntwein und Reiß herbey bringen lassen. Die Indianer gaben das Wildpret und die Fische. Die Freude war lebhaft, und der Vergleich wurde durch neue Be-theurungen versiegelt. Indessen rührten Don Heinrich und seine Gemahlinn, Donna Mancia, nichts an, unter dem Vorwande, sie hätten bereits gespeiset. Diese Weigerung, welche das Ansehen des Mistrauens hatte, beunruhigte den General. Da er aber die Klugheit gehabt, sich solches nicht merken zu lassen: so fand er sonst nichts bey dem Caciquen, als alles, was das Ansehen einer vollkommenen Redlichkeit hatte. Der Cacique versprach ihm, er wollte nach San Domingo kommen, um den Vertrag genehm zu halten. Er wollte so gar, es sollte einer von seinen Hauptleuten den General bis nach dieser Stadt begleiten, und daselbst den Admiral, die Auditoren und alle königliche Bediente in seinem Namen begrüßen. Man erfuhr hernach zwar, daß solcher ein ehrlicher Rundschafter war, welcher Befehl hatte, Acht zu geben, ob die Spanier nicht unter dem, was sie thaten, einige neue Verrätheren verstecketen. Allein, Barrionuevo konnte keinen Argwohn ferner hegen, da er sich von den vornehmsten Befehlshabern des Cacique an der Spitze eines wohlgerüsteten Haufens bis zu seinem Schiffe begleitet sah. Ein sehr wunderlicher Zufall hätte den Indianern noch die gerechteste Unruhe machen können. Da die Caravelle in einem Hafen, heutiges Tages Jacquemel genannt, vor Anker lag: so waren die Spanier nicht so bald daselbst angekommen, so wollten sie ihre Begleitung bewirthen. Sie schenkten ihnen reichlich castilianischen Wein und gebrannte Wasser ein. Die meisten Indianer sofften so übermäßig davon, daß sie heftiges Schneiden bekamen, und die Empfindung des Schmerzens nebst der Hitze der Trunkenheit konnte ihnen an einem Orte, wo sie die stärksten waren, rasende Entschliefungen eingeben. Barrionuevo, welcher zum Glückes Del bey sich hatte, fand kein anderes Mittel, als daß er sie alle welches trinken ließ, nachdem er selbst vorher solches getrunken. Dieses verursachete Ausleerungen bey ihnen, welche ihre Gesundheit eiligst wiederherstellten. Da sie solche beurlaubeten, so beschenkte er sie noch mit Dingen nach ihrem Geschmacke, und gab ihnen Geschenke für den Cacique und dessen Gemahlinn mit.

Seine Zurückkunft verursachete in der Hauptstadt eine Freude, die der Furcht gleich war, wovon man befreuet wurde. Allein, obgleich die öffentlichen Freudenbezeugungen dem Abgeordneten des Don Heinrichs wenig Argwohn hätten lassen sollen: so wollte er doch nichts thun, was seinen Herrn hätte bestricken können, ohne vorher mit Mühe untersucht

**Vacca de Ca-** zu haben, ob nicht alles dasjenige, was er sähe, eine verabredete List wäre. Sein Na-  
**stro. 1542.** me war Gonzales. Er gieng von Hause zu Hause, um sich der Gesinnungen der Ein-  
 wohner in Ansehung des Friedens recht gewiß zu versichern. Man merkte seine Unruhe,  
 und die Liebkosungen, die er empfing, zerstreuten solche vollends. Er fand so viel Ge-  
 schmack an dieser neuen Lebensart, daß er vergaß, zu der vorgeschriebenen Zeit wieder zu-  
 rück zu kehren. Dieses Außenbleiben beunruhigte den Caciquen. Er ließ einige Tage  
 hingehen, nach welchen er von demjenigen, was den Gonzales aufhalten könnte, gern Nach-  
 richt haben wollte. Er nähete sich also der Stadt Aua, dem Ansehen nach, fast ganz al-  
 lein, wiewohl er doch von seinen fünfzig Helden unterstützt wurde, die er in ein benach-  
 bartes Gehölze gestellt hatte. Auf die Nachricht, die er der Stadt geben ließ, er möchte  
 gern mit einigen Einwohnern sprechen, kamen bald ein hundert Spanier zu ihm, und res-  
 deten ihn mit aller offenherzigen Freundschaft an. Er fragete nach Zeitung von Gonzales.  
 Man sagte ihm, er wäre vor wenigen Tagen in einer Caravelle, in Begleitung eines castiliani-  
 schen Befehlshabers, Namens Peter Romero, vorbegegangen, welcher mit einer Vollmacht  
 von der königl. Audiencia zur Genehmhaltung des Vertrages versehen gewesen. Da ihm diese  
 Versicherung viel Freude verursachte: so ließ er seine Leute rufen. Man umarmete einander,  
 und der Friede wurde durch einen neuen Schmaus gefeyret, wobey Don Heinrich, unter dem  
 Vorwande, er befände sich nicht recht wohl, wiederum nichts anrührte. Bey seiner Zu-  
 rückkunft, da er über Caragua gegangen war, welchen Namen man damals einem Or-  
 te gab, welcher igo den Namen Leogane führet, fand er den Gonzales und Romero da-  
 selbst. Der eine bekräftigte ihm die Aufrichtigkeit der Spanier bey dem Vertrage, und  
 der andere stellte ihm die Genehmhaltung mit kostbaren Geschenken zu. Er ließ sogleich  
 auf der Stelle eine gute Anzahl weggelaufener Neger, die er schon hatte anhalten lassen,  
 einschiffen; und auf beyden Seiten verschwand aller Verdacht. Indessen eilte er doch  
 nicht, seine Gebirge zu verlassen, und die Spanier waren sehr ungeduldig, ehe sie ihn  
 herauskommen sahen.

Endlich gieng er hinaus: allein, nicht eher, als bis er alle die Lebensmittel verzehret,  
 wovon er einen großen Vorrath hatte. Er begab sich darauf nach San Domingo, wo er  
 den Frieden unterzeichnete, der nur noch von seinen Abgeordneten unterzeichnet war. Man  
 ließ ihn sich einen Ort aussuchen, woselbst er sich mit den Ueberbleibseln seiner Nation se-  
 zen wollte, worüber er zum Erbfürsten erklärt wurde, der von aller Schatzung frey, und  
 nur bloß gehalten war, dem Kaiser und seinen Nachfolgern, Königen in Spanien, zu hul-  
 digen, wenn er dazu würde aufgefordert werden. Er begab sich an einen Ort, Namens  
 Boya, dreyzehn bis vierzehn Meilen von der Hauptstadt gegen Nordost. Alle India-  
 ner, welche beweisen konnten, daß sie von den ersten Einwohnern des Eylandes herstam-  
 meten, hatten Erlaubniß, ihm zu folgen; und ihre Nachkommenschaft besteht noch an  
 eben dem Orte, und genießt eben der Privilegien. Ihr Fürst, welcher den Titel eines  
 Caciquen der Insel Hayti führet, richtet über Leben und Tod; doch kann man sich von ihm  
 auf

g) Geschichte von San Domingo VI Buch.  
 a. d. 322 S.

r) Er wußte vermuthlich nicht, daß jedermann  
 taufen kann.

s) Man wußte über dieses, daß er mit vieler

Sorgfalt ein wachames Auge auf die Sitten sei-  
 ner Unterthanen gehabt hatte; daß er Maßregeln  
 ergriffen, allen verdächtigen Umgang unter Perso-  
 nen benderley Geschlechtes zu verbieten; und daß er  
 die Aufmerksamkeit so weit getrieben, daß er nicht  
 erlau-



auf die königliche Audiencia berufen. Es waren ihrer ungefähr noch viertausend, als sie Vacca de Ca-  
so zusammen gebracht wurden: diese Anzahl aber hat sich heutiges Tages so vermindert, <sup>firo. 1542.</sup>  
daß man im 1718 Jahre sagete, sie wären bis auf dreißig Mannspersonen, und fünfzig  
bis sechzig Frauenspersonen herunter gekommen g).

Las Casas konnte der Begierde, diesen tapfern Caciquen zu sehen, dem er sehr wohl Las Casas ver-  
bekannt war, nicht widerstehen. Er besuchte ihn in seinen Gebirgen; er wurde sehr wohl <sup>läßt seine Ein-</sup>  
von ihm empfangen, und die Indianer, welche sich freueten, daß sie nach einem so viel- <sup>samkeit,</sup>  
jährigen Kriege wieder Arhem schöpfen konnten, feyerten die Ankunft ihres alten Beschüt-  
zers mit vieler Freude. Heinrich, welcher in dem Christenthume erzogen war, hatte die  
Grundsätze desselben so wenig vergessen, daß es nur seine einzige Klage war, es hätte ihm  
an allem gefehlet, als ein Christ zu leben. Er gestund dem P. Bartholomäus Las Casas,  
seine größte Betrübniß wäre gewesen, eine Menge Kinder ohne Taufe r), und viele Er-  
wachsene ohne Sacramente sterben zu sehen; er versicherte ihn, er hätte keinen Tag hinge-  
hen lassen, ohne sein Gebeth zu verrichten; er habe alle Freitage richtig gefastet s). End-  
lich seßete er hinzu, der Bewegungsgrund der Religion hätte eben so viel, als der Ueber-  
druß eines so langen Krieges beygetragen, ihn einen Vertrag schließen zu lassen, wovon er  
befürchtete, es möchten die Folgen den traurigen Ueberbleibseln seiner Nation noch kläg-  
licher werden.

Es brauckete so viel nicht, den Las Casas mit einem neuen Eifer zu entflammen, <sup>nimmt sich der</sup>  
Da aber die königliche Audiencia einigen Unwillen darüber bezeuget hatte, daß er diese Rei- <sup>Indianer wie-</sup>  
se ohne ihren Befehl unternommen: so ließ ihn die Bekümmerniß, die er darüber empfand, <sup>der an.</sup>  
und welche um so viel billiger war, weil er keinen andern Bewegungsgrund hatte, als die  
Liebe zum Frieden, und das Beste der Religion, nach Spanien gehen, um daselbst noch  
einmal für die Sache der unglückseligen Indianer zu reden. Er hatte in seiner Einsam-  
keit Zeit gehabt, gute Nachrichten zu ihrem Vortheile zu sammeln. Zarate versichert auch t)  
unter vielen andern Religiosen, welche mit ihm einerley unternommen, hätte sich keiner ge-  
funden, dessen Vorstellungen so lebhaft gewesen, und gencigter angehört worden, als sei-  
ne u). Sie brachten auch noch einmal sehr weise Verordnungen hervor, deren Wirkun-  
gen aber mit der Hoffnung des Hofes bey der Regierung von Peru nicht übereinstimmten.

„Der Kaiser, laget Gomara, nachdem er den P. Las Casas gehört hatte, trug es  
„dem D. Figueroa, welcher auch so gar einen Eid wegen dieses Amtes schwören mußte, zu-  
„erst auf, die Statthalter, die Befehlshaber und die Religiosen, welche in Indien gewesen  
„waren, so wohl wegen der Beschaffenheit der Indianer, als wegen der Art und Weise,  
„wie man ihnen begnete, zu befragen, und ob die Meynung einiger Mönche wahr sey,  
„welche sageten, er könnte diese Länder nicht erobern. Darauf suchete er gelehrte und ge-  
„wissenhafte Personen, welche Gesetze machten, um die Indianer gut und heilig zu regie-  
„ren. Diese waren der Cardinal Bruder Garzia von Loaisa; Sebastian Ramirez, Bi-  
„schof zu Cuenza, und Präsident zu Valladolid, welcher Präsident zu San Domingo

T 3

„und

erlaubet, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre zu hei-  
rathen. Man möchte aber gern wissen, ob dieses  
ein gutes Mittel wider die Unenthalttsamkeit ge-  
wesen.

t) IV Buch 23 Cap.

u) Man both ihm damals zur Belohnung seines  
Eifers das Bisthum Cuzco an, welches er aus-  
schlug: nicht lange darnach aber nahm er das Bis-  
thum Chiapa in Neuspanien an.



Vacca de Castro, und Mexico gewesen; Don Juan de Zuniga, Gouverneur des jungen Prinzen Don Philipp; der Secretär Covas, Großcomthur von Leon; Don Garzia Manrique, Graf von Osorbe und Präsident der Ritterorden, welcher die indianischen Geschäfte in Abwesenheit des Cardinales Loaisa, lange Zeit unter Händen gehabt hatte; der Doctor Ferdinand von Guevara, und der Doctor Johann Figueroa, welche von der Kammer des Königes waren; der Doctor Mercado, Auditor des königlichen Rathes; der Doct. Bernal; die Doctoren Gutierrez, Velasquez; der Doct. Salmero; der Doct. Gregor Lopez, welche Auditoren von Indien waren; und der Doct. Jacob von Arriaga. Sie versammelten sich bey dem Cardinale Loaisa, um sich mit einander zu berathschlagen, und machten, wiewohl es nicht mit aller Willen war, vierzig Gesetze, welche sie Verordnungen nannten, die der Kaiser mit seiner Hand zu Barcelona, den 20sten des Windmonates 1542, unterzeichnete, x).

Verordnungen, die er erhält.

Diejenigen, welche Peru besonders betrafen, enthielten, man sollte keinen Indianer zwingen können, in den Bergwerken zu arbeiten, noch auch Perlen zu fischen; man sollte ihnen keine übermäßige Steuern auflegen; und vornehmlich sollte man sie nicht anhalten, große Lasten zu tragen, welche Gewohnheit von andern Pflanzstädten bereits nach Peru gekommen war, und welche mehr, als alles übrige, zur Aufreibung dieser elenden Leute bestrug; diejenigen, welche durch den Tod ihrer Herren frey würden, sollten keinen andern mehr haben, als den König; und alle diejenigen, welche bey Gelegenheit der Unruhen unter den beyden Almagros und Pizarren in dem wirklichen Besitze oder in den Abtheilungen der Bischöfe, der Klöster, und Spitäler, der Statthalter, ihrer Lieutenante und anderer königlichen Befehlshaber waren, sollten wieder in Freyheit gesetzt werden. Die Geschichtschreiber sagen einstimmig, es sey dieses letzte Gesetz einigermaßen zu streng für die Spanier gewesen, die sich in Peru niedergelassen. Denn, da sich keiner gefunden, welcher nicht bey dieser großen Streitigkeit Partey genommen: so folgte auch, daß keiner seine Indianer behalten konnte.

Königliche Audiencia für Peru.

Indessen faßte man doch, außer dem Ansehen des Kaisers, welches hinlänglich war, den neuen Verordnungen alle ihre Stärke zu geben, auch noch den Entschluß, eine königliche Audiencia zu errichten, welche auf die Vollstreckung Acht haben sollte. Man zog in Erwägung, daß dieses Land das reichste und ansehnlichste unter allen Ländern der Krone Spanien in America wäre. Da es aber bisher unter der Audiencia zu Panama gestanden, welche nur zweyen Auditoren hatte: so litten die Geschäfte in einer solchen Entfernung nothwendiger Weise lange Verzögerung, welche sich noch durch die Schwierigkeit der Ueberfahrt bey einem großen Theile des Jahres verdoppelte. Es hatte so gar das Ansehen, als wenn dieses die Ursache gewesen, welche verhindert hatte, daß den meisten Uebeln nicht abgeholfen worden, welche Peru heimgesucht hatten. Die Audiencia zu Panama wurde aufgehoben. Man errichtete eine auf den Gränzen von Guatimala und Nicaragua, bey welcher man den Licentiat Maldonat, damaligen Auditor von Neuspanien, zum Präsidenten ernannte, unter dessen Gerichtsbarkeit Tierra firma mit begriffen war. Peru wurde davon unterschieden, nicht allein durch die Errichtung einer eigenen besondern Audiencia dar-

x) Gomara V Buch 45 Cap.

y) „Man hatte angefangen, die Sturmglocke überall zu läuten, und sich zu versammeln, indem

„man über das Lesen solcher Gesetze ganz in Wuth gebracht war... Alle vermaledeyten den Bruder Bartholomäus de Las Casas, welcher sie ausgesetzt war“

darinnen, sondern auch durch die Titel des Präsidenten derselben, welcher mit dem Namen Vacca de Ca-  
eines Unterköniges und Generalhauptmannes beehrt wurde. Man gab ihr vier Auditoren stro. 1542.  
und verschiedene Beamten.

Die Bekanntmachung der neuen Verordnungen that einer großen Anzahl ehrlicher Bewegungen,  
Kriegesleute, meistens von einer adlichen Herkunft, sehr weh, welche Theil an der Ero- die solches ver-  
berung gehabt hatten. Es fand sich fast keiner darunter, der nicht alles verlor, was er be- ursachet.  
saß, und der sich nicht folglich in der Nothwendigkeit sah, ein neues Mittel zu seinem Un-  
terhalte zu suchen. Sie behaupteten, der Kaiser wäre übel unterrichtet worden, und die-  
jenigen, welche den Pizarren, oder den beyden Almagro gefolget, wären getreue Untertha-  
nen gewesen, die sich zwar in dem Gegenstande ihrer Ergebenheit könnten geirret haben,  
aber doch nur ihre Pflicht vorgefetzt gehabt, indem sie denjenigen gehorchet hätten, von  
welchem sie geglaubet, daß sie mit der königlichen Gewalt bekleidet gewesen; über dieses,  
so wären sie keines Verbrechens schuldig, da sie sich genöthiget gesehen, freywillig oder mit  
Gewalt zu gehorchen; oder sie wären doch nicht so strafbar, daß sie verdieneten, aller ihrer  
Güter beraubt zu werden. Sie setzten hinzu, man hätte zu der Zeit, da sie die Entde-  
ckung von Peru auf ihre eigenen Kosten unternommen, mit ihnen durch ausdrückliche Ver-  
sprechungen ausgemacht, man wollte ihnen die Indianer auf ihre ganze Lebenszeit geben,  
und auch selbst nach ihrem Tode sollte ihr ältester Sohn, oder ihre Frau, wenn sie ohne  
Erben stürben, solche haben; zur Bestätigung dieser Versprechungen, hätte seine Maje-  
stät allen denjenigen, die zu der Eroberung etwas beigetragen, gebiethen lassen, sich in  
einer bestimmten Zeit zu verheirathen, bey Strafe ihre Indianer zu verlieren; die meisten  
von ihnen hätten sich diesem Gebothe unterworfen; nunmehr wäre es, nach ihren ausge-  
standenen Beschwerlichkeiten, in dem Alter, worinnen sie sich befänden, da sie mit einer  
Frau und vielen Kindern beladen wären, nicht billig, daß sie der Früchte ihrer Arbeiten  
beraubt und gezwungen würden, ihr Glück von neuem anzufangen, und sich auf neue  
Entdeckungen zu befeßigen.

Viele begaben sich nach Cuzco, um dem Statthalter ihre Vorstellungen zu thun. Weisse Auffüh-  
Er hielt selbst dafür, es wäre dem Hofe nicht rechter Bericht erstattet worden, und es rung des Ca-  
schicketen sich viele Hülfsmittel, die für andere Theile von Indien sehr weise seyn könnten, stro.  
für Peru noch nicht. Anstatt daß er ihre Klagen hätte verwerfen sollen, so erlaubete er  
vielmehr allen Städten seiner Statthalterschaft, ihre Abgeordneten nach Los Reyes zu schi-  
cken, um daselbst eine Versammlung zu halten, bey welcher er sich das Recht vorbehielt, Er setzet eine  
den Vorsiz zu haben, deren Absicht aber war, einige unter ihnen erwählen zu lassen, de- Versammlung  
nen sie ihr gemeinschaftliches Beste auftrügen, um sie nach Spanien zu schicken, solches an.  
daselbst vorzustellen. Dieses schien ihm das einzige Mittel zu seyn, wovon man bey de-  
nen Unruhen, die sich auf allen Seiten zu erheben anfangen, und welche seiner Gewalt öf-  
fentlich droheten, einige Hülfe erwarten konnte. Er eilte wirklich, in Begleitung der Be-  
vollmächtigten aller Städte aus der Nachbarschaft von Cuzco, und eines sehr zahlreichen  
Adels, welchen seine Versprechungen wieder zum Gehorsame gebracht hatten, nach Los  
Reyes abzureisen y). Die Versammlung wurde gehalten. Christoph von Bar-  
re

„wirket hatte. Die Mannspersonen aßen vor „den stolz, welches eine Sache war, wovor man  
„Verdrusse nicht. Die Weiber und Kinder thaten „sich sehr fürchten mußte.“ Gomara V Buch  
„nichts, als daß sie heuleten. Die Indianer wur- 46 Cap.

Vacca de Ca- rientos 2) wurde nebst einigen andern erwählt, die Reise nach Spanien zu thun. Nov. 1542. Man gab ihnen ein reiches Geschenk an Gold für den Kaiser mit, welchem dieser Beystand nach dem Zuge wider Algier und dem perpignanischen Kriege angenehm seyn mußte.

## Der IX Abschnitt.

### Reise des Blasco Nugnez von Vela.

Nugnez von Vela. 1543. Vela wird Unterkönigpräsident für Peru. Seine Abreise und hochmüthiges und hartes Betragen. Veränderungen, die er macht. Tod des Mango Ynea. Weiße Aufführung des Castro. Berathschlagungen der Einwohner zu Los Reyes Vela kommt mit List in die Stadt; leget die Verstellung ab. Errichtung der königlichen Audiencia. Der neue Unterkönig leget die Maske ab. Gonzales Pizarro begiebt sich nach Cuzco. Der Unterkönig rüstet sich zum Kriege; Pizarro auch, und versichert sich der Einwohner zu Cuzco.

Viele verlassen ihn. Verschwörung seiner vornehmsten Befehlshaber. Strafe derselben. Der Unterkönig tödtet einen Commissar; will Los Reyes zerstören; läßt des Marqueze Pizarro Kinder aufheben. Die Auditoren wollen Los Reyes nicht verlassen. Der Unterkönig wird in seinem Pallaste eingesperrt; an die Auditoren ausgeliefert, und soll nach Spanien gesandt werden. Die Auditoren schicken zum Pizarro. Er kommt mit gewaffneter Hand nach Los Reyes und dringt sich zum Statthalter auf.

Vela wird Unterkönigpräsident für Peru. Zum Unglücke für die Ruhe von Peru war die Vollstreckung der Befehle des Hofes mit so vieler Hise getrieben worden, daß sie alle Maasregeln des Castro aufhießt. Der Kaiser hatte nicht gesäumt, einen Unterkönigpräsidenten zu ernennen, welcher fast eben so bald, als die erste Zeitung von der Verordnung abgegangen war. Dieser war Blasco Nugnez von Vela, Generalsteuercommissar in Castilien, ein Mann von einer bekannten Erfahrung und Fähigkeit, aber so streng und so unbeweglich in der Vollstreckung seiner Gewalt, daß eben diese Eigenschaft, welche den Hof bewogen, ihn zu erwählen, die größte Hinderniß bey denen Wirkungen wurde, die der Hof davon erwartet hatte. Man hatte ihm zu Auditoren den Licentiat Cepeda, welcher damals eben dieses Amt auf den Canarienseln bekleidete, den Doctor Lizon von Terava, Prätor des Adels in Valladolid, den Licentiat Alvarez und Peter Ortiz von Zarate, Großprobst zu Segovia, gegeben; und weil die Schatzmeister oder Verwalter der königlichen Einkünfte seit der Entdeckung keine Rechnung von ihrem Amte abgelegt, so hatte man diesem Gerichtsstuhle noch einen Generalrechnungsführer so wohl für die Statthalterschaft von Peru, als für die von Tierra firma, bengefüget. Dieser neue Beamte, dessen bloße Commission vermögend war, das Schrecken in diesen beyden Ländern auszubreiten, war vom Hofe selbst genommen, wo er die Bedienung eines Secretärs des königlichen Rathes bekleidete. Dieses war Augustin von Zarate, eben derselbe, welcher

2) Eben das. 47 Cap. Zarate nennet ihn nicht.

a) Er selbst wirft sich nichts anders vor, als daß er sein Werk nicht habe in Ordnung bringen können, so lange er in Peru gewesen; und die Ursache, die er davon beybringt, ist merkwürdig. „Ich dachte, sagt er, es könnte mir das Leben kosten, daß ich nur angefangen hatte, weil ein Oberster des Gonzales Pizarro ein solcher Unmensch

„war, daß er denjenigen zu tödten drohete, der sich „unterstehen würde, seine Thaten zu beschreiben. „Sie verdieneten auch viel eher, in einer ewigen „Vergessenheit begraben zu werden. Ich war also „gezwungen, aufzuhören, und sammelte nur bloß „die Nachrichten. Vorrede.

b) Dieses war eine Erdichtung, um sich nur aus dem Handel zu ziehen; denn er verachtete sie sehr.

cher sich seines Aufenthaltes zu Peru zu Nuze machte, die Geschichte der Eroberung **Nugnez von** dieses Landes zu schreiben, und welchem wir bisher als einem unverwerflichen Zeugen **Vela. 1543.** gefolget sind a).

Vela gieng den 1sten des Windmonates 1543 aus dem Hafen San Lucar ab, Seine Ab- und kam den 10ten Jenner des folgenden Jahres zu Nombre de Dios an, woselbst reise. er Christoph von Barrientos und seine Gefährten antraf, die bereit waren, nach Europa unter Segel zu gehen. Obgleich diese Stadt nicht zu seiner Statthalterschaft gehörte: so hielt er sich doch für berechtiget, nicht allein sie anzuhalten, sondern auch Sein hochmüthiges u. hartes Betragen. ihr Gold wegnehmen zu lassen, wenigstens so lange bis dargethan worden, woher es käme, und wie es sey erlangt worden; unter dem Vorwande, es könnte wohl von einigen verlaufeten Indianern oder sonst von einigen Gewaltthätigkeiten herrühren, die durch die Geseze verdammet wären, deren Vollstreckung ihm wäre anvertrauet worden. Weil sich aber die Einwohner dieser Stadt wider ein Unternehmen auflehnten, welches seine Gewalt überstieg: so stund er auf den Rath seiner Auditoren davon ab b). Von da gieng er zu Lande nach Panama. Er setzte daselbst alle die Peruaner in Freyheit, die sich als Slaven daselbst befanden, und ließ sie auf Unkosten ihrer Herren zu Schiffe gehen, um wieder in ihr Vaterland zu kehren c). Er begab sich darauf, ohne auf das Klagen seiner Auditoren zu achten, welche krank geworden waren d), und ihn bathen, auf ihre Genesung zu warten, mitten in dem Hornung, zur See nach Lumbes. Seine Schifffahrt war so eifertig, daß er in dreyzehn Tagen daselbst ankam, wovon man noch kein Beyspiel hatte e).

Seine Strenge vermehrte sich in dieser Stadt sehr, wo seine Gerichtsbarkeit nicht konnte streitig gemacht werden. Er fuhr nicht allein fort, die peruanischen Slaven in Freyheit zu setzen, sondern er nahm auch den Spaniern alle ihre indianischen Rebs- weiber weg; er schaffete die Auflagen ab, er verbot, von den Landeseingebohrnen nichts, ohne eine gewisse Bezahlung, zu verlangen; und was die Eroberer alle ihre Geduld verlieren ließ, so befreiete er die Indianer, ohne einige Ausnahme, beschwerliche Lasten zu tragen, wozu sie von den ersten Statthaltern waren gezwungen worden. Es war ein Gesez von den Pizarren und Almagroen, daß ein Spanier, der zu Fuße reisete, drey Peruvianer zur Fortbringung seines Geräthes und einer zu Pferde ihrer fünf nehmen konnte. Die Caciquen in jedem Kreise waren auch verbunden, dem Reisenden und seinem Gefolge das Essen umsonst zu geben. Alle diese tyrannischen Gewohnheiten wurden mit solcher Hobeit abgeschaffet, welche den Unwillen der Spanier erweckete. Selbst die Geistlichen führten Klage. Ein Mönch, Namens P. Mugnoz, welcher sich unterstanden hatte, seine Stimme zu erheben, wurde des Nachts

sehr. Benzoni, welcher damals zu Peru war, läßt ihn sagen: „Der Kaiser hätte ihn mit einem sehr schlechten Rathe versehen, nämlich mit einem „Geelschnabel, einem Narren, einem Ignoranten „und einem Tölpel. Cepeda war der Geelschnabel, „Alvarez der Narr, Ortiz der Ignorant, weil er „kein Latein verstund und Lison der Tölpel. III Buch „10 Cap.

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

c) Gomara bemerkt auf eine lustige Art, es hätten sich einige verstecket, aus Furcht, sie möchten wieder zurück geschickt werden und hätten gesagt, sie wollten lieber einen Herrn haben. V Buch 47 Cap.

d) Zarate saget nicht, daß sie krank gewesen.

e) Benzoni am ang. Orte

Vugnez von Nachts erdrosselt f). San Michel, Truxillo und die andern Derter, wo der Unter-  
Vela. 1543. könig ferner durchgieng, wurde eben so wenig verschonet g). Die Officier und der  
 Adel, welche sich aller Früchte ihrer Arbeiten beraubt sahen, faßten besonders einen  
 solchen Widerwillen gegen ihn, daß er bey seiner Abreise von Truxillo unterwegs  
 diese Schrift fand: „Derjenige, welcher kommen wird, mir mein Gut zu nehmen,  
 „bedenke sich zweymal darüber, wofern er nicht sein Leben dabey lassen will,“. Seine  
 Nachforschungen waren damals vergebens, den Urheber davon zu entdecken: nach  
 der Zeit aber gelangen sie ihm; und seine Rache brach aus. An eben dem Orte traf  
 er den Gomez Perez, einen von des jungen Almagro Anhängern an, welcher ihn im  
 Namen des Mango Ynca und vieler Spanier, die sich in die Gebirge geflüchtet, um  
 die Erlaubniß bath, sich zu ihm zu begeben. Er machete sich kein Bedenken, sie zu  
 bewilligen, ohne sich Zeit zu nehmen, die Gerechtigkeit ihrer Sache zu untersuchen,  
 und nur bloß in der Absicht, seine Partey wider die Hindernisse zu vergrößern, die  
 Trauriger Tod er voraus zusehen anfang. Allein, seine Staatsklugheit wurde durch eine eben so wun-  
 des Mango derliche als traurige Begebenheit hintergangen. Als Perez wieder zu dem Ynca und  
 Ynca. den Spaniern gekommen war, um ihnen die Antwort zu bringen, welche sie erwarteten,  
 so fingen sie an, mit einander zu spielen. Mango nahm es wahr, daß ihn  
 Perez beym Spiele betrog und spielte nichts destoweniger seine Partie fort. Allein,  
 aus Verdrusse so hintergangen zu werden, befahl er ingeheim einem seiner Befehlshaber,  
 den Perez das erstemal, daß er ihn betrügen sähe, zu tödten. Diesen Befehl hörte  
 eine Indianerin. Sie meldete solches Perezen, welcher darüber in Wuth gerieth und  
 den Mango auf der Stelle mit einem Dolche tödtete. Die Indianer wurden auch ihrer  
 Seits über den Tod ihres Ynca ergrimmt und erschlugen den Perez und alle die andern  
 Spanier. Darauf erwählten sie den Sohn des Verstorbenen, fuhren wieder in ihre höchsten  
 Gebirge zurück, wo sie der Freundschaft der Christen auf ewig entsageten h).

Weise Auffüh- Der Unterkönig hatte bey seiner Ankunft zu Tumbez nicht unterlassen, seine  
 rung des Ca- Macht dem Vacca von Castro kund zu thun, mit dem Befehle, die Statthalterschaft  
 stro. zu verlassen. Castro war damals zwanzig Meilen von los Reyes in der Provinz  
 Guadalupe. Da das Gerücht von den Gewaltthatigkeiten des Vela und der öffentlichen  
 Klagen schon bis zu ihm gekommen war: so riefen ihm seine Freunde, diesen  
 heftigen Nachfolger nicht zu erkennen und sich wider einen Auftrag zu setzen, der nur  
 geschickt wäre, neue Unruhen zu verursachen. Allein, die Unterthänigkeit, die er den  
 Befehlen des Kaisers schuldig zu seyn glaubete, und die Hoffnung, es würden nach  
 der Ankunft der Auditoren, wenn die königliche Audiencia nur erst ihre ordentliche  
 Gestalt gewonnen, die Gerechtigkeit und der Friede zu herrschen anfangen, bewogen ihn,  
 Seine Be- sich seiner Gewalt zu begeben. Da ihn seine vornehmsten Befehlshaber in diesem  
 fehlerhaber er- Entschlusse sahen: so nahmen sie den Weg nach Cuzco, unter dem Vorwande, sie woll-  
 klären sich wi- ten sich nicht den Heftigkeiten des neuen Unterköniges aussetzen, so lange sie noch durch  
 der Vela. den Vela.

f) Gomara giebt vor, es sey ein alter Streit gewesen, und der Mönch hätte in Spanien den Vela geprügelt. Am angef. Orte 48 Cap.

g) Jedermann, so gar die spanischen Frauen, verfluchten ihn, und schrien, er führete den Zorn

Gottes mit sich, und bathen, Gott möchte ihm bald ein böses Ende machen. Abend. 47 Cap.

h) Gomara V Buch 49 Cap. Man wird in dem Verfolge das unglückliche Schicksal der Ueberbleibsel des Blutes der Yncas sehen.



keinen Zaum zurückgehalten wurden, sondern die Einrichtung der Audiencia erwarten, Zugnez von  
von der sie mehr Mäßigung hoffeten. Dieses Färbchen aber verblendete diejenigen Vela. 1543.  
nicht, welche ihren Verdruß kannten. Sie ließen ihn so gar wenig Tage darnach  
ausbrechen, als sie durch Guamanga giengen, wo sie jedermann zum Aufstande er-  
regeten, und sich, des Guevara ungeachtet, des Geschüzes bemächtigten, welches Castro  
nach der Schlacht bey Chupas in dieser Stadt gelassen hatte. Sie ließen es von einer  
großen Anzahl Indianer, die sie auf ihrem Marsche zusammen gebracht hatten, nach  
Cuzco führen.

Indessen hatte sich Castro nach Los Reyes begeben, woselbst er die Gemüther we- Berathschla-  
gen der Unterthänigkeit, die man dem Unterkönige schuldig wäre, sehr getheilet fand. ungen der  
Man hatte Nachricht, daß er sich näherte. Einige wollten, man sollte ihn nicht eher Einwohner zu  
annehmen, als nach der Ankunft der Auditoren; andere schlugen vor, man sollte wi- Los Reyes.  
der seine Verordnungen appelliren, und wenn er sich weigerte, die Vollstreckung derselben  
aufzuschieben, sich seiner bemächtigen und ihn wieder nach Spanien schicken. Er  
erhielt von diesen Berathschlagungen Nachricht; und aus Furcht, man möchte ihm  
den Eintritt in die Stadt versagen, schickete er den Don Diego von Aguero voraus,  
um den Einwohnern zu verstehen zu geben, man dichtete ihm nicht nur Gesinnungen  
an, die er nicht hätte, sondern er hätte auch andere Entschliefungen gefasset, da er  
gesehen, daß die neuen Geseze, die er bekannt gemacht, sich nicht für die Umstände  
schicketen. Man unterließ gleichwohl nicht, ihm den alten Commissar des Kaisers und  
Policeyrichter Allan Suarez entgegen zu schicken, um ihm zu melden, er würde in  
Erwartung der Auditoren, nicht eher aufgenommen werden, als bis er geschworen  
hätte, die Privilegien, die Freyheiten und Gnadenbewilligungen zu beobachten, welche  
den Eroberern von Peru von dem Hofe waren zugestanden worden, und die Urkunde  
zu billigen, wodurch sie wider seine neuen Verordnungen appelliren wollten. Er schwur, Vela kömmt  
alles dasjenige zu thun, was mit dem Dienste des Kaisers und dem gemeinen Besten mit List in die  
übereinstimmen würde. Die Zweydeutigkeit war leicht einzusehen <sup>i</sup>). Suarez hatte Stadt,  
die Einfalt oder Unredlichkeit, daß er dieses Versprechen in dem besten Verstande nahm;  
und auf sein Zeugniß giengen die vornehmsten Einwohner von Los Reyes dem Un-  
terkönige bis Guaura entgegen, und begleiteten ihn von da in die Stadt, wo er mit  
vielen Gepränge aufgenommen wurde. Man hielt einen Himmel von Goldstücke für  
ihn fertig, unter welchem er anfänglich nach der Kirche geführt wurde. Die obrig-  
keitlichen Personen giengen in sehr schöner Ordnung vor ihm her mit den Kennzeichen  
ihrer Würde und in langen carmesinfarbenen seidenen und mit weißem Damaste ge-  
fütterten Röcken. Mit eben dem Prunke wurde er aus der Kirche nach seinem Palla-  
ste geführt <sup>k</sup>).

Gleich den andern Morgen brach seine Empfindlichkeit, die er nur verhehlet hatte, und legte die  
in aller ihrer Gewalt aus. Er ließ zuerst den Bacca von Castro gefangen nehmen, Verstellung  
von welchem er argwohnete, er hätte an den Berathschlagungen der Einwohner Theil ab.

## II 2

<sup>i</sup>) Diejenigen, welche gegenwärtig waren, saget ge-  
Somara, beobachteten gleich, daß er mit List ge- „schichtschreiber mit großem Stillschweigen und Ver-  
schworen hätte. Am ang. Orte. „drusse des Volkes ein. Niemals ist ein Mensch  
„so verabscheuet und gehasset worden, als dieser,“  
„Ebend.“

<sup>k</sup>) „Er zog gleichwohl, saget eben der Ge-

**Mugnez** von gehabt; und nachdem er ihn unter dem Vorwande, er hätte noch einige Gnadenbe-  
**Vela. 1543.** willigungen unterzeichnet, und einige Aemter vergeben, da schon seine Gewalt aufge-  
 höret hätte, in ein öffentliches Gefängniß werfen lassen, so bewilligte er nur erstlich  
 nach langem Bitten, daß er in ein anderes anständigeres Gefängniß gebracht würde.  
 Er verlangte aber von denjenigen, die für ihn baten, eine große Summe zur Bürg-  
 schaft, und in eben der Absicht ließ er alle seine Güter verwalten. Was seine Ver-  
 ordnungen anbetraf, so antwortete er den obrigkeitlichen Personen, welche die Beobach-  
 tung seines Eides von ihm verlangten, er hätte sich zu nichts anheischig machen kön-  
 nen, als was mit dem Dienste des Kaisers übereinkäme, und er hätte dabey gemei-  
 net, man würde mit dem Gehorsame, der ersten Pflicht der Unterthanen, anfangen;  
 er wollte darauf an seine Majestät schreiben, und um ihre Befehle wegen Wiederru-  
 fung der neuen Gesetze Ansuchung thun; er hoffete auch, daß seine Vorstellungen  
 Gehör finden würden: bis dahin aber konnte er die Verordnungen nicht widerrufen, wel-  
 che einen Theil von dem ausmachten, was ihm aufgetragen worden. Viele Einwoh-  
 ner zogen aus Verdrusse, sich hintergangen zu sehen, einer nach dem andern aus Los  
 Reyes, und giengen zu den Misvergnügten nach Cuzco.

**1544.** Die Auditoren kamen bald an; und der Unterkönig konnte sich nicht entbrechen,  
 in die Errichtung der Audiencia zu willigen. Er ließ selbst prächtige Zubereitungen  
 zur feyerlichen Empfangung des Siegels machen. Man legete es in ein kostbares Käst-  
 chen, welches von einem herrlich aufgeputzten Pferde getragen wurde, das man unter einem  
 großen Himmel von Goldstücke, welchen die obrigkeitlichen Personen der Stadt hielten,  
 gehen ließ. Ihre Röcke waren von eben der Farbe und auf eben die Art gemacht,  
 wie man sie in Spanien bey dem Empfange des Königes selbst zu tragen pflegt.  
**Errichtung** Johann von Leon führte das Pferd am Zügel, und vertrat die Stelle des Kanzlers  
**der königlichen** für den Marquese von Camisara, welcher die Siegel hatte. Da die Audiencia nach  
**Audiencia zu** dieser Ceremonie für errichtet angesehen wurde: so fing man so gleich an, sich über  
**Los Reyes.** die Angelegenheiten zu berathschlagen. Der Unterkönigpräsident aber, welchem es zu-  
 kam, sie vorzutragen, berührte die Unruhen nicht, wovon Peru bedrohet wurde; und  
 gleich in den ersten Tagen machte er eine Urkunde der Unabhängigkeit, womit er sich  
 bey den Beamten seines Gerichtes mehr Schaden that, als jemals.

**Der neue Un-** Man wird sich erinnern, daß die Schrift, die er auf seinem Wege gelesen hatte,  
**terkönig zieht** ihn große Anschläge zur Rache machen lassen. Durch seine Nachforschungen entde-  
**die Maske ab.** ckete er, daß sie von einem Edelmann kam, Namens Anton von Solar, von wel-  
 chem er wußte, daß er übel gesinnet gegen ihn war. Er ließ ihn in den Pallaß  
 rufen. Er verwies ihm seinen Uebermuth in den schimpflichsten Ausdrücken. Dar-  
 auf ließ er einen Caplan bey ihm, der ihn Beichten hören sollte, und befahl, ihn an  
 einen Pfeiler aufzuhängen, welcher auf den öffentlichen Platz gieng. Solar verwarf  
 den Caplan und sein Amt. Ihr Wortwechsel hielt so lange an, daß sich das Gerücht  
 davon in der Stadt ausgebreitet hatte, und der Bischof und einige andere Personen  
 vom ersten Range zum Unterkönige kamen und ihn baten, die Hinrichtung aufzu-  
 schieben. Sie erhielten diesen Aufschub nicht ohne Mühe: endlich aber wurde es ih-  
 nen bis auf folgenden Tag verwilliget, und Solar mit den Fesseln an Händen und  
 Füßen in ein tiefes Gefängniß geworfen. Die Frist von einer ganzen Nacht maßigte  
 den

den Zorn des Bela. Er stellte sich den andern Morgen, als ob er nicht mehr an den Gefangenen dachte, welcher also noch immerfort in den Fesseln blieb. Als die Audien- Tugney von  
Bela. 1544.  
toren das Gefängniß besuchten, wie sie solches nach der in Spanien eingeführten Gewohnheit alle Sonnabende zu thun pflegten, so fragten sie Solarn, was er verbroschen hätte? Er antwortete, er wüßte nichts. Weil nun der Unterkönig auch kein Verfahren wider ihn angestellt hatte: so gaben sie ihm die Freyheit. Bela, welcher über diesen Schimpf sehr empfindlich war, suchte die Gelegenheiten, deswegen Rache zu nehmen, und erregte sie selbst, wenn sie zu lange ausblieben, ehe sie sich darboten.

Während der Zeit, da der Saame der Uneinigkeit sich zu los Reyes vermehrte, Bewegung  
des Gonzales  
Pizarro.  
führte Gonzales Pizarro in der Provinz Charcas ein sehr stilles Leben und war einzig und allein beschäftigt, den Ueberfluß und Frieden in seiner Provinz herrschen zu lassen. Er hatte nur zehn bis zwölf Anhänger von seiner Familie um sich. Als er aber die Ankunft des Unterköniges und die Schärfe erfuhr, womit man die neuen Verordnungen ausführen ließ: so faßte er den Entschluß, sich nach Cuzco zu begeben, unter dem Vorwande, etwas neues aus Spanien zu vernehmen und für das Beste seines Bruders Ferdinands zu wachen, dessen Ungnade er vernommen hatte. Unterdessen er sich zu dieser Reise rüstete, empfing er eine große Menge Briefe, wodurch man sich bemühte, ihn zu überreden, es käme ihm zu, der Gewaltthätigkeit zu widerstehen, und das Land von der Unterdrückung zu befreien. Man unterließ nicht, ihm vorzustellen, er wäre der einzige, welcher Ansprüche auf die Statthalterschaft machen könnte. Einige boten ihm ihr Gut und Blut an; andere bemerkten, es hätte sich der Statthalter öffentlich anheischig gemacht, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Da diese Zeitungen die Neigung erhielten, die er beständig gehabt hatte, in Peru zu herrschen: so brachte er große Summen Geldes zusammen und zwey Fähnlein Reiter, womit er sich nach Cuzco begab. Er Er begiebt sich  
nach Cuzco.  
wurde daselbst als ein Mann empfangen, welcher dem Ueberreste der Eroberer schätzbar war. Man sah täglich in dieser Stadt einige Einwohner von los Reyes ankommen, welche vor den Verfolgungen des Unterköniges flohen. Es wurden daselbst beständige Versammlungen gehalten, worinnen man die Mittel suchte, sich der Tyranny zu widersetzen. Einige wollten gleichwohl, daß der Tyrann aufgenommen würde, wenn er sich zeigte, und daß man wegen der Verordnungen Abgeordnete nach Spanien schickete, welche um Hülfsmittel wider das Uebel ansuchen sollten, welches sie verursacht hätten. Die größte Anzahl aber urtheilte, wenn er aufgenommen wäre, so würde die Strenge, die man an ihm erkannte, ihn damit anfangen lassen, daß er die Vollstreckung der Verordnungen forderte, und man würde niemals dazu gelangen, daß man dasjenige umstieße, was er würde festgesetzt haben. Endlich wurde Pizarro nach einer allgemeinen Er wird zum  
Syndicus der  
Stadt erwähl-  
et.  
Berathschlagung zum Syndicus von Cuzco erwählt. Unter diesem Titel wurde ihm aufgetragen, sich nach los Reyes zu begeben, um daselbst Vorstellungen bey der königlichen Audiencia zu thun. Man brachte in Ueberlegung, ob er von einem Haufen Truppen sollte begleitet werden; und diese Vorsicht schien der größten Anzahl nöthig zu seyn. Alle benachbarte Plätze wurden eingeladen, sich zu den Einwohnern von Cuzco zu fügen. Die einzige Stadt Plata, welche vom Don Ludwig von Ribera und Don Anton Alvarez regieret wurde, die alle beyde von Castro ernannt waren, antwortete, sie wäre entschlossen, mit Aufopferung dessen, was sie am liebsten hätte, den Befehlen ihres Oberherrn zu gehorchen.

**Vugnez von** Der Unterkönig, welcher von allem, was zu Cuzco vorgieng, unterrichtet wurde, **Bela. 1544.** eilerte, seine Truppen durch neue Werbungen zu vermehren. Dieser Aufwand kostete

**Der Unter-** ihm wenig, weil er sich über hundert tausend Thaler bemächtigt hatte, welche Castro **könig rüstet** für den Kaiser eingeschiffet, und die er anzuwenden keine Schwierigkeit machete. Seine **sich zum Krie-** Macht belief sich auf sechshundert Mann, denen er seinen Bruder, Johann von Be- **ge.** la zum Generale gab. Er ließ Büchsen von einer Vermischung von Eisen und dem

**Mistrauen**  
**desselben.**

Erzte der Glocken machen, welche der großen Kirche zu entführen das Murren der Geistlichkeit ihn nicht abhielt. Oftmals ließ er selbst sie die Kriegesübungen machen, und bey seinem Mistrauen erregte er falsches Lärmen, um von der Gesinnung der Gemüther nach dem Außenscheine zu urtheilen. Eines Tages, da er neuen Argwohn wider den Castro gefasset, welchem er seit kurzem die Stadt zum Gefängnisse angewiesen, be- dienete er sich dieser List zur Zeit des Mittagessens, und alle diejenigen, welche säu- meten, die Waffen zu ergreifen, schienen ihm so strafbar zu seyn, daß er sie gefan- gen nehmen ließ. Es wurden also, nicht allein Castro, sondern auch Cabrera, Her- nan Mexia von Gusman, Lorenz von Aldagna, Melchior und Balthasar Ramirez auf ein Schiff gefangen gesetzt, welches in dem Hafen lag, und worüber er dem Zurbano die Aufsicht gab. Die einen sollten nach Panama und andere nach Nica- ragua gebracht werden. Castro blieb in den Fesseln an der Küste ohne Verfahren und ohne Untersuchung, sein Verbrechen zu bestätigen. Ueber dieses wachete das Glück

**Das Glück**  
**führt ihm**  
**zwey Schiffe**  
**zu.**

für des Bela Sicherheit. Es waren zwey Kauffahrtdenschiffe, die in dem Hafen Are- quipa angelanget, vom Gonzales Pizarro gekauft worden, welcher sich Rechnung ma- chete, dieselben unter vielen andern Dingen, auch dazu brauchen zu können, den Unter- könig in los Reyes zu überfallen. Diese Zeitung, welche Bela von seinen Ausgeschick- ten erhielt, setzete ihn in die äußerste Unruhe; und sie wurde bald durch die Annähe- rung der beyden Schiffe selbst vermehret, die man den Abend an der Einfahrt der Mündung erscheinen sah. Die ganze Nacht wurden Anstalten gemacht, den Angriff zurück zu treiben, wovon man bedrohet wurde. Allein, diese Vorsicht war nicht sehr nöthig. La Cerna und Caceres, beyde Einwohner zu Arequipa, waren des Nachts in die Schiffe des Pizarro gegangen, welche Geschüs erwarteten, und hatten sich derselben bemächtigt, nachdem sie einige Matrosen, die sie am Borde gefunden, reichlich bezahlt hatten, worauf sie dieselben denn dem Unterkönige zustellten D.

**Gonz. Pizarro**  
**rüstet sich zum**  
**Kriege.**

Indessen fuhr man doch fort, Truppen zu Cuzco zu werben; und nachdem der Syndicus schon fünfhundert Mann zusammen gebracht hatte, so machete er sich kein Bedenken, den Titel eines Generales anzunehmen. Er ernannte den **Alfonso von Toro**, dessen alte Ergebenheit für sein Haus er kannte, solche Völker unter ihm anzu- führen. Die Aufsicht über das Geschüs, welches aus zwanzig guten Feldstücken bestund, wurde Ferdinanden Bachicao gegeben. Die Reiterrey führte Porto Carrero an, die Pikenirer Gumiel und Guevara, und die Büchsenerschützen Cermeno. Dieses kleine Heer führte drey Fahnen, eine mit dem Wapen des Königes, die andere mit der Stadt Cuzco

**Er suchet sich** ihrem und die dritte mit der Pizarren ihrem. Gonzales wollte nicht aus der Stadt gehen, **der Einwoh-** ohne sich der Gesinnung seiner Leute versichert zu haben. Er stellte ihnen in einer allgemei- **ner zu Cuzco** „nen Versammlung vor: „er und seine Brüder hätten Peru entdeckt, sie hätten es auf ihre ei- **zu versichern.** „genen Kosten erobert, sie wären niemals müde geworden, weder ihre Unterthänigkeit dem

„spanischen Hofe zu bezeugen, noch eine ungeheure Menge Gold und Silber dahin zu schicken; <sup>Arguez von</sup> der Marqueze wäre ohne Tadel gestorben; gleichwohl hätte der Hof nach seinem Tode die <sup>Vela. 1544.</sup> Statthalterschaft weder seinem Sohne, noch einem seiner Brüder gegeben, wie er sich doch in den ersten Verträgen anheischig gemacht, sondern schickte noch so gar einen grausamen, unbeweglichen Statthalter, sie aller ihrer Güter zu berauben, weil niemand in der Verordnung ausgenommen wäre: Vela, sagete man, wäre in der Absicht gekommen, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, ihm, der sich niemals von seiner Pflicht entfernt, der nichts als Eifer für die Ehre seiner Majestät, und Treue in deren Dienste bezeuget hätte; bey seinem bitterm Verdrusse, dessen Gerechtigkeit jedermann einsehen müßte, hätte er sich mit Einwilligung der Stadt Cuzco entschlossen, selbst nach Los Reyes zu gehen, um seine und so vieler tapfern Kriegesleute Klagen anzubringen, denen nicht beser begegnet würde, als ihm, um der königlichen Audiencia ihre demüthige Bittschrift zu überreichen, und im Namen des ganzen Landes Abgeordnete mit ihren Vorstellungen nach Spanien zu schicken; er zweifelte nicht, daß seine Majestät so großen Uebeln nicht schleunig abhelfen würden: wenn aber der Himmel gleichwohl zu ihrem Unglücke erlauben würde, daß sie die Ohren vor dem Geschreye ihrer getreuen Unterthanen verschloß, so wollten sie die Parthey ergreifen, ihren Befehlen blindlings zu gehorchen: was seine Reise beträfe, so hätte ihn die Stadt Cuzco berechtigt, Truppen zu werben, da die Drohungen, und Kriegesrüstungen des Unterköniges genug zu verstehen gäben, daß es nicht sicher wäre, sich vor ihm zu zeigen, ohne im Stande zu seyn, sich vor seiner Gewaltthätigkeit zu schützen: er verspräche aber, kein Uebels zu verursachen, wofern er nicht angegriffen würde; und folglich ermahnete er alle diejenigen, welche unter ihm stünden, sich in den engsten Schranken der Mannszucht zu halten, die er beobachten wollte m).

Diese Rede, wodurch er die Gerechtigkeit seiner Sache und die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen festsetzen wollte, schien auf die Einwohner und auf die Truppen gleichen Eindruck zu machen. Alle versprachen, sein Unternehmen mit ihrem Gute und Blute zu unterstützen. In diesem Vertrauen zog er aus Cuzco aus. An eben dem Tage aber verlangten einige unter verschiedenem Vorwande die Erlaubniß, wieder nach der Stadt zu kehren, und erschienen im Lager nicht wieder. Den andern Morgen begaben sich fünf und zwanzig von den ansehnlichsten Einwohnern durch abgesonderte Wege auf den Marsch, um dem Unterkönige ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. Diese Zeitung, welche bald ausgebreitet war, verursachte in dem Lager so viele Bewegung, daß Gonzales selbst gereizet wurde, seinen Absichten zu entsagen, und mit fünfzig Freunden, die sich anbothen, ihm zu folgen, wieder in das Land Charcas zurück zu kehren. Da ihn indessen seine Betrachtungen urtheilen ließen, die am wenigsten gefährliche Parthey wäre, seine Reise fortzusetzen: so bemühet er sich, seinen Truppen ein Herz zu machen, indem er sie versicherte, diejenigen, die aus Furcht eine gute Sache verließen, wären von dem, was zu Los Reyes vorgienge, schlecht unterrichtet, und Briefe aus dieser Stadt leisteten ihm die Gewähr, daß er sich mit einem kleinen Theile seiner Macht Rechnung machen könnte, keine Hinderniß an einem Orte zu finden, wo alle Einwohner geneig wären, ihm beizuspringen. Seine Standhaftigkeit schien die furchtsamsten zu unterstützen. Er setzte seinen Marsch fort: sein Geschütz aber machte solchen sehr langsam

Er wird von vielen verlassen.

Seine Standhaftigkeit macht den Seinen Herz.

Die

m) Ebendaf.



**Mugnez von Vels. 1544.** Die Wege waren so beschwerlich, daß er genöthiget war, solches mit Hebebäumen auf den Schultern seiner Indianer tragen zu lassen. Ein jedes Stück erforderte zwölf Personen, die nicht über hundert Schritte unter einer solchen Last gehen konnten, sondern von zwölf andern mußten abgelöst werden, und diese wieder von zwölfen, so daß zu einem einzigen Stücke ihrer auf drey hundert gebraucht wurden <sup>n)</sup>).

**Verschö- rung seiner vornehmsten Befehlshaber.** Diese Unbequemlichkeit nebst dem Eindrücke, den sie noch von der letzten Unruhe hatten, machte, daß ein großer Theil des Heeres in eben die Ungewißheit versiel. Caspar Rodriguez, Peters von Anzures Bruder, welcher nach dessen Tode sein Antheil geerbet hatte, war derjenige, welcher am meisten beunruhiget wurde, weil er viel zu verlieren hatte. Er zog den Gutierrez, Maldonat, Willecostin und über zwanzig andere Befehlshaber von eben dem Range auf seine Seite. Nachdem sie einige Tage lang bey sich angestanden, indem sie durch die Strenge des Unterköniges zurück gehalten wurden, welche ihn fähig machte, ihnen die Verzeihung wegen des Vergangenen zu versagen; so faßten sie endlich den Entschluß, in seine Dienste zu treten; und das Mittel, welches sie fanden, solches ohne Furcht zu bewerkstelligen, bestätigte sie vollends darinnen.

**Ein Priester ist ihr Briefträger.** Ein Priester, Namens Balthasar von Loaysa, nahm es über sich, die Briefe nach Los Reyes zu tragen, wodurch sie nicht allein die Verzeihung verlangten, welche sie zu erhalten noch ungewiß waren, sondern auch ein sicheres Geleit, vermittelt dessen sie sich unverzüglich zu ihm zu begeben versprochen. Sie setzten hinzu, da sie in dem Heere des Pizarro einen Rang hätten: so könnte der Unterkönig versichert seyn, daß alle ihre Freunde ihnen bald nachahmen würden, und daß folglich das Heer sich bald zerstreuen würde. Loaysa begab sich glücklich nach Los Reyes. Seine Briefe wurden wohl aufgenommen, und das sichere Geleit ausgefertigt: man hielt aber solches gar zu wenig geheim. Eine Menge Einwohner, die ingeheim für den Pizarro waren, in der Meynung, wenn der Unterkönig ein unumschränkter Herr wäre; so würde er die Verordnungen nach der Strenge ins Werk richten, ergriffen den Entschluß, dem P. Loaysa zu folgen, und ihm seine Briefschaften abzunehmen. Die Vornehmsten waren Balthasar von Castro, ein Sohn des Grafen von Gomera, Meria, Salazar, Diego von Carbajal, Escobedo, Hieronymus von Carbajal und Peter Martin von Cecilia, die von fünf und zwanzig bis dreißig andern unterstützt wurden, welche lauter verständige und herzhafte Leute waren. Sie eilten so sehr, daß sie den P. Loaysa den dritten Tag einholten, und ihn und den Hauptmann Zavallos anhielten, von dem er sich hatte begleiten lassen. Seine Papiere wurden dem Pizarro von einem vertrauten Soldaten überbracht, welcher Befehl hatte, Abwege zu nehmen, und sich erst den Abend vor dem Generale zu zeigen, da unterdessen Balthasar von Castro und seine Gefährten ihren Weg mit den beyden Gefangenen noch langsamer fortsetzten.

**Bestrafung der Verschworenen.** Pizarro hatte seit kurzem an des Alphonfus von Toro Stelle, welcher krank geworden war, einen durch lange Dienste geübten Officier, der unter dem Titel des Hauptmannes Carbajal <sup>o)</sup> berühmt war, zu seinem Generallicutenant gemacht. Bey Ankunft des Soldaten war er eben bey diesem alten Kriegesmanne, welcher ihm so gleich rieth, an allen Verräthern ein Beyspiel zu geben. Nachdem er aber die Meynung einiger nicht so hitzigen Gemüther angehört: so schränkte er sich bloß ein, diejenigen bestrafen zu lassen, welche

<sup>n)</sup> Ebendaf.

<sup>o)</sup> Es war eben derselbe, welcher unter dem Truppen angeführt hatte.

Bacca von Castro wider den jungen Almagro die

welche in dem sichern Geleite als Häupter der Verschwörung genannt waren. Diese waren <sup>zuguey von</sup> Caspar Rodriguez, Gutierrez und Maldonat. Die beyden letztern waren unter eini- <sup>Vela. 1544.</sup> gem Vorwande zu Guamanga geblieben, wodurch man vor zweenen Tagen gegangen war. Pizarro schickete einige Reiter dahin, die ihnen die Köpfe abschlugen. Caspar Rodriguez war im Lager, woselbst er zweyhundert Pikenirer anführte. Er war reich und angesehen. Das Unternehmen, sich ihn vom Halse zu schaffen, schien viel kühlicher zu seyn. Carvajal aber nahm die Ausführung davon über sich. Er ließ das Geschütz in den Stand setzen, und hundert und fünfzig Büchsenhüßen von dem Fähnlein des Cermeno erhielten Befehl, ihr Gewehr fertig zu halten. Darauf ließ Pizarro allen seinen Hauptleuten ansagen, sie möchten in sein Zelt kommen, um sich über einige Zeitungen zu berathschlagen, die er von los Reyes erhalten hätte. Sie kamen ohne Mistrauen zusammen. Indessen hatte doch Rodriguez, welcher mit unter der Anzahl war, das Zelt kaum mit Soldaten umringt gesehen, so stellte er sich, als wenn er ein nöthiges Geschäft hätte, und wollte fortgehen. Der Hauptmann Carvajal aber, welcher sich ihm genähert hatte, fand Mittel, sich seines Degens zu bemächtigen, und meldete ihm, er hätte nur noch einen Augenblick zu leben. Ein Priester, der zu der Gelegenheit hergerufen worden, both ihm seine Dienste an. Er versprach vergebens, er wollte sich wegen aller Beschuldigungen rechtfertigen. Ihm wurde der Kopf abgeschlagen; und diese Hinrichtung verursachte denjenigen, die sich eben das Verbrechen vorzuwerfen hatten, so viel Schrecken, daß sie sich nicht getraueten, einen Laut von sich zu geben. Einige Tage darnach kamen Don Balthasar und seine Gefährten im Lager an. Man hat vorgegeben, daß selbst an dem Tage ihrer Ankunft Pizarro ihnen seinen Lieutenant entgegen geschickt hätte, mit dem Befehle, den P. Loaysa und Hauptmann Zavallos erdrosseln zu lassen, und zum guten Glücke für sie, hätten diejenigen, die sie geführt, einen andern Weg genommen. Als sie aber dem Generale dargestellt wurden: so bathen so viele rechtschaffene Leute für sie, daß er ihnen das Leben schenkte. Loaysa wurde zu Fuße und ohne Lebensmittel aus dem Lande gejaget. Zavallos wurde einige Zeitlang gebraucht. Anderer Verdacht aber, welcher des Pizarro Rache wiederum erweckte, ließ ihn endlich zum Tode verdammen.

Auf der andern Seite erfuhr Vela die Flucht des Don Balthasars und seiner Gefährten bald. Er war schon sehr über die Entweichung sechzig anderer Einwohner von los Reyes erzürnet, die sich unter Peters von Puelles Anführung, noch ehe Loaysa mit demjenigen erschienen, was ihm aufgetragen worden, zum Pizarro ins Lager begeben hatten. Da unter diesen letztern Flüchtlingen die beyden Carvajale und Escovedo sich befanden, welche des Commissars Allan Suarez von Carvajal Neffen waren: so zweifelte der Unterkönig, welcher diesen ehrwürdigen Greis schon in dem Verdachte hielt, daß er seinen Feinden wohlwollte, gar nicht, daß seine Neffen nicht auf seinen Befehl abgereiset wären, oder daß er nicht wenigstens Theil daran hätte. Er ließ ihn durch einige Soldaten zu sich holen, die ihn im Bette, und in einem ruhigen Schlafe fanden. Bey seiner Ankunft war Vela selbst auf seinem Bette angekleidet, und ganz gerüstet, weil ihn der Zorn und die Unruhe die ganze Nacht ohne Schlaf hatten hinbringen lassen. Kaum war der Commissar in sein Zimmer getreten, als er auf einige lebhaftere Antworten p) plötzlich auffuhr, und ihn von seiner Wache umbringen ließ. <sup>Was zu los Reyes vorgeht.</sup> <sup>Go.</sup>

p) Suarez hatte schon den Verdruß gehabt, und sich fälschlich angeklaget gesehen, und war es auch noch ohne Ursache.

Alvarez von  
Vela. 1544.  
Der Unterkönig tödtet den  
Commissar  
Suarez von  
Carvajal.

Gomara erzählt diese Begebenheit nach dem Berichte vieler Edelleute, die davon Zeugen gewesen, sehr ausführlich. Indessen glaubet man doch, daß man der Erzählung des Zarate den Vorzug geben müsse. Er war damals selbst zu Los Reyes, und führet auch Zuschauer davon an. „Der Unterkönig, schreibt er, sagete diese Worte zu ihm: Verräther, du hast also denn deine Neffen in des Gonzales Pizarro Dienste geschickt? Der Commissar antwortete: nennen Sie mich keinen Verräther, gnädiger Herr; denn ich bin es in Wahrheit nicht. Der Unterkönig erwiderte mit einem Schwure: du bist ein Verräther an dem Könige. Der Commissar versetzte mit Hervorbringung eben des Schwures: gnädiger Herr, ich bin eben ein so guter und getreuer Diener des Königes, als Sie. Der Unterkönig legete vor Zorne über die Kühnheit, womit er ihm antwortete, die Hand an den Degen, und näherte sich ihm. Einige sagen, er habe ihm einen Stoß in die Brust gegeben, und ihn verwundet. Nach dem Gomara gab er ihm zweien Stiche mit dem Dolche, und rief: tödtet ihn, tödtet ihn! und seine herzugekommenen Leute brachten ihn vollends um. Gleichwohl warfen einige noch ihre Rappen über ihn, damit man ihn nicht verwundete. Der Unterkönig, fährt Zarate fort, hat stets behauptet, er habe ihn nicht gestochen; sondern, da seine Diener und Hellebardierer gesehen, mit was für Uebermuthe und Stolge er seinem Herrn antwortete, so hätten sie ihn auf der Stelle mit ihren Hellebarden umgebracht, ohne ihm Zeit zu lassen, zu beichten, oder ein einziges Wort hervorzubringen. Gleich darauf ließ der Unterkönig den Körper wegtragen, um ihn zu begraben. Weil aber der Commissar sehr beliebt war: so getraute er sich nicht, ihn durch den großen Hof seines Pallastes tragen zu lassen, woselbst er hundert Soldaten hatte; weil er sich vor dem Geräusche und Aergernisse fürchtete. Er ließ ihn durch einen Gang hinab, welcher auf den Platz gieng, woselbst ihn einige Neger und Indianer empfangen, und ihn ohne eigentliches Begräbniß und ohne Ceremonie, vollkommen so, wie er war, mit einem langen scharlachenen Rocke bekleidet, in einer benachbarten Kirche einscharrten. (q).

Bela suchet  
sich vergebens  
zu rechtfertigen.

Diese blutige That, welche in der Nacht zwischen dem Sonntage und Montage, den 13ten des Herbstmonates begangen wurde, ward der allgemeine Vorwand zu allen Unordnungen, die darauf folgten. Der Zorn des Unterköniges hatte sich nicht so bald gelegt: so empfand er, in was für Gefahr ihn solcher gestürzt hatte. Er bemühet sich, seine Entrüstung durch Beschuldigungen zu rechtfertigen, die er nicht beweisen konnte <sup>r)</sup>, und die stets ohne Wahrscheinlichkeit geblieben sind. Er hielt auch selbst dafür, daß er keinen Nutzen davon erwarten dürfte; und da er nichts als Kalksinnigkeit und Misvergnügen <sup>s)</sup> um sich herum wahrnahm, so verließ er den Vorsatz, den er hatte, den Pizarro in Los Reyes zu erwarten. Diese Stadt war mit einigen Schanzen befestiget, die er hatte ausbessern lassen. Als er aber von denjenigen, welche er den beyden leßtern Flüchtlingen nachgeschickt hatte, und die sie nicht hatten einholen können, vernahm, daß der Feind in vollem Anmarsche wäre, nachdem er schon durch Guamanga gegangen: so sah er keine andere

re

q) Zarate V Buch 8 Cap. Gomara sagt, es habe ihn Alphonsus von Castro, Lieutenant des Aguziai für den Bela begraben lassen, und ihm ein Grabmaal errichtet, auf welchem er sein Bild aushauen lassen. V Buch, 52 Cap.

r) Ungeachtet dieser Versuche machte doch sein

eigenes Gewissen, daß er oftmals zu seinen besten Freunden sagete, er erkennete seinen Fehler, und der Tod des Commissars würde unfehlbar seinen verursachen. Gomara am ang. Orte.

s) Man wußte, daß er nicht allein auf des Pi-

re Sicherheit, als in der geschwindesten Entfernung. Er erwählte die Stadt Truxillo, Mugnez von wohin er sich begeben wollte. Diese Stadt war achtzig Meilen von Los Reyes. Er zweifelte nicht, Pizarro würde den Vorfall fahren lassen, ihm so weit durch ein wüstes Land, wo keine Lebensmittel anzutreffen wären, zu folgen. Ueber dieses nahm er sich vor, um dieses Unternehmen noch schwerer zu machen, Los Reyes ganz zu entvölkern, und alle benachbarte Dörfer zu zerstören. Die Weiber, die Kinder, die Alten und alle Güter sollten zur See weggebracht werden. Er wollte die Indianer so gar zwingen, sich in die Berge zu begeben, unterdessen daß er mit seinen Truppen, und denen Einwohnern, die zu einem langen Marsche fähig wären, sich mit großen Tagereisen nach Truxillo begeben wollte.

Vela. 1544.

Er will Los Reyes zerstören.

Diesen Entschluß faßte er zweien Tage nach des Commissars Tode. Indessen machte doch die Furcht, sich von allen Kriegesleuten verlassen zu sehen, wovon er alle Augenblicke vernahm, daß einige weggegangen waren, daß er mit einer Vorsicht anfang, die er für wichtig hielt. Er befahl dem Cueto, mit seinem Fähnlein Reiter, die Rinder und die Neffen des Gonzales Pizarro, des Marqueze Kinder, aufzuheben, und sie als Geiseln für sein eigenes Leben auf eben das Schiff zu führen, wo er den alten Statthalter Castro verwahren ließ. Ein Unternehmen von solcher Art verursachte viele Bewegung unter den Einwohnern, welche diesen Kindern gewogen waren. Die Auditoren selbst ärgerten sich darüber; vornehmlich Zarate, unser Führer bey den meisten dieser Begebenheiten. Er bath den Unterkönig um Gnade für eine arme unglückselige Familie, und hielt inständigst bey ihm an, wenigstens die Donna Francisca, die sich schon ihren mannbaren Jahren näherte, und durch ihre Schönheit merkwürdig machte, von einem Orte wegzunehmen, wo sie nicht mit Wohlstandigkeit mitten unter den Matrosen und Soldaten seyn konnte <sup>1)</sup>. Seine Vorstellungen waren unnütz; und der Unterkönig meldete ihm bey seiner Unruhe öffentlich <sup>2)</sup>, er wäre gesonnen, abzureisen. Zarate gab so gleich den Auditoren Nachricht davon, welche eine so verzweifelte Entschließung durchaus nicht billigten, sondern ihrer Seits die Erklärung thaten, seine Majestät hätten sie nach Los Reyes geschickt, sich daselbst aufzuhalten, und sie würden ohne einen neuen Befehl vom Hofe nicht von da weggehen.

Er läßt des Marq. Kinder aufheben.

Die Auditoren wollen Los Reyes nicht verlassen.

Diese Spaltung erhöhet die Uneinigkeit sehr. Vela unternahm, sich des königlichen Siegels zu bemächtigen, um es nach Truxillo zu nehmen, wenn sich die Auditoren weigerten, ihm zu folgen. Sie ließen ihrer Seits eiligst den Kanzler hohlen, nahmen ihm das Siegel, und gaben es in die Hände des Cepeda, des Ältesten unter den Beamten der Audiencia. Zarate versichert, er hätte keinen Theil an dieser Handlung gehabt, und sey nicht gegenwärtig gewesen. Er machte sich aber den Abend an eben dem Tage kein Bedenken, sich mit den drey Auditoren in dem Hause des Cepeda zu versammeln, um daselbst eine Protestation der Audiencia, zum Besten der Kinder des Marqueze, aufzusetzen. Nachdem er solche entworfen gesehen, saget er, so begab er sich hinweg, weil er unpäßlich war <sup>3)</sup>. Die andern blieben da, um sich wegen der Mittel zu berathschlagen, wie sie sich wider die

X 2

Ge-

zarro und seiner Befehlshaber Kopf, sondern auch vieler seiner eigenen Leute ihren Geld gefeset hatte, von denen er argwohnete, daß sie ein Verständniß mit ihnen hätten; vornehmlich hatte er seiner Leibwache befohlen, den Diego von Urbino und von Noblez zu tödten, wenn sie zu ihm kämen, so bald

er ein Zeichen mit dem Finger machen würde. Eben das. 51 Cap.

<sup>1)</sup> Zarate V Buch, 8 Cap. a. d. 56 S.

<sup>2)</sup> Er konnte nichts geheim halten, saget Gomara V Buch, 51 Cap.

<sup>3)</sup> Zarate am angef. Orte.

Ugney von  
Velz. 1544.

Unruhen, die  
darüber ent-  
stehen.

Gewalthätigkeiten des Unterköniges vertheidigen wollten, welcher entschlossen war, wie man vorgab, sie, ihrer Widersehung ungeachtet, zu Schiffe gehen zu lassen. Sie setzten eine Urkunde auf, wodurch sie im Namen seiner Majestät allen Einwohnern, Hauptleuten und Soldaten befohlen, ihnen zur Verwaltung ihrer Aemter, welche sie durch einen ausdrücklichen Befehl an die Stadt Los Reyes, nach den klaren und deutlichen Ausdrücken ihrer Bestallung bände, Hülfe zu leisten. Diese Urkunde wurde anfänglich einem von den vornehmsten Befehlshabern des Unterköniges, Robles genannt, mitgetheilt, welcher nicht wohl mit seinem Herrn stund, und daher versprach, seine Leute fertig zu halten, der Audiencia auf das erste Zeichen zu Hülfe zu kommen. Die vornehmsten Einwohner versprachen desgleichen. Man erwartete die Nacht darauf große Begebenheiten. Der Unterkönig, welcher von allem dem, was ohne seine Theilnehmung geschehen war, Nachricht hatte, ließ in der That die Sturmglocke läuten, und erschien mit seinen hundert Mann Leibwache auf dem Markte, in der Absicht, gerade nach dem Hause des Cepeda zu gehen, und sich der Auditoren zu bemächtigen. Man zweifelt so gar nicht, daß er wenig Widerstand würde gefunden haben, weil er damals an der Zahl überlegen war. Der Anblick vieler Soldaten aber, die er vorbehey gehen sah, ohne daß er sie aufhalten konnte, und der Rath des Policyrichters, Alphonsus Palomino, welcher auf die Nachricht von dem, was bey den Auditoren vorgegangen war, sie im Stande zu seyn glaubete, an der Spitze ihrer Anhänger heraus zu gehen, bewogen ihn, wieder in seinen Pallast zurück zu kehren, um sich darinnen zu befestigen. Er ließ seine hundert Mann Leibwache an der Thüre, mit dem Befehle, den Eingang zu vertheidigen, unterdessen, daß er sich mit seinem Bruder, seinen andern Verwandten, und seinen Bedienten in den Zimmern verschanzete.

Der Unterkönig wird in seinem Pallaste hatten, und eingeschlossen.

Zu gleicher Zeit berichtete man den Auditoren, der Unterkönig wäre auf den Markte hinabgegangen, und zöge stolz einher, sie anzugreifen. Weil sie noch wenig Leute um sich hatten, und befürchten konnten, man möchte, wenn man alle Zugänge besetzen ließe, den Beystand anhalten, den sie erwarteten: so ergriffen sie die Parthey, das Haus des Cepeda zu verlassen. Indem sie nun nach dem Markte zu rücketen: so sahen sie ihre Leute bald bis auf zweyhundert Mann stark werden. Ihre erste Sorge war, daß sie die Urkunde bekannt machten, welche sie zur Rechtfertigung ihrer Aufführung entworfen hatten. Der Tag brach an, als sie auf dem Markte ankamen. Man hörte einige Büchsenhüsse, welche aus den Fenstern des Pallastes zu kommen schienen. Die Soldaten der Auditoren wurden über diese Kühnheit erzürnet, und wollten den Eingang erzwingen, und alle diejenigen niedermachen, die sich widersezen würden. Ihre Häupter aber besaßen die Mäßigung, sie zurück zu halten. Sie schicketen den Superior der Dominicaner an den Unterkönig, um ihn zu versichern, daß alles dasjenige, was sie von ihm verlangeten, nichts weiter wäre, als daß er sie nicht zwingen möchte, Los Reyes wider den Befehl seiner Majestät zu verlassen; und daß er sich ruhig in die Kirche begeben möchte, wo sie ihn erwarten wollten, ihre Zwistigkeiten auszumachen. Unter der Zeit, da der Abgeordnete dasjenige ausrichtete, was ihm aufgetragen worden, giengen die hundert Mann von der Leibwacht des Unterköniges zu der Parthey der Auditoren über. Sobald der Hof also frey war, fielen einige Soldaten hinein, und plünderten einige Zimmer aus, wo sie hinein kommen konnten. Zarate, welcher durch das Lärmen erwecket wurde, gieng nunmehr aus seinem Hause, in der Absicht, sich in den Pallast zu begeben. Da er



er aber seine Collegen unterwegs antraf: so hielt er dafür, er müßte solchen nach der *Nugnez von* Kirche folgen *y*). *Vela. 1544.*

Als Vela sich also von seiner Leibwacht verlassen, und seinen Pallaß mit Soldaten angefüllt sah, die übel gegen ihn gesinnet waren: so hatte er kein anderes Hilfsmittel mehr, als daß er sich von dem Religiosen, den man ihm geschickt hatte, führen ließ, und sich in die Hände der Auditoren gab. Sie führten ihn, so bewaffnet er war, mit seinem Harnische und Panzerrocke nach dem Hause des Licentiat Cepeda. Als er daselbst den Zarate bey den andern Auditoren sah: so sagete er zu ihm: „Wie? und auch Sie, den ich so „stark für meinen Freund gehalten, und auf den ich so viel Vertrauen gesetzt habe, auch „Sie tragen etwas bey, mich gefangen nehmen zu lassen.“? Zarate antwortete, wer ihm solches gesagt hätte, der löge; und es wäre niemanden unbekannt, wer diejenigen wären, die ihn hätten gefangen nehmen lassen; und ob er, der mit ihm redete, Theil daran gehabt, oder nicht.

Er überliefert sich den Auditoren.

Gomara geht hier in der Erzählung der Umstände von dem Zarate sehr ab: sie verändern aber in der Sache selbst nichts. Er setzt hinzu: „als der Unterkönig zum Cepeda „da gieng, so sagete er: tödtet mich nur! und Pardonez, des Commissarius Suarez „Diener würde ihn getödtet haben, wenn ihm seine Büchse nicht versaget hätte. Als er „sich aber vor den Auditoren sah: so änderte er sich ganz, und sagete: geben Sie wohl Acht, „Herr Cepeda, daß man mich nicht tödte. Cepeda gab ihm zur Antwort, man würde sich „so wenig an seinem Leben vergreifen, als an seinem eigenen. = Sie bezeugeten ihm ein „großes Leidwesen über seine Gefangenschaft: sie sageten aber nichts von seiner Befreyung; „sondern Cepeda sagete vielmehr in Gegenwart des Requelme, Nobles und einiger anderer „zu ihm: ich schwöre es Ihnen zu, gnädiger Herr, daß es meine Gedanken niemals ge- „wesen, Sie gefangen zu nehmen. Weil Sie aber gefangen genommen sind, so müssen Man will ihn „wir Sie, unserer Pflicht nach, mit den gehörigen Berichten an den Kaiser schicken; und nach Spanien „wenn Sie versuchen, einige Unruhe zu machen, oder das Volk zu erregen, so glauben schicken. „Sie gewiß, daß ich Ihnen diesen Dolch ins Herz stoßen werde, wenn ich gleich weis, „daß es mein Untergang ist. Wenn Sie hingegen in Ruhe bleiben wollen, so würde ich „Sie auf den Knien bedienen, und Ihnen mit Anbietung meines Gutes und Blutes das „jenige geben, was Ihnen zukömmt. = D'Uquero und die andern sageten Dinge zu ihm, „die ihm gar nicht gefielen, z). Die Verschiedenheit der Zeugnisse machet es ungewiß, wie ihm recht begegnet worden. Aus Furcht aber, er möchte von einem Freunde des Commissars getödtet werden, und man möchte ihnen seinen Tod beymessen, waren sie bedacht, ihn nach Spanien einzuschiffen. Cepeda wurde vor seinen Augen zum Generalhauptmanne erwählt. Eine Art von Reue schien sie es bedauern zu lassen, daß sie so weit gegangen wären: endlich aber vereinigten sie sich zusammen in der Entschliesung, ihn zu Schiffe zu bringen, und sie führten ihn insgesammt an das Meer.

Sie fanden daselbst Schwierigkeiten, deren sie sich nicht versehen hatten. Als Al- Schwierig- varez von Cueto, welcher mit den Kindern des Marqueze am Borde geblieben war, ver- keit wegen der nahm, daß der Unterkönig gefangen wäre, und so viel Leute am Ufer erscheinen sah: so Schiffe.

F 3

fchi-

y) Man erkennet leicht, daß Zarate sich weiß zu brennen sucht. Er setzt so gar hinzu, es sey ihm unmöglich gewesen, dahin zu kommen.

2) Gomara am angef. Orte, 54 Cap.

Mugnez von  
Bela. 1544.

schickete er den Zurbano in einer Schaluppe mit einigen Büchschüssen und zweyen Stücken ab, alle Barken wegzunehmen, die sich daselbst befanden, und sie unter die Stücke des Schiffes zu führen. Er hatte auch Befehl, die Freiheit des Unterköniges zu verlangen: er wurde aber nicht angehört. Man that einige Büchschüsse auf ihn, welche er im Zurückziehen beantwortete. Indessen erbot sich die Auditoren, den Unterkönig für die Flotte und die Kinder des Marqueze auszuwechseln. Weil Bela in diese Auswechslung selbst willigte: so wurde sie dem Cueto von dem Superior der Dominicaner, in Gegenwart des alten Statthalters vorgeschlagen, welcher auf eben dem Schiffe war. Cueto, welcher wegen des Lebens des Unterköniges sehr in Furchten stand, ergriff die Partey, die Kinder nebst Don Anton von Ribera, und Donna Agnes, seiner Gemahlinn, welcher die Aufsicht über dieselben anvertrauet worden a), ans Ufer zu schicken. Weil er sich aber wegen der Flotte nicht erklärte: so glaubeten die Auditoren, sie wären nicht schuldig, ihm den Unterkönig zu schicken, und droheten so gar, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wosfern der zweyte Theil des Vertrages nicht erfüllet würde. Der Hauptmann Bela, des Gefangenen Bruder, that vergebene Vorstellungen, die Befehlshaber der Schiffe zu bewegen. Zurbano, welcher die größte Anzahl von Soldaten und Matrosen hatte, die alle dem Unterkönige zugethan waren, blieb hartnäckig bey seiner Weigerung, und dieses Beispiel zog die andern nach sich. Der Unterkönig wurde unter einer guten Wache wiederum nach der Stadt geführt b). Darauf liefen die Schiffe aus dem Hafen aus, und kreuzeten in Erwartung der Befehle vom Hofe oder einiger neuen Begebenheiten längst den Küsten hin. Man zählte ihrer zehne, die mit Geschüße, Lebensmitteln und Kriegesvorrathe ziemlich wohl versehen waren: es fanden sich aber nicht über fünf und zwanzig Soldaten darauf; und die Anzahl der Matrosen war auch nicht hinlänglich genug, sie zu regieren. Die Befehlshaber ergriffen also die Partey, ihrer viere davon zu verbrennen. Es war nicht klug von ihnen gehandelt, daß sie nicht auch zwei Barken in Brand stecketen, welche an der Einfahrt des Hafens gestrandet waren.

Da die Auditoren vernahmen, daß sie vor Guaura vor Anker lagen, und überzeugt waren, daß ihre Ergebenheit gegen den Unterkönig sie verhindern würde, sich zu entfernen; so verzweifelten sie nicht, sich noch zu Meistern von der Flotte zu machen. Sie befohlen dem Diego Alfaro, welcher von dem Seewesen gute Kenntniß hatte, die beyden gestrandeten Barken auszurüsten, und sich mit dreyszig Soldaten auf solchen einzuschiffen, unterdessen daß Mendoza, Beltran und Garcias zu Lande mit einem andern Haufen Truppen längst der Küste hingehen sollten. Beyde kamen nahe an Guaura. Alfaro verbarg sich den Abend mit seinen beyden Barken hinter einem Leuchthurme, der in dem Hafen sehr nahe bey den Schiffen war. Da diejenigen, welche zu Lande waren, zu gleicher Zeit viele Schiffe thaten: so urtheilte man auf der Flotte, es wären einige Anhänger des Unterköniges, welche sich einzuschiffen sucheten. Der Hauptmann Mugnez Bela, welcher am Vorde geblieben war, da man wegen seines Bruders Unterhandlung pflegete, setzte sich so

a) Sie war des Franz Martin des Marqueze Bruders von mütterlicher Seite, der mit ihm zugleich getödtet worden, Witwe.

b) Er wurde beym Cepeda einquartieret, mit dem er speisete. „Weil er befürchtete, man möchte ihn mit Gift vergeben, erzählt Gomara, so

„sagete er den ersten Tag zu ihm: Kann ich sicher „mit Ihnen speisen, Herr Cepeda? Erwägen Sie, „daß Sie ein Edelmann sind. Der andere antwortete: wie? denken Sie, daß, wenn ich Lust „hätte, Sie sterben zu lassen, ich einen heimlichen Weg dazu suchen würde? Sie können mit „Mü-

so gleich in eine Schaluppe, sie aufzunehmen. Er gerieth in den Hinterhalt des Garcias Xugnez von Alfaro, dem er sich ergeben mußte. Zurbano hatte sich damals von der Flotte abgeson- Vela. 1544.  
dert; und Cueto, der beyden Vela Schwager, war allein Befehlshaber auf derselben. Alfaro that ihm zu wissen, was dem Hauptmanne begegnet war, mit der Drohung, ihnen allen beyden das Leben zu nehmen, wofern er nicht den Auditoren die fünf Schiffe zustellte, die er wirklich unter seinem Befehle hatte. Eine gar zu furchtsame Zärtlichkeit nöthigte ihn, solches einzugehen.

Während der Zeit geschahen zu Los Reyes einige Bewegungen zum Besten des Unterköniges. Nachdem solche aber durch die Bestrafung der Räubersführer gestillet worden: so machten dieser Vorwand, und die Verlegenheit, welche die Auditoren hatten, sich wider das Anhalten derjenigen zu wehren, welche den Tod des Unterköniges verlangten, daß sie den Entschluß ergriffen, ihn auf die kleine wüste Insel zu bringen, die gerade gegen Los Reyes über ist. Sie fürchteten sich vornehmlich vor dem Grimme des Doctor Carvajals, welcher ausdrücklich von Quito kam, mit dem Entschlusse, den Tod des Commissars zu rächen, dessen Bruder er war; und Gomara giebt vor, es habe der Unterkönig, welcher vor eben der Furcht gezittert, sie beschworen, ihn nach Spanien zu schicken. Er wurde auf einer von denen Barken, die aus starken Röhren gemacht sind, welche die Indianer Heneas nennen, mit einer Wacht von fünf und zwanzig Mann nach dem Eylande gebracht. Bey seiner Einschiffung bath er den königlichen Notar, Alcate, eine Urkunde aufzusetzen, wie ihn seine eigenen Auditoren auf eine wüste Insel, in einer Barquerolle schicketen, die nur aus Binsen gemacht wäre, damit sie unterginge, und ihn ersäufete, und daß sie ihn außer den Ländern des Königes brächten, um sie dem Gonzales Pizarro zu geben. Allein, Cepeda befahl eben dem Notar, er sollte schreiben, wie man den Unterkönig, so wie er es selbst gefordert hätte, aus Furcht, seine Feinde möchten ihn tödten, weg-schickete; und wie diese Strohbarken Fahrzeuge wären, deren man sich in dem Lande zu bedienen pflegete; und wie Johann von Sales, des Präsidenten in Castilien Baldez Bruder, der D. Rigno und andere Einwohner aus Lima bey ihm wären c).

Da die Auditoren darauf aber Nachricht erhielten, daß sie von der Flotte Meister Er wird weg-  
wären d): so hielten sie dafür, es wäre zur öffentlichen Ruhe wie auch zur Sicherheit ih- res Gefangenen  
res Gefangenen viel daran gelegen, daß sie ihn nach Spanien abreisen ließen. Alvarez, einer von den drey Collegen, wurde erwählet, ihn dahin zu führen. Er begab sich zu Lande nach Guaura, wohin der Unterkönig zur See in einer von des Alfaro Barken gebracht wurde; und noch an eben dem Tage giengen sie mit drey Schiffen unter Segel, ohne die Briefe von der Audiencia zu erwarten, welche Zarate nicht unterzeichnet zu haben betheuret. Vacca von Castro, der alte Statthalter, blieb auf eben dem Schiffe stets gefangen, und wurde wieder in den Hafen Los Reyes zurückgeführt.

Raum aber war Alvarez in See gegangen, so stellte er sich demüthigst vor dem Un- Er wird von  
terkönige dar, und bezeugete ihm eine lebhafteste Reue über das, was vorgegangen war, seiner Wache  
nebst frey gelassen.

„Madame Brianga von Aengnal, (welche seine Gemahlinn war,) speisen; und damit sie nichts befürchten, so werde ich erst credenzen. Dieses that auch Cepeda täglich, so lange er bey ihm gefangen war.“ 54 Cap.

c) Gomara am angef. Ort. 55 Cap.

d) Gomara will wider das Zeugniß, an welchem wir uns halten zu müssen gealauet haben, es hätten sich die Auditoren nach der Ueberfahrt des Unterköniges zu Meistern von der Flotte gemacht. Ebendaf.

Nugnez von  
Bela. 1544.

nebst einer starken Begierde, wiederum in seine Hochachtung zu gerathen. Es war niemanden unbekannt, daß er sein vornehmster Feind gewesen, und am eifrigsten, seine Anhänger bestrafen zu lassen. Bela setzte auch nicht so leicht ein Vertrauen auf seine Sprache. Alvarez aber versicherte ihn, er hätte diese Aufführung nur beobachtet, und den Auftrag, ihn nach Spanien zu führen, bloß angenommen, um ihm Dienste zu leisten, und ihn aus des Lepeda Händen zu ziehen, auch zu verhindern, daß er nicht in des Pizarro seine Fiele, welcher von Tage zu Tage mit Freuden zu Los Reyes erwartet würde. Kurz, damit er ihm keinen Zweifel von seiner Aufrichtigkeit übrig ließe: so meldete er ihm, daß er ihn nicht allein frey ließe, sondern ihm auch das Befehlen in dem Schiffe übergäbe, und daß er sich selbst seiner Gewalt unterwürfe, jedoch in der Hoffnung, daß er nicht vergessen würde, wem er das Leben und die Freyheit zu danken hätte. So gleich gab er denen zehn Mann, die man ihm zur Bewachung seines Gefangenen mitgegeben hatte, Befehl, demjenigen zu gehorchen, für den sie stehen zu müssen glaubeten. Ein solches Compliment, welchem die Ausführung auf der Stelle folgte, mußte dem Bela nothwendig eben so viel Freude, als Erstaunen, verursachen. Er nahm die Befehlshaberschaft über das Schiff an. Allein, was für einen Werth er auch auf des Alvarez Dienst setzen mochte, so hinderte ihn seine Erkenntlichkeit, die vermuthlich durch die Meynung bestritten wurde, die er von seinen Bewegungsgründen dazu hatte <sup>e)</sup>, doch nicht, daß er ihm nicht bald sehr beleidigende Vorwürfe machte. Indessen setzten sie ihre Schiffahrt bis nach Tumbes fort, wo das böse Schicksal des Unterköniges ihm nicht erlaubete, lange ruhig zu seyn.

Die Auditoren  
schicken an den  
Pizarro.

Was für Argwohn die übereilte Abreise des Alvarez auch seinen Collegen gelassen hatte: so entschlossen sie sich doch, zum Gonzales Pizarro zu schicken, und ihm von allem, was vorgegangen wäre, Nachricht zu geben. Sie stellten ihm in ihren ersten Briefen vor, sie hätten, kraft ihrer Bestellungen, und eines besondern Befehles, welcher sie verbände, alle ihre Sorge auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und guten Ordnung in dem Lande ihrer Gerichtsbarkeit zu wenden, nicht allein die Vollstreckung der Verordnungen ausgeföhrt seyn lassen, wie es die Eroberer verlangeten, sondern die Gefälligkeit auch noch weiter getrieben, als man sie gesucht hätte, und billiger Weise fordern könnte, indem sie ihren Präsidenten wieder nach Spanien geschickt; nach so friedfertigen Maassregeln dürfte keine Ursache zu klagen mehr übrig bleiben; sie geböthen ihm folglich, seine Truppen abzudanken, und wosfern er nach Los Reyes käme, ohne einigen kriegerischen Aufzug dahin zu kommen; wenn er indessen glaubete, eine Bedeckung zur Sicherheit seiner Person nöthig zu haben, so verstatteten sie ihm die Freyheit, funfzehn bis zwanzig Reiter mit sich zu bringen. Dieser Brief wurde mit großer Hoffnung ausgefertigt. Allein, als es nun darauf ankam, solchen zu überbringen: so wollte sich niemand mit einer so gefährlichen Sache einlassen. Man befürchtete, es möchte der Befehl, die Truppen abzudanken für eine Beschimpfung von einem Heerführer und Befehlshabern angesehen werden, die sich nur für das gemeine Beste gerüstet hätten. Die Auditoren wurden so weit gebracht, daß sie ihre Befehle dem Zarate und Don Anton Ribera auftrugen. Sie unterdrücketen die

Brie-

<sup>e)</sup> Alvarez, saget eben der Geschichtschreiber, setzte ihn in Freyheit, bloß um die Gnade des Königes zu gewinnen; und weil er schon reich war, so ge-

dachte er noch mit ihm, als mit einem Wolfskopfe, etwas zu gewinnen. 59 Cap.

<sup>f)</sup> Zarate V Buch, 9 Cap.

Briefe, und gaben ihnen nur ein Beglaubigungsschreiben nebst mündlicher Anweisung, was sie thun sollten, und wozu sie dieselben für tüchtig hielten.

Pizarro hatte damals sein Lager in dem Thale Taura. Ihm wurde die Abreise der beyden Abgeschickten gemeldet; und da er nicht wollte, daß ihr Anbringen öffentlich geschähe, aus Furcht, seine Truppen misvergnügt zu machen, die eine große Lust hatten, nach Los Reyes in Heeresordnung zu gehen, um im Stande zu seyn, die Stadt bey dem ersten Vorwande zu plündern, so schickete er ihnen einen seiner Hauptleute Villegas mit dreyßig Reitern entgegen. Dieser Befehlshaber begegnete ihnen. Er ließ den Ribera frey hinziehen, welcher der Pizarren Anverwandter war: den Zarate aber hielt er an; und nachdem er ihn bis in die Provinz Pariacaca wieder zurückkehren lassen, wodurch er gekommen war, so behielt er ihn daselbst zehn Tage lag, das ist bis auf des Gonzales Ankunft, welcher sehr begierig zu seyn schien, ihn zu hören. Zarate war gewarnt worden, es möchte ihm seinen Kopf kosten, wenn er sich unterfinge, seinen Befehl pünctlich auszurichten. Er selbst erzählet solches, anfänglich redete er mit Pizarro allein, und bey dieser Privatunterredung trug er kein Bedenken, ihm alles dasjenige zu melden, was man ihm befohlen hatte. Als er darauf aber in ein Zelt geführt wurde, wo viele Hauptleute versammelt waren; und Pizarro ihn bath, er möchte sich vor ihnen erklären: so sah er gar wohl ein, daß er sich einiger List, vermittelt seines Beglaubigungsschreibens bedienen müßte; welches ihm eine sehr weitläufige Vollmacht gab. Ohne also von Abdankung der Truppen etwas zu sagen, welches ein kühlicher Punct war, stellte er ihnen nur verschiedene Sachen vor, welche den Dienst des Königes und das Beste des Landes betrafen. Er setzte so gar mit vieler Dreustigkeit hinzu, da der Unterkönig eingeschiffet und die Aufschiebung der Verordnungen bewilliget wäre, so wäre es billig, daß sie dasjenige, was der Unterkönig von den Einkünften seiner Majestät genommen hätte, bezahlten, wie sie es durch ihre Briefe versprochen hätten; daß sie einigen Einwohnern zu Cuzco verzeiheten, welche ihr Lager verlassen hätten, um in des Königes Dienste zu treten; und daß sie Abgeordnete nach Spanien schicketen, um ihre Ausführung von dem Hofe billigen zu lassen.

Zur Antwort trug man ihm auf, den Auditoren zu sagen, das Beste von Peru erforderte, daß sie so lange, bis Befehle von Seiner Majestät kämen, den Pizarro zum Statthalter ernannten; unter dieser Bedingung würde alles, was sie zu verlangen schienen, schleunig ins Werk gerichtet werden: wofern sie sich aber weigerten, so sollte die Stadt Los Reyes geplündert werden.

Zarate würde die Hälfte von seinem Vermögen darum gegeben haben, wenn er nur diese Antwort nicht hätte überbringen dürfen. Sie setzte ihn in eine tödtliche Unruhe. So öffentlich hatte Pizarro seinen Ehrgeiz noch nicht ausbrechen lassen; und bis hieher hatte er nur die Auslegung der Verordnungen und die Entfernung des Unterköniges verlangt. Indessen hatten doch die Auditoren, nach einigen Berathschlagungen, die Standhaftigkeit, den Befehlshabern sagen zu lassen, sie könnten ihnen ihre Forderung weder bewilligen, noch auch so gar, ohne Verletzung ihrer Pflicht darüber berathschlagen, wofern sie nicht wenigstens in einer bessern Gestalt an sie gebracht würde. Man wurde über ihre Erklärung nicht böse. So gleich aber begaben sich alle Abgeordnete aus den Städten, die sich bey dem Heere befanden, nach Los Reyes, wo sie sich mit denen von einigen andern Städten, die schon daselbst waren, vereinigten; und überreichten eine



zugney von Bittschrift, worinnen sie schriftlich dasjenige förmlich verlangeten, was des Pizarro Befehlshaber mündlich gefordert hatten.

Eine so plötzliche und so lebhafte Wirkung ließ den Auditoren keine fernere Widerrede. Sie nahmen sich nur die Zeit, die Bittschrift den vornehmsten Einwohnern der Stadt g) mitzutheilen. Eine Urkunde, die in Gestalt einer Verathschlagung aufgesetzt war, erklärte die Ursachen, welche sie bewogen, um guten Rath zu bitten, wovon sie den Schluß schon voraus sahen. Denn sie gestanden ohne Umschweif, es wäre keine andere Partey übrig, als sich nach dem Willen des Pizarro zu richten, und sie verführten nur bloß so, um Zeugen von der allgemeinen Unterdrückung bey sich zu haben. Während der Zeit aber war Pizarro so nahe an die Stadt gerückt, daß er sein Lager noch nicht eine Meile weit davon aufschlug. Er brachte den übrigen Theil des Tages zu, sein Geschütz aufzuführen zu lassen; und da er keine Erklärung erhielt, so schickete er in der folgenden Nacht den Hauptmann Carbajal mit einem Fähnlein Büchschützen und dem Befehle ab, bis auf acht und zwanzig Einwohner von Cuzco aufzuheben, welche sein Lager verlassen hatten. Dieses geschah ohne Widerstand, Es blieben nicht fünfzig Kriegsleute in dem Orte. Alle Truppen des Unterköniges und der Auditoren waren in des Pizarro Lager gegangen, welcher sich den andern Morgen an der Spitze von zwölfhundert Mann sah.

und bringt sich  
zum Statthalter  
ter von Peru  
auf.

Mit Anbruche des Tages rücketen einige von seinen Hauptleuten in die Stadt, und meldeten den Auditoren, wenn die Bestallungen zur Statthalterschaft nicht ohne Verzug gebracht würden, so wollte man die Stadt mit Feuer und Schwert aufreiben, und mit ihnen zuerst anfangen. Sie entschuldigeten sich mit der Langsamkeit der Einwohner, die sie darüber zu Rathe ziehen zu müssen geglaubt hätten, weil sie nicht die Macht besäßen, den Gesinnungen des Heeres gemäß zu handeln. Der Hauptmann Carbajal, welcher ihnen diese Erklärung gethan hatte, ließ sich vier Einwohner aus Cuzco hohlen, wovon er in ihrer Gegenwart drey aufhängen ließ h): der vierte, Namens Ludwig von Leon, hatte das Glück, durch Fürsprache seines Bruders, welcher ein Befehlshaber bey dem Pizarro war, davon zu kommen. Diese Strenge machte, daß die Bestallung sogleich ausgefertigt wurde. Sie bestellten den Pizarro zum Statthalter von Peru so lange, bis es seiner Majestät gefiele, andere Verfügungen zu treffen; jedoch ohne Nachtheil der Gewalt und der Gerechtsamen der königlichen Audiencia, welcher er die Befehlshaberschaft zu überlassen versprach, wenn er den Befehl vom Hofe oder den Auditoren dazu erhalten würde, und sich sogar bey derselben vor Gericht zu stellen, um auf die Klagen zu antworten, die man wider ihn anbringen könnte. So kluge Einschränkungen, welche die Gerechtsamen des Oberherrn in Sicherheit zu stellen schienen, und alles wider auf seinen Willen ankommen ließ, machten, daß man argwohnete, beyde Parteyen verstünden sich mit einander i).

Der

g) Diese waren damals Dom Loaysa, Bischof der Stadt, Dom Garcias Diaz, Bischof zu Cuzco, Zarate, der Vater Thomas von St. Martin, Provincial der Dominicaner, der Schatzmeister, der Rechnungsführer und Gegenschreiber.

h) Die drey Unglücklichen waren Barco, Machini und Sayavedra.

i) Einige, sagt Gomara, haben den Verdacht geheget, es hätten diese Auditoren ingheim mit Pizarro

## Der X Abschnitt.

Begebenheiten unter des Gonzales Pizarro angemessenen  
Statthalterschaft.Gonzales Piz-  
arro. 1544.

**Einzug des Pizarro in Lima.** Seine Regierung. Er will nach Spanien schicken. Vacca von Castro entflieht mit dem dazu bestimmten Schiffe. Bachicao geht mit einem andern ab, und bemächtigt sich der Flotte des Unterköniges, welcher entflieht. Strenge des Bachicao. Schicksal der Abgeordneten und des Vacca von Castro. Der Unterkönig flüchtet sich nach Quito. Pizarro zieht wider ihn aus. Der Unterkönig zieht sich zurück; und kommt wieder nach Quito. Pizarro vertreibt ihn und verfolgt ihn bis Popayan. Hindernisse dabey. Verlegenheit des Pizarro. Hinojosa leistet ihm Dienste. Er

geht nach Panama. Sonderbare Rache. List des Pizarro, den Unterkönig zu fangen. Deyde Heere nähern sich. Uebermäßige Hitze des Unterköniges. Schlacht bey Quito. Der Unterkönig bleibt. Des Pizarro Aufführung. Allgemeine Verzeihung. Beschäftigungen des Hauptmanns Carvajals. Nachricht von des Diego von Rojas Entdeckung. Dessen Truppen ziehen wider Carvajal. Dieser schlägt sie. Entdeckung der Bergwerke zu Potosi. Carvajal bemeistert sich solcher. Unruhe des Pizarro. Sein Einzug in Lima. Er ändert sich.

**D**ie Urkunde von des Gonzales Pizarro Annahme zum Statthalter war nicht so bald aufgesetzt, so hielt er seinen feyerlichen Einzug in Los Reyes, oder vielmehr <sup>Einzug des Pizarro in Li-</sup> Lima; denn es scheint, daß dieser letztere Name nunmehr anfang, die Oberhand zu be-<sup>ma.</sup> halten. Bachicao führte den Vortrab. Auf ihn folgte das Geschütz, welches von sechstausend Indianern getragen wurde, nebst allem dazu nöthigen Kriegesvorrathe, dreyßig Büchsenhüzen, welche die Wache dabey hatten, und fünfzig Constablern. Darauf marschirte ein Fähnlein von zweyhundert Pikinirern, welche Gumiel anführte; und zwey Fähnlein Büchsenhüzen hintereinander, jedes von zweyhundert Mann, unter der Anführung des Guevara und Cermeno. Dieses Fußvolk machte den Heereshaufen aus, nach welchem Pizarro selbst auf einem großen Pferde, ohne andere Waffen, als in seinem Panzerrocke und seinem Degen über eine Weste von Goldstücke. Ihm folgten drey Standarten: die seinige zur Linken, welche vom Puellaz getragen wurde; der Stadt Cuzco ihre zur Rechten, welche Altamirano trug, und die königliche in der Mitte, welche Porto Carrero führte. Die ganze Reiteren machte den Nachzug und schloß den Marsch. Man näherte sich in dieser Ordnung dem Hause des Zarate k), wo die andern Auditoren sich versammelt hatten, weil er eine Unpäßlichkeit vorgegeben, damit er nur nicht in der Audiencia erscheinen durfte, als man die Urkunde darinnen ausfertigte. Als Pizarro über den Waffenplatz zog: so hielt er still, um daselbst alle seine Leute zu stellen. Er begab sich darauf in die Versammlung der Auditoren, in deren Händen er dem Könige den Eid leistete, und sie leisteten solchen hinwiederum dem neuen Statthalter. Von da begab er sich auf das Rathhaus, wohin alle obrigkeitliche Personen waren berufen worden, und daselbst wurde er mit allen gewöhnlichen Förmlichkeiten aufgenommen. Endlich nahm er Besitz von seiner Wohnung, das ist, von eben dem Pallaste, worinnen sein Bruder war ermordet worden 1).

2

Er

zarro geredet; und alles, was sie mit ihren Protestationen gethan, sey nur ein Blendwerk gewesen. 57 Cap.

k) Es scheint, Zarate habe nach des Alvarez Abreise den Titel eines Auditors geführt.

1) Man giebt das Ende des Weinmonates 1544, vierzig Tage nach der Gefangennehmung des Unterköniges, zur Zeit des Einzuges an. Zarate. V Buch. 10 Cap.

Gonzales Pi-  
zarro. 1544.

Seine Regie-  
rung.

Er setzte sich daselbst, als an dem Hauptsitze seiner Hoheit, mit der Mäßigung, er wolle den Auditoren alle Gerichtssachen überlassen und sich nur bloß mit den Krieges- und allgemeinen Regierungsgeschäften abgeben. Zarate wirft seiner Aufführung auch nichts vor: Gomara hingegen schonet seiner nicht so. „Auf den guten Ruf des Cepeda,“ sagt er, welcher dafür angesehen wurde, daß er den Krieg und die Regierung verstünde, „berathschlageten sich der Hauptmann Carvajal, welcher den Statthalter ganz eingenommen hatte, und andere Hauptleute, sie wollten diese Auditoren, und besonders den Cepeda, niedermachen. Pizarro, welcher befürchtete, es möchte einiges Unheil daraus entstehen, sagte zu ihnen, er hielte den Cepeda für seinen Freund, und die andern wären nichts werth: bey der ersten Berathschlagung aber, die er halten würde, wollte er ihn um sein Gutachten wegen einer Sache, die ihn und auch sie angienge, befragen: antwortete er nun nach ihrer Meinung, so könnten sie sich auf ihn verlassen; wo nicht, so möchten sie ihn tödten. Dieses wurde dem Cepeda vom Vargas und des Pizarro Better Ribera gesteckt; so daß er in dieser Berathschlagung und an andern Orten nichts sagte, was nicht nach ihrem Wunsche war. Dadurch erhielt er die Gnade des Statthalters, so daß er ihn lenkte, und er nichts that, als was er wollte. Unter einem solchen Glücke erwarb er hundert und funfzig tausend Ducaten Einkünfte jährlich. Pizarro betrug sich nicht wohl, seine Soldaten zu befriedigen, welches Ursache war, daß Cardo, Bello, Rosas und andere sich in einer Barke zu dem Unterkönige begaben; und ihre Flucht war Ursache, daß der Hauptmann Carvajal den Hauptmann Gumiel bey Nacht in seinem Hause erdrosselte, und ihn darauf heraus zog, ihm den Kopf abschlug, und unter die Füße eine Schrift legete, die ihn beschuldigte, er hätte Meuterey machen wollen, weil er frey wider den Statthalter geredet, und einen Soldaten geächtet hätte, welcher bey dem Einzuge in die Stadt zum Zeitvertreibe mit einem Büchschusse einen indianischen Herrn gerödtet hätte, welcher im Fenster gelegen, um den Zug des Pizarro vorbey gehen zu sehen. Pizarro nahm vierzig tausend Ducaten aus dem königlichen Schatze: dieß geschah aber mit Erlaubniß der Auditoren, und sagte er, er wollte solche von seinen Einkünften wiedergeben. Man sagte auch, er habe von denjenigen ein Darlehn zur Unterhaltung des Heeres genommen, welche Indianer hatten. Alle diejenigen, die er mit Plätzen versah, begiengen unterweges große Räubereyen und Mordthaten m). Indessen war doch des Pizarro erste Sorge bey seiner Regierung, für alle nur etwas namhafte Dörter vertraute Statthalter zu ernennen. Alphonsus von Toro wurde nach Cuzco, Al- mendras nach Plata, Fuentes nach Arequipa, Ferdinand von Alvarado nach Truxillo, Villegas nach Písa und Diaz nach Quito geschickt.

Er will Abge-  
ordnete nach  
Spanien schi-  
cken.

Man schlug vor, im Namen des neuen Statthalters und aller Spanier in Peru Abgeordnete nach Spanien zu schicken, um Seiner Majestät von den letztern Begebenheiten Rechenschaft zu geben. Einige hielten solches zu ihrer Rechtfertigung für nöthig; und andere behaupteten dagegen, man müßte, um den Hof zu unterrichten, von welchem sie glaubeten, daß er schon durch den Unterkönig vorher eingenommen wäre, so lange warten, bis er selbst die ordentliche Bezahlung seiner Einkünfte fordern ließe. Nach langen Berathschlagungen willigte Pizarro endlich ein, den Auditor Cepeda, im Namen der Audiencia, und den Maldonat in seinem eigenen Namen abreisen zu las-

m) Gomara V Buch 58 Cap.

lassen. Er glaubete zweien Vortheile aus dieser Entschlieſung ziehen zu können; der **GonzalesPi-** eine war, daß er den Abgeordneten der Städte willfahrete, die sich für eben die **Mey-** zarro. 1544. nung erkläret hatten, der andere, daß er sich zum unumschränkten Herrn der Audiencia machte, oder vielmehr sie auf einmal ganz und gar aufhobe, weil Zarate in des **Ter-** rada Abwesenheit, die nicht weniger als ein Jahr dauern konnte, und in des **Cepeda** Entfernung, den er anderwärts brauchete, solche nicht allein halten könnte.

Weil **Terada** sich nicht sehr hatte bitten lassen, als man ihm sechs tausend **Duca-** Barca von **Ca-** ten zu seiner Reise geborhen: so machte man sich Rechnung, das Schiff dazu zu ge- stro flüchtet brauchen, welches in dem Hafen lag, und worauf **Bacca** von **Castro** gefangen war. sich mit dem Es war mit Geschüſe wohl versehen; und **Bachicao** wurde ernannt, solches mit sieben- dazu bestimm- zig Mann Schiff-volke zu führen. Als man aber glaubete, daß es bereit sey, unter ten Schiffe. Segel zu gehen, und **Terada** sich anschickete, sich einzuschiffen: so hatte **Bacca** von **Castro** mit des **Montalve** Beystande die Geschicklichkeit gehabt, die Matrosen zu gewinnen, und sie unter seiner Anführung den Anker lichten zu lassen. Die Empfindlichkeit des **Pizarro** darüber war so heftig, daß er in der ersten Hitze die Truppen die Waffen ergreifen ließ; und da der Verdacht, dem **Castro** geholfen zu haben, auf diejenigen fiel, welche das Heer beym Abzuge aus **Cuzco** verlassen hatten, so ließ er sie alle gefangen nehmen. Der **Doctor** **Carvajal**, des **Commissars** Bruder, war unter dieser Bestrafung Anzahl, weil er sich nicht gerade in des **Pizarro** Lager begeben hatte. Der Haupt- der Gehülfs- mann eben desselben Namens, welcher den Titel und die Gewalt eines Generallieute- seiner Flucht- nants behielt, machte sich ein wunderliches Vergnügen daraus, die Hinrichtung von einem Menschen anzufangen, der so hieß, wie er, ohne daß er sein Anverwandter war n). Er ließ ihm melden, er sollte seine Beichte ablegen, weil sein Tod beschlossen wäre. Der **Doctor** empfing diese Ankündigung standhaft. Die Werkzeuge seiner Hinrichtung waren schon bereit. Die ganze Stadt glaubete, seine letzte Stunde wäre da, vornehmlich weil man in Betrachtung seines Ranges und seiner Herkunft nicht glauben konnte, daß man nur, um ihn zu schrecken, zu diesen äußersten Umständen schreiten würde. Man hielt auch dafür, auf seinen Tod würde der andern ihrer folgen; welches ein betrübter Verlust für das ganze Land gewesen seyn würde, worinnen die meisten einen angesehenen Rang hatten. Indessen vermochte doch eine Stange Gold von vierzig Mark, die dem Generallieutenant des Statthalters gegeben wurde, daß er nicht allein die Hinrichtung aufschob, sondern auch selbst um die Begnadigung des **Doctors** anhielt. Sie wurde ihm unter vielerley Vorwande zugestanden, worunter der vornehmste war, man könnte große Dienste von einem Manne erwarten, welcher den Tod seines Bruders zu rächen hätte; und die Verzeihung des einen Angeklagten zog auch aller andern ihre nach sich. Man ließ ein anderes Schiff ausrüsten o). **Pizarro** brachte **Bachicao** geht ein Theil von dem Geschüſe darauf, welches er aus **Cuzco** genommen und sechzig Büchsen- auf einem an- schüſen; und **Bachicao** reisete endlich mit dem Auditor und **Maldonat** ab. Sie folgten dern Schiffe der Küste auf die Nachricht, die sie hatten, daß der Unterkönig in dem Hafen **Zumbez** wäre. dahin ab, und bemächti-

Er war nicht allein mit seinem Befreyer dahin abgegangen; sondern es waren auch seine Brüder, **Zurbano**, und andere Freunde daselbst zu ihm gekommen, die sich eben- get sich der Flotte des Un- terköniges.

N 3

n) Man wird sein Glück und seinen Charak- ter nach seinem Tode sehen.

o) Es war eine Brigantine, die seit kurzem zu **Arequipa** angekommen war.

Gonzal. Pi. ebenfalls aus Peru verjaget zu seyn glaubeten. Bey seiner Ankunst hatte er an-  
 zarro. 1544. gefangen, mit dem Alvarez Audiencia zu halten p). Er hatte aller Orten umher geschickt, um die getreuen Unterthanen aus Spanien einzuladen, seine Befehle anzunehmen. Er hatte sogar Hauptleute ausgesandt, um diejenigen zu versammeln, welche geneigt seyn würden, ihm zu gehorchen. Hatten aber einige ihre Unterthänigkeit so weit bezeuget, daß sie ihm auch das Geld gebracht hatten, welches sich in den königlichen Cassen befand: so hatten die meisten dagegen den Weg nach Lima genommen; und von ihnen hatte Pizarro erfahren, was zu Tumbez vorgieng. Andere, welche sich vor der Annäherung eines neuen Krieges fürchteten, hatten ihre Sitze verlassen, um sich in die Gebirge zu begeben. Die Ankunst des Bachicao in diesen Umständen verursachte eine seltsame Unordnung zu Tumbez. Die Fahrzeuge, welche ohne Verthei-  
 Der Unterfö- nig flieht. digung in dem Hafen waren, unterfingen sich nicht, ihm zu widerstehen, und der Unterfö- nig selbst, welcher nicht zweifelte, es wäre solches Pizarro mit allen seinen Trup- pen, gieng in der Eile mit hundert und funfzig Mann ab, die er um sich hatte.

Bachicao dachte nicht, ihm zu folgen. Er nahm die besten von seinen Schiffen, nachdem er die andern in Brand stecken lassen; und da er bey Puerto viejo vorbey gieng, so brachte er daselbst hundert und funfzig Mann zusammen, um Schiffsvolk daraus zu machen. Unter der Zeit da er in der Perleninsel, fünf und zwanzig Meilen von Pa-  
 Strenge des Bachicao zu Panama. nama, Erfrischungen einnahm, ließen ihn die Einwohner dieser Stadt bitten, er möchte doch nicht in dem Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit Krieg führen. Er antwortete, er wäre nur gerüstet, sich wider den Unterfö- nig zu vertheidigen, und es wäre ihm bloß aufgetragen, die Abgeordneten von der königlichen Audiencia zu Peru zu führen. Diese Erklärung machete, daß er leicht an Panama kam. Nachdem er aber zwey Fahr- zeuge angetroffen, die aus dem Hafen ausliefen: so nahm er eines davon weg und ließ den Steuermann desselben und seinen Gehülfen an die Rhae hängen, weil sie von dem Unterfö- nige einige Briefe nach Spanien hatten q). Dieses Fahrzeug ließ er vor sich hergehen und näherte sich also der Stadt, im Angesichte der Einwohner, die sich nicht unterstundten, ihm den Eingang zu versagen. Seine Strenge, welche des Haupt- mann Carbajals seine noch übertraf, wurde noch ferner durch Bestrafungen und gewalt- thätige Anführungen ausgeübet. Gusman, welcher für den Unterfö- nig Völker an- warb, hatte das Glück, zu entkommen: die Soldaten aber, die er schon geworben hat- te, traten in des Pizarro Dienste.

Schicksal der Abgeordneten nach Nombro de Dios zu gehen, wo er sich mit Cueto und Zurbano, die sich durch ei- und des Ca- nen andern Weg dahin begeben hatten, auf das Nordmeer begab. Texada und Mal- stro. don-

p) Kraft eines königlichen Befehles, welcher ent- hielt, im Falle ein oder zweien Auditoren abwe- send wären, oder stürben, so könnte er mit einem allein Gericht halten. Er hatte dieserwegen ein neues Siegel stechen lassen, und hatte es dem Policey- richter von Reyes, Johann von Leon, anvertrauet, welcher den Pizarro verlassen hatte, um ihm zu folgen. Man sah also bald in einerley Sache zweien einander widersprechende Aussprüche oder Befehle,

jeden mit dem königl. Siegel. Zar. V B. 14 Cap.

q) Nach dem Gomara, weil er nicht die Segel gestrichen hatte, als man gerufen: es lebe Pizarro. Eben dieser Geschichtschreiber machet eine seltsame Abschilderung von diesem Bachicao. „Er war, sa- get er, ein tapferer und kühner Mann, und so daß man unter tausend Leuten keinen entschlossenern Menschen hätte finden können. Er war von schlechter Geburt, garstigen Sitten, ein Huron-  
 „ja-



donnat, welche eben den Weg nahmen, kamen noch zeitig genug an, um sich auf Gonzales Pizarro zu setzen. Der Auditor aber starb unterwegs in dem Canale von Bahama. Als Bacca von Castro bey den Azoren vernommen hatte, daß die Freunde des Zello, welchem er, nach Ueberwindung des jungen Almagro, den Kopf hatte abschlagen lassen, an dem spanischen Hofe sehr mächtig waren: so faßte er den Entschluß, zu Tercera zu bleiben. Maldonnat und Cueto kamen in den Hafen St. Lucar an. Weil aber der Kaiser damals in Deutschland war: so waren sie verbunden, sich dahin zu begeben, um zweyen Aufträge auszurichten, die einander sehr entgegen waren. Nach der Zeit gieng Bacca de Castro von Tercera nach Lissabon, und begab sich darauf endlich an seinen Hof, wo er nicht so bald angelanget war, als ihn die Herren des Rathes von Indien, auf sehr schwere Beschuldigungen, in seinem Hause gefangen hielten. Von da wurde er während der Einrichtung seines Processus auf das Schloß Azevallo gebracht, wo er wenigstens fünf Jahre zubrachte. Darauf wies man ihm ein Haus zu Simancas an, welches der Befehl aus eben dem Rathe ihm zu einem neuen Gefängnisse machte. Die an dem Hofe vorgefallenen Veränderungen ließen ihn endlich nach Valladolid bringen, mit dem Befehle, nicht aus der Stadt und deren Gebiethe zu gehen, bis auf weitere Erläuterungen, die man niemals erhielt 1).

Bela und seine Anhänger hatten den Weg nach Quito genommen, woselbst sie nicht ohne die äußerste Schwierigkeit durch ein wüstes Land, wo es ihnen an Wasser nicht fehlte und Lebensmitteln gefehlet hatten ankamen 2). Weil sie indessen doch in dieser Stadt gut waren aufgenommen worden: so entschlossen sie sich, daselbst die Befehle vom Hofe zu erwarten, jedoch mit der Vorsicht, Wachen auf den Pässen zu halten, und durch beständige Rundschafter von des Pizarro Unternehmungen Nachricht einzuziehen, obgleich die Entfernung zwischen Quito und Lima über drehundert Meilen war. Sie veränderten aber ihren Entschluß auf einige ungewisse Nachrichten, denen sie gar zu viel trautesen. Vier Soldaten des Pizarro, die von Lima in einer Barke abgegangen waren, hatten durch Rudern einen Ort an der Küste erreicht, von da sie sich zu Lande leichtlich nach Quito begaben. Daselbst beklageten sie sich, es wäre ihnen von demjenigen übel begegnet worden, dessen Dienste sie verlassen hätten, und setzten hinzu: „die Einwohner zu Lima und in den andern Städten wären eben so misvergnügt über ihren neuen Statthalter, seine Plackereien nähmen von Tage zu Tage zu; er ließe es nicht dabey bewenden, daß er ihnen schwere Auflagen auflegete, sondern beraubete sie auch noch ihres Vermögens, und jagete sie aus ihren Häusern, kurz, wenn sie einen im Namen des Königes erscheinen sähen, so würden sie begierig zu ihm stoßen, um aus einer so grausamen Unterdrückung herauszukommen 3).“

Der

„jäger, Gotteslästerer und hatte sich dem Teufel ergeben, wie er selbst gestund. Er liebete nur gemeines häßliches Pack, war ein großer Aufwiegler, ein guter Räuber und Dieb, sowohl für sich, als für andere, und machte keinen Unterschied unter Freunden und Feinden; übrigens aber ein sehr herzhafter Hauptmann. V Buch 60 Cap. Er kam mit vierhundert Mann wieder nach Peru. Ebendaf.

1) Tarate am angef. Orte 14 Cap.

2) Benzon saget, nachdem sie durch Felsen, Gehölzen und Dornen marschiret, ohne auszuruhen: so wäre er so müde, so abgemergelt und von Kräften so erschöpft gewesen, daß ein Becher Wasser, den ihm ein armer Indianer gereicht, ihm das Leben erhalten hätte. III Buch 13 Cap.

3) Um die Wahrheit zu sagen, so war Pizarro bey dem Antritte der Statthaltertschaft so, als diese Soldaten sageten: zu der Zeit aber, war er ganz anders. Gomara 59 Cap.

Gonzal. Pizarro. 1544. Der Unterkönig, welcher durch diese falsche Hoffnung betrogen wurde, versor alle die Ursachen aus den Augen, welche ihn Quito zum Aufenthalte hatten erwählen lassen.

Er geht aus Er begab sich nach St. Michel mit fünfhundert ziemlich schlecht bewaffneten Mann, die er unter der Anführung des Deampo zusammen zu bringen die Zeit gehabt hatte. Irthum nach St. Michael. Einige glückliche Erfolge vermehrten seine Kühnheit. Er schlug den Diaz und Billegas, zweien Hauptleute des Pizarro, die er nach der Seite geschickt hatte, ihn zu beobachten. Die Einwohner zu St. Michel, welches hundert und fünfzig Meilen von Quito ist, nahmen ihn mit Freuden auf, und versahen ihn willig mit allem, was er brauchte. Er glaubete, in einer sehr vortheilhaften Verfassung zu seyn, um nicht allein diejenigen, die sich unter seine Fahnen stellen wollten, und die Truppen, die aus Spanien oder verschiedenen andern Orten, in Indien kommen könnten <sup>u)</sup>, anzunehmen, sondern auch selbst den Ruhm und die Ehre zu erhalten, die dem Titel eines Unterköniges zukamen.

Pizarro zieht wider ihn aus. Pizarro, welcher entweder die List gebrauchet hatte, ihn von Quito wegzubringen, aus Furcht, er möchte da Zeit haben, seine Macht zu verstärken, und neue Befehle vom Hofe erhalten, oder ihn unvorsichtigen Rathschlägen überlassen sah, erkannte gar wohl, wie wichtig es sey, sich dessen zu Nuße zu machen. Kaum hatte er die Niederlage seiner beyden Hauptleute vernommen: so bedienete er sich dieses Vorwandes, um mit aller seiner Macht aus los Reyes zu ziehen. Die Ankunft zweyer Schiffe, die ihm zu eben der Zeit einliefen, war ein so günstiger Vorfall zur Fortschaffung seines Geräthes, seines Geschützes und seiner Kriegesbedürfnisse, daß er seine Truppen die glücklichste Abndung daraus ziehen ließ. Er gieng selbst mit hundert und fünfzig Mann auf solchen zu Schiffe, da indessen das Hauptheer zu Lande nach Truxillo marschirete. Eben die Absichten, die ihn bewogen hatten, einen von den Auditoren nach Spanien zu schicken, ließen ihn den Cepeda mit sich nehmen.

Die Audiencia war also unterbrochen, weil zu Lima nur der einzige Zarate war, welcher über dieses noch krank lag <sup>x)</sup>. Die Kriegesbefehlshaber riethen ihm, auch so gar das königliche Siegel mitzunehmen. Aldana wurde mit einer Besatzung von achtzig Soldaten da gelassen, um die Stadt zu bewachen.

Er begiebt sich zur See nach Santa. Pizarro gieng im Märzmonate zur See, und stieg in dem Hafen Santa ans Land, welcher nur fünfzehn Meilen von Truxillo ist. Er kam am Palmsonntage in dieser Stadt an. Da seine Truppen weit langsamer marschiret waren: so wurde er ungeduldig, als er den größten Theil derselben erhalten hatte, welcher ungefähr aus sechs hundert Mann Fußvolk und Reiteren bestund. Er wußte, daß der Unterkönig nicht weniger hatte. Allein, außer dem, daß seine besser bewaffnet waren: so waren die meisten davon auch alte im Kriege geübte Soldaten, welche über dieses die Pässe und Beschwerlichkeiten des Landes wohl kannten; da hingegen des Unterköniges seine fast insgesammt erst aus Spanien angekommen, ohne Erfahrung, schlecht bewaffnet, ohne Pulver, und der Beschwerlichkeiten nicht gewöhnet waren, deren sie sich nicht versehen hatten.

Von

<sup>u)</sup> Nach dem Zarate, muß man nothwendig durch diese Stadt, wenn man zu Lande kömmt, vornehmlich, wenn man Pferde oder anderes Vieh führet. Am angef. Orte, 14 Cap.

<sup>x)</sup> Er berichtet uns selbst, daß seine Tochter vor kurzem einen von des Pizarro Brüdern von mütterlicher Seite, Blas von Soto, geheirathet hatte, und daß diese Ursache dem Statthalter kein mehreres

Von der Provinz Motupe bis nach St. Michel mußte man zwey und zwanzig Meilen weit durch ein wüstes Land gehen, wo man nichts als dürren und heißen Sand, ohne <sup>3420. 1545.</sup> einen Tropfen Wasser, sich zu erfrischen, antraf. Pizarro und seine Leute erschrocken über diese Hinderniß nicht. Sie ließen das Geräthe zu Trujillo, welches sie nicht nöthig hatten. Alle Indianer aus der Gegend hatten Befehl, dem Heere mit einem Vorrathe hinlänglichen Wassers für Menschen und Vieh zu folgen. Ein jeder Soldat trug sein Brodt, und die Reiter hatten sich mit ihrem Unterhalte und Fütterung für ihre Pferde versehen; und so begaben sie sich auf einen Marsch, der um so viel beschwerlicher war, weil vieles auf die Eilfertigkeit ankam. Der Unterkönig vernahm auch ihre Ankunft nicht eher, als da sie fast vor seinem Gesichte waren; und diese Hurigkeit setete ihn in eine so große Unruhe, daß, nachdem er hatte Lärm schlagen lassen, um dem Feinde entgegen zu gehen, er nicht sebald seine Truppen außer der Stadt sah, als er sie einen ganz andern Weg nehmen ließ. Die Nacht herankam: so hoffete er, unter der Gunst der Finsterniß sich gegen die Gebirge Capas hinweg zu machen.

Pizarro vernahm seinen Rückmarsch. Anstatt aber daß er sich zu St. Michel aufhalten oder wenigstens Zeit nehmen sollte, sich mit neuen Lebensmitteln zu versorgen, so verlangete er nur Wegweiser, um ihm so gleich nach zu marschiren. Er legete in dieser Nacht acht Meilen zurück; und die Beschwerlichkeit eines so starken Marsches machete, daß viele Indianer umfielen. Er bekam dabey einige Gefangene, welche zurückgeblieben waren. Zarate versichert, er habe viele davon hängen lassen, und sich anderer bedienet, denjenigen in dem Heere des Unterköniges große Belohnungen anzubiethe, welche ihm seinen Kopf bringen würden y). Es war ihm nicht unbekannt, daß man auf seinen Kopf Geld gesetzt hatte; und diese Vorstellung reizete ihn so sehr zur Rache, daß er mit eben der Eilfertigkeit fortmarschirete, und in sehr wenigen Tagen funfzig Meilen zurücklegete. Die Pferde waren so abgemattet, daß sie unter ihrer Last hinfielen. Die Menschen hatten keinen Athem mehr. Endlich hielten sie in dem Flecken Ayacaba still, nicht so wohl aus Noth, sich auszuruhen, als vielmehr aus Unvermögen, den Unterkönig einzuhohlen, welcher noch stärker geeilet hatte, ihnen zu entfliehen.

Er hatte den Weg nach Quito genommen, mit dem Verdrusse, daß er diese Stadt nur verlassen hätte, um sich genöthiget zu sehen, mit Schimpfe wieder dahin zurück zu kehren. Seine und seiner Leute Flucht war so eilfertig, daß sie sich auf einem Wege von „hundert und funfzig Meilen nicht ein einziges mal die Zeit nahmen, ihre Pferde abzusetzen. Wandten sie in der Nacht einige Augenblicke zur Ruhe an: so geschah es stets, „ohne ihre Kleider abzulegen; und sie hielten dabey ihre Pferde an dem Halfter. Es ist „wahr, daß man in dem Sande, welchen sie durchzureisen hatten, keine Pfähle zu brau- „chen pfeget, um die Pferde daran zu binden, weil man diese Pfähle zu tief hineinschla- „gen mußte, um sie fest zu machen; und weil man keine Art von Bäumen daselbst findet, „so lehret die Nothwendigkeit etwas, welches so gut als die Pfähle ist. Man hat kleine „Säcke, die man mit Sande füllet. Man machet ein ziemlich tiefes Loch, worin man „einen

res Vertrauen gegen ihn einflößete. Diese Heirath, setet er hinzu, war auch wirklich wider die Neigung und den Willen des Vaters geschehen.

y) Bela ließ in dieser Furcht viele von seinen Befehlshabern tödten. Zarate am angef. Orte.

V Buch, 16 Cap.

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

3

Gonzal. Pi- „einen von diesen Säcken wirft, welcher an den Halfter des Pferdes gebunden ist. Man  
zarro. 1545. „machet das Loch wieder zu, tritt den Sand darüber fest; und der Sack hält darinnen  
„ziemlich fest, und kann nicht ohne einige Gewalt herausgerissen werden.“ 2) Bela machte  
die Erfahrung davon auf seinem ganzen Marsche. Er hatte für seine Person neun bis zehn  
Handpferde, die von den Indianern geführt wurden; und wenn einige vor Müdigkeit  
nicht weiter fortkommen konnten, so ließ er ihnen die Kniekehlen einschneiden, um dem Fein-  
de die Mittel zu benehmen, sich derselben zu Nuzze zu machen.

Pizarro erhält Nachdem sich Pizarro mit wenigerm Eifer wiederum auf den Marsch gemacht hatte:  
Verstärkung. so erstaunete er auf eine angenehme Weise, als er auf seinem Wege den Bachicao mit drey-  
hundert und funfzig Mann ankommen sah. Dieser Hauptmann hatte in einem nicht weit  
von Quito entfernten Hafen angelegt; und nachdem er einen kleinen Theil seiner Leute zur  
Bewahrung seiner Schiffe da gelassen, so hatte er alle Gefahr verachtet, um seine Macht  
mit des Statthalters seiner zu vereinigen. Da der Nachzug aus Lima dem Pizarro eben

Verfolget den so eifertig gefolget war: so wurde das Heer so stark, als es nach Quito kam, daß es da-  
Unterf. nach selbst keinen Widerstand antraf. Niemals war das Glück einem gewaltthätigen Besitzneh-  
Quito. mer günstiger gewesen. Diese Provinz hatte überflüssige Lebensmittel, und die Goldberg-  
werke waren darinnen gemein. Pizarro bemächtigte sich aller Indianer, welche den Vor-  
nehmsten des Landes gehörten, unter dem bloßen Vorwande, sie hätten dem Unterkönige  
Vorschub gethan. Man giebt vor, er hätte allein von den Indianern des Bobilla fast  
auf acht hundert Mark Goldes gezogen. Dieses war noch nicht eben der beste Bezirk, und  
man zählte noch zwanzig andere von eben dem Werthe. Er bemächtigte sich aller Ein-  
künfte der Krone. Er plünderte so gar die Gräber.

Er verfolgt Während der Zeit, da seine Truppen zu Quito im Felde lagen, vernahm er, daß  
ihn bis Po- der Unterkönig, welcher sich nicht getrauet hatte, einen Augenblick in der Stadt zu bleiben,  
payan. bis nach Pasto, einem Orte in Popayan, in Benalcazars Statthalterschaft, gerückt war,  
und beschloß daher, ihm zu folgen. Auf diese Nachricht entfernete sich Bela noch immer  
weiter, und begab sich bis nach Popayan, der Hauptstadt der Provinz. Das Heer des  
Pizarro rückete bis auf zwanzig Meilen über Pasto hinaus. Da es aber ein von lebens-  
mitteln entblößtes Land zu durchziehen hatte: so ergriff er die Parthey, solches wieder nach  
Quito zurückkehren zu lassen. Niemals hat man ein Beyspiel gehabt, daß man einem so  
lange nachgesehet. Zarate rechnet diesen Marsch auf sieben hundert große Meilen, welche  
mehr sind, sagt er, als tausend gemeine castilianische Meilen a). Man redet nicht vor-

Er misbrau- theilhaft von des Pizarro Aufführung nach diesem Zuge. Bey dem Stolze über den Sieg  
chet sich seiner entführen ihm oftmals nicht gar zu ehrerbietige Reden gegen den Hof; daß er so gar sa-  
Vorthelle. gete, der Kaiser würde gezwungen seyn, ihm die Statthalterschaft von Peru zu lassen;  
und wenn seine Majestät eine andere Parthey ergriffen, so könnte er ihm wegen seines Ge-  
horsames nicht gut sagen. Diese übermäßigen Reden wurden bald durch eine demüthigere  
Sprache gebessert: allein, alle Befehlshaber bey dem Heere sahen nichts destoweniger sei-  
ne Gesinnungen ein b). Er brachte einige Zeit zu Quito in einer beständigen Folge von  
Vergnügungen und Lustbarkeiten zu. Das ganze Heer war, nach seinem Beyspiele, im  
Wohlleben, sonderlich mit den Weibespersonen, ersoffen. Zarate, welcher sonst mit vie-  
ler Behutsamkeit von ihm redet, erzählt, er habe einen Bürger in Quito umbringen las-  
sen,

2) Ebendas.

a) Ebend.

b) Ebendas.

sen, dessen Frau er liebete, und er habe sich zu diesem verhaßten Dienste eines hungari- Gonzal. Pi-  
schen Soldaten, Namens Vincent Pablo, bedienet, welcher nachher von dem indischen Pizarro. 1545,  
Rathe zum Tode verdammet worden.

Während der Zeit, da er in den Wollüsten weichlich wurde, erklärte sich ein Edel- <sup>Hindernisse,</sup>  
mann in der Provinz Charcas, Namens Centeno, welcher reich und von großen Ber- <sup>die er bekümt.</sup>  
diensten war, die ihm viele Achtung zuzogen, öffentlich für den Unterkönig, bloß aus der  
Ursache, weil es ihm unmöglich zu seyn schien, daß nicht über kurz oder lang das königliche  
Ansehen über allen Hindernissen die Oberhand behalten sollte. Alphonsus von Toro,  
Statthalter zu Cuzco, hatte sich vergebens bemühet, den Fortgang der Empörung aufzu-  
halten. Pizarro trug also solches dem Hauptmann Carvajal auf, gegen welchen er noch  
stets eben das Vertrauen hatte. Die Hoffnung zur Beute, nebst den grausamen Ge-  
müthsneigungen feuerte diesen Befehlshaber zu der größten Hitze an. Er begab sich an-  
fänglich nach St. Michel, deren Einwohner, wie man sich erinnerte, vielen Eifer gegen den  
Unterkönig bezeuget hatten. Die Vornehmsten bemüheten sich, ihm entgegen zu gehen,  
und ihn in die Wohnung zu führen, die sie für ihn zurechte gemacht hatten. Als sie da-  
selbst ankamen: so ließ er sie mit sich hinein gehen, unter dem Vorwande, er hätte ihnen  
einige Befehle zu eröffnen. Nachdem er darauf die Thüren zuschließen lassen: so sagte er  
zu ihnen: „der Statthalter beschwerete sich sehr darüber, daß er sie stets seinem Besten ent-  
gegen gefunden hätte, und vornehmlich, daß sie dem Unterkönige öffentlich einen Vorzug  
gegeben; seine erste Entschliesung wäre gewesen, die Stadt durch Feuer und Schwerdt  
zu vertilgen, und niemandes zu verschonen: nachher aber, da er erwogen, daß die obrig-  
keitlichen Personen und die vornehmsten Einwohner der Stadt, deren Rathschläge oder  
Befehle das Volk nach sich gezogen, die strafbaresten wären, so hätte er es seiner Mä-  
ßigung für anständiger gehalten, eine gewisse Anzahl aus ihnen zu erwählen, die den an-  
dern zum Beispiele dienen sollten; und er wollte seine Rache bey denjenigen bewenden  
lassen, die gegenwärtig waren.“ c).

Ohne nun hierüber ihre Unterwerfung und ihre Entschuldigungen anzuhören, sagte  
er zu ihnen, sie sollten ihre Sünden beichten, weil sie nur noch einen Augenblick zu leben  
hätten. Die Priester wurden darzu herbergerufen, und die Hinrichtung fing mit einem  
sehr geschickten Licentiaten an, welcher in allerhand Künsten geübet war, und gedienet hat-  
te, das Siegel zu graben, dessen sich der Unterkönig bey seinen Briefen bediente. Das  
Gerücht von diesem Schauspiele aber breitete sich in der Stadt aus. Die Weiber der Ge-  
fangenen liefen mit jämmerlichem Heulen und Schreyen herbey. Sie drangen durch eine  
Hinterthüre hinein, wovon Carvajal nichts wußte, und also auch keine Wache davor ge-  
stellt hatte. Ihr Ansuchen und Flehen hatten die Macht, ihn zu bewegen. Da er indes-  
sen ihren Männern das Leben zugestund: so hielt er sich durch Einziehung ihrer Güter für  
dasjenige schadlos, um was sie seine Grausamkeit gebracht hatten.

Trurillo, Guamanga, Cuzco und los Reyes selbst, welche er hinter einander besuche- <sup>Carvajals</sup>  
te, erfuhren eben den Gräuel; das ist, er ließ diejenigen darinnen hinrichten, oder nahm <sup>Grausamkeit.</sup>  
ihnen das Ihrige, welche das Unglück hatten, seinen Haß oder Argwohn zu erwecken.  
Man erzählt insbesondere, er habe auf sehr übel gegründete Beschuldigungen funfzehn von  
den vornehmsten Einwohnern in los Reyes grausame Martern ausstehen lassen, wovon er



**Gonzal. Pi-** nachher viele erdroffeln, und einigen die rechte Hand abhauen lassen. Andere wurden durch  
**zarro. 1545.** eine neue Art von Strafe verdammet, Mönche zu werden, und gezwungen, die Kleidung derselben anzunehmen. Kurz, auf falsches Angeben, welches durch die Folter erpresst worden, erhielten Aguirra und fünf andere Unglückseligen, unter Betheuerung ihrer Unschuld, den Tod, welche auch nicht eher, als nach ihrer Hinrichtung, erkannt wurde d).

**Centeno Rück-** Da sich Centeno, dessen Empörung zu dieser kläglichen Reise Gelegenheit gegeben, **zug.** nicht stark genug befand, dem Lieutenant des Pizarro zu widerstehen: so begab er sich durch ein wüstes Land in die Provinz Casabindo: allein, solches geschah nicht, ohne sich erst vorher lange genug vertheidiget, und auch zuweilen einigen Vorthell gehabt zu haben. Er gieng so gar aus diesem Zufluchtsorte wieder heraus, nachdem er die Anzahl seiner Anhänger daselbst vermehret hatte; und seine Unternehmungen nöthigten den Pizarro, seinen Lieutenant noch einmal wider ihn ausziehen zu lassen. Endlich zerstreute das Schrecken, welches der grimelige Carbajal durch seine Grausamkeiten ausbreitete, diese unglückliche Partey vollends, und zwang Centeno, eine neue Zuflucht in den Bergen zu suchen. Za-

**Seine und** rate schildert diese beyden Leute ab. Carbajal, saget er e), war ein wilder, rauher, jach-  
**Carvajals Ab-** zorniger Mensch, ein Feind ehrlicher Leute, ein böser Christ, ein Gotteslästerer, grausam,  
**schilderung.** und man war überzeugt, daß ihn seine eigenen Leute über kurz oder lang selbst tödten würden. Centeno war ein ehrlicher und tugendhafter Mann, welcher Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, und der über dieses auch Geld besaß, welches er denjenigen geben konnte, die ihm dienten, weil er reich war.

**Verlegenheit** Auf der andern Seite hörte Pizarro von den Entschlüssen des Unterköniges ver-  
**des Pizarro u.** schiedentlich reden. Bald machete man bekannt, er schickete sich an, über Carthagena  
**seine Anstalten** wiederum nach Spanien zu gehen; bald hieß es, er wollte sich in der Provinz Tierra firma setzen, um die Pässe zu versperren, Truppen zusammen zu ziehen, und sich zur Ausübung der Befehle anzuschicken, die er vom Hofe erwartete; bald, er wäre entschlossen, sie in dem Popayanischen zu erwarten, wo ihm der Rückmarsch seiner Feinde Zeit ließ, zu verschmaufen. Von diesen verschiedenen Absichten urtheilte Pizarro, die Niederlassung zu Tierra firma wäre diejenige, die ihm am meisten Unruhe verursachen könnte; und entschloß sich, ohne Zeit zu verlieren, einen Posten einzunehmen, wovon er auch sonst für sich schon Vorthell ziehen konnte. Die Flotte des Bachicao war vor Tumbez stets vor Anker. Er ernannte den Peter Alphonsus von Hinojosa mit dem Titel eines Generales, sie zu führen, und gab ihm zwey hundert und funfzig Büchsenhüsen. Sein Befehl enthielt, an der Küste des Landes Buenaventura bis nach dem Flusse St. Johann hinzufahren, und sich Panama nicht eher zu nähern, als bis er die Einwohner ausforschen lassen. Er ließ eines von seinen Fahrzeugen mit Briefen vorhergehen, worinnen Pizarro die Häupter dieser Stadt bath, seinem Besten beizutreten, indem er sie versicherte, er hätte an den Gewaltthätigkeiten des Bachicao keinen Antheil, und ihm nichts anders aufgetragen, als den Auditor Texada zu führen; und wenn er ihnen eine ansehnliche Flotte schickete, so geschähe solches nur, um sie wider die Unternehmungen des Unterköniges zu vertheidigen, von welchem man wüßte, seine Absicht wäre, sie seine Tyranney bald erfahren zu lassen. Rodrigo, welcher das Schiff des Hinojosa führte, wurde so übel von den Einwohnern empfangen,

d) Zarate V Buch 25 Cap. und Gomara 63 Cap.

e) Ebendaf.

gen, daß er den Entschluß ergriff, wieder zu der Flotte zu kehren, da er sich von zween Gonzal. Pi-  
 Brigantinen bedrohet sah, die sie so gleich ausrüsteten, um ihn zu verjagen. Die einzige Pizarro. 1545.  
 Frucht seiner Reise war, daß er erfahren, es hätte Casaos, Statthalter dieser Provinz,  
 alles Gewehr aus Nombre de Dios hohlen lassen, welches sich da befand, und mit die-  
 sen Zurüstungen schickete er sich an, den Unternehmungen des Pizarro muthig zu  
 widerstehen.

Hinojosa war unter der Zeit bis nach Buenaventura, einem kleinen Hafen an der Dienste, die er  
 Mündung des Flusses St. Johann, gerückt, wodurch man in Popayan kömmt, wovon vom Hinojosa  
 Venalcazar noch immer Statthalter war. Er hoffete, daselbst einige Nachricht von des Un-  
 terköniges Aufführung zu erhalten, und sich derer Schiffe zu bemächtigen, welche daselbst  
 etwan seyn möchten, um ihm die Mittel zu benehmen, wiederum nach Peru zu kommen.  
 Einige Soldaten, die er ans Ufer setete, führten ihm acht bis zehn Einwohner zu, von  
 deren einem er vernahm, daß der Unterkönig noch zu Popayan, der Hauptstadt dieser  
 Provinz, beschäftigt wäre, Soldaten und Gewehr zusammen zu bringen; aus Verdrus-  
 se, daß er zween von seinen Befehlshabern, Illanez und Guzman, die er nach Panama  
 geschickt hatte, um daselbst Truppen anzuwerben, nicht wieder kommen sah, hatte er den  
 Entschluß gefasset, den Hauptmann Bela, seinen Bruder, abreisen zu lassen, mit dem  
 Befehle, die Werbungen vollends zu Stande zu bringen, und in dieser Absicht hätte er  
 ihm alles Geld gegeben, was er aus den königlichen Cassen ziehen können; er hätte auch  
 einen Bastard des Gonzales Pizarro, welchen seine Leute aufgehoben, da sie durch Quito  
 gegangen, in seines Bruders Hände gegeben, der ihn nach Panama führen ließe, in der  
 Hoffnung, es würden sich daselbst einige Kaufleute finden, welche dieses Kind, wenn sie  
 ihm übel begegnet sähen, loskaufen würden, um seinem Vater ein Vergnügen zu machen;  
 der Hauptmann Bela, welcher von Popayan mit diesem Befehle abgegangen wäre, könn-  
 te nicht über eine Tagereise mehr von Buenaventura seyn; und er hätte ihn, der dieses er-  
 zählte, vorausgeschickt, um Acht zu haben, ob er sich dem Hafen sicher nähern könnte.  
 Alle diese Umstände waren wahr. Hinojosa entschloß sich, Nutzen daraus zu ziehen, und Er heft des  
 schickete zween von seinen Befehlshabern mit einigen Soldaten auf zween verschiedene We-  
 ge aus. Der eine traf den Hauptmann Bela und den Sohn des Pizarro an, welche oh- Bela Bruder  
 ne Widerstand aufgehoben und an Bord geführt wurden. und einen Bas-  
stard des Pi-  
zarro auf.

Hinojosa, welcher seinen Weg noch immer fortsetzte, vernahm vom Rodrigo die Er begiebt sich  
 Hindernisse bald, die er zu Panama gefunden hatte. Dem ungeachtet legete er sich bey nach Panama.  
 dieser Stadt vor Anker, woselbst seine Ankunft große Bewegungen verursachete. Sie hat-  
 te über fünfhundert wohl bewaffnete Mann, aber fast lauter Handwerker oder Kaufleute,  
 welche sich kaum ihrer Waffen zu bedienen wußten, und niemals eine Büchse losgeschossen  
 hatten. Die meisten waren nicht einmal Willens, zu sechten, noch sich der Landung eines  
 Hausens Spanier zu widersetzen, die aus Peru kamen. Sie hoffeten vielmehr einen Nu-  
 zen, in Anschung ihres Vermögens, von ihnen zu ziehen. Die Kaufleute versprachen sich,  
 ihre Güter desto besser zu verkaufen; die Handwerker, bey ihrer Handthierung viel zu ge-  
 winnen; und die reichen Handelsleute, welche ihre Gesellschafter, ihre Factore und ihre  
 Waaren in Peru hatten, befürchteten, es möchte Pizarro die Rache an ihnen auslassen,  
 die er so zu sagen, in Händen hätte. Da indessen Casaos alle sein Ansehen angewandt  
 hatte, sie zu vermögen, daß sie sich vertheidigten: so setete Hinojosa, welcher ihre Zurüs-  
 tungen sah, seine Truppen zwei Meilen von der Stadt ans Land, und ließ sie gegen die  
 Mauern

Gonzal. Pi- Mauern zu marschiren. Casaos zog mit den Seinigen heraus, und man wollte bereits  
zarro. 1545. handgemein werden, als alle Priester und Mönche mit bedecketen Kreuzen und andern

Wie er da-  
selbst empfan-  
gen wird.

Kennzeichen des Schmerzens und der Trauer erschienen, und sich zwischen die Parteyen stellten. Sie schlugen anfänglich einen Stillestand vor, welcher bewilliget wurde. Es wurden von beyden Seiten Commissarien ernannt, welche sich endlich verglichen. Hinojosa sollte die Freyheit haben, mit funfzig Mann in die Stadt zu kommen, und dreyßig Tage darinnen zu zu bringen; die übrigen von seinen Truppen sollten wieder zu Schiffe gehen; man wollte ihnen alles schaffen, solche zu kalfatern; und nach Verlaufe dieser Zeit sollten sie ruhig wieder unter Segel gehen. Aller Vortheil war für den Hinojosa bey diesem Vertrage. Er wurde feyerlich beschworen, und durch gegenseitige Geißel bestärket. Man ließ ihn ein Haus in der Stadt beziehen, wo die gute Tafel, und die Liebkosungen, die er denjenigen erwies, die ihn besuchten, das Spiel und die Lustbarkeiten, die er daselbst anstellte, in wenigen Tagen alle die Kriegesleute dahin zog, welche der Unterkönig durch seine Officier angeworben hatte. Er hatte nicht viel Mühe, sie zu des Pizarro Diensten zu bereben; und nachdem er sie auf seine Flotte geschickt hatte, so nahm er einen Theil von seinen eigenen Truppen von solchen herunter, und schickete denselben unter des Cabrera und

Er bemächti- Meria Anführung, nach Nombre de Dios, sich dieses Hafens zu bemächtigen, und ihn  
get sich Nom- zu besetzen. Vergebens wollte ihn Melchior Verdugo, welcher fast um eben die Zeit des  
bre de Dios. Pizarro Partey verließ, und des Unterköniges keine annahm, durch den Fluß Chagre überrumpeln. Des Hinojosa Munterkeit machete, daß ihm sein Unternehmen fehlschlug.

Dieser Verdugo, aus Avila in Spanien gebürtig, war eine von den reichsten Privatpersonen in Peru. Er besaß die ganze Provinz Caramalca. Sein Sitz war zu Truxillo; und da ihm seine Neigung gegen den Unterkönig einige übele Begegnungen von dem Pizarro zugezogen hatte, so entschloß er sich, das Land zu verlassen, bey Verlassung desselben aber seinen Feind durch eine That zu kränken, die Aufsehens machete. Die sonderbare Art seiner Rache verdienet, daß man ihr hier einen Platz einräumet.

Sonderbare  
Rache des Verdugo.

Indem er auf Gelegenheit wartete, saget Zarate f), so kaufte er ingeheim Gewehr; und unter seinen Zurüstungen hielt er in seinem Hause einen Handwerksmann, welchen er eiserne Ketten, Hand und Fußschellen machen ließ. Da von ungefähr ein Schiff aus Lima in dem Hafen von Truxillo angekommen war: so ließ er den Schiffer und Steuermann, unter dem Vorwande, er wolle Zeuge und Maiß nach Panama laden lassen, zu sich rufen. Kaum waren sie zu ihm gekommen, so ließ er sie in eine mit Fleiß dazu zu rechte gemachte dunkle Kammer bringen. Darauf ließ er sich die Füße verbinden, und stellte sich, als ob er große Beschweriß von den bössartigen Warzen hätte, die in Peru sehr gemein sind, und denen er auch oft unterworfen war. Das Fenster seines Zimmers gieng auf einen Platz, wo sich die obrigkeitlichen und andere vornehme Personen aus der Stadt täglich zu versammeln pflegten. Als er die Rathspersonen daselbst sah, so ließ er sie bitten, sie möchten doch zu ihm kommen, und einige gerichtliche Urkunden bey ihm aufsetzen, da seine Beschweriß ihn verhinderte, deswegen auszugehen. Bey ihrer Ankunft führte man sie auf eine geschickte Art nach der finstern Kammer, wo viele bewaffnete Leute, welche den Schiffer und Steuermann bewachten, ihnen ebenfalls Fessel anlegten. Er für sein Theil zeigte sich beständig an seinem Fenster, und so, wie einer auf dem Plage erschien, rief er ihn unter

f) V Buch, 10 Cap.

unter einem Vorwande an, und ließ ihn mit den andern einschließen. Diejenigen, welche Gonzal. Pizarro. 1545- ankamen, konnten das Schicksal derjenigen, die vor ihnen gekommen waren, nicht errathen, und er fand also ein Mittel, bis auf zwanzig der vornehmsten Einwohner in seinen Banden zu haben, das ist, fast alle angesehenen Personen, weil Pizarro die andern nach Quito geführt hatte. Darauf ließ er seine Gefangenen an einem so sichern Orte, und gieng in Begleitung einiger Soldaten aus, und rief in den Straßen der ganzen Stadt: es lebe der König! Er nahm die wenigen Leute, die sich zur Wehre setzten, gefangen; und nachdem er wiederum zu den Vornehmen zurück gekommen, die in seinem Hause zitterten und bebeten, so verwies er es ihnen, daß sie des Pizarro Partey ergriffen hätten. Er that ihnen die Erklärung, er wäre entschlossen, sich der Tyranny zu entziehen, und mit allem, was er von Waffen und Truppen zusammenbringen könnte, zu dem Unterkönige zu stoßen. Endlich verlangete er von denjenigen, die nicht geneigt wären, ihm zu folgen, eine Summe Geldes; weil es doch billig wäre, daß sie auch etwas zum Dienste seiner Majestät beitrügen, da sie diese Gewogenheit so oft dem Pizarro erwiesen hätten. Sie hielten sich insgesamt für glücklich, daß sie auf diese Art loskamen. Ein jeder unterzeichnete eine seinem Vermögen gemäße Summe, und ließ sie so gleich bezahlen. Der Schiffer und Steuer- mann, welche übrigens nicht übel waren gehalten worden, ließen sich auch vermögen, wegen ihres Schiffes einen Vergleich zu treffen, auf welches Verdugo alle Lebensmittel und andern Vorrath bringen ließ, den er nöthig hatte. Er führte seine Gefangenen bis ans Ufer mit ihren Fesseln an den Händen und Füßen auf Karren, die zu gleicher Zeit ihr Geld und seines, welches eine sehr starke Summe ausmachete, und das Geld aus der königlichen Casse, die er ebenfalls mitnahm, wegführten. Er ließ die Gefangenen in dem Stande, worinnen sie waren; schiffete sich vor ihren Augen mit mehr als zwanzig Soldaten, die bis auf hundert durch glückliche Begegnungen vermehret wurden, ein, und versuchete, Nom- bre de Dios zu überrumpeln.

Indessen hatte der Unterkönig nicht aufgehört, seine Macht durch Anwerbung neuer Truppen und Zusammenbringung vieles Gewehres zu verstärken. Die Gefangenenehrung seines Bruders aber und die andern glücklichen Erfolge des Hinojosa macheten, daß er die Ausführung seiner Absichten verschob. Pizarro, welcher ihn in der Ferne beobachtete, richtete alle die seinigen dahin, ihn in seine Hände zu bekommen, und diese Hoffnung hielt ihn noch ab, sich von Quito zu entfernen. Er faßete den Anschlag zu einer List, wovon er sich schmeichelte, daß er ihn dadurch an einen Ort ziehen könnte, wo es ihm viel leichter werden würde, ihn zu überraschen. Seine Leute sprengeten, auf seinen Befehl, aus, er schickete sich an, nach der Provinz Charcas zu gehen, das ist, an das andere Ende des Königreiches, wo die vom Centeno erregten Unruhen nothwendig seine Gegenwart erforderten; und er wollte nur dreyhundert Mann unter des Puelles Anführung zu Quito lassen, um den Unternehmungen des Unterköniges die Spitze zu biethen. Er machete wirkliche Anstalten, so gar, daß er auch Geld und Lebensmittel unter die Truppen austheilte, die ihn begleiten sollten; und damit nichts an der List fehlte, so brach er an ihrer Spitze auf. Allein, solches geschah nur, um zwei bis drey Tagereisen von Quito wieder still zu halten.

Das Gerücht von seinem Abzuge wurde durch eine Menge Indianer ausgebreitet, welche seiner letzten Musterung beigewohnt hatten, und sich wegen der Anzahl derer Leute, die er mitgenommen, oder zurückgelassen, nicht irren konnten. Das Glück, welches zu seinem Dienste gefesselt zu seyn schien, hatte ihm einen Kundschafter aus Popayan entde-

List des Pizarro den Unterkönig zu fangen.

cken

Gonzal. Pizarro. 1545. lassen, denn er das Leben und große Gnade versprochen hatte, um ihn sich zu verbinden. Man ließ ihn an seine Herren durch eben die Wege und in eben den Zeichen schreiben, die er zu brauchen Befehl hatte, um ihnen Nachrichten zu geben. Da diese Bestätigung des öffentlichen Gerüchtes dem Unterkönige nicht den geringsten Zweifel mehr lassen konnte, welcher nicht weniger als achthundert Mann zusammen gebracht hatte: so versprach er sich, daß es ihm bey einer so überlegenen Macht über den Puellez leicht seyn würde, sich wiederum in einer von den vornehmsten Städten in Peru zu setzen. Er stand nicht ferner bey sich an, sich nach denen Orten auf den Marsch zu begeben, wovon er den Pizarro schon sehr weit entfernt zu seyn glaubete. Die Sorgfalt, welche seine Feinde gehabt hatten, auf alle Wege getreue Indianer zu schicken, welche seinen Irrthum verstärkten, ließ ihn mit eben dem Vertrauen bis nach Draval rücken, welches nur zwölf Meilen von Quito ist.

1546. Bis auf diese Entfernung hatte man ihn herbey zu ziehen sich vorgesetzt; weil es nicht wahrscheinlich war, daß die Verblendung länger konnte unterhalten werden. Pizarro, welcher alle seine Unternehmungen durch die Cagnaren, die verschlagensten und listigsten unter allen Völkerschaften in Peru erfahren hatte, hatte sich schon in Bewegung gesetzt, näher an die Stadt zu rücken. Er erstaunete einigermaßen, da er vernahm, daß die feindlichen Truppen in so großer Anzahl wären. Allein, die seinigen waren eben dieselben, mit denen er zu siegen gewohnt war. Ob er sie gleich durch verschiedene ausgesandte Mannschaften etwas geschwächt hatte: so beliefen sie sich doch mit des Puellez seinen fast auf siebenhundert Mann. Der Hauptmann Carbajal, sein Generalleutenant, fehlte ihm: allein, er verließ sich eben so sehr auf den Puellez und Gomez von Alvarado, denen er die Anführung seiner Reiterrey gab, auf den Acosta und Guevara, die er an die Spitze der Büchschützen stellte, und auf Bachicao, welcher die Pikenirer führte. Er machte sich auch große Rechnung auf die Geschicklichkeit des Doctor Benedict Suarez von Carbajal, welcher die gelehrten Beschäftigungen aufgegeben und sich mit ihm versöhnet hatte, um seinen Bruder zu rächen, und ihm mit dreißig von seinen Anverwandten oder Freunden folgte, woraus er ein eigenes Fähnlein gemacht hatte, welches ihn für sein Haupt erkannte.

Dem Unterkönige war es nicht unbekannt mehr, daß ihn seine Nachrichten betrogen hatten; und bey seinem ersten Erstaunen hatte er seinen Befehlshabern empfohlen, diese verdrießliche Zeitung den Truppen zu verhehlen. Da er indessen gewiß glaubete, daß die Truppen des Pizarro schwächer an der Zahl wären: so bereuete er sein Unternehmen gar nicht, sondern dachte nur darauf, sich einer Gelegenheit zu Nuße zu machen, die er hätte suchen sollen, wenn der Feind sie ihm nicht angeboten hätte. Er rückte bis auf zwei Meilen von der Stadt an, wo er sein Lager an dem Ufer des Flusses schlug. Weyde Heere nähern sich. Pizarro, welcher zum Puellez gestoßen war, zog nunmehr aus Quito heraus, und fand sich den Abend so nahe bey der Vorwacht des Unterköniges, daß die Schildwachen von beyden Seiten mit einander reden konnten, und sich einander gegenseitig als Auführern begegneten. Man war nur durch den Abhang eines Hügels von einander abgesondert, auf welchen sich Pizarro gesetzt.

List des Unterköniges. Diese Stellung erweckte bey dem Unterkönige den Gedanken, auch seiner Seits die List anzuwenden. Er hielt dafür, daß seine Feinde ihre Büchschützen und ihre vornehmste Macht nach der Seite seines Lagers haben würden, und man dürfte also nur einen



einen andern Weg nehmen, als den sie besetzt hielten, um sie mit Vortheile anzugrei. **Gonzal. Pi-**  
 fen, indem man mit dem ersten Anbruche des Tages sie von hinten anfiel. Er erwartete die dickste Finsterniß, und da er seine Zelte in dem Stande wie sie waren, mit den **Pizarro. 1546.**  
 Indianern, Hunden und angezündeten Wachfeuern, stehen ließ, um des Pizarro Vorwachten zu hintergehen, so setzte er sich auf die Treu und Redlichkeit seiner Wegweiser durch einen Umweg in Marsch, welcher nur vier Meilen seyn sollte: allein, der Weg war so ungeböhnt, daß er Schwierigkeiten darauf fand, die er nicht vorhergesehen hatte. Die Nacht war vergangen, ehe er sich davon losmachen konnte. Er hatte noch eine Meile zu marschiren, und dieses machte, daß er seiner Hoffnung entsagete. Indessen bedienete er sich doch dieser Stellung zu seinem Nutzen und faßte den Vorsatz, gerade nach Quito zu marschiren. Die Truppen, welche Pizarro daselbst gelassen hatte, konnten nicht stark genug seyn, ihm den Einzug streitig zu machen. Er rechnete darauf, daß er daselbst einige getreue Unterthanen des Königes, die dem eigenmächtigen Besitznehmer nicht würden gefolget seyn, finden und alles Gewehr wegnehmen könnte, welches man würde da gelassen haben. Sein Marsch war so eilig, daß er noch einen Theil **Er bemächti-**  
 der Stadt im Schlafe begraben fand, und daher ohne den geringsten Widerstand in die **get sich Quito.**  
 Stadt gelassen wurde g).

Eine so wenig vorhergesehene Begebenheit war vermögend, den Pizarro ganz aus seiner Fassung zu bringen. Indessen brach er doch den Augenblick, da er davon Nachricht erhielt, auf, in der Absicht, den Feind außerhalb der Stadt oder innerhalb der Mauern anzugreifen, ohne die Schwierigkeiten und die Gefahr in Betrachtung zu ziehen. Auf der andern Seite zog der Unterkönig in Erwägung, es fehlte ihm an Zeit, sich der Gesinnung der Einwohner zu versichern, welche seiner Vertheidigung vieles schaden könnten, oder er wurde vielmehr durch den Haß und ein blindes Vertrauen auf seine Macht hingerissen und entschloß sich auf einmal, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Es zog aus der Stadt hinaus und dem Feinde gerade entgegen, mit so **Uebermäßige**  
 vieler Kühnheit und Entschlossenheit, als ob er des Sieges gewiß versichert wäre. Seine **Hitze des Un-**  
 vornehmsten Befehlshaber waren Don **Alphonfus von Montemayor**, welcher das **terköniges.**  
 erste Fähnlein mit der königlichen Standarte führte; **Ahumada und Bazan**, welche die Reiteren führten, **Sanchez von Avila, Giron, Heredia und Bovilla**, Hauptleute des Fußvolkes, welches **Cabrera** als Oberster führte. Sie ersuchten insgesammt den Unterkönig, er möchte nicht an der Spitze des Heeres fechten, wie er entschlossen zu seyn schien, sondern sich vielmehr mit einem kleinen Haufen Reiter im Nachzuge halten, welches ihm dienen würde, da, wo er es für nöthig erachtete, Beystand zu leisten. Allein, nachdem er diesen Rath angenommen hatte: so rückete er dennoch in das erste Glied vor, als er sah, daß das Treffen angehen sollte, und stellte sich an Montemayors Seite, das ist, vor die Standarte selbst. Er ritt auf einem Schimmel, welcher ihn noch merklicher machte; und sein Kleid war von einer weißen indianischen Leinwand, mit großen Schlißen, wodurch man eine carmesinsatinene Weste mit einer goldenen Franse sah.

Die

g) Zarate giebt vor, seine Soldaten hätten zu son mit allen seinen Truppen nahe bey ihnen wäre.  
 Quito erst erfahren, was er vor ihnen geheim zu Am ang. Orte 22 Cap.  
 halten befohlen hatte, nämlich daß Pizarro in Per:

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

Ha

Gonzal. Pi-  
zarro. 1546.  
Schlacht bey  
Quito.

Die Rede, die man ihn in dieser Verfassung halten läßt, hat nichts, welches wider die Wahrscheinlichkeit ist. „Meine Freunde, saget er zu seinen Leuten, ich will euch nicht durch Worte aufmuntern. Wir wollen einander durch Thaten anfrischen. Ich bin überzeugt, ihr werdet eure Pflicht thun; und ich verspreche euch, die meinige zu thun. Wir dienen dem Könige, unserm gemeinschaftlichen Herrn; und seine Sache ist hier selbst Gottes Sache. Ja, rief er noch zu zweyenmalen: es ist hier Gottes Sache! es ist hier Gottes Sache,“! So gleich rückete er mit Montemayor und Bazan gegen des Doctors Carvajals Fähnlein an, welcher eben die Bewegung gegen sie machte, und sie stießen von beyden Seiten mit gleichem Grimme auf einander. Pizarro hatte sich auch an die Spitze seines Vortrabes stellen wollen: allein, seine Officier, welche gewohnter waren, daß er ihre Rathschläge annahm, hatten ihn vermocht, sich mit einigen aus-erlesenen Reitern an die Seite des Geschwaders zu stellen. Das Treffen fing also mit der Reiteren an. Man brach anfänglich die Lanzen. Darauf griff man zum Degen, zu den Aerten, und Keulen. Zu gleicher Zeit hatte das Fußvolk mit entsetzlichem Geschreie getroffen, und Cabrera wurde von den ersten Streichen erlegt. Sanchez von Avila marschirte nichts destoweniger mit seinem Haufen immerfort, und führte ein zweyschneidiges Schwerdt, dessen er sich mit solcher Stärke und Geschicklichkeit bediente, daß er ein fast ganzes Fähnlein über den Haufen warf. Allein, da ihn sein Eifer zu weit getrieben hatte: so wurde er auf allen Seiten umringet und mit den meisten von den Seinigen erschlagen. Das Gefecht wurde dadurch nur hartnäckiger; und der Sieg war streitig, als der Unterkönig, welcher Wunderwerke der Tapferkeit gethan, ohne sich über das Feuer der feindlichen Büchschüssen zu entsetzen, welches ihm anfänglich sehr beschwerlich fiel, von dem Torrez einen Streich mit der Axt über den Kopf erhielt. Er war

b) Zarate saget, er habe schon einen Schuß aus einer Büchse gehabt.

i) Gomara saget fünf bis sechs. Allein, das ist nicht der einzige Punct, worinnen er hier vom Zarate abgeht. 1. Giebt er des Pizarro Schlachtordnung. „Er hatte, saget er, siebenhundert Spanier, unter welchen zweyhundert Büchschützen und hundert und vierzig Reiter waren. „Auf den linken Flügel stellte er Suevoara mit seinen Büchschützen und die Pikenirer dahinter, nach welchen der Auditor Cepeda, Gomez von Alvarado, Nobles und hundert der besten Reiter marschirten. Auf dem rechten Flügel war Acosta mit seinen Büchschützen und den Pikenirern darnach; und zum Nachzuge waren der Doctor Carvajal, Diego von Urbino und Puelles mit der Reiteren. Durch diese List bedeckete Pizarro die ganze Reiteren vermittelst der Pikenirer, welche ihre Piken hoch hielten, und sie blieb also fest, ohne sich zu bewegen. Der Unterkönig, welcher vor Zorn kochete, wurde zu hitzig, und so fing sich das Treffen an. Des Pizarro Leute tödteten gleich in dem ersten Angriffe viele von ihren Gegnern, unter andern auch den Cabrera und Avila. Als

„die Leute zu Pferde sahen, daß sie von dem Schießen gar zu viel litten: so stießen sie alle zu dem Unterkönige und fielen zusammen auf das Geschwader des Doctor Carvajals, welches sie trenneten, und einige davon zur Erde stürzten. Der Unterkönig selbst setzte den Alphonsus von Montalvo auf die Erde. Als Cepeda dieses sah: so gieng er mit seinem ganzen Geschwader den Leuten des Unterköniges in die Seite und brachte sie in Unordnung, welche zu fliehen anfangen, da sie sich verloren sahen.“

Zweytens erzählt Gomara den Tod des Unterköniges auch anders. „Ferdinand von Torrez stürzte den Unterkönig, indem er ihn verfolgte und ohne ihn zu kennen, wie man saget, zu Boden; denn er hatte seine Rüstung ausdrücklich mit einem indianischen Hemde bedeckt. Als er gefallen war: so eilte Herrera. des Pizarro Caplan, hinzu, um ihn Beichte zu hören. Er fragete ihn, wer er wäre. Der Unterkönig antwortete ihm: ihr dürfet nur euer Amt thun und braucht nicht zu wissen, wer ich bin. Er wollte sich nicht zu erkennen geben, weil er fürchtete, er möchte einige Grausamkeit von seinem Feinde aus-  
„juste“

war so abgemattet, da er eine ganze Nacht zu Pferde zugebracht hatte, daß er von der Gonzal. Pi- bloßen Betäubung fiel h). Alle seine Leute, die ihn für todt hielten, verloren so gleich zarro. 1546. den Muth und dachten nur auf die Flucht. Er blieb auf der Wahlstatt liegen, wo Der Unterkö- Puellez bey sich anstund, ihn zu tödten. Zu seinem Unglücke aber kam der Doctor Car- nig fällt, und vajal, dessen Rache nur durch seinen Tod gesättiget werden konnte, herben und ließ wird getödtet. ihm plötzlich den Kopf abschlagen. Dieses, sagte er in seiner Freude, war die einzige Absicht, warum er die Waffen ergriffen und nicht der Dienst des Pizarro, dem er nichts zu danken hatte. Belalcazar, Statthalter zu Popayan, und Montemayor wur- den zu Gefangenen gemacht. Man rechnete, auf Seiten des Unterköniges, ungefähr zwey- hundert Mann, welche in dem Treffen oder auf ihrer Flucht geblieben waren; und was man, nach der Vorstellung von einem so heftigen Gefechte kaum glauben sollte, so ver- lor Pizarro nur ihrer sieben i).

Pizarro bezeugete nach einem Siege, welcher ihn zum unumschränkten Herrn von Des Pizarro Peru machte, viele Mäßigung. Seine erste Sorge war, den Unterkönig und die bey- Aufführung den Befehlshaber, welche das Leben mit Ehren verloren hatten, mit vieler Pracht zu nach dem Sie- begraben k). In den folgenden Tagen kamen ihrer viele zu ihm, welche mehr ihre ge. Unruhe und Verlegenheit, als ihre Neigung, zu dieser Unterwerfung zwang. Diejenigen, welche an verschiedenen Orten geflüchtet und so gar in den Kirchen gefunden wurden, erhielten nicht eben den Vergleich. Er ließ ihrer zehn bis zwölf davon aufhängen. Belalcazar setzte sich wieder bey ihm in Gunst; und auf das bloße Versprechen, er wolle niemals wieder die Waffen gegen ihn ergreifen, wurde er mit reichen Geschenken in seine Provinz zurück geschickt. Der Auditor Alvarez, welcher auch den Siegern in die Hände fiel, starb vom Gifte, und das öffentliche boshafte Gerücht beschuldigte den

A a 2

Pizar-

„zustehen haben. Sein Pferd hatte vierzehn Nä- „gel in jedem Hufeisen, woraus man schloß, er „hätte große Lust gehabt, zu entfliehen, wenn er „über den Haufen geworfen wäre. Ein Soldat, „welcher ehemals unter ihm gedient hatte, erkann- „te ihn und sagte es dem Puellez und dem Doc- „tor Carvajal, damit er sich rächen könnte. Car- „vajal schickte einen Neger dahin, um ihm den „Kopf abzuschlagen; denn Puellez wollte nicht daß „er vom Pferde abjäge, und solches selbst thäte, „indem er zu ihm sagte, es schickete sich für seine „Hoheit nicht, daß er sich so tief erniedrigte. „ V Buch. 64 Cap.

Venzoni, welcher damals, wie Zarate, in Peru war, geht in der Erzählung dieses Todes auch et- was ab. „Der Unterkönig, sagt er, wurde vom „Pferde gestürzt, ohne daß er sich wieder erheben, „noch wegen der Schwere seiner Rüstung bewegen „konnte, und blieb also liegen, ohne daß ihn jemand „erkannte. Endlich gieng ein Kirchner von Quito „vorbey und sah, was da war. Als sich solcher „also näherte, um ihn zu erkennen: so sagte der „Unterkönig zu ihm: ich bitte euch, thut mir nichts „zu Leide; rettet mir das Leben; ich bin der arme

„Unterkönig. Haha, sagte der Priester, Sie su- „chen wir eben; und so gleich meldete man es dem „Vicentianen Carvajal, welcher nichts lieber be- „gehrete, und seit langer Zeit nichts anders ver- „langete, als den Tod seines Bruders zu rächen. „Er wollte selbst den Fuß auf die Erde setzen, um „ihn zu tödten: Puellez aber hielt ihn zurück, und „stellte ihm vor, es stünde einem Ritter nicht „wohl an, das Amt eines Henkers zu vertreten. „Carvajal rief also einen von seinen Sclaven, und „befahl ihm, solchen zu tödten, und ihm den Kopf „desselben zu bringen. III Buch. 13 Cap.

k) Gomara und Venzoni erzählen: „Puellez „hätte den Kopf des Unterköniges genommen und „ihn unter den Galgen tragen lassen: andere Be- „fehlshaber hätten ihm den Bart ausgerissen, die „Haare unter sich getheilet, und sich eine Ehre „daraus gemacht, solche an ihren Barethen zu tra- „gen: Pizarro aber wäre darüber sehr böse geworden „und hätte den Kopf nebst dem Rumpfe zum Vasco „Suarez bringen lassen, da er den folgenden Mor- „gen mit aller möglichen Ehre begraben werden „Am angef. Orte.

Gonzal. Pi-  
zarro. 1546.

Montemayor  
befreyet sich.

Pizarro er-  
theilet Verzei-  
hung.

Verwirft ei-  
nen gewalt-  
thätigen Diach.

Pizarro, diese verhasste Rache ausgeübet zu haben. Zarate scheint es nur bey dem Argwohne bewenden zu lassen: er bezeuget aber nicht eben den Zweifel wegen des Montemayors, welcher das Leben, sagt er, nur der Vorsicht zu danken hatte, womit er seine Speisen zu sich nahm. Pizarro war anfänglich Willens, ihn hinrichten zu lassen. Weil er aber zwischen der Furcht, denjenigen zu misfallen, die für ihn bathen, und der Furcht, er würde doch niemals eine wahre Freundschaft von ihm erhalten, getheilset war: so versuchete er vergebens, ihn durch geheime Mittel aus dem Wege zu räumen. Endlich ließ ihn der Verdruß, den er hatte, einen so verdächtigen Menschen um sich zu leiden, den Entschluß ergreifen, ihn nach Chili, das ist, über tausend Meilen von Quito, nebst dem Bovilla, und sieben bis acht andern, die dem Unterkönige beständig gefolget waren, bringen zu lassen. Er gab sie unter die Aufsicht des Ulloa, eines von seinen Hauptleuten, den er mit einigen Soldaten dahin schickete. Nachdem sie aber über vierhundert Meilen, meistens zu Fuße gethan hatten: so empöreten sie sich aus Verdrusse, daß ihnen so streng begegnet würde, und aus Begierde zur Freyheit, so glücklich wider ihre Führer, daß sie sich des Hauptmannes und der meisten von seinen Leuten bemächtigten. Montemayor und viere von seinen Gefährten nahmen die Bewachung ihrer Gefangenen über sich, da indessen die andern sich nach dem nächsten Hafen begaben, wo sie ein Schiff antrafen, dessen sie sich zu bemächtigen, nicht viel Mühe hatten. Montemayor, dem sie es so gleich melden lassen, ließ den Ulloa und seine Leute unbewaffnet zurück, und kam mit den Seinigen geruhig ans Ufer, und alle zusammen wurden ohne Steuermann, ohne Matrosen, und ohne die geringste Kenntniß von der Schifffahrt, durch glückliche Winde, nach Neuspanien gebracht.

Eine feyerliche versprochene Verzeihung nebst Gnadenbezeugungen, die den künftigen Diensten gemäß seyn sollten, zog vollends alle Truppen des Unterköniges, welche die Flucht zerstreuet hatte, unter seine Fahnen. Darauf schickete er nach allen Seiten Vorthe aus, um seine Anhänger durch die Zeitung von seinem Siege aufzumuntern. Alarzon wurde zum Hinojosa geschickt, welcher sich, ungeachtet der Bemühungen des Casaos und Verdugo in Tierra firme behauptet hatte, und alles Vertrauen des Statthalters zu verdienen schien. Einige schlugen vor, sich der Flotte zu bedienen, welche stets unter seinem Befehle stand, alle Schiffe wegzunehmen, oder zu verbrennen, die sich auf den Küsten von Nicaragua und Mexico fanden, bloß in der Absicht, allen Briefen vom Hofe den Paß zu versperren, und Spanien in die Nothwendigkeit zu setzen, den Eroberern von Peru vorthellhafte Bedingungen zu machen. Pizarren gefiel ein Vorschlag nicht, welcher Verachtung gegen die königliche Hoheit, und zugleich auch ein Mistrauen auf seine eigene Macht anzuzeigen schien. Alarzons Befehle enthielten nur, die Treue des Hinojosa durch neue Hoffnungen zu unterhalten, und den Sohn des Pizarro, den Hauptmann Vela, und andere Gefangene, die dem Unterkönige seitdem abgenommen worden, da er von der Flotte gegangen, wieder nach Panama zu führen. Seine Reise gieng nach des Statthalters Absichten: sie kostete aber einigen Gefangenen das Leben, welche sich unterstundten, von den Sie-

D) Uebrigens wurde Alvarez so wenig in Spanien, als Peru, bedauert. Der Unterkönig, welcher ihm seine Freyheit zu danken hatte, hatte ihn in seinem Briefe an den Hof, mit den häßlichsten Farben abgeschildert. Er beschuldigte ihn, er hätte

alle Verordnungen übertreten, welche er hätte wol-  
len ausführen lassen, vornehmlich hätte er die In-  
dianer Lasten tragen lassen; er wäre den spanischen  
Edelleuten übel begegnet, er hätte einen auf dem  
Esel reiten lassen, und hätte ihn wollen auspeitschen  
laß-

Siegern verächtlich zu reden; und Meria selbst würde der Lebensstrafe nicht entgangen seyn, **Gonzal. Pi.** wenn des Pizarro Sohn nicht die gute Begegnung zu seinem Besten angeführt, die er **Pizarro. 1546.** von ihm erhalten hatte. Der Hauptmann Bela fand eine günstigere Aufnahme zu Quito. **Verzeiht dem** Pizarro schwur, er wollte das Vergangene vergessen: er empfahl ihm aber, sich klüglich **Hauptmann** aufzuführen, und warnete ihn, die geringste Ursache zum Verdachte würde ihm schädlich **Bela.** seyn. Darauf nahm er ihn, als wenn sonst nichts mehr an ihrer **Veröhnung** gelehrt hätte, bey seiner Rückkehr nach Los Reyes mit sich. Cepeda, welcher nicht aufgehört hatte, ihn auf seinem ganzen Zuge zu begleiten, genoß beständig einer hohen Gnade.

Man hat ohne Zweifel bemerkt, daß der Hauptmann Carvajal keinen Theil an der **Beschäftigung des** Schlacht bey Quito gehabt: er diente aber dem Pizarro nichts destoweniger bey einem an- **tigung des** dern Unternehmen nützlich, dessen glücklicher Erfolg ihn mit Ruhme würde überhäufet ha- **Hauptmanns** ben, wenn er ihn nicht durch seinen Geiz und seine Grausamkeit besudelt hätte. Nachdem **Carvajals.** er den Diego Centeno gezwungen hatte, sich in den Andes zu verbergen: so hatte er neue Feinde gefunden, die ein sehr seltsamer ungeführer Zufall aus denjenigen gleichsam hervor wachsen ließ, die er überwunden hatte. Lopez von Mendoza, welcher es, wie Centeno, vermieden hatte, gegen Arequipa zu, in seine Hände zu fallen, und nur von fünf bis sechs andern Spaniern begleitet war, unter welchen sich Camargo und Pardomo befand, hatte mit ihnen seinen Weg längst der Küste fortgesetzt, ohne andere Absicht, als einen Zufluchtsort zu suchen. Er wußte nicht, daß der Unterkönig Popayan verlassen hatte, um nach Quito zu rücken. Da er also außer des Pizarro Partey keine Sicherheit sah: so entschloß er sich, Peru zu verlassen, und bis an den Fluß Plata zu dringen, wo er einen Better, Namens Franz Mendoza, unter denen Befehlshabern hatte, die den Diego von Noias auf der Entdeckung dieses Landes begleitet hatten m). Er folgte mit den Gefährten seines Schicksales dem ersten Wege, welchen Centeno genommen hatte, um sich der Verfolgung des Alphonsus von Toro zu entziehen. Seine Hoffnung war nicht allein, dem Carvajal durch einen so wüsten Weg zu entgehen, sondern auch einige Indianer daselbst zu finden, welche dem Centeno zugehörten, und von ihnen Lebensmittel und andern Beystand zu seinem Unternehmen zu erhalten.

Indem er nun durch so wenig bewohnte Dörter zog: so erstaunte er überaus sehr, **Nachricht von** als er einen Haufen Spanier daselbst antraf, die eben so erstaunet waren, sechs bis sieben **des Diego von** Mann von ihrer Nation in dieser Wüste anzutreffen. Man erkannte einander. Es war **Noias Entde-** Gabriel Bermudez, und die übrigen von denen, welche dem Diego von Noias auf seinem **ckung.** Zuge gefolget waren. Sie erzählten dem Mendoza: da sie mit den Indianern viele Gefechte halten müssen, so hätte Noias das Unglück gehabt, dabey getödtet zu werden; nach seinem Tode wäre Franz von Mendoza in der Befehlshaberstelle gefolget: er hätte aber beständig Zwistigkeiten mit den andern Befehlshabern gehabt; gleichwohl hätten sie ihre Entdeckungen fortgesetzt, da sie denn den Fluß la Plata und großen Reichthum in dem Lande gefunden hätten; sie hätten daselbst vernommen, daß man schon Spanier allda ge-

Aa 3

fe-

lassen, u. s. w. Gomara giebt vor, der erste Haß zwischen ihm und dem Unterkönige wäre daher gekommen, „daß Alvarez seine Frau von Nombre de Dios bis nach Panama in einem Hamack auf den Schultern der Indianer tragen lassen, worüber sich der Unterkönig aufgehalten, und auch der Frau

„dabey nicht geschonet hätte. Dieses machte „Feindschaft unter ihnen“, soget er im 65 Cap.

m) Man hat gesehen, daß nach der Schlacht bey Chupas Castro geglaubet hatte, er müßte seine Befehlshaber zu verschiedenen Unternehmungen brauchen.



Gonzal. pi. sehen, die aus dem Nordmeere gekommen wären, und sie hätten Sebastian Cabots  
 zarro. 1546. Schanzen daselbst gefunden; als sie darauf noch weiter zu gehen gedacht hätten: so wäre  
 Franz von Mendoza vom Herredia erstochen worden: da nun dieser Tod ihre Uneinigkei-  
 ten vermehret, und sie über dieses ihre Anzahl sehr vermindert gesehen, so hätten sie sich  
 wieder vereinigt, in dem Entschlusse, nach Peru zurück zu kehren, um den Vacca von  
 Castro, den sie noch stets in dem Besitze der Statthalterschaft zu seyn geglaubet, um ein  
 neues Oberhaupt zu ersuchen, welchem zu gehorchen niemand unter ihnen Schwierigkeiten  
 machte; sie hätten sich auch geschmeichelt, ihr Zeugniß würde eine Menge Freywillige ver-  
 mögen, sich zu ihnen zu schlagen, um den Ruhm und die Früchte einer reichen Eroberung  
 mit ihnen zu theilen; sie hätten sechshundert Meilen ebenes Land entdeckt, welches mit  
 Wasser und Lebensmitteln sehr gut versehen wäre; vor wenig Tagen hätten sie von einigen  
 Indianern, die mit denen von Charcas Handlung trieben, die Empörung in Peru er-  
 fahren; da sie aber von ihnen nichts weiter hätten herausbringen können, so brenneten sie  
 vor Verlangen, besser unterrichtet zu werden; sie wären entschlossen, die königliche Par-  
 tey zu ergreifen, und ihr Beystand wäre nicht zu verachten, weil sie nebst dem Muth und  
 der Ehre auch viele gute Pferde und einen Vorrath von Gewehre hätten.

Des Noias Nachdem sie die Nachrichten erhalten hatten, die sie verlangten: so erboeth sich Ber-  
 mudez, welchen sie erwählet hatten, sie auf ihrem Rückzuge zu führen, kraft dessen, was  
 wider Carva- ihm aufgetragen wäre, an ihrer Spitze wider des Pizarro Befehlshaber zu marschiren. Lo-  
 jaln. pes von Mendoza erhielt sie seiner Seits durch die Hoffnung zu denen Vergeltungen, die sie  
 zu erwarten hätten, wenn sie Peru wieder unterwürfig machten. Er führte sie bis nach  
 Pocona, von da er an einigen sichern Orten über tausend Mark Silber in Stangen hoh-  
 len ließ, welches er mit Centeno verstecket hatte, und unter diejenigen austheilen wollte,  
 Großmuth welche so großmüthig gewesen, ihm zu folgen. Es waren ihrer hundert und funfzig an  
 der Zahl, alle zu Pferde und wohl gerüstet. Die meisten schlugen des Mendoza Geld aus,  
 in Peru. nicht allein, weil sie schon Reichthum genug hatten, sondern weil in Peru bey allen denen  
 Kriegen, die sich bis hieher erhoben hatten, die Soldaten noch niemals einen ordentlichen  
 Sold genommen hatten. Man giebt zur Ursache an, da der Elendeste gehoffet, durch  
 seine Dienste einen vortheilhaften Antheil bey der Austheilung der Ländereyen und Indianer  
 zu verdienen, so hätte er seinen Ansprüchen dadurch nicht schaden wollen, daß er als ein  
 Soldner gebienet. Man verglich sich, es sollte die Anführung zwischen Mendoza und  
 Bermudez getheilet seyn. Da eine Menge Flüchtige nicht gesäumt hatten, zu ihnen zu  
 stoßen: so war es ein Unglück für ihre Partey, daß Centeno damals verstecket war, und  
 daß sie keinen andern Beystand von ihm erhalten konnten, welcher den Begebenheiten ein  
 anderes Ansehen hätte geben können <sup>2)</sup>.

Carvajal Sie hatten aber mit einem Manne zu fechten, der eben so furchtbar wegen seiner  
 schlägt des No- Macht, als wegen seiner Tapferkeit, seiner Erfahrung und der Kenntniß aller Kriegesränke,  
 jas Truppen. war. Carvajal, den man an diesen Eigenschaften kennen muß, war damals in den Ge-  
 genden von Arequipa, wo er die erste Zeitung von dem Treffen bey Quito erhielt. Er be-  
 trübete sich sehr, daß er zu diesem wichtigen Siege nichts hatte beytragen können. Da er  
 aber vernahm, daß er von dem Flusse Plata eine Gelegenheit bekommen hätte, seine Dien-  
 ste zu zeigen: so versprach er sich, daß solche nebst der Niederlage des Centeno, ihm alle

Beyz

<sup>2)</sup> Zarate VI Buch 2 Cap.

Verdienste der Ueberwinder des Unterköniges geben würde. Er erfuhr durch verschiedene Gonzal. Pi-  
zarro. 1546. Rundschafter sehr bald, daß seine Feinde seit langer Zeit in sehr übeln Verständnissen mit einander lebten, so, daß sie auch in kleinen Haufen abgesondert, und oft ohne den geringsten Gehorsam gegen ihre Häupter, marschirten. Einige Tage waren ihm genug, zwei von diesen Schaaren aufzuheben. Als darauf das gemeine Beste sie zusammen gezogen hatte: so drang er sie nach und nach in einen Ort, wo sie nicht allein sich gezwungen sahen, Stand zu halten, sondern wo sie sich auch, aus gar zu vielem Vertrauen auf die falschen Nachrichten, unvorsichtiger Weise schmeickelten, diejenigen überfallen zu können, welche sie so eindringeten. Ihr Verlust bey einem nächtlichen Angriffe war so beträchtlich, daß sie sich nur in sehr kleiner Anzahl flüchteten, und nicht allein allen ihren Reichtum, sondern auch den Lopes von Mendoza, Herredia, und sechs bis sieben andere von ihren Häuptern in Carvajals Gewalt ließen; welchen der unbarmherzige Sieger die Köpfe abschlagen ließ. Diejenigen, welche die Flucht genommen hatten, ließen ihn um Gnade bitten, und erhielten solche. Er schickte sie aber fast alle zum Pizarro, um ihm von seinem Eifer Rechenschaft zu geben, oder als ein Denkmaal seines Sieges.

Man erzählet bey dieser Gelegenheit ein besonderes Stück von der Unerforschlichkeit und List des Hauptmannes Carvajal. Abendano, sein Secretär, war vom Mendoza be- erschrockenheit und List.  
stochen worden, und hatte versprochen, ihn bey dem Angriffe zu tödten; zu welcher That er sich denn zweyen von seinen eigenen Büchsenschützen versichert hatte. Als Carvajal überall herum ritt, seine Befehle zu erteilen, so schoss einer von diesen Büchsenchützen in dem Gelärme auf ihn. Die Dunkelheit aber machte, daß er seinen Schuß so schlecht richtete, daß solcher ihn nur in den Schenkel traf. Carvajal, welcher fühlte, daß er verwundet worden, urtheilte gar wohl, daß der Schuß von den Seinigen herrührete, und ergriff die Partey, sich solches nicht merken zu lassen. Er begab sich nur allein ein wenig bey Seite, wo er einen alten braunen Rock anzog, und einen schlechten Hut aufsetzte; und ungeachtet seiner Wunde kam er in das Treffen zurück. Abendano, auf den er kein Mißtrauen hatte, folgete ihm, und zielte ihn dem zweyten Büchsenchützen, der auch auf ihn schoss, aber ihn nicht traf. Nach dem Siege, welcher ihn von dieser Gefahr befreiete, ließ er sich ingehem verbinden, damit er seinen Leuten nicht Anlaß gäbe, zu glauben, er wüßte, daß sie vermögend wären, ihn zu verrathen o).

Es schien, als wenn das Glück alle Schritte dieses Abentheurers führete, um ihn zu einem seltenen Beyspiele seines Eigensinnes zu machen. Man hat gesehen, daß er mitten unter seinen Kriegesverrichtungen vom Durste nach Golde ganz verzehret worden. Unter dem Vorwande, dem Pizarro Beystand zu schicken, sammelte er unermessliche Reichthümer, und nichts war für seinen unerfättlichen Geiz zureichend. Ein glücklicher ungesährer Zufall setze ihn auf einmal in den Besitz des allerreichsten Schazes von der ganzen Welt. Als er sich nach der Niederlage der Truppen des Rojas mit den Seinigen nach Plata, der Hauptstadt des Landes Charcas, gezogen hatte: so vernahm er daselbst, daß einige Indianer, Johann Villervels Vasallen, achtzehn Meilen von dieser Stadt, in einem sehr hohen Berge, der mit einer Ebene umgeben war, außerordentlich reichhaltige Silberadern gefunden hätten. Sie bekamen den Namen Potosi von dem Namen des Bezirkes. Die spanischen Rathspersonen in Plata hatten nicht unterlassen, so gleich die  
Entdeckung der Bergwerke Potosi.  
Ein-

**Gonzal. Pizarro. 1546.** Eintheilung davon unter den Einwohnern der Stadt zu machen; und ihre *Nanaconas*, so nannte man die Indianer in den spanischen Abtheilungen, waren daselbst in so großer Anzahl, daß man über sieben tausend zählte, die sich in der Nachbarschaft gesetzt hatten, wo ein jeder unter der Bedingung, seinem Herrn zwei Mark Silber wöchentlich zu liefern; weit mehr für sich selbst herauszog. Die mineralische Materie war von einer sonderbaren Natur. Sie konnte nicht auf die gemeine Art, das ist, mit Blasebälgen, wie die aus den andern Bergwerken, geschmolzen werden; sondern manbrauchte nur kleine indianische Oefen, *Guairas* genannt, dazu, worin man Kohlen und Viehmist legete, welches der Wind allein anzündete <sup>p)</sup>, ohne Hülfe eines andern Werkzeuges. Diese leichte Art nebst dem Gewinnste zog die Indianer so stark nach diesem Orte, daß sie von allen Enden dahin kamen, und man Mühe hatte, sie in den andern Bergwerken zu erhalten, wo die beständige Arbeit mit den Blasebälgen, der Rauch, der Kohlendampf, und der Dampf von der Materie selbst die Arbeit weit beschwerlicher machten. Es waren auch alle die in der Nachbarschaft verlassen, ohne die zu Porto selbst ausgenommen, woraus Ferdinand Pizarro gleichwohl großen Reichtum gezogen; so wie auch die zu Carabaya, und so gar die Flüsse, wovon die allerreichhaltigsten an Gold und Silber doch ohne Vergleich weniger Gewinnst brachten <sup>q)</sup>.

Carvajal bemächtigt sich solcher.

Verschwörung wider ihn und seine Rache.

Des Pizarro Unruhe.

Carvajal ermangelte nicht, die Rechte des Sieges gültig zu machen, um sich einer so schönen Beute zu bemächtigen. Beobachtete er ja noch einige Maaßregeln: so geschah es gegen die eifrigsten Anhänger des Pizarro: er eignete sich aber alle die *Nanaconas* derjenigen zu, die sich wider ihn erklärten, oder die Partey ergriffen hatten, sich zu entfernen, damit sie ihm nicht dienen dürften; folglich nahm er auch alle Frucht ihrer Arbeit zu sich. Ueber dieses unternahm er, den Arbeitsleuten Lebensmittel zu schaffen; und da der Ueberfluß am Silber, wie auch die große Anzahl neuer Wohnungen, solche sehr theuer machten: so zog er daraus allein einen unermesslichen Gewinnst. Indessen verließ ihn doch seine Klugheit bey einem sehr wichtigen Puncte. Er gab denen Soldaten, die ihm gefolget waren, von seinen Schätzen nichts ab; und diese Aufführung empörete sie, daß sie sich auch wider sein Leben verschwuren. Allein, das Glück forgete, seine Klugheit zu ersetzen. Die Häupter der Verschwörung waren Pardomo, Camargo, Balsameda und Luran. Da einige Hindernisse den Tag zur Ausführung ihres Vorhabens aufschieben lassen: so wurde er davon benachrichtiget; man weiß aber nicht, durch was für ein Glück. Er ließ sie mit zehn bis zwölfen von ihren Haupträdelsführern auf der Marter sterben; und die andern, ihrer dreißig an der Zahl, wurden nach verschiedenen Seiten verbannet. Diese grausame Rache, die er zuweilen bey dem geringsten Verdachte ausübete, breitete so viel Schrecken aus, daß er ruhiger Besitzer von den Bergwerken blieb, woben er nur bloß die Aufmerksamkeit hatte, daß er dem Pizarro einen Theil von seinen Reichtümern, außer dem, was ihm als Statthalter gebührete, und dem Fünftheile für den König, schickete, welchen sie beyde sorgfältig heben zu lassen, sich beflissen.

<sup>p)</sup> Ebendaf. VI Buch, 4 Cap. Das heißt vermuthlich so viel, wenn die Kohlen erst einmal durchs Feuer angezündet worden.

<sup>q)</sup> Ebendaf.

Schätze, nach der Unabhängigkeit streben konnte, und mancherley Argwohn wider den Gonzal. Pizarro. 1546. Statthalter zu los Reyes, Aldana, welchen seine gute Aufführung bey allen Einwohnern daselbst beliebt gemacht hatte, daß Pizarro den Entschluß fassete, sich dieser Stadt zu nähern. Er ließ die Statthalterschaft zu Quito mit dreyhundert Mann dem Puellas, auf den er ein solches Vertrauen gesetzt hatte, daß man ihn in der Trunkenheit, worein ihn das Glück oft fallen ließ, sagen hörte: wenn auch der Kaiser selbst ein Heer durch Venacazars Statthalterschaft schickete: so würde es Puellas nicht ohne einen muthigen Widerstand in Peru eindringen lassen. Auf dem Wege wurde ihm, als einem regierenden Herrn, begegnet, welcher seiner Gewalt ruhig genießt. Man erwies ihm eben so viele Unterthänigkeit, als wenn man versichert wäre, daß man stets von ihm würde Befehl annehmen müssen; und diejenigen selbst, die nicht gut für ihn gesinnet waren, schienen überzeugt zu seyn, daß der Hof gezwungen seyn würde, ihm behutsam zu begegnen. Er half selbst zu dieser Meynung, indem er sich stellte, als wenn er oftmals Briefe aus Spanien erhielte, welche seine Aufführung billigten, und ihm alle Arten von Gnade anboten. Er machte zu St. Miguel verschiedene Eintheilungen, und viele neue Niederlassungen, deren Dauer durch seine Versprechungen gesichert genug zu seyn schienen. Er schickete Porceln mit einigen Truppen aus, die Eroberung der Braccamoren zu vollenden; in der Absicht, wie er sagete, die Religion, die Geseze und die Gerechtigkeit herrschen zu lassen, im Grunde aber, seinen Leuten etwas zu thun zu geben. Während seines Aufenthaltes zu Quito hatte er dem Doctor Carbajal aufgetragen, für die Sicherheit der Küste zu sorgen. Dieser gelehrte Kriegesmann stieß zu Truxillo wieder zu ihm, von da sie mit zweyhundert Mann abgiengen, um sich zusammen nach los Reyes zu begeben.

Bei ihrer Annäherung an der Stadt hatte man Mühe, sich wegen derer Ehrenbezeugungen zu vergleichen, die Pizarro zu seinem Empfange fordern sollte. Einige von seinen Befehlshabern wollten, die Rathspersonen sollten ihm mit einem Traghimmel entgegen kommen, und er, nach Art der Könige, seinen Einzug darunter halten. Andere, welche die Schmeichelen noch weiter trieben, verlangten, es sollte ein Theil von den Mauern niedgerissen werden, und er zur Verewigung des Andenkens seines Sieges, nach Art der römischen Feldherren, welche die Ehre des Triumphes erhielten, durch die Lücke einziehen. Er ließ es auf des Doctor Carbajals Meynung ankommen, von dem er nach dem Dienste, den er ihm bey Quito erwiesen hatte, gern Rath annahm; und der Doctor rieth ihm, er sollte schlechtweg zu Pferde einreiten, doch sollten alle seine Hauptleute zu Fuß vor ihm hergehen, und ihre Pferde am Zaume führen. Er hatte die Bischöfe zu los Reyes, Cuzco, Quito und Bogota, welcher letztere über Carthagena gekommen war, um sich zu Peru weihen zu lassen, an seinen beyden Seiten. Aldana, der Statthalter in los Reyes, die Rathspersonen, und alle Einwohner machten ihm eine andere Begleitung aus. Er fand die Straßen mit Tapeten geschmückt, und mit Blumen bestreuet. Alle Glocken in den Klöstern und Kirchen wurden, zur Bezeugung der öffentlichen Freude, geläutet. Vor ihm her gieng eine Musik mit Trompeten, Pauken, und verschiedenen andern Instrumenten. Mit diesem Prunke wurde er in die Domkirche und von da bis nach dem Pallaste geführt.

Von diesem Tage aber bemerkete man in seinem Wesen eine Hoheit und einen Stolz, die Ehrenbezeugungen nur der Vorstellung zuschreiben zu müssen glaubete, die er sich, nach allem diesem Scheine der Größe, von sich selbst machte. Er nahm eine Leibwacht von achtzig Hellen. Er ändert sein Naturall.

Gonzal. Pizarro. 1546. **barbierern an.** Man sah ihn nicht mehr öffentlich erscheinen, ohne eine Bedeckung von vielen Reitern, welche stets bereit waren, seinen Befehl auszuführen. Niemand unterstand sich, sich in seiner Gegenwart zu setzen; und selten erwies er einem die Ehre, daß er den Hut abzog, ihn zu grüßen. Dieses angenommene hohe Wesen, nebst den anstößigen Worten, womit er oftmals seine Antworten oder Befehle begleitete, machte diejenigen nach und nach kaltsinnig gegen ihn, die ihm am meisten Ergebenheit bezeuget hatten. Man setzt hinzu, er habe die Kriegesleute dadurch misvergnügt gemacht, daß er aufgehört, sie durch Belohnungen und Gnadenbezeugungen hervorzuziehen; und aus dem allen entstand ein verdrießliches Vorurtheil, welchem er zu spät abzuhelfen gedachte r).

De la Gasca.  
1546.

## Der XI Abschnitt.

### Peters de la Gasca Reise.

Verlegenheit des spanischen Hofes. La Gasca soll dem Bela folgen. Er geht ab; kommt zu Tombre de Dios an. Sein Betragen gegen des Pizarro Anhänger. Schreiben des Kaisers an Pizarro; des la Gasca an ihn. Verlegenheit des Pizarro und seiner Anhänger. Sie schicken Abgeordnete nach Spanien. Aldana geht nach Panama, und unterwirft sich nebst Hincjosa. La Gasca schicket vier Schiffe an die Küsten von Peru. Pizarro erhält seinen Brief. Dessen Antwort. Des Hauptmanns Bela Tod. Der Hauptmann Carvajal kommt nach Lima. Pizarro rüstet sich zum Kriege. Sein Manifest. Er läßt

den la Gasca und seine Anhänger zum Tode verdammen. Aldana nähert sich mit seiner Flotte Lima. Misvergnügen des D. Carvajals. Centeno kommt zum Vorschein; bemächtigt sich Cuzco. Unschlüssigkeit des Pizarro. Aldana erscheint vor Lima. Pizarro geht hinaus. Er wird von vielen seiner Leute verlassen; entfernt sich von Lima; und bedauert den Uebergang des D. Carvajals. Lima erklärt sich für den König. Aldana zieht daselbst ein. Centeno und Mendoza stoßen zusammen. Pizarro sucht ihn zu gewinnen, aber vergebens; er zieht wider ihn, schlägt mit ihm, und besiegt ihn.

**W**ährend der Zeit, da alle diese Unordnungen in Peru herrscheten, und ein kleines Ueberbleibsel getreuer Unterthanen die Erklärungen des Hofes mit Ungeduld erwartete, hatten Maldonat und Cucto die Reise nach Deutschland gethan r), und waren in ihren Berichten von dem, was ihnen aufgetragen worden, schlecht mit einander übereingekommen. Dieser Unterschied in den Zeugnissen, welcher von dem Unterschiede des Besten einer jeden Partey herrührte, verursachte, daß der Rath sehr verlegen war. Man hatte von dem

r) Zarate am angef. Orte.

s) Ebendaf. 6 Cap.

t) Zarate machet nur diesen Lobspruch von ihm, Gomara aber, welcher ihn in Spanien gekannt hatte, malet ihn mit um so viel merkwürdigern Zügen, weil sie vollkommen mit den großen Unternehmungen übereinstimmen, worinnen man ihn verwickelt sehen wird. „Der Kaiser, saget er, wollte einen Fuchs hinschicken, weil er nichts damit gewonnen hatte, daß er einen Löwen abgeschicket. „Er erwählte also den Doct. Peter de la Gasca, welcher Inquisitionsrath, ein listiger und verschlagener Mann, klein vom Leibe, aber groß vom Gei-

ste und von gleicher Klugheit war, dabey auch ein gutes Herz besaß. Er galt so viel, als drey andere. Der Kaiser hatte ihn schon in wichtigen Geschäften, als bey den Mauren in dem Königreiche Valentia, gebraucht. Er gab ihm Gewalt und Befehle, so wie er sie verlangte, und Briefe und Blankete, wie er sie haben wollte. „

u) Wir wollen nach eben dem Geschichtschreiber fortfahren. Bey Vollendung des Charakters des La Gasca geht er in einigen historischen Puncten vom Zarate ab. „Er wandte wenig zu seiner Reise auf, um den Kaiser in keine Unkosten zu setzen, und um einigen in Peru, die mit ihm gien-



dem Tode des Unterköniges noch keine Nachricht. Der einzige Entschluß, welchen man fassen zu können glaubete, war, daß man ihm einen Nachfolger von keiner so heftigen und strengen Gemüthsart gäbe, mit einer völligen Macht und Gewalt, allen Uebeln auf eine fügliche Art abzuwehren.

Man erwählte den Inquisitionsrath, Peter de la Gasca, einen Mann von einer bekannten Geschicklichkeit, in den größten Religions- und Staatssachen, vornehmlich aber von einer ungemeinen Mäßigung und Sanftmuth, womit er viele Standhaftigkeit zu verbinden wußte z). Er wurde nur mit dem bloßen Titel eines Präsidenten der königlichen Audiencia beehrt, weil man ihm auftrug, anfänglich alle mögliche Mittel zur Versöhnung zu versuchen: er war aber durch geheime Befehle bevollmächtigt, Truppen anzuwerben, wenn es zur Unterstützung seines Ansehens nöthig seyn würde. Man gab ihm zu Auditoren Andreas von Garas und Xenteria. Er gieng im Maymonate 1546 von St. Lucas, ohne das geringste Kriegesgeräth, bloß mit den Beamten seines Gerichtes, und seinen Hausgenossen ab. Als er nach St. Martha kam: so vernahm er, daß Verdugo seit kurzem von des Hinojosa Truppen geschlagen worden, und sich nach Carthagena begeben hätte, um daselbst die Befehle des Hofes zu erwarten. Diese Ursache bewog ihn, so gleich nach Nombre de Dios zu gehen, bloß in der Absicht, keinen Argwohn in dem Gemüthe des Hinojosa und derer Kriegesleute von eben der Partey zu erregen, bey welcher Verdugo, wie man ihm gesagt hatte, ein Abscheu war.

Er legete sich also in diesem Hafen vor Anker, woselbst Meria von Gusman für den Hinojosa Befehlshaber war. Der berühmte Alphonsus von Alvarado, welcher auf eben dem Schiffe aus Spanien zurückgekommen, war der erste, welcher ans Land stieg, bloß mit dem Auftrage, dem Meria von der Ankunft eines Präsidenten mit Befehlen vom Hofe, Nachricht zu geben. Nachdem ihm nun solches ohne weitere Erklärung gemeldet worden: so konnte dieser Befehlshaber zu Nombre de Dios, sich nicht entbrechen, dem Staatsbedienten seiner Majestät entgegen zu kommen: allein, solches geschah mit kriegerischer Vorsicht, und in einer wohl bemanneten Barke, worein la Gasca zu treten keine Schwierigkeit machte, um ans Land zu gehen. Er wurde mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Als er sich noch an eben dem Tage gegen den Meria herausgelassen, er hoffete, alle spanische Unterthanen in der Unterthänigkeit zu finden: so wurde er auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzt, als er ihn sagen hörte, er wäre gesonnen, seiner Majestät zu gehorchen, und erwartete seit langer Zeit ihre Befehle. Damit er sich aber aus seinem Eifer

De la Gasca.  
1546.

Peter de la Gasca soll dem Bela folgen

Er geht ab.

Kömmet zu Nombre de Dios an.

Sein Betragen gegen des Pizarro Anhänger.

Bb 2

gen, verschlagener Weise seine friedliche Sanftmuth zu zeigen. Er führte die beyden Doctoren, Andreas von Garas, und Xenteria, ein Paar ehrliche Leute, auf die er sich sehr verließ, als Auditoren, mit sich. Er kam zu Nombre de Dios an, ohne die Gelegenheit zu sagen, die ihn hinbrachte. Wenn man von seiner Ankunft mit ihm redete, um etwas von ihm herauszubringen: so antwortete er nach der Neigung derjenigen, mit denen er redete; und durch diese Vorsicht hintergieng er sie alle. Er sagte, auf eine listige Art, wenn ihn Pizarro nicht annehmen wollte, so würde er unverzüglich wieder zu dem Kaiser zurück gehen, indem

er nicht gekommen wäre, Krieg zu führen, weil solches seinem Stande und seiner Kleidung nicht anstünde; sondern er wäre nur gekommen, überall Frieden zu stiften, indem er die Verordnungen wiederrief, und bloß in der Audiencia nach dem Stande und Ante, das ihm der Kaiser gegeben, den Vorsitz hätte. Er geböth dem Verdugo, welcher mit einigen Soldaten zu ihm kam, ihn zu begleiten, und ihm Dienste zu leisten: er sollte nicht weiter gehen, sondern da bleiben, und dasjenige erwarten, was weiter geschehen würde, und darauf sollte er nach Panama gehen. Gomara V Buch 59 Cap.

De la Gasca. ein Verdienst machte, so setzte er hinzu, er könnte für die Gefinnungen des Hinojosa und der andern Befehlshaber des Pizarro nicht stehen, und rieth also dem Präsidenten, die Macht zu nehmen, welche sich zu Nombro de Dios fände, womit sie zusammen nach Panama gehen und sich der Flotte durch solche Mittel bemächtigen könnten, die er ihm schon erklären wollte.

1546.

La Gasca nahm sein Anerbieten nicht an, sondern schien vielmehr erstaunt zu seyn, daß man an der Treue des geringsten Spaniers zweifeln könnte. Er dankete ihm gleichwohl für seinen guten Willen und sagte zu ihm, wenn sich auch gleich die Schwierigkeiten finden sollten, die er doch gar nicht erwartete, so wäre er entschlossen, die Mittel der Sanftmuth und Gelindigkeit anzuwenden, weil seine Befehle enthielten, den Frieden in Peru zu bestätigen und nicht Krieg zu erregen; und es würde ihm sehr lieb seyn, wenn jedermann davon unterrichtet wäre: da eine von den vornehmsten Ursachen der Unordnung, worüber sich die Eroberer bey Hofe beschweret hätten, die übermäßige Strenge des Unterköniges gewesen, so wäre es billig, daß man ihnen zu erkennen gäbe, mit was für Gelindigkeit seine Majestät wollten, daß solcher abgeholfen würde; und nach dieser Erklärung konnte er sich nicht überreden, daß sich noch ein einziger Spanier finden sollte, welcher nicht lieber zu seiner Pflicht zurück kehren, als für einen Rebellen gehalten seyn wollte. Mexia gab ihm vergebens zu erwägen, daß er Meister von einem guten Haufen Truppen wäre, die bereit stünden, seinem Befehle zu folgen; da hingegen es zu Panama nicht so seyn würde, wo man kein anderes Oberhaupt, als Hinojosa, erkannte, und ihre Vereinigung mit denen von der Flotte könnte den glücklichen Erfolg dessen, was ihm aufgetragen worden, sehr zweifelhaft machen. Er blieb bey seinem Entschlusse \*).

Da sich indessen das Gerücht von seiner Ankunft, und die Aufnahme, die er zu Nombro de Dios erhalten hatte, gar bald bis nach Panama ausgebreitet: so empfanden die Befehlshaber des Pizarro so viel Unwillen darüber, daß sie solchen dem Mexia nicht allein durch sehr harte Briefe bezeugeten, sondern seine besten Freunde ihm auch rathen, seinen Posten nicht zu verlassen, wosern er sich nicht der Wuth des Hinojosa aussetzen wollte. Diese Furcht hielt ihn nicht ab, sich sogleich nach Panama zu begeben, um seine Aufführung daselbst zu rechtfertigen. Gleichwohl hatte er es mit dem Präsidenten verabredet, welcher ihm versprochen, sein Anerbieten geheim zu halten, und sich nach ihm weit langsamer eben dahin begab. Seine Entschuldigungen, die von der Ehrerbietung hergenommen wurden, welche er dem Namen des Königes schuldig zu seyn geglaubet hätte, und welche in bloßen Höflichkeiten bestanden, die er einem Staatsbedienten ohne Stolz und ohne Waffen erwiesen, thaten dem Hinojosa und seinen Befehlshabern ein Genügen; vornehmlich da er hinzusetzte, um allen Argwohn zu heben, man möchte eine Parthey ergreifen, was für eine man wollte, so könnte dasjenige, was er gethan hätte, kein Hinderniß dabey seyn.

Der Präsident, welcher sich bald an den Thoren der Stadt zeigte, wurde daselbst viel kältsinniger, als zu Nombro de Dios, aufgenommen. Allein, da er sich wenig bey den eiteln Förmlichkeiten aufhielt, so fand er gar bald ein Mittel, sich mit dem Hinojosa und allen seinen Hauptleuten besonders zu unterreden; und die Geschicklichkeit, womit

\*) Zarate VI Buch 6 Cap.

mit er sie für sich einzunehmen mußte, bevor sie einander ihre Gesinnungen gegensei- De la Gasca.  
 tig eröffneten, setzte ihn bald in den Stand, öffentlich mit ihnen in Gegenwart an- 1546.  
 derer zu reden. Er war eben so geschickt, sich die Soldaten zu gewinnen. Alphonsus  
 von Alvarado diente ihm bey allen diesen Unterhandlungen sehr viel, nicht allein durch  
 seine Freunde, deren eine große Anzahl war, sondern auch durch den bloßen Nachdruck  
 seiner Verdienste, und seines Ruhmes. Ueber dieses ließ die genaue Verbindung, die  
 er mit den Pizarren stets gehabt, urtheilen, ein Mann von seinem Charakter würde  
 nicht Partey wider sie nehmen, als wenn er durch Ehre und Gerechtigkeit dazu ge-  
 zwungen würde. Indessen erklärte sich Hinojosa noch nicht. Er hatte dem Pizarro  
 von der Ankunft des Präsidenten Nachricht gegeben, ehe er noch zu Panama war;  
 und seine Meynung war damals, man sollte ihm nicht den Eingang in Peru eröffnen.  
 Es scheint auch nicht gewiß zu seyn, daß er schon die Meynung geändert hatte. La  
 Gasca aber, der ihn oftmals besuchte, wußte seinen Sinn auf eine so feine Art zu  
 lenken, daß er seine Einwilligung erhielt, zwey Schreiben an den Pizarro zu schicken,  
 die er in Bereitschaft hatte; das eine war von dem Kaiser; das andere von ihm selbst.  
 Diese wichtigen Brieffschaften wurden dem Peter Hernandez Paniaga aufgetragen.  
 Die Geschichte hat sie uns erhalten; und wenn sie auch nicht nothwendig zu der Ma-  
 terie gehörten, so würde man sich doch ein Bedenken machen, zwey so merkwürdige  
 Denkmale von der Staatskunst Karls des V und der Gemüthsart seines Staatsbedien-  
 ten zu unterdrücken.

### Der König.

„Gonzales Pizarro: Wir haben aus euren Briefen und einigen andern Berichten Karls V  
 die Bewegungen in Peru und die Unruhen vernommen, welche in allen seinen Pro- Schreiben an  
 vinzen nach der Ankunft des Blasco Nugnez de Bela, den wir mit dem Titel eines Gonzales Pi-  
 „Unterköniges dahin geschickt haben, und der Auditoren der königlichen Audiencia, die zarro.  
 mit ihm abgegangen, entstanden sind. Wir haben erfahren, daß das Uebel von der  
 „Strenge hergekommen, womit man die neuen Verfügungen hat wollen vollstrecken  
 „lassen. Man hat uns überredet, eure und dererjenigen Gesinnung, die euch gefolget  
 „sind, sey nicht gewesen, unserm Dienste zu schaden, sondern euch nur der übermäßi-  
 „gen Strenge und unerbittlichen Härte des Unterköniges zu widersetzen, welcher den  
 „Vorstellungen und Bitten nichts hat einräumen wollen. Da wir also gut unterrich-  
 „tet sind und vornehmlich den Franz Maldonat in allem angehört, was er uns im  
 „Namen eurer und der Provinzen hat sagen wollen: so haben wir es für rathsam er-  
 „achtet, unsern Inquisitionsrath, den Licentiat La Gasca, mit dem Titel eines Präsi-  
 „den dahin zu schicken, welchem wir aufgetragen und Vollmacht gegeben haben, alles  
 „zu thun, was er zur guten Ordnung und Ruhe sowohl unserer Unterthanen, denen  
 „wir erlaubet haben, sich daselbst zu setzen, als auch der natürlichen Einwohner des  
 „Landes, für heilsam erachten wird. Wir wollen also und empfehlen es euch ausdrück-  
 „lichst, allem demjenigen zu gehorchen, was euch der Licentiat in unserm Namen befeh-  
 „len wird, als wenn ihr den Befehl aus unserm eigenen Munde erhaltet; ihm bey-  
 „zustehen, und in allem Hülfe und Günst wiederfahren zu lassen, was zur Vollstre-  
 „ckung unsers Willens nöthig seyn möchte, den er euch zu erkennen geben wird, und ihr nach  
 „dem Vertrauen, welches wir auf eure Treue gesetzt haben, beobachten werdet. Wir

De la Gasca. „versichern euch auch, daß wir uns derer Dienste, die ihr und der Marquize Don Franz Pizarro, euer Bruder, uns geleistet haben, erinnern, und erinnern werden, um seinen Kindern und seinen Brüdern die Wirkungen unserer Wohlgeogenheit empfinden zu lassen. Zu Benelo, den 16ten des Hornungs 1546. Ich, der König. Auf Befehl seiner Majestät: Franz von Craso.

Das Schreiben des Präsidenten wird in Spanien für ein Meisterstück der Bedachtsamkeit und Weisheit angesehen. Dieses ist eine gute Vergeltung wegen seiner Länge. Es führete die Aufschrift: An den erlauchten Herrn Gonzales Pizarro in der Stadt los Reyes.

Schreiben des  
Präsidenten  
La Gasca an  
ihn.

„Mein Herr, In der Hoffnung, worinnen ich war, eilig abzureisen, um mich nach Peru zu begeben, habe ich es bis heute aufgeschoben, Ihnen das Schreiben Seiner Kaiserlichen Majestät, unsers rechtmäßigen Oberherrn, zu übersenden. Ich habe auch eben so wenig an Sie geschrieben, um Ihnen von meiner Ankunft Nachricht zu geben; weil es mir der Ehrerbietung und Unterthänigkeit, die ich Seiner Majestät schuldig bin, viel gemäßer zu seyn geschienen, Dessen Schreiben Ihnen selbst einzuhändigen, ohne erst eines von mir vorhergehen zu lassen. Da ich indessen meinen Aufenthalt zu Panama verlängert sehe, und Nachricht erhalte, daß Sie, mein Herr, die Spanier in Peru zusammen kommen lassen, um sich wegen der vergangenen Begebenheiten und der gegenwärtigen Umstände zu berathschlagen: so will ich nicht länger säumen, Seiner Majestät Schreiben Ihnen zu übersenden, und es mit diesem zu begleiten. Sie werden Ihnen alle beyde vom Peter Hernandez Paniaga, einem verdienstvollen und ehrliebenden Manne, zugestellt werden, der öffentlich gesteht, daß er einer von Ihren Dienern und Freunden sey.

„Ich kann Ihnen ein Zeugniß ablegen, mein Herr, daß man in Spanien alles reiflich überleget hat, was in Peru seit der Zeit vorgegangen ist, da sich der Unterfönig Blasco Nugnez de Vela dahin begeben hat: und nach langen und wichtigen Berathschlagungen haben Seine Majestät, auf den Bericht Ihrer Rätthe, die alles nach ihrer gewöhnlichen Weisheit erwogen, geurtheilet, es dürfte bey allem dem, was vorgegangen wäre, nichts glauben lassen, daß man durch einen Geist des Aufruhrs und Ungehorsames wäre getrieben worden; sondern die spanischen Einwohner in Peru hätten sich durch die unbiegsame Strenge des Unterföniges berechtigt zu seyn geglaubet, sich wider diese Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, wenigstens um Zeit zu gewinnen, Seiner Majestät Befehle auf ihre Vorstellungen zu erhalten. Dieses erhellet auch aus dem Briefe, den Sie, mein Herr, an Seine Majestät geschrieben haben, und worinnen Sie Derselben anzeigen, daß, wenn Sie den Titel eines Statthalters angenommen haben, solches bloß geschehen sey, weil Sie ihn von der königlichen Audiencia im Namen und unter dem Siegel Seiner Majestät als eine Bedienung erhalten hätten, die Ihnen die Macht gäbe, Derselben wichtige Dienste zu leisten, und die Sie ohne Nachtheil des Besten Derselben nicht hätten ausschlagen können; endlich da Sie keinen andern Bewegungsgrund gehabt hätten, solchen anzunehmen, so wären sie entschlossen, den ersten Befehlen, die Sie von Seiner Majestät erhalten würden, mit aller Unterthänigkeit eines getreuen Unterthanen zu gehorchen.

„Nach allen diesen Betrachtungen haben Seine Majestät beliebt, mich aus Spanien abgehen zu lassen, um die Ruhe in dem Lande durch Wiederrufung derer Ber-

„ord=

„ordnungen, wiederum herzustellen, welche sie gestöret haben; mit der Vollmacht, das De la Gasca.  
 „Vergangene in Deren Namen zu verzeihen, und das Gutachten der Einwohner we-  
 „gen alles desjenigen einzuziehen, was das Gegenwärtige und Künftige betrifft. Was  
 „diejenigen angeht, welchen man also noch unmöglich Sitze anweisen kann, so habe ich  
 „ebenfalls, um allen Unbequemlichkeiten abzuhelpen, die daraus entstehen könnten, Be-  
 „fehl, sie zu neuen Entdeckungen zu brauchen, die ihnen die Mittel geben werden, nach  
 „dem Beyspiele derer, die ihnen vorgegangen sind, Ehre und Reichthum zu erwerben.

„Ich ersuche Sie also, mein Herr, ernsthafte Betrachtungen darüber anzustellen;  
 „das ist, die Sache als ein Christ, als ein Edelmann y), und als ein weiser Mann zu  
 „überlegen. Weil Sie stets vielen Eifer für den Vortheil von Peru und seiner Ein-  
 „wohner bezeuget haben: so müssen Sie auch gewiß Gott danken, daß er nicht erlau-  
 „bet habe, daß bey einer so küglichen Sache Seine Majestät und diejenigen, welche  
 „um sie sind, einige von Ihren Unternehmungen für eine Empörung wider die recht-  
 „mäßige Gewalt angesehen haben. Da also Seine Kaiserliche Majestät als ein wahr-  
 „haftig katholischer Herr, und beständiger Freund der Gerechtigkeit, Ihnen, mein Herr,  
 „dasjenige zugestehen, was Ihnen zugehöret, welches Sie durch Ihre Bittschrift ver-  
 „langen, indem er Sie von denen Verordnungen befreiet, welche ihre Klagen verur-  
 „sachen: so ist es billig, daß Sie ihm Ihrer Seits die Pflicht eines guten und ge-  
 „treuen Unterthans dadurch erweisen, daß sie ihm Ihre Treue durch einen ehrerbiethi-  
 „gen Gehorsam gegen seine Befehle bezeugen. Wie wollten Sie sonst auf den Titel  
 „eines Christen, eines wahren Knechtes Gottes, Anspruch machen, welcher uns bey  
 „ewiger Strafe gebet, einem jedem zu geben, was sein ist, und besonders Gehorsam  
 „den Königen? Der Namen eines Edelmannes aber verbindet Sie eben so wohl dazu.  
 „Sie wissen, mein Herr, daß diejenigen, die Ihnen diesen Titel hinterlassen haben,  
 „solchen durch ihre Treue gegen ihren Herrn und durch Dienste erworben hatten, wo-  
 „von der Adel stets der Beweis und die Belohnung ist. Wollten Sie wohl von einer  
 „Tugend ausarten, wovon das Beyspiel in Ihrem Geblüte ist, und einen Schandfleck  
 „auf Ihre Familie bringen, welcher den Glanz derselben verdunkelte? Hat ein recht-  
 „schaffener Mann, nach der ewigen Seligkeit, wohl etwas schätzbarers, als die Ehre?

„Verbinden Sie aber, mein Herr, mit diesen Betrachtungen diejenige, welche Ih-  
 „nen die bloße Klugheit eingiebt. Erwägen Sie die Größe und Macht des Königes,  
 „dessen Unterthanen wir sind. Würde es Ihnen nicht unmöglich seyn, ihm zu wider-  
 „stehen, wenn Sie auch vermögend seyn sollten, es zu unternehmen? Sie haben nie-  
 „mals weder seinen Hof, noch seine Kriegesheere, noch die Mittel gesehen, die er hat,  
 „diejenigen zu züchtigen, die ihn erzürnen: erinnern Sie sich aber, was Sie von seiner  
 „Macht haben erzählen hören. Stellen Sie sich zum Beyspiele die Macht des Türken  
 „vor, welcher sich an der Spitze von dreyhunderttausend Mann bis nach Wien herauf  
 „gemacht hatte, und sich doch nicht getraute, dem Kaiser Karl eine Schlacht zu lie-  
 „fern, weil er gewiß glaubete, solche zu verlieren, und welcher sich vor Schrecken oder  
 „Gefahr so gedrungen fühlte, daß er, vermittelt seiner Reiteren, einen schimpflichen  
 „Rückzug nahm. Stellen Sie sich die Macht und Größe des Königes in Frankreich  
 „vor,

y) Man hat gesehen, daß, den Marquese ausgenommen, welcher ein natürlichen Sohn war, an dem Adel der Pizarren nichts gekehlet habe.



De la Gasca.

1546.

„vor, welcher, mit allen seinen Truppen nach Wälschland gegangen war, und sie selbst  
 „anführte, in der Hoffnung, uns aus diesem Lande zu verjagen, und von den bloßen  
 „Feldhauptleuten unseres Herrn geschlagen, in der Hitze des Treffens gefangen genom-  
 „men und nach Spanien geführt worden. Erwägen Sie auch noch die Größe von  
 „Rom, und wie leicht dennoch das Heer unseres Oberherrn sich desselben bemächtigte,  
 „und es plünderte. Darauf verbanden sich der türkische Sultan, welcher gedemüthiget  
 „worden, daß er sich ohne Treffen zurück ziehen müssen, und der König in Frankreich, wel-  
 „cher verzweifelte, seine Macht wieder ergänzen zu können, mit einander, und schicketen  
 „die zahlreichste Flotte in die See, die man seit langer Zeit gesehen hat, und die aus  
 „Galeeren, Gallioten, Fusten und andern Fahrzeugen bestand. Indessen war doch  
 „unser großer Monarch stark genug, zweenen so mächtigen Feinden zu widerstehen und  
 „er wußte die zwey Jahre über, die ihre Schiffsmacht zusammen blieb, durch seine  
 „Klugheit und Tapferkeit zu verhindern, daß sie ihm nicht einen Zollbreit Erde weg-  
 „nahmen. Er machte sich vielmehr in dem ersten Jahre ihrer Vereinigung zum Mei-  
 „ster der Herzogthümer Geldern und Jülich und einiger andern Plätze an den Gränzen  
 „von Flandern. Die Verbindung der beyden mächtigsten Fürsten von der Welt hat  
 „also wenig Wirkung wider unsern Herrn hervorgebracht, und wir haben sie einen  
 „Vergleich suchen sehen, wovon es wenig Ansehen hat, daß sie dessen müde werden.

„Ich führe Ihnen diese großen Beispiele an, mein Herr, weil ich weiß, daß  
 „es den Menschen nur gar zu oft begegnet, daß sie sich von denen schwachen Gegen-  
 „ständen gar zu sehr reizen lassen, die sie vor Augen haben, da sie inzwischen auf die  
 „großen Dinge, die in der Ferne vorgehen, wenig Acht haben, bloß aus der Ursache,  
 „weil sie solche nicht sehen, und nicht glauben, daß dieselben sie angehen. Die christ-  
 „liche Liebe, die brüderliche Liebe, die wir einander schuldig sind, lassen mich wünschen,  
 „daß Sie sich nicht so weit betrügen und sich schmeicheln, Ihre Macht könne mit  
 „des Kaisers, unsers Herrn, seiner in Vergleichung gestellet werden. Wenn es ihm  
 „gefielle, zur Stillung der Bewegungen und Unruhen in Peru nicht die Sanftmuth und  
 „Gnade, die ihm Gott einzugeben beliebt hat, sondern die Strenge und die Macht  
 „der Waffen anzuwenden: so würde er vielmehr nöthig haben, seine Klugheit und Mä-  
 „ßigung zu Rathe zu ziehen, daß er nicht eine gar zu große Anzahl Truppen dahin  
 „schickete, welche den Untergang des Landes verursachen würden, als sichs schwer wer-  
 „den zu lassen, daß er ihrer genug dahin schickete. Sie müssen auch in Betrachtung  
 „ziehen, daß künftig alles ein ganz anderes Ansehen gewinnen wird. Bis iho sind alle  
 „diejenigen, die sich mit ihnen vereinigt haben, durch ihren eigenen Nutzen dazu ge-  
 „trieben worden. Ein jeder sah den Blasco Nugnez als seinen eigenen Feind an, wel-  
 „cher denjenigen, die nicht seinen Absichten bestraten, an ihre Güter und so gar an  
 „ihr Leben wollte. Sie konnten sich also nicht entbrechen, zu Ihnen zu treten, weil  
 „sie es zu ihrer Vertheidigung für nöthig hielten. Sie machten ihre Sache zu der Ih-  
 „rigen; und dieser Bewegungsgrund konnte Ihnen für ihre Ergebenheit gut sagen.  
 „Iho aber, da ihr Leben durch die allgemeine Verzeihung, die ich in Händen habe,  
 „sicher und ihre Güter durch die Wiederrufung der Verfügungen gedecket sind: so kön-  
 „nen Sie leicht urtheilen, daß sie an dem großen Monarchen, dessen Befehle ich mit-  
 „bringe, gar keinen Feind sehen, sondern vielmehr ihren natürlichen Freund, ihren  
 „Beschützer und Oberherrn sehen werden, dem wir insgesammt Gehorsam und Treue  
 „schul-

„schuldig sind. In der That, diese Verbindlichkeit wird mit uns geböhren. Sie De la Gasta.  
 „kömmt durch eine wirkliche Erbfolge von unsern Vätern, Großvätern und allen un- 1546.  
 „fern Vorfältern seit mehr als dreyzehnhundert Jahren auf uns, da sie uns das Bey-  
 „spiel davon gegeben. Erwägen Sie, mein Herr, daß in der Verfassung, worinnen  
 „Sie schon sind, daß bey dem Laufe, den die Sachen unfehlbar künftighen nehmen wer-  
 „den, Sie sich auf keinen Menschen mehr verlassen können. Wenn Sie das Unglück  
 „haben, eine schlimme Partey zu ergreifen: so werden Sie sich in der unaufhörlichen  
 „Nothwendigkeit befinden, aus Furcht, aus Mißtrauen gegen alle Welt, gegen Ihre  
 „Freunde selbst und gegen Ihre Anverwandten, auf Ihrer Hut zu seyn. Sind unsere  
 „Väter, unsere Brüder, unsere vertrauesten Freunde nicht mehr verbunden, den Gese-  
 „ßen eines guten Gewissens zu folgen, als allen natürlichen Regungen des Geblütes und  
 „der Freundschaft? Wie es also gewiß ist, daß man ein geheiligtes Recht übertritt,  
 „daß man sein Gewissen verletzeth, und seine Seligkeit in Gefahr sezet, wenn man  
 „sich wider die rechtmäßige Gewalt auflehnet: so ist es auch eben so gewiß, daß  
 „uns kein Band der Freundschaft und Anverwandschaft berechtiget, die Partey eines  
 „Aufrührers zu ergreifen. Haben wir nicht bey den verschiedenen Empörungen in Spa-  
 „nien gesehen, daß die Betrachtung dieser Pflicht alle andere überwog? Sie haben  
 „noch einen Bruder, mein Herr, welcher ein herzhafter Mann ist, und sich ohne Zwei-  
 „fel mehr für verbunden achten wird, seine und seiner Familie Ehre zu erhalten, als  
 „Ihren Meinungen zu folgen, wenn sie nicht aufrichtig sind. Ich kann kaum glauben,  
 „daß er, um seine Treue zu rechtfertigen, und den Schandfleck abzuwaschen, womit Sie  
 „Ihr Geblüt besudeln würden, nicht ihr größter Feind werden und vielleicht am eifrig-  
 „sten die Gelegenheit suchen sollte, sie zu strafen. Wir haben vor kurzem dergleichen  
 „Beispiel an zweyen spanischen Brüdern gesehen, wovon der eine zu Rom wohnte,  
 „wo ihm das Gerücht meldete, sein Bruder, welcher in Sachsen wäre, hätte die lu-  
 „therische Religion angenommen. Er wurde so lebhaft von einer Untreue gerührt,  
 „die er seiner Familie für schimpflich hielt, daß er den Entschluß ergriff, solcher schleu-  
 „nig abzuhelpen. Er verließ also Rom, gieng nach Deutschland ab, in der Absicht,  
 „alles zur Bekehrung seines Bruders anzuwenden, und ihn zu tödten, wosern es ihm  
 „nicht glückete. Sein Unternehmen wurde ausgeführet, wie er es beschloffen hatte. Nach-  
 „dem er vierzehn bis zwanzig Tage auf die Ausübung seines Eifers vergebens gewandt  
 „hatte: so tödtete er diesen unglücklichen Bruder, ohne weder durch die Stimme der Natur,  
 „noch durch die Furcht selbst, sein eigenes Leben in einem Lande zu lassen, dessen Einwoh-  
 „ner sich zur Rache verbunden zu seyn glauben konnten, zurück gehalten zu werden 2).  
 „Schließen Sie hieraus, mein Herr, daß der Trieb zur Ehre bey rechtschaffe-  
 „nen Leuten so stark ist, daß er auch die Liebe zum Leben selbst überwiegt; und beden-  
 „ken Sie, daß Ihr Bruder aus weit stärkerm Grunde sich weit mehr verbunden er-  
 „achten wird, sein Leben und seine Güter dadurch zu erhalten, daß er den Gesetzen der  
 „Ehre folget, als sich der Gefahr auszusetzen, sie zu verlieren, wenn er sich für Sie er-  
 „kläret. Bedenken Sie auch noch, daß diejenigen, die bis iho am meisten Ergebenheit  
 „für Ihre Partey gehabt haben, wenn sie ohne Zweifel als die Strafbaren angesehen  
 „sind.

2) Gleidan erzählt diese Begebenheit im XVII Spanier habe seinen Bruder durch einen Mord-  
 Buche seiner Geschichte: er giebt aber vor, der mörder umbringen lassen.

De la Gasca. „hen werden, leicht erkennen möchten, daß das einzige Mittel, Gnade zu erhalten, und  
 1546. „so gar eine Belohnung zu verdienen, seyn würde, dem Könige einen ansehnlichen Dienst,  
 „entweder wider Ihr Bestes; welches sie verlassen haben, oder auch wider Ihre Person  
 „zu leisten. In was für Unruhe würden Sie leben, wenn Sie keinen sichern Freund  
 „mehr hätten, und alle Ihre Aufmerksamkeit dahin gehen müßte, daß Sie sich vor allen den-  
 „jenigen in Acht nähmen, die Sie um sich herum sehen würden. Vergebens würden sich  
 „solche bemühen, Sie durch ihre Eidschwüre, unbesorgt zu machen, welche nur schwa-  
 „che Bürgschaften sind, weil sie solche ohne ein neues Verbrechen nicht würden thun  
 „können, und es nach dem Unglücke, solche gethan zu haben, das größte Unglück noch  
 „ist, sie zu beobachten. Sehen Sie hinzu, daß Ihre großen Güter noch eine andere  
 „Ursache zur Unruhe für Sie werden müssen. Denn so wie die Menschen beschaffen  
 „sind; sollte da die Hoffnung, einigen Theil davon zu erlangen, nicht hinlänglich seyn,  
 „eine große Anzahl zu bewegen, sich wider Sie zu erklären? Bedenken Sie endlich, in  
 „was für Gefahr diejenigen seyn werden, die sich von der Verzeihung wollen ausschlie-  
 „ßen lassen, welche Seine Majestät allen Einwohnern in Peru gern ertheilen wollen;  
 „da unterdessen diejenigen, die solche angenommen haben, aller ihrer Vortheile mit so  
 „weniger Unruhe als Gefahr genießen werden.

„Ich ersuche Sie also, mein Herr, inständigst, alles dasjenige, was ich geschrie-  
 „ben habe, aufmerksam zu erwägen. Ziehen Sie dabey auch die Frucht des Eifers  
 „mit in Ueberlegung, den Sie für das Land und seine Einwohner, so wie ich glaube,  
 „daß Sie gefolgt, bezeugt haben. Wenn Sie also etwas beytragen, daß die Unruhen  
 „aufhören: so werden Sie ein unsterbliches Recht auf die Erkenntlichkeit aller Spa-  
 „nier in Peru erhalten, welche ihnen die völlige Verbindlichkeit haben werden, daß  
 „Sie ihre Gerechtsamen gehandhabet, daß Sie ihr Bitten geneigt annehmen lassen, daß  
 „Sie die Vollstreckung der Verfügungen aufgehalten, und endlich daß Sie von Sei-  
 „ner Majestät einen Minister erlangt haben, welchem ausdrücklich aufgetragen worden,  
 „denen Uebeln abzuhelpen, worüber Sie sich beklageten. Eine jede andere Parthey hin-  
 „gegen wird Sie um das Verdienst eines so großen Dienstes bringen; weil Sie die  
 „Unruhen, nachdem Sie dasjenige erhalten haben, was Sie für das gemeine Beste  
 „nöthig erachtet, nicht können dauern lassen, ohne daß Sie Gelegenheit geben, zu urtheilen,  
 „Sie hätten das gemeine Beste wenig in Erwägung gezogen; und wären nur bedacht  
 „gewesen, Ihrem Geize oder Ihrer Ehrsucht ein Genügen zu leisten. Würden dar-  
 „auf die Einwohner in Peru nicht Ursache haben, Sie als ihren Feind anzusehen, der  
 „sie zu beständigen Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten verdammete, der sie stets  
 „in der Furcht und Gefahr erhielt, ihre Güter und ihr Leben zu verlieren, der ihnen  
 „die Gelegenheit raubete, die ihnen ein gnädiger König anbeut, seine Wohlthaten ru-  
 „hig zu genießen? Sie würden mehr Haß auf Sie werfen müssen, als auf den Blasco  
 „Nugnez von Bela; weil sie bey eben der Furcht wegen ihres Vermögens und ihres  
 „Lebens, auch in Furcht stehen müßten, ihre Seele bey dem Aufruhr zu verlieren,  
 „wozu Sie dieselben wider ihren rechtmäßigen Oberherrn verleiten würden. Dieser  
 „Krieg, den Sie, mein Herr, unternehmen würden, zu führen, würde Seine Ma-  
 „jestät vermögen, eine große Anzahl Truppen nach Peru gehen zu lassen; und folglich  
 „würde Ihnen alles das Uebel zur Last gelegt werden, was daraus gewiß kommen  
 „würde. Seyn Sie versichert, daß solcher Sie verabscheuungswürdig, vornehmlich  
 „bey

„bey reichen Personen, bey Kaufleuten, bey denen, welche große Güter besitzen, deren Anzahl wie man weiß, sehr groß ist, machen würden. Was diejenigen selbst betrifft, die weder Güter, noch Besitzungen haben, würde man ihnen nicht auch das größte Uebel verursachen, das sie nur befürchten könnten? Denn ohne von dem Tode, denen Wunden und der Strafe zu reden, womit sie würden bedrohet werden, ist es nicht augenscheinlich, daß alle diejenigen, welche dieser Gefahr entgingen, die Hoffnung verlieren würden, welche sie eine so lange und so beschwerliche Reise hat thun lassen? In Ermangelung der Eintheilungen, die schon gemacht sind, versprechen sie sich durch neue Entdeckungen etwas zu gewinnen, in der Absicht, reich wiederum nach Spanien zurück zu kehren, oder in dem Lande anständig zu leben, wohin sie gekommen sind. Anstatt daß sie sich ihrem Endzwecke nähern sollten, so entfernen sie sich vielmehr davon, wenn sie in diesen bürgerlichen Kriegen dienen; weil sie so wenig Vortheil von ihren Diensten ziehen, daß, wenn sie in ihr Vaterland wieder zurückkehren wollten, die meisten verbunden seyn würden zu betteln, um ihr Fährgehalt bezahlen zu können.

De la Gasc.  
1546.

„Vielleicht halte ich mich weitläufiger hierbey auf, als es nöthig wäre. Ein Christ, ein weiser und ehrliebender Edelmann, der so, wie Sie, dem Lande gewogen ist und sein eigenes Bestes kennet, findet ohne Zweifel in sich selbst hinlängliche Bewegungsgründe, ihn zu seiner Pflicht anzuhalten. Glauben Sie auch nicht, mein Herr, daß meine Vorstellungen von einigem Zweifel, oder von einigem Mißtrauen gegen Ihre Religion, Ihre Großmuth, und Ihre Unterthänigkeit gegen den König herühren. Dieses sind Eigenschaften, die Ihnen Ihr Ruhm beyleget; und ich habe mir eben daher das Recht angemasset, mit vieler Freymüthigkeit an Sie zu schreiben; und dieses um so viel mehr, weil ich nicht allein als ein Christ, der seinen Nächsten lieben muß, sondern auch als ein Mensch, der sich Ihnen Diener nennet, und Ihre Freundschaft wünschet, als ein Minister, welchem der Wille unsers gemeinschaftlichen Herrn anbefohlen ist, Ihren und desjenigen Landes Vortheil zugleich begehre, worinnen Sie sich so viel Ehre erworben haben. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir bey dem, was mir aufgetragen ist, nur die Ehre Gottes vorsehe, wenn ich den Frieden, welchen sein Sohn, unser Heiland, den Menschen so sehr anbefohlen hat, den schuldigen Gehorsam gegen die Befehle des Oberherrn, den Nutzen und die Vortheile des Nächsten, sowohl für Sie, mein Herr, als für alle Einwohner von Peru und diejenige weise Verwaltung, bewirke, die zur Glückseligkeit in diesem und dem künftigen Leben führet. Ich kann Ihnen ganz aufrichtig sagen, daß diese Zuneigung und dieser Eifer, wovon Sie hier die Ausdrückungen lesen, mich zu Ihrem Fürsprecher bey den gegenwärtigen Angelegenheiten gemacht, und mich bewogen haben, weder Sorge noch Mühe zu sparen, um Ihnen meine eifrigen Dienste zu leisten. Mein Leben selbst soll zu Ihrem Vergnügen und Ihrer Ehre nicht geschonet werden. Wenn ich dasjenige erhalte, was ich verlange: so werde ich meine Mühe für wohl angewandt halten, und vergnügt wieder nach Spanien zurückkehren. Wo nicht, so werde ich mich wenigstens mit dem Zeugnisse trösten, das ich mir werde geben können, daß ich als ein Christ, der nach seinem Gewissen handeln will, als ein getreuer Unterthan, der den Befehlen seines Herrn gehorchen muß, als ein rechtschaffener Mensch, dem die Menschlichkeit allein die Begierde wohl zu thun, einzufloßen vermögend ist, alle meine Kräfte dazu angewandt habe. Da ich diese beschwerliche Reise

De la Gasca. „übernommen habe: so habe ich mir zu meinem Troste tausendmal wieder vorgestellt, daß, wenn es sich ereignen sollte, daß ich dabey mein Leben verlöre, ich in der Ausübung meiner Pflicht, gegen Gott, gegen meinen Oberherrn, gegen meine liebsten Nächsten, welche meine Mitbürger sind, sterben würde. Ich erühne mich also, hinzuzusetzen, daß meine Gefinnungen von Ihrer Seite, mein Herr, und von Seiten aller Einwohner in Peru, ein wenig Erkenntlichkeit verdienen; und ich verlange zur Bezeugung dieser Regung nur den Frieden, die Neigung zur guten Ordnung, als den Sold für meinen Eifer, und für alle meine Beschwerlichkeiten.

„Ich ersuche Sie inständigst, mein Herr, mein Schreiben einigen vernünftigen und gottesfürchtigen Personen mitzutheilen. Es kann keiner andern Personen Gutachten nützlicher und sicherer seyn, weil ihre Bewegungsgründe nicht verdächtig seyn können. Gott bedecke Sie, mein Herr, und alle, die um Sie sind, mit seinem Schutze! Er gebe Ihnen bey dieser Gelegenheit die zu Ihrer Seligkeit nöthigen, und zur Erhaltung Ihrer Ehre, Ihres Lebens, und Ihres Vermögens gemäßen Gedanken ein; kurz, er höre nicht auf, Ihre erlauchte Person in seine Obhut zu nehmen. Peter de la Gasca. Zu Panama, den 26sten des Herbstmonates 1546.

Verlegenheit  
des Pizarro u.  
seiner Anhän-  
ger.

Pizarro war seit wenigen Tagen zu Los Reyes angelangt, als er daselbst vom Hinojosa die ersten Nachrichten von des Präsidenten Ankunft erhalten hatte. Sie hatten ihn in eine Unruhe gesetzt, welche er seinem Rathe mitgetheilt hatte; und es zeigte sich solche in allen ihren Berathschlagungen. Anfänglich hatte man darinnen vorgeschlagen, sich den Präsidenten vom Halse zu schaffen, und ihn durch öffentliche oder heimliche Mittel tödten zu lassen. Andere wünschten, daß man ihn möchte vermögen können, eiligst nach Peru zu kommen, weil er gezwungen seyn würde, alles zu bewilligen, was man von ihm fordern würde, wenn er ohne Zurüstung und ohne Bedeckung ankäme. Man setzte hinzu, wenn er sich hartnäckiger Weise weigerte, so könnte man ihn lange Zeit durch mancherley Vorwand aufhalten, als z. E. man wollte die Abgeordneten der Städte zusammen kommen lassen, um sich wegen seiner Aufnahme zu berathschlagen; da die Entfernungen in Peru so groß wären, so würde man die Versammlung leicht sich in die Länge ziehen lassen; unter der Zeit könnte man ihm das Eyland Puna zu einer Wohnung anweisen, und eine gute Wache geben, die ihn verhindern würde, nach Hofe zu schreiben, und mit der Zeit würde man andere Anschläge fassen können. Das am meisten gemäsigte Gutachten war, ihn wieder nach Spanien zu schicken. Indessen wurde doch rath solcher Vermirrung der alte Entschluß, einige Abgeordnete im Namen des ganzen Königreiches an Seine Majestät zu schicken, um ihr den Zustand, und was nöthig wäre, vorzustellen, mit allgemeinem Beyfalle wieder vorgenommen.

Sie schicken  
Abgeordnete  
nach Spanien.

Man ernannte so gleich die Abgeordneten, welche der Bischof zu Los Reyes, der Bischof zu St. Martha, Aldana, der Provincial der Dominicaner, und Gomes von Solis, des Pizarro Haushofmeister, waren. Sie sollten nicht allein Hülfsmittel wider die

a) Es würde eine noch größere Unvorsichtigkeit gewesen seyn, wenn man ihnen, im Falle sich der Präsident nicht aufhalten wollte, den Befehl anvertrauet hätte, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn nach Los Reyes zu führen, oder ihn entweder

unterwegens, oder zu Panama zu vergebem. Dieses versicherte man damals, sagt Zarate, im VI Buche, 8 Cap. Gomara giebt vor, dieser Befehl wäre dem Hinojosa in einem Briefe, jedoch noch erst mit einem andern Befehle geschickt, welcher ihm



die Uebel in Peru verlangen, sondern auch im Namen aller Städte zu verstehen geben, es fände sich kein anderes, als daß die Statthalterschaft dem Pizarro noch ferner gelassen, und vornehmlich die letzte Schlacht und der Tod des Unterköniges von Sr. Majestät gebilliget würden, woben sie alle Schuld auf die Hefigkeit eines Mannes schieben sollten, welcher unterdessen, daß man die Befehle des Hofes ehrerbietigst erwartete, mit den Waffen in der Hand zurückgekommen war, und angreifen wollte. Es wurde ihnen auch aufgetragen, sich zu Panama zu erkundigen, was für Macht und Gewalt der Präsident hätte, und ihn durch inständigstes Bitten zu vermögen, daß er seinen Eintritt in Peru bis zu ihrer Zurückkunft verschöbe.

De la Gasc.  
1546.

Zarate beobachtet, man könnte dem Pizarro und seinen Rätthen eine große Unvorsichtigkeit bey der Wahl ihrer Abgeordneten vorwerfen, weil außer dem Solis nicht einer darunter gewesen, der ihnen nicht hätte verdächtig seyn sollen; und daß der Provincial sich insbesondere so gar in seinen Predigten wider sie erkläret gehabt a). Allein, diese Wahl war, nach eben dem Geschichtschreiber, so zu sagen, nothwendig. Da alle Spanier im ganzen Lande an den vorigen Bewegungen Theil gehabt: so fanden sich keine andere, welche sich getrauten, die Reise nach Spanien zu unternehmen, und sich vor den Augen eines Herrn zu zeigen, von dem sie nichts anders, als Züchtigung, zu erwarten hatten. Ueber dieses zog Pizarro sehr wohl in Betrachtung, daß, wenn sein Vertrauen hintergangen würde, das ist, wenn diejenigen, auf die er solches zu setzen schien, sich wider ihn erklärten, so würde er noch einen Vortheil dabey finden, daß er sich vier Feinde vom Halbe geschaffet, deren Rang und Ansehen sie vermögend machten, seinen Absichten sehr zu schaden. Aldana, welchem er am wenigsten misstraute, reisete zuerst ab. Er hatte Befehl, von allem demjenigen, was er zu Panama entdecken könnte, eiligst Nachricht zu geben; und da er Los Reyes im Anfange des Weinmonates verließ: so konnte er ihm diese Nachrichten vor dem Ende des Jahres geben. Die Bischöfe und der Provincial reiseten wenig Tage darnach ab.

Betrachtung  
über deren Er-  
wählung.

Aldana hatte Briefe vom Pizarro und seinen Hauptleuten, welche meistens so wenig ehrerbietig b) gegen den Präsidenten und folglich gegen die königliche Hoheit abgefaßt waren, daß er bey dem Entschlusse, den er hatte, an dem Frieden zu arbeiten, nachdem er zuerst ein Beispiel von seiner Schuldbigkeit gegeben, die Partey ergriff, solche zu zerreißen. Als er zu Panama angekommen war, so stieg er bey seinem Anverwandten und Freunde, Hinojosa, ab, mit welchem er sich nicht erst lange unterreden durfte, um von den Gesinnungen des Hofes, und dem, was dem Präsidenten aufgetragen worden, unterrichtet zu werden. Hinojosa, welcher sie wußte, und nur noch aus Bedenklichkeit Ehren halber gezauert hatte, sich zu erklären, stund, als er die übeln Willensmeinungen des Pizarro vernahm, nicht länger an, diejenige Unterthänigkeit zu bezeugen, die er den Befehlen des Königes schuldig zu seyn glaubete. Sie entschlossen sich also beyde gleich den folgenden Tag, den Präsidenten nicht allein zu erkennen, sondern sich auch dessen, was

Er unterworfe  
sich dem Prä-

Ec 3

ihm

ihm aufgetragen, dem Präsidenten erst funfzig tausend Goldesfillanen anzubieten, wofern er wieder nach Spanien zurückkehren wollte. V Buch 21 Cap.

vornehmsten Einwohnern zu Los Reyes in so starken und heftigen Ausdrücken schreiben lassen, daß man sie mit Rechte übermüthig und unver- schämt nennen könnte. Am angef. Orte.

b) Zarate sagt, Pizarro habe solche von den

De la Gasca ihm aufgetragen worden, öffentlich anzunehmen, bloß mit Vorbehaltung ihrer guten Dienste, um ihr altes Oberhaupt, und die Partey, die sie verließen, eben diesen Absichten friedlich beytreten zu lassen. Sie begaben sich zusammen zum la Gasca, welcher darauf keine weitere Schwierigkeit mehr machte; ihnen den ganzen Umfang seiner Vollmacht zu eröffnen; und da ihnen die Mäßigung selbst, deren er sich bedienet hatte, keinen Zweifel wegen seiner friedlichen Gesinnungen mehr übrig ließ: so versprachen sie ihm in seinen Händen, keinen andern Befehlen mehr zu folgen, als den seinigen. Die beyden Bischöfe, der Provincial und Solis selbst, welche fast eben so bald ankamen, verbanden sich mit Freuden eben dazu. Da sich auch endlich die Befehlshaber, die Soldaten und Matrosen von der Flotte nicht sehr hatten bitten lassen, diesem Beispiele zu folgen: so kam Panama und ganz Goldcastilien glücklich wieder zum Gehorsame.

Der Präsident, obgleich des Präsidenten Neigung zum Frieden aufrichtig war, und er ungeachtet seiner Nachrichten, die er von den Abgeordneten erhalten hatte, noch nicht an dem guten Erfolge seines Briefes verzweifelte: so glaubete er doch nicht, daß er auf die Antwort des Pizarro warten dürfte, um sich eines Theiles seiner Vortheile zu bedienen. Man ließ ihn befürchten, ein gar zu langer Verzug möchte denjenigen, die ihm Hindernisse erwecken wollten, Zeit lassen, Zurüstungen zu machen, wovon er stets einige Verdrießlichkeit haben würde; ohne zu gedenken, daß viel daran gelegen zu seyn schien, durch glückliche Anscheinungen diejenigen aufzumuntern, welche zwar zum Dienste des Königes wohl gesinnet wären, aber sich doch nicht unterstünden, sich zu erklären, so lange sie wegen der Entschliessungen des Pizarro ungewiß seyn würden. So starke Gründe bewogen den Präsidenten, vier Schiffe ausrüsten zu lassen, auf welchen Aldana, Palomino, Mllanes und Mexia Befehlshaber wurden, um an den Küsten von Peru herum zu fahren, und diejenigen aufzunehmen, die es nicht verschieben wollten, die Partey ihrer Schuldigkeit zu ergreifen. Bey einer allgemeinen Musterung wurden alle Fahnen dem Präsidenten zugestellet, der sie auf der Stelle eben den Befehlshabern wieder gab, wobey er den Hinojosa zum Generale aller Truppen, im Namen Seiner Majestät, ernannte, wie er es für den Pizarro gewesen war. Er ließ auf die vier Schiffe dreyhundert Mann gehen, und nahm viel Abschriften von dem königlichen Bestallungsbriefe, und der allgemeinen Verzeihung mit sich. Der Provincial der Dominicaner, ein Mann von bekannten Verdiensten, erhielt Befehl, den Aldana zu begleiten, in der Hoffnung, der Ruf von seinem Verstande und seiner Tugend würde diejenigen bewegen können, die noch bey sich zweifelten, was für eine Partey er ergriffen hätte. Zu gleicher Zeit wurde Johann von Mendoza nach Neuspanien mit Briefen an den Unterkönig, Don Anton von Mendoza, seinen Anverwandten, Don Balthasar nach Guatimala und Nicaragua, und andere nach der Insel Hispaniola und den andern spanischen Niederlassungen geschickt, um den Beystand daraus zu ziehen, dessen Nothwendigkeit man voraus zu sehen anfang.

Pizarro erhält des Präsidenten Schreiben. Indessen war Paniaga mit den Briefen des Präsidenten zu Tumbes angekommen, von da er sich nach St. Miguel begeben hatte. Villalobos, welcher in dieser Stadt Befehlshaber war, ließ ihn anhalten, und nahm ihm seine Brieffschaften ab, die er eiligst durch den Befehlshaber zu Truxillo, Diego von Mora, nach Los Reyes schickete. Pizarro hatte sie nicht so bald erhalten, als er einige Mannschaft von seinen Leuten abgehen ließ, um den Paniaga zu ihm zu holen, mit dem Befehle, ihm alle Art von Gemeinschaft mit jemanden unterwegs zu untersagen. Bey seiner Ankunft that er verschiedene Fragen an ihn

ihn in einer Versammlung aller seiner Hauptleute; und ohne sich wegen seines Austrages zu erklären, gab er ihn in die Hände des Cepeda, nachdem er ihn versichert hatte, es sollte ihm deswegen, daß er des Präsidenten Briefe überbracht hätte, nichts Leides widerfahren, wosfern er, aber bey seinem Aufenthalte zu Los Reyes die geringste Unterhandlung, entweder heimlich oder öffentlich, vornähme, so würde es ihm den Kopf kosten c).

Gomara machet uns eine etwas andere Erzählung davon. „Peter Fernandez, sagt er, ohne ihm den Zunamen Paniaga zu geben, kam in der Stadt Los Reyes an, und überreichte seine Briefe dem Pizarro zu einer Zeit, da er ihn allein sah. Pizarro fuhr ihn mit rauhen Worten an, und hieß ihm nicht, sich niedersetzen; worüber Fernandez böse wurde. Pizarro schickete hin, und ließ den Cepeda rufen, weil der Hauptmann Carvajal noch nicht wieder von Charcas zurückgekommen war, um ihm die Briefe zu zeigen. Cepeda, der den einen voller Verdruß, und den andern voller Zorn fand, ließ den Fernandez sich niedersetzen, und tadelte den Pizarro, welcher ihm in Lachen antwortete: ich schwöre es Ihnen, ich habe mich so geärgert, daß ich nicht weiß wie, weil er zu mir sagte, dasjenige, was wir angefangen haben, werde nicht leicht gelingen können. Nachdem sich Cepeda einige Zeitlang mit ihnen wegen dieser Angelegenheiten unterredet hatte: so gieng er fort, nahm den Fernandez mit sich, und legete ihn in das Haus des la Riviere, wo er sehr gut bewirthet wurde. Er gab ihm Pferde zum Rennen, weil er sehr gern reiten, und sich oft damit herum tummeln mochte, d).

Einige Tage darnach stellte man ihm eine Antwort an den Präsidenten zu, und erlaubete ihm die Freiheit, abzureisen. Dieser Brief war im Namen aller Befehlshaber des Pizarro abgefaßt, und wurde von mehr, als ihrer sechzig, unterzeichnet, an deren Spitze Cepeda war. Da wir des Präsidenten Schreiben mit beygebracht: so dürfen wir auch dieses unsern Lesern nicht vorenthalten. Es war ungefähr so, abgefaßt:

Antwort der  
Anhänger des  
Pizarro.

„Hochgeehrtester Herr, Aus des Feldhauptmannes, Peters von Hinojosa Schreiben, haben wir Dero Ankunft, und den guten Eifer vernommen, welchen Sie für den Dienst Gottes, des Kaisers und für das gemeine Beste dieses Landes tragen. Wenn Sie zu einer Zeit gekommen wären, da sich noch nicht so viele Dinge ereignet hatten, als man nachher in diesen Landen seit der Ankunft des Blasco Nugnez de Bela gesehen hat: so würde es uns sehr lieb gewesen seyn; und wir würden dafür gehalten haben, daß sich alles noch besser befinden würde. Nachdem aber so viele Mordthaten und Schlachten unter uns andern, die wir noch leben, und unter denen, die todt sind, vorgefallen: so glauben wir nicht, daß Dero Ankunft in diesen Königreichen sicher für das Land sey, sondern halten vielmehr gegen, theils dafür, daß sie die Ursache seyn könne, alles übrige vollends zu Grunde zu richten. Dieser Ursache wegen ist keiner der Meinung, daß Sie noch weiter herein kommen; und wir wissen nicht, wie wir demjenigen das Leben retten könnten, welcher das Gegentheil sagen wollte, wenn auch gleich unser Statthalter, Pizarro, von seiner Partey wäre. Nach der Berathschlagung und Uebereinstimmung aller, schicken alle diese Königreiche Anwälde an den Kaiser, unsern König und Herrn, mit völliger Belehrung von allem, was bisher seit des Blasco Nugnez Ankunft geschehen ist. Dadurch thun sie augenscheinlich ihre Unschuld und Rechtfertigung und den Fehler und Stolz des Blasco dar, welcher niemals bey

c) Zarate VI Buch 10 Cap.

d) Gomara V Buch, 70 Cap.

De la Gasca. „bey der Appellation beruhen wollte, die man ihm, wegen Ausführung der Verordnungen  
 1546. „überreichete, sondern sie mit aller Strenge vollstreckete, und anstatt der Gerechtigkeit  
 „Krieg führte, und Gewalt brauchete. Sie bitten den Kaiser, dem Herrn Gonzales Pi-  
 „zarro die Statthalterschaft von Peru zu bestätigen, wie er sie iho wirklich hat, weil er sie  
 „wegen seiner Tugenden und Verdienste verdienet, indem er von allen geliebet, und für ei-  
 „nen Vater des Vaterlandes gehalten wird. Er erhält die Königreiche in Friede und Ge-  
 „rechtigkeit, nimmt den Fünfteil und die Abgaben für den König in Acht, und regieret  
 „mit einer sich lange erworbenen Erfahrung; welches ein anderer in langer Zeit nicht wür-  
 „de thun können; und unterdessen würde das Volk großen Schaden und Verlust leiden.  
 „Wir versprechen uns, es werde uns der Kaiser diese Gnade erweisen, weil wir niemals  
 „unterlassen haben, ihm Dienste zu leisten, was für Unordnungen, Empörungen, und  
 „grimmige Kriege auch durch seine Richter und Statthalter entstanden sind, welche seine  
 „Schätze geplündert, und seine Einkünfte genommen, und verzehret haben. Wir hoffen  
 „auch, daß er alles dasjenige billigen werde, was wir zu unserer Vertheidigung gethan  
 „haben; und daß er es nicht übel nehmen werde, daß wir bey unserer Appellation behar-  
 „ret sind. Es findet sich keiner unter uns, der ihn um Gnade und Verzeihung bittet. Wir  
 „haben auch nichts verbrochen, sondern vielmehr Seiner Majestät dadurch Dienste geleis-  
 „tet, daß wir unser Recht erhalten, wie es deren Gesetze erlauben. Wir versichern Sie  
 „unserer Seits, daß, wenn auch Franz Pizarro, den wir überaus sehr lieben, von daher,  
 „so wie Sie, wieder zurückgekommen wäre; so würden wir ihn eben so wenig, als Sie,  
 „weiter hereingelassen haben, oder wir hätten erst alle todt seyn müssen; denn in diesen Lan-  
 „den machen wir uns nicht viel daraus, unser Leben zur Erhaltung der Ehre zu wagen;  
 „wenn es auch gleich nur wegen geringer Sachen ist; daher werden wir es denn vielmehr  
 „bey dieser Sache wagen, wo es auf nichts weniger, als auf unser Vermögen, unsere Eh-  
 „re, und unser Leben selbst ankommt. Wir ersuchen also Eure Herrlichkeit, um  
 „des guten Eifers und der wahren Liebe willen, die Sie stets zu den Diensten Gottes und  
 „des Königes gehabt haben, und noch haben, daß Sie wieder nach Spanien zurückkehren,  
 „und dem Kaiser von demjenigen Nachricht geben, was seinen Königreichen gut ist, wie  
 „Dero Klugheit selbst einsehen kann, und daß Sie nicht Gelegenheit geben, daß alles im  
 „Kriege sterbe, und wir die Indianer vollends umbringen, die noch von den andern Krie-  
 „gen übrig sind; weil nach aller Ueberlegung kein anderer Vortheil herauskommen kann.  
 „Der Hauptmann Lorenzo von Aldana ist abgereiset, wegen der Angelegenheiten dieser Kö-  
 „nigreiche mit Ihnen zu unterhandeln. Sie können, wenn es Ihnen beliebt, allem demje-  
 „nigen Glauben bey messen, was er Ihnen sagen wird. Les Reyes, den 14ten des Wein-  
 „monates 1546 e).

Paniaga hielt sich für sehr glücklich, daß er noch so loskam; denn er wußte, daß man seinen Tod in Vorschlag gebracht hatte. Die beyden Briefe, welche er überbracht, waren vom

e) Gomara V Buch, 70 Cap. Die einzige Schwierigkeit bey diesem Briefe, der bey allen Geschichtschreibern fast einerley ist, besteht darinnen, daß Benzonius voraussetzet, er sey dem Präsidenten durch die Abgeordneten geschickt worden, und daß des Präsidenten feiner vor ihrer Abreise angekommen. III Buch 14 Cap.

f) Zarate am angef. Orte.

g) Es scheint, daß im Grunde das erste Schreiben des Hinojosa das Verderben des Pizarro verurtheilt habe. Gomara saget gerade heraus, Hinojosa habe ihm versprochen, die Absichten des Präsidenten zu entdecken, wenn er auch noch so fein, verschlagen und geheim wäre, gute Anstalt des

vom Pizarro niemanden gewiesen worden, welcher sie nur für einen Befehl des la Gasca, <sup>De la Gasca.</sup>  
ihn aufzunehmen, ausgab, und von der allgemeinen Verzeihung nichts dabey sagte. Er <sup>1546.</sup>  
war ganz entzückt darüber, daß er seine Anhänger in dem Entschlusse sah, dem neuen Mi-  
nister des Hofes den Eintritt in Peru zu versagen; und er machte sich oftmals das Ver-  
gnügen, sie nicht gar zu ehrerbietig von dem Kaiser reden zu hören f). Er schrieb dar-  
auf an den Hauptmann Carbajal, welcher stets zu Plata war, mit allem Gelde und allem  
Gewehre, das er fortbringen könnte, zu ihm zu stoßen. Puellas, Statthalter in Quito,  
und die andern Befehlshaber, erhielten Befehl, auf ihrer Hut zu seyn; nicht weil man schon  
wußte, was zu Panama vorgieng g), sondern damit es ließe, daß man für die Ruhe der  
Statthalterschaft wachete.

Man hat von dem Hauptmanne Mugnez von Bela, dem Bruder des Unterköniges,  
gesaget, daß er in Popayan gefangen genommen worden, und hernach in dem Gefolge des  
Pizarro geblieben, jedoch mit genugamer Freyheit, weil man ihn so gar auf die Jagd ge-  
hen ließ, nachdem man ihn bloß erinnert, daß man auf alle seine Schritte und Tritte Acht  
haben würde. Es begegnete ihm zu dieser Zeit eine Begebenheit, welche seinen Tod ver- <sup>Begebenheit</sup>  
ursachete, ohne daß die Annäherung des Präsidenten etwas von der Strenge seiner Feinde <sup>des Hauptm.</sup>  
verminderte. Torre, ein Unterofficier, welcher aus des Unterköniges Diensten in des Pi- <sup>Bela und sein</sup>  
zarro seine getreten, und dadurch noch eben in keine bessere Umstände gerathen war, hatte <sup>Tod.</sup>  
das Glück, in dem Thale Hica einen Graben h) zu entdecken, wo die Peruaner vor Alters  
einem ihrer Götzen Gold und Silber opferten. Man giebt vor, er habe am Golde al-  
lein über sechzig tausend Thaler am Werthe daraus gehohlet, ohne eine große Anzahl Edel-  
gesteine zu rechnen. Diesen Reichthum gab er in ein Franciscaner Kloster in Verwahrung;  
und da er in Ansehung seines künftigen Lebens neue Absichten machte, so sagte er zum P.  
Gardian in der Beichte, er wäre entschlossen, wieder nach Spanien zu gehen; er hätte sich  
aber vorzuwerfen, daß er des Pizarro Partey ergriffen; und da er befürchtete, man könn-  
te wegen seiner Aufführung Nachfrage halten lassen, so wünschte er vor seiner Abreise noch  
erst, Seiner Majestät einigen in die Augen fallenden Dienst zu leisten, welcher ihm den  
Eingang in sein Vaterland wieder eröffnen könnte; er wäre entschlossen, zu Schiffe zu ge-  
hen, und sich mit seinem Gelde auf eines von den kleinen Fahrzeugen zu begeben, welche  
in dem Hafen lagen, und schlecht bewachtet wären; damit wollte er nach Nicaragua gehen,  
wo er einige Soldaten anzuwerben, und ein oder zwey Schiffe auszurüsten dächte, um wi-  
der den Pizarro und seine Anhänger auf Streifereien auszulaufen; es würde für ihn schon  
genug seyn, wenn er einigemale an den Küsten von Peru an denen Orten ausstiege, wel-  
che ohne Truppen wären, und daselbst von seiner Unternehmung zu reden machte: da er  
aber gleichwohl wenig Ruf und Ansehen hätte, so glaubete er, er müßte jemand suchen,  
welcher die nöthigen Eigenschaften zu einem Unternehmen von der Art hätte, und sich zum

Ober-

deswegen zu machen, und ihn bald hinrich-  
ten zu lassen, wenn er erkennete, daß er nicht  
dasjenige mitbrächte, was allen gut wäre. Pizar-  
ro, welcher sich auf dieses Versprechen verließ, ver-  
absäumete die Anstalten zu seiner Vertheidigung.  
„Es ist ganz gewiß, setzt eben der Geschichtschreiber  
„hinzu, daß, wenn Hinojosa ihm geschrieben hät-  
„te, dem la Gasca zu gehorchen, er solches würde

„gethan haben; anstatt daß er den Präsidenten nicht  
„achtete, sich die Zeit mit Schmausereien, Ringel-  
„rennen, und andern Lustbarkeiten vertrieb, woben  
„er aber gleichwohl stets seine Pflicht that, was die  
„Regierung betraf.“ V Buch 67 Cap.

h) Gomara saget mit mehr Wahrscheinlichkeit in  
einem von den indianischen Gräbern.



De la Gasc.

1546.

Oberhauptes desselben machen wollte; er hätte die Augen auf den Hauptmann Vela, einen namhaften und erfahrenen Officier, geworfen, welcher ehrenhalber verbunden wäre, den Tod des Unterköniges, seines Bruders, und einer so großen Anzahl von seinen Anverwandten und Freunden, zu rächen, welche Pizarro elender Weise hätte umkommen lassen; er wollte sich seiner Anführung überlassen; kurz, es käme nur noch darauf an, daß man einige Anhänger des Unterköniges, die zu Los Reyes wären, mit in ihren Anschlag zöge, und sie bewegete, mit ihnen abzugehen. Der Gardian eröffnete diesen Anschlag dem Hauptmann Vela, welcher ihn ohne Hinderniß billigte. Indessen machte die Furcht vor einer List, daß er einen Beweis von der Aufrichtigkeit des Torre wünschte. Solcher wurde ihm in Gegenwart des Gardians, durch einen auf dem Altare geleisteten Eid, gegeben. Der glückliche Erfolg schien gewiß zu seyn, als die Kundschafter des Pizarro einige verdächtige Bewegungen entdeckten, und Vela gefangen genommen wurde, welchem Pizarro auf einige Anzeigen oder Aussagen, die Zarate nicht ansühret <sup>2)</sup>, den Kopf abschlagen ließ. Was einem sehr seltsam vorkommen muß, ist, daß ihn sein Urtheil, als einen Verräther und Aufrührer wider den König, verdammete. Es breitete auch so viel Unruhe und Mistrauen zu Lima aus, daß ein einziges Wort, oder der leichteste Verdacht jedermann daselbst in Gefahr setzte.

Ankunft des  
Hauptmanns  
Carvajal zu  
Lima.

Die Ankunft des Hauptmanns Carvajal, welcher aus der Provinz Charcas mit hundert und funfzig Reitern, dreystausend Büchschüssen und unermesslichen Schätzen, ankam, gab den Einwohnern ein wenig Ruhe. Sie giengen ihm alle zusammen unter des Pizarro Fahnen entgegen, der sich selbst an ihre Spitze stellte, und mit Musik umringt war, um einen Mann einen triumphirenden Einzug halten zu lassen, welcher ihm die meisten Dienste erwiesen, und da er in der That viele außerordentliche Eigenschaften mit einander vereinigte, sich einen Ruhm erworben hatte, der seinen Siegen, seinem Reichtume und seinen Grausamkeiten fast gleich war. Allein, dieser Schein von Freude war kurz. Man erhielt noch an eben dem Tage von Porto Viejo Nachricht, daß man daselbst vier Fahrzeuge hätte erscheinen sehen; und nachdem sie sich dem Lande genähert gehabt, um gleichsam zu beobachten, was daselbst vorgienge, so wären sie wieder auf die Höhe gefahren, ohne Anker zu werfen, und ohne Lebensmittel zu verlangen. Eine so verdächtige Aufführung bewog jedermann, zu glauben, sie könnten nicht Freunde des Statthalters seyn. Indessen hatte sein Vertrauen auf den Hinojosa noch Kraft genug, ihm einen Muth zu machen; und seine Vorsicht gieng bloß dahin, daß er Befehl ertheilte, so wohl bey Nacht als bey Tage Wache zu halten.

Albana er-  
scheint mit sei-  
nen vier Schif-  
fen.

Diese vier Schiffe waren des Albana seine, welche den andern Morgen in dem Hafen Malabri ankamen. Mora, der Befehlshaber zu Truxillo, welches nur fünf bis sechs Meilen davon liegt, vernahm diese Zeitung mit vielem Erstaunen. Allein, was für Eifer er auch bisher für den Pizarro bezeugt hatte, so war sein Entschluß doch schon im Herzen gefaßt, weil er sich unter dem Vorwande, Nachrichten einzuziehen, nach Malabri

<sup>2)</sup> Gomara giebt vor, es habe Torre selbst den Vela verrathen; weil ein falsches Gerücht gegangen, der Präsident hätte Befehl, dem Pizarro die Statthalterchaft in Peru zu lassen. In der That sieht man auch nachher, daß Torre auf eine vorzügliche

Art gebraucht worden, welches wahrscheinlicher Weise nicht seyn würde, wenn seine Absicht wider seinen Willen wäre entdeckt worden. Am angef. Orte, 67 Cap.

bri begab, und so gleich zu dem Geschwader des Präsidenten stieß. Es scheint so gar, daß <sup>De la Gasca.</sup> er sich der Gesinnung der Einwohner zu Truxillo versichert habe. Denn das erste, was er mit Albana that, war, daß er diejenigen, die zum Kriege könnten gebraucht werden, in die Provinz Caxamalca schickte, um daselbst mit mehrerer Sicherheit die Zeit zu erwarten, wo ihr Beystand derjenigen Partey nöthig seyn würde, die sie ergriffen. Albana bediente sich auch dieser Gelegenheit, um Boten nach den Chachapoyaern, nach Guanuco, nach Quito und andern Orten mit Briefen und Abschriften von der königlichen allgemeinen Verzeihung zu senden.

Diese Zeitungen wurden gar bald zum Pizarro durch einen Religiösen von der Gnade <sup>Pizarro erhält</sup> gebracht, welcher stets auf seiner Seite gewesen, ihm aber nur die Abreise des Befehlshabers von Truxillo, nebst den Einwohnern, melden, und nichts gewisses von ihrem Verstandnisse mit der Flotte sagen konnte. Pizarro urtheilte auch, Mora und die Einwohner wären zu Schiffe gegangen, um zu dem Präsidenten zu Panama zu stoßen; und in dieser Absicht eilte er, den Garcias von Leon mit funfzehn bis zwanzig Soldaten zur See nach Truxillo zu schicken, um die Befehlshaberstelle in dieser Stadt zu übernehmen. Er hatte ihm so gar befohlen, die Weiber und Kinder von denjenigen einzuschiffen, welche die Flucht genommen hatten; und sie auch nach Panama überzuführen, damit er nicht nöthig hätte, sie zu ernähren, weil er entschlossen war, sich der Güter ihrer Männer zu bedienen. Als Leon in See gegangen war: so traf er, wie er sich dessen bey mehrerer Kenntniß hätte vermuthen müssen, die vier Schiffe des Albana an, zu denen er unumgänglich stoßen mußte. Der Religiöse von der Gnade, welchen er in seinem Gefolge hatte, wurde zu Lande nach los Reyes geschickt, mit dem Befehle, dem Pizarro zu vermelden, die vier Schiffe wären im Namen des Königes und von Seiten des Präsidenten auf der Küste. Eine so offenbare Erklärung, die zwar mit keiner Drohung begleitet war, setzete dennoch den Pizarro in neue Unruhe. Er befahl dem Religiösen, auf der Stelle sich hinweg zu begeben, mit dem Verbothe, bey Lebensstrafe keinem einzigen Einwohner etwas davon zu sagen; und da er seine ersten Aufwallungen des Zornes nicht bergen konnte, so warf er sich öffentlich mit bitterm Klagen vor, daß er nicht allen denjenigen die Köpfe abschlagen lassen, deren Treue ihm verdächtig gewesen.

Seine Empfindlichkeit nebst der Gefahr, wovon er sich bedrohet zu seyn glaubete, be- <sup>Er rüstet sich</sup> wog ihn vollends zum Kriege, ob er gleich noch nicht den ganzen Umfang der Gefahr zum Kriege kannte. Er eilte, Befehlshaber zu ernennen. Der Titel und die Berrichtungen eines Generallicutenants wurden dem Hauptmanne Carbajal bestätigt. Der Doctor Carbajal und Cepeda hatten die Reiterer unter sich. Die Büchschützen waren unter dem Acosta, Guevara und Torre getheilet, und die Pikenierer unter dem Bachicao, Almandras und Robles. Alle Einwohner zu los Reyes, ohne Unterschied des Standes, erhielten Befehl, die Waffen zu ergreifen, bey Lebensstrafe für diejenigen, die nicht an dem bemerkten Tage erscheinen würden; und der Sold wurde folgendergestalt eingerichtet. Den beyden Hauptleuten der Reiterer gab man funfzig tausend Thaler, wofür sie jeder funfzig Reiter anwerben, und sie ausrüsten mußten. Ein Theil von den Einwohnern der Stadt aber sollte auch außerdem zu Pferde dienen; und weil man wohl wußte, daß man sich wenig Staat auf sie machen konnte, so hatte man ihnen dieses Geseß nur aufgelegt, um Geld, Gewehr und Pferde von ihnen zu bekommen, welche denjenigen gegeben wurden, die keine hatten. Martin Robles und Bachicao bekamen zwanzigtausend Thaler, wofür jeder hundert und

De la Gasca.  
1546.

drenzig Pikenierer errichten sollte. Guevara und Acosta bekamen jeder eben so viel für hundert und funfzig Büchschüssen, und Torre zwölf tausend Thaler für funfzig, welche des Pizarro ordentliche Wache ausmachen sollten. Dem Martin von Almandras gab man für fünf und vierzig Hellebardierer zwölf tausend Thaler. Altamirano wurde zur großen Standarte ernannt, mit einer Compagnie von achtzig Reitern, die aus den reichsten Einwohnern zu los Reyes bestunden. Nachdem alle diese Truppen sehr bald errichtet waren: so hielt Pizarro eine allgemeine Musterung, in welcher Cepeda mit einem Bilde der h. Jungfrau in seiner Fahne, und der D. Carbajal mit einem h. Jacob in der seinigen, erschienen. Des Guevara seine hatte einen Kürass mit einem Namenszuge, welcher Pizarro heißen sollte. Bachicao ließ ein in einander geschlungenes G und B mit einer königlichen Krone darüber in seine Fahne setzen. Da der Hauptmann Carbajal eben die Fahne behalten hatte, die er in allen Kriegen geführt: so sah man nur in des Altamirano seiner, das ist in der großen Standarte das königliche Wapen erscheinen.

Zustand seiner  
Macht.

Darauf theilte man die Posten aus. Einem jeden wurde seiner angewiesen, um sorgfältig Wache um den Mauern und gegen den Hafen zu halten. Pizarro theilte Geschenke aus, und machte den Soldaten eines jeden Fähnleins Liebkosungen. Bey der allgemeinen Musterung erschien er zu Fuße. Man rechnete ungefähr tausend Mann, die eben so wohl ausgerüstet waren, als die besten Truppen von Europa. Außer sehr schönen Waffen, hatten die meisten seidene Hosen und Wamser; viele hatten sie so gar von Goldstücken oder mit Gold und Silber gestickt, und große breite Tressen um ihren Hüften, und verschiedene Zierrathen auf ihren Patronaschen und Pulverhörnern. An Pulver fehlte es ihnen nicht. Pizarro verstund sich sehr wohl darauf, solches zu machen. Er hatte alle Pferde und die Maulesel an sich gekauft, die man nur hatte finden können, um das Geräthe, sonderlich von dem Fußvolke, fortzubringen. Man versichert, der Aufwand aller dieser Zurüstungen habe sich für ihn allein auf mehr als fünf hundert tausend Thaler belaufen.

Seine Anstalten und sein  
Manifest.

Er schickte den Martin Silyvera nach Plata, um von da alles Geld zu hohlen, was da seyn mochte. Den Roblez schickte er nach Cuzco, um alle Truppen von da herbey zu führen, und andere nach andern Orten mit eben den Befehlen. Puelles wurde durch einen reitenden Boten ersuchet, sich mit allen Truppen von Quito nach los Reyes zu begeben. Kurz, es wurde nichts verabsäumt, und das in so kurzer Zeit, daß man sich kaum Mühe gab, die Briefe ordentlich auszufertigen. Die vornehmste Beschäftigung der Secretäre war, Manifeste aufzusetzen, worinnen man vorstellte, Pizarro hätte den Aldana im Namen des ganzen Königreiches abreifen lassen, um Seiner Majestät von der wahren Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu geben: dieser Treulose aber hätte sich durch die Kunstgriffe des Präsidenten verführen lassen, und käme wirklich wider seine Wohlthäter und Freunde mit eben den Schiffen, die ihm wären anvertrauet worden: was den Präsidenten anbetraf, so wäre er, wie Vela, geschickt worden, sich der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe angelegen seyn zu lassen: allein, anstatt daß er sich den Gesinnungen seiner Majestät gemäß bezeugen sollte, so finge er an, Truppen zu werben, und diejenigen zu waffnen, die er verführt hätte, um ohne Zweifel, eine unversöhnliche Strenge wider diejenigen auszuführen, welche die unglücklichen Umstände in die leßtern Kriege mit verwickelt hätten; alle Spanier in Peru hätten einerley Antheil daran gehabt, und sie mußten denken, daß diese Drohungen sie alle zusammen angien: übrigens hätte man sich auf die scheinbaren Versprechungen und besonders auf die allgemeine Verzeihung nicht zu ver-

ver-

verlassen; weil, gesetzt daß auch eine wirkliche Verzeihung ertheilet worden, solche nur *De la Gasca* das Vergangene angehen könnte; und da die Sache mit Quito erst nachher geschehen, da der Präsident bereits aus Spanien abgereiset gewesen, so könnten dieses Treffen und der Tod des Unterköniges nicht mit darunter begriffen seyn; ihre Sicherheit verbände sie folglich, so lange zu warten, bis der Hof von allem unterrichtet wäre, und seine Befinnungen durch neue Befehle zu erkennen gegeben; und dieses um so vielmehr, weil Maldonat ihm aus Spanien schriebe, La Gasca wäre nicht geschickt worden, Peru zu regieren, sondern nur bloß in der königlichen Audiencia den Vorsitz zu haben; welches er auch selbst in seinem Schreiben zu erkennen nicht Umgang haben können; und wenn er durch Treulose und Undankbare verführet würde, die Waffen wider sie zu ergreifen, so würde Seine Majestät diese Gewaltthätigkeit niemals billigen: kurz, die bloße Gerechtigkeit, diejenigen angehalten zu haben, die sie nach Spanien schicketen, berechnete sie nicht allein, seine Angriffe zurück zu treiben, sondern ihm auch einen öffentlichen Krieg anzukündigen k).

1546.

Diese Schusschrift aber schien dem Rathe des Pizarro, und vornehmlich dem Haupt- Er läßt den manne Carvajal, noch nicht hinlänglich zu seyn, ihre Aufführung zu rechtfertigen und das La Gasca und Feuer des Hasses und der Rache, wovon sie entzündet waren, auch in das Herz der seine Anhäng- Soldaten zu bringen. Sie ließen alle die Gelehrten in Lima zusammen kommen, und ger verurtheil- trugen ihnen das Verbrechen vor, dessen sich der Präsident und die Ueberläufer von ihrer Partey sollten schuldig gemacht haben; nicht allein, weil sie sich der Flotte bemächtigt, sondern auch wider den Dienst und die Gesinnung seiner Majestät mit bewaffneter Hand in Peru eingerückt wären. Da sich niemand unterstanden, dem Pizarro zu widersprechen: so wurde der Proceß förmlich angestellt; und wenig Tage darnach fällte man ein Urtheil, wodurch La Gasca und seine Anhänger für strafbar erklärt und der erste enthauptet zu werden, die andern aber zu verschiedenen andern Strafen verurtheilt wurden. Hinojosa und Lorenz von Aldana sollten geviertheilt werden. Man ließ dieses Urtheil zuerst vom Cepeda unterschreiben, welcher stets den Titel eines Auditors annahm; und die ganze Versammlung machte sich kein Bedenken, nach ihm zu unterschreiben, einen Licentiaten, Namens Polo Zondegardo, ausgenommen, welcher weggien und sich zum Pizarro begab, auch Herz genug hatte, ihm vorzustellen, ein solches Verfahren könnte seinem eigenen Besten schaden, indem es denjenigen, die aus Furcht in des Präsidenten Dienste getreten seyn könnten, die Lust benähme, wieder zu seiner Partey zu treten, wenn sie erfahren hätten, mit was für Strenge ihnen wäre begegnet worden. Er setzte hinzu, da La Gasca ein Priester wäre, so könnte, nach den canonischen Rechten, kein weltliches Gericht ein Todesurtheil wider ihn fällen, ohne in die größten Kirchenstrafen, nämlich in den Oberbann, zu gerathen. Die zweite von diesen Ursachen schien dem Pizarro so stark zu seyn, daß er die Bekanntmachung des Urtheiles ausgesetzt seyn ließ.

Er vernahm nunmehr, daß des Aldana Schiffe von Truxillo abgegangen wären, Des Aldana und sich längst der Küste hinzögen. Acosta erhielt so gleich mit einer Schaar Reiter Flotte rücket Befehl, dem Ufer zu folgen und zu verhindern, daß sie keine Lebensmittel und sonst gegen Los Reyes etwas einnahmen. Aldana bekam von seiner Absicht durch einige Flüchtlinge aus Los es an.

Dd 3

Rey.

De la Gasc.

1547.

Reyes Nachricht und stellte ihm einen Hinterhalt, indem er hundert und fünfzig Büch-  
fenschützen sich in dem Rohre an dem Wege verstecken ließ, wo er vorbeymußte. Zum  
Glücke für des Pizarro Reiteren traf Acosta viele Rundschafter von der Flotte an und hob  
sie auf, die ihn denn zur Rettung ihres Lebens von der Gefahr benachrichtigten. Er  
hielt sich in dem Hafen Guaura auf, um daselbst neue Befehle zu erwarten, die er  
bald erhielt. Seine Gefangenen, die er nach Los Reyes geschickt hatte, wurden daselbst  
aus Erkenntlichkeit für den Dienst, den sie geleistet hatten, so wohl gehalten, daß sie  
des Pizarro Partey wieder ergriffen, und ihm meldeten, es wäre ein Dominicaner, Na-  
mens Peter von Ulloa, in weltlicher Kleidung von der Flotte abgegangen, um die all-  
gemeine Verzeihung überall bekannt zu machen. Er wurde entdeckt, als ein Staats-  
verbrecher eingezogen und in einen mit Kröten und Schlangen angefüllten Kerker  
geworfen 1).

Misvergnü-  
gen des D.  
Carvajals.

Pizarro hatte den Doctor Carbajal mit dreihundert Büchfenschützen zu Pferde er-  
nannt, wider die Flüchtlinge von Truxillo auszumarschieren, von denen er noch nicht  
wußte, wohin sie sich begeben hatten. Man stellte ihm aber vor, da der Doctor sonst  
keinen Bewegungsgrund gehabt hätte, ihm zu dienen, als seinen Haß wider den Un-  
terkönig, so dürfte man wenig Vertrauen auf ihn setzen, nachdem solcher durch den  
Tod der beyden Vela befriediget wäre: er hätte viele Brüder in seiner Majestät Dien-  
sten, vornehmlich den Bischof zu Lugo, welcher große Bedienungen in Spanien beklei-  
dete: man müßte sich erinnern, daß Carbajal auf übel gegründeten Verdacht zum Tode  
verurtheilet worden, und daß die Empfindlichkeit über dergleichen Schimpf nicht so leicht  
ausgelöschet würde. Diese Gründe überredeten den Pizarro, und ließen ihn eine Un-  
gerechtigkeit begehen, die ihn bald reuete. Der Doctor, welcher vom Acosta ausge-  
stoßen wurde, dem er dasjenige aufgetragen sah, wozu er vorher ernannt worden, su-  
chte nichts mehr, als die Gelegenheit, sich deswegen zu rächen. Acosta gieng ab und  
rückete bis nach Barancas vor, vier und zwanzig Meilen von Los Reyes: neue Zufälle  
aber ließen ihn seinen Marsch ändern.

Centeno geht  
aus seiner  
Höhle.

Die Briefe und Versprechungen der allgemeinen Verzeihung, welche Albana über-  
all auszubreiten, Mittel und Wege fand, fingen an, klägliche Wirkungen für Pizarro  
hervorzubringen. Sayavedra, sein Lieutenant zu Guanuco, war bereits mit denen  
Truppen, die er unter sich hatte, aus dieser Stadt abgegangen und zu denen von Tru-  
xillo in der Provinz Caxamalca gestoßen. Centeno, welcher sich über ein Jahr in  
einer Höhle der Andes verborgen gehalten, erfuhr nicht so bald des Präsidenten Ankunft,  
so gieng er aus seiner Höhle heraus. Er zog in wenigen Tagen eine Partey Krieger-  
leute zusammen, die ihm bey seinen ersten Unternehmungen beigestanden hatten. Die  
vornehmsten waren Ludwig von Ribera, der Vater, Esquivel, Diego Alvarez,  
Negral, Lortiz und Ruiz. Ob gleich ihrer nicht fünfzig waren, wovon ein Theil  
zu Fuße und meistens schlecht bewaffnet war: so unternahmen sie doch auf einmal, sich  
der Stadt Cuzco zu bemächtigen. Man hält dafür, daß sie durch die Einwohner  
selbst, oder durch die Häupter der Besatzung dazu angereizet worden; ohne welches  
sonst alle gute Meynung, die man von des Centeno Tapferkeit hat haben müssen, seine  
Verwegenheit nicht würde entschuldigen lassen. Nobles, welcher für den Pizarro zu  
Cuzco



Cuzco Befehlshaber war, seit dem Alphonsus von Toro durch seinen Schwiegervater *De la Gasca.* in einem Hauszanke war erstochen worden, war ein junger Mensch von keiner sonderlichen Herkunft, welcher sich daselbst sehr verhaßt gemacht hatte. Wenn man nicht eine Ursache von der Art voraussetzt: so wird es unglaublich zu seyn scheinen, daß vierzig bis fünfzig Mann, wovon die meisten ihre Degen oder Dolche an Stangen gebunden hatten, damit sie ihnen zu Lanzen dienen sollten, sich unterstanden hätten, eine Stadt anzugreifen, wo man damals, wie jedermann wußte, außer den Einwohnern über fünfhundert Soldaten zählte. Es ist wahr, daß die spanischen Geschichtschreiber, da sie eine so große That sehr hoch erheben, dasjenige hinzusetzen, was sie für dienlich erachtet haben, ihr eine Wahrscheinlichkeit zu geben.

Kobles, welcher von der Schwäche und Annäherung des Centeno Nachricht hatte, hielt dafür, es wäre zur Zerstreuung dieser kleinen Anzahl Widriggesinnter schon *Euzco bemächtigt.* genug, wenn er sich mit dreihundert Mann nur außerhalb den Mauern zeigte. D'Agui-  
re, dessen Bruder der Hauptmann Carvajal hatte aufhängen lassen, war zum Centeno gestoßen und unterrichtete ihn von allem, was in der Stadt vorgieng. Die fünfzig Waghälse warteten bis auf den Abend, sich auf den Marsch zu begeben, und rücketen durch einen ganz andern Weg, als wohin sich Kobles mit seinen Truppen gestellet hatte, an. Sie griffen ihn von der Seite und im Finstern an, wodurch es denn geschah, daß des Kobles Soldaten einander selbst erschlugen, ohne einander zu kennen. Kurz, damit man an des Centeno Geschicklichkeit eben so wenig, als an seinem Muth, etwas ermangeln lasse, so erzählt Zarate, er hätte, nach dem Beispiele eines karthaginischen Feldhauptmannes *m)*, eine List angewandt, die ihm eben so glücklich gelungen wäre. Er hatte alle Pferde von seinem Haufen auf den Weg der Feinde führen lassen; und nachdem er sie absatteln und abzäumen lassen, so hatte er einigen Indianern befohlen, sie vor sich her zu treiben. Diese Thiere, die von denjenigen scharf angetrieben wurden, welche hinter ihnen waren, fingen an, aus allen ihren Kräften zu laufen, und richteten eine große Unordnung unter des Kobles Leuten an, ehe man Zeit hatte, sie umzubringen; oder zu erkennen, daß niemand darauf saß. Nachdem Centeno also die Feinde in die Flucht getrieben: so rückete er mit eben der Kühnheit in Cuzco ein, und ließ sich im Namen Seiner Majestät zum Befehlshaber oder Generalhauptmann erwählen. Den Tag darauf ließ er dem Kobles den Kopf abschlagen, welcher auf seiner Flucht war ergriffen worden. Er versammelte nicht allein die übrigen Soldaten der Stadt unter seiner Fahne, sondern auch den besten Theil von den Flüchtigen, nachdem er solche durch das Versprechen einer Verzeihung und durch die Austheilung von hundert tausend Thalern, welche dem Pizarro zugehörten, an sich gezogen hatte. Nunmehr sah er sich an der Spitze von ungefähr vierhundert Mann mit denen er den Weg nach Plata nahm. Seine Hoffnung war, den Befehlshaber dieser Stadt, Mendoza, zu vermögen, daß er sich ebenfalls für die königliche Partey erklärte. Er konnte diesen Vorsatz nicht so geschwind ausführen. Auf seinem Marsche aber traf er hundert und dreißig Mann von Arequipa an, welche sich wider des *Pi.*

*m)* Da er sich von seinen Feinden in einem Thale eingeschlossen sah: so gieng er aus demselben dadurch hinaus, daß er Ochsen und Kühe vor sich hergehen ließ, denen er angezündete Bündel Stroh an die Hörner binden lassen.

De la Gasca. Pizarro lieutenant, Martin, empöret hatten, und unter des Villegas Anführung zu 1547. ihm stießen.

Unentschlof-  
senheit des  
Pizarro.

Da das Gerücht von seinem Unternehmen gar bald nach Los Reyes gekommen war: so ergriff Pizarro, den diese unvermuthete Empörung in eine heftige Unruhe setzte, die Parthey, den Acosta zurück zu rufen, um ihn dahin marschieren zu lassen, wo die Gefahr am dringendsten war, das ist wider den Centeno. Er war entschlossen, ihm selbst mit seiner ganzen Macht zu folgen, wenn er sähe, daß sich des Feindes keine vermehrte. Diejenigen, welche in der Nähe auf ihn Acht hatten, unter die man, wie es scheint, den Zarate mit rechnen kann <sup>n)</sup>, glaubeten, schon entdeckt zu haben, daß, wenn der Erfolg mit seiner Hoffnung nicht übereinstimmte, er Peru zu verlassen gedächte, um sein Glück an dem Flusse la Plata oder gegen Chili zu suchen. Allein, da er diese Zuflucht bis auf das Aeußerste wollte ausgesetzt seyn lassen: so fing er damit an, daß er viele Personen anhalten ließ, deren Ergebenheit er im Verdachte hatte. Andere verdammete er zum Tode auf die bloße Beschuldigung, daß sie ihn hätten verlassen wollen. Lorenzo von Mexia, des Grafen de la Gomera Eidam, war unter dieser Anzahl. Altamirano, welcher die königliche Standarte führte, einer von den reichsten Spaniern des Landes, wurde, ohne daß er ein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß er sich gar zu falsinnig bezeuget, gefangen genommen <sup>o)</sup>; und bey Nacht erdrosselt <sup>p)</sup>.

Er nimmt ei-  
nen Eid von  
seinen Anhän-  
gern.

Nachdem sich Pizarro also Mühe gegeben, die Treue durch Schrecken zu bestärken: so wollte er auch noch die Heiligkeit des Eidschwures hinzufügen. Er ließ alle Officier, die er zu Los Reyes hatte, und die vornehmsten Einwohner der Stadt zusammen kommen. Nach einer langen Rede, worinnen er alles dasjenige wiederholte, was er schon für sich angeführet hatte, forderte er sie förmlich auf, es sollte ein jeder seine Meynung sagen; und damit solches desto freyer geschehen könnte, so gab er seine Cavaliersparole und sein Edelmannswort, daß er nicht allein gar nicht böse werden wollte, daß man sich wider ihn erklärte, sondern er wollte auch denjenigen, die bey seinen Absichten eine Ungerechtigkeit finden würden, die Freyheit lassen, sich hinweg zu begeben. Er setzte bloß hinzu, sie möchten es zweymal bedenken, was für eine Verbindung sie eingehen wollten; weil er ihnen ebenfalls zuschwüre, daß er demjenigen den Kopf wollte abschlagen lassen, der ihm sein Wort nicht halten würde, wenn er sich einmal dazu verbunden hätte. Sie versprachen insgesammt, sie wollten ihm folgen, und mit Aufopferung ihres Gutes und Blutes seine Befehle ausführen. Er zog darauf ein Papier aus seinem Busen, welches alles dasjenige enthielt, was sie gehört hatten. Er ließ darunter von dem Auditor ein feyerliches Versprechen schreiben, welches er ihn zuerst unterzeichnen ließ. Darauf überreichte er mit seiner eigenen Hand allen denjenigen, die gegenwärtig waren, die Feder und sah zu, daß sie einer nach dem andern ihre Namen unterschrieben. Nach dieser Ceremonie gieng Acosta, welcher neuen Befehl gehohlet hatte, mit vier hundert Mann ab, und nahm den Weg nach dem Gebirge, in der Hoffnung, den Centeno zu überrumpeln.

Einige

<sup>n)</sup> Ebendas. 14 Cap.  
<sup>o)</sup> Ebendas.

<sup>p)</sup> Sein Leichnam wurde den andern Morgen an den Galgen gehängt.

Einige Tage darnach erhielt man Nachricht, daß die Flotte funfzehn Meilen von *De la Gasca.*  
 Los Reyes erschienen wäre. Pizarro hielt sich für verbunden, mit allen seinen Truppen <sup>1547.</sup>  
 aus der Stadt auszurücken, aus Furcht, wenn die vier Schiffe einmal in dem Hafen  
 eingelaufen wären, so würde es ihm schwer werden, diejenigen zurück zu halten, welche *Aldana* er-  
 versuchen möchten, sich bey der ersten Verwirrung zu entziehen, um zum *Aldana* zu *Reyes.*  
 stoßen. Er ließ bey Todesstrafe allen denjenigen, welche zu seinem Dienste die Waffen

ergriffen hatten, verbiethen, sich einen Augenblick zwischen den Mauern aufzuhalten, wenn  
 er hinausgegangen seyn würde; und der Hauptmann Carvajal erhielt Befehl, zur Voll-  
 streckung dieses Verbothes da zu bleiben. Weil ein Theil von den Truppen aus Ein-  
 wohnern bestand: so verursachete ein so strenger Befehl so viel Schrecken, daß sie sich  
 kaum getrauten, mit einander zu reden. Einige verstecketen sich gleichwohl, und an-  
 dere vergruben dasjenige, was sie kostbares hatten, unter der Erde. Den Abend vor  
 dem bestimmten Tage zum Auszuge sah man drey von den vier Schiffen in dem Ha-  
 fen. Der Lärm wurde so heftig, daß Pizarro gleich auf der Stelle mit allem, was  
 bereit war, abgieng und sich zwischen den Hafen und die Mauern setzte, um sowohl  
 diejenigen von seinen Leuten aufzuhalten, die sich auf die Flotte zu begeben dächten,  
 als um sich der Landung der Feinde zu widersetzen. Ueber dieses wollte er nicht in dem  
 Verdachte gehalten seyn, daß er die Stadt verlasse, oder sich wirklich von ihr entfernete, ohne  
 die Gesinnung des *Aldana* erforschet zu haben, ob er sich der Schiffe durch List bemei-  
 stern könnte. Er hatte nicht ein einziges zu seinen Diensten, nachdem eine übele Staats-  
 kunst ihn deren fünfse hatte verbrennen lassen, die zuvor in dem Hafen lagen.

Der übrige Tag wurde angewandt, eine Vornache gegen das Meer zu aufzustellen, Pizarro rückt  
 um alle Gemeinschaft der Stadt und des Lagers mit der Flotte zu verhindern, und auf *aus den Mau-*  
 alle Bewegungen der Feinde ein wachames Auge zu haben. In dieser Verfassung *ern.*  
 brachte man die Nacht zu. Den andern Morgen trug Pizarro dem Hernandez, einem  
 der vornehmsten Bürger zu Los Reyes, auf, sich in einem Canote an Bord zu bege-  
 ben, um dem *Aldana* in seinem Namen die Freyheit anzubietthen, ihm jemand zu schi-  
 cken, mit dem er wegen der Ursache seiner Zurückkunft unterhandeln könnte und unter-  
 dessen so lange als ein Geißel auf der Flotte zu bleiben. *Aldana* nahm diesen Antrag  
 willig an und ließ einen seiner Hauptleute *Penna* ans Land setzen, welchen Pizarro bis  
 in die Nacht in einiger Entfernung vom Lager bewachen und als es finster geworden  
 war, vor sich führen ließ. *Penna* gab ihm eine Abschrift von der Bestallung des Seine Unter-  
 Präsidenten und der allgemeinen Verzeihung in die Hände, welche auch die Wiederein-  
 setzung der Verordnungen enthielt. Er fügte einige Erklärungen wegen des Entschlusses *Penna.*  
 bey, den der Hof gefasset hätte, die Regierungsform zu ändern, und was für Vor-  
 theile Peru von dieser neuen Einrichtung haben würde. Pizarro konnte eine solche Rede  
 nicht vertragen, wodurch er sich für beleidiget hielt. Er antwortete in einem grimmi-  
 gen Tone: „er wollte alle Feinde, die er auf der Flotte hätte, von vier Pferden zer-  
 reißen lassen, und die Kühnheit des Präsidenten schon züchtigen.“ Er beschwerte  
 sich mit eben der Entrüstung über die Beleidigung, die man ihm dadurch angethan,  
 daß man ihm die Abgeschickten und vornehmlich den *Lorenzo* von *Aldana* zurück gehal-  
 ten, welcher ihn bekriegete, nachdem er seine Commission und sein Geld genommen, um  
 als sein Minister nach Spanien zu gehen. Als er indessen ein wenig wieder zu sich  
 selbst gekommen war: so gab er seinen Hauptleuten ein Zeichen, aus seinem Zelte zu  
 gehen

De La Gasca. gehen und als er mit Penna allein darinnen war, so ließ er sich über alles dasjenige heraus, was zu seiner Rechtfertigung dienen konnte. Endlich da er ihm mit vieler Freundschaft begegnete, both er ihm hunderttausend Thaler an, wenn er ihn zum Meister der Gallion der Flotte machen wollte, welche die ganze Stärke derselben ausmachete, und die er führete. Penna antwortete auf eine edelmüthige Art, er wäre zu einer so niederträchtigen Verrätherey nicht fähig, und es brächte dem Pizarro keine Ehre, daß er solche antrüge. Die übrige Nacht wurde er dem Ribera zur Bewachung anvertraut, mit dem Befehle, ihn niemand sehen zu lassen; und den andern Morgen wurde er wieder ohne die geringste andere Erklärung auf die Flotte geschickt.

Verschlagenheit des Hernandez.

Hernandez erhielt auch die Freyheit, zurück zu kehren. Weil er aber versprochen hatte, sich zum Dienste des Königes brauchen zu lassen, und eine große Menge Briefe für die Befehlshaber im Lager mitgenommen, nebst vielen Abdrücken von der Verzeihung: sobrauchte er viel Verschlagenheit, um den Pizarro zu hintergehen. Man hatte ihm alle die Briefe doppelt mitgegeben. Bey seiner Ankunft meldete er, man hätte ihn bereden wollen, die Verzeihung in dem Lager bekannt zu machen; und er hätte geglaubt, er müßte solches nebst verschiedenen Briefen über sich nehmen, nicht allein um den Albana durch diese Hoffnung aufzuhalten, sondern auch um die Briefe dem Pizarro zuzustellen, welcher daraus nützliche Nachrichten ziehen könnte. Er stellte ihm in der That diejenigen zu, die zu diesem Gebrauche bestimmt waren, und Pizarro glaubete, daß er seinem Eifer sehr verbunden seyn müßte. Nachdem er aber diese Rolle gespielt hatte: so fand er Mittel, einen Theil von den andern selbst anzubringen, und die übrigen listiger Weise in die Hände derjenigen gerathen zu lassen, für die sie bestimmt waren.

Uebel welches solche verursachen.

Die Wirkung von dieser List war so kläglich für den Pizarro, daß sie selbst die Hoffnung derjenigen übertraf, die sie angewandt hatten. Man hat gesehen, daß er bey seinem Auszuge aus Los Reyes den Hauptmann Carvajal daselbst gelassen, um diejenigen zu bestrafen, die sich säumig erweisen würden, sich ins Lager zu begeben. Nachdem Carvajal dasjenige, was ihm aufgetragen worden, förmlich erfüllt hatte: so verließ er sich wegen des Uebrigen auf Petern von Cicilia, einen Mann von siebenzig Jahren, der aber eben so grausam war, als er; und hatte ihm besonders aufgetragen, gleich den Augenblick diejenigen aufhängen zu lassen, die ohne einen schriftlichen Urlaub oder Abschied aus dem Lager wieder in die Stadt kämen. Cicilia verrichtete dieses Amt mit so vieler Strenge, daß, als er einen Soldaten ohne Paß angetroffen, und nicht die Geduld hatte, den Henker zu erwarten, welcher ihm gemeiniglich mit einem guten Vorrathe von Stricken folgte, er solchen auf der Stelle erstach. Der Eindruck von so vielen erschrecklichen Gräueln nebst der Ankunft der Briefe und der allgemeinen Verzeihung machete endlich, daß eine Menge rechtschaffener Leute, die nicht aufgehört hatten, ingeheim über das Unglück ihres Zustandes zu seuffzen, die Maske abzog. Zwölf bis funfzehn der vornehmsten von der neuen Landmiliz fingen an, das Beispiel zu geben. Sie erhielten unter mancherley Vorwande insbesondere die Erlaubniß, nach der Stadt zu gehen. Nachdem sie aber daselbst dasjenige zu sich genommen, was sie kostbares hatten: so nahmen sie, anstatt wieder in das Lager zurück zu gehen, den Weg nach Truxillo. Einige Kundschafter gaben dem Pizarro Nachricht davon, welcher sie durch einige Reislige verfolgen ließ. Allein, nachdem Torre, welcher diese

Pizarro wird von vielen verlassen.

Schaar

Schaar Reiter anführte, über acht Meilen den Flüchtlingen nachgeritten; und endlich dafür hielt, es würde ihm doch nichts nützen, wenn er sie einholte, weil es lauter Leute vom Stande wären, die viel eher würden umkommen, als lebendig in seine Hände gerathen wollen: so verließ er sein Unternehmen.

Bei seiner Rückkehr nach dem Lager traf er einen davon an, der das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben, und es nicht vermeiden konnte, gefangen zu werden. Dieses war Hernand Bravo von Lagunas, ein Edelmann von angesehenen Verdiensten und ein Bruder der Donna Agnez Bravo, des Ribera Gemahlinn. Er wurde zum Pizarro geführt, der ihn auf der Stelle zum Tode verdammete. Als Donna Agnez, eines von den schönsten Frauenzimmern in Peru, die Gefahr ihres Bruders vernahm: so lief sie aus der Stadt ins Lager, warf sich dem Pizarro zu Füßen, und erhielt endlich, da sie über dieses von den meisten Befehlshabern unterstützt wurde, Gnade für ihn, nachdem ihr solche lange abgeschlagen worden. Zarate bemerket, daß unter allen denjenigen, welche den Pizarro während seines Auftruhres beleidiget, Lagunas der einzige gewesen, welchem zum Besten er sich habe bewegen lassen. Allein, er hatte wenig Vortheil davon; und nichts zeigt besser, wie hoch der Widerwille gegen ihn gestiegen gewesen. Drey Stunden nachher, da er diese Gnade bewilliget hatte, nahm eben der Lagunas, welcher schon den Strick um seinen Hals gesehen, und kaum von seiner Unruhe wieder zu sich selbst gekommen war, ohne daß er sich Zeit nahm, sich zu erhohlen, mit einigen andern wiederum die Flucht und entkam diesmal glücklicher. Pizarro wurde auch dadurch so aufgebracht, daß er in der Unruhe, wo sich niemand getraute, ihn anzugehen, Befehl gab, man sollte auf der Stelle und ohne Ansehen der Person, alle diejenigen tödten, die man außerhalb des Lagers antreffen würde <sup>q)</sup>.

Allein, ein Hülfsmittel von der Art war nicht fähig, das Uebel zu heilen. In der folgenden Nacht ergriff Maldonat, einer von den vornehmsten Befehlshabern des Heeres, ein ehrwürdiger Greis und einer von den reichsten in Peru, die Partey, sein Vermögen zu verlassen, und mit aller Art von Gefahr zu entfliehen. Er gieng allein mit seiner Kappe und seinem Degen aus seinem Gezelte, ohne sich Zeit zu nehmen, sich ein Pferd satteln zu lassen und einen Bedienten mit sich zu nehmen. Nachdem er lange Zeit im Finstern fortgegangen, kam er endlich an das Gestade des Meeres, wo er das Uebrige der Nacht im Sande zubachte, und da er sich den Morgen einigen Indianern entdeckt hatte, welche er ein Canot von Schilf machen ließ, so begab er sich mit ihnen nach der Flotte, allein, mit so vieler Mühe und Gefahr, daß das Canot nicht länger im Stande war; den Wellen zu widerstehen und er unfehlbar umgekommen seyn würde, wenn er noch zehn Toisen weit über zu setzen gehabt hätte. Am eben dem Morgen, da Martin von Nobles, ein anderer angesehener Befehlshaber, den Maldonat in seinem Zelte nicht gefunden hatte, wo er ihn besuchen wollte, und von seinem Entschlusse leicht urtheilen konnte, so nahm er daher Gelegenheit, dem Pizarro zu rathen, er sollte ein Lager verlassen, wo die Gefahr, sein Heer zu verlieren, von Tage zu Tage zunähme, und erbot sich, dem Maldonat nachzusehen, welcher noch nicht weit seyn könnte, und an welchem ein Beyspiel zu geben höchst nöthig seyn würde, um durch Schrecken diejenigen zurück zu halten, die noch Lust bekommen möchten, ihm

E e 2

nach-



**De la Gasta.** nachzuahmen. Pizarro billigte diese beyden Rathschläge sehr, vornehmlich von einem Manne, der bisher allen seinen Anschlägen bengetreten war; und drang so gar in ihn, den zweyten so gleich ins Werk zu setzen. Robles nahm Maldonats Pferde nebst den Seinigen, und dreyßig Reiter von seinem Fähnlein, deren Gesinnungen er kannte. Er gieng vor des Pizarro Augen ab, welcher ihm Glück zu seinem Vorhaben wünschte. Als er aber nach Los Reyes kam: so erklärte er sich, er würde zum Präsidenten stoßen, und wer ein rechtschaffener Spanier wäre, der wäre verbunden, den Befehlen des Königes zu gehorchen.

Pizarro entfernet sich von Los Reyes.

Diese Zeitung, welche bald in das Lager kam, verursachte daselbst so viel Unordnung, daß Pizarro sich so gar nicht einmal unterstund, den Flüchtigen nachsetzen zu lassen. Nachdem er sich bemühet hatte, die öffentliche Bewegung zu stillen: so ergriff er die Partey, sein Lager aufzuheben; und den andern Morgen rückete er nach einer Wasserleitung zwey Meilen von der Stadt, wo ihn die Lage hoffen ließ, daß er mit den Wachen und Runden diejenigen anhalten könnte, welche ihn zu verlassen dächten. Er schmeichelte sich, die größte Schwierigkeit würde überwunden seyn, wenn er seine Truppen bis auf zehn oder zwölf Meilen von der See entfernen könnte. Der Doct. Carvajal hatte die Hauptwache unter sich, mit dem Befehle, alle Nacht sorgfältigst Acht haben zu lassen. Allein, in eben der Nacht, da er seine Zeit wahrnahm, kehrte er mit Ketamoso, seinem Fähndriche, Hondegardo, Escovedo, Miranda, Vargas und vielen andern wieder nach Los Reyes, von da er den Weg nach Truxillo nahm. Lopes Martinez hatte bereits eben den Weg genommen. Einige Stunden darnach gieng auch Koias, welchem Pizarro die große Fahne gegeben hatte, nebst seinen Neffen Bermudez und Gomez von Koias und vielen andern Standespersonen fort. Sie entwichen durch Carvajals Quartier, wo der Paß seit seinem Abzuge frey war. Das Seltsamste bey allen diesen Entweichungen ist, daß sie nicht allein ohne Verabredung, sondern auch mit einem großen Mistrauen unter den verschiedenen Truppen geschahen, weil sich ein jeder fürchtete, seine Gesinnungen von einem jeden andern, als bewährten Freunden, einsehen zu lassen.

Pizarro bedauert den Doct. Carvajal.

Die ersten Stralen des Morgens, welche dem Pizarro so verdrüßliche Zeitungen brachten, setzten ihn in eine tödtliche Bestürzung. Er bedauerte vornehmlich die Entweichung des Doct. Carvajals; und der Verdruß, den er ihm verursacht hatte, da er ihm die Commission genommen, die er dem Acosta gegeben, war eine gar zu billige und gar zu frische Ursache, als daß sie wegen seiner Bewegungsgründe noch einigen Zweifel lassen könnte. Es gereuete ihn eben so heftig, daß er ihn nicht durch eine Vermählung mit seiner Nichte, Donna Francisca, des Marqueze Tochter, wovon man ihm den Antrag gethan, mit sich verbunden hätte, welche vermögend gewesen seyn würde, ihn gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Das Fortgehen eines so angesehenen Mannes machte auch die verdrießlichsten Eindrücke in den Gemüthern der Soldaten, denen die genaue Verbindung, die er seit des Unterköniges Tode mit dem Pizarro hatte, nicht unbekannt war. Er ließ über funfzehntausend Thaler im Lager: er nahm aber die Geheimnisse des Rathes mit sich; und die Ver zweiflung, der man seine Flucht bey der Ungewißheit, worinnen er wegen seiner Versöhnung mit der königlichen Partey seyn mußte, machte, daß man eben so schlecht von des Pizarro Zuflucht, als von der Gerechtigkeit seiner Sache urtheilte.

Es gehen noch andere fort.

Während der Zeit, da diese traurigen Betrachtungen das Haupt und die Truppen beschäftigten, sporneten zween andere Befehlshaber, Johann Lope, und Villadan, ihre Pferde vor jedermanns und so gar des Pizarro Augen an, und riefen mit lauter Stimme:

es lebe der König, und sterbe der Tyrann! Sie ritten mit einem ihrer Kühnheit gleichen De La Gasca. Glück zum Lager hinaus; und man kann eine so verwegene Flucht nur dem Vertrauen zuschreiben, welches sie zu der Geschwindigkeit ihrer Pferde hatten. Dieser Anblick setzte den Pizarro in ein solches Mistrauen, daß er so gar verboth, sich nicht im geringsten zu bewegen, um sie anzuhalten, aus Furcht, er möchte den Zuschauern einen Vorwand geben, ihnen zu folgen. Er eilte, sein Lager aufzuheben; und ließ seine Truppen den Weg durch die Ebene nach Arequipa zu nehmen. Das Weglaufen hielt diesen ganzen Marsch über an, ob er gleich auf bloße Muthmaßungen in wenig Tagen zehn bis zwölf angesehenen Personen hatte hängen lassen, ohne ihnen so viel Zeit einzuräumen, daß sie sich mit dem Himmel hätten versöhnen können. Kurz, die Geschichtschreiber geben ihm nur zwey hundert Mann bey seiner Ankunft in der Provinz Nasca, welche funfzig Meilen von Los Reyes ist.

1547.

Er hatte in dieser Stadt den Ribera, Martin Pizarro, Anton von Leon, und einige andere von den vornehmsten Einwohnern gelassen, welche ihr Alter oder ihre Unpäßlichkeit von den Beschwerlichkeiten des Krieges befreieten, und auf deren Ergebenheit er sich in seiner Abwesenheit verließ. Allein, kaum sahen sie, daß er sich entfernt hatte, so erklärten sie sich für die königliche Partey. Die allgemeine Verzeihung und die Bestallungsbrieife des Präsidenten wurden bekannt gemacht, und im Namen aller Einwohner angenommen. Darauf ließen sie von ihren Gefinnungen dem Lorenzo von Aldana Nachricht geben, welcher noch immer vor Anker geblieben war, um alle diejenigen aufzunehmen, die auf seinen Schiffen einen Zufluchtsort sucheten. Ueber dieses war Palamino, auf die erste Nachricht von des Pizarro Entfernung, mit einer zahlreichen Mannschafft ans Land gestiegen, aus Furcht, es möchte ihm die Lust ankommen, nach Los Reyes wieder zurück zu kehren; und da diese Stadt ihre Unterthänigkeit durch Abgeordnete erklärt hatte, so setzte man in gehöriger Entfernung auf den Weg der Auführer zwölf Reiter, welche Befehl hatten, mit allem möglichen Fleiße dasjenige, was sie in dieser Reihe erfahren würden, mitzutheilen. Caceres wurde vom Aldana in Los Reyes bestellet, um diejenigen mit Gürtigkeit anzunehmen, die sich daselbst unter den königlichen Fahnen versammeln wollten. Es wurden einige Mönche an verschiedene Orte geschicket, wo die Partey des Königes anfang, die Oberhand zu behalten, um die allgemeine Verzeihung und die Ankunft des Präsidenten zu bestätigen, dessen Abreise von Panama man wirklich erfahren hatte. Centeno wurde wegen seiner Treue insbesondere gelobet, und ihm Versicherungen eines seinen Diensten gemäßen Vorzuges gegeben. Endlich bekam auch Mllanes Befehl, mit einer Fregatte längst den Küsten hinzufahren, und die Briefe durch geschickte Boten auszustreuen, sie sollten sich Arequipa nähern, wo man vermuthete, daß Pizarro seine vernehmteste Zuflucht hatte, nach Plata gehen, um daselbst den Mendoza wieder zu seiner Pflicht zu bringen, und sich, wenn es möglich wäre, bis an das Lager des Acosta machen.

Los Reyes erklärt sich für den König.

Aufführung des Aldana.

Da nichts mehr den Aldana verhinderte, in ein Land zu gehen, wo sich alles zur Unterthänigkeit anschickte: so stieg er daselbst mit hundert und funfzig Mann, die er noch am Berde hatte, ans Land, und rückete nach der Stadt zu, wo er mit denen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, die man dem Haupte der königlichen Partey schuldig zu seyn glaubete. Nunmehr giengen alle getreue Herzen aus der Unterdrückung heraus; und diejenigen, welche noch immer das feindliche Heer verließen, kamen in großer Anzahl an ei-

Er rückt in Los Reyes ein.

De la Gasta. nem Orte an, wo man ihnen nur mit Freundschaft begegnete. Eines Tages breitete man gleichwohl aus, daß Pizarro mit neuer Macht zurück käme; und diese Zeitung verursachte viel Bewegung in der Stadt. Man vernahm aber nachher, daß dieses eine List von dem Hauptmanne Carvajal wäre, um ihrem Rückzuge Vorschub zu thun, und die Bewegungen des Albanda aufzuhalten, von welchem sie befürchteten, verfolgt zu werden. Man erfuhr auch, daß Pizarro aus Furcht, von seinen eigenen Leuten getödtet zu werden, allerhand Vorsicht zu seiner Sicherheit brauchte; und da sich seine Grausamkeit mit seinem Verdrusse vermehrte: so ließ er keinen Tag vorbey streichen, ohne jemand hinrichten zu lassen. Seit dem der Doctor Carvajal und Roias ihn verlassen hatten, ließ er keine andere Standarte mehr führen, als die mit seinem Wapen. Sein Generallieutenant, der ihm oftmals angelegen, den Titel eines Königes anzunehmen, erinnerte ihn nochmals daran, weil solches seinen Anhängern Muth machen könnte. Man weiß aber nicht, aus was für Bewegungsgründen er diesen Vorschlag beständig verworfen hat. Weil er indessen von der Hoffnung unterstützt wurde, zum Acosta und Puellas zu stoßen: so setzte er seinen Marsch mit einer noch übrigen Standhaftigkeit fort <sup>r</sup>). Den 9ten des Herbstmonates erhielt man Nachricht, daß er achtzig Meilen von los Reyes wäre.

Verdruss und Grausamkeit des Pizarro.

Pizarro eröffnet sein Unglück dem Acosta. Er war nicht so weit marschiret, ohne dem Acosta von seinem Abmarsche und dem Unglücke Nachricht zu geben, welches er hatte, sich von einem Theile seiner Truppen verlassen zu sehen, woben er ihm gleichwohl empfahl, den Seinigen nichts davon zu verstehen zu geben, bevor sie zusammen stoßen könnten. Acosta stellte sich, als wenn er glückliche Zeitungen erhalten hätte. Er machte so gar bekannt, daß Pizarro verschiedene Vortheile davon getragen, daß seine Macht alle Tage zunähme; und da er mit großen Absichten von los Reyes weggegangen: so hätte er vertraute Personen zurückgeschickt, welche aus Misvergnügen zu fliehen schienen, um sich der Flotte desto leichter zu bemäistern. Allein, dieser Kunstgriff hinderte nicht, daß nicht die Wahrheit in sein Lager drang. Viele von seinen Befehlshabern, welche entschlossen waren, die Partey der Pflicht zu ergreifen, unternahmen, ihm das Leben zu nehmen, damit sie durch einen so wichtigen Dienst ihre Gnade verdienen möchten. Da aber ihr Anschlag verrathen worden: so nahmen sie, ihrer fünf und drenßig an der Zahl, die Flucht, worunter man den Großfährndrich, Alarzon, Sotomayor, Dolmos, Hernand von Alvarado, Regal, Avila, Gutierrez von Escovedo und Monjo zählte, welche die angesehensten, namhaftesten, tapfersten und erfahrensten waren. Er ließ ihnen vergebens nachsehen, und diejenigen aufhängen, die er im Verdachte hatte, daß sie an der Verschwörung Theil hätten. Weil er nicht weit mehr von Cuzco entfernt war: so setzte er seinen Marsch nach dieser Stadt fort, wo er die obrigkeitlichen Personen absetzte, welche Centeno daselbst bestellet hatte; und den Vasquez von Tapia da ließ, um im Namen ihres gemeinschaftlichen Oberhauptes allda zu regieren. Kaum aber hatte er sich zwey bis drey Tagereisen weit davon entfernt: so verließen ihn Almandras und zwanzig andere von seinen tapfersten Reitern. Dieses Weglaufen war so beständig, daß von drey

<sup>r</sup>) Es wurde ihm solche durch seinen Generallieutenant, den Hauptmann Carvajal, eingeblöset, der sich vor nichts fürchtete. Gomara läßt ihn ein Paar Verse aus einem spanischen Liede singen, die man so übersezt hat:

Es wird schon meinem Haar gelingen,  
So klein es an der Zahl auch ist,  
Durch dick und finstre Luft zu dringen.  
Als wenn er damit sagen wollen, sezt der Geschichtschreiber hinzu, daß er allein mit wenig Leuten

dreihundert Mann, mit denen er von Los Reyes abgegangen war, ihm nur noch hundert <sup>De la Gascas.</sup>  
 übrig waren, als er zum Pizarro stieß; wie denn auch dieser unglückliche Schatten von <sup>1547.</sup>  
 einem Statthalter von denen funfzehn hundert, die er gezwungen hatte, ihm zu folgen,  
 und von denen, die er auf seinem Marsche zusammen zu bringen sich bemühet hatte, nicht  
 über dreihundert und fünfzig mehr hatte.

Auf der andern Seite hatte Centeno die Wirkung derer Briefe erwartet, wodurch er <sup>Centeno</sup>  
 den Mendoza ersuchet hatte, so wie er, zu der Unterthänigkeit zurück zu kehren, die sie dem <sup>und Mendoza</sup>  
 Oberherrn schuldig waren; und seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen. Damit sie alle <sup>stoßen zusam-</sup>  
 Eifersucht wegen der Obergewalt vermeiden möchten: so verglichen sie sich, es sollte ein je- <sup>men.</sup>  
 der die Truppen, die er schon unter sich hatte, als ihr Oberhaupt anführen; und ihre Ver-  
 einigung geschah mit um so viel größerer Freude, weil sie glaubeten, da sich ihrer über tau-  
 send Mann zusammen befänden, daß sie im Stande wären, den Pizarro aufzusuchen,  
 um ihm die Zeit zu benehmen, sich neue Hülfsmittel zu verschaffen. Seine Verlegenheit  
 nahm von Tage zu Tage zu. Fast alle die Derter, welche zwischen Los Reyes und Qui-  
 to sind, hatten sich wider ihn erklärt. Dolmos, sein Lieutenant zu Puerto Viejo, hatte  
 auf des Aldana Schreiben günstig geantwortet. Nachdem er sie darauf dem Gomez Esta-  
 cio mitgetheilet, welcher Befehlshaber zu Culata oder Guayaquil war, und wegen seiner  
 Pflicht sich noch ein Bedenken zu nehmen schien: so hatte er ihn, unter dem Vorwande,  
 sich mit ihm zu unterreden, besucht, ihn ohne Wache überfallen, und erstochen <sup>1</sup>). Von  
 Guayaquil, welches so gleich die königliche Partey angenommen, hatte er den Urbina bis  
 nach Quito geschickt, um den Puellas zu eben der Partey zu ziehen. Dieser kühne Freund  
 des Pizarro hatte geantwortet, er wollte es so lange ausgesetzt seyn lassen, bis er denjenigen  
 gesehen hätte, welchen der Hof schickete, dem alten Statthalter zu folgen. Auf diese Ant-  
 wort hatte er des Estacio Schicksal gehabt; und da sich die Stadt ebenfalls für den König  
 erklärt hatte, so war Salazar, des Puellas Mörder, mit dreihundert Mann von da abge-  
 gangen, um nach Tumbes zu marschiren, und sich bey der Ankunft des Präsidenten da-  
 selbst zu befinden.

Die Stimme der Pflicht fing also von allen Seiten an, sich hören zu lassen. Ueber <sup>La Gascas</sup>  
 dieses hatte schon der Präsident, welcher sich endlich entschlossen hatte, mit allen Truppen <sup>kommt in Pe-</sup>  
 von Panama und den benachbarten Orten zu Schiffe zu gehen, glücklich zu Tumbes an- <sup>ru an-</sup>  
 gelegt. Er war nicht so bald in diesem Hafen erschienen: so waren nicht allein Briefe und  
 Diensterbietungen von verschiedenen Orten an ihn gekommen, sondern er hatte auch eine  
 große Anzahl Soldaten ankommen sehen, welche sein Heer auf einmal um die Hälfte ver-  
 mehret hatten. Dieser schleunige gute Erfolg hatte ihm so viel Vertrauen auf das Zukünf-  
 tige gegeben, daß ihm seine Macht bereits hinlänglich zu seyn schien, und er daher einige  
 von seinen Schiffen nach Neuspanien und allen denen Orten geschicket hatte, wo er um  
 Beystand gebethen, um ihnen zu melden, er hielte ihn nicht mehr für nöthig. Er hatte  
 sich nach dem Thale Taura auf den Marsch begeben, wo der Ueberfluß an Lebensmitteln  
 und

ten ein starkes Heer durchbrechen könnte; und daß  
 er sich wenig um diejenigen bekümmerte, welche da-  
 von litten. V Buch, 3 Cap.

<sup>1</sup>) La Gascas billigte alle diese Mordthaten nicht.  
 „Er schalt die Mörder aus: ihr Leute, sagete er zu

„ihnen, ihr tödtet unter dem Scheine, dem Könige  
 „einen Dienst zu thun, die Menschen, und rächet  
 „seuere Privatbeleidigungen. Der König brauchet  
 „das nur zu thun.“ Benzoni III Buch 16 Cap.

De la Gasc. und die leichte Gemeinschaft mit einander ihn hoffen ließen, daß er leicht alle diejenigen zusammenbringen könnte, die sich noch ferner für ihn erklären würden. Diese Absicht hatte ihn bewogen, seine Befehle in alle Theile des Königreiches zu schicken; und da er entschlossen war, sich nicht eher los Reyes zu nähern, als bis er sein Unternehmen rühmlich geendigt hätte: so hatte er dem Aldana melden lassen, sich durch die Gebirge nach Taura zu begeben. Er sah sich mit denen Truppen aus Caramalca, die sich nicht gesäumt hatten, zu ihm zu stoßen, schon über tausend Mann stark, unter der Anführung des Hinojosa und Alphonfus von Alfarado, denen er das Generalcommando gegeben hatte. Die Geschichtschreiber geben unaufhörlich zu bemerken, daß nach dem Namen des Königes, welcher alle rechtschaffene Leute zur Unterthänigkeit brachte, nichts so viel beigetragen habe, als die Grausamkeit, womit Pizarro allen denjenigen zu begegnen fortfuhr, deren Ergebenheit ihm verdächtig war. Zarate versichert, daß er seit der Ankunft der Flotte des Aldana mehr als fünfhundert durch den Strick oder das Schwerdt hinrichten lassen z).

Pizarro suchet den Centeno zu gewinnen.

Er war noch in den Gegenden von Arequipa, als er die Vereinigung des Centeno und Mendoza erfuhr. Da er nicht gleich von ihrer Macht unterrichtet war, sondern nur erfuhr, daß sie die Pässe bey dem See Titicaca besetzt hatten, und daß es ihm schwer seyn würde, sie in diesem Posten anzugreifen: so entschloß er sich, zu versuchen, ob er durch Unterhandlung nichts erhalten könnte. Woso wurde mit einem schmeichelhaften Briefe zum Centeno geschickt, worinnen Pizarro nicht allein seinen Verdiensten Gerechtigkeit erwies, sondern ihn auch an die freundschaftlichen Neigungen erinnerte, die er stets für ihn gehabt hatte, so, daß er ihn auch so gar, wider das Gutachten aller seiner Hauptleute, bey einer Gelegenheit mit dem Leben begnadiget, wo ihn die Gerechtigkeit verbunden hätte, zween andere Befehlshaber bestrafen zu lassen, die nicht strafbarer gewesen, als er. Er fügte große Anerbietungen hinzu, um ihn wieder zu seiner Parthey zurück zu ziehen, nebst einem förmlichen Eide, das Vergangene zu vergessen, wovon ihm wenigstens eben so viel Empfindlichkeit übrig bleiben sollte, als diejenigen, wie er sagete, welche ihn bewogen hätten, die Waffen wider ihn zu ergreifen, Mühe deswegen gehabt hätten.

Des Centeno Antwort.

Centeno nahm den Brief auf eine anständige Art an, und ertheilte eine nicht weniger anständige Antwort darauf. Er dankete dem Pizarro wegen seiner Anerbietungen, und erkannte die Gnade, die er von ihm erhalten hatte, mit einer edeln Freymüthigkeit: er bath ihn aber, zu erwägen, daß das beste Merkmaal, welches er ihm von seiner Erkennlichkeit geben könnte, wäre, daß er ihn ermahnete, wie er solches denn hiermit unterthänigst thäte, die Beschaffenheit der Sachen und wie sie stünden, die Gnade seiner Majestät, und die allgemeine Verzeihung, die sie allen denjenigen ohne Ausnahme ertheilte, welche an den Unruhen in Peru einigen Theil gehabt hätten, in Betrachtung zu ziehen; wenn er wieder zur Unterthänigkeit zurückkehren, und sich mit ihm vereinigen wollte, so versprache er, ihm mit aller seiner Macht bey dem Präsidenten zu dienen, und alle sein und seiner Freunde Ansehen anzuwenden, daß er einen anständigen Vergleich erhielte, wobey weder sein Leben noch sein Vermögen in Gefahr kommen sollte: übrigens könnte er sich in einer jeden andern Sache, als die ihren Oberherrn angienge, dem sie alle den Gehorsam schuldig wären, auf die Treue seiner Freundschaft und seines Beystandes Rechnung machen.

Des



Des Centeno Antwort war dem Pizarro so wichtig vorgekommen, daß er den Hauptmann Carvajal dem Voso entgegen geschickt hatte, nicht allein ihn seinen Marsch beschleunigen zu lassen, sondern ihm auch zu empfehlen, er möchte nicht sagen, daß Centeno über siebenhundert Mann hätte. Nachdem er den Inhalt des Briefes von ihnen vernommen hatte: so würdigte er ihn nicht des Lesens; und da sich seine Hitze durch sein Nachdenken vermehrte, so ließ er ihn so gar vor den Augen vieler Befehlshaber verbrennen. Darauf setzte er sich mit seinen Truppen nach der Provinz Charcas in Marsch. Bey einer allgemeinen Musterung hatten sich ihrer nicht über fünfhundert Mann gefunden. Die meisten von seinen Leuten waren überredet, daß, wenn man auch den Paß erzwingen könnte, oder Centeno ihn freywillig durchziehen ließe, seine Absicht doch nicht wäre, eine Schlacht zu wagen. Andere glaubeten hingegen vielmehr, daß er diese Entschließung hätte. Er marschirete gerade nach dem See Titicaca zu, wo ihm neue Nachrichten meldeten, daß Centeno und Mendoza in guter Ordnung wären. Auf diesem Marsche ließ der Hauptmann Carvajal, welcher den Vortrab anführte, zwanzig Mann hängen, welche ihr Unglück in seine Hände führte, und darunter war ein Priester, Namens Pantaleon, weil er dem Don Diego einige Briefe gebracht hatte. Er ließ ihn mit einem Brechiere und einem Dintenfasse an dem Halse aufhängen. Der Marsch wurde bis den Donnerstag, den 19ten des Weinmonates, fortgesetzt, da die Vorläufer von beyden Heeren einander antrafen, und von einander Nachricht einzogen, die sie ihren Heerführern brachten.

1547.

Empfindlichkeit des Pizarro.

Er marschiret wider den Centeno und Mendoza.

Darauf schickete Pizarro einen von seinen Caplänen an den Centeno, um ihn bitten zu lassen, daß er ihm den Paß verwilligen, und nicht in die Nothwendigkeit setzen möchte, sich solchen durch die Waffen zu verschaffen, und ließ betheuern, daß er an allem dem Unglücke nicht Schuld seyn würde, welches eine abschlägige Antwort beyden Parteyen verursachen könnte. Der Bischof von Cuzco, welcher in des Centeno und Mendoza Lager war, ließ den Caplan greifen, und ihn in sein Zelt bringen. Centeno, welcher keine Antwort darauf gegeben hatte, ließ nur die Wachen verdoppeln, und seinen Truppen zu wissen thun, sie würden von einem Angriffe bedrohet.

Er war seit länger, als einem Monate, an einem so hartnäckigen Fieber krank, daß er sechsmal ohne die geringste Besserung zur Aber gelassen hatte. Raum war er im Stande, das Bette zu verlassen. Selbst in dieser Nacht nahm Acosta zwanzig Mann zu sich, mit denen er sich heimlich bis an das feindliche Lager schlich, in der Hoffnung, ihn aufzuheben, oder zu tödten. Sein Zelt war ein wenig entfernt, um von dem Geräusche befreyet zu seyn. Acosta, welchem man gute Nachricht gegeben, überrumpelte die Schildwachen, und hielt den glücklichen Erfolg für unfehlbar, als er von einigen Negerbedienten wahrgenommen wurde, welche Lärm machten. Er ließ einmal Feuer geben, welches keine andere Wirkung hatte, als daß er desto besser wieder wegkommen konnte.

Den folgenden Tag also rücketen beyde Heere aus ihrem Lager, und eines vor den Augen des andern an. Des Centeno und Mendoza seines bestund aus ungefähr tausend Mann, unter welchen sie zwey hundert Reiter, und hundert und funfzig Büchschützen hatten. Sie hatten den Ribera zum Generalleutenante ernannt. Ihre Reiterey wurde vom Ulloa, Rivierez und Villegas angeführet. Diego Alvarez führte ihre Standarte. Die Befehlshaber ihres Fußvolkes waren Vargas, Retamoso, Negral, Pantofia und Lopez von Zuniga; und ihr Generalmajor Garcias von Saint Namez. In dem Heere des Pizarro hatte der Hauptmann Carvajal stets den Rang und die Berrichtungen

De la Gasea, eines Generallieutenants. Der Auditor Cepeda und Guevara führten die Reiteren, und das Fußvolk hatte den Acosta, Bachicao und Torre zu Anführern.

1547.  
Beide Heere  
nähern sich.

In dieser Stellung führen beyde Heere fort, einander sich zu nähern, des Pizarro seines unter dem Schalle der Trompeten und anderer musikalischen Instrumente; das andere ohne Geräusch, weil es mit diesen Instrumenten schlecht versehen war. Man befand sich auf sechs hundert Schritte von einander. Carvajal ließ Halte machen. Das feindliche Heer rückete ungefähr noch hundert Schritte weiter, und machte auch Halte. Darauf wurde eine Schaar von den Büchschützen des Heeres des Pizarro abgeschickt, um zu scharmüeln. Sie fing sehr hitzig an. Allein, da Carvajal an seinem Feinde eine Ordnung bemerkte, deren Regelmäßigkeit ihm mißfiel: so nahm er alle seine Erfindungskraft zusammen, um sie durch eine glückliche List in Unordnung zu bringen. Er sah gar wohl ein, daß es nur darauf ankam, sie in eine neue Bewegung zu bringen. Seine Leute erhielten Befehl, einige Schritte zu thun, aber langsam. Des Centeno seine, welche sich einbildeten, der Feind wollte, ungeachtet er schwächer an der Zahl wäre, dennoch die Ehre des Angriffes haben, fingen gleichfalls an, zu marschiren. Als sie ziemlich nahe bey einander waren: so ließ Carvajal einige Schüsse thun, um sie zu vermögen, daß sie gleichfalls Feuer gaben. Sie thaten es, allein mit wenigem Verluste für den Feind, der noch auf dreihundert Schritte weit von ihnen war; und alle ihr Fußvolk rückete so gleich mit gesenkten Piken an. Carvajal verbot, beständig, zu schießen, bis er sie ungefähr noch fünfzig Schritte weit entfernt sah. Darauf erhielten nicht allein seine Büchschützen, wovon die meisten sehr geschickt waren, sondern auch einige kleine Feldstücke, welche des Pizarro Geschütz ausmachten, Befehl, Feuer zu geben; und ihr Abfeuern geschah mit so vieler Richtigkeit, und solchem Glücke, daß über hundert und fünfzig Mann davon fielen, unter welchen viele Hauptleute waren. Die andern öffneten sich, und widerstanden nicht sehr. Sie nahmen die Flucht, ohne durch das Geschrey und die Ermahnungen des Ketamozo zurück gehalten zu werden, welchen zweien Schüsse in den Sand strecketen. Da des Centeno Reiteren sein Fußvolk in Unordnung sah: so eilte sie hinzu, und fing einen Angriff von der Fronte an. Dem Pizarro wurde bey dieser Gelegenheit ein Pferd unter ihm getödtet, und er selbst über den Haufen geworfen, allein ohne die geringste Wunde. Zu gleicher Zeit zogen Ulloa und Rivierez, welche des Centeno Fußvolk anführten, wieder eine große Partey zusammen, mit dem Vorsatze, den Feind von der Seite anzufallen. Da sie aber die Büchschützen antrafen, die man auf die Flügel gestellt hatte: so wurden Rivierez und viele von den Seinigen durch das erste Feuer daselbst getödtet.

Wütendes Ge-  
fecht.

Pizarro fliehet.

Dieser Unfall, nebst dem Rückzuge der Reiteren, welcher sehr übel war mitgespielt worden, führte das Glück vollends zu den Fahnen des Pizarro. Er rückete selbst gegen des Centeno Gezelte zu, und hieb alles nieder, was er antraf; da unterdessen die Ueberwundenen, welche auf ihrer Flucht durch sein eigenes Lager giengen, und es ohne Vertheidigung fanden, die Bagagepferde und eine Menge Gold und Silber wegführten. Er beklagte aber einen Verlust nicht, der an seinem Siege nichts veränderte. Da die Reiteren des Centeno zum Angriffe gekommen war: so hatte sich Bachicao, welcher die Seinigen in Unordnung sah, und glaubete, daß es mit seiner Partey gethan wäre, zu des Centeno seiner begeben. Als sich darauf der Sieg für den Pizarro erklärt hatte: so schmeichelte er sich, wenn seine That auch wäre bemerkt worden, so würde man doch seine Absicht nicht gewußt haben, und er könnte sie mit einem Vorwande bemänteln. Allein, der Haupt-

Hauptmann Carbajal, welcher ihn beobachtet hatte, wollte seine Entschuldigung nicht an-De la Gasca. hören, sondern ließ ihn, nach seiner gewöhnlichen Grausamkeit, saget Zarate u), auf der 1547. Stelle aufhängen, wobey er ihn noch höhnisch aufzog, ihm allerhand spöttische Neden Grausamkeit gab, und ihn Herr Gebatter nannte, wie er es denn auch wirklich war. Es war des Hauptm. ein würdiges Ende für einen Bösewicht, dessen Gemüthsart und Verbrechen man vorge-Carbajals. stellet hat. Centeno hatte sich, während der Schlacht, mitten unter seinen Leuten auf einer Tragbaare gezeuget, die von sechs Indianern getragen wurde. Er war so krank, daß er fast keine Empfindung mehr hatte. Indessen wurde er doch nach der Niederlage seines Heeres durch die Sorgfalt und den Fleiß seiner Freunde gerettet.

Dieses Treffen war blutig. Des Centeno Partey verlor über drey hundert und fünfzig Mann dabey x), ohne diejenigen mit darunter gerechnet, welche Carbajal nach dem Verlust auf Treffen hinrichten ließ. Die Hauptleute Rivierez, Retamoso, Zuniga, Negral, Pan-ten. toia und Diego von Alvarez wurden an der Spitze ihrer Truppen getödtet. Man läßt den Verlust des Pizarro nur auf hundert Mann steigen, und alle Geschichtschreiber eignen der Geschicklichkeit seines Generallieutenantes den Sieg zu. Dieser grimmi-ge Abentheurer setzte den Flüchtigen zween Tage nach auf dem Wege nach Cuzco. Er hätte sich gern des Bischofs dieser Stadt bemächtigen mögen, welcher des Centeno Partey ergriffen hatte, und sich während der Schlacht in den Gliedern gezeigt. Weil er ihn aber nicht hatte einholen können: so rächete er sich an vielen andern, die er ohne Barmherzigkeit aufhängen ließ, unter welchen ein Bruder des Bischofes, ein Dominicanermönch und sein Gefährte waren y). Er rühmte sich, daß er allein in drey Tagen über hundert Menschen und darunter einen von seinen Brüdern getödtet hätte, welches nichts erstaunliches in einem bürgerlichen Kriege ist, wie der Geschichtschreiber anmerket, wo sich die Freunde und Anverwandten oftmals mit einer blinden Wuth erwürgen z).

## Der XII Abschnitt.

### Fernerer Verlauf der Begebenheiten in Peru unter dem La Gasca wider Pizarro.

Stolz des Pizarro nach seinem Siege. Verfassung des La Gasca. Befehlshaber seines Heeres und sein Rath. Valdivia tritt zur königlichen Partey, Centeno kommt zurück. Der Präsident will Brücken über den Apurima schlagen; läßt seine Truppen hinüber gehen. Pizarro widerset sich ihm zu spät. Stellung beider Parteyen. Sie versuchen einander. Pizarro geht aus Cuzco, und lagert sich zu Taquiraquana. Verlegenheit des Präsidenten, in die Ebene zu kommen. Eitele Anschläge der Rebellen. Schlachtordnung. Cepeda geht zur königlichen Partey über, und noch andere. Pizarro ergiebt sich dem Villavicencio, und wird zum Präsidenten geführt. Carbajal wird gefangen. Urtheil und Hinrichtung des Pizarro, und seiner Mitthaftern. Hinrichtung des Carbajals und seiner Officier. Abschilderung des Pizarro; des Carbajals. Schätze, die der Präsident erbeutet. Schwierigkeit wegen der neuen Eintheilung. Tod des Centeno. Der Präsident schafft die Misbräuche ab, u. will wieder nach Spanien gehen. Man will ihm unterwegs seine Schätze nehmen: es mislingt aber. Sonderbare Kriegeslist. Er kommt glücklich in Spanien an.

Pizarro wandte die ersten Augenblicke, welche auf seinen Sieg folgten, dazu an, daß er Stolz des Pizarro nach seinem Siege. die Ländereyen der Ueberwundenen unter seine Soldaten vertheilte, mit dem Verspre-chen, ihnen den Besiß derselben gewiß zu machen, wenn er seine Feinde vollends würde nem Siege.

§ f 2

ge-

u) Am angef. Orte, 3 Cap.

elftausend Jungfrauen geliefert worden, und man habe so die Schlacht bey Guarina genannt.

x) Gomara saget vier hundert und fünfzig. Er setzet hinzu, die Schlacht sey am Tage der

y) Zarate, am angef. Orte.

z) Gomara V Buch, 75 Cap.

De la Gasca, geschlagen haben. Darauf ließ er alles Gold und Silber hohlen, was in den Bergwerken konnte gefunden werden. Alle zerstreute Soldaten des Centeno erhielten Befehl, bey Lebensstrafe und durch eine öffentliche Ankündigung, sich unter des Siegers Fahne zu begeben, mit dem Versprechen, denjenigen zu verzeihen, die sich zu bestimmter Zeit angeben würden. Torre wurde nach Cuzco geschickt; um daselbst den Tapia und Martel hinrichten zu lassen, welche seit der Verbindung, die sie mit Acosta gemacht hatten, die Partey verändert hatten; und dem Bustincia wurde aufgetragen, die Caciquen der benachbarten Dörter aufzuheben, um sie zu nöthigen, daß sie Lebensmittel für das Heer schaffeten. Pizarro nahm also mit mehr Hoheit, als jemals, die Sorge und die Gewalt der Statthalterschaft wieder über sich. Einige behaupten gleichwohl, er habe in Ueberlegung gezogen, ob er sich nicht seiner Vortheile bedienen sollte, um einen rühmlichen Vergleich mit La Gasca zu machen, dessen Ankunft und Anstalten ihm nicht unbekannt mehr waren. Es scheint gewiß zu seyn, daß Cepeda und Carvajal selbst ihm rietzen, nicht hartnäckiger Weise bey der Empörung zu einer Zeit zu beharren, da ihm sein Sieg selbst für die Treue seiner Truppen keine Gewähr leistete.

Pizarro und Cepeda, saget ein Geschichtschreiber a), zanketen sich zu Pucaran über die Frage, ob man sich mit dem La Gasca vergleichen mußte. Cepeda behauptete, man müsse das Eisen schmieden, weil es heiß wäre, und ihr Sieg könnte das Herz des Präsidenden erweichen, und ihm einen anständigen und guten Vergleich beliebt machen. Er erinnerte den Pizarro so gar, daß er ihm zu Arequipa versprochen hätte, daran zu denken. Allein, Pizarro, welcher vielmehr der Meynung anderer und seinem eigenen Insturte folgte, dem er nicht entgehen konnte, sagete, es schickete sich gegenwärtig nicht für ihn, weil seine Feinde, wenn er iso nach dem Siege davon reden ließe, solches für eine Schwachheit halten, oder es ihr zuschreiben würden; und wenn die Seinigen davon Wind bekämen, so würden sie ihn sogleich verlassen, und die Freunde, die er stets im Lager des La Gasca zu haben dachte, würden ihm schon im Nothfalle aushelfen.

Nach einem andern Geschichtschreiber b) rietz Carvajal dem Gonzales Pizarro, „er sollte denjenigen nicht trauen, die er von dem geschlagenen Heere des Centeno zusammen gebracht hätte, noch auch einigen andern, die er ihm nannte, weil sie nicht unterlassen würden, ihn zu verrathen, so bald sie nur Gelegenheit dazu fänden: er war aber der Meynung, sie wollten nach Chili gehen, und das ganze Land, wodurch sie zögen, ausplündern, sengen und brennen, damit der Feind, wenn er ihnen nachfolgte, nichts zu essen darinnen fände, auch nicht ein Gräschen für seine Pferde. Pizarro aber antwortete, was ihn beträfe, so wäre er entschlossen, das Leben zu verlieren, oder Meister vom Lande zu seyn. Da Carvajal diese Antwort hörte, so sagete er: nun wohl! denn, Herr Statthalter, in Gottes Namen, weil Sie es so wollen. Was mich betrifft, so bin ich versichert, wobey er einen großen Schwur that, den er sich angewöhnet hatte, daß ich eben so wohl einen Hals, und einen eben so guten Hals habe, als Eure Herrlichkeit immer haben können. Indessen ist es doch gewiß, daß, wenn Pizarro den Verstand gehabt hätte, einen so weisen Rath anzunehmen, so konnte Herr Peter La Gasca sich immer in den Kopf fragen, „das Herz abfressen, und den Leib abmatten, ihm zu folgen; und darauf doch nach dem „allen

a) Gomara am angef. Orte.

b) Benzoni III Buch, 15 Cap.

„allen wieder zurück nach Spanien gehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben,“ Allein, <sup>De la Gasca.</sup> die letzte Günst des Glückes blähte dem Pizarro dergestalt das Herz auf, daß er sich für unüberwindlich hielt, und voller Ungebuld war, sich nach Cuzco zu begeben, welches er zum Mittelpuncte seiner Macht machen wollte, und von da er dem la Gasca entgegen zu gehen sich vornahm, wenn er die Verstärkung vom Puelles erhalten hätte, worauf er noch wartete. Er begab sich in der That nach dieser Stadt mit allen seinen Truppen; und der Schein von Bewunderung, womit er daselbst empfangen wurde, vermehrte seinen Stolz und sein Vertrauen.

Der Präsident war in dem Thale Taura angekommen, wo der Doctor Carbajal, <sup>Verfassung</sup> Roias, Meria und Palomino mit ihren mehr oder weniger zahlreichen Compagnien, die <sup>des la Gasca.</sup> sie zusammen zu bringen Zeit gehabt hatten, zu ihm gestoßen; und er sah sich seit dem ersten Tage an der Spitze von ungefähr funfzehnhundert Mann. Die Truppen von Quito unter Salazars Anführung, und die von los Reyes kamen auch auf verschiedenen Wegen an. Weil aber die letztern nicht von Albana angeführt wurden, der es für eine wichtigere Pflicht angesehen, zur Bewachung des Hafens und der Stadt zu bleiben: so wurde Alphonsus von Alvarado dahin geschickt, um wenigstens einen Theil von seinem Geschütze und anderen Gewehre zu verlangen, welches man ohne Hinderniß in das Lager zu Taura bringen ließ.

Ueber dieses trug der Präsident Sorge, daß Schmiedeeisen angeleget wurden, um Anordnungen neues Gewehr, vornehmlich Büchsen und Piquen, zu verfertigen, womit er schlecht versehen war. Man bewunderte seine Fähigkeit zu Verrichtungen, die ihm so wenig geläufig waren. Er besuchte mit einer gleichen Regelmäßigkeit seine Arbeitsleute und Truppen. Er wohnte den Uebungen der Soldaten bey; er trug Sorge für die Kranken. Diese Aufführung nebst der Sanftmuth, womit seine geringsten Handlungen begleitet waren, verband ihm alle diejenigen durch Neigung, die ihm aus Pflicht folgten. Die Niederlage des Centeno und Mendoza, wovon er zu eben der Zeit Nachricht erhielt, verursachte ihm um so viel mehr Kummer, weil ihm alle seine Befehlshaber mit einem ganz andern Erfolge für zwey so berühmte Häupter, geschmeichelt hatten; so daß sie ihn auch hatten bereben wollen, er hätte nicht nöthig, ein Heer zusammen zu ziehen, weil Centeno mit dem seinigen schon genug wäre. Allein, anstatt daß er hätte niedergeschlagen seyn sollen, so schickete er sogleich eine ansehnliche Mannschaft nach Guamanga, welches dreißig Meilen von Taura ist, um sich der Pässe zu bemächtigen, von dem Betragen der Widerspännstigen Nachricht einzuziehen, und diejenigen aufzunehmen, welche den Pizarro verlassen würden, um zu ihm zu stoßen. Als darauf Alvarado mit dem Geschütze, welches er von los Reyes geholet hatte, angelangt war: so dachte er weiter auf nichts, als nach Cuzco zu marschiren, wo er wußte, daß sich Pizarro eingesperrt hatte.

Er fing an, die Anführung der Truppen einzurichten. Hinojosa blieb General, wie er es war, als er ihm die Flotte zu Panama übergeben hatte. Alvarado, welcher wegen seines Ruhmes und seiner alten Dienste auf diesen Titel Anspruch machen konnte, hatte die Bescheidenheit, und begnügte sich mit dem zweyten Range, als Generalfeldwachmeister. Der Doctor Carbajal erhielt die Hauptstandarte. Die Anführung der Reiteren wurde dem Cabrera, Gomez von Alvarado, Saavedra, Mora, Hernandez, Salazar und Mendoza gegeben; die Anführung des Fußvolkes erhielten Balthasar von Castilien, Meneses, Meria, Palomino, Solis, Mosquera, Cardenez, Andagoya, Dolmos, D'Arrias, Porcello, Pardavel und Serna. Roias wurde ernannt, das Geschütz unter sich zu haben.



De la Gasca. Bey dieser Vergebung der Aemter richtete sich La Gasca nur nach dem Gutachten seines Rathes. Man nennet diejenigen nicht, aus denen er bestanden: es hat aber sehr das Ansehen, daß es Priester gewesen, so wie er. Zarate sagt vielmals, der Präsident sey von den Bischöfen zu Los Reyes, zu Cuzco und Quito, von dem Provinciale der Dominicaner, von dem Provinciale der Religiosen von der Gnade, und vielen andern Religiosen, Priestern und Mönchen begleitet worden; welches diesem Kriege ein sonderbares Ansehen giebt, dergleichen man noch nicht hat. Bey der letzten Musterung fand man siebenhundert Büchsenfüßen, und fünf hundert wohlgerüstete Pikenerer. Die Reiter beliefen sich auf vierhundert. Nebst einigen andern Truppen, welche verschiedene Namen führten, bestund also das ganze Heer aus neunzehnhundert Mann. Es brach den 29sten des Christmonates 1547, auf, und nahm öffentlich den Weg nach Cuzco.

1548. Auf seinem Marsche traf es den Hauptmann Baldivia an, welcher mit einem Haufen sehr guter Truppen zu der königlichen Partey stieß. Man muß sich erinnern, daß er seit des Almagro Tode Statthalter zu Chili war. Die Nothwendigkeit, neue Leute und Vorrath von allerhand Art für seine Pflanzstadt zu suchen, hatte ihn zur See nach Los Reyes geführt, wo er sich von allen vorgefallenen Veränderungen, wovon er in der Ferne nichts gewußt hatte, Nachricht geben lassen, und darauf kein Bedenken gemacht hatte, sich auf den Weg zu machen, und dem Präsidenten seine Dienste anzubieten. Seine Ankunft verursachte um so vielmehr Freude, weil unter der großen Anzahl tapferer und geschickter Befehlshaber das königliche Heer keinen einzigen hatte, welcher so vollkommen, als er, die Kriegesart verstund, die sich für das Land schickte. Man glaubete, den Mann gefunden zu haben, den man nöthig hatte, um ihn den Ränken des Hauptmanns Carvajal entgegen zu setzen, dessen Fähigkeit den Pizarro so viele Siege davon tragen lassen, und dessen Namen allein den Soldaten schrecklich geworden war.

Centeno kömmt zurück.

Fast zu gleicher Zeit stieß auch Centeno mit dreyßig Reitern zu dem Heere, die ihm nach seiner Niederlage gefolget waren. Man setzte den Marsch fort: der Mangel an Lebensmitteln aber und die Regenzeit, da es anfang, Tag und Nacht zu regnen, wodurch die Zelte verfauleten, weil sie nicht Zeit hatten, trocken zu werden, machten, daß man bald den Entschluß faßte, sich in den Gegenden von Andaguayras aufzuhalten, um daselbst den größten Theil des Winters hinzubringen. Da die Speisen eben so feucht waren, als die Zelte: so hatten sich schon allerhand Krankheiten in dem Heere ausgebreitet, woran viele Soldaten starben. Die Ruhe und die Sorgfalt des Präsidenten aber retteten noch ihrer viele. Er ließ so gar seine Truppen sich durch Pferderennen und andere Spiele mit Musik, mit Tansen und andern Lustbarkeiten ergözen: die Kriegesübungen aber wurden dabey nicht vergessen. Nachdem endlich mit der Ankunft des Frühlings die Regen aufgehört hatten: so begab man sich wieder auf den Marsch bis nach der Avancaybrücke, zwanzig Meilen von Cuzco. Man gieng ohne Hinderniß hinüber, worauf der Präsident ein ordentliches Lager abstecken ließ, um sich Zeit zu nehmen, Brücken über den Fluß Apurima zu schlagen, welcher nur zwölf Meilen von gedachter Stadt ist.

Der Präsident will Brücken über den Apurima schlagen.

Dieser Fluß hatte stets sehr gute Brücken gehabt: man war aber benachrichtiget, Pizarro hätte sie seit der Zeit abbrechen lassen, da er sich in Cuzco gesetzt. Obgleich das Unternehmen, solche wieder herzustellen, sehr beschwerlich fiel, indem dieser Fluß dreyhundert Fuß breit, und so tief ist, daß die größten Bäume nicht hoch genug sind, zu Pfeilern zu dienen.

bienen c): so machte der Präsident doch keine Vergleichung unter dieser Arbeit und der Nothwendigkeit einen Umweg von siebenzig Meilen zu nehmen, um durch eine Fuhr über den Fluß gehen zu können. Weil er vermuthete, daß ihm die Feinde Hindernisse in den Weg legen würden: so glaubete er, sie durch die Ungewißheit seiner Absichten verwirren zu können, indem er die Materialien nach drey verschiedenen Orten tragen ließ. Der eine war auf der Heerstraße; der andere in dem Thale Cotabamba, welches zwölf Meilen höher ist, und der dritte in einem noch höher gelegenen Dorfe des Gebietes des Don Pedro Porto-Carrero, welcher selbst diesen Paß mit einigen Soldaten besetzt hielt. So bald die Materialien bereit waren, so nahm man den Weg nach Cotabamba, welches der Ort war, wo man die Brücke zu machen sich vorgenommen hatte; wiewohl man, um sich dahin zu begeben, so viele Beschwerlichkeiten in den mit Schnee bedeckten Gebirgen auszustehen hatte, daß ein Theil der Befehlshaber lieber einen andern Ort wählen wollte. Allein, Lopes Martinez, welcher diesen Paß erforscht hatte, versicherte, er wäre am allerwenigsten gefährlich; und man ließ also das ganze Heer dahin marschieren. Martinez, welcher sich mit einigen Spaniern und Indianern bereit hielt, fing so gleich an, die Seile ziehen zu lassen. Denn man bediente sich, statt der Pfeiler, Balken und Bretter, einer Art von Stricken oder Seilen, welche die Peruaner Crisnegas nennen, und welche aus Pflanzen gemacht werden, die sie Vergaza heißen; und die den Waldbreben gleich sind. Diese Seile waren so lang und auch so dick, als die größten Schiffsäue, und wurden wie ein Netz eines in das andere geflochten d). Es war aber dieses keine Erfindung der Spanier; sondern die Peruaner bedienen sich ordentlicher Weise dieser Art Brücken; und was die Crisnegas sehr von unsern Seilen unterscheidet, ist, daß sie können ausgedehnet werden, so viel man will, und daß sich ihre Stärke nicht durch das Ausdehnen vermindert.

Es waren bereits drey solche Seile festgemacht, als die Kundschafter des Pizarro, Er läßt seine welche die Arbeit in geringer Entfernung beobachteten, sie abhieben und die Arbeitsleute Truppen hinein die Flucht jageten. Der Kummer des Präsidenten war um so viel heftiger, weil er nicht zweifelte, der Feind würde schon Maaßregeln genommen haben, sich seinem Uebergange zu widersehen. Da er indessen nur diejenigen erscheinen sah, welche die Stricke abgehauen hatten: so entschloß er sich, etwas zu wagen, und die Brücke durch die Kühnheit und Eilfertigkeit zu ersetzen. So fürchterlich die Gefahr auch wegen des überaus schnellen Stromes war: so wurde dennoch der Befehl gegeben, auf den platten Barken über zu gehen, welche gedienet hatten, die Seile anzumachen. Gonzogardo wagete es zuerst mit einigen Soldaten. Nach seinem Beispiele giengen noch andere glücklich hinüber. Sie hatten ihre Flinten auf den Sattel gebunden, und führten ihre Pferde bey dem Zaume, welche neben den Barken herschwimmen mußten. Man fand vor Ende des Tages, daß über vierhundert Mann also hinüber gegangen waren: man verlor aber dabey nicht weniger, als sechzig Pferde, welche der schnelle Strom gegen die Felsen trieb, wo sie umkamen, nachdem sie sich vergebens bemühet hatten, das Ufer zu erreichen. Die Kundschafter des Pizarro, deren viel zu wenig waren, sich im geringsten zu widersehen, hatten nicht sobald das Vorhaben der königlichen Truppen wahrgenommen, so eilten sie, ihren Oberhäuptern diese Nachricht zu bringen.

c) Gomara 76 Cap.

d) Ebendas.

De la Gasca bringen. Pizarro hatte in dem Erstaunen über ein Unternehmen, welches er sich kaum 1548. überreden konnte, so gleich zweyhundert Mann unter der Anführung des Acosta mit dem Befehle abgehen lassen, alles niederzuhauen, was über den Fluß gegangen seyn würde. Allein, die Anzahl war schon so groß, daß Acosta, der bey seiner Ankunft Kundschaft von ihnen einziehen lassen, sich nicht für stark genug hielt, sie anzugreifen. Er kehrte wieder zurück, um neue Truppen zu hohlen, und während der Zeit hatte der Präsident Zeit gehabt, die Brücke ohne Hinderniß machen und sein Heer vollends hinüber gehen zu lassen.

Betrachtung  
über seine  
Nachlässigkeit.

Man kann die Nachlässigkeit und Sicherheit des Pizarro bey dieser Gelegenheit nicht anders erklären, als wenn man voraus setzt, daß er den Uebergang ohne Brücke für unmöglich gehalten; und daß seine Kundschafter, obgleich ihrer nur wenig waren, ihm doch hinlänglich genug zu seyn schienen, die Arbeit aufzuhalten. Wenn man aber auch solches voraussetzt, so kann man ihn doch nicht entschuldigen, daß er sich nicht nahe genug an das Ufer gesetzt hat, um stets im Stande zu seyn, sich den Unternehmungen des Feindes zu widersetzen. Die Ungewißheit des Ortes, welchen der Präsident erwählen wollte, rechtfertiget ihn nicht, weil der Uebergang nur an gewissen Orten konnte versucht werden, und bloß hundert Mann an einem jeden, wo man die Anstalten anfangen gesehen, würden vermögend gewesen seyn, sie unnütz zu machen, und zum Schlagbaume wider alle Bemühungen des königlichen Heeres zu dienen.

Stellung bey-  
der Parteyen.

Raum war es den folgenden Tag vollends hinüber gegangen, so erhielt Sandoval Befehl, auf Entdeckung auszugehen. Er legete wohl drey Meilen in einer wüsten Gegend zurück, ohne jemand anzutreffen; und auf seinen Bericht ließ der Präsident, welcher wegen aller Arten eines Ueberfalles geruhig war, den Hinojosa und Baldivia mit einigen Fähnlein Fußvolk anrücken, um die Höhe des benachbarten Gebirges zu besetzen, von da ihm Pizarro sehr hätte beschwerlich fallen können, wenn er nicht durch eine Folge seiner ersten Unvorsichtigkeit verabsäumt hätte, sich desselben vor ihm zu bemächtigen. Gegen Abend ließ sich Acosta mit der Verstärkung blicken, die er für hinlänglich gehalten hatte, diejenigen zu schlagen, die über den Fluß gegangen waren. Allein, er erstaunete, daß er sie schon auf dem Gebirge fand; und da es so spät war, so fehlte es ihm, bey der Ungewißheit wegen ihrer Anzahl, an Kühnheit, weiter vorzurücken. Auf der andern Seite ließ der erste Anblick der feindlichen Fahnen den Präsidenten befürchten, es möchte Pizarro mit seinem ganzen Heere seyn; und er eilte also, selbst mit ungefähr neunhundert Mann zum Hinojosa und Baldivia zu stoßen, da unterdessen Alfonso Alvarado Befehl erhielt, das Geschütz und die übrigen Truppen anrücken zu lassen. Man brachte auf beyden Seiten die Nacht im Gewehre zu. Beym Anbruche des Tages aber erkannte der Präsident, daß er dieser Vorsicht hätte überhoben seyn können, weil er nur etwan fünfhundert Mann vor sich hatte; und Acosta, welcher sie anführte, stund nicht bey sich an, sich zurück zu ziehen, als er die Feinde in so großer Anzahl sah.

Die

e) Gomara erzählt, bey den ersten Unruhen in der Stadt, da ein jeder nach seinen Gesinnungen redete, sagte ein Frauenzimmer, Namens Maria Calderon, des Hieronymus Villegas Frau, öffentlich, man würde über kurz oder lang die Tyrannen

ankommen sehen; und da diese Rede dem Hauptmann Carvajal hinterbracht worden, so ließ er sie in ihrem Bette erdrosseln. Dieses erschreckte die andern so sehr, daß sich niemand mehr getraute, den Mund aufzuthun. Eben der Geschichtschreiber

ber

Die königlichen Truppen brachten zweien bis drey Tage auf dem Gebirge zu, um *De la Gasca* das Geschütz zu erwarten, welches man durch einen sehr steilen und anderthalb Meilen <sup>1548.</sup> langen Weg herauf zu bringen viel Mühe hatte. Während dieser Ruhe schickete Pizarro einen Priester an den Präsidenten, um ihm anzuliegen, daß er sein Heer abdanke, und neue Befehle vom Hofe erwartete. Er hatte schon einen andern in das königliche Lager gehen lassen, welchem er geheime Vorschläge für den Hinojosa und Alvarado aufgetragen hatte, die er auf seine Partey zu ziehen noch nicht verzweifelte. Allein, beyde kannten nur ihre Pflicht, und Alvarado hatte sich schon selbst eines Bruders versichert, den er bey Pizarro hatte, indem er ihm Mittel anbieten ließ, zu fliehen, deren er sich wohl zu Nutze machte. Der Präsident schrieb an Pizarro, wie er schon vielmal auf seinem Marsche gethan hatte, und schickte ihm eine neue Abschrift von der allgemeinen Verzeihung nebst den lebhaftesten Ermahnungen zum Gehorsame. Diese Briefe wurden gemeinlich den Vorläufern des Heeres gegeben, um sie des Pizarro feinen zuzustellen, wenn sie solche anträfen; denn bisher waren noch keine Feindseligkeiten unter den Truppen des Präsidenten und den Rebellen vorgefallen.

Raum aber hatte Pizarro vernommen, daß das königliche Heer über den Fluß Pizarro geht gegangen wäre; und daß es die Höhe des Gebirges einnähme, so gieng er mit allen seinen Truppen aus Cuzco heraus <sup>aus Cuzco,</sup> e). Man giebt ihm ungefähr neunhundert Mann Fußvolk und Reiter, ohne die Mannschaft des Acosta mit darunter zu begreifen. Sein Geschütz bestand nur aus sechs Stücken. Er marschirete fünf Meilen, ohne sich aufzuhalten bis in die Ebene Taquiraguana, wo der Weg auslief, durch welchen das Heer und lagert sich des Präsidenten von dem Gebirge herunter kommen sollte. Carvajal, sein Lieutenant, wählte in der Ebene einen sehr vortheilhaften Posten in einer Lage, wo man nicht anders, als durch einen sehr engen Weg zu ihm kommen konnte. Er war daselbst auf der einen Seite von dem Flusse und einem Moraste und auf der andern von dem Gebirge und hinter sich von unbesteiglichen Abstürzen bedeckt. Ueber dieses herrschete der Ueberfluß in seinem Lager; und die sechs Stücken, welche gegen die enge Oeffnung des hohlen Weges gerichtet waren, machten daselbst einen undurchbringlichen Schlagbaum.

Der Präsident hatte sich wenig um den Posten zu bekümmern geschienen, welchen seine Feinde einnehmen konnten: es war aber die Frage, wie man vor ihren Augen von dem Gebirge durch beschwerliche Wege herunter kommen und sich selbst ein wenig weiter gegen Cuzco, als sie, wenn es möglich wäre, oder wenigstens auf eben der Höhe, vortheilhaft lagern sollte. Eine Bewegung, die er einige von den feindlichen Bataillionen machen sah, um sich hinter einen Hügel zu setzen, den sie bey ihrem Lager hatten, ließ ihn einige List vom Carvajal, oder wenigstens einige Verhinderung bey seinem Hinuntermarsche, befürchten. Er würde diese Unruhe nicht gehabt haben, wenn er von des Pizarro seiner besser wäre unterrichtet gewesen, welcher denen vierhundert Mann,

ber setzt die Abschiedung der beyden Priester nach dem Ausgange aus Cuzco, und giebt vor, Pizarro habe vom La Gasca verlangt, er sollte ihm seine Bestallung zeigen, woben er sich erbothen, zu gehorchen, und so gar das Land zu verlassen, wenn La Gasca geschickt wäre, zu regieren; und betheu-

erte hingegen, er würde ihm eine Schlacht liefern, wofern er ihm sein Verlangen abschläge: La Gasca ließ die beyden Priester anhalten, weil sie sich bemüheten, seine Leute zu verführen und ließ den Pizarro nur zur Unterwerfung ermahnen. V Buch, 77 Cap.

De la Gasca. Mann, die er nach des Centeno Niederlage an sich gezogen, nicht traucte, und sie also an einen solchen Ort stellte, wo es ihnen schwer war, ihn zu verlassen. Er hatte sich gestellt, als wenn solches geschähe, um den Präsidenten, der sich auf die Anzahl seiner Truppen verließ, zu vermögen, daß er ihn an einem Orte angriffe, dessen Schwierigkeiten er nicht kenne, und wo er ihn nicht gar zu stark zu seyn glauben würde, weil er nur einen Theil von seiner Macht wahrnahm.

Das königliche Heer steigt da Alvarado einen Paß entdeckte, welcher dem königlichen Heere ein Mittel gab, ohne Gefahr hinunter zu steigen. Es lagerte sich an dem Fuße des Gebirges auf einem sehr gleichen Raume, allein ein wenig über der Ebene. Pizarro schickte sich so gleich an, mit ihnen zu sechten, und fing so gar an, seine Stücke spielen zu lassen. Es entstand ein so dicker Nebel, daß er den Feind nicht wahrnehmen konnte, und ihn daher für weit näher hielt, als er war. Ob nun gleich aber der Präsident erstaunte, diesen Schein von Herzhaftigkeit bey den Aufständern zu sehen: so dachte er doch nicht, sie so bald anzugreifen, in der Hoffnung, die meisten würden zu ihm kommen, wenn sie Gelegenheit dazu fänden. Seine Stellung und die Umstände erlaubeten ihm gleichwohl nicht, lange an einem Orte zu bleiben, wo die Kälte und der Mangel an Wasser und Lebensmitteln ihm viel fürchterlicher zu seyn schienen, als seine Feinde. Ob er gleich herunter gestiegen war: so konnte man doch sagen, daß er sich noch in dem Gebirge befand; und der Unterschied ist, wie man schon angemerkt hat, in Peru unter den Gebirgen und Thälern so groß, daß oftmals Eis und Schnee den Frost in den Gebirgen überaus stark machen, da man indessen auf den Ebenen nur zwei Meilen davon Mittel wider eine unerträgliche übermäßige Hitze sucht.

Bergebene Pizarro und sein Lieutenant hatten den Entschluß gefasset, das königliche Heer in der Nacht anzufallen; und ihre Maasregeln waren genommen, solches an dreien Orten in Unordnung zu bringen. Die Flucht einiger Soldaten aber, durch welche der Präsident, wie sie gar nicht zweifelten, davon benachrichtigt wurde, machete, daß sie diesen Anschlag aufgaben. Nava und Prado, zweien von den Ueberläufern, riefen dem Präsidenten, alle Arten von Feindseligkeiten zu verschieben, indem sie ihn versicherten, ein großer Theil des feindlichen Heeres, vornehmlich die alten Truppen des Centeno, warteten nur auf einen günstigen Augenblick, in seine Dienste zu treten. Er unterließ nicht, die ganze Nacht im Gewehre zu bleiben, ungeachtet der heftigen Kälte, welche kaum erlaubete, solches zu halten. Als er bey dem ersten Anbruche des Tages einen Haufen feindlicher Büchschützen sah, welche anrücketen, eine Höhe zu erreichen, von da sie ihm durch ein beständiges Feuer sehr beschwerlich fallen konnten: so ließ er Meria und Palomino mit dreihundert Mann wider sie anmarschiren, welche sie so muthig angriffen, daß sie wieder zurück kehren mußten. Alvarado und Baldivia riefen ihm, unter währendem Scharmügel, sein Hauptheer hinter dieser Höhe selbst hinunter marschiren zu lassen, welches mit so viel weniger Gefahr geschah, weil zwischen der Zeit Pardaber mit einem Haufen Büchschützen und Reiteren an dem Orte selbst, wo das Gefecht war, hinunter gestiegen.

Aufgesetzte Belohnung für die Canonicier. Weil der Ort, wo Alvarado und Baldivia mit dem Vortrabe schon hinunter gestiegen waren, noch die Ebene bestrich, und man von da des Pizarro Lager leicht entdeckte: so eilten sie, das Geschütz dahin bringen zu lassen. Roias, welcher es führte,



rete, versprach den Canonirern für jede Kugel, welche unter die feindlichen Truppen De la Gasta kommen würde, fünfhundert Thaler und ließ sie wirklich einem von ihnen auszahlen, welcher selbst in des Pizarro Zelt getroffen und ihm einen Edelknaben getödtet hatte. Die Ausführer erhielten auch Befehl, alle ihre Zelte abzubrechen, weil sie den Canonirern des Präsidenten gleichsam zum Ziele dienten. Zu gleicher Zeit ließ Pizarro sein Geschütz spielen und stellte alle seine Truppen in Schachordnung. Er besand sich selbst an der Spitze seiner Reiteren, um sie nebst dem Acosta und Cepeda anzuführen. Carvajal führte nebst dem Torre, Guillen, Guevara, Franz Maldonat und Bergara das Fußvolk an. Alle Indianer von der rebellischen Partey, deren eine große Anzahl war, erhielten Befehl, aus dem Lager zu gehen, und wurden auf den Abhang eines Hügels gestellt.

Unterdessen daß das Feuer auf beyden Seiten zu spielen fortfuhr, stieg das königliche Heer vollends in die Ebene hinunter, wiewohl in Wahrheit mit vieler Unordnung, welche bey einer so gefährlichen Stellung unvermeidlich war. Die Reiter waren zu Fuß und führten ihre Pferde bey dem Zügel, so wohl um sich vor den Schwierigkeiten des Weges in Acht zu nehmen, als das Geschütz zu vermeiden, wider welches sie nichts deckete. So wie sie aber auf die Ebene kamen, so stellten sie sich in zwey Geschwader, welche die beyden Flügel ausmachen sollten, und das Fußvolk versammelte sich auch in zween Haufen. Das Geschwader des linken Flügels hatte zum Anführer Sayavedra, Mora, Salazar, und Ferdinand von Aldana, des Lorenz Bruder. Das auf dem rechten Flügel, wo die königliche Standarte war, welche der Doctor Carvajal führte, wurde vom Cabrera, Mercadillo und Gomez von Alvarado, des Alphonsus Bruder, angeführt. Das Fußvolk hatte den Auditor Ramirez, Castro, Solis, Cardenas, Pablo von Meneses, Mosquera, La Cerna, D' Urbina, D' Aliaga, Martin Roblez, Darias, und Dolmos zu Häuptern. Mendoza machte mit seiner Compagnie Reiter den Vortrab, und hatte den Centeno bey sich, welcher sich wegen des Treffens bey Guarina eine reiche Vergeltung versprach. Villavicentio stellte einen Generalmajor vor. Hinojosa ordnete dieses als General, bey dem Heere an. Der Präsident und die Bischöfe giengen ein wenig voraus an der Seite des Gebirges, wo Alvarado und Valdivia mit dem Geschütze hinunter giengen, welche von den dreyhundert Büchschützen des Meria und des Palomino seinen unterstützt wurden, die sich auch in zween Haufen theilten, als sie in der Ebene waren. Meria nahm mit seinem den rechten Flügel auf der Seite des Flusses ein, und Palomino folgte mit seinem dem linken Flügel des Gebirges. Während der Zeit da das Geschütz herab kam, sah man einige Ueberläufer von des Pizarro Heere ankommen, unter welchen Cepeda und Garciasso de la Vega waren. Sie waren verfolgt und so gar verwundet worden; vornehmlich Cepeda, dessen Pferd mit einer Lanze unter ihm erstochen wurde; und ohne den Beystand, den er von einigen leichten Reitern des Präsidenten erhielt, würde er sehr in Gefahr gewesen seyn, wieder in ihre Hände zu gerathen.

Man vernahm von ihm, daß Pizarro ohne Furcht und gutes Muthes wäre, und daß er in der Hoffnung, sich so, wie bey Guarina, einiger Verwirrung zu Nuzen zu machen, welche ihm seine Feinde in die Hände liefern würde, entschlossen wäre, sie zu erwarten. Hinojosa ergriff nichts desto weniger die Partey, mit dem ganzen Heere vorzurücken, und sich einen Büchschuß weit von dem Feinde auf einen etwas niedri-

De la Gasca. gen Grund zu setzen, wo die Kugeln aus den feindlichen Stücken ihm über dem Kopfe weg giengen. Die Büchschenshüßen, welche an beyden Seiten auf den Flügeln waren, machten ein beständiges Feuer. Der Präsident, die Bischöfe, und die Mönche munterten auch die Constabler auf, und halfen ihnen selbst ihre Batterien aufführen oder auch zuweilen ihre Stücke richten.

Gänzliche Zer- Centeno und Mendoza, welche beobachteten, daß auf ihrer Seite oftmals Ueberläu- streuung der fer ankamen, welche Pizarro verfolgen ließ, rücketen mit ihren Leuten bis an das Ufer Truppen des des Flusses vor, um sich so zu setzen, daß sie diejenigen empfangen könnten, die zu ihnen Pizarro. fliehen würden. Es kam nicht ein einziger, der nicht den königlichen Befehlshabern anlag, in ihrem Posten zu bleiben, indem sie dieselben versicherten, das Uebergehen würde allgemein werden, und der Sieg ihnen wenig kosten. Die Bewegung fing in der That durch eine Schaar von dreßsig Büchschenshüßen an, die sich ziemlich nahe bey den königlichen Truppen befanden, und unter die Fahnen des Präsidenten giengen. Pizarro, welcher ihre Absicht erkannte, wollte ihnen nachschicken: allein, seine Sorgfalt und seine Bemühung dieneteten nur, die Unordnung zu verdoppeln. Alle seine Heereshaufen giengen in eben dem Augenblicke aus einander, ohne sich durch das Zurufen und Drohen aufhalten zu lassen. Einige flohen nach Cuzco und die andern begaben sich gerade zu dem königlichen Heere. Die meisten Hauptleute, die über eine so plötzliche Veränderung ganz bestürzt waren, blieben gleichsam zweifelhaft, ob sie sechten oder das Gewehr strecken oder fliehen sollten.

Andere Erz- So erzählt es Zarate, welchem wir bisher gefolget sind: es kommen aber beyhm zählung. Gomora so unterschiedene merkwürdige Umstände vor, daß wir nach unserer Art bey solchen wichtigen Begebenheiten auch seine Erzählung beybringen wollen. Man wird sich aber nur eigentlich bey denen Umständen aufhalten, die von den vorigen etwas abgehen. „Pizarro, heißt es, hatte sich an einem Orte gelagert, welcher auf der einen Seite von hohen Felsen verschlossen war, über welche man weder zu Fuße noch zu Pferde kommen konnte. Der Zugang war eng und stark, vor welchen er sein Geschütz stellte, so daß er weder mit Gewalt noch durch Hunger konnte gezwungen werden, weil er mit Lebensmitteln wohl versehen war. Er gieng heraus und stellte seine Leute in gute Ordnung. Einige fingen schon an, an einander zu gerathen: sie thaten aber weiter noch nichts, als daß sie einander schimpfeten; indem die Unserigen sie Beräther und Bluthunde hießen, und die Feinde uns Sklaven, Leute, die wenig Herz hätten, arme Teufel, und Kerl, die ohne Regel wären, nannten, weil La Gasca, die Bischöfe und Mönche mitfochten. Allein, diesen Abend erkannte man einander nicht, weil das Wetter gar zu neblig war. La Gasca und einige andere wollten die Schlacht verschieben, damit nicht so viele Christen umkämen, und dachten, es würden alle oder die meisten von des Pizarro Leuten auf ihre Seiten treten. Da sie aber darüber Rathschlagenten: so beschloßen sie, eine Schlacht zu liefern, weil es ihnen an Wasser, an Brodte und noch mehr an Holze bey der großen Kälte fehlte. Acosta wollte diese Nacht mit sechshundert Mann, die weiße Hemden überziehen sollten, ausgehen, den La Gasca anfallen, und ihn wegen der Kälte, die so entseßlich war, auf den Marsch bringen, und die Seinigen, da er sie so bey der Nacht anfele, in Furcht jagen. Pizarro aber hinderte ihn daran, und sagte: Johann von Acosta, weil wir das Spiel gewonnen haben, so wollen wir uns nicht in die Gefahr setzen, es zu verlieren, welches

„ches eine Verwegenheit oder vielmehr eine Blindheit wäre. Als die Morgenämme- De la Gasca.  
 „rung anbrach: so fingen die Trommeln und Trompeten des la Gasca an, sich hören zu 1548.  
 „lassen, und ein jeder rief: ins Gewehr, zur Schlacht, zur Schlacht, zu Pferde, zu  
 „Pferde u. s. w. Man rückete herab.

„Der Weg hinunter war so steil und so schlecht, daß sie gezwungen waren, ihre  
 „Pferde bey dem Zügel zu führen, und so wie sie hinab kamen, stellten sie sich un-  
 „ter ihre Fahnen zc. zc. Pizarro sagte zum Cepeda, er sollte das Kriegesheer in  
 „Schlachtordnung stellen. Cepeda, welcher Lust hatte, zum la Gasca zu gehen, sah  
 „nunmehr, daß es Zeit wäre, und gab dem Pizarro zu verstehen, der Ort wäre nicht  
 „geschickt dazu, weil die feindlichen Stüke sie zu sehr treffen könnten, ohne einen Fehl-  
 „schuß zu thun. Er ritt durch die Laufgräben, welche ihr Lager umgaben, als wenn  
 „er einen niedrigeren Ort suchen wollte. Als er sich daselbst sah: so gab er seinem Pfer-  
 „de die Spornen, um zu des la Gasca Leuten zu kommen. Weil er aber in seinen  
 „Gedanken ganz verwirrt und von einer großen Furcht befallen war, so fiel er unter-  
 „wegens in einen Sumpf, wo er von des Pizarro Leuten würde seyn getödtet worden,  
 „wenn ihn nicht einige von seinen Negern, die er vorausgeschickt hatte, herausgezogen  
 „hätten. Das Heer des Pizarro war durch die Entweichung des Cepeda sehr erschüt-  
 „tert, und noch mehr, als Garcilasso de la Vega und andere Bornehme eben das  
 „thaten. la Gasca umarmete und küßete den Cepeda, ob er gleich noch von seinem  
 „Falle die Backen voller Dreck hatte, und hielt dafür, Pizarro sey überwunden, da er ihm  
 „abgieng. Pizarro war so misvergnügt, als es nur möglich ist, daß er seine Hauptleute  
 „verloren hatte, und sah, wie die Furcht sich des Herzens der Seinigen bemächtigte.  
 „Er that aber nicht, als wenn er sich sehr darüber wunderte zc. zc.

„Beyde Heere waren standhaft, in der Stellung, daß sie mit einander schlugen  
 „wollten. Carvajal fing schon mit seinen Büchschüssen ein Scharmügel an, als er  
 „zum Pizarro schickete und ihm sagen ließ, er möchte Befehl zum Treffen geben; und  
 „er sah wohl, daß der Feind sie bald mit großem Grimme anfallen würde. Allein,  
 „Hinojosa, welcher klug und gewisiget war, machte keine Mine, daß er sich bewegen  
 „wollte. Indessen daß die Büchschüssen einander mit vortrefflichen Feuern begrü-  
 „ßeten, gab Cecile auf diejenigen Acht, die gegen de la Gasca flohen, und tödtete ihrer  
 „so viel, als er antraf, da er sie nicht aufhalten konnte. Es giengen auf einmal drey  
 „und drenßig Büchschüssen durch. Viele andere warfen ihre Gewehre weg und sage-  
 „ten, sie wollten wider ihren König nicht fechten. Also zerstreueten sich in kurzer Zeit  
 „die Geschwader selbst; und Pizarro und die Hauptleute blieben ganz bestürzt, da sie  
 „nicht mehr fechten konnten und nicht fliehen wollten f).“

Pizarro, welcher von dem Verfall aller seiner Hoffnung nur gar zu sehr überzeu- Pizarro  
 get war, verlor selbst das Herz und sagte mit einer sehr lauten Stimme: „Weil ihr ergiebt sich.  
 „denn alle fortgehet, und euch dem Könige erget: so will ich es auch thun. Man  
 giebt vor, sein getreuer Acosta habe ihn aufmuntern wollen und zu ihm gesagt: „Herr Pi-  
 „zarro, wir wollen uns durch die Feinde durchschlagen und als Römer sterben.“:  
 Pizarro aber habe ihm geantwortet: mein lieber Acosta, laß uns vielmehr als Christen  
 sterben. Als er darauf den Villavicencio sah, welcher bis zu ihm hinangerückt war: so

De la Gasc. so rief er ihn, um sich zu ergeben, indem er ihm einen langen und schmalen Degen zu-  
 stellte, den er wie eine Lanze hielt, weil er seine gegen seine eigenen Leute gebrochen hat-  
 te, die davon flohen. Er wurde zum Präsidenten geführt, zu dem ihn Zarate etwas  
 sagen läßt, welches, wie er meldet, weder klug noch ehrerbietig zu seyn schien: und er  
 wurde so gleich dem Centeno zur Bewachung gegeben g).

Carvajal wird  
 gefangen.

Die meisten von seinen Befehlshabern waren gefangen genommen worden, oder  
 hatten sich ergeben. Carvajal, welcher keine Verschonung von dem Ueberwinder hoffete,  
 versuchte, sich durch die Flucht zu retten. Sein Pferd aber vertiefete sich in dem Gerö-  
 rig, wo er von seinen eigenen Soldaten herausgezogen und zum Präsidenten geführt  
 wurde. Die königliche Partey hatte nicht einen Mann verloren; und auf Seiten der  
 Rebellen fand man nur zehn bis zwölf Todte. Der Präsident war auf einer Höhe ge-  
 blieben, von da er die Leute aus dem feindlichen Nachzuge fliehen sah, welche den Weg  
 nach Cuzco nahmen. Vor entzückend großer Freude darüber, schrie er aus allen seinen  
 Kräften seiner Reitercy zu, sie sollten ihnen nachsehen. Allein, seine Befehlshaber,  
 welche viel eifersüchtiger auf die Kriegesehre waren, hielten ihn so lange in Ordnung,  
 bis sie sahen, daß nichts mehr von einer List oder Gewalt zu fürchten war; da sie denn  
 einen Theil diesen Flüchtigen nachschicketen. Man ergriff ihrer eine große Anzahl.  
 Nach ihrer gänzlichen Niederlage wurde ihr Lager den Siegern zur Plünderung über-  
 lassen, welche viel Gold und Silber darinnen fanden. Viele Soldaten hatten fünf bis  
 sechs tausend Ducaten zu ihrem Antheile. Die Befehlshaber achteten diese Frucht ih-  
 res Sieges nicht. Niemals hat ein Kriegesheer, nach der Anmerkung eines Geschicht-  
 schreibers, eine so große Anzahl Gelehrte und Geistliche unter sich gehabt. Ein Mönch  
 von der Gnade, Namens Rocca, begleitete den Präsidenten unaufhörlich mit einer  
 Hellebarde in der Hand. Die Bischöfe und Priester waren unter den Büchsen-  
 schüssen, um sie wider die Feinde aufzumuntern, denen sie den Namen der Verräther und Tyran-  
 nen verschwenderisch gaben h).

Urtheil und  
 Hinrichtung  
 des Pizarro.

Gleich an eben dem Tage wurden Meria und Nobles mit einer ansehnlichen  
 Mannschaft nach Cuzco geschickt, um sowohl den Mißbrauch des Sieges auf Seiten  
 derjenigen zu verhüten, welche den Flüchtigen nachgeschickt worden, und diese Gelegen-  
 heit ergreifen konnten, ihrer besondern Rache in der Stadt genug zu thun, als auch  
 diejenigen von den Auführern anzunehmen, welche freywillig wieder zu ihrer Schuldig-  
 keit kommen würden. Das königliche Heer, welches Ruhe brauchte, nachdem es viele  
 Tage

g) Wir müssen hier den Zarate mit andern zeit-  
 verwandten Geschichtschreibern vergleichen. „Pi-  
 zarro fragete darauf den Johann von Acosta: was  
 „wollen wir nun, wir andern, thun? Lassen Sie  
 „uns sechten, antwortete Acosta, und mit dem De-  
 „gen in der Faust sterben. Nein, versetzte Pi-  
 „zarro, wir wollen lieber als Christen und mit un-  
 „überwindlichem Herzen sterben. Denn er wollte  
 „sich lieber ergeben, als fliehen. Es haben auch  
 „seine Feinde niemals seinen Rücken gesehen. Da  
 „er den Villavicentio nahe bey sich sah: so fragete  
 „er ihn, wer er wäre? Und als der andere ant-  
 „wortete, er wäre Oberstwachmeister in dem kai-

serlichen Lager: so sagete er: und ich, ich bin  
 „der unglückliche Gonzales Pizarro; wobei er ihm  
 „seinen Stoßdegen gab. Er gieng als ein tapferer  
 „Ritter mit einem königlichen Wesen einher. Er  
 „ritt auf einem Rothfuchse und war mit einem Pan-  
 „zerhemde und einem bewehrten und sehr kostbaren  
 „Kürasse gerüstet, und darüber hatte er ein Wamms  
 „von geschorenem Sammt und auf dem Haupte  
 „trug er eine goldene Burgundersturmhaube, wel-  
 „che ein eben nicht so schönes, als kostbares Werk war.  
 „Villavicentio war sehr erfreut, einen solchen Ge-  
 „fangenen in seinen Händen zu sehen, und führte  
 „ihn so gleich vor den La Gasc, welcher unter  
 an-

Zugebracht hatte, ohne die Waffen niederzulegen, erhielt vier und zwanzig Stunden dazu, um sich von einer so langen Beschwerlichkeit wieder zu erholen. Darauf ernannte der Präsident zweien Commissarien, Alphonsus Alvarado und Cianca, den Aufrührern den Proceß zu machen. Man brauchte wider den Pizarro keine andere Beweise, als was allen offenbar bekannt war, und sein eigenes Bekenntniß. Der Urtheilspruch seiner Richter, welcher von dem Präsidenten im Namen des Königes bestätigt wurde, enthielt, es sollte ihm auf öffentlichem Richtplatze der Kopf abgeschlagen und solcher in eine kleine mit einem kleinen eisernen Gitter vermachete Silberblinde auf dem Rabensteine der Stadt Los Reyes mit dieser Ueberschrift gesetzt werden: „Dies ist der Kopf des Gonzales Pizarro, eines Verräthers und Aufrührers wider seine Majestät, welcher sich erfrechte, sich wider seine Gewalt in Peru aufzulehnen, und in dem Thale Taquiraguana, dem königlichen Heere, Montages den 9ten April 1548 eine Schlacht zu liefern.“

Die Verurtheilung enthielt auch, es sollten seine Güter eingezogen, die Häuser, welche er zu Cuzco hatte, geschleift, auf die Stellen Salz gesät und an dem Orte eine steinerne Säule errichtet werden, worauf man bey nahe eben die Aufschrift einhauen sollte. Er wurde an eben dem Tage hingerichtet; und sein Tod war sehr christlich. Während seiner Gefangenschaft und bis auf den Augenblick, da er hingerichtet wurde, ließ ihm Centeno, welcher ihn unter seiner Bewachung hatte, anständig begegnen, und erlaubete nicht, daß ihm die geringste Beschimpfung von seinen Feinden angethan wurde. Als er sich auf dem Richtplatze sah: so gab er dem Scharfrichter alle Kleider, die er anhatte. Sie waren von Sammet, mit Golde gestickt, und sein Hut hatte auch eine kostbare Tresse. Centeno war so großmüthig, daß er dem Scharfrichter den Werth dafür bezahlte, damit der Körper eines aus so vielen Ursachen ehrwürdigen Mannes nicht eher, als den Augenblick, da er eingescharrt werden sollte, ausgezogen würde. Den Tag darauf ließ er ihn nach Cuzco bringen, wo er mit Ehren die letzten Dienste der Religion erhielt: der Kopf aber wurde nach Los Reyes gebracht und nach dem Inhalte des Urtheiles öffentlich aufgestellt i).

Auf die Hinrichtung des Pizarro folgte seiner vornehmsten Befehlshaber ihre. Des Hauptmannes Carvajal wurde geviertheilt und acht bis neun andere wurden gehangen; oder wie Gomara saget k): „man hing und viertheilte darauf Franz von Carvajal von Kamaga, Johann von Acosta, Franz von Maldonado, Johann Belez von Guevara. Dionysius Carvajals und seiner andern Befehlshaber Hinrichtung.“

„andern zu ihm sagete, ob er es für gut fände, daß er dieses ganze Königreich wider den Kaiser, seinen natürlichen Herrn aufgebracht hätte? Pizarro antwortete ihm: Mein Herr, ich und meine Brüder haben auf unsere Untkosten dieses Land gewonnen; und wir denken, daran nicht unrecht zu thun, daß wir es behalten und regieren wollen. Darauf sagete La Gasca zu zweymalen, man sollte ihn aus seinen Augen führen, und übergab ihn dem Diego Centeno. Gonzal. V Buch. 77 Cap. Benzoni machet beynahe eben die Erzählung im III Buche, 16 Cap.

h) Gomara am angef. Orte.

i) Zarate VII Buch, 22 Cap. Gomara läßt

den Pizarro an eben dem Tage, da er gefangen genommen worden, zum Tode verdammen; und füget noch einige andere Umstände hinzu. „Es geschah an eben dem Tage seiner Gefangennehmung,“ saget er; und den Morgen darauf wurde er, um enthauptet zu werden, auf einem Maulesel, mit gebundenen Händen und einer Kappe auf den Achseln hinausgeführt. Er starb gut katholisch, ohne ein einziges Wort zu reden, und behielt obzugen ein hohes Ansehen und ernsthaftes Gesicht. Am angef. Orte 78 Cap. Das Uebrige kommt mit dem Zarate überein. Benzoni nennet nur den Cianca als seinen Richter.

k) Im V Buche 78 Cap.



De la Gasca., sius von Bobabilla, Gonzales Morales von Amajano, Johann von Torre, Peter 1548. von Sturie, Gonzales von los Ridos und vier andere. Carvajal war sehr hart, ehe man ihn zum Beichten bringen konnte. Als man ihm das Urtheil vorlas, wodurch er verurtheilet wurde, gehangen und darauf geviertheilet und sein Kopf mit des Pizarro seinem aufgestellt zu werden: so sagte er: es ist genug, du kannst mich doch nur einmal tödten. Die Nacht vorher, ehe er hingerichtet wurde, besuchte ihn Centeno. Carvajal stellte sich, als wenn er ihn nicht kennete. Als der andere ihm nun sagte, wer er wäre: so antwortete er darauf, er hätte ihn nicht kennen können, weil er ihn niemals anders, als von hinten gesehen. Damit wollte er zu verstehen geben, daß der andere stets vor ihm gestohlen wäre. Er war vier und achtzig Jahre alt. Des Benzonis Erzählung setzt zu des Zarate und Gomara ihren noch hinzu, Carvajal sey an dem Schwanz eines Pferdes eine halbe Viertelstunde weit hinaus geschleift, darnach aufgehangen, und geviertheilet worden. Als man ihn zum Gerichte führte: so fragete er mit Seufzen, wo sein Statthalter Gonzales Pizarro wäre? Benzoni erzählt auch die Begegnung mit dem Centeno etwas anders. „Einen Tag vorher, sagt er, ehe er hingerichtet wurde, besuchte ihn Centeno, und sagte zu ihm: Nun, Herr Generallieutenant, wo sind Ihre Nägel und Kriegesklaue? Der andere antwortete ihm so gleich: man hat mir sie, als einem guten Kriegesmanne, auf dem Schlachtfelde mit Gewalt abgenommen: aber du, du bist als ein Großpraler davon gelaufen, und das bist du auch.“

Viele Soldaten, die als die hartnäckigsten Anhänger des Pizarro und seiner Befehlshaber bekannt waren, wurden einige zum Spießruthen laufen, andere auf die Galeeren, und noch andere nach Chili zu gehen verurtheilet. Diese Bestrafungen hielten so lange an, als es noch Strafbares gab, und man sie entdecken konnte. Diejenigen, welche sich in dem Thale Taquiraguana verlaufen hatten, und nach Bekanntmachung der allgemeinen Verzeihung unter die königlichen Fahnen begaben, erhielten wegen aller ihrer bey dem Aufreure begangenen Verbrechen Gnade, nur bloß mit Vorbehalte des Rechtes der Parteyen, in allem was die Güter und bürgerlichen Angelegenheiten betraf.

Abbildung  
des Pizarro.

Zween solche Männer, als Gonzales Pizarro und Franz Carvajal, sein Lieutenant, haben den Geschichtschreibern würdig zu seyn geschienen, einige Anmerkungen über ihren Character zu machen. Man hat die Herkunft des Pizarro gesehen. Als er die Statthalterschaft an sich riß, war er ungefähr vierzig Jahre alt. Er war groß, von schönem Wuchse, und in allen seinen Gliedmaßen von einem merkwürdigen Verhältnisse. Er hatte eine braune Gesichtsfarbe, einen schwarzen und sehr langen Bart. Seine Neigung trieb ihn von Natur zum Kriege. Kein Mensch stund die Mühe und Arbeit mit mehr Geduld aus. Er wußte ein Pferd mit sehr guter Art zu regieren; er schoß vollkommen wohl. Ob er gleich nichts von den Wissenschaften verstund und ein mittelmäßiger Geist war: so drückte er sich doch auf eine vernünftige Art und in sehr deutlichen Worten aus. Eben diese gesunde Vernunft zeigte sich auch in seiner Aufführung, vornehmlich in der Wahl derjenigen, die er zur Verwaltung seiner Geschäfte brauchte, da er nur solche Personen nahm, an denen er die dazu erforderliche Art von Einsicht, Erfahrung und Geschicklichkeit zu erkennen glaubete. In dieser Meynung hatte er alle sein Vertrauen auf den Carvajal bey plöglichen und kühnen Unternehmungen; auf den Puellas und Acosta bey langsamern Un-

fernehmungen, und auf den Cepeda in bürgerlichen Angelegenheiten gesetzt. Er unter- De la Gasc.  
nahm nichts ohne Rath: unter denen verschiedenen Parteyen aber, die ihm vorgeschlagen 1548.  
wurden, wählte er gemeiniglich gleich auf das erste diejenige, die man hernach beyweiterer Untersuchung als die beste befand. Eine unglückselige Staatskunst, deren Grundsätze er vom Carvajal eingefogen, hatten ihn nach und nach finster, grausam und blutgierig gemacht: die Stärke eines sanftmüthigern Naturelles aber, ließ ihn oftmals das Blut bedauern, welches er vergossen hatte. Er glaubete gar zu leicht; er wußte nichts geheim zu halten; welches ihm bey allen seinen Unternehmungen sehr zum Nachtheile gereichete. Man warf ihm auch vor, er hätte sich niemals aus dem Geben ein Vergnügen gemacht, und wäre nur mit Widerwillen freygebig gewesen. Indessen nimmt man doch die Frauenspersonen aus, deren Gefälligkeiten er königlich bezahlete. Sie mochten Indianerinnen oder Spanierinnen seyn, so war er heftig in diejenigen verliebt, welche die Kunst fanden, ihm zu gefallen. Die Eifersucht marterte ihn zuweilen. Man hat gesehen, daß er einen Bürger zu Quito umbringen lassen, dessen Frau er unterhielt, und daß er für diese Mordthat einem hungarischen Soldaten, Vincent Pablo, reichlich bezahlete, welchen der indische Rath endlich wegen einer wiederholten Anklage zu Valladolid aufhängen ließ. Wenn endlich das Leben des Pizarro nichts rühmlicheres hat, als eine übel verstandene Ehrsucht, die ihn die Unabhängigkeit in einem Lande wünschen ließ, welches er hatte erobern helfen, und als ein Eigenthum seiner Familie ansah: so findet man doch in dem letzten Austritte desselben bey der Einfalt derer Erzählungen selbst, welche die Geschichtschreiber davon machen, das Ansehen eines Heldenmuthes, welcher es bedauern läßt, daß man ihn auf einem Blutgerüste unkommen sieht.

Vergleichen Antheil nimmt man eben nicht an dem Schicksale seines Lieutenants. Des Carvajals. Franz Carvajal war bey Arevala in einem Dorfe, Namens Ragama, aus einer Familie geböhren, deren größter Vorzug darinnen bestund, daß sie dasjenige ausübete, was man den Schleichhandel nennet. Er war lange zu den Zeiten des Grafen Peters von Navarra Soldat in Italien gewesen. Zarate versichert, er habe sich mit bey der Schlacht zu Pavia befunden <sup>W)</sup>, wo Franz der I zum Gefangenen gemacht worden; von da sey er mit einer Frau aus gutem Hause, Namens Catalina von Leyton, wieder nach Spanien zurück gekommen, und habe seine Liebe unter dem Mantel einer Ehe daselbst verstecket: man habe sich aber dadurch nicht verführen lassen, und er sey nach einiger Meynung ein Mönch und Professus gewesen. Bey seinem Aufenthalte in Spanien übete er das Amt eines Verwalters in der Comthurey Heliche aus. Darauf gieng er nach Mexico, wo ihn der Unterkönig so lange bis zu den ersten Empörungen in Peru unterhielt. Er ließ ihn mit dem obenangeführten Beystande in dieses neueroberte Land von Spanien gehen, und nach dem Vergleiche gab ihm der Marqueze, Franz Pizarro, einige Indianer in den Gegenden von Cuzco, woselbst er bis zu der Ankunft des Blasco Nugnez de Bela blieb. Damals gedachte er, mit einer ansehnlichen Summe Geldes, die er seinem Fleiße zu danken hatte, wiederum nach Spanien zurück zu kehren. Weil er aber keine Gelegenheit finden konnte, sich einzuschiffen: so blieb er im Lande, und Gonzales Pizarro, welcher seine Geschicklichkeit zu den Waffen erkannt hatte, fand Mittel, ihn sich zu verbinden.

Er

<sup>W)</sup> Gomara saget, er sey bey der Schlacht zu Gonzales von Cordua, mit dem Zunamen der große Feldhauptmann, gedienet. Am angef. Orte.

De la Gasca.

1548.

Er rühmte sich selbst, daß er achtzig Jahre alt wäre, als Pizarro seinen Einzug in los Reyes mit seinem Kriegesheere hielt. Er war, was die Länge betrifft, von mittelmäßiger Gestalt, aber überaus dick, und hatte ein völliges Gesicht und eine lebhafte Farbe. Er verstund wirklich den Krieg; und seine natürliche Kühnheit ließ ihn gleichsam einen doppelten Nutzen aus seiner alten Erfahrung ziehen. Niemals hat jemand die Beschwerlichkeiten leichter ertragen. Sein Alter ließ nicht das geringste Merkmaal einer Entkräftung oder Langsamkeit an ihm merken. Er legete seine Waffen weder bey Tage noch bey Nacht ab; und wenn ihm der Schlaf zuweilen nöthig war, so legete er sich nicht nieder, sondern schlief nur auf einem Stuhle, wo er sich einige Augenblicke niedersezte, und den Kopf auf den Arm stüßete. Er mochte gern Wein trinken. Fehlete es ihm an spanischem Weine: so trank er weit übermäßiger, als irgend ein Spanier, von denen starken Getränken, die unter den Indianern gewöhnlich sind. Die Grausamkeit machete gleichsam seinen Hauptcharakter aus, nebst einer natürlichen Neigung jemand aufzuziehen, welches eine barbarische Verhärtung in diesem Laster anzeigete. Er tödtete einen Menschen bey der geringsten Gelegenheit und oftmals ohne einige Ursache, oder unter dem bloßen Vorwande, eine scharfe Kriegeszucht einzuführen *m*); und anstatt daß er ein Mitleiden über diese unglückseligen Schlachtopfer bezeugen sollen, so spottete er ihrer durch gezwungene Scherzreden, und Complimente. Man erkannte an ihm nichts von Religion, oder wenn er davon redete, so geschah es, um sie durch gottlose Reden oder Thaten zu schmähen. Seine Leidenschaft war, reich zu werden; und man mußte so gar zweifeln, ob seine Herzhaftigkeit selbst aus einer andern Quelle herrührte. Er wagete sein Leben unerschrocken, um von eines andern seinem Meister zu werden; und nahm es denjenigen ohne Barmherzigkeit, die in seine Hände fielen: für Geld aber ließ er es denjenigen, die es um diesen Preis von ihm verlangten. Das Geld war ihm also schätzbarer, als sein und anderer Leben. Man hat gesehen, daß seine Klugheit in Ränken bestund, die ihm vielmehr die gegenwärtige Gelegenheit, als eine weise Berathschlagung eingab; so wie sein Scherz nicht so wohl in sinnreichen Einfällen, als vielmehr in kalten und groben Spötereien bestund. „Wenn er einen hängen ließ, saget Benjoni *n*): so geschah es am öftersten, daß er erst, ehe er ihn aufknüpfen ließ, über ihn lachete, und mit Verhöhnungen zu ihm sagete: Ach, mein Herr, verzeihen Sie mir; ich habe sagen hören, Sie wären ein Cavalier; und wahrhaftig, es ist vernünftig, daß man Ihnen die Ehre erweise, die einem solchen Edelmannen, wie Sie sind, zukommt. Wählen Sie sich einen von diesen Bäumen, welchen Sie wollen. Nein, nein, ich werde Ihnen die Gnade erweisen, Sie an denjenigen hängen zu lassen, welchen Sie am liebsten haben wollen: Sie können dessen versichert seyn. Und nachdem er den

„armen

*m*) „Von ihm ist das Sprichwort geblieben, saget Gomara, so grausam, als ein Carvajal. Gleichwohl war er der berühmteste Kriegesmann, unter allen Spaniern, die nach Indien gegangen sind. Von mehr als vier hundert Spaniern, welche Pizarro außer den Feldschlachten hatte umbringen lassen, seitdem Mugnez Bela nach Peru gekommen war, hatte dieser sie fast insgesammt mit seiner eigenen Hand nebst einigen Moren, getödtet, die er zu dem Ende bey sich führte. Au-

ßerdem ließ er noch über tausend wegen der Verordnungen unkommen, und mehr als zwanzig tausend Indianer, bey dem Lasttragen, oder weil sie sich aus Furcht vor dem Tragen in die Gebirge flüchteten, wo sie vor Hunger und Durst umkamen; und damit sie nicht entließen, so band man ihrer viele an dem Gürtel zusammen, und demjenigen, der sich losmachete, oder krank wurde, und nicht weiter fortkonnte, wurde der Kopf abgehauen. Am angef. Orte. Benjoni machet noch eine

„armen Gefangenen also gehöhnet und verspottet hatte: so ließ er ihn aufhängen. Er füh- <sup>De la Gasca.</sup>  
 „rete stets vier Moren bey sich, welche dieses Amt ausübeten „. Verdienet also Carrajal <sup>1548.</sup>  
 einen vorzüglichen Rang: so ist es viel eher unter den Räubern, als unter den großen  
 Hauptleuten und berühmten Kriegern.

Der Präsident begab sich darauf nach Cuzco, von da er den Mendoza nach der Pro- <sup>Schätze, die</sup>  
 vinz Charcas, dem alten Gebiete des Pizarro, schickete, um daselbst alles Geld zu hohlen, <sup>der Präsident</sup>  
 was er da gelassen hatte. Hondegardo und Roias wurden in eben der Absicht nach den <sup>hohlen läßt.</sup>  
 Bergwerken zu Potosi geschickt. Die Summen, welche sie von daher brachten, beliefen  
 sich auf drey Millionen sechshunderttausend livres. Eine andere Sache, die ihm von  
 nicht geringerer Wichtigkeit zu seyn schien, war die Abdankung seines Heeres, aus Furcht  
 einiger neuen Bewegungen, welche die Unruhen wieder erregen möchten. Dieses Unter-  
 nehmen erforderte um so viel mehr Vorsicht, weil man anfänglich auf die Austheilung der  
 Belohnungen denken mußte, und sich kein Soldat fand, der nicht große Ansprüche ma-  
 chete. Die Anzahl der Truppen belief sich ungefähr auf zweytausend fünf hundert Mann. <sup>Beschwerlich:</sup>  
 Es war schwer, jedermann zufrieden zu stellen. Nachdem man sich wegen eines so kühli- <sup>keit der neuen</sup>  
 chen Punctes berathschlaget hatte, welcher keinen Aufschub leiden konnte: so wurde man ei- <sup>Eintheilungen</sup>  
 nig, es sollten sich der Präsident, und die Bischöfe, um alles Ueberlaufens überhoben zu  
 seyn, zwölf Meilen von Cuzco, in die Provinz Apurima, in Begleitung eines einzigen  
 Secretärs begeben, und daselbst geruhig die Eintheilungen machen.

Was sie zu theilen hatten belief sich über eine Million Goldthaler an Einkünften;  
 und man wird keine Mühe haben, sich dessen zu überreden, wenn man erwäget, wie viel  
 verlassene Gebiete oder Ländereyen es gegeben, die durch den Tod dererjenigen erlediget ge-  
 worden, die in den Schlachten oder durch die Bestrafungen umgekommen, ohne zu geden-  
 ken, daß Pizarro den Vorwand gebrauchet, wegen der Kriegskosten einen großen Theil  
 derselben unter seinem eigenen Namen zu behalten. Der Präsident behielt sich von den be-  
 sten drey bis vier hundert Ducaten an Silber Jahrgelder vor, um sie unter die Soldaten  
 zu vertheilen, denen er nichts mehr zu geben hatte. Diese Theilung geschah hurtig ge-  
 nug o). Kaum aber war sie bekannt gemacht: so hielt der Präsident sich für verbunden,  
 sich seiner Sicherheit wegen nach Los Reyes zu begeben, und dem Bischöfe dieser Stadt die  
 Sorge für die gute Ordnung zu überlassen p).

Der Misvergnügten war eine so große Anzahl, und die Klagen so heftig, daß alle Bewegungen,  
 Vorstellungen des Prälaten nicht hindern konnten, daß nicht eine Menge Verschwörungen <sup>die solche ver-</sup>  
 und aufrührische Bewegungen entstanden. Benzoni, welcher ein Zeuge von dieser Unord- <sup>ursacher.</sup>  
 nung war, machet eine sonderbare Abschilderung davon. „Als die Vertheilung bekannt

Hh 2

ge-

eine entsetzlichere Abschilderung von der Art und  
 Weise, wie den Peruanern begegnet worden.

n) Im III Buche, 16 Cap.

o) Es gab welche von hundert tausend Ducaten  
 Einkünften jährlich. Dieses waren eines Fürsten  
 Einkünfte, wenn diese Erbschaft beständig gewesen,  
 und auf die Kinder und andere Erben gekommen  
 wäre. Allein, der Kaiser verließ diese Ländereyen  
 nur auf Lebenszeit. Der Hauptmann Hinojosa hat-  
 te das meiste. Gomara, V Buch, 79 Cap. Eben

der Geschichtschreiber setzet hinzu, es wären über  
 funfzehn hundert mal tausend Ducaten an baarem  
 Silber ausgetheilet, und die reichen Witwen an ar-  
 me Personen verheirathet worden, die dem Könige  
 treulich gedienet hatten. Ebendaf.

p) „La Gasca, saget Gomara, gieng nach Los  
 „Reyes, um nur nicht die Klagen, das Fluchen und  
 „Schwören der Soldaten anzuhören, und weil er sich  
 „davor fürchtete „. Am angef. Orte. 79 Cap.

De la Gasca.  
1548.

„gemacht worden, saget er q), so singen die armen Soldaten, welche treu gebienet hatten, und sich Hoffnung machten, reichlich belohnet zu werden, wie man es auch versprochen hatte, da sie sahen, daß man sie leer ausgehen ließ, an, sich sehr zu beschweren. Der Präsident und der Bischof speiseten sie mit guten Worten ab; und sageten, es wäre für, so nicht möglich, es besser zu machen, sie sollten aber bald alle zusammen zufrieden gestellet werden. Indessen konnten sie es ihnen doch nicht so schön vorpredigen, daß sie vergnügt gewesen wären. Sie singen also an, wider sie zu schreien, und ihnen alle Schimpf- und Schandreden von der Welt zu geben. Unter andern kamen auch einige zum Lachen vor, die des Ansehens wohl werth sind. Ich will hier ein Paar davon erzählen. Es hatte sich vor nicht gar zu langer Zeit zu Cordua in Spanien eine Klosterfrau, Namens Magdalena vom Kreuze, befunden, welche nach der Meinung nicht allein des gemeinen Volkes, sondern auch der Größten in Spanien, für eine sehr andächtige Person gehalten, und fast als eine Heilige angebethet wurde, so, daß wenn der Kaiser selbst etwas unternehmen wollte, er dieser Magdalena befohl, daß sie es Gott in ihrem Gebethe vortragen möchte. Endlich aber wurde das ganze Geheimniß entdeckt, und sie überzeuget, daß sie eine Heze wäre, und mit dem Teufel einen vertrauten Umgang hätte. Es fand sich also damals ein Soldat, welcher unter andern Beschimpfungen, die er dem Präsidenten sagete, ihm auch vorwarf, er wäre eine andere Magdalena vom Kreuze, und ihn ritte der Teufel, (worunter er den Bischof verstund), weil er nichts, es möchte auch so klein seyn, wie es wollte, ohne seinen Rath thäte. Ein anderer rieb es ihm unter den Bart, es lebete kein feinerer Fuchs unter dem Himmel, als er. Ein anderer, der fast halb närrisch und in Verzweiflung war, sagete zu ihm, man sollte ihn so weit schicken, daß er kein Wort mehr von Spanien hören sollte. Der Präsident wurde hierüber so empfindlich, daß, wenn dieser arme Mensch nicht gute Freunde gehabt hätte, die für ihn gebethen, er ihn ohne Gnade an seinem Halse würde haben aufhängen lassen; und alle Gnade, die er ihm noch erwies, bestund darinnen, daß er ihn in eine verlorene Landschaft von Chili einsperrete. Ein anderer Soldat, welcher etwas mit einer guten Art thun konnte, sagete im Scherze zu ihm: Herr Präsident, haben Sie die Gnade, und schenken mir die Mühe, die Sie auf haben. Der Präsident fing an zu lachen, und fragete, was willst du denn damit machen? Ich will sie verbrennen, antwortete der Soldat, und zu Pulver reiben, um die Leute damit zu beheren; weil Sie mit der Mühe da so viele rechtschaffene Leute hintergangen haben. Es fanden sich noch einige andere, welche sageten, er wäre nur gekommen, der Tyrannen zu schonen, und die ehrlichen Diener des Königes sterben zu lassen. Einige droheten ganz erzürnet, sie wollten sich selbst etwas nehmen, wo sie es finden könnten. Viele wollten sich empören, dem Hauptmanne Hinojosa den Hals brechen; den Präsidenten wieder nach Spanien schicken, und an den Kaiser schreiben, er möchte ihnen einen gewissenhaften Mann senden. Diese ganze Verschwörung wurde entdeckt, und die Häupter derselben ergriffen. Unter denen, die gefangen worden, fand sich ein Priester aus Biscaya, welcher sagete, er hätte in diesem letzten Kriege vierzigtausend Thaler zum Dienste des Kaisers aufgewandt. Einige Officier brachten ihren Verdruß bis vor den indischen Rath mit eben nicht sehr rühmlichen Erklärungen für den Präsidenten. Cianca aber, welchen der Präsident, zur Verwaltung der Gerechtigkeit, zu Cuzco gelassen hatte, stellte durch die

Stand-

q) Im III Buche 17 Cap.



Standhaftigkeit, womit er die unruhigsten Köpfe aufheben, und bestrafen ließ, die Ruhe und Stille wiederum her. Baldivia erhielt zur Vergeltung derer Dienste, die er in diesem Kriege geleistet hatte, im Namen des Königes, die Bestätigung seiner Statthalterschaft von Chili, ob er sie gleich von den Pizarren hatte. Der Doctor Carbajal wurde zum Statthalter von Cuzco ernannt. La Gasca ließ bey seiner Abreise nach los Reyes den Befehl zurück, zwischen Cuzco und Collao eine Stadt zu bauen, die den Namen Villa nueva annahm.

De la Gasca.  
1548.Anlegung von  
Villa nueva.

Zu eben der Zeit sah man zu Peru hundert und funfzig Spanier ankommen, die unter des Prazes Anführung von dem Flusse la Plata abgegangen waren; durch welchen sie bis an die Dörter hinaufgegangen, welche Diego von Rojas entdeckt hatte. Sie bathen den Präsidenten um einen Statthalter zu ihrer Eroberung. Centeno, welcher dazu ersehen wurde, hielt es für eine rühmliche Belohnung in einem Lande, von dem man anfang, sich die größten Hoffnungen zu machen. Sein Tod aber, welcher sich ereignete, als er sich anschickete, abzureisen, brachte Spanien um einen seiner tapfersten Kriegesobersten und zugleich um alle die Vortheile, welche es sich von seiner Aufführung und seiner Tapferkeit versprechen konnte. Der Präsident gab denjenigen, die ihn um diese Gnade bathen, ein anderes Oberhaupt. Die Langsamkeit des Fortganges in ihrem Unternehmen aber machte, daß man den Centeno nochmals bedauerte. Sie fuhren nach ihren eigenen Beobachtungen an, der Fluß la Plata nähme seine Quelle in den obern Gebirgen, die stets mit Schnee bedeckt sind, und zwischen los Reyes und Cuzco liegen, woselbst vier Flüsse entspringen, die ihre Namen von den erstern Provinzen, die sie bewässern, Apurima, Vilcas, Abanzai und Taura nehmen; und der letzte käme aus einem See in der Provinz Bambu, welche das ebenste und zugleich auch das erhabenste Land in Peru ist; die Ufer dieses Sees wären von einer großen Anzahl Indianer bewohnt, und der See selbst mit kleinen Eyslanden angefüllt, welche eine vortreffliche Weide gäben, wo die Einwohner eine Menge Vieh hielten.

Tod des Centeno.

Anmerk. wegen vier Flüsse  
in Peru.

Nachdem die Zerstreuung der Truppen die Ruhe in Peru vollends wieder hergestellt hatte; so wandte La Gasca alle seine Sorge darauf, diejenige Ordnung, nach welcher man so lange geseufzet hatte, in der Regierung der Spanier und Indianer festzusetzen; und es gelang ihm wenigstens, eine Menge Mißbräuche abzuschaffen, welche der Religion und Menschlichkeit auf gleiche Art anstößig waren. Die Geschichtschreiber halten sich bey allen denen Verbesserungen, die er machte, lange auf. Gomara machet einen weitläufigen Artikel davon <sup>1549.</sup> Er lobet vornehmlich den Präsidenten, daß er das Mittel gefunden, nachdem er alle Schulden des Staates bezahlt, die sich über neun hundert Pesos Gold beliefen, noch dreyzehn hundert tausend für den Kaiser zu sammeln. „Ein jeder, saget er, verwunderte sich über diesen Schatz, nicht wegen der Summe, sondern wegen der Art, wie er ihn sammelte. Er nahm niemals den Sold eines einzigen Soldaten für sich. In dessen ist es gewiß, daß kein Spanier mit einer Bedienung oder ohne eine Bedienung nach Peru gekommen, der nicht etwas für sich genommen, außer diesem, an welchem man nicht das geringste Zeichen eines Geizes hat bemerken können, ob er gleich viele Augen auf sich gerichtet hatte, welche aufmerksam auf ihn Acht hatten, um ihn zu beschuldigen, wenn er übel in seinem Amte verführe.“ Venzoni giebt ihm eben das Zeugniß: er

Der Präsident  
stellet die Miß-  
bräuche ab.

Hh 3

h2.

r) Im 80 und 81 Cap. des V Buches.

De la Gasca. beschuldiget ihn aber, er habe die Eintreibung der Gelder solchen Leuten aufgetragen, die  
 1549. mit vieler Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit dabey verfahren wären.

Er denkt an seine Rückkehr nach Spanien. Als der Präsident nun endlich glaubete, das königliche Ansehen wäre durch die richtsbarkeit der Audiencia und unter der Regierung der besondern Statthalter, welche von diesem Gerichte sollten ernannt werden, befestiget genug: so entschloß er sich, sich derjenigen Freyheit zu bedienen, die ihm seine Bestallung ließ, daß er nämlich, ohne andern Befehl zu erwarten, wieder nach Spanien zurück kehren konnte. Einer von seinen Bewegungsgründen war, die Menge Goldes und Silbers, die er für den König hatte <sup>1)</sup>. Weil er weder Truppen noch Wache mehr hatte, welche diesen Schatz in Sicherheit setzen konnten: so schienen ihm die Zufälle zu ahnden, die demselben droheten. Nachdem er solchen eingeschiffet hatte, ohne sich wegen seiner Entschließung noch herauszulassen, und in-geheim seine andern Anstalten gemacht hatte: so ließ er die obrigkeitlichen Personen zu Los

Reyes zusammen kommen, um ihnen zu melden, daß er sich anschickete, sie zu verlassen. Sein Betragen dabey. Sie machten ihm Einwürfe, welche er zu beantworten, sich Mühe gab; und an eben dem Tage setzte er sich auf das Schiff, welches er zu seiner Reise erwählet hatte. Ehe er aber unter Segel gieng, wandte er einige Stunden an, eine neue Eintheilung der Länder zu machen, welche seit der Eintheilung, die er zu Cuzco gemacht hatte, erlebiget worden waren. Die Anzahl derselben war durch das Absterben des Centeno, Roias, des Doctor Carvajals und anderer Besitzer beträchtlich. Diese Aufführung schien wunderbarlich, er hielt sie aber für unumgänglich, um sich von den Augen und Klagen vieler Leute zu befreien, die er bedauerte, daß er sie nicht zufrieden stellen konnte, und deren Misvergnügen er voraus sah. Er ließ die Urkunde davon unterzeichnet und besiegelt in den Händen des Secretärs der Audiencia, mit dem Befehle, sie nicht eher zu eröffnen, als acht Tage nach seiner Abreise <sup>2)</sup>.

Seine Abreise von Peru. Er gieng im Christmonate, in Begleitung des Provincials der Dominicaner und des Alliaga, ab, welche von der königlichen Audiencia, als Agenten von Peru, an dem spanischen Hofe ernannt worden. Viele angesehene Personen, welche von seinem Vorhaben nichts gewußt hatten, erhielten nicht so bald Nachricht davon, so eileten sie auch, ihre kostbaresten Sachen zusammen zu packen, und folgten ihm auf verschiedenen Fahrzeugen nach, um mit ihm in ihr gemeinschaftliches Vaterland zurück zu kehren; und die meisten kamen

<sup>1)</sup> Die Geschichtschreiber lassen alles das, was schon in die Cassen des Königes allein gekommen war, auf unglaubliche Summen sich belaufen. Es würde schwer seyn, eine richtige Rechnung davon zu machen, weil sie nicht einmal wegen der Namen der Geldsorten einig sind: sie versichern aber, daß nach der mit der Krone abgeschlossenen Rechnung die Schatzmeister achtzehnhundert tausend Peras Gold, und sechshundert tausend Silber Defecte von den Fürsten und andern königlichen Einkünften gehabt, die sie eingenommen, woraus man von der ganzen Summe urtheilen kann, von welcher sie so viel unterzuschlagen Mittel gefunden. Gomara V Buch, 81 Cap.

<sup>2)</sup> So bald sie auch nur eröffnet war: so ent-

standen beträchtliche Unruhen, welche dem berühmten Hinojosa das Leben kosteten, und die königliche Audiencia hatte viele Mühe, solche zu stillen. Benzoni III Buch, 17 Cap.

<sup>3)</sup> Benzoni, am angef. Orte. Weil wir sonst keinen andern Nutzen aus dem Berichte dieses Reisenden allhier zu ziehen haben: so wollen wir nur anmerken, daß, nachdem er drey Jahre in Peru zugebracht hatte, er von Guayaquil fast zu eben der Zeit abgieng, als La Gasca von Los Reyes, weil man befohlen hatte, wie er sagt, es sollten alle „Levantinen, welchen Namen die Spanier den Fremden gaben, als Verräther und Boshafte, das Land räumen“. Er traf den Präsidenten in dem Hafen Salango an, wo er den Weg nach Panama nahm.

kamen zu Panama glücklich wieder zu ihm. Von da nahmen sie zusammen den Weg nach De la Gasca. Nombro de Dios, wo sie auf dem Nordmeere sich einschiffen sollten.

1549.

Obgleich La Gasca dem Titel eines Präsidenten entsaget hatte, da er das Ufer von Peru verlassen: so hatte sich ihre Ehrerbietung gegen ihn doch nicht vermindert. Sie fuhr fort, ihm als ihrem Oberhaupte zu begegnen; und er seiner Seits erwies sich dafür gegen sie gütig und höflich. Er hielt auf Kosten des Königes offene Tafel; wobey Zarate anmerket, weil der Präsident vor seiner Abreise aus Spanien beobachtet hatte, daß alle indianische Statthalter einer filzichten Sparsamkeit in ihrem Hausstande beschuldigt worden, und er auch dafür hielt, daß ihm der Hof kein hinlängliches Jahrgeld zu dem Aufwande anweisen würde, welcher seinem Range geziemete: so hatte er nicht gewollt, daß seine Besoldung ordentlich bestimmt würde; sondern er hatte um die Erlaubniß gebethen, daß er von den königlichen Einkünften in dem Lande, dessen Verwaltung man ihm anvertraute, alles das nehmen dürfte, was ihm nöthig seyn würde, anständig darinnen zu leben. Da er eine so besondere Gnade erhalten: so hatte er die Vorsicht gehabt, eine förmliche Urkunde darüber aufsetzen zu lassen, deren er sich zur Unterhaltung seines Hauses und seiner Hausgenossen zu bedienen nicht aufhörete. Es geschah aber mit so vieler Vorsicht und Genauigkeit, daß er alle Tage Rechnung wegen seines Aufwandes von einem Secretär halten ließ, welcher sonst nichts anders zu thun hatte u).

Man hat zu verstehen gegeben, daß die Schätze des La Gasca bedrohet wurden. Seine Unruhe hatte aber aufgehört, als er nach Panama gekommen; und zu Nombro de Dios durfte er noch weniger eine Gefahr befürchten, die er nur zu Peru für wirklich und dringend gehalten hatte. Indessen war doch die ganze Zeit seiner Schiffahrt angewandt worden, ihn auf derjenigen Seite Fallstricke zu legen, wo er solche am wenigsten argwöhnete, und nur sein gutes Glück allein machte, daß er solchen entging. Diese Begebenheit verdienet, von ihrem Ursprunge an erzählt zu werden.

1550.

Begebenheit  
des La Gasca  
auf seiner  
Rückkehr.

Pedrarías, oder vielmehr Peter Arias von Avila, welcher, wie man gesehen hat, zum Statthalter von Nicaragua ernannt worden, nachdem er solches erobert, hatte eine von seinen Töchtern mit einem reichen und mächtigen Spanier, Rodrigo Contreras, vermählet, welcher seinem Schwiegervater in der Statthalterschaft, nach dessen Tode, sol-

Die Enkel  
des Pedrarías  
v. Avila wol-  
len ihm seine  
Schätze neh-  
men.

nahm. Von da begab er sich nach Manta, wo sein Fahrzeug an einem Felsen scheiterte. Fünfzig Tage darnach aber setzte er sich auf ein anderes Schiff, welches ihn nach Panama führte. La Gasca war von da schon nach Nombro de Dios abgegangen. Benzoni fand Gelegenheit, sich nach Nicaragua, darauf nach Guatimala zu begeben. Er erreichte den Hafen Cavallós, wo er sich nach Europa einschiffete. Ein Sturm aber zerschmetterte sein Schiff gegen das Epland Cuba, und es gieng alles, ausgenommen die Menschen, verloren, die sich noch mit vieler Mühe in der Schaluppe retteten. Als sie in der Havana ankamen: so gieng er wieder auf eine Flotte von achtzehn Schiffen, wovon ihrer dreyzehn in dem Meerbusen umkamen. Das seini-

ge rettete sich glücklich in dem Hafen der Havana. Da er aber wenig Liebe zum Leben mehr hatte, nachdem er in seinem Schiffbruche alles verloren, was er in Indien gesammelt; so begab er sich so gleich wieder auf eine andere Flotte von vierzehn Schiffen, mit welcher er den 13ten des Herbstmonates 1556 in Spanien ankam. Das sonderbareste in seinem Berichte ist, daß der Verfasser bey einer großen umständlichen Nachricht von allen Gegenständen seiner Neugierigkeit so wenig von sich selbst redet, daß es fast alles auf das angeführte ankömmt. Seltenes Verdienst bey einem Reisenden. Benzoni wird noch oftmals in der Beschreibung von Peru wieder zum Vorscheine kommen.

De la Gasca. diencia der Gränzen von Guatimala x), nahm dem Contreras diese Bedienung. Er brach-  
 1550. te seine Klagen darüber bey dem spanischen Hofe an, welcher sie gar nicht anhörte, sondern  
 das Urtheil der Auditoren vielmehr bestätigte. Zween von seinen Söhnen, Ferdinand  
 und Peter, die er zu Nicaragua gelassen hatte, waren voller Verzweiflung über die Wi-  
 derwärtigkeit ihres Vaters, und unternahmen, sich dieser wegen zu rächen. Vermejo und  
 viele andere Kriegerleute hatten die Partey ergriffen, sich der Regierung des la Gasca zu  
 entziehen, und sucheten in den andern spanischen Niederlassungen etwas zu thun für sich.  
 Die beyden jungen Contreras fanden das Mittel, sie in geheim zu versammeln; und da sie  
 wußten, daß der Präsident mit unermesslichen Schätzen von los Reyes abgegangen war,  
 so entschlossen sie sich zusammen, sie auf seiner Fahrt wegzunehmen. Dieser Anschlag war  
 mit einem Scheine der Gerechtigkeit auf Seiten der Contreras bekleidet, weil ihr Großva-  
 ter, mütterlicher Seiten von der ersten Gesellschaft gewesen, die zu Panama zur Eroberung  
 von Peru errichtet worden, und sie sich also auf dieses Land Gerechtsamen zueigneten, wo-  
 von ihre Familie noch keinen Nutzen gehabt hatte. Als sie sich stark genug zu seyn glau-  
 beten, die Maske abzulegen: so fingen sie damit an, daß sie den Bischof ihrer Provinz  
 ermordeten, weil er sich wider ihren Vater erklärt hatte. Sie nahmen den Titel der  
 Freunde der Freyheit in ihre Fahnen, und giengen darauf zu Schiffe, auf dem Südmeere,  
 ihrer dreyhundert an der Zahl, in der Hoffnung, den Präsidenten zu überraschen,  
 wenn er sich Panama nähern würde. Die Winde, welche in dieser Jahreszeit nicht gün-  
 stig sind, von los Reyes nach diesem Hafen zu kommen, ließen sie auf die Langsamkeit sei-  
 ner Schifffahrt sich Rechnung machen. Indessen giengen sie doch vor Panama nicht vor-  
 bey, ohne daselbst anzusprechen. Da ihnen einige Fischer gemeldet hatten, daß der Präsi-  
 dent daselbst angelanget wäre: so danketen sie dem Glücke, welches sie einer längern Fahrt  
 überhöbe, die durch die Zufälle zur See ungewiß würde, und ihnen ihren Raub gleichsam  
 in die Hände geführt hätte. Die Nachtzeit schien ihnen am sichersten zu seyn, die Stadt  
 mit wenigem Widerstande zu überwältigen. Sie liefen glücklich in dem Hafen ein, und  
 alles stund ihrem Unternehmen bey. Als sie aber das Ufer berührten: so war ihr Ver-  
 druß ihrem Erstaunen gleich, da sie vernahmen, der Präsident wäre schon vor dreyen Ta-  
 gen nach Nombreg de Dios abgegangen, nachdem er sein Geld dahin geschickt hätte. Sie  
 öffneten sich nichts desto weniger den Eingang in die Stadt, und liefen gerade nach dem  
 königlichen Schatzmeister Ruys von Marchena, dem sie die Casse wegnahmen, welche  
 ungefähr vier hundert tausend Pesos Silber vom schlechtesten Gehalte enthielten, die aus  
 Mangel des Fuhrwerkes, sie wegzubringen, zu Panama geblieben waren.

Ihre Unterneh-  
 men auf Nombreg de Dios. Nachdem sie diese Summe an Bord bringen lassen: so erkannten sie gar wohl, daß  
 sie eilen mußten, um den Präsidenten auf seinem Wege einzuhohlen, oder eher zu Nombreg de Dios  
 anzulangen, als er sich zur Vertheidigung anschicken könnte. Der Schluß  
 von ihrer Verathschlagung war, es sollte Ferdinand Contreras den Weg nach dieser Stadt  
 mit dem größten Theile ihrer Leute nehmen, die ihnen zureichend zu seyn schienen, einen  
 damals schlecht bewachten Ort einzunehmen, wo sie nicht erwartet würden; Vermejo sollte  
 mit hundert Mann auf einer benachbarten Höhe bey Panama gelagert bleiben, um so wohl  
 Ferdinands Marsche Vorschub zu thun, als die Beute anzunehmen, die sie ihnen zuzuschicken  
 nicht säumen sollten, und um alle diejenigen niederzuhauen, welche von Nombreg de  
 Dios

x) Man sehe die erste Reise des Franz Pizarro.

Dios nach Panama fliehen wollten; und Peter Contreras sollte mit den übrigen Leuten De la Gasca. am Borde bleiben, um den Eingang des Hafens zu beobachten, und die Schiffe sorg- 1550. fältig zu bewachen.

Dieser verwegene Anschlag würde gewiß haben glücken müssen, wenn nicht Mar- Wie der Prä- chena, welcher einigen Argwohn davon hegte, eilig zween Indianer abgeschicket hätte, sident ent- um dem Präsidenten Nachricht zu geben, wie es mit ihm stünde; einen zu Lande, und kömmt. den andern auf dem Flusse Chagre, welchen Weg der Präsident gewählt hatte. Dieser Fluß, welcher seinen Ursprung in den Gebirgen nimmt, zwischen Panama und Nombre de Dios, scheint anfänglich nach dem Südmeere zuzugehen: ein ziemlich hoher Wasserfall aber läßt ihn sich auf einmal nach dem Nordmeere wenden, und er geht durch einen Lauf von vierzehn Meilen dahin, so daß es scheint, man könnte durch einen Graben nur von vier bis fünf Meilen die beiden Meere mit einander vereinigen. Einige Gebirge, die man durchbrechen mußte, und die Beschaffenheit des Bodens selbst, welcher rauh und voller Felsen ist, haben noch nicht erlaubt, dieses Unternehmen zu versuchen. Wenn man also von Panama abgeht, um sich nach Nombre de Dios zu begeben: so hat man fünf Meilen zu Lande, ehe man sich einschiffen kann, und von der Mündung des Flusses bis ins Nordmeer hat man noch fünf oder sechs Meilen bis nach Nombre de Dios.

Der Indianer, welcher durch diesen Weg nachgeschickt wurde, erreichte den Präsidenten an der Mündung des Flusses. Es war die Frage, wie man Fleiß genug anwenden sollte, um sich nicht allein der Verfolgung des Feindes zu entziehen, sondern auch noch sich in den Stand zu setzen, ihm in Nombre de Dios zu widerstehen. Zum Unglücke war kein Wind auf der See; und da die Barke keine Ruder hatte, so wußte der Präsident, welcher nicht längst der Küste fortgehen konnte, kein anderes Hülfsmittel, als daß er den Nugnez von Segura mit einigen Indianern, die ihm zu Führern dienen sollten, und dem Befehle, die Einwohner so gleich die Waffen ergreifen zu lassen, zu Lande fortschickete. Segura, welcher zu Fuße durch sehr beschwerliche Wege gehen, und so gar über einige Flüsse schwimmen mußte, würde viel zu spät gekommen seyn, wenn die Zeitung, die er brachte, nicht durch den zweyten Boten des Marchena in dem Lande schon ausgebreitet worden. Die spanischen Befehlshaber hatten nicht einen Augenblick verloren, um sich in ihren Mauern in Sicherheit zu setzen. Sie hatten von vielen Schiffen, die in dem Hafen lagen, alles Volk genommen, was tüchtig war, die Waffen zu führen, und von den benachbarten Orten die Indianer, die ihnen ergeben waren. Sie hatten nebst einigen Soldaten, die sie zur Wache hatten, und denen zum Dienste fähigen Bürgern ungefähr zweyhundert Mann zusammen gebracht, welche vor Ungewißheit und Furcht zitterten, in Erwartung eines Uebels, wovon sie nur noch dunkle Nachrichten hatten. Der Präsident kam an, um ihnen einen Muth zu machen. Die Freude, den Beystand bereit zu finden, erlaubete ihm nicht, einen Augenblick Athem zu schöpfen. Er zog an ihrer Spitze aus der Stadt aus, um den Räubern, in Begleitung des Statthalters der Provinz Elavijo, entgegen zu gehen, welcher ihm von Panama gefolget war, und mit dem Entschlusse, unterdessen daß man den Schatz auf die Schiffe brachte, die ihn nach Spanien führen sollten, seine Abreise durch eine kühne Unternehmung merkwürdig zu machen.



De la Gasca.  
1550.

Allein, er hatte nur den Ruhm wegen des Vorsazes. Da Larez, welcher in Abwesenheit des Clavijo zu Panama Befehlshaber war, und der Schatzmeister Marchena die Räuber getheilet gesehen: so hatten sie sich einander gegenseitig aufgemuntert, alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen, und den Vermejo mit seinem Haufen anzugreifen. Gleich in der folgenden Nacht hatten sie die Einwohner zusammen kommen lassen, welche sich vor Schrecken in den Gebirgen zerstreuet hatten. Sie hatten die Arbeitsleute von den Negern und die Mauleseltreiber dazu genommen, welche sie, aus Mangel der Waffen, mit verschiedenen Werkzeugen bewaffnet hatten. Endlich hatten sie ihre Vorsicht so weit erstreckt, daß sie die Straßen versperret, welche nach dem Hafen zugiengen, um wenigstens denjenigen den Weg schwerer zu machen, welche die Schiffe bewachten. Darauf waren sie wider den Vermejo ausgezogen und hatten ihn mit solcher Hefigkeit angegriffen, daß sie ihm nach einigem Widerstande alle seine Leute erschlagen oder gefangen genommen hatten. Nach diesem blieb Larez zur Bewachung der Stadt, Marchena aber begab sich auf den Weg nach Nombre de Dios, in der Vermuthung, es würden die Einwohner, welche durch seinen Bothen Nachricht erhalten, Maasregeln zu ihrer Vertheidigung ergriffen haben; und wenn Ferdinand Contreras sie also bereit fände, ihn zu empfangen, und er keine Hoffnung mehr hätte, sie zu überrumpeln, so würde er zu dem Vermejo zurück kehren, um sich entweder durch ihre Vereinigung zu verstärken, oder sich mit ihrer Beute einzuschiffen. Diese Vermuthung war richtig. Ferdinand Contreras hatte einige Meilen von der Stadt vernommen, der Präsident hätte Nachricht und käme ihm mit zweyhundert Mann entgegen. Er entschloß sich so gleich, wieder nach Panama zu kehren. Auf seinem Rückmarsche aber berichteten ihm einige Indianer die gänzliche Niederlage des Vermejo, und die Annäherung des Marchena, der ihn mit aller Hitze eines Sieges suchete. Diese beyden Zeitungen und die fast unvermeidliche Gefahr, sich zwischen zween Kriegesschaaren zu finden, deren jede viel zahlreicher war, als seine, setzten ihn in solche Bestürzung, daß er an nichts weiter, als an die Flucht, dachte. Er ermahnete seine Leute selbst, aus einander zu gehen, und sich auf verschiedenen Abwegen nach dem Ufer zu begeben, wo sein Bruder sie in den Schaluppen ihrer Flotte aufnehmen könnte. So gleich verließen sie die Landstraße und giengen auf gut Glück auseinander. Allein, in einem mit Gehölzen angefüllten und von Flüssen durchschnittenen Lande konnte ihre Zerstreung nicht glücklich seyn. Einige wurden gefangen. Ferdinand Contreras erloß, da er über einen Fluß setzte. Das Schicksal der andern hat man niemals erfahren. Die Gefangenen wurden nach Panama geführt und nebst denjenigen, welche die Niederlage des Vermejo überlebet hatten, zum Tode verdammet y). Peter Contreras, der mit zwanzig bis dreyßig Mann auf den Schiffen war, erschrock bey Vernehmung des Unglückes seiner Gesellschafter dergestalt darüber, daß er sich nicht die Zeit nahm, sich segelfertig zu machen und unter Segel zu gehen, sondern sich mit seinen Leuten in eine Schaluppe warf, um sich desto geschwinder und mit mehr Sicherheit zu entfernen. Sie nahmen nicht

y) Es waren ihrer drey und dreyßig an der Zahl. Zarate sagt schlechtweg, sie wären durch das Schwerdt getödtet worden. Benzon, welcher damals zu Panama war, erzählt, sie wären sehr matt und verwundet mit zusammengebundenen, hinten auf

„dem Rücken zusammen gerädelten und an Stangen gefesteten Händen nach der Stadt gebracht worden; und als sie im Gefängnisse gewesen, so hätte sich ein Gerichtsprovos gefunden, welcher sie aus eigener Gewalt niederträchtiger Weise mit Dold-

nicht einmal das Geld mit, welches sie dem Marchena geraubet hatten. Man erfuhr, *De la Gasca.*  
daß sie längst der Küste bis nach der Provinz Nata hingefahren, und daselbst ans  
Land gestiegen. Nach dem Zarate aber <sup>1550.</sup> 2) hat man niemals andere Nachrichten von  
ihnen erhalten; und vermuthlich sind sie von denen Indianern ermordet worden, die  
man Bravos nennet, und der Spanier Todfeinde sind.

Der Präsident kehrte ohne Hinderniß nach Nombro de Dios zurück, von da er *Sonderbare*  
nach Spanien unter Segel gieng. Man erzählet hier eine sehr außerordentliche Bege- *List.*  
benheit a). Unter denen Soldaten des Gonzales Pizarro, welche mit dem Leben be-

gnadiget worden, waren viele zum Dienste der Galeeren aufbehalten; und da die Un-  
ruhen, welche sich bey Gelegenheit der Abtheilungen der Ländereyen erhoben, noch an-  
dere zu eben der Strafe verdammen lassen: so fanden sich ihrer sechs und achtzig, die  
der Präsident den Befehlen des Rodrigo Mugno untergab, daß er sie nach Spanien  
führen sollte. Weil sie ohne Wache waren: so liefen einige zu Nombro de Dios da-  
von, wo Mugno zu Schiffe gieng, und andere, da man über Carthagena gieng. Nach-  
dem sich nun das Schiff des Mugno von der Flotte abgesondert hatte, so nahm es  
den Lauf nach der Havana, um daselbst zu den Galionen zu stoßen, und unter ihrer  
Bedeckung nach Spanien zurück zu kehren. Er näherte sich der Insel Cuba, als  
man einen Corsaren antraf, den man für einen Franzosen hielt, weil damals noch keine  
andere Nation diese Meere durchstreifete. Mugno hielt seinen Verlust für unvermeid-  
lich, wosern er sich nicht einiger List bedienete; und die Stärke der Gefahr gab ihm eine  
sehr seltsame ein. Er ließ alle Matrosen und Ruderknechte sich unten im Raume und  
unter dem Verdecke verbergen, sechs ausgenommen, welche zu der Bande Musikanten  
in des Pizarro Diensten gehört hatten. Diese sechs Musikanten setzte er vorn auf das  
Castel des Schiffes, wohin sich gemeiniglich die Trompeter zu stellen pflegen; und nach-  
dem er sich selbst an den sichtbarsten Ort mit einem Helmbüschel, das ist, vom Kopfe  
bis auf den Fuß geharnischt, einem Helme mit einem Federbusche von allerhand Farben  
auf dem Haupte, gestellet hatte: so befahl er ihnen, ihre besten Stücke zu spielen,  
ohne sich im geringsten über alles dasjenige zu entsetzen, was geschehen möchte. Die  
Corsaren, welche mehr über diese Musik erstauneten, als sie über das Gedonnere des  
Geschüßes erstaunet seyn würden, nahmen einen andern Lauf und dachten nur sich von  
dem Helden und seinen Musikanten zu entfernen, aus Furcht, es möchte unter diesem  
Scheine der Freude ein boshafter Anschlag verstecket seyn. Sie erzähleten solches dem  
la Gasca selbst in einem Hafen, wo er bey seiner Schiffahrt eingelaufen war, und wo  
er ihnen erlaubet hatte, Erfrischungen zu kaufen.

Mugno war von seiner Furcht nicht so bald befrejet: so begab er sich nach der Ha-  
vana, wo die meisten von seinen Galeerensclaven die Flucht nahmen. Andere liefen  
zu Tercera weg, so daß er bey seiner Ankunf zu Sevilla nur noch ihrer achtzehn hatte,  
wovon ihrer siebenzehn in dem Arsenale wegliefen. Es verlohnete sich nicht die Mühe,  
daß er den einen der Admiralität vorstellte, welcher er die Gefangenen zu übergeben

Si 2

Be

„Dolchstichen ermordet hätte.“ Er nennet den Bischof zu Nicaragua, der von diesen Räubern ermordet worden, und den sie beyin Schachspiele überfallen, Anton von Valdivieso.

versichern, sie wären gefangen bekommen, die Häupter gehängt und die übrigen zu den Galeeren verdammet worden.

a) Garcilasso de la Vega, II Theil. V Buch

2) Im 13 Capitel des VII Buches. Andere 8 Cap.

De la Gasca. Befehl hatte. Ueber dieses hatte er ein Mitleiden mit diesem Elenden, den sein Unglück allein zum Galeeren bestimmte. Diese beyden Betrachtungen kamen ihm selbst zu der Zeit, da er ihn führte, so stark vor, daß er ihn bey dem Kragen nahm und mit dem Dolche in der Hand zu ihm sagte: „So wahr der Kaiser lebet, so möchte ich dir wohl zwanzig Stiche geben, wenn ich mich nicht schämte, meine Hände in das Blut einer so feigen Memme, als du bist, zu tauchen; du bist ein Soldat in Peru gewesen, und lässest dich also auf eine Galeere führen? Du Bärenhäuter du, konntest du dich nicht mit den andern davon machen? Geh zum Teufel, damit ich dich nur niemals wiedersehe.“! Nachdem er ihn darauf verlassen: so stattete er den Richtern der Admiralität, von dem, was ihm aufgetragen worden, Rechenschaft ab, welche über eine so seltsame Begebenheit ganz verwirrt blieben. Indessen ließen sie ihn doch gefangen nehmen, und verdammeten ihn nicht allein, den Werth der Ruderknechte zu bezahlen, sondern auch in der Besatzung zu Oran zehn Jahre Kriegesdienste zu thun, mit dem Verbothe, jemals wieder nach Peru zurück zu kehren. Er würde dieses Urtheil über sich haben müssen ergehen lassen, wenn ihm nicht das Ansehen seiner Beschützer bey Maximilianen von Oesterreich Gnade ausgewirkt hätte, welcher damals in Spanien für den Kaiser, seinen Oheim, regierte. Dieser junge Herr, den man schon über diese Begebenheit hatte lachen lassen, ließ sich solche vom Nugno selbst erzählen, und fand sie so lustig, daß er ihn von dem Urtheilspruche wieder lossprach, und ihm erlaubete, wieder nach Peru zu gehen, jedoch mit der Bedingung, er sollte nicht mehr unternehmen, Galeerensclaven ohne Bedeckung zu führen.

La Gasca Als La Gasca im Heumonate 1550 zu San Lucar ankam: so ließ er den Hauptmann Lopes Martinez auf der Post abgehen, um dem Kaiser, der in Deutschland kömmt in Spanien an und damals war, die Zeitung von seiner Zurückkunft zu überbringen. Sie wurde mit so viel Freude aufgenommen, daß ihn dieser Herr so gleich durch einen andern reitenden Boten mit dem Bisthume Palencia versah, und ihm Befehl schickete, sich mit dem Titel und Schmucke seiner neuen Würde zu ihm nach Deutschland <sup>b)</sup> zu erheben. Er schiffete sich auf den kaiserlichen Galeeren ein, die nach Barcelona kamen, ihn daselbst aufzunehmen <sup>c)</sup>; und die Geschichtschreiber beobachteten, daß bey denen damaligen Umständen fünfhunderttausend Thaler, die er seiner kaiserlichen Majestät brachte, nicht als der geringste von seinen Diensten angesehen wurde.

Schluß.

Don Anton von Mendoza, damaliger Unterkönig in Neuspanien, wurde ernannt, nach Peru zu gehen und daselbst eben diese Würde zu bekleiden. Man wird in der chronologischen Folge der Unterkönige, welche der Beschreibung des Landes soll beygefüget werden, sehen, durch was für Stufen der Friede mit der spanischen Herrschaft daselbst befestiget worden; und welches eigentlich die Theile dieser großen Gegend sind, die Spanien unter seine Landschaften zählen kann. Es ist Zeit, daß ich die umständliche historische Nachricht beschließe, wovon ich mir den Vorwurf machen würde, daß ich sie gar zu weit getrieben habe, wenn die meisten Eroberer von Peru nicht unter dem Titel der Reisenden zu dieser Sammlung gehörten.

Das

<sup>b)</sup> Nach Augsburg, wo sich Karl der V zu der Zeit eben aufhielt. Gomara im 84 Cap. des V Buches.

<sup>c)</sup> Tarate am angef. Orte.

<sup>d)</sup> Man hat diesen spanischen Namen beybehalten, damit man die Zweydeutigkeit vermeide, die dar-

## Das III Capitel.

### Beschreibungen der ersten entdeckten Länder in dem mittäglichen America.

#### Einleitung.

**N**achdem man in dem vorhergehenden XIII Bande die Beschreibungen mit der von Einleitung. Neuspanien geendiget hat, dessen mittägliche Provinzen an diejenigen stoßen, welche der erste Schauplatz derer Begebenheiten gewesen sind, die man vorgestellt hat: so folget man zugleich der Ordnung der Zeiten und der Orte, wenn man hier die Beschreibung der Landenge Panama oder Darien, und von Tierra firma d), wovon sie einen Theil ausmachet, als eine natürliche Stufe folgen läßt, um auf die Beschreibung von Peru zu kommen. Man hat die Entdeckung von Darien und dem Südmeere, unter dem 1510 Jahre, gesehen; wie auch den Fortgang der Eroberung, und was es den Spaniern gekostet habe, sich in einem Lande zu setzen, welches durch die Beschwerlichkeiten seiner Lage und durch die viehische Herzhastigkeit seiner alten Einwohner auf gleiche Art vertheidiget wurde. Iso ist von dem Zustande eben dieser Provinzen und den Niederlassungen der Sieger die Rede. Wir wollen unsere Nachrichten aber aus keiner unbekannten oder verdächtigen Quelle schöpfen. Don Juan und Don Ulloa, von denen wir einen großen Theil entlehnet zu haben bekennen, sind Führer, bey denen man nicht befürchten darf, daß man ihnen nur aufs Ungewisse nachgehe. Damit man sie aber mit demjenigen Vorzuge erscheinen lasse, den sie verdienen: so muß man mit ihnen von der spanischen Küste abreisen, und sie wenigstens bis in den ersten americanischen Hafen führen. Es enthält also in dem französischen Originale

#### Der I Abschnitt,

#### Des Don Georg Juan und des Don Anton von Ulloa Reise.

**W**eil man aber in dieser deutschen Uebersetzung solche bereits in dem neunten Bande vollständig mitgetheilet hat: so würde es unanständig seyn, wenn man des Herrn Prevost Auszug daraus hier wiederum liefern wollte. Man verweist demnach billig die Leser dahin zurück. Da aber der Herr Prevost doch auch demjenigen, was er aus diesem Werke genommen hat, verschiedenes aus andern mit eingemischet: so würde es eben so widerrechtlich seyn, wenn wir solches hier weglassen und unsern Lesern vorenthalten wollten. Unsere Schuldigkeit erfordert es also, solches heraus zu suchen und hier beizubringen. Wir finden aber in diesem ersten Abschnitte weiter nichts, was man nicht dort schon ausführlicher gelesen hätte e). Zuletzt führet Herr Prevost noch eine historische Nachricht daraus von der Veränderung an f), welche in der Gerichtsbarkeit der

313

daraus entstehen könnte, wenn man es das feste Land nennet, als welches bey den Erdbeschreibern u. Reisebeschreibern eine ganz andere Bedeutung hat.

e) Im 1 und 2 Cap. des I Buches.

f) Aus dem 1 Cap. des VI Buches a. d. 228 S.

**Einleitung.** der spanischen Gebiethen vorgenommen worden, und findet darinnen die Ordnung seiner Beschreibungen entworfen.

**Ordnung der folgenden Beschreibungen.** Die von Terra firma wird den Schauplatz eröffnen, und ihr werden die Beschreibungen ihrer vornehmsten Städte folgen. Die Beschreibung der Provinz Quito, welche ihr heutiges Tages zugehört, wird in dem allgemeinen Artikel von Peru vorkommen, wovon sie ein altes Stück ist, und ihr unmittelbar folgen. Die Reisen nach dem Maragnon oder dem Amazonenflusse werden nach diesen großen Beschreibungen kommen; weil sie wegen der Lage und der Abhängigkeit der meisten Landschaften, welche dieser Fluß bewässert, eine natürliche Verwandtschaft damit haben. Endlich werden Neugrenada und die spanischen Gebiethen darinnen, Guiana, Brasilien, und die andern Länder, die nicht der Krone Spanien gehören, hinter einander nach Gelegenheit der dahin gethanen Reisen und der daselbst errichteten Niederlassungen folgen.

## Der II Abschnitt.

### Beschreibung des Königreiches Terra firma.

<b>Beschreibung von Terra firma.</b>	<b>Einleitung.</b> Nombre de Dios. Breite der Landenge. Santa Maria. Futerea. Uraba. Andere Dörter. Wassers Beschreibung der Landenge. Eigentliche Bestimmung derselben. Deren Lage. Schöne Aussicht. Flüsse daselbst. Bayen und Inseln. Beschreibung der Fichteninsel. Sambalensinsel. Gegend um den Canal und Concep-	tionsfluß. Sambalensspitze und Hafen Scrivan. Nombre de Dios. Inseln Quai und Bastimentos. Beschreibung der Südküste der Landenge. St. Mariensfluß. Dorf Schudadero. Congofluß. Cheapofluß. Niogrande. Beschaffenheit des Erdreiches. Witterung auf der Landenge. Seltsames Concert.
--------------------------------------	---	--

Der französische Verfasser liefert darinnen dessen Eintheilung in die drey Provinzen Panama, Darien und Veraguas, die man bereits mit dem zu einer jeden gehörigen Städten gesehen hat g). Weil aber Ulloa in seiner Beschreibung nichts von Carthagena gesagt hat, die doch auch auf der Küste von Terra firma liegt, ungeachtet sie eine Provinz für sich ausmachet, die zu der Audiencia der Insel Hispaniola gehört: so nimmt Herr Prevost daher Gelegenheit, einen allgemeinen Begriff von dem Lande allhier zu geben; wiewohl er sich alles dasjenige, was die Stadt Carthagena betrifft, zu einem besondern Artikel vorbehält. Allein, auch das, was er von der Provinz Carthagena sagt, ist aus dem Ulloa genommen h), wenn er ihn gleich nicht dabey anführt. Hingegen bringt er einige Nachrichten von Nombre de Dios bey, wovon daselbst nichts gesagt worden, weil diese Stadt seit Portobello in Aufnahme gerathen, fast völlig eingegangen. Er giebt auch noch einige Erläuterungen von Darien und der Landenge selbst, die wir nicht übergehen wollen.

**Nombre de Dios.** Franz Correal belehret uns, daß sich Nombre de Dios von Osten gegen Westen mitten in einem sehr großen Gehölze und an einem höchst ungesundem Orte erstreckete. Die Häuser waren daselbst alle nach spanischer Art gebauet; und der Hafen, welcher an dem nördlichen Ende war, konnte eine große Anzahl Schiffe in sich fassen i). Wir wollen doch nach eben diesem Reisebeschreiber weiter fortfahren. „Die Breite der Landenge zwischen Nombre de Dios, sagt er, oder Portobello und Panama ist sechzehn „bis

g) Aus dem 6 Cap. des III Buches a. d. III u. f. S. des IX Band. dieser Samml.

h) Man sehe das 2 Cap. des I Buches a. d. 22 S.





21  
21  
21

21  
21

21

21

„bis siebenzehn Seemeilen von einem Meere zum andern. Von hier bis zu den Klip. Beschreib.  
pen, die man Jarallones von Darien nennet, im achten Grade der Breite, zählt von Terra  
man sechzig Seemeilen. firma.

„Santa Maria in Darien ist an keinem gesündern Orte gelegen, noch der Hitze Santa Ma-  
„weniger ausgesetzt, als Portobello, welches die Gesichtsfarbe der Einwohner sehr gelb ria.  
„machet. Ich weis indessen doch nicht, ob solches einzig und allein von der Lage und  
„Himmelsgegend herkömmt. Denn an andern Orten, die auf eben der Höhe liegen,  
„genießen die Einwohner einer guten Gesundheit und haben keine so schlechte Farbe.  
„Santa Maria liegt an dem Flusse gleiches Namens. Es ist mit hohen Gebirgen  
„umgeben, so daß die Mittagesonne gerade darauf trifft und die Zurückprallung der  
„Hitze auf beyden Seiten gleich ist, welches mehr, als alles übrige, zu den gefährlichen  
„Eigenschaften der Luft beyträgt. Ueber dieses ist der Boden ein Morast von stinkich-  
„tem Wasser, wo man beständig von allerhand Gewürmen geplaget wird. Wenn  
„man daselbst zwey bis drey Fuß tief gräbt: so entdecket man so gleich Quellen von  
„faulem Wasser, welche mit dem Flusse eine Gemeinschaft haben, dessen Lauf sehr lang-  
„sam ist, weil er für sich selbst sehr schlammicht ist. Die Besatzung zu Santa Ma-  
„ria tauget so viel, als die zu Portobello. Man findet in dieser Gegend Löwen, Rü-  
„he und wilde Stiere, Schweine und viel größere Pferde, als die spanischen. Die  
„Indianer des Landes sind überhaupt sehr braun und olivenfarbicht, aber aufgeräumt,  
„und ihrer Gestalt nach wohl gewachsen. Sie gehen nackend bis auf den Gürtel und  
„von dem Gürtel bis aufs Knie sind sie bedeckt. Die Vornehmsten unter ihnen sind  
„bis auf die Füße bedeckt k).

Neun Meilen von Santa Maria findet man in einem Gebiete, welches sonst Ca- Futera-  
ribane hieß, ein Dorf, Namens Futera. Drey Meilen von da trifft man Uraba  
gegen den Meerbusen zu an, welcher von Darien den Namen führet. Uraba war Uraba.  
vor Alters eine ansehnliche Stadt, und die Hauptstadt eines Königreiches. Sechs  
Meilen weiter kömmt man nach Jari, über welchem Orte neun Meilen davon Jere. AndereOrter.  
me und zwölf Meilen von Jereme Sorache liegen. Dieses sind heutiges Tages nur  
Dörfer, die von Indianern bewohnt werden, welche vordem ihre Feinde und ihre  
Kriegesgefangenen fraßen. Der Meerbusen hat vierzehn Meilen in der Länge und bey  
seiner Mündung sechs in der Breite. Er verengert sich, indem er in das Land hin-  
eingeht. Alles, was man in diesem Lande pflanzet oder säet, wächst sehr geschwind.  
Die Gurken und Melonen brauchen nur acht bis zehn Tage zum Wachsen und Reif-  
werden l).

Jenseits des Meerbusens und an eben der Seite, wo Carthagena liegt, hat man  
San Sebastian von Buena Vista, und weiter hin den Jenu, einen Fluß, wel-  
cher einen Hafen machet, und an welchem eine Stadt sieben bis acht Meilen vom  
Meere liegt.

Man hat sich aber bey Correals Beobachtungen nur deswegen aufgehalten, da- Waffers Be-  
mit man nichts von allem dem vorbeys lasse, was das Merkmaal eines Augenzeugnisses schreibung der  
an sich trägt. Die wahre Beschreibung der Landenge muß man aus dem Lionnel Landenge.

Waf-

p. 58.

k) Ebendas. a. d. 109 und vorhergeh. S.

l) Ebendas. a. d. III S.

**Beschreib.** Wasser entlehnen; weil er öffentlich gesteht, daß er solche als seinen vornehmsten Gegenstand in der Erzählung von seinen Reisen angesehen hat *m*). Correal und Ulloa von Terra führen nur die Namen an: Wasser aber handelt als ein Erdbeschreiber davon. firma.

**Eigentliche Bestimmung der Landenge.** Die americanische Landenge, welcher der große Fluß Darien, wie er saget, seinen Namen gegeben hat, begränzet die Küste von Norden bis gegen Osten; denn obgleich jenseits dieses Flusses das Land sich auch gegen Osten und Nordost erstreckt, wie es auf der andern Seite gegen Süden und Südost thut, so kann doch dasjenige, was weiter hin ist, den Namen der Landenge nicht führen. Sie wird also zwischen dem achten bis zehnten Grade Nordbreite begriffen; und an dem schmalesten Orte ist sie ungefähr einen Grad breit. Was ihre Länge gegen Westen unter dem Namen des Isthmus oder der Landenge betrifft, so giebt Wasser nicht für gewiß an, ob sie weiter gehe, als Honduras oder Nicaragua und ob sie sich nicht über den Chagrefluß oder die Städte Portobello und Panama erstreckt. Er nimmt aber diese letzte Stadt zur Gränze seiner Beschreibung.

**Deren Lage.** Er zieht zu den Gränzen der Landenge gegen Westen eine Linie von der Mündung des Chagre an dem Nordmeere bis an das dem Südmeere am nächsten gelegene Stück, so daß die Abendseite von Panama diese Stadt nebst Portobello und die Flüsse Cheapo und Chagre in sich schließen könne. Zu Gränzen gegen Mittag zieht er eine andere Linie von der Spitze Garachina von dem südlichen Theile des Meerbusens St. Michael gerade gegen Osten nach demjenigen Stücke, welches dem großen Fluße Darien am nächsten ist. Man betrachtet also hier nur den schmalesten Strich Landes, welcher die beyden Meere von einander sondert. Die Lage desselben ist Wassern sehr angenehm vorgekommen. Die beyden Meere schlagen nicht gerade an ihre Ufer. Sie werden auf der einen und andern Seite von einer Menge Inseln abgehalten, welche die Küsten besetzen, als die Bastimentos und Sambalen auf der Nordseite und die Königs- oder Perleninseln, Perica und eine Menge anderer auf der Südseite. Die Panamabay an den Küsten des Südmeeres wird durch die Beugungen der Landenge geschlossen, und man kennet in Ansehung der Größe keine schönere. Das Erdreich von diesem Stücke des festen Landes biethet fast durchgehends eine ungleiche Fläche an. Es hat sehr hohe Gebirge und Thäler von einem großen Umfange, welche durch Flüsse, Bäche und Quellen gewässert werden. Einige von seinen Flüssen ergießen sich in das Nordmeer und andere in das Südmeer. Die meisten haben ihre Quellen aus einer Kette von Bergen, welche Wasser den hohen Gipfel nennet, und nur eine Fortsetzung von der Cordillera der Andes ist. Diejenigen, welche dem Ufer gleich laufen, sind wenige an der Zahl.

**Schöne Ansicht von dem hohen Gipfel.** Der hohe Gipfel oder die Cordillera ist nicht von einer gleichen Breite in der ganzen Erdenge. Er hat seine Windungen und Krümmungen, wie die Erdenge selbst. Seine Richtung ist fast stets längst oder dicht neben den Ufern des Meeres, und er entfernt sich selten zehn oder funfzehn Meilen davon. „Von dieser Höhe, saget „Wasser, zeigte die Mannichfaltigkeit der Ufer außer dem Nordmeere, welches wir „nicht aus dem Gesichte verlieren konnten, unsern Augen eines der reizendsten Schau- „spiele der Natur. Es würde noch reizender seyn, wenn man auch das Südmeer sehen

„hen könnte: allein, seine Entfernung, und andere mit Gehölzen bedeckte Berge, welche Beschreib.  
 „dazwischen sind, erlauben nicht, es von irgend einem Orte zu entdecken. Auf der Nord- von Terra  
 „seite giebt es keine Gebirge; es sind da nur sanfte Abhänge, die mit einem in eins fortge- firma.  
 „henden Walde bekleidet sind, welcher aber auf keiner Seite dem Auge das Ufer entzieht.“

Weil die Gipfel einer Reihe von Bergen nicht einförmig seyn können: so verändert Flüsse daselbst.  
 sich der Anblick der Gegenden von einem Berge zum andern gar sehr. Von einer großen  
 Anzahl Höhen erblicket man verschiedene Thäler, die das Land sehr wohnbar machen: es  
 giebt aber auch so tiefe Thäler, daß sie den Lauf der Flüsse sehr herum führen. So wird  
 z. E. der Chagrefluß, welcher seine Quelle aus einigen ziemlich nahe an dem Südmeere  
 gelegenen Bergen hat, gezwungen, verschiedene Umschweife gegen Nordwest zu nehmen,  
 ehe er sich in das Nordmeer ergießen kann. Fast alle Flüsse, welche die Landenge wässern,  
 sind ziemlich breit, aber nicht sehr schiffbar, weil sie an ihren Mündungen Barren und Un-  
 tiefen haben. An der Nordküste sind die meisten sehr klein; und da sie von dem hohen  
 Gipfel kommen, so ist ihr Lauf überaus eingeschränkt. Der Darien ist einer von den  
 größten: die Tiefe seiner Mündung aber kommt mit seiner Breite nicht überein. Von da  
 bis nach dem Chagre sind alle andere nur Bäche, ohne selbst den Conceptionsfluß aus-  
 zunehmen, welcher dem Quai de la Sonde gegen über in den Sambalen entspringt.  
 Der Chagre ist ziemlich beträchtlich, weil er von Süden und Osten der Erdenge kommt,  
 und einen andern Umschweif längst der Küste machet, da er denn durch andere Gewässer in  
 seinem Laufe vergrößert wird. Es scheint aber Waffern gewiß zu seyn, daß die Nordkü-  
 ste, die so wohl gewässert ist, es vornehmlich durch die Quellen und Bäche ist, die von  
 den benachbarten Gebirgen herunterkommen. Der Boden auf dieser Küste ist ziemlich ge-  
 mischt, ordentlicher Weise aber gut. An dem Fuße des Gebirges findet man Moräste, die  
 nicht über eine englische halbe Meile breit sind. Von der Caretby, welche der einzige  
 Hafen des Dariens ist, bis nach dem benachbarten Vorgebirge der vergoldeten Insel ist  
 der Boden des Ufers fruchtbar. Gleichwohl findet sich daselbst eine sandige Bay, wovon  
 der eine Theil nichts als Sümpfe zeigt, in welche man nicht hineinkommen kann, ohne bis  
 an den Gürtel hinein zu sinken. An diesem Theile der Küste ist der Raum zwischen dem  
 Meere und dem Fuße des Gebirges fünf bis sechs englische Meilen. Die Caretby hat  
 zween bis drey Bäche süßes Wassers, und zwey Eylande vor sich, die einen sehr guten Ha-  
 fen machen, ohne den geringsten Schein von Felsen. Diese Eylande sind hoch und mit  
 Bäumen bedeckt.

Gegen Westen des Vorgebirges zeigt die Mündung des Dariens eine schöne Bay, Bayen und  
 deren Eingang eine kleine Insel sumpfigtes Land enthält, wo der Ankergrund für die Schif- Inseln.  
 fe nicht vortheilhaft ist: weiter hin aber findet man ziemlich festen Sand. Diese Bay hat  
 drey andere Inseln vor sich, die einen schönen Hafen machen, unter welchen die vergoldete  
 Insel, welche die kleinste ist, gegen Osten steht. Sie ist durch einen sehr tiefen Canal  
 von der Küste abgesondert, und man kann sagen, daß sie von Natur durch die Felsen befestiget  
 sey, welche sie von allen Seiten umringen, eine kleine sandige Bay ausgenommen, welche man  
 ihren Hafen nennet, und die an der Südseite der Insel ist. Der Boden der Erdenge, die ihr  
 gegen über gegen Südost liegt, ist ein sehr fruchtbares und bis an den Fuß der Gebirge auch  
 ziemlich gleiches Land, welche vier bis fünf Meilen von der Küste sind. Wasser brachte vier-  
 zehn ganzer Tage auf der vergoldeten Insel mit dem berühmten Seeräuber Sharp zu.  
 Man findet daselbst, saget er, einen kleinen Bach mit vortreflichem Wasser. Sie hat an



**Beschreib.** der Westseite die größte von denen drey Inseln, die nach der Bay zugehen. Sie ist eine niedrige und morastige Insel, sehr nahe an der Spitze der Landenge, von der sie fast nur durch die Ebbe und Fluth abgesondert wird. Es können alsdenn selbst kaum die Schiffe in dem Zwischenraume durchfahren.

**Beschreibung** der Fichteninsel. Die Fichteninsel ist ein kleines Eyland, den beyden andern gegen Norden, mit denen sie eine Art eines Dreyeckes ausmachet. Sie erhebt sich in zwey Gebirge, die man sehr weit in der See entdeckt. Ein Bach mit süßem Wasser und verschiedene Arten von Bäumen, welche sie bedecken, machen einen sehr bequemen Aufenthalt daraus. Auf der Nordseite ist sie voller Felsen. Weil sie dem Ufer der Erdenge südwärts gegen über liegt: so kann man sich durch eine Sandinsel, die zwischen zweyen Spitzen eingeschlossen ist, welche zusammen ein rechtes Kreuz machen, dahin begeben. Die Fichteninsel hat eine leichte Anfuhr. Allein, wenn man nach dem Hafen der vergoldeten Insel gehen will: so hat man keine andere Fahrt, als an dem äußersten Ende der Insel gegen Osten zwischen derselben und dem festen Lande. Von diesen Eylanden und der niedrigen und morastigen Spitze, die ihnen gegen über ist, geht das Ufer von Norden gegen Westen bis an die Sambalenspitze, und wird drey Meilen weit von schroffen Felsen vertheidiget, deren einige unter, und andere über dem Wasser sind. An dem Nordwestende findet man eine kleine sandige und zum Ankern sehr bequeme Bay. Von da bis an die Sambalenspitze liegen die Sambalensinseln. Sie sind nicht gleich weit von einander entfernt; sie machen aber mit dem benachbarten Ufer, seinen Gebirgen und Gehölzen eine angenehme Aussicht. Ihre Anzahl ist so groß, daß sie auf den Karten nicht kann bemerkt werden. Man geht von der einen zur andern durch schiffbare Canäle, die sie von einander absondern, so, wie sie von der Landenge durch einen großen Canal abgesondert sind, dessen Grund von einem Ende zum andern ein fester und sandiger Boden ist. Es fehlt einem bey einer so großen Anzahl von Fahrten auch niemals am Schirme; und daher kommt es, daß diese Küste stets der Sammelplass der Armateurs gewesen; vornehmlich die beyden Inseln la Sonda und Springer, welche Quellen mit süßem Wasser, und bequeme Derter zum kalfatern darbieten.

**Gegend um** den Canal und **Conceptionsfluß.** Der lange Canal, welcher die Erdenge und die Sambalen von einander absondert, hat eine Breite von zwey bis auf vier englische Meilen; und das Ufer der Erdenge zeigt sandige Bayen, bis an die Spitze, welche den Namen dieser Eylande führet. Die Gebirge sind sechs bis sieben englische Meilen vom Ufer, ausgenommen gegen den Conceptionsfluß zu, wo sie etwas weiter sind. Viele Bäche fallen auf beyden Seiten dieses Flusses ins Meer. Allein, weder der Fluß, noch einer von diesen Bächen haben die Tiefe, welche für die Schiffe gehöret. Der Boden ist in der Gegend umher vortreflich; er geht sanft hinauf bis zu dem Gipfel der Gebirge, und trägt große Bäume, die zum Zimmerholze geschickt sind.

**Sambalenspitze und Hafen** **Scrivan.** Die Sambalenspitze ist ein spitziger, tiefer, ziemlich langer und von andern Felsen, die wohl eine englische Meile weit ins Meer hinaus gehen, so wohl besetzter Fels, daß man sich ihm nicht ohne Gefahr nähert. Jenseits des Ufers aber, ein wenig gegen Norden von dieser Spitze, entdeckt man drey Meilen weit den Hafen Scrivan, welcher eine Küste voller Gehölze und Felsen endiget. Dieser Hafen ist sicher: er hat aber an vielen Orten nur acht bis neun Fuß Wasser, und seine Einfahrt ist nicht über funfzig Fuß breit. Die Klippen, womit er umgeben ist, setzen stets ein Schiff in Gefahr. Sonst ist es ein sehr fruchtbares

bares Land, wo man gegen Osten und Süden bequem ans Land steigen kann. **Coron** Beschreib. und die andern Armateurs, welche im 1678 Jahre Portobello plünderten, lagen zu Scri. von Terra van vor Anker, damit sie nicht von spanischen Strandreitern entdeckt würden, und sie ver- firma. bahren ihren Marsch mit so vielem Glücke, daß, nachdem sie fünf bis sechs Tage zugebracht hatten, durch das Land zu marschiren, sie zu Portobello ankamen, ohne daß man sie wahrgenommen hatte. Die Beschwerlichkeiten dieses Hafens haben gemacht, daß ihn die Spanier verlassen haben.

Sieben bis acht Meilen weiter hin gegen Westen findet man den Ort, wo Nombro Nombro de Dios gelegen. Das Land ist in diesem Raume sehr ungleich, und bringt nur Gesträuch hervor. Nombro de Dios lag an dem Ende einer Bay, wo alle Gegenden umher nichts weiter als eine Art von wildem Rohre brachten. Es ist keine Spur mehr von dieser Stadt übrig. Die Bay ist gegen die Seeseite zu offen, welches nebst der ungesunden Luft wahrscheinlicher Weise den Abscheu verursacht hat, welchen die Spanier gegen diesen Ort bekommen haben.

Zwo bis drey kleine Inseln, die man Quai nennet, weil sie von Felsen umgeben sind, zeigen sich vor der Bay von Nombro de Dios; und zwo englische Meilen weiter hin Quai und Bastimentos. gegen Westen findet man diejenigen, welche die Bastimentos genennet werden, und meistens ziemlich hoch und mit Gehölzen bedeckt sind. Eines von diesen Eylanden, an welches man durch eine sandige Bay leichtlich anfahren kann, hat eine Quelle vortreffliches Wassers; und sie machen alle zusammen zwischen sich und der Erdenge einen Hafen, wo der Ankergrund sehr sicher ist. Man fährt mit dem Seewinde, zwischen der Insel, welcher an der Ostseite ist, und der benachbarten hinein; und geht mit dem Landwinde durch eben die Straße wieder hinaus. Weiter gegen Osten findet man vor Portobello zwey kleine platte Eylande, ohne Gehölz und ohne süßes Wasser, welche fast nicht von einander abgesondert sind. Nach der See zu sind sie mit Klippen umgeben, und die Landenge ist so dicht daran, daß kein Schiff in den Canal hineinlaufen kann, welcher sie von einander sondert. Das Ufer der Landenge umher besteht aus sandigen Bayen. Wenn man vor einer Reihe von Felsen vorbeigehet, die gegen die Bastimentos zugeht: so ist die Küste bis nach Portobello überhaupt mit Felsen, und das feste Land mit hohen Gebirgen angefüllt. Das Land ist nichts destoweniger gut. Ein Theil davon ist mit Holzungen bedeckt, das Uebrige aber wird von den Indianern, die nach Portobello gehören, beackert, welche Pflanzungen daselbst angelegt haben. Dieß sind die ersten Niederlassungen, die an dieser Küste unter Spanien stehen. Wasser giebt hier die Beschreibung von Portobello; diejenige aber, die wir schon in einem vorhergehenden Bande beygebracht haben <sup>n)</sup>, verdienet um so vielmehr einen Vorzug, weil er seine nur von einigen Armateurs hat.

„Ich bin niemals in diesem Hafen angelandet, saget er. Ich habe nur das Land gesehen, welches jenseits ist, das ist, gegen Westen des Chagreflusses. Es ist voller Gebirge und Moräste gegen die See zu; und viele Personen haben mich versichert, es sey nicht die geringste Gemeinschaft zwischen diesem Flusse und Portobello. Ich bin dieser Küste noch weiter von der Westseite bis nach Bocca Toro und Bocca Drago <sup>o)</sup> gefolget: allein, ich bleibe nur innerhalb der Gränzen der Landenge.

R f 2

Nach.

<sup>n)</sup> Im IX Bande dieser Sammlung, a. d. 69 u. f. S.

<sup>o)</sup> Im XIII Bande dieser Sammlung.

**Beschreib.** Nachdem wir die nördliche Küste der Landenge beschrieben haben: so wollen wir mit von Terra Waffern auch zu der Südküste gehen, aber uns nicht so weitläufig dabey einlassen, damit wir nicht wieder auf viele Beobachtungen fallen, die wir bereits aus dem Dampier gegeben haben p). **Beschreibung** Wasser fängt mit der Spitze Garachine an, von da seine Linie gezogen der Südküste wird. Diese Spitze, sagt er, liegt gegen Westen von der Mündung des Sambo, ist hoch der Landenge. und auf einem starken Erdreiche: inwendig aber nach dem Flusse zu ist sie niedrig und voller Manglebäume, wie alle andere Spitzen des Landes bis nach dem Vorgebirge St. Lorenz. Der Fluß Sambo ist ziemlich groß; seine Mündung ist gegen Norden offen; und von da geht die Küste gegen Nordost nach dem Meerbusen St. Michael zu, welcher von unzähligen Bächen und Flüssen gebildet wird, wovon die beyden vornehmsten St. Maria und Congo sind. Man findet viele andere gegen Mittag, besonders denjenigen, welcher Rio d'Oro, der Goldfluß, heißt, weil er viel Gold in seinem Sande mit fortführet. Die Spanier schicken ihre Sklaven von Panama und Santa Maria dahin, um diesen kostbaren Staub zu gewissen Zeiten zu sammeln.

**St. Marienfluß.** Der nächste Fluß an dem Rio d'Oro ist der St. Marienfluß. „Längst an seinen Ufern, sagt Wasser, nahmen wir unsern Weg, als wir mit dem Hauptmanne Sharp durch die Landenge giengen, um in das Südmeer zu kommen. Wir nahmen die Stadt Santa Maria weg, wovon der Fluß seinen Namen hat, und welcher ziemlich weit vom Meere ist. Sie hatte zwey hundert Soldaten zur Besatzung; nichts aber war schlechter befestiget. Die Stadt war ohne Mauern, und die Schanze selbst wurde nur durch Pfahlwerke vertheidiget. Sie war eine neue Niederlassung der Spanier, um ihre Arbeitsleute an dem Goldflusse zu unterstützen. Das Land umher, ist niedrig, voller Gehölze, und der Fluß dergestalt mit Schlamm angefüllet, daß sein Gestank die Luft ansteckt. Das kleine Dorf Schudadero aber, welches sich an der Seite seiner Mündung zeigt, liegt auf einem hohen und festen Lande, welches nach dem Meerbusen von St. Michael geht. Die frischen Winde aus der See machen es ziemlich gesund. Man findet über dieses einen schönen Bach mit süßem Wasser daselbst, welcher eine außerordentliche Günst der Natur in einem Lande ist, wo die Flüsse sehr schwarz sind.

**Congofluß.** Zwischen Schudadero und dem Vorgebirge St. Lorenz, welcher die nördliche Seite des Meerbusens von St. Michael machet, ergießt sich der Fluß Congo in den Meerbusen. Dieser Fluß besteht aus vielen Bächen, die von den benachbarten Gebirgen fallen. Seine Mündung ist schlammicht, und bey der Ebbe in einem Raume von vielen Meilen bloß und entdeckt. Man findet daselbst auch nur mitten in dem Canale Wasser, welcher an einen Ort führet, wo die Landung bequem geschehen kann. Weiter ins Land hinein aber ist der Fluß tief, und machet einen guten Hafen für die Schiffe, die mit der hohen Fluth gekommen sind. Der Busen selbst ist sehr schiffbar, obgleich mit thonichten Inseln umringet, und kann eine große Anzahl Schiffe fassen. Er hat auf der Nordseite eine kleine Bay, die den Seeräubern sehr bekannt ist. Diese ganze Küste bis nach Cheapo ist ein sandiges Erdreich. Man trifft nur einen ansehnlichen Fluß zwischen dem Cheapo und Congo an.

**Cheapofluß.** Cheapo ist ein sehr schöner Fluß, welcher seine Quelle nahe bey dem Nordmeere hat. An seinem westlichen Ufer hat er eine kleine Stadt gleiches Namens, in einiger Entfernung vom

p) In seiner Reise um die Welt im XII Bande dieser Samml.

vom Meere, und vortreffliche Weiden für das große Vieh. Die meisten von diesen Sa-  
panen sind auf kleinen Hügeln oder in Thälern, die mit Sand und Erde untermischt sind. <sup>Beschreib.</sup>  
Von diesen Hügeln hat der Chagrefluß seinen Ursprung, und läuft einige Zeit gegen We-  
sten, um sich hernach ins Nordmeer zu stürzen. Zwischen dem Cheapo und Panama ge-  
gen Westen trifft man drey nicht sehr ansehnliche Flüsse an, wovon der westlichste das alte  
Panama an seinen Ufern hatte. Wasser giebt hier die Beschreibung von dem neuen Pa-  
nama, allein auf anderer Zeugniß, welches mit demjenigen nicht kann in Vergleichung ge-  
stellt werden, das man vom Ulloa hat 9). Eine Meile westwärts von Panama findet man  
einen andern Fluß, Namens Riogrande, dessen Wasser niedrig ist, aber dennoch schnell <sup>Rio grande.</sup>  
fließt. Er hat an seinen westlichen Ufern Meyereyen und Zuckerpflanzungen: er entfernt  
sich aber von da, und nimmt seinen Lauf gegen Mittag. Wasser begränzet mit diesem  
Flusse die Küsten der Landenge an dem Südmeere. Von da bis nach der Garachinespize  
krümmt sich das Ufer in einen halben Zirkel, und machet die schöne Bay, welche den Na-  
men Panama führet. Die Landenge ist also eigentlich das Erdreich, welches um diesen  
Bogen herumgeht, bis an das Nordmeer.

Der größte Theil von diesem Stücke des festen Landes ist ein schwarzes sehr fruchtba-  
res Erdreich. Von dem Meerbusen von St. Michael bis an die Kette von Gebirgen, die <sup>Beschaffen-</sup>  
in der Caretby ist, ist es ein Thalland, welches von Flüssen gewässert wird, die in den <sup>heit des Erd-</sup>  
Meerbusen fallen, und das Ufer so morastig machen, daß es unmöglich ist, daselbst zu reisen.  
Gegen Westen von dem Congosflusse wird das Erdreich bergichter und trockener. Man fin-  
det daselbst angenehme Thäler bis jenseits des Cheaposflusses, wo man nichts weiter, als  
Holzungen antrifft. Daselbst fängt sich das Land der Savanen an, welches trocken, aber  
mit Grase bedeckt, voller Hügel mit untergemischten Gehölzen, und bis an ihre Spitzen  
fruchtbar ist, die mit schönen Fruchtbäumen bedeckt sind. Die Gebirge, von welchen  
der Goldfluß fällt, sind weit unfruchtbarer, und bringen nur Gesträuche hervor. Ueber-  
haupt haben die trocknen Derter der Landenge nicht eben die Bäume, welche die feuchten  
tragen. Die erstern sind groß, überaus stark und fast ohne Zweige, da hingegen die an-  
dern nicht so wohl Bäume, als vielmehr Stauden sind, wie die Manglen, Brombeersträu-  
cher und Bambus sind.

Die Jahreszeiten und Witterungen der Landenge haben, wie in den andern Theilen <sup>Witterung</sup>  
des heißen Erdstriches unter eben der Breite, mehr feuchtes, als trockenes an sich. Die <sup>auf der Land-</sup>  
Regenzeit fängt daselbst im April oder May an. Sie hält den Brach- oder Heumonat <sup>enge.</sup>  
hindurch an, und ihre größte Heftigkeit ist im August. Die Hitze ist überaus groß, vor-  
nehmlich wo die Sonne die Wolken durchbricht, und die Luft um desto erstickender, weil  
kein Wind da ist, sie abzukühlen. Die Regen fangen in dem Herbstmonate an, sich zu  
vermindern, zuweilen aber dauern sie auch bis in den Jenner. Man kann also sagen,  
es regne auf der Landenge drey Vierteljahre. Die Luft hat daselbst zuweilen einen schwe-  
felichten Geruch, welcher sich in den Gehölzen ausbreitet.

Nach den Stürmen höret man stets ein sehr unangenehmes Concert von dem Quaker <sup>Seltames.</sup>  
der Frösche und Kröten, dem Gesumme der Mücken, dem Gezische der Schlangen, und <sup>Concert.</sup>  
dem Geschreye unendlich vieles andern Ungeziefers. Der Regen selbst machet im Nieder-  
fallen

Rf 3

**Beschreib.** fallen einen sehr gräßlichen Ton, vornehmlich in den Gehölzen. Er ist zuweilen so stark, daß eine Ebene, die er überschwemmet, auf einmal in einen See verkehret wird. Es ist nichts seltenes, daß man Stürme sieht, welche die Bäume mit den Wurzeln ausreißen, und sie bis in die Flüsse schleppen.

**von Terra firma.**

### Der III Abschnitt.

#### Beschreibung von Carthagena.

**V**lles, was Herr Prevost dazu beybringt, ist aus dem ersten Buche des Ulloa genommen, wo man es im zweyten bis neunten Capitel antreffen wird <sup>1)</sup>. Bey der einzigen Vorstadt von Carthagena, Remant, nur machet er die Anmerkung: es müsse solche ziemlich neu seyn, denn der Oberste Beeston rede nicht davon; und dieses Stillschweigen stimme mit den ältern Nachrichten sehr wohl überein, wo man anmerket, daß man von der Stadt nach den Sümpfen Canapote auf einer Brücke oder einer Art von Damme zweyhundert Schritte lang gieng, wo man zween Bogen zum Ab- und Anlaufen der Ebbe und Fluth angebracht hatte.

Der IV und V Abschnitt, wovon jener die Beschreibung von Portobello, und dieser die von Panama enthält, sind einzig und allein eben daher genommen, wo sie das zweyte und dritte Buch ausmachen <sup>2)</sup>.

### Der VI Abschnitt.

#### Sitten und Gebräuche der Indianer in Tierra firme.

<p><b>Gestalt der Männer und Weiber.</b> Ihre Haare und Rämme. Haarabschneiden eine Ehre. Weiße Indianer und ihre Eigenschaften. Die Indianer auf der Landenge bemalen sich den Körper. Lionnel Waffers Begebenheiten. Kleidung der Indianer auf der Landenge. Schmuck der Männer, Fuß der Weiber. Andere Zierrathen. Gebäude. Festungen. Feldbau. Speisen und Getränke. Erziehung der Kinder. Art und Weise</p>	<p>baumwollene Tücher zu machen; und Körbe. Heirathen. Strafe des Ehebruchs. Heirathsceramonien. Musikalische Instrumente und Tänze. Jagd. Trieb ihrer Hunde. Zurichtung des Fleisches von Thieren. Ihre Art zu essen, Fische. Stühle und Tischtücher. Ihre Regeln, die Lage der Dörfer, die Wege und Tage zu wissen. Ihre Art zu zählen. Ihre Sprache. Ihre Religion. Ob sie Menschenfresser gewesen.</p>
--	--

**D**as Innere der Landenge enthält wenig indianische Einwohner. Die größte Anzahl derselben sieht man an der Seite des Nordmeeres, vornehmlich am Ufer der Flüsse. Die an der Südküste, welche nicht durch die Waffen aufgerieben worden, haben sich lieber in die weiter gegen Mittag gelegenen Länder begeben, als sich dem spanischen Joch unterwerfen wollen. Indessen giebt es doch kein Stück von der Landenge, worauf man nicht hin und wieder zerstreute Indianer findet; und da ihre Gebräuche wenig von denen in den beyden andern Provinzen von Tierra firme unterschieden sind: so können sie insgesammt unter einem und eben demselben Artikel zusammen genommen werden.

Die

<sup>1)</sup> S. IX Band dieser Samml. a. d. 19 u. ff. S.

<sup>2)</sup> Man findet es im IX Bande dieser Samml. a. d. 67 u. ff. u. a. d. 83 u. ff. S.



Die ordentliche Größe der Mannspersonen ist zwischen fünf bis sechs Fuß. Sie sind Beschreib. gerade, und von einem schönen Verhältnisse. Die meisten haben sehr starke Knochen von Terra und eine breite Brust. Man bemerkt an ihnen niemals den geringsten Schein einer nat. firma. türlichen Unförmlichkeit. Dieses hat gemacht, daß einige Reisebeschreiber sie beschuldigen, Gestalt der sie schaffeten ihre Kinder fort, wenn sie mit irgend einem Fehler gebohren würden. Allein, Männer und nachdem man sie kennen, so würde diese Unmenslichkeit nicht haben ungewiß bleiben können, wenn sie einigen Grund hätte. Sie sind geschmeidig, lebhaft, und laufen sehr schnell. Die Weiber sind klein und dick, von ihrer Jugend an fett, bey ihrer Fettäigkeit aber wohl gebildet, welche der Schönheit ihrer Gestalt nichts benimmt. Sie haben lebhaft Augen, und ein angenehmes Gesicht. In ihrem Alter haben die meisten eine hängende Brust, und einen runzlichten Bauch. Ueberhaupt haben beyde Geschlechter ein rundes Angesicht, eine stumpfe und eingedrückte Nase, starke und sehr feurige aber graue Augen, eine hohe Stirne, weiße und wohlgeordnete Zähne, dünne Lippen, einen kleinen Mund, und ein wohlgebildetes Kinn.

Sie haben insgesammt schwarzes, sehr starkes und so langes Haar, daß es ihnen gemeiniglich bis mitten auf den Rücken hinunter geht. Die Weibspersonen binden es sich mit einer Schnur hinten im Genicke; die Mannspersonen aber lassen es so lang hinunter hängen. Die beyden Geschlechter haben, um sich zu kämmen, ein Werkzeug von Holze, und Kämme. welches aus vielen kleinen Stäben fünf bis sechs Zoll lang und auf beyden Seiten spitzig, wie die Stöcke unserer Handschuhmacher, besteht. Sie binden zehn bis zwölf in der Mitte zusammen; und indem sie die äußersten Enden mit den Fingern von einander sperren, so dienet ihnen jedes Ende zum Kamme. Man urtheilet von dem Vergnügen, welches sie haben, sich zu kämmen, aus der Zeit, die sie dazu anwenden. Sie wiederholten solches des Tages vielmals. Den Bart und alles andere Haar aber, außer den Augenwimpern und Augenrahmen, reißen sie sich aus. Diese Verrichtung ist der Weiber Werk. Sie nehmen die Haare zwischen zwey kleine Steckchen, und reißen sie sehr geschickt aus.

Die Mannspersonen lassen sich auch bey einigen Gelegenheiten, als z. E. bey einem Haar abschneiden. Siege über einen Feind, den sie mit ihrer eigenen Hand getödtet haben, die Haare abschneiden. Sie setzen noch ein anderes Ehrenzeichen hinzu, nämlich daß sie sich den ganzen Leib schwarz malen. Ein geschwärzter Mensch, und der keine Haare hat, wird unter ihnen für einen Held gehalten. Allein, dieser rühmliche Stand dauret nur von dem Tage des Sieges bis auf den ersten Neumond; und der Sieger würde sich verunehren, wenn er nicht sogleich seine Schwärze abwischete, und sein Haar wachsen ließe.

Ihre natürliche Gesichtsfarbe ist wie hell Kupfer oder trockene Orangen. Ihre Augenrahmen haben die Schwärze des Achats. Sie färben sie nicht: sie reiben sie aber, wie ihre Haare, mit einer Art von Oele, welches sie sehr glänzend machet. Man hat an einem andern Orte von einem schwarzen Volke, nahe bey dem Nordpole, geredet 1). Hier bringen Wasser, Zarate und andere Reisebeschreiber ein Geschlecht von weißen Indianern. Weiße Indianer, und ihre Eigenschaften. Wasser hält sich vornehmlich bey dieser Wahrnehmung lange auf, welche einem, wie er saget, sehr seltsam vorkommen wird, weswegen er aber alle diejenigen zu Zeugen zu nehmen, sich nicht scheuet, welche die Landenge durchgereiset sind 2). Die Anzahl

1) Im XIV Bande dieser Sammlung a. d. 12 S.

2) Wassers Reisebeschreibung, a. d. 155 S.

**Beschreib.** zahl dieser Weißen ist freylich mit der kupferfarbenen Indianer ihrer nicht zu vergleichen. **von Terra** Ueber dieses ist ihre Haut auch nicht von einer so schönen Weiße, als der Engländer ihre; **firma.** sondern sie ist vielmehr milchweiß; und was am verwunderksamsten ist, so haben sie über ihren ganzen Leib ein Milchhaar von eben der Weiße, und so fein, daß man die Haut noch dafür sehen kann. Die Mannspersonen würden einen weißen Bart haben, wenn sie ihn wachsen ließen. Sie reißen sich ihn aber aus: doch unterstehen sie sich niemals, das Milchhaar wegzunehmen. Sie haben eben so weiße Augenrahmen und Haupthaare, als die Haut ist; und ihr Haupthaar, welches sieben bis acht Zoll lang ist, scheint gekräuselt zu seyn. Diese Indianer sind nicht so groß, als die andern. Wasser sehet, als eine andere Sache hinzu, worüber man sich verwundern muß, daß ihre Augenrahmen wie ein Bogen gekrümmt sind, und einen halben Mond bilden, welcher die Spitze nach unten hat. Er sagt, er wüßte nicht, ob sie aus dieser Ursache bey Nacht sehr hell sähen, wie wenig Licht auch der Mond würde. So viel ist gewiß, daß sie alsdann ein so gutes Gesicht haben, daß sie einen Gegenstand sehr von weitem erkennen. Man giebt ihnen auch in dem Lande einen Namen, welcher Mondaugen heißt. Ihre Augen sind sehr schwach, das Sonnenlicht zu vertragen, und das Wasser, welches ihnen beständig aus den Augen läuft, nöthiget sie, sich in ihren Häusern eingeschlossen zu halten, woraus sie nur am Ende des Tages gehen. Sie sind nicht so stark, als die andern Indianer, noch zu irgend einer heftigen Bewegung fähig. Indessen wenn die Nacht herankömmt, so entsagen sie ihrer Trägheit, und streichen in den Gehölzen herum. Man rühmet ihre Leichtigkeit zu Fuße sehr. Machen die kupferfarbenen Indianer wenig aus ihnen: so vergelten sie denen, die sie verachten, gleiches mit gleichem; welches gleichwohl nicht verhindert, daß die beyden Geschlechter nicht zuweilen sehr vertraute Gemeinschaften mit einander haben sollten. Wasser sah eine Frucht von diesem geheimen Umgange. Denjenigen, welche irgend einem Europäer eine Ehre daraus machen wollten, antwortete er, die Weiße der weißen Indianer sey von der unserigen eben so unterschieden, als von der Gesichtsfarbe der kupferfarbenen Indianer, und über dieses sey das Kind von einem Europäer und einer weißen Indianerin beständig dunkelbraun; worüber er auch noch alle die Reisenden, welche sich auf der Landenge etwas aufgehalten haben, zu Zeugen nimmt x).

**Die Indianer**  
auf der Land-  
enge bemalen  
sich den Leib.

Alle Indianer in diesem Lande mögen sich gern den Leib mit verschiedenen Figuren bemalen, und warten nicht einmal so lange, bis ihre Kinder laufen können, um sie mit diesem Zierrathe zu schmücken. Sie lassen sich auf alle Theile, vornehmlich im Gesichte, Vögel, Menschen und Bäume zeichnen. Diesen Dienst erhalten sie von ihren Weibern. Die Farben, welche sie dazu brauchen, sind die rothe, gelbe und blaue, die mit einer Art von Oele abgerieben werden, wovon sie stets einen Vorrath haben. Sie bedienen sich der Pinsel, die Figuren auf die Haut zu zeichnen. Diese Malerey erhält sich einige Wochen lang, und darf nur wieder aufgefrischt werden, wenn sie anfängt, auszugehen. Wasser machete bey einer gefährlichen Gelegenheit keine Schwierigkeit, sich nach Art der Indianer malen zu lassen, um sich ihre Freundschaft zu erwerben. Dieses Stück von seiner Erzählung verdient davon, zum Besten derjenigen, abgerissen zu werden, welche an den persönlichen Abentheuern der Reisenden ein Vergnügen finden; und zwar um so vielmehr, weil sie eine merk-

x) Am angef. Orte, a. d. 150 S.

merkwürdige Nachricht von den Eigenschaften des Landes und verschiedene andere Gebräuche der Einwohner enthält.

Wasser, ein Wundarzt seiner Kunst nach, und von der Anzahl derer Abentheurer, welche dem Seeräuber Sharp in das Südmeer gefolget waren, hielt wie Dampier und einige andere von ihren Gefährten dafür, es wäre besser, wieder über die Landenge durch tausenderley Gefährlichkeiten zu gehen, als unter der Anführung eines Oberhauptes zu bleiben, an welchem sie keine weitere Fähigkeit, als Muth, erkannt hatten. Nach einem Marsche von einigen Tagen war ein verdrüsslicher Zufall das Vorspiel von vielen Unglücksfällen.

Es war der 5te May 1687, saget er. Ich saß auf der Erde bey einem von unsern Engländern, welcher Stückpulver auf einem silbernen Teller trocknen ließ y). Er verstund sich so schlecht darauf, wie er mit dem Pulver umgehen sollte, daß es Feuer fing, und mir das Knie bis auf den Knochen verbrannte. Ich legete so gleich einige Hülfsmittel darauf; und da ich nicht hinter meinen Gefährten zurück bleiben wollte, so folgete ich ihnen zween Tage mit heftigen Schmerzen. Allein, unsere Sclaven liefen fort, nachdem sie uns bestohlen hatten; und da der Neger, welcher mir dienete, meine Arzeneyen nebst meinen Kleidern mitgenommen hatte: so sah ich mich aller nöthigen Hülfe für meine Wunde beraubt. Mein Uebel nahm zu, und setzete mich bald in das Unvermögen, den andern zu folgen. Wir hatten bereits zween von unsern Gefährten verloren, den Robert Spratlin, und Wilhelm Bowman, die uns an dem Congo verlassen hatten. Die ganze Gesellschaft war so abgemattet, daß man, um sich einander aufzumuntern, ausmachete, es sollten diejenigen, welche den Weg nicht würden fortsetzen können, ohne Mitleid niedergemacht werden, aus Furcht, man möchte ihnen, wenn sie in die Hände der Spanier fielen, durch die Marter das Geheimniß unseres Marsches auspressen. Diese strenge Verordnung aber wurde nicht ins Werk gerichtet, und man begnügete sich, mich nebst dem Herrn Gobson, und einem Matrosen, Namens Johann Zinglon, welcher so, wie ich, von dem beschwerlichen Wege abgemattet worden, der Gnade der wilden Indianer zu überlassen.

Einige benachbarte Indianer, deren Beystand wir anzusehen, uns gezwungen sahen, unternahmen, meine Wunde zu heilen. Sie kaueten verschiedene Kräuter, woraus sie eine Art von Zeige machten, den sie auf ein Plantanblatt schmiereten; und dieses Pflaster wurde auf die Wunde gelegt. In einer Zeit von zweenen Tagen fand ich Linderung. Hatten aber unsere Wirthe in diesem Puncte Leutseligkeit gegen uns bezeuget: so waren wir mit denen Speisen nicht sehr zufrieden, die wir von ihnen empfangen. Sie ließen uns nur grüne Plantanen essen. Indessen entzog sich ihren Augen doch zuweilen ein junger Indianer, um uns reife Plantanen zu geben. Er war in seiner Kindheit von den Spaniern gefangen worden, bey denen er lange genug gewesen, um ihre Sprache zu lernen: die Liebe zu seiner Familie aber hatte ihn ein Mittel finden lassen, sich aus ihren Händen zu retten. Weil wir ein wenig Spanisch und einige Worte von seiner Sprache konnten, die wir gelernt, da wir uns aus dem Nordmeere in das Südmeer begeben hatten: so fiel es ihm nicht schwer, uns zu verstehen zu geben, daß seine Landesleute nicht so boshaft wären, als wir es uns wohl

y) Man begreift leicht, daß, nachdem sie viele spanische Städte ausgeplündert, sie nicht mit leeren Händen zurück gekommen.

Beschreib. wohl einbilden könnten, und daß, wenn sie uns ein wenig strenge begegneten, solches ge-  
 von Terra schähe, um uns zu bestrafen, weil wir bey unserer ersten Durchreise viel Indianer entfüh-  
 firma. ret, und sie gezwungen hätten, uns während der Regenzeit zu Führern zu dienen. Ihre Na-  
 che gieng auch in der That nicht so weit, daß sie aufgehört hätten, meine Wunde mit eben  
 den Kräutern zu verbinden; und dieses Hülfsmittel heilete sie zusehends.

Ich befand mich im Stande, spazieren zu gehen, als uns Spratlin und Borman, die wir an dem Congoflusse gelassen hatten, durch ihre Ankunft auf eine angenehme Art in Erstaunen setzten. Sie sageten zu uns, sie wären es überdrüssig, ohne Führer durch die Gehölze zu gehen, und nur von einigen Plantanen zu leben, die sie von ungefähr anträfen, und hätten sich also entschlossen, einen Weg zu nehmen, den sie erkannt hätten, ungeachtet aller der übeln Begegnungen, die sie von den Indianern befürchten könnten. Ich antwortete ihnen, sie sollten sich keine Hoffnung machen, besser begegnet zu werden, als wir, und so gar ihr Leben wäre so wenig, als das unserige, in Sicherheit, weil man noch keine Nachricht von denen Führern hätte, welche unsere Engländer weggenommen.

Es verloren auch wirklich alle Indianer dieses Bezirkes, da sie ihre Freunde nicht wiederkommen sahen, nachdem sie lange Zeit auf ihre Zurückkunft gewartet hatten, die Geduld, und hielten vielfmals Rath, was für Rache sie an uns nehmen sollten. Einige schlugen vor, man sollte uns das Leben nehmen, andere, man sollte uns unter ihnen behalten, und noch andere, man sollte uns an die Spanier ausliefern, deren Haß gegen uns sie kannten. Weil sie aber dieselben eben so sehr hasseten: so wurde dieser letzte Rath verworfen, und der Schluß von ihren Berathschlagungen war, uns noch zehn Tage Frist zu geben, und nach Verlaufe derselben, uns lebendig zu verbrennen, wosern ihre Freunde nicht wieder zum Vorscheine kämen. Unser Verderben schien also gewiß zu seyn. Denn, neun Tage waren schon verlaufen, ohne daß sie von den Wegweisern etwas hörten; und sie zweifelten nicht, unsere Gefährten hätten solche ermordet. Der Scheiterhaufen wurde auf den folgenden Tag zu rechte gemacht, und sollte nach der Sonnen Untergange angezündet, und wir so gleich hineingeschmissen werden. Zum Glück erhielt ihr Oberhaupt, Namens Lacenta, Nachricht von ihrem Entschlusse, und wandte sie von dieser Grausamkeit ab. Er rieth ihnen, uns mit zweenen Indianern nach der Küste hinunter gehen zu lassen, wo sie sich nach dem Schicksale der andern erkundigen sollten. Dieser Rath wurde gebilliget. Man gab uns zween Männer zu, mit denen wir uns freudig auf den Weg machten, weil wir gewiß überzeuget waren, daß unsere Gefährten ihren Wegweisern kein Leides zugefüget hätten.

Wir thaten drey Tage lang nichts anders, als daß wir durch sumpfsichte Moräste bey beständigem Regen giengen. Man mußte die beyden ersten Nächte unter Bäumen zubringen, wovon jedes Blatt ein Bach war, welcher auf uns floß, und die dritte brachten wir auf einem kleinen Berge zu, welchen wir den andern Morgen, wegen der großen Menge Wasser, womit wir ihn umringet sahen, für eine Insel halten konnten. Unsere Lebensmittel, die nur aus einer Hand voll Maiz bestanden, waren schon den dritten Tag verzehret. Darauf ergriffen die beyden Indianer, denen der Hunger eben so zusehete, als uns, die Parthey, uns zu verlassen.

Wir blieben in einer tödtlichen Verlegenheit. Der Regen hörte den folgenden Tag auf; und da die Wasser auch bald verlaufen waren, so giengen wir von der Nordseite bis an das Ufer eines sehr tiefen Flusses, der ungefähr vierzig Fuß breit war. Es war früh

Mor-

Morgens um sechs Uhr. Wir wurden an dem Ufer einen großen Baum gewahr, welcher erst kürzlich mit einer Art gefällt zu seyn schien, und da er sich von dem einen Ufer des Flusses nach dem andern erstreckete, eine Art von Brücke zu machen schien, um hinüber zu kommen. Wir hielten dafür, dieses wäre das Werk unserer Gefährten, oder sie wären wenigstens diesem Wege gefolget. Unser erster Entschluß war, über den Fluß zu gehen, und ihren Fußtapfen zu folgen. Wir giengen nach der Reihe hinter einander hinüber, auf einer Brücke, welche der Regen so schlüpfrig gemacht hatte, daß wir viel Mühe hatten, uns zu erhalten. Wir sucheten aber vergebens einige Spuren von denjenigen, die vor uns hergegangen waren. Der Boden war mit Schlamm bedeckt, und von der letzten Wasserfluth überschwemmet. Nichts destoweniger waren wir gezwungen, die Nacht an diesem Orte zuzubringen; und den andern Morgen giengen wir wieder über den Fluß zurück, um seinem Laufe zu folgen, der uns in das Nordmeer zu gehen schien. Wir hatten bis zu Ende des Tages, durch Gehölze von Bambus und Brombeersträuchen zu gehen. Den Abend fanden wir uns von Beschwerlichkeiten und Hunger so abgemattet, daß wir unfehlbar darunter würden erlegen haben, wenn uns der Himmel, welcher für unser Leben wachete, nicht einen Macabaum hätte entdecken lassen, der voller Früchte hing. Wir aßen begierig davon, und nahmen uns auch einen Vorrath davon mit, welcher uns bessere Hoffnung auf den folgenden Tag machte.

Nachdem wir von der Sonnen Aufgange an marschiret waren: so kamen wir gegen vier Uhr Nachmittages an das Ufer eines andern Flusses, welcher denjenigen einnahm, dem wir bisher gefolget waren. Weil er auch gegen Norden zu fließen schien: so entschlossen wir uns, zwei Flüsse zu machen, um ihn hinab zu fahren. Die hohlen Bambus, welche wir um uns herum hatten; beförderten diesen Vorfaß. Wir hieben einige davon ab, ließen sie so lang, als sie waren, und banden sie mit Zweigen von verschiedenen Gesträuchen zusammen. Die Nacht überfiel uns, ehe wir mit unserer Arbeit fertig waren. Weil wir aber noch Früchte hatten: so schlugen wir unser Nachtlager auf einer kleinen Höhe auf, die mit Bäumen von einer ungeheuren Dicke bedeckt war. Es fiel uns leicht, Holz genug zu sammeln, um ein Feuer anzuzünden; und wir gingen an, geruhig einzuschlafen, da ein so grimziger Sturm entstand, als wenn Himmel und Erde zusammen zu fallen schienen. Der Regen war mit Donner und Blitzen und einem Schwefelgeruche begleitet, wovon wir fast zu ersticken meyneten. Wir hörten gar bald von allen Seiten das entsetzliche Geräusch der Gewässer, welches mit der äußersten Hefigkeit fortrollte; und der Schein von den Blitzen ließ uns wahrnehmen, daß es anfang, uns zu umgeben. In weniger als einer halben Stunde führte es das Holz weg, welches wir angezündet hatten. Nunmehr dachten wir nur an die Flucht, und ein jeder suchte sich einen Baum, auf welchen er steigen konnte. Allein, da der Hügel keine andere, als sehr dicke Bäume hatte, die fast ohne alle Zweige waren: so mußte man dieser Hoffnung entsagen. Ich hatte das Glück, einen anzutreffen, der auf der einen Seite hohl war, und eine Oeffnung drey bis vier Fuß hoch von der Erde hatte. Ich stieg hinein, und setzte mich auf einen Knorren, der sich daselbst befand. Allda überließ ich mich den traurigsten Betrachtungen; ich erwartete den Tag mit solchen Bewegungen, die ich nicht ausdrücken kann; in beständiger Furcht, es möchte mein Baum das Schicksal vieler andern haben, welche von der Gewalt der Wasser weggeführt wurden, und deren Sturz mich zittern ließ. Endlich wurde ich die ersten Strahlen des Tages gewahr. Ich fühlte die Freude in meinem Herzen wieder aufleben.



Beschreib.  
von Terra  
firma.

Der Regen und die Blitze hörten auch wirklich auf; die Gewässer verliefen sich ziemlich geschwind; und die Sonne gieng auf. Ich stieg nunmehr aus meinem Aufenthalte heraus, um den Ort zu suchen, wo wir das Feuer gemacht gehabt, in der Hoffnung, daselbst jemand von meinen Gefährten wieder zu finden. Allein, ich sah niemand, und der Widerschall allein antwortete auf mein Geschrey, welches ich erhob, um sie zu rufen. Mein Schmerz wurde so heftig, daß ich das Schicksal derjenigen beneidete, die ich von der Wuth der Gewässer dahin gerissen zu seyn glaubete; und in diesem Anfall von Verzweiflung fiel ich wie ein Todter zur Erde. Indessen kamen Gobson und die drey andern, welche auch ihre Zuflucht in hohlen Bäumen gefunden hatten, und mit eben der Furcht und Unruhe noch losgekommen waren, zu mir, und brachten mich wiederum ins Leben. Wir umarmeten einander mit Thränen in den Augen, und danketen dem Himmel für unsere Erhaltung. Wir schlossen aus unsern Betrachtungen über die Ueberschwemmung, daß bey den großen Regen der Abhang der Gebirge Ströme machte, welche die Flüsse so gleich aufschwelleten; und daß aus eben der Ursache das Wasser nicht lange Zeit brauchete, zu verschwinden.

Wir sucheten unsere Flöße, die wir an den Stamm eines Baumes am Ufer angebunden hatten. Sie war in den Schlamm gesunken, und vollgelaufen; woraus wir erkannten, daß wir sie schlecht gebauet hatten; denn der hohle Bambu erhält sich ordentlicher Weise über dem Wasser. Dieser neue Kummer benahm uns die Lust, andere zu machen, um den Fluß hinunter zu fahren; und wir entschlossen uns, auf alle Gefahr, wieder zu den Indianern zurück zu kehren. Was für Dank statteten wir dem Himmel nicht ab, daß er uns diesen Entschluß eingegeben hatte, als wir nachher vernahmen, daß der Fluß sich in den Cheapo ergießt, und wir folglich mitten unter die Spanier gerathen seyn würden, von denen wir keine Gnade zu erwarten hatten. Wir nahmen also den Weg wieder zurück, den wir gekommen waren. Weil unsere einzige Nahrung seit sieben Tagen die Macafrüchte und das Mark eines Baumes waren, den die Indianer Bibles nennen: so machte der Hunger, daß wir mit den Augen alles umher sucheten, was vermögend seyn konnte, ihn zu stillen. Wir wurden eines Damhirsches gewahr, welcher schlief. Einer von unsern Gefährten, der abgeschickt war, ihn zu tödten, kam sehr nahe an ihn. Indem er aber schoß, so machte ein Fehltritt, daß ihm sein Schuß mislang. Das Thier erwachte von dem Geräusche, und lief flüchtig davon. In der Absicht, die indianischen Wohnungen zu suchen, mußte man von dem Flusse abgehen; und diese Nothwendigkeit setzte uns in Gefahr, uns zu verirren. Zum Glück führte uns die Spur eines von denen wilden Schweinen, die man Peccaris nennet, zu einer Pflanzung. Ehe wir uns den Indianern zeigten, von denen wir übel empfangen zu werden befürchteten, stunden wir still, und hielten Rath, was zu thun wäre. Man beschloß, einen einzigen Menschen an sie zu schicken, welcher durch das Loos sollte gezogen werden, und zu erwarten, wie es ihm gehen würde. Das Loos traf mich, der ich solchen Vorschlag gethan hatte; und ich gieng zu den Indianern mit ziemlich vieler Unruhe wegen der Begegnung, die ich von ihnen erhalten würde. Sie wurde aber durch ihre Aufnahme bald zerstreuet. Sie boten mir ihre besten Speisen an, und hatten die Verlegenheit meiner Gefährten nicht so bald vernommen, so schickten sie den jungen Indianer zu ihnen, dessen Freundschaft wir erfahren hatten. Er brachte sie. Wir erfuhren die Ursache dieser glücklichen Veränderung von ihm. Die Wegweiser waren zurück gekommen, und lobeten den engländischen Haufen sehr, welcher durch seine

seine Liebkosungen und Geschenke gemacht hatte, daß sie die Gewaltthätigkeit vergessen, Beschreib.  
von Terra-  
firma.  
die sie anfangs ausgestanden.

Wir ruheten uns sechs bis sieben Tage in dieser Pflanzung aus, woraus uns die Ungebuld, uns dem Nordmeere zu nähern, wiederum auf den Marsch brachte. Die Indianer, welche nunmehr voller guten Willen waren, gaben uns zu Wegweisern vier junge starke Leute, die mit Liebe und Zuneigung vor uns hergingen. Sie führten uns in einem Tage an das Ufer des Flusses, wozu wir dreye gebraucht hatten, um uns dahin zu begeben. Wir fanden daselbst ein Canot, in welches sie uns hineinsteigen ließen: allein, sie ruderten wider den Strom bis an den Abend. Bey einbrechender Nacht setzten sie uns ans Land, um uns in einer Hütte das Nachtlager halten zu lassen. Den andern Morgen fuhren wir mit zweenen neuen Ruderern ab, die sich erbothen, die erstern abzulösen. In sechs Tagen brachten sie uns an den Fuß eines großen Wohnplatzes, welcher die Wohnung und gleichsam das Schloß des Lacenta, eben des Caciquen war, dem wir unser Leben zu danken hatten.

Er nahm den Gipfel eines kleinen Berges ein, auf welchem Bäume stunden, deren Stamm von sechs bis zehn und eifß Fuß im Durchschnitte hatte, nebst einer schönen Allee von Plantanen und einem sehr artigen Gebüsch. Dieser Ort würde der angenehmste von der Welt seyn, wenn die Kunst daselbst der Natur zu Hülfe gekommen wäre. In seinem Umfange enthielt das Gebirge ungefähr hundert Morgen Landes. Es ist eine Halbinsel von eyrunder Gestalt, fast ganz mit zweenen großen Flüssen umgeben, wovon der eine von Osten und der andere von der Gegenseite kommt, und die beyde nicht über vierzig Fuß von einander entfernt sind. Diese Erdzunge, als der einzige Weg, der zu dem Schlosse führet, ist dergestalt mit Bambus und verschiedenen Arten von Gesträuchen besetzt, daß er denjenigen undurchdringlich zu seyn scheint, welche nicht willig daselbst aufgenommen werden. An diesem Orte hatte Lacenta mit funfzig von seinen vornehmsten Unterthanen seine Wohnung. Alle wilde Indianer an der Nordküste und diejenigen, welche gegen Süden die Landenge berühren, erkennen keinen andern Oberherrn.

So bald wir unser Canot verlassen hatten, schickete er unsere Wegweiser wiederum nach ihren Wohnplätzen. Die Anerbietung, die er uns mit einer Wohnung that, um eine bequemere Jahreszeit zu erwarten, indem er uns vorstellte, es hätte die Regenzeit die Wege verderbt, fand uns sehr geneigt, solche anzunehmen; und wir erfuhren mit Freuden, daß diese Wilden die Geseze der Gastfretheit zu beobachten wußten. Ein sehr schlechter Zufall vermehrte die gute Meynung, die sie auf das Zeugniß unsrer Wegweiser von uns gefasset hatten, und setete mich auf einmal in einen großen Ruhm. Eines von den Weibern des Cacique hatte das Fieber und sollte zur Aber lassen. Diese Verrichtung ist sehr sonderbar unter den Indianern der Landenge. Sie geschieht öffentlich. Der Kranke sitzt auf einem Steine ganz nackend vor einem Menschen, der mit einem sehr kleinen Bogen bewaffnet ist, womit er ihm auf alle Theile des Körpers sehr kleine Pfeile mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit schießt. Die Pfeile werden durch einen kleinen Zirkel von Faden aufgehalten, welcher sie verhindert gar zu weit hinein zu dringen. Man zieht sie darauf mit eben der Geschwindigkeit wieder zurück. Wenn sie von ungefähr eine Aber getroffen haben, und das Blut scheint tropfenweise heraus zu gehen: so loben die Zuschauer die Geschicklichkeit des Wund-

Beschreib. arztet und bemerkten ihre Freude durch Springen und Schreien. Die lächerlichen von Terra Zurüstungen, welche ich machen sah, um die Frau des Caciquen zur Ader zu lassen, firma. bewogen mich, ihm meine Dienste anzubieten. Er war begierig, zu sehen, wie man in Europa zur Ader ließe. Ich zog eine Büchse mit Instrumenten, das einzige Gut, welches mir mein Neger nicht mitgenommen hatte, aus meiner Tasche. Ich machte eine Binde von Baumrinde, womit ich der Frau den Arm band, und öffnete ihr die Ader mit meiner Lanzette. Ich erwartete Glückwünsche wegen einer so schnellen Verrichtung. Als aber Iacenta das Blut mit Gewalt hervorspringen sah: so meynete er, ich hätte seine Frau verwundet und wurde so grimmig, daß er seine Lanze ergriff, mich damit zu durchstoßen. Die Ruhe indessen, womit ich seine Drohungen aufnahm, indem ich ihm mein Leben zur Bürgschaft für einen guten Erfolg setzte, machte, daß ich Freiheit erhielt, mein Werk zu endigen. Ich ließ der Kranken ungefähr zwölf Unzen Blut und das Fieber verließ sie den folgenden Tag. Eine so neue Begebenheit für die Indianer zog mir alle Arten von Ehre von ihnen zu. Der Cacique erschien an ihrer Spitze, neigte sich vor mir, und küßte mir die Hand, ehe ich es verhindern konnte. Alle andere umarmeten mir das Knie und setzten mich darauf in einen Hamac, worinnen sie mich auf ihren Schultern wie im Triumphe trugen.

Da sie mir durch die Dienste, die ich ihnen zu leisten fortfuhr, noch immer günstiger wurden: so nahm mich Iacenta oftmals mit auf die Jagd, welche eine von seinen stärksten Leidenschaften war. Ich begleitete ihn einstmals gegen seine südlichen Staaten, und wir giengen neben einem Flusse weg, aus welchem die Spanier Gold ziehen. Ich hielt ihn für einen von denjenigen, die von Südost kommen, und sich in den Meerbusen von St. Michael ergießen. Wir wurden einige Spanier ansichtig, welche arbeiteten; und da wir uns so gleich in ein benachbartes Gehölze geschlichen, so ließ uns die Neugier Acht haben, auf was für Art sie das Gold herauszögen. Sie haben kleine Schüsseln von ausgehöhltem Holze, die sie in das Wasser stecken und voller Wasser und Sand wieder herausziehen. Sie schütteln die Schüssel. Der Sand erhebt sich von selbst über das Wasser, und das Gold, welches sich darinnen vermischt findet, bleibt unten auf dem Boden. Darauf lassen sie das Gold an der Sonne trocknen; und damit sie es vollends von dem Sande absondern, so zerstoßen sie die trockenen Stücke in einem Mörser. Darauf breiten sie solche auf Papier, streichen mit einem Magnetsteine darüber, vermuthlich um sie zu säubern, und thun sie ohne andere Zubereitung in Casebassen. Diese Arbeit geschieht bloß im Sommer und dauret nur drey Monate. Der Fluß, welcher alsdann nicht über einen Fuß tief ist, kann zur Regenzeit nicht besucht werden. Alles Gold, welches man zur schönen Jahreszeit daraus zieht, wird in kleinen Fahrzeugen nach Santa Maria gebracht, und als wir mit dem Hauptmanne Sharp diese Stadt wegnahmen, so fanden wir allda über dreyßigtausend Mark davon.

Während unserer Reise nahm ich von dem schlechten Erfolge der Jagd des Caciquen Gelegenheit, ihm die Vortrefflichkeit der englischen Hunde anzurühmen. Ich hatte wahrgenommen, daß seine Absicht war, mich bey sich zu behalten: er konnte aber der Anerbietung nicht widerstehen, die ich ihm that, einige schöne Hunde aus meinem Vaterlande zuzuführen, wenn er mir erlaubete, auf einige Monate wieder dahin zurück zu gehen. Indessen bewilligte er mir diese Gnade nicht anders, als nachdem ich ihm hatte versprechen müssen, ich wollte vor Ablaufe des Jahres wieder zurück kommen und  
eine

eine von seinen Schwestern heirathen. Ich that diesen Schwur, ohne dabey zu glauben, daß mein Gewissen dadurch sehr gebunden würde. Er beurlaubete mich den andern Morgen, unter der Bedeckung sieben junger Indianer. Ich war so nacktend wie sie, und hatte mir, um ihnen zu gefallen, den Leib von ihren Frauenspersonen malen lassen. Indessen hatte ich doch meine Kleider verwahrt, um mich mit mehr Anständigkeit den ersten Europäern zu zeigen, die ich antreffen könnte. Tacenta trug es vier Weibspersonen auf, dieses kleine Geräthe nebst meinen Lebensmitteln zu tragen, und sagte zu mir, da er mich umarmete, ich würde bey meiner Zurückkunft über alles dasjenige erstaunen, was er zu meinem Besten dienen wollte. Nach einem Marsche von funfzehn Tagen kam ich in seinem Wohnplatze an, wo meine Gefährten mit entzückender Freude vernahmen, daß ich ihre und meine Freyheit erhalten hätte. Ich ruhte einige Tage aus, nach welchen wir uns, unter der Bedeckung einer großen Anzahl wohlgerüsteter Indianer, nach dem Nordmeere auf den Marsch begaben.

Sie führten uns durch sehr rauhe Wege und über so hohe Gebirge, daß wir zu einem darunter vier ganze Tage brauchten, auf die Spitze zu kommen. Als wir hinauf kamen: so wurde ich ganz dumm und betäubet im Kopfe, welches ich der überaus subtilen Luft zuschreiben zu müssen glaubete. Es schien mir dieser Berg weit höher zu seyn, als diejenigen, welche Dampier beschrieben hat, und worüber wir mit einander unter dem Hauptmanne Sharp gegangen waren. Der Gipfel aller andern war unter uns; und oftmals verhinderten uns dicke Wolken, die niedrigen Länder zu sehen, die uns umgaben. Wir hatten nicht weniger Mühe, hinunter zu kommen: beym Hinuntersteigen aber wurde mein Gehirn nach und nach von den Dünsten wiederum frey, welche mich betäubet hatten.

Wir fanden an dem Fuße des Gebirges einen Fluß, welcher gegen das Nordmeer zulief und einige Häuser der Indianer an den Ufern. Man bewirthete uns darinnen so, daß wir die sechs Tage einer grausamen Beschwerlichkeit vergaßen, in welchen wir zur Nachtruhe nur einen zwischen zween Bäumen aufgehängenen Hamac, und zur einzigen Nahrung ein wenig Mais gehabt hatten. Wir kamen bald an den Rand des Meeres, wo wir erstauneten, vierzig der vornehmsten Indianer des Landes anzutreffen, die uns wegen unserer zurückgelegten Reise Glück wünschten. Wir wußten nicht, daß einer von unsern Begleitern war abgeschicket worden, ihnen von unserer Ankunft Nachricht zu geben. Anstatt daß sie wie die Indianer in den Gebirgen hätten nackt seyn sollen, hatten sie sehr schöne weiße und mit Fransen besetzte Röcke an, die ihnen bis an die Knöchel giengen. Ein jeder war mit einer halben Picke bewaffnet. Ihre Schmeicheleyen waren lebhaft. Wir frageten sie, ob sie nicht einige europäische Schiffe gesehen hätten? Sie antworteten, es wären keine auf der Küste: wenn wir aber bessere Nachricht davon zu haben wünschten, so könnte uns leicht gewillfahret werden.

Hier scheint Wasser zu befürchten, man möchte seiner übrigen Erzählung keinen Glauben bey messen. Dieser Zweifel aber hindert ihn nicht, zu versichern, er führe nichts an, wovon er nicht selbst Zeuge gewesen. Diese Indianer, fährt er fort, ließen sogleich einige von ihren Wahrsagern rufen. Es kamen ihrer drey oder vier, denen man nicht so bald gemeldet hatte, was man von ihnen verlangte, als sie so gleich die Anstalten zu ihrer Beschwörung machten. Sie singen damit an, daß sie sich in einen Theil

der

Beschreib.  
von Terra  
firma.

Beschreib. der Cabane, wo wir waren, einsperreten, damit sie ihre Ceremonien desto freyer verrichten möchten; und hatten wir gleich nicht das Vergnügen, sie zu sehen, so hatten wir es doch, sie zu hören. Bald erhoben sie ein großes Geschrey, wobey sie die Stimmen verschiedener Thiere nachmachten, bald ließen sie Steine und Muschelschaalen gegen einander stoßen und rasseln. Diesem Geräusche fügten sie den Schall von einer Art von Trommeln und einem andern musikalischen Instrumente bey, welches aus Thierknochen und Saiten besteht. Von Zeit zu Zeit folgte ein abscheuliches Geheule dazwischen; und zuweilen wurde diese ganze höllische Musik durch die tiefste Stille unterbrochen. Die Beschwörung hatte schon über eine Stunde gedauert, als die Wahrsager, welche erstauneten, daß sie keine Antwort erhielten, schlossen, das Stillschweigen ihrer Gottheit käme von unserer Gegenwart in eben dem Hause her. Sie nöthigten uns, hinaus zu gehen: und die Verrichtung wurde von neuem angefangen. Da der Erfolg derselben nicht glücklicher war: so ließ eine neue Durchsuchung der Hütte sie einige von unsern Kleidern entdecken, die an der Wand hingen. Sie warfen sie mit Ungestüme hinaus. Als sich darauf nichts ihrem Begehren mehr widersetzte: so schienen sie zufrieden zu seyn, und wir sahen sie bald aus ihrer Einsamkeit in vollem Schweiß und sehr bewegt heraus kommen. Sie giengen anfänglich zum Flusse und wuschen sich. Darauf kamen sie zu uns, und sageten, ehe zehn Tage vergiengen, würden zwey Schiffe anlangen; wir würden zweyen Schüsse thun hören, und einer von unsern Gefährten würde das Leben verlieren. Wir hörten auch in der That den Morgen des zehnten Tages die beyden Schüsse, und wir entdecketen zwey Schiffe, die sich am Quai de la Sonde aufhielten. Unsere Ungeduld ließ uns so gleich in ein Canot steigen, um uns nach dem Quai zu begeben. Als wir aber über die Barre fuhren: so schlug das Canot um, und Gobsen fiel ins Wasser. Wir hatten nicht wenig Mühe, ihn heraus zu ziehen. Nachdem wir ihn aber endlich wieder an Bord gebracht: so hoffeten wir, es würde die Prophezehung an ihm nicht erfüllet werden. Indessen hatte er doch so viel Wasser eingeschlucktet, daß alle unsere Sorgfalt seinen Tod in dem Quai de la Sonde nicht hindern konnte, nachdem er drey oder vier Tage gefiechet hatte.

Wir näherten uns den beyden Schiffen. Es war eine englische Felucke mit einer spanischen Tartane, welche die Engländer seit einigen Tagen weggenommen hatten. Der Anblick der Tartane erschreckete uns, und verursachte einigen Indianern, die uns begleiteten, nicht weniger Entsetzen. Sie sahen die Spanier als ihre größten Feinde an. Allein, ob wir sie gleich auch eben sowohl für die unserigen hielten, und noch nicht wußten, welches von den beyden Fahrzeugen dem andern unterworfen war: so hatten wir doch die Kühnheit, bis an das englische hinanzugehen, wo wir den Augenblick Dampiern und viele von unsern alten Gefährten erkannten. Sie nahmen uns mit entzücketer Freude auf. Ich war der einzige, den sie nicht so gleich auf einmal wieder erkannten. Weil ich nach Art der Indianer gemalet, und nackend wie sie war, außer daß ich meine Hosen wiederum angezogen, nachdem ich den Jacenta verlassen hatte: so wollte ich mir das Vergnügen machen, zu sehen, ob mich meine alten Freunde in dieser Verkleidung erkennen würden; und ich nahm die ordentliche Stellung der Indianer an, welche ist, daß sie sich niederhocken. Man brachte länger als eine Stunde zu, mich zu betrachten, ohne daß man sich erinnern konnte, wer ich wäre. Endlich rief einer: eh! es ist unser Doctor Lionnel; er ist es selbst; und jedermann eröffnete so gleich die Augen. Ich wusch mich; ich



ich sparte nichts, um die Spuren von meiner Malerey weg zu bringen: allein, die Beschreib.  
Sonne hatte sie seit so langer Zeit eingetrocknet, daß ich sie nicht anders, als mit ei- von Terra  
nem Theile meiner Haut wegbringen konnte z).

Wir wollen wieder auf die Gebräuche der Indianer auf der Landenge zurückkom- Andere Ge-  
men. Wenn sie zum Kriege abgehen sollen: so malen sie sich das Gesicht roth, die bräuche der  
Schultern und die Brust schwarz und den übrigen Leib gelb oder mit einer andern Indianer auf  
Farbe. Einige, aber in geringer Anzahl, machen diese Züge unauslöschlich, indem sie sich die der Landenge.  
Haut mit einer Dornspitze zerstechen lassen und die Farben in die zerstochnen Theile  
streichen. Sie tragen ordentlicher Weise keine Art von Kleidern: Die Weibern haben  
nur allein um die Mitte des Leibes ein Stück Zeug oder Tuch, welches ihnen bis auf  
die Knie geht: die Mannspersonen aber sind ganz und gar nackend und bedecken das  
natürliche Schamglied nur mit einem Plantanblatte, welches in Gestalt eines Trich-  
ters gerollt ist, und von einer Schnur gehalten wird, die sie sich um den Leib binden.  
Diese zur Gewohnheit gewordene Blöße hindert nicht, daß sie die Kleider nicht achteten.  
Ein Indianer, welcher ein altes Matrosenhemde erhält, prunket damit, und scheint noch  
stolzer dadurch zu werden. Man hat in Waffers Erzählung gesehen, daß die an der  
Nordküste so gar lange baumwollene Röcke haben, die man, wie er saget, nicht  
besser vergleichen kann, als mit unsern Fuhrmannskitteln, ausgenommen, daß die Aermel  
breiter und offen sind; und daß sie nur bis auf die Hälfte des Armes gehen: sie  
bedienen sich derselben aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten. Ihre Weiber tragen  
sie ihnen bis an den Ort der Versammlung in Körben nach. Sie schmücken sich sorg-  
fältig damit, und gehen in diesem Aufzuge zusammen um den Wohnplatz spazieren.  
Waffer war Zeuge von einem dieser Spaziergänge, wo viele hundert Indianer von ih-  
ren Häuptern geführt wurden und mit ihren langen bewaffnet umher giengen, welche  
von der Farbe ihrer Röcke waren.

Ein anderer Zierrath der Mannspersonen ist eine goldene oder silberne Platte, die Schmuck der  
sie über den Mund tragen. Diese Platten sind von eyrunder Gestalt und gehen so Mannsperso-  
weit hinunter, daß sie die Unterlippe bedecken. Sie sind oben ausgeschnitten, welches nen.  
eine Art von einem halben Monde machet, dessen beyde Spitzen nach der Nase zu gehen.  
Man saget uns nicht, wie sie an diesem Theile des Gesichtes fest halten: man setzet aber  
hinz u, daß die Art und Weise, wie sie auf dem Munde stehen, ihnen eine beständi-  
ge Bewegung giebt. Sie sind in der Mitte so dick, wie ein Louis d'Or und an den  
Enden viel dünner. Dieser Schmuck wird nur an den Fest- oder Rathstagen gebrau-  
chet. Die Platten, die sie zu andern Zeiten tragen, sind viel kleiner, und bedecken  
die Lippen nicht.

Anstatt der Platte haben die Frauenspersonen einen Ring, welcher ihnen eben Puß der Wei-  
so hängt, und dessen Größe nach Verhältniß des Ranges ihrer Männer ist. Die stärk- bespersonen.  
sten sind so dick wie ein Gänsekiel, und ihre Gestalt ist vollkommen rund. Sie werden  
an der Nase fest gemacht, die sich unter der Last unvermerkt niederzieht. Daher ge-  
schieht

z) Waffer nimmt Dampiern zum Zeugen we- senden an, welche das bekräftigen, was man gele-  
gen der Wahrheit seiner Erzählung und führt ver- sen hat. A. d. 50 u. 51 S.  
schiedene Stellen aus den Nachrichten dieses Rei-

Beschreib. schiebt es denn, daß ihnen in einem hohen Alter die Nase bis auf den Mund hinunter von Terra kömmt. Die Platten und Ringe werden weggenommen, wenn sie essen: man thut sie *firma.* aber sogleich wieder vor; und ob sie gleich unaufhörlich auf den Lippen baumeln, so vermindern sie die Freiheit zu reden doch nicht. Die Oberhäupter tragen an jedem Ohre einen Ring bey ansehnlichen Gelegenheiten; und zwei große Goldbleche, eines auf der Brust, das andere auf dem Rücken. Diese Bleche, welche achtzehn Zoll lang sind, und die Gestalt eines Herzes haben, sind oben durchbohret und hängen mit Fäden an den Ringen eines jeden Ohres. Lacenta trug an den Rathstagen eine Hauptbinde, die aus einem acht bis neun Zoll breiten goldenen Blatte bestand, welches oben wie unsere Sägen ausgezacktet und mit einem Flechtwerke von kleinen Röhren gefüttert war. Alle diejenigen, die ihn begleiteten, hatten eine eben so von Röhren geflochtene Binde von gleicher Gestalt, nämlich ausgezacktet, aber ohne Goldblatt, um den Kopf. Sie war roth gemalt und oben mit langen Federn von verschiedener Farbe versehen, die einen schönen Federbusch ausmachten. Des Lacenta Hauptbinde war ohne Federn.

Andere  
rathen.

Außer diesen besondern Zierrathen haben sie noch einige, welche beyden Geschlechtern gemein sind. Dieses sind Schnüre oder Ketten von Zähnen und Muschelschaalen, die sie sich um den Hals hängen, und ihnen bis auf die Brust gehen. Die Ketten von Zähnen, die man für Fiegerspäne hält, sind mit vieler Kunst gemacht und so wohl geordnet, daß man sie für ein einziges Stück Knochen halten sollte. Man sieht sie nur bey den vornehmsten Indianern. Die gemeinen tragen Schnüre von Muschelschaalen, wovon sie zuweilen drey bis vierhundert um den Hals haben, ohne Ordnung und eine über der andern. Die Weiber überhaupt tragen sie in einem einzigen Haufen. Man sieht niemals mehr als zweyne Schnüre davon an den Kindern. Uebrigens ist dieser Schmuck nur an den Festtagen gebräuchlich. Zu den Schnüren um den Hals fügen die Weibspersonen auch noch Armbänder von eben der Materie; und dieser ganze Puz, womit sie zuweilen recht beschweret sind, giebt ihnen eine Art von Anmuth.

Gebäude.

Ihre Cabanen oder Hütten sind gemeiniglich von einander entfernt, vornehmlich in den neuen Wohnungen, und sind stets an dem Ufer eines Flusses. An einigen Orten finden sich gleichwohl ihrer genug, um kleine Städtchen zu machen, wenn nur in ihrer Lage mehr Ordnung wäre. So aber sind sie zerstreuet, ohne die geringste Gestalt von Gassen. Diese Indianer verändern die Gegend, wenn sie dafür halten, daß diejenige, wo sie wohnen, den Spaniern gar zu bekannt sey. Ihre Wanderungen verursachen ihnen wenig Ungelegenheit, weil sie zu ihren Gebäuden keinen Grund legen dürfen. Sie graben nur einige Löcher in die Erde; sie stecken sieben bis acht Fuß hohe Pfähle hinein, und flechten Stäbe dazwischen, die sie mit Erde überziehen. Die Dächer werden von kleinen Sparren gemacht, die eben so wohl geordnet und mit Blättern bedeckt sind. Sonst bemerkt man nicht die geringste Art von Regelmäßigkeit an diesen Hütten. Sie sind ungefähr fünf und zwanzig Fuß lang und acht bis neun Fuß breit. Ein Loch, welches man oben im Dache läßt, dienet zum Schornsteine; und das Feuer, welches in einem so heißen Lande niemals groß ist, wird auf der Erde mitten in der Hütte angemacht. Es sind weder Abtheilungen, noch Stockwerke darinnen. Die ganze Familie ist an einem Orte besammet; und ein jeder hat seinen Hamak an dem Dache hängen, um des Nachts darinnen zu ruhen.

Die

Die Wohnplätze, welche nahe bey einander sind, haben eine Art von gemein- Beschreib.  
 schaftlicher Schanze, ungefähr hundert und dreyßig Fuß lang und fünf und zwanzig von Terra  
 Fuß breit, deren Mauren nicht über zehn Fuß hoch sind. Sie sind aber auf allen firma.  
 Seiten mit einer großen Anzahl Löcher durchbrochen, durch welche man den Feind her-  
 ankommen sehen und Pfeile auf ihn schießen kann. Die Indianer in dieser Gegend  
 haben keine andere Art sich zu vertheidigen. Findet sich indessen irgendwo ein enger  
 Weg, welcher dienen kann, den Eingang zu einem Wohnplatze zu verschließen: so  
 legen sie einen Schlagbaum davor; und an einigen Orten, wie z. E. an des Lacenta  
 Burg, pflanzen sie so dicht Bäume an einander, daß es sehr schwer ist, durch diesen  
 Verschuß zu dringen. Eine Familie, welche erwählet wird, in der Festung zu woh-  
 nen, muß auch die Reinlichkeit darinnen erhalten, weil sie gleichfalls zu den Rath-  
 versammlungen dienet.

Das Land wird nur um jedes Haus herum gebauet. Wenn eine Wohnschaft den Feldbau.  
 Ort verändert: so ist die erste Sorge eines jeden Indianers, sein Feld umzuhacken,  
 und die Bäume zu fällen, welche zwey bis drey Jahre an denen Orten liegen bleiben,  
 wo sie fallen, so lange bis sie trocken genug sind, um verbrannt zu werden. Man  
 nimmt sich gar nicht die Mühe, die Stümpfe auszurotten; sondern wenn man die  
 Erde in den Zwischenräumen umgegraben hat, so machet man Löcher mit den Fingern,  
 und stecket in ein jedes Loch zwey bis drey Körner Maiz. Die Saatzeit ist im Mo-  
 nate April, und im Herbstmonate sammelt man ein. Die Aehren werden mit der Hand  
 ausgerissen. Man läßt das Getreide trocknen; man zerreibt es zu Pulver, indem man  
 es mit sehr gleichen Steinen zermalmet.

Dieses geschieht nicht, um Brodt oder Kuchen daraus zu backen, sondern verschiedene Speisen und  
 Arten von Getränken daraus zu machen, wovon das vornehmste Chicacopa heißt, und Getränke.  
 so gemacht wird, daß man das Maizpulver viele Tage einweichen läßt. Sie machen  
 auch noch ein anderes Getränk, Miska genannt, und man hat davon zweyerley Arten.  
 Das eine wird aus frisch gesammelten Plantanen gemacht, die man in ihren Hülsen  
 rösten läßt, und darauf, wenn man sie geschälet hat, in einer Kürbisflasche zermalmet.  
 Der Saft daraus wird mit einer gewissen Menge Wassers vermischet. Die zweyte  
 Art von Miska wird aus getrockneten und in Kuchen gebackenen Plantanen gemacht.  
 Weil sich diese Frucht nicht lange halten kann, wenn sie in ihrer Reife gebrochen wird:  
 so läßt man sie bey einem gelinden Feuer auf solchen hölzernen Maschinen, wie unsere  
 Darren, trocknen, und machet Kuchen daraus, wovon man einen Vorrath aufhebt.  
 Dieses dienet den Indianern auf der Landenge statt des Brodtes. Sie essen es zu ih-  
 rem Fleische; sie nehmen es mit auf ihre Reisen; vornehmlich wenn sie sich keine Hoff-  
 nung machen, reife Plantanen zu finden. Die Namen, die Pataten und die Cas-  
 save werden zu eben dem Gebrauche angewandt. Es findet sich kein Wohnplatz, wo  
 diese verschiedenen Nahrungsmittel nicht im Ueberflusse vorhanden sind. Man hat aber  
 keine Küchenkräuter daseibst. Die gemeine Würze ist der Piment, eine Art von  
 Gänsefuß, womit eine jede Hütte beständig wohl versehen ist.

Die Mannspersonen, die hier nicht so träge sind, als in den mittäglichen Gegen- Verrichtun-  
 den, nehmen es über sich, die Pflanzungen zu säubern, die Bäume umzuhauen, und gen der Män-  
 alles zu thun, was man grobe Arbeit nennet. Dieses hindert aber nicht, daß die Ar- ner und Wei-  
 beit der Weibspersonen nicht noch sehr beschwerlich sey. Sie pflanzen den Maiz und ber.

Beschreib. säubern ihn. Sie bereiten das Getränk, die Plantanen, die Namen, und die andern von Terra Speisen. Auf den Reisen tragen sie das Hausgeräth und die Lebensmittel. Allein, ob sie gleich auf die Art also die schlechtesten Verrichtungen in jeder Familie thun: so werden sie doch von ihren Männern nicht verachtet, die ihnen gar nicht als Sclavinnen begegnen, sondern sie lieben und sehr lieblosen. Man sieht niemals einen Indianer seine Frau schlagen, noch ihr ein hartes Wort sagen, obgleich die meisten Jänker in der Trunkenheit sind. Auf der andern Seite dienen die Weiber ihren Männern mit Zuneigung und sind gemeinlich von einem guten Gemüthe. Sie haben viel Gefälligkeit gegen einander und viel Leutseligkeit gegen die Fremden.

Erziehung ihrer Kinder. Wenn eine Frau niederkömmt, so tragen ihre Freundinnen und Nachbarinnen sie und ihr Kind so gleich an den Fluß, und waschen sie beyde in dem fließenden Wasser. Das Kind wird in eine Baumrinde gewickelt, welche ihm zur Windel dienet, und in einen kleinen Hamak gelegt. Man fährt fort, es sorgfältig zu reinigen und stets mit fließendem kalten Wasser. Die Aeltern sind abgöttische Verehrer ihrer Kinder. Die einzige Erziehung der Knaben ist, daß sie schwimmen, den Bogen spannen und den Speiß werfen lernen, und ihre Geschicklichkeit in diesen Uebungen ist vortrefflich. Von ihrem zehnten oder zwölften Jahre an begleiten sie ihre Väter auf der Jagd, und auf ihren Reisen. Die Mägdchen bleiben bey den alten Frauen in dem Wohnplatze. Sie gehen beyde bis ins dreyzehnte oder vierzehnte Jahr nackend. Alsdann nehmen die Mägdchen ihr Tuch und die Knaben ihren Trichter vor.

Art, baumwollene Zeuge u. Körbe zu machen. Die Mägdchen werden bey guter Zeit zu den häuslichen Verrichtungen angehalten. Sie helfen den Müttern bey ihrer Arbeit. Sie ziehen Schnüre aus der Rinde, sie sehr gute Zeuge daraus machen. Ihr Werkzeug zum Wirken ist eine hölzerne Rolle drey Fuß lang, die sich auf zweyen Pfosten herumdrehet. Um diese Rolle wickeln sie baumwollene Fäden von der Größe, die sie dem Zeuge geben wollen. Denn sie machen niemals welches in der Absicht es zu zerschneiden. Den Eintrag winden sie um ein kleines Stückchen Holz, welches auf jeder Seite eingekerbt ist; und da sie mit der einen Hand alle Fäden des Aufzuges nehmen, so verrichten sie mit der andern die Arbeit. Damit aber die Fäden dicht werden: so schlagen sie das Gewirke jedesmal mit einem langen dünnen und runden Stücke Holz, welches zwischen die Schnüre des Aufzuges kreuzweis durchgeht. Die Mägdchen flechten auch die Baumwolle um Franzen daraus zu machen, und bereiten die Röhre, woraus die Körbe gemacht werden. Die Mannspersonen machen die Arbeit vollends fertig. Sie färben anfänglich die Röhre mit verschiedenen Farben; darauf mengen sie solche unter einander, um sie zu flechten, und machen mit einer sonderbaren Geschicklichkeit und Sauberkeit nicht allein Körbe, sondern auch so gar so dicke und feste Schaalen daraus, daß sie ohne mit einem Lacke oder Firnisse überzogen zu seyn, allerhand Getränke halten können. Diese Schaalen dienen ihnen zum Trinken, wie ihre Calabaschen. Die Körbe, die sie machen, sind so stark, daß man sie nicht zerdrücken kann.

Heirathen. Wenn die Mägdchen zu ihrem mannbaren Alter kommen, so bleiben sie in ihrer Familie eingeschlossen, so lange bis man sie zur Ehe begehret; und ihr Gesicht wird mit einem kleinen baumwollenen Schleyer bedeckt, den sie so gar vor ihren Vätern tragen. Die Anzahl der Weiber ist durch kein Gesetz bestimmt. Wasser giebt dem La-

centa ihrer sieben, welcher niemals auf der Jagd oder in den Krieg gieng, ohne an <sup>Beschreib.</sup> demjenigen Orte, wo er die Nacht zubringen sollte, eine zu finden. <sup>von Terra</sup>

Ist aber die Vielweiberey den Indianern auf der Landenge erlaubt, so wird der <sup>firma.</sup> Ehebruch mit vieler Schärfe bestraft. Der Tod folget gleich auf das Verbrechen. Wenn indessen die Frau schwört, daß man sie gezwungen: so erhält sie Gnade, und die Manns- <sup>Strafe des</sup> personen allein trägt die Strafe. Wird aber das Verbrechen bewiesen, wenn sie es leug- <sup>Ehebruchs u.</sup> net: so wird sie lebendig verbrannt. Sie haben noch andere Gesetze von eben der Stren- <sup>andere scharfe</sup> ge. Ein Dieb wird ohne Barmherzigkeit verurtheilet. Die Strafe eines Menschen, <sup>Gesetze.</sup> der eine Jungfrau schändet, ist, daß man ihm einen kleinen Stab, mit Stacheln versehen, in die Harnröhre steckt, und ihn einigemale darinnen umdrehet. Diese Marter ist so schmerzhaft, daß sie gemeiniglich den Tod verursacht. Man läßt aber dem Strafbaren die Freyheit, sich zu heilen, wenn er kann a).

Vor dem Verheirathen geht eine sehr seltsame Ceremonie vorher. Der Vater oder <sup>Heirathscere-</sup> in seiner Abwesenheit der nächste Anverwandte des Mädchens, muß sie sieben Nächte <sup>monien.</sup> allein in seiner einzigen Verwahrung haben, um ihr vermuthlich dadurch zu zeigen, daß er sie ungern verlasse. Darauf übergiebt er sie ihrem Manne. Alle Indianer des Ortes werden zu dem Feste eingeladen. Die Männer bringen Hacken und Beile zur Arbeit; und die Weiber jedes sein halbes Maas Maiz. Die Knaben bringen Früchte und Wurzeln und die Mädchken Wildprät und Eyer. Niemand kommt ohne ein Geschenk. Ein jeder leget seines vor die Hochzeitshütte und entfernt sich davon bis zu Ende dieses Aufzuges. Als dann gehen die Männer zuerst in die Hütte; und der Verheirathete empfängt einen nach dem andern mit Ueberreichung einer volleingeschenten Schaale starkes Getränkes. Die Weiber folgen unmittelbar darauf und bekommen auch ihre Schaale voll Getränkes. Darauf werden die Knaben und die Mädchken auf eben die Art hineingeführt. Wenn nun alle Gäste versammelt sind: so sieht man die Väter von beyden Verheiratheten zum Vorscheine kommen. Des Jünglings seiner hält eine ziemliche lange Rede, nach welcher er anfängt, mit tausenderley Verdre- hungen zu tanzen, bis er ganz außer dem Athem ist. Darauf sezet er sich aufs Knie und stellet seinen Sohn der Braut zu, deren Vater auch auf dem Knie sitzt und sie bey der Hand hat. Darauf erhebt sich solcher und tanzet nunmehr auch seiner Seits. Nach diesem Tanze umarmen die beyden Brautleute einander; und der junge Mensch giebt die Tochter ihrem Vater wieder. Sogleich laufen und springen die Männer mit ihren Aexten und Hacken nach einem kleinen Stücke Landes, welches den beyden Eheleuten zur Bepflanzung angewiesen ist, und fangen an, es für sie zu bearbeiten. Sie fällen die Bäume und hacken und graben das Erdreich um. Die Weiber und Kinder säen Maiz oder anderes Getreyde nach Beschaffenheit der Jahreszeit hinein. Alle zusammen bauen daselbst eine Hütte, welche die Wohnung der jungen Eheleute seyn soll. Nachdem sie dieselben in den Besitz gesetzt haben: so ist ein jeder bedacht, Chicacopa zu machen. Man machet desselben sehr viel und trinkt unmaßig. Ehe ihnen aber noch das hüzige Getränk in den Kopf steigt, nimmt der Bräutigam die Aexte, Beile und alles Gewehr und hängt es an den allerobersten Sparren der Hütte. Dieses Fest dauert so lange, als trinken da ist, das ist gemeiniglich drey bis vier Tage.

M m 3

Es

a) Lionnel Wasser am angef. Orte, n. d. 285 S.



Beschreib.  
von Terra  
firma.

Es gehen solche Schmausereien auch bey andern Gelegenheiten vor, als z. E. bey einer großen Rathversammlung. Die Indianer reden bey diesen Lustbarkeiten wenig. Sie trinken einer auf des andern Gesundheit, und überreichen einander die Schaafe, wenn sie getrunken haben. Sie scheinen aber keine Acht auf ihre Weiber zu haben, welche da stehen, ihnen aufzuwarten. Sie nehmen die Schaafe aus den Händen derjenigen, die getrunken haben, und geben sie nicht eher wieder, als nachdem sie solche ausgeschwenket. Niemals trinken oder tanzen sie öffentlich mit den Mannspersonen. Sie warten, um sich unter einander lustig zu machen, bis sich ihre Männer hinweg begeben haben; und die Sorge, die sie für dieselben tragen, wenn sich solche vollgetrunken, ist überaus groß. Sie helfen einander sie in ihre Hamaken bringen, wo sie Wasser über sie gießen, um sie zu erfrischen, und verlassen sie nicht eher, als bis sie fest eingeschlafen sind. Alsdann gehen sie hin, sich zusammen eine Lust zu machen, und sich nun auch zu betrinken.

Musikalische  
Instrumente  
und Tänze.

Eine von den vornehmsten Beschäftigungen der Mannspersonen ist, Pfeile und Bogen und Lanzen zu machen. Sie machen auch einige musikalische Instrumente, vornehmlich eine Art von Flöten, aus hohlem Bambus, worauf sie gern blasen, und die ein seltsames Concert machen. Nach dem Klange dieser Flöten sieht man sie tanzen. Sie stellen sich in die Runde, die Hände ausgestreckt auf ihre Schultern, und drehen sich auf allen Seiten, mit einer gewaltigheftigen Bewegung. Die Geschicktesten machen sich aus dem Kreise hinweg, um allerhand Sprünge, und andere geschmeidige Wendungen und Drehungen zu machen. Bey einer zahlreichen Versammlung dauert der Tanz einen ganzen Tag. Alsdann laufen sie alle zusammen in den Fluß, um sich darinnen abzukühlen.

Jagd.

Ihre liebste Uebung aber ist die Jagd. Sie haben solche Lust zum Schießen, daß sie zu keiner Zeit einen Vogel können fliegen sehen, ohne einen Pfeil auf ihn abzubringen; und selten verfehlen sie ihn. Sie entfernen sich niemals von ihren Hütten, ohne mit ihrem Bogen, und einer Lanze, oder einer Art bewaffnet zu seyn. Außer ihren besondern Jagden, die sie wiederum anfangen, wenn ihr Vorrath vom Fleische ausgegangen ist, gehen sie oftmals feyerlich auf die Jagd, wozu sie sich in großer Anzahl versammeln. Auf eine Berathschlagung folget gemeiniglich eine Jagd, wozu sie den Tag festsetzen. Diese Jagden dauern zuweilen zwanzig Tage, nach der Menge des Wildes, welches sie antreffen. Die Weiber gehen auch mit, allein um den Männern aufzuwarten, und ihren Vorrath von Lebensmitteln zu tragen. Dieses sind Körbe voller gerösteten Plantanen, Bananen, Nüssen, Pataten und Wurzeln. In den Gehölzen finden sie grüne Plantanen, die sie auf der Stelle zurechte machen. Das Maizmehl wird nicht vergessen, um Chicacopa zu brauen. Die gemeine Gewohnheit, in Ansehung des Wildprats, welches die Jäger erlegen, ist, daß sie dasjenige auf der Stelle verzehren, was von der Hitze verderben kann, was aber aufbehalten werden kann, mit sich nehmen. Jede Nacht nehmen sie da ihr Nachtlager, wo sie sich bey dem Untergange der Sonne befinden, wenn es nur bey einem Flusse oder Bache oder an dem Abhange eines Berges ist. Sie hängen ihre Hamaken zwischen zweyen Bäumen auf, und machen ein Feuer, welches die ganze Nacht dauert.

Natürlicher  
Trieb ihrer  
Hunde.

Man schreibt ihren Hunden eine sehr sonderbare Eigenschaft zu. Wenn diese Thiere ein wildes Schwein ermüdet haben, so umringen sie es; und da sie sich nicht getrauen, es anzufallen, so halten sie es mitten unter sich eingeschlossen, so lange, bis ihr Herr kommt. Alsdann begeben sie sich insgesammt zurück, damit sie vor den Pfeilen sicher seyn. Ein Indianer, der ein wildes Thier verwundet hat, läuft hinzu, und ersticht es vollends mit der

der Lanze. Nachdem er es getödtet hat, so weidet er es aus, wirft das Eingeweide hin- <sup>Beschreib.</sup>  
weg, schlingt ihm die Beine kreuzweis zusammen, steckt einen Stock durch, und trägt es von Terra  
so zu seiner Frau, auf seinen Schultern. Man beobachtet, daß sie kein Thier essen, ohne <sup>firma.</sup>  
es vorher bluten zu lassen. Wenn sie einen Vogel lebendig fangen; so reißen sie ihn mit der  
Spitze eines Pfeiles, damit alles Blut herausgehe.

Wollen sie das Fleisch von den wilden Thieren erhalten: so lassen sie es in freyer Luft <sup>Zubereitung</sup>  
an dem Feuer mit eben so gutem Erfolge, wiewohl mit wenigerer Zurüstung, als die Bon- <sup>des Fleisches</sup>  
caniers dörren. Dieses Fleisch, welches unserm geräucherten Rindfleische gleicht, erhält <sup>der Thiere.</sup>  
sich lange. Sie schneiden es in Stücke, die sie in ein irdenes Gefäß mit Wurzeln, und  
einer Menge Piment thun. Dieses zusammen lassen sie niemals kochen, sondern es bleibt  
nur sieben bis acht Stunden auf der heißen Asche. Man sieht sie nur einmal des Tages  
Fleisch essen: sie essen aber alle Stunden Plantanen und andere Früchte.

Eine jede Hütte ist mit einem großen Stücke Holz versehen, welches ihnen zum Tische Tisch, Stühle,  
dient, und mit kleinen Klößen, auf welchen sie sich um denselben herum setzen. Bey ih- <sup>Tischtücher, u.</sup>  
ren Festen richten sie eine lange Tafel an; sie legen große Plantanenblätter darüber, die ih- <sup>Art zu essen.</sup>  
nen zum Tischtuche dienen; und ein jeder hat neben sich auf der Erde, zur Rechten, eine  
Calebafche voller Wasser stehen. Sie strecken den Daum und Zeigefinger vor, und fah-  
ren damit in die Schüssel, und bey jedem Bissen, den sie essen, tunken sie diese beyden Fin-  
ger in die Calebafche mit Wasser. Sie essen nicht das geringste Brodt zu ihrem Fleische:  
sie haben aber ein klein Häuschen Salz, womit sie sich von Zeit zu Zeit die Zunge reiben,  
um sich den Geschmack zu erwecken.

Auf ihren Reisen dient ihnen die Sonne zur Wegweiserinn. Verursachet ihnen <sup>Ihre Regeln,</sup>  
aber die Dicke der Wolken oder ein anderer Zufall einige Verlegenheit: so nehmen sie zu die Lage der  
den Bäumen ihre Zuflucht, deren Rinde sie beobachten, und die dickste Seite zeigt ihnen, <sup>Orter, die We-</sup>  
wo es Mittag ist. Sie gehen gemeiniglich viel lieber durch Gehölze, Sümpfe und Flüsse, <sup>ge und Tage zu</sup>  
als auf gebähnten Wegen, entweder aus Furcht, sie möchten Spanier antreffen, oder auch <sup>wissen.</sup>  
nur bloß ihrer Jagd wegen. Die Männer und Weiber, ja so gar die Kinder, schwim-  
men über die Flüsse: sie bedienen sich aber Canote oder Flößen, wenn sie solche hinunter  
fahren. Wenn man sie nach dem Wege fraget: so haben sie eine besondere Art, solchen  
anzuzeigen, die ihnen eigen ist. Wenn sie vernehmen, wo man hin will, so lassen sie den  
Reisenden das Gesicht nach eben der Seite hinwenden; und um ihm zu bemerken, wenn  
er ankommen wird, so lassen sie ihn die Augen auf einen Theil des Bogens richten, wel-  
chen die Sonne an ihrer Halbkugel beschreibt. Nachdem er nun niedriger oder höher gegen  
Morgen wie gegen Abend von der Mittagslinie ist, nachdem melden sie nicht allein den  
Tag, wenn man ankommen kann, sondern auch, ob es den Morgen oder Mittag ist, und  
die Stunde selbst von dem einem oder dem andern.

Sie unterscheiden die Wochen, die Tage und Stunden nur durch Zeichen, die sie den-  
jenigen selbst zu verstehen geben können, die ihre Sprache nicht können; und die vergan-  
gene Zeit bezeichnen sie nur durch Monde. Ihre Art zu zählen geschieht durch Einheiten <sup>Ihre Art zu</sup>  
und Zehner bis auf hundert. Darüber aber gehen sie nicht hinaus. Wasser erzählt, als zählen.  
sie in das Südmeer giengen, so hatte der Hauptmann Sharp drey und dreyßig Mann un-  
ter sich. Die Indianer wollten diese Anzahl zählen. Einer von ihnen setzte sich, und hat-  
te in beyden Händen Maizkörner, wovon er bey jedem Engländer, den er vorbey gehen  
sah, eines in seinen Korb that. Er hatte schon einen großen Theil gezählt, als ein Zufall  
seinen

**Beschreib.** seinen Korb umstieß, und die Körner herausfielen. Er schien überaus verdrießlich darüber zu seyn, daß man seine Rechnung so gestöhret hätte. Ein anderer, der sich ein wenig von dem Wege entfernete, unternahm auch eben die Rechnung, und glaubete, er hätte sie gemacht. Als ihn aber seine Gefährten gefragt hatten, wie viel Fremde es wären: so konnte er es nicht sagen. Endlich fingen einige Tage darnach zwanzig bis dreyßig der ernsthaftesten ihre Rechnung wiederum an, und waren nicht glücklicher darinnen; vermuthlich, weil sie ihre Rechenkunst überstieg. Sie fingen darauf an, mit vieler Hestigkeit zu streiten, bis einer unter ihnen, um den Streit zu endigen, alle seine Haare in die Hand nahm, und sie vor der Versammlung bewegeete. Dadurch wollte er zu verstehen geben, die Rechnung wäre unmöglich; und diese Erklärung machete sie alle einig. Eben der Reisende lehret uns auch die Namen ihrer Zahlen:

1 Cupego	6 Indriquah
2 Poquah	7 Eugolah
3 Pauquah	8 Paukopah
4 Pakequah	9 Guanah
5 Etterah	10 Anivego.

Ueber zehn zählen sie die einzelne besondere Zahl nicht, sondern wenn sie zehn zählen, Anivego: so klopfen sie einmal in die Hand, um anzuzeigen, daß es eine einzelne oder das erste Zehend ist. Wenn sie darauf eilse, zwölfse, dreyzehn u. s. w. bis auf zwanzig ausdrücken wollen: so wiederholen sie die Einheiten, mit dem Zehner. Eilse heißt also Anivego cupego, zwölfse, anivego poquah; dreyzehn, anivego pauquah 2c. 2c. Wollen sie zwanzig ausdrücken; so klopfen sie zweymal in die Hand, und sagen Anivego, bey dreyßigen thun sie es dreyimal; und so fahren sie auch fort bis auf hundert, und klopfen so oft in die Hand, als sie Zehner haben b).

**Ihre Sprache.** Zum Besten derjenigen, welche eine Verwandtschaft und Uebereinstimmung unter den Sprachen suchen, wollen wir einige darische Wörter und Ausdrückungen beyfügen, welche Wasser zu erhalten Sorge getragen. Tautah heißt Vater; Naunah, Mutter; Poonah Frau; Rupah Bruder; Tinah, eine Tochter; Schah, häßlich; pacecha, schön; cotchah, schlafen; Ti, der Mond; Caupah ein Hamak; Dulah, Wasser; Ca, Pfeffer; Chicacopah, Maizgetränk; mamaubah, fein oder kostbar; chaunah, gehen; bidama soguah rupoh; wie befindet ihr euch? chaunah wimacah, gehet hurtig, machet fort; chenorang, stark, groß; schah Maliquah, ein garstiger Ausdruck; Estchah Caupah, wollet ihr zu Bette gehen, euch in den Hamak legen? Pa Poonah itah Caupah, Frau, hast du den Hamak zurechte gemacht? Dulah Copah, wollet ihr Wasser trinken? Aupah Cenah, wie nennest du das?

**Religion.** Die Berichte halten sich wenig bey ihrer Religion auf. „Es scheint, saget Correal, „sie bethen die Sonne an, oder erkennen sie wenigstens für ihre vornehmste Gottheit, denn „sie haben sonst weder Tempel, noch Gottesdienst. Man schicket Missionarien dahin, sezet „eben der Schriftsteller hinzu, welche sieben bis acht hundert Indianer, wie man saget, „auf einmal bekehren; so, daß alle diese Länder, seitdem sie dahin gehen, schon durchaus „christlich seyn müßten. Indessen machet doch das Christenthum in Tierra firme nicht viel „Gerede in der Welt, c). Gomara sezet die vornehmste Religion auf der Landenge, und

der

b) Wasser am angef. Orte, a. d. 204 S.

c) Im I Theile, a. d. 120 S.

der benachbarten Völker in die Furcht vor dem Teufel, den sie, wie er sagt, unter verschiedenen Gestalten abmalen, die er zuweilen annimmt, um sich ihnen zu zeigen d). Es ist ziemlich seltsam, daß Wasser bey einem langen Aufenthalte unter ihnen, nicht den geringsten Schein von einer gottesdienstlichen Ceremonie, Anbethung oder Opferung bemerkt hat, und daß er nur von dem Vertrauen redet, welches sie auf ihre Wahrsager setzen, ohne uns zu melden, was für Begriffe sie sich von denen Mächten, oder Geistern machen, die sie anrufen. Man kann daraus mit einem andern Reisebeschreiber schließen, daß sie nicht den geringsten Begriff von einem künftigen Leben haben, und daß alle ihre Absichten auf den Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte eingeschränket sind e).

Wenn sie vordem Menschenfresser gewesen, nach dem Vorwurfe der ersten Spanier, welche diesen Vorwandbrauchten, um ihnen mit der äußersten Grausamkeit zu begegnen: so scheint es nicht, daß ihnen noch die geringste Spur von dieser barbarischen Neigung übrig geblieben; oder wenigstens argwohnet Wasser solches nicht eher von ihnen, als in ihren Kriegen, die zuweilen wider ihre alten Wüstener erneuert werden f). Man kann indessen gar nicht zweifeln, daß sie nicht ehemals das Fleisch dererjenigen gefressen haben, die sie fangen konnten: allein, dieses geschah nur aus gar zu hitziger Rachgier. Benzoni, dessen Zeugniß, nicht verdächtig ist, erzählt: sie hätten denjenigen, die sie lebendig gefangen bekommen, Hände und Füße gebunden, sie auf die Erde geworfen, und ihnen geschmolzenes Gold in den Mund gegossen, mit diesen Worten: friß, Christ, da friß Gold! und um ihnen noch mehr Schmach anzuthun, hätten sie mit Messern und Hackmessern, die aus gewissen scharfen Steinen gemacht worden, ihnen einen Arm oder eine Schulter, die andern ein Bein u. s. w. abgeschnitten, diese Glieder auf Kohlen gebraten, und mit Singen und Tanzen verzehret. Es fanden sich aber gleichwohl einige, welche nichts davon essen wollten, indem sie befürchteten, es möchte ihnen dieses Fleisch auch noch Unheil im Leibe anrichten g). An einem andern Orte meldet er: „sie sagen heutiges Tages, ein Spanier sey nicht gut zu essen, weil das Fleisch von ihm gar zu hart sey, wenn man es nicht zween, oder drey Tage vorher, ehe man es isst, wässern und weich werden läßt., h).

Garcilasso de la Vega selbst, welcher zwar durchaus nicht einräumen will, daß die Peruaner jemals Menschenfleisch gegessen, kann doch nicht läugnen, daß nicht einige benachbarte Völker solche Unmenschlichkeit an sich gehabt. Er erzählt i), sie hätten außer ihren gewöhnlichen Opfern, auch diejenigen Männer und Weiber, von welchem Alter sie seyn mochten, geopfert, welche sie in ihren Kriegen gefangen bekommen. Diese abscheuliche Gewohnheit gieng so weit, daß sie auch bey dringenden Angelegenheiten, wenn sie keine Gefangenen hatten, ihre eigenen Kinder opferten. Diese Opferung der Manns- und Weibspersonen, Knaben und Mägdechen von allerhand Alter, geschah auf die Art, daß sie ihnen lebendig die Brust aufschnitten, und das Herz und die Lunge herausrissen. Darauf beschmiereten sie mit dem noch warmen Blute den Gözen, welchem das Opfer gebracht wurde. Raub war solches geschehen: so richteten ihre Wahrsager die Augen auf eben das Herz und die Lunge, und sahen beydes sorgfältig steif und starr an, um durch ihre Muthmaßun-

d) Im III Buche, 18 Cap.

e) Correal am angef. Orte, a. d. 119 S.

f) Lionnel Wasser am angef. Orte, a. d. 206 S.

g) Benzoni im 23 Cap. des I Buches.

h) Ebendaf. a. d. 239 S.

i) Hist. des Incas Liv. I. ch. 11 p. 24.

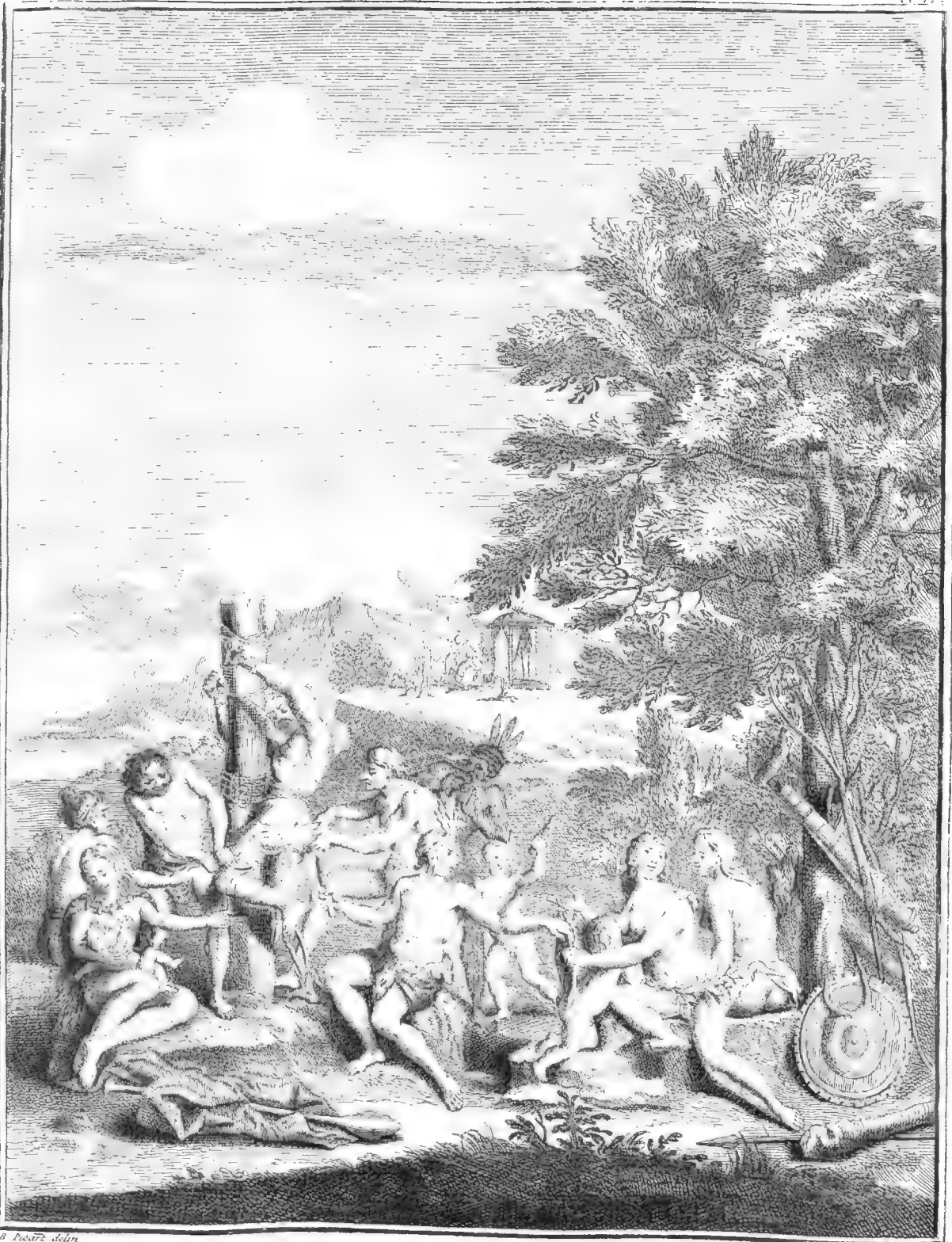
Beschreib.  
von Terra  
firma.

Bei dem An-  
tiern.

maßungen, die sie daraus zogen, zu erkennen, ob ihr Opfer angenehm gewesen oder nicht. Wenn solches geschehen war, es mochte nun gut oder böse ausgefallen seyn: so verbrannten sie, zu Ehren des Götzen, die Lunge und das Herz desjenigen, den sie geopfert hatten, dessen Fleisch sie endlich mit einer unersättlichen Begierde fraßen; und wenn es auch von ihren eigenen Kindern gewesen wäre, so machten sie sich dennoch dabey lustig.

Er bestätigt solches mit einem Zeugnisse aus den zerstreuten Papieren des P. Blas Valera, welcher da, wo er von dem Zustande dieser Völker zu seiner Zeit, redet, folgendes saget: „Die Einwohner des Landes der Antier essen Menschenfleisch. Die Lieger sind „nicht so grausam, als sie. Sie kennen weder Gott noch Geseze; sie wissen nicht, was „Tugend ist, und haben keine Götzen, auch nichts, was ihnen nahe kömmt, wosern sie „nicht den Teufel anbethen, wenn er sich diesen elenden Menschen unter der Gestalt einer „Schlange oder eines andern Thieres zeigt, um mit ihnen zu reden. Wenn es sich begiebt, „daß sie im Kriege oder auf andere Art einen Gefangenen machen, und sie erkennen, daß „er ein gemeiner oder schlechter Mann ist: so zerstückten sie ihn auf der Stelle, und geben „die Glieder ihren Freunden oder Dienern, um sie zu essen, wenn sie wollen, oder sie auf „der Fleischbank zu verkaufen. Ist es aber eine angesehene Person: so versammeln sich „die Vornehmsten unter ihnen mit ihren Weibern und Kindern, um seinem Tode beyzu- „wohnen. Alsdann binden ihn diese unbarmherzigen Diener des Teufels, wenn sie ihm „vollends alles abgenommen haben, ganz nackend an einen großen Pfahl, und zerschneiden „ihn an dem ganzen Leibe mit Scheermessern und andern Messern, die aus einem gewissen „sehr scharfen Kieselsteine gemacht sind, welche eine Art von Feuersteine ist. Bei dieser „grausamen Hinrichtung schneiden sie ihm nicht gleich anfänglich ganze Glieder ab, son- „dern sie nehmen nur das Fleisch von denjenigen Theilen, die am meisten haben, als von „den Waden, den Schenkeln, den Hinterbacken und Armen. Nach diesem färben sich „alle unter einander Männer, Weiber und Kinder mit dem Blute dieses unglückseligen „Märtyrers; und ohne zu erwarten, daß das Fleisch, welches sie von ihm herunter ge- „schnitten haben, gefocht oder gebraten worden, fressen sie es gierig hinein, oder besser „zu sagen, sie verschlingen es, ohne solches vorher zu kauen; und dieser Elende sieht sich „also ganz lebendig gefressen, und in dem Bauche seiner Feinde begraben. Die Grausam- „keit dieser abscheulichen Kerl, ob sie gleich bis auf das Aeußerste unmenschlich ist, ist doch „nicht so groß, als der Weiber ihre, welche sich die Wärschen an den Zügen mit dem Blu- „te dieses armen leidenden Menschen reiben, damit sie es ihre Kinder mit der Milch ein- „saugen lassen, die sie ihnen geben. Sie setzen diese blutige Hinrichtung, welche sie ein „Opfer nennen, mit vieler Freude so lange fort, bis der Gefangene aufhöret, zu leben; als- „dann hören sie auch ihrer Seits auf, sein Fleisch und sein Eingeweide zu essen; und bil- „den sich darnach ein, daß alle Lustbarkeiten und Schmäuse, die sie nur halten könnten, „in Vergleichung mit denen Leckerbissen, die sie genossen haben, nichts sind. Sie halten „diese Speise in großer Hochachtung, und essen sie als etwas heiliges. Wenn sie wahr- „genommen haben, daß bey der Zerfleischung und denen Martern, die sie den armen Ver- „storbenen ausstehen lassen, er die geringste Empfindung des Schmerzens, entweder in „seinem Gesichte oder an den andern Theilen seines Leibes bezeuget, oder daß ihm auch nur „die geringste Klage oder bloß ein Seufzer entfahren: alsdann so zermatmen sie seine Kno- „chen, nachdem sie das Fleisch davon gegessen, und werfen sie mit einer überaus großen Ver- „achtung auf den Schindanger oder in den Fluß. Hat er sich hingegen mutzig, standhaft „und





J. Picart delin

F. Morelton la Sculp 1731

Opferung eines gefangenen bey den ANTIERN.



„und so gar trozig bey den Martern bezeuget: alsdann so trocknen sie die Sehnen, und die Knochen, so bald sie das Fleisch davon und das Eingeweide gegessen haben, an der Sonne. Darauf stellen sie solche auf den Gipfel der Berge, halten sie für Götter, bethen sie an, und bringen ihnen Opfer. Dieß sind die Götzen dieser wilden Völker, welche weder Vernunft, noch die geringste Kenntniß vom Guten haben; weil das Reich der Yncas sich nicht bis zu ihnen erstreckt hat, noch auch die Herrschaft der Spanier; so, daß sie noch igo in ihrer schändlichen Unwissenheit bleiben, welche sie ärger machet, als die wilden Thiere. Dieses Geschlecht grausamer und ungearteter Menschen ist, wie man dafür hält, aus Mexico gekommen, und hat nachher alle Gegenden von Darien und Panama, bevölkert, von da es weiter in die großen Gebirge gegangen, die auf der einen Seite an St. Martha, und auf der andern an das neue Königreich Grenada stoßen k).

Beschreib.  
von Peru.

## Der VII Abschnitt.

### Beschreibung von Peru.

Das Gold findet sich gemeinlich in den unfruchtbarsten Ländern. Lage und Gränzen, die man Peru gegeben. Dessen Eintheilung in drey Audiencien. Kirchliche Eintheilung. Die Audiencia

Los Reyes oder Lima. Audiencia Quito. Audiencia Plata. Unrichtigkeit dieser Beschreibung. Verweisung auf eine bessere. Des P. Feuillée Beschreibung des Rio de la Plata.

Ist es wahr, daß dasjenige Land das reichste von der Welt ist, welches am meisten Gold und Silber in seinem Schooße enthält: so kann man dem Lande Peru diesen Vorzug nicht versagen. Allein, man will sich hier in die Untersuchung einer Frage nicht einlassen, die auf der einen Seite zur Staatskunst und auf der andern zur Sittenlehre gehört. Man will auch nicht die natürlichen Ursachen von dieser Eigenschaft eines Landes erforschen, welche in die Naturlehre laufen. Acosta kommt nach vielem Vernünfteln dennoch wieder auf den Willen des Schöpfers zurück l), welcher seine Gaben, wie er sagt, so ausgetheilet, wie er gewollt hat. Er bemerkt aber, nach dem Philo, daß sich die Erzte gemeinlich stets in den unfruchtbarsten und unbauetsten Erdreichen finden. Selten oder niemals finden sie sich in einem Boden, der an Früchten oder Kräutern fruchtbar ist, ob sie gleich ordentlich so tief in dem Schooße der Erde stecken, daß sie nichts an der obersten Lage derselben verändern sollten, die eben keine gar zu große Dicke brauchet, um fruchtbar zu seyn.

Das Gold findet sich gemeinlich in den unfruchtbarsten Ländern.

Nach den etwas alten Erdbeschreibern, liegt Peru, das ansehnlichste Stück von dem Lage u. Gränzmittäglichen America, welches auch zuweilen den Namen Peruviana führet, zwischen dem zwey hundert und ein und neunzigsten und dreyhundert und siebenzehnten Grade der Länge, und dem sechsten Grade Norderbreite und dem sieben und dreyßigsten Süderbreite. Sie begreifen in Wahrheit unter dieser Strecke Landes auch Tucuman mit, welches seit langer Zeit ein Stück von seiner Statthalterschaft ausgemachet hat. Es ist ungefähr, sagen sie, acht hundert und zwanzig Meilen von Südost gegen Nordost lang, und seine größte Breite ist nicht über hundert und vier und zwanzig Meilen von Osten gegen Westen. Sie geben ihm gegen Norden Tierra firma, gegen Osten das Amazonenland und Rio de la Plata,

N n 2

k) Am angef. Orte, a. d. 25 C.

l) Histoire naturelle des Indes, IV Buch, 3 Cap.

Beschreib. ta, gegen Mittag Chili und Magellansland, und gegen Abend das Südmeer oder stille von Peru. Meer zu Gränzen.

Desen Eintheilung in drey Audien- cien. eben diese Schriftsteller machen die bürgerliche Eintheilung von Peru in drey königliche Audienzien; als los Reyes, oder Lima, Quito und la Plata, in welche sie die Provinz los Charcas, und die Provinz Tucuman setzen. Sie theilen auch Peru in zwei Kirchenprovinzen, welche zu den beyden Erzbischümern Lima, und la Plata gehören. Unter das erste Erzbisthum rechnen sie die Bisthümer Cuzco, Quito, Arequipa, Truxillo, Guamanga, Panama in Terra firma, nebst dem Bisthume St. Jago und la Concepcion in Chili. Unter das zweyte setzen sie die Bisthümer la Paz oder Chuquiaca, St. Michael von Estero in Tucuman, Santa Cruz de la Sierra Nueva, oder Barranca, la Trinidad, Buenos Aires, l'Assompcion am Rio de la Plata, und l'Assompcion am Uruguay. Diese letzte Abtheilung aber hat niemals in ihren eigenen Voraussetzungen ihre Richtigkeit gehabt; weil sie viele Bisthümer in sich enthält, die sie weder in dem Lande, noch in der Statthalterschaft Peru erkennen.

Audiencia Los Reyes, oder Lima.

Die Audiencia Lima, sagen sie auch noch, liegt zwischen der Audiencia Quito gegen Norden und der Audiencia Plata gegen Süden. Ihre vornehmsten Städte sind, Lima oder los Reyes, die Hauptstadt nicht allein der Audiencia, sondern auch von ganz Peru; Callao de Lima; Arequipa; Truxillo; Guamanga; Sant Jago de las Pallas; Sant Jago de Mira-Flores; Caramalca; San Juan de la Frontera; San Juan de l'Oro; San Francisco de la Vittoria; Guanuco; Arnedo; Nuevo Potosi, Guaira, oder Gora.

Audiencia Quito.

Die Audiencia Quito begreift in eben denen Beschreibungen, Popayan, das eigentliche Quito, das Land los Quiros oder Canelle und los Pacomoros. Die vornehmsten Städte, die sie in Popayan nennen, sind Popayan, die Hauptstadt der Provinz; Santa Fe de Bagota; Cari; Almaver; Pasto und Madrigal. In Quito sind es Quito, oder San Francisco de Quito, Hauptstadt der ganzen Audiencia, Riobamba, Puerto Bejo, Guayaquil, Cuenza oder Bamba, Iora oder Jara, Zamora, Jaen, und San Miguel. In los Quiros sind es Baeza, die Hauptstadt des Landes, bey welcher diese Schriftsteller die Quelle des Amazonenflusses setzen; Archidona, Avila, und Sevilla de l'Oro. In los Pacomoros findet man Valladolid oder St. Juan de Salinas, die Hauptstadt, San Jago de las Montañas, und Iopola oder Cumbinama.

Audiencia la Plata.

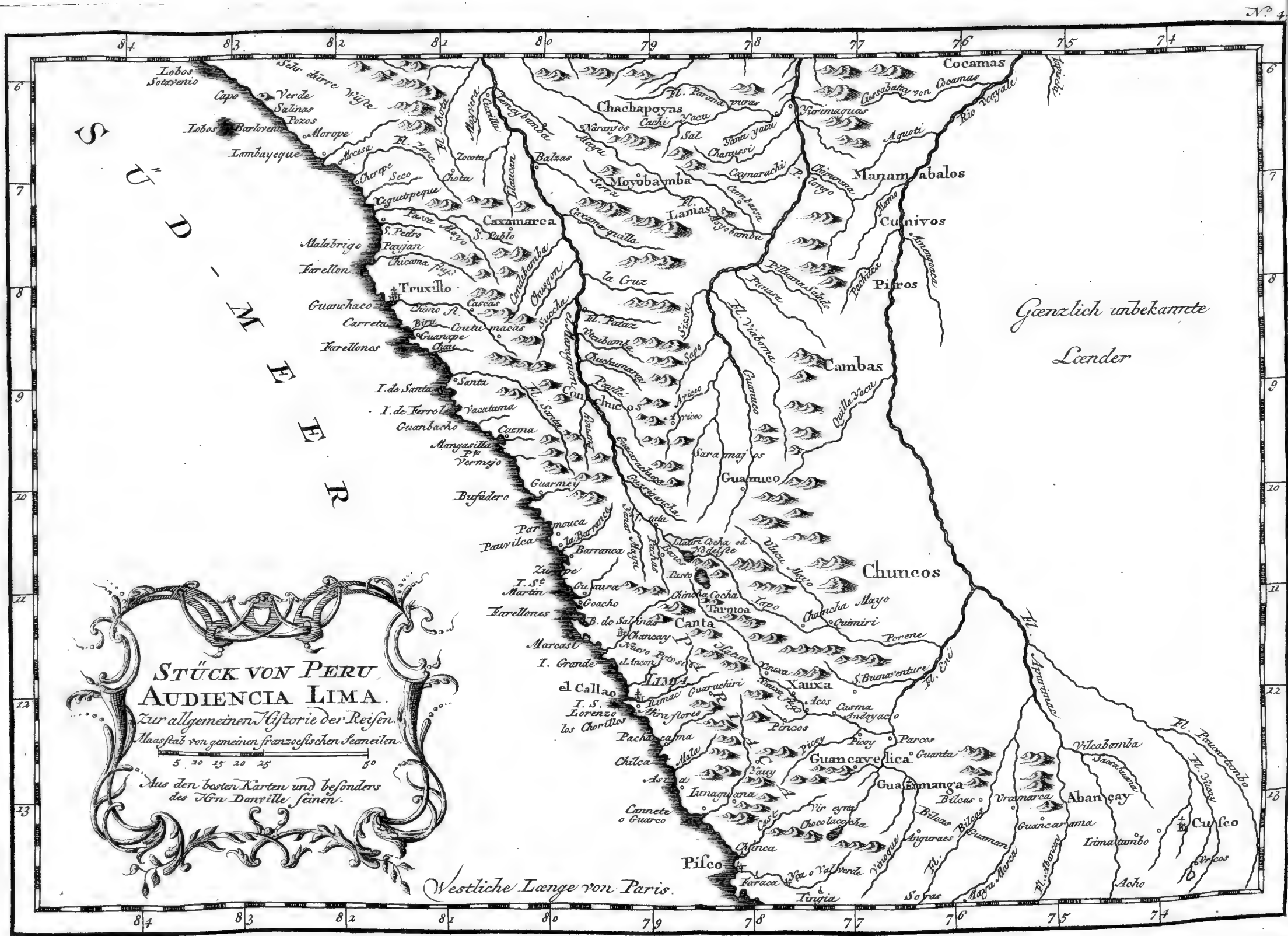
Die dritte und mittäglichste Audiencia endlich besteht nach eben den Gewährsleuten aus den Provinzen los Charcas und Tucuman. Die vornehmsten Städte in los Charcas sind Plata, die Hauptstadt der Audiencia, Potosi, Arica, la Paz oder Chuquiaca, Barranca oder Santa Cruz von Sierra-Nueva, Drepesa, Tobiso, Porco, und Pica. In Tucuman sind es St. Jago d'Estero, die Hauptstadt; Corduba, St. Luis und San Miguel. Diese unförmliche Vorstellung findet man in den meisten französischen und ausländischen Lehrbüchern von der Erdbeschreibung, wo man doch den besten Unterricht schöpfen zu können glauben sollte.

Unrichtigk. dieser Beschreibung.

Wir wollen aber diese alte und verwirrte Eintheilung fahren lassen, welche seit dem 1718 Jahre, wie man bereits angemerkt hat m), derjenigen Platz gemacht, die igo wirklich eingeführet ist, und die, nachdem sie einige Unterbrechung gelitten, im 1739 Jahre wieder vorgenommen worden, um wahrscheinlicher Weise so lange zu dauern, als die spanische

Wir wollen aber diese alte und verwirrte Eintheilung fahren lassen, welche seit dem 1718 Jahre, wie man bereits angemerkt hat m), derjenigen Platz gemacht, die igo wirklich eingeführet ist, und die, nachdem sie einige Unterbrechung gelitten, im 1739 Jahre wieder vorgenommen worden, um wahrscheinlicher Weise so lange zu dauern, als die spanische

m) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 228 S.



STÜCK VON PERU  
AUDIENCIA LIMA.

Zur allgemeinen Historie der Reisen.

Maasstab von gemeinen französischen Seemeilen.

5 10 15 20 25 30

Aus den besten Karten und besonders  
des Hn. D'Anville's sein.

Westliche Länge von Paris.

Gänzlich unbekannte  
Länder



ti  
b  
cl  
S  
ti

ti  
b  
cl

ti

ti

ti  
b  
cl

ti

nische Herrschaft in Peru wahren wird. Man hat solche in des Ulloa Reisen am besten <sup>Beschreib.</sup> vorgestellet, und wir können unsere Leser sicher dahin verweisen; weil alles, was Herr Pre- <sup>von Peru.</sup> vost hiervon vorbringt, aus derselben genommen ist <sup>n</sup>). Bey Buenos Aires aber kann er nicht Umgang nehmen, den Beobachtungen eines so angesehenen Reisenden, als der P. Feuillée ist, einen Platz allhier einzuräumen. Wir theilen also hier gleichfalls seine Beschreibung des Rio de la Plata von seiner Mündung bis nach Buenos Aires mit.

Die beyden Vorgebirge, welche am weitesten in die See gehen, und die Mündung <sup>Des P. Feuillée Beschreib.</sup> machen, sind dreyßig und eine halbe Seemeile von einander entfernt. Dasjenige, welches an <sup>des Rio de la Plata.</sup> der Nordseite ist, heißt Cap Santa Maria; und das an der Südseite San Anton. Dieses hat eine Sandbank an seiner Spitze, die Franzosenbank genannt, welche sich gen Nordost dieser Spitze ungefähr neunzehn Seemeilen weit erstreckt, und von der Spitze, welche sie endiget, bis an das Cap Santa Maria eine Fahrt von funfzehn Seemeilen läßt, worinnen man funfzehn bis sechszehn Faden Wasser und einen Sandgrund findet. Die Küste an der Südseite des Flusses läuft vierzig Seemeilen von dem Cap St. Anton, Ost und West, wo man drey kleine Flüsse, fast gleich weit von einander, findet. Der weiteste von dem Vorgebirge heißt der Ortiz, welchem Johann Ortiz von Zarate seinen Namen gegeben. In dieser Weite, vierzig Seemeilen vom Cap St. Anton machet die Küste einen Ellbogen elf Seemeilen lang, der sich gegen Norden beugt. An dem äußersten Ende dieses Ellbogens bildet sich eine Spitze, die Steinspitze genannt, weil sich daselbst einige Steine befinden. In diesem Winkel hat der Fluß sehr wenig Grund, und die kleinsten Fahrzeuge können daselbst nicht vor Anker liegen. Von dieser Steinspitze bis nach Buenos Aires läuft die Küste sechs und dreyßig und eine halbe Seemeile gegen Nordwest. Diese Küste hat drey Flüsse. Der erste ist drey und zwanzig Seemeilen von der Steinspitze entfernt, und heißt der Fluß Johann Bays; der folgende ist drey Meilen von diesem, und wird der St. Jacobsfluß genannt, welcher bey seiner Mündung ein kleines Haus hat, die Streubüchse (la poudriere) genannt; der dritte ist Rio Chuelo, an dessen Ufer die Stadt Buenos Aires erbauet ist. Die Nordküste von Rio de la Plata fängt bey dem St. Marienvorgebirge an. Sie läuft West, ein Viertel Nordwest, und ein Viertel Südost, bis an die kleinen Berge, die St. Michaelsberge genannt, welche zwey und siebenzig Seemeilen von Cap St. Marien sind.

Vom St. Mariencap bis an die Maldonadobay sind neun Seemeilen. Man hat in dieser Bay nichts zu befürchten, als die Südwinde, welche ihre Gegenwinde sind. Zwischen dem kleinen Eylande, welches gegen die Ostspitze, an der Einfahrt in die Bay liegt, ist keine Durchfahrt. Man muß auf der andern Seite einlaufen, und hinter der kleinen Insel in fünf bis sechs Faden Wasser liegen, um sich vor den Winden zu sichern, welche aus Süden kommen. Ihr Grund ist Triebsand, von sehr schlechter Haltung, in welchem die Anker schleppen, so bald die Winde ein wenig stark werden. Die Richtung des Bettes der Bay trägt etwas dazu bey. Sie ist wie der Boden eines Kessels. Der Grund ist von vier bis auf vierzehn Faden.

Von der Westspitze der Maldonadobay bis an den Fluß Johann Diaz de Solis sind achtehalb Seemeilen, und zehne von diesem Flusse bis zu den Karnen (Charettes). Man hat

N n 3

den

<sup>n</sup>) Nämlich aus dem I Buche der II Abtheilung, im 2 u. 3, und vom 11 Capitel an bis zu Ende, a. d. 440 u. f. S. des IX Bandes dies. Samml.

Beschreib. den Namen der Karren, einem weit in den Fluß vorgehenden Vorgebirge, zwei Meilen von der Ostspitze, welche die Bay Monte Video verschließen, wegen der vielen hervorstuckenden und anderer sehr gefährlichen Felsen, die unter dem Wasser verborgen sind, gegeben. Die Bay Monte Video ist zwischen zweyen Vorgebirgen eingeschlossen. Von demjenigen, welches die Westseite verschließt, bis an den Fluß St. Aloisia sind sechs Seemeilen; von diesem Fluße bis an die drey Flüsse neuntehalb Seemeilen; und von den drey Flüssen bis an den Rosenkranzfluß fünf Seemeilen. Man trifft, wenn man beständig der Küste folget, darauf eine große Spitze an, die in den Fluß weit hineingeht. Von dieser Spitze zählt man, wenn man stets gegen Westen segelt, sechs Meilen bis an den Fluß Ortiz. Die Inseln St. Gabriel sind hinter der Westspitze des Flusses Ortiz. Die Portugiesen hatten vor dem auf dem festen Lande gegen Norden von diesen Inseln eine Stadt gebauet, die sie mit eben dem Namen genannt. Die Spanier verjageten sie daraus, und heutiges Tages ist sie wüste. An diesem Orte ist der Fluß la Plata noch zehn Meilen breit. Dieses ist alles, was der P. Feuillée davon gesehen zu haben meldet. Er sehet hinzu, diese ganze Küste sey von der Maldonadobay an, bis an die kleinen Gebirge St. Johann sehr niedrig, sandig, und fast der Südküste gleich.

Es giebt einige Inseln und einige Sandbänke in dem Fluße la Plata. Man hat von derjenigen geredet, welche dessen Einfahrt verstopfet. Mitten in dem Fluße ist eine andere, drey und zwanzig Meilen West, ein Viertel Südwest von St. Marienvorgebirge, die Engländerbank genannt, welche sich von ihrer Südspitze bis an die Nordspitze, ungefähr funfzehn Seemeilen, erstreckt. Man trifft noch eine dritte an, die Ortizbank genannt, ehe man nach Buenos Aires kommt. Sie ist funfzehn Seemeilen weit von der Engländerbank entfernt, und geht quer über den Fluß, doch so, daß sie an beyden Seiten eine Fahrt läßt. Die Südseite ist die sicherste. Man findet daselbst stets mehr Grund, als an der Nordseite, und dadurch gehen auch die großen Schiffe, die nach Buenos Aires wollen. Die Insel Lobos, die der Mündung am nächsten liegt, ist vier Seemeilen vom St. Marienvorgebirge entfernt, und drey und eine Viertelmeile von dem festen Lande. Sie hat ihren Namen von den Seewölfen, womit sie angefüllet ist, und die von dem St. Marienvorgebirge bis nach Monte Video in so großer Anzahl sind, das kleine Fahrzeuge Mühe haben würden, sich dawider zu vertheidigen. Von der Insel Lobos bis nach der Insel Solis, die vor dem Fluße gleiches Namens liegt, sind neunzehn Meilen, und achtehalb Meilen von dieser nach den Inseln Flores, welche drittehalb Meilen von dem festen Lande entfernt sind. Die Seewölfe sind heutiges Tages Meister von allen diesen Inseln o).

Der

## Der VIII Abschnitt.

Beschreib.  
von Lima.

## Besondere Beschreibung der Hauptstadt in Peru, Lima.

Anzeige, wem man darinnen folget. Eigenthümlichkeit der Stiftung und Lage der Stadt. Ihre Umräumung. Einkünfte des Capitels. Reichthum der Einwohner.

**D**ob wir gleich viele Beschreibungen von dieser berühmten Stadt, bey vielen Reisebeschreibern antreffen: so würde es doch nicht wohlgethan seyn, wenn man sie der Spanier ihren vorzöge, vornehmlich wenn diese viel neuer sind, und alles Ansehen haben, welches solche Werke von dem Charakter ihrer Verfasser bekommen können. Ein Spanier, welcher die Beschreibung von Paris unternehmen wollte, würde, so viel Einsicht, so viel Verstand man ihm auch zuschreiben könnte, dennoch das Vertrauen nicht erhalten, welches man zu einem Piganiol de la Force billig hat. Wie viel Gelegenheiten, oder falsche Anscheinungen können nicht die Augen des geschicktesten Fremden verführen! Aus diesen Ursachen giebt Herr Prevost den Nachrichten des Don Juan und Don d'Ulloa von dieser Stadt einen billigen Vorzug, und wir sehen uns genöthiget, unsere Leser abermal auf den neunten Band dieser Sammlung zu verweisen p).

Insgemein hält man dafür, daß sie den 6ten Jenner oder am heil. drey Königtage angeleget worden, und daher ihren Namen erhalten. Allein, Garcilasso hat schon anmerket, daß solches erst den 18ten Jenner geschehen; und Frezier führet aus des Franz Anton von Montalvo Lebensbeschreibung des sel. Bischofes zu Lima, Torribio, unter dem Titel: El sol del nuevo mundo an, daß sie erst auf Petri Stuhlfeyer angeleget worden, und den Namen Los Reyes oder Königsstadt daher erhalten habe, weil Karl und seine Frau Mutter, Donna Juana, beyde zugleich in Castilien regieret haben q). Wegen des Jahres 1535 aber sind alle Schriftsteller einstimmig.

Die beyden spanischen Mathematikverständigen geben es auch durch verschiedene Wahrnehmungen, die sie deswegen angestellet, als bewiesen aus, daß die Stadt Lima zwölf Grade, zwey Minuten, ein und dreyßig Secunden Süderbreite habe, und ihre Länge zwey hundert und neun und neunzig Grad, sieben und zwanzig Minuten, sieben und zwey Drittel Secunden von der Mittagslinie von Teneriffa sey. Indessen ist sie doch nach des P. Feuilliee Wahrnehmungen zwölf Grad, eine Minute, funfzehn Secunden Süderbreite, und neun und siebenzig Grad, neun Minuten, drey Secunden, Länge; und nach dem Frezier, zwölf Grad, sechs Minuten, acht und zwanzig Secunden Süderbreite, und neun und siebenzig Grad, drey und vierzig Minuten westlicher Länge, nach der parisischen Mittagslinie.

Dieser Reisebeschreiber giebt auch zuweilen einige Nachrichten, die nicht sters mit des Don Ulloa seinen übereinstimmen, wovon aber der Unterschied der Zeit eine gute Ursache seyn kann. Er sezet zum Beispiele: die Anzahl der spanischen Familien zu Lima möge sich etwan auf acht bis neun tausend Weiße belaufen, welches noch nicht einmal halb so viel sind, als Don Ulloa angiebt r), wiewohl er doch auch die Mestizen, Mulatten, Neger und einige Indianer mitgerechnet, die gesammte Anzahl der Einwohner auf fünf und zwanzig bis acht und zwanzig tausend Seelen schäget s).

Zu

p) Sie finden dasselbst im III bis XI Cap. des I. Buches der II Abtheilung von der 374 bis 439 S. alles, was im Französischen allhier kurz zusammen gezogen worden.

q) Voyage à la Mer du Sud a. d. 192 S.

r) Am angef. Orte, a. d. 394 S.

s) Voyage à la Mer du Sud, a. d. 200 S.

Beschreib.  
von Lima.

Ihre Univer-  
sität.

Zu des Don Ulloa Beschreibung von der Universität zu Lima kann Freziers Nachricht von derselben nicht unfüglich gesellet werden. Denn er belehret uns, daß solche, um tüchtige Personen zu den vielen Gerichten in Lima zu erziehen, im 1545 Jahre von dem Kaiser Karl dem V gestiftet, und mit vielen Privilegien versehen worden, welche die Päbste Paul der III und Pius der V bestätiget haben. Im 1572 Jahre wurde sie der zu Salamanca einverleibet, damit sie eben solche Vorzüge und Freyheiten genießen möchte. Ihr Rector wird alle Jahre erwählt. Man rechnet daselbst ungefähr zusammen hundert und achtzig Doctoren in allen Facultäten und insgemein auf zwey tausend Studenten. Zur Universität gehören, wie eben der Geschichtschreiber hinzusetzt, drey königliche Collegia, und zwanzig Lehrstühle, die alle gute Einkünfte haben. Das erste, saget er, wurde von Don Franz Toledo, Unterkönige in Peru, unter dem Titel St. Philipps und St. Marcus gestiftet; das zweyte heißt das St. Martinscollegium und wurde von dem Unterkönige Don Martin Henriquez zum Unterhalte und Unterrichte für achtzig Studenten der freyen Künste und Wissenschaften, der Rechtsgelahrtheit und der Gottesgelahrtheit unter der Anführung der Jesuiten angeleget. Das dritte ordnete der Erzbischof Toribio Alfonso Mogroveno, unter dem Namen San Toribio für vier und zwanzig junge Leute an, welche im Chore der Stiftskirche dienen. Sie tragen eine graue Kleidung mit einer violettenen Binde, die ihnen hinten doppelt hinabhängt. Sie legen sich einzig und allein auf die Kirchenwissenschaften, worüber sie von einem einzigen Priester, der auch ihr Rector ist, Vorlesungen hören. Dieses Collegium unterhält auch sechs Chorknaben, unter einem Capellmeister und dem daselbst wohnenden Vicarius oder Subdiaconus. Die Einkünfte dieses Collegii erstrecken sich über vierzehntausend Stück von Achten.

Einkünfte des  
Capitels.

Herr Frezier meldet dabey zugleich die Einkünfte des Domcapitels, welches aus einem Dechant, Archidechant, Chorsänger, Scholaster, Einnehmer und zehn Domherren besteht, wovon aber einer abgeht, dessen Pfründe das Regiergericht einzieht. Jeglicher von den Capitelsbedienten hat jährlich sieben tausend Plaster, ein Domherr fünf tausend; die sieben Rationeros oder Pfründner jeder drey tausend, und jeder Caplan, deren dreyßig sind, sechshundert, anderer geringerer Bedienten zu geschweigen z).

Reichtum  
der Einwohner.

Weil Don Ulloa den Reichtum der Einwohner in Lima nicht mehr so groß vorgestellt, als man ihn sich wohl einbilden sollte, und auch die Ursachen davon anführet u): so wird aus dem Frezier noch ein Beyspiel beygebracht, was man sich sonst für einen hohen Begriff von den unfäglichen Schätzen dieser Stadt habe machen müssen. Es ist eine Erzählung, wie die Kaufleute im 1682 Jahre bey dem Einzuge des Herzoges de la Palata, als ihres neuen Unterköniges, ihre Reichtümer an den Tag legeten. „Sie ließen, saget er, in den zweyen Biertheln der Stadt die Straßen la Mercad und „de los Mercadores, wodurch er bis auf den Königsplatz, wo sein Pallast stund, „fahren mußte, mit lauter gestempelten und also feinen und unverfälschten Silberklumpen pflastern, die gemeiniglich ungefähr zwanzig Mark wiegen, zwölf bis funfzehn „Zoll lang, vier bis fünfe breit und zween bis drey Zoll dick sind, welches eine Summe „von

z) Frezier am angef. Orte a. d. 202 S.

u) Im IX Bande d. Samml. a. d. 439 S.

x) Frezier am angef. Orte a. d. 195 u. 196 S.

y) Laet X Buch 30 Cap. Nach dem Herrera ist ihre Lage vierzehnteil Grad Südbreite u. 78 der Länge von der toledischen Mittagslinie.



„von achtzig Millionen Piaſtern und ungefähr dreyhundert und zwanzig Millionen fran-  
 „zöſiſcher Livres nach igigem Fuße des Geldes (nämlich 1713 da er ſeine Reiſe heraus gab) <sup>Befchreib.</sup>  
 „betragen konnte x). Er merket aber auch zugleich an, daß der Handel ſchon zu ſei- <sup>von Cuzco.</sup>  
 „ner Zeit ſehr abgenommen, und die Franzoſen durch ihren Handel zu Arica, Mo  
 „und Piſco das vormals nach Lima gegangene Geld gleichſam auffingen, wodurch denn  
 „Lima gegen das, was es vorher geweſen, ſehr arm zu nennen ſey.

### Der IX Abſchnitt.

#### Befchreibung von Cuzco.

Lage der Stadt. Ihr Urfprung. Erzählung ei- genwärtiger Zuſtand. Anzahl der Einwohner  
 nes Ynca davon. Ihr Zuſtand unter den In- daſelbſt. Sie wollen ihre Stadt in das Yu-  
 caen. Sonnenempel. Feſtung der Yncas. Stra- cayer Thal verlegen. Annehmlichkeit deſſelben.  
 ſen und Gebäude des alten Cuzco. Ihr ge- Thal Collavaya.

Es iſt kein Wunder, daß dieſe Stadt bey ihrer Entfernung von dem Meere, da ſie Lage d. Stadt.  
 nach einigen hundert und zwanzig ſpaniſche Seemeilen von Lima und nach andern  
 hundert und achtzig abliegt y), unter ſo miſtrauiſchen Herren, als die Spanier ſind,  
 den Fremden wenig bekannt iſt. Man weiſt aus den erſten Berichten, daß zu den  
 Zeiten der Yncas ſie nicht allein die Hauptſtadt, ſondern auch die größte und prächtigſte  
 ſo wie die älteſte unter allen Städten in Peru war.

Ihre Stiftung wird dem Mango Capac, dem erſten Kaiſer dieſer Monarchie, zu-  
 geeignet, welcher ſie mit denen wilden Indianern bevölkerte, die er unter ſeine Geſetze <sup>Ihr Urfprung.</sup>  
 gebracht hatte. Sie wurde in zween Theile eingetheilt, welche die Straße von Antri-  
 ſuyu machte, die nach Morgen gieng, und wovon der nördliche Theil Obercuzco und  
 der mittägliche Niedercuzco hieß z). Vielleicht wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn  
 wir die fabelhafte Erzählung eines alten Ynca allhier einrücken, die er ſeinem jungen  
 Better, Garcilaffo de la Vega, von dem Urfprunge dieſer Stadt und der ganzen Mo-  
 narchie gegeben hat. Dieſer hatte, da er etwan ſiebenzehn Jahre alt ſeyn mochte, ihn  
 bey einem Beſuche, den er bey ſeiner Mutter abſtattete, deren Bruder er war, gefragt:  
 wie die Indianer von vergangenen Dingen nach der Wahrheit reden könnten, da ſie keine  
 Bücher hätten, woraus ſie ſolches lerneten, wie die europäiſchen Völker? Ob er ihm  
 wohl ſagen könnte, wer der erſte Ynca geweſen; wie er geheißen, wo er hergekommen,  
 wie er angefangen zu regieren und was er gethan hätte?

Der Ynca, welcher ſehr gern von dergleichen Dingen reden mochte, antwortete <sup>Erzählung</sup>  
 ihm auf ſeine Fragen mit vielem Vergnügen. „Mein lieber Better, ich will euch gern eines Ynca da-  
 „in demjenigen willfahren, was ihr von mir zu wiſſen verlanget, und es wird mir lieb von.  
 „ſeyn, wenn ihr es aufmerkſam anhöretet, um es in eurem Herzen zu behalten a).  
 „Ihr müſſet alſo wiſſen, daß ſich vor Alters in dieſer großen Strecke Landes lauter Ber-  
 „ge und tiefe Thäler befanden, die mit Geſträuchen und Gebüſchen bedeckt waren. Die  
 „Menſchen der damaligen Zeit lebten ſo wie das Vieh, ohne Policity und Religion.  
 „Man redete unter ihnen weder von einem Hauſe, noch von einer Stadt; und weil ſie  
 „nicht-

z) Garcilaffo Hiſt. des Yncas Liv. VII. ch. 8.  
 p. 372.

a) Garcilaffo merket dabey an, daß dieſes ein  
 Allgem. Reiſebefchr. XV Band.

Ausdruck geweſen, deren ſich die Yncas gemeinlich  
 bedienet, wenn ſie ſagen wollten, um es ſich zu  
 erinnern.

Beschreib.  
von Cuzco.

„nicht den geringsten Verstand hatten, so wußten sie weder das Feld zu bauen, noch die Wolle oder Baumwolle zu spinnen, um gehörige Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße daraus zu machen. Ihr Leben war vollkommen wild. Denn sie brachten es ihrer zween und zween oder drey und drey, wie sich traf, mit einander zu, und hielten sich in unterirdischen Löchern und Höhlen auf. Das Kraut auf dem Felde, die Wurzeln von Bäumen, das wilde Obst, und so gar Menschenfleisch, waren die Speisen, wovon sie sich, wie das Vieh nährten. Einige bedienten sich, der Thierhäute und Baumrinden, oder auch der Baumblätter, ihre Blöße zu bedecken; und andere liefen ganz nackt. Kurz, sie führten ein recht viehisches Leben und paarten sich mit den ersten Weibspersonen, die sie antrafen, ohne daß sie eine für sich allein hatten, die nur einem eigen war.

„Als nun die Sonne, unser Vater <sup>b)</sup>, sah, daß die Menschen so beschaffen waren, wie ich sie jetzt vorgestellt: so wurde sie von Mitleiden darüber gerührt, und schickte ihnen zwey von ihren Kindern, einen Sohn und eine Tochter, vom Himmel, welche sie die Sonne, unsern Vater, sollten kennen lehren, damit sie dieselbe inskünftige anbetheten und sie für ihren Gott erkannten. Diese beyden Götterkinder wurden auch geschickt, ihnen Gesetze zu geben, und Gebothe vorzuschreiben, vermittelst welcher sie als vernünftige Menschen leben, den gesellschaftlichen Umgang lernen, in Häusern wohnen, Städte bevölkern, das Land bauen, die Pflanzen warten, Erndte halten, Vieh weiden, der davon entspringenden Bequemlichkeiten genießen, sich die Früchte des Landes zurechte machen und mit einem Worte als wahre Menschen und nicht als Thiere, leben könnten. Mit diesem Befehle, welchen die Sonne, unser Vater, ihren beyden Kindern zu geben beliebete, setzte sie solche bey dem Sumpfe Titicaca nieder, welcher achthundert Meilen weit von hier ist, und sagete zu ihnen, sie könnten hingehen, wohin es ihnen gut deuchte, und wenn sie an einem Orte essen oder schlafen wollten, so sollten sie versuchen, eine goldene Ruthe, zween Finger dick und eine halbe Elle lang, die ihnen die Sonne, unser Vater, ausdrücklich zu einem unfehlbaren Zeichen ihres Willens gab, in die Erde zu stecken: da, wo nun diese Ruthe durch einen einzigen Stoß, den sie ihr gaben, in die Erde gehen würde, da sollten sich ihre beyden Kinder aufhalten, um sich allda zu setzen und ihre Hofstatt anzulegen. Nach diesem befahl er ihnen, in diesen Worten, was sie zu thun hätten und was ihre Pflicht wäre.

„Meine Kinder, wenn ihr diese Leute unserm Gehorsame werdet unterworfen haben: so müßet ihr Sorge tragen, sie durch die Gesetze der Vernunft, der Frömmigkeit, der Gnade und der erfordernten Billigkeit zu erhalten und zu lenken. Ihr solltet für sie alles thun, was ein guter Vater für Kinder zu thun pfleget, denen er das Leben gegeben, und die er zärtlich liebet; worinnen ihr meinem Beispiele folgen solltet, weil ich nicht aufhöre, wie ihr wisset, allen Sterblichen gutes zu thun. Denn ich erleuchte sie mit meinem Lichte, um ihnen das Mittel zu geben, daß sie sehen und ihre Geschäfte abwarten können; ich bin es, die sie erwärmet, wenn sie friert, die ihre Felder und Weiden fruchtbar machet, die ihre Bäume Früchte tragen läßt, die ihre Heerden vermehret, und die ihnen Regen und schön Wetter schicket, wenn die Noth

„es

<sup>b)</sup> Man muß sich über den oftmals vorkommenden Ausdruck: die Sonne, unser Vater, nicht ärgern; sondern bedenken, daß dieses der Name der gewöhnlichen Art zu reden war, deren sie sich aus Ehrerbietung bedienten, so oft sie von der Sonne redeten, von der sie herzustammen meyneten.

„es erfordert. Ich bin es, die des Tages einmal um die Welt herum zu gehen <sup>Beschreib.</sup> <sup>von Cuzco.</sup>  
 „ge trägt, um zu sehen, ob die Erde etwas nöthig habe könnte, damit ich solches zum  
 „Trost derjenigen verordne, die sie bewohnen. Ich will also, daß ihr nach meinem  
 „Beispiele thun solltet, als meine geliebten Kinder, die ich zum Besten und zum Un-  
 „terrichte dererjenigen armen Leute auf die Welt schicke, die als Thiere leben. Ich ge-  
 „be euch daher von iso an den Königstitel, und will, daß sich eure Herrschaft über  
 „alle die Völker erstrecke, die ihr durch starke Gründe und gute Thaten, vornehmlich  
 „aber durch euer Beispiel und eure gute Regierung unterrichten werdet.

„Nachdem die Sonne, unser Vater, ihren beyden Kindern also ihren Willen er-  
 „kläret hatte: so beurlaubete sie solche. Sie giengen zu gleicher Zeit von Titicaca weg  
 „und wanderten nach der Nordseite, ohne zu vergessen, an allen denen Orten, wo sie  
 „sich unterwegs aufhielten, ihre goldene Ruthe nach dem erhaltenen Befehle zu ver-  
 „suchen: sie fanden aber sters, daß sie nicht in die Erde gieng. Endlich nachdem sie  
 „lange gegangen waren, kamen sie an eine kleine Schlafstätte, die gegen Mittag neunte-  
 „halb Meilen von dieser Stadt ist, und man insgemein *Pacarec Tempu*, d. i. Schlaf-  
 „stätte des anbrechenden Tages, nennet, welcher Name ihr von dem Inca gegeben wur-  
 „de, weil er aus diese Schlafstätte gieng, da der Tag anfang anzubrechen. Man sieht  
 „dieselbst noch iso die Stadt, welche dieser Prinz nach der Zeit, zur großen Ehre sei-  
 „ner Einwohner, bevölkern lassen, die sich wegen dieses Namens sehr rühmen, weil er  
 „ihr von unserm Inca gegeben worden, welcher nach seinem Weggehen von da mit der  
 „Königinn, seiner Gemahlinn, in dieses Thal kam, wo man damals nichts, als Abstürze  
 „und Berge sah, wie ich schon gesagt habe.

„Der erste Ort, wo sie sich in diesem Thale aufhielten, war die Stelle, die man  
 „Zuanacauti nennet, welche dieser Stadt gegen Mittag liegt. Sie machten dieselbst  
 „mit ihrer goldenen Ruthe eben den Versuch, den sie vorher gemacht hatten. Bey dem  
 „ersten Stöße, den sie damit auf die Erde thaten, sank sie so tief hinein, daß sie sol-  
 „che niemals wieder sahen. Darauf wandte sich der gütige Inca zur Königinn, wel-  
 „che seine Schwester und seine Gemahlinn war, und sagete zu ihr: In diesem Thale  
 „will die Sonne, unser Vater, daß wir uns aufhalten sollen, um uns dieselbst zu setzen  
 „und unsere Wohnung zu machen. Wir müssen also, meine Schwester und meine Kö-  
 „niginn, ihr und ich, diese Leute an uns ziehen, und sie sich versammeln lassen, damit  
 „wir sie unterrichten und ihnen das Gute erweisen, was die Sonne, unser Vater, will,  
 „daß wir es ihnen thun sollen.

„Nachdem er dieses gesagt hatte so giengen sie beyde von Zuanacauti, und wandte  
 „sich der eine auf die eine und die andere auf die andere Seite, um die Leute zusammen zu brin-  
 „gen. Und weil diese Gegend der erste bekannte Ort ist, wo wir wissen, daß sie sich gesetzt  
 „haben, und von da sie ausgegangen sind, dem ganzen menschlichen Geschlechte Gu-  
 „tes zu thun: so haben wir dieselbst einen Tempel gebauet, um darinnen die Sonne,  
 „unsere Vater, anzubethen, zum Andenken ihrer Gewogenheiten und so vieler Gnadenbe-  
 „zeugungen, die sie der Welt erwiesen hat.

D o 2

„Der

Ja es dürfte auch nur allein ein Inca diesen ehr- einen Gotteslästerer auf der Stelle gesteiniget ha-  
 würdigen Namen im Munde führen. Hätte ihn ben. Garcilasso im XV Cap. des 1 Buches  
 ein anderer gebraucht, so würde man solchen als a. d. 34 S.

Beschreib.  
von Cuzco.

„Der Prinz gieng darauf nach Norden und die Prinzessin nach Süden. Nach-  
dem sie sich also getrennet hatten: so hielten sie alles an, was sie von Manns- und  
„Frauenspersonen antrafen, da sie diese Wüsten durchstrichen, welche die Gesträuche,  
„womit sie bewachsen waren, und die Abhänge der Felsen erschrecklich machten. Sie  
„sageten zu ihnen, die Sonne, ihr Vater, hätte sie vom Himmel geschickt, daß sie die  
„Herren und Wohltäter aller Einwohner dieses Landes seyn, solche aus ihrer wilden Le-  
„bensart herausreißen und sie lehren sollten, sich als wahrhaftige Menschen zu bezeugen.  
„Um das Geboth der Sonne, ihres Vaters, nun zu erfüllen, giengen sie herum und  
„sucheten sie aller Orten auf, um sie zusammen zu bringen, und aus diesen Gebirgen  
„zu ziehen, damit sie dieselben zusammen in Städte setzten und ihnen Mittel anwiesen, wo-  
„von sie nicht als das Vieh, sondern als wahre Menschen, leben könnten. Diese und  
„dergleichen Dinge wurden von unsern Königen den ersten Wilden gesagt, die sie in  
„diesen Gebirgen antrafen. Solche erstauneten indessen sehr, daß sie diese beyden Per-  
„sonen mit Zierrathen geschmückt sahen, welche ihnen die Sonne, unser Vater, gegeben  
„hatte. Denn ihre Kleidung war von dieser Wilden ihrer sehr unterschieden. Sie  
„hatten die Ohren durchbohret, wie wir, die wir ihre Nachkommen sind; und ließen  
„so wohl durch ihre Worte, als durch die Majestät ihres Gesichtes, ganz deutlich blicken,  
„daß sie Kinder der Sonne wären, die ausdrücklich gekommen, um den Menschen Städ-  
„te, worinnen sie wohnen könnten, und Fleisch zur Nahrung zu geben. Diese Wilden,  
„welche auf der einen Seite über das, was sie sahen, sehr erstauneten, und auf der  
„andern von ihren Versprechungen gerühret wurden, die sie nicht mehr in Zweifel zo-  
„gen, betheten sie als Kinder der Sonne an, und gehorcheten ihnen, als ihren Köni-  
„gen. Nach diesem versammelten sie sich von allen Seiten; und da sie einander die  
„großen Wunder erzählten, die sie gesehen und gehört hatten, so kamen Männer  
„und Weiber in großer Anzahl zusammen, und giengen mit unsern Königen in dem  
„Vorsage, ihnen zu folgen, wohin sie solche führen wollten.

„Da nun aber unsere Fürsten so viele Leute bey sich sahen: so trugen sie einigen  
„davon auf, den gehörigen Vorrath für alle zu besorgen, damit sie zu essen hätten, und  
„der Hunger in diesen Gebirgen sie nicht zwänge, sich von einander zu entfernen. Ei-  
„nigen wurde auch aufgetragen, Wohnungen und Häuser nach dem Muster zu ma-  
„chen, welches ihnen der Inca selbst dazu gab. Auf diese Art fing sich unsere kaiser-  
„liche Stadt an zu bevölkern. Sie wurde damals in zween Theile getheilet, wovon  
„der eine Hanan Cuzco, das ist, wie ihr wißet, Oberguzco, und der andere Surin  
„Cuzco, das ist, Unterguzco, genennet wurde. Der König befand für gut, daß die-  
„jenigen, die er mit sich gebracht hatte, Hanan Cuzco bevölkerten, welches sie dieser-  
„wegen die Oberstadt nenneten. Diejenigen, die mit der Königin kamen, bevölkerten  
„Surin Cuzco und nenneten es daher Unterguzco. Uebrigens wurde die Stadt nicht  
„deswegen so eingetheilet, um den einen einen Vorzug vor den andern und mehrere  
„Freiheiten zu geben; sondern vielmehr, um sie alle, als gute Brüder, die nur einen  
„Vater und eine Mutter hätten, einander gleich zu machen. Denn der Inca, wel-  
„cher die Theilung durch den Unterschied dieser beyden Namen machte, hatte keinen an-  
„dern Endzweck dabey, als der Nachwelt ein beständiges Andenken dadurch zu lassen,  
„daß er selbst einen Theil der Einwohner und die Königin den andern zusammen ge-  
„bracht hätte. Der einzige Unterschied, welcher sonst noch unter ihnen war, bestund  
„dar-



(Der erste YNCA und Seine Gemahlinn bringen die Wilden Zusammen und bauen CUSCO.





„darinnen, daß er verlangete, es sollten die in Oberuczco als die ältern Brüder geehret, Beschreib.  
 „und die in Unteruczco als die jüngern angesehen werden. Endlich hielt er noch, was von Cuzco.  
 „den Vorzug und die Würde anbetraf, dafür, man sollte jene, weil sie von einem  
 „Manne angezogen worden, für den rechten Arm ansehen, und diese für den linken  
 „Arm, weil sie unter der Anführung einer Frau gekommen wären. Von dieser Zeit  
 „an theilte man auch alle Städte unseres Reiches, so wohl kleine als große, aus eben  
 „der Ursache auf die Art ein. Denn die Eintheilung geschah stets durch Viertel oder  
 „Familien, wobey man sich gemeiniglich dieses Ausdrucks bedienete. *Hanan ayllu*,  
 „*Hurin ayllu*, das ist die obere Linie, die untere Linie, und *Hanan Suyu y Hurin*,  
 „welches der obere und untere Bezirk heißt.

„Unter der Zeit, da unser großer Inca beflissen war, die Stadt zu bevölkern, leh-  
 „rete er die Indianer verschiedene Sachen; unter andern wie man das Feld ackern und  
 „bestellen und das Korn und die Hülsenfrüchte säen mußte, wobey er ihnen zeigte,  
 „welche die nussbaresten und am besten zu essen wären. Zu diesem Ende lehrte er  
 „sie Pflugsterzen und andere Werkzeuge machen, deren man sich zu bedienen pfleget.  
 „Mit einem Worte, er lehrte sie, was für Bequemlichkeiten sie von den Bächen haben  
 „könnten, die durch dieses Thal von Cuzco fließen. Er zeigte ihnen so gar, wie sie  
 „sich die Art von Beschuhung machen sollten, deren wir uns bedienen. Die Königin  
 „war ihrer Seits nicht müßig. Sie richtete die Indianerinnen zu denen Verrichtun-  
 „gen ab, die für die Weiber gehören, und lehrte sie spinnen, Baumwolle und andere  
 „Wolle wirken, und Kleider daraus für sich, für ihre Männer und Kinder machen.  
 „Sie vergaß auch nicht, ihnen alles dasjenige umständlich und genau zu sagen, was  
 „sie zu ihrem Hauswesen nöthig zu seyn erachtete. Endlich so lehrten unsere ersten  
 „Fürsten ihre Unterthanen alles, was ihnen im Leben nützlich seyn könnte; und hatte  
 „es der König über sich genommen, die Männer zu belehren, was sie thun mußten,  
 „und die Königin *Coya* die Weiber zu unterrichten.

„Als diese Indianer, welche der Inca zusammen gebracht, sahen, daß sie ganz  
 „andere Menschen waren als zuvor, und die Wohlthaten erkannten, die sie erhalten  
 „hatten: so waren, sie so froh und vergnügt darüber, daß sie überall in den Ge-  
 „sträuchen und unter den Felsen herumgiengen, um zu sehen, ob sie nicht einige  
 „von ihren Landesleuten fänden; und so bald sie einen antrafen, so redeten sie  
 „mit ihm von diesen Sonnenkindern, von denen sie sageten, sie wären zum gemeinen  
 „Besten der ganzen Welt in ihr Land gekommen: Sie erzählten ihnen, was für  
 „große Verbindlichkeit sie ihnen wegen derer Wohlthaten schuldig wären, die sie täg-  
 „lich von ihnen erhielten. Und damit sie ihnen glauben möchten, so zeigten sie ihnen  
 „die neuen Kleider und die neuen Speisen, deren sie sich bedieneten; außerdem daß sie  
 „nicht mehr in den Wüsten zerstreuet, sondern zusammen in Städten und Häusern  
 „vereiniget lebeten.

„Diese Reden setzten anfänglich die andern Wilden in Verwunderung, die sich  
 „zuletzt doch darüber freuten, und haufen weise hinstiefen, die wundersamen Dinge zu  
 „sehen, die man ihnen von unsern ersten Ältern, unsern Königen und Oberherren, er-  
 „zählte. Da ihnen nun ihre eigenen Augen neue Versicherungen von demjenigen  
 „gegeben, was sie vorher nur vom hören sagen wußten: so wiedmeten sie sich gänzlich  
 „ihrem Dienste und erwiesen ihnen alle Arten des Gehorsames. Diese Wunder breites

**Beschreib.** „ten sich auf allen Seiten so stark aus, daß in wenig Jahren ein großer Zusammen-  
**von Cuzco.** „fluß von Leuten dafelbst war, so daß nach Verlaufe von sechs bis sieben Jahren der  
 „Ynca Volk genug hatte, ein Kriegesheer daraus zu machen und sich wider alle die-  
 „jenigen zu vertheidigen, die ihn würden angreifen wollen, oder auch diejenigen mit  
 „Gewalt herbezubringen, die sich weigern würden, mit Gutem zu ihm zu kommen.  
 „In dieser Absicht lehrte er sie Waffen machen, als Bogen, Pfeile, Lanzen, Keulen  
 „und andere dergleichen Waffen, deren wir uns heutiges Tages bedienen.

„Damit ich aber die Kriegesthaten und Eroberungen unseres ersten Ynca kurz zu-  
 „sammen fasse, so müßet ihr wissen, daß er auf der Morgenseite seinem Reiche alle  
 „die Länder bis an den Fluß Paucartampu genannt, unterwarf. Auf der Abends-  
 „seite eroberte er acht Meilen Land bis an den großen Fluß Apurimac, und gegen  
 „Mittag neun Meilen bis nach Quequisana. In dieser ganzen Strecke Landes ließ  
 „unser Ynca über hundert Flecken bevölkern, wovon die größten von hundert Häusern  
 „und andere von einer geringern Anzahl waren, nachdem es die Lage des Ortes erlau-  
 „ben konnte. Dieß war die Stiftung und der Anfang unserer Stadt; so war der  
 „Ursprung eines so großen, so reichen und so berühmten Reiches; und dieß war der  
 „erste Ynca, der in dieses Land kam, und von dem die andern Fürsten, die wir ge-  
 „habt haben, und wir selbst herkommen c).„

**Namen der  
Stadt.**

Anfänglich waren die Häuser, wie man sich leicht vorstellen kann, klein und  
 von den ordentlichen Hütten oder Cabanen des Landes nicht unterschieden, als nur durch  
 ihre Ordnung und ihre Anzahl. Nach dem Maaße aber, wie das Reich zunahm  
 und sich vergrößerte, konnte es nicht fehlen, daß nicht auch dessen Hauptstadt sich erwei-  
 terte und schöner wurde. Alle Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß die Spanier  
 bey des Franz Pizarro Ankunft nicht wenig erstauneten, eine so wichtige Stadt anzu-  
 treffen. Sie nannten sie daher auch die große Stadt; und ob sie ihr wohl nach  
 der Zeit den Namen Nentoleado beizulegen sucheten, so hat dennoch ihr alter ursprüng-  
 licher Name Cuzco den Vorzug behalten, und wird auch heutiges Tages noch in  
 allen öffentlichen Schriften gebraucht d). Er soll in der alten Sprache der Yncae  
 so viel als Erdnabel bedeuten; und die Art, wie die Stadt vormals angelegt und  
 erbauet worden, kann die Ursache dieser Benennung genugsam zu erkennen geben.

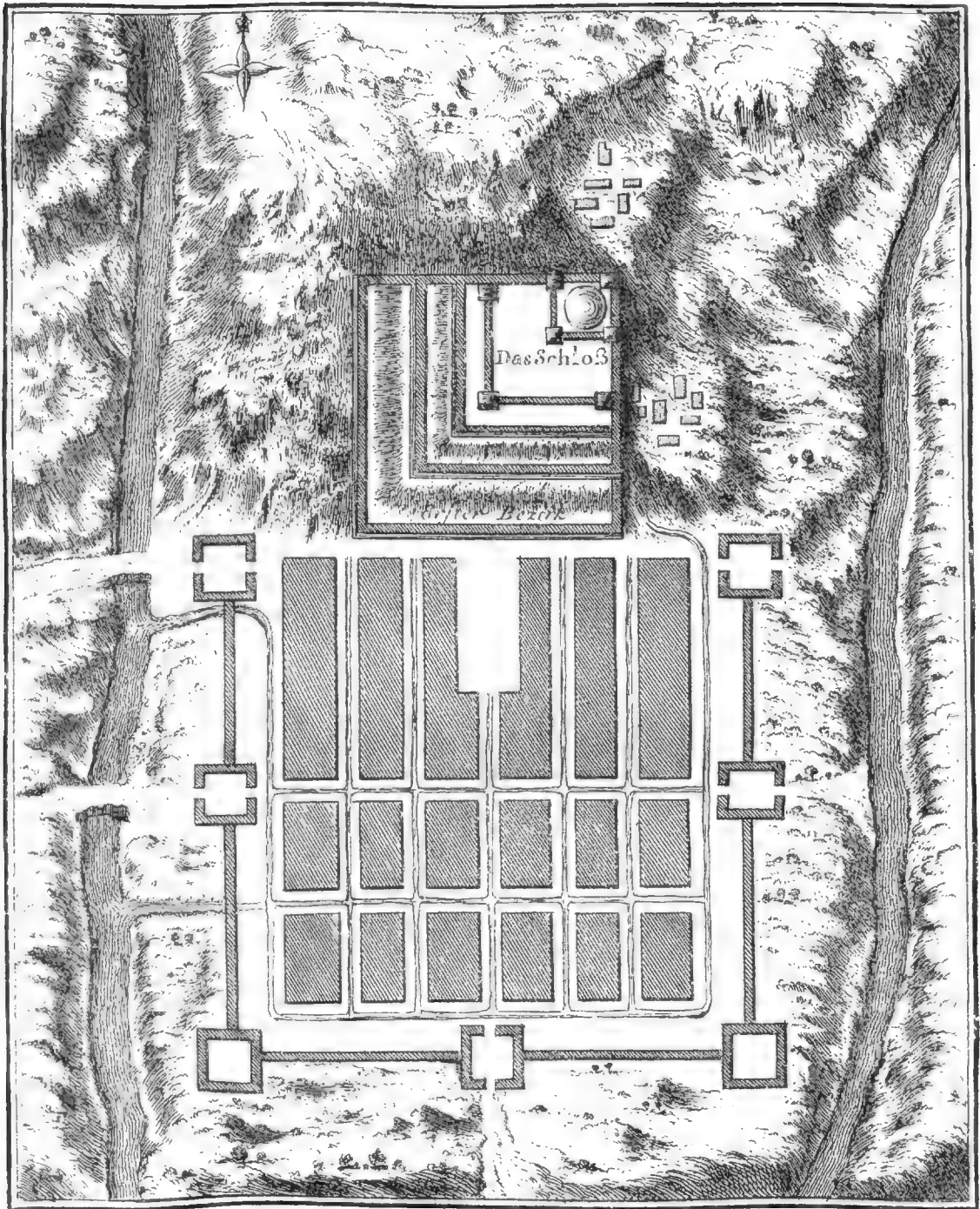
**Ihr Zustand  
unter den Yn-  
caen.**

Garcilasso und Correal sind die einzigen, welche uns ihren alten Glanz vorgestel-  
 let haben e). Die Yncae, erzählen sie, theilten die Viertel ihrer Stadt nach den  
 vier Theilen ihres Reiches ein, die sie Tahuantinsuyu nannten. Mango Capac  
 verordnete gleich anfangs, es sollten die Wilden, die er unterworfen hätte, sich denen  
 Orten gemäß, aus welchen sie gekommen wären, zu Cuzco ihre Wohnungen nehmen;  
 so daß diejenigen, die von Morgen gekommen, auch wieder gegen Morgen, und die  
 von Abend auch wieder gegen Abend u. s. w. wohnen sollten. Auf diese Art fanden sich  
 durch eine sehr merkwürdige Gleichförmigkeit die Häuser dieser ersten Unterthanen, nach  
 der Weite dieses großen Umfanges insgesammt von innen in der Runde gelegen; so  
 wie man neue Völker eroberte, so nahmen sie auch nach der Lage der Landschaften,  
 woher

c) Garcilasso am angef. Orte, im 15, 16 u.  
 17 Cap. des I Buches.

d) Ebenders. im VIII Cap. des VII Buches.

e) Garcilasso am angef. Orte im IX Cap. und  
 Correal III Theil VI Cap.



GRUNDRISS VON CUZCO.  
*bey der Eroberung von den Spaniern*





woher sie gekommen, ihre Wohnung. Die Curacae oder Statthalter ließen auch Häuser bauen, um darinnen zu herbergen, wenn sie nach Hofe giengen: ein jeder aber beobachtete dabey die erfordernte Ordnung und eigentliche Lage seiner Provinz, bald zur rechten, bald zur linken Hand, oder auch hinten und richtete das Gebäude nach der Art und Beschaffenheit seines Landes ein. Dieses thaten sie mit so vieler Ordnung und beobachteten die Verhältnisse so wohl, daß, wenn man die Viertel, die Zugänge und die Häuser so vieler verschiedenen Völkerschaften und die Art und Weise, wie sie daselbst lebten, betrachtete, man daraus den ganzen Zustand dieses Reiches, als wie in einem Spiegel, oder wie auf einer Landkarte, ersah. Ob also gleich diese Stadt von vielen fremden und verschiedenen Völkern, als den Indianern aus Chili, und Pasto, den Canariern, Chachapoyaern, Guanacaern, Collaern und andern bevölkert ward: so war es doch leicht, sie alle besonders, wegen der guten Ordnung, die sie beobachteten, zu erkennen. Denn jedes Volk nahm seine Wohnung an dem Orte, welcher ihm zu seinem Viertel von den Statthaltern der Stadt angewiesen wurde. Sie beobachteten insgesammt die Lebensart ihrer Vorfahren und giengen nach der Mode ihres Landes gekleidet; so daß wenn ihrer hunderttausend zusammengekommen wären, man sie doch leicht durch die Merkmaale und Zierrathen, die sie auf dem Kopfe trugen, unterscheiden konnte. Diese Merkmaale bestunden in einer Art von Haube, die jede Völkerschaft anders, als die andere, und nach Gewohnheit ihres Landes trug. Sie waren keine Erfindung der Incae, sondern diese Fürsten hatten deren Gebrauch nur gebilliget, damit man die Völkerschaften nicht mit einander verwechselte, die von Pasto bis nach Chili lagen, das ist in einer Strecke von mehr als dreyzehnhundert Meilen. Der ganze große Umfang der Viertel und Häuser dieser Stadt aber wurde nur allein von den Unterthanen des ganzen Reiches bewohnt. Weder die privilegirten Incae, noch die von königlichem Geblüte hielten sich daselbst auf, sondern hatten ihren Sitz eigentlich nur in den Vorstädten der Stadt von Mitternacht gegen Mittag.

Alle diese verschiedene Einwohner der Stadt aber waren verbunden, die Sonne, den Vater der Incae, anzubethen. Man hatte ihr daselbst einen prächtigen Tempel erbauet, welcher Taracancha hieß, und dessen Oberpriester den Titel Villuma führte. Die Mauern desselben waren mit Golde und Silber überzogen und mit verschiedenen Arten von Figuren gezieret. Man sah daselbst alle Götzen derer Völker, welche die Incae unter das Joch gebracht hatten, gleichsam als Siegeszeichen aufgerichtet. Doch wir werden unten noch Gelegenheit haben, ausführlicher von diesem Tempel zu reden. Endlich so sah man auch an verschiedenen Orten der Stadt unterirdische Gebäude, die von Wahrsagern und Zauberern bewohnt wurden; und die ersten spanischen Eroberer fanden daselbst eine ungeheure Menge Goldes und Silbers.

Man sieht noch ist auf auf einem Hügel, welchen Garcilasso Sacshuamam Feste der Incae nennen, gegen Norden der Stadt, die Ueberbleibsel von einer berühmten Festung, welche die Incae hatten bauen lassen, um ihre Stadt vor allen feindlichen Anfällen zu sichern. Was Herr Prevost hier davon beygebracht, das geht nur bloß die Ueberbleibsel an, und steht ganz im Ulloa f). Garcilasso aber mag uns dafür Nachricht geben, wie dieses Werk eigentlich beschaffen gewesen, dessen ungeheure Steinklumpen man noch mit Er-

f) Man sehe den IX Band dieser Sammlung a. d. 453 S.

Beschreib. staunen betrachten muß, und gegen welches mancher die so beschriebenen sieben Wunderwerke von Cuzco. für eine Kleinigkeit geachtet hat g). Es war auf gedachtem Hügel angeleget, der auf der einen Seite sehr steil ist. Dieses machet Cuzco auf der Seite unüberwindlich; weil man da nicht anrücken, noch einen bequemen Orte finden kann, Batterien zu machen. Die Indianer hatten die Stadt auf dieser Seite auch nur mit einer bloßen steinernen Mauer befestiget, die sich über zweyhundert Klaftern weit erstreckte und auf keiner von beyden Seiten im geringsten höckericht oder uneben war. Man muß aber wissen, daß sich die Indianer einer gewissen sehr sandigen und leimichten rothen Erde, statt des Mörtels und Kalkes, bedienten, um die Fugen und Rissen zwischen den Steinen damit zu verschmieren. Dicht bey erwähneter Mauer ist eine große Ebene, von da man sehr leicht auf die Spitze des Hügel's steigt, so daß man die Stadt von dieser Seite würde angreifen und gegen sie so gar in Schlachtordnung anrücken können. Um solchem vorzubeugen, machten die Indianer drey Mauern, eine immer höher hinauf über der andern, und deren jede über zweyhundert Klaftern lang war. Sie sind in Gestalt eines halben Mondes gemacht, und stoßen mit ihrem Ende an eine andere Mauer, die man an der Stadtseite sieht. Die erste ist wegen der übermäßigen Größe ihrer Steine, und ihrer wunderbaren Zusammenfügung die merkwürdigste. Es hat aber kein Anscheinen, daß man sie aus einem Steinbruche in der Nachbarschaft geholet habe, weil sie ganz und gar nicht gehauen zu seyn scheinen, und man runde, spizige, eyrunde und von vielerley andern Gestalten darunter sieht. Garcilasso will daher auch viel lieber glauben, daß man sie auf diesen Gebirgen, so wie sie sind, gefunden habe, und daß alle Geschicklichkeit nur darinnen bestanden, sie zusammen zu passen. Denn sie sind so genau in einander gefüget, daß die einen die andern auf vier Finger breit umher umfassen. Doch ist es zu bewundern, wie die Indianer ohne Hebezeuge und andere Werkzeuge dergleichen schwere Stücke Felsen haben aufeinander thürmen und mit der äußersten Genauigkeit zusammen stellen können.

Eine jede von diesen Mauern hatte ein großes Thor, welches man mit einem Steine von gleicher Größe zumachte, den man allemal wegnahm, wenn man es öffnen wollte. Die erste hieß **Tiupuncu**, das ist **Sandthor**; weil es ein sandiger Ort war; die andere **Acahuana Puncu**, **Acahuansthor**, von dem Namen des Baumeisters: und die dritte **Viracocha Puncu**, **Viracochathor**, weil es ihrem Götzen **Viracocha** gewidmet war, den sie nach der Zeit, da er dem jungen Prinzen **Viracocha Inca** erschienen war, zum Schutze der Stadt und Festung Cuzco annahmen. Von einer jeden von diesen dreyen Mauern bis zur andern, war eine Strecke von fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß, und ein Wall, so hoch, als die Mauer; wie denn auch jeder Wall seine gehörige Brustwehre hatte.

Wenn man vor diesen dreyen mit Mauern umschlossenen Bezirken vorbey war: so fand man einen schmalen und langen Platz, wo drey gute in Dreyeck gestellte Thürme, nach der Lage des Bodens, stunden. Der vornehmste war in der Mitte, und man hieß ihn **Moyoc Marca**, das ist, die runde Festung, weil er rund gebauet war. Es befand sich daselbst ein Brunnen mit sehr gutem Wasser, welches von weitem durch unterirdische Röhren kam, und dessen Quelle niemand, als der Inca, und die aus seinem geheimen Rathe, wußten. Wenn die Könige in die Festung giengen: so ruheten sie sich in eben diesem

Thur-

Thürme aus, welcher von einer großen Pracht war. Alle Mauern waren mit Gold- und Silberplatten behängt, welche statt der Tapezerey dienten, und worauf man Thiere, Vögel und Pflanzen nach dem Leben vorgestellt sah. Es befand sich auch eine Menge von solchen Gefäßen darinnen, deren man sich in den königlichen Häusern bediente.

Der zweyte Thurm hieß *Paucar Marca*, und der dritte *Sacllac Marca*. Beyde waren viereckig, in Gestalt eines Gezeltes; und es befanden sich viele Gemächer darinnen für die Soldaten zur Wohnung, welche daselbst zur Wache waren, und einander ablöseten. Diese Soldaten mußten aber aus der Zahl der privilegirten *Yncae* seyn, und die von andern Völkern durften nicht hinein kommen, weil es eines von den Häusern der Sonne war, worinnen man die Waffen und den Kriegesvorrath verwahrte. Gemeinlich befand sich ein Hauptmann oder Statthalter daselbst, welcher von königlichem Geblüte und den rechtmäßigen *Yncaen* seyn mußte. Er hatte über viele Lieutenanten zu befehlen, unter denen andere Befehlshaber stunden, deren jeder sein angewiesenes Werk machte, entweder, daß er für die Kriegesbedürfnisse sorgen, das Gewehr sauber halten, oder die Kleidung und Beschuhung der Soldaten anordnen mußte. Ueberdieses war in der Festung ein Zeughaus, wo man alle diejenigen Sachen verwahrte, die zum Gebrauche der Besatzung dienten.

Das Unterste in diesen Thürmen war voller Wohnungen, die mit vielem Fleiße angeleget und eingerichtet waren, und konnte man vermittelt derselben von einem zum andern kommen. Es waren darinnen eine Menge kleiner Gassen, die einander durchkreuzten, und nach verschiedenen Thoren zugiengen. Die Gemächer waren fast alle von einerley Größe, und bildeten eine Art vom Irrgange, woraus man nur mit Mühe kommen konnte. Alle aber waren unterirdische Gewölber. Nur muß man merken, daß die Indianer ihre Gewölber nicht bogenweise machten, sondern mit Kragsteinen an den Mauern, worüber sie sehr breite und wohlgehaueene Steine legeten, die von einer Mauer zur andern giengen. Dieses sieht man noch an den unterirdischen Gewölbern dieser Festung, deren Mauern theils von rohen, theils von sehr künstlich bearbeiteten Steinen sind. Es sollen an diesem Werke, welches erst kurz vor dem Einfall der Spanier fertig geworden, vier Baumeister gearbeitet haben. Der erste, dem man die Ehre der Erfindung zuschreibt, war *Zuallpa Rimachi Inca*, und der letzte, *Calla Cunchuy*. Der Bau wurde unter dem Könige *Inca Rupanqui* angefangen, und nach fünfzig Jahren etwa unter dem *Huayna Capac* vollendet.

Zur Zeit dieses letztern brachte man den ungeheuren Felsen dahin, welchen man den *Fabel von dem müden Stein* nennet, und der solchen Namen von dem Werkmeister selbst zum Andenken seiner erstaunlichen Arbeit bey dessen Fortbringung, erhalten hat. Die Indianer erzählen ein lustiges Märchen davon. Sie sagen, dieser Stein sey von so weit her gekommen, daß er vor Müdigkeit nicht weiter fortgekonnt, sondern an dem Orte habe müssen liegen bleiben, wo man ihn noch ißt sieht; da er denn vor Betrübniß Blut geweinet, daß er sich nicht mit an den Festungsbau fügen können, ungeachtet er doch so nahe sey. Allein, die *Yncas Amautas* oder ihre Gelehrten behaupten, es sey unter dieser Erzählung eine traurige Begebenheit verhüllet. Sie sagen, es wären über zwanzig tausend Indianer gebraucht worden, diesen Stein mit starken Tauen fortzuschleppen. Bey dem Abhange der Hügel, zog ihn ein Theil von diesen Leuten vorn, und ein anderer unterstützete oder schob ihn von hinten. Diese aber hatten nicht die Kraft, ihn auf der Spitze eines abhängigen Gebirges zu

**Beschreib.** erhalten, sondern seine Schwere zog ihn hinunter; und er zerschmetterte drey bis vier tau-  
**von Cuzco.** send Indianer *b*).

**Straßen, Ge-  
bäude u. Plä-  
ze des alten  
Cuzco.** Die meisten Gassen des alten Cuzco waren lang aber schmal. Alle Häuser waren  
 von Steinen, und man zählte daselbst eine große Anzahl Palläste oder königliche Gebäu-  
 de. Gold und Silber machte deren vornehmste Auszierung, welches eben nichts so sehr  
 wunderbares an sich hat, wenn es wahr ist, wie Correal beobachtet, daß man alle Reich-  
 thümer des Reiches nach Cuzco brachte, und es bey Lebensstrafe verbotthen war, sie wieder  
 hinweg zu nehmen, wenn sie einmal hineingebracht worden. Garcilasso giebt uns die Na-  
 men der vornehmsten Bierthel und Straßen. Das vornehmste oder Hauptvierthel hieß  
 Collcampata, dessen eigentliche Bedeutung er nicht weis. In diesem Bierthel ließ  
 Manco Capac seinen königlichen Pallast bauen, welchen in späthern Zeiten Huayna Ca-  
 pacs Sohn, Paullu, besaß. Dicht dabey war eine Art von einer sehr großen und geräu-  
 migen Halle, welche dienete, die vornehmsten Feste zur Regenzeit darinnen zu feyern.  
 Weiter gegen Osten fand man das Bierthel Canturpata, Nelkenbeet, von der Bluhme

**Bluhme Can-  
tut.** Cantut so genannt, die fast den spanischen Nelken gleicht, und mit derjenigen eine Aehn-  
 lichkeit hat, welche der portugiesische Weißdorn, (aube-pine) hervorbringt; nur daß sie grö-  
 ßer ist. Wenn man auf der Seite weiter gieng; so kam man in eine Queergasse, Na-  
 mens Pumacurcu, das ist, Löwenbalken, weil man die Löwen daselbst anband, bevor  
 man sie dem Inca vorstellte, und sie erst ein wenig austoben ließ, ehe man sie in ihr Be-  
 hältniß brachte. An diese stieß eine andere sehr große Straße, Tococachi, Fenstersatz,  
 genannt, deren eigentliche Bedeutung man aber nicht erklären kann. Das Franciscaner-  
 kloster wurde daselbst zuerst erbauet. Von da nach der Mittagsseite findet man die Queer-  
 gasse Munayzenza, Liebnasenloch, wovon man die Ursache der Benennung nicht anzuge-  
 ben weis, wiewohl Garcilasso nicht glaubet, daß solche ohne einen gewissen Grund und von  
 ungefähr entstanden sey. Nach dieser Gasse ferner gegen Mittag folgte die Straße Ri-  
 macpampa, Redeplatz, welche sehr groß ist, und daher den Namen führte, weil die  
 Incae ihre Befehle in dieser Straße ausrufen ließen. Diese Verordnungen wurden zu ge-  
 wissen Zeiten des Jahres bekannt gemacht, damit die Einwohner sich nicht mit der Unwis-  
 senheit entschuldigen könnten, sondern solche ins Werk zu richten, sich angelegen seyn ließen.  
 Aus dieser Straße weiter gegen Mittag, kömmt man in die Straße Pumapchupan,  
 welches Löwenschwanz heißt, weil diese Gasse durch zween Bäche, die sich zusammen füge-  
 ten, spiz auslief, und sie auch die letzte in der Stadt war. Ziemlich weit von diesem Bier-  
 thel an der Westseite war ein Flecken von mehr, als drehundert Häusern, Cayancachi ge-  
 nannt, und von den letzten Häusern der Stadt über tausend Schritte entfernt, welcher  
 aber iso mit denselben verbunden ist. Noch tausend Schritte von der Stadt gegen Abend  
 fand man das Bierthel Chaquillehaca, welches ein eigenthümlicher Name zu seyn  
**Wasserleitung** scheint. Von da führte die Heerstraße nach Cuntisuyu. Dicht dabey waren zwe Röh-  
 ren, deren Wasser überaus schön ist, und durch Wasserleitungen kömmt, die unter der Er-  
 de sind. Dieses ist ein sehr altes Werk, wovon die Indianer die Quellen nicht wissen.  
 Sie nennen die Röhren Collquemachunay, das ist, Silberschlängen, wegen der Aehnlich-  
 keit des Wassers mit dem Silber und der Röhren mit den Schlangen, weil sie auch so bo-  
 genweise gehen, wie diese Thiere. Wenn man weiter von Abend gegen Norden geht, so

findet

*b*) Garcilasso am angef. Orte, 27, 28, u. 29 Cap.

findet man eine andere Straße Pichu genannt, welche außer der Stadt ist, und an die <sup>Beschreib.</sup> Straße Quilipata stößt. Weiter gegen Norden der Stadt in eben dem Umkreise ist der <sup>von Cuzco.</sup> Zugang Carimena, wodurch man auf die Heerstraße kömmt, die nach Chinchasuyu führet. Von diesem Zugange geht man, wenn man in diesem Umkreise fortfährt, an der Ostseite in die Queergasse Huacapuncu, das ist, Heiligthumsthor, weil man dadurch zu dem Sonnentempel und dem Hause der auserwählten Jungfrauen gieng, wovon man an einem andern Orte reden wird. Durch diese Straße kam ein großer Bach in die Stadt, welcher mitten über den großen Platz in Cuzco weglief, und an seiner Seite eine breite lange Straße hatte, die quer durch die Stadt strich. Dieses Viertel Huacapuncu stieß an Collcampata, womit man den Anfang der Beschreibung der Straßen gemacht hat<sup>i)</sup>. Es sind aber solche noch bey weitem nicht alle, sondern nur die vornehmsten darunter.

Von dem Hügel, auf welchem die Festung stand, kam ein kleiner Bach herab, welcher an dem letzten Viertel der Stadt Cuzco, Pumapchupam, von Norden gegen Süd<sup>die Yncae.</sup> den gieng, und daselbst die Stadt von den Vorstädten absonderte. Weiter vor war auch noch eine sehr große Straße, die sich ebenfalls von Norden gegen Süden erstreckete, und auf dem Platze Rimacpampa ausgieng. Drey bis vier andere Straßen von Morgen gegen Abend giengen durch den großen Raum zwischen dieser Straße und dem Bache quer hindurch. Dieses ganze Quartier wurde von den Yncaen aus königlichem Geblüte bewohnt. Sie waren nach ihren Linien eingetheilet, die sie Yllu hießen. Denn, ob sie gleich alle von einerley Stamme waren, und von dem Könige Manco Capac herkamen: so machten sie dennoch ihre verschiedene Stammbäume nach denen Fürsten, von welchen sie eigentlich abstammeten<sup>k)</sup>.

Die nachherige Domkirche war zu den Zeiten der Yncae eine ungemein schöne Halle, <sup>Gebäude.</sup> worinnen die Indianer ihre Feste feyerten, wenn es regnete. Sie war aber nur mit Stroh gedecket, und das einzige, welches von des Viracocha Gebäuden übrig geblieben. Die Spanier quartirten sich daselbst bey ihrer ersten Ankunft ein. An der Mittagsseite des Hauptplatzes der Stadt fand sich eine große Gasse, welche man die Universität, oder das Schulviertel hätte nennen können, weil sich die Schulen daselbst befanden, die der König Ynca Roca gestiftet hatte. Die Indianer nannten diesen Ort Yacha Huaci, oder Lehrhaus. Es gab darinnen öffentliche Lehrer, deren einige ihre Weltweisen, und andere ihre Dichter waren, Amantas und Zaravec genannt, die in großer Hochachtung standen. Sie hatten auch eine Menge Schüler, und vornehmlich Prinzen von Geblüte. Wenn man von der Schule gegen Mittag gieng: so fand man zwei Straßen, worinnen zwei königliche Häuser waren, die an den Hauptplatz stießen, und die ganze Strecke einnahmen. Dasjenige von diesen Häusern, welches dem andern gegen Morgen lag, hieß Cocacora, großes Grundstück, wegen des großen Platzes, den die Yncae daselbst hatten ebenen lassen. Der König Ynca Roca hatte ihn, aus Neigung zu den Schulen, welche dicht dabey waren, bauen lassen, und er gieng oftmals dahin, die Lehrer mit anzuhören. Das andere königliche Haus, welches gegen Abend war, hieß Casana, Ohnmächtigmachend, welcher Name ihm zum Kennzeichen der Bewunderung gegeben worden, um dadurch anzuzeigen, daß dieses Gebäude so groß und so schön wäre, daß man vor Bewunderung darüber in

Pp 2

i) Garcilasso am angef. Orte VIII Cap. a. d. 372 S.

k) Garcilasso am angef. Orte, IX Cap. a. d. 375 S.



Beschreib. von Cuzco. Ohnmacht fallen möchte. Es war der Pallast des großen Pachacutec, des Inca Roca Urenkels, welcher es bauen ließ, damit er den Schulen desto näher wäre, die sein Urgroßvater angeleget hatte. Sie waren auch wirklich gleich dicht hinter dem Pallaste, und stießen daran, ohne die geringste Absonderung. Ihre Hauptthüren giengen auf die Straße und nach dem Wasser zu: sie hatten aber auch Hintertüren, wodurch die Könige hineingingen, und den Lehren ihrer Weltweisen zuhörten; wie denn auch der Inca Pachacutec, welcher ein großer Gesetzgeber war, oftmals die Mühe über sich nahm, selbst darinnen zu lehren, und seine Gesetze und Verordnungen zu erklären. Die meisten Mauern waren von Ziegelsteinen gemacht, und so künstlich gearbeitet, daß man sie allerdings für ein königliches Werk halten konnte, ohne der Halle zu gedenken, worinnen die Indianer ihre Tänze und ihre Feyerlichkeiten hielten. Sie war so groß, daß sechzig Reiter darinnen bequem schustieren, oder ein Lanzenbrechen halten, und ihre Stäbe werfen konnten. Ein einziges Zimmer dieses Gebäudes, wäre groß genug gewesen, eine Kirche abzugeben, und andere in eben dem Flügel, hätten zu den Zellen, zum Schlaffale, zum Speisezimmer und andern Gemächern dienen können, wie man es denn auch den Franciscanern gleich anfänglich anwies, ehe sie sich noch in Tacocachi anbaueten. Der Hauptplatz oder vornehmste Markt der Stadt, welchen man Aucappata, Lustbarkeitsort, nannte, war vor diesen königlichen Häusern, und ungefähr zweihundert Schritt, oder vierhundert Fuß lang, von Norden gegen Süden, und hundert und fünfzig Schritt breit bis an den Fluß von Osten gegen Westen. Zu Ende des großen Platzes gegen Mittag waren noch zwey königliche Häuser, wovon das nächste am Flusse Amarucancha, der großen Schlangen Quartier, hieß, und iso das Jesultercollegium ist. In diesem Viertel war die Sonnenstraße gegen Morgen, und mitten in derselben das Haus, der ihr geweihten auserwählten Jungfrauen, Acllahuaci genannt, dessen Beschreibung weiter unten vorkommen wird. An den Seiten des großen Platzes hatten die Incae drey große Gallerien oder bedeckte Säle, wie Hallen machen lassen, um sich bey den feyerlichen Festen, wenn ein Regen einfiel, darunter zu begeben, und die Lustbarkeit fortzusetzen. Ueber dem Flusse war ein anderer großer Platz, Cucipata, Festort, oder Freudenort genannt, der mit dem vorigen durch eine Brücke von dicken Balken und Bohlen, zusammen hing, und nur einen ausmachete. Die Könige von den Incaen hatten an dieser Westseite des Flusses noch keine Gebäude aufgeführt, sondern diese Plätze, die nur von den obgedachten Vorstädten eingeschlossen wurden, ihren Nachfolgern zu bebauen überlassen. Denn ob sie gleich die Palläste ihrer Vorfahren erbeten: so baueten sie doch jeder für sich besonders einen zu Bezeugung ihrer Hoheit und Majestät 1).

Zahl der Einwohner.

Die heutige Beschaffenheit von Cuzco kann man am besten vom Ulloa erlernen, dessen Beschreibung schon anderwärts vorgekommen m). Man rechnet in dieser Stadt drey bis viertausend Einwohner von spanischem Geblüte und zwölf tausend Indianer n); und man wird aus einem nachfolgenden Berichte ersehen, daß es ihr nicht an Annehmlichkeiten fehle. Correal versichert auch, nachdem er alle Gegenden von America durchstrichen, „Cuzco sey „der Ort, welchem er des Vergnügens und der Gesundheit wegen, den Vorzug gebe, wenn „gleich

1) Garcilasso am angef. Orte, X u. XI Cap.

m) Im IX Bande dieser Samml. a. d.

n) Correal zählt so viel. Er wird vom Laet bestätigt, welcher sagt, er wüßte es von einem Reisenden, der erst neulich aus der Stadt gekommen.

„gleich die Nachbarschaft der Anden die Luft daselbst, wie er sagt, ein wenig kalt mache., o). Beschreib. Man liest auch beyhm Garcilasso, daß die Einwohner vielmals auf die Gedanken gekom- von Cuzco. men, die Stadt in das Yucayer Thal zu verlegen, welches vier Meilen davon gegen Mor- Sie wollen die gen liegt, um sich von denen Gebirgen zu entfernen, deren Spitzen fast allezeit mit Schnee Stadt in das bedeckt sind. Die Luft zu Cuzco ist dem ungeachtet aber doch noch immer gemäßigt; und Yucayer Thal der Vorsatz, die Stadt zu verlassen, hat nur von der vortheilhaften Meynung herkommen verlegen. können, die man stets von der Gegend um den Fluß Yucay und dem daran stoßenden Thale gehabt hat.

Es liegt zwischen zweenen großen Bergen, deren einer gegen Morgen stets mit Schnee Annehmlichk. bedeckt ist, und viele Quellen giebt, welche die Ebene bewässern. An seinem Fuße giebt desselben. es vortreffliche Viehweiden, und höher hinauf viel Waidwerk. Der andere Berg ist nicht so hoch, und an dessen Fuße rieselt der schöne Fluß Yucay mit einem sanften Strome einher, um welchen sich vieles Geflügel ernähret. Die Luft ist daselbst sehr gesund, und so gemäßigt, daß man weder Hitze noch Kälte empfindet. Man wird von keinen Fliegen oder anderm Ungeziefer daselbst beschweret. Schon zu den Zeiten der Yncas wurde es für eine der lieblichsten Gegenden und für den Garten ihres Reiches angesehen, wohin sie sich als zu einem Lustorte begaben, um sich von den Reichsgeschäften zu erholen, und etwas zu erquicken p). Sie hatten ihre vornehmsten Landhäuser daselbst, wovon man noch iho prächtige Trümmern sieht. Garcilasso erzählt, alle Steine wären mit Figuren in halb erhabener Arbeit gezieret gewesen; und der Mörtel, welcher sie verbunden, wäre mit Goldstaube und Goldglittern vermischt worden, daß man sie in einer großen Ferne schimmern gesehen. Der Bischof zu Cuzco, welcher vordem der reichste Prälat in America war, seit der Errichtung der Bisthümer Guamanga und Arequipa aber nur zwanzig tausend Pfasters oder ungefähr hunderttausend Livres Einkünfte hat, rechnet das größte Stück dieses schönen Thales unter seine Güter. Das Uebrige gehöret den vornehmsten Spaniern des Landes zu, welche glauben, es fehle ihnen noch etwas an der Glückseligkeit des Lebens, wenn sie nicht ein Landgut daselbst haben, oder sich ein Stück von diesem Thale verschaffen können. Es ist die Gewohnheit zu Cuzco, daß man die Kranken daselbst hinbringt, welche denn bald wieder besser werden q).

Einige andere Thäler machen die Nachbarschaft dieser Stadt überaus angenehm. Thal Calla- Garcilasso rühmet unter andern eines, welches er Callavaya oder Callahuaya, nennet, vaya. aber ein wenig weiter entfernt, und zwischen Bergen liegt, die sehr reichhaltig an Golde sind, welches alles andere an Feine übertrifft. Er erzählt, man habe im 1556 Jahre in einer Spalte der basigen Bergwerke einen Stein von denjenigen Gesteinen gefunden, welche sich mit dem Erzte bilden, der sehr außerordentlich gewesen. Denn er war so groß, als ein Menschenkopf, von blasser Farbe, und auf allen Seiten voller großen und kleinen ld. Ungeheurer Goldklumpen. cher, aus welchen Spitzen von gediegenem Golde giengen, als wenn man sie hinein gegossen hätte. Einige von diesen Spitzen kucketen über dem Steine heraus, andere stecketen tief darinnen, und noch andere waren mit dem Steine gleich. Die Bergverständigen sageten, wenn man dieses Gesteine nicht von dem Orte weggenommen hätte, wo es gelegen, so würde es ganz zu Golde geworden seyn r).

pp 3

Der

o) Correal am angef. Orte.

q) Laet nach eben dem Zeugnisse am angef. Orte.

p) Garcilasso V Buch, 27 Cap.

r) Garcilasso VIII Buch, 24 Cap.

Beschreib.  
von Chili.

## Der X Abschnitt.

## Audiencia oder Provinz Quito.

Man findet in diesem ganzen Abschnitte nichts weiter mitzutheilen, als was Don Ulloa davon in seiner Reisebeschreibung angemerkt, und unsere Leser bereits gesehen haben <sup>1)</sup>.

## Der XI Abschnitt.

## Beschreibung der Stadt Quito.

Auch diesen Abschnitt können wir ganz übergehen; weil alles, was darinnen vorkommt, aus der oft angezogenen spanischen Reisebeschreibung einzig und allein genommen ist <sup>2)</sup>.

## Der XII Abschnitt.

## Beschreibung der Provinz Chili.

Valparayso. Beschreibung ihrer Festung. Baldia. Dessen Hafen. Coquimbo. Die Bay daselbst. Fruchtbarekeit des Erdbodens. Bergwerke. Natürliche Merkwürdigkeiten. Weg von da nach Copiapo. Stadt Conception.

In diesem Abschnitte haben wir zu der aus dem Don Ulloa genommenen Beschreibung der Stadt und des Hafens Valparayso <sup>3)</sup>, auch noch Freziers seine hinzuzufügen, zumal bey dem erstern nichts von deren Festung gedacht wird. Die Stadt oder vielmehr nur der Flecken Valparayso, schreibt er im Jahre 1713, besteht aus etwan hundert armfälligen Häusern, unter denen aber keine Ordnung ist, gleichwie denn auch eines immer niedriger, als das andere, auf einem Hügel steht. Sie erstreckt sich längst dem Meere, woselbst die Kornhäuser stehen. So mäßig dieser Ort auch ist, so finden sich doch nebst einer Pfarrkirche zwey Klöster darinnen, eines für die Franciscaner, das andere für die Augustiner. Unter denen daselbst sesshaften Familien finden sich kaum dreßßig Weiße: die übrigen sind lauter Schwarze, Mulatten und Mestizen. Die Anzahl der wehrhaften Mannschaft ist gar nicht groß: die umherliegenden Wohnungen und Mauerhöfe aber geben, auf das erste Zeichen aus der Festung, sechs Compagnien auf eigene Kosten beritten gemachte Soldaten, worunter jedoch die meisten kein ander Gewehr haben, als einen Degen, den die Weißen auch bey den garstigsten Verrichtungen nicht ablegen. Auf einlaufenden Bericht derer längst dem Ufer ausgestellten Schildwachen zieht man wenigstens einen Theil dieser Truppen zusammen, so bald man nur ein Schiff ansichtig wird, welches man für kein spanisches hält.

Ihre Festung. Weil die Holländer und Engländer öfters einen Streif auf diese Küsten gethan: so suchte man sie in Vertheidigungsstand zu setzen. Vorzeiten war daselbst nur eine Batterie, die mit dem Meere gleich niedrig lag: vor dreßßig Jahren aber, von 1713 an zu rechnen, hat man die große Festung unten an dem hohen Berge gebauet. Sie liegt auf einem Hügel von

<sup>1)</sup> Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 126: 155 u. 227: 294 S.

<sup>2)</sup> Man sehe das IV bis VIII Cap. des V Buches, der I Abtheil. a. d. 195 u. ff. S.

<sup>3)</sup> Im X Cap. des II Buches der II Abtheil. a. d. 559 S.



...auf einer ... nach zur Messung des Meridians gedient.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS

LECTURE 10

THEORY OF QUANTUM MECHANICS



von mittelmäßiger Höhe, welcher gegen Südost und Nordwest von zweenen Abhängen oder Thal-<sup>Beschreib.</sup> tiefen durchschnitten wird, welche zween natürliche Gräben zwanzig bis fünf und zwanzig<sup>von Chili.</sup> Toisen tief, und fast so niedrig, als das Meer, machen. Sie ist also von den benachbarten Höhen ganz und gar abgesondert, die ein wenig höher sind. Auf der Seite nach dem Meere zu ist sie von Natur sehr jäh, so, daß man schwer hinauf kommen kann; und auf der Landseite oder nach dem hohen Berge wird sie von einem Graben vertheidiget, welcher von einem Abhänge zum andern geht, und ihr fast die Gestalt eines Viereckes giebt. Ihre Lage hat nicht zugelassen, daß man daselbst ein ordentliches Festungswerk anlegete. Es sind eigentlich nur Verschanzungsmauern, die nach dem Umfange der Höhe gehen, und einander wenig oder gar nicht bestreichen. Mitten auf der Strecke des Bollwerkes oberhalb des Fleckens, ist eine kleine Brustwehr mit ausspringenden Ecken, vorn sieben Klafter breit, mit seinem Schilderhäuschen.

Die gegenüberliegende Seite oberhalb des St. Augustinsabhanges wird nur von der Seite einer halben Bastey vertheidiget, die einen todtten oder einwärtsgehenden Winkel macht, und wovon die Face eine allzuschräge Vertheidigung erhält. Die Bergseite besteht aus einer Curtine von sechs und zwanzig Toisen, und zwey halben Basteyen, von zwanzig Toisen vorn, und eissen an der Seite; so, daß die Vertheidigungslinie nur fünf und vierzig Klafter lang ist. Alles dieses ist von Backsteinen fünf und zwanzig Schuh hoch, auf dem Fuße des Walles aufgemauert. Die Tiefe des Grabens ist ungefähr zehn Schuh, und seine Breite drey Toisen gegen die ausspringenden Winkel, woher er auf dem Schulterwinkel seine Vertheidigung bekömmt. Er ist in einen mürben Felsen gehauen, den man an beyden Enden ein wenig steil gemacht, damit niemand durch die Abhänge hinaufsteigen könne. Die Brustwehren sind nur drittheil Schuh dick, und der übrige Umfang des Ortes nichts als ein gleichfalls schwaches Mauerwerk von ungleichen Steinen. Nirgends sieht man einen Wall, als auf der Landseite, die Festung zu decken, und zu verhindern, daß sie von dem allmählich sich jäh hinanerhebenden Berge nicht gesehen werde. Das schlimmste aber ist, daß man wegen der einen Flintenschuß davon gelegenen Höhen die Flanken von hinten zu, und die Curtinen und Facen recht nach der Länge hin beschießen kann, so, daß es wenig Mühe kostet, dieselben unbrauchbar zu machen.

An dem Fuße der obern Schanze, die an den Flecken stößt, ist eine Batterie von neun Canonen, dreyzehn Schuh hoch, auf einer Vorsetze, oder einem aufgemauerten Strande von gleicher Höhe, von dar sich, die Rheede dem Wasser gleich beschießen lassen muß. Doch außer dem, daß diese Batterie keine Vertheidigung wegen ihrer Fläche hat, so liegt sie auch dem Geschütze aller umliegenden Hügel offen. Man nennet sie Castillo blanco, oder das weiße Castel, weil man es, weiß übertünchet hat, damit man es weit sehen könne. Hinter dieser Batterie ist das Thor, die Treppe, und die daran befestigte Lehne, vermittelst deren man aus dem Flecken in die Festung kömmt. Der Weg dahin ist durch eine Strecke Mauer und weiter oben durch einen krummen Laufgraben bedeckt, dessen Seitenverschanzung nicht einmal das mittlere Thor des Places beschirmt, das man von der Rheede herauf ganz übersehen kann.

Von der Bergseite her, mitten in der Curtine, ist noch ein Thor, wohin man, wegen Mangel einer Zugbrücke, oder aber ständigen hölzernen Brücke nur durch Hinaufklettern aus dem Graben gelangen kann. Durch dieses leitet man die Röhre des Wassers, welches aus dem St. Augustinsabhänge nach der obern Schanze hinaufgezogen wird. Die-  
fes

**Beschreib.** ses Wasser könnte man ihnen ganz leicht abschneiden, und die Befagung würde alsdann  
**von Chili.** kein anderes bekommen können, als aus einem Bache, welcher hinten aus dem St. Franciscusthale oder Abhange mitten durch den Flecken läuft. Es hat also wenig mit der Festung Valparayso zu bedeuten, wenn man nur erst den Fuß ans Land gesetzt hat, welches sich sonderlich auf dem niedrigen Ufer hinten in der Rhee de an dem Orte Almendrad wohl thun läßt, wo man von dem Geschütze fast gar nichts zu befürchten hat; zumal da es fast eine halbe französische Seemeile davon entfernt ist.

Auf der untern niedrigen Batterie stehen neun metallene Canonen, die zwölf bis achtzehnpfundige Kugeln nach spanischem Gewichte schießen; davon jedoch nicht einmal zwei also stehen, daß sie das Aussteigen in selbiger Gegend verhindern könnten. Auf der obern Schanze sind fünf Stücke von sechs bis zwölfpfundigen Kugeln, und zwei kleine Haubitzen, welche alle zusammen sechzehn metallene Stücke ausmachen x). Was Frezier von dem Hafen saget, kommt mit des Don Ulloa Beschreibung desselben vollkommen überein.

Baldivia.

Die Beschreibung des Hafens und der Stadt Baldivia hingegen, welche die dritte Statthalterschaft in dem Königreiche Chili ist, hat man den Officieren von dem französischen Schiffe, Maria, zu danken, welche 1713 in diesem Hafen, der durch die Vortheile der Natur, und durch die daselbst gemachten Befestigungswerke der schönste und stärkste unter allen Seehäfen im ganzen Südmeere ist, anlegeten, und ihre Beobachtungen davon Freziern mittheilten.

Dessen Hafen.

Drey Meilen gegen Osten von der Spitze la Galera, wo die Mündung des Flusses Baldivia, welchen Frezier Baldivia schreibt, anfängt, ist ein runder Hügel, Morro Gonzales genannt, welcher von einer Batterie vertheidiget wird; und gegen über gegen Nordost gen Nord ist ein anderer solcher Hügel, Morro Bonifacio genannt. Diese beyden Spitzen bilden eigentlich die Mündung, deren Breite von einer Spitze zur andern ungefähr vier Seemeilen ist. Die beyden Küsten aber, welche sich gegen Südsüdost gar bald einander nähern, bilden nur noch einen schmalen Hals, einer halben Seemeile breit, dessen Einfahrt durch vier Schanzen, auf jeder Seite zwei, und vornehmlich durch die erste zur Linken, Namens Fort de Nieble, vertheidiget wird, vor welcher man dicht vorbeyschiffen muß, um die Sandbänke zu vermeiden, welche sich von dem Fuße des Fort de Margue, welches die erste Schanze zur Rechten ist, auf ein Drittel in den Canal erstrecken. Will man darauf in dem Hafen Corral vor Anker legen: so fährt man rechter Hand herum bis an den Fuß der Schanze gleiches Namens, woselbst man vier Faden Wasser findet. Will man bis vor die Stadt gehen, das ist, bis an den nächsten Ort: so fährt man zwischen der Niebleschanze und der Schanze Mansera, die auf dem Eylande Perez liegt, hindurch, und an der Südseite einer großen Insel hin, hinter welche in dem festen Lande ein so bequemer Hafen ist, daß man daselbst die Waaren auf einer breiten Fährte ohne Hülfe der Schaluppen ausladen kann.

Von dem Hafen Corral haben die Schaluppen einen um die Hälfte kürzern Weg durch den Canal, welchen diese große Insel und das zur linken Hand liegende feste Land machet: die Furcht vor den Sandbänken aber, welche gegen die Mitte sind, hält die Schiffe ab, dadurch zu gehen. An welchem Orte man auch vor Anker legen mag, da ist man vor allen Winden in Sicherheit, weil der Ankergrund wegen des harten Leimen gut ist,

x) Freziers Reise nach der Südsee, n. d. 118 u. ff. S.

ist, und niemals eine hohle See darinnen entsteht, außer dicht bey Corral zur Zeit eines Nordwindes. Man kann überall leicht Wasser einnehmen. Das Holz ist daselbst im Ueberflusse zum Brennen und zum Schiffbaue. Das Land ist sehr fruchtbar an Korne und Hülsenfrüchten. Die Trauben werden daselbst zwar nicht reif: doch ersetzt der Eider den Abgang des Weines durch die Menge Apfelbäume, wovon man gleichsam kleine Wälder sieht. Beschreib.  
von Chili.

Die Vortheile dieses Hafens haben die Spanier bewogen, viele Schanzen aufzuwerfen, um fremden Nationen die Einfahrt in denselben zu verbieten. Sie sehen ihn als den Schlüssel zum Südmeere an. Die Holländer, welche eben die Vorstellung davon hatten, wollten sich daselbst, als an einem sichern Orte, fest setzen, der ihnen die Einfahrt in dieses Meer erleichtern könnte. Sie bemächtigten sich desselben im 1643 Jahre. Allein, der Hunger, die Krankheiten, und besonders der Tod ihres Generales entkräfteten sie dermaßen, daß sie, auf die Zeitung von einem Beystande, den man aus Peru wider sie schickete, die Partey ergriffen, sich hinweg zu begeben. Sie ließen so gar ihr Geräthe und dreyßig Canonen im Stiche. Heutiges Tages haben die Spanier daselbst über hundert Stücke, die an der Einfahrt einander durchkreuzen. Die Schanze Mansera hat ihrer vierzig, Nebel dreyßig, Margue zwanzig, und Corral achtzehn, die meisten von Metall.

Man schicket die Weißen aus Peru und Chili, die ihrer Verbrechen wegen zur Landesverweisung verdammet werden, nach diesem Hafen, welches denn eine Art von Galeere daraus machet. Sie müssen daselbst an der Ausbesserung der Festungswerke und anderer öffentlichen Werke arbeiten. Die Besatzung besteht nur aus solchen Landesverwiesenen, die man selbst noch während der Zeit ihrer Strafe zu Soldaten und Officieren machet. Alle Jahre muß der Unterkönig dreyhundert tausend Thaler <sup>y)</sup> zur Unterhaltung der Festungswerke und Truppen schicken. Man nennet diese Gelder Real situado, worunter der Proviant und die nöthige Montur für die Besatzung begriffen ist; und ob solche gleich nicht genau geliefert wird, so schicket der Präsident zu Chili dennoch sehr gute Hülfselder, wovon die Statthalter so viel Gewinnst ziehen, daß dieser Posten, so unangenehm er auch, wegen der schlechten Gesellschaft, und wegen des sechsmonatlichen Regens ist, dennoch auf der ganzen Küste am meisten gesucht wird.

Von solchen verwiesenen Missethättern hat sich auch die Stadt Valdivia wiederum bevölkert, nachdem die Indianer die erste Niederlassung der Spanier daselbst zerstört haben. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich etwan auf zweytausend Seelen. Die Stadt ist mit einer Erdmauer umgeben, und wird von zwölf sechzehnpfündigen Stücken vertheidiget. Man zählet darinnen nur zwey Kirchen, die Pfarrkirche und Jesuiterkirche. Die erste Stadt, welche Peter Valdivia anlegete, lag auf einer Ebene, welche vier bis fünf Toisen höher, als das Meer war, und hatte eine Festung, die Indianer im Zaume zu halten. Allein, diese Völker, welche der tyrannischen Herrschaft der Spanier überdrüssig waren, die sie ohne Ruhe in den Bergwerken arbeiten ließen, erschlugen den Valdivia, und gossen ihm, nach der Sage im Lande, geschmolzenes Gold in den Mund, mit den Worten, daß, sättige dich nun an dem Golde; weil du doch darnach so begierig bist. Hierauf schleifeten sie die Festung, und plünderten die Stadt. Sie ist jetzt ein wenig weiter ins Land hinein

wies

y) Don Ulloa saget siebenzigtausend Pesos.  
Allgem. Reisebeschr. XV Band.

**Beschreib. von Chili.** wieder aufgebauet, und steht an dem Ufer des Flusses. Sieben Meilen gegen Nordnord-ost hat man auf einer Höhe, *Las Cruces* genannt, eine Schanze erbauet, welche zwey sechspfündige Stücke und zwanzig Mann zur Besatzung hat. Dieses ist die einzige äußerliche Vertheidigung der Stadt, wider die so genannten *Bravos*, das ist, die Indianer, die noch nicht unter das Joch gebracht sind z).

**Coquimbo.**

**Beschreibung der Bay.**

**Coquimbo**, oder *la Serena*, ist das achte Corregimient in dem Königreiche Chili, und der zweyte Platz, welchen *Valdivia* angeleget. Weil sich Frezier einige Zeitlang dafelbst aufgehalten, und eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben: so hat man solche hier des *Don Ulloa* seiner a) vorgezogen. Er läßt die Beschreibung der Bay an diesem Orte vorher gehen, welche wegen der Schiffahrt merkwürdig ist. So bald man an der Bay von *Tongoy* ist, saget er b), die man an einem kleinen Berge, *Serro del Guanaquero* und an einer niedrigen Landzunge *la Lengua de Vacca*, genannt, welche diese Bay auf der westlichen Seite verschleußt, erkennen kann: so ist man nur noch acht Seemeilen von *Coquimbo* gegen Süden. Man hat sich dicht ans Land zu halten, damit man der Einfahrt in die Bay nicht verfehle, und muß suchen, über den Wind zu kommen, welcher allezeit, außer zweenen bis dreyen Monaten im Winter Süd- und Südwest ist. Ehe man dahin kömmt, findet man drey Viertel Meile über dem Winde die Oeffnung einer kleinen Bucht, oder Anfuhr, *la Herradura* genannt, ungefähr zwey Anfertae breit. Darauf erblicket man unter dem Winde drey bis vier Klippen, wovon die größte und nächste am hohen Meere *Paparo Nigno* genannt wird, und ein Drittel einer Meile Nordost gen Nord von der Spitze *la Tortuga* entfernt ist, die auf dem festen Lande zur Rechten steht, und auf der Seite den Hafen von *Coquimbo* bildet. Gegen Süden dieser ersten Klippe, welche unter dem neun und zwanzigsten Grade fünf und funfzig Minuten liegt, ist ein etwas kleineres Eyländchen, zwischen welchem und dem festen Lande eine Fahrt von siebenzehn Faden Wasser tief aber sehr schmal ist, da hingegen die Oeffnung der Bay ungefähr drittehalb Seemeilen breit, und ohne Gefahr ist.

Wegen der beständig aus Süden und Südwesten wehenden Winde thut man wohl, daß man sich nahe an die Erdspeize auf der rechten Seite des Schiffes oder Stierbord halte, und dicht an *Paparo nigro* hinfahre, welche einer Schaluppen Länge ganz sicher ist, damit man mit wenigerm Wenden und Labiren die gute Ankerstelle oder den so genannten *Porto* einer halben Kabel Länge vom Lande gegen Westen erreiche. Hier liegt man auf sechs bis sieben Faden tief schwarzen Sandgrund bey einem zehn bis zwölf Schuh langen und fünf bis sechs Schuh hoch über dem Wasser hervorragenden Steine, welcher einer Schildkröte gleicht, und daher auch auf Spanisch *la Tortuga* heißt. Die Schiffe liegen vor allen Winden sicher, wenn sie die Spitze dieses Schildkrötenfelsens auf der linken, und das feste Land auf der rechten Seite haben; so, daß man allenthalben Land sieht, und keiner Erhebung des Meeres inne wird. Doch können sich nur fünf und zwanzig bis dreißig Schiffe dieses Vortheiles bedienen; und obgleich die Bay groß ist, und überall guten Ankergrund hat, so liegt man doch nirgends so bequem und ruhig. Wenn es sich ereignete, daß einem beym Einfahren oder Auslaufen eine Windstille überfiele: so muß man ja nicht bey

2) Frezier am angef. Orte, VIII Cap. I Zh.

a) Man findet sie im VIII Cap. des II Buches, der II Abtheil. a. d. 547 S. des IX Band. dieser Samml.

b) Im XVII Cap. des I Zh. a. d. 166 S.

bey der Pararo nigro im vierzig oder fünf und vierzig Faden Wasser das Anker fallen lassen, weil der Grund voller Klippen ist, welche die Laue zerschneiden. Im Nothfalle kann man ein Schiff von vier und zwanzig Stücken auf dem obgedachten Schildkrötenfelsen calfatern, wo auch bey dem allerniedrigsten Wasser es doch noch zwölf Fuß hoch ist.

Bei so vielen Bequemlichkeiten aber hat der Hafen zu Coquimbo dennoch auch seine Mängel. Der größte ist, daß man von der Ankerstelle eine ganze Meile weit frisch Wasser holen muß. Dieses bekömmt man gegen Ostnordost aus einem Bache, welcher ins Meer fließt; und ob man es gleich schöpft, wenn das Meer niedrig und abgelaufen ist: so schmecket es doch beständig noch etwas salzig und widrig, thut aber der Gesundheit keinen Schaden. Der andere Mangel ist, daß man sonst kein Brennholz haben kann, als von einigen Sträuchern, wosern man sich nicht ins Thal hinein begeben will, welches drey Meilen von dem Hafen entfernt ist. Zum dritten Fehler könnte man auch das rechnen, daß man auf zwey Meilen weit zu Lande von der Stadt liegt, und zu Wasser nicht anlanden kann, weil es an dem Ufer sehr hohl geht.

Die Stadt Coquimbo selbst, oder Serena liegt unten an dem Thale Coquimbo c), eine Viertelmeile von der See auf einer kleinen Höhe vier bis fünf Toisen hoch, welche die Natur als eine natürliche Terrasse oder Erderhöhung hingesezt hat. Diese Höhe erstreckt sich in gerader Linie von Norden nach Süden längst der ganzen Stadt bey einer Viertelmeile weit. Auf dieser giebt also die erste Gasse einen sehr lustigen Spaziergang, von welchem man die ganze Bay und die umliegende Landschaft übersieht. Eben so schnurgerade erstreckt sie sich von Westen gegen Osten längst einem kleinen Thale voller beständiggrünen Bäume, deren die meisten von einer Gattung Myrthen sind, welche die Spanier Arrayanes nennen. Mitten in diesem schönen Gebüsch läuft der krumme Fluß Coquimbo, welcher fast allezeit so niedrig ist, daß man durchwaten kann. Die Stadt bekömmt davon ihr süßes Wasser, und die herumliegenden Wiesen werden dadurch befeuchtet, nachdem er zwischen den Bergen herausgeriefelt, und unterwegs manch schönes und ganz leicht anzubauendes Thal fruchtbar gemacht hat.

Der Grundriß der Stadt kömmt mit denen von der Natur dem Orte gegönneten Vortheilen sehr wohl überein. Die Gassen sind insgesammt vollkommen gerade, in gleicher Schnur von einem Ende zum andern, und zwar nach den vier Hauptgegenden des Himmels. Die aus solchen Gassen bestehenden Stadtviertel sind nach gleicher Maaße, und hat jedes seinen Bach. Weil aber nur wenig Einwohner vorhanden, die Straßen nicht gepflastert und daher unsauber, die Häuser unansehnlich, und von bloßer Erde gebauet, und mit nichts als Stroh gedeckt sind: so sieht es fast einem Felde ähnlich, und die Gassen sehen nicht anders aus, als Garten-Alleen; wie sie denn wirklich auf beyden Seiten nicht sowohl mit Häusern, als vielmehr mit Feigenbäumen, Delbäumen, Pomeranzenbäumen, Palmbäumen und andern Bäumen besetzt sind, die einen dicken sehr angenehmen Schatten geben. Der vornehmste Theil der Stadt besteht aus zweenen Märkten, und sechs Klöstern von Jacobinern, Augustinern, Dominicanern, Franciscanern, Brüdern von der Barmherzigkeit oder Gnade, und dem Jesuitercollegio, des Kirchspieles und der Capelle St. Agnes

Nq 2

c) Der P. Feuillée sezt sie unter den neun und zwanzigsten Gr. vier und fünfzig Minuten zehn Secunden Südbreite und den drey und siebenzigsten Gr. fünf und dreyßig Min. fünf und vierzig Sec. westlicher Länge.



Beschreib. Agnes zu geschweigen. Vorzeiten stand eine Kirche der heil. Lucia auf einem Hügel dieses von Chili. Namens, welcher mit einer Spitze mitten in die Stadt hineingeht, eben so hoch ist als die erste Erderhöhung und wegen der niedrigen auf bloßer Erde stehenden Häuser die Stadt beschießen kann. Von da erblicket man, als von einem Amphitheater, eine schöne Landschaft, welche aus der Aussicht der Stadt, der bis ans Meer sich erstreckenden Ebene, imgleichen der Bay und derselben Einfahrt entsteht. Das ganze St. Lucienquartier war ehemals bewohnt. Seit dem aber die Engländer und Freybeuter die Stadt geplündert haben, welches innerhalb vierzig Jahren zweymal geschehen: so ist es eben so wenig, als der südliche Theil, wieder aufgebaut worden. Die Entdeckung der copiaposchen Bergwerke und das strenge Verfahren der Corregidoren tragen alle Tage etwas bey, daß sie immer dünner von Leuten wird. Ungeachtet gemeldete Bergwerke bey hundert Meilen zu Lande von Coquimbo entfernt sind: so sind doch viele Haushaltungen dahingezogen; so daß nicht über zweyhundert Feuerstätte und aufs höchste dreyhundert wehrhafte Männer, die Nachbarn ungerechnet, hieselbst zu finden sind. In diesen wenigen Häusern steckt doch manches sehr liebliches und aufgewecktes Frauenzimmer.

Vortrefflicher  
Boden.

Die Fruchtbarkeit des Bodens hält viele Leute auf dem Lande in den Thälern Elques, Sotaquy, Salsipued, Andacoll, Limari &c. &c. woher man soviel Korn bekömmt, daß man vier bis fünf Schiffe von ungefähr vierhundert Tonnen damit beladen und nach Lima schicken kann. Aus solchen Thälern geht auch viel Wein und Del nach St. Jago, welches letztere für das beste auf der ganzen Küste gehalten wird. Diese Waaren nebst etwas wenigem an Häuten, Unschlitte und gedörretem Fleische machen die ganze Handlung des Landes. Die Einwohner aber sind arm, wegen ihres Faulenzens so wohl, als des Mangels genugsamer Indianer, die für sie arbeiteten; da sonst dieses Land eines der reichsten an allerhand Metallen im ganzen Königreiche ist.

Ihre Gold-  
und Silber- u.  
andere Berg-  
werke.

Des Winters, wenn etwas häufiger Regen fällt, findet man fast in allen Bächen Gold, die von den Bergen herabfließen. Neun bis zehn Meilen gegen Osten von der Stadt sind die andacolischen Waschwerke, worinnen das Gold drey und zwanzig Karate hält. Man arbeitet daselbst allezeit mit großem Gewinne, wenn es nicht am Wasser fehlt. Die Einwohner versicherten Freyern, das Erdreich sey creadice, schöpferisch, das ist, es zeuge stets für stets Gold, weil man, wenn es gleich schon einmal gewaschen worden, sechzig bis achtzig Jahre darnach fast eben so viel Gold wieder darinnen findet, als vorher. In eben diesem Thale sind außer den Waschwerken auf den Gebirgen eine so große Menge Gold- und Silberadern, daß man über vierzigtausend Menschen dabey beschäftigen könnte. Man hatte auch damals im Anschläge, einige Mühlen zu erbauen: es fehlte aber an Arbeitsleuten. In der Gegend von Coquimbo, drey Meilen gegen Nordost, giebt es auch sehr häufige Kupferwerke. Man arbeitet schon seit länger Zeit in einem, welches die ganze Küste von Chili und Peru mit kupfernem Ruchengeschirre versieht; wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, das kupferne daselbst nicht so gebräuchlich ist, als das irdene und silberne. Für das Kupfer in Stangen bezahlt man den Zentner acht Piafter, welches in Ansehung des Werthes des Silbers im Lande nur eine kleine Summe ist. Die Jesuiten haben ein anderes Kupferwerk fünf Meilen gegen Norden von der Stadt, in einem Berge Serro verde genannt, welcher hoch und wie ein Zuckerhut von Gestalt ist, daher er auch zum Kennzeichen für den Hafen dienen kann. Man versichert auch, es fänden sich Eisen- und Quecksilberadern daselbst.

Zehn

Zehn Meilen gegen Süden von der Stadt sieht man einen schwärzlichen Stein, Beschreib. aus welchem eine Quelle fließt, aber nur ein einzigesmal des Monates, und zwar aus von Chili. einer Oeffnung, welche demjenigen menschlichen Theile gleicht, dessen Ausflüssen sie Natürliche nachahmet. Dicht bey einem Meyerhose, la Marquesia genannt, sechs Meilen gegen Merkwürdig-Osten von der Stadt, findet man einen grauen Stein, bleyfarben, der ganz gleich und feiten eben, wie ein Tisch ist, auf welchem man ein Schild und einen Helm vollkommen wohl mit rother Farbe gezeichnet sieht, welche sehr tief in den Stein hineingeht. Man hat ihn an einigen Orten entzwey geschlagen, um sich davon zu versichern. In einem Thale dieser Gegend ist ein kleiner ebener Platz, auf welchem diejenigen, die daselbst einschlafen, bey ihrem Aufwachen ganz geschwollen sind, welches einige Schritte davon nicht geschieht.

Weil der Hafen Coquimbo kein Handelsort für europäische Waaren ist, als deren man des Jahres für nicht mehr, als etwa für zwölf bis funfzehntausend Piaster, absetzen kann: so giengen die französischen Schiffe, zu Frezlers Zeiten, bloß dahin, um frische Esawaaren, nebst Wein und Brannntweine allda einzunehmen, wie er denn auch den Ueberfluß und die Güte der dasigen Lebensmittel sehr rühmet.

Das neunte Corregimient der Provinz Chili ist Copiapo, und der Hauptort darinnen ein Flecken gleiches Namens. Des Don Ulloa Beschreibung davon ist sehr kurz, daher denn Freziers seine beygefüget worden, dessen Nachrichten mit des spanischen Reisebeschreibers seinen in gleichem Paare gehen können, vornehmlich wo er sich selbst Mühe gegeben, etwas zu beobachten. Copiapo.

Nachdem wir aus der Coquimbobay hinaus waren, saget er A), wo die Ströme das Freziers Jahr Auslaufen sehr schwer machen, wenn man nicht mit einem guten Landwinde abgeht, dahin. welcher gemeiniglich nur von Mitternacht bis des Morgens wehet: so giengen wir bey der Nacht bey der Insel Charos vorbei, welche vier Seemeilen gegen Norden von den Pararos liegt, und wir bildeten uns gar ein, sie in der Dunkelheit zu erkennen. Den andern Morgen früh fanden wir uns vier Seemeilen gegen Nordwest ein Viertel Nord von dem Eylande Chagnaral, welches durch eine Sandbank an das feste Land stößt, die bey den Nordwinden von der See bedeckt wird. Sie ist vier Seemeilen von der Insel Charos; und sechzehn von der Schildkrötenspitze oder la Tortuga. Diese Insel ist klein und fast platt. Vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Norden zeigte man mir einen weißen Flecken bey einem Abhange Quebrada honda, oder die tiefe Klust genannt, über welcher sehr reiche Kupfergänge sind. Wir erblicketen darauf gegen Abend die Guascobay, wo sichs auf achtzehn bis zwanzig Faden ganz nahe am Lande sicher ankern läßt. Dieser Hafen wird wenig besucht. Er ist gegen Norden offen, eine Seemeile breit, und man trifft darinnen sehr gut Wasser an. Den folgenden Tag sahen wir vier bis fünf Meilen weit auf der See die Bucht Totoral, wo ein guter Ankerplatz ist, den man aber nur daran erkennen kann, daß er ungefähr zwischen der Mitte eines schwarzen Vorgebirges, Serro prieto genannt, und einer niedrigen Spitze, der Salzbay gegen Süden liegt.

Den dritten Tag bekamen wir den runden Hügel oder Morro Copiapo zu Gesicht, welcher in der Ferne als eine Insel aussieht, weil er nur durch eine sehr niedri-

Beschreib. ge Erdzunge an dem festen Lande hängt. Dieser Hügel oder diese Spitze ist mehr, als von Chili. mittelmäßig hoch und liegt unter dem sieben und zwanzigsten Grade Südbreite. Man vergleicht ihn mit der St. Helenenspitze, vornehmlich wenn er von der Südseite gesehen wird. So wie man sich ihm nähert, entdeckt man ein kleines niedriges Enland, ungefähr eine Viertelmeile im Durchschnitte, zwischen welchem und dem festen Lande dem Vernehmen nach, vor den Nordwinden gut liegen seyn soll, und zwar hinten in der Anfuhr, wo der Fluß Copiapo hineinfällt. Gerade gegen dieser Anfuhr oder Bucht über war uns der Nordwind entgegen, und ich konnte hernachmals bey der Windstille bemerken, daß die Ströme gegen Süden trieben. Als der Wind endlich wieder südlich umgelaufen: so giengen wir des Nachts in einer Bucht Puerto des Ingles, Engländerhafen genannt, vor Anker; weil ein engländischer Seeräuber das erstemal daselbst vor Anker gekommen. Wir fanden sechs und dreyßig Faden Wasser, Sand- und Muschelgrund, Nordost gen Nord von dem Hügel Copiapo und Süd ein Viertel Südost von der nächsten Spitze von Caldera auf der rechten Seite. Wir fanden in dieser Bucht mit dem Senkbleye gegen den Hügel zu felsichten Grund und tief Wasser, gegen Norden aber Sand und feucht Wasser. Sonst aber ist weder süß Wasser noch Holz daselbst zu haben.

Hafen Cal-  
dera.

Der Hafen Caldera, wo wir darauf Anker warfen, ist nur durch eine Erdspitze davon abgesondert, vor welcher eine Brandung ist, woran wir einen Pistohlenschuß weit hinführen. Wir rücketen auf die Art immer längst dem Lande am Steuerborde oder auf der rechten Seite des Schiffes, wo nicht die geringste Klippe, sondern Wasser genug ist, fort, um über den Wind und also ohne Lavierer vor Anker zu kommen. Mit dieser Wendung ließen wir sie auch auf zehn Faden tief fallen, dem zur Rechten am weitesten hervorragenden Lande gegen Südost gen Osten, also daß wir die nördliche niedrige Erdspitze gegen Norden ein Viertel Nordost, drey Seemeilen weit von uns, hatten. Dieser Hafen ist vor den Südwinden sicher: im Winter aber soll das Meer, ungeachtet die Nordwinde unter dieser Breite keine Macht mehr haben, dennoch sehr aufschwellen. Er ist zwar der eigentliche Hafen von Copiapo, weil er ihm am nächsten ist, wird aber wenig befahren, weil man keine Nothdurft daselbst haben kann. Das Holz ist hier sehr rar, und man muß es fünf bis sechs Meilen ins Thal hinein, wo der Strom durchläuft, hohlen. Frisch Wasser einzunehmen ist auch schwer. Man bekömmt es aber aus einer Grube; etliche funfzig Schritte vom Ufer zu allerhinterst der Rheede, worinnen sich ein wenig Braackwasser sammelt. In dasiger Gegend ist keine andere Wohnung zu sehen, als eine Fischerhütte hinten in der Bucht gegen Nordost. Die Stadt liegt vierzehn Meilen davon gegen Morgen, wenn man den kürzesten Weg über das Gebirge nimmt: der gewöhnliche Weg aber ist längst dem Flusse und zwanzig Meilen weit. Der ganze Strand von Caldera liegt voller Meermuscheln; und Frezier verweist es Dampiern, daß er gesagt, es fänden sich keine auf dieser ganzen Küste.

Flecken Copi-  
po und dessen  
Gold u. Erz-  
gruben.

Copiapo ist nur ein großer Flecken, dessen Häuser hin und wieder zerstreuet und ganz unordentlich liegen. Die Goldgruben, welche seit einigen Jahren daselbst entdeckt worden, hatten neue Einwohner dahin gezogen, so daß man damals acht bis neunhundert Seelen allda zählte. Es hat Erzgruben gerade über der Stadt und andere ein paar Meilen weiter, von da man das Erz auf Maulthieren nach den dazu gebaueten Stampfmühlen in dem Flecken bringt. Nebst den Goldgruben findet man da herum auch

auch eine Menge Eisen, Kupfer, Zinn und Bleyadern, die man aber nicht einmal <sup>Beschreib.</sup> ausgraben mag. Ueber dieses giebt es hier viel Magnet und Lasuresteine, welche vier- <sup>von Chili.</sup> zehn bis funfzehn französische Meilen davon, an einem Orte liegen, wo viel Bleyadern sind. Endlich steckt das Erdreich auch voller Steinsalze, daher das süße Wasser daselbst sehr rar ist; und der Salpeter ist so gemein, daß man ihn in den Thälern Fingers dick über dem Boden liegen sieht. In den hohen cordillerischen Gebirgen vierzig Meilen von dem Hafen ostüdostwärts, findet man Gänge von dem schönsten Schwefel von der Welt. Man gräbt ihn ganz rein aus einer bey zween Schuh breiten Ober, und bedarf er keiner weitem Säuberung. Der Zentner im Hafen geliefert, von da man ihn nach Lima verschühet, kommt nur drey Piafter. Man treibt zu Copiapo auch ein kleines Gewerbe mit Theere, einer Gattung Harze von einer Staude, deren Blätter dem Rosmarin gleichen, welches nur zu Verpichung der Bottiche und irdenen Krüge, worinnen man den Wein und Brantwein aufhebt, gebraucht wird. Von diesem Flecken bis nach Coquimbo, in einem Raume von hundert Meilen, trifft man nur drey bis vier Meyerhöfe an; und auf der andern Seite bis nach Atacama in Peru ist das Land eine rauhe und öde Wüste.

Das zehnte Corregimient ist **Mendoza**, bey welchem nichts weiter angemerkt wird, als was man bereits gelesen hat <sup>e</sup>). Eben dieses gilt auch von dem letzten Corregimient **Conception** <sup>f</sup>), außer daß man noch, weil Ulloa nichts von der dasigen Befestigung sagt, den schlechten Zustand derselben aus dem Frezier vorstellt.

Heute zu Tage, schreibt er im 1713 Jahre <sup>g</sup>), erscheinen nicht die geringsten Fuß-Festungswerke tapfen mehr von einer Festung, sondern die Stadt steht überall offen und kann von <sup>zu Conception.</sup> fünf Hügeln beschossen werden, wovon die so genannte Einsiedlerey fast in die Mitte hineingeht, und sie ganz offenbar darlegt. Die ganze Vertheidigung besteht aus einer niedrigen Batterie an dem Ufer des Meeres, welche aber bloß den Hafen vor der Stadt bestreicht, der eine gute Viertelmeile gegen Nordwest ist. Allein außer dem, daß dieselbe nicht groß, sondern nur fünf und dreyßig Toisen lang und sieben breit ist, so befindet sie sich auch in ziemlich schlechtem Zustande, indem auf den meisten Stellen keine Bretter liegen und wegen des bloßen Leimes wenig festes daran ist. Die Canonen sind eben so schlecht. Neun metallene Stücke von ungleicher Ladung, die von drey und zwanzig bis siebenzehn Pfund, das ist vier und zwanzig bis achtzehn spanischen Gewichtes schießen, sind vorhanden, wovon ihrer viere auf gar gebrechlichen Lavetten liegen. Die größten Stücke haben vierzehntehalb Fuß in der Länge, achtehalb Fuß am Laufe von vorn bis zu den Zapfen und fünf Fuß neun Zoll von den Zapfen bis hinten an den Knopf. Alle diese Stücke aber haben so ausgebrannte Zündlöcher, daß man sie mit einem Stückchen Eisen ausfüttern müssen. Am Eingange des Hofes in den Pallast oder die Wohnung des **Oidors**, welcher insgemein das Statthalteramt versieht, stehen zwey vierpfündige Stücke gleich bey dem Wachthause, welches den linken Flügel dieses Hofes ausmachet. So schwach nun diese Befestigungswerke sind, so ein Mangel ist auch an Soldaten und guten Officieren. Der **Maese del Campo** ist ein General-Officier über

<sup>e</sup>) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 548 S.

<sup>f</sup>) Eben das. und im V Cap. des II Buches der II Abtheil. a. d. 524 u. ff. S.

<sup>g</sup>) Reise nach der Südsee IX Cap. I Th. a. d. 68 S.

**Beschreib.** über alles Militärwesen außerhalb der Stadt. Dieß ist insgemein ein Bürger ohne von Chili. Kriegeserfahrung, welchen der Präsident von Chili auf drey Jahre lang ernennet. Nach ihm kömmt des Präsidenten Generalleutenant, ein Oberstwachmeister und die Hauptleute. Ihre Truppen sind nicht zahlreich; und wenn man die Weißen allein rechnet, so mögen sie etwan ein Paar tausend schlecht bewehrter Mann so wohl in der Stadt, als dafiger ganzen Gegend ausmachen. Zwo Compagnien sind zu Fuße: das Uebrige sind Reiter; und weil sie ihren Sold nicht ordentlich bekommen, hin und wieder zerstreuet. Die Indianer würden sie also gänzlich ohne Vertheidigung antreffen, wenn sie einmal Lust bekämen, sich zu empören. Denn auch ihre so genannten Presidios und kleine Erdschanzen sind nicht besser bestellet, und einige davon fast verfallen, andere aber schon längst nirgend mehr zu finden, als noch auf den Landkarten. Dieses Zeugniß kann für gewiß angesehen werden, weil Don Ulloa ihm nichts anderes entgegen setzt.

### Der XIII Abschnitt.

**Beschreib.**  
von Sant  
Jago.

**Beschreibung von Sant Jago, der Hauptstadt in Chili, und der Gemüthsart der Indianer dieser Provinz.**

**Beg** von Valparaiso nach Sant Jago. Schwierigkeit für einen Ausländer dahin zu kommen. Rückkehr über die Goldgruben zu Tiltal. Sonderbare Werke der Natur. Thäler, die Frezier besucht. List der Indianer, welche den Spaniern hochzustehen kömmt. Ueberflüssiges Getreide in Chile. Thal Vigna a la Mar.

**D**iese Hauptstadt einer weitläufigen Landschaft war vor des Frezier Reise nach Chili im 1713 Jahre, und der beyden spanischen Meßkünstler im 1742 Jahre wenig bekannt. Ihre zusammengekommenen Beobachtungen machen eine merkwürdige Beschreibung davon. Der letztern ihre hat man bereits in diesem Werke gesehen *b*); und wir müssen also nur noch des französischen Ingenieurs seine beybringen.

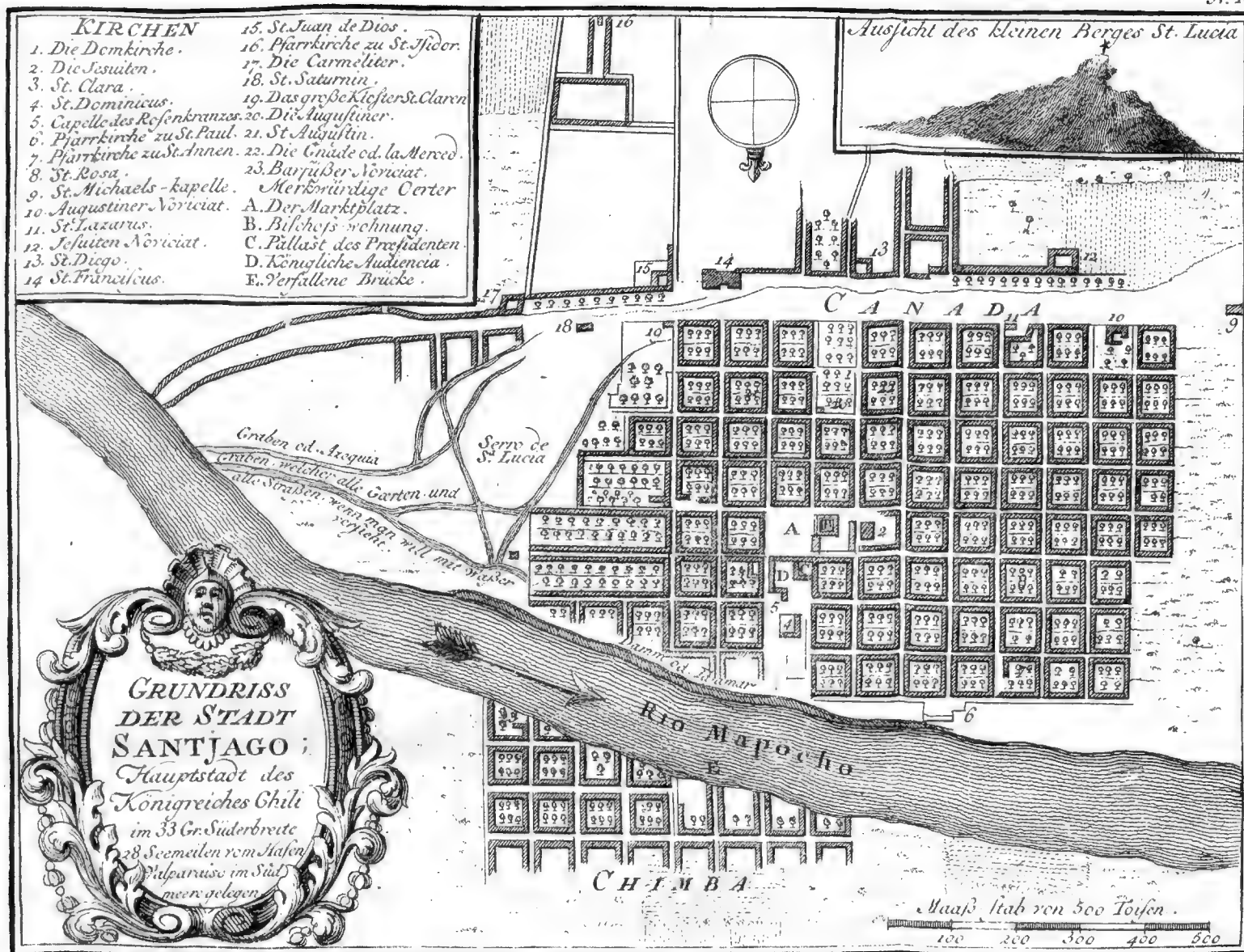
Die bloße Neugier bewog ihn, die Reise nach dieser Hauptstadt des Landes zu thun; wovon ihm die Einwohner so viele herrliche Dinge zu erzählen wußten; und er meldet uns, was für einen Weg von Valparaiso man dahin habe. „Wir brachen von Valparaiso, saget er *i*), den Tag vor Allerheiligen auf, und reiseten auf der Heerstraße von Sapata. Ich sah den ersten Tag mit Verwunderung, daß man nicht nur unterweges nicht fütterte, sondern auch aus Mangel einer Wohnung im freyen Felde schlafen mußte, ungeachtet man mir eine gute Herberge versprochen hatte. Allein, ich fand, daß dasjenige, was man in Chili ein Alojamiento oder Quartier heißt, nur einen Ort bedeutet, wo Trinkwasser und Wende für die Maulesel zu haben ist. Inzwischen hatten wir gleichwohl den ganzen halben Weg bis auf eine halbe Viertelmeile von Sapata zurückgelegt. Gedachtes Sapata ist ein Dörfchen und zwar das einzige auf einem Wege von dreyßig Seemeilen. Allein, es ist in dem Lande nicht gebräuchlich, daß man in Häusern einkehret.

„Des

*b*) Im IX Bande a. d. 539 u. ff. u. a. d. 550 u. ff. S.

*i*) Reise nach der Südsee a. d. 126 S.





Besd  
von C

Bes  
von C  
Jago.

„Des andern Tages ritten wir über das sehr hohe sapataische Gebirge, kamen nach-  
 „gehends über das Thal Poangué, worinnen ein kleiner Fluß läuft, welcher im  
 „Winter beym Regenwetter gefährlich zu passiren ist. Darauf kamen wir über einen  
 „Berg, der noch unwegsamer und rauher war, als der vorige, la Costa del Prado  
 „genannt, und nahmen unser Lager unten auf der andern Seite am Ufer des kleinen  
 „Flusses Podaguel. Diese zwey Tagereisen hindurch sahen wir fast kein gebauetes Erd-  
 „reich. Die Felder liegen alle wüste und stehen nur voll gewisser stachlichter Bäume,  
 „welche den Weg sehr unbequem machen. Endlich gelangten wir den 2ten des Wein-  
 „monates frühe nach Santiago, welches von unserm Quartiere jenseits dem Podaguel  
 „nur vier Meilen entfernt war. Ich zählte also acht und zwanzig Seemeilen von  
 „Balparaiso, obgleich Herrera deren nur vierzehn zählt.

Beschreib.  
 von Sant  
 Jago.

Frezier hatte nicht wenig Mühe, Mittel ausfindig zu machen, wie er ohne Gefahr dahin gehen könnte. Aus Furcht man möchte ihm die Erlaubniß dazu nicht bewilligen, stellte er sich an, als wollte er sich nur mit einem französischen Schiffer, der wieder nach Frankreich zurück gieng, von Conception hinweg und nach seiner Heimat begeben. Da nun solcher bey dem Präsidenten wegen einiger ihm erwiesenen Gefälligkeiten in gutem Ansehen stand: so wurde es ihm nicht abgeschlagen. Frezier ging also gleichsam im Vorbeysegeln unter solchem Vorwande mit ihm nach Santiago, ohne sich befürchten zu dürfen, daß er angehalten und in Ketten und Banden zurückgeschickt würde, wie schon einigen Franzosen geschehen, welche ohne Erlaubniß dahin gereiset waren. Es war so gar einem französischen Freyveuter begegnet, welcher bey Buenos ayres gescheitert und durch Santiago nach der Südsee gieng, um mit einem französischen Schiffe wieder nach Hause zu kehren, daß man ihn ohne eine einzige andere Schuld ins Gefängniß geworfen hatte. Die Ursachen, welche Frezier von solchem Verfahren der Spanier an giebt, sind erstlich, weil in den spanischen Gesezen den Ausländern verbotzen ist, die Pflanzstädte des Südmeeres zu betreten: zweytens und vornehmlich weil die Kaufleute der Stadt, unter welchen der Präsident auch ist, sich darüber beschwehren, daß die Franzosen Waaren dahin bringen, sie wohlfeiler, als jene, in den Kramläden verkaufen und folglich den Handel verderben.

Eben dieser Reisebeschreiber giebt uns auch noch andere Nachrichten, bey Gelegen-  
 „heit seiner Rückkehr. „Das Verlangen, welches ich hegete, saget er k) die Gold-  
 „bergwerke und zugleich neue Derter und Gegenden zu sehen, bewog mich, den Weg ben zu Tiltil.  
 „nach Balparaiso über Tiltil zu nehmen, welches nicht mehr, als ein paar Meilen, um  
 „war. Dieses Land liegt nicht so wüste, als Sapata; sondern es kommen einem von  
 „Zeit zu Zeit einige gepflügte Felder zu Gesichte; und ob man gleich über ein sehr rau-  
 „hes Gebirge muß, so giebt es doch keine so ungemächliche Pfade zwischen stachlichten  
 „Bäumen, an denen man sich die Haut überall aufrißet. Ich gelangte also nach Til-  
 „til, einem kleinen Dorfe, welches ein wenig mehr als auf der Hälfte eines hohen Ber-  
 „ges liegt, der voller Goldadern ist. Allein, außer dem, daß sie nicht allzureichhaltig sind,  
 „ist das Gestein auch sehr hart, und man findet wenig Arbeitsleute daselbst, seitdem  
 „man anderwärts reichhaltigere Gänge entdeckt, oder auch weil es den Mühlen vier  
 „Mona-

k) Am angef. Orte im XV Cap. a. d. 137 S.

Beschreib. „Monate lang im Sommer am Wasser fehlt. Bey meiner Durchreise stunden fünf  
von Sant „Mühlen daselbst, welche die Spanier Trapiches nennen, und die denjenigen gleich  
Jago. „sind, deren man sich in Frankreich und anderwärts bedienet, das Obst zu mahlen 1).  
„Als ich von Tiltil weg gieng und meine Reise nach Valparaiso fortsetzte: so zeigte  
„man mir im Hinabreiten von einem Berge auf der westlichen Seite eine Thaltiefe,  
„woselbst ein reiches Goldwaschwerk war, welches die Spanier Lavadero nennen. Man  
„findet öfters kleine Stückchen ganz gebiegenes Goldes, bey einer Unze schwer, daselbst.  
„Weil es aber des Sommers an Wasser gebricht: so kann man das ganze Jahr nicht  
„mehr als drey oder vier Monate daselbst arbeiten.

Sonderbare  
Werke der  
Natur.

„Selbigen Tag noch gieng ich durch das Dorf Limache, in welchem der Baum  
„gefunden worden, wovon der P. Oualle in seinem Berichte von den Missionen in  
„Chili die Abbildung gegeben hat. Man sieht einen dergleichen Baum zu Rincan,  
„zwo Meilen von Santiago gegen Westnordwest. Es ist ein von der Natur gemachtes  
„Kreuz, an welchem gleichsam in halb erhabener Arbeit ein Heiland von eben demselben  
„Holze hängt. Die Bildhauer aber haben einige Veränderungen daran gemacht, daß  
„man also seine rechte natürliche Gestalt nicht mehr erkennen kann. Dieses Kreuz ist  
„zwey und zwanzig Fuß lang und das Querholz funfzehn Fuß, wovon die Dicke des  
„Baumes den dritten Theil enthält. Aus den drey äußersten Enden gehen Zweige her-  
„aus, welche noch drey andere kleine Kreuze vorstellen.

„Endlich langete ich zu Valparaiso wiederum an, voller Verdruß über die Reise  
„in einem Lande, darinnen, weder Häuser, noch Eswaaren, noch Ställe und Herber-  
„gen anzutreffen sind; so daß man so gar das Bette mitschleppen muß, wenn man nicht,  
„wie die Einwohner des Landes, auf der harten Erde unter freyem Himmel auf Schaf-  
„fellen schlafen will. Dieser Verdruß aber hielt Frejern doch nicht ab, einige an-  
„dere Dörter zu besuchen, deren Beschreibung man nur in seinem Tagebuche findet. Bey  
Thäler die Fre- „Gelegenheit des Hanfes, welcher aus den Thälern Quillota, Alconcagua, Ligua,  
zier besucht. Limache und andern Dörtern kömmt, bemerkt er, daß das erste von diesen Thä-  
lern neun Meilen gegen Nordost ein Viertel Nord von Valparaiso liegt, und daß es  
einer von denen ersten Dörtern ist, wo die Spanier anfangen, sich niederzulassen. Es  
geht der Fluß Chile dadurch, von dessen Namen, wie man schon bemerkt hat, der Na-  
me des Landes entstanden und in Chili verstümmelt worden; nicht aber wie Herrera  
saget, von einem andern indianischen Worte, welches kalt heißt, als welches sich zu der  
gemäßigten Witterung des Landes schlecht schicken würde. Das Thal Quillota brachte  
so viel Gold hervor, daß die Spanier glaubeten, sie müßten daselbst eine Schanze  
bauen, um sich in Sicherheit allda zu setzen, und die Indianer, die sie zum Gold gra-  
ben brauchten, im Zaume zu halten. Allein, diese Indianer bemächtigten sich derselben  
durch eine sehr wohl ausgedachte List.

Liste der In-  
dianer, die den  
Spaniern hoch  
zu stehen  
kömmt.

Einer von ihnen brachte eines Tages einen irdenen Topf voller Goldstaub, um bey  
denen daselbst zur Befestigung liegenden Soldaten eine Neugier und Habsucht zu erregen.  
Sie versammelten sich auch wirklich um diesen kleinen Schatz herum. Während der  
Zeit aber da sie mit einander stritten, wieviel ein jeder zu seinem Antheile bekommen  
sollte, fiel ein Haufen versteckter und wohlbewehrter Indianer unvermuthet über sie her  
und

1) Man sehe den Abschnitt von den Bergwerken unten.

und erschlug sie ohne Gegenwehr. Die Sieger verstöhreten barauf die Schanze, welche nachher niemals wieder aufgebaut worden, und den Spaniern vergieng die Lust, daselbst noch ferner Gold zu suchen. Heutiges Tages ist an diesem Thale nichts beson-  
Beschreib. von Sant Jago.  
 deres, als der fruchtbare Boden. Es steht ein Dorf darinnen von ungefähr andert-  
 halb hundert Weißen und dreyhundert Indianern oder Mestizen, welche mit Korne,  
 Hanfe und Tawwerke handeln. Sie machen die Tawe nur weiß, ohne sie zu verpi-  
 chen und zu befeeren, weil sie keinen andern Theer haben, als der aus Mexico und  
 Guayaquil kömmt, welcher aber den Hanf verbrennet, und nur zu dem Holze an den  
 Schiffen dienlich ist. Die Ebene von Quillota an sich selbst ist sehr lustig. „Ich be-  
 fand mich, sehet der Verfasser hinzu m), gerade in der Fasten daselbst, welche in die-  
 sem Lande auf den Anfang des Herbstes fällt. Ich erblickete mit Vergnügen allerhand  
 schöne aus Europa dahin gepflanzete Früchte, welche hieselbst trefflich gerathen, vor-  
 aus die Pfersiche, von denen ganze kleine Wälder da stehen, ohne daß man sie war-  
 ket, oder sich andere Mühe damit giebt, als Bäche aus dem Flusse Chile um sie her  
 zuleiten, weil es den ganzen Sommer nicht regnet.“

Der Fluß Chile wird sonst auch Alconcagua genannt, weil er aus einem Thale Großer Ueber-  
 gleiches Namens herkömmt, welches wegen der Menge des Getreydes berühmt ist, das fließt am Ge-  
 treyde.  
 man jährlich daraus zieht. Von daher und von den Gegenden um Santjago kömmt  
 alles dasjenige Korn, was von Valparayso nach Callao, Lima und andern Orten in  
 Peru verführet wird. Wenn man die Beschaffenheit des Erdreiches nicht kennet, wel-  
 ches gemeiniglich sechzig bis achtzigfältig trägt: so kann man schwerlich begreifen, wie  
 ein so wüstes Land, worinnen man nur alle zehn Meilen etwan einige bebauete Felder  
 in etlichen Thälern antrifft, noch so viel Korn, außer dem, was die Einwohner zu ihrem  
 Unterhalte brauchen, zur Ausfuhr bringen kann. In denen acht Monaten, da sich  
 Frezier und die Franzosen von seinem Schiffe zu Valparayso aufhielten, giengen über  
 dreyßig mit Korne beladene Schiffe ab, deren jedes ungefähr sechstausend Fanegues  
 oder dreytausend Maulthierlasten führen mochte, wovon bey sechzigtausend Menschen  
 ein ganzes Jahr lang leben können. Dieser so großen Ausfuhr ungeachtet ist es da-  
 selbst doch noch sehr wohlfeil. Die Fanegue oder hundert und funfzig Pfund kostet  
 etwan achtzehn bis zwey und zwanzig Realen, welche ungefähr neun bis zehn französi-  
 sche Livres betragen, welches eine kleine Summe in einem Lande ist, wo das kleinste Stück  
 Geld, eine Silbermünze von fünftehalb französischen Sous ist, welches man nach Ver-  
 hältniß mit einem Pfennig vergleichen kann. Weil es in sieben bis acht Monaten des  
 Jahres nicht regnet: so kann auch das Feld nicht in allen Gegenden gebauet werden,  
 die keine Bäche haben: die Gebirge aber sind gleichwohl mit Kräutern bedeckt, wor-  
 unter sich auch viele Gewürz- und Arzeneykräuter befinden.

Frezier besuchte auch endlich die Erzgruben und Waschwerke zu la Palma, vier Thal Vigna-  
 Meilen gegen Ost ein Bierthel Südost von Valparayso, woselbst einige Religiösen Ar- a la Mar.  
 beitsleute auf ihre Rechnung hielten; die zu St. Christoph von Lampanguy, bey der Cor-  
 billera, unter dem ein und dreyßigsten Grade der Breite und achtzig Meilen von Val-  
 parayso, wo man nicht lange vorher viele Brüche von allerhand Metallen, Gold, Sil-  
 ber, Eisen, Blei, Kupfer und Zinn entdeckt hatte, zum Beweise, daß alle Erzte an  
 einem

R r 2

m) Am angef. Orte XVI Cap. a. d. 151 S.



**Beschreib.** einem Orte besammten seyn können; und das Thal Vigna a la Mar, anderthalb Meilen von Valparaiso gegen Nordosten, worinnen nicht nur Brennholz für die Schiffe, die es doch ziemlich weit hohlen müssen; sondern auch Zimmerholz zu Brettern und Dielen häufig anzutreffen ist. Vier oder fünf Meilen weiter hinein trifft man auch zum Schiffbaue selbst bequeme Stämme an. Ein französischer Schiffshauptmann, Champloret le Brun, zimmerte eine Barke von sechs und dreyßig Fuß lang aus dasigen Bäumen n).



## Das IV Capitel.

### Verschiedene Reisen nach Peru.

**W**as für Nutzen man auch aus den chorographischen Beschreibungen ziehen kann, so lassen sie doch gemeiniglich nur eine unbestimmte Kenntniß von den Namen und der Lage derer Derter ohne Erläuterung wegen der Wege, zurück, und folglich fehlet es einem Reisenden an dem wichtigsten Beystande, seinen Lauf einzurichten, und er erfährt bey jedem Schritte, wie nothwendig ihm ein Führer sey. Dieses ist ein Vortheil, den man nur in den besondern Nachrichten suchen muß, wo man offene, und gleichsam durch die Erfahrung gebahnete Wege findet. Diese Ursache allein würde hinlänglich für uns seyn, hier einige davon herzusetzen. Hierzu kommt aber noch, daß wir berühmten Namen Ehre erweisen müssen, worüber man sich wundern würde, wenn man sie nicht in dieser Sammlung fände o).

Correal.  
1692.

#### Der I Abschnitt.

#### Franz Correals Reisen.

Seine Abreise und Abschilderung. Perleninsel. Küste von Panama bis nach Peru. Gorgone. Bänke Santjago. Puerto viejo. Insel Plata. Hafen del Callo. Solango. Rio Colanche. Spitze St. Helena. Riesen. St. Clara. Puna. Alterthümer von Tumbes. Stadt St. Michael. Payta. Spitze la Scura. Truxillo. Schöne Thäler. Santa Cosma. Garnay. Gaura. Calao de Lima. Sangalla. Inseln Lobos. Spitze Nasca. Hafen Acari. Pachacamac. Tilca. Mala. Val de Guarco. Lucaguana. Chinca. Yca.

Viele Thäler von Nasca. Arequipa. Feuerspeyen der Berg. Sonderbare Vögel. Dreyerley Arten von Bergen. Thal Atris. Pasto. Gualnatan. Festung der Yncas. Huayna Capac's Grausamkeit. Prachtige Ruinen. Otavallo und Coesquil. Quito. Weg von da nach Tomebamba. Pacamoros. Chicapoyas. Jaen und die Chaguancaer. Moteponer und Majobamba. Guanuco. Guamanga. Rio Vinoguo. Vilcas. Andaguaylas. Mancay. Matambo. Cuzco. See Tititaca. Kuli. Yllo. Arica. Fluß Pizzagua.

**Seine Abreise und Abschilderung.** Die unzähligen Beobachtungen dieses Reisenden und sein unermessliches Herumschweifen in beyden Theilen des festen Landes von America, haben uns bereits mehr als eine Gelegenheit gegeben, sein Zeugniß anzubringen. Er meldet uns selbst mit einer sonderbaren

n) Frezier am obangef. Orte, a. d. 155 S.

o) Dieses giebt zu verstehen, daß ich diejenigen noch ferner unterdrücken werde, welche weniger Auf-

merksamkeit verdienen, und daß ich nach meinem Versprechen, das, was sie nützlich haben, in den vorhergehenden Artikeln anbringen werde.

ren Bescheidenheit, er sey zu Carthagena in Spanien geboren; und da seine Neigung zum Reisen vor den Vorstellungen seiner Anverwandten die Oberhand behalten, so habe er sein Vaterland in dem achtzehnten Jahre seines Alters mit so schwachen Empfehlungen verlassen, daß er fast keinen höhern Rang, als ein kleiner Schiffsjunge, erhalten p). Er gieng den 19ten May 1666 in dem Hafen Cadix zu Schiffe, um sich nach den spanischen Eylanden zu begeben; und die Lust zur freyen Lebensart brachte ihn gar bald unter die engländischen Freybeuter, die ihn eben kein sehr unschuldiges Leben führen ließen. Nachdem endlich die Jahre seine Vernunft reif gemacht: so wandte er einen Theil seines gewonnenen Vermögens an, nützliche Reisen zu thun, wovon man vornehmlich die Früchte in seinen Beobachtungen über Mexico gesehen hat. In diesem Abschnitte aber kömmt es nur darauf an, daß wir ihm nach Peru folgen, woselbst er im 1692 Jahre anlangete q).

Correal.  
1692.

Die bequemste Jahreszeit, saget er, von Panama nach Peru zu gehen, ist in den drey erstern Monaten des Jahres r). Die See ist alsdann offen, und die Winde wehen aus Norden. Man kann auch zu Ende des Augusts und Herbstmonates, aber nicht so angenehm, als im Jenner, Hornung und März reisen. Zu den übrigen Zeiten des Jahres machen die Südwinde und Südwestwinde die Schifffahrt sehr gefährlich. Die Fahrzeuge, welche von Panama abgehen, berühren die Perleninseln, und nehmen daselbst Erfrischung ein. Diese Eylande haben den Namen von der großen Anzahl Perlen bekommen, die man daselbst fand, als sie entdeckt wurden: iho aber nimmt man daselbst keine mehr wahr. Von da fuhr Correal auf die Höhe gegen Westen, um die Garachinenzspitze zu erkennen, welche Nordwest und Südost von Caboga ist. Diese Spitze ist ein hohes und bergichtes Land. Die Küste erstreckt sich darauf gegen Rio de Pinas, Südwest, und Südwest gen Süd. Man sieht längst der Küste eine Menge Fichten, wovon sie den Namen hat. Sie läuft noch ferner Süd und Süd gen West, bis nach dem Cap de Corrientes. Die Ströme sind daselbst sehr schnell, und nehmen ihren Lauf gegen Osten. Ein Schiff, welches des Nachts in diesen Gegenden segelt, muß oftmals vor Anker kommen; und zuweilen, wenn es sich des Morgens sehr weit vorgerückt zu seyn glaubet, findet es sich durch die Ströme aufgehalten, oder zurückgetrieben, daß es sich gezwungen sieht, wohl vierzehn Tage lang um das Vorgebirge herum zu kreuzen, ohne die geringste Möglichkeit weiter zu kommen.

Perleninsel.

Küste von Panama bis nach Peru.

Correal kam endlich zu Palmas an, und auch bald zu Buenaventura, einem Hafen in Popayan. Von dem Cap Corrientes bis nach Palmas sind es zwey und zwanzig Seemeilen weit, und von Palmas bis nach der Bay Buenaventura neun Seemeilen. Dicht an dem Ufer, welches sehr erhaben ist, findet man selbst an der Einfahrt in die Bay einen hohen Felsen. Diese ganze Küste ist mit hohen Gebirgen besetzt, und es ergießen sich daselbst viele Flüsse in die See. Von eben der Bay geht die Küste Ost und Ost gen Süd bis nach la Gorgone. Sie ist sehr niedrig, voller Gehölze und kleinen Berge. Unter vielen Flüssen, die daselbst herauskommen, ist der vornehmste der St. Johannisfluß.

Nr 3

Die

p) Sammlung der Reisen nach dem mittäglichen America, aus dem Spanischen und Englischen übersetzt. Amsterdam 1738.

q) Ebendaf. n. d. 273 C.

r) Man sehe hier zugleich des Don Ulloa Beobachtungen von dieser Küste nach, im 2 Cap. des IV Buches, der I Abtheil. a. d. 122 u. f. S.

Correal.  
1692.

Die Indianer dieses Landes sind kriegerisch und Todfeinde der Spanier. Sie wohnen in Häusern, die auf Balken erhaben sind, und deren Gestalt eine Art von Tonne vorstellet. Das Land ist sehr fruchtbar. Das Geflügelwerk und Wildprät sind daselbst im Ueberflusse: die Einwohner aber leben gleichwohl nur von Plantanen und Mais. Man behauptet, das Erdreich sey daselbst reichhaltig am Golde, und die Flüsse führen vieles davon aus den Gebirgen mit sich. Allein, das Land ist sumpfsicht, daß es nicht leicht erobert werden kann.

La Gorgone.

La Gorgone ist eine Insel, ungefähr zwey Seemeilen im Umfange, und ein erhabenes Land. Der Regen und Donner herrschen daselbst acht Monate lang des Jahres. In diesem Eylande hatten Franz Pizarro und seine Gefährten viel Hunger und Durst bey ihrer ersten Reise nach Peru auszustehen. Die Küste läuft darauf Westsüdwest bis nach der Insel, welche man del Gallo nennet. Sie ist ungleich, und es gehen viele Flüsse durch. Diese Insel hat nur eine Seemeile im Umfange, und liegt gerade zweyen Grad. Von da erstreckt sich die Küste Südwest bis nach der Manglarenspitze, welche ihren Namen von einer großen Menge Manglebäumen hat. Man rechnet neun Seemeilen von dem Eylande del Gallo bis an diese Spitze. In diesem Raume ist die Küste mit niedrigen Hügeln besetzt, und öffnet sich für einige Wasser, welche ins Meer fallen. Von da erstreckt sie sich noch ferner Südwest bis an den Fluß Santjago. Ein Meerbusen bildet daselbst einen Ellbogen von einem niedrigen Lande, welcher den Namen Ancon Sardinas führet. Gegen die Mündung des Flusses ist das Ufer so gerade, daß ein Schiff, welches es mit dem Vordertheile berühret, gleichwohl achtzig Faden Tiefe daselbst hat. Es geschieht auch, daß man sich von zweyen Faden auf einmal in neunzig Faden befindet, welches von dem heftigen Strome des Flusses herkömmt. Diese Bänke sind aber nicht so gefährlich, daß sie dem Laufe eines Schiffes schaden könnten. Die St. Matthäusbay ist gegen Südost ein Viertel Süd. Von hier streckt sich die Küste gegen Westen nach dem St. Franciscusvorgebirge, zehn Meilen von St. Matthäus. Dieses Vorgebirge machet einen Theil von einem hohen Lande. Darauf läuft die Küste gegen Südwest bis an die Passaospitze. Zwischen diesen beyden Spitzen trifft man die Flüsse an, welche Quiximas heißen, und viele gute Hafen, worinnen die Schiffe Wasser und Erfrischungen finden. Noch weiter ins Land hinein entdeckt man die Gebirge Quacos.

Bänke Santjago.

Puerto viejo.

Von dem Vorgebirge Passao streckt sich die peruanische Küste gegen Süden und Süd, ein Viertel West bis nach Puerto viejo: vorher aber findet man den kleinen Hafen Characas, wo man ohne Gefahr anlanden kann, und der zum Kalfatern sehr bequem ist. Einige kleine Inselchen, die sich in dem Raume dazwischen zeigen, kann man ohne Mühe vermeiden. Puerto viejo ist eine von den ersten fünf Städten, welche die Spanier in dem platten Lande von Peru baueten; die ungesunde Luft aber hat sich stets ihrem Anwachse widergesetzt. Man versichert gleichwohl, daß sie in ihrer Nachbarschaft Smaragdgruben habe, welche die Indianer verborgen halten. Sie hatten vordem eine Menge Gold und Silber, wovon man die Quelle eben so wenig erkannt hat; und ihre Armuth ist heutiges Tages so groß, daß der spanische Hof, um ihnen einige Linderung zu verschaffen, sie nur anhält, den Zehnten von den Einkünften ihrer Felder zu bezahlen. Bey der ersten Ankunft der Spanier flohen die Einwohner, wie die Vögel, auf die Zweige der Bäume. Sie hatten daselbst Hütten, um sich vor ihren Feinden zu sichern. Ihr Land war über dieses sehr sumpfsicht, und den Ueberschwemmungen dergestalt ausgesetzt, daß sie fast niemals Sicherheit auf der Erde fanden, und daher oftmals genöthiget waren, sie zwischen Himmel und Erde

Erde zu suchen. Als sie sich von den Spaniern angegriffen sahen: so vertheidigten sie sich mit einem außerordentlichen Muth mit Pickeln und Wurffspießen, wobey sie ganze Töpfe voll kochendes Wassers ihren Feinden über den Kopf gossen. Es kostete viel, sie aus ihren Nestern zu bringen, und zu unterwerfen, vornehmlich weil es schwer fiel, sich daselbst Lebensmittel zu verschaffen.

Correal.  
1692.

Jenseits Puerto viejo und Santjago trifft man Monte Christi an, und noch weiter Insel Plata, gegen Süden das Cap St. Lorenz. Darauf hat man gegen Südwest die Insel Plata, woselbst die Indianer dieser Küste ihren Gözen Schafe, Lämmer und so gar kleine Kinder opferten. Als Franz Pizarro und seine zwölf Gefährten Peru entdeckten: so landeten sie an dieser Insel an, und fanden sie voller goldenen und silbernen Kleinodien, indianische Mäntel und Wämser von sehr schöner Wolle. Dieß ist der Ursprung des Namens Plata, welcher ihr geblieben ist; man nennet sie auch St. Lorenz von dem Vorgebirge dieses Namens. Die Indianer an der Küste, als die Calchaquier, ein Volk zwischen Peru und Tucuman gelegen, hatten eine Menge Gebräuche, welche von der jüdischen Nation herzukommen scheinen, als die Beschneidung und den Abscheu vor dem Schweinefleische.

Wenn man gegen Süden und Süd gen West bis an die St. Helenenspiße fortfährt: Hafen del Callo; darauf Salango, und Rio Colanche: endlich St. Helena, welche im zweyten Grade der Breite ist. Diese Spitze schließt auf der Nordseite einen Meerbusen ein, wo bequem zu ankern ist. Hundert Schritte vom Ufer entdeckte Correal ein Wasser, welches sich in vier oder fünf Arme theilet, und eine Art vom Harze giebt, dessen man sich zum Kalfatern der Schiffe bedienen könnte. Die Indianer des Landes geben vor, es sey ehemals von Riesen bewohnet worden. Sie erzählen auch ihre Ausrottung. „Es kam nämlich ein junger Mensch, der ganz vom Lichte stralete, vom „Himmel, und bekämpfte sie mit Feuerflammen. Die Steine und Felsen, welche von „diesen Feuerflammen geworfen wurden, spalteten sich entzwey; und alle Felsen des Landes, welche in der That gespalten oder geborsten zu seyn scheinen, werden zum Zeugnisse davon gemiesen. Die Riesen nahmen aus Furcht die Flucht. Sie flohen in Höhlen und „Löcher, wo sie insgesammt vom Feuer verzehret wurden.“ So viel ist gewiß, als die Spanier das erste mal zu Puerto viejo ankamen: so fanden sie daselbst zwey steinerne Bilder; eines stellte eine Mannsperson, das andere eine Frauensperson vor; und als Juan von Helmosa, Statthalter zu Puerto viejo, im 1553 Jahre, an einigen Orten hatte graben lassen, so fand man daselbst Menschenknochen von außerordentlicher Größe. Die Backenzähne waren drey Finger breit, und viere lang s).

Hafen del Callo.  
Salango.  
Rio Colanche.  
St. Helenenspiße.

Riesen, u. ih-  
re Ueberbleib-  
sel.

Dieses Land ist heiß und ungesund. Unter vielen Krankheiten herrschet daselbst oftmals eine Art von sehr schmerzhafter Krätze, bey der die Bläschen wie eine Haselnuß groß sind. Sie ist eine Art von Pocken, und läßt auch Gruben, aber viel größere und ungestalttere. Ein Theil von des Franz Pizarro Leuten wurde auf seiner zweyten Reise davon angegriffen. Er fand in dieser Gegend sehr reiche Tempel, die mit den schönsten baumwollenen Zeugen ausgeschlagen, und insgesammt nach der Morgenseite durchbrochen waren. Man sah zweyen steinerne Gözen darinnen, jeder unter der Gestalt eines schwarzen Bockes, mit einem brennenden Feuer vor sich, zu dessen Unterhaltung man von dem Holze anlegete, woraus der Balsam tröpfelt, welcher unter dem Namen des peruanischen Balsames bekannt ist. Diese Art vom Holze wächst häufig im Lande.

Von

Correal.

1692.

Insel St.  
Clara.Tumbez und  
deren Fluß.  
Insel Puna.

Von der St. Helenenspitze bis nach der Insel St. Clara, die an der Mündung des Guayaquil liegt, ist die Entfernung sieben Meilen; und von St. Clara bis nach Tumbez ist es sechs Meilen weit. Der Fluß Tumbez fällt Südsüd gen Ost von dieser Spitze ins Meer. Dasselbst erstrecken sich Berge, welche auch Tumbez heißen, längst der Küste bis nach Punta-Moro. Zwischen St. Helena und dem Tumbezflusse trifft man die Insel Puna oder Santiago an, die achtehalb Seemeilen im Umfange hat, zur Zeit der Entdeckung reich und sehr bewohnt war. Man hat gesehen, was für Rache Franz Pizarro an den Einwohnern dasselbst ausgeübet. Vincent von Valverde, Almosenpfleger bey den Eroberern, und erster Bischof zu Peru, begab sich dahin, um dem Zorne des Diego von Almagro zu entgehen. Da er aber von den Eyländern entdeckt, und überfallen worden: so schlugen sie ihn mit Keulen todt. Man findet noch oftmals in der Insel Puna Gold und Silber, welches die Indianer zu der Zeit dasselbst verstecketen, um es der Begierde der Spanier zu entziehen.

Alterthümer  
bey Tumbez.

St. Michael.

Payta.

Spitze la  
Scura.

Die Gegenden um den Fluß Tumbez sind noch ziemlich bewohnt: vor der Eroberung aber waren sie es noch weit mehr. Ein Theil von den Indianern ist in weit entferntere Länder gegangen. Man sah auch vor Zeiten an diesem Flusse eine von den Incaen erbaute Festung, und einen sehr reichen Tempel, welcher der Sonne geweiht war, nebst einem Kloster für Weiber und Mägden, die ihrem Dienste gewidmet waren, und den Namen Namaconae führten. Es sind noch einige Ueberbleibsel davon da, welche von der Pracht dieser Gebäude Zeugniß geben können. Die Mündung des Flusses ist vier bis fünf Seemeilen davon gegen Süden. Die Küste strecket sich von da gegen Südwest bis nach Cabo blanco, welches viertelhalb Grad südlicher Breite ist, und von da die Küste gerade nach Süden bis zu der Insel Lobos geht. Zwischen dem Vorgebirge und der Insel findet man die Spitze Parina, die sich beynahe eben so, wie das Vorgebirge in die See erstreckt. Von dieser Spitze strecket sich die Küste Südwest bis nach Payta. St. Michael ist zwischen Cabo blanco und Payta. Diese Stadt, die eine von den ersten war, welche die Spanier in Peru, unter des Franz Pizarro Anführung, bauten, war zu Correal's Zeiten schon sehr verfallen. Die ganze Küste ist niedrig, ohne Hügel und Berge, außer einigen kleinen Sand oder Kieflhöhen. Der Hafen von Payta ist jenseits der Spitze im fünften Grade der Südbreite, Ost und West von der Insel Lobos. Diese ist eine von den peruanischen Niederlagen. Man rechnete in der Stadt ungefähr zweyhundert Häuser und zwei Kirchen vor den Unglücksfällen, die sie vielmals ausgestanden hat; und zwei Schanzen machten alle ihre Vertheidigung.

Wenn man der Küste gegen Süden folget: so kommt man an die Spitze la Scura, welche einen großen Meerbusen bildet, woselbst die Schiffe guten Schirm finden. Darauf trifft man zwei Inseln an, die, wie die letztere, Islas de Lobos genannt werden. Sie sind an der Spitze Nord und Süd, die eine drey Seemeilen von dem festen Lande. Von da folget man der Küste Nordost, und Südwest bis nach Malabrigo, einem Meerbusen, wo die Schiffe nur bey gutem Wetter einlaufen können; und sieben bis acht Seemeilen jenseits findet man den Recif von Truxillo, einen schlechten Hafen, wo man kaum vor Anker bleiben kann. Die Schiffe legen dem ungeachtet dasselbst an, um Erfrischungen

allda

2) Von den Corsaren und Engländern. Man sehe vornehmlich Ansons Reisen im XII Bande dieser Sammlung.



allba einzunehmen. Die Stadt Truxillo, eine von den ersten, welche die Spanier in Peru gebauet haben <sup>2)</sup>, liegt im Lande, zwei Meilen von der See an dem Ufer eines Flusses, in dem Thale Chimo. Ihr Boden ist gut zur Viehzucht, trägt viel Mais und europäische und andere Früchte, die daselbst vortrefflich fortkommen; es hat auch viel Geflügel und Wildprät, ohne zu gedenken, daß die Indianer ihre Güter von fünfzig bis sechzig Meilen in der Runde dahin bringen. Es herrscht auch der Ueberfluß daselbst beständig, und die Gegenden der Stadt bieten nichts als schöne Gärten dar, die zu allen Zeiten des Jahres grün und blühend sind. Die Stadt selbst ist schön gebauet. Ihre Straßen sind breit und sehr schön. Man treibt daselbst einen großen Handel mit Branntweine, Zucker, eingemachten Sachen und Seide. Es gehen alle Jahre von Truxillo nach Panama vier große Schiffe, mit Landeswaaren ab; und es kommen oftmals noch andere Schiffe dahin, schöne baumwollene Zeuge zu laden, die in verschiedenen Theilen von Ostindien getragen werden. America hat wenig Städte, die mehr bevölkert sind. Ihr Reichthum und die Nachbarschaft des Meeres haben sie oftmals den Anfällen der Abentheurer ausgesetzt. Sie wird aber durch eine Festung vertheidiget, welche solche in Ehrerbietung hält, ob sie selbst gleich für einen Ort von solcher Wichtigkeit, schlecht unterhalten wird. Die Einkünfte der Kirche sind daselbst unermesslich.

Correal.

1692.

Stadt und  
Gegend Truxillo.

Truxillo ist von St. Michael fünf und vierzig Seemeilen weit. Man geht durch das Thal Mompa, welches fünfzehn Seemeilen davon ist. Dieses Thal ist breit und fruchtbar, ob sich gleich der Fluß, welcher in den Gebirgen entspringt, in dem Sande verliert, ehe er sich ins Meer ergeußt. Drey Seemeilen weiter findet man das Thal Ravanca, wodurch ein anderer Fluß geht. Diese beyden Thäler wurden vordem von den vornehmsten Herren in Peru bewohnet. Man geht von diesem in das Thal Tuquema, welches voller angenehmen kleinen Gehölze ist, zwischen welchen man noch die Trümmern vieler Palläste sieht. Eine Tagereise darüber findet man das Thal Cinto: der Raum dazwischen aber beut nichts als Sand und Felsen dar, ohne die geringste Spuhr von Einwohnern. Weiter hin geht man durch das Thal Colliquen, welches von einem Flusse gleiches Namens gewässert wird. Darauf kommen Tana oder Mira Flores, und Pasca-maio, welches für das fruchtbarste und volkreichste gehalten wird. Der alte königliche Weg der Incas geht zu den meisten dieser lieblichen Thäler. Außer der schönen Weide bilden die Lusthäuser und Klöster daselbst eine sehr angenehme Aussicht.

Reiche u. schöne Thäler zwischen Truxillo und St. Michael.

Von Truxillo geht man weiter nach dem Hafen Santa, dicht bey einer Insel gleiches Namens, welcher Correal eine Länge von einer Seemeile giebt. Die Stadt ist an der Mündung eines Flusses, dessen Wasser man sehr rühmet. Diese ganze Küste ist sehr niedrig, nebst einigen kleinen steinigten und unfruchtbaren Höhen. Der Hafen Santa ist im neunten Grade. Vier Seemeilen weiter hin findet man Ferol, einen sehr schönen und sichern Hafen, allein, ohne süßes Wasser, und ohne Holz. Fünf Meilen jenseits geht man vor Casma vorbey; und die Küste erstreckt sich darauf gegen Süden bis nach Los Farallones von Gaura. Guarmay zeigt sich an der Mündung eines sehr angenehmen Flusses, von da der Weg stets nach Süden bis Barranca geht. Vier bis fünf Seemeilen weiter trifft man den Hafen Gaura an, welcher wegen seines eingesalzenen Rindfleis-

Insel und Hafen Santa.

Ferol.

Casma.

Guarmay.

Gaura.

fleis.

<sup>2)</sup> Im achten Grade Südbreite.

- Correal.** fleisches berühmt ist, womit es einen starken Handel nach Lima und Panama treibt. Das  
 1692. Salz ist daselbst in einer erstaunlichen Menge. Drey Seemeilen von Gaura findet man  
 im zwölften Grade Klippen, welche Nordost und Südwest an der nächsten Spitze sind.
- Callao von** Von hier wendet sich die Küste gegen Südost bis nach der Insel und dem Hafen Callao,  
 Lima. welcher zwei kleine Meilen von Lima ist. Man trifft zwischen den Klippen und Callao ei-  
 nen Felsen an, welchen die Spanier *Salmerina* genannt haben.
- Sangallo.** Sechs und zwanzig Seemeilen gegen Süden findet man Sangalla, einen sehr schö-  
 nen Hafen im vierzehnten Grade der Höhe, und dicht bey dem Hafen eine andere Insel,
- Eylande Lobos.** Diesen Namen haben viele Eylande im Südmeere von der großen Menge See-  
 wölfe bey ihnen angenommen. Die ganze Küste ist niedrig, außer einigen Dünen. Die-  
 se Insel Lobos ist mit sieben oder acht andern umgeben, welche zusammen einen wirklichen  
 Triangel ausmachen. Sie sind alle unbewohnt, und bestehen aus Sandhügeln, die den  
 Seewölfen zur Zuflucht dienen. Sie sind drey Seemeilen von der Küste. Ein wenig wei-  
 ter hin, in eben der Höhe findet man noch eine Insel gleiches Namens; und neun See-
- Nascaspitze.** meilen jenseits Südwest und Südwest gen Süd kommt man nach der Nascaspitze in dem  
 funfzehnten Grade, funfzehn Minuten. Diese Spitze ist ein Ort der Sicherheit für aller-  
 hand Schiffe. Weiter hin ist St. Nicolas, von da sich die Küste gegen Südwest wen-
- Hafen Acari.** det, und neun Seemeilen jenseits findet man den Hafen Acari, wo die Lebensmittel, frisch  
 Wasser und Holz aus einem Thale, welches vier Meilen davon ist, überflüssig geschaffet  
 werden. Dieser Hafen ist im sechsten Grade. Darauf kommt man nach Rio d'Occo-  
 na, ohne eine ziemlich wüste Küste aus dem Gesichte zu verlieren; ein wenig weiter hin ge-  
 langet man zu dem Flusse Tamana; und endlich an den Fluß Quilca. Der Hafen  
 gleiches Namens ist eine halbe Meile davon, und dienet der Stadt Arequipa zum Hafen,  
 welche zwölf Seemeilen im Lande, unter dem zwölften Grade der Breite, ist.
- Schöne Thä-  
 ler.** In einem Raume von ungefähr hundert Seemeilen, die man von Lima bis nach dem  
 Hafen Quilca zählt, geht man für viele schöne Thäler vorbei, die eine Beschreibung ver-  
 Pachacamac. dienen. Das Thal Pachacamac, welches wegen seines alten Tempels so berühmt ist,  
 ist nur drey Seemeilen davon. Man rühmet seine Fruchtbarkeit, und die vielen Viehheer-  
 den darinnen. Auf dasselbe folget das Thal Tilca, welches eben so reich an Korne, an Wur-  
 zeln und Früchten ist, ob es gleich von seinem Flusse gewässert wird, und es niemals darinnen  
 regnet, wie in den andern platten Ländern von Peru. Die Indianer machen daselbst klei-  
 ne Graben, worinnen sie ihren Maiz oder anderes Korn pflanzen, welches sie bauen wol-  
 len; und der bloße Thau machet, daß es wachsen kann. Zwei Seemeilen weiter hin ist  
 das Thal Mala, wodurch ein schöner Fluß geht, der mit Bäumen besetzt ist. Man fin-  
 det vier Seemeilen dahinter das Thal Guarco, welches in Peru nicht allein, wegen sei-  
 ner Fruchtbarkeit, sondern auch wegen des Andenkens, berühmt ist, welches die Peruaner  
 noch von ihrem alten Gebiete hegen. Seine Einwohner, welche ihre Macht über das  
 ganze benachbarte Land erstrecketen, wurden den Incaen nur erst nach einem langen und  
 blutigen Kriege unterworfen. Die Ueberwinder ließen, um sie im Zaume zu halten, eine  
 Festung daselbst bauen, deren Grund von dicken viereckigen und so wohl zusammen verbun-  
 denen Steinen war, daß man den Unterschied kaum in ihren Trümmern wahrnahm. Sie  
 hatte Stufen, um nach dem Meere hinunter zu gehen; und die Incae hielten sie durch ih-  
 re Lage, oder durch die Beschaffenheit des Werkes selbst für so fest, daß sie einen großen  
 Theil ihres Schazes daselbst hatten.

Eine Seemeile jenseits fließt der Fluß Lucaguana, welcher ein anderes Thal gleiches Namens wässert; und fünf Meilen weiter findet man das Thal Chinca, worinnen ein schönes Dominicanerkloster ist. Man zählte ehemals über fünf und zwanzigtausend Einwohner daselbst. Es stand auch unter der Herrschaft der Incas, die daselbst einen Sonnentempel hatten erbauen lassen. Es ist eines von den größten Thälern in Peru, und von Flüssen und Gehölzen durchschnitten. Die Citronen sind daselbst im Ueberflusse und von einem vortreflichen Geschmacke. Man sah auch vordem daselbst auf den Höhen eine große Anzahl Gräber: die Spanier aber haben sie zerstört, und die Reichthümer daraus weggenommen.

Correat.  
1692.  
Lucaguana.  
Chinca.

Von Chinca geht man in das Thal Xca, welches eben so bewohnt war, als das vorhergehende. Es wird von einem Flusse gewässert, der zu gewissen Zeiten so klein ist, daß man das Wasser von den Gebirgen durch Canäle herableitet, um dessen Mangel zu ersetzen. Es hat auch einen Ueberfluß an Früchten, an Pferden, an Kühen, Ziegen und Tauben. Man kommt darauf in das Thal Taxamalca, worinnen vordem viele Palläste und die reichsten Vorrathshäuser der Incas waren. Man sah auch daselbst Gräber voller Gold und Silber, welche die Spanier plünderten, nachdem sie einen Theil der Einwohner aufgerieben hatten.

Xca.  
Taxamalca.

Man unterscheidet viele Thäler von Nasca, worunter sich eines befindet, welches viele Früchte und Zuckerrohr hervorbringt. Durch alle diese schönen Thäler geht der königliche Weg der Incas, welcher zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur Sicherheit der Wege gemacht ist. Aus diesen Thälern kommt man in die Thäler Acari, Ocana, Xcamana und Quilca, welche Dörfer vordem sehr bewohnt und reich an Früchten und Vieh waren.

Viele Thäler von Nasca.

Arequipa, welches in dem letztern liegt, ist an einem bequemen Orte gebauet. Die Luft ist daselbst sehr gemäßigt, und die reineste in Peru. Man rühmet den dasigen angenehmen Aufenthalt. Die Stadt besteht aus vier bis fünfhundert Häusern. Ihr Boden ist fruchtbar, vornehmlich an vortreflichem Getreide. Ihr Bezirk erstreckt sich bis nach Tarapaca, und begreift einige Stücke von Condesuyo, Habinas, Tiqui, Guanitra, Quimistaca und Colaguas. Die Einfahrt in ihren Hafen ist eng: man liegt aber daselbst in achtzehn Faden Wasser vor Anker. Von ihren Befestigungswerken redet man eben nicht vorthailhaft. Indessen ist sie doch ein wichtiger Posten am Südmeere, weil man den besten Theil von den Schätzen aus los Charcas, den Bergwerken von Potosi und Porco dahin führet, um nach Callao und Panama gebracht zu werden. Die meisten landeseingeborenen Einwohner sind von den Spaniern aufgerieben worden. Sie betheten die Sonne an, wie alle Peruaner. Diejenigen, welche die Tyranny ihrer neuen Herren nicht ertragen konnten, begaben sich weiter ins Land hinein.

Beschreibung von Arequipa.

Man sieht bey Arequipa den berühmten und fürchterlichen feuerspeyenden Berg, welcher dereinst den Untergang der Stadt verursachen wird. Vielleicht giebt die Hitze, die er den Feldern mittheilet, ihnen die Stärke und die Annehmlichkeit, die man an ihren Früchten bewundert. Indessen tragen sie doch keine Trauben, noch Oliven, noch Weizen. Dieses holet man aus Spanien für die ganze Provinz los Charcas und Potosi. Andere Güter, als Baumwolle, Zeuge, Tauwerke für die Schiffe, kommen von Chili und Mexico.

Feuerspeyender Berg.

Die Seeküsten in diesen Gegenden sind von Vögeln bevölkert, welche unsern Geyern ziemlich gleich kommen, deren Flügel aber von einer außerordentlichen Größe sind. Sie

Sonderbare Vögel.

Correal.  
1692.

nähren sich von Seewölfen, denen sie die Augen aushacken, um sie hernach zu tödten, und zu fressen. Man findet daselbst auch viele Alcatras, Vögel, deren Fleisch stinkend und sehr ungesund ist.

Dreyerley  
Berge.

Weil es wenig Dörfer in Peru giebt, wo man nicht Gebirge wahrnimmt: so theilet sie Correal in dreyerley Arten: die berühmte Cordillera de los Andes, welche eine Kette von sehr erhabenen Felsen ist, die voller Gehölze oder Felsen sind. Zweitens, die Berge, die sich längst den Anden erstrecken und sehr kalt, unbebauet, unbewohnt, und auf ihren Spitzen stets mit Schnee bedeckt sind. Drittens die hohen Dünen, die sich von Lumbaz bis nach Terapaca in das flache Land hinein erstrecken. Zwischen diesen Bergen trifft man gleichwohl große Ebenen und Thäler an, die von Winden und Stürmen niemals etwas leiden, die über dieses fruchtbar und voller Gehölze sind, worinnen man allerhand Wildprät antrifft. Die Peruaner, welche an die Gebirge stoßen, sind weit stärker und arbeitsamer, als die in dem untern Peru und an der Küste. Ob sie gleich noch nicht die Sitten und Arten der Spanier angenommen haben: so sind sie doch umgänglich, geschickt, vernünftig, und lassen sich leicht lenken. Ihre Häuser werden von Steinen gebauet, und mit Erde oder Stroh gedeckt. Die Flüsse, welche in ihren Thälern fließen, erleichtern ihre Arbeit durch die Fruchtbarkeit, die sie den Feldern geben.

Peruaner, die  
sie bewohnen.

Thal Atris.  
Stadt Pasto.  
Gualnatan.

In dem Thale Atris liegt eine Stadt, Namens Pasto. Es führet nach Gualnatan und Xpiuli, wo die Nachbarschaft der Linie nicht hindert, daß nicht die Luft für den Maiz gar zu kalt sey: es wächst aber eine Menge Wurzeln und Früchte daselbst. Von Xpiuli nach Guaca findet man den königlichen Weg der Incae, welche eine prächtige Straße ist, und den schönsten in Europa nichts nachgiebt. Man geht da über einen Fluß, an dessen Ufer die Peruaner eine Festung erbauet hatten, woraus sie die Einwohner in Pasto bekriegeten. Man findet nicht weit davon einen Brunnen, dessen Wasser so heiß ist, daß man kaum die Hände darinnen halten kann, obgleich die benachbarten Flüsse sehr kalt sind. Der Fluß hat eine steinerne Brücke, welche die landeseingebohrnen Lumichaca nannten, wo die Incae stets eine Festung zu bauen Willens waren, um sich zu Meistern von dem Uebergange zu machen. Die Ankunft der Spanier aber zernichtete diesen Vorsatz.

Festung der  
Incae.

Von Guaca geht man nach Tusa, von da man bald an den Fuß eines Hügel kommt, auf welchem die Incae eine von ihren Hauptfestungen hatten. Die Ueberbleibsel sind noch davon da. Weiter hin ist der Fluß Mira, in dessen Gegend es sehr heiß ist, wo aber viele Früchte wachsen, vornehmlich solche, als Melonen und Orangen. Die Kaninichen, die Turteltauben, die Rebhühner, der Maiz und der Gersten sind daselbst auch im Ueberflusse. Von da geht man über einen See, welchen die Peruaner in ihrer Sprache einen Blutsee nennen. Er hat diesen Namen von einer blutigen Grausamkeit des Huayna Capac, welcher über zwanzigtausend Einwohner dieser Provinz niedermachen, oder in diesen See stürzen ließ, weil er von ihnen beleidiget zu seyn vorgab. Man setzet diese Begebenheit ein wenig vor der Ankunft der Spanier.

Huayna Ca-  
pac's Grausam-  
keit.

Prächtige  
Ruinen.

Nach diesem berühmten See findet man den Flecken Carangua, wo man noch sehr schöne Cisternen sieht, die ein Werk der Incae sind. Man sieht daselbst auch die Ueberbleibsel von einem Pallaste und einem Sonnentempel. Alle diese Ruinen, die noch ein Ansehen der Hoheit an sich haben, erhalten in dem Gemüthe der Peruaner noch immer ein schätzbare Andenken von der Pracht ihrer alten Beherrscher. Sie erzählen, es wären in diesem Tempel, zweyhundert Jungfrauen gewesen, welche mit einer außerordentlichen Sorgfalt

falt bewachtet worden, nachdem sie der Sonne ihre Jungfrauschaft gelobet. Diejenigen, welche das Unglück hatten, sie zu verscherzen, wurden erdrosselt oder lebendig begraben. Die Priester, die sehr nahe bey dem Tempel wohnten, brachten alle Tage ihr Opfer daselbst. Alle Gefäße und alles Geräth des Tempels waren von Golde oder Silber. Die Mauern waren mit eben dem Metalle überzogen und mit Perlen, Smaragden und andern Edelgesteinen besetzt. Eine zahlreiche Besatzung, welche die Incae in der Stadt hielten, vermehrte die Ehrerbietung des Volkes gegen einen Ort, wo das Schrecken der Waffen dienete, die Majestät der Altäre zu unterstützen.

Nach Carangua findet man Oraballo und Cocequi: der Zwischenraum aber ist Oraballo und durch Berge besetzt, die stets mit Schnee bedeckt sind. Man geht darauf nach Gu- Cocequi. allabamba, welches nur drey Seemeilen von Quito ist. Die Hitze ist in dieser Gegend übermäßig groß und zwar aus der doppelten Ursache, weil sie unter der Linie und zwischen Bergen eingeschlossen ist.

Quito ist die vornehmste Stadt in Oberperu und die Hauptstadt von ihrer Audiencia. Sie war vordem die Hauptstadt eines Königreiches gleiches Namens: seit einem Jahrhunderte aber hat sie viel von ihrem alten Glanze verloren, dessen größten Schimmer man in die Zeiten des Gonzales Pizarro vom 1545 Jahre an setzt, da man viele Goldgruben da herum entdeckte, welche die Habgier der Spanier bald erschöpfete. Correals Beschreibung würde nichts weiter zu derjenigen hinzufügen, welche Don Ulloa davon gegeben, und man schon an einem andern Orte mitgetheilet hat: er versichert aber, die Himmelsluft daselbst sey der spanischen sehr gleich und der Sommer nicht sehr unterschieden. Seine Neugier ließ es ihn vielmals wahr befinden, daß die hohen Gebirge, welche die Stadt einschließen, die gewaltigen Regen und die Ströme eine Menge Gold abreißen, welches mit dem Sande in die Ebene fließt. Die Indianer, saget er, begeben sich haufenweise dahin, um es zu sammeln, und ihre Arbeit gereicht den Spaniern zum Gewinnste, welche diese Hoffnung ebenfalls von allen benachbarten Plätzen dahin zieht. Das Glück aber, welches sie sich von diesen Reichthümern versprechen, wird durch dasjenige, was es ihnen kostet, ungemein vermindert. Man zieht zu Quito und in den benachbarten Orten eine dicke und ungesunde Luft ein, welche Fieber, Schneiden und Reissen im Leibe und sehr gefährliche Flüsse verursacht; und oftmals finden diejenigen, welche daselbst Gold suchen wollen, nur den Tod oder Krankheiten.

Die berühmten Palläste zu Tomebamba oder vielmehr ihre Ueberbleibsel sind drey- Weg von Quit- fig Seemeilen von Quito. Will man sich dahin begeben, so geht man von dieser Stadt to nach Tome- nach Pancaleo, deren Entfernung man uns nicht meldet. Zwo Meilen weiter findet bamba. man die Ueberbleibsel eines alten Fleckens, Namens Mulchalo, woben ein feuersteyner Berg ist. Darauf geht man nach Tacunga, einer Stadt, die ehemals Quito gleich war, wie ihre Ueberbleibsel noch darthun. Nach ihr folgen Multiambo und Lambato; zwo Meilen weiter findet man Moscia; darauf Rio bamba in Purvacs, einem wegen der Schönheit seiner Gefilde berühmten Lande, welche mit lieblichen Blumen und vortrefflichen Kräutern angefüllet sind. Cajambi, Taenbos, Tiguicambi, Cannaribamba und Tamboblanco folgen. Alle diese Dörter gehören zu Los Cagnares, wie Tomebamba, welches auf dem königlichen Wege an dem Fuße der Anden ist. Das Land ist kalt, von zweyen Flüssen gewässert, und sehr reich an Wild- Tomebamba präte. Die Incae hatten in dem Lande der Cagnaren ihre Vorrathshäuser und ihre Zeug- und sein alter Tempel. häuser



Correal.  
1692.

häuser zehn Meilen eines von dem andern. Diese Gebäude wurden von den vornehmsten Reichsbeamten bewachtet. Der Sonnentempel, wovon nur noch die verfallenen Mauerstücke zu Tomebamba übrig sind, war von schönen schwarzen und grünen Steinen gebauet, die eine Art von Jaspis waren, welche die landeseingebohrnen Einwohner der Gebirge von den Indianern an dem Amazonenflusse gegen andere Waaren eintauschten. Die Thüren des Pallastes waren mit Figuren von Vögeln, vierfüßigen und andern Thieren geschmückt, wovon die Ueberbleibsel so seltsam sind, daß man sie nur für erfundene Vorstellungen annehmen kann.

Land Paca-  
moros.

Wenn man erst über die Cordillera, an der Seite von Tomebamba, weg ist: so kommt man in die Länder Pacamoros. Man hat gesehen, daß dieses Land vom Vergara entdeckt worden. Allein, obgleich die Spanier einige Städte daselbst erbauet haben, um die Indianer im Zaume zu halten: so ist dennoch der größte Theil davon noch ziemlich unbekannt. Don Ulloa selbst saget auch nur wenig davon. Es ist über sechzig Meilen, durch die Gebirge, von Quito. Fünf und vierzig Meilen weiter kommt man

Chicapoyas.

zu den Chicapoyaern. Man versicherte Correalen, dieses ganze Land, welches jenseits der Anden liegt, sey sehr reichhaltig an Golde; und die Indianer, welche gegen Nordost von Santiago de las Montañas wohnten, machten nicht mehr Werkes daraus, als wir aus dem Kupfer und Eisen. Die Spanier aber haben diese Völker noch nicht unters Joch bringen können; entweder weil sie dieselben kriegerischer gefunden haben, als ihre Nachbarn, oder weil sie durch die Schwierigkeit der Wege aufgehalten worden. Die ganze Strecke derer Länder, welche zwischen den Anden, Aguavica, dem Amazonenflusse und Majobamba eingeschlossen sind, wird auch für sehr reich am Golde und Edelfenstein gehalten. Die Einwohner, saget Correal, würden leicht mit sich umgehen lassen, wenn man ihnen sanftmüthig begegnete. Allein, ihr altes Vorurtheil wider die Grausamkeit der Spanier machet, daß sie auf ihrer Hut stehen, so gar bey dem Umsetzen ihrer Güter mit ihnen. Sie sind groß, wohl gewachsen und stark. Ihre Frauenspersonen sind schön und von einer sehr sanften Gemüthsart. Die Kleidungen des Landes sind baumwollene Zeuge, die sie selbst machen, oder kleine Zeuge von Quito, welche die Spanier mit ihnen gegen Gold umsetzen, und woran sie dreyfach gewinnen. Diese Provinzen wurden im 1536 Jahre vom Alfonso von Alvarado unters Joch gebracht.

Jaen und die  
Chaguancaer.

Geht man von den Chicapoyaern Nordwest, so findet man Jaen und die Chaguancaer, welche in den Anden wohnen. Die kleine Stadt Jaen liegt an dem Fuße eines Berges von den Anden, in dem Thale Vega. Man hat in einem Theile der Gebirge Goldadern entdeckt: allein, die Schwierigkeiten dabey machen, daß die Arbeit erkaltet. Das Thal hat viel Korn und Vieh. Vordem wurden die Einwohner dieser Gegend gebraucht, die Zeuge zu machen, welche zur Kleidung der Incae und ihres Hofes dienen. Sie behalten ihre alte Geschicklichkeit; und ihre vornehmste Beschäftigung ist noch, feine Arbeiten zu verfertigen, als Tapezereyen und Stickereyen, die den schönsten aus Europa nichts nachgeben.

Noteyonen  
und Majo-  
bamba.  
Guanuco.

Von den Chicapoyaern geht man gegen Südost zu den Noteyonen und man kommt nach Majobamba. Weiter gegen Südost findet man St. Leon von Guanuco, vierzig Meilen von St. Juan de la Frontera. Guanuco liegt in einem angenehmen Lande, wo alle spanische Früchte in ihrer Vollkommenheit wachsen. Der König-

königliche Weg geht dadurch. Acht und vierzig oder fünfzig Meilen von Guanuco kommt man in eine andere spanische Pflanzstadt, welche vorzeiten Guamanga hieß, und den Namen San Juan de la Vittoria angenommen. Die Stadt hat ihren Ursprung dem Franz Pizarro zu danken, welcher eine Festung daraus machen wollte, zur Vertheidigung der Pässe zwischen los Reyes und Cuzco. Die Häuser sind daselbst von Steinen und sehr gut gebauet, mit schönen Gärten und einem schönen Marktplatz, durch welchen ein Fluß, Rio Vinoquo genannt, geht, dessen Wasser sehr gerühmet wird. Der königliche Weg geht nach Guamanga. Die Luft, welche daselbst gesund und gemäßiget ist, der Ueberfluß an Viehe, welches die Einwohner auf den großen Weiden umher halten, das vortreffliche Korn, vornehmlich der Weizen, welcher daselbst eben so schön ist, als in Spanien, machen, daß viele Spanier Guamanga zu ihrem Aufenthalte erwählen. Man sieht nicht weit von dieser Stadt an den Ufern des Rio Vinoquo die Ueberbleibsel eines schönen Pallastes der Incas von einer ganz andern Bauart, als die andern Palläste in Peru. Seine Gestalt ist viereckig, da die andern gemeiniglich lang und schmal sind.

Correal.  
1692.Guamanga  
oder San Ju-  
an de la Vit-Pallast am  
Rio Vinoquo.

Von Guamanga rechnet man fünf und vierzig Meilen bis Cuzco. Die acht erstern führen nach Vilcas an dem Ufer eines Flusses gleiches Namens, welcher aus einem an Erzgruben reichen Lande kommt, wo die Indianer von Natur kriegerisch sind. Von da geht man durch Andaguaylas und kommt zu der Stadt in dem Flusse Abancay, einer Gegend voller Erzgruben, wodurch der königliche Weg geht: es läßt sich aber deswegen nicht leichter durch die Felsen und Berge reisen, deren Abhänge sehr gefährlich sind, vornehmlich für die beladenen Pferde und Maulesel. Der Gebrauch der Llama ist daselbst auch viel gemeiner. Von Abancay geht man nach Matambo; und wenn man über die Gebirge Villaconga reiset, so kommt man in das Thal Xiguiyagana, wo viel Erzadern sind, wie in allen vorhergehenden Orten. In diesem Thale waren ehemals die Lusthäuser und Gärten der Incas. Matambo ist vier Meilen von Cuzco. Man findet hier den königlichen Weg, welcher nach dieser Hauptstadt des alten Reiches der Incas führt.

Vilcas.

Andaguaylas.

Abancay.

Matambo.

Cuzco und  
seine Thäler.

Cuzco ist von allen Seiten durch Berge eingeschlossen: die benachbarten Thäler aber sind ungemein fruchtbar an Korne und Früchten. Die Stadt hat an der Nord- und Ostseite die Andesuios und Omasuios und gegen Süden die Callogas und Condesuios. Die Flüsse Xucay und Apurima gehen ziemlich dicht an den Mauern vorbei. Das Thal, welches den ersten bildet, und eben den Namen führt, ist einer von den angenehmsten Aufenthalten in der Welt. Es erstreckt sich über drey Meilen zwischen hohen Gebirgen. Zwo Meilen weiter hin ist das Thal Tambo, worinnen man noch prächtige Ueberbleibsel von den Vorrathshäusern und Zeughäusern der Incas sieht. Darauf befindet man sich in dem Lande der Callogaer und Condesutoer, kriegerischer und schlecht unterworfenen Völker, die nur Gelegenheit suchen, den Spaniern zu schaden. Sie wohnen in hohen Gebirgen, wo sie ihre Flecken und Dörfer haben. Der königliche Weg geht nach Chancas, und zu beyden Seiten des Sees Tititaca, welcher unter der Herrschaft der Incas und in den letzten Zeiten der Eroberung so berühmt war. Das ganze Land, welches diesen See umgiebt, ist reich an Erzgruben, wovon einige entdeckt worden, die meisten aber aus Bosheit und Hartnäckigkeit der landeseingeborenen noch unbekannt geblieben, welche kein anderes Mittel haben, sich an der Tyran-

Correal.  
1692.

Tyrannen der Spanier zu rächen, als daß sie ihnen die Schätze verhehlen, wozu sie dieselben so viel Neigung haben sehen. Der See Tititaca, welcher in dem Lande der Callogaer und Dmasuioer liegt, ist mit Wohnsitzigen von diesen Völkern umringt. Weiter hin ist der königliche Weg, welcher sich zur Rechten und Linken des Sees theilet und unter Choquiapo zwischen den Anden wieder vereinigt, und bis nach Plata fortgeht. Das ganze Land ist rauh, und schwer dahin zu kommen: dafür aber hat es keine andere Berge, als solche, welche große Reichthümer in ihrem Schooße enthalten.

Xuli.

Nach einem so langen Zuge kam Correal wieder an die Küste von Arequipa, und führet uns nach Xuli, einer Stadt im siebzehnten Grade, die vordem mehr bevölkert war, als iho. Drey Meilen weiter trifft man den Fluß Tambopalla an, und sieben Meilen jenseits eine Spitze, die sich auf eine Meile weit ins Meer erstreckt, an deren Ende man sich vor drey Klippen in Acht nehmen muß. Eine Meile unter dieser

Yllo.

Spitze findet man den Hafen Yllo, an der Mündung eines Flusses gleiches Namens. Man sollte ihn für eine Insel halten. Es ist eine niedrige Landspitze, welche den Schiffen nicht erlaubt, sich ohne Vorsicht zu nähern: die Lebensmittel und Erfrischungen aber mangeln daselbst nicht. Die Küste strecket sich darauf Südost und Südost gen Ost. Fünf Meilen weiter kommt man an das Vorgebirge Morra del Diabolo bey Rio Sama. Gegen Südost und Süd ein Viertel Ost findet man sieben Meilen weiter hin ein kleines Berglein mit einigen Dünen, nach welchen eine kleine Insel und bald darauf der Hafen Arica folget.

Arica.

Die Stadt dieses Namens, welche ihres Handels wegen den Spaniern von Wichtigkeit ist, wird durch ziemlich gute Festungswerke vertheidiget. Sie ist auf achtzehn Grad funfzehn Minuten der Breite. Ihre Rheede hat von den Nordwinden nichts zu befürchten, wovor sie von hohen und unfruchtbaren Bergen bedeckt wird. Vordem wurden alle Reichthümer von Potosi und aus andern Bergwerken auf dem Rücken der Llama dahin gebracht: nach und nach aber hat man den Weg nach Lima als den sichersten genommen, welches nicht hindert, daß Arica nicht stets noch ein großer Handelsort sey. Es hat gegen Süden einen Felsen, der es vor den Winden beschirmt und folglich auch vor der Kühlung bewahret, die sie bringen. Die Luft ist daselbst auch sehr ungesund und fieberhaft. Die Guana, oder der Bogelmist, welcher daherum gesammelt wird, um die Felder zu düngen, ist von einem unerträglichen Geruche für die Fremden; und obgleich die Einwohner dazu gewöhnet sind, so geben ihnen doch die Ausdünstungen davon, nebst der schlechten Luft, die sie einziehen, eine sehr blasse Farbe und verursachen ihnen viel Kopfschmerzen. Vor der Eroberung verrichteten die Peruaner ihre Opfer auf dem großen Felsen, welcher die Stadt von der Südseite bedeckt; und es war ein Religionspunct für sie, daß sie die Opfer, die sie den Götzen brachten, in die Höhlung des Felsen warfen. Nach dieser Sage sind die Spanier des Landes überredet, daß man unermessliche Reichthümer darinnen finden würde, wenn es möglich wäre, hinein zu kommen. Sie glauben auch, der größte Theil von denen Schätzen, welche bestimmt waren, des Atahualpa Lösegeld zu bezahlen, und welche seine Unterthanen nach seinem Tode zu liefern, sich nicht für verbunden zu seyn erachteten, sey in andern Felsenhöhlen vergraben worden, wo sie auf des Himmels Zulassung von einem Haufen Teufel verwahret werden.

Fluß Pizzaguna.

Von Arica strecket sich die Küste sieben Meilen gegen Südwest, wo die Mündung des Flusses Pizzaguna ist; und neunzehn Meilen weiter findet man das Vorgebirge Tara-

Tarapaca, welchem gegen über, anderthalb Meilen von dem festen Lande, man die Insel Guana entdeckt, die eine Meile im Umfange hat. Darauf strecket sich die Küste gegen Süd ein Viertel West, etwa vier Meilen lang, bis an die Spitze Decacana. Zwölf Meilen jenseits dieser Spitze trifft man den Hafen und die Bay Morillon oder Messilones in zwey und zwanzig und einem halben Grade an, von da die Küste gegen Südsüdwest, fast auf siebenzig Meilen weit geht. In diesem Raume findet man Morro Morreno, und andere Vorgebirge und Spitzen bis nach dem Hafen Copiapo, welcher der erste Platz in Chili ist. Correal endiget hier seinen Lauf und seine Beschreibungen.

Correal.  
1692.

## Der II Abschnitt.

### Weg zu Lande von Quito nach Panama durch Popayan.

Correal.  
1695.

Weite und Weg von Quito nach Pasto. Stadt Pasto. Barbarische Völker und wilde Thiere. Stadt Popayan. Schlecht erobertes Land. Cali, des Statthalters Sitz. Weg von Cali nach Buenaventura. Gebrauche der Einwohner. Schanze Buenaventura. Gestalt der Indianer in Popayan. Rämme, eine vortheilhafte Waare. Art von weißen Indianern. Strenger Wohlstand für die Mägdechen.

Eben dieser Reisende, welcher im 1695 Jahre von Quito abgieng, um sich zu Lande nach Panama zu begeben, giebt die Beschreibung von einem so wenig bekannten Wege. Er machete sich mit der Begleitung der Kaufmannswaaren, die man zweymal des Jahres nach Popayan schicket, auf den Weg. Diese Waaren sind Zeuge, die zu Quito gemacht worden, Zimmet des Landes los Quiros, Eisen, Kupfer, Wein, verschiedene europäische Zeuge, goldene, silberne und Zwirnspeisen, und eine Menge von kleinen Krämerwaaren, die mit vier bis fünf von einem Gewinnst bey den Indianern des innern Landes verhandelt werden. Man führet auch viel Mais und anderes Korn dahin.

Wenn man über die Gebirge von Quito geht: so ist der Weg bis nach Pasto angenehm. Es ist beständig der alte königliche Weg. Pasto liegt fünf und funfzig Meilen von Quito, und funfzig von Popayan. St. Michael von Ibarra, welches man bey den Gebirgen von Quacos antrifft, ist eine kleine mit Creolen und unterthänigen Indianern bevölkerte Stadt, die aber wegen der Nachbarschaft der so genannten Bravos sehr beunruhiget ist, welche das ganze platte Land bis an die See inne haben. Diese fürchterlichen Völkerschaften besigen Länder, die man mit sehr reichhaltigen Bergwerken angefüllet zu seyn glaubet: nichts aber kann ihren Haß gegen die Spanier besänftigen. Sie bringen diejenigen ohne Barmherzigkeit um, die in ihre Hände fallen; und die einzige Rache, die man von ihnen nimmt, wenn man sie aufheben kann, ist, daß man sie in den Bergwerken in Peru und Popayan brauchet.

Weite und Weg von Quito nach Pasto.

Pasto ist eine sehr artige Stadt, die von einigen hundert Creolen und unterthänigen Indianern bewohnet wird, worunter sich funfzig bis sechzig Spanier finden. Der Weg wird darauf beschwerlich und gefährlich, so wohl von Seiten der Bravos, von denen man kein Quartier erwarten darf, als auch wegen der Gebirge und jähen Höhen, wovon sie voll sind. Die Reisenden müssen niemals anders, als in großer Anzahl und mit Feuergewehre wohl versehen, durch dieses Land reisen. Sie haben solches eben so Allgem. Reisebeschr. XV Band.

I t

wohl

**Correal.**  
1695.  
Barbarische  
Völker und  
wilde Thiere.

wohl zur Verjagung der wilden Thiere, als der Indianer, nöthig. Sie müssen weder die Bedeckung noch die Heerstraße verlassen, weil sich kein Gehölz und kein enger Weg findet, wo sie nicht von einem Hinterhalte bedrohet werden. Die Völker in Popayan und den umliegenden Gegenden dieser Provinz haben gemeiniglich die Felsenhöhlen oder an einigen Orten kleine Hütten von Baumzweigen und Blättern zu ihrer Wohnung. Sie reden durch die Gurgel mit einem so rauhen und tauben Tone, daß man ihre Wörter, ohne eine lange Gewohnheit, kaum unterscheidet. Sie gehen bekleidet: die Weiber aber tragen nur ein bloßes baumwollenes Hemde, welches ihnen den ganzen Leib bedeckt. Die Mannspersonen tragen es so kurz, daß es ihnen nicht halb über die Hüften geht. Sie haben in der Nase und in den Ohren goldene Ringe, und kleine Steine, die wie Smaragden sind; an den Armen und Beinen Bänder von Corallen, die sie allem Golde in der Welt vorziehen; und auf dem Kopfe Federn von verschiedener Farbe. Was den Muth anbetrifft, so schreibt ihnen Correal solchen bis zur Wuth zu, wenigstens wider die Spanier, von denen sie keine Friedensvorschläge anhören wollten. Ich vernahm, sagete er, in Popayan selbst, daß sie sich bemüheten, diesen Haß in dem Gemüthe ihrer Kinder zu unterhalten, und daß sie dieselben sorgfältig die Zeit der Eroberung ihres Landes lehrten. Sie haben, wie in allen Theilen von Peru Schnüre, die sie **Guappas** nennen, und deren Knoten sie sich statt der Jahrbücher bedienen. Sie zeigen ihren Kindern diejenigen ohne Unterlaß, welche die Ankunft der Spanier bedeuten, und ermahnen sie, sich zu erinnern, daß damals ein Haufen Räuber über See in geflügelten Barken gekommen, um ihre Weiber zu schänden, ihre Güter zu plündern, sie zu tödten und aufzureiben.

**Stadt Popayan.** Popayan, welche für die Hauptstadt des Landes gehalten wird, weil sie ihm ihren Namen giebt, oder solchen von ihm erhält, ist der Sitz eines Bischofes. Sie ist im zweiten Grade funfzehn Minuten Norderbreite. Alle ihre Einwohner sind Creolen oder Indianer, außer einer sehr kleinen Anzahl Spanier. Benalcazar, der erste Eroberer des Landes, beß sich mehr, sich daselbst zu befestigen, als sich das Land zu unterwerfen; und diese Nachlässigkeit ist von seinen Nachfolgern niemals wieder recht gut gemacht worden. Sie sind so gar gezwungen worden, viele Sitze wiederum zu verlassen, weil es ihnen zu schwer gefallen, den Indianern zu widerstehen, denen man Zeit gelassen, kriegerisch zu werden, und welche nunmehr zu zähmen, es gleichsam unmöglich geworden. Indessen hoffet doch Correal, es werde der Eifer der Missionarien mehr Wirkung haben, als die Waffen. Denn es befehlen sich alle Tage einige von diesen Barbaren; und die Religion mildert ihre Sitten sehr. „Ich habe bemerkt, saget der Verfasser, daß die Creolen des Landes zur Führung der Waffen geschickt sind, daß sie Beschwerden ausstehen können, und den Wollüsten nicht so ergeben sind, als die zu Mexico und Peru, welches ich denen beständigen Kriegen zuschreibe, die sie wider diese Indianer führen müssen. Ich habe auch bemerkt, daß sie keine Schwierigkeiten machen, sich mit den bekehrten Indianern zu verbinden, in der Absicht, daß sie ihre Anverwandten und Freunde vergessen möchten. Dieß ist eine vortreffliche Staatsklugheit, die aber nirgends besser ausgeübet wird, als in Popayan und Paraguay. Es ist gewiß, setzet eben der Reisende hinzu, daß sie in Popayan große Vortheile verspricht. Das Gold und die Edelgesteine sind daselbst im Ueberflusse. Man hohlet auch Balsam, Drachenblut, Zaspis und eine Art von Agathen daher. Ihre Lage ist sehr stark, weil



„weil sie auf der einen Seite die See, und auf der andern die Gebirge hat, wohin sich die Bravos begeben, und niemand zu ihnen kommen kann. Man handelt aber dennoch durch Vermittelung der bekehrten Indianer mit ihnen. Dieser Handel aber ist niemals auf den wirklichen Werth der Sachen gegründet; weil diese Völker dasjenige, was man ihnen anbietet, nur darnach schätzen, wie sie etwas brauchen oder es gern besitzen möchten.

Correal.  
1695.

Von Popayan nach Cali ist der Weg bequem. Cali ist der Sitz des besondern Cali, Sitz des Statthalters der Provinz. Es ist eine ziemlich angenehme Stadt, an dem Fuße der Gebirge, an dem Ufer des Cauca, eines Flusses, gelegen, der seine Quelle in denen Gebirgen hat, welche Peru von dem mittäglichen Popayan absondern. Man rechnet ungefähr vierzig Meilen von Popayan nach Cali. Die Nachbarschaft der Bravos hält die Einwohner daselbst in beständigem Mistrauen, welches sie selbst sehr tapfer und fertig macht. Sie schießen mit einer erstaunlichen Richtigkeit; und unter ihren Waffen haben sie eine Art von Lanzen, deren sie sich eben so geschickt bedienen. Man zweifelt nicht, daß die benachbarten Berge von Cali nicht eine Menge Goldadern in sich halten sollten: allein, die Sorge der Indianer ist überaus groß, sie zu verbergen; und unter denjenigen, die sich bekehren, findet sich niemals einer, der das Geheimniß weis.

Von Cali, fährt dieser Reisende fort, hatte ich über Berge zu reisen, die mit Bravos bevölkert waren. Ich war aber unter der Bedeckung einiger Soldaten, welche der Statthalter nach der Schanze Buenaventura schickete. Wir waren mit Pulver und Feuergewehre gut versehen, mit deren Hülfe wir nach einem zwölfstägigen Marsche, ohne andere Widerwärtigkeit, als viele Beschwerlichkeit und Gefahr, in der Schanze ankamen. Nachdem wir über die Gebirge waren: so traf man weit sanftere Indianer an: in einem von ihren Wohnsitzén aber, durch welchen wir zu gehen uns nicht scheuten, fanden wir nur einen Greis und einige Kinder. Der Alte, welcher ungefähr fünf und sechzig Jahre alt zu seyn schien, sagte in sehr schlechtem Spanisch zu uns, seine Leute wären auf einer Jagd und würden den Abend mit ihren Weibern wieder nach Hause kommen.

Weg von Cali  
nach Buena-  
ventura.

Es ist die Gewohnheit des Landes, daß die Weiber unterdessen die Felder bauen, da alle Mannspersonen über zwölf Jahren auf die Jagd gehen. Wenn sie nach ihren Wohnsitzén zurückkehren: so führen sie auch ihre Weiber mit sich zurück; und der ganze Haufe kommt mit Singen und Tanzen unter dem Schalle einer Art von Pfeifen und einer Trommel zurück. Die Tänzer antworten den Instrumenten durch Worte, die von einem Gesumse unterbrochen werden, welches der Mücken ihrem sehr nahe kommt, und sie mit verschiedenen Geberden begleiten. Darauf bewirthen sie einander mit den Früchten ihrer Jagd und andern Speisen des Landes. Die Greisen sind in jedem Flecken die vornehmsten, und bleiben mit den Knaben und Mägden, die noch nicht im Stande sind, an der Arbeit Theil zu nehmen, in ihren Wohnsitzén.

Gebräuche  
der Einwoh-  
ner.

In der Schanze Buenaventura sind einige schlechte hölzerne Häuser. Sie wird von vier Basteyen vertheidiget, welche mit einigen Canonen aus der peruanischen Stückgießerey besetzt sind. Sie würde aber nicht sechs Stunden einen Angriff aushalten können. Gleichwohl ist sie der Hafen und Stapel von Cali, Popayan, Santa Fe und allen mittäglichen Theilen von Tierra firma. Die Bay ist von Natur so beschaffen, daß man sie mit einem wenig Arbeit unzugänglich machen könnte.

Schanze Bue-  
naventura.

Correal.  
1695.

Gestalt der  
Indianer von  
Popayan.

Räume, eine  
vortheilhafte  
Waare.

Art von wei-  
ßen India-  
nern.

Strenger  
Wohlstand für  
die Mädchen.

Alle Indianer von Popayan sind wohl gemacht. Der Verfasser sah auf einem so langen Wege nicht drey, die nicht von einem schönen Wuchse waren. Sie haben einen geraden Leib, wohlgemachte Arme und Beine und eine breite Brust. Die meisten sind sehr hurtig und gute Läufer. Die Weibespersionen sind viel kleiner, als die Mannspersonen: sie sind aber angenehm und lebhaft. In ihrer Jugend sind sie wohl bey Leibe. Darauf wird ihre Haut schlaff und rauh, und ihre Gestalt wird dick; und von allen ihren Annehmlichkeiten bleibt nichts übrig, als die Lebhaftigkeit, die sie beständig behalten. Ueberhaupt haben beyde Geschlechter ein rundes Gesicht, eine starke Nase, große und feurige Augen, eine hohe Stirne, einen großen Mund, kleine Lippen und weiße und gesunde Zähne. Sie haben lange, schwarze und grobe Haare. Die Weiber flechten sie, oder binden sie nur bloß mit einem Bande. Der Gebrauch der Räume ist bey ihnen sehr Mode geworden. Dieß ist eine Waare, die sie sehr gern eintauschen, und worauf man am meisten gewinnt. Sie haben weit weniger Haare, als die Europäer, welches der Verfasser nur der heißen Himmelsgegend zuschreibt. Ihre Kriegerleute schneiden sie sich bey den Neumonden ab. Es ist eine Schönheit, wenn man fette und gleißende Haare hat. Sie salben sie sich, wie den Leib, mit verschiedenen Salben, die nichts schmutziges haben. Sie malen sich auch den Leib; und wenn sie nicht ganz völlig weiß gebohren werden, so haben sie doch in dem ersten Alter die Kupferfarbe nicht, die sie durch das Malen und durch das Herumlaufen in der Sonne erlangen. Man hat in der Beschreibung von Tierra firma gesehen, daß es gegen der Landenge zu ein Geschlecht Indianer giebt, deren Weiße merkwürdig ist, die aber von andern Völkern verachtet werden, weil sie solche als einen Fehler ansehen. Correal nimmt Gelegenheit, diese sonderbare Eigenschaft durch sein Zeugniß zu bekräftigen.

Blau, roth und gelb sind die liebsten Farben der Indianer in Popayan, wie auf der Erdenge. Sie erneuern solche mit der äußersten Sorgfalt, wenn sie anfangen, sich auf ihrem Leibe zu verwischen; und damit sie desto länger dauern, so rizen sie sich mit Dornen oder sehr spitzigen Fischgräten an dem Orte, den sie malen wollen, vornehmlich wenn sie eine Figur dafelbst vorzustellen gesonnen sind. Darauf reiben sie ihn mit der Hand, die mit der Farbe gefärbet ist, welche ihnen am besten gefällt. Ob sie gleich bey der großen Hitze sich kein Bedenken machen, die Art vom Hemde abzulegen, welches ihnen zur Kleidung dienet: so behalten sie doch stets noch etwas zur Bedeckung der Scham. Die jungen Knaben und Mädchen laufen ganz nackend, allein nur so lange bis die Natur anfängt, sie die Gefahr davon empfinden zu lassen. Alsdann wird der Wohlstand für die Mädchen so streng, daß sie öffentlich nicht mehr ohne einen Schleyer vor dem Gesichte erscheinen können. Diese wilden Schönheiten bleiben nun freylich in Wahrheit nicht lange gefangen; sondern man giebt sie bey sehr guter Zeit unter die Gewalt eines Mannes.

Die meisten andern Gebräuche von Popayan haben so viel Aehnlichkeit mit denen von Tierra firma in denen Gegenden, die an einander stoßen, oder mit denen von Peru gegen Mittag, daß sie mit unter den einen oder den andern können begriffen werden. Die Früchte und Thiere sind dafelbst auch fast durchgängig eben dieselben; oder wenn sich einige finden, deren man besondere Eigenschaften beyleget, so wird es noch Gelegenheit geben, solches anzumerken.

Der

## Der III Abschnitt.

Frezier.  
1713.

## Freziers Reise an den Küsten von Peru.

Gebirge, welche Chili und Peru von einander absondern. Cobija. Dessen Bucht. Weg von da nach den Bergwerken zu Lipes und Potosi. Insel Pavillon. Löwen des Landes. Insel Squique. Muthmaßungen wegen Guana. Neue entdeckte Bergwerke. Rheede von Arica. Arica ist nur noch ein Dorf. Großer Handel mit Agay oder Piment. Art, es zu bauen. Alter Handel zu Arica. Beschwerlichkeit, aus dassigem Hafen zu kommen. Rheede Ilo. Reichthum

des Thales Ilo. Großer Handel durch Maul-  
esel. Handel zu Cuzco, Puno, Arequipa und  
Moquegua. Bergwerke zu St. Anton. Alte  
Stadt Ilo. Sonderbare Denkmähler. San-  
gallan. Paraca. Webega. Pisco. Handlung  
dasselbst. Weg von Pisco nach Callao. Be-  
schreibung der Rheede Callao. Stadt Callao.  
Deren Festungswerke. Geschütz. Gestalt der  
Stadt.

**M**an kann in diesem Capitel den Beobachtungen eines französischen Reisenden, dessen Tagebuch man bereits geliefert hat x), mit dem Versprechen, bey Gelegenheit von Peru wieder auf solches zu kommen, eine ansehnliche Stelle nicht versagen. Es ist solches Frezier, dessen genaue Sorgfalt und Geschicklichkeit so bekannt sind, daß man seinen Spuren stets mit eben so vielem Vertrauen als Vergnügen nachgeht. Er sah auf seiner Reise nur einen Theil von den Küsten, da er von Chili nach Lima hinauf gieng: er machte aber dabey Anmerkungen, die nicht so aufmerksamen Reisenden entwischt waren.

Von Copiapo, dem letzten Orte in Chili, bis nach Atacama in Peru, ist das Land so rauh und öde, daß die Maulthiere aus Mangel des Grases und Wassers daselbst umkommen müssen. Man findet innerhalb vierzig Meilen nur einen einzigen Fluß, der von der Sonnen Aufgange bis zu ihrem Untergange fließt, vermuthlich weil dieses Gestirn den Schnee schmelzet, und er des Nachts wiederum gefriert. Die Indianer nennen ihn Anchallulac, oder den Heuchler. Hier sind diejenigen grausam hohen Gebirge, welche Chili von Peru absondern. Die Kälte ist daselbst zuweilen so heftig, daß man, und zwar mit der Geberde eines lachenden Menschen erfriert; und daher ist auch, nach der Meynung einiger Schriftsteller, der Name Chili gekommen, welcher kalt heißt, obgleich jenseits der Gebirge die Luft sehr gemäßigt ist. Man hat bey der ersten Reise der Spanier gesehen, daß viele von ihnen aufgerichtet stehend mit ihren Maulthierern oder Pferden erstoren sind. Die Folge der Zeit hat einen viel bessern Weg an der Seeküste hin erfinden lassen.

Eine gute Kühlung aus Südsüdost brachte Freziern unter die Breite des zwey und zwanzigsten Grades fünf und zwanzig Minuten, welches eben die Höhe von Cobija, dem Hafen der Stadt Atacama ist, die vierzig Meilen davon ins Land hinein liegt. Er ist sehr kenntlich, weil von Morro Moreno, welcher zehn Meilen über dem Winde liegt, der Berg sich immer bis gerade über der Bucht, worinnen er ist, erhebt, und von da sodann wiederum etwas niedrig zu werden anfängt, daß also dieser Ort der höchste auf der ganzen Küste ist. Der Hafen läßt sich daran viel sicherer erkennen, als an denen weißen Flecken, die man daselbst sieht, weil man deren eine Menge auf der ganzen Küste antrifft. Der Verfasser lief nicht in die Bucht von Cobija Dessen Bucht.

x) Im XI Bande dieser Sammlung.

Grezier.  
1713.

ein: er vernahm aber von einigen Franzosen, sie gehe nur das Drittheil von einer Meile tief in das Land hinein, und man solle sich auf achtzehn oder funfzehn Faden Sandgrund vor Anker legen können: vor den Südwinden und südwestlichen Winden liege man nicht allezeit bedeckt, welche doch auf dieser Küste am meisten wehen. Wenn man ans Land steigen will: so muß man zwischen Steinen aussteigen, welche einen engen Paß oder eine Fahrt gegen Süden machen, wo auch nur allein die Schaluppen anlanden können.

Der Wohn-  
platz.

Das Dorf Cobija besteht aus etwan funfzig indianischen Häusern, die aus Häuten von Seehunden oder Seewölfen gemacht sind. Weil der Boden unfruchtbar ist: so nähren sich die Einwohner gemeinlich nur von Fischen, einem wenig Maiz oder indianischen Korne und Topinamburen, oder Papas, einer Art von Erdäpfeln, die man ihnen von Atacama für ihre Fische bringt. In dem Dorfe ist nichts, als ein schmaler Strich etwas salzigten Wassers, und statt alles Gehölzes stehen vier bis fünf Palmbäume, und zween Feigenbäume da, welche zum Zeugen der Ankerstelle dienen können. Für das Vieh wächst nirgend Gras; und man muß die indianischen Hammel in eine wässerichte Thaltiefe gegen die Höhe des Berges antreiben, wo sie hier und dar einen Halm zu fressen finden. Weil dieser Seehafen an allen Dingen Mangel leidet: so wird er niemals besucht, außer von Franzosen, welche, um die Kaufleute an sich zu ziehen, diejenigen Gegenden aufgesucht, die am nächsten bey den Bergwerken liegen, und von den königlichen spanischen Be-  
dienten am weitesten entfernt sind, in der Absicht, desto leichter Kaufmannschaft zu treiben, und die Ausfuhr des Silbers und anderer Waaren desto mehr zu befördern. Dieser Ort ist der nächste an Lipes und Potosi, welches letztere doch über hundert Meilen davon entfernt ist, und zwar in einem öden Lande. Der Verfasser meldet den Weg dahin.

Weg von Co-  
bija nach den  
Bergwerken zu  
Lipes und Po-  
tosi.

Von Cobija, saget er, muß man in der ersten Tagereise zwey und zwanzig Meilen ohne frisch Wasser und Brennholz thun, bis man an den kleinen Fluß Chacanza kommt, dessen Wasser jedoch etwas salzig ist. Von da sind wieder sieben Meilen bis zu eben solchem Wasser; und es ist eben der Fluß, nur unter einem andern Namen. Endlich hat man noch neun Meilen bis nach Calama, einem von zehn bis zwölf Indianern bewohnten Dorfe. Zwo Meilen vorher, ehe man dahin kommt, geht man durch ein Gehölz von Algarrovocn, welche eine Gattung Tamarinden sind. Von Calama bis Chichin oder Nieder-Atacama sind es sechs Meilen. Dieß ist ein Dorf von acht bis zehn indianischen Wohnungen, siebenzehn Meilen von Ober-Atacama gegen Süden, woselbst der Corregidor von Cobija wohnet. Von Chichiu nach Lipes rechnet man ungefähr siebenzig Meilen, die man in sieben bis acht Tagen zurück legen kann, ohne die geringste Wohnung anzutreffen; und der Weg geht zwölf Meilen über ein Gebirge ohne Wald und Wasser.

Bergwerke zu  
Lipes.

Lipes ist ein großes Bergwerk y), aus welchem lange Zeit viel Silber gehoben worden. Es gehen daselbst allezeit acht Puchmühlen, ohne diejenigen, beyden kleinern Erzgruben dasiger Gegend, als Escala, Aquegua und Sant Christoval, mitzurechnen, in welchen Dörtern derer auch sechs vorhanden sind. Lipes wird in zween Theile abgetheilet, wovon der eine wenigstens eine halbe Viertelmeile von dem andern entfernt liegt. Den einen nennet man eigentlich Lipes, den andern aber Guaico. In diesen beyden Orten mögen etwan achthundert Personen von allerhand Gattung leben, wenn man diejenigen Leute dazu rechnet, die unten am Hügel in den Silbergruben arbeiten. Dieser Hügel ist mitten zwi-  
schen

y) Aliento de Minas.

schen Guaico und Ipes von Erzgruben ganz durchlöchert, worunter eine so tief ist, daß man gar bis auf den Fuß des Felsen oder Erzgesteines gekommen, unter welchem Sand und Wasser war, und der von den Spaniern deswegen die Antipoden genannt wurde.

Von Ipes nach Potosi rechnet man ungefähr siebenzig Meilen, die man in sechs bis acht Tagen thun kann. Auf dem ganzen Wege sind über zwei bis drei indianische Hütten nicht anzutreffen.

Nachdem Frezier bey Cobija vorbeigewar: so versiel er unter dem ein und zwanzigsten Grade in eine Windstille, und zwar bey einem kleinen Eylande, das Gezelt, oder Pavillon genannt, weil es die Gestalt eines Zeltes hat, und auf die Hälfte oben schwarz und unten weiß ist. Hinter dieser kleinen Insel auf dem festen Lande ist eine kleine Bucht für Schaluppen. Auf dieser Küste giebt es Thiere, die von den Landeseinwohnern Löwen genannt werden, ob sie wohl den africanischen wenig gleichen. Der Verfasser hat davon Häute mit Stroh ausgestopft gesehen, daran der Kopf etwas Wolf- und Liegerähnliches an sich gehabt, der Schwanz aber ist viel kürzer, als an gemeldeten Raubthieren. Man hat sich übrigens vor ihnen nicht zu fürchten. Sie fliehen vor den Menschen, und greifen nur die Viehheerden an. Die zweien Tage über, die der Verfasser bey der Gezeltinsel, wegen der Windstille, zubrachte, ließen ihn keinen Strom wahrnehmen. Einige kleine Kühlungen trieben ihn gegen den Hügel oder Morro Tarapucho, an dessen Fuße die Insel Bucht u. Iquique in einer Bucht liegt, wo man Anker werfen kann, die aber kein frisch Wasser hat. Die auf dem festen Lande wohnhaften Indianer müssen es selbst zehn Meilen davon in der Thaltiefe Pissagua mit einem ausdrücklich dazu gemachten Fahrzeuge holen. Weil sie aber zuweilen durch widrige Winde davon zurück gehalten werden: so haben sie alsdann keine andere Zuflucht, als zu dem Bache Pica, wohin sie fünf Meilen zu Lande gehen müssen.

Das Eyland Iquique ist ebenfalls von Indianern und Schwarzen bewohnt, welche dasselbst Guana graben müssen. Dieß ist eine gelbliche Erde, die man für Vogelmist hält, weil man außer dem, daß sie den Gestank von dem Korbe der Seeraben oder Cormoranen an sich hat, auch sehr tief hinein in dieser Erde Vogelfedern gefunden. Nichts destoweniger ist es schwer, zu begreifen, wie sich eine so große Menge davon habe zusammen häufen können; denn man betrachtet nun schon über hundert Jahre lang jährlich zehn bis zwölf Schiffe damit, um die Felder dadurch zu düngen; und doch ist es kaum zu merken, daß die Insel an Höhe abgenommen, ungeachtet sie im Umfange nur etwa drei Viertelmeile hat. Man verführet auch eine Menge davon auf Mauleseln, in die Weinberge und Kornfelder von Tarapuca, Pica und andere benachbarte Derter. Einige sind auf die Gedanken gerathen, es sey eine bloße Erde von besonderer Eigenschaft. Der Verfasser aber findet Ursache, diese Meinung zu verwerfen, weil eine unglaubliche Menge Seevögel dasselbst herumschwärmet, welche oftmals so groß ist, daß sie, ohne die Unwahrheit zu sagen, die Luft verfinstern. Sie versammeln sich alle Morgen um zehn Uhr, und des Abends um fünf Uhr in unzähliger Menge, um die Fische wegzufangen, welche gemeinlich um solche Zeit oben auf dem Wasser schwimmen.

Zwölf Meilen von Iquique hat man im 1713 Jahre Silberabern entdeckt, wovon man sich, allem Ansehen nach, eine reiche Ausbeute versprach. Von Iquique bis nach der Rheede von Arica ist die Küste beständig sehr hoch, und von Klippen rein: man muß aber ganz nahe am Lande hinfahren, aus Furcht, es möchten sonst die Ströme, die im Som-

Frezier.  
1713.

Löwen des  
Landes.

Bucht u. In-  
Iquique.

gen wegen der  
Guana.

Neuentdeckte  
Bergwerke.

mer



**Frezier.** mer gegen Norden und Nordwest treiben, die Schiffe auf die hohe See hinausreißen. Einige andere Schiffer haben erfahren, daß des Winters ihr Strich zuweilen gegen Süden geht.

**Küste von Arica.**

Nach der Thaltiefe Pissagua findet man diejenige, die den Namen Camarones führet, welche viel breiter ist; und vier Meilen über dem Winde von Arica findet man die von Vitor, in welcher süßes Wasser und Holz anzutreffen ist. Dieß ist der einzige Ort, wo die zu Arica vor Anker liegenden Schiffe dergleichen einnehmen können. Wenn man eine Meile von Quebrada de Camarones kommt: so fängt man an, den Hügel von Arica zu entdecken, der einem Eylande gleich sieht, weil er viel niedriger, als die Küste gegen den Wind, ist. Kommt man aber drey oder vier Meilen näher hinzu: so erkennet man ihn an einem kleinen niedrigen Eylande, welches als eine blinde Klippe vorn her liegt, und auch an seiner steilen Höhe. Man kann sich daran um so viel weniger irren; weil darüber hin die Küste niedrig ist. Sie liegt unter dem achtzehnten Grade, zwanzig Minuten Südbreite. Dieser Hügel ist auf der westlichen Seite ganz weiß von dem Vogelmiste. Er ist der allerkenntlichste Ort auf der ganzen Küste. Bey klarem Wetter erblicket man ins Land hinein den Berg Tacora, welcher bis in die Wolken zu reichen scheint. Oben hat er zween Gipfel, bey denen der Weg nach Paz vorbey geht. Die Luft oben ist von der untern so unterschieden, daß denjenigen, die nicht gewohnt sind, über diesen Berg zu reisen, eben so übel im Kopfe und ums Herz wird, als auf der See.

**Rheede von Arica.**

Wenn man in die Rheede von Arica hineinsegelt: so kann man ein Ankerseil lang bey der Insel Guano, welche unten an dem Hügel liegt, vorbey fahren, und Nord gen Ost dieser Insel, und Nordwest des Glockenthurmes von Sant Juan de Dios, den man wegen seiner Höhe vor allen Gebäuden der Stadt sehen kann, vor Anker legen. Dasselbst hat man neun Faden tief Wasser, harten Leimgrund, und liegt ohne alle Gefahr von den Klippen und der Tiefe, welche sonst an verschiedenen Orten der Rheede die Ankertaue schürfen, und entzwey schneiden. Man liegt zwar den südlichen und südwestlichen Winden bloß: die Insel Guano aber bricht die Wellen der hohlen See ein wenig. Ungeachtet des Gestankes von dem Vogelmiste, und der schlechten Beschaffenheit der Luft zwischen dem beständig heißen Sande und Felsen, hat man dennoch ziemlich gutes Wasser auf dieser Rheede. Es

**Art, Wasser einzunehmen.** wird aber auf eine sehr besondere Art eingenommen. Man gräbt nämlich, wenn das Meer abläuft, etwa einen halben Schuh tief in das bloß liegende Ufer, und in diesen so flachen Gruben schöpft man hernach gutes süßes Wasser, welches sich auf der See ganz wohl hält. Weil das Ufer voller großer Steine liegt, seichtes Wasser hat, und die See allezeit hohl geht: so können die Schaluppen nirgends, als in drey kleinen Caleten oder Fahrten, anlanden, wovon die unten am Hügel die beste ist. Wenn man dahinein kommen will: so

**Landung der Schaluppen.** muß man zwischen zwey blinden Klippen hindurch, und sich dicht an derjenigen zur rechten Hand durch das Seegras hindurch arbeiten. Sie liegt bey der Ebbe bloß, und läßt sich auch bey der Fluth erkennen. Wenn man da vorbey ist: so beuget man auf einmal nach der linken Hand um, recht auf die ersten Häuser zu, und gelangt also in die größte Fahrt, welche hinten fast dem Strande gleicht, und worinnen bey dem Abflusse des Meeres so wenig Wasser ist, daß die Canote platt auf dem Grunde liegen, und die beladenen Schaluppen auch so gar bey der Fluth, anstoßen. Damit sie also nicht scheitern, so verwahrt man den Kiel mit eisernen Bändern.

Grezier.

1713.

Die Spanier hatten hier auch an diesem Orte, um sich vor allem Ueberfalle zu sichern, Schanzen von ungebrannten Backsteinen aufgemauert, und eine Batterie als eine kleine Schanze angeleget, wovon man die drey Fahrten beschießen konnte. Allein, es war gleich im Anfange ein armseliges Werk darum, und es verfiel vollends zu den Zeiten des Verräthers, welcher es so gar an Dampiern tadelte, daß er diesem Orte den Namen einer Festung beyleget, weil er im 1680 Jahre davor weggeschlagen worden. Die Engländer, welche sich einbildeten, es sey allzuschwer, vor diesem Plage auszusteigen, setzten in der Bucht Chacota, welche auf der Süderseite des Hügels ist, den Fuß ans Land. Die oftmaligen Erdbeben haben Arica endlich zerstöhret. Es ist nur noch ein Dorf von ungefähr hundert und funfzig Familien, meistens Schwarzen, Mulatten, Indianern, und nur wenigen Weißen. Im 1705 Jahre, den 26sten des Windmonates, bewegte sich das Meer durch ein Erdbeben, überschwemmte den Ort plötzlich, und warf den größten Theil um z<sup>2</sup>). Man sieht noch iho die Spuhren von den Straßen, welche sich bey einer halben Viertelmeile lang von dem, was noch steht, erstrecken. Was noch von der Stadt übrig ist, hat sich dergleichen Zufall nicht zu befürchten, weil es auf einer kleinen Höhe am Fuße des Hügels liegt. Die meisten Häuser sind nichts, als Büschel von einer gewissen Schmerdel oder Berglilie, *Torora* genannt. Diese bindet man nach der Reihe und eine über die andere mit lebernem Nesteln auf starke Schilfröhre, welche statt der Querbalken sind, oder man stecket auch nur solche lange Röhre in den Boden und füllet den Zwischenraum mit Erde aus. Die ungebackenen Steine werden nur zu den prächtigsten Häusern und Kirchen gebraucht. Weil es niemals regnet, so besteht das ganze Dach aus einer Schilfmatte, wodurch sie von außen her nicht anders, als zerfallene Gebäude aussehen. Die Pfarrkirche ist ziemlich ansehnlich und sauber. Die übrigen geistlichen Gebäude sind ein Kloster mit sieben bis acht Religiosen von der Gnade, ein Hospital der Brüder Johannis von Gott, und ein Franciscanerkloster, welches vor kurzem aus dem schönsten Orte des Thales in die Stadt verleget worden. Dessen Beschreibung.

Das Thal Arica ist vorn am Gestade des Meeres bey einer Meile breit lauter dürrer Boden, außer, wo die alte Stadt gestanden, woselbst man kleine Wiesen mit Alfalfa oder spanischem Klee, einigen Zuckerröhren, Del und Quittenbäumen durcheinander angebauet. Imgleichen giebt es darinnen Sümpfe, welche nur die Art von Schwertelblumen hervorbringen, wovon die Häuser gemacht werden. Es strecket sich nach Osten hinein, und geht auf eben der Seite enger zu.

Eine Meile darinnen liegt das Dorf *St. Michael de Sapa*, wo man anfängt, den Großen Handel mit dem Agy, das ist den Piment, eine Gattung Pfeffer, zu bauen, woran das ganze Thal einen Ueberfluß hat. Es ist eine Menge Meyerhöfe darinnen, die sonst nichts bauen, als dieses Hülsengewächs, so daß in einem sehr engen Raume, welcher nicht über sechs Meilen lang ist, dessen jährlich für mehr als achtzigtausend Thaler verkauft wird. Die Spanier in Peru haben überhaupt ein so großes Belieben an diesem Gewürze, daß sie dessen in keiner Brüh entrathen können; und weil es auf den Bergen nicht wächst, so kommen alle Jahre eine Menge Kaufleute, und erhandeln allen den Pfeffer, welchen man in den Thälern Arica, Sama, Tacna, Locumba und einigen andern, zehn Meilen in der Runde, Agy oder Piment.

2) Diese Unglücksfälle erklären den Verfall der Festungswerke, welche Correal so, wie Dampier gesehen hat.

Frezier.  
1713.

Wartung die-  
ses Gewächses.

de, zeuget, woraus nachzurechnen, daß, ungeachtet er wenig gilt, dennoch für mehr als sechshunderttausend Piafter jährlich ausgeführt wird.

Der ungeheure Wachsthum dieser Pflanze kömmt von der Guana oder dem obgedachten Vogelmist, welcher von Ziquique gehohlet wird, und das Erdreich so fruchtbar macht, daß es an allerhand Korne, Maize u. d. gl. insonderheit aber am Agy, wenn man ihn gehörig zu warten weis, vier bis fünfhundert fältig trägt. Der Verfasser lehret uns, was für Fleiß man dazu anwendet. So bald der Saame aufgeschossen, und zum Versetzen bequem ist, verpflanzt man ihn schlangenweise, damit das Wasser, welches man gleichfalls in krummlaufenden Furchen dahin leitet, allmählich nach der Wurzel hinlaufen möge. So dann leget man unten an jeden Piment- oder Pfefferstengel so viel Guana, als man mit der hohlen Hand fassen kann. Schießt er in die Blüthe: so leget man noch ein wenig mehr hin. Endlich, wenn sich die Frucht völlig gebildet und gesehet, wirft man noch eine gute Handvoll dahin, und wässert es allezeit fleißig, weil es in diesem Lande niemals regnet, und ohne solche Feuchtigkeit das in diesem Mist vorhandene Salz verhärten, und folglich die Pflanze verderben würde; wie man aus der Erfahrung gesehen hat.

Alter Handel  
zu Arica.

Vor den Kriegen brachte die Armadilla oder die kleine Flotte, welche aus einigen Schiffen des Königes und verschiedener Privatpersonen bestund, alle Jahre europäische Waaren, vornehmlich Quecksilber für die Bergwerke zu la Paz, Oruro, la Plata oder Chuquiza, Potosi und Lipes, nach dem Hafen Arica. Sie führte darauf das Geld, welches für den König von dem Fünfstheil aus den Meyerhöfen einkömmt, nach Lima. Als aber die Gallionen aufgehört hatten, nach Portobello zu kommen, und die Franzosen die Handlung trieben: so wurde dieser Hafen die ansehnlichste Niederlage an der ganzen Küste; wohin die Kaufleute aus den fünf genannten Städten kamen. Der Hafen Cobija ist zwar an Lipes und Potosi weit näher, als Arica: allein, die Kaufleute fanden daselbst nichts zum Unterhalte der Menschen und des Viehes, und wollten also lieber einige Meilen weiter gehen, und dabey gewiß seyn, daß sie dasjenige finden würden, was sie brauchten; zu geschweigen, daß es ihnen nicht so schwer fiel, ihr Silber in Zapfen, das ist in Klumpen, wovon die Beschreibung unten vorkommen wird, ingeheim nach Arica zu bringen, und sich mit den Corregidoren zu vergleichen, damit sie dem Könige das Fünfstheil nicht erlegen dürfen.

Schwierigkeit  
aus dem Ha-  
fen zu laufen.

Der Verfasser lief den roten August aus der Bucht Arica mit einer schwachen Kühlung aus Nordost aus, welche ein Landwind ist, den man fast allezeit daselbst erwartet, um damit unter Segel zu gehen, weil die Ebbe und Fluth bey Windstillen öfters die Schiffe etliche Tage lang gegen die Tiefe Quiaca hinein aufhalten, als wohin ihr Strom beständig geht. Die Schwierigkeit dieses Auslaufens kömmt daher, daß auf den Landwind, welcher von Mitternacht an, bis gegen den Tag dauret, ein scharfes Lüftchen aus Südwest folgt, welches aber gar zu dicht am Lande hinstreicht, als daß man um das westnordwestwärts von Arica gelegene Vorgebirge, oder Morro de Sama hinum segeln könne; und das um so viel mehr, weil die Fluth daselbst merklich aufläuft. Eben wegen dieser Schwierigkeit, um das Vorgebirge hinum zu kommen, hat man ihm auf den französischen Seekarten den Namen Morne des Diabls, (Teufelshügel) gegeben. Wenn man aber gar zu nahe an das Land verschlagen wird: so kann man zur Noth noch eine Meile gegen Süden von Quiaca in dreyßig bis vierzig Faden Wasser, Anker werfen, wo man grünlichten fast olivenfarbichten, und hier und dar mit Sand vermischten Leimgrund hat.

Frezier.

1713.

Beschreibung

der Rheebe

von Ilo.

Die Rheebe von Ilo, wo der Verfasser vor Anker kam, läßt sich von der Seite des Windes her an einer platten und in Vergleichung der vorhergehenden Berge, nur niedrigen Erdzunge leichtlich erkennen. Fünf oder sechs Meilen in die See hinein sollte man sie für ein Enland ansehen. Sie wird Punta de Coles genannt, an deren äußersten Ende ein sehr niedriger Felsen, fast wie eine blinde Klippe, befindlich ist, welcher, je näher man hinzukommt, immer höher zu werden scheint.

Weil die Rheebe von Ilo fast nichts, als eine gerade Küste ist: so erblicket man die darauf vor Anker liegenden Schiffe schon von außen; und aus eben der Ursache ist auch bey allen Winden hohes Wasser daselbst. So kann man auch nur an einem einzigen Orte zwischen denen Felsen ans Land setzen, die man bey dem Eingange in das Thal gegen Ost ein Viertel Nordost oder Ostnordost der Ankerstelle entdeckt, wenn man in funfzehn oder zwölf Faden Wasser auf einem feinen Sandgrunde, der ein wenig leimicht ist, und gegen Norden von dem kleinen Enlande liegt, welches an der Spitze Coles ist.

Die Reihe von Klippen, welche die enge Anfuhr der Schaluppen bedecken, ist in zwei Reihen zertheilet. Die zweyte Oeffnung machet am Steuerborde eine kleine Anfuhr, woselbst, ungeachtet sie durch die Klippen beschirmt seyn sollte, das Meer bey dem geringsten Sturme draußen auf der Rheebe insgemein sehr ungestüm und wütend ist, daß kein Fahrzeug aushalten kann. Man muß, indem man an den ersten blinden Klippen hinfährt, eine Sandbank merken, welche unter dem Wasser ist, und sich auch noch vor einer andern in Acht nehmen, die gegen Nordwest liegt, aber leicht gesehen werden kann. Man darf aber nur seine Maaße von dem am weitesten herausstehenden Felsen und einem rothen Erdreiche auf der Küste eine halbe Meile gegen Süden dieser engen Fahrt nehmen, so hat es keine Gefahr. Hier findet sich auch eine Gelegenheit zu Ausladung der Guana: sie ist aber so enge und schmal, daß nur ein Canot oder eine Schaluppe auf einmal Raum hat.

Das Thal Ilo scheint, wenn man auf die Rheebe hineinfährt, nur eine kleine Kluft zu seyn, welche, je näher man kommt, sich immerzu weiter eröffnet, bis man die Kirche und ein halb hundert Hütten von Baumästen erblicket, die an einem mitten durch das Thal sich schlängelnden Flusse hier und dar zerstreuet liegen. Aus diesen besteht das Dorf Ilo, welches fast ganz neu erbauet, und von Franzosen besetzt worden. Der Verfasser versichert, man erweise demselben zu viel Ehre, wenn man es, wie Dampier, eine kleine Stadt nenne.

Dieser Bach, aus welchem man für die Schiffe frisches Wasser hohlet, ist zuweilen die sechs ganze Monate über ausgetrocknet, da die Sonne durch die Süderzeichen läuft, vornehmlich wenn es den Winter über in den hohen Gebirgen nicht geregnet hat. Die Bequemlichkeit, Holz einzunehmen, ist hier viel sicherer, als Wasser zu haben; weil das Thal mit Bäumen bedeckt ist. Man hat ihrer aber schon so viele umgehauen, daß man sie schon über eine Meile weit vom Ufer hohlen muß a). Außer dem Brennholze ist dieses Thal an vielen Orten mit schönen Delbäumen nach der Reihe bepflanzt, woraus man das beste peruanische Del presset. Auch wachsen daselbst viele Frucht bäume, als Drangen, Citronen, Feigen, Guyaven, Bananas, Lucomos und dergleichen. Gleichfalls findet man Cassia und Zuckerrohr, Getreide und Hülsenfrüchte, vornehmlich aber viel Luzer-

Reichthum  
des Thales Ilo

a) Es wurde vierzehn ganzer Jahre lang, in dem spanischen Successionskriege von den Franzosen bewohnet.

Srezier.  
1713.

Großer Han-  
del durch  
Maulthiere.

ne oder spanischen Klee daselbst, wovon viel verthan wird, wenn einige Schiffe auf der Rheebe sind; weil die Kaufleute, die von verschiedenen entfernten Orten kommen, eine große Anzahl Maulthiere mit sich führen, um diejenigen abzulösen, welche beladen gewesen. Man theilet die Heerden oder Requas in verschiedene Piaras, jede von zehn Mauleseln, denen allemal zween Männer zugegeben werden. Weil aber bisweilen Reisen von dreßzig bis vierzig Meilen über hohe und rauhe Gebirge, ohne Wasser und Beyde, vorkommen: so sind derer Maulesel, die man zum Ablösen brauchet, öfters noch mehr als einmal so viel an der Zahl, als die Piaras. Dieser Vorsichtigkeit ungeachtet, kommt deren eine so große Menge um, daß der Weg in Peru, nicht so wohl an ihren Fußtapfen, als vielmehr an den todtten Gerippen derjenigen, kenntlich ist, welche außerhalb den Thälern umfallen, indem sie nichts zu fressen und zu saufen finden. Man muß daher jährlich achtzig bis hunderttausend Maulesel von Tucuman und Chili kommen lassen, und den steten Abgang der andern damit ersetzen. So viel Mühe es aber auch kostet, solche wüste und dürre Derter durchzureisen: so scheuen sich die Einwohner doch nicht, einen Weg von zwey bis dreyhundert Meilen vor sich zu nehmen. Die Kaufleute kommen von Cuzco, Puno, Chucuito, Arequipa und Moquegua nach Ilo, als dem nächsten Seehafen; und wenn zu Arica keine Schiffe liegen, so kommen sie gar von Paz, Druro, la Plata, Potosi und Lipes herab. Alsdann wird also Ilo der beste Hafen auf der ganzen Küste zu Absehung der europäischen Waaren.

Handel zu  
Cuzco.

Cuzco ist nach Potosi einer von den vornehmsten Plätzen zur Vertreibung dieser Kaufmannswaaren, obgleich ihre Manufacturen von Boy und catunenenen Zeugen den europäischen ein wenig Abbruch thun. Man verfertigt daselbst auch allerhand Lederzeug, so wohl zum Gebrauche der Menschen, als zur Zäumung der Pferde und Maulesel. Diese Stadt ist auch noch wegen der großen Menge Gemälde und Schildereyen berühmt, welche die Indianer daselbst ohne die geringste Kenntniß von der Malerkunst, verfertigen, und womit sie das Land anfüllen. Sie liegt auf hundert und dreßzig Meilen von Ilo.

Puno, Arequi-  
pa und Mo-  
quegua.

Puno ist eine kleine Stadt von ungefähr hundert und achtzig Haushaltungen, siebenzig Meilen von Cuzco, und sechs und siebenzig von Ilo, auf eben dem Wege. Sie ist wegen der vielen daherum befindlichen Silbergruben beträchtlich. Im 1713 Jahre hatten drey Mühlen mit Mühlensteinen, und drey andere mit Stämpfeln genug zu thun. Arequipa, eine Stadt von ungefähr sechshundert spanischen Haushaltungen, die mit Weine und Branntweine handeln, ist nur vier und zwanzig Meilen von der See. Weil ihr Hafen, Quilca, aber schlecht ist, und daher nicht sehr besucht wird: so kommen die Kaufleute mehr nach Ilo. Moquegua ist eine Stadt, die nicht über hundert und fünfzig Familien hat, unter deren Gebiete aber man nicht weniger als viertausend Mann zählt, welche Waffen zu tragen fähig sind. Es wird daselbst ein großer Handel mit Weine und Branntweine getrieben, den man nach Puna, das ist in die Gebirge, verschüret. Ihr Gebieth, welches man sehr klein vorstellet, giebt jährlich hunderttausend Bottiche, welche über zwey und dreßzig hunderttausend Pinten pariser Maaß ausmachen. Rechnet man nun den Bottich auf zwanzig Realen, so bringt solches vierhundert tausend Piasters. Es kommt alle Jahre eine Nation freyer Indianer, die aber der Spanier Freund ist, welche die Cordillera auf der Ostseite bewohnet, und die Chunchoer heißen, nach Moquegua hinunter, und hohlet eine ansehnliche Menge davon ab. Diese Gebirger verkaufen bey ihrer Durchreise durch Potosi allerhand Arbeiten von Straußfedern, als Sonnenschirme, Fliegenwedel



del u. d. gl. Sie bringen auch Quinaquina, eine berühmte Art Mandeln, die zur Heilung vieler Krankheiten gebraucht wird. Von dem Gelde, welches sie daraus lösen, kaufen sie Wein und einige europäische Waaren.

Frezier:  
1713.

Wierzig Meilen von Moquegua und fünf von Cailloma hatte man die Bergwerke St. Anton entdeckt, welche gute Ausbeute versprachen, und worinnen das Silbererz viel gehaltiger und von besserem Schrote, als alles andere in Peru, seyn sollte. Man arbeitete im 1713 Jahre an Erbauung der Mühlen, wodurch der Hafen Ilo in ein noch besseres Aufnehmen kommen mußte. Durch den Abgang der Bequemlichkeiten des Lebens aber haben sich die Vortheile der Handlung zu Moquegua sehr vermindert. Es fehlet daselbst oft am Wasser, weil man zur Bewässerung der Weinberge viel brauchet. Das Rindvieh ist daselbst rar, und das Fleisch schlecht, außer im Winter, da die Nebel die Höhe der Berge genugsam besuchten, daß sie ein wenig Gras hervorbringen können. Endlich, so ist kein anderes Wildprät da, als eine Art von kleinen Hirschen, welche die Spanier Venados nennen, und in den Abhängen der Berge fangen. An Fischen fehlet es auf der Rheebe von Ilo nicht: das Meer aber geht am Strande so hohl, daß es schwer ist, das Netz daselbst auszuwerfen.

Neue Bergwerke St. Anton.

Das Thal Ilo, welches heutiges Tages nur mit einigen Meyerhöfen besetzt ist, enthielt ehemals eine Stadt der Indianer, wovon man die Spuren annoch zwei Meilen von der See wahrnimmt. Die von Schilfrohre gebauet gewesenen Häuser, scheinen bis auf den Grund geschleift zu seyn, zur traurigen Anzeige, wie die Spanier bey den Indianern gehauset haben. Noch mehrere Merkmaale des Elendes dieser armen Nation, sieht man bey Arica, oberhalb der Kirche zu Ilo, und längst dem Ufer bis nach der Colespitze. Denn es giebt allda eine unzählige Menge Gräber, worinnen sich die Indianer mit ihren Familien und Gütern lebendig begruben h). Man findet daselbst noch fast ganze Körper mit ihren Kleidern, und oftmals goldene und silberne Gefäße. Diejenigen, welche der Verfasser gesehen, waren in den Sand Mannshoch gegraben, und mit einer Mauer von trocknen Steinen umgeben. Sie sind gemeinlich mit einer Hürde von Schilf bedeckt, worüber eine Lage Erde und Sand ist, damit man sie nicht wahrnehmen möge. Man findet sie auch nur ungefähr, wenn man die Erde eröffnet.

Alte Stadt Ilo.

Sonderbare Denkmaale.

Frezier beobachtet, daß, ungeachtet die Spanier ihre an den Indianern zur Zeit der Eroberung verübte Grausamkeiten nicht leugnen können: so giebt es doch einige, welche die Erfindung solcher Gräber dem Schrecken dieser Völker nicht zuschreiben wollen, sondern sagen, gleichwie sie die Sonne anbethet, so hätten sie ihr in ihrem Laufe nachgehen wollen, in der Meynung, sie würden ihr nahe kommen können; und als sie endlich durch das Meer, welches sie von Abend her begränzet, daran verhindert worden, so hätten sie sich am Strande selbst verscharrt, damit sie ihr vor ihrem Tode bis auf den letzten Augenblick, wo sie sich in dem Wasser zu verbergen scheint, nachsehen könnten. Diese Gedanken werden durch die Gewohnheit der Großen in Peru bestärket, welche bey ihrem Absterben befohlen, man sollte sie an des Meeres Ufer tragen. Die gemeinste Meynung aber, sezet der Verfasser hinzu, ist, die Indianer wären in solche Angst gerathen, daß sie sich sammtlich des Todes versehen, als sie vernommen, daß die Spanier so gar ihres Königes Atahualpa nicht

Meynung, welche sie erklären.

U u 3

nicht

h) Weil es aus der Folge der Erzählung erhellet, daß der Ursprung dieser Gräber noch dunkel ist: kann man sie denn da nicht schlichtweg bloß als einen alten Begräbnisort ansehen?

Prezier.  
1713.

nicht verschonet, den sie für einen Sohn der Sonne hielten. Sie flohen also weit gegen Abend, als sie nur konnten, um den Händen der Spanier zu entgehen. Da ihnen aber das Meer im Wege stand: so verbargen sie sich an dessen Ufer, um die Barmherzigkeit der Sonne zu erwarten. Uebrigens muß man einen großen Unterschied unter diesen Gräbern, die man für freywillig hält, und denenjenigen machen, die man den Vornehmen gemeiniglich zu erbauen pflegete, wenn sie ihr Leben beschlossen hatten, wie man an einem andern Orte anmerken wird.

Insel Lobos.

Den 5ten des Herbstmonates lief der Verfasser aus der Rheebe von Ilo mit einem guten Ostsüdostwinde aus, welcher ihn in vier Tagen zu dem Morro Quemado brachte. Unterwegens erblickete er la Mesa de Donna Maria, welches ein oben platter Berg ist, wie ein Tisch, wovon er auch den Namen hat. Acht Meilen weiter gegen Norden ist die Insel Lobos anderthalb Meilen von dem runden Hügel Quemado. Dieses Eyland ist von mittler Höhe, und in ihrem größten Durchschnitte von Südost und Nordwest ungefähr drey Viertelmeile lang. Zwischen dieser Insel und dem Hügel sind flache und sehr niedrige Felsen, die sich gegen das Land zu als ein halber Canal verlängern, und eine Fahrt lassen, wo viele Schiffe eingelaufen sind, indem sie dieselbe für die zwischen der Insel Sangallan und dem Lande Paraca angesehen. Es ist aber leicht, sich darinnen nicht zu irren, weil in dieser letztern kein so niedriger Felsen, als unten an der Insel Lobos, noch ein blinder Felsen in Gestalt eines Zuckerhuthes ist. Ueber dieses ist das Land Paraca von einer gleichen Höhe, das am Morro Quemado aber zieht sich auf der Nordseite niedrig hinab, bis an eine kleine Bucht, da man auf der rechten Seite ankern kann. Ist man in diese Fahrt weit hinein: so hat man zu merken, daß sich eine Sandbank auf dem dritten Theile des Canales gegen das feste Land zu findet, wenn man von der Insel Lobos nordwärts hinaussegelt. Der Verfasser vernahm auch von denjenigen, die aus Versehen in diese Bay hineingefahren, es sey in Norden dieses Eylandes eine Bank von Kieselgrund, welche eine Anfuhr mache, worinnen das Meer so stille sey, daß ein Schiff auf acht Faden ankern, ja sich auf den Nothfall ganz sicher kalfatern könne.

Sangallan.  
Paraca.

Weil er nun des Nachts mit seinem Schiffe still gelegen: so gieng er den andern Morgen zwischen der Insel Sangallan und dem Lande Paraca durch, an welchem er eine Viertelmeile, nämlich den dritten Theil des Canales, aus Furcht vor einem seichten Grunde, hinsegelte, welcher sich eine halbe Meile südöstlich der Insel befindet. Darauf segelte er zwey Kabeltaue lang eine kleine Bucht, Ensenada del vejo genannt, vorbei, woselbst einige französische Schiffe in zehn bis zwölf Faden Wasser gelegen, um ihre Waaren ingeheim auszuladen. Von da gieng er in die Bucht Paraca auf fünf Faden Wasser, in leimichten Sand, nordwestlich, von Bodega, vor Anker. Dieß sind sechs oder sieben Häuser zu Ausladung der Schiffe, welche lieber hier, ob es gleich zwey Meilen von Pisco ist, ankern, als bis ganz vor die Stadt hinaufriicken wollen; weil das Meer an dem Ufer so hoch geht, daß man des Tages fast unmöglich daselbst aussetzen kann. Doch füget sich bisweilen, daß man des Morgens frühe, vermittelst eines guten Ankers, daselbst aussteigen kann: es ist aber doch niemals ohne viele Mühe und Gefahr. Die Schiffe, welche vor der Stadt liegen, nehmen eine halbe Meile weiter gegen Norden in dem Abhänge, wo der Fluß Pisco fließt, Holz und Wasser ein; und diejenigen, die zu Paraca ankern, sammeln es in dem Sande, eine halbe Meile gegen Südost von den Häusern.

Bodega.

Die Rheebe Pisco ist so geraum, daß sie eine zahlreiche Flotte fassen kann. Sie ist gegen Norden offen, von welcher Seite kein gefährlicher Wind unter dieser Breite kommt; und man ist daselbst vor den ordentlichen Winden bedeckt, welche aus Südsüdwest und Südost wehen. Wollte man daselbst ein Schiff kalfatern, so könnte man ganz hinten in die Bucht hineingehen, wo gar kein hohes Wasser kommt, und wo überall in elf bis zu fünf Faden Wasser gut zu ankern ist. An der Westseite giebt es viele kleine Inseln, welche insgesammt frey von Klippen sind, und zwischen welchen man ohne Furcht hinfahren kann. Es ist aber besser, wenn man zwischen Sangallan und Paraca hinläuft, wo man gegen den Häusern über in vier bis fünf Faden Wasser ankert. Unter diesen kleinen Eylanden ist eines, welches an zweenen Orten ganz durchbrochen ist, so, daß es von der Ankerstelle her recht als eine Brücke aussieht. Von den Häusern zu Paraca bis an die Stadt rechnet man zwey Meilen in einer sandigen und dürren Ebene.

Pisco, welches ehemals am Gestade des Meeres stand, liegt iso durch die Wirkung eines Erdbebens, welches den 15ten des Weinmonates 1682 sich ereignete, eine Bierthelmeile davon c). Diese Stadt ist in ordentliche Bierthel abgetheilt. Die Pfarrkirche zu St. Clemens machet den Mittelpunkt, und steht auf einem Platze, der eben so groß ist, als ein anderes Bierthel. Hinter dieser Kirche ist die Jesuitenkirche, und weiter gegen Osten die kleine aber sehr nette Franciscanerkirche; gegen Nordost das Hospital St. Johannis von Gott; und gegen Süden die Magdalenencapelle der Indianer, vor welcher ein kleiner Marktplatz ist. Die Einwohner machen ungefähr dreyhundert Haushaltungen aus, welche meistens Mulatten, Mestizen und Negern sind. Der Weißen sind nur eine kleine Anzahl. Zur Verwaltung der Gerechtigkeit ist ein Corregidor und ein Cavildo daselbst. Die Handlung in diesem Hafen ist stark, weil er die ordentliche Niederlage der Städte Yca, Guancavelica, Guamanga, Andaguaylas und aller derjenigen ist, welche in dem nördlichen Theile unter Lima gehören.

Yca ist drey mal so stark bevölkert, als Pisco. Man treibt daselbst eine starke Handlung mit Glase, Weine und Brantweine. Das Glas wird aus Salpeter gemacht, es ist aber grün, unsauber und schlecht geblasen. Guancavelica, eine kleine Stadt von etwa hundert Haushaltungen; sechzig Meilen von Pisco, ist reich, und wegen der großen Menge Quecksilber berühmt, welches man daselbst aus einer Grube zieht, welche vierzig spanische Ellen tief ist, und allein alle Gold und Silbermühlen in Peru versieht. Man erblicket in dieser Stadt noch etwas besonderes, worüber man sich verwundern muß. Dieses ist ein Brunnen, dessen Wasser so geschwind zu Steine wird, daß die meisten Häuser der Stadt davon gebauet sind. Der Verfasser hat einige Steine davon gesehen, welche weiß und etwas gelblich, dabey aber leicht und ziemlich hart waren. Guamanga ist eine schöne Stadt achtzig Meilen von Pisco. Sie liegt an dem Fuße eines Berges in einer ebenen sehr gesunden und fruchtbaren Landschaft. Ihr vornehmster Handel ist mit gedrucktem und vergoldetem Leder, und allerhand Zuckerwerke und eingemachten Sachen. Andaguaylas ist ein mäßiger Flecken von sechzig bis achtzig Haushaltungen etwan, die sich von dem Zucker ernähren, welcher für den besten in ganz Peru gehalten wird.

Der Handel mit den europäischen Waaren aber ist nicht die einzige Ursache, welche die Schiffe nach Pisco führet. Man kommt auch dahin, sich mit Weinen und Brantweine

c) Man sehe Dampiers Reisen im XII Bande dieser Samml.

Grezier.  
1713.

weine zu versehen, die man daselbst wohlfeiler und besser haben kann, als in irgend einem andern Seehafen dasiger Küste. Denn es kommt außer demjenigen, der im Lande selbst gezeuget wird, auch welcher von Yca, Chinha, das nur sechs Meilen gegen Norden davon liegt, und Ianasque zwanzig Meilen davon gegen Süden dahin. Diese Weine werden für die besten in ganz Peru gehalten: sie sind aber insgesammt sehr stark und ungesund. Die Spanier bedienen sich desselben auch wenig, und geben so gar aus einer wunderlichen Einbildung dem Brantweine den Vorzug. Die Weinberge um Pisco herum, welche man nicht süglich durch Rinnen und Gräben wässern kann, sind auf solche Art angeleget, daß sie keiner Wässerung nöthig haben, ungeachtet es daselbst niemals regnet. Jeder Weinstock steht in einer Grube, vier bis fünf Fuß tief; weil die Natur zur Ersetzung des Mangels am Fluß- und Regenwasser durchgehends in der Erde eine genugsame Feuchtigkeit ausgeheilet. Außer dieser würde das Land sonst so unfruchtbar, wüste und ausgedorret seyn, daß sich nirgends ein wohnbarer Ort finden würde, außer auf wenig Ebenen und in den Thälern, wo noch ein wenig Nässe ist. So ist auch der Boden fast lauter Salz, daher eben der salzige Geschmack bey den meisten im Lande gewachsenen Weinen entsteht. Gleichwohl findet man in der Gegend um Pisco allerhand Obst, als Aepfel, Pomeranzen, Citronen, Datteln, Guyaves, Bananas u. s. w.

Weg von Pisco nach Callao.

Den 21sten gieng Grezier unter Segel, um sich mit einem Südost nach Callao zu begeben, welcher ihn den andern Morgen das Eyland Asia erblicken ließ. Den 23sten sah er den Morro Solar und die Insel St. Lorenz gegen Norden. Dieses Eyland ist leicht zu erkennen, weil es von mittelmäßiger Höhe, und von der kleinen Insel Callao abgefondert ist, und man in der Oeffnung zwey kleine Inselchen oder Felsen wahrnimmt. Man entdecket noch einen dritten sehr niedrigen, eine halbe Meile weit in der See gegen Südsüdost von der Spitze Nordwest der Insel St. Lorenz. Zwey Kabeltaue weit von dieser Spitze findet man auf sechzig Faden Wasser und Leimgrund. Endlich kam der Verfasser auf die Rheede von Callao, wovon er eine Beschreibung giebt, die wegen ihrer genauen Richtigkeit eben so nützlich, als merkwürdig ist.

Beschreibung der Rheede von Callao.

Diese Rheede, welche der Stadt Lima zum Hafen dienet, ist ohne Widerspruch die größte, schönste und sicherste in dem ganzen Südmeere. Man kann daselbst überall in einer überflüssigen Menge Wasser, ohne Furcht vor einigen Klippen auf einem olivenfarbichten Leimgrunde vor Anker legen; außer bey einer Untiefe drey Kabeltaue vom Lande gegen die Mitte der Insel St. Lorenz, der Galeere gegen über. Das Meer ist allda beständig so ruhig, daß man die Schiffe daselbst Jahr aus Jahr ein kalfatern kann, ohne zu befürchten, daß man von einem Windstoße überfallen werde. Gleichwohl ist sie von Westen bis gegen Nordnordwest offen. Allein, dergleichen Winde halten daselbst fast niemals an, als wenn sich nach einer Stille ein kühles Lüfchen erhebt, wodurch aber die See gar nicht so hoch aufgetrieben wird, daß man Ungemach davon hätte. Die Wellen, welche durch die Südwest- und Südostenwinde etwas aufschwellen, werden durch das Eyland St. Lorenz gebrochen. Diese Insel ist ohne Vertheidigung. Es werden die wegen einiger Verbrechen verurtheilten Negern und Mulatten dahin verwiesen, wo sie weiche Sandsteine zu den öffentlichen Gebäuden und mittelbar auch für Privathäuser graben müssen. Weil nun diese Strafe mit der Galeerenstrafe in Europa verglichen wird: so giebt man der Spitze dieser Insel auf der Westseite den Namen der Galeere.

Der

Frezier.  
1713.

Der ordentliche Ankerplatz der Rheebe ist Ost ein Viertel Nordost von der Galeerenspitze, zwey bis drey Ankertauen lang von der Stadt. Dasselbst ist man auch noch vor den Südwinden durch die Callaospitze bedeckt, welche eine niedrige Erdzunge ist, zwischen welcher und der Insel Callao ein schmaler und gefährlicher Canal ist. Indessen geht man doch durch, wenn man sich dicht an der Insel hält, in vier bis fünf Faden Wasser. An der Seite des festen Landes ist eine Bank, die sich von der Spitze bis an eine Untiefe erstreckt, die man schon von weitem schäumen sieht.

Man findet in dem Hafen alle zur Schiffahrt nöthige Bequemlichkeiten. Wasser kann man gar leicht aus dem kleinen Flusse Lima einnehmen, welcher sich an dem Fuße der Mauern von Callao ins Meer ergußt. Das Holz einzunehmen kostet ein wenig mehr Mühe, weil man es zu Bocca negra hohlen muß, welches eine halbe Meile davon gegen Norden liegt. Man fället es eine halbe Meile vom Ufer und bezahlet den Jesuiten fünf und zwanzig bis dreyßig Piafter für die Ladung einer jeder Schaluppe. Zu Ausladung der Schaluppen sind unten an den Mauern drey hölzerne Treppen und ein Steinbamm, der zu Ausschiffung der Canonen, Anker und anderer schweren Lasten bestimmt ist, die mit einem Krane heraufgehoben werden.

Wir müssen anmerken, daß die Stadt, deren Beschreibung man hier nachfolgen läßt, Stadt Callao, heutiges Tages von demjenigen sehr unterschieden seyn muß, was sie vor dem Erdbeben im 1746 Jahre, den 28sten des Weinmonates gewesen, welches so ungeheure Vermüstungen auf dieser ganzen Küste angerichtet hat. Man sehe hier aber den Zustand, worinnen sie Frezier im 1713 Jahre gesehen. Sie steht, saget er, auf einer niedrigen platten Erdzunge, am Ufer des Meeres, unter dem zwölften Grade zehn Minuten südlicher Breite. Sie wurde unter Philipps des IV Regierung und der Statthalterschaft des Marquis von Mancera, mit einem Zwinger von zehn Bollwerken auf dem Lande und etlichen Außenwerken von ungleichen Winkeln und flachen Basteyen am Strande des Meeres befestiget, woselbst auch vier Batterien mit Stücken angelegt wurden, um den Hafen und die Rheebe zu bestreichen. Dieser Theil der Stadt war damals in einem schlechten Zustande. Es waren fünf Oeffnungen darinnen; und die See riß von Tage zu Tage die Mauer ein, nachdem man eine Kai oder Vorsee von Steinen gemacht, welche die hohe See aus dem Südwesten bricht, und ein Zurücklaufen der Fluth gegen Norden verursacht, wodurch die Stadtmauern untergraben werden.

Die Anlage des Walles ist von zweyen von einander unterschiedenen Profilen oder Ihre Befestigungswerte. Durchschnitten. Die Curtinen haben in der obern Fläche nur eine Breite von acht Fuß, der Wallgang drittehalb, und die Brustwehre eben so viel. Die Futtermauer von zerstoßenen Sandsteinen, Kalk und Sand, womit der Wall an der äußersten Fläche überkleidet wird, ist gerade drey Fuß breit. Die übrige Dicke ist von ungebrannten Steinen mit einer kleinen Mauer von gebackenen Steinen verstärkt. Bey den Bollwerken aber hat der Wall eine Breite von fünf Toisen, und ist mit platten Steinen ungleicher Fugen gepflastert, um statt der Bohlen oder Latten für die Stückbatterie zu dienen.

Jede Bastey ist hohl oder gewölbet und enthält ihr Zeughaus zum Pulver, zu Kugeln und zu anderer Zubehör für das Geschütz, womit sie versehen ist. Ordentlicher Weise stehen auf jeder Bastey zwey, drey oder vier eiserne Stücke. Damals waren ihrer in allen nur vier, da doch deren siebenzig von verschiedenem Calibre, von



Frezier.  
1713.

zwölfpfündigen an bis zu vier und zwanzigpfündigen, nach spanischem Gewichte gerechnet, seyn sollten. Unter obigem Geschütze befanden sich zehn Feldschlangen von sieben- zehn bis achtzehn Fuß lang und vier und zwanzigpfündigem Calibre, wovon ihrer acht, die Rheede zu beschießen, aufgeführt waren, und der Sage nach bis an die Galeeren- spitze der Insel St. Lorenz trugen, welches fast zwey französische Meilen weit ist. Au- ßer dem Geschütze auf dem Walle stehen noch neun Feldstücken auf ihren Laveten zum Abfeuern fertig. Frezier sah auch noch über hundert und zwanzig metallene Canonen ungleichen Calibers, zu Ausrüstung der königlichen Kriegeschiffe *Amiranto*, *Capitana* und *Gobierno*, welche zu der Zeit, als die Gallionen nach Portobello giengen, gebrau- chet wurden, die *Armadilla* oder kleine Rauffahrdenflotte von Panama zu begleiten und die aus Europa herüberkommenden Waaren nach Peru, den *Real Situado* nach Chili und frische Mannschaft überzuführen. Diese drey Schiffe aber wurden damals sehr vernachlässiget d).

Gestalt der  
Stadt.

Der Boden der Stadt liegt nicht höher, als neun bis zehn Schuh über dem höch- sten Meere, als welches dasiger Gegend bey der Hochfluth nicht über vier oder fünf Schuh aufläuft. Doch steigt es zuweilen noch höher, also daß es die Stadt außen her- um ganz unter Wasser sezet, und eine Insel daraus machet. Obgleich die Stadt in- wendig nicht in Viertel oder Vierecke eingetheilet war: so waren die Straßen dennoch hübsch gerade nach der Linie, aber so voller Staub und Unsauberkeit, als man kaum an einem Dorfe vertragen mag. An dem Strande stund des Statthalters Haus und des Unterköniges Pallast. Beyde Gebäude machten an einem großen Plaze die zwey Sei- ten, die Pfarrkirche die dritte und eine Batterie von acht Stücken die vierte. Die Haupt- wacht und das Zeughaus stunden auch beyammen, nicht weit von des Unterköniges Woh- nung. In eben der Straße auf der mitternächtigen Seite waren die Vorrathshäuser für die Kaufmannswaaren, welche die spanischen Schiffe aus Chili, Peru und Mexico dahin bringen. Es war auch daselbst eines zur Niederlage der europäischen Waaren, welches die Verwaltung oder Administration hieß. In dieses mußten die französi- schen Schiffe, denen zu Callao Handlung zu treiben vergönnt gewesen, alles hinein se- zen, was sie am Borde gehabt. Von dem daraus gelöseten Gelde forderte man drey- zehn von hundert von denen, die mit ihrer ganzen Ladung dahin kamen; und bisweilen stieg es bey denjenigen, die schon ein gutes Theil davon in andern Seehäfen auf der Küste verkauft hatten, gar bis auf sechzehn. Ferner bezahlte man drey von tausend für andere königliche Gefälle und für das Consulat, zu geschweigen der heimlichen Ge- schenke, die man den Beamten machen muß.

Nach diesen öffentlichen Gebäuden waren nur noch die Kirchen zu bemerken, wel- che zwar bloß von Cannasta, das ist von schilfröhrenen Wänden und mit Erde oder weißangestrichenem Holze bedeckt waren, aber dennoch fein aussahen. Man zählte fünf Klöster daselbst, nämlich der Dominicaner, Barfüßer, Augustiner, der Väter von der Gnade, der Jesuiten Collegium und das Hospital St. Johannis von Gott. Die Anzahl der Einwohner belief sich nicht über vierhundert Haushaltungen. Obgleich der König in Spanien jährlich zum Unterhalte der Besatzung in Callao zwey mal hundert und

d) Frezier sezet den Zustand der Truppen und er nach denen Summen seyn sollte, die der Hof Befehlshaber zu Callao hinzu, wenigstens so, wie zu ihrer Unterhaltung gab. A. d. 176 S.

Srezier.  
1713.

und zwey und neunzig tausend ein hundert und ein und siebenzig Piaſter angewieſen: ſo iſt ſie doch kaum ſo ſtark, daß ſie die Wache auf dem Hauptplatze thun kann.

Der Statthalter zu Callao war inſgemein ein vornehmer Herr, welchen der König in Spanien aus Europa dahin ſchickete, und alle fünf Jahre ablöſen ließ. Er unterhielt auch einen Kriegesbaumeiſter daſelbſt, unter deſſen Aufſicht alle Feſtungen des ſüdlichen America ſtanden. Nach dem Tode des Herrn Roſſemin, eines Franzoſen, wurde die Aufſicht über die Feſtungswerke einem Creolen aus Lima, Namens Peralta, anvertrauet. Allein, ungeachtet der König dreyßigtauſend Piaſter, die auf die Fleiſchbänke angewieſen ſind, zur Unterhaltung der Mauern hergab: ſo verfielen ſie doch auf der Seeſeite gänzlich e).

Außerhalb den Mauern von Callao fand man zwey indianiſche Vorſtädte, Pitipiti genannt, wovon die eine die alte und die andere die neue hieß. Die erſte lag gegen Süden und die andere gegen Norden, wo der kleine Fluß Rimac oder Lima durchläuft. Auf dieſer Seite iſt der Ausgang nach Lima zu, welches nur zwey Meilen davon liegt, und wohin der Weg durch eine ſchöne Ebene geht. Auf halbem Wege trifft man eine Capelle von St. Johann von Gott an, la Legua genannt. Eine Viertelmeile weiter theilet ſich der Weg in zween, wovon der zur linken nach dem Königsthore in Lima und der andere nach dem Johann Simonithore führet, welches mitten in die Stadt geht.

## Der IV Abſchnitt.

### Reiſe des Herrn de la Condamine.

Einleitung. Abreiſe. Er geht über Martinique und San Domingo. Ankunft zu Carthagena. Er wird von einem Scorpione geſtochen. Beobachtungen wegen der Ueberfahrt. Arbeiten der Academiſten zu Panama. Sie gehen nach Peru. Condamine und Bouguer halten ſich zu Manta auf. Aufſchrift zu Palmar. Condamine machet einen Creolen geſund. Sein Weg nach Quito. Deſſen Verlegenheit bey ſeiner Ankunft daſelbſt. Es fehlt ihnen an Geld. Seine Reiſe nach Lima. Handel mit den beyden ſpaniſchen Officieren. Seltsamer Proceß. Condamine wird beſchuldigt und rechtfertiget ſich. Seine Beſchäftigungen. Seine Reiſe nach Tagualo. See Quilotoa. Gebirge Nabuco. Lob des creoliſchen Adels. Trauriger

Fall. Galantes Feſt der Indianer zu Torgui. Sie äſſen den Academiſten nach. Seltsamkeiten die Condamine nach Frankreich ſchicket. Er verliert ſein Gehör, rechtfertiget den Herrn von Segurola; reiſet nach dem Feuerſpendenden Berge Pichincha. Beſchreibung deſſelben. Feuerſpendender Berg Coto Pari. Maaß der Flamme deſſelben. Deſſen ſeltſame Wirkungen. Condamine ſetzet eine Aufſchrift bey den Jeſuiten in Quito. Er will auf dem Amazonenfluſſe zurückgehen; vertheilet ſeine Inſtrumente. Ihm werden ſeine koſtbareſten Papiere geſtohlen; bekommt ſie wieder; vergleicht ſich mit Maldonado; ſtellet neue Beobachtungen zu Tarqui an; lobet die Creolen in Peru. Gaſtfreyheit.

Man wird, ohne fernere Anzeige, ſchon längſt erkannt haben, daß die ſpaniſchen Mathematici, deren Reiſe wir bereits vor einigen Jahren mitgetheilet, nur Gehülſen der franzöſiſchen Meßkünſtler oder Zugefellete bey den berühmten Verrichtungen in Peru gewe-

Er 2

e) Man hat die Beſchreibung des neuen Callao es, wie Lima, wieder aufgebauet worden, und Herr noch nicht bekannt gemacht: man weiſt aber, daß Godin viel dazu beygetragen hat.

Condamine gewesen; und man wird daher nicht wenig Verlangen getragen haben, auch etwas von den eigenen Nachrichten dieser letzten von ihren Unternehmungen zu lesen. Es sind solche erst einige Jahre nach den spanischen zum Vorschein gekommen; und wir liefern sie hier so, als Herr Prevost sie im Auszuge vorgetragen.

1735.

Herr de la Condamine giebt in der Vorrede zu seinem Werke Rechenschaft von denen Ursachen, die ihn bewogen, die Bekanntmachung seiner Nachrichten so lange zu verzögern, und machet zugleich eine sehr weitläufige Vorstellung von dem, was sie nach seinem ersten Entwurfe enthalten sollten. Hierauf folget, daß seine davon herausgegebene Schrift f) nur ein Stück von einem größern Werke ist, wovon er aber wohl voraus sieht, daß er alle Theile desselben nicht anders, als nach und nach, in den *Memoires de l'Academie des Sciences* wird herausgeben können g). Er leget auch dieser Art von Probe auf dem Titel des Werkes nur den Namen einer historischen Einleitung bey. Indessen enthält sie doch nichts desto weniger den ganzen Verlauf seiner zehnjährigen Reise nebst einem umständlichen Berichte von einem großen Theile seiner Arbeiten; und die Herren Godin und Bouguer, die noch nichts als Reisende herausgegeben haben, sind wegen der Gemeinschaft mit darein gemengt, welche diese drey berühmten Collegen nothwendiger Weise unter einander haben.

Abreise.

Da wir also dasjenige, was ihre astronomischen und physischen Verrichtungen betrifft, an einen andern Ort verweisen: so wollen wir uns hier nur bey den wirklich historischen Umständen und den besondern Anmerkungen aufhalten, welche eigentlich der Gegenstand dieser Sammlung sind. Die Einschiffung geschah zu Roschelle den 16 ten May 1735 auf einem Schiffe des Königes h). Nach einer Schifffahrt von sieben und dreyßig Tagen legete man den 22 sten des Brachmonates zu Martinique an, wo man aus dem Beyspiele eines Menschen auf dem Schiffe, welcher in weniger als einem Tage von dem siamischen Uebel hingerissen wurde, urtheilte, es kündigte ein heftiges Fieber, wovon de la Condamine angegriffen wurde, eben die Krankheit an. Man sollte den Morgen abreisen. Er wurde in einer so kurzen Zeit so hurtig beschicket, daß er sich innerhalb vier und zwanzig Stunden krank, zur Ader gelassen, purgiret, genesen, und eingeschiffet sah.

Er geht durch  
Martinique  
und San Do-  
mingo.

Der Weg von San Domingo, welchen man den 4 ten des Heumonates nahm, führte die Herren von der Academie nach der Bay der Schanze Saint Louis, an der Südküste dieses Eylandes und von da nach der Schanze Klein Goave an der Nordküste.

Damit man sich von San Domingo nach Carthagena oder Portobello begeben könnte: so mußte man nach den Pässen des spanischen Hofes sich in der spanischen Stadt San Domingo einschiffen, welche von Klein Goave hundert französische Seemeilen zu Lande, und noch einmal so weit zur See war. Die Menge von Geräthschaft und Instrumenten, welche die Herren von der Academie am Borde hatten, würde diese Reise sehr beschwerlich gemacht haben, wenn sie nicht durch ein Schreiben von dem spanischen

f) Der Titel heißt: *Journal du Voyage fait par Ordre du Roi à l'Equateur servant d'introduction historique &c. à Paris 1731. Preface p. 2. lqq.*

g) Ebendas. a. d. 28 S.

h) Man überhebt sich hier der Mühe, die verschiedenen Gehülfen dieser drey Academisten zu nennen, die man schon aus dem *Uloa* kennen wird.

schen Präsidenten und Generalcapitän zu San Domingo davon wären befrehet worden, *Condamine*, welcher nicht die gehörigen Fahrzeuge hatte, sie fortzubringen. Sie brachten so wohl zu klein *Goave*, als zu *Leogane* über drey Monate zu, welche so lange zu nützlichen Beobachtungen angewandt wurde, bis das königliche Schiff, der *Geyer* genannt, welches man daselbst aus Frankreich erwartete, und ausdrücklich für sie unter der Anführung des Herrn *D'Hericourt*, Lieutenants des Königes zu Cap Francois, ausgerüstet worden.

Sie giengen den 31 sten des Weinmonates unter Segel, und stiegen den 10ten des Wind- Monats zu *Carthagena* ans Land, wo die spanischen Officier, welche Seine katholische *Carthagena* Majestät ernannt hatte, ihrer Arbeit bezuwohnen, schon seit vielen Monaten auf sie<sup>an.</sup> gewartet. Die Umstände von ihrer gemeinschaftlichen Reise durch *Portobello* und auf dem *Chagre* bis nach *Panama*, haben schon an einem andern Orte ihren Platz gefunden, und werden hier durch des Herrn *de la Condamine* Erzählung bestärket.

Er sehet hinzu, unter vielen Erfahrungen, welche die Künste und Wissenschaften betreffen, habe er auch eine von einer andern Art zu *Portobello* gemacht; nämlich von einem Scorpionenstiche. Er kam aber mit dem bloßen Schmerzen davon. Ein *The-*riacspflaster dienete ihm statt aller Hülfsmittel, die in dem Lande gebräuchlich sind. Er hätte es auch selbst überhoben seyn können, sich dergleichen zu machen. Denn *Ulloa*, einer von den beyden spanischen Officieren, welchem eben der Zufall begegnete, wurde geheilet, ohne das geringste dawider zu brauchen. Die Zufälle, die er dabey erfuhr, waren, die Wahrheit zu gestehen, weit heftiger; allein, er war auch an mehreren Orten und von einem größern Scorpione gestochen worden. Herr *Bouguer* zeichnete, zum Denkmaale seiner Durchreise durch *Portobello* zwey schöne Sonnenuhren auf dem großen Marktplatze i).

Während der Ueberfahrt aus Europa nach America hatte Herr *de la Condamine* Sorge getragen, ein genaues Tagebuch von den Wegen zu halten. Er hatte täglich zu Mittag die Höhe gemessen. Hierbey hatte er sich mit seinen beyden Collegen sehr stark des Octanten des Herrn *Halley* bedienet, welcher vor vier Jahren in den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden. Außer dem Nutzen dieses Instrumentes, die Breiten zu beobachten, dienete es auch noch die mit den Secundenuhren übereinstimmenden Sonnenhöhen, vor- und nachmittages zu nehmen. Die Mittag, welche aus den am wenigsten gleichförmigen Beobachtungen herauskamen, die von verschiedenen Beobachtern mit verschiedenen Uhren gemacht worden, waren kaum ein Viertel einer Minute von einander unterschieden, und oftmals kamen sie in einer kleinen Anzahl von Secunden mit einander überein. Die drey Herren von der Academie erkannten also aus der Erfahrung, man könnte, wenn man damit auf einem Schiffe Beobachtungen anstellte, die genaue Richtigkeit sehr weit über die gewöhnlichen Gränzen treiben, die sonst nicht erlauben, von dem Mittag zur See recht gewiß zu seyn, als bis fast auf zwey Minuten.

Er 3

Herr

i) Der Unterschied von *Portobello* und *Panama* in der Breite ist 30 Minuten, nach den Wahrnehmungen der Mitglieder der Academie; und in der Länge zwey bis drey Minuten, daher denn Hr.

*Bouguer* und *de la Condamine* aus verschiedenen Verbindungen ihrer Fahrten und aus einer Karte des Ingenieurs zu *Panama* urtheilten, *Panama* liege westlicher als, *Portobello*.

Condamine.

1735.

Herr de la Condamine hatte keine Gelegenheit versäumt, die Abweichung der Magnetnadel mit seinem neuen Compasse *k)* zu beobachten, welcher vor allen andern den Vortheil hatte, daß er nur einen einzigen Beobachter verlangte. Die Herren Godin und Bouguer gaben ihm ein günstiges Zeugniß. Die Mitglieder von der Academie hatten zur See verschiedene Versuche mit einem Inclinationscompasse gemacht, den sie von Paris mitgenommen: sie erkannten aber gar bald, daß die Aufhängung nicht frey genug war. Man weiß, wie schwer es ist, dieses Instrument zur Vollkommenheit zu bringen *l)*. Verschiedene Hindernisse erlaubeten nicht, einen Versuch mit des Herrn Amontons Seebaremeter, des Marquis de Volent Maschine, die Furche eines Schiffes zu messen, und vielen andern zu machen, die zu verschiedenen Zeiten der Academie vorgelegt, oder aus denen Werken genommen worden, die den Preis erhalten hatten. An allen Orten aber, wo sich diese Herren aufhielten, machten sie ziemlich viel astronomische oder physische Beobachtungen *m)*, welche auf das Aufnehmen der Schifffahrt, der Erdbeschreibung, und der Naturgeschichte abzielten. Sie trugen ihre Barometer auf Berge, die über sechs bis sieben hundert Toisen über der See erhoben waren; sie bestimmten geometrisch ihre Höhe. Dieses war ein Versuch, um bald noch drey bis viermal höhere Berge zu erklettern.

1736.

Arbeiten der Herren von der Academie zu Panama.

Da sie über anderthalb Monate zu Panama zubrachten, um ein Schiff zu erwarten, welches sie nach der Küste von Peru bringen könnte: so fingen sie an, die spanische Sprache sorgfältig zu erlernen. Sie machten an verschiedenen Orten die Beobachtungen mit dem Thermometer, dem Barometer und der Abweichung der Magnetnadel. Sie setzten die Breite von Panama fest, ohne daß sie auch die Länge bestimmen konnten; weil die Nähe des Jupiters bey der Sonne ihnen nicht erlaubete, einige Finsterniß seiner Trabanten zu beobachten. Ein jeder machte viele Erfahrungen mit der Pendul. Herr Bouguer nahm den Riß von der Rheede auf, Don Juan, Herr Bouguer und de la Condamine zeichneten jeder eine Karte von dem Flusse Chagre. Herr Godin machte viele astronomische Wahrnehmungen, und Hr. de la Jussieu befiß sich auf Untersuchungen aus der Naturgeschichte. Panama bleibt also wegen einer so glorreichen Denkzeit berühmt.

Sie kommen nach Peru.

Endlich gieng die erlauchte Gesellschaft den 22 sten des Hornungs unter Segel und das erstemal in der Nacht zwischen dem 7ten und 8ten März über die Linie. Sie landete den 10 ten an der Küste der Provinz Quito auf der Rheede von Manta, wo sie an dem Ufer einen Grad Südbreite beobachtete. Sie gieng hinum nach Monte Christo, wo sich die Einwohner aus Manta drey Meilen im Lande niedergelassen, seitdem dieser letztere Platz von den Freybeutern zu Ende des vorigen Jahrhunderts geplündert worden.

Condamine u. Bouguer bleiben zu Manta. Ihre Arbeiten.

Hier geschah die erste Trennung der gelehrten Gesellschafter. Die beyden spanischen Officier und Herr Godin giengen wieder an Bord und segelten nach Guayaquil. Bouguer und de la Condamine blieben allein zu Manta. Diese beyden Herren nahmen sich vor, die Tag- und Nachtgleiche durch eine neue Methode des Herrn Bouguer daselbst zu beobachten; den Punct zu erkennen, wo der Aequator oder die Linie durch-

gien-

*k)* Man sehe les Mem. de l'Acad. des Scienc. 1733 p. 446 et 1734. p. 590 et 597.

tersuchungen und des Herrn Magny Inclinationscompasse noch nicht.

*l)* Man hatte des Herrn Daniel Bernoulli Un-

*m)* Drey von diesen Aufsätzen sind in der Sammlung der Academie bekannt gemacht worden.



gienge; durch die Beobachtung der Mondfinsterniß den 26sten May, die noch ganz-Condamine.  
 lich unbekannte Länge dieser Küste, welche die westlichste von dem südlichen America 1736.  
 ist, fest zu setzen, und das Land zu untersuchen, wohin ihre Berrichtungen der Messung  
 des Aequators sie führen sollten. Mit diesen ersten Absichten verbanden sie noch andere  
 Bewegungsgründe. Sie wollten an den Gestaden der Küste eine Gegend suchen, die  
 bequem zu messen und zugleich geschickt wäre, ihren geometrischen Bestimmungen zur  
 Grundlinie zu dienen. Wir durften die Gelegenheit nicht verabsäumen, saget Herr de la  
 Condamine, die astronomischen Strahlenbrechungen in dem heißen Erdgürtel zu beobach-  
 ten, und uns dabey des Anblickes des Horizontes des Meeres zu Nuße zu machen, welchen  
 wir nun bald in einem Lande voller Berge aus dem Gesichte verlieren würden. End-  
 lich war es auch rathsam, daß wir die Erfahrung mit der Secundenpendul, dem Meere  
 gleich und unter der Linie selbst machten. Die Ausführung aller dieser vorhabenden  
 Dinge nahm nur einen Monat hin. Unterdessen daß sich Herr Bouguer mit den  
 Strahlenbrechungen beschäftigte, bestimmte Herr de la Condamine den Punct der Küste,  
 wo sie von der Linie durchschnitten wird. Dieß ist eine Spitze, Palmar genannt, wo Aufschrift zu  
 er auf dem Felsen der am weitesten vorsteht, eine Aufschrift zum Nußen der Seeleute Palmar.  
 eingrub n). Die Verfolgung der Maranguinen, einer Art kleiner Mücken, ist an  
 diesem Orte unerträglich; und der Himmel ist daselbst fast beständig mit Wolken bedec-  
 ket. Beym Aussteigen zu Manta hatte man die Gesellschaft gewarnet, sich vor den  
 Schlangen in Acht zu nehmen, die daselbst gemein und gefährlich sind. Gleich in der  
 ersten Nacht sah de la Condamine eine an einer von den Stangen seiner Schilfhütte  
 hängen, worunter er sein Hängebette hatte. Allein, sie thun dem Menschen nichts, wenn  
 er sie nur nicht anrühret.

Die beyden Herren von der Academie besuchten Charapoto, Puerto viejo und Condamine  
 durchstrichen die Küste von dem Cap San Lorenzo bis an das Cap Passado und Rio curiret einen  
 Jama. Bey ihrem Aufenhalte zu Puerto viejo machte Herr de la Condamine mit der Creolen.  
 Quinquina, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, einen Creolen gesund, den das Sie-  
 ber seit einem Jahre plagete, und der noch niemals von einem Mittel dawider gehö-  
 ret hatte, welches doch in seinem Vaterlande wächst.

Da die Gesundheit des Herrn Bouguer, welche anfang, in Unordnung zu gera-  
 then, ihn genöthiget hatte, den 23sten April seinen Weg nach Süden zu nehmen, um  
 wieder zu dem Herrn Godin und den spanischen Officieren zu Guayaquil zu kommen:  
 so sah sich de la Condamine allein; und man will den Weg, den er nach Quito genom-  
 men, in seiner eigenen Erzählung vorstellen.

„Die Instrumente, saget er, wurden unter dem Herrn Bouguer und mir getheil- Sein Weg  
 „et. Ich stellte ihm meinen kleinen Quadranten dessen Halbmesser (radius) einen von Manta  
 „Schuh hielt, wiederum zu und nahm den großen zu mir. Wir hatten zusammen nach Quito.  
 „angefangen, die Karte von dem Lande zu machen. Ich setzte sie allein fort; und da  
 „ich keinen Wegweiser finden können, um durch die Gehölze, wo der alte Weg aus-  
 „gegangen war, in gerader Linie nach Quito zu kommen, so fuhr ich in einer Pirogue  
 „über funfzig Meilen gegen Norden an dem Lande hin. Ich bestimmte durch Beob-  
 „ach-

n) Observationibus astronomicis . . . hoc tum est 1736. Die vier Puncte sind vermuthlich  
 ce promontorium aequatori subjacere comper- statt Caroli Mariae de la Condamine da.

Condamine. „achtung zu Lande die Breite des Cap St. Francisco, des Vorgebirges Tacamos und  
 1736. „der andern merkwürdigsten Spizen. Ich fuhr darauf einen sehr schnellen Strom hin-  
 Fluß Las Es- „auf, welchem eine heute zu Tage verlorene Smaragdgrube den Namen gegeben, wel-  
 meralbas. „chen er noch behält. Ich nahm den Riß von seinem Laufe und machte die Karte  
 „von meiner Fahrt von dem Orte an, wo ich mich zu Schiffe gesetzt, bis nach Quito.

„Dieser ganze Boden ist mit dickem Gehölze bedeckt, wo man sich mit der Art  
 „durchhauen muß. Ich marschirte mit dem Compasse und dem Thermometer in der  
 „Hand mehr zu Fuße, als zu Pferde. Es regnete ordentlicher Weise alle Tage Nach-  
 „mittages. Ich schleppete verschiedene Instrumente und den großen Quadranten, wor-  
 „an zween Indianer genug zu tragen hatten, mit mir. Ich pflückete und zeichnete in  
 „diesen weitläufigen Wäldern eine große Anzahl Pflanzen und sonderbarer Kräuter,  
 „die ich darauf dem Herrn de Jussieu zustellte. Ich brachte acht ganzer Tage, von mei-  
 „nen Begleitern verlassen, in diesen Wüsten zu. Das Pulver und mein anderer Vor-  
 „rath gieng mir aus. Die Bananes und einige wilde Früchte waren nunmehr noch  
 „mein Unterhalt. Ich bekam das Fieber, und befreiete mich davon durch eine Diät,  
 „die mir von der Vernunft angerathen und von der Noth vorgeschrieben wurde.

„Endlich kam ich aus dieser Einsamkeit heraus, da ich einer Reihe Berge, die  
 „wie ein Hahnenkamm aussah, folgte, woselbst der Weg noch nicht gebähnet war, wel-  
 „chen Don Pedro Maldonado, Statthalter der Provinz, drey Jahre darnach öffnen  
 „lassen. Der Pfad, auf welchem ich gieng, war mit jähen Abstürzen besetzt, die von  
 „den Strömen des geschmolzenen Schnees ausgehöhlet wurden, welche mit großem Ge-  
 „räusche von der Höhe dieses berühmten Gebirges herunter fielen, das unter dem Na-  
 „men Cordillera bekannt ist, und welches ich zu besteigen anfang. Ich fand auf der  
 „Anhöhe nach einem viertägigen Marsche mitten in den Gehölzen ein indianisches Dorf,  
 „Namens Tiguas, woselbst ich mich aufhielt. Ich gieng durch einen engen Hohl-  
 „weg, welchen das Wasser ausgespühlet hatte, achtzehn Fuß tief hinein. Seine Sei-  
 „tenwände, die gerade herunter abgeschnitten waren, schienen sich oben zu vereinigen,  
 „und ließen kaum einen Durchgang für einen Maulesel. Man versicherte mich aber  
 „doch, dieses sey die Heerstraße; und es ist wahr, damals gab es noch keine andere.  
 „Ich gieng über viele Ströme auf solchen Brücken, die von Bindweiden oder einem  
 „Neze von Lianen, wie unsere Fischergarne, gemacht waren, und von einem Ufer bis  
 „ans andere hinübergespannet worden, sich aber durch ihre eigene Schwere krümmeten.  
 „Ich sah sie damals zum erstenmale und hatte mich damit noch nicht bekannt gemacht.  
 „Ich traf auf meinem Wege noch zwey andere kleine Dörschen an, in deren einem ich  
 „kein Geld mehr hatte, und also meinen Quadranten und mein Felleisen bey dem Pfar-  
 „rer daselbst zum Unterpfande ließ, damit ich nur Indianer und Maulesel bis nach  
 „Tono bekam, welches ein anderes Dorf war, wo ich einen Franciscaner antraf, der  
 „mir auf Treu und Glauben alles geben ließ, was ich verlangete.

„Je höher ich hinauf kam, desto lichter wurden die Gehölze. Bald sah ich nichts  
 „mehr, als Sand, und ganz oben kahle und verbrannte Felsen, welche den nördlichen  
 „Rücken des feuerspendenden Berges Pichincha besetzten. Als ich auf die Höhe der  
 „Küste gekommen: so wurde ich von einem mit Verwunderung untermischten Erstau-  
 „nen bey dem Anblicke eines langen und fünf bis sechs Meilen breiten Thales, über-  
 „fallen, welches mit Bächen durchschnitten war, die sich vereinigten, einen Fluß zu

ma-

„machen. So weit mein Gesicht nur reichen konnte, sah ich gebauete Felser, die mit Ebenen und Wiesen, grünen Hügeln, Dörfern und mit lebendigen Hecken und Gärten umgebenen Meyerhöfen abgewechselt wurden. Die Stadt Quito schloß diese liebliche Aussicht. Ich glaubete, in unsere schönsten Landschaften von Frankreich versetzt zu seyn. So, wie ich hinabstieg, so veränderte sich auch unvermerkt die Himmelsluft, indem ich nach und nach stufenweise aus der äußersten Kälte, in die gemäßigte Wärme unserer schönsten Tage im Maymonate kam. Bald sah ich alle diese Gegenstände in der Nähe genauer und deutlicher. Ein jeder Augenblick setzte etwas zu meinem Erstaunen hinzu. Ich sah zum erstenmale in freyem Felde auf allen Bäumen Blumen, Knospen und Früchte. Ich sah an einem Tage und an einem Orte säen, pflügen und erndten. Der Herr de la Condamine tadelt sich hier, daß er sich dem alten Eindrücke eines so schönen Schauspielles gar zu viel überlasse.

Er gieng den 4ten des Brachmonates in Quito hinein. Herr Bouguer war der einzige, welchem seine schlechte Gesundheit noch nicht erlaubt hatte, sich dahin zu begeben. Den 10ten eben desselben Monates aber, dreyzehn Monate nach ihrer Abreise aus Frankreich, fanden sie sich alle daselbst wieder zusammen. Da diese Stadt ihre ordentliche Wohnung, und so zu sagen der Mittelpunkt ihrer Bewegungen, und ihrer Verrichtungen seyn sollte: so wurden die ersten Tage daselbst angewandt, Besuche zu geben, und anzunehmen, und der Neugierigkeit der dasigen Einwohner so wohl, als ihrer eigenen, zu willfahren. Herr de la Condamine war der einzige, welcher sich durch Hindernisse, deren Erzählung nicht ohne Nutzen zum Unterrichte der Reisenden ist, zur Eingezogenheit verdammet sah. Sein Geräth, welches er auf dem Schiffe gelassen, hatte mit der übrigen Gesellschaft den großen Weg von Guayaquil genommen. Die Beschwerlichkeit der Wege, um derentwillen man die Lasten sehr leicht hatte machen müssen, und die Verwirrung bey einem zahlreichen Gefolge waren Ursache gewesen, daß man in seiner Abwesenheit keine Möglichkeit gesehen, auf siebenzig Maulthieren, die sowohl zum Lasttragen, als Reiten, herbeigeschafft waren, für eines von seinen Felleisen oder auch nur für sein Bette einen Platz zu finden. Denn da er zu Manta ans Land stieg, so hatte er nichts weiter, als seine Instrumente, ein Jagdkleid, und sein Hängebette mit sich genommen. Er sah sich genöthiget, sein übriges Geräth aus dem Zollhause eines Hafens an dem Flusse Guayaquil, sechzig Meilen von Quito hohlen zu lassen. Weil er außer Stande war, sich mit Wohlstandigkeit vor den Leuten sehen zu lassen: so begab er sich in das Jesuitercollegium, wo man ihm auf das Empfehlungsschreiben des P. Tournemine ein sehr bequemes Zimmer einräumete, und nicht aufhörte, ihm allerhand gute Dienste zu leisten. Unter denen Beschäftigungen in seiner Einsamkeit, ließ er auf der Terrasse des Collegii einen Sonnenzeiger, acht bis neun Fuß hoch, aufrichten, und zeichnete eine Mittagslinie, welche nachher stets gedienet hat, die Uhr des Collegii, nach welcher sich die Stadt richtete, halb zwölf schlagen zu lassen, wenn es gerade recht Mittag nach der Sonne war; ein seltsamer Gebrauch, saget er ohne weitere Erklärung, der seit langer Zeit besonderer Umstände wegen in Quito eingeführet, und durch eine lange Gewohnheit geheiligt ist.

Die Herren von der Academie fingen an, sich die Gegend zu ihren ersten Verrichtungen bekannt zu machen, als sie durch einen von denen Zufällen aufgehalten wurden, welche die Philosophen demüthigen, indem sie dieselben erfahren lassen, daß ihre erhabenen Einsichten sie nicht vor den gemeinen Bedürfnissen in Sicherheit setzen. Bey ihrer ganzen Ueber-

Condamine. 1736. fährt bis nach Portobello auf den Schiffen des Königes hatten die Befehle seiner Majestät für den Aufwand gesorget. Bey ihrem Aufenthalte zu Carthagena, Portobello und Panama aber waren die Gelder, die sie auf ihre ersten Wechselbriefe gehoben, verzehret, und die vier tausend Piaſter, die sie auf Credit aus den königlichen spanischen Caſſen genommen, hatten kaum zur Fracht für das Schiff von Panama nach Guayaquil und für ihre Fortbringung zu Lande von Guayaquil nach Quito zugereicht. Die Weite der Dertter und vornehmlich der Mangel einer unmittelbaren Handlung zwischen Frankreich und dem spanischen America, hatten die Wechselbriefe aufgehalten, die sie erwarteten; und achtzehn Monate nach ihrer Abreise von Paris hatten sie noch keine Briefe aus Europa zu Quito erhalten. Herr Godin, welchem die Verwaltung der Gelder aufgetragen war, hatte an den Unterkönig in Peru geschrieben, in was für einem traurigen Zustande sie sich seit ihrer Ankunft zu Quito befänden; und es waren nicht allein zween Monate vergangen, ehe er eine Antwort erhalten, sondern sie war auch nicht günstig gewesen. Da sie also dreytausend Meilen von ihrem Vaterlande entfernt, und vom Gelde entblößet waren: so fanden sie sich genöthiget, eine Zuflucht zu suchen, ohne zu wissen, an wen sie sich wenden sollten. De la Condamine erboth sich, er wollte nach Lima gehen, und sich daselbst der Creditschreibern bedienen, die er an die Correspondenten des Herrn Samuel Bernard, und des Herrn Castanier hatte. Seine Anerbietungen wurden angenommen. Man verkaufete und verſetzte einige Sachen zu Quito, und er brachte dadurch so viel zusammen, daß er die wirklichen Ausgaben bestreiten konnte, um die Arbeit vor der Regenzeit anzufangen; und seine Reise nach Lima wurde bis zu Anfange des folgenden Jahres verschoben.

1737. Man rechnet nicht weniger als vierhundert französische Seemeilen von Quito nach Lima. Wer dahin reiset, ist verbunden, alles, so gar sein Bette, mit sich zu führen. Die Hälfte des Weges, wenn man über Lora geht, welchen Weg de la Condamine gewählt hatte, ist ein bergichtes Land, wo sieben solcher Meilen des Tages eine sehr starke Tagereise machen. Als er den 19ten Jenner 1737 von Quito abgieng: so war die ganze Stadt, bey Gelegenheit der Ankunft eines neuen Präsidenten, Statthalters und Generalhauptmannes der Provinz, und wegen der Zurüstung zu einem Stiergeſechte, in Bewegung. Die Lust an diesem Schauspieler ist in Spanien noch nicht vergangen, und erhält sich in dem spanischen America in der äußersten Lebhaftigkeit. Bey seiner Ankunft zu Lima den 28ten des Monats, sah Herr de la Condamine die Sachen glücklich von statten gehen, weswegen er hingekommen war, wiewohl es durch ganz andere Mittel geschah, als die er sich vorgenommen hatte. Er erhielt so gar bey der königlichen Audiencia dieser Stadt einen Credit, nebst ihrer Bürgschaft für neue Summen, deren sich aber die Herren von der Academie nicht bedienen durften, weil ihre Wechselbriefe aus Frankreich bald ankamen. Bey seinem Aufenthalte zu Lima aber, verſah er sichs im geringsten nicht, daß man ihm zu Quito einen Criminalhandel erregete.

Handel der beyden spanischen Officieren. Der neue Präsident hatte seit seiner Abreise einige Zwistigkeiten mit den beyden spanischen Officieren gehabt, welche den französischen Mitgliedern der Academie begegnet waren. Man findet keine Spuhr davon in ihrer Nachricht; und man darf sich über dieses Stillſchweigen nicht verwundern. Die Zänkerey aber war so heftig geworden, daß der Präsident sie hatte wollen gefangen nehmen lassen. Derjenige, welcher sich unterſtund, Hand an sie zu legen, wurde verwundet; worauf sie sich alle beyde in das Jesuitercollegium geflüchtet hatten. Herr Godin hatte im Namen seiner Gesellschaft eine Bittschrift für

für sie der königlichen Audiencia übergeben. Er bath, man möchte sie dasjenige doch frey <sup>Condamine.</sup>  
verrichten lassen, was ihnen auf Befehl seiner katholischen Majestät aufgetragen worden. <sup>1737.</sup>  
Diese Bittschrift war von allen Personen der Gesellschaft unterzeichnet, oder auch mit eben  
so viel geltenden Scheinen versehen. De la Condamine war der einzige, welcher keinen  
Theil daran hatte, weil er auf vierhundert Meilen von Quito entfernt war: indessen  
wurde er doch allein in diese Zänkerey verwickelt.

Der Präsident, welcher sich vor der Bittschrift und den Beglaubigungsscheinen zum <sup>Seltamer</sup>  
Besten der beyden Officier fürchtete, suchete die Mittel, das Zeugniß der französischen Ge- <sup>Proceß.</sup>  
sellschaft verdächtig zu machen; so nannte man zu Quito die Herren von der Academie  
und ihre Zugestellten. Ein Proceß war das beste Mittel, welches er dazu erwählte. Ein  
jeder von ihnen, Herren und Diener, hatte zu seiner wirklichen Nothdurft, die Sachen  
oder Kleinodien verkauft, deren sie Umgang haben konnten. Auf diesen Grund beschul-  
digte sie der Präsident, sie hätten die Befehle seiner katholischen Majestät übertreten, und  
einen unerlaubten Handel getrieben. Eine Beschuldigung von der Art, war von denjeni-  
gen leicht zu zernichten, die gegenwärtig waren: ein Abwesender aber konnte zu seiner Ver-  
theidigung nichts sagen. Ueber dieses hatte sich de la Condamine bey den Jesuiten aufge-  
halten; und der Präsident, welchen es verdross, daß sie den spanischen Officieren eine Zu-  
flucht gegeben, suchete zugleich diesen Vätern und dem alten Präsidenten einigen Verdruß  
zu machen, mit welchem er eben so schlecht lebete, und den die Herren von der Academie  
nicht anders, als loben konnten.

Das ganze Wetter fiel also auf den Herrn de la Condamine. Viele Zeugen sageten <sup>Condamine</sup>  
aus, sie hätten von seinen Bedienten Nadeln, Flintensteine und Hemden gekauft; er hätte <sup>wird beschul-</sup>  
selbst viele Sachen, die zu seinem Gebrauche gedienet, verkauft, oder zu verkaufen gesu- <sup>diget,</sup>  
chet, und unter andern einige Spitzenhemden, eine kostbare Flinte, einen Ring mit einem  
Brillianten, und ein St. Lazaruskreuz mit Diamanten besetzt. Man schloß daraus, er  
habe mit Vorwissen des alten Präsidenten einen verbotenen Handel getrieben, und er ha-  
be einen Commissionär gehabt, welcher bey den Jesuiten offenen Laden hielte. Endlich  
schloß man auch noch, er wäre mit verbotenen Waaren nach Lima gegangen. Der Be-  
richt von dieser ingeheim vorgenommenen Untersuchung, wurde an den Unterkönig geschicket.

Herr de la Condamine, welcher als eine angesehenene Person in dem Pallaste zu Lima und rechtfer-  
tig herbergete, befließ sich ganz ruhig, Erfahrungen mit der Pendul zu machen, deren Länge er get sich.  
in dieser Gegend suchete, als ein Edelmann des Unterköniges zu ihm kam, und ihm von  
Seiten desselben sagete: Seine Excellenz wären zwar überzeuget, daß er Seiner katholischen  
Majestät Befehle nicht übertreten, sie hätten aber auf die wider ihn angebrachte Anklage  
nicht Umgang haben können, dem Criminal-Alcalde des Hofes Befehl zu ertheilen, zu ihm  
zu gehen, und ein Verzeichniß von allen seinen bey sich habenden Sachen zu machen. Nach  
dieser Ankündigung kam der Besuch von dem Alcalde, welcher mit eben so vieler Höflich-  
keit als Genauigkeit die Kleidungsstücke und Bücher des Herrn de la Condamine unterfu-  
chete, ohne seinen Quadranten, seine Pendul, seine Ferngläser, seinen Compaß und sein  
Barometer zu vergessen. Da ihm nun nichts von verbotener Waare darunter zu seyn  
schien: so meldete de la Condamine dabey, es wäre ja öffentlich bekannt, daß alle seine  
und seiner Collegen Felleisen in den Zoffhäusern zu Carthagena, Portobello, Panama, Guaya-  
quil und Quito, nach der ausdrücklichen Bedingung in den Pässen von dem spanischen  
Hofe, wären aufgemacht, und mit eben der Strenge untersucht, und aufgeschrieben wor-  
den;



Condamine. den; und da der schriftliche Auffasß davon nach Lima geschickt worden, so war diese einzige Antwort genug, die Auflage zu zernichten. Der Unterkönig schrieb auch wirklich, nach-  
 1737. dem ein neuer schriftlicher Auffasß von der Durchsuchung und Erklärung des Herrn de la Condamine gemacht worden, an den Präsidenten zu Quito einen Brief, welchen der Präsident gewiß niemanden zeigen wird. Bey seiner Zurückkunft von Lima wollte de la Condamine durch einen Ausspruch des Hofes losgesprochen seyn; und seine Forderung wurde nicht verworfen. Indessen nöthigte ihn doch des Präsidenten Verzögerung, daß er deswegen an den Unterkönig schrieb, welcher ihm durch einen Brief, wovon er die Abschrift nach dem Originale mittheilet, welches er behalten hat, öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Verschiedene Erklärungen und Höflichkeiten von dem Präsidenten stellten ihn vollends zu frieden.

Seine Beschäftigungen unterwegens.

Während seiner Abwesenheit hatten seine Collegen ihre Verrichtungen fortgesetzt. Er kam in dem Brachmonate wieder nach Quito, ohne daß er sich den Verlust eines einzigen Augenblickes vorzuwerfen hatte. Er hatte in weniger, als fünf Monaten achthundert Meilen mit einem Quadranten und vielen andern Instrumenten zurückgelegt, die Karte von seiner Reise gemacht, die Breiten aller merkwürdigen Derter beobachtet, und sich drey Tage lang zu Lora aufgehalten, um den Quinquinabaum recht kennen zu lernen, abzuzeichnen, und zu beschreiben, und seinerwegen Untersuchungen anzustellen, welche der Academie zugesendet wurden o). Ungeachtet der wenigen Festigkeit der Häuser zu Lima, hatte er sich doch ein festes Observatorium in dem Pallaste des Unterköniges verschaffet, wo er alle die Wahrnehmungen gemacht hatte, welche ihm der Himmel und die Jahreszeit erlaubet hatten. Er war aus der Verdrießlichkeit, die man ihm erregt hatte, glücklich herausgekommen. Er hatte auf seiner Rückreise zur See mit Don Juan, welchen seine persönliche Verdrießlichkeit mit dem Präsidenten nach Lima geführt hatte, Panta berührt, und die Breite dieses Hafens beobachtet; er hatte eine Reise ins Land hineingethan, und die Karte von dem Lande aufgenommen. Als er bey Guanaquil vorbey gieng, wo er sich nur zween Tage aufhielt, hatte er die unbekannte Länge dieser wichtigen Spitze fest gesetzt, und ihre Lage in Ansehung des Gebirges Chimborazo bestimmt. Er hatte zu Lima und auf seinem Wege einige kostbare Werke von der Kunst der alten Peruaner und verschiedene Merkwürdigkeiten zur Naturgeschichte gesammelt, die er nach Panama auf eine Fregatte eingeschiffet hatte p), welche das Uebrige von dem Verkaufe der letzten Gallionen führte. Endlich hatte er an zahlbaren Wechselbriefen über sechzigtausend livres zur Bezahlung der Schulden seiner Gesellschaft, und zur Fortsetzung ihrer Verrichtungen nach Quito geschickt, oder brachte sie auch selbst mit; ohne zu gedenken, daß er ihr über zwanzigtausend livres neuen Credit bey den königlichen Cassen gemacht hatte. Seine einzige Reise nach Lima und sein Aufenthalt von ungefähr drey Monaten in dieser Hauptstadt, könnten, wie er sagt, die Materie zu einem wichtigen Berichte hergeben. Er schickete das Jahr darauf an den Herrn Du Fay, Mitglied der Academie, einen weitläufigen Auszug daraus, worinnen er sich nur bey academischen Materien aufhielt.

Die

o) Memoires de l'Academie des Sciences 1738. p. 226.

p) Die abgeschickte Kiste enthielt unter andern Dingen ein silbernes Gefäß von den Zeiten der In-

cae, welches sehr sonderbar und ohne Lösung war. Ob sie gleich an den Herrn Grafen von Maurepas überschrieben war: so hat man doch nicht entdecken können, wo sie hingekommen.

Die Arbeiten, die er mit dem Herrn Bouguer und Don Ulloa wieder vornahm, sind **Condamine.**  
an einem andern Orte, wenigstens zum Theile vorgestellt. Da wir ihn aber hier nur als <sup>1738.</sup>  
einen Reisenden wollen erscheinen lassen: so übergeht man seine mathematischen Wahrnehmungen, um sich nur bloß bey denjenigen aufzuhalten, welche solche Gegenstände angehen, die sich besser für dieses Werk schicken.

Im 1738 Jahre wandte er die ersten Tage des Herbstmonates an, eine Reise jenseits <sup>1738.</sup>  
der östlichen Cordillera, nach Tagualo zu thun, welche Gegend wenig bekannt ist, und <sup>Seine Reise nach Tagualo.</sup>  
wovon er die Karte machte. Der Marquis von Maenza, welchem diese ganze Gegend gehörte, hatte auf dem Gipfel des Berges **Snugnu-Urcu** <sup>q)</sup>, eine Wohnung für ihn, und einen Schirm für seine Instrumente bauen lassen. Allein, der Nebel machte, durch eine Widerwärtigkeit, die nur gar zu gewöhnlich war, seine Mühe und alle seine Anstalten vergebens. Bey seiner Zurückkehr aber wandte er sich ein wenig von dem Wege ab, um den See **Quilotoa** zu sehen, welcher auf der Höhe eines Berges lag, wovon man ihm Wunderdinge erzählt hatte.

Dieser See ist in einem Bezirke jäher Felsen eingeschlossen, welcher ihm nicht viel <sup>Er besuchet den See Quilotoa.</sup>  
über zweyhundert Toisen im Durchschnitte zu haben schien, ob man gleich vermuthet, daß er eine Meile im Umfange habe. Er hatte weder die Zeit, noch die Bequemlichkeit zu erforschen, wie tief er wäre. Es fehlten damals noch ungefähr zwanzig Toisen, so erreichte das Wasser den Rand. Man versicherte ihn, es wäre seit einem Jahre zu dieser Höhe gestiegen; es hätte dicht am Rande eine Tiefe von vierzig Toisen, und es wäre in seiner Mitten lange Zeit eine Insel und eine Schäferen geblieben, welche das Wasser endlich, da es sich nach und nach erhob, gänzlich bedeckt hätte. De la Condamine will für die Wahrheit dieser Sachen nicht Bürge seyn; und ob sie gleich nichts unmögliches an sich haben, so gesteht er doch, daß er dasjenige für eine Fabel angesehen, was man ihm auf Treu und Glauben der indianischen Sagen erzählt, es wären, nämlich nicht lange nach der Bildung dieser See, mitten aus seinem Wasser Feuerflammen herausgefahren, und es hätte über einen Monat lang gekochet. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich aber erfuhr er von dem Marquis von Maenza, welcher im 1751 Jahre zu Paris war, und ebenfalls an allen vorhergehenden Begebenheiten gezweifelt hatte, daß sich im Christmonate des 1740 Jahres in einer Nacht, auf der Fläche eben dieser See eine Flamme erhob, welche alle Gesträuche an seinem Rande umher verbrannt, und die Heerden getödtet, die sich daherum befanden. Seit der Zeit hat alles wieder seine ordentliche Lage behalten. Die Farbe des Wassers ist grünlich. Man schreibt ihm einen garstigen Geschmack zu; und obgleich die benachbarten Heerden davon saufen, so sieht man doch weder an seinem Rande, noch auch in der Nachbarschaft, einige Art von Vögeln oder Wasserthieren. Diejenigen Gewässer, welche von der Bergseite herabfließen, sind sehr salzig. Die Kühe, Schafe, Pferde und Maulesel scheinen sehr begierig darnach zu seyn. Auf der Gegenseite geben die Quellen ein Wasser ohne Geschmack, welches für eines von den besten im Lande gehalten wird. Es hat viele Anscheinung, daß das Becken dieses Sees der Trichter von einer feuerspeyenden Grube ist, welche in den vorigen Jahrhunderten Flammen ausgeworfen, und sich igo noch zuweilen entzündet. Das Becken hat sich, durch einige unterirdische Gemeinschaft mit etwas erhabenern Bergen, mit Wasser anfüllen können.

¶ 3

Herr

q) Das heißt Sitzenberg, wegen ihrer Gestalt also genannt.

Condamine.

1738.

Berg Nabuco.

Herr Bouguer und de la Condamine besahen zusammen einen kleinen Berg, Namens Nabuco, in der Nachbarschaft der indianischen Dörfer Penipe und Guanando, wo man sehr schöne Cochenille auf einer besondern Art von denjenigen Gesträuchen mit stacheligen Blättern sammlet, welche von Pflanzkennern Opuntia, und insgemein Ratten genannt werden. Der Grund des Berges Nabuco ist Marmor. In den ausgeschwemmten Wasserfurchen umher, entdeckte Herr de la Condamine welchen, der sehr schön, und mit mancherley Farben gestreift war. Er sah auch Felsen von einem weißen Steine, der eben so durchsichtig, als Alabaster, und härter als Marmor war. Er zerspringt in Splitter, und giebt viel Funken. Man versichert, ein heftiges Feuer mache ihn flüssig. Weil er muthmaßete, er könnte zum Porcellane nützlich gebraucht werden: so sammelte er Stücken davon für das Cabinet des königlichen Gartens, welche im 1740 Jahre mit überschicket wurden. Er fand auch, da er weiter hinunterstieg, eine Schiefergrube, welcher Stein in dem Lande nicht gebraucht wird, ja nicht einmal bekannt ist.

Lob des creolischen Adels.

Wir müssen das Lob nicht vergessen, welches der Herr de la Condamine dem creolischen Adel in der Provinz Quito schuldig zu seyn glaubet, welcher aus einer großen Anzahl alter adelichen spanischen Familien besteht, die vor zweyhundert Jahren dahin gegangen sind, und daselbst große Ländereyen nebst den vornehmsten Aemtern des Landes besitzen. Viele boten den Herren von der Academie eifrigst Lusthäuser an, die sich nahe an ihrem Wege befanden; sie besuchten sie unter ihren Zelten, oder schicketen ihnen Lebensmittel und Erfrischungen. Von dieser Anzahl war der Marquis von Maenza, und Don Ramon Maldonado, nachheriger Marquis von Lipes, des Don Pedro Maldonado, damaligen Statthalters der Provinz las Esmeraldas Bruder; Don Joseph von Avalos, General der Reiteren; Don Joseph de Villa-Vicencio, Alferes Real von Riobamba; Don Ferdinand von Guerrero, alter Statthalter zu Popayan, und andere.

Geschicklichkeit in dem Hause des Herrn von Avalos.

Der Aufenthalt des Herrn de la Condamine zu Elen bey Don Joseph von Avalos, war wegen seiner Umstände merkwürdig. Er hatte zu Quito nur drey oder vier deutsche oder italienische Jesuiten gefunden, welche die französische Sprache verstunden. Zu Elen redete niemand dieselbe, welches eben nichts außerordentliches war. Allein, das war doch etwas sehr außerordentliches, jedermann verstund sie, wenigstens geschrieben. Der Herr im Hause hatte französische Bücher, und ohne die französische Sprache zu reden, hatte er sie seine Kinder gelehret. De la Condamine war Zeuge, daß sein einziger Sohn, Don Anton von Avalos, ein junger Mensch von großer Hoffnung, den er kurze Zeit darauf durch einen grausamen Zufall verlor <sup>r)</sup>, in zweenen Tagen des Herrn Fontenelle Vorrede zu den Abhandlungen der Academie der Wissenschaften in seine Sprache übersezte. Don Anton hatte drey Schwestern, wovon die jüngste, welche nur zehn Jahre alt war, den Moreri übersezte, wo man nur das Buch aufschlagen mochte; und sie sagete alles dasjenige ganz geläufig spanisch her, was sie mit den Augen französisch las. Man sah in diesem Hause einen vollkommenen Spigenpuß, und viele feine Werke, die von den Händen dieser drey jun-

Vollkommenheiten dreyer Schwestern.

<sup>r)</sup> Er wurde von einem Mulatten am hellen Tage, mitten in der Stadt, da er seine Amtsverrichtungen als Alcalde von Riobamba versah, erstochen.

<sup>s)</sup> Die umständliche Nachricht von dieser entsetzlichen Begebenheit, ist zu Paris 1745 in einem

Briefe des Herrn de la Condamine an Madame\*\* bekannt gemacht worden. Ein artiges spanisches Mägdchen, Namens Manuela, deren Rechte Seniergues wider einen Liebhaber, der sie betrogen hatte, zu behaupten unternommen, war die Ursache zu dem Zanke. Seniergues sah dem Feste in einer Loge,

jungen Personen sehr wohl gemacht waren. Die Aelteste besaß alle Geschicklichkeiten zu- Condamine.  
sammen vereiniger. Sie spielte auf der Harfe, dem Claviere, der Guitarre, der Violi- 1738.  
ne und Quersföte. Sie malere in Miniatur und mit Oelfarben, ohne daß sie jemals einen  
Meister gehabt hatte. Unter vielen von ihren Malereyen sah er auch eines auf dem Staf-  
felette, welches die Befehung des Apostels Paulus vorstellte, und wohl dreyßig richtig ge-  
zeichnete Figuren enthielt, wobey sie ein großes Theil von den schlechten Farben des Landes  
angebracht hatte. Bey so vielen Hülfsmitteln in der Welt zu gefallen, hatte sie doch kei-  
nen andern Ehrgeiz, als eine Carmeliterinn zu werden. Nur die zärtliche Liebe gegen ih-  
ren Vater hielt sie noch zurück, welcher aber endlich, nach einem langen Widerstande,  
seine Einwilligung noch erbetteln ließ.

Zu Ende des Augustmonates 1739 hatte Herr de la Condamine sich nicht erwehren 1739.  
können, einem Stiergefechte beizuwohnen, welches zu Cuenza gehalten wurde, und war Trauriger Fall  
dabey ein Zeuge von einem traurigen Schauspiele. Seniergues, Wundarzt der franzo- des Hrn. Se-  
sischen Gesellschaft, welcher folglich mit dem Schutze der beyden Könige beehret war, wur- nieres.  
de am hellen Tage, bey Gelegenheit eines besondern Zankes, ermordet. Diesem Morde  
folgte ein allgemeiner Aufstand wider die Mathematiker, auch die beyden spanischen Offi-  
ciere nicht ausgenommen, und die meisten sahen ihr Leben in Gefahr. Herr de la Con-  
damine, welchen Seniergues bey seinem Sterben zum Vollstrecker seines Testaments er-  
nannt hatte, fand sich gezwungen, zur Ehre des Verstorbenen, einen Criminalproceß an-  
zufangen, und zu unterhalten, welcher fast drey Jahre lang dauerte. Die Strafbaren  
kamen mit einer Landesverweisung auf einige Jahre, die sie nicht beobachteten, und mit ei-  
ner Geldstrafe, die nicht bezahlt wurde, los; ja sie wurden so gar nach der Abreise der  
Franzosen frey gesprochen. Der Strafbareste aber, welcher sich gleichwohl vor der zuwei-  
len strengen, wiewohl stets langsamen Gerechtigkeit des spanischen Rathes fürchtete, ergriff  
die Parthey, und wurde ein Pfaffe.

Die Verdrießlichkeiten wegen dieser Begebenheit, welche dem edlen und großmüthi- Galantes Fest  
gen Character des Herrn de la Condamine einen neuen Glanz geben, wurden durch eine der Indianer zu  
Luftbarkeit etwas verflüßet, die nicht mit solcher Mühe vermischet war. Die Indianer zu zu Tarqui.  
Tarqui, wo er sich zu Ende des Christmonates befand, haben die Gewohnheit, alle Jah-  
re ein Fest zu feiern, welches nichts barbarisches und wildes an sich hat, und welches sie  
ihren spanischen Eroberern nachgemacht haben, so wie diese es ehemals von den Moren ge-  
liehen. Dieses sind Pferderennen, welche wirkliche figurirte Ballette bilden. Die In-  
dianer miethen sich einen zu diesem Gebrauche bestimmten Puz, welcher den Theaterklei-  
dern gleicht. Sie versehen sich mit langen und herrlichem Pferdezeuge für ihre Rosse, die  
sie mit weniger Geschicklichkeit und Unnehmlichkeit lenken. Ihre Weiber dienen ihnen bey  
dieser Gelegenheit zu Stallmeistern; und dieß ist der Tag im Jahre, wo sich das Elend  
ihres Standes am wenigsten empfinden läßt. Die Ehemänner bringen in einem einzigen  
Tage,

Loge, wo er saß, geruhig mit zu, als er von einem  
zusammengerotteten Pöbel angefallen wurde. Sein  
Gefecht mit dem Degen in der Hand, wider eine  
Menge grimmiger Leute war ein weit sonderbarer  
Wettpiel, als das Stiergefecht. Endlich aber erlag  
er unter der Menge, und bekam viele Wunden,

woran er vier Tage darnach starb. Herr de la  
Condamine rühmet seine Verdienste und Geschick-  
lichkeiten. Herr Godin machte seine Grabschrift,  
welche auf sein Grab in der Jesuitenkirche zu Cuen-  
za gesetzt wurde, und eine Quelle vieler Beschwer-  
lichkeiten für den Hrn. de la Condamine wurde. p. 94.

Condamine. Tage mehr durch, als sie in dem ganzen Jahre gewinnen. Denn der Herr trägt nichts zu dem Schauspiele bey, als daß er es mit seiner Behwohnung beehret.

1739.

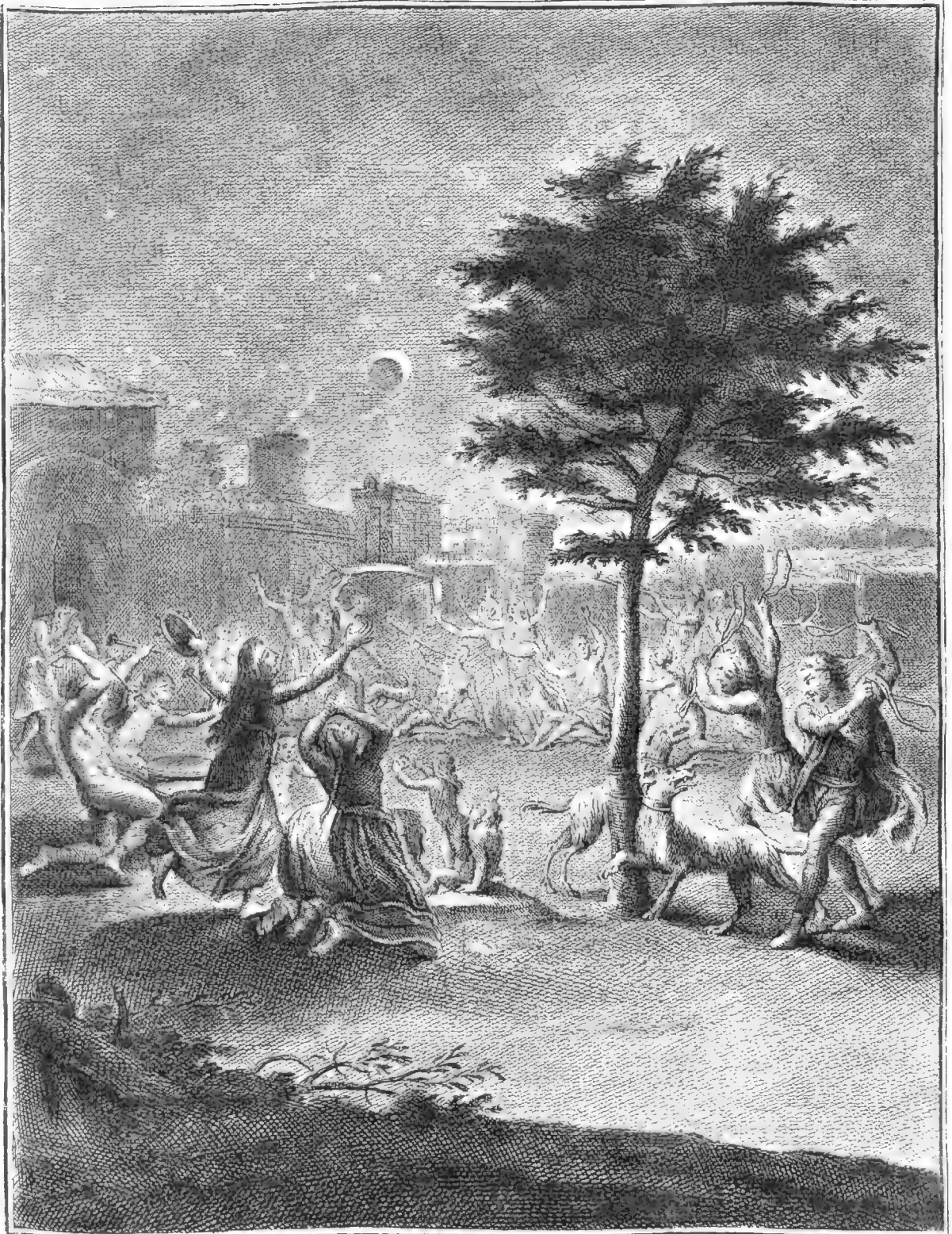
Sie äffen den  
Academisten  
nach.

Diese Art von Pferderennen hat zum Zwischenspiele pantomimische Auftritte von einigen jungen Meistern, welche die Gabe besitzen, alles dasjenige vollkommen nachzumachen, was sie sehen, und so gar das, was sie nicht begreifen. Die Herren von der Academie machten damals eine angenehme Erfahrung davon. „Ich hatte sie vielmals, erzählt Herr de la Condamine 1), uns aufmerksam zusehen gesehen, wenn wir die Sonnenhöhen nahmen, um unsere Pendulen zu richten. Es mußte für sie ein unerforschliches Geheimniß seyn, einen Wahrnehmer auf den Knien an dem Fuße eines Quadranten mit zurückgebo- genem Kopfe in einer gezwungenen Stellung liegen zu sehen, wie er in der einen Hand ein beräuchertes Glas hält, mit der andern die Schrauben an dem Fuße des Instru- mentes drehet, wechselsweise sein Auge auf das Fernglas und die Abtheilung richtet, um den Bleyfaden zu untersuchen, von Zeit zu Zeit hinläuft, die Minute und Secunde an einer Penduluhr zu beobachten, einige Ziffern auf ein Blatt Papier schreibt, und seine erste Stellung wieder annimmt. Keine von unsern Bewegungen war den neugierigen Blicken unserer Zuschauer entwischt. Den Augenblick, da wir es uns am wenigsten versahen, erschienen auf dem Sunde große Quadranten von Holze und gemaltem Papiere, die ziem- lich glücklich nachgemacht waren; und wir sahen diese Possenreißer uns alle zusammen mit so vieler Wahrheit nachahmen, daß sich keiner von uns enthalten konnte, sich da zu er- kennen, und ich am ersten nicht. Alles dieses wurde auf so eine lächerliche Art angefüh- ret, daß ich in den zehn Jahren der Reise nichts lustigers gesehen hatte, und es kam mir eine starke Lust an, zu lachen, welche mich auf einige Augenblicke meine ernsthaftesten Ge- schäfte vergessen ließ...

Seltenheiten,  
die Condami-  
ne nach Frank-  
reich schicket.

Herr de la Condamine hatte schon im 1735 Jahre verschiedene Seltenheiten an die Academie geschickt, wovon er ein merkwürdiges Verzeichniß giebt. Man sieht in dem Ca- binette des königlichen Gartens die ersten überschickten Sachen aus unsern Inseln und aus Portobello von 1735, und andere, die von Quito 1737 geschickt worden. Die Kiste, welche im 1737 Jahre zu Lima nach Panama eingeschiffet wurde, enthielt, außer einem silbernen Ge- fäße von den Zeiten der Yncae viele kleine silberne Gößen der alten Peruaner; eine große Anzahl alter Gefäße von Tone, von vielerley Farben, mit Thieren gezieret, und einige waren so künstlich gemacht, daß das Wasser ein Gepfeife gab, wenn man es ausgoß; ein schön Stück aus einer Crystallgrube; viele versteinerte und ausgegrabene Muschelschaalen aus Chili; eine schöne Seepflanze, die an einem glatten Kiesel hing; achtzehn seltene Muschel- schalen; ein Magnet von Guancabelica; ein in Agath versteinerter Backenzahn, zwey Pfund schwer; viele trockene und flüssige Balsame; ein Wörterbuch, und eine Sprachkunst von der Sprache der Yncae. Die zu Carthagena verloren gegangene Kiste enthielt einige irdene Gefä- ße, gleich den vorigen, viele andere Gefäße, Calabassen von verschiedener Gestalt, die mit eini- gen mit brennender Kohle sorgfältig gemachten Zeichnungen gezieret waren; einige waren auch in Silber eingefasset, und hatten silberne Füße; einige angelegete steinichte Kinden aus dem Bache Tanlagoa, unter andern auf einem Brette, welches darinnen drey Jahre lang gelegen, und auf welchem die Charactere, die Herr de la Condamine darauf gemacht hatte, in halb erhobener Arbeit erschienen; viele gehauene Marcaffite; den Stein Incaspiegel genannt; eine





A. D. 1764. del.

F. G. de S. S. sculp.

bezeigen der Peruaner bey einer Sonnenfinsterniß.



eine große Anzahl schwarze Crystallstücke, in dem Lande Gallinaosstein genannt, zwey <sup>Condamine.</sup> Stücke versteinertes Holz; viele Steine von verschiedener Gestalt, welche den alten In- <sup>1741.</sup> dianern statt der Aerte und Beile gedienet haben; verschiedene Mörser und Gefäße von einer Art von Mablaster; ein kleiner Crocodil aus dem Flusse Guayaquil; der Kopf und die Haut einer schönen mit Stroh ausgestopften Schlange, Coral genannt, deren Ringe feuerfarben und schwarz sind, u. d. gl.

Die Aufmerksamkeit und Sorgfalt dieses Herrn von der Academie erstreckte sich al- Er verliert das so auf alles. Er bemerkt die Denzzeit eines verdrießlichen Zufalles, welcher ihn des Ge- Gehör. höres beraubete, und welcher der gelehrten Welt die Ueberbleibsel einer Gesundheit schätzbarer machen muß, die er nur verloren, da er ihr dienete. Es ereignete sich solches im 1741 Jahre, auf der Rückkehr von einer kleinen Reise, die er hinter die Gebirge gegen Westen von Quito that, da er den neuen Weg ansehen wollte, welchen Don Pedro Maldonado von Quito nach dem Flusse las Esmeraldas angeleget hatte. Ein gewaltiger Fluß in dem Kopfe, welcher die Frucht von der Abwechselung der Kälte und Wärme war, der er sich aussetzte, da er Tag und Nacht Wahrnehmungen anstellte, und oftmals auf einem kalten und feuchten Boden, verursachte diese grausame Schwachheit, worüber sich alle seine Freunde unaufhörlich betrübten, weil solche sie eines Theiles der Annehmlichkeiten seines Umganges beraubet.

Sein Eifer gegen die Arbeit wurde dadurch eben so wenig erkaltet, ob solche gleich be- Ersetzt den ständig und mannichfaltig war. Es hatten die Herren von der Academie fast kein Queck- Abgang des silber mehr. Dasjenige, welches sie von Paris mitgebracht hatten, und von dem Herrn Quecksilbers. Geoffroi gereinigt worden, war in den sechs Jahren bey der großen Anzahl von Versuchen mit dem Barometer, die sie auf den Gebirgen und bey ihren verschiedenen Reisen gemacht hatten, fast alles verbraucht, oder verloren gegangen. Der Mercurius ist in dem Lande nicht selten: er ist aber mit Bley und andern Unreinigkeiten vermischet. Herr de la Condamine unternahm, ihn davon zu saubern, indem er ihn wieder aus dem Zinober maschete; und es glückete ihm, ungeachtet des Mangels an chymischen Instrumenten. Er arbeitete zu gleicher Zeit mit Don Pedro Maldonado an der Karte des nördlichen Stückes von der Küste der Provinz Quito.

Bei Gelegenheit der Ankunft der Engländer in dem Südmeere, rechtfertiget er einen Rechtfertiget angesehenen Officier, auf den man alles Uebel geschoben hat, welches sie den Spaniern ver- den Herrn von ursacheten. Man hat in Ansons Tagebuche gesehen, in was für einer Unordnung sein Ge- Segurolo. schwader gewesen, als es bey der großen Insel Juan Fernandez ankam. Es waren schon vor einigen Monaten vier Fregatten, die zu Callao ausgerüstet worden, und von Don Jacinto von Segurolo, Generale des Südmeeres, geführt wurden, ausgelaufen, an den Küsten von Chili und den Inseln Fernandez zu kreuzen, wo die Engländer, wie man mit Recht urtheilte, ihren Sammelplatz haben würden. Allein, da die in den Anweisungsbefehlen des spanischen Generales bemerkete Zeit verfloßen war: so hielt er dafür, die Engländer, welche im Anfange des Jahres um das Cap Horn schon herum segeln sollen, hätten es vergebens versucht, weil sie den 6ten des Brachmonates noch nicht erschienen waren; und wofern sie nicht in der See umgekommen wären: so würden sie doch wenigstens gezwungen gewesen seyn, an der Küste von Brasilien anzulanden. Diese Muthmaßung war auf ärtste Wahrscheinlichkeit gegründet. Ueber dieses würde der schlechte Zustand des die stz allein, welches den spanischen General führte, hinlänglich haben

Condamine seyn können, ihn sein Herumkreuzen aufgeben zu lassen. Er kam zu Ende des Brachmonates wieder zu Callao an, und war nicht im Stande, noch länger die See zu halten, indem sein Schiff auf allen Seiten lück war. Man konnte bey seiner Zurückkunft die Stärke seiner Gründe nicht leugnen. Weil indessen die Begebenheiten gemeinlich die Richtschnur der Meinungen sind: so schrieb alles wider den General des Meeres, als man nachher vernahm, daß, wenn er noch drey Tage länger an der Insel Fernandez geblieben wäre, er die Engländer würde angetroffen haben; und sie nicht vermögend gewesen seyn würden, der geringsten Macht zu widerstehen, weil sie von Beschwerden und Krankheiten ganz abgemattet waren. Er wurde als der einzige Urheber des Schadens angesehen, welchen dieses Geschwader nachher in diesem Meere anrichtete; und es hatte niemand das Herz, die Partey eines Mannes zu nehmen, dessen Verbrechen war, unglücklich zu seyn. Er konnte den Verlust seines Ruhmes nicht überleben. Da er von der Schwere des öffentlichen Unwillens beladen und mit Schmerzen überhäufet war: so starb er ohne eine andere scheinbare Ursache in dem Augenblicke selbst, da man ihn gefangen nehmen wollte <sup>u)</sup>

Man übergeht hier den Streit, welcher den Mitgliedern der Academie bey Gelegenheit der Pyramiden erregt worden, welche das Denkmaal ihrer Arbeit seyn sollten. Dieses war eine neue Uebung für den unermüdeten Eifer des Herrn de la Condamine. Die Aufmunterungen aber folgten zuweilen auf die Hindernisse. Den 25ten May 1742 wurden alle Mitglieder der Academie zu einer theologischen Disputation eingeladen, welche der Academie der Wissenschaften zu Paris zugeschrieben war <sup>x)</sup> Herr Godin opponirte dabey. Der Verfasser der Disputation war der P. Milanezio, ein Jesuit von Turin, Professor der Weltweisheit und Procurator der Missionen zu Mainas, welcher den Mitgliedern von der Academie schon ansehnliche Dienste geleistet hatte. Er übergab dem Herrn de Condamine die Thesis und Zuschrist im Namen seiner Universität; und beydes war auf eine silberne Platte gegraben, nebst einer Minerva in Begleitung vieler Genien unter der Gestalt der Kinder, welche mit den Zubehörungen der mathematischen und physischen Wissenschaften spielten, als welche die Gegenstände der verschiedenen Classen der Academie waren. Ein Jesuitenbruder eben desselben Collegii, welcher eine sonderbare Gabe zum Kupferstechen hatte, hatte es über sich genommen, die Platte zu machen: sein hohes Alter aber und seine Beschäftigungen hatten ihm solches nicht erlaubt; daher denn der Herr von Morainville, ob er gleich nicht sehr geübet war, den Griffel zu führen, es mit derjenigen Leichtigkeit that, die ihm zur Ausübung aller Künste eigen ist. Dieses für die Academie bestimmte Geschenk war mit einer lateinischen Zuschrist begleitet. Herr de la Condamine hat bey seiner Zurückkunft das Schreiben und die Platte

1742.  
Der Academie der Wissenschaften wird eine peruanische Disputation zugeschrieben.

<sup>u)</sup> A. d. 117 S. Herr de la Condamine hatte diese Erzählung von einer Person, wie er sagt, die am meisten im Stande war, von dieser Begebenheit mit Erkenntniß zu urtheilen. Die Aufhebung der Belagerung zu Carthago, die man damals zu Quito vernahm, läßt ihn anmerken, daß die Engländer im Voraus eine Münze hatten schlagen lassen, auf deren Gegenseite der Hafen dieser Stadt mit der Umschrift zu sehen war: Took

Carthago 1741. De la Condamine hebt dieses Denkmaal einer falschen und lächerlichen Eitelkeit noch auf. A. d. 120 S.

<sup>x)</sup> Man sehe hier die Zuschrist selbst: Parisiensis Academiae, Matheseos amplificatrici, Physices instauratrici, cui scientiarum nomen, Gallia Regiades, Regia munera, Europa vectigales plausus dedere; Tenuissimum ex America munusculum

Platte überreicht und die Academie hat dem P. Milanezio durch ein Dankfagungsschreiben ihre Erkenntlichkeit dafür bezeuget.

Im Anfange des Brachmonates that Herr de la Condamine mit dem Herrn Bouguer die merkwürdige Reise nach dem feuerfpyenden Berge Pichincha, dem Vesuvius von Quito, an dessen Fuße diese Stadt liegt. Sie waren seit sieben Jahren Nachbarn desselben, ohne ihn so nahe gesehen zu haben, als es zu wünschen natürlich war; und dem Feuerberg das schöne Wetter lud sie dazu ein. Man begreift aber wohl, daß eine Sache von der Art die Erzählung des Reisenden selbst erfordert.

Der obere Theil des Pichincha theilet sich in drey Gipfel, die zwölf bis funfzehn hundert Toisen von einander entfernt, und fast gleich hoch sind. Der östlichste, welchen man an einem andern Orte beschrieben hat, ist ein jäher Felsen, auf welchem die beyden Herren im 1737 Jahre ihr Lager gehabt hatten. Die westliche Spitze, durch welche in den Jahren 1538, 1577 und 1660 die Flammen ausbrachen, hatten sie nur noch von ferne gesehen, und die wollte der Herr de la Condamine gern noch besonders kennen lernen.

Ich ließ, sagte er, zu Quito und da herum alle Leute auffuchen, welche vorgaben, diese Mündung des Feuerberges in der Nähe gesehen zu haben, und vornehmlich diejenigen, die sich rühmeten, hinunter gestiegen zu seyn; und ich vermocht denjenigen, der mir am besten davon unterrichtet zu seyn schien, dahin, daß er uns begleitete. Zween Tage vor unserer Abreise ließen wir an dem bequemsten und gelegensten Orte bey dem Gegenstande unserer Neugier ein Zelt aufschlagen. Mauleseltreiber sollten unser Geräth, unsern Quadranten und unsere Lebensmittel tragen. Allein, die Mauleseltreiber erschienen an dem bestimmten Tage nicht. Man mußte andere suchen. Aus Ungeduld gieng Herr Bouguer voraus und kam um drey Uhr Nachmittage bey dem Zelte an. 1) Durch vieles Geld und auf Befehl der Alcalden fand ich noch zweyen Mauleseltreiber, wovon aber der eine den Augenblick darnach wieder weglief. Ich reisete mit dem andern ab, den ich nicht aus den Augen ließ. Es waren nur ungefähr drey Meilen zu reisen. Ich kannte den Weg bis an den Ort, wo man das schon aufgeschlagene Zelt sehen mußte; und ich wurde von einem jungen Menschen begleitet, welcher das Zelt hatte aufschlagen helfen. Ich gieng um zwey Uhr Nachmittages aus Quito mit diesem jungen Burschen, einem Diener aus dem Lande, welche beyde ritten, dem indianischen Mauleseltreiber, und zweyen mit meinen Instrumenten, meinem Bette und unsern Lebensmitteln beladenen Maulthieren. Mehrerer Sicherheit wegen schlug ich einen Mestizen nicht aus, welcher sich aus eigener Bewegung zu meinem Wegweiser anbot. Er ließ mich auf einem Meyerhofe stille halten, wo ich meinen aus Zwange gekommenen Indianer ab-

3 j 2

dan-

Ium &c. Die Thesis oder Disputation selbst enthält zweyen sonderbare Sätze: Actus divinus liber est realiter identificatus cum Deo, & defectibilis realiter solum quoad terminationem; vel possibilis est creatura, adeo rebellis, quæ prævideatur a Deo omnibus auxiliis dissensura. Defenduntur in Gregoriana Quiricensi Universitate &c. p. 146.

2) Nach seiner Abreise besuchte ein Franciscaner den Herrn de la Condamine, und versprach ihm, er wollte ihm in dem Berge einen Schatz entdecken, den er aus den Anzeigen eines Indianers seit sieben bis acht Jahren wußte. De la Condamine bot ihm ein Pferd zum Reiten an, und wollte ihn unterwegs frey halten. Weil er sich aber weigerte, ihm etwas zum Vorrath zu geben; so hörte er nicht ferner von ihm reden.



Condamine. dankete, nachdem ich einen andern vermocht, mir freywillig zu folgen. Man wird sehen, ob ich die Vorsichtigkeit zu weit getrieben habe.

1742.

Mitten auf der Hälfte trafen wir ein Pferd auf der Weide an. Mein Indianer warf ihm eine Schlinge und setzte sich darauf. Obgleich zu Quito die Pferde eben nicht dem ersten zugehören, der sich ihrer bemächtigt, wie auf den Ebenen zu Buenos Aires: so widersetzte ich mich doch einem so glücklichen ungesährten Zufalle nicht, welcher meinen Mauleseltreiber in den Stand setzte, desto geschwinder fortzugehen. Er und seine Cameraden schienen voller guten Willen zu seyn.

Wir kamen ein wenig vor der Sonnen Untergange auf den höchsten Theil des Berges, wohin man mit einem Pferde kommen kann. Es war in den vorhergehenden Nächten eine so große Menge Schnee gefallen, daß man nicht die geringste Spur von einem Wege sah. Meine Wegweiser schienen mir ungewiß zu seyn. Indessen hatten wir doch nur noch über eine vom Regen ausgespülte Wasserfurche zu gehen, die aber achtzig Toisen tief und noch tiefer war. Wir sahen jenseits das Zelt. Ich stieg mit demjenigen ab, der es hatte aufschlagen helfen, um gewiß zu werden, ob die Maulesel mit ihrer Last hinuntersteigen könnten. Als ich erkannt hatte, daß es angien, hinunter zukommen: so rief ich unten. Man antwortete mir nicht. Ich stieg wieder hinauf und fand meinen Diener allein. Der Indianer und Mestizo, die sich so gutwillig angebothen hatten, waren verschwunden. Ich glaube nicht, daß ich ohne Wegweiser weiter gehen dürfte, vornehmlich mit schlecht ausgerüsteten Mauleseln. Derjenige, welcher das Zelt hatte aufschlagen helfen, wußte nicht, wo man den Graben durchwaden könnte, noch auch den Weg, auf die andere Seite zu kommen. Wir waren von aller Wohnung weit entfernt. Eine Hütte, welche Herr Godin seit einem Jahre zu errichten befohlen, war nur eine Bierthelmeile von uns: allein, ich hatte im Vorbeyreisen erkannt, daß sie noch nicht gedeckt war, und mir also zu keinem Schirme dienen konnte. Ich hatte keine andere Partey zu ergreifen, als daß ich wieder umkehrte und nach dem Meyerhose zurück gieng, wo ich den Indianer mitgenommen, welcher mich verlassen hatte. Alle Augenblicke mußte ich vom Pferde steigen, um die aufgepackten Bürden wieder zurecht zu machen, die sich ohne Unterlaß herumdreheten. Kaum war die eine zurechte gemacht, so gerieth schon die andere wieder in Unordnung. Mein Diener und der junge Mestizo waren keine geschicktere Mauleseltreiber als ich. Es war schon acht Uhr, und wir hatten noch nicht eine Meile zurück gelegt, seitdem meine Wegweiser weggelaufen waren. Wir hatten wenigstens noch eben so weit. Ich gieng voraus, um Beystand zu suchen.

Es war ein sehr schöner Mondschein; und ich erkannte den Boden. Allein kaum war ich auf die Hälfte des Weges nach dem Meyerhose, so sah ich mich auf einmal von einem so dicken Nebel umringt, daß ich mich durchaus verirrete. Ich befand mich in einem durchhauenen Gehölze, welches mit einem tiefen Graben umgeben war; und ich irrte in diesem Labyrinth, ohne einen Ausgang daraus zu finden. Ich war von meinem Maulthiere abgestiegen, um nachzusehen, wo ich den Fuß hinsetzte. Meine Sohlen und meine Stiefeln waren bald eben so durchnäset, als eine lange spanische Kappe von einem Landtruche, deren Last sehr schwer war. Bey jedem Schritte glitschte ich aus und fiel. Meine Ungeduld war meiner Müdigkeit gleich. Ich hielt dafür, der Tag könnte nicht mehr weit seyn, als mir meine Uhr meldete, es wäre erst Mitternacht und mein Zustand hätte bloß drey Stunden gewähret. Es waren noch sechs Stunden übrig, ehe es Tag wurde. Eine

Eine Helle, die nur einen Augenblick dauerte, machte mir Hoffnung. Ich kam aus Condamine. dem Gehölze heraus und sah etwas wenigens von dem Gipfel eines erhabenen Rückens des Berges, worauf ein Kreuz steht, welches von allen Seiten von Quito gesehen wird. Ich hielt dafür, von da würde es mir leicht fallen, mich nach Morgen zu wenden, und ich richtete meinen Weg dahin. Ungeachtet des Nebels, welcher sich verdoppelte, wurde ich durch den Abhang des Bodens geleitet. Das Erdreich war mit denen hohen Kräutern bedeckt, wovon ich schon vielmals geredet habe. Sie giengen mir fast bis an den Gürtel, und machten auch noch den einzigen Theil meiner Kleider naß, welcher dem Regen entgangen war. Ich fand mich bey nahe in derjenigen Höhe, wo es aufhöret, zu schneyen und anfängt, zu regnen. Dasjenige, was hinunter fiel, war zwar weder Schnee noch Regen, aber doch eben so durchdringend, als das eine, und so kalt, als das andere. Endlich kam ich an das Kreuz, wo ich die Gegenden umher kannte. Ich suchete vergebens eine benachbarte Höhle, wo ich eine Zuflucht und einen Schutort hätte finden können. Der Nebel und die Finsterniß hatten sich nach dem Untergange des Mondes vermehrt. Ich befürchtete, mich wieder zu verirren und ich hielt mich mitten in einem Haufen niedergedrückter Kräuter auf, welches einem Rothwildpräte zum Lager gebietet zu haben schien. Ich huckete mich nieder in meinem Mantel eingehüllet, den Arm durch den Saum meines Maulesels gesteckt, damit er desto freyer weiden möchte; ich nahm ihm sein Gebiß ab und machte aus seinem Zügel eine Art von Halster, welchen ich mit meinem Schnupstuche verlängerte. So brachte ich die Nacht, an ganzem Leibe durchaus naß, und die Füße in geschmolzenem Schnee zu. Ich bewegte sie vergebens, um ihnen durch die Bewegung einige Wärme zu verschaffen. Gegen vier Uhr des Morgens fühlte ich sie ganz und gar nicht mehr. Ich glaubete, ich hätte sie erfroren, und ich bin noch überzeugt, daß ich dieser Gefahr nicht entgangen seyn würde, die auf einem feuerspeyenden Berge schwerlich voraus zu sehen war, wenn mir nicht ein Mittel eingefallen wäre, welches mir glückete. Ich erhitzte sie wieder durch ein natürliches Bad, welches ich zu rathen überlasse.

Die Kälte vermehrte sich gegen den Anbruch des Tages. Bey dem ersten Scheine der Morgendämmerung glaubete ich, mein Maulthier wäre zu Steine geworden. Es war ganz unbeweglich. Eine mit Eiszapfen fransirete Decke von Schnee verhüllte den Sattel und das Zeug. Mein Hut und mein Mantel waren mit eben dem Vernisse überzogen, und starre von Eise. Ich setzte mich in Bewegung: ich konnte aber nur so lange hin und wieder gehen, bis es heller Tag wurde, welchen der Nebel verzögerte. Um sieben Uhr endlich stieg ich ganz mit Reife überzogen nach dem Meyerhose hinab. Der Hofmeister war nicht zu Hause. Seine Frau erschrock über meinen Anblick und nahm die Flucht. Ich konnte nur zwey alte Indianerinnen ertappen, welche nicht die Kraft gehabt hatten, so geschwind zu laufen, daß sie mir hätten entgehen können. Ich ließ sie ein Feuer anmachen, als ich einen von meinen Keuten so trocken, als ich naß war, herein kommen sah. Sein Kamerad und er hatten, da sie gesehen, daß der Nebel zunahm, nachdem ich sie verlassen, Halte gemacht, und sich mit meinem Vorrathe an Lebensmitteln unter die mit Oele getränkten Häute geborgen, welche meinen Maulthieren zu Decken dienten. Unter diesem Gezelte hatten sie von meinen Lebensmitteln ihr Abendessen gehalten und auf meiner Matratze ruhig geschlafen. Mit Anbruche des Tages war eine große Anzahl Indianer aus Quito, welche alle Morgen

Condamine. Schnee in die Stadt hoblen, sehr dicht vor ihnen vorbeigegangen: es hatte ihnen aber <sup>1742.</sup> keiner wieder aufpacken helfen wollen. Der Grobknecht aus dem Meyerhose war noch am willfährigsten. Ein kleines Trinkgeld ließ ihn mit meinem Kerl abgehen und nicht lange darnach sah ich ihn mit den Mauleseln und dem Geräthe zurückkommen.

Ich gieng so gleich hinunter nach Quito, wo ich die vergangene schlechte Nacht wiederum gut machte. Den andern Morgen, den 14ten, früh um sieben Uhr begab ich mich wieder mit neuen Begleitern auf den Weg, die ihn aber nicht besser wußten, als die erstern. Sie ließen mich um den Berg herumgehen. Nach neuen Abentheuern kam ich endlich an das Zelt, wo Herr Bouguer seit zween Tagen gewesen war. Aus Mangel des Vorrathes an Lebensmitteln, die ich mitbrachte, war er genöthiget gewesen, sehr mäßig zu leben. Uebrigens war er noch nicht weiter gekommen, als ich, außer daß er bessere Nächte gehabt hatte. Ich vernahm von ihm, er hätte sich gestern und auch diesen Tag schon mit seinem Wegweiser ganz müde gelaufen, einen Weg zu suchen, welcher ihn nach der Mündung des Feuerberges auf der Seite, wo er zu ersteigen zu seyn schien, führen könnte. Wir wandten den folgenden Tag an, eben dergleichen zu suchen, und hatten fast eben so wenig guten Fortgang. So übermäßig stark es in diesem Jahre zu Quito geregnet hatte: so überflüssig war auch der Schnee auf den Gebirgen gefallen. Die Spitze des Pichincha, welche in der schönen Jahreszeit oftmals fast ohne Schnee ist, war über hundert Toisen unter seinem Gipfel ganz damit bedeckt, außer den Felsenspitzen, die an einigen Orten hervorstuckten. Alle Tage giengen wir sechs bis sieben Stunden zu Fuße um diesen Klumpen herum, ohne daß wir auf dessen Gipfel kommen konnten. Der Boden auf der Ostseite war von Wasserfurchen durchschnitten, die von den herabfallenden Gewässern im Sande gemacht waren. Wir konnten nur schwerlich hindurchkommen, und mußten uns mit Händen und Füßen helfen. Beym Einbruche der Nacht erreichten wir ganz ermüdet unser Zelt wieder und wußten noch nichts mehr.

Den 16ten kletterte ich mit vieler Mühe einen von den herausstehenden Felsen hinauf, dessen abhängiger Theil mir sehr steil vorkam. Darüber hin war der Boden mit Schnee bedeckt, in welchen ich bis an die Knie hineinsank. Ich stieg gleichwohl noch ungefähr zehn Toisen weit hinauf. Endlich fand ich den Felsen kahl; darauf wechselsweise andern Schnee und andere hervorragende Spitzen. Ein dicker Nebel, welcher aus dem Munde des Feuerberges ausdünstete und sich umher ausbreitete, verhinderte mich, etwas zu sehen. Ich kam, auf des Herrn Bouguers Rufen wiederum zurück, welcher unten geblieben war, und von dem ich mich nicht gar zu weit entfernen wollte. Wir verkürzten den Weg sehr, bey der Rückkehr, indem wir auf die Hälfte an dem untern Rande des Schnees hingingen, ein wenig über dem Ursprunge derjenigen tiefen Hohlwege, die wir einen nach dem andern hatten hinauf und hinunter steigen müssen, als wir anfangs auf die Entdeckung ausgiengen.

Wir bemerkten auf dem Schnee die Fährte gewisser Thiere, welche man zu Quito Löwen nennet, ob sie gleich den wahren Löwen sehr wenig ähnlich und auch viel kleiner sind. Bey der Zurückkunft erkannte ich einen Ort, wo der Abhang viel sanfter war, und das Hinaufsteigen auf den Berg erleichterte. Ich versuchte, mich dem Gipfel zu nähern. Die Dimsensteine, die ich unter meinen Triten antraf, und deren Menge stärker wurde, so wie ich auf eben der Seite fortgieng, schien mich zu versichern, daß

daß ich der Mündung des Feuerberges nahe käme. Der Dufte aber, welcher sich ver- Condamine,  
1742.  
dickete, ließ mich den Weg wieder nach dem Zelte nehmen. Beym Hinuntersteigen versuchte ich auf dem Schnee an denen Orten, wo er gleich und der Abhang eben nicht sehr jähe war, nach seinem untern Rande zu glitschen. Der Versuch glückete mir. Ich rückete zuweilen mit einem Stöße zehn bis zwölf Toisen weit fort, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Allein, als ich mich nach dieser Uebung auf dem Sande befand: so wurde ich bey dem ersten Schritte gewahr, daß meine Schuhe keine Sohlen mehr hatten.

Den andern Morgen, den 17ten, schlug Herr Bouguer vor, wir wollten die Westseite nehmen, wo die große Lücke des Feuerberges war. Er hatte auf der Seite den Tag vor meiner Ankunft seinen ersten Versuch gemacht: der Schnee aber, welcher in der vorigen Nacht gefallen war, machte die Annäherungen weit schwerer, als jemals, und gieng weit unter unser Gezelt hinunter. Da ich durch meine Erfahrungen vom vorigen Tage dreister geworden war: so sagete ich zum Herrn Bouguer, ich wüßte einen noch kürzern Weg, nämlich daß wir gerade über den Schnee nach dem Bezirke des Feuerberges hinaufstiegen und ich erboth mich, ich wollte ihm zum Wegweiser dienen. Ich machte mich mit einem langen Stocke in der Hand, womit ich die Tiefe des Schnees erforschte, auf den Weg. An einigen Orten fand ich den Schnee viel tiefer, als meinen Stock, jedoch hart genug, mich zu tragen. Ich sank bald mehr bald weniger hinein, fast niemals übers Knie. Auf die Art arbeitete ich, an dem Theile des Berges, welchen der Schnee bedeckete, aus dem größten die sehr ungleichen Stufen einer Treppe, ungefähr hundert Toisen hoch. Als ich an die Spitze hinankam: so wurde ich zwischen zweenen Felsen die Oeffnung der großen Mündung gewahr, an welcher die innern Ränder mir gerade hinunter abgeschnitten zu seyn schienen; und ich erkannte, daß der Schnee, welcher sie bedeckete, an der Seite, wo ich mich den Tag vorher hingemacht, unterwölbet war. Ich näherte mich mit Vorsichtigkeit einem kahlen Felsen, welcher über alle andere umher hervorragete. Ich gieng außen um ihn herum, wo er sich in eine neigende Fläche endigte, welche schwer zu ersteigen war. Wäre ich nur ein wenig ausglitschet, so würde ich auf dem Schnee fünf bis sechshundert Toisen weit fortgerollt seyn, bis zu einigen Felsen, die mich sehr übel würden empfangen haben. Herr Bouguer folgte dicht hinter mir und warnete mich vor der Gefahr, die er mit mir theilte. Diejenigen, die uns anfänglich gefolget, waren auf ihrem und unserm Wege wieder umgekehret. Endlich erreichten wir die Höhe des Felsen, wo wir die Mündung des Feuerberges nach unserer Bequemlichkeit sahen.

Sie ist eine Oeffnung, die sich an der Morgenseite in einem halben Zirkel rundet. Beschreibung  
des feuer-  
enden Berges.  
Ich schätzete ihren Durchschnitt acht bis neun hundert Toisen. Sie ist mit schroffen Felsen besetzt, deren äußerlicher Theil mit Schnee bedeckt ist; der innere ist schwärzlich und verbrannt. Dieser weite Schlund ist gleichsam durch eine Mauer von eben der Materie, die sich von Osten gegen Westen erstrecket, in zween getheilet. Ich urtheilte die Tiefe der Höhle an der Seite, wo wir waren, nicht über hundert Toisen: ich konnte aber den Mittelpunkt davon nicht wahrnehmen, welcher wahrscheinlicher Weise noch tiefer war. Alles, was ich sah, schien mir nichts anders zu seyn, als die zusammengefallenen Stücke von dem Gipfel des Berges. Ein verwirrter Haufen ungeheurer, zerbrochener und unordentlich über einander gethürmter Felsen stellte meinen Augen ein

Condamine ein lebhaftes Bild von dem Chaos der Poeten vor. Der Schnee war nicht überall geschmolzen, sondern an einigen Orten noch geblieben. Die verbrannten Materien aber, die sich damit vermischeten und vielleicht auch die Ausdünstungen gaben ihm eine gelbliche Farbe. Uebrigens sahen wir keinen Rauch. Ein an der Westseite gänzlich eingestürztes Stück von dem Umfange verhinderte, daß die Oeffnung nicht ganz zirkelrund ist; und dieß ist die einzige Seite, wo es möglich zu seyn scheint, daß man hineinkommen könne. Ich hatte einen Compas mitgenommen, in der Absicht, etwas von diesem Berge aufzunehmen, und ich schickte mich auch, ungeachtet eines kalten Windes, welcher uns die Füße und Hände erstarren ließ, und das Gesicht schnitt, dazu an, als Herr Bouguer mir vorschlug, wieder zurück zu kehren. Dieser Rath wurde zu so rechter Zeit gegeben, daß ich der Stärke der Ueberredung nicht widerstehen konnte. Wir nahmen den Weg wieder nach unserm Zelte; und wir stiegen in einer Viertelstunde den Weg hinunter, wozu wir über eine Stunde gebraucht hatten, hinauf zu steigen. Den Nachmittag und die folgenden Tage maßen wir eine Grundlinie von hundert und dreyßig Toisen; und wir nahmen verschiedene Punkte mit dem Compasse auf, um einen Riß von dem feuerspeyenden Berge und den Gegenden umher zu machen.

Den folgenden Tag entstand ein Nebel, welcher den ganzen Tag dauerte. Da der Horizont den 19ten des Morgens ganz frey war: so wurde ich einen sich wirbelnden Rauch gewahr, und ließ ihn auch den Herrn Bouguer wahrnehmen, der von dem Berge Coto Pari aufstieg, worauf wir im 1738 Jahre vielmals unser Lager gehabt hatten. Unser Wegweiser und unsere Leute behaupteten, es wäre nur eine Wolke, und überredeten mich dessen so gar. Indessen vernahmen wir doch zu Quito, es hätte sich dieser Berg, welcher vor mehr als zweyhundert Jahren Flammen ausgeworfen, den 19ten gegen Abend von neuem entzündet, und ein Theil von seinem geschmolzenen Schnee hätte großen Schaden angerichtet.

Wir brachten noch zween Tage auf dem Pichincha zu, und wir machten einen letzten Versuch mit einem neuen Wegweiser, um auf der Westseite um den Berg hinum zu kommen, und in sein Inwendiges zu gelangen. Allein, der Nebel und ein Wassergraben, worüber man nicht kommen konnte, erlaubeten uns nicht einmal bis zu der kleinen Mündung zu kommen, welche noch rauchet, wie man sagt, und wenigstens einen schwefelichten Geruch ausbreitet z).

Feuerspeyen  
des Cotopari.

Als diese beyden Herren wieder nach Quito den 22sten zurück kamen: so hörten sie von nichts, als dem Ausbruche des Cotopari und den kläglichen Folgen der Ueberschwemmung reden, welche durch das plötzliche Schmelzen des Schnees verursacht worden. Der Herr de la Condamine beobachtet allhier, daß sich seit seiner Zurückkunft nach Frankreich eben der Feuer speyende Berg noch vielmal a) mit viel entseßlichern Wirkungen entzündet habe; und obgleich die Herren Juan und d'Ulloa davon gehandelt, so erzählt er doch, auf den glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen b) verschiedene sonderbar erstaunliche Dinge, welche sich in ihrer historischen Nachricht nicht finden.

Im

z) Ebendas. a. d. 156 und vorherg. S.

a) Herr Godin hat in der Almaer Zeitung in

den Monaten Hornung und März 1745 im Spanischen eine umständliche Nachricht von diesen Begebenheiten bekannt gemacht; und Herr Bouguer hat



Im 1742 Jahre, faget er, hatte man zu Quito das Geräusch des feuerspeyenden Condamine. Berges Cotopari sehr deutlich und vielmals an hellem Tage gehört, ohne sonderbare 1742. Licht darauf zu haben. Dieses kann er durch sein Zeugniß bekräftigen, welchem seine Historische Schwachheiten noch ein neues Gewicht geben. Indessen hörte man doch, den Abend des Umstände dar- 30sten des Windmonates 1744, den großen Ausbruch desselben nicht. Das Sonderba- von. rechte dabey ist, daß eben dieses Geräusch, welches zu Quito, das ist zwölf Meilen von dem feuerspeyenden Berge gegen Norden, nicht merklich war, sehr deutlich zu eben der Stunde und an eben der Seite in weit entfernten Orten, z. E. der Stadt Ybara, Pasto, Popayan und so gar la Plata, welches über hundert französische Seemeilen weit in gerader Linie davon ist, gehört wurde. Man versichert auch, es sey gegen Süden bis nach Guayaquil und jenseits Piura, das ist über hundert und zwanzig Seemeilen, fünf und zwanzig auf einen Grad, gehört worden. Es ist wahr, der Wind, welcher damals aus Nordost blies, half ein wenig dazu.

Die Gewässer machten, da sie von dem Gipfel des Berges herunter schossen, viele Sprünge auf der Ebene, ehe sie sich einförmig ausbreiteten, welches noch vielen Personen das Leben rettete, über welche der Strom wegsprang, ohne sie zu berühren. Der Boden, welcher an einigen Orten durch den Fall der Gewässer ausgehöhlet worden, hat sich an andern durch den Lehm erhöht, welchen sie bey ihrem Abfließen dagelassen. Man kann daraus urtheilen, was für Veränderungen der Erdboden durch dergleichen Begebenheiten in einem Lande hat erhalten müssen, wo fast alle Gebirge Feuer speyen oder gespien haben. Es ist nichts seltenes, daß man daselbst zusehends Wassergraben sich bilden sieht, und daß sich andere in wenigen Jahren ein tiefes Bette an einem Orte gemacht haben, wo man sich erinnert, das Erdreich ganz eben und gleich gesehen zu haben. Es ist so gar wahrscheinlich, daß die ganze Oberfläche der Provinz Quito bis auf eine ziemliche Tiefe von neuem zusammengefügten Erdreiche und den Trümmern der feuerspeyenden Berge entstanden; und dieß ist vielleicht die Ursache, warum man in den tiefsten Höhlen keine Muschelschalen ausgräbt.

Im 1738 Jahre war die Spitze des Cotopari nach geometrischer Ausmessung, we- Maas der nigstens fünf hundert Toisen höher, als der Fuß des immerbleibenden Schnees. Die Flamme des brennenden Berges erhob sich so hoch über den Gipfel des Berges als brennenden seine Spitze über den Fuß des Schnees gieng. Dieses vergleichende Maas ist von dem Marquis von Maenza bestätigt worden, welcher damals vier Meilen davon und ein geruhiger Zuschauer dieser Naturbegebenheit war, und also mit kälterm Geblüte davon urtheilen konnte, als diejenigen, deren Leben der Gefahr der Ueberschwemmung ausgesetzt war. Wenn man auch ein Drittel davon abzöge: so würden doch noch über dreyhundert Toisen, oder achtzehn hundert Schuhe, für die Höhe der Flamme bleiben. Indessen hatte die Oberfläche des abgestümpften Kegels, dessen Spitze durch die alten Feuerauswürfe weggeführt worden, im 1738 Jahre sieben bis acht hundert Toisen im Durchmesser. Diese weite Mündung des feuerspeyenden Berges hat sich durch die letz- tern

hat in den Memoires de l'Academie de Sciences von 1744 von dem Ausbruche im 1742 Jahre gehandelt.

b) Don Gregorio Mathen y Escalera, Marquis von Maenza, eben derselbe, den man bereits genannt hat, und welcher 1751 zu Paris war.

Condamine. tern Ausbrüche von 1743 und 1744 sichtbarlich vermehret, ohne von den neuen Mündungen etwas zu sagen, die sich als Lustlöcher in den Seiten des Berges eröffnet haben. Es kommt also dem Herrn de la Condamine sehr wahrscheinlich vor, daß vorher, ehe diese unermessliche Feuereffe so stark zugenommen, und sich so vermehret habe, zur Zeit der ersten Mine zum Beyspiele, welche ein Viertel von der Höhe des Cotopari abgesprengt, die in einen einzigen Stral vereinigte Flamme mit weit mehr Hestigkeit habe müssen herausgeschossen werden, und sich folglich auch noch weit höher erheben können, als bey der letztern Entzündung. Was muß das für eine Stärke gewesen seyn, die damals vermögend gewesen, über drey Meilen weit dicke Felsenstücken wegzuschleudern, welche noch vorhandene Zeugen von einer Begebenheit sind, welche die Gränzen der Wahrscheinlichkeit zu übersteigen scheint, weil wir die Natur wenig kennen! De la Condamine sah eines von diesen Felsenstücken, größer als eine indianische Hütte, mitten auf der Ebene am Rande der Heerstraße, dicht bey Malachalo, und hielt es für zwölf bis funfzehn Cubictoisen groß, ohne, daß er zweifeln konnte, daß es nicht von diesem Schlunde, so, wie die andern gekommen wäre, weil die verstreuten Felsen von einerley Art auf allen Seiten so zu sagen Stralen machen, welche von diesem gemeinschaftlichen Mittelpuncte ausgehen.

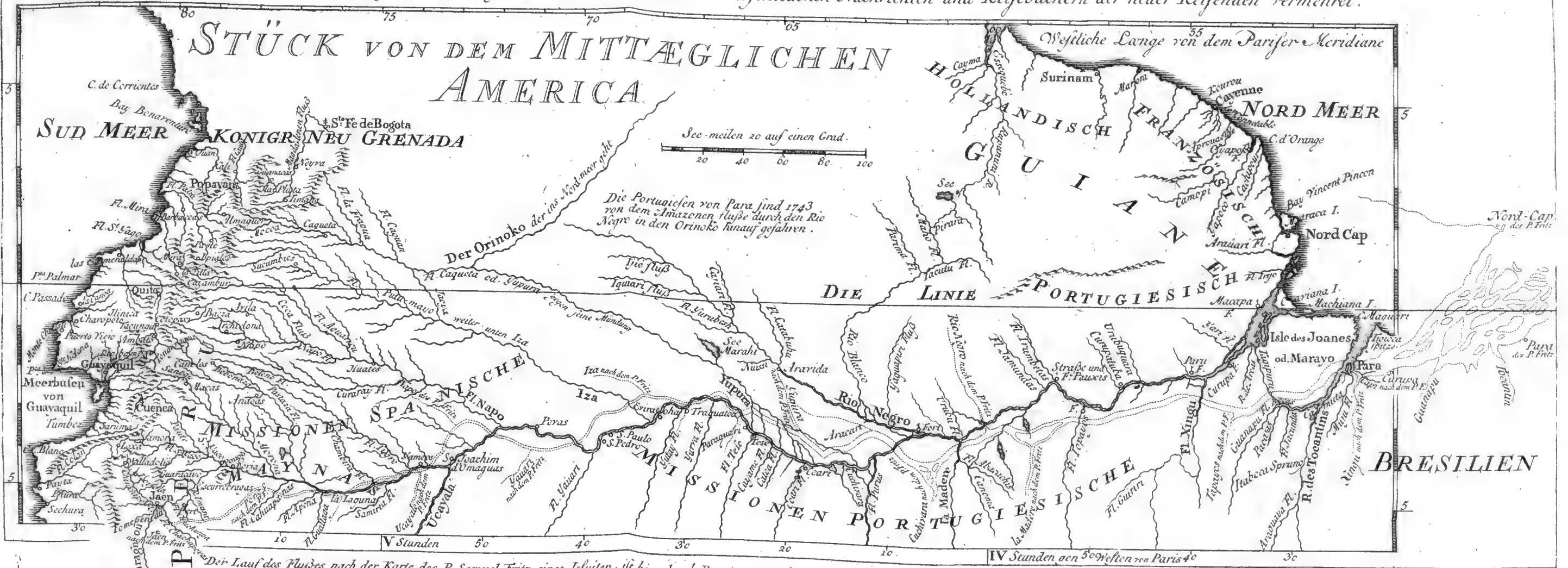
Deffen seltsame Wirkungen. Bey der Entbrennung im 1744 Jahre wurde die Asche bis ins Meer über achtzig Meilen weit hinweggeführt. Dieses ist nicht erstaunlicher, wenn es wahr ist, wie man bekannt macht, daß die Asche von dem Berge Aetna zuweilen bis nach Constantinopel fliegt. Was aber noch neuer ist, so bedeckete die Asche von dem Cotopari bey eben der Gelegenheit dergestalt die Felder, daß man nach der Seite von Riobamba, auf zwölf und funfzehn Meilen weit nicht die geringste Spur von etwas Grünem auf dem Gefilde sah; und dieser Schleyer, welcher einen Monat und an einigen Orten noch länger dauerte, brachte eine ungeheure Anzahl Thiere um. Vier Meilen gegen Westen von der Mündung des brennenden Berges lag die Asche drey bis vier Zoll dick. Vor diesem Aschenregen gieng unmittelbar ein Regen von sehr feiner Erde, die einen unangenehmen Geruch hatte, und von weißer, rother und grüner Farbe war; und vor ihm kam noch ein anderer von kleinem Kieselande vorher. Dieser war an einigen Orten mit einer unermesslichen Wolke großer Käfer von der Art derjenigen begleitet, die man in den französischen Eylanden Ravels nennet. Das Land war in einem Augenblicke davon bedeckt, und sie verschwanden insgesammt vor dem Tage c).

Aufschrift in dem Jesuiten-collegio. Den 6ten des Heumonates 1742 ließ Herr de la Condamine ein von Erzte gegossenes Linial, worauf die Länge der Secundenpendule, welche zu ihren Arbeiten gedienet hatte, bemerkt war, in einen Marmorstein einfügen, und mit drey Klammern befestigen. Er hatte schon, mit Uebereinstimmung der Herren Godin und Bouguer, eine lateinische Aufschrift in diesen Marmorstein graben lassen, die eine kurze Anzeige ihrer verschiedenen Wahrnehmungen enthielt; und welche wir bis in den Abschnitt verschahren, wo wir einige Erläuterungen wegen ihrer Arbeiten zu geben versprochen haben. Allein, das bloße Mechanische an diesem Denkmaale biethet ein sonderbares Gemälde dar.

Sorgfalt und Mühe dabey. Die Vorderseite des Linials, welche mit der äußerlichen Fläche des Marmorsteines gleich war, endigte sich mit zweenen Zirkeln von einem Zolle im Durchschnitte. Der gegenseitige Abstand der Mittelpuncte dieser Zirkel war durch eine gerade Linie bemerkt, die von

c) A. d. 160 u. vorhergeh. S.

**KARTE VON DEM LAUFE DES MARAGNON ODER GRÖSSEN AMAZONEN-FLUSSES**, in seinem schiffbaren Theile von Jaen von Bracamores  
bis an seine Mündung, welche zugleich die Provinz QUITO und die Küste von GULANE vom Nord-cap bis nach Esbequebe in sich begreift  
Im Jahre 1743 und 1744 aufgenommen und nach den astronomischen Wahrnehmungen eingerichtet von HRN DE LA CONDAMINE, von der Königl. Acad. der Wissensch.  
Mit dem Laufe des schwarzen Flusses und anderen Stücken aus verschiedenen Nachrichten und Reisebüchern der neuer Reisenden vermehret.





von dem einen Mittelpuncte bis zum andern gezogen war. Diese Linie war der Länge der *Condamine*.  
 Secundenpendule zu Quito gleich gemacht, und damit die beyden Mittelpuncte, oder die  
 Puncte, welche die Linie endigten, nicht mit der Zeit durch den Rost oder einen Zufall aus-  
 giengen, oder wenn solches auch geschähe, sie stets leicht wieder zu finden wären, so hatte  
 Herr de la Condamine mitten in jedem Zirkel einen silbernen Nagel, als eine Schraube  
 mit abgefeiltem Kopfe von einer Linie im Durchschnitte einmachen lassen; und in der Mitte  
 eines jeden Nagels hatte er gleichfalls noch eine goldene Nadel eingesteckt und eingeschlagen,  
 auf deren Kopfe der Punct bezeichnet war, welcher das Maaß endigte. Die beyden äu-  
 ßersten Puncte dienten also ein jeder dreym concentrischen oder in einander geschlossenen  
 Zirkelflächen zum Mittelpuncte, wovon die eine von Gold, die andere von Silber, und  
 die dritte von Erze war, wovon eine einzige allein schon zureichete, den Mittelpunct wieder  
 zu finden, wenn er ausgegangen wäre *d*).

1742.

Der Künstler, welchen man ihm als den geschicktesten Mann angezeigt hatte, die  
 Aufschrift in den Stein zu graben, war ein Indianer, ein Bildhauer in Holz, der nicht  
 lesen konnte. De la Condamine war also genöthiget, nicht allein die Zeilen und den Raum  
 abzumessen, sondern ihm auch mit der äußersten Genauigkeit und Sorgfalt alle Buchsta-  
 ben, Puncte und Striche vorzuzeichnen, so, daß er nur dem Risse mit seinem Meißel  
 folgen durfte. Er ließ ihn vor seinen Augen arbeiten; und wenn er sich einen Augenblick  
 entfernete, so war er nicht gewiß, daß er ihn wieder finden würde, wosern er ihn nicht ein-  
 geschlossen hatte. Oftmals giengen viele ganze Tage hin, ohne daß er ihn zum Vorschei-  
 ne kommen sah. Dieser seltsame Künstler grub ordentlicher Weise des Tages nur eine Zei-  
 le, und seine Arbeit dauerte sechs Wochen *e*).

Seit dem glücklichen Ende der Verrichtungen zur Messung der Mittageslinie beschaff-  
 tigte sich de la Condamine mit einem andern Unternehmen, welches dem Ruhme seiner  
 Arbeiten vollends die Krone aufsetzen sollte. Der Vorsatz dazu war aber schon lange ge-  
 macht worden. Gleich bey der Ankunft der Herren von der Academie zu Panama, hatte  
 Herr Godin den Gedanken gehabt, sie könnten, wenn sie dasjenige ausgerichtet, was ih-  
 nen aufgetragen worden, sich zusammen auf den Amazonasfluß einschiffen, um wieder nach  
 Europa zurück zu kehren. Herr de la Condamine kannte damals diesen Weg nicht anders,  
 als aus der französischen Uebersetzung des spanischen Berichtes des P. von Acunja. Die-  
 ser Reisende giebt dem Marañon oder Amazonasfluße von dem nächsten Hafen bey Qui-  
 to, wo man sich einschiffet, einen Lauf von tausend dreihundert und funfzig Meilen bis ins  
 Meer; welches nach dem Fuße von achtzehntehalb Meilen auf einen Grad, nach der alten  
 Schätzung der spanischen Seemeilen *f*), über tausend neunhundert von gemeinen französi-  
 schen Seemeilen ausmachet. Ein so langer und beschwerlicher Weg brachte dem Herrn de  
 la Condamine eben nicht viel Lust zu einem Vorschlage bey, welcher nur geschickt zu seyn  
 schien, seine Zurückkunft in sein Vaterland zu verzögern.

Vorschlag auf  
 dem Amazo-  
 nenfluße zu-  
 rückzugehen.

Beym seinem Aufenthalte zu Quito machten genauere Nachrichten, die er von verschiede-  
 nen Missionarien einzog, daß er seine Vorstellung änderte. Dieser Weg ließ sich von  
 einer

Er ändert sei-  
 ne Vorstellun-  
 gen.

A a 2

*d*) N. d. 162 S.

*e*) N. d. 124 S.

*f*) Don Georg Juan hat nachher erwiesen, daß  
 die wahre castilianische Seemeile von funfzehntau-

send Schuh ist, u. sechs und zwanzig und eine halbe  
 auf einen Grad gehen. Astronom. und philosoph.  
 Wahrnehm. am angef. Orte.



Condamin. einer zahlreichen Gesellschaft nicht thun, weil man für einen jeden, oder wenigstens für ihrer zweien und zweien ein Canot, und sieben bis acht Personen zum Fortbringen haben müßte. Für einen oder zweien Reisende aber schien es ihm anders zu seyn. Ueber dieses mußte er sich, wenn er dem Flusse bis ins Meer folgte, nahe bey Cayenne befinden, wo er sich Rechnung machte, daß er sich auf das Schiff des Königes setzen könnte, welches jährlich bey dieser Pflanzstadt ankömmt. Was die Beschwerlichkeiten der Reise betrifft, so hielt er die Vorstellung davon für übertrieben; oder er wurde doch wenigstens begierig, einen Versuch davon zu machen. Im 1738 Jahre eröffnete er nicht allein diesen Vorschlag dem Herrn Grafen von Maurepas, sondern er nahm auch im Voraus die nöthigen Maafregeln, um einen Paß von dem portugiesischen Hofe zu erhalten. Im 1742 Jahre empfing er Briefe von Mainas, daß solcher ausgefertigt wäre. Obgleich die spanischen Jesuiten, welche die Missionen dieses Namens gegen Osten der Cordillera an den Ufern des Marañon besorgen, fast gar keine Gemeinschaft mit den portugiesischen Carmelitern, ihren Nachbarn, haben: so hatten die erstern doch durch eine außerordentliche Gelegenheit gewisse Nachrichten bekommen, daß der Statthalter zu Para und die in den andern portugiesischen Plätzen seit einem Jahre Befehl von ihrem Hofe zum Besten des Herrn Condamine erhalten, und daß sie ihn so gar mit Ungeduld erwarteten.

Er entschließt sich, solche auszuführen.

Verfügung wegen seiner Instrumente.

Er machte sich weiter kein Bedenken bey einem Vorhaben, worinnen er sich noch durch den Entschluß bestärket sah, welchen Don Pedro Maldonado ergriffen, ihn zu begleiten; wiewohl er nachher durch verschiedene Hindernisse ein wenig laulich gemacht zu seyn schien. Weil aber sein Vorfaß unwandelbar war: so eilte er, seine Geschäfte zu Ende zu bringen, und wegen desjenigen, was er auf seiner Reise nicht mitnehmen konnte, Verfügungen zu treffen. Diese Verfügung wird wegen der Beschaffenheit der Gegenstände derselben wichtig. „Den 17ten des Augusts, saget er, brachte ich einen Handel zu Stande, „der mir sehr am Herzen lag. Der Quadrante, von drey Schuhen im Halbdurchmesser, „welcher mir bey allen meinen Verrichtungen gedienet hatte, und den ich auch noch auf „dem Pichincha gebraucht, war von einer alten Bildung. Mein kleiner Quadrant von „zwoß Zollen im Halbdurchmesser, war mir hinlänglich, unterwegs die Breiten mit aller „zum geographischen Gebrauche nöthigen Genauigkeit und Richtigkeit zu beobachten; und „der große war sehr beschwerlich fortzubringen, wie ich es erfahren hatte, vornehmlich als „ich durch die Provinz Esmeraldas nach Quito gieng. Ich hatte zwey Maulthiere gebraucht, die Kiste des Instrumentes, und dessen Gestelle zu tragen, und solches zweyhundert „Meilen weit auf einem sehr beschwerlichen Wege bis an den Ort, wo man sich einschiffet. „Ein Domherr zu Quito, welcher eine sehr große Lust zu Maschinen hatte, schaffete sich „dieses Instrument an. Ich verkaufete es ihm für funfzehnhundert livres zum Nutzen „der Akademie, die es nur für neuhundert aus der Verlassenschaft des Ritters von Louville gekauft hatte. Ich habe nachher erfahren, daß es nach dem Tode dieses Domherrn, an den P. Magnin, einen Jesuiten, gekommen, der vermögend ist, solches gut „zu gebrauchen. Dieser Pater, welcher damals ein Missionar und Pfarrer zu Borja war, „von dem ich viele Nachricht wegen der Beschreibung der Derter in Mainas erhalten, ist „heutiges Tages Professor des canonischen Rechtes zu Quito, und Correspondent der Academie der Wissenschaften. Die Pendule des berühmten Grahams, welche Herr Godin „mit von London gebracht hatte, ist in eben so gute Hände gerathen. Sie gehöret „dem P. Terol, Rector des Collegii, und der Universität der Dominicaner zu Quito, welcher

„cher wegen seiner Neigung und seltenen Gabe zu den Uhrmacherwerken würdig ist, dieses Condamine. Meisterstück zu besitzen. So hat in einem Lande, wo die Künste und Wissenschaften 1742. wenig getrieben werden, eine kleine Anzahl Personen dieses heilige Feuer in Verwahrung „g).

Bevor Herr de la Condamine die Provinz Quito gänzlich verließ, verglich er sich noch mit dem Herrn Bouguer wegen ihrer leßtern mit einander übereinstimmenden Wahrnehmungen. Als er sich darauf von seinem Collegem getrennet hatte, um ihn nicht eher, als in Frankreich wieder zu sehen: so wollte er eben zu Pferde steigen, als er durch einen grausamen Zufall zurück gehalten wurde, dessen er sich noch ist nicht ohne Bewegung erinnert. „Ich hatte mich, saget er, mitten am hellen Tage nur einige Augenblicke von Hause entfernt, um meine Mauleseltreiber anzutreiben, daß sie fortmacheten. Bey meiner Zurückkunft fand ich die Thüre meines Cabinettes aufgesprengt, und ich sah ein Kästchen nicht mehr, welches ich auf meinem Tische stehen gelassen, und worinnen nebst meinem zur Reise bestimmten Gelde, alle meine ins Reine geschriebene Tagebücher von den Wahrnehmungen, und meine Berechnung der Mittageslinie enthalten waren. Ich gestehe es, daß ich darüber immer hätte in Verzweiflung gerathen mögen; und ich weis nicht, wie mir es ergangen seyn würde, wenn die Bewegungen, die ich mir machte, die Gänge, die ich that, das Monitorium, welches ich erhielt, und das noch an eben dem Tage bekannt gemacht wurde, der lebhafteste Eifer des Corregidors zu meinem Besten, und endlich das Versprechen, welches ich that, ich wollte gern alles Geld und das Silbergeschirr, welches bey dem Diebstahle war, fahren lassen h), nicht die Wiedererstattung fast aller meiner Papiere ungefähr vierzig Stunden darnach zu wege gebracht hätten. Den 2ten des Herbstmonates mit Anbruche des Tages sah ich sie zusammen gebunden auf dem Rande eines Brunnens in dem Hofe des Hauses liegen, wo ich wohnete. Dieser Anblick beruhigte mich. Ich durchsuchete sie; und da ich dasjenige wieder fand, was mir am kostbarsten war, so bemerkete ich anfänglich nicht, daß zwey Originalhefte von meinen Wahrnehmungen daran fehlten. Ich mutmaßte, daß die Namen Pichincha und Cotopari, die man in dem Titel einiger Seiten hat wahrnehmen können, gehindert, daß nicht alles wieder ausgeliefert worden. Ohne Zweifel hat man geglaubet; einige Erläuterungen wegen der Goldadern darinnen anzutreffen, welches viele Leute für die geheime Absicht aller unserer Reisen auf die Gebirge ansahen i).

Da dieser Zufall die Abreise des Herrn de la Condamine bis den 4ten des Herbstmonates verzögert hatte: so nahm er seinen Weg über Cienega, ein ansehnliches Landgut des Marquis von Maenza, vier Meilen von Cotopari; und von da über Lambato, um im Vorbeyreisen den Don Pedro Maldonado auf seinen Gütern zu besuchen. Er fand ihn in der Ungewißheit wegen ihrer gemeinschaftlichen Absichten, welche er von dem Befehle des Unterköniges abhängen ließ. Allein, im Falle er ihre erste Einrichtung wieder vornähme, so verabredeten sie, er sollte sich auf dem Flusse Bobonaza, in der Provinz Canelos zu Santa-  
 a a 3 Schiff-

g) N. d. 170 S.

h) In eben dem Kästchen waren viele Ohrenringe und Nasenringe der alten Peruaner, von einem sehr schlechten Golde mit Kupfer versetzt, kleine zarte Werke von sehr feinem Golde, die man bey dem Flusse

Santjago gefunden, einige durchbohrte Smaragde u. d. gl.

i) N. d. 173 S. Es war nicht das erstemal, daß man den Hrn. de la Condamine bestohlen hatte. Er rechnet noch drey andere Diebstähle.

Condamine. Schiffe sehen, welcher nicht weit von ihm entfernt war, und durch diesen Fluß in den Fluß Pastaza, aus solchem aber in den Marañon fahren. Ihr Sammelplatz bey dieser Voraussehung war der Flecken Laguna, der Hauptort der spanischen Missionen von Mainas, wo derjenige, der zuerst ankäme, auf den andern warten sollte; und man wird sehen, daß sie daselbst glücklich zusammen trafen. Herr de la Condamine hatte unterwegs einige Wahrnehmungen zu Tarqui zu machen, von da er sich vorsetzte, nach der Südseite über Jaen von Bracamoros zu gehen, und sich in dem nächsten Hafen einzuschiffen. Er nahm seinen Weg über den Fuß der Höhen von Assuay gegen Westen, um ein Land kennen zu lernen, welches er noch nicht gesehen hatte. Diese Neugierigkeit kam ihm hoch zu stehen. Niemals,

Sein Weg sagt er, verdienete ein Land seinen Namen besser, als das Land las Ceneguetas, welches durch Cenegueta die Rothlachen heißt. Er brachte Nächte darinnen zu, wo er ohne Kälte auszustehen, doch diejenigen wieder wünschte, welche zu einer andern Zeit seine Geduld auf die Probe gestellet hatten.

Er stellet neue Wahrnehmungen zu Tarqui an. Die Berrichtungen zu Tarqui währten länger, als er es vorausgesehen hatte, und der Ort seines Aufenthaltes daselbst war sehr traurig. Es war ein Gebäude nur von einem Stockwerke, einem Meyerhofs gleich, wie die größte Anzahl der Häuser auf den Landgütern in diesem Lande sind. Dieses lag an dem südlichen Ende des Thales, in einer Vertiefung, die nur einen einzigen Ausgang hatte. Ein Kreis von Bergen, an deren Fuß das Haus stieß, beschränkte das Gesicht auf allen Seiten, ohne jedoch einen Schirm zu geben. Unter wärender seiner Arbeit waren die Winde beständig und heftig. Man empfand fast stets, vornehmlich des Nachts, Kälte genug, daß man Feuer nöthig hatte. Es regnete ganze Wochen lang, ohne Unterlaß. Die Erdbeben waren daselbst eben so häufig, als die Stürme. Zween Indianer wurden daselbst bey nahe vor seinen Augen vom Donner getödtet, und eines von seinen Maulthierern erschlagen. Ueber dieses konnte er die Nothwendigkeiten des Lebens nur von Cuenza haben, welches fünf große Meilen davon entfernt, und durch fünf Flüsse abgesondert ist, durch die man durchwaden muß, und bey zweyen geschieht es nicht ohne Gefahr. An diesem Orte brachte Herr de la Condamine sieben Monate zu; die drey erstern mit dem Herrn von Morainville, und die übrige Zeit ohne andere Gesellschaft, als einige spanische Bücher. Er machete aus Nacht Tag, damit er keine Wahrnehmung verlore. Unterdessen aber, da er keine Mühe spahrte, in der Meinung, Herr Bouguer thäte dergleichen zu Cochesqui, vernahm er, daß solcher seit sechs Wochen auf dem Wege wäre, und über Carthagena gieng. Da er nun auch auf der andern Seite Nachricht erhielt, daß sich Don Pedro Maldonado endlich entschlossen hätte, den Amazonenfluß hinabzugehen; und er ihm nochmals Laguna zum Sammelplatze anwies, so war er nur auf seine Abreise bedacht.

Gefahr, die er läuft, da er über einen Fluß geht. Cuenza war der einzige Ort, wo er sich mit denen zu seiner Reise nöthigen Bequemlichkeiten versehen konnte. Er mußte daselbst oftmals mit Gefahr erscheinen, daß er mit keinem guten Auge von den Freunden und Anverwandten derjenigen würde angesehen werden, welche an der Ermordung des Herrn Seniergues Theil gehabt, und die ihm den Urtheilspruch nicht verzeihen konnten, den er erhalten hatte. Bey diesen kleinen Reisen mußte er über viele Fuhrten gehen, und die Flüsse waren entseßlich angelaufen. Alle Umwege, die er nahm, konnten es doch nicht bewirken, daß er nicht über eine Fuhrt gehen durfte, die kaum sechs Toisen breit, und ihm bekannt war. Der Fluß aber hatte so viel Sand und Lehm mit sich geführt, daß sein Pferd immer mehr und mehr durch die Bemühung

hung selbst hineinsank, die es anwendete, sich herauszuziehen. Er war also genöthiget, Condamine. sich ins Wasser zu begeben, um es herauszubringen, indem er es leichter machte. An 1742. eben dem Tage war das Maulthier, welches sein Felleisen trug, von der Höhe eines steilen Ufers in den Fluß gefallen; und hatte sich daraus nur geholfen, um bald darnach wieder in eine Lache zu fallen. Die Bücher und Papiere waren durch und durch naß geworden.

Ungeachtet der übeln Gesinnungen, die Herr de la Condamine von den Einwohnern zu Cuenza vermuthen konnte: so nahm er doch daselbst ein Haus ein, welches ihm eine Person k), der er kaum bekannt war, angeboten hatte, und die durchaus keinen Zins dafür annehmen wollte. Diese Höflichkeit, der er sich am wenigsten versah, läßt ihn diese Anmerkung machen: „Die Tugend der Gastfreiheit, die heutiges Tages aus Europa fast „verbannet ist, schiene in die neue Welt geflohen zu seyn. Man weiß, saget er, daß sie „in der alten Welt in Ehren gehalten worden. Der Zufluß von Gästen aber, die Anzahl „der Abentheurer, und die Leichtigkeit, sich für Geld alle Bequemlichkeiten des Lebens in „großen Städten anzuschaffen, haben daselbst vielmehr die Unbequemlichkeiten einer Ge- „wohnheit müssen empfinden lassen, welche der Menschlichkeit so viel Ehre machte, „A).

Weil wir noch die Nachricht von der Reise auf dem Amazonenflusse mitzutheilen haben, welche der Herr de la Condamine besonders herausgegeben hat, und die mit seiner Abreise aus Cuenza anfängt: so verlassen wir ihn hier nur, um ihn in andern Abschnitten mit neuem Ansehen wieder hervortreten zu lassen. Er lobet die Gastfreiheit der Creolen in Peru. Er soll wieder vorkommen.

\*\*\*\*\*

## Das V Capitel.

Ursprung, Regierung, Religion, Sitten, Gebräuche, Wissenschaften, Denkmaale, Merkwürdigkeiten u. d. gl. des alten Reiches Peru.

**S**ob man gleich keine einzige Nachricht von Peru hat, worinnen man nicht einige einzelne Nachrichten von allen denen Stücken findet, welche in dem Titel dieses Capitels angezeigt worden: so hat der Herr Prevost dennoch für gut befunden, keine andere Anmerkungen zu nehmen, als diejenigen, die von den französischen und spanischen Meßkünstlern gemacht worden, weil solche die meiste Ordnung, Richtigkeit und Deutlichkeit haben. Wo ihm aber diese gefehlet, indem sie doch nicht alles haben anmerken können, da hat er sich gleichwohl genöthiget gesehen, auch zu andern seine Zuflucht zu nehmen. Weil wir nun schon des Don Ulloa Anmerkungen von den Sitten und Gebräuchen der Peruaner an einem andern Orte in derjenigen Verbindung geliefert haben, wie er sie selbst vorgetragen: so dürfen wir sie hier wohl nicht wiederholen. Dagegen aber wollen wir nichts von demjenigen übergehen, was denselben noch aus andern beygefüget worden, und zugleich noch verschiedenes aus dem Garcilasso de la Vega, welcher selbst ein Peruaner und

k) Don Franz Barfallo, Commissar bey dem Tribunale de la Cruzada.

l) A. d. 182 E.

**Einleitung.** und Nachkomme von den Yncan gewesen, hinzusetzen, welches von ihm übergegangen worden, jedoch zur rechten Kenntniß der ehemaligen Sitten, Religion, Regierung, Wissenschaften, und Gebräuche der alten Peruaner dienen kann. Wir werden auch diesen und den folgenden Abschnitt so mittheilen, als er von Don Ulloa selbst aufgesetzt worden, und uns nicht nach des Herrn Prevost Auszuge davon richten. Wir halten uns um so viel mehr verbunden dazu; weil dieses Stück seiner Arbeit noch nicht im Deutschen erschienen ist, und wir es eben bis zu dieser Gelegenheit verspart haben, um dadurch dasjenige einigermaßen zu ersetzen, was wir haben weglassen müssen.

**Regierung  
der Yncas.**

## Der I Abschnitt.

### Ursprung der Yncas und des alten Reiches Peru, nebst dessen Regenten.

**Fabelhafter Ursprung.** Dauer des Reiches. Manco Capac, der erste Yncas. Sein Name. Zeichen des regierenden Herrn und der Großen. Art, wie die Peruaner gesittet geworden. Gesehe des Manco Capac. Verheirathung der Söhne. Sein Tod. Betrachtungen über ihn. Dreyzehn Nachfolger desselben. Sinchi Roca, der zweyte Yncas. Floque Yupanqui, der dritte. Mayta Capac, der vierte. Dessen Gnade gegen die Collaer. Grausamkeit der Antier. Er machet die erste Brücke. Capac Yupanqui, der fünfte Yncas. Yncas Roca, der sechste. Yahuar Huacac, der siebente. Erscheinung des Geistes Viracocha. Viracocha, der achte Yncas. Prophezeung von der Ankunft der Spanier. Pachacutec, der neunte Yncas. Yupanqui, der zehnte. Tupac Yupanqui, der eilfte. Huyna Capac, der zwölfte. Huascar oder Inticusi Hualpa, der dreyzehnte. Atahualpa, der vierzehnte. Dessen Grausamkeit.

**Eingang.**

**N**achdem ich weiltäufig genug von Lima, der Hauptstadt in Peru, und denen Provinzen, welche sie ebenfalls dafür erkennen, geredet habe m): so hat es mir gut und anständig zu seyn geschienen, auch von dem Ursprunge dieses weiltäufigen Reiches, und denen Oberherren zu handeln, welche dasselbe bis 180 beherrscht haben. Ich weis wohl, daß sich dergleichen Materie vielmehr für eine Chronike oder für eine Geschichte schicket, als für eine Reisebeschreibung; und es ist mir ebenfalls nicht unbekannt, daß es Geschichtschreiber giebt, die mit vieler Weiltäufigkeit und Genauigkeit davon gehandelt haben. Allein, weil nicht jedermann im Stande ist, ihre Werke zu Rathe zu ziehen, und wenig Leute vielleicht Lust haben möchten, eine lange Geschichte zu lesen, um daraus bloß diejenigen Kenntnisse zu ziehen, worauf es hier ankommt: so habe ich dafür gehalten, es würde vielen angenehm seyn, hier alles dasjenige, was bey dieser Materie von Wichtigkeit ist, in den engen Schranken eines kurzgefaßten Berichts eingeschlossen zu sehn, wo ich zu gleicher Zeit die merkwürdigsten Thaten derjenigen Kaiser erzählen werde, welche ihren Namen durch Vergrößerung dieses Kaiserthumes berühmt gemacht haben. Wir werden in dieser kleinen Abhandlung oftmals den Meinungen des Garcilasso de la Vega folgen, welcher meinen Gedanken nach, der sicherste Schriftsteller ist, den man von dieser Materie finden kann. Denn da er in Indien geboren ist, und aus dem Geblüte der Yncas herstammt: so ist es ganz natürlich, daß er von seinen Anverwandten tausenderley Umstände habe erfahren müssen, welche die andern nicht wissen, und daß er eine vollkommene Kenntniß von der Bedeutung derer Knoten habe müssen gehabt haben, welche diesem Volke anstatt der

Jahr:

m) Im IX Bände dieser Samml. a. d. 574 u. ff. S.



Jahrbücher dieneten; ja, daß er auch die indianische Sprache eben so vollkommen verstanden habe.

Das allerdunkelste in der peruanischen Geschichte ist ohne Streit der Ursprung der *Yngae* oder *Yncae*, nach der wahren Aussprache der Indianer. Meiner Meynung nach aber darf man die Ursache davon nicht so wohl in der Unwissenheit der Indianer suchen, welchen die Kunst zu schreiben stets völlig unbekannt gewesen, als vielmehr in dem Vorurtheile, welches der erste *Ynca* und die *Coya*, seine Gemahlinn, veranlassen haben, die sich Kinder der Sonne nannten. Diese Fabel, welche von allen ihren Unterthanen blindlings geglaubt, und von allen ihren Nachfolgern angenommen oder unterhalten wurde, ließ einen jeden andern Ursprung gänzlich in Vergessenheit gerathen, und vertilgte so gar auch die allergeringsten Spuren davon, ohne daß sichs jemand einkommen ließ, nur einen Irrthum dabey zu argwohnen, oder sich Mühe gab, die Wahrheit davon zu suchen.

Alle Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß der Ursprung der *Yncae* fabelhaft sey: sie sind aber nicht wenig, in Ansehung der Fabel, von einander unterschieden, womit der erste *Ynca* diese Völker verblendete, um ihnen mehr Ehrerbietung gegen seine Person beizubringen, und sie mit mehrer Gewalt zu beherrschen. Sie kommen auch alle zusammen darinnen überein, daß die Wildheit der Indianer so beschaffen war, daß sie sich von den wilden Thieren wenig unterschieden; und daß einige Völkerschaften so gar, wegen des viehischen Wesens bey ihren Gebräuchen, noch ärger waren. Sie hatten nicht die geringste Empfindung von einem natürlichen Geseze; sie lebten ohne Gesellschaft, kannten kein anderes Recht, als ihre unordentlichen Begierden, hatten gar keinen Begriff von einer Religion, oder waren gänzlich den Finsternissen der allerlächerlichsten Abgötterey ergeben. Ihre Nahrung war mit der wilden Thiere ihrer einerley; und alle ihre Handlungen kündigten mehr oder weniger viehische und unvernünftige Geschöpfe an, nachdem ihre Gewohnheiten mehr oder weniger barbarisch, und ihre Sitten mehr oder weniger lasterhaft waren, worinnen sie gewiß die allerwildesten und grausamsten Thiere weit übertrafen. Man kann hierüber den *Herrera* <sup>n)</sup>, und den Bruder *Gregorio Garcia* <sup>o)</sup> zu Rathe ziehen, wie auch den *Hieronymus von Acosta* <sup>p)</sup>, welche viele Erklärungen und Muthmaßungen von diesem ersten dunkeln Zustande der Peruaner geliefert haben. Wir wollen iho nur auf die von dem ersten *Ynca* erfundene, und von diesen unwissenden und barbarischen Völkern angenommene Fabel kommen.

Dieser *Ynca*, saget man <sup>q)</sup>, war ein Sohn der Sonne, und sein Vater, welcher von dem traurigen Zustande gerühret wurde, worinnen so viele unglückselige Völker lebten, schickete ihn mit der *Coya*, seiner Tochter, und der Schwester eben dieses *Ynca*, ab, um diese Völkerschaften gesittet zu machen, ihnen Geseze zu geben, und sie nach der Vernunft und Billigkeit leben zu lehren; sie zu unterrichten, wie sie das Feld bauen, und sich von dessen Früchten nähren sollten; und sie in der Religion und dem Dienste der Sonne, ihres Vaters, zu unterweisen, und ihnen zu zeigen, wie sie ihm Opfer bringen sollten. In dieser Absicht hatte er den Bruder und die Schwester in den See *Titicaca* gesetzt, welcher ungefähr achtzig Meilen von *Cuzco* ist; er hatte ihnen eine Goldstange, etwan eine halbe Elle

lang,

<sup>n)</sup> Decad. V. Lib. III. c. 6.

<sup>o)</sup> Origen de los Indios Lib. V. c. 8.

<sup>p)</sup> Hist. Nat. des Indes Lib. VI. c. 19 sqq.

Allgem. Reisebesch. XV Band.

<sup>q)</sup> Man sehe oben a. d. 289 S. wo die Erzählung eines Abkömmlings der *Yncae* aus dem *Garcilasso* angeführt worden.

Regierung lang und zween Finger dick gegeben, und ihnen befohlen, ihren Weg nach einer Seite der Yncas. zu richten, wohin es ihnen beliebete, überall, wo sie sich aufhalten würden, die Goldstange auf die Erde zu werfen, und da, wo sie hinein sinken würde, ihre Wohnung zu nehmen. Er gab ihnen zu gleicher Zeit die Gesetze, nach denen sie die Völker regieren sollten, die sie unter ihren Gehorsam bringen würden. Hierauf giengen der Bruder und die Schwester ab, und nahmen ihren Weg nach Norden bis an einen Berg gegen Süden von Cuzco, Guanacauri genannt. Als sie daselbst die Goldstange auf die Erde warfen: so sank sie ein und verschwand vor ihren Augen. Hieraus schlossen sie, es hätte die Sonne ihr Vater, ihnen daselbst ihre Wohnung bestimmt. Darauf trenneten sich Mann und Frau, um jedermann einzuladen, sie möchten sich nach den Befehlen der Sonne versammeln, um einer vergnügten Glückseligkeit zu genießen, die ihnen unbekannt war; und der eine gieng gegen Norden und die andere gegen Mittag.

Die ersten Indianer, an welche sie sich wandten, wurden von ihren sanften Worten und den vortheilhaften Auerbiethungen, die sie ihnen thaten, gerührt, ließen haufenweise hinzu und begaben sich nach dem Gebirge Guanacauri, wo der Ynca ansing, die Stadt Cuzco zu bauen, und zu gleicher Zeit für den Unterhalt ihrer Einwohner sorgete. Diese neuen Einwohner, welche über ein Leben so voller Süßigkeiten und Annehmlichkeiten ganz entzückt waren, breiteten sich auf allen Seiten aus, und kündigten andern entfernten Völkern die Vortheile an, deren sie unter der Regierung des Ynca genossen, so daß sie viele Leute gewannen, und viele Dorfschaften entstunden, wovon die ansehnlichsten gleichwohl nicht über hundert Häuser an der Zahl hatten. Man fing indessen doch an, ein kleines Heer zu errichten; die Mannspersonen wurden in dem Ackerbaue unterrichtet, und die Frauenspersonen lernten spinnen, weben, und andere Hausarbeiten verrichten. Das Gebieth dieses neuen Monarchen erstreckte sich gegen Morgen von Cuzco bis an den Fluß Paucartambo, gegen Abend etwan acht Meilen bis an den Fluß Apurimac und neun Meilen gegen Süden bis nach Quequesana.

Dauer des Reiches.

Man weiß nicht gewiß, wie viel Zeit von Errichtung dieses neuen Reiches bis auf die Ankunft der Spanier verflossen; indem die Indianer nur eine verwirrte Erinnerung von dieser ersten Denkzeit beybehalten haben, und die Knoten, die sie in verschiedenen Fäden schürzten, um das Andenken ihrer merkwürdigen Thaten zu erhalten, keine Erläuterung deswegen gegeben haben. Garcilasso giebt vor, es wären über vierhundert Jahre zwischen diesen beyden Begebenheiten verlaufen; wiewohl doch auch sein alter Wetter gesteht, es sey solches nur muthmaßlich, und er könne ihm die eigentliche Zeit nicht recht bestimmen, weil es schon gar zu lange her sey 7).

Es

7) Comm. Picales de los Incas Lib. I. cap. 17. Wir wollen aus demselben doch noch ein Paar andere Fabeln von dem Ursprunge der Yncas anführen, zumal da einige Spanier eine gewisse Uebereinstimmung mit der h. Schrift darinnen zu erblicken geglaubet. Die Indianer, welche gegen Mittag von Cuzco wohnen, und Collasuyu heißen, und diejenigen, die gegen Abend liegen und Tuntisuyu genannt werden, sagen, es hätte sich nach einer großen Wasserfluth einmal ein gewisser Mann, in dem Lande Tiahuanacu, welches Cuzco gegen

Mittage liegt, sehen lassen. Dieser Mann wäre so mächtig gewesen, daß er die Welt in vier Theile getheilet, und sie vier Leuten gegeben, die er mit dem Titel der Könige beehret. Der erste davon hätte Manco Capac, der andere Colla, der dritte Tocay, und der vierte Pinahua geheissen. Manco Capac bekam den nördlichen Theil; Colla den südlichen, wovon auch nachher diese große Provinz so genannt worden. Tocay den östlichen und Pinahua den westlichen. Sie mußten dahin gehen, daselbst zu regieren, und die Leute zu besteuern,

Es sey aber mit dieser Meynung wie ihm wolle, so scheinen mir doch zwey Dinge bey Errichtung dieses neuen Reiches merkwürdig zu seyn. Das eine ist die Geschicklichkeit <sup>Regierung der Incae.</sup> dieses ersten Inca, so grobe und so verwilderte Völker dadurch an sich zu ziehen, daß er ihnen die Fabel von seiner vermeynten Herkunft aufgestet, und sie durch die Vortheile, die er ihnen verschaffet, davon überredet hat. Das andere ist etwas bewundernswürdiges, daß sich unter der Barbaren und der tiefften Unwissenheit, worinnen alle diese Völker versenket lagen, zwey Personen von einem so erhabenen Geiste, mit so vieler Fähigkeit und solchen Gaben ausgerüstet gefunden, daß sie durch ihre bloße natürliche Einsicht die Unordnung und Wildheit der Sitten ihrer Landesleute erkannt; daß sie ein Mittel ausgesonnen, diese Leute aus dem Stande der Dummheit, worinnen sie lebten, aus dem wilden und der Natur der Thiere mehr, als dem Wesen der Menschen, gemäßen Leben, welches sie von allen Zeiten her führten, heraus zu ziehen; daß sie dieselben zusammen gebracht, um sie in Gesellschaft leben zu lassen; und daß sie Leute, welche kaum den Trieb zu haben schienen, welchen die Natur den Thieren gegeben hat, geschweige daß sie das geistige Vermögen hätten besitzen sollen, wodurch man das Gute von dem Bösen unterscheiden kann, bewogen haben, Gesetze zu beobachten. Alles dieses erforderte einen von dem Charakter der Indianer so entfernten Geist, daß man beynahe gereizet werden sollte, zu glauben, es wären diese beyden Personen nicht unter ihnen, sondern unter einem gesittetern Volke gebohren worden, und nur durch einen ungeschickten Zufall zu diesen Barbaren gekommen.

### Manco Capac, erster Inca.

Der eigentliche Namen dieses ersten Herrschers in Peru war Manco; und seine <sup>Sein Dame.</sup> Schwester und Gemahlinn hieß Mama Ocello Zuaco. Das Wort Inca hat zweyerley verschiedene Bedeutungen. Eigentlich heißt es Herr, König oder Kaiser; und in ausgedehntem Verstande bedeutet es auch einen Abkömmling aus königlichem Geblüte. Als sich mit der Zeit die Anzahl der Unterthanen sehr vermehret hatte, und ein jeder die Süßigkeiten einer wohl eingerichteten Gesellschaft schmeckete: so setzte man noch den Zunamen Capac zu dem Titel Inca. Capac heißt tugendreich, gabenreich, machtreich. Man gab ihm auch noch andere Titel, als Zuac-Chacuyac, Freund und Beschützer der Armen; Antip Churin, Sonnensohn. Die rechtmäßige Gemahlinn des Inca führte den Titel Coya, welches Wort eigentlich eine rechtmäßige Ehefrau heißt, und ausschließungsweise nur der Gemahlinn des Königes, und durch Theilnehmung den in seiner Ehe erzeugten Töchtern vorbehalten wurde. Was die Beyschläferinnen anbetrifft, so hatten diejenigen, welche keine Verwandtinnen des Monarchen waren, den Titel Mamacuna, welches eine

Bbb 2

Matro-

gen, die sich da würden sehen lassen. Diese Eintheilung der Welt soll auch den Incaen Gelegenheit gegeben haben, ihr Königreich so einzutheilen, welche Eintheilung Tabuantinsuyu genannt wird.

Die Indianer gegen Osten und Norden von Cuzco erzählen es etwas anders. Im Anfange der Welt, sagen sie, oder vielmehr nach der großen Wasserfluth gab es vier Männer und vier Weiber, welche Brüder und Schwester waren. Diese stiegen durch die Fenster gewisser Felsen, welche nahe bey der Stadt an einem Orte sind, den man Paucartam-

pu genannt hat. Dieser Fenster waren ihrer drey an der Zahl: es dienete ihnen aber nur das mittelste zum Aussteigen. Dasselbe wurde auch nachher deswegen das königliche Fenster genannt, und deswegen auf allen Seiten mit großen Goldplatten bedeckt, worin viele Edelgesteine gefaßt waren. Die Fenster der beyden Seiten waren auch mit Golde versehen, aber ohne Edelgesteine. Der erste von diesen Brüdern wird Manco Capac und seine Frau Mama Ocello von ihnen genannt, welches denn eben diejenigen sind, die Cuzco erbauet

Regierung  
der Yncas.

Matrone, oder eine Frau, die das Amt einer Mutter verrichten soll, heißt. Die anverwandten Rebsweiber des Königes führten den Titel **Palla**, welcher allen Frauenzimmern aus dem königlichen Hause gemein war, und die Prinzessinnen von dem Geblüte der Yncas zu unterscheiden diente.

Ehrenzeichen  
des regieren-  
den Herrn u.  
der Großen.

Manco Capac erfand Kennzeichen des Ansehens und Unterschiedes für sich und alle seine Nachfolger auf dem Throne. Das erste war, daß sie die Haare oben auf dem Kopfe einen Finger lang abgeschnitten trugen, da die andern Indianer sie lang und flach trugen. Das zweite, daß sie sehr große Ohrenringe hatten, die sie in ein Loch hingen, welches ausdrücklich dazu ins Ohr gemacht war, dessen Untertheil sie so weit ausdehneten, daß sie ihm die Gestalt eines Ringes von drey Zollen im Durchmesser gaben, worein sie die Ohrenringe stecketen <sup>1)</sup>. Das dritte bestand in einer Art von Flechte oder Schnur eines Fingers dick, von verschiedenen Farben **Uautu** genannt. Diese Flechte gieng ihnen vier oder fünf mal um den Kopf herum, und glich einem Blumenkranze, an dessen Rande unten eine Art von feuerfarbener Franse hing, die sich von einer Schläfe bis zur andern erstreckte. Der älteste Sohn des Königes und vermuthlicher Erbe des Königreiches trug eben eine solche Binde, nur unterschied sie sich von des Königes seiner darinnen, daß die Franse, daran gelb war. Manco Capac hielt nach der Zeit für dienlich, diese Kennzeichen der Ehre allen Personen aus seinem Geblüte, und so gar seinen großen Lehnsleuten zu geben, welche die seiner Herrschaft unterworfenen Völker regierten: man muß aber merken, daß dieses auf eine solche Art geschah, welche ihn nicht allein von allen andern unterschied, sondern auch selbst den Rang eines jeden zu erkennen gab; wie denn alle seine Unterthanen die Erlaubniß hatten, eine solche Kopfbinde wie er, zu tragen, wenn sie nur schwarz, und nicht wie seine bunt war.

Art, wie die  
Peruaner ge-  
sittet gewor-  
den.

So wie nun Manco Capac die Indianer an sich zog und sie gewöhnete, zusammen in Gesellschaft zu leben: so lehrte er sie auch alles, was zum gemeinen Besten nöthig war, den Ackerbau, die Kunst, das Wasser durch Canäle zu leiten, um die Felder zu wässern und zu besenken, damit sie alles dasjenige reichlich trühen, was zum Lebensunterhalte nöthig ist. Er verordnete, es sollte in jeder Gemeinde oder Dorfschaft ein Haus seyn, welches zum öffentlichen Speicher diente, und wo man die Früchte von einem jeden Kreise verwahrte, damit man so lange, bis eine billige Vertheilung der Ländereien gemacht worden, einem jeden Einwohner so viel davon geben könnte, als er brauchte.

Er verlangte, es sollte ein jeder bekleidet gehen; und erfand eine geziemende Kleidung <sup>2)</sup>. Damit sich auch ein jeder solche anschaffen könnte: so ließ sich die **Coya Mama Ocello Zuaco** angelegen seyn, die Weiber Wolle spinnen und weben zu lehren.

Er

hauet haben. Den andern Bruder nennen sie **Ayar Cachi**, den dritten **Ayar Vchu**, und den vierten **Ayar Saucá**, von denen allen sie tausenderley Ausschweifungen erzählen. Ebendasselbst **XVIII Cap.**

<sup>1)</sup> Garcilasso sagt, es bereiteten sich die Weiber vornehmlich die Ohren zu diesen Ringen auf eine seltsame Art; denn sie pflageten sich ein so großes Loch in die Ohren zu machen, daß es demjei-

gen, der es nicht mit Augen gesehen, unglaublich vorkommen würde, indem es fast unmöglich wäre, daß sich das wenige Fleisch, woraus das Ohrläppchen bestünde, dergestalt erweitern könnte, daß es vermögend wäre, eine Baume so breit wie der Fuß eines **Pocales** zu halten, welches die ordentliche Gestalt ihrer Ohrgehänge wären, die sie an Riemen trügen, einer Viertel Ellen lang und ungefähr eines halben Fingers dick. Die Spanier nannten sie daher auch **Orejones**, das ist Groß-ohrbride

Er ernannte **Turacaen** oder **Caciquen** <sup>21)</sup>, um die Gemeinen zu regieren, und erwählte die weisesten Personen dazu, welche ihnen selbst mit ihrem guten Beispiele eine Lehre seyn könnten. Zur Belohnung ihrer Treue und ihres Eifers bestellte er sie zu Herren über diese Dorfschaften. Regierung der Incas.

Die Gesetze, die er allen insgesammt gab, waren dem Gesetze der Natur sehr gleichförmig. Das vornehmste war, sie sollten einander lieben, als sich selbst; und er verordnete Strafen für diejenigen, die dawider handelten, nach der Größe ihres Vergehens. Er wollte, die Ehebrecher, die Todtschläger und die Diebe sollten mit dem Tode bestraft werden. Gesetze des MancoCapac.

Er verbot die Vielweiberey; und wollte, es sollte sich ein jeder in seiner Familie verheirathen, damit die Stämme und Linien nicht unter einander vermischet würden. Es sollte auch kein junger Mensch heirathen, bevor er völlige zwanzig Jahre alt wäre, damit sich ein jeder im Stande befände, vor dem Unterhalte seiner Familie zu sorgen und sein Haus zu regieren. Verheirathung der Seinigen.

Weil er ein Abgötter war: so lehrte er sie eine seiner Abgötterey gemäße Religion, indem er zu ihnen sagte, die Sonne wäre der Gott, den sie anbethen sollten. Er richtete die Gebräuche und Opfer ein, die sie der Sonne bringen mußten, um ihr dafür zu danken, daß sie sie erschaffen hätte, daß sie sie erhielt, daß sie die Erde erwärmte, solche fruchtbar zu machen, und vornehmlich daß sie ihnen ihren Sohn und ihre Tochter geschickt hätte, um sie aus dem Elende und der Wildheit zu ziehen, worinnen sie gelebet. Er verordnete, man sollte diesem vermeynten Gotte einen Tempel erbauen, und wies den Ort an, wo er sollte erbaut werden; nebst einem Hause für Frauenspersonen, welche dieser Gottheit gewidmet waren, und alle zusammen aus königlichem Geblüte seyn mußten. Religion.

Nachdem **Manco Capac** also das neue Reich auf festen Grund gesetzt hatte: so ließ er seine vornehmsten Unterthanen zusammen berufen, da er seinem Ende nahe zu seyn merkte, und in einem sehr hohen Alter war. Er hielt ihnen in Gegenwart einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft, die er so wohl von seiner rechtmäßigen Gemahlinn, als von seinen **Mamacunaen**, oder Rebsweibern hatte <sup>22)</sup>, eine lange Rede, deren Hauptinhalt dahin gieng: die Sonne, sein Vater, rief ihn zur Ruhe; er ermahnete sie also auf dessen Befehl, die errichteten Gesetze so zu beobachten, wie er sie von seinem Vater empfangen hätte, welcher nicht wollte, daß man sie verfälschete, oder im geringsten veränderte. Endlich starb dieser Fürst und wurde von allen seinen Unterthanen beweinet, die ihn nicht allein als ihren Vater ansahen, sondern auch als eine göttliche Person verehrten. Sein Körper wurde einbalsamirt, und man erwies ihm durch eine unzählbare Menge Opfer, die man

- Bbb 3

ihm

Schrichte, welchen Namen die Indianer in einigen Landen noch führen. 1 Buch. 22 Cap. a. d. 48 S.

2) Er lehrte sie auch noch die Art von Beschuhung machen, saget **Garcilasso**, deren sie sich noch iho bedienen und die sie **Usuta** nennen. Ebend. 21 Capit. a. d. 46 S.

21) Man muß anmerken, daß das Wort **Cacique** von den ersten Inseln gekommen, welche die Spanier entdeckt haben, und daß sie es nachher in allen ihren eroberten Landen gebrauchet, das

Oberhaupt oder den indianischen Statthalter des Landes oder eines Fleckens dadurch anzudeuten. In Peru aber hieß ein solcher eigentlich **Turaca**.

22) Ungeachtet er die Vielweiberey verboten, so hielt er sich selbst doch für erlaubt, noch Weibschläferinnen zu halten; weil dem Besten seines Staates, wie er sagte, viel daran gelegen wäre, daß es viele Kinder der Sonne gäbe. **Garcill.** am ang. Orte 25 Cap. a. d. 52 S.



Regierung ihm brachte eben die Ehre, welche man der Gottheit erweist. Man setzet die Dauer seiner Regierung auf dreßzig oder vierzig Jahre.

Wir haben oben gesagt, der Ursprung und die Herkunft dieses Inca und der Cona sey auf verschiedene Art von den Geschichtschreibern erzählt worden. Dieses kömmt vermuthlich von den unterschiedenen Erzählungen, welche die alten Indianer den Spaniern im Anfange der Eroberung davon machten, oder auch wohl von der wenigen Kenntniß dererjenigen, denen sie solches erzählten. Allein, es sey damit wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß die Meinungen in dieser Absicht so verschieden sind, daß man nicht weis, woran man sich halten soll. Diese Schwierigkeit hat sich durch den Verlauf der Zeit noch vergrößert. Man wird mir daher erlauben, einige Mutmaßungen zu wagen, die vielleicht einigen Schimmer der Wahrheit unter so vielen verschiedenen Meinungen geben können.

Betrachtungen über diesen Inca.

Wenn man die Gemüthsart der Indianer, und den barbarischen und viehischen Zustand, worinnen sie lebten, in Erwägung zieht: so scheint es nicht glaublich zu seyn, daß sie sich so leicht unter des Manco Capac Gehorsam begeben, und zwar dergestalt, daß sie sich auch bequemet, alles dasjenige auszurichten, was er ihnen gebothen, ihren Leidenschaften und barbarischen Gewohnheiten zu entsagen, um eine vernünftige Aufführung anzunehmen, aus der eingewurzelten Trägheit herauszugehen, deren sie sich ergeben hatten, und sich der Arbeit zu unterziehen; ihre alten Götzen zu verlassen, um nur den einzigen für rechtmäßig zu erkennen, den man ihnen vorschlug; sich aus der natürlichen Freyheit, worinnen sie lebten, so wenig zu machen, daß sie sich auch unter das Joch der Unterthänigkeit beugeten; kurz, aus Barbaren und Unmenschen, welches sie nach allen Absichten waren, sich so plötzlich in vernünftige Menschen zu verändern. Eine so unbegreifliche Verwandlung machet, daß viele Leute Mühe haben, sich zu überreden, es sey bis auf Manco Capac kein König in Peru gewesen; und die Vermuthung wird durch die mannichfaltigen Meinungen von der Herkunft dieses Fürsten vermehret. Ein jeder kann seinen Gedanken darüber freyen Lauf lassen, und dasjenige glauben, was ihm am wahrscheinlichsten zu seyn bedünket; dabey aber gewiß seyn, daß dasjenige, was eine wundersame Wirkung des ungefähren Zufalles zu seyn scheint, oftmals nichts anders ist, als eine ordentliche Folge der Begebenheiten. Allein, genug hiervon; es ist Zeit, daß ich meine besondere Meynung vortrage.

Ich setze voraus, welches sehr wahrscheinlich ist, es habe in diesen Landen unendlich viel Abgöttereyen gegeben, und es habe sich fast keine Sache gefunden, welcher die Einwohner nicht eine gottesdienstliche Ehre erwiesen. Hierinnen kommen alle Geschichtschreiber mit einander überein. Ich setze auch noch voraus, es haben sich unter ihnen einige Personen gefunden, welche der Sonne einen göttlichen Dienst erwiesen und ihr Opfer gebracht. Wenn das ist: so verschwindet das Wunderbare, und es läßt sich ganz natürlich vermuthen, daß die Familie des Manco Capac von denenjenigen gewesen, welche dieser Art der Abgötterey ergeben waren, die um so viel edler war, weil das Gestirn, welches den Gegenstand derselben ausmachete, durch seine Schönheit und den

Mu-

3) Acosta saget nur, man habe auf Philipps des II Befehl die genaueste Untersuchung von dem Ursprunge, den Gewohnheiten und Vorzügen der Incae angestellt, die nur möglich gewesen; man könnte es aber nicht so gut thun, als man es wohl wünschete, weil diese Indianer keine Schrif-

Nutzen, den er der Welt schaffete, die Bewunderung der wenig erleuchteten Menschen mehr erregte, welche die Gottheit nur in sichtbaren Gegenständen finden zu können glaubeten. Man wird sich eben so wenig von der Meynung aller Geschichtschreiber entfernen, wenn man setzt, es haben sich mitten unter der Barbarey dieser Völker Leute gefunden, die geschickt genug gewesen, darauf zu denken, wie sie sich die andern unterwerfen wollen; weil alle darinnen übereinstimmen, daß ein jeder Indianer, welcher Muth und Kühnheit genug hatte, den andern zu befehlen, versichert war, daß es ihm gelingen und man ihm gehorchen würde. Es ist also nichts seltsames, daß derjenige, welcher einen gewissen Grad des Ansehens über die andern erhielt, sich bemühet, diesen Vorzug unter allen denen von seiner Familie zu erhalten; und es ist vergebens, ihre Barbarey allhier anzuführen, weil sie gewiß nicht so weit gieng, daß sie diejenige Lust zur Herrschaft, mit einem Worte denjenigen Ehrgeiz erstickete, welcher ein Theil von unserer Natur auszumachen scheint, und welcher machet, daß man sich niemals einer erworbenen Hoheit begiebt, sondern sie gern bey seinen Nachkommen beständig erhalten will. Es ist zu vermuthen, daß jede Völkerschaft oder jeder Stamm eine Art vom Oberhaupte hatte, dessen Ansehen und Gewalt auf seine Nachkommen kam. Denn so wild und herumschweifend auch diese Völker immer gewesen: so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß stets eine vollkommene Gleichheit unter ihnen geherrscht habe. Dieses vorausgesetzt, so kann es gar wohl seyn, daß es an der Seite von Cuzco, wo sich Manco Capac niederließ, eine nicht so barbarische Nation, als die andern, und folglich eine viel verschlagener Völkerschaft gegeben, die ein Haupt oder einen Herrn gehabt und sich zu erhalten, ja so gar nach und nach durch die Eroberung benachbarter Länder zu vergrößern gewußt, jedoch gleichwohl ohne großen Fortgang zu machen, bis sie ein fähigeres, muthigers, und mit mehr natürlicher Einsicht begabteres, kurz ein solches Oberhaupt, als Manco Capac, bekommen, welcher mit vieler Verschlagenheit die Fabel ersann, wodurch er sich zum Sohne der Sonne machte, als wenn dieses Gestirn mit seiner Mutter vertrauten Umgang gehabt hätte. Es ist dieses nichts-erstaunlicheres, als andere Erdichtungen, die von erleuchteten Nationen begierig angenommen worden. Vermittelt dieses Märchens und seines einschmeichelnden Bezeugens nebst seinen süßen Reden war es dem Manco Capac leicht, sich die nächsten Indianer zu unterwerfen und den Grund zu einem so weitläufigen Reiche zu legen, als das Reich der Incae mit der Zeit geworden.

Meine Meynung also ist, Manco Capac sey ein geborner Fürst eines kleinen Staates oder einer nicht sehr zahlreichen Völkerschaft gewesen. Da er aber mehr Wiß und Einsicht gehabt, als seine Vorfahren: so habe er den Verstand seiner Unterthanen gebessert, ihnen Ueberfluß und Sicherheit verschaffet, und seine Staaten durch Wohlthun, Sanftmuth, List und endlich auch Macht vergrößert. Dieses scheint mir ganz natürlich zu seyn.

Es giebt Geschichtschreiber, welche von der Sündfluth an, Könige in Peru zählen. Andere führen ihrer eine kleine Anzahl vor dem Manco Capac an. Alles dieses ist so entbloßt von Beweisen, daß man nicht darauf bauen kann. Man muß wieder auf

Schriften hätten; gleichwohl habe man dasjenige, c. 19. Allein, was er anführet ist ungewiß und was er anführet, aus ihren Quipos oder Knotenregistern genommen Hist. Nat. des Indes. L. VI. dunkel.

Regierung  
der Incae.

Regierung auf das Kommen, was besser bestätigt zu seyn scheint, nämlich, daß Manco Capac der erste Inca Stifter dieses Reiches gewesen, daß seit diesem Monarchen viele Völkerschaften gesittet worden, und daß diese Monarchie noch immer zugenommen; daß eben der Manca der Urheber der von den Peruanern bis auf die Ankunft der Spanier beobachteten Geseze gewesen, und daß er die Ordnung der Erbfolge der ältesten Söhne eingeführet, welche die Incae von ihrer Cona oder rechtmäßigen Gemahlinn haben würden. Dieses vorausgesetzt, wollen wir nun zu den Nachfolgern dieses Gesezgebers fortgehen 2).

### Sinchi Roca, zweyter Inca.

Sein Name  
und Lob.

Sinchi Roca, der älteste Sohn des Manco Capac und der Cona, folgte seinem Vater Roca, welches man so aussprechen muß, daß man mit der Zunge sanft und leicht an den Gaumen reibt, um den Ton des Buchstabes R zu bilden, war der eigentliche Namen dieses Prinzen und hat keine bekannte Bedeutung. Sinchi aber ist ein Zunamen, welcher tapfer heißt, und diesem Fürsten sehr wohl zukam, welcher in der That voller Herzhaftigkeit, obgleich gelind und gütig war. Er that sich im Ringen, und Laufen vor andern hervor und niemand warf einen Stein mit mehrer Richtigkeit und Geschicklichkeit, als er. Als er zur Regierung gelanget war: so berief er seine vornehmsten Unterthanen, Curacae und andere zusammen, und hielt ihnen eine sehr nachdrückliche Rede von der Verbindlichkeit, worinnen sie sich befänden, zur Erfüllung derer Befehle behülflich zu seyn, die ihnen die Sonne durch den Mund des Mancho Capac seines Vaters, gegeben; und ihm zu helfen, diejenigen Völker, die noch ein rauhes Leben führten, unterwürfig zu machen, dadurch daß sie die von dem verstorbenen Könige vorgeschriebenen Regeln beobachteten, und die Sanftmuth und Gütigkeit anwendeten. Er sagte zu ihnen, er wollte selbst zuerst ausgehen, und diese Mittel in Ausübung bringen, und er ermahnete sie insgesammt ihm nachzuahmen, damit die gute Meynung, die er den benachbarten Völkerschaften von ihrer Tugend geben wollte, sie bewöge, sich den billigen Gesezen seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Er erweitert  
sein Reich.

Sinchi Roca, welcher fest entschlossen war, von diesem Entwurfe nicht abzuweichen, gieng aus Cuzco und fing an, solchen gegen Süden auszuführen. Er war vermittelst seiner Brüder und der Curacae so glücklich, daß er sich mehr als zwanzig Meilen Land über den Gränzen, worinnen das Gebieth des ersten Inca eingeschränket war, das ist bis nach Chuncara unterwarf. Einige behaupten so gar, er habe seine Herrschaft bis an

2) Man zählet ihrer dreyzehn, bey denen keine andere Schwierigkeit vorkömmt, als die Dauer ihrer Regierung, deren Zeit man bey einigen auch nicht einmal muthmaßlich weis. Ihre Ordnung und Namen sind nebst ihrer Gemüthsart und ih-

ren vornehmsten Thaten treulich erhalten worden, und sie folgen so auf einander, wobey aber anzumerken, daß Garcilasso auch die angeführten Jahre nicht für gewiß ausgiebt.

#### Incae in Peru.

- 1 Manco Capac
- 2 Sinchi Roca
- 3 Eloque Yupanqui
- 4 Mayta Capac

#### Ihre Regierungsjahre.

- 30 oder 40 Jahre.
- 30 Jahre.
- unbekannte Zeit.
- 30 Jahre.

an das Dorf **Pucara de Umasuyu** genannt, erweitert, und sie an der Seite der Regierung Antier bis an den Fluß **Calla-huaya** erstreckt, ohne daß er die Gewalt der Waffen der Incae. gebraucht, sich alle diese Völker zu unterwerfen.

**Sinchi Roca** folgte in allem den Grundsätzen des **Manco Capac**, seine Staaten blühend zu machen und seinen Völkern unter einerley Gesetzen und einerley Religion den Ueberfluß und die Ruhe zu verschaffen.

Die Dauer seiner Regierung und seines Lebens ist nicht gewisser, als seines Vaters und Familie. Seine; und man glaubet, er habe nur dreßzig Jahre gelebet. Er hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn seine Schwester **Mama Cora**, welche einige **Mama Vello** nennen. Sein ältester Sohn und Nachfolger hieß **Uloque Yupanqui**. Er hatte noch viele andere rechtmäßige Kinder von dieser Prinzessin, und auch viele natürliche Kinder von den **Pallaen** und **Mamacunaen**. Denn sein Grundsatz war, die Familie der Sonne müßte wachsen.

### Uloque Yupanqui, dritter Inca.

**Uloque Yupanqui**, folgte seinem Vater gleich, so bald er verschieden war. **Ulo-** Sein Name. que heißt links seyn; und dieser Fürst war auch in der That links. **Yupanqui** ist ein sehr nachdrückliches Wort in der indianischen Sprache, und heißt, du wirst zählen; wodurch man zu verstehen geben wollte, dieser Fürst wäre würdig, daß man seine Tugenden und schönen Eigenschaften zählete, indem er sich während seiner ganzen Regierung zu den größten Dingen fähig gezeiget.

Anfänglich unternahm er, die von seinen Vorfahren angefangenen Eroberungen fortzusetzen, und schickete deswegen ein Heer von sechs bis sieben tausend Mann unter der Anführung zweener von seinen Oheimen aus, um diejenigen mit Gewalt zu gewinnen, die sich auf die Gelindigkeit und Versprechungen nicht ergeben wollten. Mit diesen Truppen drang er in die Provinz **Cana** und schickete Abgeordnete an die Einwohner, ihnen den Frieden und eben die Vortheile anzubieten, deren seine Unterthanen genossen, wenn sie sich gutwillig unterwerfen wollten. Die **Canaer**, welche klüger waren, als die meisten Indianer, wollten erst wissen, ob das, was der Ruf von der Wohlfahrt der Unterthanen der **Incae** ausbreitete, wahr wäre; und nachdem sie davon überzeuget worden, so machten sie sich weiter kein Bedenken, die Partey anzunehmen, die man ihnen anboth. **Uloque Yupanqui** gab die nöthigen Befehle zur Regierung dieses Volkes und zur Anbauung ihrer Felder, und führte sein Heer darauf weiter.

Er

- 5 Capac Yupanqui
- 6 Inca Roca
- 7 Yahuar Huacac
- 8 Viracocha
- 9 Pachacutec
- 10 Yupanqui
- 11 Tupac Yupanqui
- 12 Huayna Capac
- 13 Huascar oder Inticusi Hualpa
- 14 Atahualpa oder Atahualpa

unbekannte Zeit.  
50 Jahre.  
unbekannte Zeit.  
50 Jahre.  
50 oder 60 Jahre.  
unbekannte Zeit.  
unbekannte Zeit.  
unbekannte Zeit.  
unbekannte Zeit.  
von Huascars Tode bis zu seinem.

**Regierung der Yncas.** Er kam an die Gränzörter einer Völkerschaft, **Ayaviri** genannt, welche sich weigerte, sich zu unterwerfen, und ihre Freyheit vertheidigen wollte: das Glück aber war ihr nicht günstig, und nach unnützen Widersezungen wurde sie genöthiget, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. **Moque Tupanqui** bedienete sich seines Sieges großmüthig, und nahm sie mit eben der Gütigkeit an, als wenn sie keinen Widerstand gethan hätten; und nachdem er daselbst eben die Ordnung eingeführet hatte, die in seinen andern Länden beobachtet wurde, so zog er weiter. Unterwegens traf er eine Gegend an, die wohl gelegen war, eine Festung daselbst zu bauen, um nicht allein die neu eroberten Völker im Zaume zu halten, sondern sie auch wider die Einfälle ihrer Nachbarn zu bedecken. Diese Festung und der Ort selbst wurde nachher **Puzara** genannt.

**Es unterwerfen sich ihm noch mehrere.** Der **Ynca** kam wieder nach **Cuzco** zurück; und nachdem er seinen Soldaten einige Ruhe gelassen: so that er einen zweyten Streif, welcher ihm die Länder oder Provinzen **Pancar-colla** und **Zatuncolla** eintrug, deren Einwohner sich freywillig unterwarfen, und ihm mit so vielem Prunke und solcher Anstalt entgegen kamen, daß er ihnen viele Gnadenbewilligungen und Belohnungen ertheilte. Er verordnete, es sollten sich ihre **Curacas** in eben die Zeuge kleiden, die zu seinem Gebrauche bestimmt wären, damit er seinen Nachfolgern das Andenken von denen Freudenbezeugungen hinterlasse, welche diese Völker bey seiner Ankunft angestellt, und sie ihnen alle ihre Dankbarkeit dafür bezeugeten. Diesem Bewegungsgrunde muß man die königlichen Palläste, die nachher mit der Zeit in diesen beyden Provinzen erbauet worden, den prächtigen Tempel, welchen die **Yncas** daselbst der Sonne aufführen ließen und das Haus für die Jungfrauen zuschreiben. Viele andere Völkerschaften folgten dem Beyspiele der **Ayavirier** und ergaben sich ohne viele Schwierigkeiten. Er erweiterte also, nachdem er die **Indianer** von **Chucuita** unterworfen, die Gränzen seiner Staaten bis nach **Desaguadera** oder dem Canale, wodurch die Gewässer aus dem See **Titicaca** abfließen, und auf zwanzig Meilen gegen Westen bis an den Fuß der **Cordillera**.

**Seine Regierung.** Da der **Ynca** bey allen seinen Unternehmungen so glücklich war, als er es nur wünschen konnte: so kehrte er wieder nach **Cuzco** zurück, mit dem Vorsatze, seine Tage daselbst in Ruhe zu beschließen, und sich nur mit der Glückseligkeit seiner Völker zu beschäftigen. Er durchreiste gleichwohl zu zweyen verschiedenemalen sein Reich, um zu

a) Eine Art von Flößen, deren Beschreibung in dem IX Bande a. d. 148 u. ff. S. mitgetheilt worden.

b) Hist. des Yncas, Liv. III. ch. I. „Das bewundernswürdigste Meisterstück, sagt er unter andern, a. d. 126 S. welches man in diesem Lande antrifft, ist ein von Menschenhänden gemachter Erdberg oder vielmehr Erdhügel, welcher so hoch ist, daß man es kaum glauben kann. Die Indianer, welche, bey Aufführung dieses Berges, der Natur nachahmen zu wollen geschienen, hatten daselbst große Klumpen wohl verkitteter und zusammen gefügter Steine zum Grunde gelegt, um zu verhindern, daß diese ungeheuren auf ein-

ander gethürmeten Erdbäusen nicht wieder herabschössen. Man weis aber nicht, zu welcher Absicht sie dieses wundersame Gebäude errichtet haben. „Auf einer andern Seite, ziemlich weit davon, sah man zween große aus Felsen gehauene Nischen. „Sie hatten Kleider an, die ihnen bis auf die Erde schleppeten und eine Mütze auf dem Kopfe, welches aber alles von der Zeit verderbt war, und ein großes Alterthum anzeigte. Man bemerkete auch noch eine sehr lange Mauer, deren Steine so groß waren, daß man nicht begreifen konnte, wie die Menschen Stärke genug gehabt hätten, sie dahin zu bringen. Denn es ist gewiß, daß es in dieser ganzen Strecke Landes weder Steinbruch



zu sehen, ob die Gesetze darinnen beobachtet würden, und allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er wollte, sein ältester Sohn **Mayta Capac** sollte auch zweien dergleiche Besuche abstatten, so wohl um ihn den Völkern zu zeigen, als ihn zu den Pflichten eines regierenden Fürsten zu gewöhnen, zu welchem Ende er ihn von den geschicktesten und ältesten Personen seines Hofes begleiten ließ.

**Uloque Yupanqui** hatte nur diesen einzigen Sohn von der **Mama Cava**, seiner rechtmäßigen Gemahlinn: er hatte aber viele Töchter mit ihr, und eine Menge anderer Kinder beyderley Geschlechtes mit seinen Nebenweibern gezeuget.

Als er auf seinem Todtbette lag, so ließ er seine Söhne, die Prinzen von seinem Gebürte und die **Curacae** zusammen kommen, und empfahl ihnen, die Beobachtung der Gesetze, den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen ihren regierenden Herrn, worauf er Abschied von ihnen nahm und mit Ruhme und Ehre bedeckt starb. Er wurde wegen seiner Sanftmuth und Leutseligkeit von seinen Unterthanen unendlich bedauert, und unter die Götter gesetzt, wie sie es vom **Manco Capac** an zu thun pflegen; angesehen sie alle diese Fürsten für Kinder der Sonne hielten, und sie schon auf Erden als Arten der Gottheiten ansahen.

### **Mayta Capac, vierter Inca.**

**Mayta Capac**, des **Inca Uloque Yupanqui** Nachfolger, dessen Namen keine Erklärung brauchet, weil **Mayta** in der allgemeinen Landessprache nichts heißt, und sich **Capac** oben schon ausgeleget worden, fing seine Regierung mit einer Reise an, die er durch seine Staaten that, um die Gerechtigkeit zu handhaben. Darauf begab er sich mit einem Heere von zwölfstaufend Manne auf den Marsch und gieng mit dieser Schaar auf dem **Desaguadera** oder Canale von **Titicaca** in **Balsen** a) fort, die er ausdrücklich dazu hatte machen lassen. Er kam in die Provinz **Tiahuanacu**, welche wegen der großen und prächtigen Gebäude berühmt ist, die man nachher daselbst fand, und unterwarf sich solche ohne Schwierigkeit. Was die Gebäude dieses Landes betrifft, so waren sie von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht schienen, das Werk von Menschenhänden seyn zu können, zumal da weit und breit daherum kein Steinbruch anzutreffen war. Diejenigen, welche die Größe und Anzahl dieser Gebäude weitläufiger kennen wollen, mögen den **Garcilasso de la Vega** darüber nachlesen b). Weil ich niemals Ge-

E c c 2

legen-

„bruch noch Felsen gab, woraus man diese unge-  
 „heuren Steinklumpen hätte nehmen können.  
 „Man sah daselbst auch noch eine Menge anderer  
 „außerordentlicher Gebäude, unter welchen große  
 „an verschiedenen Orten errichtete Pforten am  
 „merkwürdigsten fielen, wovon die meisten noch  
 „ganz waren, und an den vier Ecken nur einen  
 „einzigsten Stein in ihrem Baue hatten; und das  
 „Wunderbarste dabey war noch, daß sie fast ins-  
 „gesammt auf Steinen von einer unglaublichen  
 „Größe stunden. Denn es waren welche drey-  
 „ßig Schuhe lang, fünfzehn breit und sechs dick.  
 „Alle diese Steine nebst den Pforten waren aus  
 „einem einzigen Stücke: man kann sich aber un-

„möglich einbilden, mit was für Werkzeugen sie  
 „ausgehauen seyn mußten. Die Einwohner des  
 „Landes sagen, alle diese Gebäude und andere  
 „dergleichen wären vor den Zeiten der Regierung  
 „der **Incae** errichtet worden, welche zur Nachah-  
 „mung derselben die Festung zu **Cuzco** bauen lassen.  
 „Sieht man indessen diese Gebäude mit einiger  
 „Aufmerksamkeit an: so wird man finden, daß  
 „sie noch unvollkommen geblieben, und daß sie nur  
 „Anfänge von demjenigen sind, was die Stifter  
 „zu machen Willens gewesen. Von einigen  
 „andern hieher gehörigen Gebäuden wird weiter un-  
 „ten in dem Abschnitte von den alten Denkmälern  
 „in Peru geredet werden.

Regierung der Incas. legenheit gehabt habe, nach Cuzco zu gehen: so kann ich auch nicht als ein Augenzeuge von demjenigen reden, was von diesen Gebäuden noch übrig ist. Ich will nur bloß dasjenige davon in wenigen Worten anführen, was ich vom Don Fernando Rodriguez, einem zu Lima wohnhaften Edelmann, gehört habe, welcher mit dem Vortheile, daß er Corregidor zu Cuzco gewesen, eine sonderbare Liebe zu den Wissenschaften und viel Neigung zur Auffuchung der Alterthümer verband. Er hat mich versichert, man treffe in den Gebäuden der alten Indianer Steine von einer so ungeheuren Größe an, daß man sie nicht anders, als mit Bewunderung, ansehen könne, indem nicht leicht zu begreifen wäre, wie so abscheuliche Stücke, die man heutiges Tages mit aller Hülfe unserer neuern Hebezeuge zu bewegen Mühe haben würde, haben von so weit hergebracht und bis zu denen Orten können erhoben werden, wo sie jetzt sind. Dieses scheint so wenig thöricht zu seyn, daß man fast gereizt wird, der Meynung derjenigen zu unterschreiben, welche glauben, die Indianer besäßen die Kunst, die Steine zu gießen.

Die Cacavirier wider- setzen sich ihm. Da Manta Capac seine Eroberungen fortsetzte: so weigerte sich die Völkerschaft Cacaviri, unter den Collas ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, und besetzte sich auf einem Hügel, welcher eine gute Viertelmeile hoch und so rund wie ein Stößel oder Stämpel war. Weil das ganze Land außer diesem Berge ein flaches Feld war: so hielten ihn diese Elenden für etwas heiliges und betheten ihn sogar als eine Gottheit an. Sie glaubeten, daselbst höchst sicher zu seyn, vornehmlich da sie eine Art von Verschanzung auf demselben gemacht hatten, worein sie sich mit ihren Weibern und Kindern und einem großen Vorrathe von Lebensmitteln begeben hatten. Der Inca ließ sie gewöhnlicher Weise auffordern und ihnen durch eigene Abgeordnete sagen, er wäre nicht gekommen, ihnen ihr Gut und Blut zu nehmen, sondern sie derjenigen Wohlfahrt und Glückseligkeit theilhaftig zu machen, welche er auf Verlangen der Sonne, allen Völkern verschaffen sollte; sie sollten also nicht so unbedachtsam seyn und deren Kinder verachten, noch denjenigen Widerstand thun wollen, welche unüberwindlich wären, weil ihr Vater, die Sonne, niemals unterließe, ihnen in allen ihren Treffen und bey allen ihren Eroberungen Beystand zu leisten; übrigens müßten sie die Sonne anbethen und solche für ihren Gott halten. Dieser Antrag aber rührte sie nicht, und sie gaben darauf zur Antwort, ihre Art zu leben schiene ihnen gut zu seyn und sie möchten keine andere: sie hätten schon ihre Götter alle, und vornehmlich diesen hohen Berg, auf welchem sie sich besetzt hätten; der würde ihnen im Nothfalle seinen Beystand niemals fehlen lassen: die Incas könnten immer hinziehen, andere Leute zu unterrichten, wenn sie es für gut befänden; was sie anbeträfe, so wollten sie weder ihr Gesetz noch ihr Leben ändern.

Fabel und Wahrheit von ihrer Bestimmung.

Ob nun gleich Manta Capac sie so halsstarrig sah: so wollte er es doch nicht gern zum Blutvergießen kommen lassen, sondern lieber versuchen, ob er sie nicht durch Liebkosungen, oder, wenn es ja nicht anders wäre, durch Hunger gewinnen könnte. Er theilte dieser wegen sein Heer in vier Haufen, um sie auf allen Seiten des Berges zu belagern. Sie beharrten indessen viele Tage lang bey ihrer Halsstarrigkeit und rüsteten sich, den Leuten des Inca zu widerstehen, wenn solche sie in ihrer Verschanzung angreifen wollten. Da sie aber sahen, daß solche keine Mine machten, sie zu bestreiten: so schrieben sie diese Aufführung endlich der Furcht und Zaghaftigkeit zu, und wurden da-

dadurch von Tage zu Tage verwegener, daß sie auch so gar viele Ausfälle auf ihre Feinde <sup>Regierung</sup> thaten. Diese wollten den Befehl ihres Königes nicht übertreten, und vertheidigten sich <sup>der Incae.</sup> also nur: jedoch blieben dabey stets einige von den Collaern auf dem Plage, welche sich mehr aus wilder Tollkühnheit als wahrer Tapferkeit in den dicksten Haufen ihrer Feinde stürzten, und daselbst ihr Leben ließen. Eines Tages waren ihrer sonderlich sehr viele geblieben; und daher entstand ein Gerücht unter diesen Völkern in Collao, welches sie nachher in dem ganzen Königreiche ausbreiteten, es hätten sich bey diesem Ausfalle die Pfeile und Steine, welche sie auf ihre Feinde geschossen, und geworfen, umgekehret, und wider sie selbst gerichtet, daß also die meisten Collaer durch ihre eigenen Waffen gefället worden. Allein, die wahre Beschaffenheit dieses blutigen Handels war diese. Die Hauptleute des Inca konnten es nicht länger mit ansehen, daß die Verwogenheit der Collaer von Tage zu Tage zunahm, und befahlen also ihren Leuten ingeheim, sie sollten bey dem ersten Angriffe, den die Feinde wiederum thun würden, ernstlich auf sie losgehen, und ihrer nicht ferner schonen, sondern sie insgesammt, wenn es möglich siele, niedermachen; weil es nicht billig wäre, daß man ihre Verachtung gegen den Inca länger ertrüge. Kaum war solches beschlossen, so wurde es auch ausgeführt. Denn, als die Collaer, welche sich nicht scheueten, ihre Feinde zu reizen, abermal ankamen, ihnen wie bisher zu troßen und Hohn zu sprechen: so wurden sie so muthig empfangen, und so übel bewillkommet, daß der größte Theil von ihnen erschlagen wurde. Weil nun die Leute des Inca bisher nicht anders gefochten, als bloß in der Absicht, sich zu vertheidigen, und nicht, um die Feinde nieder zu machen: so streueten sie das Gerücht aus, sie hätten auch an diesem Tage eben nicht mehr gestritten, als sonst, die Sonne aber, welche die wenige Ehrerbietung nicht ferner leiden können, die sie gegen ihren Sohn trügen, hätte es für gut befunden, daß sich ihre eigenen Waffen wider sie gekehret, und sie gezüchtigt hätten, weil es die Incae nicht thun wollen. Dieses wurde von den einfältigen Leuten für recht glaubwürdig angenommen, und nach der Zeit von den peruanischen Dichtern noch besser ausgeschmückt.

Indessen war doch das Blutbad, welches an diesem Tage vorgefallen, Ursache, daß Sie werden zu sich die Belagerten ergaben. Vornehmlich gereuete es die Curacae, daß sie so widerspän- <sup>Gnaden auf-</sup> stig gewesen. Sie ließen ihre Leute zusammen kommen, in der Absicht, zum Inca zu genommen. hen, und ihn um Verzeihung zu bitten, damit sie der Züchtigung vorbeugeten, die ihnen sonst wiederfahren möchte. Dieses geschah in folgender Ordnung. Die Kinder giengen voraus, und hinter ihnen ihre Mütter. Darauf kamen die Alten; ihnen folgten die Krieger, die Hauptleute, und zuletzt die Curacae, welche die Hände gebunden, und einen Strick um den Hals hatten, um dadurch anzuzeigen, daß sie den Tod verdieneten, weil sie so verwegen gewesen, und die Waffen wider die Kinder der Sonne ergriffen hätten. Sie giengen alle zusammen barfuß, welches unter den Indianern ein großes Kennzeichen der Demuth war. Als die Collaer in diesem Aufzuge vor dem Manta Capac erschienen, so warfen sie sich zur Erde, und beetheten den Inca als einen Sohn der Sonne mit großen Zurufungen an. Darauf stellten sich ihm die Curacae besonders dar, und bathen ihn mit derjenigen Verehrung, die sie ihrer Gottheit zu erweisen pflegten, demüthigst, ihnen zu verzeihen, gefiel es ihm aber ja, sie hinrichten zu lassen, so würden sie ihren Tod noch für glücklich schätzen, wenn er nur ihren Kriegern, die bloß durch ihr Beyspiel gefehlet, das Leben erhielt. Sie steheten auch zu ihm, der Greise, der Weiber und Kinder zu verschonen, als welche ganz unschuldig wären. Manta Capac empfing sie auf seinem Thro-

Regierung ne sitzend, und mit seinen Kriegesleuten umgeben. Nachdem er sie angehört: so befahl der Incae. er, man sollte ihnen die Hände losbinden, und die Stricke vom Halse nehmen. Dadurch bezeugte er, daß er ihnen Gnade wiederfahren ließe, und das Leben und die Freiheit schenkte. Darauf sagete er mit sanften und huldreichen Worten zu ihnen: er wäre nicht gekommen, ihnen ihr Haab und Gut und ihr Leben zu nehmen, sondern vielmehr, sie zu bereichern, und sie nach der Vernunft und dem Gesetze der Natur leben zu lehren; zu dem Ende sollten sie ihre falschen Götzen verlassen, und die Sonne anbeten, der sie wegen der Gnade verbunden wären, die er ihnen erwies. Er setzte hinzu, sie und ihre Nachkommen würden die Wahrheit dessen, was er sagete, aus der Erfahrung erkennen; weil es die Sonne also verordnet hätte. Sie möchten also nur wieder nach Hause gehen, und daselbst besonders für ihre Gesundheit sorgen, und denen Befehlen gehorchen, die ihnen zum gemeinen Besten würden ertheilet werden. Nach dieser Rede gab er ihnen neue Versicherungen seiner Güte und Gnade; die er ihnen erwies. Er verlangte auch, es sollten die Curacae im Namen aller ihrer Leute herbey kommen, und ihm das rechte Knie umarmen, wodurch er ihnen zeigte, daß er sie alle für die Seinigen hielte c). Dieses war ein sonderbares Merkmaal des Vorzuges an dem Hofe der Incae, und konnte ihre Unterthanen am meisten schmeicheln, welche diese Fürsten als geheiligte und göttliche Personen ansahen; so, daß es auch niemanden erlaubte war, sie anzurühren, als den Prinzen von ihrem Geblüte, oder denjenigen, welchen der Inca diese Ehre verstatten wollte. Alle andere begiengen, so zu sagen, ein gotteschänderisches Verbrechen, das nicht zu vergeihen war, wenn sie es thaten.

Ihm werden  
noch andere  
unterthänig.

Die Art und Weise, wie der Inca dieser collaischen Völkerschaft von Cac'-Naviri begegnet war, bewog diejenigen, welche die Länder Cauquicura, Mallama und Guarina bewohnten, und noch viele andere Völker, ihm unterwürfig zu werden. Von da schickete der Inca sein Heer unter denen vier Feldhauptleuten, die es anführten, gegen Westen, wo es ihm alle Völker bis an die Küsten des Südmeeres unterthänig machte, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Nur das Land Cuchuna gegen Westen der Cordillera that einigen Widerstand: endlich aber wurden die Einwohner, die sich in eine Festung geworfen, dergestalt vom Hunger zusehender, daß sie endlich genöthiget waren, sich zu unterwerfen; und die Leute des Inca legten zween Wohnsitze an, in dem Lande, wovon der eine Cuchuna nach dem Namen des Landes selbst, und der andere Moquehua genannt wurde.

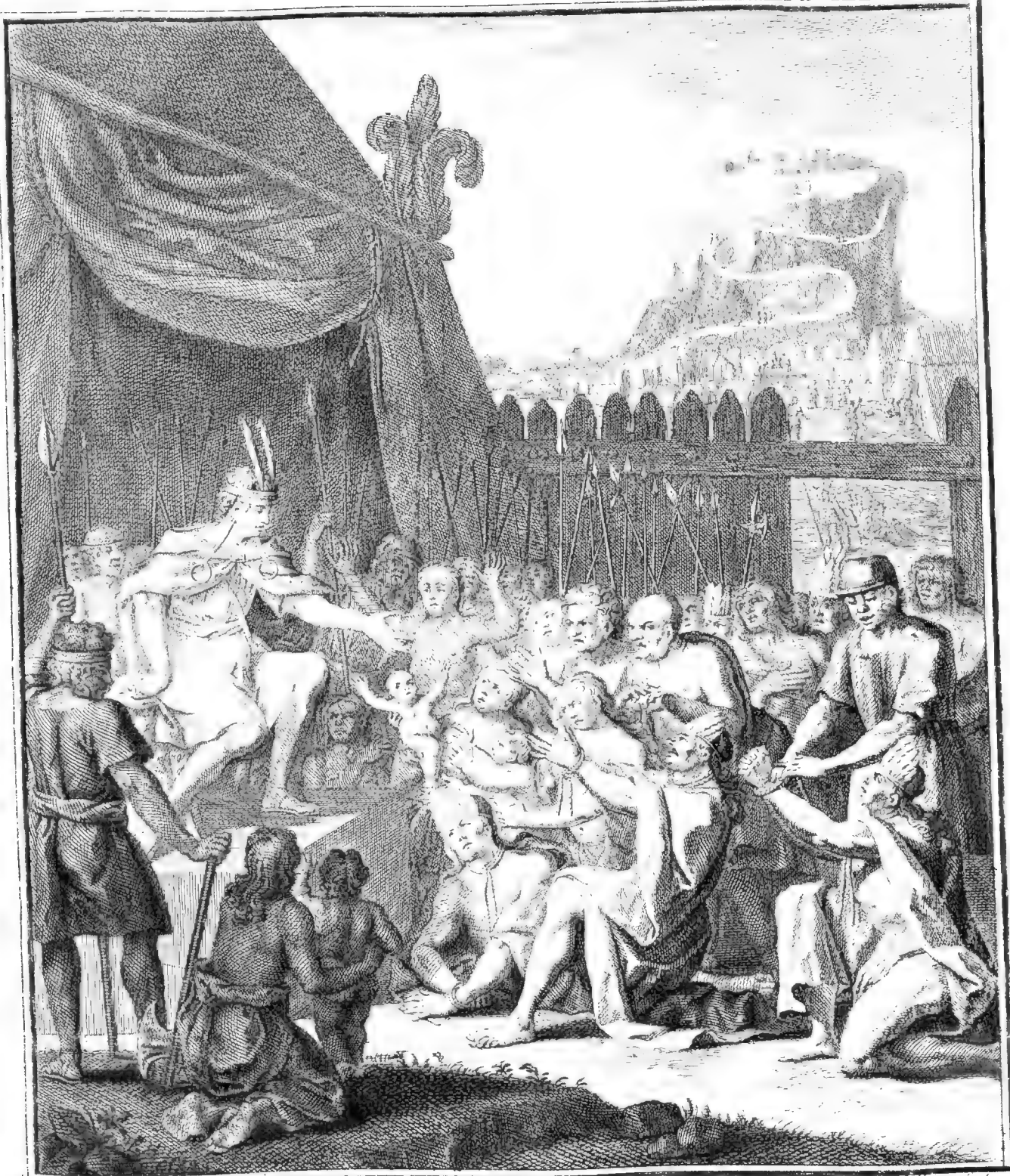
Er verbeut das  
Giftmischen.

Die Cuchunaer hatten die abscheuliche Gewohnheit, daß sie eine Art von langsamem Gifte brauchten, um sich einer an dem andern zu rächen, wenn sie glaubeten, daß sie einig Unrecht oder einige Beschimpfung erlitten hätten. Die Wirkung dieses Giftes war, daß es die Person gänzlich verstellte, die solches bekommen hatte, daß es sie schwächete, und in einen kraftlosen und schmerzhaften Zustand setzte, welcher ihr ganzes Leben hindurch dauerte. Es brachte denjenigen so gar den Tod, die von einer schwachen Leibesbeschaffenheit waren. Der Inca, welcher von dieser Unordnung Nachricht erhielt, verordnete, es sollte inskünftige jedermann, welcher überzeugt würde, daß er sich dieser entsetzlichen Sache bedienet hätte, ohne Verzeihung lebendig verbrannt werden. Dieser Befehl machte den Chucunaern ein großes Vergnügen, und wurde so scharf ausgeübet, daß man nicht

allein

c) Garcilasso Geschichte der Incae, II u. III Cap. des III Buches.





G. F. L. Debre inc

J. J. K. ma sculp.

Gnade des YNCA MAYTA CAPAC gegen die COLLAER.





allein bloß den Giftmischer, sondern auch seine Bäume, sein Korn, seine Hütte, und end-  
lich alles, was ihm zugehörte, verbrannte. Dadurch hörten die Vergiftungen auf, und  
man hatte kein Beyspiel mehr davon.

Manta Capac eroberte ungefähr fünfzig Meilen Land gegen Osten von Puraca Ueberwindet  
d'Umasuyu in der Länge und zwanzig bis dreißig Meilen in der Breite. Dieses Land war noch andere  
de von Völkern bewohnt, welche die Maricassa und Sancavan hießen, und sich ihm Collaer.  
freywillig ergaben. Er brachte auch die große Landschaft Pacaza, die sein Vater zum  
Theile schon gewonnen hatte, vollends unter sich, und fand dabey keinen Widerstand. Als  
er aber an die Stadt Huaychu kam: so wurde ihm gemeldet, weiter hin fänden sich vie-  
le zusammen gezogene Völker, die ihn zu bestreiten gedächten. Dem ungeachtet rückete  
er weiter, seine Feinde aufzusuchen, welche sich bald darstellten, ihm den Uebergang über  
einen Fluß zu verbiethen, welchen sie Huaychu nennen. Zu diesem Ende hatten sich drey-  
zehn oder vierzehntausend streitbare Mann von verschiedenen Völkerschaften, die aber alle  
unter dem Namen der Collaer begriffen wurden, ins Feld gestellet, und waren entschlossen,  
ihm eine Schlacht zu liefern. Der Inca hingegen vermied solche sorgfältig, und hoffete,  
sie vermittelst der Sanftmuth an sich zu ziehen. Da ihm aber solcher Vorsatz durchaus  
nicht hatte glücken wollen: so mußte man zum Handgemenge kommen. Man schlug sich  
mit gleicher Erbitterung einen ganzen Tag; und als die Nacht dazu kam, so begab sich  
ein jeder zurück in sein Lager. Der Verlust der Collaer war so ansehnlich, daß sie nicht  
wünschet, wieder anzufangen, als der Tag angebrochen war; sondern sich vielmehr er-  
bothen, sie wollten sich dem Inca unterwerfen, welcher sie denn mit vieler Gnade annahm.  
Der Erfolg dieses Treffens war hinlänglich, alle Völkerschaften von Huaychu, wo die  
Schlacht geliefert worden, bis nach Callamarca, welches ein Land von ungefähr dreißig  
Meilen ausmachet, dem Gehorsame des Manta Capac zu unterwerfen.

Von Callamarca zog der Inca noch ungefähr vier und zwanzig Meilen weiter vor Er bevölkert  
bis nach Caracollo, und machte sich alle die Städte zinsbar, bis an den Sumpf Pa- einige Thäler.  
ria. Von da wandte er sich gegen Morgen, gerade nach dem Lande der Antier, und kam  
in das Thal, welches man nachher Chuquiapu, das ist, Hauptlande oder Hauptmanns-  
lande, hieß. Er ließ daselbst viele Dörfer mit Indianern bevölkern, die aus andern Pro-  
vinzen gekommen waren, weil er wußte, diese Thäler wären viel heißer, als alle die andern  
Provinzen, welche unter dem Namen Colla begriffen werden; und folglich auch viel ge-  
schickter, daselbst Manz zu bauen. Er setzte seinen Weg gegen Morgen fort, und gieng  
nach dem großen Schneegebirge zu, das in dem Lande der Antier ist, welche Völker über  
dreißig Meilen von Huaychu entfernt waren. Nachdem er drey Jahre auf diesem Zuge  
zugebracht, viele Plätze seinem Reiche unterworfen, den Einwohnern Gesetze aufgelegt,  
und ihre Regierung eingerichtet: so kehrte er wieder nach Cuzco, woselbst er mit großen  
Freundsbezeugungen von seinem Volke empfangen wurde.

Er ruhete sich daselbst zwey oder drey Jahre aus. Seine große Seele aber erlaubete  
ihm nicht, lange daselbst müßig zu bleiben, sondern er machte alle Anstalten, seine Ero- Er läßt die er-  
berungen noch weiter zu treiben, und gegen Westen von Cuzco nach dem Lande zu gehen, ste Brücke von  
welches man Contisuyu nennet, und viele weitläufige Provinzen enthält. Weil er aber Bindweiden  
dazu über den Fluß Apurimac gehen mußte: so verordnete er, man sollte eine Brücke dar- machen;  
über schlagen. Allein, da dieser Fluß viel zu groß, und zu breit zu einer ordentlichen ge-  
meinen Brücke war: so erfann der Inca eine von einer ganz besondern Art, welche aus  
Be-

Regierung **Bejucos** ober **Bindweiden** gemacht war, die dergestalt in einander geflochten waren, daß sie sich in der Luft erhalten konnte, wie an einem andern Orte gesagt worden d). Diese Brücke ist die längste in ganz Peru, indem sie über zweyhundert Schritte von einem Ende zum andern hat, und ein wenig mehr als zwei Ellen breit ist, nach der Erzählung dererjenigen, welche darüber gegangen sind. Sie ist durch fünf Laue befestiget, deren jede dicker ist, als der Körper eines Menschen. Sie besteht noch 180, und hat sich von der Zeit an, vermittelst derer Ausbesserungen, erhalten, die man jährlich daran machet; und es gehen die Lastthiere ganz beladen darüber. Die Erfindung dieser Brücke setzete viele indianische Völkerschaften in ein so großes Erstaunen, daß sie in der Einbildung, es könnte nur ein Sohn der Sonne dergleichen Wunder ersinnen, sich ihm ergaben, ohne so lange zu warten, bis man sie aufforderte.

wie auch einen  
St indamm.

Diese Partey ergriffen unter andern die Einwohner des Landes **Chumydivillica**, welches zwanzig Meilen lang, und etwas über zehn Meilen breit ist. Der **Ynca** gieng durch dieses Land, und unternahm durch die Wüsten von **Contisuyu** zu gehen. Er traf aber einen drey Meilen breiten Morast an, welcher ihn auf einmal aufhielt. Hierauf befahl er, durch denselben einen hohen Steindamm zu machen. Er fing selbst an, die Hand ans Werk zu legen, um seinen Leuten das Beyspiel davon zu geben; und dieses glückete ihm so wohl, daß der Damm in wenigen Tagen vollendet wurde, ob er gleich zwei Ellen hoch, und sechs Ellen breit war. Dieses Werk hat so wohl, als die Brücke, bey den Nachkommen Bewunderung erwecket.

Er gewinnt  
neue Länder,  
und bevölkert  
sie.

Nachdem er also über diesen erschrecklichen Morast gegangen war: so rückete er in das Land **Alca**, wohin man nur durch gefährliche enge Wege kommen kann. Dieses vermochte die Einwohner, sich zusammen zu ziehen, um den Eroberer abzutreiben. Sie mußten aber unterliegen, und wurden gezwungen, sich so, wie die andern, zu unterwerfen. Von da setzete der **Ynca** seinen Weg fort, und unterwarf die Landschaften **Taurisma**, **Gorahuaci**, **Puma-Tampu**, **Parihuana**, **Cocha**, und da er noch über die Wüsten **Coropuna** hinausgieng, so bemächtigte er sich auch der Länder **Arumi** und **Collahuata**, die sich bis an das Thal **Areguepa** oder **Arequipa** erstrecken. Weil sich diese Länder beynahé öde befanden: so setzete er Einwohner dahin, die er aus andern nicht so fruchtbaren Ländern nahm; und nachdem er die Verordnungen gemacht hatte, die ihm seine Klugheit eingab, so kehrte er voller Ruhm und Ehre wieder nach **Cuzco** zurück, woselbst er mit großen Freundsbezeugungen aufgenommen wurde. Er wies denjenigen Belohnungen an, welche ihm auf seinen Zügen treulich gedienet hatten, und schickete sie insgesamt sehr vergnügt über seine Güte und Großmuth, zurück.

Sorget für  
Witwen und  
Waisen.

Nach seiner Zurückkunft nach **Cuzco** beschäftigte er sich mit nichts weiter, als seine Staaten blühend zu machen; und er that sich durch die Sorgfalt hervor, die er für den Unterhalt der Witwen und Waisen trug. Man schäzete die Dauer seiner Regierung auf dreyßig Jahre; und er starb mit großem Leidwesen aller seiner Unterthanen, die ihn sehr beweineten. Sein ältester Sohn, **Capac Yupanqui**, den er von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und Schwester, **Mama-Cuca**, hatte, folgte ihm.

Ca-

d) Im IX Bände dieser Samml. a. d. 321 und 477 S. Wir werden aber unten noch des **Garcilaso de la Vega** Beschreibung einer solchen Brücke bey-

bringen, welche die Vorstellung davon in vielen Stücken deutlicher machen kann.

## Capac-Yupanqui, fünfter Ynca.

Regierung  
der Yncae.

Capac Yupanqui fing, nach dem Beispiele seines Vaters, seine Regierung mit einem Besuche aller seiner Staaten an, in der Absicht, zu untersuchen, ob die Gerechtigkeit darinnen gut oder schlecht verwaltet würde; und zu gleicher Zeit ein Kriegerheer zusammen zu ziehen, womit er die Eroberungen anfangen könnte, die er vorhatte. Er ließ eine neue Brücke von Bindweiden über den Fluß Apurimac an dem Orte Huacachaca, machen, welche größer war, als diejenige, die sein Vater über eben den Fluß hatte machen lassen, und gieng mit einem Heere von zwanzigtausend Mann hinüber, um in das Land Xanahuara zu gehen. Die nächsten Einwohner giengen diesem Herrn mit großen Freudenbezeugungen entgegen, und unterwarfen sich ihm. Diesem Beispiele folgte das ganze übrige Land. Der Ynca gieng darauf in die Provinz Ymara; und obgleich die Einwohner anfänglich Muth machten, als wollten sie sich seinen Absichten widersetzen, so besonnen sie sich doch eines andern und ergriffen die weise Parthei, sich zu unterwerfen, wobey sie dem Monarchen Gold, Silber und Bley, zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit darboten.

Capac Yupanqui hielt sich eine Zeitlang an einem Orte in dem Lande Ymara auf, um die Regierung seiner neuen Unterthanen einzurichten, und schickete zu den Völkern des Landes Uinasuyu, und ließ sie auffordern. Nachdem er aber vernommen hatte, daß man daselbst die Waffen ergriffen, um ihn zu bestreiten: so entschloß er sich, sie zu überfallen, und begab sich mit achtausend auserlesener Mann auf den Marsch. Seine Eilfertigkeit kam dem Blutvergießen zuvor; und er lebete darinnen dem allgemeinen Geseze nach, welches der erste Ynca Manco Capac allen seinen Nachfolgern zur Beobachtung vorgeschrieben e). Denn da sich diese Völker so unversehens überfallen sahen, so waren sie nur bedacht, ihn durch eine schleunige Unterwerfung zu besänftigen; und alle Curacae der Provinz erkannten ihn für ihren Herrn. Diese Völker waren beständig mit denen aus Ymara, wegen der Weiden ihrer Heerden im Streite: ihre Feindschaft aber wurde durch die guten Befehle, welche der Ynca und vornehmlich durch die Vorsicht, die er zuerst anwandte, die Gränzen einer jeden Landschaft zu bestimmen, gänzlich gehoben.

Dieser Monarch hielt sich einige Zeitlang in beyden Provinzen auf, und kehrte darauf wieder mit seinem ganzen Heere nach Cuzco. Er hielt daselbst einen prächtigen Einzug, welcher ein Siegesgepränge vorstellen konnte. Denn die vornehmsten Curacae, und die edelsten aus den dreyen kürzlich eroberten Provinzen begleiteten ihn bis in seinen kaiserlichen Sitz, und trugen ihn in einem ganz goldenen Armsessel, oder einer Art von Palankin, auf ihren Schultern, um dadurch anzuzeigen, daß er sie seinem Reiche unterworfen hätte. Bey diesem Triumph waren alle seine Hauptleute um seinen Stuhl herum, und seine Kriegerleute marschirten in der Ordnung vorher, die er unter ihnen gemacht hatte. Sie waren in Schaaren abgetheilt, und die von einer jeden Provinz nach der Zeit gestellt, wie sie waren erobert worden, so, daß die am ersten eroberten seiner Person am nächsten,

e) Dieses war: sie sollten bey denen Eroberungen, die sie künftig machen würden, nicht eher, als in dem äußersten Nothsalle Blut vergießen, und wenn sie vorher erst versucht hätten, die Völker durch Liebkosungen und Wohlthaten zu gewinnen.

Denn sie könnten versichert seyn, daß ihre Unterthanen, die sie durch Liebe gewonnen, sie auch gewiß lieben würden; hingegen würden sie denen beständig verhaßt seyn, die sie sich mit Gewalt unterworfen.

Garcilasso III Buch, XI Cap.

Regierung der Incae. sten, und die letzten am weitesten davon entfernt waren. Dieses geschah mit großem Vergnügen aller Einwohner in Cuzco, welche mit Tansen und Singen, nach ihrer Gewohnheit, feyerlich vor ihm hergingen.

Sein Aufenthalt zu Cuzco und seine Achtsamkeit, das Innere seiner Staaten einzurichten, ließen die Kriegesverrichtungen nicht lange ausgeſetzt seyn. Er trug die Sorge darüber seinem Bruder, Anqui-Titu, auf, und gab ihm vier Prinzen vom Geblüte zu seinen Gehülſen, welche lauter im Kriege erfahrene Leute waren. Die Eroberungen wurden auf der Seite von Contisuyu fortgesetzt, und die Provinzen Cotapampa und Cotanera, welche von der Völkerschaft Quechua bewohnt waren, ohne Blutvergießen unterworfen; indem diese Völker dafür hielten, es wäre ihnen viel vortheilhafter, Unterthanen der Incae zu seyn, und unter ihrem Schutze in Sicherheit zu leben, als frey und unaufhörlich den Anfällen ihrer Nachbarn ausgeſetzt zu seyn. Ihre Curacae unterwarfen sich daher dem Anqui-Titu gleich bey seiner Ankunft, und brachten ihm ein Geschenk an Golde für den König, welchem sie von dem Schaden Nachricht geben ließen, den ihnen die Völkerschaften Chanca und Hancobualla verursachten, und sie bathen ihn dabey, daß er doch Befehl dawider zu geben geruhen wollte f).

Seine Ver-  
ordnung wi-  
der die Sodo-  
miten.

Das Heer rückete darauf in das Land Huamampallpa, und in diejenigen Länder, welche längst den beyden Ufern des Flusses Amancay, unter dem Namen Quechua begriffen sind. Die Thäler Zacari, Uvinna, Camana, Caravilli, Pieta, Quellca und andere, welche sich nach den Küsten des Südmeeres erstrecken, unterwarfen sich dem Eroberer. Da der Inca auf die erste Nachricht, die er davon erhielt, erfuhr, daß es unter den Einwohnern dieser Thäler Sodomiten gäbe; so befahl er, sie sollten mit allem, was ihnen gehörte, lebendig verbrannt werden g).

Er vergleicht  
zween Cura-  
cae.

Einige Jahre nach diesen Unternehmungen zog dieser Fürst ein neues Heer zusammen, welches er in Person anführen wollte; und nachdem er seinen Bruder, Anqui-Titu, zum Regenten des Königreiches gemacht hatte, so gieng er mit seinem ältesten Sohne von Cuzco ab, und begab sich an der Spitze seines Heeres nach dem See Paria. Während der Zeit, da er beschäftigt war, die Völker zu unterwerfen, die auf dieser Seite seine Herrschaft noch nicht erkannten, kamen Abgeordnete von zweenen Curacaen des Landes Collasuyu, welche einander grausam bekriegeten, zu ihm, und ersuchten den Inca, er möchte doch geruhen, ein Schiedesrichter unter ihnen zu seyn. Solch eine hohe Meynung hatten sie von der Billigkeit dieses Monarchen, nach dem Ruhme seiner Vorfahren gefaßt. Von diesen beyden Curacaen hieß der eine Cari, und der andere Chipana. Der Inca verglich sie mit einander, und befahl, man sollte eines jeden Länder durch gewisse Gränzen bemerken; und die beyden Parteyen erkannten ihn für ihren Oberhern. Weil er eben im Begriffe stand, nach Cuzco zurück zu kehren: so nahm er die beyden Curacaen mit sich, um sie in dieser Hauptstadt seines Reiches zu bewirthen, und verschob den Besuch bis zu einer andern Zeit, welchen er in ihren Ländern abzustatten entschlossen war, die über sechzig Meilen groß waren. Nachdem er den beyden Curacaen alle Arten von Höflichkeiten erwiesen: so schickte er sie wieder zurück, und machte alles zu einem neuen Zuge nach eben der Seite zu rechte, wo ihm das Glück so günstig gewesen war h).

Weil

f) Ebendas. XII Cap. a. d. 148 S.

h) Ebendas. XIV Cap. a. d. 151 S.

g) Ebendas. XIII Cap. a. d. 150 S.



Weil er den Vorsatz hatte, in das Land Collasuyu zu dringen: so ließ er noch eine Regierung andere Brücke über den Desaguadera des Sees Titicaca machen; und diese Brücke wurde <sup>der Incae.</sup> von einem besondern Schiffe und von Stroh gefertigt. Sie schwamm auf dem Wasser, <sup>Er läßt ei-</sup> welches keinen an diesem Orte merklichen Strom hat, und das Heer gieng hinüber. <sup>ne Brücke ma-</sup> durchzog die Länder seiner beyden neuen Vasallen Cari und Chipana, welche <sup>chen, und ge-</sup> zwei Provinzen machten, die eine unter dem Namen Tapac-ric, und die andere Cochapampa, und <sup>winnt die Pro-</sup> er gieng in die Provinz Chayanta. So bald er die Curacae auffordern ließ, ihm Gehor- <sup>vinz Chayanta</sup> sam zu leisten: so schienen solche, sich noch einiges Bedenken zu machen. Endlich aber versprachen sie, dasjenige zu thun, was er wünschte, wenn sie vorher die Gesetze der Incae untersuchet, und sie den Völkern vortheilhaft gefunden hätten; wosern man sich auch nur anheischig machte, daß man sie in ihrer Freyheit lassen wollte, wenn sie das Gegentheil fänden. Die Bedingung wurde angenommen; und der Erfolg davon war, daß die Curacae, welche die Nutzbarkeit der besagten Gesetze erkannt hatten, sie mit Vergnügen annahmen, und dem Inca als ihrem Lehnsheerrn huldigten; ihn auch als einen solchen in dem ganzen Lande mit großen Freudenbezeugungen ausrufen ließen. Viele andere Völkerschaften, die unter dem Namen der Charcaer begriffen waren, folgten ihrem Beispiele. Der Inca, welcher über diesen Fortgang vergnügt war, nahm den Weg wieder nach Cuzco auf der einen Seite, unterdessen daß sein Erbprinz sich auf der andern Seite dahin begab, um auf diese Art die Länder seiner Herrschaft zu besuchen <sup>1)</sup>).

Dieser Monarch, der von Natur unruhig war, ließ seine Truppen nicht lange in Eroberungen Ruhe. Er schickete sie unter der Anführung seines Erbprinzen Inca Roca aus, neue <sup>seines Prin-</sup> Eroberungen an der Seite von Chinchasuyu zu machen, welche gegen Norden von Cuzco <sup>zen.</sup> ist. Dieser Prinz eroberte die Landschaften Curahuaci, Amancay, Sura, Apucara, Rucana und Latumrucana, von da er nach der Küste gieng, und das Thal Nanasca oder Llanasca, wie auch das ganze Land eroberte, welches zwischen diesem Thale und Arequipa ist, ohne daß er nöthig gehabt hätte, Gewalt zu gebrauchen, da er überall mit den größten Kennzeichen der Zuneigung und des Vergnügens aufgenommen worden. Nach diesem kehrte der Prinz wieder zu seinem Vater, welcher bald darauf starb, und ihm das Reich hinterließ <sup>2)</sup>).

### Inca Roca, sechster Inca.

Inca Roca, welcher Namen kluger Fürst heißt, war des Capac Yupanqui, und der Dessen Name Mama Curyllpay, der Schwester und Gemahlinn dieses Herrn, Sohn. <sup>und Selbstzöge.</sup> Er folgte den Grundsätzen seiner Vorfahren genau, durchzog alle Länder seines Gebiethes, und schickete sich zu neuen Eroberungen an. Er that drey Feldzüge, wovon er zweenen in eigener Person bewohnte, und den andern seinem Sohne Nahuan-Huacar, dem Erbprinzen seines Reiches, anvertraute.

Bei dem ersten Feldzuge marschirte der Inca nach der Seite von Chinchasuyu, und <sup>Der erste wi-</sup> unterwarf sich, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die Völkerschaften Tacmara, <sup>der die Chan-</sup> Quinualla, Cochacasa und Curampa. Darauf gieng er in das Land Mutabucaylla, <sup>caer.</sup> welches von vielen Völkerschaften bewohnt wurde, die man insgesamt unter den allgemeinen Namen der Chancaer begriff, ob sie gleich durch besondere Namen von einander

DD d 2

un-

1) Ebendas. XV Cap. a. d. 155 S. u. XVII Cap. a. d. 161 S.

2) Ebend. XVIII u. XIX Cap. a. d. 163 S.

Regierung  
der Incae.

unterschieden waren. Dasselbst nahm er die Unterwerfungen von den Gebiethen **Zanco-**  
**huallo**, **Ucum-Sulla**, **Uramarca** und **Vilca** an; und andere, die nicht im Stande  
waren, ihm zu widerstehen, ergriffen die klügste Partey, daß sie der Noth wichen, und  
hoffeten, es würde schon eine Zeit kommen, da sie das Joch abschütteln könnten. Denn  
diese Völkerschaften waren tapferer, kriegerischer und zahlreicher, als diejenigen, wovon  
wir geredet haben. Eine jede hat ihr Oberhaupt oder ihren regierenden Herrn, welcher sich be-  
mühete, seine Herrschaft zum Nachtheile seiner Nachbarn auszubreiten l).

Der zweite  
unter seinem  
Sohne.

Bei dem zweiten Feldzuge, welchen sein Sohn führte, marschirte das Heer gegen  
Morgen von **Cuzco**, und brachte die nicht sehr zahlreiche Völkerschaft, welche das Land  
**Challapampa** bewohnte, unter des **Inca** Vertheilung, bemächtigte sich auch der Län-  
der **Zavisca** und **Tunu**, wo die **Coca** oder **Tuca** wächst, welches Kraut von den dasigen  
Völkern verehret und angebethet wurde, weil es, wie sie sagten, in dem Lande ursprüng-  
lich wüchse, und also darinnen eigenthümlich und Herr davon wäre, sie selbst aber nur  
als Fremdlinge daselbst könnten angesehen werden. Hier endigte das Heer seine Eroberun-  
gen gegen Morgen, weil die weiter darüber hinausgelegenen Länder nicht wohnbar, son-  
dern voller Moräste und Felsen waren m).

Der dritte wi-  
der die Char-  
caer.

**Inca Roca** unternahm den dritten Zug, an der Spitze eines Heeres von dreßsigtau-  
send Mann, welches das allerzahlreichste war, das dieses Reich noch jemals ins Feld ge-  
stellt hatte. Er marschirte durch das Land der **Charcaer**, um die Eroberungen der unter  
diesem Namen begriffenen Provinzen zu vollenden; und er brachte auch wirklich **Chuncu-**  
**ri**, **Pucuna** und **Muyumuyu**, so wie auch die Länder **Misqui**, **Socaca**, **Nachaca**,  
**Caracara** und andere bis nach **Chuquisaca** unter sich, die alle zusammen unter dem all-  
gemeinen Namen der **Charcaer** begriffen sind. Bei diesem einzigen Feldzuge erweiterte er  
die Gränzen seines Reiches über fünfzig Seemeilen von Norden gegen Süden, und eben  
so weit von Osten gegen Westen n).

Er machet Ge-  
setze, und stif-  
tet Schulen.

Dieser Monarch hatte viele große Gaben, und er wandte sie zum Vortheile seiner  
Völker an. Nachdem er seine Eroberungen beschlossen hatte: so machete er viele Gesetze o)  
zur öffentlichen Sicherheit, verbot viele Ausschweifungen bey scharfer Strafe; und stif-  
tete zu **Cuzco** eine Art von Academie zur Unterweisung der Prinzen vom Geblüte, nach Be-  
schaffenheit des Zustandes, worinnen die Wissenschaften bey diesen Völkern waren p).

Seine Sprü-  
che.

Er hatte gemeiniglich diese Worte im Munde: so oft er die Größe, das Licht und die  
Schönheit des Himmels betrachtete, so zöge er die Folge daraus, **Pachacamac** (dieses  
soll der Name des wahren Gottes bey ihnen gewesen seyn), müsse wohl ein sehr mächtiger  
König seyn, weil er eine so schöne Wohnung hätte. Zuweilen sagete er auch, um zu zei-  
gen, wie hoch er die tugendhaften Leute schätzte: wenn ich etwas von den Dingen hier-  
nieden anbethen müßte, so würde ich ohne Zweifel einen weisen und vernünftigen Mann  
anbethen, weil er an Würde alle Sachen in der Welt übertrifft. Damit er aber bewiese,  
daß

l) Ebendas. IV Buch, XV Cap. a. d. 199 u.  
f. S.

m) Ebend. XVI Cap. a. d. 201 S.

n) Ebendas. XVII u. XVIII Cap. a. d. 204  
u. ff. S.

o) Garcilasso führt an oft angezogenen Orte  
XIX Cap. folgende als die vornehmsten davon  
aus dem **P. Blas Valera** an: „Man sollte nur  
„die Edelleute und nicht geringer Leute Kinder von  
„niedriger Herkunft zu den Wissenschaften erziehen,  
„aus Furcht, solche erhabene Kenntnisse möchten  
„sie stolz machen, und der Staat könnte alsdann

daß man keinen Menschen anbethen mußte: so setzte er hinzu: doch man muß keinen anbethen, der mit Weinen geböhren wird, der von einem Kinde zum Manne erwächst, der niemals in einerley Zustande bleibt, der gestern auf die Welt kam, und heute hinausgeht; und der sich nicht vom Tode befreien, noch nach dem Tode wieder hervordringen kann <sup>q)</sup>.

Sein Tod wurde durchgängig sehr bedauert. Er hatte so wohl von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und Schwester, Mama-Nicay, als auch von seinen Rebseibern viele Kinder. Man weiß nicht, wie lange Zeit er regieret habe. Einige sagen, funfzig Jahre: allein, das ist nicht gewiß.

### Vahuarhuacac, siebenter Inca.

Vahuarhuacac, des Inca-Roca ältester Sohn, wurde daher so genannt, weil man vorgiebt, er habe bey seiner Geburt Blut geweinet, ob wohl einige behaupten, er sey schon vier Jahre alt gewesen, als solches geschehen <sup>r)</sup>. Dem sey aber wie ihm wolle, so heißt doch sein Name Blutweiner. Der Umstand, welcher dazu Gelegenheit gab, veranlassete verschiedene unglückliche Prophezeungen von den Gauklern oder Wahrsagern; und weil alle diese Völker überaus leichtgläubig waren, vornehmlich wenn es auf Prophezeungen und Wahrsagungen ankam, so füllten sie sein Gemüth dergestalt mit Furcht an, daß er sich alle Augenblicke eines Unfalles verschah. Dieses war Ursache, daß er sich gänzlich der Regierung beßiß, und sich bemühet, sich seinen Unterthanen durch Wohlthaten beliebt zu machen, damit er ihre Liebe gewönne, und sie verbande, ruhig und vergnügt zu leben. Da er aber in Betrachtung zog, daß aus einer übermäßigen Sanftmuth weit verdrüßlichere Wirkungen entstehen könnten, wenn die Unterthanen und benachbarten Völker vermutheten, daß die Furcht der Bewegungsgrund seiner Handlungen wäre, und daß es gar zu merklich seyn würde, wenn er nicht die Waffen ergriffe, um die Gränzen seines Reiches, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, zu erweitern: so warb er ein Heer an. Allein, weil er sich nicht getraute, solches aus Furcht vor denen Widerwärtigkeiten, welche ihm die Wahrsager ankündigten, in Person anzuführen: so vertraute er die Oberbefehlshaberstelle darüber seinem Bruder, Inca Mayta, an, und trug ihm auf, die Eroberungen an der Seite von Arequipa fortzusetzen. Der neue Heerführer richtete solches vollkommen wohl aus, und unterwarf das Land Collasuyo genannt, zwischen Arequipa und Tacama; wovon er auch stets nachher den Namen Apu Mayta, das ist Oberster oder General Mayta behielt.

Diese Furcht aber quälte den Inca nicht allein; sondern das Betragen seines ältesten Sohnes beunruhigte ihn noch mehr. Gleich von der Kindheit an hatte sich dessen böses Naturell geäußert, und mit heranwachsenden Jahren verursachten das stolze und hochmüthige Wesen, und die herrschsüchtigen Reden des jungen Prinzen dem Vater neuen

Er bestraft seinen ungerathenen Sohn.

Dd d 3

Rum-

„Schaden davon haben. Es wäre zur Beschäftigung dieser letztern genug, daß ein jeder seines Vaters Handthierung erlernete. Man sollte mit den Mördern, Aufrührern, Dieben und Ehebrechern kein Mitleiden haben, sondern sie alle ohne Gnade aufhängen lassen. Die Kinder sollten gehalten seyn, ihren Aeltern bis ins fünf und zwanzigste

„Jahr zu dienen, nach welcher Zeit sie zum Dienste des gemeinen Wesens arbeiten sollten.“

p) Was man darinnen gelehret, wird unten vorkommen.

q) Garcilasso aus dem P. Blas Valera, an a. d. a. d. 208 S.

r) Ebend. XVI Cap. a. d. 202 S.

Regierung Kummer. Alle Vorstellungen und Drohungen waren vergebens, und machten bey ihm der Yncas, so zu sagen, übel ärger. Um ihn also recht zu demüthigen, entschloß sich Yahuarhuacac, ihn vom Hofe zu verbannen, und in einen großen Thiergarten, Chita genannte, nicht weit von Cuzco zu verweisen, wo er nebst andern auf den dasigen schönen Weiden, die Viehheerden der Sonne hüten sollte. Der Prinz war damals etwan neunzehn Jahre alt, und brachte drey ganzer Jahre in diesem erniedrigenden Stande zu, wo sein Vater genau auf ihn Acht geben ließ, daß er nicht entweichen konnte.

Dieser kommt wieder nach Hofe Cines Tages aber, da es der Monarch am wenigsten dachte, erschien der verbannete Prinz in dem Pallaste seines Vaters und ließ ihm zu wissen thun, er käme ausdrücklich in Gesandtschaft zu ihm. Der Ynca wurde sehr unwillig darüber, und ließ ihm andeuten, er sollte sich wieder dahin begeben, wohin er ihn gewiesen hätte, sonst würde er ihn als einen Uebertreter der königlichen Befehle hinrichten lassen, welche niemand, auch in den allergeringsten Puncten, übertreten dürfte. Der Prinz antwortete, er wäre nicht gekommen, um wider sein Geboth zu handeln, sondern einem andern Ynca zu gehorchen, der ein eben so großer Herr wäre, als er, und welcher ihn abschickete, seinem Vater gewisse Dinge von sehr großer Wichtigkeit zu sagen. Wenn solcher also verlangete, dieselben zu vernehmen, so möchte er ihn vor sich lassen; er müßte ohne dieß, um das, was ihm aufgetragen worden, vollständig auszurichten, zu demjenigen, der ihn schickete, wieder zurück kehren und ihm seine Antwort hinterbringen.

und berichtet sein Gesicht vom Viracocha. Der Ynca, welcher sehr darüber erstaunete, daß der Prinz vorgab, er wäre von einem eben so großen Herrn geschickt, als er wäre, ließ ihn vor sich, damit er vernähme, was dergleichen Ausschweifungen sagen wollten, und wer so kühn wäre, und sich seines Sohnes zu dergleichen Vorthschaften bedienen, ohne die Strafe zu befürchten, welche diese Kühnheit verdienete, und womit er die Strafbaren zu belegen nicht ermangeln würde, so bald er sie erführe. Als der Prinz vor seinen Vater kam: so redete er folgendergestalt zu ihm: „Herr, vernimm, daß heute gegen Mittag, da ich mich unter einen von denen Zel-  
„sen legete, die auf den Weiden in Chita sind, wo ich, um dir zu gehorchen, die Heerden  
„unseres Vaters, der Sonne, hütete, (ich weis nicht, ob ich schlief oder ob ich  
„wachete) ein gewisser Mensch erschien, der auf eine fremde Art gekleidet war, und eine  
„ganz andere Gestalt hatte, als wir. Denn er trug einen sehr langen Bart, und einen  
„Rock, welcher ihn bis auf die Füße bedeckete, außerdem führte er ein Thier an einem  
„Leitstricke, welches mir unbekannt war. Dieser Mensch näherte sich und sagete zu mir:  
„Mein Vetter, ich bin ein Sohn der Sonne, und ein Bruder des Ynca Manco Capac  
„und der Coya Mama Dello Huaco, seiner Frau und Schwester, der erstern von deinen  
„Vorfahren, und folglich bin ich ein Bruder deines Vaters und euer aller. Ich heiße  
„Viracocha Ynca. Ich komme hieher im Namen unsers Vaters, der Sonne, um dir  
„eine Nachricht von großer Wichtigkeit zu geben, damit du dem Ynca, meinem Bruder,  
„davon Meldung thust. Es haben sich nämlich die meisten Provinzen in Chinchafuyu,  
„die seiner Herrschaft unterworfen sind, und die andern, die noch nicht unter ihm stehen,  
„empöret, und die Waffen ergriffen, um ihn vom Throne zu stoßen, und die Stadt Cuzco, die  
„Hauptstadt unsers Reiches, von Grunde aus zu zerstöhren. Geh also hin zu meinem  
„Bruder, dem Ynca, und sage ihm in meinem Namen, er solle sich rüsten, einem so  
„großen Uebel vorzukommen, und die Mittel anwenden, die er dazu für nöthig erachtet.

Du

„Du aber sollst wissen, daß, in was für Beschwerden du auch künftig seyn möchtest, ich dir niemals entstehen, sondern dir in allen deinen Widerwärtigkeiten, als einer Person beyspringen werde, die mein eigen Fleisch und Blut ist. Scheue dich also nicht, ein jedes große Werk zu unternehmen, das dir vorkommt, wenn es nur der Majestät deines Geschlechtes und der Größe deines Reiches anständig ist. Denn damit du es zu Stande bringen könnest, so werde ich dir günstig seyn; ich werde dich ohne Aufhören vertheidigen, und werde dir allen den Beystand leisten, der dir nöthig seyn wird.“ Als der Inca Viracocha diese Worte vollendet hatte, so verschwand er, ohne daß ich ihn weiter gesehen; und ich habe mich so gleich auf den Weg gemacht, um dir dasjenige zu melden, was er verlangt hat, daß ich dir in seinem Namen melden sollte.

Regierung  
der Incae.

Der Inca Nahuarhuacac war so sehr wider seinen Sohn aufgebracht, daß er seinen Worten nicht den geringsten Glauben beymaß, sondern ihm antwortete: er wäre ein Narr, und sein hochmüthiger Geist hätte ihn angetrieben, dieses Märchen, welches er selbst erdichtet hätte, so unverschämt vorzubringen, als ob es Offenbarungen von seinem Vater, der Sonne, wären: übrigens sollte er nur geschwind wieder nach Chita zurückkehren und nicht von da weggehen, wosern er nicht die Wirkungen seines Zornes erfahren wollte. Der Prinz gieng also in größerer Ungnade seines Vaters, als vorher, wieder dahin zurück, die Berrichtungen eines Hirten daselbst zu versehen. Die nächsten Anverwandten des Inca aber, welche noch viel zu abergläubisch waren, zumal wenn es Träume betraf, die ihr Oberhaupt, oder dessen Erbprinzen, oder auch den Sonnenpriester angiengen, als daß sie nicht sollten davon beunruhiget werden, bildeten sich allerhand Dinge von der Nachricht des Prinzen ein. Sie riethen dem Inca, solche nicht ganz in den Wind zu schlagen, der aber nur darüber spottete, und verboth, daß man ihm davon, als von einer ernsthaften Sache, etwas sagen sollte. Dieses war um so viel mehr zu verwundern, weil er selbst den Umstand bey seiner Geburt für eine unglückliche Vorbedeutung ansah, und deswegen in tausenderley Furcht lebete. Allein, er war einmal wider den Prinzen eingenommen, und wollte, da die Zeitung, die er ihm brachte, unglücklich war, sein Gemüth mit keinen neuen fürchterlichen Vorstellungen anfüllen, sondern sie lieber nicht glauben \*).

Der Inca  
will es nicht  
glauben.

Indessen breitete sich doch, drey Monate nach dieser Begebenheit, zu Cuzco die Zeitung aus, es hätten sich die Provinzen Chinchasuyu von Atahualla bis tief in das Land hinein empöret. Allein, man hatte damals keine sonderliche Acht auf dieses Gerücht, sondern sah es als ein Ueberbleibsel von dem besagten Traume an. Gleichwohl fing man von neuem an, von diesem Aufstande zu reden, ohne daß man ihm mehr Glauben beymaß, als zuvor. Endlich aber erhielt man so sichere und so umständliche Nachrichten, daß man nicht ferner daran zweifeln durfte. Man erfuhr, es hätten sich die Völkerschaften Chanca, Uramarca, Vilca, Ucurfulla, Zancobualla und andere zusammen verbunden, die von dem Inca gefeseten Statthalter erschlagen, und vierzig tausend Mann auf die Beine gebracht, welche wider Cuzco zögen. Da der König sich von einer so großen Anzahl Feinde unversehens und ohne daß er sich im geringsten gerüstet hatte, überfallen sah: so entschloß er sich, die Stadt zu verlassen, um seine Person in Sicherheit zu setzen \*).

Empörung  
wider ihn.

Alle Einwohner schicketen sich an, ihm zu folgen, als der Prinz, welcher die Heerde der Sonne hütete, und seit seinem Traume den Namen Inca Viracocha behalten hatte, über die Zaghaftigkeit der Großen und des Volkes unwillig war, und nach Muzna, fünf Meilen

Der Prinz  
eilet ihm zu  
Hülfe;

Meilen

\*) Ebendas. XXIII und XXIV Cap.



Regierung  
der Incae.

Meilen von Cuzco lief, wo der König mit seiner Familie und den Prinzen von seinem Geblüte Halte machte. Er hielt eine Rede an sie, um sie aufzumuntern; worauf er den Weg wieder nach Cuzco nahm, mit dem Vorsatze, für die Vertheidigung dieser Stadt nebst denjenigen zu sterben, die er als freywillige bey sich haben würde. Sein Beyspiel machte Eindruck; und es versammelten sich über achttausend streitbare Mann um ihn. Er führte sie in eine große Ebene bey Cuzco und auf den Weg, den die Feinde nahmen. Dasselbst erhielt er die Zeitung, daß die Nationen Quehua, Cotapampa, Cotanera und Ymbara seinem Vater zwanzig tausend Mann zu Hülfe schicketen, und sie mit großen Tagereisen marschirten, um zu ihm zu stoßen. Diese Völkerschaften waren Nachbarn der Rebellen, und mit ihnen stets im Kriege gewesen, ehe noch eine und die andere sich der Herrschaft der Incae unterworfen hatte.

schlägt und be-  
sieget die Auf-  
rührer;

Sie stießen glücklich zu dem Prinzen Inca Viracocha, welcher den Feind festes Fußes erwartete; und so bald solcher sich sehen ließ, trug er ferner kein Bedenken, ihn anzugreifen. Die Schlacht dauerte acht Stunden mit gleicher Erbitterung und vielem Verluste auf beyden Seiten. Endlich aber behielt des Viracocha Partey die Oberhand und die Feinde wurden geschlagen und in die Flucht gejaget. Der Prinz begegnete den Gefangenen mit vieler Leutseligkeit, ließ sie insgesammt in Freyheit setzen, und trug überaus große Sorge für die Verwundeten. Er schickete den größten Theil seines Heeres ab, um die übrigen Aufrührer vollends zu zerstreuen, und folgte mit einem Heereshaufen von sechstausend Mann, um denjenigen, welche wieder zu ihrer Pflicht kehren wollten, Verzeihung und Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen wäre, anzubieten. Er rückete in die aufrührischen Provinzen ein; und seine Ankunft breitete anfänglich das Schrecken darinnen aus. Seine Gnade und Sanftmuth aber machten den Einwohnern bald wieder Muth, und man hielt sich für sehr glücklich, daß man mit einigen Kennzeichen der Reue davon kam u).

und maßet sich  
statt seines  
Vaters der  
Regierung an.

Der Prinz ließ einige Truppen in dem Lande und kehrte wieder nach Cuzco, wo er als ein Sieger und Friedensstifter empfangen wurde. Von Cuzco begab er sich nach Muzna, woselbst sein Vater war, der ihn nicht mit so vieler Freude empfing, als ein so großer Dienst und Sieg wohl verdienet hätten, sondern vielmehr eine gewisse Traurigkeit und Schwermuth blicken ließ, welche man entweder der Eifersucht über seines Sohnes Glück, oder auch der Scham wegen seiner Zaghaftigkeit, und der Furcht vor einer Geringschätzung bey seinen Unterthanen zuschrieb. Ihre erste Zusammenkunft geschah öffentlich, und da führten sie nicht viele Reden mit einander. Nachher aber hatten sie eine besondere lange Unterredung zusammen, von welcher man muthmaßete, daß sie die Frage betroffen, wer von ihnen beyden künftig regierender Herr seyn sollte. Diese Muthmaßung wurde durch den Entschluß des Prinzen bestärket, nicht zuzugeben, daß sein Vater wieder nach Cuzco zurück kehrete, weil er es so zaghafter Weise verlassen hätte. Mehr brauchete es für diesen herrschsüchtigen Prinzen nicht, die Regierung seinem Vater zu entziehen, welcher sich dieser Veränderung nicht widersetzen konnte, da er überzeuget war, daß die Hauptstadt seines Reiches den Absichten seines Sohnes Vorschub that. Um also dem Aergernisse und den bürgerlichen Kriegen vorzubeugen, willigte der Inca Nahuarhuacac in das Begehren seines Sohnes, welcher ihm an dem Orte, wo er war, einen prächtigen und mit allem wohl versehenen Pallast bauen ließ, und wieder nach Cuzco eilte. Er verließ die gelbe  
Franse

u) Ebendas. V Buch. XVII, XVIII und XIX Cap.

Franken und nahm eine rothe dafür: doch wollte er nicht erlauben, daß sein Vater die rothe Regierung ablegete, sondern war zufrieden, daß er ihm nur die wirkliche Beherrschung des Reiches der Incae überließ, das leere Zeichen davon aber immer behalten mochte. Er ließ seinem Vater auch eine ansehnliche Hofstatt, und versah ihn mit allem, was er brauchte x).

In diesem Pallaste brachte der also abgesetzte König seine übrige Lebenszeit zu, dessen Der Inca Gemahlinn, die Coya Mama Chic Pa war. Man weiß nicht, wie lange er eigentlich stirbt. regieret hat, noch auch wie lange er nach seiner Absetzung noch gelebet; indem die Indianer dergleichen Denkzeiten nicht angemerket haben.

### Viracocha Inca, achter Inca.

Man weiß den Namen dieses Fürsten vor der Zeit der obgedachten vorgegebenen Er- Sein Namen. scheinung nicht: nach der Zeit aber nannte man ihn den Inca Viracocha, oder welches eben so viel ist, Viracocha Inca. Nachdem er seinen Vater abgesetzt hatte, so fing er seine Regierung mit der Erbauung eines prächtigen Tempels zu Cacha an, welcher Ort sechzehn Meilen gegen Süden von Cuzco lag. Dieser Tempel wurde dem Inca Viracocha, Er bauet dem dem Oheime des regierenden Monarchen, gewidmet, der ihm zu Chita erschienen war, als Viracocha er daselbst die geheiligte Heerde der Sonne hütete. Er wollte, dieser Tempel sollte den einen Tempel. Ort recht nach der Natur vorstellen, wo er den so berufenen Traum gehabt hatte, und außer einer kleinen Capelle, die der Höhle glich, worinnen er gelegen, oben offen und ohne Dach seyn.

Dieser Tempel, dessen Steine sehr schön zugehauen waren, hatte sechs u. zwanzig Fuß in der Beschreibung Länge und vier u. zwanzig in der Breite. Seine vier Thüren giengen nach den vier Hauptgegen- desselben. den des Himmels. Nur eine einzige davon, nämlich die gegen Osten, war zum Ein- und Ausgehen offen, die andern waren bloß zur Symmetrie und zum Zierrathe der Mauren. Weil man noch ein Stockwerk darüber bauen sollte, welches einen Boden haben mußte, der dem untersten zugleich zur Decke diente, welches bey diesen Völkern etwas neues war, die keine Gewölbe zu machen wußten: so kamen sie auf den Einfall, inwendig Mauern zu bauen, welche zu Trägern oder Querbalken dienten.<sup>1</sup> Sie waren jede drey Fuß dick und sieben Fuß von einander, so daß sie zwölf kleine Gassen als Gänge machten. Sie waren mit großen Steinen, deren jeder zehn Fuß lang war, belegt. Beym Eingange in den Tempel wandte man sich zur rechten Hand in die erste Gasse, an deren Ende man sich zur linken wandte, um in die zweyte zu kommen, und so von einer in die andere, bis zur letzten, wo man eine Treppe fand, um oben auf den Tempel hinauf zu kommen. An beyden Enden einer jeden Gasse waren Fenster, wie Schießlöcher, damit das Licht hinein fiel, und unten an jedem Fenster sah man eine Art von Bilderblende in der Mauer, worinnen ein Thürhüter saß, ohne den Weg zu versperren. Die Treppe war mit zweyen Wendelstiegen gemacht, und die oberste gieng gerade auf den großen Altar. Der Boden des aufgesetzten Stockwerkes war mit viereckichten schwarzen Steinen gepflastert, die man sehr weit hatte herkommen lassen, und die wie Agat glänzeten. An der Seite des großen Altars war eine Capelle von zwölf Fuß im Vierecke, die mit eben den schwarzen Steinen, auf Schuppen art in einander geschoben, bedeckt, und das Schönste von dem ganzen Werke war. In eben dieser Capelle an dem dicksten Orte der Mauer des Tempels war ein Gehäuf

x) Ebendas. XX Cap. a. d. 256 S.

**Regierung der Incae.** häuse, worinnen das Bild von dem Geiste Viracocha stand, und an beyden Seiten sah man zween andere sehr schöne und ganz leere Pavillone, welche der Hauptcapelle nur zur Verschönerung dienten. Die Mauern des Tempels erhoben sich auf drey Ellen über den Boden, ohne daß ein einiges Fenster darinnen war. Es fanden sich aber rund herum steinerne und mit Bildhauerarbeit gezierte Kränze. In dem Gehäuse der Capelle sah man ein großes Fußgestelle, worauf die Bildsäule stand, welche der Inca Viracocha hatte aushauen lassen, um den Geist in eben der Stellung abzubilden, wie er ihm erschienen war.

**Bildsäule des Geistes Viracocha.**

Diese Bildsäule stellte einen großen Mann mit einem langen Barte, und einem Rocke in Gestalt eines Leibrockes, der bis auf die Erde schleppete, vor. Er führte mit einer Kette, wie an einem Leistricke, ein ganz fremdes Thier von einer unbekannten Gestalt, welches Löwenklauen hatte. Das ganze Werk war von Steinen, und der Inca, welcher sah, daß die Arbeitsleute die Gestalt und das Ansehen dieses Bildes nicht recht treffen konnten, so gern sie auch gewollt hätten, vergaß nichts, ihnen eine genaue Beschreibung davon zu machen, und sich selbst vielmals so anzukleiden und zu stellen, als er ihn gesehen zu haben sagete. Diese Bildsäule glich bey nahe der Abbildung des Apostels Bartholomäus, welcher gemeinlich so den Teufel unter die Füße tretend gemalt wird, als Viracocha hier ein unbekanntes Thier gefesselt hielt. Die Spanier glaubeten auch bey Erblickung derselben, es hätte dieser Apostel den Peruanern das Evangelium gepredigt, und vermuthlich wäre ihm zu Ehren eigentlich dieser Tempel und die Bildsäule errichtet worden, die sie aber nichts destoweniger nachher zerstöret haben y).

**Der Inca wird unter solcher verehret, und belohnet die Quechuaer.**

Der Inca Viracocha hatte viel zu thun, daß er die Indianer vermochte, in diesem Tempel nur seinen vorgegebenen Oheim Viracocha anzubethen. Sie glaubeten, der Tempel und der darinnen angestellte Dienst wären für ihn, und er mußte endlich geschehen lassen, daß man ihm selbst eben die Ehre erwies, welche nur der Gottheit gebühret. Uebrigens vergaß er diejenigen nicht, die ihm bey denen mislichen Zeiten gut gedienet hatten, und besonders überhäufete er die Quechuaer, die ihm so eifertig wider die Aufrihrer zu Hülfe gekommen waren, mit Gütern und Ehre. Er wollte, ihre Curacae sollten die Kopfbinde oder das *Llautu*, aber ohne Franse, tragen, sich die Haare verschneiden und nach Art der Incae, aber nur mit einigem Unterschiede, Ohrengehänge einmachen.

**Seine Eroberungen.**

Dieser Monarch befließ sich eine ziemlich geraume Zeit lang auf nichts anders, als die Geseze und gute Ordnung unter seinen Unterthanen beobachten zu lassen. Er durchreisete seine Staaten; und da er sah, daß alles so wäre, wie er wünschte, so glaubete er, nunmehr könnte er auch seiner Seites darauf denken, die Gränzen seines Reiches zu erweitern. Er schickete Befehle aus, in den Ländern Collasuyu und Contisuyu ein Heer von dreyßig tausend Mann zu errichten, deren Anführung er seinem Bruder Pahuac-Mayta Inca übergab, dessen Namen seine Flüchtigkeit im laufen anzeigt, indem Pahuac der fliegende heißt. Dieser Prinz unterwarf die Provinzen Caranca, Ullaca, Lipi und Chicha; und dadurch wurden alle Eroberungen gegen Morgen geendiget, welche durch die große Cordillera der Antier eingeschränket wurden, die stets mit Schnee bedeckt ist. Gegen Mittag waren sie durch die weiten Wüsten, welche Peru von Chili absondern, und gegen Westen durch die Küsten des Südmeeres begränzet. An der Seite von Chinchasuyu aber,

1) Ebendas. XXII Cap. a. d. 260 S.

2) Ebendas. XXIII und XXIV Cap.

aber, welches gegen Norden von Cuzco ist, war das Land offener. Der Ynca entschloß sich also, seine Eroberungen auf der Seite fortzusetzen, und führte ein eben so starkes Heer in Person dahin, als das vorhergehende. Die Regierung zu Cuzco ließ er seinem Bruder Pahuac Mayta; und da das Schrecken seines Namens und seiner Macht vor ihm herzog, so beugete sich alles vor ihm. Er erwarb, ohne einen Pfeil abzugeben, die Provinzen Zuaytara, Pocica oder Huamanac, Muncaru, Parcu, Picui und Acos.

Weil der Ynca Viracocha mit diesen neu erworbenen Ländern zufrieden war: so dankete er sein Kriegerheer ab, und behielt nur eine zu seiner Sicherheit hinlängliche Anzahl Krieger bei sich. Er ordnete alles dasjenige an, was zum Ackerbaue und zur Regierung der eroberten Länder nöthig war. Unter andern nützlichen und prächtigen Werken ließ er auch einen Canal graben, welchen er selbst angab, und führte das Wasser aus denen Quellen dahin, die auf dem Gipfel der Berge zwischen Parcu und Picui sind, von da dieser Canal bis nach Rucanes, das ist über hundert und zwanzig Meile Weges fort geht. Das Wasser darinnen fließt über zwölf Fuß tief z).

Nachdem alle diese Werke vollendet waren: so nahm der Ynca seinen Weg wieder nach Cuzco, vorher aber that er eine Reise in einige von seinen Provinzen, und besonders in die Provinz Charca. Dasselbst erhielt er eine Gesandtschaft von dem Könige Tucma oder Tucuman, welcher von der Regierung der Yncae, ihren Thaten und ihrer Religion Nachricht erhalten hatte, und an denen Vortheilen Theil zu haben verlangte, welche denen Völkerschaften davon zuwuchsen, die ihrer Herrschaft unterworfen wären, daher er sich denn erbot, sein Zinsmann zu werden. Dieses Anerbieten war mit einem Geschenke von Früchten, und dem, was das Land sonst hervorbringt, zum Zeichen des Tributes und der Huldigung begleitet. Der Ynca nahm alles das mit großen Merkmalen des Vergnügens auf und schickte die Gesandten mit Geschenken für sich und für ihren Herrn wieder zurück, worauf er siegreich nach Cuzco zurück kehrte a).

Als der Ynca eine neue Reise durch seine Staaten that: so bekam er Nachricht, daß Huancobuallu, König oder regierendes Oberhaupt der Chancaer, welcher das Heer der Auführer angeführt hatte, es überdrüssig gewesen, sich als einen Lehnsträger zu sehen, nachdem er wie seine Vorfahren ein unumschränkter Herrscher gewesen, und sich geschämt, daß er sich den Schandflecken eines Auführers zugezogen: er habe also viele Familien, so wohl aus diesen als aus andern Provinzen zusammen kommen lassen, und sie berebet, mit ihm zu entfliehen, um sich neue Länder zu suchen, wo sie sich frey von aller Unterthänigkeit niederlassen könnten. Auf diese Nachricht ließ der Monarch sein Heer zu den Chancaern marschiren, um diejenigen zurück zu halten, welche fortgehen wollten; und berief einige Völkerschaften, um die leeren Plätze dererjenigen zu erfüllen, welche entflohen waren. Diese Vorsicht stellte die Ruhe in dem Lande wiederum her b).

Viracocha war nicht allein ein großer Prinz, sondern auch der berühmteste Wahrsager in seinem ganzen Reiche, worinnen er der Neigung seiner Nation folgte. Wie die Indianer vorgeben, so hatte er die Ankunft der Spanier in Peru vorhergesagt, und prophezeit, es würde, nach der Regierung einer gewissen Anzahl Yncae aus seinem Geblüte, in diese Länder eine bisher unbekannte Nation kommen, welche das Reich an sich reißen und ihre Religion verändern würde. Man setzet hinzu, er habe gewollt, es sollte diese

See 2.

Weiß-

a) Ebendas. XXV Cap.

b) Ebendas. XXVI und XXVII Cap.

**Regierung** Weißagung nur den Incaen bekannt seyn, und vor dem Volke geheim gehalten werden, **der Incae.** aus Furcht, es möchte die Hochachtung und Ehrerbietung gegen seine Oberherren verlieren c).

Dieser Monarch hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn seine Schwester **Mama Runtu**, welcher Namen so viel heißt, als Mutter **Py**, oder so weiß als ein **Py**, und eine Art von Schmeichelnamen seyn sollte, weil diese Prinzessin viel weißer war, als die Indianerinnen gemeiniglich zu seyn pflegen. Er hatte unter andern Kindern den Prinzen **Pachacutec** von ihr, welcher ihm folgte. Es scheint, daß des **Viracocha** Regierung wenigstens fünfzig Jahre gedauert habe d).

### **Pachacutec, neunter Inca.**

**Sein Name.** Dieser Fürst hatte vorher den Namen **Titu Manco Capac** geführt. Da aber sein Vater das von den Chancaern angefallene, und von dem Inca **Nahuarhuacac** verlassene Reich wieder erlangt hatte: so wollte er das Andenken dieser Begebenheit erhalten, und sein Sohn sollte fortan den Namen **Pachacutec** führen, welcher Weltveränderer heißt, um dadurch anzuzeigen, daß er die Gestalt der Sachen des Reiches verändert hätte. **Viracocha** wollte diesen Namen selbst annehmen. Weil er aber sah, daß seine Untertanen steif und fest auf ihrem Sinne blieben, ihn für einen Gott anzusehen: so hielt er es für dienlich, um seiner vermeynten Gottheit nicht zu schaden, diesen Namen seinem Sohne zu geben e).

**Seine Kriege.** **Pachacutec** unternahm vier verschiedene Kriege, ohne dabey die Verwaltung der Gerechtigkeit oder die andern Vortheile einer guten Regierung hindanzusetzen. Bey dem erstern führte sein Bruder, **Capac Yupanqui**, das Heer. Er unterwarf die Völkerschaft **Huanca**, und das Land, welches sie bewohnte, **Sausa** oder **Xaura** genannt, das Land **Tarma** und die Provinz **Pumpu** oder **Bombon**; gegen Osten unterwarf er sich die herumerschweifenden Völkerschaften bis nach **Churcupu**, **Ancara** und **Huayllas**; und nachdem er eine Regierungsform in diesen Ländern errichtet hatte, so kehrte er wieder nach **Cuzco** f).

**Der zweyte Krieg.** Bey dem zweyten Kriege war das Heer des Inca fünfzig tausend Mann stark. **Pachacutec** wollte, sein ältester Sohn **Inca Yupanqui** sollte seinen Oheim **Capac Yupanqui**, welcher noch die Anführung des Heeres hatte, begleiten, und dieser junge Prinz sollte unter ihm Krieg führen lernen. Diese beyden Prinzen rücketen in die Länder **Pincu**, **Huaras**, **Pisco** **Pampa** und **Cunchucu** ein. Die Völker von dieser drey leßtern thaten einen langen Widerstand, endlich aber wichen sie dem Hunger, welcher sie scharf zusetzte. Von da rücketen die Prinzen in das Land **Huamachucu**, dessen **Curaca**, ein vernünftiger und feinerer Mann, als die andern Indianer, nichts lieber wünschte, als daß die Incae mit ihren Eroberungen bis zu ihm kämen; indem er hoffete, daß ihre Geseze und Regierung seine Völkerschaft aus der greulichen Barbarey ziehen würde, worinnen sie lebete. Dieser **Curaca** hieß so, wie das Land selbst, das er beherrschete, und unterwarf sich den Incaen mit Vergnügen. Das Heer rückete darauf in das Land **Cassamarca** oder **Tayamarca**, wo die Einwohner in Waffen waren, um sich zu vertheidigen. Der Krieg

e) Ebendas. XXVIII Cap. a. d. 273 C.

d) Ebendas.

c) Ebendas. a. d. 272 C.

f) Ebendas. VI Buch. X und XI Cap. a. d. 296 und ff. C.



Krieg dauerte vier Monate: endlich aber da sie sich überwunden sahen, unterwarfen sie sich. Der oberste Feldhauptmann Capac Yupanqui dankete sein Heer ab, und be-<sup>Regierung</sup>hielt nur etwan zwölf tausend Mann bey sich, mit denen er das kleine Land *Yauyu* eroberte. Nach diesem nahmen der Oheim und Nefte den Weg wieder nach Cuzco, wo ihnen der Inca einen Triumph bestimmte, und sie auf Tragsesseln, die von den Leuten derer Länder, die sie erobert hatten, getragen wurden, ihren siegprangenden Einzug, unter Singen und Tanzen aller bey sich habenden Krieger, hielten g).

Einige Zeitlang darnach zog der Inca in Person, mit seinem Sohne und seinem Bruder, zu einem dritten Zuge aus. Er befahl, es sollte in den Provinzen *Rucana* <sup>Der dritte Krieg.</sup> und *Satumrucana*, wo er selbst bleiben wollte, ein Heer von dreyßigtausend Mann stehen, unterdessen daß ein anderes Heer von gleicher Anzahl unter dem Befehle seines Bruders und seines Sohnes geschäftig seyn und das erste das andere nach Verlaufe zweener Monate und so wechselsweise ablösen sollte, damit sich das eine Heer beständig ausruhet, wenn das andere geschäftig wäre, und man dadurch denen Uebeln vorbeuge, welche die große Hitze dieser Thäler Leuten verursachen könnte, die unter einer kalten Himmelsgegend geböhren worden.

Die beyden Prinzen, Oheim und Nefte, unterwarfen ohne Widerstand die Thäler *Ica* und *Pisco* und drangen bis nach *Chincha*, einem Orte, von da der Namen der Provinz *Chinchasuyu* hergeleitet wurde. Ihre Einwohner, die *Chincaer*, wollten nichts von der Unterwerfung reden hören, und auch die Sonne nicht für ihren Gott erkennen, weil sie schon das Meer anbetheten, welches ein ganz anderer Gott wäre, als die Sonne, und ihnen viel Fische zu ihrer Speise gäbe, da die Sonne hingegen sie nur mit ihrer übermäßigen Hitze plagete, und ihnen nichts zu Gute that. Da nun Capac Yupanqui bey dieser ihrer Halsstarrigkeit sah, daß sein Heer viel ausstund und schmolz, ungeachtet er frische Truppen erhielt: so meldete er ihnen, wosern sie sich nicht innerhalb acht Tagen unterwürfen, so würde er mit der äußersten Schärfe wider sie verfahren. Diese Drohung nebst dem Hunger, der unter den *Chincaern* herrschete, bewog sie endlich zu gehorchen. Das Heer gieng darauf in die Thäler *Runahuac* oder *Lunaguana*, *Huarca*, *Malla* und *Chilca*, worüber der *Curaca Chuquimancu* unumschränkter Beherrscher war, welcher den Waffen des Inca über acht Monate widerstand, endlich aber von dem dringenden Anhalten seiner Unterthanen, welche der Krieg zu Grunde richtete, bewegt wurde, und sich unterwarf h).

Capac Yupanqui rückete darauf weiter in die Thäler *Pachacamac*, *Rimac*, *Chancay* und *Guaman*, sonst *Barranca* genannt, welche einen kleinen Staat ausmachten, deren Oberherr *Quisimanca* hieß. Diese Völkerschaften hatten zu *Pachacamac* dem Götzen gleiches Namens, wovon auch das Thal seinen Namen führte. <sup>Der Götze</sup> *Pachacamac*. te, einen Tempel gewidmet. Dieser Namen hieß so viel als der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt. Die Incae erkannten diese Gottheit im Grunde des Herzens, ob sie ihr gleich keine Tempel bauen ließen, noch einiges Opfer brachten, und ihr auch nicht die geringste Art von Gottesdienste erwiesen. Denn weil sie glaubeten, diese Gottheit wäre unsichtbar: so meyneten sie auch, es gezieme sich nicht, daß man ihr einen äußerlichen

E e e 3

g) Ebendaf. XII, XIII, XIV, XV, und XVI Cap.

h) Ebendaf. XVII, XVIII, XIX und XXIX Cap.

Regierunglichen Dienst erwies<sup>e</sup> i). Die Chinhaer wollten den Pachacamac auch anfänglich ver-  
der Yncae. ehren. Da sie aber vernahmen, daß er der Erhalter der ganzen Welt seyn sollte: so bildeten sie sich ein, er möchte, weil er so viele Leute zu ernähren hätte, sie endlich verabsäumen, oder auch den Chinhaern keinen so reichlichen Unterhalt verschaffen können, als siebraucheten. Sie hielten es daher nicht für undienlich, daß sie sich einen andern eigenen Gott anschaffeten, der für sie besonders Sorge trüge und ihnen in der Noth beystünde. Sie machten sich also einen, den sie Chinchacamac, d. i. Chinha Schöpfer und Erhalter nannten, und in einem schönen Tempel verehrten k).

Quismancu Zu Rimac war ein anderer Tempel zu Ehren des Götzen Rimac, welches so viel  
 wird ein Bun- heißt, als der; welcher redet; weil dieser Götze, wie man sagt, auf die Fragen ant-  
 desgenosse der wortete, die man an ihn that. Capac Yupanqui ließ den Quismancu auffordern,  
 Yncae. den Yncaen zu huldigen und ihre Gesetze und Religion anzunehmen. Quismancu eröffnete ihm die Ursachen, die ihn davon abhielten, und der oberste Feldhauptmann fand sie so gut, daß er, ohne die geringste Feindseligkeit zu begehen und mit Erlaubniß des Quismancu, in diese Thäler einrückte. Sie machten beyde einen gütlichen Vergleich mit einander, wobey der Ynca versprach, es sollten die Yncae stets das Orakel zu Rimac in großer Hochachtung halten, und Quismancu machte sich anheischig, der Sonne in seinen Staaten Tempel und ein Jungfernhaus zu Pachacamac zu bauen, die Yncae für Kaiser zu erkennen und als ihr getreuer Bundesgenosse zu leben. Nachdem dieses also eingerichtet war, so gieng Capac Yupanqui mit seinem Heere ab und wurde vom Quismancu begleitet, der den Ynca Pachacutec zu sprechen wünschte, welcher einige Meilen vorrückte, ihn zu empfangen; und weil Quismancu mehr als ein Bundesgenosse, dann als ein Lehnträger angesehen wurde, und er den Gott Pachacamac anbethete, so verordnete Pachacutec, er sollte vor allen andern Curacaen hervorgezogen werden; und diesewegen zog er auch bey dem Triumphe unter den Prinzen vom Gebirge in Cuzco ein. Diese Ehre machte ihm so viel Vergnügen, als sie bey allen andern Völkerschaften des Reiches Eifersucht erweckte l).

Wierter Feld- Nachdem Pachacutec ziemlich lange die Früchte des Friedens geschmecket, welchen er sei-  
 zug des Ynca. nen Völkern verschaffet: so stellte er von neuem ein Heer von dreyßigtausend Mann ins Feld, dessen Anführung er seinem Sohne Yupanqui gab: seinen Bruder Capac Yupanqui aber bestellte er zum Regenten des Reiches unter sich, und befahl, daß man solchem so, wie ihm gehorchen sollte. Dieses Heer rückte in die Länder eines mächtigen Curaca, Namens Chimu, welcher die Thäler Parmunca, Quallnu, Santa, Luanapu, und Chimu besaß, wo der Curaca dieses Namens seinen Sitz hatte und igo die Stadt Truxillo steht. Chimu vertheidigte sich mit so vieler Tapferkeit, daß der Erfolg des Krieges lange Zeit zweifelhaft zu seyn schien, und der Ynca genöthiget war, zwanzigtausend Mann zur Verstärkung kommen zu lassen. Darauf nöthigten die Chimuer, welche des Krieges überdrüssig waren, ihren Curaca, sich zu vergleichen. Er that es, und erkannte sich für einen Lehnsträger des Reiches der Yncae. Yupanqui führte so gleich darauf das Heer aus dem Lande, dankete es ab, und kehrte wieder nach Cuzco. Dieses war der letzte Feldzug, welcher unter Pachacutecs Regierung geschah, dessen Eroberungen weit wick-

i) Ebendas. a. d. 337 S.

k) Ebendas. a. d. 313 S.

l) Ebendas. XXX und XXXI Cap.

wichtiger waren, als seiner Vorfahren ihre, so wohl in Ansehung der Anzahl der Provinzen, als wegen ihres weiten Umfanges, indem das Reich dadurch über hundert und drenzig Meilen in der Länge von Norden gegen Süden, und in der Breite auf sechzig Meilen von Osten gegen Westen, und an der andern Seite fast eben so viel vergrößert worden. Es waren einige Länder darunter, welche kleine Königreiche ausmachten und von kriegerischen und tapfern Völkern bewohnt wurden m).

Während der Zeit, da die Kriegesheere des Inca so viele Länder eroberten, wandte dieser Monarch alle seine Aufmerksamkeit darauf, die Künste in seinem Reiche blühend zu machen. Er ließ viele Palläste und Tempel bauen, stiftete Arten von Academien und Schulen, ließ Canäle graben, und vergaß nichts, was zu seinem Ruhme und dem gemeinen Besten dienen konnte; wie er denn die heilsamsten Gesetze seiner Vorfahren bestätigte und verschiedene neue zum Vortheile seiner Unterthanen machte, auch eine Menge Mißbräuche abschaffete, die bisher noch unter diesen Völkern geherrscht hatten n).

Es sind viele Sittensprüche von ihm in dem Gedächtnisse seiner Nachkommen erhalten worden, wovon Garcilasso unter andern diese anführt: „Ein Königreich ist in Ruhe und geneußt einer völligen Stille, wenn die Unterthanen, die Hauptleute und die Curacae ihrem Könige gern und willig gehorchen. Seine Sittensprüche.

„Der Neid ist ein Wurm, welcher das Eingeweide der Neider zernaget.

„Derjenige leidet eine doppelte Strafe, der einen andern beneidet und beneidet wird.

„Es ist besser, daß man von andern beneidet wird, weil man ein ehrlicher Mann ist, als wenn man aus einem boshafteu Herzen andere beneidet.

„Man schadet sich selbst, wenn man andere beneidet.

„Derjenige, welcher einige Mißgunst gegen rechtschaffene Leute heget, findet in ihnen Stoff zu seinem Untergange, so wie die Biene Gift in den schönsten Blumen.

„Die Völlerey, der Zorn und die Thorheit gehen fast einerley Schritt: die beyden erstern aber sind freywillig und gehen überhin; die dritte hingegen dauert immer.

„Der Mensch verdammet sich selbst zum Tode, wenn er jemand mit kaltem Geblüte tödtet, ohne daß er Ursache dazu hat oder dazu berechtiget ist.

„Man muß denjenigen nothwendig zum Tode verdammen, der seines gleichen ge- tödtet hat.

„In einer wohl bestellten Republik müssen die Taugenichts und die Müßiggänger niemals geduldet werden, welche ihren Lebensunterhalt durch eine ehrliche Arbeit gewinnen können, sich aber nur aufs Stehlen legen. Es ist also sehr billig, daß dergleichen Diebe gehangen werden.

„Die Ehebrecher, welche das Bette und die Ehre eines andern beflecken, und folglich die Ruhe und den Frieden der Familien stören, stehlen andern gleichfalls so zu sagen ihr Eigenthum und müssen daher als Diebe angesehen und ohne einige Verzeihung mit dem Tode bestraft werden.

„Ein

m) Ebendas. XXXII, XXXIII und XXXIV Cap.

n) Ebendas. XXXIV Cap. a. d. 348 S.

Regierung  
der Incae.

„Ein ehles und großmüthiges Herz wird aus der Geduld erkannt, die es bey den Widerwärtigkeiten des Glückes bezeuget.

„Die Ungebuld ist das Kennzeichen eines niederträchtigen Herzens, welches schlecht unterrichtet ist und böse Gewohnheiten an sich genommen hat.

„Die Könige und Statthalter sollen gnädig und freygebig gegen die Unterthanen seyn, wenn sie denen Gebothen, die man ihnen giebt, gehorsam sind: sie sollen aber diejenigen bestrafen, die es nicht sind.

„Man muß die bösen Richter, welche die Parteyen verrathen, und sich durch Geschenke bestechen lassen, als Diebe ansehen, und hinrichten lassen.

„Die Statthalter der Provinzen sollen vornehmlich auf zwey Dinge wohl Acht haben. Das erste ist, daß sie selbst die Geseze ihrer Oberherren genau beobachten, und sie auch andere beobachten lassen. Das zweyte, daß sie einen guten Rath um sich haben, damit sie für die öffentlichen und besondern Bequemlichkeiten ihrer Provinzen mit vieler Sorgfalt und Wachsamkeit Sorge tragen.

„Ein Mensch, der nicht Verstand genug hat, seine Familie zu regieren, wird noch weniger zur Führung der Geschäfte einer Republik haben; daher man ihn auch andern nicht vorziehen soll.

„Ein Arzt, welcher die Kräfte der Pflanzen nicht kennet, oder, wenn er sie von einigen kennet, sich nicht bemühet, sie von allen zu kennen, der weis ganz und gar nichts, oder er weis auch nur sehr wenig. Will er also den Titel verdienen, den er sich giebt: so muß er sich die Kenntniß aller schädlichen und heilsamen Kräuter erwerben.

„Derjenige verdienet, daß man sich über ihn aufhält, welcher nicht die Kunst versteht, durch Knoten zu rechnen, und sich dennoch thörichter Weise einbildet, daß er die Rechnung der Sterne finden könne o).

Dauer seiner  
Regierung u.  
seine Kinder.

Die eigentliche Dauer seiner Regierung ist nicht gewiß: man glaubet indessen doch, sie habe funfzig bis sechzig Jahre gewähret. Er hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn die Coya Mama Suarcu, von welcher er viele Kinder hatte, außer mehr als dreyhundert von seinen Rebsweibern, welche Anzahl einige doch noch für viel zu klein ausgeben p).

### Yupanqui, zehnter Inca.

Der Inca Yupanqui, seines Vaters Pachacutec Nachfolger, handelte in allem nach den Grundsätzen seiner Vorfahren. Er besuchete seine Staaten, hörte die Klagen an, bestrafete die Uebelthäter und Unterdrücker, und rüstete sich ebenfalls, Eroberungen zu machen. Er entschloß sich, seinem Reiche die Provinz Musu oder Mosos zu unterwerfen, welche durch die große Cordillera davon entfernt war, die ihr zu einer unübersteiglichen Mauer zu dienen schien. Diese Schwierigkeiten zu übersteigen mußte man über einen tiefen Fluß gehen, Amurumayu genannt, welcher einer von denjenigen zu seyn scheint, die den Rio de la Plata ausmachen. Nachdem Yupanqui einen Heerführer und alle andere Befehlshaber, welche lauter Incae waren, erwählt hatte: so ließ er eine große Anzahl Bassen oder Flöße machen, worauf er sein Heer, welches

o) Ebendas. XXXVI Cap. a. d. 352 u. ff. C.

p) Ebendas. XXXIV Cap. a. d. 349 C.

zehntausend Mann stark war, so wie die nöthigen Lebensmittel und andere Bedürfnisse einschiffen ließ, und alles kam an die andere Seite, ungeachtet der Bemühungen eines fürchterlichen Haufens Chunchuer, welche das gegenseitige Ufer vertheidigten, endlich aber wichen, und sich sogar dem Ynca unterwarfen, nachdem sie durch Geschenke und viele Versprechungen gewonnen worden. Das Heer kam endlich in der Provinz Musu oder Moyos an, allein, so vermindert, daß kaum noch tausend Mann in allem übrig waren. Die Moyosier nahmen diese traurigen Ueberbleibsel gütig auf, begegneten ihnen mehr als Bundesgenossen, dann als Feinden: der Herrschaft der Yncas aber wollten sie sich nicht unterwerfen, sondern nahmen nur ihre Religion und ihre Gesetze an, weil sie solche besser fanden, als ihre. Weil die Yncas sich nicht im Stande befanden, Einige Yncas sie zu zwingen, etwas mehreres zu thun: so begnügten sie sich mit diesen Anerbietungen, und ließen sich selbst mit ihren noch übrigen Leuten bey ihnen nieder. Die Musu-erlaubeten ihnen solches gern, und stunden ihnen ihre Töchter zu Weibern zu. Durch diese Verbindungen befestigte sich ihre Freundschaft so sehr, daß die Muzuer diesen Stamm der Yncas stets in großen Ehren hielten und sie bey Krieg und Frieden zu Rathe zogen. Sie schicketen darauf einige ihrer Vornehmsten nach Cuzco, um dem Ynca ihre Ehrerbietung zu erweisen, der sie sehr gnädig empfing und mit vielen besondern Vorrechten beehrte <sup>q)</sup>.

Regierung  
der Yncas.

Einige Zeit darnach unternahm Yupanqui einen neuen Feldzug und marschirte nach der Provinz Chirihuanan gegen Osten von Charcas in der Cordillera der Antier oder der Anden. Er hielt sich um so vielmehr dazu für verbunden, weil die dasigen Einwohner noch in der größten Wildheit lebten, weder Gesetze noch Sitten hätten, ihre verstorbenen Anverwandten verzehrten und überhaupt das Menschenfleisch für ein niedliches Leckerbissen hielten, daher sie denn ihre Nachbarn oft anfielen, um Gefangene von ihnen zu bekommen, die sie verzehren könnten. Allein, dieses Unternehmen war noch weniger glücklich, als das vorhergehende. Der Ynca sah sich nach einem zweyjährigen Kriege mit ihnen genöthiget, sich zurück zu ziehen und ein Land zu verlassen, worinnen man wegen der Gebirge, der Moräste, der Sümpfe, und anderer dergleichen Hindernisse, wovon es ganz voll ist, nicht fortkommen kann; ohne zu erwähnen, daß die Völkerschaften darinnen die allerunbändigsten und rohesten waren, die es damals in ganz Peru gab <sup>r)</sup>.

Bergebauer  
Feldzug wider  
Chirihuanan.

Dieser schlechte Erfolg schreckete indessen den Ynca nicht ab. Er machte einen Anschlag, dessen Ausführung ihm leichter zu seyn schien. Dieses war die Eroberung von Chily. Er zog in Person mit zehntausend Mann dazu aus; und nachdem er einen Weg entdeckt hatte, um durch die große Wüste zu kommen, welche zwischen Peru und Chily ist: so überließ er die Anführung seines Heeres einem guten Feldherrn Chinchiruca genannt, und vertraute ihm den Erfolg dieses Zuges, wobey er sich vorbehielt, denselben zu lenken, und ihm nach den Umständen Befehl zu schicken, und zu rechter Zeit zu verstärken. Das Heer kam in der Provinz Copayapu oder Copiopoan; und die Einwohner des Landes, welche nicht sehr geneigt waren, neue Gesetze und eine neue Herrschaft anzunehmen, fochten oft mit des Chinchiruca Truppen, ohne daß

es

q) Garcil. VII Buch XIV Cap. a. d. 385 S.

r) Ebend. XVII Cap. a. d. 392 S.



Regierung es recht zu einem entscheidenden Treffen kam. Eine Verstärkung von zehntausend Mann, welche der Inca schickte, benahm ihnen den Muth; und sie fingen an, von einem Vergleich zu reden. Man wurde einig, es sollten die Feindseligkeiten aufhören, und die Copayapusi die Geseze und die Religion der Incae beobachten. Das kaiserliche Heer wurde noch durch andere zehntausend Mann verstärkt, und marschirte weiter fort nach Süden, da es denn durch eine Wüste von achtzig Meilen zog, und an die Gränze des Thales Cuquimpu, heutiges Tages Coquimpo, kam, welches sich so, wie alle die Völkerschaften, unterwarf, die sich von da bis an das Thal Chily oder Chile, und von diesem bis an den Fluß Maulli oder Maule erstreckten 1).

Blutiger Kieg  
mit den Purumaucern.

Das Heer des Inca versuchte vergebens, weiter zu dringen. Denn da es in die Provinz Purumauca oder Promaucaes gekommen war: so wurde die Völkerschaft, die es bewohnte, so kriegerisch befunden, daß sie sich mit den Völkerschaften von Antalli, Pincu, und Cauqui vereinigt hatte, und achtzehn bis zwanzigtausend Mann stark wider des Inca seine zog, und ihnen ein blutiges Treffen lieferte, welches drey Tage mit so vieler Heftigkeit und Halsstarrigkeit dauerte, daß auf beyden Seiten mehr als die Hälfte blieb. Die beyden Heere blieben noch drey Tage lang unter den Waffen, und waren bereit, bey der geringsten Bewegung des Feindes das Treffen wiederum anzufangen. Endlich aber waren sie von den Beschwerlichkeiten ganz abgemattet, und jedes zog sich seiner Seite zurück; die Truppen des Inca an die Ufer des Flusses Maule, und ihre Feinde in das Innere der Provinz Purumauca, und die benachbarten Lande. So bald der Inca von diesen Umständen Nachricht erhalten hatte: so verordnete er, es sollte der Fluß Maule seinem Reiche auf dieser Seite zur Gränze dienen, und man sollte an dessen Ufern, zur Sicherheit dieser Gränzen, einige Festungen aufführen 2).

Sorge des Inca für sein Land.

Diese Verfügung beweist, daß der Inca den Anschlag, das Land Purumauca zu erobern, aufgegeben. Dieser Fürst entsagete zugleich allen andern Eroberungen, und beschäftigte sich nur mit der Sorgfalt, seine Staaten zu verschönern und blühender zu machen. Er fing die berühmte Festung zu Cuzco an, die wegen ihrer Größe, ihrer Einrichtung, und der dazu gebrauchten ungeheuern Steine, so merkwürdig ist. Er ließ viele Stücke Feldes urbar machen, und zu ihrer Befeuchtung Wasserleitungen führen. Vornehmlich nahm er sich der Armen und Bedrängten an, und erwarb sich durch sein großes Mitleiden gegen sie den Namen des Mitleidigen und Gutthätigen.

Seine Familie.

Seine rechtmäßige Gemahlinn hieß Mama Chimpu Vello, und war Chimpu ihr eigentlicher Name, Vello aber ein Zuname, der für heilig unter ihnen gehalten wurde. Er hatte mit ihr den Tupac Inca Yupanqui, seinen ältesten Sohn und Nachfolger, und noch viele andere Kinder gezeugt, und von seinen Rebweibern zusammen hatte er noch ungefähr zweyhundert und funfzig, welches für eine geringe Anzahl gehalten wurden).

### Tupac Yupanqui, eilfter Inca.

Sein Namen. Das Wort Tupac, welches dem Namen dieses Inca beygefüget worden, heißt schimmernd, glänzend; und man kann wohl sagen, daß er sich dieses Zunamens würdig gewiesen habe; und daß die Tugenden seiner Vorfahren, anstatt die seinigen zu verlöschen, dadurch

1) Ebendas. XVIII und XIX Cap.

2) Ebendas. XXVI Cap. a. d. 408 S.

1) Ebendas. XX Cap. a. d. 397 S.

durch fast verbunkelt worden. Er machete den Anfang seiner Regierung mit einem allgemeinen Besuche seiner Staaten, und mit einer Aufmerksamkeit auf die Handhabung der <sup>Regierung</sup> der Incae. Gerechtigkeit. Darauf wollte er auch, wie seine Vorfahren, ein Eroberer werden, und schickete sich an, die Gränzen seines Reiches zu erweitern.

Seine Regierung wurde durch vier wichtige Feldzüge merkwürdig, welche er stets in <sup>Er fängt seine Eroberungen an.</sup> Person führte. Den ersten unternahm er mit einem Heere von vierzigtausend Mann, welches er in die Provinz Chachapuya oder Chachapoyas führte, nachdem er die Provinz Huacrachucú durchzogen und überwältigt hatte. Die Chachapoyaer macheten ihm noch mehr Mühe, und er konnte sie nur erst nach vielen Siegen unter das Joch bringen. Die Provinzen Muyupampa, Ascayunca und Huncapampa, welche über den schlechten Erfolg der Waffen ihrer Nachbarn erschrocken, wollten das Schicksal des Krieges nicht versuchen, sondern unterwarfen sich ohne Widerstand. Die Einwohner in Casa, Ayahuasca und Collua aber, welche zwar in einem Zustande der Anarchie lebten, verglichen man sich unter so wilden Völkern vorstellen kann, vereinigten sich gleichwohl und erwählten sich Oberhäupter, um Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben, wobey sie entschlossen waren, viel eher umzukommen, als sich zu unterwerfen. Diese Völker stritten mit der äußersten Hartnäckigkeit von einem Posten zum andern; und er mußte ihnen viele Schlachten liefern, um sie aus allen denen Orten zu verjagen, die sie inne hatten. Der Krieg dauerte lange, und war blutig. Die Beständigkeit des Inca aber gelangte endlich zu seinem Zwecke nach vielem Verluste. Er nöthigte die wenigen, die noch übrig waren, sich zu unterwerfen, nachdem er sie in einen Ort getrieben, und daselbst eingeschlossen hatte, wo sie nicht entweichen konnten. Darauf war er genöthiget, aus seinen andern Ländern Leute kommen zu lassen, um diese Länder wieder zu bevölkern, deren Einwohner fast alle mit den Waffen in der Hand umgekommen waren x).

Der zweyte Feldzug gieng wider die Provinz Zuanucú, welche ein sehr großes und <sup>Feldzug wider die Zuanucúer und Cannari.</sup> von verschiedenen getheilten und herumerschweifenden Völkerschaften bewohntes Land war. Der Inca unterwarf sie insgesammt nach einigem Widerstande. Von da gieng er in die Provinz der Cannari, welche viele verschiedene Völkerschaften unter diesem allgemeinen Namen vorstellten. Diese Völker trugen gemeinlich sehr lange Haare, die sie oben auf dem Kopfe alle zusammen banden, und einen Büschel daraus machten. Die Vornehmen, und diejenigen, welche artig und sauber gehen wollten, trugen an statt der Mütze einen gewissen Zirkel in Gestalt eines Siebes, welcher ungefähr vier Finger breit war. Sie stecketen aus Galanterie viele Bänder von verschiedenen Farben mitten durch. Diejenigen aber, welche sich nicht beflissen, so sauber zu gehen, oder die von geringerem Stande waren, macheten sich Mützen von Calabassen oder großen Kürbisschalen. Daher wurden sie denn auch von andern Völkern aus Spott Mathiuma oder Kürbisköpfe genannt y).

Auf dem Marsche zu diesen Völkern unterwarf sich der Inca das Land Palta, ungeachtet dessen Einwohner sehr kriegerisch waren. Man unterschied sie darinnen von andern, daß sie überaus ungestaltete Köpfe hatten, die sie aber für eine Schönheit hielten. So bald ein Kind gebohren wurde, legeten sie ein kleines viereckichtes Brettchen auf die Stirne, und ein anderes hinten an den Hals, die sie beyde zusammen hesteten, und den Kopf also

ff f 2

x) Garcilasso am angef. Orte, VIII Buch, I bis IV Cap.

y) Ebendaf. IV Cap. a. d. 424 S.

Regierung also dadurch, daß sie solche täglich fester zusammen zogen, einpresseten. Diese Bretterchen nahmen sie nicht eher weg, als bis das Kind drey Jahre alt war, wodurch sie denn solche Misgestalten von Köpfen bekamen, daß die Stirne viel breiter und das Genick viel flacher war, als es sonst gewöhnlicher Weise ist z).

Da die Cannariern nun wohl sahen, daß sie der Macht des Ynca nicht widerstehen könnten, zumal da sie unter einander selbst nicht einig waren: so ergriffen sie die Partey, ihm entgegen zu gehen, und ihn mit vielen Merkmaalen der Freude und Fröhlichkeit zu empfangen. Die von Tumipampa folgten ihrem Beispiele, und unterwarfen sich mit Vergnügen. Nachdem der Ynca alles wegen der neuen Regierungsform angeordnet hatte, die bey ihnen sollte beobachtet werden: so kehrte er wieder nach Cuzco zurück. Dasselbst beschäftigte er sich eine ziemliche Zeit lang mit der Sorge, seine weitläufigen Staaten wohl zu regieren a).

Mehrere Eroberungen.

Allein, saget Garcilasso b), die Yncae waren, wie die meisten andern Fürsten, von Natur ehrgeizig, und die Begierde, ihre Staaten zu vergrößern, machte, daß sie die Zeit als verloren bedauerten, die sie nicht zu neuen Eroberungen anwendeten. Tupac-Yupanqui hatte aus denen, die er bereits gemacht, satzsam erkannt, daß es an der Seite noch viele bewohnte Länder gäbe, die er sich unterwerfen könnte, und machte also neue Anschläge und Anstalten dazu. Er begab sich mit einem mächtigen Kriegesheere ins Feld, um die Länder unters Joch zu bringen, welche gegen Norden von den Cannariern und Tumipampa sind. Es glückete ihm, daß er sich solche ohne Mühe und ohne Gefecht unterwarf, weil diese wilden und rohen Völkerschaften mehr von den Geschenken und schönen Versprechungen eines bequemern und bessern Lebens, die man ihnen that, als sonst von einem andern Bewegungsgrunde gerührt wurden.

Treulosigkeit einiger Völker gegen ihn.

Während der Zeit, daß Tupac-Yupanqui sich seiner neuen Eroberungen versicherte und daselbst die nöthigen Befehle dazu stellte, kamen Abgeordnete aus der Provinz, welche heutiges Tages Porto viejo heißt, und aus einigen andern benachbarten Ländern, welche ihn ersuchten, sie unter seine Bothmäßigkeit zu nehmen, und ihnen Statthalter und andere Personen zu schicken, welche fähig wären, sie zu regieren, und gesittet zu machen. Der Ynca machte ihnen das Vergnügen, welches sie wünschten. Allein, so bald diese grausamen und treulosen Völker diejenigen Personen sahen, die ihnen der Ynca schickete: so machten sie sich über dieselben her, und ermordeten sie. Die Zeitung von dieser verrätherischen Treulosigkeit kränkte den Monarchen sehr. Weil er aber nicht im Stande war, sich gleich den Augenblick deswegen zu rächen: so verschmerzte und verbiß er solches weislich, und wartete, bis ihm die Zeit Gelegenheit geben würde, sie dafür nachdrücklich und andern zum Beispiele zu bestrafen; und da er darüber starb, so war dieses eines von den vornehmsten Stücken, die er seinem Sohne und Nachfolger, Huayna Capac, empfahl c).

Eroberung des Königreiches Quits.

Weil sich Tupac Yupanqui auf den Gränzen des Königreiches Quito oder Quito befand, und gute Nachricht hatte, daß dieses Land an Größe und Macht die Provinzen überträfe, die er hithierher erobert hatte: so hielt er es für rathsam, wieder zurück zu gehen, um sein Heer zu verstärken, damit er sich dessen Eroberung desto besser versichern könnte. Wenige Jahre darnach zeigte er sich von neuem auf den Gränzen dieses König-

reichs.

z) Ebendas. V Cap. a. d. 425 S.

b) Ebendas. VI Cap. a. d. 427. S.

a) Ebendas.

c) Ebendas. a. d. 428 S.

reiches mit einem Heere von vierzig tausend Mann. Dieses Königreich bestund aus vielen Provinzen oder Völkerschaften, welche insgesammt den König Quitu, der mit seinem Königreiche einerley Namen führete, für ihren Oberherrn erkannten. Dieser König war mächtig, und es fehlte ihm weder an Herzhaftigkeit noch Klugheit. Er verwarf auf eine hochmüthige Art alle Vorschläge, die ihm Tupac Nupanqui thun ließ, und stellte ein gutes Kriegesheer ins Feld, welches die Pässe mit vielem glücklichen Erfolge vertheidigte, so, daß nach Verlaufe zweyer Jahre der Inca sah, daß er noch wenig gewonnen, und dabey doch viel Volkes verloren hatte. Er berathschlagete sich also, ob er nicht vielmehr ein Unternehmen fahren lassen sollte, welches ihm lang und ungewiß zu seyn schien. Endlich wollte er doch lieber der Partey folgen, die ihm sein Ruhm vorschrieb, und ließ an seinen Sohn Huayna Capac den Befehl ergehen, er sollte ihm einen Heereshaufen von zwölftausend Mann zur Verstärkung seines Heeres zuführen. Diese Verstärkung, und die Ankunft des Prinzen, welcher große Merckmaale seiner Fähigkeit von sich gab, veränderten den Zustand der Sachen gar bald, und der Inca fing an, einiges Land zu gewinnen. Da er aber das gute Betragen seines Sohnes sah: so bekleidete er ihn mit der unumschränkten Oberbefehlshaberstelle bey dem Heere, und überließ ihm die ganze Sorge und Ausführung dieses Krieges. Er für seine Person begab sich nach Cuzco, um daselbst einige Ruhe zu genießen. Huayna Capac setzte den Krieg noch drey Jahre lang fort; und nachdem er nach und nach die festen Orter gewonnen hatte, so fand sich der König Quitu in einem Winkel seines Königreiches so in die Enge getrieben, daß er sich auf dem Puncte sah, mit Gewalt überwunden zu werden. Er wurde darüber von einer so großen Traurigkeit befallen, die ihm das Leben nahm, und dadurch endigte sich der Krieg, indem sich das ganze Königreich so gleich unterwarf d).

Regierung  
der Incae.

Huayna Capac fuhr fort, gegen Norden von Quito Eroberungen zu machen, und drang bis in das Land Pastu, welches von so dummen und rohen Völkerschaften bewohnt wurde, daß sie ihm nicht den geringsten Widerstand thaten. Sie lebten bloß von Kräutern und Wurzeln, und aßen auf keine Art und Weise etwas vom Fleische. Wenn man sie dazu nöthigen wollte: so sageten sie, sie wären keine Hunde oder Thiere. Ihre Nachbarn in der Provinz Quillacenca waren ganz anders gesinnet, und so begierig auf das Fleisch, daß sie auch alles todte Was fraßen, wenn sie dergleichen antrafen. Sie durchbohrten sich den Knorpel zwischen den Naselöchern, und machten eine Art von silbernen, goldenen oder kupfernen Gehängen hinein, die ihnen über die Lippen baumelten. Dabey waren sie so unsauber, daß sie sich auch nicht einmal von den Läusen reinigten. Der Inca legete ihnen also, nachdem sie seine Unterthanen geworden waren, zur Schamung auf, sich solche abzunehmen, damit sie nicht vom Ungeziefer gefressen würden, und bestellte Leute, die sie eine bessere Lebensart lehren mußten. Er überwand auch noch andere Völkerschaften von verschiedenen Sitten, und war nach so großem Fortgange seiner Waffen nur bedacht, die Regierungsformen anzuordnen, die er in seinen neuen Eroberungen errichten mußte. So bald solches geschehen war, gieng er wieder nach Cuzco zu seinem Vater, welcher von vielen Jahren überhäufet, endlich starb. Er hinterließ sein Gedächtniß unter seinen Kindern, seinen Aunderwandten, und seinen Völkern im Segen, die er mit vieler Weis-

Anderereobe-  
rungen seines  
Prinzen

Regierung heit und Güte regieret hatte, so, daß man ihm auch den Zunamen Tupac Naya, das ist der Ncaae, der glänzende Vater, gab e).

Tupac Inca Yupanqui hatte seine Schwester Mama Vello zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn, von welcher er, außer dem Erbprinzen, noch fünf andere Prinzen hatte. Er hinterließ auch viele andere Kinder von seinen Rebsweibern.

Seine Gedan-  
ken von der  
Sonne.

Der P. Blas Valera hat seine Gedanken von der Sonne aufgezeichnet, die von einem Fürsten, dessen Ahnen für Kinder der Sonne gehalten wurden, merkwürdig sind, und eine Atheisterei in seiner Religion anzeigen können. „Einige glauben, pflegete er zu seinen Vertrauten zu sagen, die Sonne sey lebendig, und habe alles dasjenige erschaffen, was man in der Welt sieht: mich dünkt aber, derjenige, welcher etwas machet, müsse nothwendig dabey gegenwärtig seyn. Nun entstehen aber viele Dinge in Abwesenheit der Sonne. Sie machet sie also nicht alle zusammen. Man kann auch schließen, daß sie kein Leben habe, weil sie nicht aufhöret, ihren Lauf am Himmel zu halten, ohne daß sie jemals davon müde wird; da sie hingegen gewiß müde werden würde, wie wir, wenn sie lebendig wäre. Hätte sie eine völlige Freyheit, so würde sie ohne Zweifel auch einmal einen Theil des Himmels besuchen, wo sie niemals hinkömmt. Man kann also wohl sagen, es sey mit ihr nicht anders, als wie mit einem Thiere, das man angebunden hat, welches beständig einerley Weg nehmen muß; oder wie mit einem Pfeile, der nur dahin geht, wohin ihn der Schütze schießt, ohne daß es ihm möglich ist, aus eigener Bewegung dahin zu gehen f).

#### Huayna-Capac, zwölfter Inca.

Sein Namen  
u. schönen Ei-  
genschaften.

Huayna-Capac folgte seinem Vater nach dessen Tode, wie wir gesaget haben. Sein Namen heißt so viel, als ein junger, reicher Mensch, nämlich an Tugenden und schönen Gaben, wie solches bey dem ersten Inca erklärt worden. Er wurde ihm wegen seiner schönen Eigenschaften beygeleget, die sich schon in seiner frühesten Jugend an ihm blicken ließen, und vornehmlich, weil er gegen die Frauenspersonen stets gefällig war, und ihnen kein Gehör versagete. Er antwortete ihnen allezeit höflich, und nannte sie Mutter, Schwester, oder Tochter, nachdem sie ihm an Jahren gleich oder älter oder jünger waren, als er. Zu einem größern Merkmaale der Gewogenheit pflegte er auch seine rechte Hand auf ihre linke Schulter zu legen, und unterließ nicht, auch selbst bey wichtigen Geschäften ihnen also zu begegnen, wo diese Vertraulichkeit gewissermaßen wider die Ehrerbietung lief, die seiner Würde zukam g).

Seine goldene  
Kette, und de-  
ren Veranlas-  
sung.

Das erste, was man von diesem Inca berichtet, ist die berühmte Kette, welche er machen ließ, um dasjenige Fest recht prächtig zu begehen, da man seinem ältesten Prinzen einen Namen geben, und die Haare abschneiden würde. Diese Kette war von Gold, eine Faust dick, und wie Garcilasso versichert, drehhundert und funfzig Fuß lang. Sie diente zu denen Bällen, die er bey dieser Gelegenheit gab, und wo die Ncaae bey ihrem Tanze die Kette anfassen, und losließen. Um dieses recht zu verstehen, muß man merken, daß jede Provinz in Peru ihren eigenen besondern Tanz hatte, welcher sie so, wie ihr verschiedener Kopfschmuck, von allen andern unterschied. Sie änderten darinnen nichts, son- dern

e) Ebendas. VIII Cap. a. d. 432 S.

f) Ebend. a. d. 433 S.

g) Ebendas. VII Cap. a. d. 430 S.



bern folgten stets der Art und Weise, die sie von ihren Vätern gelernt hatten. Die *Yncas* machten bey ihrem Tanze weder Sprünge noch Capriolen, sondern er war ernsthaft und wohlanständig. Es wurden allein Mannspersonen dazu gelassen, welche einander die Hände gaben, und also eine Kette zu machen schienen. Zuweilen fanden sich ihrer, nach der Feyerlichkeit des Festes, über dreyhundert Personen dabey ein. Der erste, welcher den Reihen führte, gieng nach der Cadanz einher, und die andern folgten ihm, so, daß sie tanzend stets weiter fortrücketen, bis sie mitten auf den Platz kamen, wo der *Ynca* war. Sie sangen darauf einer nach dem andern, so, wie die Reihe an ihn kam, und ihre Lieder, die sie nach der Cadanz einrichteten, enthielten das Lob des *Ynca* und seiner Vorgänger, die sich durch ihre Thaten berühmt gemacht hatten. Der König tanzete selbst zuweilen bey den Hauptfesten, um sie dadurch desto feyerlicher zu machen, da er denn den Reihen führte. Dieses brachte nun den *Huayna-Capac* auf den Einfall, es würde viel prächtiger, ernsthafter und majestätischer seyn, wenn man eine güldene Kette hielt, als wenn man sich bey der Hand faßete, und daher gab er Befehl, dergleichen zu verfertigen *b*).

Dieser Monarch fügte seiner Herrschaft noch die Thäler *Chacma*, *Pascamay*, *Zanna*, *Collque*, *Cintu*, *Tucmi*, *Sayanca*, *Mutupi*, *Pichiu* und *Tullana* bey, welche zwischen *Chimu* und dem Thale *Tumpiz*, heute zu Tage *Tumpez*, sind. Alle diese Völkerschaften unterwarfen sich bey Annäherung seines Heeres, welches vierzig tausend Mann stark war, und diesem Beispiele folgten andere benachbarte Völkerschaften, als die von *Chunana*, *Chintuy*, *Collonche*, *Raquall* und andere. Darauf ließ er diejenigen Völkerschaften vor sich fordern, welche an der Ermordung der Staatsbedienten seines Vaters Theil gehabt; und nachdem er ihnen ihre Verrätherey bitter vorgeworfen, so befahl er, es sollte von den Urhebern dieser Frevelthat der zehnte Mann zur Strafe hingerichtet werden, und sie sollten diesewegen unter sich lösen, wer sterben mußte. Außer dem geboth er, es sollten sich künftig die *Curacaen* und andere angesehenen Personen der Völkerschaft *Huancavilla* zweyen Zähne aus dem obern Kinnbacken, und eben so viele auch aus dem untern ausreißen, und dieses vom Vater auf Sohn, und so ferner auf ewige Zeiten, damit das Andenken einer so grausamen Treulosigkeit beständig erhalten würde *c*).

*Huayna-Capac* drang mit seinen Waffen bis in die Insel *Puna*, deren Beherrscher Namens *Tumpalla*, sich auf eingezogenes Gutachten der *Curacae* und vornehmsten Personen des Eylandes entschloß, sich dem *Ynca* zu unterwerfen. Es geschah solches aber viel mehr aus Staatsklugheit als Aufrichtigkeit. Er wich der Nothwendigkeit, verlor dabey aber weder die Lust noch Hoffnung, sich zu rächen. Indessen war der *Ynca* wieder nach *Tumpez* zurückgekehrt; und da er Ursache hatte, sich über die Völkerschaften des festen Landes bey *Puna* zu beschweren, so schickete er den Statthaltern, bürgerlichen und Kriegesbedienten, wie auch denen Truppen, die er in dieser Insel gelassen hatte, Befehl, nach dem festen Lande zu gehen, um den Uebermuth dieser Völkerschaften zu bestrafen. Die Einwohner der Insel mußten sie in Balzen hinüber führen. Als sie aber mit ihnen auf eine gewisse Höhe gekommen waren: so stürzten sie dieselben insgesammt ins Meer, und tödteten diejenigen, die sich durch Schwimmen zu retten bemüheten. Darauf erregten sie einen allgemeinen Aufstand, und brachten alle diejenigen um, die bey ihnen geblieben waren, um sie gestittet zu machen, und eine glücklichere Lebensart zu lehren. Durch diese

Zeitung

*b*) Garcil. IX Buch, I Cap. n. d. 472 S.

*c*) Ebendas. II n. III Cap.

**Regierung** Zeitung wurde Huayna-Capac wie vom Donner gerührt; weil die meisten Erschlagenen **der Incae.** Incae, oder Prinzen von königlichem Geblüte waren. Der Monarch legte die Trauer darüber an. So bald aber die Zeit derselben verfloßen war: so kehrte er mit einer neuen Macht in die aufrührerischen Provinzen zurück, und züchtigte sie wegen ihrer Empörung und Grausamkeit mit gehöriger Schärfe k).

**Empörung** Nicht lange darnach empörte sich auch die Provinz Chachapuyas auf eben die Art, **der Chachapuyas** wie Puna. Huayna Capac eilte so gleich mit einem Heere dahin, und war fest entschlossen, daselbst ein Exempel der Schärfe zu geben, welches alle andere Misvergnügte im Inca Großmuth. Zaume halten sollte. Unterwegens aber änderte er seine Meynung, und glaubete, die Gütlichkeit würde noch bessere Wirkung thun. Er versuchete also dieses Mittel bey den Aufrührern, welche, anstatt ihr Verfahren zu bereuen, sich in die Gebirge flüchteten, und auf dem platten Lande nur die Weiber und Greise zurück ließen. Diese befürchteten, es möchte aller Zorn des Königes auf sie fallen, und nahmen daher ihre Zuflucht zu einer Mamacuna, welche des Inca Tupac Yupanqui Berschläferinn gewesen war, und sich in den Flecken Cassamarquilla begeben hatte, aus welchem sie gebürtig war. Diese Prinzessin ließ sich bereben, dem Inca Huayna-Capac entgegen zu gehen, und ihn für diese Unglücklichen um Gnade zu bitten, in der festen Hoffnung, es würde dieser Monarch eine Wohlthat nicht abschlagen, die von einer Frau von ihrem Stande gesucht wurde. Alle Weiber des Fleckens begleiteten die Mamacuna, welche durch ihre Rede, durch ihr Bitten, und durch ihre Thränen, das Gemüth des Inca so zu lenken wußte, daß ihr dieser Prinz nicht allein eine gänzliche Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen, und eine völlige Verzeihung aller Einwohner ohne Ausnahme zugestund, sondern ihr auch freystellte, ihnen noch solche Gnade zu ertheilen, als sie nur selbst belieben und für dienlich erachten würde. Er schickte sie zurück, diese gute Zeitung diesem Volke zu überbringen, und ließ sie von vier Incaen, seinen Brüdern und Söhnen dieser Mamacuna, nebst den Statthaltern und rechtsersfahrenen Personen, begleiten, welche zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit in der Provinz nöthig waren. Die Einwohner derselben wurden auch, durch einen so schönen Beweis der Gnade ihres Herrn, dergestalt gerührt, daß sie sich nachher stets bemüheten, ihre Untreue, durch die allerbewährteste Treue in Vergessenheit zu bringen. Damit sie auch das Andenken dieser großmüthigen That des Inca verewigen möchten, so ließen sie den Ort, wo Huayna Capac die Mamacuna angenommen, und ihr die Verzeihung zugestanden hatte, mit einer dreyfachen Mauer umgeben, damit er heilig wäre, und niemand hineinginge. Die erste war von sehr schönen gehauenen Steinen, mit einem Kranze rund herum, die zweyte war nicht so schön gearbeitet; und die dritte war von Mauersteinen gebauet l).

**Er will noch** Nachdem Huayna-Capac die Provinz Chachapuya so glücklich beruhiget hatte: so **einige Thäler** wandte er seine Waffen nach den Thälern, die er noch zu erobern hatte, und kam auf den **gewinnen.** Gränzen derer von Manta an, die sich auf die erste Aufforderung ergaben. Diese Thäler wurden von Völkerschaften bewohnet, welche Apichiqui, Pichunsi, Sava, Pecclansimiqui und Pampahuaci hießen. Die meisten waren so roh und wild, daß sie an Raubgierigkeit alle diejenigen übertrafen, welche die Incae bisher unterworfen hatten. Diejenigen aber, die man darauf nach ihnen antraf, waren noch viel dümmer, und weit roher. Man

un-

k) Ebendas. V u. VI Cap.

l) Ebendas. VII Cap.

unterschied sie durch die Namen Saramissu und Passau; und Garcilasso meldet, der Ynca wäre über ihr äußerst mildes und viehisches Wesen verdrüsslich geworden, und hätte zu seinen Leuten gesagt: Kommet, laßt uns von hinnen gehen, diese Leute sind nicht werth, daß sie uns zu Herren haben m). Regierung der Yncae.

Der Ynca verlangte, es sollten auf dieser Seite die Thäler der Provinz Passau seinem Reiche zur Gränze dienen; und er begab sich nach Cuzco, nachdem er alle Provinzen seiner Staaten besucht hatte; und das war das leßtemal. Unter der Zeit, da er mit diesem Besuche beschäftigt war, erhielt er Nachricht, die Einwohner der Provinz Caranque hätten sich empöret: sie würden von einigen benachbarten und freyen Völkerschaften unterstützt, und hätten alle königliche Bediente, Statthalter und andere, die der Ynca in dem Lande bestellet hatte, niedergemacht. Huayna-Capac, welcher mit Recht wider die Caranquer erzürnet war, ließ sogleich ein Heer abgehen, sie zu züchtigen, und folgte ihm, um es in Person anzuführen. Als seine Feldhauptleute in das Land eingerückt waren: so thaten sie den Auführern unter der Hand zu wissen, sie zweifelten nicht, wenn sie zu der Gnade des Ynca ihre Zuflucht nehmen wollten, er würde ihnen verzeihen. Allein, sie vernachlässigten diesen guten Rath; und da der Ynca sich an die Spitze seines Heeres gestellt hatte, so verheerete er ihr Land, überwand die Auführer, und nachdem er alle Gefangene und überhaupt alle diejenigen, die man hatte habhaft werden können, und wovon man wußte, daß sie an dem Aufstande Theil gehabt, zusammen bringen lassen, so befahl er, man sollte ihnen allen zusammen die Köpfe abschlagen, und ihre Leichname in den Sumpf oder See Nahuarcocha werfen, welcher die Gränzen zwischen diesen Völkerschaften machet. Man giebt vor, es habe auch dieser See von solcher erschrecklichen Hinrichtung den Namen bekommen, welcher Blutsee heißt n).

Kurz vor diesem Zuge begab es sich, daß er mit dem Oberpriester der Sonne ihrentwegen eine Unterredung hatte, welche anzeigte, daß er eben nicht die von ihm erforderte Ehrerbietung gegen sie trug, sondern vielmehr seines Vaters Gedanken von ihr hegte, und dessen Glaubens war. Es geschah an einem Tage des Hauptfestes der Sonne, Raymi genannt, welches neun Tage währet, daß er sich die Freyheit nahm, die Sonne starr anzusehen, welches als eine wider die Ehrerbietung laufende That verbothen war. Er blieb eine Zeitlang mit so gen Himmel gewandten Augen stehen, daß auch der Oberpriester, welcher sein Oheim und gleich neben ihm war, darüber zu ihm sagte: „Woran denkst du, Ynca? weißt du nicht, daß du etwas verbothenes thust,?“ Auf diese Worte schlug der König die Augen nieder: bald darauf aber wandte er sie wiederum mit eben der Freyheit gen Himmel. Der Oberpriester bestrafete ihn darüber von neuem mit diesen Worten: „Einzigster Beherrscher, sieh dich wohl vor, was du thust; weil es eine Sache von der äußersten Wichtigkeit ist. Du weißt, daß es uns allen gleich durch verbothen ist, die Kühnheit zu haben und die Sonne, unsern Vater, anzusehen, weil wir dessen nicht würdig sind. Thust du es aber heute, so giebst du deinem Hofe und allen den vornehmen Herren deines Reiches ein böses Beyspiel, welche althier versammelt sind, deinem Vater, die ihm schuldige Anbethung als demjenigen zu erweisen, der ihr Oberherr und einziger Beherrscher ist.“ Huayna-Capac wandte sich, ohne darüber bewegt zu werden, nach ihm um, und antwortete ihm: „Ich habe dich nur zweyerley zu fragen, welches auf dasjenige

m) Ebendas. VIII Cap. a. d. 486 S.

n) Ebendas. XI Cap.

Regierung der Incae. „jenige zur Antwort dienen wird, was du mir gesaget hast. Ihr erkennet mich allesammt für euren König; nicht wahr? Das vorausgesetzt, findet sich wohl jemand unter euch, der so dreuste wäre, daß er mich von meinem Throne aufstehen ließe und zu einer langen Reise antriebe, wo ich beständig laufen müßte,?— „Gewiß, antwortete der Priester, derjenige, der das thun wollte, würde für einen Narren und Unvernünftigen gehalten werden,.— „Ich frage dich aber noch weiter, erwiederte der Inca, sollte sich wohl einer unter meinen Lehnsleuten, so reich und mächtig er auch immer seyn möchte, finden können, welcher die Kühnheit hätte, mir nicht zu gehorchen, wenn ich ihm beföhle, geschwind von hier nach Chili zu gehen,?— „Es ist kein Zweifel, versetzte der Priester, daß deine Unterthanen dir nicht bis in den Tod gehorchen sollten, wie sie denn auch durch ihre Pflicht dazu verbunden sind,.— „Wenn das ist, fuhr der König fort, so mußt du wissen, daß diese Sonne, die unser Vater ist, unter einem andern Herrn stehen muß, der weit mächtiger ist, als sie, und auf dessen Befehl sie den Lauf thut, den man sie alle Tage thun sieht, ohne daß sie jemals still hält. Denn wenn die Sonne, unser Vater, ein unumschränkter Herr aller Dinge hiernieden wäre: so hat es sehr das Ansehen, sie würde sich zuweilen zu ihrem Vergnügen ausruhen, weil keine Nothwendigkeit da ist, die sie zwingen könnte, beständig zu laufen, So vernünftelte Huayna-Capac; indessen waren doch seine übrigen Unterthanen noch so abergläubisch und furchtsam, bey dieser Gelegenheit, daß sie es für eine sehr böse Vorbedeutung hielten, daß sich dieser König die Freiheit herausgenommen, die Sonne anzusehen o).

Seine Gemahlinnen u. Kinder.

Huayna-Capac war zuerst mit seiner ältesten Schwester Pileu Zuaco vermählt. Weil er aber keine Kinder von ihr hatte, und er doch gern einen von väterlicher und mütterlicher Seite kaiserlichen Prinzen zu haben wünschte, welcher nach den Gesetzen das Reich erben könnte: so vermählte er sich zum andernmale mit seiner jüngern Schwester Rava Vello. Ueber dieses vermählte er sich auch noch rechtmäßiger Weise mit Mama Runtu, einer Tochter seines Oheimes Auqui Amaru Tupac Inca, welche beyde von seinem Vater und dessen Rathe für rechtmäßige Gemahlinnen erklärt, und so wie die erste, mit dem Titel der Coja beehret wurden; so, daß die Kinder von ihnen regierungsfähig waren. Mit der Rava Vello zeugte er den Erbprinzen Anticusi Zuallpa, oder, wie er mehrentheils genennet wird, Huascar Inca, und von der Mama Runtu hatte er den Manco Inca, welcher auch noch, nach der Ankunft der Spanier, den leeren Titel eines Kaisers von Peru nebst der rothen Franse führte p). Unter andern Nebenweibern hatte Huayna-Capac auch eine Tochter des Königes Quitu oder Königes von Quito, mit der er den Atahuallpa oder Atahualpa zeugte, welcher wohlgebildet und schön von Gesichte war. Dabey hatte er einen scharfen Verstand, viel gesunde Vernunft, Herzhaftigkeit und Geschick, welches ihn denn seinem Vater sehr beliebt machte, daß er ihn fast beständig bey sich hatte. Diese zärtliche Liebe für ihn trieb auch den Huayna-Capac an, daß er seinen eigentlichen Erbprinzen, Huascar Inca, zu der Einwilligung vermochte, diesem natürlichen Sohne das Königreich Quito nebst einigen andern benachbarten Provinzen zu überlassen. Vermittelt dieser Einwilligung erklärte Huayna-Capac den Prinzen Atahuallpa für einen rechtmäßigen Erben des Königreichs Quito q). Wir werden aber bald sehen, auf was für Art dieser Atahuallpa dem Huascar Inca seine Gültigkeit bezahlete.

Huayna-

o) Ebendas. X Cap. a. d. 488 S.

p) Ebendas. VIII Buch, VIII Cap. a. d. 432 S.

q) Ebendas. IX Buch XII Cap. a. d. 491 S.

Huayna-Capac war in seinem Pallaste zu Tumipampa, als er die erste Nachricht von der Ankunft der Spanier an diesen Küsten erhielt. Man berichtete ihm auf eine verwirrte Art, man hätte ein großes seltsames Schiff gesehen, welches mit Leuten von einer ganz und gar fremden Gestalt beladen gewesen. Es geschah solches acht Jahre vor seinem Tode, und war das Schiff des Vasco Mugnez von Balboa gewesen, der sich im 1515 Jahre am ersten an diesen Küsten sehen ließ. Diese Nachricht setzte den Inca in eine um so viel größere Unruhe, weil man schon verschiedene Wunderzeichen und unglückliche Vorbedeutungen in der Luft und auf der Erde wollte gesehen haben. Hierzu mußten ihnen oft die natürlichsten Erscheinungen dienen, sollte es auch nur ein Hof um den Mond seyn. Sie bemerketen dergleichen einst und bildeten sich drey große Zirkel in dem Monde ein. Der eine davon war blutroth, der andere fiel von dem Schwarzen ins Grünliche, und der dritte sah wie Rauch aus. Einer von denen Wahrsagern, die man *Uayca* nennet, betrachtete diese Zirkel genau, und gieng darauf mit thranenden Augen zum Huayna-Capac. So bald er vor ihn gekommen, sagte er mit schwacher und bebender Stimme: „Einziger Beherrscher, vernimm, daß der Mond, deine Mutter, die viel Zärtlichkeit für dich hat, dir durch meinen Mund meldet, daß der Pachacamac, welcher Sorge trägt, alle Dinge zu erhalten, die er erschaffen hat, deinem Hause, deinem Reiche, und deinen Unterthanen mit vielen großen Plagen drohet, die er über sie schicken muß. Denn der erste blutrothe Kreis, welcher deine Mutter umgiebt, bedeutet, daß, wenn du zu deinem Vater, der Sonne, gegangen bist, deine Nachkommen einen grausamen Krieg mit einander führen und ihr königliches Blut in wenigen Jahren bis auf den letzten Tropfen gänzlich vergießen werden. Der zweyte Kreis ist uns eine Vorbedeutung, daß auf die Kriege und den Tod deiner Nachkommen die Abschaffung unserer Religion und der Verfall deines Reiches folgen werden, welches in Rauch vergehen wird, wie der dritte Kreis anzeigt.“

Regierung  
der Incae.

Er bekommt  
Nachricht von  
der Spanier  
Ankunft.

Der Inca wollte sichs nicht merken lassen, daß ihn diese Ankündigung rührete, sondern sagte zu dem Zeichendeuter: „Geh, entferne dich, ich sehe wohl, dir haben diese Nacht alle dergleichen Thorheiten geträumet, welche du Offenbarungen von meiner Mutter nennest.“ — Ich würde zu schelten seyn, erwiederte der Wahrsager, wenn ich das nicht beweisen könnte, was ich vorgebe. Nimm dir die Mühe und komm heraus; du wirst diese traurigen Zeichen mit deinen eigenen Augen sehen, und kannst alsdann die andern Wahrsager um deren Deutung befragen. Er that es. Aller Auslegung war einmüthig; und ob er gleich in seinem Herzen selbst davon überzeugt seyn mochte, so ließ er sich doch, um den Seinigen nicht den Muth zu benehmen, gegen die Wahrsager heraus, er würde ihren Worten niemals Glauben beymessen, wenn es ihn der große Pachacamac nicht selbst versicherte; denn er könnte sichs nicht einbilden, daß die Sonne ihre eigenen Kinder vergestalt lassen sollte, daß sie ihren gänzlichen Untergang erlaubete<sup>r)</sup>.

Indessen bildeten sich seine Unterthanen doch fest ein, die Prophezeungen des Viracocha würden erfüllet werden; und Huayna-Capac selbst that auf seinem Todtbette die Erklärung: die Weißagung des Viracocha enthielte, es würde, wenn zwölf Incae von königlichem Geblüte regieret hätten, eine Art von neuen und ihnen unbekannten Menschen kommen, die sich dieses ganze Reich und viele andere Staten unterwürfig machen, und so

Seine Pro-  
phezeung.

r) Ebendas. XIV Cap. a. d. 496 S.



Regierung tapfer seyn würden, daß sie niemand würde besiegen können. Weil nun die Zahl der zwölf der Incae. Beherrscher mit ihm voll wäre, so zweifelte er nicht, es würden die fremden Leute, die man bereits im Meere gesehen hätte, die besagte Völkerschaft seyn, und bald in dieses Land kommen, um sich dessen zu bemächtigen. Er empfahl und rief seinen Kindern und Unterthanen zu gleich, ihnen zu dienen und zu gehorchen, als Leuten, die sie in allem weit überträfen, ein besseres Geseß hätten, und sich stärkerer Waffen bedienen, damit sie durch ihren Gehorsam solche zu Freunden erhielten s).

Sein Tod. Dieser weise Monarch starb zu Quito, an einem Fieber, welches er sich zugezogen, da er sich eines Tages in einem See gebadet hatte. Er hatte sich dahin begeben, um daselbst seine letzten Jahre zuzubringen, weil die Einwohner des Landes ihn überaus sehr liebten, nachdem er sie überwunden hatte. Er verordnete, man sollte den Prinzen Atahualpa für den rechtmäßigen Nachfolger in diesem Königreiche erkennen, und zum Merkmaale der Gewogenheit und Zuneigung, die er gegen dieses Land hegte, befahl er, es sollten sein Herz und sein Eingeweide in dieser Stadt begraben, sein Leichnam aber nach Cuzco gebracht werden, um daselbst in das Grab seiner Ahnen zu kommen.

### Ynticusi-Huallpa

sonst Huascar-Inca genannt, dreyzehnter Inca.

Sein Name. Obgleich der eigentliche Namen dieses dreyzehnten Inca Ynticusi Huallpa war, welches Sonne der Zurtigkeit heißt: so nannte man ihn doch stets Huascar Inca, zum Andenken der berühmten goldenen Kette, die sein Vater zu dem Tage machen ließ, da man ihm einen Namen geben und das Haar abschneiden sollte. Denn Huasca heißt eigentlich ein Strick, und bedienen sich die Peruaner dessen, um damit auch eine Kette, sie sey, wovon sie wolle, zu bezeichnen. Damit sie aber alles Anstößige und eine übele Vorbedeutung davon entfernen, und doch zugleich die Herrlichkeit bey seinem Feste nicht vergessen möchten: so setzten sie noch ein r zu dem Worte, da es denn an sich nichts bedeutete und nur ein Namen wurde t).

Er fordert das Königreich Quito wieder. Nachdem Huascar Inca das Vergnügen und die Süßigkeit zu befehlen, einige Jahre geschmecket hatte: so gereute es ihn, daß er seinem Bruder Atahualpa das Königreich Quito abgetreten, und wollte es mit aller Gewalt wieder haben, so wie die andern Landschaften, die bey Lebzeiten seines Vaters damit verknüpft worden. In dieser Absicht schickte er eine Gesandtschaft an seinen Bruder, ihn zu bitten, er möchte es nicht auf einen gerechten und nöthigen Krieg ankommen lassen, den er wider ihn unternehmen müßte, sondern ihm den schuldigen Gehorsam leisten und als seinem Oberherrn huldigen. Denn er wußte wohl, daß nach den alten Grundgesetzen des Reiches vom Inca Manco Capac her, nichts von den einmal gemachten Eroberungen wiederum dürfte veräußert werden; und er meldete ihm dabey, daß er ihm das Königreich Quito nicht anders, als unter dem Titel eines Lehnsträgers und Vasallen lassen könnte.

Atahualpa verstellte sich zu erklären und den Krieg zu unternehmen, bedienete sich der Verstellung. Er antwortete und rüßte sich als ein boshafter und arglistiger Mensch: er erkennete ihn für seinen rechtmäßigen Oberherrn zum Kriege. und wäre bereit, dasjenige zu thun, was man von ihm verlangte. Huascar setzte ihm also

s) Ebendas. XV Cap. a. d. 499 S.

t) Ebendas. IX Buch, I Cap. a. d. 473 S.

also eine gewisse Zeit an, da er nach Cuzco kommen und ihm den Eid der Treue leisten, <sup>Regierung</sup> und wegen des Königreiches Quito huldigen sollte. Dieser hatte keine Einwendung dage- <sup>der Incae.</sup> gen, sondern bath nur, daß ihm erlaubt seyn möchte, die vornehmsten Einwohner aus den Provinzen des Reiches mit zu bringen, damit sie, nach alter Gewohnheit, dem Leichenbegängnisse seines Vaters zu desto größerer Pracht beywohneten, und nachher nebst ihm dem Inca Huascar huldigten u). Weil ihm dieses zugestanden wurde: so ließ er seine Leute äußerlich mit vieler Pracht sich dazu anschicken: unter der Hand aber gebeth er seinen Hauptleuten, sich in der Stille zum Kriege zu rüsten und ein auserlesenes Heer zusammen zu bringen. Er machte die klügsten Verfügungen deswegen und brachte auf diese Art unvermerkt über dreyßig tausend Mann ins Feld, welche er mit noch mehrern Geheimnisse unter falschem Scheine den Weg nach Cuzco nehmen ließ, wohin er auch selbst zu dem bevorstehenden Leichenbegängnisse und der vorgegebenen Huldigung abgieng. Indessen übergab er doch die Anführung seiner Truppen zweenen Befehlshabern, auf die er sich am meisten verließ und wovon der eine Chalcuchima und der andere Quizquiz genannt wurde, die sich der Stadt Cuzco in geheim näherten, ohne daß der Inca Huascar den geringsten Argwohn deswegen schöpfete x).

Einigen alten erfahrenen Incaen aber, welche Statthalter in denen Provinzen wa- <sup>Er schlägt</sup> ren, wo diese verstellten Kriegesleute durchgiengen, kam es verdächtig vor, daß man so <sup>Huascarn</sup> viele Menschen bloß zur Verherrlichung des Leichenbegängnisses schicken sollte. Sie muth- <sup>und bekümmert</sup> maßeten daher nichts gutes davon; und weil sie des Atahualpa unruhige und herrschsüchti- <sup>ihn gefangen.</sup> ge Gemüthsart kannten: so eröffneten sie Huascarn ihre Gedanken, und rathen ihm auf seiner Hut zu seyn. Er erfuhr es auch bald noch näher, was sein Bruder vorhätte, und ließ in aller Geschwindigkeit seine Völker zusammen ziehen. Weil er aber doch kein rechtes Heer aufbringen konnte, das stark genug war, den Aufrührern die Spitze zu bieten, und sie zurück zu treiben: so gieng er mit denen, die er zusammen geraffet hatte, von Cuzco hinweg. Ihre Anzahl wuchs in kurzer Zeit sehr an. Allein, es waren meistens ungeübte und unerfahrene Leute, die nicht einmal Herz genug zum Kriege hatten. Nichts desto weniger führte der Inca, voller Vertrauen auf seine gerechte Sache, dieses in Eile zusammengelesene Heer wider seinen Feind, den er zwey bis drey Meilen von Cuzco auf einer Ebene gegen Westen von dieser Stadt antraf. Dasselbst kam es so gleich zu einer blutigen Schlacht, welche einen ganzen Tag anhielt; Huascars Heer wurde geschlagen, und er selbst von des Atahualpa Hauptleuten gefangen bekommen, die ihm denn ohne die geringste Achtung begegneten, und auf das schärfste bewachten y).

Da der König von Quito sah, daß sich nunmehr alles würde vor ihm beugen müs- <sup>Sachet dessen</sup> sen: so gedachte er, selbst auf den peruanischen Thron zu steigen. Allein, es war ein <sup>Thron zu be-</sup> Grundgesetz, daß niemand in diesem Reiche folgen konnte, der nicht ein Sohn der recht- <sup>steigen.</sup> mäßigen Gemahlinn des Königes, das ist seiner eigenen Schwester war. Hätte aber der Inca keinen rechtmäßigen Sohn von der Königin seiner Gemahlinn gehabt: alsdann so wäre sein nächster Anverwandter, der gesetzmäßig von einer Palla entsprossen, in deren Stamme keine Vermischung von fremdem Geblüte vorgekommen, zur Krone gelanget; und wenn der nächste Verwandte keinen Sohn hatte, so nahm man den folgenden u. s. w. bis auf den letzten Inca, der von Vater und Mutter aus dem königlichen Geblüte war.

GGG 3

DB

u) Ebendas. XXXII Cap. a. d. 524 u. f. G.

y) Ebendas. XXXIV und XXXV Cap.

x) Ebendas. XXXIII Cap.

Regierung der Incae. Ob nun also gleich des Atahualpa Mutter eine königliche Prinzessin von Quito gewesen war: so hatte sie doch nie für des Huayna-Capacs rechtmäßige Gemahlinn können angesehen werden; und Atahualpa durfte daher auch nicht hoffen, dessen Thron ruhig besizen zu können, so lange noch solche Prinzen da seyn würden, die aus dem unfälschten Blute der Incae von väterlicher und mütterlicher Seite stammten. Um also dieses Hinderniß zu heben und dem Fehler seiner Geburt abzuhelpen, entschloß er sich, alle Nachkommen der Incae aus dem Wege zu räumen. In dieser Absicht ließ er unter dem scheinbaren Vorwande, er wollte seinen Bruder Huascar in seine Staaten wiederum einsessen, in dem ganzen Reiche bekannt machen, es sollten sich alle Incae, die Statthalter, Heerführer, Hauptleute und alle, die nur bürgerliche oder Kriegesbedienungen hätten, zu einer gewissen vorgeschriebenen Zeit zu Cuzco einfinden. Damit er sie auch desto leichter bewegete, dahin zu kommen: so gab er ihnen zu verstehen, er wollte eine Versammlung von Landständen halten, und mit ihnen gewisse Punkte ausmachen, deren Beobachtung künftig seinen Bruder und ihn in sehr gutem Vernehmen mit einander könnte leben lassen.

Seine Grausamkeit deswegen.

Die Incae aus königlichem Geblüte eilten dahin; und es blieben nur diejenigen zurück, die entweder Unpäßlichkeiten oder Alters oder Unvermögens halber oder auch wegen des langen Weges in so kurzer Zeit nicht hinkommen konnten. Jedoch stellten sich auch einige, wiewohl sehr wenige, deswegen nicht ein, weil sie den Worten dieses Fürsten nicht traueten; und diese waren die klügsten. Denn sobald die andern angekommen waren: so ließ er sie, ohne Achtung, daß sie seine Brüder, Oheime, Neffen und andere Vettern wären, tödten. Es mußten alle seine Verwandten bis ins vierte Glied, welche einen Anspruch auf das Reich machen konnten, sterben, aus Furcht, sie möchten das Volk wider ihn erregen. Er verschonete auch so gar derjenigen nicht, welche nur natürliche Kinder aus königlichem Geblüte waren, damit sie nicht dereinst seinem Beispiele folgen möchten. Alle diese Unschuldigen wurden auf verschiedene Art hingerichtet. Einigen wurden die Köpfe abgeschlagen, andere mit großen Steinen an dem Halse in den Fluß und in die Tiefe geschmissen und noch andere von den höchsten Felsen hinuntergestürzt. Atahualpa schickte die Diener seiner Unmenschlichkeit durch das ganze Land aus, und wo nur noch ein Inca aus königlichem Geblüte auszuführen war, da wurde er verfolgt und hingerichtet. Seine Grausamkeit war mit allem diesem vergossenen Blute noch nicht gesättiget, sondern sie erstreckte sich nunmehr auch ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes über alle Frauenspersonen und Kinder, die aus königlichem Geblüte waren. Er befahl seinen Kriegesknechten, alle, die sie außer den geweihten Jungfrauen zu Cuzco antreffen könnten, sie möchten so alt oder jung seyn, als sie wollten, zusammen zu bringen und sie nach ihrem Belieben hinzurichten. Diese Henker ermangelten nicht, ihm zu gehorchen, sondern suchten diese unglückseligen Schlachtopfer in dem ganzen Königreiche sorgfältig auf, und brachten sie auf der Ebene Rahuarpampa zusammen, wo sie ihnen auf mancherley unmenschliche Art den Tod anthaten.

Huascar Inca hatte den Schmerz, ein Zeuge dieses ganzen blutdürstigen Verfahrens mit seinen Verwandten zu seyn. Atahualpa wollte ihn noch nicht tödten lassen, damit er sich dessen auf den Nothfall bedienen könnte, wosern ja noch irgendwo eine Empörung wider ihn entstehen sollte. Denn er zweifelte nicht, es würden die unruhig-

sten



*Grausamkeit des ATAHUALIPA gegen Seine verwandten.*

*L. Rothmann sculp.*





sten von seinen Unterthanen sich leicht besänftigen lassen, wenn er ihnen bey ihren größ-  
 ten Unordnungen die Anerbietung thate, den Huascar wieder auszuliefern. Allein, ob  
 er also gleich diesem unglücklichen Herrn das elende Leben ließ: so verbitterte er ihm  
 doch solches durch die vielen Beispiele seiner Rache, die ihm schmerzhafter seyn muß-  
 ten, als der Tod. Außer den Yncaen hatten Atahualpens Anhänger noch viele an-  
 dere vornehme Gefangenen bekommen. Diese sollten kein besseres Schicksal haben, als  
 die Prinzen von Geblüte, damit ihr Beispiel die andern Curacae und den ganzen  
 Adel des Reiches in Furcht setzte, der von Natur Huascarn zugethan war. Man füh-  
 rete sie insgesammt mit gefesselten Händen auf eine Ebene in dem Thale Sacsa-  
 huana, wo man sie in zwey Reihen stellte; und darauf ihren ehemaligen Beherr-  
 scher, den ißt elenden Huascar, ganz von Rothe befleckt, mit einem Stricke um den  
 Hals, und hinten auf dem Rücken gebundenen Händen, mitten durch sie hinweg  
 schleppete. Als diese armen Gefangenen ihren Fürsten in einem so kläglichen Zustande  
 sahen und man ihn also vor ihnen vorbeý führte, um sie noch mehr zu kränken: so  
 fingen sie an zu schreyen und zu wehklagen und warfen sich vor ihm auf ihr Angesicht,  
 als wenn sie ihn hätten anbeten wollen. So gleich aber wurden alle diese armen Leute  
 mit Aexten und kleinen Keulen grausamer Weise erschlagen 2).

Regierung  
 der Yncae.

Diese Hinrichtungen und Verfolgungen der Personen vom königlichen Geblüte Atahualpa  
 der Yncae dauerte drittehalb Jahr lang, bis zur Ankunft der Spanier, so daß nur als XIV Ynca.  
 sehr wenige, die sich versteckt halten konnten, den Henkersstreichen entgingen. Ata-  
 hualpa, welcher sich so gleich der rothen Franse angemasset, so bald er nur Huascarn  
 gefangen bekommen hatte, und daher für den vierzehnten König in Peru angegeben  
 wird, hielt sich zu Cassamarca oder Cayamalca auf, wo er die nöthigen Verfügun-  
 gen zur Befestigung seines Thrones machte. Allein, er genoß einer Oberherrschaft  
 nicht lange, die er durch so viele Berrätherey und so vieles Blutvergießen erworben  
 hatte, und mit seiner eigenen Person in die Hände der Spanier gerathen sah. Man  
 hat sein und seines Bruders ferneres Schicksal bereits oben gelesen 2); daher wir  
 davon nichts weiter allhier hinzuthun dürfen. Diejenigen, welchen die Spanier nach-  
 her noch eben den Rang eines regierenden Ynca zu geben, sich stellten, lebten unter  
 ihrer Nothmässigkeit und verdieneten diesen Titel so wenig, daß sich auch Ulloa kein  
 Bedenken machet, Kaiser Karl den V für den XV Beherrscher von Peru anzugeben;  
 dem denn die andern Könige in Spanien gefolget sind.

Der

2) Ebend. XXXV, XXXVI und XXXVII Cap.

a) H. d. 59 u. ff. S.

Eingang. I Don Franz Pizarro. II Vacca oder Baca von Castro. III Blasco Nugnez von Bela. IV Pedro de la Gasca. V Anton von Mendoza. VI Andreas Hurtado von Mendoza. VII Diego von Zuniga. VIII Lopez Garcia von Castro. IX Franz von Toledo. X Martin Henriquez. XI Fernando de Torres y Portugal. XII Garcia Hurtado de Mendoza. XIII Ludwig von Belasco. XIV Gaspar de Zuniga y Azavedo. XV Juan de Mendoza y Lima. XVI Franz de Borja y Arragon. XVII Fernandez de Cordua. XVIII Ludwig Hieronymus Fernandez von Cabrera. XIX Pedro de Toledo y Leva. XX Garcia Carriente de So-

to Mayer. XXI Ludwig Henriquez de Guzman. XXII Diego de Benavidez y la Cueva. XXIII Pedro Hernandez de Castro. XXIV Balthazar de la Cueva Henriquez. XXV Melchior de Liman y Cisneros. XXVI Melchior de Navarre Decafol. XXVII Melchior Porto Carrero. XXVIII Manuel Omnis de Santa Pau. XXIX Diego Labrador de Senevara. XXX Diego Marcelllo Rubia d'Augnon. XXXI Don Carmine Garacciolo. XXXII Diego Marcelllo Rubio d'Augnon. XXXIII Joseph d'Armen-dariz. XXXIV Anton de Mendoza. XXXV Joseph Manso y Belasco.

Eingang. **D**amit wir nichts übergehen, was von Peru noch irgend merkwürdiges und lehrreiches seyn möchte: so müssen wir auch vom Ulloa die Geschichte der Unterkönige dieses Reiches seit dessen Eroberung allhier beysügen. Es hat auch schon Frezier einen kurzen Begriff derselben seiner allerneuesten Reise nach der Südsee beigefügt; daher man sie allhier nicht für unsüßlich oder übel eingeschaltet ansehen wird. Wir müssen gleichwohl anmerken, daß der Titel eines Unterköniges einigen von den erstern nicht in dem schärfsten Verstande zukömmt, weil sie in ihren Bestellungen nicht damit beehret worden. Ulloa giebt sie auch nur als Statthalter an <sup>b)</sup>, dem wir in dieser Nachricht von ihnen genau folgen werden. Nur wird es genug seyn, daß wir die erstern viere hier bloß der Ordnung wegen benennen, weil ihre Thaten vorher schon weitläufig genug erzählt worden.

I Don Franz Pizarro. Franz Pizarro hatte schon im 1528 Jahre, das ist zwey Jahre vor der Eroberung, den Titel eines Adelantade Major, wie auch eines Statthalters und Generalhauptmannes aller derer Länder erhalten, die er in diesem Theile von America entdecken und erobern konnte. Im 1538 Jahre wurde er mit dem Titel eines Marqueze von los Charcas und Utrabillas beehret. Weil er den 16ten des Brachmonates 1541 ums Leben kam: so kann man sagen, er habe fast dreyzehn Jahre regieret.

II Vacca von Castro. Vacca oder Baca von Castro, sein Nachfolger, kam noch vor seinem Tode in Peru an und regierete ungefähr nur drey Jahre bis Blasco Nugnez de Bela ans Land stieg, welcher im 1544 Jahre als sein Nachfolger ankam.

III Blasco Nugnez de Bela. Blasco Nugnez de Bela, welcher mit den Titeln eines Statthalters, Generalhauptmannes, Unterköniges von Peru, und ersten Präsidenten der königlichen Audienzia zu Lima bekleidet war, wurde 1545 in der Schlacht bey Quito erlegt.

Dem Gonzales Pizarro giebt man keinen Rang, weil er die Statthalterschaft nur durch Gewalt der Waffen, oder doch wenigstens durch eine erzwungene Wahl, an sich geris-

b) Voyage au Perou. Tom. II. p. 249 sqq.

gerissen. Pedro de la Gasca aber, welcher 1546 zum Statthalter, Generalhauptmann von Peru und Präsidenten der Audiencia zu Lima ernannt worden, kam im 1547 Jahre in dem Lande an, ließ im 1548 Jahre dem Gonzales Pizarro den Kopf abschlagen, und regierte bis 1550, da er seine Würde und Gewalt der königlichen Audiencia übergab und nach Spanien zurück gieng. Bey ihm sind wir in der Geschichte der Eroberung von Peru stehen geblieben. Die folgenden aber wollen wir nun so liefern, als wir sie bey dem Ulloa finden, jedoch die Einschaltungen der Könige in Spanien davon weglassen.

### Don Antonio de Mendoza.

V Statthalter und Generalhauptmann, II Unterkönig von Peru und III Präsident der Audiencia Lima.

Nach der Zurückkunft des la Gasca ernannte Kaiser Karl der V den Bruder des Marquis von Mondejar, Don Anton de Mendoza, zum Unterkönig in Peru. Er war bereits Statthalter in Neuspanien, und seine Sanftmuth, Klugheit und Mäßigung machten ihn bey jedermann beliebt. Diese Eigenschaften waren nöthig, Peru zu regieren, wo so viele Uneinigkeiten herrschten. Der neue Unterkönig kam den 23sten des Christmonates 1551 zu Lima an, und wurde daselbst mit großen Freudenbezeugungen aufgenommen. Er gab bey Gelegenheit seines öffentlichen Einzuges in die Stadt ein großes Merkmaal seiner Bescheidenheit dadurch, daß er durchaus nicht den Thronhimmel annehmen wollte.

Der Unterkönig begnügte sich nicht bloß damit, daß er die verschiedenen Berichte der verständigsten Personen von dem Zustande der Sachen in Peru anhörte; sondern er schickte auch seinen Sohn in die Provinzen und Hauptstädte dieses Königreiches, um eine genaue Erkundigung von ihrer Handlung, ihren Bergwerken, und dem, was der Boden hervorbringt, einzuziehen. Er setzte Nachrichten davon auf, die er dem Hofe zu schicken Sorge trug.

Die kränkliche Leibesbeschaffenheit dieses Unterköniges erlaubete ihm nicht, alle die vortheilhaften Veränderungen in diesen Königreichen zu machen, die er wohl wünschte. Seine Unpäßlichkeiten vermehrten sich dergestalt, daß er genöthiget war, sich der Versorgung der Statthalterschaft zu entledigen, welche er der Audiencia überließ. Dieses Gericht versuchte, den persönlichen Dienst abzuschaffen, welchen die Indianer den Besitzern der vertheilten Länderen zu leisten gehalten waren. Dieses war einer von den Punkten der Verordnungen, welcher die Eroberer dieser Länder am meisten aufgebracht hatte; und dieses Unternehmen gab Anlaß zu neuen Bewegungen von Seiten derer, die darunter litten. Ludwig von Vargas, der vornehmste Urheber dieser Bewegungen, wurde das Schlachtopfer seiner Berwegenheit, und es kostete ihm den Kopf. Der Unterkönig starb endlich den 21sten des Heumonates 1552, nachdem er lange gesiecht hatte, und wurde durchgängig bedauert. Seinen Leichnam begrub man in der großen Kirche.

Durch den Tod des Unterköniges sah sich die Audiencia mit der Statthalterschaft gänzlich beladen. Damit dieses Gericht die Gemüther in der Provinz Charchas besänftigen möchte: so schickte es Pedro de Zinojosa als Corregidor dahin. Diese Unruhen in der Provinz Charchas.

Allgem. Reisebesch. XV Band.

h h h

nen=

1552.

Unterkönige nennung des Hinojosa, dem man über dieses seine Abtheilung nicht gönnete, welche in Peru 1552. die größte in dem ganzen Königreiche war, nebst denen häufigen Streitigkeiten, welche die Einwohner in los Charcas unter einander hatten, hatte viele Soldaten dahin gezogen, welche damals müßig und ohne Bedienung waren, und von einer Seite zur andern herumstrichen, um zu suchen, ob sie nicht etwas zu thun fänden, da sie sich denn bald zu der einen, bald zu der andern Partey schlugen. Sebastian de Castilla, ein geheimer Feind des Hinojosa, machte sich derer Anerbietungen zu Nuße, welche diese Elenden ihm thaten, ihm zu dienen. Er stellte sich an ihre Spitze; und nachdem er diesen General in der Stadt la Plata überfallen hatte, so ermordete er ihn so, wie seinen Lieutenant Alonso de Castro, den 6ten März 1553 des Morgens früh. Von da begaben sich diese Zusammengerotteten auf den Marktplatz; und nachdem sie so viele Einwohner zusammengeraffet, als sie nur hatten bekommen können, so ließen sie den Don Sebastian de Castilla zum Generalhauptmanne und Obrichter erwählen. Er gab auch so gleich von seiner vorgegebenen Wahl dem Egas von Gusmann Nachricht, welcher mit von der Verbindung war, und sich zu Potosi aufhielt. Dieser ließ ihn in besagter Stadt dafür erkennen, und bemächtigte sich zu gleicher Zeit der königlichen Gelder, wovon er über anderthalb Millionen Piaster nahm. Fünf Tage darnach glaubete Vasco Godinez, welcher auch seinen guten Antheil an der Verschwörung gehabt hatte, und sich bemühte, seinen besondern Vortheil, vermittelst seiner Freunde, davon zu ziehen, er könnte der Audiencia schon einen blauen Dunst deswegen vormachen, weil er bey der Ermordung des Hinojosa nicht gegenwärtig gewesen, und gab sich für einen Rächer dieses Generales an; und unter diesem Vorwande, wie auch dem Vorgeben, er wolle die Stadt la Plata in Freyheit setzen, wiegelte er wider Sebastian de Castilla eben diejenigen Abenteuerer auf, welche die rechtmäßige obrigkeitliche Person umgebracht hatten, und ermordete nun auch den Mörder. Godinez zweifelte nicht, die Audiencia würde die That billigen, die er gethan hätte; und sie würde auch wirklich von diesem Gerichte seyn gut geheißen worden, wenn er nicht die Gemeine der Stadt gezwungen hätte, ihn zum Corregidor und Großjustitiarius der Provinz unter dem vorgegebenen Titel eines Befreyers des Vaterlandes zu erwählen und ihm darauf die Abtheilungen und Bergwerke anzuvertrauen, die Hinojosa besessen hatte, welche auf zweyhundert tausend Thaler jährlich betrugen, und der vornehmste Gegenstand aller seiner Unternehmungen gewesen waren. Um aber sein Spiel desto besser zu verstecken, ließ er alle diejenigen umbringen, welche seine Vertraute waren, unter dem Vorwande, sie hätten an des Hinojosa Ermordung Theil gehabt. Er begegnete dem Egas von Gusmann und vielen andern auf die Art, welche seine Leute unter dem Vorgeben hinrichten ließen, sie wären Verräther des Königes.

Alvarado still  
let solche.

So bald die Zeitung von der Empörung des Sebastian von Castilla nach Lima und Cuzco kam: so gab man Befehl, Truppen anzuwerben, um dem Uebel gleich die Wurzel abzuschneiden. Sechs Tage darnach aber erhielt man Nachricht, Godinez hätte den Don Sebastian getödtet und diesen Aufstand gestillet; worauf man mit der Werbung aufhörte. Die Audiencia aber ernannte den Marschall Alonso von Alvarado zum Obrichter und schickte ihn nach Charcas, um wegen der Mordthaten und des Aufstandes Erkundigungen einzuziehen, und diejenigen zu bestrafen, welche Theil daran hätten. Zu gleicher Zeit gab man ihm ingheim die Bestallung zum Corregidor, Ober-

Oberrichter und Generalhauptmann dieser Provinz. Alvarado erhielt diese Briefe zu La <sup>Unter Könige</sup> Paz, von da er sich nach Los Charcas begab, um daselbst die Befehle zu vollstrecken, <sup>in Peru 1553.</sup> die er bekommen hatte. Er zog den Basco Godinez mit List dahin, bemächtigte sich seiner; und nachdem er ihn seiner Missethaten überführt hatte, so verdammete er ihn, als ein Verräther Gottes, des Königes und seiner Freunde geviertheilet zu werden. Er übete eine gleiche Strenge gegen des Godinez Mithaften aus, und ergriff so gute Maaßregeln, daß ihm kein einziger entkam, so daß er in kurzer Zeit alles ausrottete, was aufrührerisch war, und die Provinz befriedigte.

Der Samen des Aufruhrs dauerte noch an andern Orten. Die Uebelgesinnten nahmen stets zum Vorwande ihrer Zusammenrottungen, die Audiencia ließe die Verordnung vollstrecken, welche den persönlichen Dienst der Indianer verböthe. Auf diese Art verursachte Franz Hernandez Giron, ein Einwohner in Cuzco, ein unruhiger Kopf und Rottgeist, eine neue Veränderung in dieser Stadt, wobey ihm einige von seinen Freunden beystunden. In der Nacht zwischen dem 13ten und 14ten des Windmonates 1553, da die vornehmsten Bürger und unter andern Gil Ramirez Davalos, Corregidor der Stadt, versammelt waren, um das Beylager des Alonso von Loyasa, des Erzbischofes zu Lima Neffen, zu feyern, welcher sich mit Donna Maria von Castilla, des Don Balthasar von Castilla Nichte, vermählte, welche beyde aus den vornehmsten Häusern in Cuzco waren, trat Giron im Gefolge derer von seiner Bande in den Hochzeitsaal, bemächtigte sich des Corregidors und verwundete den Hauptmann Juan Alonso de Palamino tödtlich. Die andern Gäste entflohen, so gut sie konnten. So bald die Zeitung von dieser Gewaltthätigkeit in der Stadt ruchtbar geworden: so giengen die vornehmsten Einwohner noch in eben der Nacht aus der Stadt, um sich nach Lima zu begeben, aus Furcht, sie möchten in dieser Unruhe mit verwickelt werden, und der Ausgang hernach ihnen versperret seyn. Die Zusammenverschworenen blieben die ganze Nacht Meister. Den andern Morgen aber, da sie sahen, daß niemand ihren Haufen vermehrte, öffneten sie die Gefängnisse und gesselten alle Missethäter zu sich, die darinnen enthalten waren.

Da die Zusammenverschworenen sahen, daß die vornehmsten Einwohner noch immer aus der Stadt giengen: so beschuldigten sie den Oheim der Braut, Balthasar von Castilla, und den Controlleur der Finanzen, Juan de Caceres, sie wären auch Willens, hinaus zu gehen; und damit man sie daran verhinderte, so schickete Giron seinen Obersten, den licentiat Diego von Alvarado dahin, um sie anzuhalten. Dieser bemächtigte sich nicht allein ihrer Personen, sondern ließ sie auch erdrosseln und ihre Leichname bis auf den Markt schleppen. Dieser Anblick erschreckete die andern Einwohner so stark, daß sich viele, um ein gleiches Schicksal zu vermeiden, mit den Aufrührern vereinigten. Nach Verlaufe von vierzehn Tagen, da sich Giron stark genug sah, zwang er die Gemeine der Stadt, ihn zum Generalprocurator des ganzen Königreiches, Generalhauptmann und Oberrichter von Cuzco zu erwählen, damit er seine Majestät, wie er sagte, unterthänigst bitten könnte, das Verfahren zu misbilligen, welches die Audiencia beobachtete, die Abtheilungen zu unterdrücken, als welches Verfahren den Besitzern der Ländereyen so nachtheilig wäre. Die Städte Guamanga und Arequipa glaubeten, es käme ihnen zu, dem Beyspiele der Stadt Cuzco zu folgen, um dem Könige wegen der Aufführung der Audiencia Vorstellung, zu thun und schicketen

Die Städte  
Guamanga u.  
Arequipa traten ihm bey.



Unterkönige ten Abgeordnete an sie, um gemeine Sache mit ihr zu machen: allein, dieses Verfahren wurde von den vornehmsten Einwohnern dieser beyden Städte gemisbilliget, welche sich nach Lima begaben, damit sie nicht genöthiget seyn möchten, der Partey eines Verräthers und Mörders beyzutreten.

Sie ziehen wider die Auditoren aus

Giron verordnete, es sollte Don Gil Ramirez Davalos, Corregidor zu Cuzco, vierzig Meilen außerhalb der Stadt auf den Weg nach Arequipa geführt werden, wo er alsdann hingehen könnte, wohin es ihm beliebete, welches vollstreckt wurde. So bald die Audiencia von diesem Aufstande Nachricht erhalten hatte, so befahl sie, Kriegesleute anzuwerben und ernannte den licentiaten Santillan, Auditor eben dieses Gerichtes, und den Erzbischof zu Lima, Don Geronymo de Loaysa, zu Oberanführern. Alonso von Alvarado, welcher beschäftigt war, alle diejenigen aufzusuchen, welche an den Unruhen in las Charcas Theil hatten, vernahm, was zu Cuzco vorgieng. Er ließ so gleich alles andere liegen, um Soldaten anzuwerben, damit er den Anführern die Pässe versperren könnte, welche über vierhundert Mann stark auf dem Marsche nach Lima waren, um die königlichen Truppen zu bestreiten, die sie aus Spotte das Auditorenheer nannten, und sich der Stadt zu bemächtigen. Acht Tage nach dem Auszuge dieser Mannschaft aus Cuzco folgte ihr der General Diego von Alvarado mit noch zweyhundert Mann unter sich. Diejenigen Einwohner, welche Giron in Cuzco gelassen hatte, errichteten ein Fähnlein zusammen und stießen zum Alonso von Alvarado zu Charcas. Zu eben der Zeit zog der Corregidor zu la Paz, Sancho von Ugarre, mit zweyhundert Mann der Stadt Cuzco zu Hülfe. Da aber Alvarado sah, daß die treuen Diener des Königes nichts ausrichten würden, so lange sie in kleinen Heereshaufen zerstreuet wären: so schickte er dem Corregidor Befehl zu, in seine Gerichtsbarkeit zurück zu kehren, und zu ihm zu stoßen, wenn er dadurch gehen würde.

müssen sich aber wieder zurück ziehen.

Indessen kam Giron zu Guamanga an, welches er von dem größten Theile der Einwohner verlassen fand, die sich nach Lima begeben hatten. Es stießen daselbst einige kleine Haufen zu ihm, die er dahin und nach Arequipa geschicket hatte. Darauf setzte er seinen Marsch mit einer beträchtlichen Macht fort, indem er über siebenhundert Mann bey sich hatte. Er hielt vor der Ebene von Pachacamac still, wo bereits das königliche Heer stand, welches er in der Nacht zu überrumpeln Willens war, indem er eine sonderbare Kriegeslist ausgedacht, es in die Flucht oder wenigstens in große Unordnung zu bringen. Allein, Diego von Silva, welcher seine Partey noch an eben dem Tage verließ, zernichtete alle seine Maasregeln und nöthigte ihn, seinen Vorsatz fahren zu lassen; indem er mit Grunde vermuthete, es würde Silva, der davon unterrichtet wäre, nicht ermangeln, den Häuptern der königlichen Truppen Nachricht davon zu geben. Der Entweichung des Silva folgte das Weglaufen vieler Soldaten, welche zu ganzen Rotten aus Giron's Lager fortgiengen. Dieses machte, daß solcher sich entschloß, den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen, aus Furcht, er möchte sich in eben dem Falle befinden, worinnen Gonzales Pizarro gewesen, da er ein Heer von mehr als ein tausend drey hundert Mann gegen sich über hätte. Hätte man den Giron auf seinem Rückzuge angegriffen: so wäre es mit ihm gethan gewesen. Allein, die königlichen Truppen hatten zu viele Oberhäupter, als daß sie schnelle Bewegungen hätten machen können. Auf der einen Seite commandirte die Audiencia, auf der andern der Auditor Santillan und dann auch der Erzbischof zu Lima, ohne daß sie sich we-

wegen der Kriegesverrichtungen vergleichen konnten, die keiner von allen recht verstund. <sup>Unterkönige</sup> Die Audiencia erkannte das Versehen bey dieser Einrichtung gar bald und nahm an- <sup>in Peru 1552.</sup> dere Maafregeln. Sie rief den Prälaten und Licentiaten unter dem Vorwande zurück, ihre Gegenwart wäre zu Lima nöthig und gab die Hauptanführung des Heeres dem Obersten Paul von Meneses, mit dem Befehle, dem Feinde nachzusetzen.

Giron, welcher die Langsamkeit des königlichen Heeres wahrnahm, übereilte sich <sup>Alvarado wird</sup> in seinem Rückzuge nicht, sondern that kleine Märsche und plünderte alle Dörfer aus, <sup>von ihnen ge-</sup> wo er durchzog. Er versammelte auch alle Negerclaven, die er auf seinem Wege an- <sup>schlagen.</sup> treffen konnte, so daß er eine Heereschaar von dreyhundert Mann daraus machte.

Der Marschall Alonso von Alvarado, welchen die Audiencia zum Oberfeldherrn in der Provinz Charcas ernannt hatte, begab sich mit siebenhundert Mann auf den Marsch, die Aufrührer aufzusuchen, und seine Truppen vermehrten sich unterwegs bis auf ein tausend und zwey hundert Mann. Giron, welcher von seinen Absichten und seiner Macht Nachricht erhielt, zog den 8ten May 1554 aus Nasca und besetzte sich an einem Orte, Namens Chuquinga, an dem Flusse Amanzay, mit dem Vorsatz, ihn in einem so vortheilhaften Posten zu erwarten, woselbst er einige Befestigungswerke machen ließ. Die Truppen des Alvarado kamen an dem andern Ufer des Flusses an, und ungeachtet der Schwierigkeiten des Ueberganges, ungeachtet des vortheilhaften Postens, worinnen der Feind stand, und ungeachtet der Meynungen der Officiere, welche nicht glaubeten, daß man ein Unternehmen von der Art mit so weniger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges wagen dürfte, ordnete Alvarado dennoch alles zum Angriffe an: indem er ohne Zweifel befürchtete, Giron möchte Zeit bekommen, zu entweichen, wenn man ihn länger verschöbe. Allein, es geschah, was ihm seine Officier vorher gesagt hatten. Er verlor bey dem Uebergange über den Fluß so viele Leute, daß seine Soldaten dadurch erschreckt wurden, und alle zusammen wegliefen. Sie wurden von dem Feinde verfolgt, welcher ihrer über dreyhundert gefangen bekam. Die übrigen flüchteten sich nach Arequipa, las Charcas, la Paz und Guamanga, und eine kleine Anzahl stieß zu dem königlichen Heere.

So bald die Audiencia des Alvarado Unfall erfahren hatte, begab sie sich nach <sup>Das königliche</sup> dem königlichen Heere, um die Truppen aufzumuntern, und gab Befehl, wider den <sup>Heer zieht</sup> Feind zu marschiren. Man kam in kurzer Zeit zu Guamanga an. Giron, welcher <sup>ihnen nach.</sup> von seinem Siege aufgeblasen war, schickte einige Mannschaft nach Cuzco, la Paz, Chucuito, Potosi und la Plata, um daselbst Geld zu heben, und darauf wandte er sich wieder nach Cuzco, jedoch ohne die geringste Absicht, in die Stadt zu gehen, sondern war vielmehr entschlossen, im Felde zu bleiben.

Die königlichen Truppen beschleunigten ihren Marsch, und waren genöthiget, über vierzig Meilen jenseits Cuzco zu marschiren, um an den Feind zu kommen, der sich an einem Orte, Namens Pucara, gesetzt hatte, welcher so weit von Cuzco entfernt ist.

Giron erwartete die königlichen Truppen in dem vortheilhaften Posten, den er inne hatte, festes Fußes. Die Königlischen nahmen nicht weit von den Aufrührern ein ebenes Erdreich ein und warfen zur Sicherheit ihres Lagers eine Verschanzung auf, zu welcher Arbeit sie die Indianer brauchten. Die beyden Parteyen blieben einige Tage einander so vor den Augen, ohne daß sie weiter etwas thaten, als daß sie mit einander scharmügelten. Endlich nahm sich Giron vor, das königliche Heer bey der Nacht zu

Es wird  
fruchtlos vom  
Giron ange-  
griffen,

Unterkönige überfallen, und es würde ihm geglückt seyn, wenn nicht zween Ueberläufer seine Absicht in Peru. 1554. gemeldet hätten. So gleich begaben sich die Königlischen ins Gewehr; und Giron, welcher nicht wußte, daß der Anschlag entdeckt war, rückete an der Spitze von achthundert Spaniern und zweyhundert und funfzig Negern in aller Stille an. Er wurde überall so wohl empfangen, daß alle seine Leute in voller Unordnung davon flohen. Giron, welcher sie nicht wieder zusammen bringen konnte, zog sich in seine Schanze, und ließ die meisten von seinen Leuten zerstreuet auf dem Felde. Das königliche Heer blieb in denen Posten, die es inne hatte, ohne den Flüchtigen nachzusehen, aus Furcht vor einem Hinterhalte. Uebrigens waren bey diesem Gefechte auf beyden Seiten wenig Leute geblieben: doch verlor Giron dabey wohl auf zweyhundert Mann, so wohl an Gefangenen, als Feldflüchtigen.

und zerstreuet  
die Aufrührer.

Drey Tage darnach verließen Thomas Vasquez und Juan de Piedrachita das Lager der Aufrührer, welches den Giron sehr ärgerte. Da er auch sah, daß seine Truppen durch das Weglaufen von Tage zu Tage abnahmen, und er demselben nicht abhelfen konnte: so war er genöthiget, aufzubrechen, und an einen Ort zu gehen, von da er neue Mannschaft an sich ziehen konnte. Er gieng in einer sehr kleinen Begleitung ab, aus Furcht, er möchte den Königlischen von seinen eigenen Leuten überliefert werden; und befahl seinen übrigen Truppen, ihm nach Condesuyo zu folgen, wohin er seinen Weg nahm. Kaum hatte sich das Gerücht von seiner Abreise unter seinen Truppen ausgebreitet, so begaben sich die meisten Soldaten in das königliche Lager, um sich der angebotenen Verzeihung zu Nuße zu machen, und bemüheten sich, sie durch ihren Eifer zu verdienen. Diejenigen, welche ihrem Oberhaupte folgen wollten, und von den Befehlshabern angehalten wurden, litten die Strafe, die den hartnäckigen Aufrührern gebühret.

Giron wird  
gefangen und  
enthaupet.

Nachdem sich das feindliche Heer also zerstreuet hatte: so begab sich die Audiencia nach Cuzco, und befahl, es sollten die Soldaten und Officier der königlichen Truppen wieder in ihre Städte und Dörfer zurückkehren, aus welchen sie gekommen wären. Als sie darauf vernahm, daß das Oberhaupt der Rebellen nach Lima marschirete: so schickete sie Befehl nach dieser Stadt, man sollte daselbst auf seiner Hut stehen; und man sandte auch zugleich zween Hauptleute, Juan Tello von Sotomajor, und Michael von Serna ab, welche von der Stadt Guanuco zu diesem Kriege geschickt worden, damit sie sich des Giron bemächtigten. Als diese beyden Officier zu Guanuco ankamen: so erfuhren sie, daß dieser Aufrührer durch die Thäler nach Lima gienge, worauf sie ihren Weg nach dem Thale Xaura nahmen, wo sie ihn, nach denen Nachrichten, die man ihnen gegeben, anzutreffen hoffeten. Sie bemächtigten sich seiner auch wirklich in diesem Thale den 24sten des Windmonates 1554. Giron ergab sich ihnen mit achtzig Mann, welche alles waren, was er noch von einem Heere übrig hatte, womit er ganz Peru zitternd gemacht hatte. Weder er, noch seine Leute thaten den geringsten Widerstand; und die beyden Befehlshaber, denen das Schicksal dieser Unglückseligen nahe gieng, ließen nur einige von den Strafbarsten hängen, und erlaubeten den andern, aus Peru zu gehen. Was ihren Obersten anbetraf, so führten sie solchen nach Lima, wo ihm im drey und vierzigsten Jahre seines Alters der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Durch seinen Tod wurde dieser Aufruhr gestillet, nachdem er dreyzehn Monate und einige Tage gedauert hatte. Unter eben der Zeit gab es auch einige Bewegungen zu San Miguel de Piura, und in Chily.

Unruhen zu  
San Miguel  
de Piura.

Man hatte auf Befehl der Audiencia ein Fähnlein von fünf und zwanzig Mann zu San Miguel de Piura im Anfange der gironischen Empörung errichtet. Dieses Fähnlein

wurde

wurde von Franz von Silva geführt, welcher sich fertig halten sollte, mit seinen Leuten dahin zu marschiren, wo die Audiencia es für nöthig erachten würde. Allein, Silva und seine fünf und zwanzig Mann entschlossen sich, entweder, weil man ihnen keinen Sold gab, oder weil man sie nicht so brauchete, wie sie es wünschten, oder auch aus andern Ursachen, auf Giron's Seite zu treten. Vorher aber bemächtigten sie sich des Corregidors zu San Miguel de Piura und der vornehmsten Einwohner, plünderten die Stadt, und begaben sich darnach auf den Marsch, um zu den Aufrührern zu stoßen. Als sie nach Caxamarca kamen: so vernahmen sie, Giron hätte sich nach Pachacamac begeben, die Sachen dieses Aufrührers stünden verzweifelt schlecht; und es könnte nicht fehlen, er müßte ergriffen werden. Als diese Bösewichter nun sahen, daß sie verloren waren: so änderten sie ihren Vorsatz, setzten den Corregidor, und die vornehmsten Einwohner, die sie mit sich schleppeten, und auf tausenderley Art mishandelten, in Freyheit. Allein, dieses half ihnen zu nichts. Denn, indem solches geschah, kam ein Hauptmann mit einiger Mannschaft an, welche die Audiencia hatte abgehen lassen, so bald sie Nachricht von denen Unordnungen erhalten, welche von diesen Bösewichtern waren begangen worden, die fast alle ergriffen, und so, wie sie es verdieneten, bestraft wurden.

Unter Könige  
in Peru 1554.

Der in Chily geschehene Aufstand rührte von Seiten der Indianer her, die wider den Statthalter des Landes, Pedro de Valdivia, die Waffen ergriffen hatten. Sie übermannten ihn in einem Treffen, worinnen er mit allen denen Spaniern erschlagen wurde, die ihnen in die Hände fielen. Diese Empörung erhob sich in den letzten Tagen des 1553 Jahres, und es ist bis igo noch nicht möglich gewesen, diese Indianer wieder unter den Gehorsam zu bringen.

Aufstand in  
Chily.

**Don Andreas Hurtado de Mendoza, Marquis von Cannete,**  
VI Statthalter und Generalhauptmann, III Unterkönig in Peru, und IV Präsident der Audiencia Lima.

Don Andreas Hurtado von Mendoza, Marquis von Cannete, Gardemajor der Stadt Cuenza und Oberjägermeister des Königes, hatte in Deutschland, Flandern und anderswo unter Karl dem V gedienet. Da er zur Unterkönigswürde in Peru ernannt worden: so kam er den 6ten des Heumonates 1555 zu Lima an; und weil unter wärendender seiner Regierung der Kaiser die Krone Spanien seinem Sohne übergab, so verrichtete er die Cere-  
monie, daß er im Namen Philipps des II von Peru Besiß nahm. Seine erste Sorge darauf war, allen Unruhen in diesem Königreiche vorzubeugen; und da er die große Anzahl derjenigen sah, welche wegen ihrer geleisteten Dienste Ansprüche auf Belohnungen machten, und Ursache gewesen waren, daß man die Gemüther der andern nicht hatte beruhigen können, welche sich bey den Ausheilungen beleidiget zu seyn glaubeten, so ergriff er die Partey, die vornehmsten davon, an der Zahl sieben und dreyßig, nach Spanien zu schicken, um ihre Klagen dem Könige vorzustellen, und von seiner Hand die Belohnungen zu empfangen, die sie sucheten. Der Staatsgriff des Unterköniges dabey war, diese Leute zu entfernen, und es so in die Wege zu richten, daß sie nicht wieder nach Peru kämen, um darinnen neue Unruhen zu erregen. Allein, der König fand nicht, daß sie eine solche Strafe verdienet hätten, sondern schickete sie vielmehr mit Ehren und Geschenken überhäufet wiederum zurück, da er den einen Einkünfte, und den andern Statthalterschaften bewilliget hatte.

VI Andreas  
Hurtado von  
Mendoza.  
1555.

Er schicket et-  
liche unruhi-  
ge Köpfe nach  
Spanien.

Unterkönige hatte. Als der Unterkönig solches erfuhr: so empfing er sie bey ihrer Zurückkunft mit vieler Gültigkeit, und fuhr fort, das Land mit so vieler Ordnung und Aufrichtigkeit zu regieren, daß er sich jedermanns Liebe und Hochachtung zuzog.

Sayri Tupac  
Inca unter-  
wirft sich, und  
wird ein Christ.

Dieser Herr entschloß sich, den Prinzen Sayri Tupac Inca, den ältesten Sohn des Manco Inca, aus dem Gebirge heraus zu ziehen. Zu dem Ende wandte er das Ansehen der Indianerinnen aus dem königlichen Geblüte an, die zu Cuzco lebten, und besonders der Coya Donna Beatriz, der Schwester des Vaters dieses Prinzen, welche den christlichen Glauben angenommen, und sich mit einem Spanier verheirathet hatte. Er gab ihm, vermittelst dieser Coya, zu verstehen, daß er ihm hinlängliche Güter und Einkünfte zu seinem Unterhalte bestimmt hätte, wenn er sich nur dem Könige in Spanien unterwerfen wollte. Sayri Tupac Inca, welcher noch jung war, nahm die Anerbietung des Unterköniges an. Er verließ die Dörfer seiner Zuflucht, woselbst er von dem Unterkönige sehr wohl aufgenommen wurde, der ihm ein mäßiges Stück Land und Indianer, solches zu bauen, anwies. Trauriges Schicksal für einen Prinzen, dessen Vorfahren so weitläufige Staaten besessen hatten! Er unterwarf sich indessen solchem dennoch mit Gelassenheit, und that, daß ihm möchte erlaubt seyn, sich nach Cuzco zu seinen Anverwandten zu begeben, welches ihm der Unterkönig zugestund. Unterwegens wurde ihm von den Indianern und Spaniern sehr ehrerbietig begegnet. Als er nach Cuzco kam: so verließ er seinen Glauben, und ließ sich taufen, so, wie seine Gemahlinn, Cusi Quarcay, eine Enkelinn des Huascar Inca. Man gab dem Prinzen den Namen Don Diego in der Taufe. Er wurde zu Cuzco mit vieler Achtung angesehen. Nachdem er aber die Festung und die Ueberbleibsel der Palläste seiner Vorfahren besucht und angesehen hatte: so begab er sich in das Thal Tucay, woselbst er, nach Verfließung dreier Jahre, starb, und eine einzige Tochter hinterließ, die mit Don Martin Garcia Onnez von Loyola verheirathet wurde, von welcher die Marquis von Dropesa, und Alcagnizas herkommen.

Er treibt durch  
seinen Sohn  
die Araucoer  
zu Paaren.

Die Empörung der Indianer zu Arauco in Chili hielt unter der Regierung des Marquis von Canete noch immer an. Da dieser Unterkönig erfuhr, daß das Mißverhältniß der Hauptleute, Franz von Villagra, und Franz von Aguirro, den Angelegenheiten der Spanier in diesen Ländern schadete: so schickte er seinen Sohn, Don Garcias Hurtado von Mendoza, mit dem Titel eines Generalhauptmannes, und einer guten Verstärkung von Truppen dahin, womit er bey seiner guten Anführung die Indianer von Arauco zurück trieb, und sie vielleicht außer Stand würde gesetzt haben, jemals zu schaden, wenn die Zeitung von dem Tode seines Vaters ihn nicht genöthiget hätte, eiligst wieder nach Lima zurück zu kehren. Er war der Unterkönig, welcher zur Wacht für ihn und für die Audiencia zwey Fähnlein Soldaten bestellte, wovon das eine aus einem Geschwader Reiter von sechzig Mann, und das andere aus zweyhundert Büchschützen zu Fuß bestand. Er erlaubete Petern von Ursua, die Eroberung des Maransjon zu unternehmen; welches Unternehmen aus Versehen desjenigen, der sichs unterzogen hatte, und derjenigen, die ihn begleiteten, unglücklich ablief.

Seltame Ur-  
sache seines To-  
des.

Der Tod des Unterköniges hatte eine sehr sonderbare Ursache. Er kam daher: weil ihm sein Nachfolger in seiner Bedienung, welches Diego von Zuniga war, nicht den Titel Excellenz hatte geben wollen, so ärgerte er sich dergestalt darüber, daß er des Todes war, ehe er noch seine Würde in die Hände seines Nachfolgers abgelegt hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche des Franciscanerklosters begraben.

Don



**Don Diego von Juniga, Graf von Nieva,**Unterkönige  
in Peru. 1555.

VII Statthalter und Generalhauptmann, IV Unterkönig in Peru, und V Präsident der Audiencia Lima.

Dieser Herr hielt den 17ten April 1561 seinen Einzug in Lima. Er regierte nicht lange, indem er das Jahr darauf in seinem Pallaste todt gefunden wurde, und alle Anzeigen dabey waren, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben. Die Audiencia und die andern Gerichte hielten es nicht für rathsam, diese Sache recht gründlich zu erforschen, aus Furcht, sie möchten abscheuliche Geheimnisse entdecken, und die alten Unruhen erneuern.

VII Diego v.  
Juniga.  
1562.**Der Lic. Lope Garcia von Castro,**

VIII Statthalter und Generalhauptmann in Peru, und VI Präsident der Audiencia Lima.

Der Licentiat Lope Garcia von Castro war ein Mitglied des königlichen Rathes von Indien, als er zum Präsidenten der Audiencia zu Lima und zum Statthalter in Peru ernannt wurde. Man schickete ihn hauptsächlich ab, um die nöthigen Untersuchungen wegen des Todes des Grafen von Nieva anzustellen, und diejenigen zu bestrafen, welche Theil daran gehabt. Er kam den 22sten des Herbstmonates 1564 zu Lima an, und unterließ nichts, um die Urheber dieses Mordes zu entdecken. Nach vielen geheimen Untersuchungen aber hielt er für dienlich, diese Sache in der Dunkelheit zu lassen, und nichts weiter davon zu gedenken. Uebrigens regierte er dieses Königreich mit vieler Klugheit. Schon im 1563 Jahre wurde die Audiencia Quito in der Stadt dieses Namens errichtet, und im 1566 Jahre entdeckte Enrique Garcés die berühmten Quecksilbergruben zu Guanaca Belica, auf die Art, wie wir anderswo gemeldet haben c); und im 1567 Jahre sah man zum erstenmale Jesuiten nach Peru kommen, wo sie ihre Collegia errichteten. Man hält solches für eine glückliche Begebenheit, die allein vermögend ist, die Statthalterschaft dieses Präsidenten merkwürdig zu machen.

VIII Lope  
Garcia v. Ca-  
stro. 1564.**Don Franz von Toledo,**

IX Statthalter und Generalhauptmann, V Unterkönig und VII Präsident der Audiencia Lima.

Don Franz von Toledo aus dem Hause Oropesa, wurde zum Unterkönige in Peru ernannt, und hielt den 26sten des Windmonates 1569 seinen Einzug in Lima. Er wandte die beyden ersten Jahre seiner Regierung dazu an, daß er die Ordnung und Sicherheit in dem Staate befestigte, die Einwohner zum fleißigen Anbaue der Bergwerke ermunterte, und dieserwegen so weise Verordnungen machte, daß es scheint, er habe alle die Zweifel vorausgesehen, welche in Zukunft bey dem Bergbaue entstehen könnten.

Nach Verlaufe dieser Zeit im 1571 Jahre, fiel es ihm ein, den Inca Tupac Amaru, einen Sohn des Manco Inca, und Bruder des Sayri Tupac Inca, welcher frühzeitig ohne männliche Erben gestorben war, und dadurch den Tupac Amaru als rechtmäßigen

IX Franz von  
Toledo. 1569.  
  
Der Inca  
Tupac Amaru  
wird hingerich-  
tet,

c) Man sehe den IX Band dieser Samml. a. d. 450 S.

Unterkönige fügen Erben dieses Königreiches, hinterlassen hatte, aus den Gebirgen Willcupampa zu ziehen. Anfanglich wandte dieser Unterkönig gelinde Mittel und Versprechungen an, um diesen Prinzen zu vermögen, daß er zu ihm käme: er verwarf aber alle seine Anerbietungen, und sagete: er wüßte, wieviel man sich auf die Versprechungen der Spanier verlassen könnte: sein Bruder hätte sich schlecht dabey befunden, daß er ihnen getrauet hätte; man hätte ihm kaum so viel gegeben, daß er mittelmäßig davon leben können, und endlich wäre man es so gar müde geworden, ihn leben zu lassen, und hätte ihm zum Lohne für seine Gefälligkeit den Tod gegeben. Dieser letzte Umstand war durch keinen Beweis unterstützt. Es sey aber damit, wie ihm wolle, der Unterkönig, welcher entschlossen war, ihn mit Gutem oder mit Gewalt zu haben, schickete zwey hundert und funfzig Kriegesleute, unter der Anführung des **Martin Garcia von Loyola**, eines berühmten Hauptmannes, dahin, welcher diesen unglückseligen Ynca, der alles Beystandes entblößet war, und an denen ungebauten Dertern, wo er gleichsam eingeschlossen gehalten wurde, nicht leben konnte, zwang, herauszukommen, und sich auf Treu und Glauben zu ergeben, indem er hoffete, man würde ihm wenigstens einen ehrlichen Unterhalt verwilligen. **Martin Garcia** ließ ihn nebst den wenigen Indianern, die sich mit ihm ergeben hatten, nach Cuzco führen. Dasselbst ließ ihn der Unterkönig, welcher ausdrücklich deswegen in diese Stadt gekommen war, vieler Verbrechen beschuldigen, die er nicht begangen hatte, und verurtheilte ihn, daß ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Er stund diesen Tod mit einer Großmuth der Seele aus, welche seiner Geburt würdig war, und wurde von den Indianern und Spaniern selbst bedauert, die wohl wußten, daß er unschuldig war. Diese bewunderten die Standhaftigkeit der Seele, die er in diesem kläglichen Augenblicke zeigte, und die Tugenden, die ihn eines bessern Schicksales würdig machten. Jene wurden durch die Achtung bewegt, die sie noch immer für das Blut ihrer Könige hegeten, und durch ein Schauspiel, welches in ihrem Herzen das Andenken des Verlustes ihrer Freyheit und des Verfalles ihres Reiches erneuerte. Bevor er starb, empfing der Ynca noch die Taufe, und wurde in Betrachtung des katholischen Königes, **Philipp** genannt.

und das ganze  
Geschlecht der  
Yncae ausgerottet.

Der Unterkönig ließ es nicht dabey bewenden. Unter dem Vorwande, es hätten die andern Nachkommen der Yncae eine Verschwörung wider die Spanier angezettelt, ließ er sie insgesammt auf verschiedene Art, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, und ohne so gar die Nestizen auszuschließen, hinrichten; so, daß er den Stamm der Yncae gänzlich ausrottete, und nur einige Kinder der Spanier übrig blieben, die von mütterlicher Seite aus diesem Geschlechte herstammten. Durch diese erschreckliche Verfolgung besudelte der Unterkönig seinen Ruhm sehr; er machte, daß man alles dasjenige vergaß, was er in den beyden ersten Jahren seiner Regierung Gutes gethan hatte, und war Ursache, daß die Feinde der Spanier diese unanständige und schändliche That, die mit Recht von Fremden und Spaniern selbst verabscheuet wird, der ganzen Nation zugeschrieben haben.

Drack beunruhiget Peru.  
1578.

Unter der Regierung des **Franz von Toledo** geschah es, daß das Regiergericht und das Gericht der **Cruzada** zu Lima errichtet wurden, jenes im 1570 und dieses im 1573 Jahre. Im 1578 Jahre gieng **Franz Drack**, ein Engländer von Geburt, durch die magellanische Meerenge in das Südmeer, und war der erste Seeräuber, den man in diesen Meeren gesehen hat. Man erinnert sich zu Peru derer Verwüstungen noch, welche dieser Seeräuber angerichtet hat. Der Unterkönig schickete zwey Schiffe ab, um ihn zu bekriegen. **Pedro**

dro Sarmiento, welcher als Befehlshaber über beyde, das größte davon bestieg, gieng <sup>Unter Könige</sup> allein durch die magellanische Straße, und begab sich durch das Nordmeer nach Spanien. <sup>in Peru. 1578.</sup>

Der Unterkönig wurde endlich im 1581 Jahre nach Spanien zurückgerufen, und fand <sup>Der König</sup> in Spanien den Lohn, den er verdienete. Denn in eben der Zeit, da er glaubete, daß er misbilliget die zu den obersten Staatsbedienungen würde erhoben werden, weil er den ganzen königlichen <sup>Hinrichtung</sup> Stamm der Yncas ausgerottet, und dadurch zu gleicher Zeit alle Ursache zur Unruhe aus <sup>der Yncas.</sup> dem Wege geräumt hätte, wurde er von dem Könige Philipp ungnädig empfangen, welcher mit einem bittern Tone zu ihm sagte: er sollte sich auf seine Güter begeben; er hätte ihn nicht dazu erwählet gehabt, daß er ein Königshenker seyn, sondern daß er ihm dienen sollte. Diese Worte waren ein Donnerschlag für ihn, und verursacheten ihm eine so große Herzensangst, daß er in wenigen Tagen daran starb.

Martin Garcia von Loyola hatte kein glücklicheres Ende, als der Unterkönig, ob er <sup>Des Loyola</sup> gleich anfänglich wegen der Gefangennehmung des unglücklichen Tupac Amaru dadurch be- <sup>Schicksal.</sup> lohnet ward, daß man ihm die Tochter des Sayri Tupac Ynca zur Gemahlinn gab, für die er den Antheil derer Güter genoß, die ihrem Vater zugestanden worden, und daß man ihn zur Statthalterschaft von Chily ernannte, deren er nicht lange genoß, indem er von den Indianern zu Arauco mit mehr als dreyßig Personen, die bey ihm waren, zu der Zeit umgebracht wurde, da er sich auf einem Landgute der Ruhe überließ.

### Don Martin Henriquez,

X Statthalter und Generalhauptmann, VI Unterkönig und VIII Präsident der Audiencia.

Don Martin Henriquez, ein Sohn des Marquis von Alcagnizas, war <sup>1581: 83.</sup> Statthalter in Neuspanien, als er Befehl erhielt, eben das Amt in Peru zu bekleiden. Er wurde <sup>X Martin</sup> den 23sten des Herbstmonates 1581 zu Lima aufgenommen, und gab in der kurzen Zeit, <sup>Henriquez.</sup> die er regierte, viele Proben seiner Fähigkeit. Er starb den 15ten März 1583, und inzwischen nahm die Audiencia so lange, bis man ihm einen Nachfolger ernannte, sich der Regierung an.

Der glückliche Erfolg, welchen des Pedro Sarmiento Reise durch die magellanische <sup>Die Pflanz-</sup> Straße gehabt hatte, und wovon dieser Hauptmann dem Könige Bericht erstattete, mach- <sup>stadt an der</sup> te, daß man darauf bedacht war, diese Straße zu bevölkern. Zu dem Ende rüstete man <sup>magellanisch.</sup> drey und zwanzig Schiffe aus, auf welche man zweytausend fünf hundert Mann unter des <sup>Straße mis-</sup> Diego Flores de Valdes Befehle einschiffete. Diese Flotte wurde durch einen entseßli- <sup>glückter.</sup> chen Sturm zerstreuet; und es konnten nur vier Schiffe die Straße erreichen. Sarmiento, welcher zum Statthalter daselbst ernannt worden, legete allda zweyen Sisse an, einen unter dem Namen Nombre de Dios, und den andern unter der Benennung Philippolis oder St. Philipp. Als er sich darauf eingeschiffet hatte, um wieder nach Spanien zu gehen: so wurde er an den brasilianischen Küsten von einem englischen Geschwader gefangen genommen. Die Pflanzstadt an der Meerenge gieng innerhalb drey Jahren gänzlich ein, und die Leute in beyden Orten kamen aus Mangel an Lebensmitteln, um. Es blieb nur ein einziger, Namens Fernando Gomez, übrig, welchen der Freybeuter Thomas Candisch, noch an der Meerenge fand, und wieder nach Europa führte.

Unterkönige  
in Peru.

1586-90.

## Don Fernando de Torres, y Portugal, Graf von Villar-Don-Pardo.

XI Statthalter und Generalhauptmann, VII Unterkönig und IX Präsident der Audiencia.

XI Ferdinand  
von Torres.

Don Ferdinand von Torres und Portugall, Graf von Villar-Don-Pardo, welcher zum Unterkönige in Peru ernannt worden, hielt den 30sten des Windmonates 1586 seinen Einzug in Lima. Thomas Candisch, ein engländischer Freybeuter, welcher den 21sten des Heumonates eben desselben Jahres, mit drehen Schiffen von Plymouth ausgelaufen war, kam den 24sten des Hornungs 1587 bey der magellanischen Straße an, die er durchfuhr, um in das Südmeer zu gehen. Diese Zeitung setzte den Unterkönig eben nicht in Erstaunen, und er machte überall so gute Anordnungen, daß der Freybeuter nichts ausgerichten konnte, und so gar einige von den Seinigen an den Küsten von Chily verlor, wo er Holz und Wasser einnehmen wollte. Alles, was er thun konnte, war, daß er ein spanisches Schiff wegnahm, welches von den philippinischen Eyslanden nach Neuspanien gieng, und nachdem er die Reise um die Welt gethan hatte, wieder nach England kam. Eben dieses 1586 Jahr war für die Stadt Lima, durch die Geburt der heil. Rosa, glorreich, die den 20sten April auf die Welt kam, und deren Tugend in dieser Stadt ausbrach, als ihres Erzbischofes St. Toribio de Mogrovejo seine einen angenehmen Geruch daselbst ausbreitete. Der Unterkönig übergab die Regierung seinem Nachfolger, nachdem er sie etwas über drey Jahre verwaltet hatte.

## Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cannete,

1590-96.

XII Statthalter und Generalhauptmann, VIII Unterkönig und X Präsident der Audiencia.

XII Garcia  
Hurtado von  
Mendoza.

Don Garcia Hurtado von Mendoza, vierter Marquis von Cannete, war unter der Zeit, da sein Vater, Don Andreas Hurtado, Unterkönig in Peru war, Statthalter in Chily gewesen. Er wurde zu eben der Würde seines Vaters ernannt, und hielt den 8ten Jenner 1590 seinen öffentlichen Einzug in Lima. Seine erste Sorgfalt war, drey Schiffe auszurüsten, die er ausschickete, die salomonischen Inseln zu verkundschaften, wovon man bereits einige Kenntniß hatte. Die Anführung dieses Geschwaders gab er dem Adelantado Alvaro von Mendagna, welcher sie zwischen den Parallelen des 6 bis 14 Grades der Südbreite entdeckete <sup>a)</sup>. Er stieg in der größten von denen sechs, die er unter einer großen Anzahl kleinen erkannte, ans Land. Er fand sie bewohnt, traf aber weder Gold noch Silber daselbst an, ob man gleich vorgab, es wären diese kostbaren Erzte im Ueberflusse daselbst.

Mendagna  
entdeckt die  
salomonischen  
Inseln.

Rich. Atkins  
wird gefangen.

Im 1594 Jahre kam der berühmte engländische Seeräuber, Richard Atkins, in das Südmeer. Der Unterkönig schickte seinen Schwager, Don Beltran de la Cueva y Castro, wider ihn, welcher ihn in einem harten Gefechte überwand, gefangen nahm, und nach Lima führte, nachdem er ihm versprochen hatte, er sollte das Leben behalten; so, daß

<sup>a)</sup> Herr Prevost bemerkt in seinem Auszuge alhier, man zweifelte daran nach.

daß er ihn auch wider die Audiencia selbst beschütete, die ihn wollte hinrichten lassen. Er <sup>Unter</sup>könige nahm ihn mit nach Spanien, wohin er von dem Verfahren dieses Gerichtes appelliret hat. <sup>in Peru. 1596.</sup> te, und schickete ihn endlich frey in sein Vaterland.

Unter diesem <sup>Unter</sup>könige wurde der Zoll Alcavales oder die Salzsteuer in Peru ein- <sup>Allerhand gu-</sup>geführt. Er machete verschiedene vortheilhafte Verfügungen, und im 1596 Jahre, wel- <sup>te Verordnun-</sup>ches das letzte Jahr seiner Regierung war, wurde der Specereyhandel zwischen Neuspanien <sup>gen.</sup> und Peru, wegen des großen Nachtheiles, verbotthen, welchen die chinesischen Waaren, die dadurch eingeführet wurden, dem peruanischen Handel verursachten. Es war nur allein erlaubt, zwey Schiffe abzuschicken, um in den Häfen Realejo und Consonate Lebensmittel zu laden, welche mit einer Ladung Kaufmannsgüter von Neuspanien nach Peru zurückkom-  
men konnten, jedoch mit Ausschließung alles dessen, was chinesische Waare ist. Der <sup>Unter</sup>könig reisete kurz darauf nach Spanien ab, woselbst er fast gleich bey seiner Ankunft starb. Wir haben eine Geschichte von seinem Leben, welche von dem Lic. Christoph Suarez von Figueroa geschrieben worden.

### Don Ludwig von Velasco, Marquis von Salinas,

XIII Statthalter und Generalhauptmann, IX <sup>Unter</sup>könig in Peru, und XI Prä-  
sident der Audiencia.

1596 - 1603.

Don Ludwig von Velasco war Statthalter in Neuspanien, als er zur <sup>Unter</sup>königswürde in Peru ernannt ward. Er hielt den 24sten des Heumonates 1596 seinen Ein- <sup>XIII Ludwig</sup>zug in Lima. Seine erste Sorgfalt war, daß er die Indianer beschütete, die sehr unter- <sup>von Velasco.</sup>drückt wurden, und deren Anzahl sich alle Tage verminderte. In dieser Absicht bestellte <sup>Er beschütet</sup>die Indianer, er einen Fiscalbeschützer dieser Nation bey der Audiencia, um ihre Gerechtsamen zu hand-  
haben, die sich auf die Erklärungen und Verordnungen der Könige in Spanien gründeten. Eben derselbe schickete ein Geschwader, unter der Anführung des Don Juan von Velasco, aus, um den holländischen Freybeuter, Olivier de Noort, zu bekriegen, welcher im Hor- <sup>und läßt Oli-</sup>nung des 1600 Jahres durch die magellanische Meerenge gegangen war, und diese Meere <sup>viern de Noort</sup>beunruhigte. Allein, Don Juan konnte ihn nicht erreichen; und da der Freybeuter nach <sup>aussuchen.</sup>den philippinischen Inseln gegangen war, so wurde er von zweyen spanischen Schiffen an-  
gegriffen, die ihn sehr in Unordnung brachten, und seine Verwegenheit hinlänglich bestrafeten.

Zu der Zeit, da er sich am meisten schmeichelte, Merkmaale der königlichen Gnade von Philipp dem II zu erhalten, vernahm er, daß dieser Monarch todt wäre, und daß man einen neuen <sup>Unter</sup>könig in Peru ernannt hätte. Don Ludwig von Velasco wurde von neuem als Generalstatthalter nach Neuspanien geschickt, und gieng so gleich ab, diese Bedienung zu verwalten, so bald nur der <sup>Unter</sup>könig angekommen war.

Die Indianer in Arauco hatten indessen schon im 1599 Jahre den Krieg wider die Spanier angefangen. Sie zerstöhreten sechs Städte, und tödteten den Statthalter in Chili, Don Martin Garcia Agnez von Loyola, wie wir oben, gesagt haben.



Unterkönige  
in Peru.  
1604 - 1606.

Don Gaspar de Zunniga y Acevedo, Graf von Monteren,

XIV Statthalter und Generalhauptmann, X Unterkönig und XII Präsident der Audiencia.

XIV Gaspar  
von Zunniga.

Dieser Herr war genöthiget, um den Gesinnungen seiner Majestät zu willfahren, von dem Amte eines Unterköniges in Mexico zu dem Amte eines Unterköniges in Peru zu gehen, und hielt den 18ten des Junners 1604 seinen Einzug in Lima. Er lebete nicht viel über ein Jahr nach Antretung seiner neuen Würde; und in dieser Zeit wurde das Tribunal mayor de Quentas oder die große Rechnungskammer zu Lima errichtet; und Pedro Hernandez de Quiros unternahm die Entdeckung der Südländer in dem Südmeere, wo zu er bereits des Königes Erlaubniß hatte. Er entdeckete einige Inseln, unter andern eine sehr große, die in dem acht und zwanzigsten Grade lag, und andere in einer mindern Breite, welche mit Indianern von verschiedener Art bevölkert waren; wie man weitläufiger in dem Berichte sieht, den der P. Diego von Cordua in seiner Chronike des seraphischen Ordens des heil. Franciscus e), von seiner Reise ertheilet hat. Nach dieses Verfassers Erzählung selbst davon zu urtheilen, scheint es, daß die vom Pedro Hernandez von Quiros entdecketen Inseln eben diejenigen sind, die sich bey dem Wendezirkel des Steinbockes, ihrer dreizehn erwan, oder ein wenig mehr an der Zahl, von dem fünfzigsten Grade bis auf den siebenzigsten gegen Westen von der Mittagslinie von Lima befinden.

Tod des Unter-  
königes.

Der Unterkönig starb den 16ten März im 1606 Jahre. Sein Leichnam wurde in der Kirche des großen Jesuitencollegii begraben, und die Audiencia behielt die Regierung so lange, bis sein Nachfolger ankam. Unter wärendender Zeit starb auch der heil. Toribio Alphonsus von Mogrovejo, Erzbischof zu Lima, den 23sten März 1607.

Don Juan de Mendoza y Lima, Marquis de Montes-  
Claros.

XV Statthalter und Generalhauptmann, XI Unterkönig und XIII Präsident der Audiencia.

1607 - 1615.

XV Juan v.  
Mendoza.

Don Juan von Mendoza und Lima, dritter Marquis von Montes-Claros, kam ebenfalls von der Würde eines Unterköniges zu Mexico zu der in Peru, und gelangte den 21sten des Christmonates 1607 zu Lima an. Er errichtete das Tribunal des Consulats oder die Real Junta general de Comercio in diesen Königreichen, welche zwar schon vorher war bewilliget, aber noch nicht aufgerichtet worden. Im 1609 Jahre wurde die Audiencia Chily wieder hergestellt, und zu Santiago angeleget, weil sie daselbst den Anfällen und Streifereyen der Indianer weniger ausgesetzt war. In eben dem Jahre verordneten seine Majestät, es sollten alle Pfründen für die Seelsorge, bey den Bisthümern dieser Königreiche, durch Mitstimmung der Unterkönige und Statthalter der Provinzen, als Vicepatronen, und durch Darstellung bey ihnen vergeben werden, und sollten diese den würdigsten von dreyen Personen erwählen, welche die Prälaten bey jeder Ernennung vorschlagen würden. Auf das Gutachten eben dieses Unterköniges verboth der Hof durchaus den

per-

e) Im 21 und 22 Cap. des I Buches.

persönlichen Dienst der Indianer; angesehen diese Dienstbarkeit die Hauptursache der Verminderung dieses Volkes war, und man den Fortgang derselben durch die kräftigsten Mittel aufhalten mußte. Unterkönige in Peru. 1607-1615.

Im 1615 Jahre kam der holländische Admiral, Georg Spielberg mit einem Geschwader von sechs Kriegeschiffen in das Südmeer, und verheerete die Küsten von Peru. Der Unterkönig ließ ein Geschwader wider ihn auslaufen, welches auf ihn stieß, und mit einigem Glücke wider ihn focht, obgleich die Holländer zwey Schiffe in Grund bohrten. Spielberg setzte seine Fahrt nach den philippinischen Inseln fort, woselbst er von einem spanischen Geschwader angegriffen wurde, welches Don Juan Ronquillo führte, von welchem er völlig geschlagen wurde. Spielberg kommt in das Südmeer.

### Don Franz de Borja y Aragon, Prinz d'Esquilache.

XVI Statthalter und Generalhauptmann, und XII Unterkönig, XIV Präsident der Audiencia.

1615-16.

Dieser Prinz wurde den 18ten des Christmonates 1615 zu Lima empfangen; und in eben dem Jahre entdeckte Jacob le Maire in dem Feuerlande (Terra del Fuogo) einen Canal, welchem man den Namen der Straße des le Maire gegeben. Diese Entdeckung machte, daß man aus Spanien den Lootsmann Johann Morel, mit zweyen Caravellen abschickte, um von dieser Straße Rundschaft einzuziehen, welches er im 1617 Jahre that. Auf die Zeitung, die er davon brachte, ließ man im folgenden Jahre die Hauptleute Bartholomäus, und Gonzales Nodal, von Lissabon abgehen, welche sich dieser Küsten recht erkundigen, und einen genauern Bericht davon abstaten sollten. Diese giengen mit zweyen Caravellen den 27sten des Herbstmonates 1618 unter Segel, und kamen den 9ten des Heumonates 1619 zu St. Lucar wiederum zurück, nachdem sie durch die Straße des le Maire, welche sie die St. Vincentsstraße nenneten, ins Südmeer gegangen, und durch die magellanische Straße ins Nordmeer zurückgekehrt waren. XVI Franz v. Borja. Erkundigung wegen der Straße des le Maire.

Im 1617 Jahre starb zu Lima die heil. Rosa von St. Maria, da sie nur erst ein und dreyßig Jahre alt war. Sie hatte durch ihre Verspiele zur Erbauung, und durch ihre Geduld und Wunderwerke zur Verwunderung gedienet.

Der Unterkönig hatte bereits die sechs Jahre vollendet, welche zur Verwaltung dieser Würde festgesetzt waren, als er die Zeitung von Philipps des III Absterben erhielt. Er wartete nicht so lange, bis man ihm einen Nachfolger geschickt hätte, sondern schiffete sich zu Callao ein, und gieng den 31sten des Christmonates 1621 nach Spanien zurück: die Regierungsgeschäfte aber ließ er in den Händen der königlichen Audiencia.

### Don Diego Fernandez de Cordoua, Marquis von Guadalcazar,

XVII Statthalter und Generalhauptmann, XIII Unterkönig, und XV Präsident der Audiencia.

1622-1628.

Den 25sten des Heumonates 1622 hielt dieser Herr als Unterkönig seinen Einzug in Lima. Zwen Jahre darnach sah sich diese Stadt mit einem Einfalle von dem Holländer Jacob Hermite Therk bedrohet, welcher große Unternehmungen in seinem Kopse herumge- XVII Diego Fernand. von Cordua.

Unterkönige umgehen hatte und von Amsterdam mit einem Geschwader von elf Schiffen abgegangen war, worauf sich über ein tausend sechshundert Mann befanden. Er segelte um das Vorgebirge Horn im Hornunge des 1624 Jahres hinum; und nachdem er seine Leute auf der Insel Juan Fernandez erfrischt hatte, so segelte er nach dem Hafen Callao, und legte sich an der Spitze San Lorenzo vor Anker. Der Unterkönig wurde durch die Strandwachten an den Küsten bald davon benachrichtiget. Sogleich zog er die Landmiliz von allen umliegenden Dörtern zusammen, ließ zur Vertheidigung von Callao, Batterien aufwerfen und nahm so gute Maßregeln, daß der Feind sich nicht getraute, eine Landung zu wagen. Cherk, den es überaus sehr bekümmerte, daß er seine Anschläge einen so übeln Lauf nehmen sah, starb angesichts von Callao, den 2ten des Brachmonates 1624 und ließ die Anführung seines Geschwaders dem Unteradmirale Chen-Zuigen, welcher es nicht für rathsam ansah, den Entwurf seines Vorgängers auszuführen. Er gieng daher wieder unter Segel, und fuhr um das Vorgebirge Horn hinum, um wieder nach Europa zurück zu kehren. Diese Begebenheit machte dem Unterkönige viel Ehre. Nachdem er die ihm bestimmte Zeit vollendet hatte: so übergab er die Regierung dem Nachfolger, den man ihm ernannt hatte, und der im Jenner des 1629 Jahres ankam, worauf er wieder nach Spanien zurück kehrte.

### Don Luis Gerome Fernandez de Cabrera, Graf von Chinchon.

1629: 1639.

XIIX Statthalter und Generalhauptmann, XIV Unterkönig und XVI Präsident der Audiencia.

XVIII Ludw. Hieron. Fernandez v. Cabrera.

Don Ludwig Hieronymus Fernandez von Cabrera, Graf von Chinchon, Staats- und Kriegesminister, hielt den 14ten Jenner 1629 seinen Einzug zu Lima. Unter seiner Regierung erfuhr diese Hauptstadt ein grausames Erdbeben den 27sten des Windmonates 1630. Wir haben anderswo davon geredet f). Im 1638 Jahre ein Jahr zuvor, ehe er von seinem Nachfolger abgelöst wurde, ließ eine Flotte von portugiesischen Piroguen, unter der Anführung des Pedro Teixeira, den Marañon hinauf, wovon wir ebenfalls schon geredet haben g). Dieser Hauptmann kam mit einigen seiner Leute nach Quito und stattete von seiner Reise der Audiencia Bericht ab, welche ihrer Seits dem Unterkönige Nachricht davon gab, als seine Regierung zu Ende gieng, das ist im Christmonate des 1639 Jahres.

### Don Pedro de Toledo y Penha, Marquis von Mancera.

1639: 1648.

XIX Statthalter und Generalhauptmann, XV Unterkönig und XVII Präsident der Audiencia.

XIX Peter von Toledo.

Dieser neue Unterkönig wurde den 18ten des Christmonates 1639 eingeführt. Er besaß sich anfänglich den Indianern Erleichterung zu verschaffen, damit er ihre Ver-

f) Man sehe den IX Band dieser Samml. a. d. 415 S.

g) Ebendas. a. d. 292 S.

minderung verhinderte; mäßigte ihre Schatzungen, welche übermäßig waren, verordnete die Vollstreckung der zu ihrem Besten gegebenen öffentlichen Befehle, ließ dieses in Peru. <sup>1639-1648.</sup> Volk alle zusammen zählen und durchreisete deswegen viele Provinzen, wobey er aber die Kriegesgeschäfte ganz und gar nicht verabsäumete. Er ließ zu Callao diejenigen Festungswerke anlegen, welche noch vor dem letzten Erdbeben stunden, und die er mit gutem metallenen Geschütze versehen ließ, welches an den dasigen Orten gegossen war. Er ließ auch Valdivia, Valparayso und Arica befestigen, um sie vor den Unternehmungen der Seeräuber und Freybeuter in Sicherheit zu setzen, welche in diese Meere kamen, um sich durch Ausplünderung derjenigen Orter zu bereichern, die sie unbesezt und ohne Vertheidigung fanden, oder um sich in einem von diesen Häfen einen festen Sitz zu nehmen. Nachdem dieser Unterkönig dem Staate so wohl gedienet hatte: so ließ er die Regierung seinem Nachfolger und kehrte im Herbstmonate des 1648 Jahres wiederum nach Spanien. Das Jahr zuvor ereignete sich ein Erdbeben, welches sich in ganz Peru spühren ließ, die Stadt Santjago in Chily völlig über den Haufen stürzte, und eine große Anzahl Personen tödtete, weil es in der Nacht kam.

### Don Garcia Sarmiento de Sotomayor, Graf von Salvatierra.

XX Statthalter und Generalhauptmann, XVI Unterkönig und XVIII Präsident der Audiencia.

1648-1655.

Don Garcia Sarmiento von Sotomayor, Graf von Salvatierra wurde von der Bedienung eines Unterköniges in Neuspanien genommen, um eben dieselbe Würde in Peru zu bekleiden. Er hielt den 20sten des Herbstmonates 1648 seinen Einzug in Lima, und übergab den 24sten des Hornungs 1655 die Regierung seinem Nachfolger. Da die Gemeinschaft des Königreiches Peru mit Spanien durch den Krieg mit England unterbrochen war: so hielt der Unterkönig nicht für rathsam, in diesen Umständen abzureisen, sondern wollte bis auf den Frieden warten. Er starb aber unter der Zeit und sein Leichnam wurde in der Barfüßerkirche zu Lima beigesetzt.

Während der Regierung des Grafen von Salvatierra hatten die Jesuiten aus der Provinz Maynas einen so großen glücklichen Erfolg bey ihren Missionen, daß sie viele Dorfschaften von Indianern anlegten, die sie zum christlichen Glauben bekehrten und zu einem gesellschaftlichen Leben geneigt und geschickt gemacht hatten.

### Don Luis Henriquez de Gusman.

XXI Statthalter und Generalhauptman, XVII Unterkönig und XIX Präsident der Audiencia.

1655-1661.

Don Ludwig Heinrich von Gusman, Graf von Alba de Liste, Grand von Spanien, und der erste von diesem Range, welcher die Würde eines Unterköniges in Peru bekleidet hat, war vordem Unterkönig in Neuspanien, und hielt den 24sten des Hornungs 1655 seinen Einzug in Lima. Seine Regierung endigte sich den letzten des Herbstmonates 1661, ohne daß etwas merkwürdiges unter während der Zeit vorgegangen.

Unterkönige  
in Peru.  
1661: 1666.

## Don Diego de Benavides y la Cueva, Graf von Santestevan del Puerto.

XXII Statthalter und Generalhauptmann, XVIII Unterkönig und  
XX Präsident.

XXII Diego  
von Benavi-  
des.

Dieser Herr war Unterkönig von Navarra gewesen. Er kam den 21sten des Heu-  
monates 1661 zu Lima an. In eben dem Jahre ereignete sich ein Aufstand in der  
Provinz Chuquiabo, welcher von einigen Nestizen erregt und bald darauf durch die  
weisen Maaßregeln des Corregidors, Franz Herquinnigo, gestillet wurde, welcher die  
Rädelsführer des Aufbruches, andern zum Beyspiele, scharf bestrafete.

Unruhen in  
Paucarcolla.

Im Brachmonate des 1665 Jahres entstanden in der Provinz Paucarcolla zwi-  
schen den Vascongaden und den Montagnarden auf der einen Seite, und den An-  
dalusern und Creolen auf der andern, einige Streitigkeiten; daher es geschah, daß die-  
se letztern den Corregidor Don Angel de Peredo und andere Personen von der Par-  
tey der Vascongaden und Montagnarden tödteten. Diese Unordnungen wurden durch  
das berühmte Bergwerk zu Laycacota bey der Stadt Puno veranlasset, welches Jo-  
seph von Salcedo wenig Jahre vorher entdeckt hatte, und welches sehr ergiebig an  
so feinem und reinem Silber war, daß man das mehreste mal nichts weiter dabey  
thun durfte, als nur das Gesteine davon wegzuschlagen. Da Joseph von Salcedo sich  
als Eigenthumsherr dieses Bergwerkes und folglich in den allervortheilhaftesten Um-  
ständen sah, die man sich in dieser Welt nur wünschen kann: so überließ er sich der  
Neigung, die er hatte, Gutes zu thun. Er war gegen alle diejenigen freygebig, die  
ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Der Ruhm, den er sich dadurch erwarb, zog eine  
große Menge Leute herbey, so daß sich unfern von diesem Bergwerke ein großer und sehr  
bevölkerter Flecken bildete. Weil aber die meisten von diesen Neuankömmlingen mü-  
ßige und faule Leute waren: so entstand Spaltung unter ihnen; und die gieng in kur-  
zer Zeit so weit, daß die beyden Parteyen zween ansehnliche Haufen ausmachten, welche  
nach vielen kleinen Gefechten endlich zu einer Schlacht auf eben der Ebene bey Laycacota  
kamen, worinnen auf beyden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Dieses schreckete sie  
nicht ab und hinderte sie auch nicht, einander Merckmaale von ihren Feindseligkeiten zu  
geben, bis man endlich eben so ernsthafte Maaßregeln ergriff, als die Sache es  
erforderte.

Der Unterkönig starb den 16ten März 1666 und die Audiencia übernahm die Re-  
gierung so lange, bis sein Nachfolger ankam.

## Don Pedro Fernandez de Castro y Andrade Graf von Lemos.

1667: 1672.

XXIII Statthalter und Generalhauptmann, XIX Unterkönig und XXI Prä-  
sident der Audiencia.

XXIII Peter  
Fernand. von  
Castro.

Don Pedro Fernandez von Castro und Andrade, Graf von Lemos, Grand von  
Spanien, welcher zum Unterkönig in Peru ernannt worden, hielt den 21sten des Wind-  
monates 1667 zu Lima seinen Einzug, und zwar zu einer Zeit, da die Meutereyen zu  
Puno



Puno in ihrer Stärke waren. Da der Unterkönig sah, daß die Mittel, die er anfäng- <sup>Unterksnige</sup> lich anwandte, dieses Feuer zu dämpfen, diese Wirkung nicht hervorbrachten: so ent- <sup>in Peru.</sup> schloß er sich, in Person dahin zu gehen. Er kam im 1669 Jahre daselbst an; und <sup>1667-1672.</sup> nachdem er die Strafbaresten hatte greifen lassen, vornehmlich diejenigen, die an dem Tode des Corregidors Theil gehabt, so ließ er sie diejenige Strafe leiden, die sie ver- <sup>die Unruhigen</sup> dienet hatten. Er befahl, man sollte den Eigenthümer des obgedachten reichen Berg- <sup>in Puno.</sup> werkes, Joseph von Salcedo, vor ihn bringen, und schickete ihn gefangen nach Lima. Daselbst ließ man ihm seinen Proceß machen; und er wurde zum Tode verurtheilet, und hingerichtet. Viele Leute, welche ohne Leidenschaften von Dingen urtheilen, geben vor, des Salcedo Reichthümer hätten sein Verbrechen ausgemacht und wären die Ursache seines Todes gewesen. Ob auch gleich seine Freygebigkeit viele Leute in diese Gegenden gezogen hätte: so konnte man ihn doch in der That nicht beschuldigen, daß er an den Spaltungen der Einwohner nur im geringsten Antheil gehabt, oder mehr von der einen, als von der andern, Partey gewesen. Die Habsucht, und der Neid aber waren die Ursachen seines Verderbens.

Uebrigens war des Salcedo Freygebigkeit so beschaffen, daß man sich ihrer in Freygebigkeit Peru noch erinnert. Man saget unter andern: so bald einer von denen armen Spa- <sup>des Salcedo.</sup> niern ankam, welche ihr Glück in Indien zu machen suchen, so konnte er versichert seyn, daß er bey dem Salcedo Beystand dazu finden würde, welcher ihm erlaubete, in das Bergwerk zu gehen, und sich daselbst in einer gewissen Anzahl Stunden so viel Silber zu hauen, als er konnte: woben er den Werth des Almosen, das er ihm gab, seinem guten Glücke überließ. Hatte der Abenteuerer das Glück, daß er einen Ort antraf, wo das Silber im Ueberflusse und leicht abzuhaufen war: so brachte er so viel davon heraus, daß er sich außer Stand setzen konnte, die Armuth befürchten zu dürfen. Hatte er solches aber nicht: so bekam er doch stets so viel, daß er sich seine Mühe nicht durfte reuen lassen. Diese Großmuth des Salcedo zog eine ungeheure Menge Leute nach diesem Orte; und ihr schlechtes Betragen gab einen Vorwand, ihn zu verderben.

Nachdem Salcedo hingerichtet worden: so gab der Unterkönig Befehl, man <sup>Sein Berg-</sup> sollte fortfahren, das Bergwerk zu bauen: allein, er erstaunete sehr, als er vernahm, <sup>werk geht ein.</sup> es wäre unter Wasser gesetzt. Die allgemeine Meynung der Leute im Lande ist, das Bergwerk wäre an eben dem Tage, da Salcedo hingerichtet worden, von einer starken Quelle Wasser, die man unvermuthet hervorsprudeln gesehen, überschwemmet worden; wodurch man zu verstehen geben will, der Himmel selbst habe sich des traurigen Schicksales dieses Unschuldigen angenommen, und die Habsucht seiner Feinde dadurch bestrafet, daß er den Gegenstand ihrer Leidenschaft zerstöret. Da aber die Meynungen des gemeinen Mannes keinen Einfluß in den Glauben erleuchteter Personen haben sollen: so wird man uns erlauben, zu sagen, daß diese Begebenheit nichts Wunderbares, sondern etwas ganz natürliches an sich hat. Es hat in der That das Ansehen, daß während der Gefangenschaft des Salcedo das Bergwerk nicht sorgfältig genug vom Wasser geleeret worden, welches stets, wiewohl nur wenig, hinein drang, durch diese Nachlässigkeit aber endlich ein Stück Erde oder Felsen abriß, woraus die Quelle kam, welche das Bergwerk unter Wasser setzte. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so ist

Unterkönige doch gewiß, daß, so viel Mühe man sich auch seitdem gegeben hat, man es doch in Peru. niemals hat ausleeren noch wiederherstellen können; weil man viele Berge durchstechen mußte, wenn solches gelingen sollte. Im 1740 Jahre hat eine überaus reiche Privatperson, **Don Diego von Baena**, nebst einigen angesehenen Personen, die seinem Anschläge beigetreten, dieses zu thun unternommen. Sie haben unermessliche Summen dazu aufgewandt; und im 1744 Jahre sagte man, das Werk wäre schon weit gekommen, und man zweifelte nicht, daß man nicht bald damit zu Stande kommen würde.

**Bethlehemi-**  
**ten zu Lima.** Eben dieser Unterkönig zog auch die Religiosen des Bethlehemsordens nach Lima, welcher sich nachher an verschiedenen Orten in Peru ausgebreitet hat, und sich mit der Wartung und Heilung der armen Kranken in den Hospitälern beschäftigt. Fast um eben diese Zeit wurde die Verfügung getroffen, man wollte jährlich eine Summe aus den königlichen Cassen zur Bezahlung der Besatzungen zu Panama, Portobello und Chagre abschicken, und man wollte auch eine andere aus den königlichen Cassen von Santa Fe und Quito nehmen, um den Unterhalt der Besatzungen zu Carthagena, Santa Martha, und Maracaybo zu bestreiten.

**Muscardi su-**  
**chet die Stadt**  
**der Cesaren.** Im 1670 Jahre begab sich der **P. Nicolas Muscardi** von der Gesellschaft Jesu zu den **Poyaern**, einem abgöttischen Volke, welches einen Theil des Landes zwischen den Arauquern und der magellanischen Straße bewohnet. Dieser Pater war von einem Caciquen begleitet und wollte die Stadt der Cesaren entdecken, wovon man vorgab, es hätte sie der Hauptmann, **Sebastian von Arguello** gestiftet, welcher in dieser Meerenge Schiffbruch gelitten, und sich mit seinem Schiffsvolke ans Land geflüchtet hätte. Man hat aber niemals etwas gewisses von dem Daseyn dieser Stadt, noch von dem Orte ihrer Lage erfahren können.

**Seeräuber**  
**Clerk.** In eben diesem 1670 Jahre kam ein engländischer Seeräuber, Namens **Karl Heinrich Clerk**, mit einer Fregatte von vierzig Canonen in das Südmeer. Er landete zu Valdivia, wo er geschlagen, gefangen genommen und nach Lima geführt wurde, wo man ihm bald würde seinen Proceß gemacht haben, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, solchen auf die lange Banke zu schieben; indem er unter andern anführte, er wäre ein Priester, welches aber falsch war: jedoch unterließ solches nicht vielen Verzug zu verursachen, welcher machte, daß sich die Sache bis unter die Regierung des Herzoges de la Palata hinzog, unter welchem er endlich hingerichtet wurde. Der Unterkönig starb noch vor dem Ende seiner Regierung, den 6ten des Christmonates 1672 und wurde in der Kirche des Professhauses der Jesuiten begraben, welches er selbst unter dem Namen **los Desamparados** (der Verlassenen) gestiftet hatte.

### **Don Balthasar de la Cueva Henriquez** **Marquis von Castelar.**

**1674-1678.** XXIV Statthalter und Generalhauptmann, XX Unterkönig und XXII Präsident der Audiencia.

**XXIV Balth.**  
**de la Cueva**  
**Henriquez.** Der Marquis von Castelar, Mitglied des indianischen Rathes, kam den 15ten August 1674 zu Lima an. Er vollendete die Zeit seiner Statthalterschaft nicht, indem er be-

beschuldigt wurde, daß er dem unerlaubten Handel nach China Vorschub thäte, worin <sup>Unterkönige</sup> man ihm aber Unrecht that. Die Wahrheit ist, daß zwey Schiffe, denen er er- <sup>in Peru.</sup> laubet hatte, wie gewöhnlich auszulaufen, und in den Häfen von Neuspanien Güter <sup>1674-1678.</sup> zu laden, von da mit chinesischen Waaren befrachtet zurückkamen, womit Peru überschwemmet wurde. Die Kaufleute, die über den Nachtheil böse waren, welchen ihnen solches verursachete, brachten ihre Klagen darüber zu Madrid an, worauf der Marquis abgesetzt wurde und Befehl erhielt, die Regierung dem Erzbischofe zu Lima zu übergeben, welches er den 7ten des Heumonates 1678 that. Er rechtfertigte sich aber nachher und wurde in alle seine Bedienungen wiederum eingesetzt, als er nach Spanien zurück kam.

### Don Melchior de Linnan y Cisneros, Erzbischof zu Lima.

XXV Statthalter und Generalhauptmann, XXI Unterkönig und XXIII Präsi-  
dent der Audiencia.

1678-1681.

Don Melchior von Linnan und Cisneros wurde unterdessen zum Unterkönige <sup>XXV Mel-</sup> ernannt, und regierte bis den 20sten des Windmonates 1681. Es gieng während <sup>chior, de Lin-</sup> Zeit nichts beträchtliches vor, außer daß ein Haufen engländischer Seeräuber, hundert <sup>nan.</sup> und fünfzig Mann an der Zahl, ankam, welche von Johann Guerin und Bartholomäus Cheap geführt wurden. Sie giengen durch den schmalen Weg, welchen die Landenge Panama machet, in den Meerbusen von Darien, gelangten von da an die Küste des Südmeeres, wo sie sich auf Piroguen und Canote einschifften, und gerüstet bis an den Hafen Perico in Panama kamen, wo sie sich, durch einen Ueberfall, zweyer Schiffe bemächtigten, welche vor Anker lagen, und wovon das eine mit einer guten Summe Geldes und einer Menge Krieges- und Mundvorrath beladen war, welches für die Besatzung dieses Ortes sollte. Da sie Meister von diesen beyden Schiffen waren: so fuhren sie fort, Seeräuberey zu treiben, und verursachten der spanischen Handlung großen Schaden. Als sie aber die Kühnheit gehabt hatten, Arica anzugreifen: so wurden sie mit Verluste zurück getrieben, und es kostete ihrem Oberhaupte, Johann Guerin, das Leben. Die übrigen flüchteten sich und giengen wieder nach Europa, da sie um das Vorgebirge Horn hinfuhren.

### Don Melchior de Navarre y Rocafull, Herzog de la Palata.

XXVI Statthalter und Generalhauptmann, XXII Unterkönig und XXIV Präsi-  
dent der Audiencia.

1681-1689.

Don Melchior von Navarra und Rocafull, Herzog zu la Palata und Fürst von <sup>XXVI Mel-</sup> Massa, Staats- und Kriegesvath, hielt den 20sten des Windmonates 1681 seinen <sup>chior de Na-</sup> öffentlichen Einzug zu Lima. Dieser Unterkönig ließ, wie schon anderwärts bemerkt <sup>varre.</sup> worden, die Stadt Lima mit einer Mauer von rohen Backsteinen umgeben. Raum

Unterkönige aber war das Werk fertig, so hatte er die Betrübniß, zu sehen, daß die Stadt selbst in Peru. durch zwey grimelige Erdbeben zerstöret wurde, welche sie den 20sten des Weinmonats 1681-1689. 1687 gänzlich über den Haufen stürzten. Vor diesen beyden erschrecklichen Zufällen und den gieng ein Wunder vorher, welches an dem Bilde der h. Jungfrau geschah, das seit Wundewerk. diesem Tage in dem großen St. Paulscollegio sehr verehret wird. Man erzählt, es habe dieses Bild in dem Bethstübchen des Don J. Calvo de la Banda, eines Mitgliedes der Audiencia, gestanden, da man denn mit Erstaunen gesehen, daß dessen Gesicht ganz naß von Thränen und Schweiß gewesen, als wenn es das Unglück gleichsam ankündigte, welches geschehen würde. Zum Andenken dessen stiftete man ein Fest, welches man mit vieler Pracht begeht, und welchem der Unterkönig, und alle Gerichte beywohnen.

**Zwistigkeit mit dem Erzbischofe.** Der Unterkönig, welcher über die Aufführung der Doctrinarpfarrer des Erzbischofes thumes Lima misvergnüget war, über welche die Indianer beständige Klagen anbrachten, machte einige Verfügungen, die ihn mit dem Erzbischofe linnan entzweyeten, welches Gelegenheit zu vielen gelehrten Schriften auf beyden Seiten gab.

Nach diesem wandte der Unterkönig alle seine Sorgfalt auf die Wiederausbesserung der Stadt; und nachdem er seine Regierung vollendet hatte, so begab er sich nach Portobello, um von da nach Spanien zu gehen. Während der Zeit da er die Abfahrt der Gallionen erwartete, die von dem Marquis Dao del Maestre geführt wurden, ward er von einer Krankheit angegriffen, die ihn den 13ten April 1691 ins Grab legete. Sein Leichnam wurde in der Sacristey der Pfarrkirche zu Portobello begraben.

**Seeräuber David.**

Die Regierung dieses Unterköniges wurde durch verschiedene verdrießliche Begebenheiten merkwürdig. Denn außer dem Erdbeben kam der berufene Seeräuber Edward David, welcher durch einen Haufen französischer Freybeuter verstärkt worden, mit zehn Schiffen in das Südmeer und verursachte an diesen Küsten unendlichen Schaden. Der Unterkönig schickte zwar ein Geschwader von sieben Schiffen wider sie, welches sie bey Panama schlug. Weil aber diejenigen, welche dieses Geschwader führten, sich ihres Sieges nicht hatten zu Nuzen zu machen gewußt: so war er fast unnütz. Denn obgleich die Seeräuber zerstreuet waren: so verursachten sie doch noch unermesslichen Schaden, nahmen Städte weg, plünderten sie, sengeten und brenneten aller Orten, wo sie hinkamen.

### Don Melchior Portocarrero, Graf de la Moncloa.

1689-1706.

XXVII Statthalter und Generalhauptmann, XXIII Unterkönig und XXV Präsident der Audiencia.

XXVII Melchior Portocarrero.

Don Melchior Portacarrero Laso de la Vega, Graf von la Moncloa, Comthur zu la Zarza in dem Ritterorden von Alcantara, war seit zweyen Jahren Unterkönig zu Mexico, als er Befehl erhielt, nach Peru zu gehen, und daselbst eben die Würde zu bekleiden. Er hielt den 15ten August 1689 seinen Einzug zu Lima. Er bemühet sich anfänglich, das Seewesen auf einen bessern Fuß zu setzen, als es in diesen Landen war,

war, und ließ auf den Werften zu Guayaquil drey Kriegeschiffe bauen, nämlich das <sup>Unterkönige</sup> h. Sacrament, die Empfängniß und den h. Lorenz. Die beyden erstern waren <sup>in Peru.</sup> noch im 1744 Jahre vorhanden; und obgleich das erstere noch ganz war, so ward es <sup>1689: 1706.</sup> doch seit 1742 nicht mehr gebrauchet, weil es, wie fast alle damals in Indien gemachte Schiffe, schlecht gebauet war, und nicht die gehörige Anzahl Stücke führte, die es haben sollte.

Während der Zeit da der Unterkönig mit vieler Gelindigkeit in Peru regierte, alle seine Aufmerksamkeit auf die Beförderung des gemeinen Bestens wandte, und solche Verfügungen machte, als ihm die christliche Liebe und seine Frömmigkeit zum Besten der Indianer eingaben, für deren Beschützer er sich erkläret hatte, erhielt er die Zeitung von dem Absterben des Königes Karls des II, mit welchem die männliche Linie des spanischen Zweiges des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich ausgieng; welche Zeitung allen Einwohnern in Peru die Thränen aus den Augen pressete. Das einzige, was sie trösten konnte, war, daß sie vernahmen, es wäre der französische Prinz aus dem königlichen Hause Bourbon, Philipp der V, auf den Thron gestiegen und dieser Herr wäre zu Madrid gekrönt und von allen Ständen der spanischen Monarchie erkannt worden. Der Unterkönig hatte das Vergnügen, diesen Monarchen in den Provinzen Peru für den rechtmäßigen Herrn auszurufen und diese Königreiche mit Genehmhaltung des Königes noch ferner zu regieren, bis er endlich im Anfange des 1706 Jahres den Lauf seines Lebens zu Lima beschloß, woselbst er in der Domkirche begraben wurde.

### Don Manuel Omiss de Santa Pau, Marquis de Castel dos Riús.

XXVIII Statthalter und Generalhauptmann, XXIV Unterkönig und XXVI Prä-  
sident der Audiencia.

<sup>1707: 1710.</sup>

Don Manuel Omiss von Santa Pau, Olim von Sentmanat und la XXVIII Ma-  
Nuza, Marquis von Castel dos Riús, Grand von Spanien, welcher Gesandter <sup>nuel Omiss</sup> an den portugiesischen und französischen Höfen gewesen, hielt den 7ten des Heumona- <sup>de Santa</sup> <sup>Pau.</sup> <sup>tes</sup> 1707, als Unterkönig zu Peru seinen öffentlichen Einzug in Lima. Während Re-  
gierung dieses Herrn besuchten eine Menge französischer Schiffe das Südmeer und tri- <sup>Er sieht den</sup> <sup>französischen</sup> <sup>Schiffen nach.</sup> <sup>ben</sup> in allen Häfen dieser Küsten freye Handlung. Der Unterkönig und die besondern <sup>Statthalter</sup> waren genöthiget, durch die Finger zu sehen; weil man viele Dienste von <sup>diesen Schiffen</sup> zu einer Zeit erhielt, da Spanien keine andere Stütze, als die Krone <sup>Frankreich</sup>, hatte, um sich wider diejenigen Mächte zu vertheidigen, die sich verein-  
get hatten, es zu bekriegen: und weil solche durch ihre Seemacht die Gemeinschaft <sup>zwischen Spanien und Peru</sup> unterbrachen, so waren diese Schiffe nöthig, den Abgang <sup>der ordentlichen Mittel und Wege</sup> zu ersetzen, wodurch man bey Friedenszeiten die <sup>Befehle und Nachrichten</sup> überbringen ließ.

Da außerdem die Gallionen gänzlich abgiengen: so giengen auch die europäischen Vorthell da-  
Waaren in Peru ab; und dieses hatte den Grafen von la Moncloa vermocht, zu dem von.  
Handel der französischen Schiffe durch die Finger zu sehen; und der Marquis von  
Ca-



Unterkönige in Peru. 1707-1710. Castel dos Rios glaubete, er müßte der Staatskunst seines Vorgängers folgen, und auch denen französischen Schiffen nachsehen, die ohne Erlaubniß kamen; und er fand sich wohl dabei, weil sie die feindlichen Corsaren zu entfernen dieneten, welche die Ruhe dieser Meere stöhreten. Der ansehnlichste von diesen Corsaren war der Hauptmann Rogers, und Wilhelm Dampier, Engländer, welche mit zweyen wohlausgerüsteten Schiffen im 1709 Jahre in das Südmeer einliefen, sich vieler Kaufmannsschiffe bemächtigten, Guanaquil überfielen, und das Glück hatten, aller Maaßregeln ungeachtet, zu entwischen, die man genommen hatte, ihrer nicht zu verfehlen.

Der Unterkönig starb den 22sten April 1710. Der König hatte für diesen Zufall schon durch einen versiegelten Befehl gesorget, den man in dem Archive der Audiencia verwahrte, und worinnen seine Majestät im Falle der Unterkönig stürbe, die Bischöfe zu Cuzco, Arequipa und Quito ernennete, dieses Amt zu verwalten. Die beyden erstern waren schon todt: der Bischof von Quito kam also zu dieser wichtigen Würde. Die Audiencia gab ihm so gleich Nachricht von seiner Ernennung, und hielt inzwischen, da sie seine Ankunft erwartete, dem verstorbenen Unterkönige prächtige Obsequien, welcher in der Kirche des großen Barfüßerklosters begraben wurde.

### Don Diego Ladron de Guevara,

1710-1716.

XXIX Statthalter und Generalhauptmann, XXV Unterkönig, und XXVII Präsident der Audiencia.

XXIX Diego Ladron de Guevara.

Sein Betragen gegen die französischen Schiffe.

Don Diego Ladron von Guevara, Bischof zu Quito, hielt den 30sten August 1710 seinen öffentlichen Einzug in Lima. Unter seiner Regierung beobachtete er gegen die französischen Schiffe eben die Aufführung, welche seine beyden Vorgänger beobachtet hatten. Damit aber der König die Summen nicht verlöre, die ihm von denen Zöllen zukamen, welche auf die fremden Waaren gelegt worden: so schickete er Umlaufsschreiben in alle Häfen an der Küste, es sollten die französischen Fahrzeuge, welche daselbst handelten, nach dem Hafen Callao kommen, wobey er ihnen erlaubete, daselbst ihre Ladungen auf den Stapel zu legen, wenn sie nur die gewöhnlichen Zölle entrichteten. Dadurch steuerte der Unterkönig nicht allein denen Betrügereyen, die in den andern Häfen begangen wurden, sondern er brachte auch eine hinlängliche Anzahl Schiffe zusammen, Lima wider einen Einfall zu vertheidigen, den man alle Augenblicke in dem Lande befürchtete; weil man Nachricht hatte, daß man in England eine Flotte dazu ausrüstete. Allein, es fanden sich nur drey französische Schiffe, die sich der Anerbietung des Unterköniges zu Nutze machten. Die andern wollten lieber fortfahren, ihre Waaren in den andern Häfen heimlich zu verkaufen, als die Zölle zu bezahlen, welche ihren Gewinnst gar zu sehr verminderten.

Der Unterkönig erhielt Nachricht von dem Frieden, welcher in den Jahren 1713 und 1714 zu Utrecht geschlossen worden, und zugleich Befehl, allen französischen Schiffen die Einfahrt in die Häfen zu versperren, alle diejenigen, die sich bereits darinnen befanden, hinauslaufen zu lassen, ja so gar alle die Personen dieser Nation, die sich in dem Lande gesetzt hätten, zurück zu schicken, und ihnen alles zu bezahlen, was man ihnen schuldig wäre, und sich dabei zu hüten, daß man ihnen keinen Schaden verursachete.

Die Engländer erhalten die

Zu der Zeit, da man den Franzosen also begegnete, bewilligte man den Engländern das Asiento der Negern, das ist, diese Nation erlangte das ausschließende Privilegium, alle

alle Negern zu liefern und zu verkaufen, die man in Indien zu Bearbeitung der Felder Unterkönige und Bergwerkebrauchete, welchem man noch bey jeder Ueberschickung der Gallionen, und in Peru. mit Kaufmannswaaren beladenen Flotte ein Erlaubnißschiff beyfügete, welches Schiff dem <sup>1710-1716.</sup> spanischen Handel auf den americanischen Märkten, wo es zugelassen worden, durch die Lieferung der Art und Weise, wie sich die Engländer desselben gemisbrauchet, unendlichen Schaden ge-Negern. bracht hat.

Die Nachsicht, welche der Unterkönig gegen die französischen Schiffe gehabt hatte, Er wird abge- wurde am spanischen Hofe gemisbilliget, ob sie gleich die Wirkung seines Eifers gewesen sehet. war. Man nahm ihm also die Würde eines Unterköniges, und erlaubete ihm, wieder nach Spanien zu kommen, damit er nicht genöthiget wäre, nach Quito zurück zu kehren, nach- dem er die oberste Würde dieser Königreiche bekleidet hatte. Weil aber seine Absetzung sei- ne Aufführung verdächtig machete: so wollte er nicht eher abreisen, als bis er sich wegen derer Sachen gerechtfertiget hatte, die man ihm zur Last legete; und nachdem er der Welt in diesem Stücke ein Genügen geleistet hatte: so reiste er ab, um über Mexico wieder nach Spanien zu gehen. Er starb aber in dieser Stadt, den 9ten des Windmonates 1718.

### Don F. Diego Morcillo Rubio de Augnon, Erzbi- schof zu Lima.

XXX Statthalter und Generalhauptmann, XXVI Unterkönig, und XXVIII  
Präsident.

<sup>1716.</sup>

Dieser Prälat versah die Würde eines Unterköniges nur so lange, bis derjenige an- kam, den man in Spanien dazu ernannt hatte. Seine Regierung dauerte wegen der XXX Diego  
geschwinden Ankunft seines Nachfolgers nur funfzig Tage, welchem er die Regierung über- Morcillo de  
gab, und wieder zu seiner Kirche zurückkehrte, wo er so lange blieb, bis er wiederum zu Augnon.  
der Bedienung eines Unterköniges berufen wurde.

### Don Carmine Caraciolo, Fürst von Santo Bono.

XXXI Statthalter und Generalhauptmann, XXVII Unterkönig, und XXIX Prä-  
sident der Audiencia.

<sup>1716-1720.</sup>

Don Carmine Caraciolo, Fürst von Santo Bono, Grand in Spanien, ehema- XXXI Carmi-  
liger Gesandter seiner Majestät bey der Republik Venedig, kam den 5ten des Weinmona- ne Caraciolo.  
tes 1716 zu Lima an. Im folgenden 1717 Jahre kamen die beyden Kriegeschiffe, der Ru-  
bin und der Eroberer, welche von M. Martinet, und Don Blas de Leso geführt wurden, in dem Südmeere an. Der König hatte ein Geschwader von drey Kriegeschiffen  
bestimmt, an den Küsten von Peru zu kreuzen, um den unerlaubten Handel der franzö- Dem französi-  
sischen Schiffe zu verhindern, welcher, ungeachtet aller Verbothe dawider, dennoch beständig schen Handel  
anhielt. Das dritte Schiff von diesem Geschwader, welches vom Don Bartholomäus wird gesteuert.  
Urdinzu geführt wurde, konnte der Gewalt der Winde und der Heftigkeit der Wellen bey  
dem Vorgebirge Horn, nicht widerstehen, und sah sich genöthiget, bey Buenos Ayres an-  
zulegen. Der Eroberer und der Rubin durchstrichen alle die Häfen von Chily bis nach  
Callao, bemächtigten sich vieler französischen Schiffe, welche ruhig ihren Handel forttrieben,  
und brachte dadurch einiges Hülfsmittel wider ein schon sehr eingewurzelttes Uebel.

Unterkönige  
in Peru.  
1716-1720.

Ein Unterkönig in Neugrenada bestellte.

Im 1718 Jahre bestellte man einen Unterkönig in Neugrenada. Seine Gerichtsbarkeit wurde von den Gränzen des Königreiches Quito bis an das Nordmeer bestimmt; und damit diese Würde in einem anständigen Glanze erhalten würde, ohne daß es dem königlichen Schatze gar zu viel kostete: so unterdrückte man die Audiencien Quito und Panama. Der licentiat Don Antonio de la Pedrosa Guerrero, Agent des indianischen Rathes, wurde abgeschickt, diese Verfügungen ins Werk zu richten, und Don Georg de Villelongua, Generalleutenant bey den Heeren des Königes, damaliger Statthalter zu Callao, und Generalissimus der Heere in Peru, wurde ernannt, um die Stelle des Unterköniges zu bekleiden.

Der Fürst von Santo Bono, Unterkönig zu Peru, erhielt endlich die Erlaubniß, wieder nach Spanien zurück zu kommen, so bald die Zeit seiner Regierung geendiget seyn würde, die forthin auf drey Jahre festgesetzt blieb. Dieser Herr reisete von Lima ab, und übergab die Regierung dieses Königreiches wieder in die Hände des Erzbischofes zu la Plata, den 26sten Jenner 1720.

### Don F. Diego Morcillo Rubio de Augnon, Erzbischof zu la Plata oder Charcas.

1720-1724.

XXXII Statthalter und Generalhauptmann, XXVIII Unterkönig, und XXX Präsident der Audiencia.

XXXII Diego Morcillo de Augnon.

Dieser Prälat wurde zum andernmale zur Unterkönigswürde in Peru ernannt, und hielt den 26sten Jenner 1720 daselbst seinen Einzug. Er befaß sich anfänglich auf Mittel, das Südmeer von den Räubereyen des engländischen Freybeuters Cliperton zu befreien, welcher in eben dem Jahre daselbst angekommen war. Er schickete auch deswegen viele Schiffe wider ihn aus, die ihn zwar verfehlten, jedoch aber nöthigten, diese Gewässer zu verlassen, und sich ganz und gar daraus zu entfernen. Im 1723 Jahre wurde eben der Erzbischof zu la Plata zum Erzbisthume Lima ernannt, und den 9ten März desselben Jahres kündigten die indianischen Arauquer den Spaniern den Krieg an.

Krieg der Arauquer wider die Spanier.

Der Bewegungsgrund zu diesem Kriege war, sie wollten sich wegen der Erpressungen derer Bedienten rächen, die man Amigos nannte. Sie fingen mit dem Tode eines dieser Hauptleute und dreyer anderer Spanier an, ihr Misvergnügen zu bezeugen. Die rechte Hand des Hauptmannes wurde zu allen Dorfschaften geschickt, um die Kriegesleute zusammen zu berufen. Dieses ist ihre Art, Krieg anzukündigen, und ihren Leuten zu melden, zur Vertheidigung der gemeinen Sache herbey zu eilen. Diese sonderbare Ceremonie war kaum geschehen, so wurden die Schanzen Puren, Tucapel, Arauco und Yumbel, welche den Spaniern zur Vormaue dieneten, eine nach der andern angegriffen. Die Schanze Puren war die erste. Nachdem sie aber solche nicht mit Gewalt hatten wegnehmen können: so stecketen sie dieselbe in Brand, und zerstörten sie. Die Schanze Tucapel wurde verlassen, und von den Spaniern selbst zerstört, welche sie nicht für haltbar hielten. Von da fielen die Feinde die Schanze Yumbel an, wo sie mit Verluste von dem Maestre de Campo von la Concepcion, Don Manuel de Salamanca zurück gerieben wurden, welcher sich mit seinen Leuten ins Feld begeben hatte, so bald er von dem Friedensbruche Nachricht bekommen, und welcher auch so gleich eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, die ihm von dem Präsidenten und Statthalter zu Chily, Don Gabriel

brief de Cano, Generallieutenant, war zugeschiedet worden. Während der Zeit, da der Unterkönig Krieg in Chily mit der größten Lebhaftigkeit geführt wurde, übergab der Erzbischof, un- in Peru.  
terkönig in Peru, die Regierung seinem Nachfolger, um sich nur mit der Sorgfalt für <sup>1724 1736.</sup>  
seine Kirche zu beschäftigen.

### Don Joseph de Armendariz, Marquis von Castel = Fuerte.

XXXIII Statthalter und Generalhauptmann, XXIX Unterkönig in Peru, und XXXI  
Präsident der Audiencia.

Dieser Herr war Generalhauptmann der Kriegesheere des Königes, als er zum Un- XXXIII Jo-  
terkönig in Peru ernannt wurde. Er zog den 14ten May 1724 in Lima ein, und erhielt sesh deArmen-  
daselbst fast zu gleicher Zeit die angenehme Zeitung, daß der Friede in Chily wieder her- dariz.  
gestellt wäre, und daß ihn die Indianer selbst verlangt hätten. Dieses war der Wirk-  
samkeit des Statthalters dieses Königreiches zuzuschreiben, welcher ein Heer von dreystau-  
send Mann zusammen gebracht hatte, und sie dadurch, diesen Schritt zu thun, zwang, ih-  
nen dabey auch zu erkennen gab, die beste Partey für sie wäre, in gutem Vernehmen mit  
den Spaniern zu leben. Die Friedensbedingungen waren, der Fluß Biobio sollte zur  
beständigen Gränze zwischen den beyden Nationen dienen, und die Spanier sollten die  
Hauptleute Amigos abschaffen, welche zum Kriege Anlaß gegeben. In eben dem 1724  
Jahre verschwand, wie ein Rauch, die Regierung einer der schönsten Lilien des Hauses  
Bourbon, Ludwigs des I, dessen Erhebung auf den Thron man zu Peru durch allerhand  
Lustbarkeiten zu einer Zeit feyerte, da ganz Spanien in einer tiefen Trauer versenket war.  
Durch diesen frühzeitigen Tod stieg Philipp der V wieder auf den Thron der spanischen  
Monarchie; und dieser Monarch, welcher von dem Eifer des Unterköniges, den unerlaub-  
ten Handel zu unterdrücken, und von seiner Redlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit un-  
terrichtet war, machte sich kein Bedenken, ihn in seiner Würde zu bestätigen.

Dieser Unterkönig hat sich besonders in der Aufmunterung der Bergwerke hervorge- nimmt sich der  
than. Er vermochte vornehmlich einige überausreiche Personen, zu der Unternehmung, Bergwerke an.  
das Wasser aus dem Bergwerke Tunchuli abzapfen, wovon wir anderswo geredet ha-  
ben. Man rechnete unter die Theilhaber bey diesem Werke Don Miguel de Santiste-  
van, damaligen Corregidor der Provinz Canas und Canches, und Don Raphael de  
Velaba, welchem der Unterkönig auch die Bedienung eines Oerrichters dieser Bergwer-  
ke anvertrauet hatte. Nachdem diese große Summen angewandt hatten, ein Socabon  
zu machen, um das Bergwerk zu leeren: so hatten sie das Misvergnügen, zu sehen, daß  
solches die Wirkung nicht thun konnte, die sie davon erwarteten, weil solches nicht wohl ge-  
führt worden, und daß das Socabon ein wenig gar zu weit über den Ort herausgieng, wo  
es herausgehen sollte. Dieses ist ein gar zu gewöhnliches Unglück in diesen Landen, wo es  
an verständigen Personen fehlt, die geschickt sind, dergleichen Werke anzugeben, und glück-  
lich zu Stande zu bringen. Diejenigen, die sich damit vermengen, haben selbst nur eine  
gewisse Uebung, und einige oftmals fehlerhafte Muthmaßungen zu Führerinnen, wovon  
sie aber den Irrthum nicht eher erkennen, als bis das Werk vollendet ist, und sie sehen,  
daß das Werk fehlgeschlagen ist, weil sie nicht die gehörigen Abmessungen getroffen, noch  
genaue Rechnungen angewandt haben. Diese unglücklichen Erfolge schrecken diejenigen  
ab,

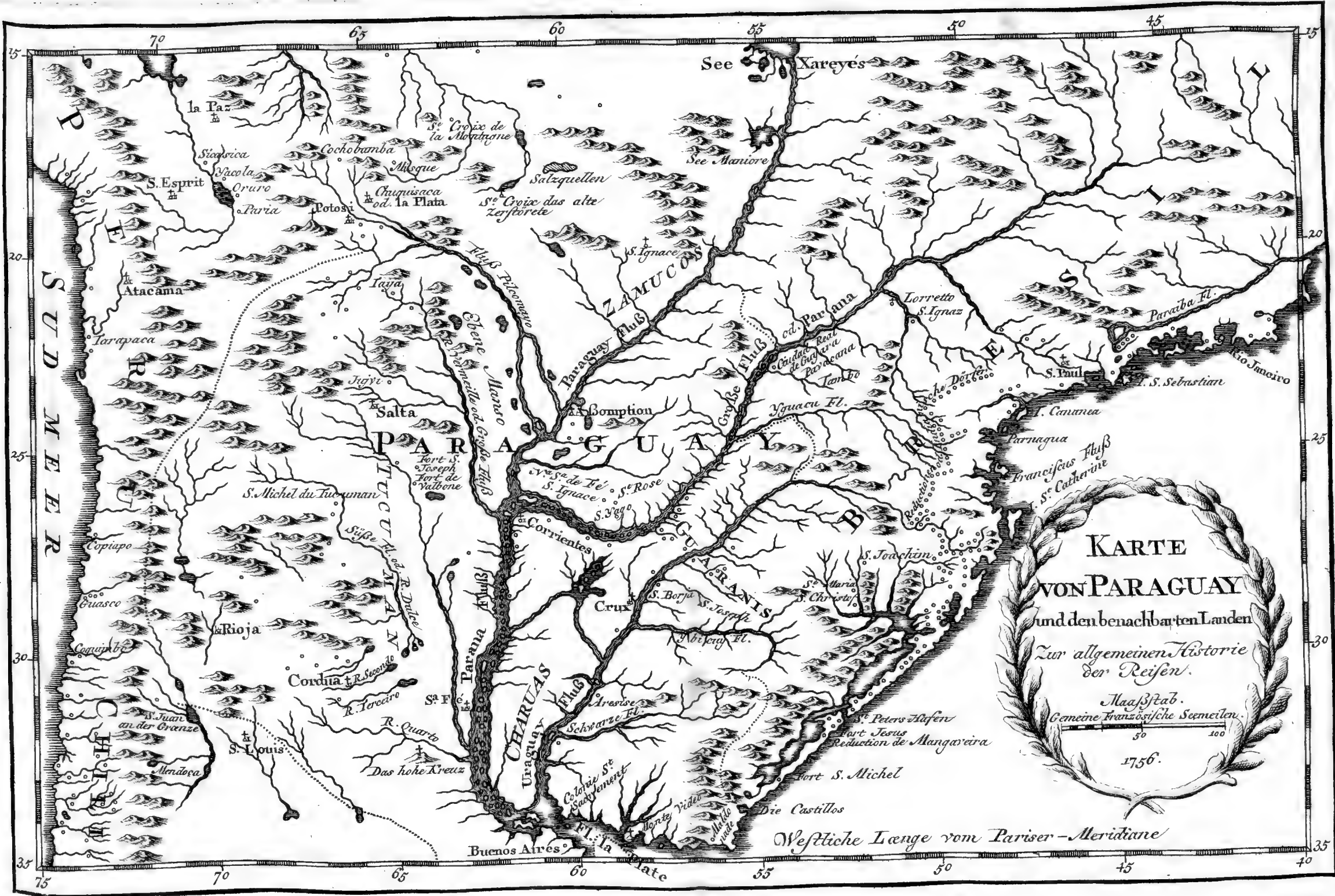
Unterkönige ab, und benehmen ihnen den Muth, welche einen Theil ihres Vermögens zu diesen Unternehmungen angewandt haben; und ihr Beyspiel machet auch diejenigen furchtsam, welche Lust haben könnten, dergleichen zu unternehmen.

<sup>1724-1736.</sup> Portugiesen Im 1732 Jahre gieng eine kleine Flotte portugiesischer Piroguen aus der Stadt Gran-Para ab, den Amazonenfluß hinauf, und lief in Napo ein, welchen sie auch hinaufgieng, um an der Mündung des Flusses Aguarico einen Sitz anzulegen, und eine Schanze zu erbauen. Dieses konnte nicht anders, als zum Nachtheile der Missionen der spanischen Jesuiten, und nicht ohne den Gerechtsamen der Krone Spanien auf dieses Land Abbruch zu thun, geschehen. Der Superior dieser Missionen protestirte wider das Unternehmen der Portugiesen, und brachte seine Klagen bey der Audiencia Quito und dem Unterkönige an. Dieser gab dem Könige von diesem Handel Nachricht, und erhielt Befehl von seiner Majestät, eine solche Anzahl Kriegesleute zu nehmen, als er für dienlich erachten würde, und sich zu bemühen, die Portugiesen aus diesem Posten und allen andern zu vertreiben, deren sie sich ohne einiges Recht konnten bemächtigt haben. Zum Glück warteten die Portugiesen nicht so lange, bis es dahin kam, und begaben sich zurück, ehe der Unterkönig Mine gemacht hatte, daß er sie angreifen wollte; welches nicht ohne unendliche Mühe und Beschwerlichkeiten hätte geschehen können. Dieses Abstehen der Portugiesen war von keiner langen Dauer; denn diese Nation hat sich stets beflissen, sich auf Unkosten der Krone Spanien auszubreiten.

Handel in Paraguay.

Die Handel, die sich in Paraguay ereigneten, waren eine von denen merkwürdigsten Begebenheiten, die sich während der Regierung dieses Unterköniges zutrug. Diese Zwistigkeiten schienen anfänglich von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß die klügsten Leute befürchteten, es möchte ein bürgerlicher Krieg daraus entstehen. Man sehe aber, worauf es ankam, und wie der Unterkönig diesen Anfang der Unruhe durch seine Klugheit und Standhaftigkeit unterdrückete. Die Audiencia Chuquisaca hatte zum Visitatorrichter der Missionen zu Paraguay den Fiscalprotector der Indianer dieser Audiencia, und Ritter des Ordens von Alcantara, Don Joseph de Antequera, ernannt. Die Jesuiten, Pfarrer dieser Missionen aber, weigerten sich, diesen Besuch anzunehmen, und gaben vor, die Patente des Visitators wären nicht in der geziemenden Form zur Ehre der Gesellschaft ausgefertigt. Diese Weigerung wurde ihm bey seiner Ankunft in der Stadt Assomption, der Hauptstadt der Missionen, angedeutet, und durch alle Arten von Höflichkeiten gemildert. Man versicherte ihn, so bald er Briefe vorweisen würde, die in solchen Worten abgefaßt wären, welche den Verdiensten der Gesellschaft gemäß kämen, so würde man diese Schwierigkeiten nicht machen: sie könnten aber keine Bestallungen zulassen, die denen ihrem Orden verwilligten Vorrechten zuwider wären. Antequera, welcher sich diese Gründe wenig anfechten ließ, meldete, er würde weiter gehen, und machte in der Stadt bekannt, er wäre entschlossen, den Besuch zu thun, ohne sich bey irgend einer Widersetzung aufzuhalten. Diese Erklärung, die ein wenig leichtsinnig gethan worden, bewegte die Gemüther so sehr, daß in kurzer Zeit zwei Parteyen in der Stadt entstanden, wovon die eine für die Jesuiten, und die andere für den Antequera war. Die Zwietracht breitete sich bis in die benachbarten Dörfer aus, und endlich nahmen die beyden Parteyen dergestalt zu, daß sie zwey kleine Heere ausmachten, die mit einer großen Erbitterung zum Handgemenge kamen, und das Gefecht endigte sich mit dem Tode einer großen Anzahl Streiter auf beyden Seiten. Antequera war das ganze Gefecht über beständig an der Spitze der Seinigen





**KARTE**  
**VON PARAGUAY**  
und den benachbarten Landen  
Zur allgemeinen Historie  
der Reisen.  
Maßstab.  
Eine französische Seemeilen.  
30 100  
1756.

Westliche Länge vom Pariser-Meridiane

Unt  
in f  
17:  
p  
wol  
Sit

Hai  
ragi

nigen, und ermahnete seine Freunde, sich gut zu halten, welches gleichwohl nicht hinderte, <sup>Unter Könige in Peru.</sup> daß sie nicht die schlechtesten waren.

Einige Zeit vor diesem Gefechte hatte die Audiencia Chuquisaca, welche von der Bestimmung der Gemüther unterrichtet war, den Antequera zurück berufen, und ihm verbot, weiter zu gehen, bis man Mittel ausfindig gemacht, die Schwierigkeiten zu schlichten, die sich darböthen. Antequera, welcher glaubete, seine Ehre erforderte es, nicht nachzugeben, weigerte sich, zu gehorchen. Der unglückliche Erfolg des Treffens aber war Ursache, daß ihm die Audiencia neue Zurückberufungsschreiben, und einen ausdrücklichen Befehl schickete, sich ohne Verzug zurück zu begeben.

1724-1736.

Man weiß nicht, ob die Rückkehr des Antequera freywillig geschehen, oder ob er einige geheime Ursache gehabt, die ihn genöthiget, dieser letzten Aufforderung wider seinen Willen zu gehorchen. Es sey aber damit wie ihm wolle, genug, er wurde genöthiget, vor der Audiencia zu erscheinen, und auf die Beschuldigungen zu antworten, die man wider ihn anbrachte, er hätte einen Aufstand in Paraguay erregt, und was am ärgsten war, sich zum Könige und Herrn von diesem Lande machen wollen. Es würde schwer seyn, diesen letzten Punkt zu entscheiden, und die Wahrheit davon unter den verschiedenen Meynungen, worunter sie vermengt ist, und bey der großen Menge von Beweisen und Gegenbeweisen, von Anklagen und Vertheidigungen, einzusehen, welche die Acten dieses Processes dergestalt vermehret haben, daß sie fünftausend geschriebene Bogen enthalten.

Antequera wird dabey unglücklich.

Der Marquis von Castel Fuerte, welcher von der Audiencia zu Chuquisaca von demjenigen, was in Paraguay vorgegangen, und von des Antequera Aufführung benachrichtiget wurde, befahl, man sollte ihn nach Lima liefern. Dasselbst wurde er einige Jahre lang im Gefängnisse gehalten, unterdessen daß man seinen Proceß einrichtete. Indem solches vorgieng, schrieb der Rath von Indien, welcher von der Sache benachrichtiget worden, an den Unter König, er sollte die Strafbareren richten. Er that solches gleich nebst vier Auditoren, wovon zweien den Antequera ohne weitere Einwendung zum Tode verdammeten, der dritte war der Meynung, man sollte ihn wieder zu dem Rathe von Indien schicken, welches gerade dasjenige war, was Antequera wünschte; und der vierte weigerte sich, von der Sache zu urtheilen, indem er anführte, man hätte ihm nicht Zeit genug gelassen, die Acten des Processes gründlich zu untersuchen. Der Unter König vereinigte sich mit den beyden erstern; man setzte das Urtheil auf, welches enthielt, dem Antequera sollte der Kopf vor die Füße gelegt, und Don Joseph de Mena, sein Alguazil Mayor, welcher ihm geholfen hatte, eine Partey in Paraguay zu machen, gehangen werden.

So bald sich die Zeitung von diesem Urtheile in der Stadt Lima ausbreitete, so nahmen sich die angesehensten Personen daselbst des Strafbareren an, und bathen den Unter König inständigst, er möchte doch geschehen lassen, daß Antequera an den Rath von Indien appelliren dürfte, und ihn vor dieses Gericht schicken. Es war aber alles vergebens. Der Unter König that die Erklärung, das gefällte Urtheil litte weder Gnade noch Aufschub. Als der Pöbel, welcher gemeinlich auf die Seite hängt, wohin er die Großen geneigt sieht, sah, daß die vornehmsten Personen der Stadt um die Wiederrufung des Urtheiles anhielten, ohne solches erlangen zu können: so gab er große Merkmale des Misvergnügens, und bezeugete öffentlich genug, daß er entschlossen wäre, die Hinrichtung zu verhindern.

Der Unter König wurde von den Gesinnungen des Volkes, welche durch einige Personen vom Stande unterhalten wurde, deren Namen ich verschweigen zu müssen glaube,

Unterkönige gar bald benachrichtiget; und da er erfuhr, daß man von nichts weniger, als von Aufhebung der Strafbaren, redete, so ließ er sich nichts merken, sondern schickete ingehem Befehl nach Callao, eine gewisse Anzahl Truppen von der dasigen Besatzung abzusenden, welche die zu Lima verstärken sollte. Darauf befahl er denen Officieren bey der Mannschafft, welche die Strafbaren auf den Richtplatz führen sollte, bey der geringsten Bewegung, die man machen würde, sie zu entführen, Feuer auf sie geben zu lassen.

Aufstand bey  
seiner Hinrich-  
tung.

Den 5ten des Brachmonates 1731, welcher Tag zu der Hinrichtung angesetzt war, wurde Don Joseph de Antequera aus seinem Gefängnisse gehohlet, und auf das Blutgerüste geführt, welches auf dem ganz mit Volke angefüllten Markte aufgerichtet war. So gleich sprang ein einzelner Mensch unter dem Haufen hervor, und näherte sich herzlich dem Blutgerüste. Er schrie aus allen Kräften, und zu dreymaligen Gnade, Gnade, Gnade! Dieses Geschrey wurde von dem Pöbel wiederhohlet, worauf die Soldaten, welche den Strafbaren bewachten, Feuer auf ihn gaben, ihn tödteten, und zugleich auch zween Franciscaner mit erschossen, welche dem armen Sünder in diesem letzten Augenblicke beystanden. Als der Unterkönig dieses Lärmen in seinem Pallaste hörte: so gieng er so gleich heraus, nahm einem von seiner Wacht das Pferd, und ritt auf den Markt. Da er aber sah, daß seine Gegenwart das Volk nicht im Zaume hielte, sondern es vielmehr nur desto grimmiger wurde, und sich, aus Mangel anderer Waffen, mit Steinen bewaffnete, entseßlich schrie und drohete: so befahl er den Truppen, Feuer unter den Haufen zu geben, welches mit so gutem Erfolge bewerkstelliget wurde, daß der Pöbel dadurch erschrack, den Markt verließ, und ein jeder sich in sein Haus, als den sichersten Schutzort begab, ohne ein neues Feuer abzuwarten. Es war auch das erste nur in die Luft geschehen, und verletzete und tödtete niemand, außer daß einige zurückfallende Kugeln einige Neugierige trafen, die auf den Balconen stunden.

Als alles wieder sehr ruhig zu seyn schien: so kehrte der Unterkönig nach seinem Pallaste zurück, und befahl, Mena sollte abgethan werden, welches ohne die geringste Bewegung geschah. Der König Philipp der V, welcher von diesem Handel unterrichtet worden, und den Bericht seines Rathes von Indien, und die Klagen des Capitels und der Franciscaner, wegen des Todes ihrer beyden Mitbrüder, angehört hatte, billigte die Aufführung des Unterköniges, und befahl, es sollte dem Capitel und den Franciscanern ernstlich verwiesen werden, daß sie wegen des Todes der beyden Religiösen Klage erheben wollen, welcher eine Wirkung des bloßen Zufalles, und ein Unglück wäre, welches man niemanden beyzumessen könnte.

Es fehlte nicht viel, so hätte die Strenge dieser Bestrafungen neue Unruhen in Paraguay erregt. Die Freunde des Antequera und Mena wollten sich an denen von der gegenseitigen Partey rächen: durch die eiligen Maaßregeln aber, die man ergriff, und durch die Bestrafung der Räufelsführer kam alles wieder zu seiner Pflicht.

Diese Beispiele machten den Marquis von Castel Fuerte so furchtbar in ganz Peru, daß sein Name allein hinlänglich war, den Erpressungen Einhalt zu thun, und einen jeden zu nöthigen, daß er in den Schranken seiner Pflicht bliebe. Er endigte also seine Regierung rühmlich, und übergab sie seinem Nachfolger, im Hornunge des 1736 Jahres. Das Volk gab bey seiner Abreise große Merkmalhe der Betrübniß. Es schien, als ob ein jeder, da es ihn verlor, seinen Beschützer und seinen Vater verlöre, welches bey den andern

Unterkönigen niemals ist beobachtet worden. So viel Gewalt hat die gleich ausgeheilte, Unterkönige  
 obgleich in ihren Urtheilen strenge, Gerechtigkeit über die Herzen.  
 in Peru.  
 1736 - 1745.

## Don Antonio de Mendoza, Marquis de Villa- Garcia.

XXXIV Statthalter und Generalhauptmann, XXX Unterkönig und XXXII Prä-  
 sident der Audiencia.

Dieser neue Unterkönig hielt den 4ten Jenner 1736 seinen Einzug in Lima. In eben dem Jahre kamen Don Juan, und Ulloa mit den Mitgliedern der französischen Academie de Mendoza-  
 der Wissenschaften zu Paris, in der Provinz Quito an, und man fing die Ausmessungen  
 der Erdgrade bey dem Aequator oder der Linie, an. Die drey ersten Jahre der Regierung  
 dieses Unterköniges wurden angewandt, die gute Ordnung zu erhalten, die Indianer zu  
 trösten, die Arbeit in den Bergwerken zu befördern, und die öffentlichen Einkünfte zu ver-  
 mehren, ohne den Privatpersonen Unrecht zu thun. Er war aber bald genöthiget, seine  
 Aufmerksamkeit durch zween Kriege zu theilen, welche sich entzündeten, ehe er die Zeit sei-  
 ner Regierung vollendet hatte.

Der erste und wichtigste von diesen beyden Kriegen war derjenige, welchen England Krieg mit dem  
 der Krone Spanien ankündigte, und wovon die Funken sich bis in Peru haben spühren  
 lassen, dessen Reichthümer der Gegenstand waren, wornach die Engländer am meisten  
 trachteten. Denn diese Nation behauptete, freye Handlung in diesem Königreiche zu trei-  
 ben, ohne die geringste Achtung für die ausschließenden Rechte der spanischen Nation, oder  
 für die in den Verträgen ausgemachten und von den vornehmsten europäischen Mächten  
 angenommenen Geseze wegen Indien, zu haben. Sie wandte daher alle ihre Bemühun-  
 gen an, den Markt der Registerschiffe zu hintertreiben, welche, nebst den Küstenbewah-  
 rern, die von Don Blas de Leso geführt wurden, nach Carthagena gekommen waren.  
 So viel Mühe sich auch der Unterkönig gab, so konnten zum Unglücke die Handelsleute  
 von Peru noch nicht nach Panama gehen, um daselbst ihre Waaren einzukaufen, weil sie  
 ihre Gelder noch nicht beisammen hatten. Daher kam es, daß die Südflotte nicht eher,  
 als bis den 28ten des Brachmonates 1739 abgehen konnte; da sie mit ungefähr neun Mil-  
 lionen Pesos nach Callao unter Segel gieng. Nicht lange darnach aber, da sie zu Pana-  
 ma angelangt war, und erwartete, es sollten die Registerschiffe nach Portobello kommen,  
 wurde diese Stadt den 13ten März 1740 von einem engländischen Geschwader angegriffen,  
 welches sich derselben unter der Anführung des Admiral Vernons, bemächtigte. Dieses  
 verhinderte wirklich, daß der Markt nicht gehalten wurde. So bald der Unterkönig von  
 diesem Verluste Nachricht erhielt: so glaubete er nicht, daß die Südflotte zu Panama in  
 Sicherheit wäre, und ließ sie zurückkommen. Er befahl, es sollten die Reichthümer, die sie  
 führte, zu Guayaquil ausgeladen, und von da nach Quito gebracht werden, wo sie ohne  
 die geringste Gefahr bleiben könnten, welches auch ins Werk gerichtet wurde.

Zu eben der Zeit, welches im Heumonate des 1740 Jahres war, erhielt der Unterkö-  
 nig die Zeitung, es wären die Engländer entschlossen, die äußersten Kräfte wider Peru  
 anzuwenden, und sie rüsteten eine ansehnliche Seemacht auf ihrer Insel aus, um die vor-  
 nehmsten Häfen des Südmeeres anzugreifen. Hierauf warb er drey Regimenter regulier-  
 ter Truppen an, eines zu Fuß, und zwey zu Pferde. Er befahl, die Besatzung zu Cal-  
 lao



Unterkönige laos sollte in völligem Stande seyn, und ließ zwey Kriegeschiffe, die *Conception* und *den Firmin* ausrüsten, um sie nebst den bereits dazu ausgerüsteten Fregatten, das *h. Sacrament*, und der *Beystand*, an die Küsten von *Chily* zu schicken. Dieses

1736-1745.

Geschwader sollte die feindlichen Schiffe verhindern, ins Südmeer zu kommen, oder wenigstens abhalten, daß sie daselbst keine Prisen machten, noch die Küsten plünderten; und wenn derjenige, welcher sie führte, den Befehlen des Unterköniges genau nachgelebet hätte, wie es in seinen Anweisungsbefehlen enthalten war: so hat es sehr das Ansehen, der Admiral *Anson* würde nicht allen den Schaden gethan haben, den er that, noch die *Gallion* von *Manille* weggenommen haben. Denn er würde sich nicht, wie er auf der Insel *Juan Fernandez* that, wieder haben erhohlet, noch sich daselbst in den Stand setzen können, die Handlung derjenigen zu stören; welche in der falschen Vorstellung, dieses Geschwader wäre nicht in das Südmeer gekommen, ruhig daselbst schifften.

Den 24sten des Windmonates 1741 griff dieses Geschwader *Payta* an, welches weggenommen, ausgeplündert und abgebrannt wurde; und dieser Streich kündigte seine Ankunft in diesen Meeren an. Der Unterkönig, welcher muthmaßete, es könnte eine so große Macht wohl wider *Panama* bestimmt seyn, schickete ein neues Geschwader von vier Kriegeschiffen und einer Patache aus, um alle Häfen und Bayen bis nach *Panama* zu besuchen, den Feind überall anzugreifen, wo man ihn nur antreffen konnte, und Lebensmittel, Kriegesvorrath und Truppen nach *Panama* zu bringen. Er befahl zugleich dem Befehlshaber dieses Geschwaders, mit dem Präsidenten dieser Audiencia Rath zu halten und sich mit ihm in allem demjenigen zu verstehen, was zu thun nöthig wäre, um diesen Platz vor den Anfällen zu sichern. Diese Maafregeln wurden zu so rechter Zeit genommen, daß man sagen kann, es habe dieses den Platz noch erhalten. Das Geschwader von *Peru* warf auch wirklich Anker in dem Hafen *Perico*, den 22sten März 1742 und nicht lange darnach erhielt der Präsident Nachricht von *Portobello*, es wäre den 3ten April in diesen Hafen und in den Hafen *Chagres* ein Geschwader von drey und funfzig Segeln eingelaufen, welches von dem Unteradmirale *Bernon* geführt wurde und zweytausend fünf hundert Engländer und fünf hundert Negern zum Aussetzen am Borde hätte; diese Flotte wäre wider *Panama* bestimmt, und nach *Jamaica* gesegelt, wo sie sich unterdessen zurechte gemacht, bis der Admiral *Anson* in das Südmeer kommen können: nachdem man nun von seiner Ankunft in diesem Meere Nachricht erhalten, so wäre die Flotte abgegangen, um die Truppen zu *Portobello* auszusetzen, von da sie sich zu Lande vor *Panama* begeben solten, wovon man vermuthete, daß es *Anson* schon zur See eingeschlossen hielt. Allein dieser Anschlag wurde zu Wasser, welches man der Wirksamkeit des Unterköniges zu danken hatte, welcher noch zwey Schiffe dahin schickete, die mit Truppen von denen Regimentern, die er zu *Lima* hatte werben und abrichten lassen, und mit neuem Kriegesvorrathe und Lebensmitteln beladen waren.

So bald *Bernon* zu *Portobello* den schlechten Zustand erfuhr, worinnen sich *Ansons* Geschwader befand, und daß *Panama*, anstatt daß es eingeschlossen seyn sollte, in gutem Vertheidigungsstande wäre, und es ihm an nichts fehlte, eine lange Belagerung auszuhalten: so fing er an, von denen hohen Vorstellungen, die er sich gemacht hatte, etwas nachzulassen; und ob er sich gleich beständig stellte, als wollte er weiter anri-

anrücken, auch befohl, daß man Lastthiere und Lebensmittel zum Marsche zusammenbringen sollte, so eilte er damit doch nicht, und inzwischen kam ein engländisches Schiff an, welches ihm Briefe brachte, die zu einem Kriegesrathe Anlaß gaben, von der Entschluß war, man wollte wieder unter Segel gehen und Panama diesmal in Ruhe lassen. Unterkönige in Peru. 1736-1745.

Raum hatten sich die Engländer zurückbegeben, so erhob sich ein anderer Krieg Innerlicher in dem Innern des Königreiches, welcher dem Unterkönige nicht weniger Unruhe machte.

Dieser Krieg fing in der Provinz Taura durch die Empörung der Indianer Chunchos an, deren Dörfer unter der Lehre des Ordens des h. Franciscus standen. Diese Indianer riefen einen unter sich zum Könige aus, welcher sich für einen Abkömmling aus dem Geblüte der Yncas und den nächsten Thronerben ausgab, wobei er bekannt machte, seine Absicht wäre, das Reich wieder zu erobern, die Indianer wiederum in den Stand zu setzen, worinnen sie zu den Zeiten der Yncas, seiner vorgegebenen Vorfahren gewesen, und sie von dem Joche der Spanier zu befreien. Die Indianer, deren Gemüth weit geneigter ist, als aller andern Völker ihres, alles dasjenige begierigst anzunehmen, was einigen Schein der Neuheit hat, und welche die Unwissenheit und Dummheit leichtgläubig machen, hörten, daß sie einen König aus dem Geblüte der Yncas haben sollten, daß sie frey seyn, nach ihren Gesetzen und Gebräuchen leben und wieder in den Besitz derer Länder kommen sollten, welche die Spanier besäßen; die Indianer, sage ich, hörten alles dieses an, und wollten nichts mehr wissen. Sie fingen damit an, daß sie zuerst ihre Lehrpfarrer aus ihren Dörfern wegjageten, und darauf öffentlich den Krieg ankündigten. Damit sie solchen vortheilhaft führen könnten, so nahmen sie das gegen Morgen gelegene Land der beyden Provinzen Taura und Tarma und die Cordillera der Andes zwischen den Flüssen Paucar-Tambo und Tapo oder Tarma ein.

Der Unterkönig vernahm die Zeitung von dieser Empörung durch einen Brief des Corregidors von Taura, welchen er den 21sten des Heumonates 1742 erhielt. Er verlor keine Zeit, sondern schickte diesem Corregidor einen Beystand an Waffen und Kriegesvorrathe, welcher dasjenige war, was er damals am nöthigsten brauchte. Durch andere Nachrichten von eben dem Corregidor und von dem zu Tarma vernahm der Unterkönig, daß die Auführer ein Heer von dreymtausend Mann ausmachten, daß die Indianer der benachbarten Provinzen mit ihren Weibern und Kindern zu den Auführern eilten; daß das Oberhaupt dieser Partey schon unter den Seinigen Gesetze machte; und daß diese Gesetze sehr nach der Neigung der Indianer wären; daher zu befürchten stünde, es möchten alle die andern Völkerschaften ihrem Beispiele folgen: da auch die Corregidoren nicht Macht genug hätten, sie im Zaume zu halten, so wäre es rathsam, daß man ihnen von Lima aus gehörigen Beystand dazu schickte. Den 18ten und 24ten des Heumonates wurden eben diese Nachrichten mit dem Umstande widerholet, die aufgestandenen Indianer marschirten nach Tarma, und wären nur noch acht oder zehn Meilen davon entfernt.

Hierauf ließ der Unterkönig zwey Fähnlein, eines zu Fuße und das andere zu Pferde, von Lima abgehen, und schickte dem Corregidor eine größere Anzahl Waffen und Kriegesvorrath, um die Spanier und Mestizen in seiner Gerichtsbarkeit zu be-

Unterkönige waffnen. Zu gleicher Zeit hatte der Cacique zu Tarma den Unterkönig um Erlaubniß in Peru. geberthen, mit seinen Indianern wider die Aufrührer zu marschieren, und erboth sich, <sup>1736 = 1745.</sup> er wollte sich ihres Oberhauptes bemächtigen. Sein Ansuchen wurde ihm um so viel williger zugestanden, weil das Land, welches von den Aufrührern eingenommen wurde, steinig und bergicht war, und die Indianer darinnen besser streiten konnten, als die Spanier und Mestizen, die mit Leuten würden zu thun gehabt haben, welche dieser Gegenden gewohnt sind und sich darinnen besser behelfen können, als auf freyen Feldern; indem sie sich hinter die Bäume, Hecken und Gesträuche verstecken, und auf die unersteiglichsten Derter hinaufflettern, um ihre Feinde ohne Gefahr zu treffen. Allein, weder der Cacique, noch der Corregidor that ihnen großen Abbruch. Denn so bald die Indianer vernahmen, daß sie gegen sie anmarschireten, so zogen sie sich zurück, und da sie glaubeten, daß ihre Feinde durch diesen übereilten Rückzug hintergangen und weniger auf ihrer Hut seyn würden, so fielen sie solche auf einmal an, erschlugen viele Spanier und Mestizen und unter andern auch zween Religiösen Priester vom Orden des heiligen Franciscus nebst einem Layenbruder. Die übrigen entrannen durch eine schleunige Flucht.

Dieser glückliche Erfolg blies den Indianern das Herz auf. Sie marschireten nach Pasco und kamen in die Stadt oder den Flecken Willcapampa, der nur vierzig Meilen von Lima liegt. Man muß dieses Willcapampa nicht mit einem andern Orte gleiches Namens verwechseln, wohin sich Sayri Tupac und Tupac Amaru begeben hatten. Der eine ist in der Provinz Canta gegen Osten von Lima, wenn man gegen Nordost geht; der andere gegen Morgen von Guamanga, wenn man sich ein wenig gegen Süden hält, und in der Provinz Willcas. Die Kühnheit der aufrührerischen Indianer breitete das Schrecken in Pasco aus, so daß die königlichen Bedienten anfangen und sich hinweg begeben und die königlichen Cassen an sichere Derter bringen lassen wollten, als Don Benito Troncoso, lieutenant des Corregidors zu Taura, welcher einige Leute angeworben hatte, die Indianer aufhielt, eine von ihren Parteyen schlug, wovon ihrer viele getödtet und gefangen genommen wurden, und sie nöthigte, sich zurück zu begeben. Unter den Gefangenen fanden sich zwey von den vornehmsten Hauptern der Aufrührer. Der eine davon, welcher ein Anverwandter des Oberhauptes war, meldete, man hätte dreyßig Jahre gebraucht, diese Verschwörung zu machen. Dieses zeigt, mit was für Langsamkeit aber auch wie geheim diese Leute handeln; denn insgemein weis man ihre Absichten nicht eher, als den Augenblick, da sie solche ausführen.

Gefinnung  
der Indianer  
bey ihrem  
Krieg führen.

Die Beständigkeit dieser Völker, ihre Anschläge fortzusetzen, gleicht ihrer Langsamkeit, sie zu machen. Dieses hat man bey der Empörung derer in Chili gesehen, und auch bey der, wovon wir gegenwärtig reden. Sie halten sich nicht eher für überwunden, als wenn sie nicht mehr entweichen können. Sie mögen immerhin noch so viel Leute verlieren, wenn sie nur einen Ort erreichen können, zu welchem man schwerlich gelangen kann: so halten sie sich für Sieger, oder glauben wenigstens, daß der Vortheil gleich sey, wenn auch gleich ihre Feinde nicht einen Mann und sie viele hundert verloren hätten. Daher kommt ihre Beständigkeit oder ihre Hartnäckigkeit und die Schwierigkeit, die man hat, sie einzureißen; daher kommt es auch, daß sie triumphiren, und sich der Freude überlassen, wenn sie den Kopf eines einzigen Spaniers sehen,

sehen, ob ihnen solcher gleich das Leben vieler tausend von den Ihrigen und den Ver-<sup>Unter Könige</sup> lust der Wahlstatt gekostet hat. Sie bringen nur ihre Leiber zum Kriege, und schleppen in Peru. <sup>1736 = 1745.</sup> weder Gezelte, noch Geräthe, noch sonst etwas mit sich. Eben die Bäume, die ihnen auch ihre Waffen. Der Verlust von zwanzig neuen ihren Unterhalt geben, reichen ihnen auch ihre Waffen. Der Verlust von zwanzig bis dreißig Meilen Land ist ihnen im geringsten nicht beschwerlich. Denn, weil sie an einem Orte fast eben die Sachen finden, als an dem andern: so ist es ihnen gleich viel, ob sie hier oder da wohnen. Ihre Kriegesheere bewegen sich mit einer erstaunlichen Hurtigkeit; und die Ursache davon ist leicht zu begreifen. Bey den Gefechten sehen sie ihr Leben wie Barbaren, aus; und ob sie gleich fast allezeit die Wahlstatt verlieren, so haben sie dennoch stets ihre Läger und Vorrathshäuser in Bereitschaft.

Wenn man alles dieses wohl in Erwägung zieht: so wird man sich nicht wundern, daß dieser Krieg, ungeachtet der Sorgfalt des Unterköniges und seiner Aufmerksamkeit, Truppen und alles abzuschicken, was nöthig war, die Auführer zu Paaren zu treiben, dennoch so lange gewähret hat. Diese begaben sich in die Gebirge, wohin man wegen der dicken Gehölze nicht kommen konnte. Zuweilen stellten sie sich hinter Moräste an abhängigen Orten und jähen Abstürzen, wohin nur sie allein kommen konnten. Ueber dieses hatten sie stets den Vortheil der Hecken von gewissen Gebüsch, womit das ganze Feld besetzt ist, und deren Stacheln so hart sind, als Stahl, auch keine Schutze so dicke sind, daß sie nicht durchgehen könnten. Dadurch entwischten sie den Spaniern fast immer, und konnten so oft wieder auf sie anfallen, als sie glaubeten, daß sie nicht recht auf ihrer Hut wären.

Als der Unterkönig sah, was dieser Krieg für einen Lauf nahm: so hielt er dafür, Anstalten des es würde besser seyn, vertheidigungsweise zu gehen, und die benachbarten Provinzen der Unterköniges von den Auführern eingenommenen Orter zu bedecken, damit so wohl diese keine Strei-<sup>dagegen.</sup> fereyen thun könnten, als auch diejenigen, die noch treu wären, nicht unter die Truppen der Auführer giengen. Zu diesem Ende hielt er dafür, er müßte eine Linie um die Orter herum ziehen lassen, welche sie einnahmen, und überließ die Ausführung dieses Entwurfes den vornehmsten Officieren der spanischen Truppen. Die Corregidores zu Taura und Tarma kamen, nach den Absichten des Unterköniges, mit den Stabesofficieren und den geschicktesten Personen zusammen, welche das Land und die Beschaffenheit und Lage der Gegenden und Orter kenneten. Der Schluß von diesem Rathe war, man müßte sich bemühen, die Dörfer Quimiri und Chanchamayo, deren sich die Misvergnügten bemächtigt hätten, und von da sie vielen Ortern umher Schatzung auflegeten, wieder zu bekommen; man müsse zu Quimiri eine gute Mannschaft Truppen lassen, die von Lima geschickt worden, und sich eines so wichtigen Posten zur glücklichen Ausführung des Anschlages versichern, welcher in einem Eingange gelegen wäre, wo die drey Wege zusammen kämen, durch welche man zu denen Gebirgen gieng, welche die Misvergnügten eingenommen hätten.

Quimiri ist ein gegen Norden des Flusses Tapo oder Tarma gelegenes Dorf, dicht an diesem Flusse und gegen Osten von Ulucumayo oder Desabamba, wo die Spanier vordem eine Schanze gebauet hatten, welches ihren Eroberungen zur Gränze und den barbarischen Völkerschaften zum Zaume dienen sollte, welche das Land darüber hindurch bewohnten. In dieser Schanze bauete man nachher das Franciscaner Kloster, dessen Religiosen die Bekehrung dieser Völker und die Gewissensführung derjenigen

Untertönige aufgetragen war, welche die christliche Religion bereits angenommen hatten, und in den Flecken in Gesellschaft lebeten. Die Corregidores zu Taura und Tarma giengen

in Peru.  
1736 & 1745.

mit ihren Truppen und denen von Lima ab, um die Indianer des besagten Dorfes zu verjagen. Ihr Oberhaupt aber, welches von diesem Vorhaben Nachricht hatte, oder es wenigstens muthmaßete, zog seine Leute zurück, indem er sich nicht im Stande zu seyn glaubete, diesen Posten behaupten zu können, so daß man ihn verlassen fand. Die Befehle wurden so gleich zur Wiederherstellung der Schanze gegeben, und damit man daselbst Truppen zur Besatzung lassen könnte, so warf man rund herum eine Verschanzung auf und legte einen Officier, Namens Don Fabricio de Bartholi, Hauptmann bey einer von denen in Lima angeworbenen Compagnien, nebst dem Sous-lieutenant Don Pedro d'Escobar und zwey und neunzig Mann regulirter Truppen, nebst den nöthigen Lebensmitteln und gehörigen Kriegesbedürfnissen zu einer langen Vertheidigung in die Schanze selbst. Das Geschütz der Schanze bestund aus vier kleinen Stücken, die von Lima geschickt und mit unendlicher Beschweriß bis dahin gebracht worden. Nachdem man für alles das gesorget hatte: so giengen die beyden Corregidores mit den übrigen Truppen ab, um sich zu ihnen zu begeben, damit man für die Vertheidigung der andern Derter und besonders des Corregimients Tarma sorgen möchte, welchem die Aufrührer droheten, indem sie bis an das Dorf Guancabamba vorgerücket waren.

So bald diese erfuhren, daß der größte Theil zurückgegangen war, und man Besatzung in der wiederhergestellten Schanze gelassen hätte, um den Posten Quimiri zu erhalten: so giengen sie von Guancabamba ab, mit dem Vorsatze, diese Schanze zu belagern. Da sie nach vielen Versuchen, sich solcher zu bemächtigen, sahen, daß sie nicht damit fortkommen könnten: so verwandelten sie die Belagerung in eine Einschließung. Dieses thaten sie dadurch, daß sie sich der Pässe bemächtigten, die Brücken abbrannten, und sich des Balzeadere von Chanchamayo versicherten, welcher der nächste Ort war, wodurch die Leute in der Schanze mit den benachbarten Provinzen Gemeinschaft hatten. Man muß hierbey anmerken, daß, wenn man aus der Provinz Tarma nach Quimiri, will, man nothwendig über den Fluß Tapo gehen muß; daß man nur an einem Orte, Namens der Balzeadere von Chanchamayo ungefähr sechs Meilen von Quimiri hinüber gehen kann. Denn daselbst machet dieser Fluß, der an allen andern Orten viel zu tief, viel zu breit und viel zu schnell ist, einen Ellbogen, und man kann da in Balzen von Binsen hinüber gehen, daher der Ort Balzeadere genannt wird. Don Fabricio nahm die Folgen von der Einschließung gar bald wahr. Denn da seine Lebensmittel durch die böse heiße und feuchte Luft verderbt waren: so fand er sich in eine sehr große Noth gebracht; weil die im Hinterhalte liegenden Indianer bey der Balzeadere sich zweyer Zufuhren bemächtiget hatten, die ihm von Tarma waren geschickt worden.

Da die Spanier sich von allem entblößet sahen, und nicht stark genug waren, die Indianer von dem Balzeadere zu verjagen: so entschlossen sie sich endlich, die Bedingung anzunehmen, welche ihnen die Indianer so oftmals angeboten hatten. Diese aber, die durch ihre Vortheile aufgeblasen und stolz waren, daß sie die Spanier in die äußerste Noth gebracht sahen, die man sich nur einbilden kann, wollten ihnen keine andere Gnade, als das Leben, zugestehen, wofür sie verlangten, daß ihnen diese ihr Ge-



Gewehr, ihre Kriegesbedürfnisse und sogar ihre Kleider, die sie auf dem Leibe hatten, <sup>Unterkönige</sup> dagegen lassen sollten. Dieses schien dem Don Bartholi so schimpflich zu seyn, daß er in Peru. es nicht annehmen wollte, und sich entschloß, viel eher umzukommen, als den Waffen <sup>1736 = 1745.</sup> des Königes einen solchen Schimpf anzuthun. Er wurde von einem Eifer befelet, der eines bessern Schicksales würdig war, und von den Seinigen muthig unterstützt. Er ließ seinen Kriegesvorrath verbrennen, das Geschütz und die Flinten, die er im Vorrathe hatte, vernageln, und begab sich auf den Marsch, um sein Heil zu versuchen und zu sehen, ob er mit Gewalt über den Fluß gehen könnte, indem er nicht wußte, daß die Indianer die Bälgen verbrannt hatten, welche zu diesem Uebergange dienten. So bald die Auführer die Spanier wahrnahmen: so fielen sie solche an. Allein, ob dieselben gleich durch den Hunger und die ungesunde Luft sehr vermindert waren: so führte sich doch Don Fabricio so gut auf, daß, wenn sie die Bälgen in gutem Stande gefunden hätten, es kein Zweifel gewesen wäre, sie würden über den Fluß gegangen seyn, oder wenigstens würden die meisten von ihnen haben davon kommen können. Da sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen sahen: so stellten sie sich dem Feinde entgegen, welcher sie anzwackete, und starben unter einem tapfern Gefechte alle zusammen mit den Waffen in der Faust, außer zweenen, die sich ergaben, und denen die Indianer, so barbarisch sie auch waren, nicht das Leben nahmen, sondern sie nur als Gefangene behielten.

Man hatte zu Larma und zu Lima die äußerste Noth, worinnen die Besatzung war, durch den P. Lorenzo Munnoz von Mendoza vernommen, welcher mit den Soldaten zu Quimiri geblieben war, und einen Mittler zwischen der Besatzung und den Indianern zu der Zeit abgegeben, da die Besatzung sich noch zu ergeben suchete; und die Indianer hatten diesem Religiosen erlaubt, nach Larma zu gehen. Auf die Erzählung, die er von dem Zustande der Sachen in der Schanze machte, erbrith sich Don Benedito Troncoso gegen den Unterkönig, er wollte einen Beystand in die Schanze führen, wenn man ihm nur hundert und funfzig Mann mitgäbe, welches ihm sogleich bewilliget wurde. Der Unterkönig, welchem diese Sache sehr am Herzen lag, schickete ihm sogleich auf der Stelle hundert und funfzig Mann regulirter Truppen mit einer Zufuhre von Kriegesvorrathe und Lebensmitteln. Als Troncoso bey dem Balzcadere ankam: so errieth er aus dem Freudengeschreye, dem Tanze, denen Ausforderungen, die man ihm that, und denen Kleidern, womit die Indianer angethan waren, welche die Fuhrer besetzt hielten, einen Theil von demjenigen, was geschehen war; und kehrte also wieder zurück. Die nachher gefangen genommenen Indianer, und einige andere, welche Anträge zu thun kamen, erzählten die Umstände von der Niederlage des Don Bartholi und seiner Soldaten.

Der Unterkönig zweifelte auf des Don Troncoso Bericht nicht mehr an dem Verluste des Don Fabricio Bartholi, und er sah gar wohl, daß es fast unmöglich wäre, Quimiri und seine Schanze wegen seiner Lage zu erhalten. Da er aber zu gleicher Zeit auch überzeugt war, daß man die Auführer im Zaume halten mußte: so entschloß er sich, Quimiri zu verlassen und eine Festung an der Gegenseite des Ufers dicht bey dem Balzcadere zu erbauen, wo man ohne Schwierigkeit Beystand und Hülfe leisten könnte. Viele von denen, die dem Kriegesrathe beygewohnt hatten, worinnen man den Entschluß gefasset, Quimiri zu besetzen, waren dieser Meynung gewesen. Man

Unterkönige  
in Peru.

1736-1745.

folgte ihr aber nicht, indem die größte Anzahl für Quimiri gestimmt hatte, unter dem eiteln Vorwande, es wäre dieser Ort vor Alters als der vortheilhafteste erwählet worden, den Eingang der Bergprovinzen zu verschließen, welches auf der andern Seite des Flusses nicht so gut geschehen könnte.

Auf diese Art dauerte der Krieg unter der ganzen Regierung des Marquis von Villa-Garcia fort, indem bald die Indianer weiter vorrücketen, bald sich wieder zurückzogen, nachdem es die Umstände und der Erfolg gaben. Sie thaten indessen doch nichts beträchtliches bis auf den Heumonath des 1745 Jahres, da der Unterkönig seinem Nachfolger Platz machte.

Staatsklug-  
heit des india-  
nischen Ober-  
hauptes.

Die Staatsklugheit des indianischen Oberhauptes war bey einem Menschen, wie er, außerordentlich genug. Er ließ überall, wo er konnte, bekannt machen, seine Absicht wäre, es sollten die Indianer niemals eine andere Religion haben, als die römisch-katholische, wobey er ihnen versprach, Schulen zu errichten, um sie in den Wissenschaften unterweisen und diejenigen unter ihnen zu Priestern weihen zu lassen, welche einen Beruf zum geistlichen Stande bey sich merketen. Dabey wollte er, es sollten zu den Schulstudien keine andere Collegia, als der Jesuiten ihre, seyn, und aller andern Priester, so wohl der weltlichen als Ordensleute ihre, abgeschaffet werden. Er schickete so gar eine Art von Gesandtschaft nach Larma, um seine Gesinnungen diesermwegen zu melden, und ausdrücklich um Jesuiten anzufuchen, die ihre Seelsorger seyn, ihnen Messe lesen und sie unterrichten sollten; und er führte zur Ursache seiner besondern Zuneigung gegen diese Patres an, sie hätten bey ihren Missionen, wie er sagete, keine andere Absichten, als die wahre Religion auszubreiten, und die Ehre des wahren Gottes zu verherrlichen. Im Grunde war alles dieses nur verstelltes Wesen, und man wußte, daß dieser vermeynte König den Indianern aus den spanischen Pflanzörtern nur Staub in die Augen zu werfen suchete; und diesermwegen ließ er beständig ein Kreuz mitten in seinem Heere herumtragen, und da, wo er sich lagerte, eine kleine Capelle von Zweigen aufrichten, worein er ein anderes Crucifix und ein Marienbild setzen ließ. Im Herzen aber waren er und die Seinigen Abgötter und voller unendlichen Irthümer und Aberglauben, wie die Vernünftigsten, die ihn begleiteten, den Spaniern gestunden, so oft sie mit ihnen in Unterredung kamen.

Obgleich der Krieg mit den Engländern, durch des Admiral Ansons Rückfahrt, in Peru ein wenig gestillet war: so unterließ der Unterkönig doch nicht, alle mögliche Vorsichtigkeit zur Sicherheit der Handlung und der Seeplätze anzuwenden, und gab bey aller Gelegenheit Merckmaale von einem unermüdeten Eifer für den Dienst des Königes und das Beste der seiner Sorgfalt anvertrauten Völker. Endlich gieng dieser Herr an Bord des französischen Schiffes, der Hector; er hatte aber nicht das Vergnügen, sein Vaterland wieder zu sehen, sondern starb an einer Krankheit auf dem Schiffe in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten des Christmonates 1746, auf der Höhe von drey und dreyßig Grad sechszeihen Minuten, Süderbreite, da er neun und siebenzig Jahre, neun Monate und zweien Tage alt war. Seine Gebeine und sein Herz wurden von eben dem Schiffe nach den Canarienseln gebracht, und von da nach Cadix geschickt und von seinem Sohne, Don Mauro de Mendoza, königlichen Rathe bey dem indianischen Rathe, der ihn, so lange er von Spanien abwesend gewesen,

wesen, nicht hatte verlassen wollen, in der Franciscanerkirche, den 22sten März 1747 benigeset.

Diesem Unterkönige hat die Stadt Lima, Philipps des V schöne Bildsäule zu Pferde zu danken, welche den prächtigen Bogen der Rimacbrücke zieret, worüber man in die Stadt los Reyes geht, welches Denkmaal dieses großen Königes und der Ergebenheit dieses getreuen Unterthans für seine geheiligte Person würdig ist.

Unterkönige  
in Peru.

1736. 1745.

Philipps V  
Bildsäule zu  
Lima.

Don Joseph Manso, y Velasco,

Graf von Superunda, Ritter des Ordens von Santiago und  
Generallieutenant der königlichen Heere.

1745.

XXXV Statthalter und Generalhauptmann, XXXI Unterkönig, und XXXIII Präsident  
der Audiencia Lima.

Don Joseph Manso von Velasco war Statthalter von Chile, als er zur Unterkönigswürde in Peru ernannt wurde. Er zog den 12ten des Heumonates 1745 in Lima ein, und fing die Ausübung seines Amtes zu einer sehr bedenklichen Zeit an. Nachdem er die nöthige Aufmerksamkeit auf die Land- und Seemacht gewandt hatte: so machte er den Anschlag zu einem Feldzuge wider die aufrührischen Indianer in der Nachbarschaft Tarma und Taura und vertraute die Ausführung desselben dem Statthalter zu Callao, Don Joseph von Llamas, Marquis von Mena Hermosa, Maestro del Campo der königlichen Heere und Oberfeldherrn der Truppen in Peru. Er versah ihn mit einer guten Heereschaar und allem nöthigen Beystande, in das Gebirge zu bringen, und nicht eher mit den Kriegesverrichtungen aufzuhören, als bis die Indianer eingetrieben und ihr Oberhaupt entweder mit Gewalt gezwungen, oder durch gütlichen Vergleich vermocht worden, seinen ausschweifenden Vorstellungen zu entsagen, und aufzuhören, ferner Unruhen und Aufstand zu erregen. Um dieses Oberhaupt desto eher zu gewinnen, daß es einen Vergleich eingiege und einmal recht Friede machte: so schickete er ihm zu gleicher Zeit einige Jesuiten, denen es unstreitig besser geglückt seyn würde, als den Truppen, wenn sich bey diesen Indianern und in diesem Lande nicht einige Umstände fänden, welche die besten Anschläge mislingen lassen.

XXXV Joseph  
Manso y Ve-  
lasco.

Er will die  
aufrührischen  
Indianer bän-  
digen;

Dieser Zug wurde den 15ten des Heumonates 1745 zu Lima veranstaltet. Don Joseph von Llamas wollte sich mit seinen Truppen auf die Gränzen von Tarma setzen; und da er den Ort gewiß wußte, wo die Indianer waren, so rückete er in das Gebirge hinein, um sie zu überfallen. Er fand aber so viel Hinderniß und Schwierigkeit, daß er sich genöthiget sah, sich zurück zu ziehen, damit er nicht alle seine Leute verlöre, welche die unerträglichen Beschwerlichkeiten und noch mehr die schlechte Luft alle Tage aufrieben. Die Indianer, welche durch diesen Rückzug dreist gemacht worden, fingen ihre Streifereyen wiederum an, überrumpelten eines von den Dörfern dieser Provinz, plünderten es gänzlich aus und führten die Einwohner daraus weg, die sie darauf mit Pfeilen erschossen, außer einem Geistlichen, dem sie das Leben ließen, und den ihr Oberhaupt mit einem Schreiben an den Unterkönig nach Lima schickete, worinnen er

aber verge-  
bens.

er

Unterkönige er ihm eben die ausschweifenden Vorschläge that, die er bereits dem Marquis von Villal-Garcia gethan hatte.

1745.

Der Unterkönig vergaß nichts, um die Seepläge wider die Anfälle in Sicherheit zu setzen. Er besuchte oftmals Callao, welcher seinem Sitze am nächsten war, und ließ die Festungswerke dieses Hafens, nach den Einsichten und Angaben des Herrn Godins, Professors der Mathematik auf der Universität zu St. Marcus in Lima, und seiner Majestät Erdbeschreibers, verändern und vermehren, welcher von dem vorhergehenden Unterkönige zu diesen Aemtern erhoben worden.

Erdbeben zu Lima.

Das zweite Jahr der Regierung des Grafen von Superunda wurde durch eine von den allerklüglichsten Begebenheiten, die sich nur ereignen können, merkwürdig gemacht. Da das Erdbeben Callao und die Stadt Lima den 28ten des Weinmonates 1746 gänzlich zerstört hatte: so ließ der Unterkönig anfänglich die Truppen ins Gewehr treten, um die Plünderung der Güter und Gelder so wohl des Königes, als der Privatpersonen zu verhüten, welche Summen und Güter unter dem Schutte der zusammen gestürzten Häuser verscharret lagen. Er ließ auch eine gute Schanze bauen, um die Einfahrt in den Hafen Callao zu verhindern; und Don Ulloa vermuthet, daß unter seiner Regierung alles wieder in guten Stand kommen werde \*).

### Der III Abschnitt.

Himmelsluft, Jahreszeiten und Bitterung in Lima und in dem ganzen Thallande von Peru.

Einführung. Luft und Bitterung. Wie ohne Regen hier etwas wachsen könne. Ursachen, warum es nicht regnet. Ungleiche Jahreszeiten und Bitterung. Erklärung derselben. Häufige Erdbeben. Freizers Ursachen davon.

Einführung.

Man hat schon mehr als einmal beobachtet, daß dasjenige, was man das Thalland in Peru nennet, der lange Raum ist, welcher an dem Südmeere zwischen Tumbez und Lima bis an die Gebirge hingeht, welche den Namen der Cordilleras führen. Von diesem schönen Lande ist in dem gegenwärtigen Abschnitte eigentlich die Rede. Es hat gewisse sonderbare Eigenschaften und Merkwürdigkeiten, welche schon eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sowohl die alten, als neuen, Reisebeschreiber haben sich über diese Erscheinungen sehr weitläufig herausgelassen: alle ihre Erklärungen aber hindern nicht, daß die Ursachen davon nicht noch allezeit sehr dunkel bleiben. Allein, weil man doch auch nicht leugnen kann, daß die Naturlehre heutiges Tages nicht viel erleuchteter sey, als sie vor zweyhundert Jahren gewesen: so wird man sich nicht wundern, wenn man den neuern Einsichten vor des Gomara, Herrera, Acosta, Zarate, Garcilasso und Laet ihren und vor allen denen den Vorzug giebt, welchen man in den historischen Erzählungen gefolget ist. Wir müssen hinzusetzen, daß, weil doch jede Wissenschaft ihre Gränzen hat, außer welchen das Ansehen derjenigen, die sie inne haben, von keinem Gewichte ist, man stets einen großen Unterschied unter der Meynung eines Mathematikverständigen oder eines Naturlehrers von dem Gegenstande seiner Studien, und eines gemeinen Geschichtschreibers oder eines bloßen Reisenden machen müsse.

\*) Voyage d' Ameriq. meridion. Tom. II. p. 316.

Des Don Ulloa Nachrichten von der Witterung, der Luft und andern Merkwürdig-  
 keiten dieser peruanischen Thäler haben dem Herrn Prevost hier nur allein zum Stoffe ge-  
 dienet. Man hat solche bereits an einem andern Orte gelesen <sup>b)</sup>; und wir wollen dafür lie-  
 ber auch dasjenige allhier mittheilen, was Frezier davon angemerket, welcher dem Ulloa  
 schon an die Seite gestellt werden darf. Es giebt allhier, sagt er <sup>i)</sup>, niemals eine rau-  
 he und ungestüme Luft, sondern es bleibt allezeit ein rechtes Mittel zwischen der Kälte der  
 Nacht und Witterung des Tages. Gewöhnlicher Weise ist der Himmel mit Wolken über-  
 zogen, so, daß die sonst senkrecht herabschießenden Sonnenstralen nicht völlig wirken kön-  
 nen; und dieses Gewölk verwandelt sich niemals in einen Regen, welcher etwa das Spa-  
 zierengehen, oder andere Ergötzlichkeiten des menschlichen Lebens stören möchte; sondern  
 es läßt sich zuweilen nur in einem Nebel nieder, welcher die Oberfläche des Erdbodens be-  
 feuchtet, daß man also beständig gewiß weis, was den andern Tag für Wetter seyn wer-  
 de. Wenn also das Vergnügen, in einer allezeit gleich gemäßigten Luft zu leben, nicht  
 durch die öftern Erdbeben gestört würde; so möchte vielleicht keine Gegend in der Welt  
 seyn, bey der man sich das irdische Paradies besser vorstellen könnte; zumal das Erdreich  
 an allerhand schönen Früchten einen Ueberfluß hat, welche, so bald sie anfangen, auf der Ebe-  
 ne auszugehen, auf den umliegenden Gebirgen reif werden, wovon man sie also des  
 Winters nach Lima bringt.

Aus diesem besondern Umstande, daß es hier niemals regnet, dessen wir in unsern  
 europäischen Ländern gar nicht gewohnt sind, entstehen natürlicher Weise die beyden Fra-  
 gen: wie denn das Erdreich ohne Regen etwas hervorbringen könne; und woher es kom-  
 me, daß es längst der Seeküste niemals regne, da es doch funfzehn bis zwanzig Meilen  
 weit von dem Meere, landwärts, nicht daran fehle? Zur Beantwortung der ersten Fra-  
 ge berichtet er <sup>k)</sup>, daß dieser Mangel des Regens das Land auf den Höhen auch wirklich  
 fast ganz unbewohnt und unbebauet mache. Nur bloß in denen Thälern, wo einige Bä-  
 che von denen Bergen, auf welchen es regnet und schneyet, herabfließen, läßt sich etwas  
 säen und erndten, folglich wohnen. Diese Orter aber sind auch so fruchtbar, daß solche  
 die Einwohner überflüssig ernähren können. Die alten Peruaner waren sehr nachsinnend  
 und fleißig, das Wasser aus den Flüssen nach ihren Wohnungen in diesen Thälern zu lei-  
 ten. Man sieht noch heutiges Tages an vielen Orten Wasserleitungen von Erde und trock-  
 nen Steinen längst den Hügeln hin mit besonderer Einsicht und unglaublich vielen Krim-  
 mungen angeleget, zur Anzeige, daß diese Völker von dem Wassermangel etwas müssen ge-  
 wußt haben. Unter den Bergen auf dieser Küste finden sich noch wohl einige, mit Grase,  
 wo nämlich die Sonne nicht allzuheftig hinscheint; weil sich des Winters die Wolken auf  
 ihrem Gipfel niederlassen, und dieselbe mit genugsamer Feuchtigkeit versehen, um den  
 Pflanzen zu dem benöthigten Saft zu verhelfen.

Was die zweite Frage betrifft: so hat sich schon Zaratebemühet, die Ursache der be-  
 ständigen Trockne auf dieser Küste auszumachen. Diejenigen, sagt er, welche die Sa-  
 che mit Fleiß untersuchen, halten einen Südwestenwind für die natürliche Ursache derselben,  
 welcher das ganze Jahr hindurch auf der Küste, und dem ebenen Lande und zwar so hef-  
 tig

b) Im IX Bande dieser Sammlung, II Abtheil. I Buch, VI Cap. a. d. 403 S.

i) Allerneueste Reise nach der Südsee, II Theil, IX Cap. a. d. 302 S.

k) Am angef. Orte, VII Cap. a. d. 278 S.



Witterung  
in Peru.

tig wehet, daß er die aus der Erde oder dem Wasser aufsteigenden Dünste hinwegführet, so daß sie nicht hoch genug in die Luft aufsteigen können, sich darinnen zusammen zu ziehen, und die also im Regen wieder herabfallenden Wassertropfen zuwege zu bringen *h*. Es geschieht, setzt er ferner hinzu, daß, wenn man oben von hohen Bergen herabsieht, man diese Dünste sehr tief unter sich gewahr wird, welche die Luft auf dem niedrigen Felde dick und neblig vorstellen, ungeachtet es auf dem Gebirge selber ganz hell und heiter ist.

Allein, dieses Vorgeben hat gar nichts wahrscheinliches an sich. Denn es verhält sich so nicht, daß die Südwestenwinde die Dämpfe am Aufsteigen verhindern; weil man die Wolken von eben diesem Winde auf eine sehr große Höhe hinaufgetrieben sieht. Gesezt aber, man stünde dieses zu, so könnten gedachte Winde dennoch nicht verhindern, daß diese Dünste nicht zu Regen würden; weil die Erfahrung, sonderlich auf den Alpengebirgen, augenscheinlich erweist, daß die niedrigen Wolken eben so wohl Regen geben, als die allerhöchsten. Sie sollten auch von Rechtswegen noch eher, als die andern, die Masse von sich geben. Denn, je niedriger sie sind, desto schwerer sind sie auch, und bestehen aus viel größern und schwerern Tropfen, als in dem weit höhern Gewölke.

Fregiern dünkt daher, er erblicke bey den unterschiedlichen Stufen der Wärme auf der Küste, und weiter landwärts ein eine bessere und nähere Ursache. „Uns ist aus der Erfahrung bekannt, saget er, daß die von der Sonne dem Erdboden mitgetheilte Wärme die Wolken in einen Regen verwandelt, und deren desto mehrere an sich zieht, je stärker sie erhitzt wird. Die Beschaffenheit dieser Ansichziehung muß ich also erklären. Man hat in Frankreich angemerkt, daß es im Februmonte und Augustmonate eben so viel regnet, das ist, eben so viel Wasser herabfällt, ja wohl noch mehr, als in den übrigen Monaten des Jahres, ungeachtet es nur selten regnet; denn die Tropfen sind alsdann weit größer, als des Winters. Diese Anmerkung wird durch den überausheftigen Regen in den heißen Erdstrichen zu gewissen Monaten im Jahre, wenn das Erdreich durch die nicht mehr so schief fallenden Sonnenstralen erhitzt worden, bestärket. Nun weis man, daß der innere Theil von Peru, der fast ganz unter dem dürren Himmelsstriche liegt, in den Thälern sehr heiß ist, welche den ganzen Tag fast ganz gerade herabfallende Stralen empfangen, deren Kraft annoch durch die dürren Felsen vermehret wird, womit sie umgeben sind, vermöge welcher diese Stralen von allen Seiten wieder zurückprallen; und dann endlich, daß gedachte Hitze durch keinen Wind abgekühlt werde. Ueber dieses hat man aus der Erfahrung, daß in den hohen Gebirgen Cordilleras, und den so genannten Andes, welche fast allezeit mit Schnee bedeckt sind, das Land dadurch in gewissen Gegenden überaus kalt gemacht sey; also, daß man in einer ganz nicht besondern Weite, zwei einander äußerst widerwärtige Sachen antrifft. Es verursachet demnach die Sonne, durch ihren Schein, bey Tage, nämlich zwölf Stunden lang, in den Thälern eine heftige Ausdehnung und brennende Hitze, in der Nacht aber oder der andern Hälfte erkaltet, der in der Nähe herumliegende Schnee die Luft augenblicklich, daß sie also von neuem verdichtet wird. Eben dieser Abwechslung der Verdickung und Verdünnung nun, hat man sonder Zweifel als der Hauptursache, die Ungleichheit der Witterung zu Cuzco, Puna, la Paz und anderwärts zu schreiben, allwo man fast alle Tage ein verändertes Wet-

*h* Dieses ist auch eben die Ursache, welche La Barbinais le Gentil davon angiebt. Voyage autour du Monde. à Paris 1728. Tom. I. p. 102.

„Wetter empfindet, indem es bald donnert, bald regnet, bald blizet, bald helle, bald trübe, bald kalt, bald wieder warm ist. In andern Gegenden aber herrschet die Hitze in Peru. eine lange Zeit ununterbrochen, worauf sich nachgehends das Regenwetter einstellt.

Ein anderes ist es um die Seeküste, fährt er fort. Denn da wehen ordentlich die Winde aus dem Südwesten und Südwesten, welche aus den kalten Ländern des Nordpols herkommen, und die Luft daher beständig frisch machen, und sie fast allezeit in einerley Grade der Verdickung erhalten. Ja, es müssen gedachte Winde auch salzige Theile, die sie von den kalten Ausdünstungen des Meeres wegnehmen, mit sich dahin bringen, und die Luft folglich dadurch angefüllt und dick werden; fast eben so, wie der Pöckel, wegen des darinnen enthaltenen Salzes, uns in unsern Gedanken vorkommt. Diese Luft hat demnach weit mehr Stärke, die Wolken zu tragen, und ist weder heiß, noch stark getrieben genug, die Theilchen in Bewegung zu setzen, folglich die kleinen Wassertropfen zusammen zu treiben, und etwan größere daraus zu machen, als sich für ihre Luft schicken. Ob nun auch gleich diese Wolken zu derjenigen Jahreszeit, da die Sonne keine so starke Anziehungskraft äußert, sehr nahe auf die Erde herabkommen: so werden sie dem ungeachtet dennoch zu keinem Regen. Es ist also die Luft zu Lima fast allezeit dick und nebelicht, aber beständig ohne Regenm),,,.

Man merket auch hierbey noch als etwas besonders an, daß die Jahreszeiten und die Witterung unter einer und eben der Breite so ungleich sind, daß diejenige, welche sonst der Süderbreite auf den Gebirgen zukäme, sich auf denselben nach den Jahreszeiten der Norderbreite finden lasse. Es ist natürlich, daß die Neugier hierdurch gereizet werde, und man zu wissen verlange, wie es doch zugehe, daß dieser Himmelsstrich, den man, nach seiner Lage, wegen übermäßiger Hitze für unwohnbar halten sollte, sich vielmehr an verschiedenen Orten wegen unerträglicher Kälte nicht bewohnen lasse, ungeachtet er unmittelbar unter der Sonne liegt.

Frezier will, es sey davon keine andere Hauptursache vorhanden, als etwa diejenige, die sich auf die Gleichheit der Bezeiten, auf die Anwesenheit und Abwesenheit der Sonne, und auf die Schiefe oder Krümme ihrer Stralen etliche Stunden lang so wohl bey ihrem Auf- als Untergange gründen. Allein, ob solches gleich viel beweist, so wird diese Ursache für Lima doch nicht zulänglich seyn, wenn man die wenige Hitze, die man daselbst empfindet, mit derjenigen vergleicht, welche man in der Allerheiligenbay verspühret, ungeachtet sie beynähe unter eben dem Himmelsstriche und am Strande des Meeres liegt. Man muß also hinzusetzen, daß die Nähe der durch Peru die Quere hindurchgehenden Gebirge zu der darinnen befindlichen Luft nicht wenig beytrage.

Frage man nun: woher denn diese Gebirge daselbst eben so kalt, als in unsern europäischen Ländern sind: so antwortet er darauf, daß neben denen allgemeinen Ursachen, die man davon angeben könne, die Lage der cordillerischen Gebirge noch eine neue Ursache sey; indem sie insgemein nördlich und südlich anliegen. Hieraus folget erstlich, wenn ganze wagerechte Felsen wie eine Mauer in die Höhe stehen, so ergiebt es sich von selbst, daß die Seiten gegen Morgen und Abend die Sonne nicht länger bekommen, als sechs Stunden lang, wenn sie auch gleich mitten auf einer Ebene stehen. Findet sich aber vorn noch ein Berg: so bekommen sie von der Sonne weit weniger, nämlich noch weniger, als die Hälfte

Ann 2

m) Frezier am angef. Orte, a. d. 282 S.

Witterung te Stralen, welche die Ebene empfängt, und zwar ungefähr nur ein Viertel des natürlichen Tages über. Um aber zweitens einen Satz auf die Bahn zu bringen, auf welchen man überhaupt einige Schlüsse machen könnte: so leget Frezier dem Abhange dieser Berge einen Winkel von fünf und vierzig Graden bey, welchen man gerade als das Mittel zwischen den rauhern und platt und tiefer liegenden Felsen ansehen kann. Nimmt man solches an, so wird man befinden, daß diejenigen Berge, die durch andere nicht beschattet sind, die drey Viertel des Tages müssen beschienen werden. Man weis aber, daß vom Aufgange der Sonne bis gegen neun Uhr Vormittages die Krümme ihrer Stralen auf der allgemeinen Fläche, und der Widerstand einer Luft, welche durch die Kälte einer funfzehn Stunden langen Abwesenheit der Sonne verdickt worden, die Wirkung der Sonne nur wenig empfindlich machen, bis sie zu einer gewissen Höhe gestiegen ist. Wenn nun drittens ein Berg an einen andern stößt: so ist klar, daß solcher von dem andern bedeckt bleibt, bis die Sonne die Höhe eines Winkels erreicht hat, der durch den Horizont mit der vom Fuße eines Berges über den Gipfel des andern gezogenen Linie entsteht. Es wird daher die Sonne auf einer gewissen ganzen Fläche keine Kraft haben, als erst nach einer langen Weile; und gedachte Fläche wird auch dadurch nicht sonderlich erwärmet, weil die Stralen oben zurückprallen, woselbst ihre Wirkung durch das stete Fortlaufen der Luft unterbrochen wird. Es ist also die heftige Bewegung in gerader Linie, der Hitze zuwider, wie die Erfahrung am Winde, oder etwan auch an dem mit Gewalt bey geschlossenen Lippen ausgelassenen Athem, welcher die ihm vorgehaltene Hand kühle machet, zur Gnüge lehret. Endlich, wenn die Sonne, da sie im Zenith oder höchsten Puncte steht, die Ebene gewaltig erhizet: so wärmet sie einen Berg hingegen nur um die Hälfte; wie diejenigen ganz wohl wissen, welche in der Erdmefskunst nur ein wenig geübet sind. Die Sonne hat also auch um die Hälfte mehr Zeit nöthig, das Erdreich auf einem Berge fruchtbar zu machen, als auf der Ebene; daher auch die Ernte erst lange Zeit hernach kommen muß, und es eben nicht zu verwundern ist, daß dieser Unterschied sich so gar bis auf sechs ganzer Monate erstrecken kann<sup>n</sup>).

Häufige Erdbeben.

Wie bequem aber das Leben durch die gemäßigte Himmelsluft und durch die Fruchtbarkeit der Thäler auch immer kann gemacht werden: so müssen die Einwohner daselbst doch fast beständig wegen der Erdbeben in Furcht seyn. Denn es ist wohl kein Land in der Welt, wo solche häufiger und heftiger vorkommen, als in Peru. Ulloa hat diejenigen bemerkt, die sich zu Lima seit der Spanier Niederlassung daselbst ereignet, und die Ursachen davon angeführet o). Mit diesen hat sich Herr Prevost in gegenwärtigem Abschnitte begnügt. Weil wir solche aber nicht wieder beybringen dürfen: so wollen wir dafür unsere Leser nur an Barbinats le Gentils Nachricht von einem andern Erdbeben in diesen Gegenden, welches er zu Pisco erlebt hat, erinnern p); und zugleich Frenziers Erklärung dieser Naturbegebenheit beyfügen.

Frenziers Ursachen davon.

Diejenigen, welche die Naturkündiger gemeiniglich davon angeben, scheinen ihm nicht gültig genug zu seyn. Er will die Erdbeben nicht so wohl den Winden und dem unterirdischen Feuer zuschreiben, sondern sie vielmehr für eine Wirkung des Wassers halten, womit

<sup>n</sup>) Frezier am ang. Orte, a. d. 304 u. f. S.

<sup>o</sup>) Im IX Bände dieser Samml. a. d. 413 S.

<sup>p</sup>) Man sehe solche im XII Bände dieser Samml. a. d. 588 S.

mit die Erde inwendig befüllt ist, eben so, wie die lebenden Körper ihre Bewegung und ihr Leben durch die Adern haben. Man darf, saget er, nur irgendwo in die Erde graben, <sup>Witterung in Peru.</sup> so wird man die Wahrheit dieser Muthmaßung fast überall erkennen. Es kann aber das Wasser, fährt er fort, ein Erdbeben auf mancherley Weise verursachen; entweder wenn es die in der Erde befindlichen Salze wegwäscht, oder wenn es in lockere und löcherichte mit Steinen vermischte Erdschichten eindringt; solche Steine unvermerkt losmachet, folglich durch deren Fall oder Umstürzung eine Erschütterung und Stoßen, wie auch das Wasser durch die Eindringung in gewisse schweflichte Körper eine Gährung, darinnen erwecket. • Alsdann entstehen durch die Hitze starke Winde und grobe Dünste, welche, da sie den Erdboden aufreißen, die Luft anstecken. Daher kommt es, daß nach starkem Erdbeben gemeinlich ein Haufen Leute sterben. Nun steckt das Erdreich in Peru und Chily allenthalben voller Salzadern, Schwefeladern und Erzadern. Ueberdieses giebt es feuerस्पeyende Berge darinnen, welche die Steine verbrennen, und dem Schwefel Raum machen. Es müssen also öftere Erdbeben daselbst seyn, sonderlich längst der Seeküste, welche weit mehr durchgewässert ist, als gegen die Höhe der Cordilleras hin. Dieses stimmt auch mit der Erfahrung sehr wohl überein. Denn es giebt Derter, wo sie sich sehr selten eräugen; z. E. Cuzco, Guamanga und andernwärts; aus eben der Ursache, warum sie sich in Wälschland öfters einstellen, als gegen die Alpengebirge. Endlich kann man sich nicht entbrechen, dem Wasser ein großes Antheil an dem Erdbeben beizulegen, wenn man die Felder als zerschmolzenes Wachs wegrinnen, und in versunkenen Dertern augenblicklich Zeichen entstehen sieht, weil die Erde, nachdem sie im Wasser niedersinkt, dasselbe, wenn es in großer Menge vorhanden ist, an die Höhe zu bringen, und über ihr zusammen zu fallen zwingt; oder aber beobachtet, wie sie gleich einem Sande fortrolle oder weglaufe, wenn der Grund weggespühlet ist, und sie einen Abhang hat q). Vergleichen soll sich vornehmlich im 1692 Jahre in der Provinz Quito, bey den Städten Ambato, Iatacunga und Riobamba ereignet haben. Das Erdbeben erschütterte das Erdreich dermaßen, daß große Stücke davon abriffen, welche ganzer drey bis vier Meilen weit von ihrem vorigen Orte wegliefen, mithin die Felder nebst den darauf stehenden Häusern und Bäumen anderswohin versetzt wurden, worüber denn zu Lima die seltsamsten Proceße entstanden, wem diese Güter eigentlich zugehöreten; indem die einen behaupteten, sie lägen in ihrer Herrschaft, und die andern dagegen einwandten, sie wären auf ihrem eigenen Grund und Boden r)

#### Der IV Abschnitt.

##### Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der heutigen Peruaner.

Einleitung. Woher der große Unterschied zwischen ihnen und den Alten komme. Ihre Gemüthsart überhaupt. Critik über des Ulloa Beschreibung von ihnen. Sie haben noch viel Neigung zur Abgötterey. Hindernisse bey ihrer Befehrung. Bedrückungen von den Geistlichen. Plackereyen von den Corregidoren; von den gemeinen Spaniern. Haß zwischen ihnen und den Negern. Verboth, einen verlebten Umgang mit einander zu haben. Sclavenkönige. Vor den Spaniern versteckte Bergwerke. Vornehmste Ursache der Verminderung der Peruaner. Kleidung der Thalleute. Sonderbare Ehrerbietung gegen einen Abkömmling der Incae.

Unsere letzten Reisebeschreiber stellen die eingebornen natürlichen Einwohner des alten Rö- Einleitung.  
nigreiches Peru heutiges Tages so unterschieden von demjenigen vor, was sie zu den  
An n 3 Zei-

q) Frezier am angef. Orte, VII Cap. a. d. 276 u. f. S.

r) Ebendas. a. d. 275 S.

Sitten der Zeiten der Eroberung gewesen, daß man Mühe hat, die neuern Abschilderungen mit denen aus den ersten Nachrichten von ihnen zu vergleichen. Die Schriftsteller der neuern Zeiten verwundern sich selbst darüber, daß sie in einem solchen Widerspruche mit den Alten stehen, denen sie doch nicht füglich Schuld geben können, daß sie die Unwahrheit geschrieben. Man hat gesehen, was Ulloa von ihnen berichtet <sup>s)</sup>; und wir brauchen solches mit dem Herrn Prevost hier nicht zu wiederholen.

Woher der Unterschied zwischen ihnen und den Alten kommt.

Man könnte aber mit ihm diesem gelehrten spanischen Mathematikverständigen, nach der Erzählung, die wir von dem Ursprunge der alten Monarchie in Peru beygebracht haben, leicht antworten, die so sehr unterschiedenen Gemüthseigenschaften der alten und heutigen Peruaner dürften einem eben nicht so gar unbegreiflich vorkommen; die zur Errichtung und auch zur Erhaltung ihrer alten Regierungsform nöthige Weisheit und Klugheit wäre einzig und allein den Yncas zuzuschreiben; die Unterthanen an sich selbst könnten wohl allezeit sehr dumm, rauh, und zu allen feinen Empfindungen und Einsichten unfähig gewesen seyn, wenn sie gleich unter weisen Gesetzen gelebet hätten, und von erleuchteten Herren wären regieret worden. Vielleicht könnte man auch behaupten, ein großer Theil ihrer heutigen Veränderung käme von der Tyranney her, womit ihnen von ihren neuen Herren wäre begegnet worden, und noch begegnet würde; und eine solche Anzeige würde dem philosophischen Geiste des Ulloa nicht unanständig gewesen seyn. Einer von seinen eigenen Landesleuten, Franz Correal, machet sich kein Bedenken, solches öffentlich zu gestehen, und giebt zugleich noch eine andere Ursache von diesem so großen Verfall an. „Die Landeseingebohrenen in Peru, saget er <sup>t)</sup>, arten von Tage zu Tage immer mehr und mehr aus; und es steht zu befürchten, daß man endlich nicht die geringste Spur mehr von derjenigen Fleißigkeit und Geschicklichkeit bey ihnen wahrnehmen werde, womit es ihnen vordem in allen mechanischen und freyen Künsten so glücklich gelungen ist. Es würde indessen leicht seyn, solchem Uebel abzuhelpen, wenn man dem Uebermuthe und der Tyranney derjenigen Einhalt thäte, welche die bürgerlichen Bedienungen bekleiden, und der unverschämten und ausgelassenen Frechheit der Geistlichen steuerte. Allein, es hat gar kein Ansehen zu dieser Verbesserung. Denn die Spanier, die man nach Peru schicket, kommen als hungerige Wölfe dahin, und die Geistlichen, welche meistens geizig, unwissend und arglistig sind, bekümmern sich um die Religion nicht weiter, als daß sie sich dadurch Ehrerbiethung zu ziehen, und sie zu ihren unordentlichen Leidenschaften zu brauchen suchen. Er führet darauf ein Paar Beyspiele von ihrer Härte und Grausamkeit an, die er selbst gesehen zu haben vorgiebt, da man alles Flehens, Bittens und Händeringens ungeachtet, ein Kind weder taufen, noch ein anderes begraben wollen, weil die Aeltern nicht im Stande gewesen, die übermäßig verlangten Gebühren dafür zu bezahlen.

Ihre Gemüthsart überhaupt.

Diesen Plackereyen und unendlich vielen andern Gewaltthatigkeiten, die man ungestraft begeht, schreibt er die ige Trägheit und Gleichgültigkeit, wie auch alle Betrügereyen der Indianer zu. Denn diesen besondern Namen giebt man heutiges Tages den rechten eigentlichen natürlichen Einwohnern von Peru. Sie fragen nach Geld und Gut nichts, haben aber dafür eine große Neigung zum lüderlichen Leben, und zur Völlerey, die man gar nicht zu unterdrücken trachtet, weil sie dieselben unempfindlich und dumm, und

folg-

<sup>s)</sup> Im IX Bande dieser Samml. a. d. 301 u. ff. S.

<sup>t)</sup> Voyages aux Indes occidentales, T. I. Part. II. ch. 12. p. 324.



folglich zu allem desto gehorsamer machet. Sie sind furchtsam und verzagt, dagegen aber Sitten der falsch und boshaft; und wenn sie sich an den Spaniern rächen können, so begegnen sie ihnen heutigen Peruaner. sehr grausam. Die Spanier sagen auch, sie hätten keine Ehre im Leibe, sie lebten wie das Vieh, und begiengen Blutschande mit ihren Müttern und Schwestern. Correal giebt zu, daß einige von ihnen sehr lasterhaft wären: er schiebt aber die Schuld davon auf die Pfarrer, die sich nicht weiter um sie bekümmerten, wenn sie sie nur getauft hätten. Bezahleten sie nun noch dem Pfarrer die Gebühren, die er verlangte: so wären sie allezeit schon ganz gute Christen u). Zu den Künsten haben sie noch einen feinen Verstand, und machen dasjenige, was ihnen zu Gesichte kommt, geschickt nach: zu eigenen Erfindungen aber haben sie nicht Wiß genug, und sind ziemlich stumpf darinnen x).

Die beste Beschreibung von ihren izzigen Eigenschaften und ganzem Wesen trifft man freylich wohl am sichersten und vollständigsten bey dem Ulloa an. Mit was für einem Vertrauen aber man ihm auch immer folgen mag: so wird man doch bald merken, daß er bey der Vorstellung des kläglichen Zustandes der Indianer in Peru, den er mit vieler Aufrichtigkeit und Leutseligkeit bedauert, den Spaniern des Landes dennoch stets mit einiger Gunst begegnet. Es hat auch niemand in der That erwarten dürfen, daß er seiner Nation eine gar zu strenge Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen. Die Treue und Redlichkeit aber verbinden uns, anzumerken, daß man bey einigen andern Reisebeschreibern ein wenig mehr Erläuterung wegen eines und des andern Punctes antrifft, den er zu erläutern sich nicht für verpflichtet gehalten hat.

Herr Frezier, welcher sich ziemlich lange zu Peru aufgehalten, und die Zeit bloß, sich Ihre Neigung zu unterrichten, angewandt hat, belehret uns zum Beyspiele, warum die christliche Religion, welche die Peruaner haben annehmen müssen, in den Herzen der meisten von diesen Völkern noch keine glückliche Wurzel geschlagen hat. Dieß kommt daher, saget er, weil die meisten noch immer eine starke Neigung zu ihrer alten Abgötterey behalten. Man erfährt öfters, daß hier und da einer ist, welcher die Sonne, als die Gottheit seiner Vorfahren, anbethet. In den großen Städten, wo man vermuthen sollte, sie hätten noch mehr Ergebenheit für das Christenthum, als auf dem Lande, haben sie gewisse Tage, an welchen ihre Verehrung der Sonne, nebst ihrer Liebe gegen ihre alten Könige, wieder aufwachet, welche ihnen manchen Seufzer nach den alten Zeiten auspresset, die sie nur noch aus den Erzählungen ihrer Vorfahren kennen, und die Entfernung und das Alterthum um so viel schätzbarer machen. Ein solcher Tag ist das Fest der Geburt Maria, an welchem sie die Erinnerung des am Atahualpa vollstreckten Todesurtheiles durch eine Art von Trauerspielen begehnen, welches sie auf den Gassen aufführen. Sie kleiden sich alsdann nach der alten Weise, und tragen über dieses die Bildnisse ihrer liebsten Gottheiten, der Sonne, des Mondes, und andere Zeichen ihrer Abgötterey, als Mützen wie Adlersköpfe oder Köpfe von dem Vogel Condor, Kleider von Federn und mit Flügeln, die so künstlich gemacht sind, daß sie von fern diesen Vögeln ganz ähnlich sehen. An solchen Tagen trinken sie viel; und man untersteht sich vielleicht nicht, ihnen die Freyheit dazu zu benehmen. Weil sie im Steinwerfen mit der Hand oder mit der Schleuder sehr geschickt sind: so ist derjenige übel daran, der ihnen bey solchen Festen, wenn sie besoffen sind, in den Wurf kömmt.

u) Correal am angef. Orte, a. d. 327 S.

x) Frezier Relat. de la Mer du Sud Part. II. ch. 12.

**Sitten der Kömmt.** Die sonst von ihnen so gefürchteten Spanier sind alsdann nicht sicher. Diese heutigen Peruaner. Tage der Lustbarkeit oder der Unordnung und des Lärmens laufen auch stets für einen oder den andern unter ihnen traurig ab; daher sich denn die Klügsten sorgfältig zu Hause halten, und einschließen. Man bemühet sich immerzu, diese Festtage abzustaffen, und hat ihnen vor etlichen Jahren die Schaubühne weggenommen, worauf sie die Hinrichtung des Inca vorstellten y).

**Hindernisse** Nach eben diesem Reisebeschreiber aber ist die vornehmste Hinderniß ihrer vollkomme-  
 bey ihrer Be- nen Befehrung der schlechte Unterricht, und das böse Beyspiel. „Denn sie sind von Na-  
 fehrung. „tur gelehrig, saget er, und würden sich schon einen guten Eindruck wegen des christlichen  
 „Glaubens und Wandels beybringen lassen, wenn ihnen nur gute Beyspiele vor Augen kä-  
 „men. Allein, da sie nur schlecht unterrichtet werden, und dabey wahrnehmen, daß ihre  
 „Lehrmeister mit ihrem Thun, dasjenige selbst verleugnen, was sie mit dem Munde sagen:  
 „so wissen die armen Leute manchmal nicht, was sie davon glauben sollen; wie es denn  
 „wirklich so ist, daß, wenn man ihnen die Rebsweiber verbeut, und sie doch sehen, daß  
 „der Pfarrer selbst ein Paar für sich hat, sie diesen ganz natürlichen Schluß machen müs-  
 „sen, entweder daß er selbst nicht glaubet, was er saget, oder daß es mit der Uebertretung  
 „der Gebote Gottes eben nicht viel zu bedeuten habe.

**Bedrückungen** „Ueber dieses so ist der Pfarrer in Ansehung ihrer nicht ein geistlicher Hirte, der für  
 von den Geis- „seine Schäflein sorget, und ihnen dieses mühsame Leben erleidlicher zu machen bemühet ist;  
 tlichen. „sondern er ist vielmehr ein Tyrann, welcher nebst den spanischen Statthaltern ihnen das  
 „Blut ausfauget, und alles, was er nur kann, abnimmt; sie ohne Lohn zu seinem Nu-  
 „ßen arbeiten läßt, ja bey dem geringsten Versehen halb zu Tode prügelt. Gewisse Tage  
 „in der Woche müssen die Indianer aus königlicher Verordnung, bey der Kinderlehre er-  
 „scheinen. Stellet sich nun einer etwan ein wenig langsam ein: so besteht die brüderliche  
 „Bestrafung des Pfarrers in einer guten Tracht Schläge, die er ihnen ohne Scheu, so  
 „gar in der Kirche, auf den Puckel giebt; daher sie dem Pfarrer, um ihn zu begütigen, ent-  
 „weder etwas Maiß für seine Maulesel, oder Früchte und Küchenkräuter und Gewäch-  
 „se, auch wohl etwas Holz in sein Haus verehren. Ist ein Todter zu begraben, oder sind  
 „die Sacramente auszuspenden: so haben diese Pfaffen zehnerley Mittel, ihre Gefälle des-  
 „falls zu erhöhen: zum Exempel, besondere Stellen in der Kirche, oder sonst gewisse Ge-  
 „bräuche zu vergönnen, wofür ihnen so und so viel bezahlet werden muß. Sie haben sie so  
 „gar die Ueberbleibsel der Abgötterey beygehalten lassen; indem es ihre alte Gewohnheit war,  
 „Essen und Trinken für den Todten auf das Grab zu setzen; und es hat ihr Aberglaube nur  
 „eine andere Gestalt gewonnen, da er zu einer dem Pfarrer einträglichen Ceremonie gewor-  
 „den. Wenn die Bettelmönche aufs Land hinausgehen, Almosen für ihr Kloster zu sam-  
 „meln: so machen sie es wie die Schnaphahnen bey den Kriegesheeren. Erstlich bemäch-  
 „tigen sie sich desjenigen, was ihnen anständig ist; und wenn der Indianer, als Eigen-  
 „thümer, das erpreßte Almosen nicht mit gutem Willen fahren lassen will: so verwandeln  
 „sie ihr verstelltes Bitten in Scheltworte und dabey herbe Stöße und Schläge, damit sich  
 „der Indianer nicht weiter dawider lege. Die Jesuiten verfahren bey ihren Missionen viel  
 „klüger und geschickter. Sie wissen die Kunst, die Indianer zu übertölpeln, und bringen  
 „sie mit ihren artigen Manieren vermaßen unter ihre Gewalt, daß sie mit ihnen umsprin-  
 gen

„gen, wie sie selber wollen. Weil sie aber einen ziemlich vorsichtigen Wandel führen: so Sitten der  
 „tragen diese Völker ihr Joch willig, und werden ihrer viele zu Christen. Diese Missio-  
 „narien wären freylich lobenswerth, wenn man ihnen nur nicht Schuld gäbe, daß sie bloß <sup>heutigen Pe-</sup>ruaner.  
 „ihren eigenen Nutzen sucheten; wie sie bey Paz unter den Mungoern und Moraern gethan.  
 „Denn an diesen Orten befehlen sie zuweilen einige Indianer, bringen aber noch viel.  
 „mehr Unterthanen für die Jesuitergesellschaft zuwege; so daß sie, wie in Paraguay, keinen  
 „einzigen Spanier mehr darinnen dulden,, z). Diesem Zeugnisse von dem bessern Betragen  
 der Jesuiten stimmt Correal bey, und er läßt ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß  
 sie den Außersichseyn vollkommen wohl beobachteten, wenn sie gleich im Herzen eben so geiz-  
 zig und eben so ehrföchtig wären, als die andern a).

Von dem frechen Leben der Geistlichen, und sonderlich der Mönche in Peru bemer- Freches Leben  
 ket er, daß sie solches ungeschweuet führten b), und man hörte oftmals auf der Gassen zu derselben.  
 Lima, wenn sich ein Paar zanketen, daß sie einander statt des ärgsten Schimpfwortes,  
 Hiljo de frayle, du Mönchssohn, hießen c). Barbinais le Gentil bringt auch ein Bey-  
 spiel bey, wie wenig sie sich dessen in öffentlichen Gesellschaften zu gestehen schämten. Ein  
 Superior eines Klosters, der schon über sechzig Jahre auf seinem Rücken hatte, unterhielt  
 seit sieben Jahren einen öffentlichen Umgang mit einer artigen Frauensperson, von welcher  
 er drey Kinder gehabt hatte. Diese Frauensperson war eines so langen Umganges überdrü-  
 sig, und einer Beständigkeit müde, die von nichts unterstützt wurde. Denn was konnte  
 sie von einem solchen Greise noch erwarten? Sie wählte sich also einen Better des Unter-  
 königes, der auch ein Geistlicher war, und fing einen sehr zärtlichen und vertrauten Um-  
 gang mit ihm an. Diese beyden Verliebten glaubeten, ihren Handel sehr geheim zu trei-  
 ben. Allein, wer könnte doch wohl einen alten und eifersüchtigen Liebhaber hintergehen?  
 Der gute P. Superior nahm die Kalksinnigkeit seiner Liebste bald wahr, und ohne sich da-  
 mit aufzuhalten, daß er ihr ihre Untreue verwies, so suchete er vielmehr seinen Mitbuhler  
 auf. Er traf ihn in einer zahlreichen Versammlung an, machte sich an ihn, und sagte  
 mit einem aufrichtigen natürlichen und ungezwungenen Tone zu ihm: er hätte von guter  
 Hand vernommen, daß er ihm eine junge Frauensperson abspänstig machte, die er seit sie-  
 ben Jahren unterhielte; er bätte ihn ganz ergebenst, er möchte von seinem Unternehmen  
 ablassen, es würde ihm unangenehm seyn, wenn er nach so vielen Diensten sehen müßte,  
 daß ihm eine Frauensperson entführet würde, die er heftig liebete, und die ihm bereits drey  
 Pfänder der Liebe gegeben hätte: das wenige Geld, was er bisher habe aufbringen können,  
 hätte zu dem Aufwande und zu der Unterhaltung dieser Frauensperson kaum zugereicht;  
 und kurz, er beschwöre ihn, er möchte ihn in dem ruhigen Besitze eines Gutes lassen, wel-  
 ches er ziemlich theuer erkaufet hätte. Man sollte denken, die Gesellschaft würde über der-  
 gleichen Reden eines ehrwürdigen Geistlichen sehr erstaunet seyn. „Aber keinesweges, se-  
 „het la Barbinais hinzu: ich selbst war solcher Ausschweifungen so gewohnt, daß ich über  
 „diese nur bloß lachete d),“ So gelassen sind indessen nicht alle bey dergleichen Begeben-  
 heit.

z) Frezier am angef. Orte, a. d. 243 S.

a) Correal am ang. Orte, III Th. I Cap. II  
 Band, 22 S.

b) Schon zu den ersten Zeiten der Eroberung  
 Allgem. Reisebeschr. XV Band.

dieses Landes, stellt Benzoni, ein Italiener, das Le-  
 ben der daſigen Geistlichen eben nicht sehr erbaulich vor.

c) Correal am ang. Orte, a. d. 17 S.

d) Voyage autour du monde, par la Barbi-  
 nais. Tom. I. p. 148.

Sitten der heuten. Correal warnet, man sollte sich vor ihrem Dolche in Acht nehmen, den die Mön-  
 heutigen Per- che beständig unter ihrer Kutte trügen, wenn man irgendwo bey einer Schönen ihr Ne-  
 ruaner. benbuhler würde; denn sie verzeiheten niemals, wie gut und wie versöhnt sie sich auch an-  
 stellten. Kame man nun gar einer von den vornehmsten Personen der Kirche ins Gehe-  
 ge, wie es ihm bey seinem Aufenthalte in Lima gegangen: so wäre es noch ärger; und er  
 würde seinen verliebten Muthwillen sehr theuer haben bezahlen müssen, wenn ihn nicht  
 noch ein großmüthiger Freund gerettet hätte e).

Plackereyen  
 von den Cor-  
 regidores,

Von einem solchen unchristlichen Betragen und dergleichen Beyspielen kann nun frey-  
 lich nicht viel Erbauung oder Besserung bey den Indianern entstehen. Doch machen die  
 Pfarrer nur die Hälfte von dem Elende dieser unglückseligen Leute aus. Die Corregido-  
 ren oder Amtleute gehen noch iso, ungeachtet des königlichen Verbothes, so, wie sie schon  
 vor Alters gethan haben, auf das allerbarmherzigste mit ihnen um. Sie lassen sie für  
 sich arbeiten, und brauchen sie zu ihrem Kauffhandel, den sie treiben, ohne daß sie ihnen  
 das geringste, auch nicht einmal das liebe Brodt, dafür geben. Sie lassen sich ungeheure  
 Tristen von Maulthierern aus Tucuman und Chili kommen; und da sie sich des Rechtes  
 anmaßen, solche allein verkaufen zu dürfen, und sich niemand untersteht, einige von an-  
 derwärts her zu erhandeln, so zwingen sie die Indianer ihres Antheiles, solche in einem  
 übermachten Preise von ihnen zu nehmen. Das Recht, welches ihnen der König verstat-  
 tet, die europäischen Waaren, deren die Indianer benöthiget sind, in ihrem Gebiete auch  
 nur allein zu verkaufen, giebt ihnen eine neue Gelegenheit an die Hand, die armen Ein-  
 wohner zu plagen. Denn weil diese Herren nicht allezeit bey baarem Gelde sind: so nehmen  
 sie die Waaren von ihren Freunden auf Borg. Diese schlagen ihnen solche dreyimal so hoch an,  
 als sie werth sind, weil sie bey sich ereignendem Sterbensfalle in Peru große Gefahr lau-  
 fen, die Schuld zu verlieren, welches man denn fast täglich in diesem Lande geschehen  
 sieht. Nun mag man urtheilen, wie theuer sie es den Indianern wieder aufdringen.  
 Weil sie auch alle diese Waaren, so zu sagen, verlosen, oder nach dem Loose austheilen:  
 so muß ein armer Indianer, er mag nun gern oder ungern daran gehen, oftmals ein Stück  
 Zeug oder eine Waare nehmen, die ihm zufällt, er mag sie brauchen oder nicht.

und den ge-  
 meinen Spa-  
 niern.

Auch die Statthalter und Amtleute sind es nicht allein, welche die armen Indianer  
 bezwacken; sondern die Kaufleute und andere reisende Spanier nehmen aus ihren Hütten  
 alles dasjenige dreust weg, was ihnen darinnen anständig ist, ohne, daß sie dem Eigen-  
 thümer das geringste dafür bezahlen, wosern es nicht eine Tracht Schläge ist, womit sie  
 ihn belohnen, wenn er nur ein Wort dazu saget. Dieses ist ein sehr altes Herkommen;  
 und obgleich solcher Brauch vielfältig verbotnen worden, so geht er doch noch immer im  
 Schwange; daher denn an vielen Orten diese von allen Seiten geplageten und geplünderten  
 Leute nichts, auch so gar das Essen nicht, im Hause behalten. Sie säen nur so viel Maiz,  
 als sie für ihre Haushaltung brauchen, und verbergen den Vorrath, den sie auf das ganze  
 Jahr nöthig zu haben, aus der Erfahrung gefunden, in etlichen unterirdischen Gewöl-  
 bern. Diesen Vorrath theilen sie in so viele Schichten ab, als Wochen im Jahre sind;  
 und der Hausvater oder die Hausmutter, die nur allein um das Geheimniß wissen, hohlen  
 alle Woche so viel, als sie in derselben nöthig haben.

Es

e) Correal am angef. Orte, a. d. 24 B.

Es scheint dem Herrn Frezier ohne Zweifel zu seyn, daß die Peruaner, welche Sitten der durch die Härte des spanischen Joches zur Verzeufelung gebracht worden, nur nach dem heutigen Peruaner. Augenblicke seufzen müssen, wo sie solches von ihrem Halse abschütteln können. Sie sehen auch wirklich zu Cuzco, wo sie noch den größten Theil der Stadt ausmachen, von Zeit zu Zeit an. Weil ihnen aber ausdrücklich verbothen ist, ohne besondere Erlaubniß Gewehr zu tragen, und sie auch über dieses wenig Herz haben: so wissen die Spanier sie bald wieder mit Drohworten zu stillen, oder ihnen mit schönen Verheißungen ein Blendwerk zu machen. Außerdem wird die Partey der Spanier auch durch die große Menge der Negern oder schwarzen Slaven ziemlich verstärkt, welche sie jährlich aus Guinea und Angola über Portobello und Panama kommen lassen, wo die eigentlichen Haß zwischen Contore der Affientocompagnie oder des africanischen Slavenhandels sind. Die Ur-sache aber, daß die Spanier hier durch die Negern verstärkt werden, und diese es gern mehr mit ihren Herren, als den landeseingebornen, halten, ist folgende. Da es den Spaniern nicht mehr erlaubt ist, die Indianer zu Slaven zu machen: so haben sie noch weniger Achtung für sie, als für die Negern, die ihnen sehr hoch zu stehen kommen und den größten Theil ihres Reichthumes und ihrer Pracht ausmachen. Diese, welche sich auf die Zuneigung ihrer Herren verlassen können, und bey ihnen noch beliebter machen wollen, ahmen ihrer Aufführung gegen die Indianer nach, begegnen ihnen verächtlich und maßen sich einer Gewalt über sie an, welche einen unverföhnlichen Haß unter diesen beyden Völkerschaften erhält.

Die Geseze des Reiches haben über dieses aus weiser Vorsicht solche Verfügungen gemacht, wodurch alle Verbindungen unter ihnen könnten verhindert werden. Es ist zum Beispiele den Negern und Negerinnen ausdrücklich untersaget, mit den Indianerinnen oder Indianern fleischliche Gemeinschaft zu pflegen, bey Strafe, es solle den Mannspersonen das Zeugungs-glied abgeschnitten und die Weibspersonen scharf ge- geißelt werden. Es sind also die schwarzen Slaven, welche in andern Pflanzstädten Feinde der Weißen sind, allhier die eifrigsten Anhänger und Freunde ihrer Herren n.)

Hierzu trägt auch vielleicht noch das besondere Vorrecht etwas bey; welches man den Slaven in Lima zugestehet, und woraus sie sich keine geringe Ehre machen. Denn da ihrer eine so große Anzahl ist: so hat die Obrigkeit, theils um sich der Last und Beschweriß zu überheben, alle ihre Kleinigkeiten zu richten, theils auch um ihnen selbst einige Verfüßung ihrer Slaveren durch eine eingebil-dete Hoheit zu geben, sie in gewisse Stämme oder Zünfte vertheilet, deren jeder seinen eigenen König hat, den die Stadt unterhält, und welchem sie die Freyheit giebt, wenn er vor seiner Wahl noch ein Slav ist. Dieser Schattenkönig hält Gericht über diejenigen, die von seiner Zunft sind, und beleet sie nach Beschaffenheit der Verbrechen mit Strafen, jedoch kann er keinen Missethäter zum Tode verdammen. Stirbt einer von diesen Königen: so hält ihm die Stadt ein prächtiges Leichenbegängniß. Man begräbt ihn mit einer Krone auf dem Kopfe, und die vornehmsten obrigkeitlichen Personen in der Stadt werden zur Leichenbegleitung eingeladen. Die Slaven von seiner Zunft versammeln sich, die Mannspersonen in einem Saale, wo sie tanzen und sich besaufen; die Weibspersonen in einem andern, wo sie den Verstorbenen beweinen und um seinen Leichnam



Sitten der Trauertänze halten. Sie singen wechselsweise Verse zu seinem Lobe und begleiten solche heutigen Peruaner. mit musikalischen Instrumenten, die eben so rauh und unangenehm, als ihre Lieder selbst, sind. Alle diese Sklaven sind zwar Christen: sie behalten aber dennoch stets einigen Aberglauben aus ihren Ländern mit bey, und man getrauet sich nicht, ihnen gewisse Gebräuche zu untersagen, aus Furcht, man möchte sie böse machen. Diese seltsame Ceremonie dauert die ganze Nacht hindurch und endiget sich nur mit der Wahl eines neuen Königes. Fällt das Loos auf einen Sklaven: so bezahlet die Stadt seinem Herrn das Geld wieder, welches er ihm gekostet hat, und giebt diesem Könige eine Frau, wenn er noch unverheirathet ist. Er und seine Kinder sind alsdann frey und können das Bürgerrecht erlangen. Durch diesen Staatsgriff und durch diesen Schatz der Freyheit halten die obrigkeitlichen Personen die Sklaven in ihrer Pflicht, welche über dieses die Vertrauten ihrer Herren sind g). Doch dürfen sie kein Gewehr tragen, weil sie es, wie öfters geschehen ist, misbrauchen könnten.

Vor den Spa-

niern versteckte  
Bergwerke.

Der unversöhnliche Haß der Peruaner gegen die Spanier, welchen ihnen ihr unheimlich barmherziges Verfahren über den Hals gezogen, bringt noch ein anderes Uebel hervor, welches seit der Eroberung nicht aufgehört hat. Es machet nämlich, daß die verborgenen Schätze und reichen Erztadern die sie nur einander unter sich vertrauen, unbekannt, und folglich so wohl den einen, als den andern, unnütz bleiben. Denn die Indianer bedienen sich derselben nicht, sondern behelfen sich mit ihrer Arbeit und recht kümmerlich. Die Spanier glauben, sie bezauberten sie, und erzählen tausenderley Histoires, wie erschrecklich diejenigen umgekommen, welche einige entdecken wollen: zum Beyspiele, man habe sie plötzlich todt und zwar erwürgt gefunden, es sey lauter dicker Nebel, oder aber Donner und Blitz um sie herum gewesen u. d. gl. Allein, man hat auf ihre Abenteuer wenig zu achten, weil sie eben so leichtgläubig sind, als kleine Kinder. So viel ist unter allen denselben wahr, daß oftmals die Wasser hervorbrechen, wodurch denn die Bergwerke überschwemmet werden, und ersaufen, ohne daß man deswegen zu übernatürlichen Ursachen seine Zuflucht nehmen darf. Indessen zweifelt doch niemand daran, daß nicht die Indianer verschiedene reiche Gänge wußten, die sie nicht anzeigen wollen, weil ihnen grauet, sie müßten darinnen arbeiten, oder auch, weil sie den Spaniern nichts gönnen. Dieses hat sich etlichemaal geäußert, insonderheit bey dem berühmten Bergwerke des Salcedo, welches ihm von einer Indianerin entdeckt wurde, die heftig in ihn verliebt war. Man darf sich nicht wundern, daß die Indianer mit denen ihnen bekannten Gold- und Silberadern so geheim sind, weil sie allein die Mühe haben, das Erzt herauszubringen, und nichts davon zu genießen. Sie allein aber sind auch nur dazu geschickt, die Negern hingegen unbrauchbar, weil sie insgesammt in den Bergwerken umkommen. Die Landeseingebohrnen sind über dieses stärker vom Leibe und weit mehr zur Arbeit abgehärtet, als die Weissen, welche sich solcher Arbeit schämen würden, und auch schon dadurch davon frey gesprochen werden; daß sie Weiße sind. Man will inzwischen doch, daß die Indianer selbst dieser beschwerlichen Arbeit nicht gewachsen seyn würden, wenn das Kraut Coca nicht ihre Stärke vermehrte. Andere versichern, sie trieben Zauberey damit, und würfen eine Handvoll von diesem zerkauteu Kraute auf die Erztader, wenn sie gar

g) La Barbinais le Gentil am angezog. Orte a. d. 164 u. f. S.

gar zu hart wäre, da sich denn das Erzgesteine sogleich und viel leichter in weit größerer Menge abhauen ließe *h*). Sitten der heutigen Peruaner.

Es ist, nach dem eigenen Geständnisse der Spanier selbst, unstreitig, daß diese Bedrückungen die Anzahl der landeseingebornen Einwohner in Peru, welcher sich vor der Eroberung auf viele Millionen belief, merklich vermindert habe, seit dem sich die Spanier dieses Reiches bemächtigt. Die Arbeit in den Erzgruben hat das Uebrige reichlich dazu beygetragen: insonderheit die bey Guancabelica. Denn man versichert, daß, wenn sie nur eine kurze Zeit darinnen gewesen, das Quecksilber sie dermaßen durchdringe, daß die meisten ganz zitternd werden, und an der Lähmung gar sterben. Die Tyranney und Grausamkeit der Corregidoren und die Härte der Pfarrer hat auch viele bewogen, sich zu den benachbarten indianischen Völkerschaften zu verfügen, die weiter im Lande hinein leben, und von den Spaniern noch nicht unters Joch gebracht worden. Viele haben aus Verzweiflung Weib und Kind verlassen, und sind in die Gebirge geflüchtet, um daselbst sogar unter den Thieren geruhiger und ungeplagter zu seyn *i*).

Frezier stellet uns die Kleidung der Thaleinwohner nicht sehr unterschieden von der zu Quito und auf den Gebirgen vor. Nur tragen die Frauenspersonen noch außer Thalleute derselben ein Stück Landzeuges von seltsam vermischeten bunten Farben, welches sie zuweilen gefalten über den Kopf nehmen, zuweilen aber auch wie die leinene Messkappe (Amictus) auf die Achseln legen. An der Seeküste aber haben sie es gemeinlich, wie die Choherrren ihre Pelztragen oder Almutien auf den Armen. Die Mannspersonen tragen statt des Poncho einen Ueberrock, der wie ein Sack gemacht ist, dessen Ärmel nur bis an den Ellbogen oben reichen. Die Ärmel sind nach der Eroberung erst hinzugekommen; denn vorher und in den Bildnissen der alten Yncas selbst sind nur bloß zwey Löcher daran gewesen, die Ärmel durchzustecken, wie es zu Quito noch die Mode ist. Frezier hat sich die Mühe genommen, eines von diesen alten Bildnissen nach einem von den cuzcoischen Indianern verfertigten Gemälde nachzuzeichnen.

Er belehret uns auch, daß ungeachtet der Ausrottung der Yncas, wovon man in dem Abschnitte der Unterkönige gelesen hat, dennoch eine Linie derselben annoch übrig geblieben ist, welche eines besondern Vorzuges in Lima genießt. Das Haupt derselben, welches den Namen Ampuero führet *k*), wird von dem Könige in Spanien nicht allein für einen Abkömmling der peruanischen Kaiser erkannt; sondern es giebt ihm auch seine katholische Majestät daher den Titel eines Veters und bestiehet dem Unterkönige, ihm bey seinem Einzuge in Lima gleichsam öffentlich zu huldigen. Dieses geschieht auf folgende Art. Der Ampuero setzt sich mit seiner Gemahlinn auf einen Erker unter einem Thronhimmel; und der Unterkönig läßt sein Pferd, welches zu dieser Ceremonie abgerichtet ist, drey Kniebeugungen und also gleichsam so viel Reuerenze vor

D o o 3

*h*) Frezier am angef. Orte a. d. 352 S.

*i*) Correal am ang. Orte. II Th. I Band a. d. 327 S. Relation de la Mer du Sud a. d. 251 S.

*k*) Man vergleiche damit, was Don Ulloa im IX Bande dieser Samml. a. d. 394 S. davon sa-

get, wo er diesen Namen, als einen Geschlechtsnamen angiebt, welcher von einem spanischen Hauptmanne herkomme, der sich mit einer Coya oder königlichen Prinzessin von dem Geblüte der Yncas vermählt habe.

Sitten der vor ihm machen. So oft demnach ein anderer Unterkönig ins Land kommt: so ehret heutigen Peruaner. man annoch, obgleich nur durch Geberden, das Andenken der Oberherrschaft dieses Kaisers, den man so unrechtmäßig seiner Länder beraubet hat 1).

## Der V Abschnitt.

### Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der Creolen in Peru.

**Sitten der Creolen.** Ihre Religion; muß durch sinnliche Dinge unterstützt werden. Scapulierfest. Fest St. Francis. Andacht gegen den Rosenkranz. Ihre Gemüthsart. Meinung, die sie von ihrem Verstande haben. Ihre Trägheit. Ihre Art zu essen. Gebrauch des Krautes Paraguay. Heirathen der Creolen. Abschilberung ihrer Frauenspersonen. Ihr Sitten. Ihr Tanzen und ihre Musik. Deren Galanterie. Ihre Kleidung in den kalten Gegenden. Kleidung der Mannspersonen. Ihre Bauart. Creolische Soldaten. Macht, die der Unterkönig aufstellen kann. Besatzung und andere Truppen in Callao.

**G**he wir zu der zweyten Abschilderung der Indianer oder der Abbildung der alten Peruaner fortschreiten, können wir der Neugier der Leser einen kurzen Abriß von den Sitten, und Gewohnheiten derjenigen Art von spanischen Peruanern, oder Halbperuanern nicht versagen, welche ihren Ursprung von europäischen Völkern haben, und hier so wie in allen andern europäischen Pflanzstätten, durch den Namen der Creolen oder Criolen unterschieden werden. Von ihrer Religion anzufangen, so schreiben ihnen Ihre Religion. Correal und Frezier die Eitelkeit zu, daß sie sich für die besten Christen auf der Welt halten. Zu der Zeit, da die Franzosen noch in dem Südmeere ihre Handlung trieben, vermeynten sie, sich durch diesen Titel vornehmlich von ihnen zu unterscheiden. Ein Christ und ein Franzose war eine sehr gebräuchliche Redensart unter ihnen, welche einen Spanier und einen Franzosen bedeuten sollte. Unsere Reisebeschreiber aber wollen ihnen diese Vollkommenheit ganz und gar nicht zugestehen. Die Enthaltung vom Fleisessen wird bey ihnen dadurch sehr gemäßigt und erträglich gemacht, daß sie sich der Grossura, wie sie es nennen, bedienen. Diese besteht darinnen, daß sie Zungen, Köpfe, Geschlinge, Eingeweide, Füße, Ohren und andere äußerste Theile der Thiere an ihren Festtagen immerhin essen. Des Gebrauches der Manteca oder des Schweineschmalzes und Rinderfettes zu geschweigen, dessen sie sich statt des Oeles und der Butter bedienen. Es ist bey ihnen keine Gewohnheit, irgend einem Gottesdienste außer der Messe beizuwohnen. Diejenigen, die über drey Meilen von der Pfarrkirche entfernt sind, und die christlichen Indianer selbst, die nur eine Meile davon wohnen, haben die Befreyung, daß sie auch an denen Tagen sogar nicht einmal sich bey der Messe einfinden dürfen, da sie es doch nach den Kirchengesetzen verpflichtet wären. Ja, man bleibt so gar zu Lima selbst aus der Pfarrkirche, weil sich wenig bemittelte Häuser finden, die nicht ihre eigene Capelle oder ihr Bethstübchen hätten, worinnen zur Bequemlichkeit der Bürger Messe gelesen wird m).

In-

n) Frezier am angef. Orte a. d. 357 S.

m) Frezier Reise nach der Südsee II Theil X Cap. a. d. 311 S.

Indessen nehmen sie doch äußerlich ein sehr andächtiges Wesen an; und wer sie Sitten der zum erstenmale sieht, und sonst von ihrer großen Sinnlichkeit und übrigen Lebensart Creolen. nichts weis, der sollte sie für die größten Heiligen halten, und für Leute ansehen, welche glaubeten, sie könnten in der Andacht niemals zu viel thun. Ihre Andacht Dabei aber merket muß durch Correal an, daß es diesen Leuten fast unmöglich sey, sich recht in wahrer Frömmigkeit sinnliche Dinge der Andacht zu ergeben, wosern sie nicht stets angenehme Mittel vor Augen hätten, ge unterstützt welche ihre Aufmerksamkeit erwecketen. Diesen Mangel der Inbrunst schreibt er ihrer werden. Unempfindlichkeit, und ihrer Sinnlichkeit zu. Er meynet auch, daß die Unwissenheit und Trägheit des Leibes und der Seele, worinnen sie so gern leben mögen, und welche sie verhindern, sich mit Ernste, ohne Beyhülfe des Vergnügens, auf das Gebeth und die Andacht zu legen, unzählige lächerliche und kindische Spielwerke rechtfertigen, deren sich die Mönche und die Jesuiten selbst bedienen, ihnen die Andacht beliebt zu machen. Dieses giebt den Geistlichen die Freyheit, alle Feste der Kirche durch einen übermäßigen Aufwand auf lächerliche Schauspiele und Vorstellungen, auf Mummereien, auf Feuerwerke, und auf Umgänge, wobey die Heiligen von Golde, Silber und Edelgesteinen blühen, feyerlich zu begehen, worinnen es denn der eine Orden dem andern immer zuvor zu thun suchet <sup>n</sup>). Frezier hat ein Paar dergleichen lächerliche Feyer mit angesehen und beschreiben. Das eine war das Scapulierfest, welches die Mulatten zu Pisco, der Mariä vom Berge Carmel zu Ehren, begiengen. Diese guten Leute, sagt er, sind wie alle andere spanische Creolen, von tausenderley wahren oder erdichteten Erscheinungen eingenommen, so daß sie ihren vornehmsten Gottesdienst darein setzen.

Das Fest fing sich den 14ten des Herbstmonates, Donnerstages Abends mit einer Feyer des spanischen Comödie, der mächtige Prinz betitelt, an, worinnen alle die ungebührliche Scapulierfes- Vermischung des Geistlichen und Weltlichen im höchsten Grade vorkam, welche man tes; dem verderbten Geschmacke der Spanier nur immer vorwerfen kann. Es war in der That nichts lächerlicher, als die Auszierung des Schauplazes hinten, dessen perspectivspitze sich mit einem Altare endigte, auf welchem das Bildniß der Maria vom Berge Carmel mit brennenden Wachskerzen umgeben stand. Alle spielende Personen fingen auch ihre Rolle kniend mit einer an die Mutter Gottes gerichteten Zueignung des Schauspieles an. Aus dieser andächtigen Anrufung hätte man schließen sollen, es würde für die Zuschauer eine Erbauung im Christenthume aus diesem Spiele zu gewarten seyn. Allein, nichts weniger; indem sich die lustigen Personen oder Pickelheringe und die übrigen Zwischenredner allerhand Frechheiten herausnahmen und in ihren Worten fast nichts als lauter grobe oder doch merkliche Zoten mit einfließen ließen. Des andern Tages wurde ein Stiergefecht angestellt, wobey ein Neger fast sein Leben einbüßete. In der Sonnabends Nacht wurde eine Mummerey von Leuten gehalten, die mit brennenden Lichtern, wie sonst die Fastnachtsnarren, durch die Straßen liefen. Die vornehmsten Personen saßen auf einem Wagen und vor ihnen ritten etliche zu Pferde. Auf dem Wagen sah man einen in der Kleidung des Ordens St. Johannis von Gott, den man für einen wirklichen Mönch ausgab. Dieser tänzte darauf mit den umherstehenden Frauenspersonen in eben solchen Stellungen und mit so vielem frechen Wesen, als die Neger aus den Inseln auf ihrem Feste Bangala. Und dennoch erschallte der Ruf

Unse-

<sup>n</sup>) Correal am angef. Orte III Theil I Cap. a. d. 14 S. des II Bandes.

Sitten der Unserer lieben Frau von Carmel (Nuestra Señora del Carmel) vielemals mitten unter dem ärgsten Geschreye und Gelächter und den gröbsten Schimpf- und Scherzworten gegen die Vorübergehenden. Sonntages Abends wurde des spanischen Dichters Moreto Comödie von dem h. Alexi aufgeführt, die eben so voller Ungereimtheiten und seltsamen Vorstellungen ist, als fast alle spanische Schauspiele zu seyn pflegen. Sie führten auch noch andere Stücke und Mummereyen auf, um den acht Tagen des Festes vollends ihr Recht zu thun o).

des Festes  
St. Francisci. Die Feyer des Festes des h. Franciscus, welche Frezier zu Lima mit ansah, war weit vorzüglicher, und mit so wunderlichen Aufzügen und Vorstellungen begleitet, daß man ein Mönch seyn müssen, um sie zu erfinden, und auch so eingenommen und verblendet, als ein peruanischer Creole, wenn man das Lächerliche dabey nicht einsähe. Das Fest nahm des Abends vorher mit einem Aufzuge der Jacobiner den Anfang, welche in einem feyerlichen Umzuge aus ihrem Kloster zu den Barfüßern giengen. Bey diesem Aufzuge trugen zehn Leute das Bildniß des heiligen Dominicus, welcher bey seinem guten Freunde, dem heiligen Franciscus, einen Besuch abstatten wollte. Dieses Heiligenbild war mit Golde aufgepußt und mit allem bedeckt, was die Kunst nur von reichen Zeugen erdenken kann. Es schimmerte ganz von kleinen silbernen Sternen, womit es überall behangen war, damit man es desto weiter sehen könnte. So bald der heilige Franciscus vernommen hatte, was für Ehre ihm sein Freund anzuthun unterwegs wäre: so kam er ihm bis auf den großen Markt und also fast den halben Weg entgegen. Vor dem Thore des Pallastes daselbst machten diese beyden Puppen mit Kunstwerken einander gegenseitig große Complimente durch den Mund ihrer Kinder, welche zwar wohl das Geheimniß erfunden hatten, sie allerhand Geberden machen zu lassen, aber doch kein Triebwerk erfinden können, wodurch sie Worte hervorgebracht hätten. Iestgedachter Heiliger, der viel bescheidener und demüthiger, als sein Freund, seyn wollte, empfing ihn in einer schlechten Barfüßerkleidung. Allein, bey aller dieser scheinbaren Armuth glänzte er doch in einem Bogen von Silberstrahlen und hatte zu seinen Füßen so viel goldene und silberne Gefäße liegen, daß achtzehn Männer unter der Bürde einer solchen Last von Schätzen fast nieder sanken. Vier Riesen von verschiedenen Farben, ein Weißer, ein Schwarzer, ein Mulatte und ein Indianer, welche auf den Markt gekommen waren, um vor dem Aufzuge herzutanzten, empfingen diese beyden Bilder bey dem Eingange in die Franciscanerkirche. Diese Riesen waren von Weiden geflochten und mit gemaltem Papiere überzogen. Wenn man aber ihre Gestalten, ihre Masken, ihre Hüte und ihre Perücken recht ansah: so waren es wirkliche Vogelscheuchen: Mitten unter diesen Riesen, war der Terasque, eine Art von erdichteterm Wunderthiere, welches in einigen französischen Provinzen bekannt ist. Dieses Thier trug auf seinem Rücken einen Korb, aus welchem eine Puppe heraushüpfete, und den Zuschauern mit Tanzen und Sprüngen eine Lust machte. Endlich begaben sie sich in die Kirche unter einer großen Menge Wachslichter und kleinen Engel zween bis drey Fuß hoch, die auf Tischen als Puppen zwischen sechs bis sieben Schuh hohen großen Leuchtern standen. Bey anbrechen der Nacht machte man ein Feuerwerk auf dem großen Plage vor der Kirche. Es be-

o) Frezier am angef. Orte IV Cap. a. d. 247 S.



bestund dasselbe aus drey Castelen, jedes acht bis neun Schuh breit, und funfzehn Sitten der bis sechszehn Schuh hoch. Auf der Spitze des einen stand ein Stier, und auf dem andern ein Löwe. Die Kirchtürme waren mit allerhand buntfarbigen Flaggen und Wimpeln gepuſet, und mit vielen Laternen erleuchtet. Der Anfang geschah mit etlichen kleinen schlecht gebohreten Raketen. Darauf ließ man dicke Schwärmer fliegen, deren einer sich in drey Feuerpfeile theilte, die dann die Mitte einnahmen; und die beyden Enden des Strickes ließen im Zwischenraume zwey kleine Kugeln von lichterem Feuer. Endlich fuhr ein Reiter auf einem Seile von dem Glockenthurme herab und focht in der Luft gegen eines der Schloſſer. Man steckte sie an, und verbrannte nach und nach so wohl sie, als die Riesen und das Wunderthier, bis zu letzt alles in Asche verwandelt worden. Des andern Tages hielt man eine lange Predigt und Musik, wobey geistliche Lieder in spanischer Sprache gesungen wurden. Das Kloster wurde den Frauenspersonen eröffnet, die darinnen überall herumgehen durften; und des Abends wurde der heil. Dominicus in einer abermaligen Procession wieder nach Hause gebracht. Ob es nun gleich noch Tag war: so steckte man doch abermal ein Freudenfeuer an, in welchem ein Riese an einem Stricke herunterfuhr, um mit einem Castele und einer dreyköpfigen Schlange zu kämpfen p).

Man sollte glauben, saget Correal, es verdieneten solche Spielwerke nur die Aufmerksamkeit der gemeinen Leute und reizeten deren Andacht: allein, man irret sich. Denn die angesehensten glauben, sehr fromm gewesen zu seyn, wenn sie die unter die blutigsten Geißelungen der Bußfertigen gemischten Späße der Mönche und die lächerlichen Narrenspöſſen aufmerksam angehört, welche gemeiniglich die Sittenlehre begleiteten, die von den Pfaffen in ihren Predigten vorgebracht werden. Dieses zieht auch den Klöstern unsägliches Reichthum zu; weil sich die Creolen einbilden, alles, was bey diesen Gelegenheiten aufgewandt werde, geschähe, um Gottes willen; daher sie denn auch das, was sie an diesen Tagen geben, Almosen nennen q).

Wenn man ihre besondere Andacht genau untersucht: so scheint es, daß alles auf Andacht bey ihren Rosenkranz; oder ihr Paternoster hinauslaufe. Man betet ihn in allen Städten und dem Rosen- Marktflecken wöchentlich zwey- bis drey mal öffentlich; ferner bey den nächtlichen Umgängen. Man betet ihn in allen Städten und dem Rosen- gen, oder mit seinen Hausgenossen, oder auch für sich ein jeder besonders alle Abende, wenn die Nacht völlig eingebrochen ist. Einige stellen sich dabey so andächtig und inbrünstig, daß man glauben sollte, sie wären in Entzückung. „Ich kam einesmal, erzählet Correal r), zu einem von diesen Bethbrüdern in Lima, Namens Anton Belasco von Laranca, welchen ich in dieser angenommenen Erhebung des Geistes fand. „Seine Stellung war überaus possierlich. Große Augen, die auf einmal weit aufgesperret und unbeweglich waren, darauf aber sich mit vieler Hestigkeit bewegeten, die er dabey zugleich erhob und wiederum niederschlug, indem sie ihm so hurtig im Kopfe herumgingen; Seufzer, die mit Gewalt aus der hohlen Brust herausgezogen wurden, und sich durch eine seltsame Bewegung der Lippen endigten, welche mir zu erkennen gab, daß er seinen Rosenkranz betete. Denn er hatte ihn am Halse hängen.

p) Frezier am angeführten Orte VI Cap. a. d. 266 S.

q) Correal am ang. Orte a. d. 15 S.  
r) Ebendas. a. d. 18 S.

Sitten der  
Creolen.

„hängen, und sah von Zeit zu Zeit darauf, wobey er sich wie ein Bessener gebärdete. „Ich habe mich oftmals, fährt er fort, bey Creolen befunden und von Geschäften mit ihnen geredet. Sie unterbrachen aber die Unterredung wohl hundertmal, um einige Gebether an ihrem Rosenkranze her zu murmeln. Indessen ließ mich die Nichtigkeit, womit sie auf meine Fragen antworteten, doch glauben, daß sie auf ihr Bethehen gar keine Aufmerksamkeit hätten, sondern ihre Andacht vielmehr ganz mechanisch wäre. Die Ordensleute tragen das Paternoster öffentlich am Halse, die Weltlichen aber unter ihren Kleidern. Ihr Vertrauen auf diese andächtige Erfindung des h. Dominicus Gufmans ist bey ihnen so stark, daß sie ihre Seligkeit darauf gründen, und ohne Zweifel lauter Wunderwerke davon erwarten, weil ihnen alle Tage so viel Märchen davon zu Ohren kommen, und ein jeder durchgehends bey Verrichtung dieser Andacht sich einen guten Erfolg seiner Geschäfte vorstellt. Das artigste aber, und was man kaum glauben dürfte, ist, wie Frezier öfters beobachtet, dieses, daß sie die Herbeziehung des Rosenkranzes auch zu ihren verliebten Gängen beförderlich achten.

Des Berges  
Carmel und  
der Barmherzigkeit  
eben so vielen Nutzen  
ziehen, als die Dominicaner  
aus der vorhergehenden.  
Hernach kommt die  
unbefleckte Empfängniß.  
Diese haben die Franciscaner  
und Jesuiten in solche  
Hochachtung gebracht, daß  
sie bey dem Anfange aller,  
auch nur gleichgültigen,  
Dinge und Handlungen  
immerzu voran stehen muß.  
Man fängt nicht an zu  
essen, man steht nicht vom  
Tische auf, man zündet des  
Abends nicht die Lichter an,  
ohne dabey mit Nachdrucke zu  
sagen: „Gelobet sey das  
allerheiligste Sacrament des  
Altars und unsere liebe Frau,  
die h. Jungfrau Maria, welche  
ohne Makel und Erbsünde gleich  
von dem ersten Augenblicke  
ihres natürlichen Wesens an  
(desde et primero instante de su  
fer natural) empfangen und  
gebohren werden. In den  
Kirchenlitaneen setzt man  
hinzu: absque labe concepta.  
Kurz, dieser Satz muß überall  
herhalten, wo weder Erbauung  
noch Unterricht für die  
Gläubigen ist, und der auch zu  
dem Wesen des Christenthumes  
nicht gehört.

Die Creolen  
sind sehr aber:  
höchst abergläubig.  
Sie hängen neben dem  
Rosenkranze am Halse auch  
Avillas, welche eine gewisse  
Art von Meercaftanien sind,  
und noch eine dergleichen Frucht  
Chonta genannt, die einer Birne  
ähnlich ist, nebst Muscatennüssen  
und andern dergleichen Amuleten  
und Gegengiften an, um sich vor  
den Hexen und der bösen Luft zu  
verwahren; denn sie glauben stark,  
daß es solche Unholden noch unter  
den Indianern und Ketzern gebe,  
welche Menschen und Vieh bezaubern  
könnten. Das Frauenzimmer hat  
die alberne und lächerliche Mode,  
daß es um ihre Halsketten herum  
noch andere solche Amuleten trägt.  
Diese sind ungeprägte Medaillen  
und eine ganz kleine geweihte Hand  
von schwarzem Agate oder auch von  
Feigenholze, Sigbo genannt, die  
etwan den vierten Theil eines Zolles  
breit ist, woran alle Finger eingedrückt  
sind, und nur der Daum in die Höhe  
steht. Durch die eingebildete Kraft  
dieser Anhängsel vermeynen sie die  
Krankheit abzuhalten, die sie von den  
jenigen zu bekommen fürchten, welche  
sie starr ansehen und ihre Schönheit  
bewundern; daher sie denn solches auch  
das Augenübel nennen. Den Kindern  
wird deswegen ein noch größeres  
Bündel angehängt. Dieser Aberglauben  
ist allen durchgängig gemein. Es  
herrschet aber noch ein anderer  
fast allgemeiner Aberglauben, welcher  
von weit größerer Wichtigkeit ist,  
indem

indem er auf nichts geringers, als die Vermeidung der ewigen Höllenstrafen, geht. Sitten der  
Crcolen. Diesen vermeynen sie dadurch zu entrinnen, daß sie sich noch bey ihren Lebzeiten eine Mönchs-  
kleidung anschaffen, um darinnen zu sterben, und begraben zu werden. Denn die Mön-  
che haben ihnen die Einbildung beigebracht, sie würden in einer so heiligen Kleidung  
ohne die geringste Schwierigkeit in den Himmel gelassen. Ueberhaupt tragen sie eine  
große Ehrerbietung gegen die Mönchskleidung; und ein Mensch der viele Missethaten  
begangen hat, glaubet, er sey vortrefflich mit der Kirche deswegen ausgesöhnet, wenn  
er die Messe angehört und nach Endigung derselben die Ehre gehabt hat, den Rock  
des h. Franciscus oder den Ärmel eines Dominicaners zu küssen. Sie bilden sich ein,  
großen Ablass dadurch zu bekommen, und die Bettelmönche so gar tragen kein Be-  
denken, die Leute mitten in der Andacht ihr heiliges Ordensgewand küssen zu lassen. Die  
Religiosen haben noch ein anderes Mittel erdacht, die leichtgläubigen Reichen um ein  
Theil ihres Vermögens zu bringen; indem sie solche beredet, je näher sie sich am Al-  
tare begraben ließen, destomehr würden sie der Vorbitte der Gläubigen theilhaftig. Es  
lassen sich auch viele dadurch fangen; und Frezier versichert, er habe etliche Tage vor  
seiner Abreise von Lima, selbst noch zween Bürger davon so versichert gesehen, daß  
ein jeder sechstausend Piaster gegeben, damit er nur in dem Beinhaufe der Augusti-  
ner dieser Stadt begraben liegen möchte. Es ist daher nichts ungewöhnliches, daß sie  
ihre nächsten Blutsfreunde um ansehnliche Summen, ja zuweilen um ihr rechtmäßiges  
Erbe bringen, und solches der Kirche und den Klöstern vermachen, welches denn hier  
im Lande seine Seele zur Erbin einsetzen heißt <sup>1)</sup>.

Ueber dieses setzen sie ein überaus großes Vertrauen auf die Bullen, welche der heilige Vater Pabst jährlich nach America schicket. Diese Bullen enthalten Befrey-  
ungen, Ablass u. d. gl. und es wird damit ein großer Handel in diesem Lande getrie-  
ben, wovon die Geistlichen, vermittelst einer gewissen Abgabe, die sie dem Pabste und  
dem Könige davon bezahlen, einen großen Gewinnst ziehen <sup>2)</sup>. Halten viel  
auf die päbst-  
lichen Bullen.

Die Verehrung der Bilder wird von ihnen bis zur Abgötterey getrieben. Man  
sieht, daß sie dieselben in ihren Häusern sorgfältig ausputzen und schmücken, und je-  
dermann vor sie tritt, ihnen zu räuchern. Die Bettelmönche, welche allen Fleiß an-  
wenden, das gemeine Volk zu narren, und ihnen ein Almosen abzuwingen, tragen  
sie zu Fuße und zu Pferde, in großen Rahmen unter einem Glase, auf den Gassen  
herum, und geben sie den Vorbeygehenden gegen eine gewisse Erkenntlichkeit zu küssen.  
Die Geistlichkeit und vornehmlich die Mönche nehmen sich aus Eigennuß oder Dumm-  
heit nicht die Mühe, diese einfältigen Leute eines bessern zu belehren, sondern misbrau-  
chen vielmehr deren leichtgläubigkeit. Bey diesem Gewinnste treiben sie auch noch  
Gewerbe und allerhand Kaufmannschaft, üben auch wohl allerhand Ränke und Die-  
besgriffe aus, damit sie so viel erübrigen, daß sie jeder eine Frauensperson halten kön-  
nen. Machet man ihnen deswegen einen Vorwurf: so antworten sie, ihr Kloster gä-  
be ihnen nur Essen und Trinken; sie könnten also nicht ohne den Beystand einer gu-  
ten Freundin leben, die für ihre anderen Bedürfnisse forgete. Dieses unordentliche  
P p p 2.

<sup>1)</sup> Dejar su alma heredera. Frezier am angef. Orte VI Cap. a. d. 269 S. und X Cap. a. d. 312  
u. f. S. Correal am angef. Orte a. d. 19 und 13 S.  
<sup>2)</sup> Correal a. d. 20 S.

Sitten der Creolen. Leben ist auch die Ursache, daß sie fast nichts studieren. Die meisten verstehen nicht einmal das Latein in dem Meßbuche; und sie würden nicht im Stande seyn, die Messe zu lesen, wenn sie dasjenige erklären müßten, was sie hersageten u).

Ihre Leibes-  
beschaffenheit  
u. Gemüths-  
art.

Die Creolen sind von einer weit stärkern Leibesbeschaffenheit und befinden sich viel gesünder, als die Spanier, welche aus Europa kommen, und sich nur erst nach und nach zu der Luft in Peru gewöhnen x). Was ihre Gemüthsart und ihre Neigungen betrifft, so wird man bey ihnen, so wie bey andern Nationen, böses und gutes durch einander antreffen. Es läßt sich mit denen von der Puna, das ist aus den peruanischen Gebirgen, recht gut umgehen. Es giebt unter ihnen redliche und wackere Gemüther, die großmüthig und dienstfertig sind, vornehmlich wo ein Ruhm dabey zu erjagen ist, und sie ihre Großmuth erweisen können, welches bey ihnen Punto heißt und mit dem französischen Point d'honneur überein kömmt. Die meisten bilden sich recht viel darauf ein, als auf eine Sache, wodurch sie über andere Nationen erhaben, und welche von der Reinigkeit des spanischen Geblütes und des Adels zeuge, dessen sie sich auf alle Weise rühmen. So gar die ärmsten und schlechtesten Europäer, so bald sie unter die Indianer, Neger, Mulatten, Mestizen und anderes vermishtes Blut kommen, werden so gleich zu Edelleuten. Dieser eingebildecete Adel treibt sie gemeinlich am stärksten an, etwas gutes und lobenswürdiges zu thun. Man findet viele unter ihnen, die sehr gastfrey sind, vornehmlich auf dem Lande, welche die Fremden großmüthig aufnehmen und ohne einige Vergeltung lange Zeit bey sich behalten y). Ob sie gleich die eigentlichen Spanier hassen und verachten, weil solche ihnen nicht besser begegnen: so erweisen sie doch denselben bey Gelegenheit viel Gutes. Correal hat mit Vergnügen gesehen, daß einige solche Cavalleros oder adliche Creolen oftmals auf den Heerstraßen gleichsam umher gezogen, um zu sehen, ob sie keine arme Reisenden anträfen. Fanden sie nun welche: so hielten sie dieselben bis an den Ort frey, wo diese Reisenden hingien, und bezahlten auch oftmals wider ihr Wissen die Fracht für ihre Reise z). Auf solche Art thun die mittelmäßigen Kaufleute aus Biscaya und andere europäische Spanier mit sehr wenig Unkosten große und weite Reisen.

Meynung,  
die sie von ih-  
rem Verstan-  
de haben.

Was ihren Verstand überhaupt anbetrifft, so gestehen alle Reisebeschreiber solchen den Creolen in Lima und den Thälern zu. Sie sind auch zu allerhand Wissenschaften munter und aufgeweckt genug. Die auf den Gebirgen haben etwas weniger Geschicke und Lebhaftigkeit: so wohl diese, als jene aber halten sich für weit verständiger und wiskiger, als die europäischen Spanier, die sie unter sich nur Cavallos oder dumme Ochsen nennen. Dieses mag vielleicht aus einer Antipathie herrühren, welche unter ihnen zu herrschen nicht aufhöret, ungeachtet sie unter einerley Regierung leben. Eine der vornehmsten Ursachen dieser Abneigung kann wohl seyn, daß sie die Fremden beständig in den wichtigsten Staatsbedienungen sehen müssen, und daß diese Ausländer auch den schönsten Theil der Handlung in ihren Händen haben, welches denn nicht ohne Eifersucht bey ihnen abgehen kann. Sie haben keine große Lust zum Kriege. Die

u) Frezier am angef. Orte X Cap. a. d. 319 u. f. S.

x) Correal am angef. Orte a. d. 25 S.

y) Frezier am angef. Orte XI Cap. a. d. 326 S.

z) Correal am angef. Orte a. d. 22 S.

Die Weichlichkeit und Bequemlichkeit, worinnen sie beständig leben, machen, daß sie sich Sitten der vor allem demjenigen scheuen, wodurch sie um ihre Ruhe kommen könnten. Doch Creolen. wagen sie sich ganz willig zu Lande auf weite Reisen. Ein Weg von vier bis fünfhundert Meilen, über rauhe Gebirge, durch Wüsteneyen, und bey magerer Kost, hält sie davon nicht zurück, wenn sie solche aus Neugier oder zur Lust unternehmen.

In der Kaufmannschaft sind sie eben so schlau, und abgerichtet, als die Europäer. Ihre Trägheit. Weil sie aber gern wollüstern und müßig gehen, auch die Hand nicht einmal anschlagen mögen, wosern nicht ein sehr großer Gewinnst zu machen ist: so bereichern sich die Biscayer und andere europäische Spanier viel eher, als sie. Selbst die Handwerksleute, die doch bloß von ihrer Arbeit leben müssen, pflegen ihre Gemächlichkeit so wohl, daß sie sich des Nachmittages allemal einen Schlaf belieben lassen, den sie la Siesta nennen. Daher kommt es, daß, weil sie den schönsten Theil des Tages auf dem Faulbette liegen, sie nur halb so viel verfertigen, als sie wohl könnten, und folglich alle Arbeit erschrecklich theuer machen. Man sollte fast denken, das Land bringe ein solch faulenzendes und verzärteltes Leben mit sich, weil es allzu gut ist. Denn man sieht es an denen, welche in Europa der Arbeit gewohnt gewesen, daß sie in kurzem daselbst eben so träge und nachlässig werden, als die Creolen selbst a). Diese Trägheit, oder wie es Correal lieber nennen will, diese Unempfindlichkeit und dieser Stolz der Creolen geht oft so weit, daß sie das Maul nicht aufthun mögen, und daß man viel Mühe hat, und es viel Wesens brauchet, ehe man ein Wort von ihnen herausbringen kann. Sie antworten nur durch ein Zeichen mit dem Kopfe oder mit der Hand, wenn sie glauben, daß man ihres Umganges nicht würdig ist; und wenn sie es ja noch für gut befinden, zu reden, so schleppen und zerren sie die Worte oder sagen sie auch nur halb b).

Ueberhaupt sind die Creolen eines gefegten Wesens, und bleiben stets bey ihrer Ernst- Ihre Art zu haftigkeit. Rausche im Weine trinken sie sich nicht: essen aber begierig, und unreinlich, essen. gemeiniglich portions weise, wie die Mönche. Bey einer Gasterey setzet man vor einen jeden von der Gesellschaft verschiedene Schüsseln mit allerhand Raguts; die sie hernach ihren Bedienten und den übrigen Umstehenden geben, welche nicht mit zur Tafel gehören, unter dem Vorwande, es müsse jedermann an dem Schmause Theil haben, und mit lustig seyn. Frezier erzählet, wenn die Creolen zuweilen auf sein Schiff gekommen, daselbst zu speisen, und ihnen auf französische Art, die Gerichte nach der Kunst und Ordnung in großen und kleinen Schüsseln vorgefeghet worden: so hoben sie solche vielmals auf, und gaben sie unverschämter Weise ihren Slaven, auch wenn die Speisen öfters noch nicht einmal angerühret gewesen. Weil aber die französischen Schiffsleute zu höflich oder zu blöde waren, ihnen diese Unhöflichkeit vorzurücken: so ließen doch die Röche, denen ihre also vergeblich gehabte Mühe wehe that, solche Unart nicht ungetadelt. Die Creolen in Peru bedienen sich keiner Gabeln, welches denn eine andere Quelle der Unreinlichkeit ist. Sie müssen sich daher allemal nach der Mahlzeit unfehlbar waschen; und dieses thun sie alle zusammen aus einem Becken. Ungeachtet sie nun insgesammt hineinglangen, und eine garstige Lauge machen: so eckelt ihnen doch nicht, auch so gar den Mund und die Lippen mit solchem besudelten Wasser zu reinigen. Sie würzen ihr Fleisch sehr stark mit Agy oder in-

P p p 3

dia-

a) Frezier am angef. Orte, a. d. 328 S.

b) Correal am angef. Orte, a. d. 19 S.



**Sitten der Creolen.** dianischem Pfeffer, welcher ein so beißendes Gewürz ist, das ein Fremder fast unmöglich davon kosten kann. Noch schlimmer und widerwärtiger aber ist der talchhafte Geschmack des Fettes in allen ihren Brühen. Uebrigens verstehen sie die Kunst, ganze große Stücke Fleisch zu braten, gar nicht, weil sie solche nicht beständig umdrehen, wie in Europa; daher sie es sehr bewunderten, als ihnen dergleichen Stücke vorgesetzt wurden. Sie essen zweimal des Tages; einmal des Morgens um zehn Uhr, und hernach des Abends um vier Uhr, welches zu Lima für die Mittagsmahlzeit gilt; und um Mitternacht setzt es noch eine kalte Küche.

**Gebrauch des Krautes Paraguay.**

Den Tag über bedienen sie sich häufig des Krautes Paraguay, welches von etlichen St. Bartholomäuskraut genannt wird, und wir in einem andern Abschnitte beschreiben werden. Anstatt, daß sie das davon gefärbte Wasser besonders trinken sollten, wie wir es bey dem Thee thun; so werfen sie dieses Kraut in eine mit Silber beschlagene Schaal von Calebassen, welche sie Mate nennen, thun hernach Zucker hinein, gießen heiß Wasser darauf, und trinken es so geschwind, ehe es sich färbt, weil es sonst so schwarz, als Dinte wird. Damit einem aber nicht die oben schwimmenden Blätter in den Mund kommen: so bedienen sie sich eines silbernen Röhrchens, an welchem unten ein mit vielen Löchern versehener Kopf oder eine Flasche ist, wodurch denn das Kraut abgehalten, und der Trank durch das oberste Ende ganz dünn und rein eingesogen wird. Man trinkt im Kreise herum, alle aus eben dem Röhrchen, welches Bombilla genannt wird, und man gießt nur allemal von neuem siedend Wasser auf das Kraut. Anstatt des Röhrchens sondern auch einige, vermittelst eines silbernen Durchschlages, den sie Apartador nennen, das Kraut von dem Wasser. Wegen des Ekels, saget Frezier, den die Franzosen bezeugeten, nach „allerhand Leuten, in einem Lande, wo die ansteckende Venusseuche so gemein ist, aus einem und eben demselben silbernen Röhrchen zu trinken, sind die gläsernen Pfeifen aufgekomen, deren sich ein jeder für sich bedienet.“. Seinem Geschmacke nach ist übrigens dieser Trank besser, als der Thee, und hat einen ziemlich anmuthigen Grasgeruch. Die Leute des Landes sind dermaßen daran gewöhnet, daß sich so gar die allerärmsten dessen des Tages wenigstens einmal beym Aufstehen bedienen c).

**Heirathen der Creolen.**

Fragen die Creolen ja eben nichts nach dem Weine: so sind sie dem Frauenzimmer desto mehr ergeben. Sie weichen in verliebten Händeln keinem Volke. Dieser Leidenschaft opfern sie den größten Theil ihres Vermögens willig auf, und da sie sonst in allen andern Fällen ziemlich geizig sind, so sind sie doch gegen die Frauenspersonen recht verschwenderisch. Damit sie aber auch bey ihrem wollüstigen Wesen die Freyheit behalten, und ihnen dieselbe nicht dadurch gekränkt werde, daß sie an eine einzige Person auf immerdar geknüpft sind: so heirathen sie selten förmlich vor dem Angesichte der Kirche, sondern verehelichen sich insgemein, um nach ihrer eigenen Art zu reden, hinter der Kirche d); das ist, sie leben meistens in einer, ihrer Meynung nach, ehrbaren Kebsche, die bey ihnen gar kein Aergerniß giebt. Ja, es ist vielmehr eine Schande, kein Amancebado zu seyn, das ist, keine Liebste zu unterhalten, die für ihn allein sey. Doch müssen sich solche eben so getreu, als in Europa die rechten Frauen gegen ihre Männer aufführen. Es begiebt sich auch sehr oft, daß verheirathete Männer von ihren Weibern abgehen, und sich an hal-

be

c) Frezier am angef. Orte, a. b. 329 und ff. S.

d) Detras de la Yglesia.

be oder gar an ganze Mohrinnen hängen, wodurch manchmal eine Unordnung in den Familien entsteht. Die Priester und Mönche haben selbst dergleichen Rebsweiber, und machen ganz kein Wesen daraus. Die Leute stoßen sich auch nicht daran, außer, wenn sich etwa eine Eifersucht ereignet, weil die Geistlichen ihre Buhlschaften zuweilen mehr aufpußen, als andere, woran denn die halben Mohrinnen öfters kenntlich sind. Verschiedene Bischöfe thun jährlich auf Ostern diejenigen, welche in solcher Rebsche leben, in den Bann. Allein, weil es ein durchgängiges Uebel ist, und die Beichtväter selbst in solcher Verdammniß stehen: so verfahren sie in diesem Puncte eben nicht allzustrenge. Die Mönche entgehen der Strafe auch. Denn, weil sie nicht freye Leute sind: so hält man sie auch nicht für förmliche Amancebados, und es heißt überdem, sie hätten die Absicht nicht dabey. Kurz, diese Mode ist so eingewurzelt, so bequem, und durchgehends so angenommen, daß sie schwerlich wieder abzubringen seyn möchte. Die spanischen Geseze scheinen sie so gar gut zu heißen. Denn die natürlichen Kinder erben fast eben so viel, als die ehelichen, so bald sie nur von ihren Vätern dafür erkannt sind; und es haftet auch auf solcher Geburt keine Schande, wie bey uns e).

Sitten der  
Creolen.

Das Frauenzimmer in Peru ist zwar nicht so gebunden, als die Spanierinnen in Abschilderung Europa: jedoch ist es eben nicht sehr gebräuchlich, daß sie des Tages ausgehen, außer zu ihrer Frauenspersonen. einem Spaziergange, und man hat wahrgenommen, daß sie es in den großen Städten selten zu Fuße thun. Bey einbrechender Nacht aber haben sie die Freyheit, ihre Besuche da abzustatten, wo man sie nicht vermuthet. Die Blödesten am hellen Tage, sind die Recksten bey der Nacht. Sodann verhüllen sie das Gesicht mit dem Rebos oder Mantel, so, daß sie nur die Augen frey behalten, damit man sie nicht erkennen könne, und suchen ihre Buhlschaften, wie anderwärts freche Mannspersonen, im Dunkeln auf. Sie wenden so gar selbst Geld darauf, wenn nur ein Mensch das Glück hat, mit gewissen Eigenschaften begabt zu seyn, welche die Natur nicht allen verliehen hat. Die Peruanerinnen, die sich berühmen, es einer Mannsperson gleich am Gesichte ansehen zu können, thun bey einem Menschen von der Art, die ersten Schritte, und kommen ihm mit ihrem Antrage zuvor. Allein, alsdann büßet er stets seine Gesundheit dabey ein, wo nicht gar sein Leben, sagt Correal f).

Ihre Lebensart zu Hause ist diese, daß sie längst der Wand hin, auf Küssen sitzen, Ihr Sitzen. und die Beine auf einer mit türkischen Teppichen bedeckten Erhöhung über einander geschrenket haben. Auf solche Art bleiben sie den ganzen Tag sitzen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, auch nicht einmal Essens halber. Denn es wird ihnen solches auf denen kleinen Kästchen, die sie allezeit neben sich stehen haben, um ihre Arbeit hinein zu legen, besonders angerichtet. Daher bekommen sie einen schweren und unangenehmen Gang, als wenn sie nicht recht fortkönnten. Die obgedachte Erhöhung oder Estrada, ist in Peru, so, wie in Spanien, ein Austritt, sechs bis sieben Zoll hoch, und fünf bis sechs Schuh breit, insgemein an der einen ganzen Seite des Puzimmers. Die Mannspersonen hingegen sitzen auf Lehnstühlen; und es muß schon eine sehr vertrauliche Freundschaft seyn, wenn sie auf die Estrade dürfen.

Man

e) Ebendas. a. d. 332 S.

f) Correal am angef. Orte, a. d. 23 S.

Sitten der  
Creolen.

Ihre Tänze  
u. ihre Musik.

Man besuchet die Frauenzimmer zu Hause eben so frey und vertraulich, als in Frankreich. Sie bemühen sich, eine Gesellschaft ganz angenehm zu empfangen, und vertreiben ihr die lange Weile mit Spielen auf der Harfe oder Guitarre, worinnen sie zugleich singen. Ersuchet man sie denn um einen Tanz: so sind sie dazu willig, und machen es recht artig. Doch ist ihre Art zu tanzen fast ganz anders, als die französische. Denn da die Franzosen viel von geschickter Bewegung der Arme und auch wohl des Hauptes halten: so lassen die Creolinnen hingegen bey ihren meisten Tänzen die Arme hinunter hangen, oder stecken sie auch unter den Mantel, den sie um haben, daß man also nichts, als die Bewegungen des Leibes, und die hurtige Beweglichkeit der Füße sieht. Bey vielen ihren figurirten Tänzen legen sie den Mantel ab: die Manieren und Annehmlichkeiten aber, die sie dabey machen, und mit einmengen, sind mehr Handlungen, als bloße Geberden. Die Mannspersonen tanzen meistens auf eben die Art mit ihren langen spanischen Degen, deren Spitze sie vorn mit der Hand anfassen, damit sie ihnen im Springen und Beugen nicht hinderlich fallen, welches manchmal so tief ist, daß man es für einen Fußfall ansehen möchte. Unter andern haben sie einen gewissen Tanz, *Sapateo* genannt, der bey ihnen so viel als ein Menuet ist, aus drey Achteltacten besteht, und bey welchem sie mit den Fersen, und dann wieder mit dem Vordertheile des Fußes auf den Boden stampfen, auch etliche Schritte und *Coupees* vorstellen, ohne daß sie doch viel aus der Stelle kommen. Ihre Musik auf der Harfe, *Viguela* und *Bandola*, als denen fast einzigen Instrumenten, die im Lande gebräuchlich sind, ist ebenfalls nicht gar besonders. Es sind aber die beyden letztern eine Art von Guitarren, außer daß die *Bandola* einen schärfern und stärkeren Ton hat.

Ihre Galanterie.

Die Annehmlichkeiten, welche die Creolinnen durch die Erziehung bekommen, sind um so viel liebreizender, weil sie fast alle hübsch aussehen. Sie sind insgemein ziemlich liebtosend und schmeichelhaft, haben eine schöne Gesichtsfarbe, die aber wegen des starken Gebrauchs der Schminke (*Soliman* g), die ein präparirtes Spiegglas ist, keine lange Dauer hat. Sie haben lebhaft Augen; und ihre Gespräche sind witzig und aufgeweckt. Frezier setzt hinzu, sie liebten eine ungezwungene Galanterie, und führten sich dagegen mit Verstande, manchmal auch mit solchen Geberden und Wesen auf, daß man es für eine halbe Frechheit halten sollte. Man darf nicht befürchten, daß sie mit einem zürnen werden, der etwas frey, und auf solche Art mit ihnen scherzet, welche ein ehrbares Frauenzimmer sonst übel nehmen würde; sie haben vielmehr ihre Ergöglichkeit darüber, wenn sie auch gleich nicht gesonnen sind, in etwas schlüpfriges zu willigen, indem sie solches für das größte Zeichen halten, das man ihnen von seiner Verliebung geben könne. Sie danken einem also noch für die Ehre, die man ihnen durch solche freye Anträge erweist, anstatt böse darüber zu werden, als ob man von ihrer Tugend eine schlechte Meynung hegete h). Daher schreibt La Barbinais: „das schöne Geschlecht ist in diesem Lande von einer unbändigen Frechheit, und machet sich einen Ruhm aus der freyen Lebensart. Ich könnte, ohne Vergrößerung, von den peruanischen Frauenspersonen das sagen, was ein berühmter Poet von denen in Frankreich saget, wobey er aber die Sache ein wenig übertreibt:

„Noch

g) Dieses und des Ulloa Zeugniß widersprechen Dermelins Berichte, wenn er in seiner Geschichte der americanischen Seeräuber versichert, es würde

nicht viel Spiegglas verthan, weil sich die Creolinnen nicht schminketen.

h) Frezier am angef. Orte, a. d. 334 u. f. S.

„Noch sind wohl dreye keusch, die ich leicht zählen könnte;  
 „und doch wüßte ich nicht einmal, wo ich sie finden sollte, wosern es nicht einige von denen  
 „Frauenspersonen wären, von welchen Juvenal ehemals sagte: *Casta est, quam nemo*  
 „rogavit. Alle Gespräche handeln bey ihnen nur von solchen Materien, welche die allerlü-  
 „derlichsten nicht ohne einige Schamröthe berühren. Ein junger Mensch weis daselbst nicht  
 „recht zu leben, und gilt nichts, wosern nicht alle seine Worte, ich will nicht sagen, zwey-  
 „deutig, sondern ganz deutlich und unverblümt sind. Eine grobe und wenig feine und  
 „zärtliche Liebe reißt daselbst den Titel einer schönen Leidenschaft an sich; und die Unzucht  
 „und der Eingennuß sind die Gottheiten, welche das Frauenzimmer daselbst anbetet. Man  
 „zählet in Lima über sechshundert Häuser, wo nichts weiter fehlet, als daß nur noch eine  
 „Tafel aushinge, um es den Vorbegehenden zu melden. Alles wird geduldet; und das  
 „Was wird man davon sagen? welches anderwärts noch ein Zaum ist, den die Gewohn-  
 „heit oder die Geseze anlegen, ist hier unbekannt oder verachtet. Eine Frauensperson,  
 „die den Ruf hat, daß sie recht ehrbar sey, das ist, deren Galanterie nicht so öffentlich be-  
 „kannt ist, schämet sich nicht, einen vertrauten Umgang mit solchen Frauenspersonen zu  
 „unterhalten, die durch den Namen ihrer Liebhaber eben so bekannt sind, als durch ihren  
 „eigenen, i). Ihr liebreizendes und verführerisches Wesen aber rühret insgemein mehr  
 „aus Geldgeize, als aus einer Neigung her. Sie haben die Kunst recht ausstudieret, sich  
 „derjenigen Schwachheit zu Nuße zu machen, die man gegen sie heget, und einen Men-  
 „schen zu beständigen und oftmals recht albernen Geldverschwendungen zu verleiten. Ja, sie  
 „suchen recht eine Ehre darinnen, viele Liebhaber um alles das Ihrige gebracht zu haben.  
 „Die sich aber von ihnen bestricken lassen, haben nicht nur dieses Unglück, sondern büßen  
 „auch ihre Gesundheit dabey ein, die man um so viel schwerer allhier wieder erlangen kann,  
 „weil sich die Einwohner dieses Landes aus der Lustseuche nichts machen, und ungeachtet der-  
 „selben das höchste Alter erreichen können; über dieses auch wegen der wenigen Aerzte, nicht  
 „viel Gelegenheit zur Wiedergenesung da ist. Ein Fremder kann also in solchem Falle nur  
 „zu einigen alten Weibern seine Zuflucht nehmen, welche eine Scheincur mit Sarsaparilla,  
 „Pappeltranke, und andern Kräutern des Landes vornehmen, insonderheit aber mit Fon-  
 „tanellen, die man für ein vollkommenes Mittel dawider hält, auch Männer und Weiber  
 „sich setzen lassen; und womit das Frauenzimmer so wenig geheim ist, daß sie sich auch bey  
 „ernsthaften Besuchen gleich um den Zustand ihrer Fuentes befragen, auch dieselben ein-  
 „ander verbinden k).

Wir dürfen zu der Beschreibung ihrer Kleider nichts hinzufügen. Obgleich diejenige, Ihre Kleidung  
 welche Don Ulloa davon gegeben l), nur besonders Lima und Quito betrifft: so scheint es in den kalten  
 doch, daß unter dem Frauenzimmer vom Stande in allen andern Städten fast eben die Gegenden.  
 Moden und Gebräuche sind. Indessen beobachtet doch Frezier, daß sie in den kalten Land-  
 schaften fast allezeit in ein Kebos oder in einen Mantel eingehüllet sind, welcher nichts an-  
 ders, als ein Stück Bayete oder dicker Flanel, ohne den geringsten besondern Schnitt, ein  
 Drittel länger, als breit ist, davon ihnen die Zipfel hinten bis auf die Fersen hinab rei-  
 chen. Der Vornehmen ihre hingegen bestehen aus kostbarem Zeuge mit vier oder fünf  
 Rei-

i) Voyage autour du Monde. Tom. I. a. d. 145 S.

k) Frezier am angef. Orte, a. d. 337 S.

l) Im IX Bände dieser Samml. a. d. 396 und 206 S.

**Sitten der Creolen.** Reihen breiter, und überaus feiner Spitzen ganz überdeckt. Ihr Ceremonienkleid aber ist so, wie der Spanierinnen ihres, ein schwarzes taffendes Regentuch, welches von den Fußsohlen an bis über den Kopf geht. Um desto ehrbarer zu gehen, bedienen sie sich, anstatt des Rebos, der Mantilla. Dieß ist eine Art eines Mantels, unten rund, dunkelfärbig, und mit schwarzem Taffende eingefasset. Ihre Staatskleidung ist diese, daß sie einen schwarzen taffenden Mantel umhaben, nebst einem Saya oder engen Rocke von Muscusfarbe mit kleinen Blümchen, unter welchem sie noch einen andern engen buntfärbigen Rock, Pollera genannt, tragen. In solchem Aufpuge gehen sie mit ernsthaftem Tritte nach der Kirche, und verhüllen das Gesicht so sehr, daß man öfters kaum das eine Auge sehen kann. Bey diesem äußerlichen Wesen sollte man sie für rechte Vestalinnen halten. Uebrigens haben sie keinen Herrath auf dem Kopfe; sondern das Haar hängt in Zöpfen hinunter. Bisweilen machen sie eine Tour um den Kopf herum von goldenen oder silbernen Spitzen. Dieß heißt man in Peru Valaza, in Chily Zaque, und wenn das Band breit und mit Spitzen geziert ist, auch zweymal um die Stirne herum geht, Vincha. Der Busen und die Schultern liegen um die Hälfte bloß, sie hätten denn etwan ein großes Schnupstuch um, welches hinten bis auf die Waden hinabreicht, in Peru statt eines Mäntelchens dienet, und Gregorillo genannt wird. Sonst sündigen sie eben nicht wider den Wohlstand, wenn sie den Busen entblößen; denn die Spanier haben wenig Acht darauf, und sehen es ganz gleichgültig an. Hingegen sind sie aus einer lächerlichen Phantasterey, saget Frezier, sehr große Liebhaber von kleinen Füßen, die sie trefflich hochhalten. Deswegen verdeckt sie denn das Frauenzimmer sehr sorgfältig; und es ist eine Gunst, sie sehen zu lassen, welches sie aber mit gar artiger Manier zu thun wissen.

**Kleidung der Mannspersonen.**

In den Thälern so wohl, als in Lima, gehen die Mannspersonen auf französisch gekleidet, und am öftersten in Seide, mit einer seltsamen Vermischung allerhand hoher und lebhafter Farben. Sie wollen aus angeborenem Hochmuth nicht gestehen, daß sie diese Mode von den Franzosen entlehnet haben, da sie doch bey ihnen erst seit des Königes Philipps des V Zeiten aufgekommen ist. Sie nennen sie daher lieber die Kriegestracht. Die obrigkeitlichen Personen tragen die Golilla und den Degen, wie in Spanien, außer den Vidoren und Präsidenten. Das Reisekleid in Peru ist ein Rock, welcher unter den Armen auf beyden Seiten aufgeschnitten ist, die Ärmel aber unten und oben offen, und mit Knopflochern versehen hat. Sie nennen es Capotillo de dos Faldas m).

**Ihre Bauart.**

Außer Lima, wo es sehr schöne Häuser giebt, kommen die Wohnungen der Creolen mit ihrer Kleiderpracht nicht überein. Sie sind insgemein nur armselige Hütten, oben platt, und vom Boden etwan vierzehn bis funfzehn Schuh hoch aufgeführt. Die Auftheilung in den vornehmsten Gebäuden ist diese, daß sie vorn bey dem Eingange einen Hof haben, worinnen längst dem ganzen Baue hin hölzerne Schwibbögen angefüget sind. Dieses Gebäude machet man so tief, als man will. Denn, wenn man ja kein Licht durch die Wand hinein bekommen kann: so kann man doch durch den Boden genug hineinbringen, weil man keinen Regen zu befürchten hat, und sich also sicher eine Oeffnung oben in der Decke machen läßt. Das erste Stück eines solchen Hauptgebäudes ist ein großer Saal, etwan neunzehn Schuh breit, und dreyßig bis vierzig lang, woraus man hernach in zwey oder drey Zimmer nach einander hineinkömmt. Das vorderste Zimmer ist die Puststube mit

m) Frezier am angef. Orte, a. d. 340 u. f. S.



mit der Estrade und dem in einer Ecke stehenden Bette, in Gestalt einer Alcove, welche inwendig geräum, und deren vornehmste Bequemlichkeit eine heimliche Thüre ist, Perso- Sitten der Creolen.  
nen ein- oder auszulassen, ohne daß man es gewahr wird, wenn man auch gleich plötzlich hineinträte. Dieser Betten giebt es in den Häusern wenig; weil das Gesinde auf der platten Erde auf Schaffellen liegt. Die Höhe und Weite der Zimmer würde ihnen den- noch ein vornehmes Ansehen geben, wenn sie dieselben nur ordentlich durchzubrechcn wiß- ten. So aber machen sie nur wenig Fenster hinein, daß es beständig dunkel und melan- cholisch aussieht. Weil sie auch keine Gläser haben: so setzen sie gedrehte hölzerne Gitter davor, welche das Licht noch mehr vermindern und benehmen. Von dem Hausgeräthe bekömmt die schlechte Austheilung der Gebäude auch kein größeres Ansehen. Nur die Estrade ist mit Teppichen und sammtenen Polstern belegt, damit das Frauenzimmer darauf sitzen könne. Die Stühle für die Mannspersonen sind mit gedrucktem Leder überzogen. Anstatt der Tapezerey sieht man an den Wänden ein Haufen elender Gemälde umher, welche die Indianer zu Cuzco verfertigen. Endlich so sieht man öfters in diesen Zimmern weder Ge- täfel, noch Fliesen. Die gewöhnlichen Baumaterialien zu den Bürgerhäusern sind die Adoves oder großen Backsteine, ungefähr zween Schuh lang, einen Schuh breit, und vier Zoll hoch in Chily, in Peru aber weit kleiner und dünner, weil es daselbst, wie ge- dacht, niemals regnet; oder es sind auch Mauern aus leimichter, zwischen zwey Brettern gestampfter Erde, die man Tapias nennet, und vermuthlich dasjenige ist, was Don Ul- loa rohe Backsteine heißt. Sie kosten wenig, weil das Erdreich überall dazu tauglich ist, und dauern in einem Lande, wo es nicht regnet, ganze Jahrhunderte hindurch<sup>n)</sup>. Bey der Beschreibung von Lima hat man gesehen, wie die Bauart und die öffentlichen Ge- bäude daselbst beschaffen sind o).

Wir müssen diesem Abschnitte noch den Zustand des Soldatenwesens beifügen, und was für Kriegesleute die Creolen in der Hauptstadt zu ihrer Vertheidigung unterhalten. Creolische Soldaten.  
Die Besatzung besteht aus lauter bürgerlichen Völkern, welche außer den obersten Be- fehlshabern und Sergenten keinen Sold von dem Könige bekommen. Sonst sind daselbst vierzehn Fähnlein Fußvolk; sieben Compagnien von den Kaufleuten, welche über dieses, wie die vorhergehenden, einen Majorsergenten und zween Adjutanten haben; acht Com- pagnien Indianer, welche außer ihren ordentlichen Officieren noch einen Maestro del Campo, einen Oberstwachmeister, und einen Adjutanten haben; sechs Compagnien Mus- latten, und freye Schwarzen, die einen Oberstwachmeister, zween Adjutanten, und einen Generallieutenant haben. Alle diese Compagnien bestehen jede aus hundert Mann, und haben zu ihren Officieren nur einen Hauptmann, einen Fähndrich, und einen Sergenten. Hiernächst haben sie noch zehn Reitercompagnien, jede von funfzig Mann, worunter sechs von der Stadt selbst, und viere von den benachbarten Meyerhöfen sind. Eine jede von diesen Compagnien hat ihren Rittmeister, ihren Lieutenant, und ihren Cornett.

Man giebt vor, der Unterkönig könne im Nothfalle hunderttausend Mann zu Fuße und zwanzigtausend zu Pferde auf die Beine bringen. Die Nachrichten aber, welche Frezier von verschiedenen Leuten eingezogen, welche das Land Peru inwendig ziemlich durch- wandert hatten, setzten ihn in den Stand, zu versichern, daß er nicht einmal den fünften Theil

Macht, die der Unterk. stellen kann.

<sup>n)</sup> Frezier a. d. 342 S.

<sup>o)</sup> Im IX Bände dieser Samml. a. d. 377 S.

Sitten der Creolen. <sup>der</sup> Theil davon mit Waffen würde versehen können. Die obersten Befehlshaber, die von dem Könige ernannt, und besoldet werden, sind der Unterkönig, dessen ordentlicher Gehalt auf vierzigtausend Piastras steigt; der General, welcher sieben tausend hat; der Generallieutenant der Reiteren hat ein tausend fünf hundert, der Generalcommissar tausend fünf hundert, der Lieutenant des Maestro del Campo tausend zweyhundert, und der Lieutenant des Generals tausend zweyhundert. Der Unterkönig ernennet einige andere Befehlshaber, welche auch ihre Besoldung vom Hofe erhalten; einen Hauptmann des Waffensaales mit tausend zwey hundert Piastrern, einen Artillerielieutenant mit tausend zweyhundert; zween Artillerieadjutanten, jeden mit dreyhundert; vier Canoniermeister, jeden mit fünf hundert und vier und vierzig; einen Hauptwaffenschmidt mit tausend fünf hundert; vier gemeine Waffenschmidte jeden mit sechshundert; einen Wagner mit tausend Piastrern p).

Besatzung u. andere Truppen in Callao. Im 1713 Jahre unterhielt der König in Spanien zu Callao sechshundert Mann zu Fuß, welche die Besatzung ausmachten, und deren Sold zwey hundert und vierzig Piastrer waren, nebst sechs andern Compagnien, eine jede von hundert Mann, um im Nothfalle gebraucht zu werden, nachdem es die Gelegenheit giebt. In eben dem Hafen befand sich ein General zur See, und ein Amirante, welche beyde von dem Könige ernennet werden, der eine mit dem Range eines Generales der Galionen, und dreytausend sechshundert Piastrern Gehalt, und der andere mit zweytausend zweyhundert, ohne eine große Anzahl geringerer Officier bey der Artillerie und dem Seewesen zu rechnen. Die Bürgerschaft war in drey Fähnlein abgetheilet, ohne Sold. Die erste bestand aus Schiffern; die zweyte aus Bürgern und Kaufleuten der Stadt; die dritte aus den Zimmerleuten und andern Bedienten und Handwerkern unter ihnen, die so wohl bey der Festung, als bey der Schifffahrt, gebraucht wurden, wozu auch die Mulatten und freyen Negern kamen, welche in den königlichen Werkstädten arbeiten. Ueber dieses bildeten die Indianer vier Compagnien mit ihren Befehlshabern von eben der Nation. Die eine war aus der Stadt, die andere aus den beyden Vorstädten, und die dritte und vierte aus den umliegenden Kirchspielen und Meyerhöfen. Diese sind verbunden, sich auf den ersten Canonenschuß in die Stadt zu verfügen, und die Mund- und Kriegesbedürfnisse an ihren Ort zu bringen q).

Der

p) Frezier am angef. Orte, a. d. 177 u. 178 S.

q) Ebendas. a. d. 260 S.

## Der VI Abschnitt.

## Von der Religion der alten Peruaner, und den dahin gehörigen Dingen.

Religion  
der alten Peruaner.

Ihre älteste Religion. Verehrung der Sonne. Sie erkennen noch einen höhern unsichtbaren Gott; haben ein Kreuz an einem h. Orte. Ihre Andacht auf den Bergen. Ihre Verehrung gegen die Stadt Cuzco. Ihre Ehrfurcht gegen die Incae. Sonnenopfer. Art zu opfern, und Vorbedeutung daraus. Priester; Oberpriester und Tempeldiener. Ihr Unterhalt. Jungfrauen, die der Sonne gewidmet sind. Ihr Haus, und ihre Bedienten. Ihre Verrichtungen. Ihre Zucht. Andere auserwählte Jungfrauen.

Hauptfest der Sonne. Vorbereitung dazu. Verehrung und Einladung der Sonne zum Trunke. Opfer an diesem Tage. Anzündung des Feuers dazu. Schmauserey dabey. Ihre Art, einander zuzutrinken. Andere Lustbarkeiten. Reinigungsfest. Verjagung der Uebel des Tages; und der Nacht. Erntefest. Andere Feste und Anbethung in dem Tempel. Ihre Beichten. Ihr Fasten. Vorbedeutung aus der Bewegung des Augenliedes.

Unn mehr müssen wir auch der alten Peruaner Sitten und Lebensart in Betrachtung ziehen, und wollen mit ihrer Religion anfangen. Ehe sie noch von den Incaen regiert wurden, beteten sie eine unbegreifliche Menge Götter, oder besser zu sagen, Geister an, die sie sich bey allen, auch den geringsten Dingen zu seyn, einbildeten; und ihre vornehmste Sorgfalt gieng nur dahin, daß sie ja nicht einerley Gottheiten hätten. Jede Provinz, jedes Volk, jede Familie, ja jedes Haus hatte also seinen besondern, und von den andern unterschiedenen Gott; weil sie sich einbildeten, es könnte ihnen nur der einzige, dem sie sich besonders gewidmet hätten, in ihrer Noth bestehen. Daher wurden denn alle Arten von Kräutern, Pflanzen, Blumen, Bäumen, hohe Gebirge, Steine, Höhlen, Kiesel u. d. gl. von ihnen göttlich verehret; wie man denn in der Provinz, die man nachher Por-to-viejo genannt, insbesondere den Smaragd als einen Gott anbethete. Diese Ehre erwie sen sie auch einigen Thieren wegen ihrer Grausamkeit, andern wegen ihrer Schlaugigkeit, wegen ihrer Geschwindigkeit, wegen ihrer Treue u. s. w. Der Adler, Falke und andere Raubvögel erhielten diese Ehre wegen ihrer Fertigkeit, ihren Raub zu fangen, und sich zu nähren, so wie der Cuntur oder Condor wegen seiner Größe, von welchem einige Völker so gar herzukommen vorgaben. Ihre Abgötterey erstreckte sich bis auf die Schlangen, Kröten und Eidechsen; und nichts war so geringschäßig und verächtlich, daß nicht einer oder der andere Hochachtung dafür hegete, nur damit er nicht seiner Nachbarn Gott hätte. Indessen waren doch nicht alle bey der Wahl ihrer Götter so einfältig; sondern die meisten hielten nur dasjenige für eine Gottheit, was ihnen Nutzen brachte. Dadurch wurden denn alle Elemente, Früchte, Thiere und Fische vergöttert. Diejenigen, welche an der Seeküste wohnten, erkannten das Meer für ihre mächtigste Gottheit, und nannten es Mamacocha, ihre Mutter, welchen Namen diejenigen, die tiefer im Lande wohnten, der Erde beylegeten; beyde aus der Ursache, weil ihnen das Meer und die Erde zur Nahrung dienete, und jenes ihnen Fische, dieses aber Korn und Früchte zur Erhaltung ihres Lebens gab. Alle die an der Küste betheten auch überhaupt den Wallfisch, wegen seiner ungeheuren Größe, an. Außerdem aber erwiesen sie noch in jeder Provinz denen Fischen, wovon sie am meisten darinnen fingen, eine besondere Verehrung. Sie hatten daher wegen ein lustiges Märchen; nämlich der erste von allen den Fischen, der in der obersten Welt wäre, wie sie den Himmel zu nennen pflegen, zeugete alle die andern von eben der Art,

Religion Art, und schickete ihnen, wenn es Zeit wäre, eine Menge von seinen Kindern, damit ihnen solche zur Nahrung dienen (r).  
 der alten Peruaner.

Die Opfer, welche sie ihren ermählten Götzen brachten, waren ihrer Einfalt und Unwissenheit gemäß, und bey einigen Völkern zuweilen blutig. Nicht nur die Gefangenen, sondern auch ihre eigenen Kinder wurden im Nothfalle dargebracht, und lebendig aufgeschnitten, da man denn das Herz und das Eingeweide herausnahm, und aus solchem Glück oder Unglück prophezeiete. Anderer Opfer war zwar auch blutig, aber nicht so grausam, weil sie nur bloß ihr Blut darbrachten, welches sie aus den Armen oder Beinen laufen ließen. War die Feyerlichkeit groß, und das Opfer sollte wichtig seyn, so ließen sie sich an der Nasenkuppe oder zwischen den beyden Augenrahmen zur Ader. Doch opferten sie auch Thiere, Korn, Früchte, wohlriechendes Holz, und was sie nur glaubeten, das ihren Göttern angenehm seyn könnte s).

Berehrung  
der Sonne.

In dieser Abgötterey befand sich ganz Peru, als Manco Capac, der erste Inca und peruanische Gesetzgeber, Mittel fand, seine Unterthanen zu bereden, die Sonne anzubethen, und sie für ihre Gottheit zu erkennen. Das viele Gute, welches er und seine Gemahlinn ihnen erwiesen hatten, war viel zu sinnlich, als daß es nicht einige Achtung gegen diese Wohlthäter hätte erwecken sollen. Da sich solche nun für Kinder der Sonne ausgaben, welche sie geschickt hätte, ihnen alles dieses Gute zu erzeugen: so mußte nothwendig eine Verehrung gegen sie daraus erwachsen; vornehmlich da diese Leute noch auf deren vortreffliche Eigenschaften und die großen Wohlthaten, die sie der Welt mittheilte, aufmerksam gemacht wurden. Mit der Zeit kam man darinnen so weit, daß man ihr Tempel bauete, die mit unglaublichen Reichthümern ausgeschmückt wurden; welches dem Monde nicht geschah. Denn ob sie ihn gleich für die Schwester und die Frau der Sonne, und auch für die Mutter der Incas hielten: so findet man doch nicht, daß sie ihn jemals, als eine Gottheit anbethet, noch auf seinen Altären geopfert, noch ihm zu Ehren Tempel erbauet hätten. Dem ungeachtet aber verehrten sie ihn doch sehr, so, daß sie ihn auch die allgemeine Mutter aller Dinge nannten. Weiter aber giengen sie in ihrer Abgötterey gegen den Mond nicht. Den Donner, Bliz und Wetterstral nannten sie die Vollstrecker der Gerechtigkeit der Sonne: sie hielten sie aber deswegen nicht für Götter, sondern hatten vielmehr Furcht und Abscheu vor ihnen. Wenn es sich also ereignete, daß das Wetter in ein Haus oder in einen andern Ort einschlug: so mauerten sie die Thüre desselben so gleich mit Steinen und Thone zu, damit niemand hineingienge. Traf aber der Stral auf ein Feld, so umzäuneten sie den Ort, damit niemand den Fuß dahin setze. Kurz, sie nannten solche Derter unglücklich und verflucht, und setzten hinzu, die Sonne hätte ihnen diesen Fluch, vermittelst des Donners, zugesandt, welcher ihr Diener der Gerechtigkeit wäre t). Von den Sternen aber sageten sie, es wären solche die Hoffräulein der Sonne u).

Sie erkennen  
noch einen hö-  
hern unsichtba-  
ren Gott.

Außer dieser sichtbaren Gottheit aber, verehrten die Klügern noch einen unsichtbaren Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen hätte, und erhielt. Sie nenneten solchen Pa-

r) Garcilasso de la Vega, Histoires des Incas. Liv. I. ch. 9. et 10. Wir haben keinen bessern Führer wählen können, als ihn, weil er selbst in Peru, gleich nach den Zeiten der Eroberung, da noch nicht alle Gesetze und Gewohnheiten unbekannt

waren, geböhren worden, und aus dem Geblüte der Incas war.

s) Ebendas. X Cap. a. d. 25 S.

t) Ebendas. II Buch I Cap. a. d. 59 S.

u) Ebendas. IV Cap. a. d. 66 S.

**Pachacamac**, welches Wort so viel als Weltbeseelender heißt. Dieses Wort war bey ihnen in einer so großen Verehrung, daß sie sich nicht unterstund, solches auszusprechen. <sup>Religion der alten Peruaner.</sup> Verband sie aber die Nothwendigkeit dazu: so sprachen sie es mit den größten Merckmalen der Ehrerbietung und Unterthänigkeit aus. Sie zogen alsdann die Schultern zusammen, senketen den Kopf und den ganzen Leib, hoben die Augen gen Himmel, darauf schlugen sie solche auf einmal wieder zur Erde nieder, sie legeten die offenen Hände auf die rechte Schulter, und warfen der Luft Küsse zu. Alle diese Geberden waren bey den Incaen und ihren Unterthanen Kennzeichen der höchsten Anbethung und einer außerordentlichen Ehrfurcht; und sie bedieneten sich derselben bey Nennung des **Pachacamac**, bey Anbethung der Sonne, und bey Verehrung des Königes. Indessen giengen sie doch darinnen stufenweise, und thaten nach Beschaffenheit der Personen, mehr oder weniger. Etwas von diesen Ceremonien übeten sie gegen die vom königlichen Geblüte aus, und weit weniger gegen die andern Großen und Herren, die ihnen vorgesetzt waren. Man sah augenscheinlich, daß sie in ihrem Herzen mehr Ehrfurcht vor dem **Pachacamac**, als vor der Sonne hatten; weil sie sich jenen nicht zu nennen getraueten, von dieser aber alle Augenblicke redeten; wie denn auch **Manco Capac** selbst lehrte x), alle die herrlichen Eigenschaften und großen Vorzüge, welche die Sonne so anbethenswürdig machten, wären ihr von dem **Pachacamac** gegeben worden. Fragete sie jemand, wer denn dieser **Pachacamac** wäre: so antworteten sie, derjenige, welcher der ganzen Welt das Leben und die Erhaltung gäbe; sie hätten ihn aber niemals gesehen, und wußten auch nicht, wie er aussähe; daher baueten sie ihm auch keine Tempel, und brächten ihm keine Opfer; doch beetheten sie ihn in ihrem Herzen an, und hielten ihn für den unbekannten Gott. Hieraus will denn **Varcilasso** durchaus schließen, sie hätten einige Kenntniß von dem wahren Gotte gehabt, und gar nicht den Teufel unter diesem Worte verehret. Sie nannten solchen gemeinlich **Cupay**; und wenn sie ihn nennen wollten, so spucketen sie, zum Zeichen der Verfluchung und Verabscheuung, dabey auf die Erde y).

Man merket als etwas besonders an, daß man in **Cuzco**, zur Zeit der Eroberung, ein Kreuz von sehr schönem Marmor gefunden, welchen man **Crystallaspis** zu nennen pflegt, <sup>Haben ein Kreuz an einem h. Orte.</sup> ohne daß man erfahren können, wie es dahin gekommen, und wie lange es da gewesen. Es war ungefähr drey Bierthel Elle lang, drey Finger breit, fast eben so dick, ganz aus einem Stücke, und von einem ungemein hellen und glatten Steine. Es hatte keine Ungleichheit in seinen Winkeln, die sehr wohlgemacht waren, noch auch in seinen Armen, die ein Viereck bildeten. Die **Incae** verwahreten es in einem ihrer königlichen Häuser in einem Zimmer, welches sie **Zuaca**, das ist, einen für heilig gehaltenen Ort, nennen. Ob sie es gleich nicht anbetheten: so verehreten sie es dennoch sehr, entweder wegen seiner Schönheit, oder aus anderer Absicht, die man nicht weis. Man hat es nachher mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt, in die Sacristey der Cathedralkirche gesetzt, und mit zur Befehrung der Indianer zum Christenthume gebraucht z).

Die Spanier, welche nicht wußten, was das Wort **Zuaca** oder **Guaca** eigentlich Ihre Andacht bedeutete, welches sie die Indianer oftmals von den Götzen brauchen hörten, glaubeten auf den Verdacht, daß sie alles dasjenige für Götter hielten, wovon sie sich desselben bedieneten.<sup>gen.</sup>

Al.

x) Ebendas. I Cap. a. d. 58 S.  
z) Ebendas. III Cap. a. d. 63 S.

y) Ebendas. II Cap. a. d. 61 S.



Religion  
der alten Peruaner.

Allein, sie belegeten damit nur alles, was außerordentlich selten und nicht gemein war, es mochte nun schön oder häßlich, lieblich oder scheußlich, ungeheuer groß, oder überaus klein, wohlgebildet, oder ungestaltet, seyn; wie denn auch alles, was vortrefflich, vorzüglich und wunderfam oder wider den ordentlichen Lauf der Natur war, und was der Sonne besonders gewidmet und geheiligt wurde, *Zuaca* hieß. Weil sie nun diesen Namen auch dem hohen Gebirge in Peru gaben, und wenn sie einen der höchsten Berge desselben erstiegen hatten, eine gewisse Art der Andacht mit Aussprechung des Wortes *Apachecta* bezeugeten: so bildeten sich die ersten Spanier ein, daß sie solche göttlich verehren, und dichteten ihnen aus dem verstümmelten Worte die Gottheit *Apachitas* an. Den Peruanern unter den *Incaen* aber war eine solche Anbethung der Berge unbekannt. *Apachecta* heißt nichts anders, als dem, der ertragen hilft; und war, nach ihrer kurzgefaßten Art zu reden, ein Dankgebeth, welches so viel sagen wollte: „Danket und opfert demjenigen etwas, der uns „so viel Kraft und Stärke verliehen, daß wir bis auf den Gipfel dieses hohen, steilen und „rauhes Gebirges gekommen sind.“ Es wurde auch niemals anders gebraucht, als wenn sie die Spitze erreicht hatten, da sie denn diese Dankagung nebst einem Opfer dem *Pachacamac*, den sie im Geiste anbetheten, schuldig zu seyn glaubeten, daß er ihnen diese Beschwerlichkeit ertragen helfe. Sobald sie also oben auf einen Berg gelangt waren: so legten sie ihre Bürde nieder, wenn sie eine hatten. Sie hoben die Augen gen Himmel, und schlugen sie wieder zur Erde, und ließen eben die Kennzeichen der Anbethung blitzen, welche sie dem *Pachacamac* zu erweisen pflagen. Dabey wiederholten sie zwey- bis drey- mal das Wort *Apachecta*, und zogen sich an den Augenrahmen. Sie mochten sich nun ein Haar herausreißen oder nicht, so bliesen sie es doch, gleichsam zum Opfer, in die Luft, als wenn sie es gen Himmel schicken wollten. Sie nahmen auch etwas von dem bey ihnen sehr hochgeachteten Kraute, *Cuca*, in den Mund, und spucketen es ebenfalls in die Luft, um dadurch zu bezeugen, daß sie dem *Pachacamac* das Kostbareste opferten, was sie hätten. Ihr Uberglaube gieng so weit, daß sie ihm kleine Stückchen Holz oder Stroh darbrachten, wenn sie nichts bessers fanden, oder auch wohl einen Kieselstein, und in Ermangelung alles andern eine Handvoll Erde; von welchen Opfern man oftmals große Haufen auf der Spitze der Berge sah. Bey Verrichtung dieser Andacht sahen sie niemals die Sonne an, weil solche nicht an sie, sondern an den unsichtbaren Gott, gerichtet war; und es übeten auch nur diejenigen, die sich einer Last entledigten, diese Ceremonien aus; die andern nicht a).

Ihre Verehrung gegen die Stadt Cuzco.

Sie ehreten also die Berge ganz und gar nicht, als Götzen; und wenn sie gleich sageten, daß solche *Zuaca* wären, so wollten sie damit bloß anzeigen, daß sie etwas besonderes und außerordentliches an sich hätten, weswegen man mit Hochachtung und Ehrerbietung von ihnen reden müßte. Dergleichen Hochachtung hegeten sie auch für die Stadt *Cuzco*, die ihnen ebenfalls *Zuaca* war; weil sie von ihrem ersten *Inca* erbauet worden, der Sitz der Kinder der Sonnen und gleichsam die irdische Wohnung ihrer Gottheit war. Die Ehrerbietung gegen diese Stadt gieng nach und nach so weit, daß sie beynahe zu einer göttlichen Verehrung wurde. Wie groß dieselbe gewesen, kann man aus denen Merkmalen urtheilen, die sie davon bey den geringsten Dingen gaben, die dahin gehörten. Begegneten zwey Personen, deren eine von *Cuzco* abgereiset war, und die andere dahin gieng, einander auf dem Wege, so erwiesen sie einander mehr oder weniger Höflichkeiten

und

a) Ebendasselbst.

und Ehrenbezeugungen, nachdem sie Eingeborene, oder Einwohner, oder Nachbarn dieser Stadt waren. So schätzten sie auch den Saamen, die Früchte, Gewächse und alles, was von Cuzco kam, und gehohlet wurde, viel höher, als was man aus andern Provinzen und Dörtern brachte, wenn jenes gleich weit schlechter, als dieses, war <sup>b)</sup>.

Religion  
der alten Peruaner.

Keine Verehrung aber kam derjenigen näher, die sie ihrer Gottheit, der Sonne, abstatteten, als diejenige, welche sie ihren Königen, als den vorgegebenen Söhnen derselben, und besonders dem ersten, Manco Capac, erwiesen. Sie vergötterten solche nach ihrem Tode so zu sagen, da sie dieselben auf das künstlichste einbalsamirten, und in ihrem Haupttempel aufstellten, ihnen Altäre errichteten, und eine Menge Opfer brachten. Sie wollten aber doch nicht dafür angesehen seyn, als ob sie mit denselben Abgötterey trieben, wenn sie gleich alle Merkmale der Anbethung beobachteten, so oft sie einen von ihren Inca Königen nenneten; sondern behaupteten, daß sie solches nur aus Erkenntlichkeit für das viele Gute thaten, was sie von denselben in ihrem Leben erhalten hätten. Sie sageten so gar, sie würden einen jeden Menschen auf die Art verehren, wenn sie so viele ausnehmende und vortreffliche Eigenschaften bey ihm anträfen <sup>c)</sup>. Weil sie nun einmal die Einbildung hegten, die Incae wären Götterkinder: so hielten sie dieselben kaum der menschlichen Vergehungen und Laster fähig. Dieses erstreckete sich auch bis auf die aus ihrem Geblüte. Niemals, glaubeten sie, hätte ein rechtmäßiger und wahrer Abkömmling derselben einen Fehler begangen, oder wäre wegen eines Verbrechens bestraft worden. Zur Ursache davon gaben sie an, die Lehre ihrer Väter, das Beyspiel ihrer Ahnen, und der öffentliche Ruf, daß sie Kinder der Sonne wären, hielten sie in den Schranken einer so großen Mäßigung, daß sie ihrem Staate mehr zu einem vollkommenen Beyspiele der Weisheit, als zu einem Steine des Anstoßes und zur Aergerniß, dieneten. Sie setzten hinzu, die Incae könnten fast niemals irren, noch eben die Fehler begehen, welche die andern Menschen begiengen; weil sie nicht eben den Versuchungen ausgesetzt wären, und die Liebe zu den Frauenspersonen, die Begierde nach Reichthume, und die andern unordentlichen Leidenschaften des Herzens sie nicht angiengen. Begehrte ihr Inca Frauenspersonen, so konnte er sie von allerhand Art haben. So schön auch ein Mägdchen wäre: so dürfte er nur ihren Vater darum ansprechen, welcher sie ihm gar nicht versagete, sondern ihm noch unterthänigst dafür dankete, daß er geruhen wolle, sich so weit herunter zu lassen, und sie zu seiner Beyschläferinn oder Bediente anzunehmen. Eben das sageten sie auch in Ansehung ihrer Güter. Ihre Incae waren niemals dahin gebracht, daß sie eines andern Vermögen an sich zu reißen nöthig gehabt hätten. Denn sie mochten seyn, wo sie wollten, so waren alle Reichthümer der Sonne, und der Incae, ihrer Vorfahren, zu ihrem Befehle; und die Gerichtsobrigkeiten und Statthalter der Dörter waren verbunden, ihnen alles dasjenige zu schaffen, was siebraucheten. Es fehlte ihnen auch an allen Gelegenheiten, welche sonst Menschen antreiben, aus Zorn oder Rache, Blut zu vergießen, weil man sich sorgfältigst hütete, ihnen einigen Verdruß zu machen, oder im geringsten etwas zuwider zu thun. Hätte ja jemand einen Inca erzürnet: so würde man ihn für einen Gotteslästerer angesehen, und mit der schärfsten Strafe belegt haben. Man weis aber kein Beyspiel, daß jemals ein Peruaner darüber bestraft worden, daß er einen Inca an seiner Person, an

b) Ebend. XX Cap. III Buch, a. d. 166 S.

c) Garcil. I Buch, 23 Cap. a. d. 54 S. u. II Buch, I Cap. a. d. 58 S.

**Religion** an seinem Vermögen, oder an seiner Ehre gekränkt hätte. Sie sahen sie für ganz andere Menschen, als sich selbst, an, die vom Himmel herabstammten, und für sich selbst also schon weise und tugendhaft seyn mußten. Sollte sichs auch einmal ereignet haben, daß ein Inca wider Recht und Billigkeit etwas gethan: so würde er, ihrer Meynung nach, dadurch verrathen haben, daß er nicht von reinem und unverfälschtem Geblüte herstammte; und er würde aus einem Inca ein Mica, das ist, ein Verräther, ein Wüterich, ein Bösewicht geworden seyn; wie sie solches am Atahualpa zeigten d). Es konnte also nichts ihre Ehrfurcht gegen die wahren, und besonders den regierenden Inca, hindern, die gewiß so hoch stieg, als sie nur gegen eine Gottheit steigen kann.

**Sonnenopfer.** Die Opfer, welche sie dem ersten Inca nach seinem Tode, und nachher überhaupt ihrer Gottheit, der Sonne, brachten, bestanden vornehmlich aus großen und kleinen Hausthieren. Das Hauptopfer aber, welches am höchsten geschätzt wurde, waren Lämmer, Schafe und Hammel. Sie opferten auch zahme Kaninichen, allerhand eßbares Geflügel, Falsch, Kornähren und Hülsenfrüchte. Sie brachten ihr etwas von dem so genannten Kraute Luca, und die feinsten Kleider dar. Alles dieses verbrannten sie zur Ehre der Sonne, und danketen ihr, daß sie solches zum Gebrauche der Menschen erschaffen hätte. Ueber dieses brachten sie auch noch eine gute Menge von einem Getränke zum Opfer, welches aus Wasser und Mai; gemacht war; und dieses geschah auf folgende Art. Wenn sie Lust hatten zu trinken: so aßen sie vorher, und darauf tauchten sie mit der Spitze des Fingers in das Gefäß, worinnen der Trank war. Nachdem solches geschehen: so wandten sie die Augen mit vieler Ehrerbietung gen Himmel, schüttelten den Finger, woran das Tröpfchen vom Getränke hing, und opferten es also der Sonne zur Erkenntlichkeit, daß sie ihnen zu trinken gegeben. Zu gleicher Zeit warfen sie zween bis drey Küsse in die Luft, welches, wie schon gedacht, ein Zeichen der Anbethung war. So bald nun dieses mit den ersten Gefäßen geschehen, so fingen sie an, nach ihrem Belieben zu trinken, so viel sie wollten. Menschen hingegen opferten sie niemals, auch bey den wichtigsten Angelegenheiten nicht d). Doch geschah es wohl, daß sie sich in einigen Fällen, nach ihrer ältesten Abgötterey, noch zwischen den Augenrahmen zur Ader ließen, das Blut auf einem Stückchen Brodt auffangen, und es also darbrachten e). Allein, dieses war nur eine besondere Ceremonie eines Volkes, und den eigentlichen Incaen nicht gemein.

**Art zu opfern, und Vorbedeutung daraus.** Bey den größten Angelegenheiten des Volkes zu Krieger- und Friedenszeiten opferten sie nur ein Lamm, welchem sie lebendig das Herz und die Lunge aus dem Leibe rissen, um daraus zu urtheilen, ob ihr Opfer der Sonne angenehm wäre, ob der vorhabende Krieg einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben, oder ob die Erndte dieses Jahr gut seyn möchte. Man muß aber merken, daß sie nach Beschaffenheit der Sache, die sie wissen wollten, verschiedene Thiere opferten; jedoch keine andere Schafe, als die gelte giengen; wie sie denn auch solche zum Essen nicht eher schlachteten, als bis sie nicht mehr tüchtig waren, zu lammern. Bey diesen Opfern nahmen sie das Thier, und wandten es mit dem Kopfe nach der Morgenseite, ohne ihm die Füße zu binden. Drey bis vier Leute hielten es, damit es sich nicht bewegen konnte. Sie öffneten ihm die linke Seite, steckten die Hand hinein, und hohleten das Herz, die Lunge und alles übrige Geschlinge heraus, welches

d) Ebendaf. XV Cap. a. d. 93 u. f. S.

e) Ebendaf. X Cap. a. d. 83 S.

d) Ebend. VIII Cap. a. d. 77 S.

ches ganz herausgehen mußte, so daß nichts daran zerreißen durfte. Schlugen das Herz und die Lunge nun noch frisch, wenn sie herauskamen: so hielt man dieß für ein so gutes Zeichen, daß man nach den andern Anzeigungen nicht viel fragete, wenn sie auch gleich sehr schlecht gewesen wären. So bald sie das Geschlinge herausgezogen hatten, bliesen sie in die Gurgel, um es mit Luft anzufüllen; darauf banden sie es am Ende, oder drücketen es auch mit der Hand und beobachteten zugleich dabei, ob die Gänge, wodurch die Luft in die Lunge, und die kleinen Geäßer trat, die man gemeinlich daran sieht, mehr oder weniger aufgeblasen waren. Denn je mehr sie sich bläheten, desto glücklicher war das Anzeigen. Sie beobachteten auch noch andere Dinge und schlossen verschiedenes daraus. Eine unglückliche Vorbedeutung aber war es, wenn das Thier, welches sie opfern wollten, beym Aufschneiden wieder auf die Beine kam, und den Händen derjenigen entwichete, die es hielten. Sie nahmen es auch für ein böses Zeichen an, wenn die Gurgel, die gemeinlich an dem Geschlinge hängt, nicht mit herausgieng, wenn die Lunge zerrissen oder das Herz verderbt war und beydes nur sehr matt schlug, anderer Dinge zu geschweigen ff).

Die Orter, wo man die Opfer brachte, waren nach Beschaffenheit der Feierlichkeit nicht einerley. Denn einige geschahen auf gewissen freyen Plätzen und andere an verschiedenen Orten, die in dem Hause der Sonne zu den besondern Festen, nach der Andacht oder Verbindlichkeit der Yncas bestimmt waren. Die allgemeinen Opfer an dem Hauptfeste geschahen auf dem großen Marktplatz der Stadt; und die andern, die nicht so wichtig waren, an dem Vorhause des Tempels, wo die Einwohner aller Provinzen und Völkerschaften des ganzen Königreiches zu tanzen und sich lustig zu machen pflegten g).

Sie bedienten sich zur Darbringung ihrer Opfer ordentlicher Weise der Priester; nur mit dem Unterschiede, daß in dem Hause der Sonne zu Cuzco die Priester insgesammt Yncas aus königlichem Geblüte waren; da sie hingegen zu allen andern Tempeldiensten nur von den privilegierten oder angenommenen Yncas seyn durften. Zu ihrem Oberpriester erwählten sie einen von den Brüdern oder Oheimen des Königes; oder wenn es ein anderer war, so mußte er wenigstens rechtmäßig von ihrem Geblüte herkommen. Sie trugen keine besondere Kleidung, wodurch sich sonst bey andern Völkern die Priester so gern unterscheiden. In den andern Landschaften, wo die Sonne in großer Anzahl Tempel hatte, durften nur die Landesfinder und Anverwandten des Herrn einer jeden Provinz das Priesteramt bekleiden. Ihr Hauptpriester aber mußte ein Ynca seyn. Damit sie auch ihre Opfer und ihre Gebräuche denen in der Hauptstadt gleichförmig machen möchten: so erwählten sie sowohl in Kriege- als Friedenszeiten solche Yncas zu ihren Obern, ohne jedoch die aus ihrem Lande abzusetzen, damit man den Yncas nicht vorwürfe, sie wollten nur allein herrschen und verachteten andere neben sich h). Ueber dieses hielten sich die Unterthanen auch sehr dadurch geehret, und ihre Opfer und Andacht für noch einmal so angenehm, wenn sie einen Abkömmling der Gottheit, der sie solche brachten, zum Anführer dabei hätten i).

R r 2

Ihr

ff) Garcilasso VI Buch 21 und 22 Cap. a. d.

h) Ebendas. II Buch 9 Cap. a. d. 79 S.

320 S.

g) Ebendas. III Buch 23 Cap. a. d. 171 S.

i) Ebendas. III Buch 24 Cap. a. d. 179 S.

Religion  
der alten Peruaner.

Oberpriester  
und Tempel-  
diener.

Ihr Oberpriester führte den Namen Villac-Umu, welchen die Spanier in Villac-Uma verderbt haben. Es hieß solcher, seiner wahren Bedeutung nach, der vorbringende Wahrsager oder der vortragende Zeichendeuter; weil er dem Volke dasjenige anzeigen mußte, was ihm die Sonne aus den Opfern zu erkennen gab, oder was sie ihm demselben anzudeuten befohl. Denn Umu war das Wort, womit sie alle Zeichendeuter, Wahrsager und Schwarzkünstler bezeichneten: für ihre Priester aber hatten sie kein eigenes, und nahmen die Benennung derselben nur von dem her, was sie verrichteten. Diese Priester dienten Wochenweise oder nach den Mondesvierteln, in dem Tempel, und während der Zeit enthielten sie sich von ihren Weibern, und giengen weder Tag noch Nacht aus dem Tempel, in welchen auch keine Frauensperson und nicht einmal die Gemahlinn und Töchter des Königes kommen durften. Diejenigen Personen die sie zu ihrer Bedienung und Aufwartung und andern Hausdiensten darinnen hielten, als Thürhüter, Auskehrer, Köche, Kellner, Kleiderverwahrer, und diejenigen, welche die Aufsicht über die Kleinodien hatten, oder Holz und Wasser tragen lassen und für alle übrige Bedürfnisse sorgen mußten, waren von eben der Nation und aus eben den Städten, als diejenigen, die in dem königlichen Hause dienten. Denn in dem Tempel und Pallaste waren wegen der Verwandtschaft zwischen Vater und Sohne einerley Bedienungen und Aemter, und sonst kein anderer Unterschied, als daß in dem ersten keine Frauensperson diente, und in dem andern nicht geopfert wurde <sup>k)</sup>.

Ihr Unter-  
halt.

Während der Zeit die Priester und andere Diener der Religion die Verrichtungen ihres Amtes in dem Tempel versahen, wurden sie von den Einkünften der Sonne unterhalten, wovon weiter unten wird geredet werden. Dienten sie aber nicht daselbst: so lebten sie von ihren eigenen Einkünften aus denen Ländereyen, die man ihnen so wohl als allen übrigen des Volkes gab <sup>l)</sup>.

Jungfrauen,  
die der Sonne  
gewidmet  
sind.

Durften nun gleich keine Frauenspersonen in den Tempel der Sonne kommen, und noch vielweniger deren Priesterinnen seyn: so hatte sie dennoch eigene und ihr besonders geweihte Jungfrauen, welche die Auserwählten genannt wurden. Denn man suchete sie besonders aus, nachdem sie schön und von guter Herkunft waren. Außerdem mußten sie auch noch Jungfern seyn; und damit man solches desto besser versichert wäre, so wählte man sie unter acht Jahren. Sie wohnten weit von dem Tempel entfernt in einem Viertel der Stadt, welches Acllahua oder das Haus der Sterne hieß. Weil die Jungfrauen dieses Hauses in Cuzco zu Frauen der Sonne bestimmt waren: so mußten sie von ihrem Geblüte und Töchter der Incae seyn, welche rechtmäßiger Weise von dem Könige oder seinen Anverwandten herstammten. Diejenigen, die aus der Vermischung mit fremdem Blute erzeugt waren, konnten nicht in das Haus der Auserwählten zu Cuzco kommen; weil es nach ihrer Meynung eben so wenig erlaubt war, ein uneheliches Mägdchen, als eine geschändete Weibsperson, zum Dienste der Sonne zu lassen. Die Zahl der Personen in diesem Hause war nicht fest gesetzt, sondern konnte bald größer, bald kleiner seyn. Gemeinlich fanden sich ihrer über funfzehnhundert darinnen. Diejenigen, welche betaget waren, lebten in dem Stande, worinnen sie alt geworden; weil sie unter eben den Bedingungen, wie die andern, hinein getreten waren. Man nannte sie wegen ihres Alters

<sup>k)</sup> Ebenbas. III Buch 22 Cap. a. d. 170 S. <sup>l)</sup> Ebenbas. V Buch 8 Cap. a. d. 232 S.



Alters und des Amtes, welches sie versahen, Mamacunas, welches nach dem Wort: Religion der alten Peruaner. versteht eigentlich eine Matrone heißt. Siebt man ihm aber seine völlige Bedeutung: so versteht man darunter eine Frau, die das Mutteramt zu versehen Sorge trägt. Diese Benennung kam ihnen sehr wohl zu; weil die einen das Amt der Hebammen versahen, und die andern zu Aufseherinnen, und Novicenmeisterinnen bestellet waren, welche die jüngern in dem Gottesdienste und der Handarbeit unterrichten und sie spinnen, nähen und weben lehren mußten.

Diese auserwählten Jungfrauen lebten beständig eingeschlossen und in einer steten Jungfrauschaft. Sie hatten weder Drehfenster, noch Sprachsaal, noch andere dergleichen Derter und sprachen weder Manns- noch Frauenspersonen, sondern unterhielten sich bloß mit einander selbst. Die Ursache, welche sie davon anführten, war, die Frauen der Sonne dürften nicht gemein seyn, noch sich vor jemanden sehen lassen. Dieses beobachteten sie so genau, daß der Inca selbst des Vorrechtes, welches er als König hatte, sie zu besuchen und zu sprechen, sich enthielt. Vermuthlich wollte er dadurch die andern vermögen, seinem Beispiele zu folgen, und ihnen die Kühnheit benehmen, nach einem solchen Vorrechte zu streben. Nur die Coya, das ist die Königin und ihre Prinzessinnen hatten die Erlaubniß, in diesen großen Verschluß zu gehen und mit den eingeschlossenen daselbst zu sprechen, sie mochten jung oder alt seyn. Wenn der König also wissen wollte, wie sie sich befänden, und ob sie etwas brauchten: so ließ er sie von der Königin selbst und ihren Töchtern besuchen.

Das ganze Sternnhaus zusammen war von einem überaus großen Umfange. Ihr Haus Quer durch dieses ungeheure Gebäude gieng eine kleine sehr merkwürdige Gasse, nach und ihre Bedienten. Art eines Ganges, so breit, daß zwei Personen neben einander bequemen Raum hatten. Zur linken und rechten dieses Ganges sah man viele Gemächer, in welchen gemeinlich die zum Dienste dieses Hauses bestimmten Frauenspersonen arbeiteten, und an jedem dieser Gemächer eine Thürhüterin, die sorgfältig Acht gab. Die eigentlichen Sonnenfrauen wohnten in der hintersten Abtheilung, die ganz am Ende der Gasse war, wo niemand hinein kam. Dieses Haus hatte eine Hauptthüre, welche man nur bloß für die Königin und für diejenigen eröffnete, die man zu auserwählten Jungfrauen aufnahm. Ordentlicher Weise waren zwanzig Thormärter bey dem Eingange der Gasse, wo sich die Thüre zu den Dienstleuten des Hauses befand, um diejenigen Sachen, welche in das Haus kommen, oder auch daraus weggeschaffet werden sollten, selbst bis an die zweyte Pforte zu bringen. Sie durften aber bey Lebensstrafe nicht weiter gehen, wenn es gleich die Sonnenfrauen verlangten; und diese durften es ihnen auch nicht bey eben der Strafe befehlen. Zu ihrem und zu des Hauses Diensten hatten sie fünfhundert junge Fräulein, welche alle zusammen Jungfern und Töchter derjenigen Incae seyn mußten, die des Vorrechtes genossen, welches der erste Inca denjenigen gegeben, die er unter seine Herrschaft gebracht. Sie brauchten aber nicht von königlichem Geblüte zu seyn, weil sie nur als Bediente, und nicht als Sonnenfrauen in das Haus kamen. Diese Jungfern hatten auch ihre Mamacunaen, oder ihre Hofmeisterinnen, welche die Jungferschaft gelobet hatten, und sie in demjenigen unterwiesen, was sie thun mußten. Sie waren eben so, wie der wirklichen Sonnenfrauen ihre, in dem Hause alt geworden und folglich am geschicktesten, andere zum Dienste desselben zu erziehen.

**Religion** Die vornehmste Verrichtung der Sonnenfrauen war spinnen, weben und alle die  
 der alten Peruaner: Kleider machen, welche der Ynca und die Coya, seine rechtmäßige Gemahlinn, trugen. Sie verfertigten auch die andern feinen Kleider, die man der Sonne zum Opfer brachte; Ihre Verrichtungen: desgleichen gewisse kleine von Gelb und Roth vermengte Verbrämungen, Paycha genannt, die an einer Ellenlangen Schnur geheftet waren, und von den nächsten Anverwandten des Königes getragen wurden. Eigentlich bereiteten sie alles dieses für ihren Gemahl, die Sonne, wie sie sageten. Weil aber dieses Gestirn solches nicht aus ihren Händen empfangen und sich damit schmücken konnte: so schickete sie es seinem rechtmäßigen Sohne und wahren Erben, damit er sich damit bekleiden möchte. Er empfing auch diese Zierathen, als etwas Heiliges, und hielt sie, wie alle seine Unterthanen, in größten Ehren. Der Ynca konnte sie auch niemanden anders geben, als seinen Verwandten, die von Vater und Mutter her aus königlichem Geblüte waren; es mochte ein anderer Curaca, Statthalter oder Feldherr dem Staate auch noch so wichtige Dienste geleistet haben, und die größte Gnade von dem Fürsten verdienen. Außer gedachten Kleidungsstücken waren diese Sonnenfrauen auch verpflichtet, das Brodt zu machen, welches man Cancu hieß, und zu denen Opfern brauchete, die man der Sonne an ihren größten Festen brachte. Sie bereiteten auch einen gewissen Trank, welchen der Ynca und seine Verwandten an diesen Festtagen tranken.

*Seine Jugend.*

Alle Gefäße dieses Hauses bis auf die Kessel waren von Gold und Silber, wie in dem Sonnentempel; weil sich die Frauen der Sonne solcher bedieneten, und ihr Stand und ihre Herkunft sie dazu berechnigte. Sie hatten auch einen Garten, worinnen alle Bäume und Gewächse von Golde und Silber waren, wie der bey dem Sonnentempel, dessen Beschreibung anderwärts vorkommen wird. Sonst lebten sie, wie andere eingeschlossene Frauenspersonen, die eine ewige Keuschheit beobachten müssen. Sollte es sichs einmal gefüget haben, daß unter einer so großen Anzahl eine ihre Ehre verscherzet hätte: so würde sie, nach einem deswegen verfaßten Gesetze, lebendig seyn begraben und ihr Liebhaber gehangen worden. Allein, weil man es noch für viel zu wenig ansah, daß nur ein einziger Mensch wegen eines so großen Verbrechens, eine der Sonne, ihrem Gotte gewidmete Jungfrau, zu schänden, sterben sollte: so verordnete das Gesetz, es sollten außer den Strafbaren, auch noch seine Frau und Kinder, seine Knechte, seine Anverwandten, und über dieses alle Einwohner der Stadt, wo er wohnete, bis auf die Kinder an der Mutter Brüsten eben die Strafe leiden. Diewegen zerstörten sie die Stadt und säeten Steine darauf, so daß ihr ganzer Bezirk verfluchet und verbannet, wüste und öde blieb, weil in demselben ein so abscheulicher Mensch auf die Welt gekommen. Man hat aber niemals ein Beyspiel von einer solchen Strafe gehabt; weil die alten Peruaner viel zu gewissenhaft waren, so wider ihre Religion zu sündigen *m*).

*Andere auserwählte Jungfrauen.*

Nach dem Muster dieses Hauses der Sonnenfrauen zu Cuzco ließen die Yncae viele andere in den vornehmsten Provinzen des Königreiches erbauen. In diese Häuser nahm man allerhand Jungfern auf, sie mochten von königlichem Geblüte und rechtmäßige Prinzessinnen oder auch nur natürliche Kinder und von einem fremden Geblüte entsprossen seyn. Aus großer Gnade nahm man auch die Töchter derjenigen Herren,

wel-

welche einige Dienstleute hatten, und so gar geringerer Bürger Töchter ein, wenn sie nur schön waren. Denn unter dieser Bedingung waren sie bestimmt, Töchter der Sonne oder Benschläferinnen des Inca zu werden. Man verwahrte sie mit eben der Sorgfalt, als die der Sonne gewidmeten Frauen; denn sie hatten, wie die andern, Jungfern zu ihrer Bedienung und wurden auf Kosten des Königes unterhalten, weil sie keine Weiber waren. Ueber dieses beschäftigten sie sich gemeiniglich, wie die Sonnenfrauen, mit Nähen, Spinnen, und Wirken, und machten eine Menge Kleider für den Inca. Dieser theilte alle diese Werke ihrer Hand denen von seinem Geblüte, den Curacaen, den berühmtesten Feldhauptleuten und allen andern Personen, die er begnadigen wollte, mit, ohne daß ihn die Gerechtigkeit und der Wohlstand daran verhindert hätten; weil diese Kleider von der Arbeit seiner Weiber und nicht der Sonnenfrauen, und für ihn, und nicht für seinen Vater gemacht waren. Diese auswählten Jungfrauen hatten auch ihre Mamacunaen oder Hofmeisterinnen, wie die zu Cuzco. Kurz, der ganze Unterschied unter beyden bestund darinnen, daß die zu Cuzco rechtmäßig, und aus königlichem Geblüte seyn und stets eingeschlossen leben mußten, welches nothwendige Bedingungen waren, um eine Sonnenfrau zu werden. In die andern Häuser des Königreiches hingegen nahm man Mägdchen von allerhand Stande auf, wenn sie nur schön und noch Jungfern waren, weil man sie dem Inca widmete, dem man sie auch auslieferte, sobald er sie verlangte. Fand er sie nun schön und nach seinem Geschmacke, so behielt er sie zu seinen Benschläferinnen oder Rebsweibern. Diejenigen, welche einer solchen Frau des Inca nach ihrer Ehre trachteten, wurden eben so scharf gestrafet, als diejenigen, welche eine Sonnenfrau schändeten; denn das Verbrechen war einerley. Man hat auch oben in der Geschichte des Atahualpa gesehen, daß er sich wegen des Philipillo auf ein solches Geseß bezog <sup>n</sup>). Diejenigen Mägdchen, welche einmal zu Liebsten des Königes erwählt worden und Gemeinschaft mit ihm gehabt, konnten ohne seine Erlaubniß nicht wieder nach Hause kehren, sondern dienten in seinem Pallaste als Hofdamen oder Kammerfräulein der Königin, so lange bis man ihnen erlaubete, wieder in ihr Land zu gehen, wo sie mit Gütern überhäufet und mit einer großen Ehrfurcht bedient wurden; weil die von ihrer Nation es für eine sehr große Ehre hielten, eine Frau des Inca unter sich zu haben. Was die andern Klosterjungfern anbetraf, die der König nicht würdigte, zu seinen Benschläferinnen anzunehmen, so blieben sie in dem Hause, bis sie anfangen, in die Jahre zu kommen, da sie denn wieder in ihre Heimath kehrten, wo sie gedachtermaßen bedient wurden; oder sie blieben auch ihr ganzes Lebenlang in diesen Häusern. Alles Geschirr und Geräthe in demselben war von Gold und Silber, wie in dem Hause der Sonnenfrauen, dem Sonnentempel, und den königlichen Häusern; wie denn überhaupt zu merken, daß alle Reichthümer des Landes nur zum Zierrathe und Gebrauche dieser Häuser angewandt wurden, andere große Herren und Privatpersonen aber bloß ihr Trinkgeschirr von Gold oder Silber hatten. Das übrige wurde zu dem nöthigen Schmucke bey der Feyer ihrer hohen Feste gebraucht <sup>o</sup>).

Sie hatten dergleichen Feste viere, worunter das vornehmste im Brachmonate, nach der Sonnen Stillestande zu Cuzco gefeyret wurde. Man nannte es *Intip Raymi*, da s ist Sonne. das hohe Sonnenfest, oder schlechweg nur *Raymi*, das hohe Fest, welcher Name den

an-

<sup>n</sup>) U. d. 78 E. dieses Bandes.

<sup>o</sup>) Garcilasso IV Buch 4 u. 5 Cap. a. d. 183 u. f. E.

Religion andern Festen nur zuweilen aus Gefälligkeit oder Mißbrauche gegeben wurde, diesem  
 der altenPe-  
 ruaner. aber eigentlich zukam. Man feyerte es zu Ehren der Sonne und zur Bezeugung, daß man dieselbe als einen Gott, der alles erschuf und ernährte, anbethete, und öffentlich erkannte, daß sie der Vater des ersten Ynca und aller von ihm hergestammten Herren wäre, die sie zum Besten der Menschen auf die Welt gesandt. Die vornehmsten Hauptleute fanden sich so, wie alle Curacaen, nicht eben aus Verbindlichkeit, sondern zur Verherrlichung eines so großen Festes und zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht gegen den Ynca, oder auch wohl aus Neugier, die Feyerlichkeit desselben zu sehen, dabey ein. Konnten sie Alters oder Schwachheit oder wichtiger Geschäfte halber oder auch der großen Entfernung wegen, nicht persönlich erscheinen: so schicketen sie ihre Söhne und ihre Brüder in Begleitung ihrer vornehmsten Anverwandten dahin. Der Ynca selbst fand sich in Person dabey, wosern er nicht im Kriege oder bey Besuchung seiner Staaten auf der Reise war. Er selbst verrichtete als der oberste Hohepriester die ersten Ceremonien dieses der Sonne eigenen Festes, deren ältester Sohn er war. Er mußte es also anfangen und vorausgehen. Die Curacaen folgten ihm prächtig geschmückt nach; wenigstens glaubeten sie es, da sie in den seltsamsten Erfindungen aufgezo-gen kamen, die man nur hatte erdenken können. Einige hatten ihre Röcke mit Gold- und Silberblechen und Flinkern besäet, und eben dergleichen Blumenkränze auf ihren Mützen. Die andern waren mit einer Löwenhaut bekleidet, wie man den Herkules malet. Nach diesem erschienen andere in der Gestalt, wie man die Engel abbildet. Denn sie waren mit den Flügeln des Vogels Cuntur geschmückt, die weiß und schwarz gefleckt und so groß sind, daß sie von einem Ende bis zum andern wohl funfzehn Schuh in der Länge haben. Einige andere verstellten sich mit gewissen seltsamen Larven, welche die abscheulichsten Gestalten vorstellten, die man sich nur einbilden kann. Sie machten dabey so possierliche Affenstreiche und Stellungen, daß man sie hätte für Narren halten sollen. Um es solchen auch desto besser nachzuthun, machten sie unter sich ein verwirrtes Geräusch von übel zusammenstimmenden Instrumenten als Trommeln und Pfeifen und hatten zerrissene Felle in der Hand, womit sie tausenderley Possen trieben. Andere Curacaen folgten in verschiedenem Aufpuz; und jede Völkerschaft führte die Waffen, deren sie sich im Kriege bedienete, als Bogen, Pfeile, Wurfspieße, Lanzen, lange und kurze Aerte, um mit einer oder mit zweyen Händen zu streiten. Einige trugen auch Zierrathen, welche die schönen Thaten vorstellten, die sie zum Dienste der Sonne und der Yncas verrichtet hatten; und andere führten ein großes Gefolge von Dienern mit sich, welche auf Handpauken spielten und Trompeten bliesen. Kurz, eine jede Völkerschaft erschien dabey in dem besten Aufzuge und mit dem größten Gefolge, das ihm nur möglich war, indem sich die eine immer mehr, als die andere, hervorthun wollte.

Vorbereitung  
 dazu.

Vor der Feyer des Raymi bereiteten sie sich insgesammt durchgängig durch ein sehr strenges Fasten dazu. Denn sie aßen in drehen Tagen nichts anders, als ein wenig weißen Maiz und noch dazu roh, mit einigen von denen Kräutern, die man Chucam nennet, und tranken nur Wasser. Sie enthielten sich auch diese Zeit über des Umganges mit ihren Weibern, und man machte an keinem Orte in der Stadt Feuer. Nach diesem Fasten, den 5. Abend vor dem Sonnenfeste, brachten die Incapriester, denen es aufgetragen war, die Opfer zu verrichten, die Nacht zu, die Lämmer und Schöpfe fertig zu halten, die man opfern mußte. Sie bereiteten auch die Lebens-

Lebensmittel und das Getränk, welches man der Sonne zu ihrem Opfer bringen sollte. Religion  
der alten Peruaner.  
 Zu allen diesen Sachen wurde Befehl gegeben, nachdem man sich nach der Anzahl der Leute ungefähr erkundiget hatte, welche zu diesem Feste gekommen waren. Denn es mußten nicht allein die Curacae, die Gesandten, ihre Anverwandten, ihre Hausgenossen und Unterthanen, sondern auch alle Völkerschaften überhaupt, welche diesen Feyerlichkeiten bewohnten, an diesen Opfern Theil haben. Eben diese Nacht über kneteten die Frauen der Sonne auch eine große Menge von einem gewissen Zeige, Cancu genannt, woraus sie kleine runde Brödtchen machten, eines Apfels groß. Man muß hier bemerken, daß die Peruaner niemals Brodt aus ihrem Korne machten, als bey dieser Feyerlichkeit und bey einem andern Feste, Namens Citua, und daß sie auch nur zween oder drey Bissen davon aßen, weil der Tara, oder Zara, wie sie den Malz nennen, ihnen statt des Brodtes dienete, entweder daß sie das Korn davon backen ließen, oder daß sie es rösteten. Es mußten die auserwählten Jungfrauen, welche der Sonne gewidmet waren, ihre Frauen zu seyn, das Mehl kneten, woraus dieses Brodt gebacken wurde, vornehmlich dasjenige, welches der Inca und die von königlichem Geblüte essen sollten, und sie selbst mußten alle andere Speisen dieses Festes zubereiten; weil an diesem Tage nicht die Kinder der Sonne ihren Vater bewirtheten, sondern die Sonne vielmehr ihre Kinder bewirthete. Das gemeine Volk wurde durch eine Menge anderer Frauenspersonen bedienet, welche ihm das Essen bereiteten, und das Brodt mit vieler Sorgfalt und Aufmerksamkeit buchen. Denn ob man es gleich nur für die Gemeine machte: so mußte das Mehl dazu dennoch rein seyn. Es war nicht erlaubt, von diesem Brodte weiter zu essen, als an dem Tage dieser Feyerlichkeit, welche die größte unter allen ihren Festen war; weil man es als eine heilige Sache ansah.

So bald alles angeordnet war, was man zu dem Opfer für nöthig erachtete, welches man der Sonne den andern Morgen bringen wollte, welcher der Tag ihres Festes war: so gieng der Inca in Begleitung aller seiner Anverwandten, welche nach der Ordnung ein jeder nach seinem Stande und Alter einherzogen, früh Morgens öffentlich aus, und mit ihnen auf den großen Marktplatz der Stadt, welchen sie Saucapata nennen. Sie warteten daselbst barfuß, bis die Sonne aufgieng, und wandten das Gesicht aufmerksam gegen Morgen. So bald sie solche erscheinen sahen, fielen sie nieder auf die Knie, dieselbe anzubethen. Darauf hielten sie die Arme offen und gerade vor das Gesicht, und gaben der Luft Küsse, welches eben das ist, als wenn man einem großen Herrn den Rock küsst. Sie thaten dieses mit großem Eifer und mit einer öffentlichen Erklärung, daß sie die Sonne für ihren Vater und für ihren Gott hielten. Weil aber die Curacae nicht von königlichem Geblüte waren: so nahmen sie dicht bey dem angesehensten Orte, Cussipata genannt, Platz, und betheten die Sonne auf eben die Art an, wie die Incas. Der König erhob sich darauf, unterdessen daß die andern noch knien blieben, und nahm zwey große goldene Gefäße, Aquilla genannt, in die Hand, welche mit ihrem ordentlichen Getränke angefüllet waren. Zu gleicher Zeit verrichtete er, als der Älteste des Hauses der Sonne, seines Vaters, diese Ceremonie in ihrem Namen, und lud sie mit einem Gefäße, welches er in der rechten Hand hielt, feyerlich zum Trinken ein. Sie glaubeten, die Sonne thäte dieses und lüde den Inca und alle seine Anverwandten ein, ihr Bescheid zu thun. Denn das größte Merkmaal von der Gnade ihres Herrn oder der Freundschaft ihres Gleichen war, wenn sie ein-



**Religion** ander zutranken. Nachdem der Inca also die Sonne zum Trinken eingeladen hatte: **der alten Peruaner.** so goß er dasjenige Getränk, welches er in dem Gefäße hatte, das der Sonne gewidmet war, und welches er in der rechten Hand hielt, in ein goldenes Gefäß, woraus sich das Getränk gleichsam durch einen Springbrunnen, in einer sehr künstlich gemachten Röhre, die von dem großen Markte nach dem Hause der Sonne gieng, ausbreitete. Wenn das geschehen war: so trank er für sein Theil ein wenig aus dem Gefäße, welches er in der linken Hand hielt, und zu gleicher Zeit wurde das Uebrige unter die Incas vertheilet, wozu ein jeder ein kleines goldenes oder silbernes Gefäß hatte. Sie leereten also nach und nach des Inca Gefäß aus, dessen Trank, wie sie sageten, durch seine Hand oder durch der Sonnen ihre geheiligt war, und ihnen seine Kraft mittheilte. Den Curacaen aber gab man von dem Getränke zu trinken, welches die Sonnenfrauen gemacht hatten, und nicht von dem, welches sie geheiligt zu seyn glaubeten.

**Opfer an diesem Tage.**

Nach Vollendung dieser Ceremonie, die nur eine Einleitung war, desto besser zu trinken, giengen sie nach der Ordnung nach dem Hause der Sonne und zogen insgesamt bis auf den König, zweihundert Schritte von der Thüre des Tempels die Schuhe aus. Darauf giengen der Inca und diejenigen von seinem Geblüte, als rechtmäßige Kinder der Sonne, hinein, und warfen sich vor dem Bilde der Sonne daselbst nieder. Inzwischen blieben die Curacae, die sich nicht für würdig hielten, hinein zu gehen, weil sie nicht von ihrem Geblüte waren, außen auf einem großen Plage vor der Thüre; und so bald der Inca mit seiner eigenen Hand das goldene Gefäß geopfert, womit er die Ceremonie verrichtet hatte, so gaben die andern auch die ihrigen dem zum Dienste der Sonne ernannten, und geweihten Incapriestern. Denn nur diesen war es erlaubt, solche der Sonne zu opfern; die andern Incas, wenn sie gleich von königlichem Geblüte waren, durften es nicht thun. Wenn nun die Priester solche dargebracht: so giengen sie insgesamt bis an die Thüre, um der Curacae ihre zu empfangen, die nach ihrer Ordnung und nach der Zeit, wie sie unter die Herrschaft des Inca gekommen, herzutraten. Außer ihren Gefäßen überreichten sie auch der Sonne viele schöne Stücke Gold und Silber, welche im Kleinen und nach der Natur verschiedene Thiere, als Schafe, Lämmer, Eidechsen, Kröten, Schlangen, Füchse, Ziegen, Löwen, allerhand Vögel und alles, was in ihren Provinzen wächst, vorstellten. Wenn dieses Opfer vorbey war: so kehrte ein jeder nach der Ordnung wieder an seinen Ort, und zu gleicher Zeit sah man die Incapriester mit einer Menge Lämmer und Schafe von allerhand Farben, dergleichen es in Peru giebt, herbeikommen. Unter diesem Viehe, welches der Sonne zugehörte, nahmen sie ein schwarzes Lamm. Sie zogen das Schwarze bey ihren Opfern vornehmlich vor, weil solches etwas Göttliches an sich haben sollte, und ein schwarzes Stück Vieh gemeiniglich über den ganzen Leib schwarz wäre, da hingegen ein weißes fast allezeit einen schwarzen Flecken an der Schnauze hätte, welches ihnen ein Fehler zu seyn schien. Dieses erste Opfer eines schwarzen Lammes dienete, gute oder böse Anzeigen daraus zu erkennen. Konnten sie aus solchem keine gute Vorbedeutung erhalten: so opferten sie einen Schöps. War es noch nicht nach ihrem Wunsche: so nahmen sie ein unfruchtbares Schaf; und obgleich die Anzeigen dabey zuweilen eben so unglücklich waren, als bey den andern Opfern, so unterließen sie die Feyer dieses Festes doch nicht, wiewohl solches mit einem heimlichen Misvergnügen geschah, weil sie glaubeten, ihr Vater, die Son-

Sonne, wäre wegen eines Fehlers, den sie in seinem Dienste begangen, ohne daß Religion er sie deswegen gewarnt hätte, böse auf sie. Die blutigen Kriege, die Unfruchtbarkeit des Erdreiches und der Bäume, das Viehsterben und andere dergleichen Unglücke waren, wie sie glaubeten, die Wirkungen dieser unglücklichen Vorbedeutungen. Zeigten sich dagegen glückliche Zeichen: so versprachen sie sich viel Gutes, und die Freude war allgemein unter ihnen. Nachdem man dieses Lamm geopfert hatte: so schlachtete man noch viele Schöpfe und Schafe, die man zu dem ordentlichen Opfer bestimmte. Diesen aber öffnete man nicht die Seite, wie den andern; sondern nachdem man sie abgestochen, so zog man ihnen das Fell ab, und hob das Blut und das Herz auf, welches man der Sonne, so wie das von dem ersten Lamm darbrachte, und hernach zu Asche verbrannte.

Das Feuer, dessen sie sich zu diesen Opfern bedieneten, mußte ihnen, wie sie sageten, von der Hand der Sonne selbst gegeben werden. Zu diesem Ende nahmen sie ein großes Armband, Chipana genannt, fast wie dasjenige, welches die Yncas um den Knöchel der linken Hand trugen, nur daß dasjenige, welches der vornehmste unter ihren Priestern trug, viel größer war, als die andern. Anstatt des Kleinodes oder der Medaille hing ein hohlgeschliffenes Gefäß von der Größe einer halben Orange daran, welches überaus glänzend und glatt war. Man hielt solches gerade gegen die Sonne, und in einem gewissen Punkte, wo die Strahlen aus dem Gefäße zusammen kamen, legete man, an statt des Zunders, ein wenig geschabete Baumwolle, welche so gleich aus natürlicher Ursache Feuer fing. Mit diesem also angezündeten und von der Hand der Sonne gegebenen Feuer verbrannte man die Opfer, und bediente sich desselben, das Fleisch braten zu lassen, welches an diesem Tage gegessen wurde. Darauf nahmen sie eben dieses Feuer, und trugen es in den Tempel der Sonne, und in das Haus der auserwählten Jungfrauen, wo man es das ganze Jahr über zu erhalten Sorge trug; und es war ein sehr böses Anzeichen, wenn es auslöschete. Wenn an dem heil. Abende des Festes, da man alles anschiefte, was zu dem morgenden Opfer nöthig war, keine Sonne schien, und man folglich kein Feuer von derselben bekommen konnte: so nahm man zwey kleine Stäbchen, eines Daumes stark, und einer halben Elle lang, von einem gewissen Holze, Oyaca genannt, welches beynahe dem Zimmet gleich. Man rieb sie an einander, und brachte dadurch eine Menge Funken heraus, von welchen der Zunder Feuer fing. Man betrübete sich aber sehr, wenn man genöthiget war, auf solche Art Feuer zu machen; und man hielt es für ein sehr unglückliches Zeichen. Es hieß, die Sonne müßte wohl sehr erzürnet seyn, weil sie sich weigerte, aus ihrer Hand Feuer zu geben.

Nachdem sie das Fleisch von ihren Opfern auf den beyden vornehmsten Plätzen der Stadt braten lassen: so theilten sie es unter diejenigen aus, die sich bey dieser Feyerlichkeit mit befanden, als erstlich die Yncas, darauf die Curacas, und hernach alle die andern nach dem Range, den sie hatten. Außer diesem Fleische gab man ihnen auch von dem Brodte Cancu, welches das erste Gericht war, dessen man sich bey dieser Feyerlichkeit bediente. Nach diesem trug man ihnen viele andere Gerichte auf, wovon sie sich sättigten, ohne sich durchs Trinken dabey stören zu lassen. Wenn sie sich aber satt gegessen hatten: so brachte man ihnen zu trinken; und da gieng es an ein übermäßiges Saufen. Bey dieser Lustbarkeit saß der Inca auf seinem Throne von dichten Golde, und ließ seinen Verwandten, den Hanan Cuzco und Hurin Cuzco sagen, sie sollten den Vornehmsten von denen fremden Völkerschaften, welche gekommen wären, dem Feste beizuwohnen, in seinem Namen

Religion zutrinken. Solchem Verlangen zu willfahren, brachten sie es zuerst denen Hauptleuten zu, die sich im Kriege hervorgethan hatten. Denn ob solche gleich keine Herren von einigen Unterthanen waren: so wurden sie dennoch den Curacaen wegen derer schönen Thaten, die sie gethan hatten, vorgezogen. Hatte aber der Curaca den Rang eines Herrn, oder die Anführung in einem Kriege gehabt; so wurde er wegen beyder Würden auf eine außerordentliche Art geehret. Zum andern, ließ es der Ynca den Curacaen der um Cuzco herumliegenden Orte zubringen; allen denjenigen nämlich, welche der erste Ynca, Manco Capac, unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Diese wurden durch ein besonderes Vorrecht, welches er ihnen verliehen, Yncae genannt zu werden, auch für Yncae gehalten, und hatten gleich hinter den Yncaen aus königlichem Geblüte den Rang. Denn die Gesinnung dieser Könige war niemals, die Vorrechte im geringsten zu vermindern oder aufzuheben, welche ihre Vorfahren ihren Unterthanen zugestanden hatten, sondern vielmehr sie täglich zu bestätigen und immer mehr und mehr zu vermehren.

Ihre Art ein-  
ander zuzu-  
trinken.

Was ihre Gewohnheit einander zutrinken betrifft, so muß man wissen, daß alle und jede Peruaner für sich ein Paar Schaalen oder Trinkgefäße von gleicher Größe, gleicher Gestalt, und von gleichem Erzte, von Golde oder Silber, zuweilen aber auch nur vom Holze, dazu hatten, und noch haben, damit sie gleich viel tranken, und bey dieser gegenseitigen Aufforderung keine Betrügerey vorgienge. Derjenige, welcher einen andern zum trinken aufforderte, hatte in jeder Hand eines von diesen Gefäßen; und wenn die Person, welcher er zutrunk, von geringerm Stande war, so gab er ihr das Gefäß aus der linken Hand. War sie hingegen vornehmer, oder wenigstens seines Gleichen: so überreichte er ihr das aus der rechten, und machte mehr oder weniger Complimente, nach dem Stande, von welchem die Person war. Wenn sie nun getrunken hatte, so kehrte er darauf wieder an seinen Ort. Die erste Aufforderung in dergleichen Saufgelagen geschah stets von dem Größern gegen den Geringern, als eine Art von Gewogenheit, welche der Obere dem Untern erwies. Daher nahm sich der Unterthan niemals die Dreustigkeit, seinem Obern zutrinken, weil er ihm dadurch ein Merkmaal der Unterthänigkeit und Knechtschaft geben wollte.

Nach dieser Gewohnheit ließ der Ynca zuerst seine Unterthanen nach der obgedachten Ordnung einladen, und zog in jeder Nation die Befehlshaber denjenigen vor, die es nicht waren. Der Ynca, welcher bey dieser Aufforderung das Wort führte, sagte zu demjenigen, dem er es zubrachte: Der Capac Ynca läßt es euch zubringen, und ich komme hieher, euch seinetwegen Bescheid zu thun. Der Hauptmann oder Curaca nahm zu gleicher Zeit das Gefäß mit vieler Ehrerbietung, und hob die Augen zur Sonne, um ihr wegen dieser außerordentlichen Gunst Dank zu sagen, die ihr Sohn ihm erwies, und deren er sich unwürdig erkannte. So bald er getrunken hatte, gab er das Gefäß dem Ynca zurück, ohne ihm ein Wort zu sagen, noch ein anderes Compliment zu machen, als daß er viele Küsse, zum Zeichen der Anbethung, in die Luft warf.

Man muß hier anmerken, daß der Ynca niemals alle Curacae überhaupt, die Hauptleute ausgenommen, zum Trinken aufforderte, sondern einige insbesondere von denen, welche ihre Zinsleute am meisten liebten, weil sie erkannt hatten, daß dieselben geneigt wären, das allgemeine Beste zu befördern, welches der Hauptendzweck des Ynca, der Curacae und aller andern Befehlshaber zu Kriegen- und Friedenszeiten war. Was die andern Curacae betraf, so luden die Yncae, welche sie zum Trinken aufforderten, sie in ihrem eigenen

nen Namen dazu ein, und nicht im Namen des Ynca, welches dem Curaca gleichwohl ein Vergnügen machte, weil derjenige, welcher auf seine Gesundheit trank, eben so wohl ein Sohn der Sonne war, als der König selbst. Religion  
der alten Peruaner.

Einige Zeit darnach, da man diese erste Gesundheit getrunken hatte, forderten einige von den Hauptleuten und den Curacaen aller Völkerschaften den Ynca selbst, und andere seiner nahen Anverwandten nach eben der Ordnung auf, wie man sie selbst aufgefodert hatte. Das gewöhnliche Compliment dabey war, daß sie sich dem Ynca näherten, ohne ihm das geringste Wort zu sagen. Sie gaben allein der Luft Küsse, zum Kennzeichen der Anbethung. Der Ynca empfing sie so gleich mit vieler Sanftmuth und Höflichkeit. Darauf nahm er die Gefäße in die Hand, die ihm überreicht wurden. Und weil er aus Wohlstande nicht alles austrinken konnte, und ihm solches auch nicht einmal erlaubt war: so setete er sie nur an den Mund, und trank mehr oder weniger daraus, nach der Gewogenheit, die er denjenigen erweisen wollte, welche ihm die Gefäße überreicht hatten, und die er dessen entweder ihrer eigenen Verdienste oder ihres Standes wegen, würdig achtete. Wenn das geschehen war, so befahl er seinen Hauptleuten, welche alle zusammen privilegirte Yncae waren, für ihn mit seinen Hauptleuten und Curacaen zu trinken, denen er ihre Gefäße wiedergab, nachdem er getrunken hatte. Die Curacae hielten solche als etwas heiliges, in großen Ehren; weil der Capac Ynca sie mit seinen Lippen und mit seiner Hand berührt hatte. Sie tranken niemals mehr daraus, ja sie rührten sie nicht einmal mehr an, sondern seteten sie an gewisse Orte, wo sie solche als Götzen, zum Andenken, daß der Ynca sie in Händen gehabt, verehrten.

Nachdem sie also einander zugetrunken, so verfügeten sie sich wieder an ihre Plätze; Andere Lust, und darauf sah man Banden von Gauklern erscheinen, welche anfangen, nach Liedern zu barkeiten. tanzen. Nach ihnen kamen andere, die verummummet waren, und nach ihres Landes Weise viele Zeichen und Bilder trugen. Unterdessen daß sie so die Zeit mit Singen und Tanzen zubrachten, hörten diejenigen, welche zusahen, nicht auf, zu trinken, vornehmlich die Yncae, die Curacae und die Hauptleute, welche einander zutranken, und Bescheid thaten, nachdem sie Freunde oder Nachbarn waren, oder auch besondere Ursachen sie dazu verpflichteten. Dieses Fest Raymi dauerte neun Tage, in welcher Zeit sie vollkommen wohl lebten, und sich nur lustig zu machen dachten. Sie wandten aber nur den ersten Tag zu ihren Opfern an, wenn sie eine Wahrsagung daraus haben wollten. Nach neun Tagen feyerten die Curacae, mit Erlaubniß des Königes, wieder zurück in ihre Heimath, und freueten sich, daß sie dem Hauptfeste der Sonne, ihres Gottes, bengewohnet hatten. Wenn der König im Kriege oder auf der Reise beyhm Besuche seiner Länder zu der Zeit war, da das Fest einfiel: so ließen es der Ynca, sein Statthalter zu Cuzco, der Oberpriester, und die andern Yncae, von königlichem Geblüte feyren, und die Curacae fanden sich mit den Gefandten aus den Provinzen dabey ein. Was den König betrifft: so feyerte er es an dem Orte, wo er sich befand; doch geschah es nicht mit so vieler Pracht, als zu Cuzco p).

Für das zweyte Hauptfest, welches die Yncae an ihrem Hofe feyerten, kann man die Wehrmachung der jungen Yncae oder den Ritterschlag annehmen, weil sich an demselben auch das gemeine Volk viele Tage lang auf den öffentlichen Plätzen lustig machte. Man nennete solches Huaraca, und stellte es jährlich, oder nach Beschaffenheit der Sache, alle

Religion alle zwey Jahre an. Die dabey vorgefallenen Ceremonien werden wir weiter unten zu be-  
 der alten Peruaner. schreiben Gelegenheit haben.

Das dritte feyerliche Fest hieß *Cuscui-raymi*, und wurde nach der Saatzeit gefeyert, wenn der Maiz anfang, aus der Erde hervor zu kommen. Sie opferten alsdann der Sonne eine Menge Lämmer, Schöpfe und unfruchtbarer Schafe, und ersuchten sie, dem Froste zu gebietthen, daß er ihrem Korne nichts schadete. Sie begiengen dieses Fest mit Tanzen und Schmausen, woben sie wacker tranken. Es wurde aber der Sonne, wie an dem Raymi, nur das erste Lamm, und von den andern das Blut, und Geschlinge ge-  
 bracht, das Fleisch hingegen unter die Anwesenden vertheilet. Man muß sich nicht wundern, daß man zu Ende des Frühlings noch die Sonne bath, den Maiz vor den schädlichen Wirkungen des Frostes zu verwahren. Denn man darf sich nur erinnern, was oben von der Kälte in diesen Thälern gesagt worden, und daß es hier das ganze Jahr hindurch friert, und um Johannis oftmals kälter ist, als um Weihnachten; der Maiz auch über dieses ihre Hauptnahrung war, und der Frost ihm am schädlichsten fiel q).

Reinigungs-  
 feste.

Citu hieß das vierte Fest, welches gleichsam ein Reinigungsfest war, und mit großen Freuden begangen wurde, weil sie es gemeinlich feyerten, wenn sie alle Krankheiten, Beschwerden und Schwachheiten, welche die Menschen martern, aus der Stadt und den umliegenden Dörtern verbannen wollten. Sie machten große Anstalten dazu, und bereiteten sich mit Fasten, außerdem enthielten sie sich die ganze Zeit über ihrer Weiber. Sie beobachteten dieses Fasten den ersten Tag des Herbstmondes, wenn Tag und Nacht gleich gewesen war. Nachdem sie sich nun dazu insgesammt vorbereitet, und Männer, Weiber, und Kinder einen Tag lang streng gefastet hatten: so brachten sie die folgende Nacht damit zu, daß sie das Brodt *Cancu* machten. So bald sie solches zusammen geknetet, so thaten sie es in große irdene Töpfe, weil sie keine Backöfen hatten, und ließen es halb backen, bis es zu einer Masse wurde. Sie hatten zweyerley Brodt. Man mischte in den Teig der einen Art von diesen Brodten das Blut junger Knaben und Kinder von fünf Jahren, welches man ihnen zwischen beyden Augenrahmen und den Naselöchern ließ; welches ihr gewöhnlicher Ueberlaß bey ihren Krankheiten war. Weil dieses Brodt aber zu verschiedenen Wirkungen diente: so buchen sie jede Art besonders; und die Anverwandten kamen zu dieser Ceremonie zusammen. Alle Brüder giengen in das Haus des Ältesten; und diejenigen, welche keine Brüder hatten, begaben sich in die Wohnung ihres nächsten und ältesten Anverwandten. Alle diejenigen, welche gefastet hatten, wuschen sich den Leib in eben der Nacht, da man das Brodt buch, ein wenig vor Tage. Sie nahmen darauf etwas von dem mit Blute gemengten Teige, womit sie sich den Kopf, das Gesicht, die Brust, die Schultern, die Arme und die Schenkel rieben, damit sie sich säuberten, wie sie sageten; weil sie sich einbildeten, daß sie auf die Art alle Art Krankheiten und Schwachheiten von ihren Leibern entferneten. Wenn das geschehen war: so nahm der älteste und angesehenste etwas von diesem Teige, und rieb damit die Thüre, die auf die Gasse gieng. Er ließ es auch, zum Zeichen der Reinigung der Leiber, die in diesem Hause geschehen wäre, daran kleben. Unterdessen verrichtete der Oberpriester eben diese Ceremonie in dem Pallaste und dem Tempel der Sonne. Darauf schickete er andere Priester ab, dergleichen in dem Hause der Frauen dieses Gestirnes, und in *Zuanacauri*, einem Tempel, eine Meile von der

q) Ebendas. VII Buch, 5 Cap. a. d. 365 S.



der Stadt, zu verrichten, welchen sie sehr hoch verehrten; weil er der erste Ort gewesen, wo sich der Inca Manco Capac aufgehalten, als er nach Cuzco gekommen. Sie schickten auch nach andern heiligen Orten Priester, diese Ceremonie zu verrichten. So bald solches geschehen war, und die Sonne aufzugehen anfang, so beteten sie dieselbe an, und ersuchten sie demüthigst, sie möchte doch alle innerliche und äußerliche Uebel von ihnen zu entfernen geruhen. Sie brachen darauf ihr Fasten mit dem andern Brodte, welches man ohne Blut bereitet hatte.

Religion  
der alten Peruaner.

Nach der Anbethung, die zu einer gewissen bestimmten Stunde geschah, damit sie alle zusammen die Sonne zu gleicher Zeit anbethen möchten, sah man einen Inca von königlichem Geblüte aus der Festung kommen. Dieser war, als ein Bothe der Sonne, reich bekleidet. Er hatte einen rund um den Leib herum aufgeschlagenen Rock an, und eine lange in der Hand, die mit Federn von allerhand Farben von der Spitze bis an den Handgriff umwunden, und mit einer Menge goldener Ringe besetzt war. Diese also geschmückte lange diente auch zu Kriegeszeiten zu einer Art von Standarte. Der prächtige Bothe aber kam damit aus der Festung und nicht aus dem Tempel, weil man ihn als einen Krieges- und nicht als einen Friedensbothen ansah; und man in dieser Festung, die zur Wohnung der Sonne bestimmt war, nur von demjenigen redete, was die Waffen betraf, da man in dem Tempel hingegen nur von Friedensgeschäften handelte. In diesem Aufzuge stieg er oben von dem Hügel Sacahuamam herunter, und schüttelte seine lange, die er in Händen hatte, bis er mitten auf den Hauptplatz kam. Dasselbst stießen vier andere Incae von königlichem Geblüte zu ihm, welche eben dergleichen Lanzen hatten, wie er, und ihre Röcke waren ebenfalls aufgehoben, wie alle Peruaner sie zu tragen pflegen, wenn sie laufen, oder etwas wichtiges verrichten wollen, damit sie nicht verhindert werden. So bald dieser Bothe dahin gekommen war, so rührte er mit seiner Lanze der vier andern Incae ihre an, und sagete zu ihnen: die Sonne geböthe ihnen, alle Beschwerlichkeiten und Krankheiten aus der Stadt und dem benachbarten Lande zu verjagen, die sie daselbst finden würden. Die Incae giengen so gleich durch die vier großen Straßen der Stadt, durch welche man, ihrer Meinung nach, zu den vier Gegenden der Welt kömmt. Wenn nun die Einwohner diese vier Incae vorbeigehen sahen: so stellten sie sich, alt und jung, Männer und Weiber, in die Hausthüren, und machten außerordentliche Freudengeschreye, und Zurufungen. Sie schüttelten ihre Röcke, als wenn sie hätten den Staub abschütteln wollen, und legeten darauf ihre Hand auf den Kopf, auf das Gesicht, auf die Arme, und auf die Schenkel, die sie sich rieben, als wenn sie diese Theile hätten waschen wollen, indem sie sich einbildeten, sie jageten dadurch die Uebel aus ihren Häusern, damit diese Boten der Sonne sie aus der Stadt verbanneten. Man that dieses nicht allein in denen Straßen, wodurch die vier Incae giengen, sondern auch überhaupt durch die ganze Stadt, aus welcher diese Boten mit ihren Lanzen in der Hand hinaus eilten, und eine Viertelmeile weit von der Stadt giengen, wo sie vier andere Incae fanden, die nicht von königlichem Geblüte, sondern privilegirte waren. Diese nahmen ihre Lanzen und liefen auch eine Viertelmeile weit, wo sie von andern abgelöst wurden; und so giengen sie von einer Station zur andern fünf bis sechs Meilen weit von der Stadt, wo sie so gleich ihre Lanzen hinpflanzten, damit sie zeigten, die Uebel wären da beschränket, um sich jenseits dieser Gränzen zu halten.

Man verjaget  
die Uebel des  
Tages.

Die

Religion  
der alten Peruaner.  
u. der Nacht.

Die folgende Nacht giengen sie öffentlich aus, und hatten Jackeln von Stroh gemacht, welche wie Matten geflochten, und am Ende ganz rund wie ein Feigenkorb gestaltet waren. Man nannte diese Jackeln Pancuncu, und sie daureten ziemlich lange, ehe sie auslöscheten. Sie banden solche mit einem Bindfaden zusammen, der eine Elle lang war, und liefen also durch alle Straßen der Stadt. Darauf giengen sie hinaus vor die Stadt, als wenn sie hätten sagen wollen, sie verjageten mit ihren Jackeln die Uebel der Nacht eben so, wie sie mit den Lanzen die Uebel des Tages ausgetrieben hätten. Endlich warfen sie diese fast verbrannten Jackeln in den Fluß, wo sie sich den Tag vorher gewaschen hatten, damit dessen Strom die Uebel, die sie aus ihren Häusern, und hernach auch aus der Stadt getrieben hätten, mit sich ins Meer führete. Traf jemand den andern Morgen ein Stück von diesen Jackeln am Rande des Wassers an: so entfernete er sich auf der Stelle so geschwind davon, als von dem Feuer, aus Furcht, es möchte ihm schädlich und gefährlich seyn, da es andern zu Austreibung ihrer Uebel gebienet hätte. Nachdem sie sich also des Eisens und des Feuers bedienet hatten, um die Uebel auszurotten, die ihnen in diesem ganzen Mondviertel begegnen könnten: so stellten sie öffentliche Lustbarkeiten an. Sie danketen der Sonne dafür, daß sie sie von ihren Uebeln befreiet hätte, und opferten ihr eine Menge Lämmer und Schöpfe, deren Fleisch öffentlich gebraten und verzehret wurde. Man brachte die ganze Zeit mit Singen, Tanzen und Schmausen zu, und vergaß nichts von demjenigen, was in den Privathäusern oder auf den öffentlichen Plätzen, einiges Vergnügen geben konnte, um dadurch zu zeigen, daß das Gute, welches sie von ihrem Gotte erhielten, ihnen allen gemein sey.

Erndtefest.

Die Peruaner feyerten noch ein anderes Fest, welches ein jeder für sich in seinem Hause begieng. Denn nachdem sie ihre Erndte gehalten, und ihre Früchte in ihre Scheunen gebracht: so opferten sie der Sonne ein wenig Salz, welches sie verbrannten. Die Reichen aber und Vornehmen brachten ihr zahme Kaninichen zum Opfer dar, und warfen sie ebenfalls ins Feuer, woben sie Gott danketen, daß er ihnen auf dieses Jahr Brodt zu essen gegeben hätte. Sie batthen ihn auch, daß er ihren Scheunen befehlen möchte, das Korn und Brodt wohl zu verwahren, welches er ihnen zu ihrem Unterhalte gegeben hätte.

Andere Feste  
u. Anbethung  
in dem Tempel

Ihre Priester verrichteten auch das Jahr über viele Gebethe und Gelübde in dem Hause der Sonne, woraus sie niemals kamen; und diese Gebethe hatten nichts mit den Hauptfesten gemein, sondern waren gleichsam die ordentlichen Opfer, welche sie der Sonne bey jedem Monde brachten. Sie begiengen auch noch besondere Feste; wenn sie einen Sieg erhalten hatten, oder eine Provinz sich dem Inca freywillig unterwarf. Sie danketen der Sonne, als dem Urheber aller ihrer gut ausgeschlagenen Unternehmungen. Man begieng diese Feste in ihrem Tempel, allein mit wenigern Ceremonien, als die vier Hauptfeste <sup>1)</sup>. So oft sie indessen in ihren Tempel traten, so legete der Vornehmste von der Gesellschaft die Hand auf eine von seinen Augenrahmen, und er mochte nun ein Haar heraus reißen oder nicht, so blies er es zum Zeichen des Opfers in die Luft. Diese Art der Anbethung wurde nur allein der Gottheit, und nicht auch den Königen, erwiesen <sup>2)</sup>.

Ihre Beichten.  
ten.

Wir können diese Nachricht von ihrem Gottesdienste nicht beschließen, ohne ein Wort von ihren Beichten, und der darauf folgenden Buße, zu sagen. Da sie aus der Verurtheilung

<sup>1)</sup> Garcilasso VII Buch, 6 u. 7 Cap. a. d. 366 u. ff. S.

<sup>2)</sup> Ebendaf. II Buch, VIII Cap. a. d. 79 S.

nunft erkannten, und durch ihr Gewissen überzeuget waren, daß die Sünden des menschlichen Geschlechtes die Uebel und göttliche Rache nach sich zogen: so glaubeten sie, sie müßten ihre Missethaten durch Buße und Opfer ausöhnen. Zu dem Ende waren in dem ganzen Reiche Beichtiger bestellt; und die Beichtiger richteten die Züchtigung den Sünden gemäß ein. Auch Frauenspersonen mischten sich in diese sonst priesterliche Verrichtung. In der Provinz Collasuyu bediente man sich des Looses zur Entdeckung der Sünde; zuweilen entdeckete man sie auch durch Besichtigung des Eingeweydes der Opferrhiere. Man bestrafte durch vielmal hinter einander wiederholte Steinwürfe denjenigen, welcher seine Sünden nicht offenbarete. Jedoch beichtete man nur bey solchen Gelegenheiten, wo man einen besondern Beystand der göttlichen Hülfe brauchte. Die große und feyerliche Beichte aber geschah, wenn der Inca krank war. Der Inca selbst beichtete nur der Sonne, worauf er sich in einem fließenden Wasser wusch, und dabey sagte: Nimm die Sünden, die ich der Sonne gebeichtet habe, und trag sie in das Meer. Die Buße bestand im Fasten, in Opfern, in eingezogenem Leben in den Wüsten der Gebirge, in Geißelungen u. d. gl. <sup>1)</sup>.

Religion  
der alten Peruaner.

Von ihrem Fasten ist anzumerken, daß es zweyerley Arten desselben gab, wovon das strengste dasjenige war, da sie nur Wasser tranken, und ein wenig ganz rohen Maiz aßen. Es dauerte solches auch nur drey Tage, weil es gar zu strenge war; und man nannte es *Satuncaci*, das große Fasten. Das andere aber, welches *Taci* hieß, war nicht so rauh, noch so verdrießlich. Denn man konnte an demselben gerösteten Maiz und in größerer Menge, rohe Kräuter, wie man bey uns Rettiche und Sallate ißt, und eine Art von Gewürze, *Acci* oder *Zuchu*, welches man mit Salze vermischete und zurichtete, essen. Ueber dieses war es ihnen erlaubt, von ihrem ordentlichen Getränke zu trinken: doch durften sie keinen Bissen Fleisch oder Fisch, noch auch Kräuter, zu sich nehmen, welche gewürzt waren. Außerdem durften sie nur einmal des Tages essen <sup>2)</sup>.

Ihre Fasten.

Hierbey hatten sie noch mancherley andern Aberglauben, dergleichen war die eitle Vorbedeutung, die sie aus der Bewegung der obern und untern Augenlieder zogen. Alle Incae und ihre Unterthanen hielten es für ein gutes Anzeigen, wenn sich das obere Augenlid des linken Auges mehr bewegete, als gewöhnlich. Denn sie sageten, dieses wäre ein Zeichen, daß ihnen etwas Gutes widerfahren würde, wovon sie viel Vergnügen und Freude haben könnten. War es aber das Augenlid des rechten Auges, so schien ihnen die Vorbedeutung noch unvergleichlich besser zu seyn, und versprach ihnen, wie sie meyneten, unzählige Wohlfahrt, und unschätzbare Reichthümer, welche mit einem Vergnügen, und einer Gemüthsruhe begleitet seyn sollten, die man nicht ausdrücken konnte. Die untern Augenlieder aber hatten eine ganz gegenseitige Vorbedeutung. Ereignete es sich, daß sie mehr als gewöhnlich zitterten: so war ihnen dieses eine Anzeigung der Traurigkeit, und sie würden etwas sehen, was sie mit Schmerz und Elende erfüllen würde. War es nun gar noch dazu das linke: so hielten sie solches für das ärgste unter allen Vorzeichen, die man haben könnte, welches ihnen, wie sie sageten, mit unendlichen Thränen drohete, und prophezeigte, sie würden künftig allen nur ersinnlichen Uebeln und Bekümmernissen ausgesetzt seyn. Sie gaben diesen kleinen Zufällen so vielen Glauben, daß sie sich, so oft ihnen dieses letztere

Vorbedeutung aus der Bewegung des Augenlides.

1) Acosta beym Purchas.

2) Garcil. VII Buch. 6 Cap. a. d. 366 S.

Religion  
der alten  
Peruaner.

tere begegnete, dem Weinen überließe, als wenn sie wirklich von den größten Unglücksfällen befallen wären. Damit sie aber nicht durch das viele Weinen über das Unglück, welches sie noch nicht gesehen hatten, das Gesicht verlieren möchten: so hatten sie einen eben so lächerlichen Aberglauben von einem Hülfsmittel dawider, als das Anzeigen selbst war. Denn sie benetzten das Ende eines Strohhalmes mit Speichel, und legeten ihn an das untere Augenlid, woben sie es zudrücketen. Zu ihrem Troste sageten sie, dieser Strohhalbm verhinderte den Lauf der Thränen, welche sie zu vergießen befürchteten, und wendete die böse Vorbedeutung des Zitterns des Augenlides ab. Fast eben dergleichen Aberglauben hatten sie auch von dem Klingen der Ohren x).

## Der VII Abschnitt.

### Von der Regierungsform, Policen und Lebensart der alten Peruaner.

Eintheilung des Reiches; des Volkes in Decurien. Amt der Decurionen. Ordnung unter den Kriegesleuten. Richter. Zeugenverhör. Urtheile und Heiligkeit der Gesetze. Strafen. Berichterstattung der Richter von ihren Urtheilen. Beylegung der Gränzstreitigkeiten. Dreyerley Gerichte in jedem Lande. Aufseher über die Beamten. Botenläufer. Hofbediente. Träger des Königes. Aufwand des Hofes. Kleidung des Ynca. Prüfung der jungen Yncae; des Erbprinzen. Wehrhaftmachung der

selben. Betragen der Yncae gegen ihre neuen Unterthanen. Verordnung wegen der öffentlichen und Privatgüter. Tribut und Auflagen der Unterthanen. Gesetze deswegen. Ordnung bey dessen Abtrage. Geschenke für den Ynca. Mehrere Gesetze. Verheirathungen der Yncae; der Gemeinen; der Curacae. Niederkunft der Weiber. Erziehung der Kinder. Feyerlichkeit bey deren Entvöhnung. Arbeitsamkeit. Beische. Öffentliche Mägen. Witwen. Begräbniß. Erbfolge.

Regierungsform der alten Peruaner.

Eintheilung des Reiches.

Aus dem oben angeführten Ursprunge dieses Reiches und der beygebrachten Geschichte seiner Beherrscher wird man bereits deutlich genug erkannt haben, daß die Regierungsform desselben vollkommen monarchisch gewesen. Die Könige oder Kaiser von Peru hatten ihr Reich in vier Theile eingetheilet, welche sie Tahuantinsuyu, das ist die vier Welttheile, nenneten. Die Stadt Cuzco war gleichsam das Mittel davon, und führte diesen Namen nicht uneben, welcher in der besondern Sprache der Yncae Erdnabel heißt. In der That ist auch ganz Peru lang und schmal, wie der menschliche Leib, und Cuzco machet davon beynähe die Mitte. Sie nannten denjenigen Theil, der nach Morgen lag, Antisuyu, wegen der Provinz der Antier, die an dieser Seite ist; und aus eben der Ursache nennen sie auch die ganze große Reihe der mit Schnee bedeckten Berge, die gegen Morgen von Peru liegen, nach Anti. Das Wort Cuntisuyu brauchten sie, denjenigen Theil zu bezeichnen, der gegen Abend ist, und nahmen es von der sehr kleinen Provinz Cunti. Der Theil gegen Norden führte den Namen Chinchasisuyu von der Landschaft Chincha, welche eine der größten des Landes ist, und der Stadt Cuzco gegen Norden liegt; und Collasisuyu, welcher gleichsam der mittlere Kreis ist, führt seinen Namen von einer sehr weit sich erstreckenden Landschaft, insgemein Colla genannt, die gegen Süden liegt. Unter diese vier Landschaften begriffen sie alles Land, was sie bis zu diesen vier Stücken hatten, wenn es auch gleich noch weit darüber hinaus gieng, und hinter denselben andere Länder lagen, worinnen noch vielmehr Derter waren. Das Königreich Chily z. E. welches an

x) Ebend. IV Buch 16 Cap. a. 6. 203 S.

an der Südseite über sechshundert Meilen von der Provinz Colla ist, wurde doch unter Collasuyu mit begriffen: eben so wie das Königreich Quito unter Chinchasuyu, wiewohl es über vierhundert Meilen von Chinha, jedoch gegen Norden, lag. Es war also einerley, ob man diese vier Reichsteile nannte, oder gegen Morgen, Mittag u. s. w. sagte. Außerdem nennen sie noch iso die vier Hauptwege so, die man antrifft, wenn man aus Cuzco geht, weil sie nach diesen vier Theilen des Reiches führen.

Um den Grund zu ihrem Staate fest zu legen, erfanden die Incas ein Gesetz, vermittlest dessen sie sich versprachen, denen Uebeln vorzubeugen und Einhalt zu thun, die in ihren Königreichen entstehen könnten. Sie verordneten nämlich, es sollten in allen großen und kleinen Städten des Reiches die Einwohner nach Decurien von zehn zu zehn Mann in das öffentliche Register getragen werden, und einer davon sollte das Haupt oder der Decurio seyn, und die Anführung der neun andern haben. Fünfe von solchen Decurien hatten ein anderes Oberhaupt, welches dadurch über fünfzig Mann zu sagen hatte. Ein anderer Hauptmann hatte zwei solche Abtheilungen von fünfzig, und also hundert Mann unter sich. Fünf Abtheilungen jede von hundert Mann waren unter der Aufsicht eines andern Hauptmannes, der also fünfhundert Bürger unter sich hatte; und zwei solche Gespanschaften erkannten einen General, der über tausend zu befehlen hatte. Stärker aber wollten sie nicht, daß ihre Decurien seyn sollten; weil sie glaubeten, es hätte ein Oberhaupt schon genug zu thun, wenn es von tausend Mann gute Rechenschaft geben sollte. Sie hatten also Decurien oder Abtheilungen von zehn, von fünfzig, von hundert, von fünfhundert und von tausend Mann mit ihren Decurionen oder Rottmeistern und Hauptleuten, die einer von dem andern abhingen, von den untern bis zu den obern, und endlich dem letztern, welcher der vornehmste Decurio war, den wir einen General oder Oberbefehlshaber nennen y). Der Namen dieser Decurionen war von der Anzahl der Leute hergenommen, die unter jedem standen; und hieß der erste zum Beyspiele Chunca Camayu, das ist der Aufseher über zehn, oder der für zehn zu sorgen hat. Denn Camayu bedeutet einen, dem etwas aufgelegt ist, und der wofür zu sorgen hat, und war also ihr allgemeiner Titel z).

Die Decurionen oder Rottmeister und Hauptleute waren zu zweyerley Dingen gegen Amt der Decurionen, und Hauptleute. die von ihrer Decurie, Rotte oder Schaar verbunden. Das eine war, daß sie für dieselben im Nothfalle Ansuchung thun, und von ihrem Zustande und ihren Unglücksfällen dem Statthalter oder einem andern Staatsbedienten Bericht erstatten mußten, dem es aufgetragen war, solchen abzuhelpen: zum Beyspiele, wenn sie Lebensmittel, sich zu ernähren, Korn zum Säen, Wolle zur Kleidung, oder auch Materialien zur Erbauung ihrer Häuser und so weiter brauchten. Zwentens war es die Pflicht eines Decurions oder Rottmeisters und Hauptmannes, sich zum Ankläger zu machen, wenn einer von seiner Rotte oder Schaar den geringsten Fehler begangen hatte. Denn alsdann war er verbunden, dem Decurio oder Hauptmanne, unter welchem er stand, Bericht davon zu geben, und dieser, oder auch das Oberhaupt, welches ihm zu gebieten hatte, mußte dafür sorgen, daß der Strafbare gestrafet wurde; weil, nach Beschaffenheit des Verbrechens, ein vornehmerer oder geringerer Richter solches bestrafen mußte. Ein jeder Rottmeister oder Hauptmann, welcher es unterließ, für seine Leute zu bitten, wurde nach der Wichtigkeit der Sache und

U t t 2

der

y) Ebend. II Buch II Cap. a. d. 84. S.

z) Ebend. 14 Cap. a. d. 91. S.



Regierungsform der alten Peruaner. der Größe des Schadens, den sie erlitten hatten, weil man ihnen nicht zu Hülfe gekommen, mehr oder weniger gezüglichet. War er auch gewiß benachrichtiget, daß einer von denen, die unter ihm stunden, etwas böses gethan hatte, und er säumete nur einen Tag, ihn anzugeben, ohne daß er eine rechtmäßige Ursache dazu hatte: so wurde er selbst für strafbar erklärt, und erhielt doppelte Strafe; einmal daß er nicht recht seine schuldige Pflicht gethan; zum andern, daß er das Verbrechen desjenigen über sich genommen, welchen er nicht angeklaget hatte. Weil also jeder Rottmeister oder Hauptmann unter einem andern stand, der ein Auge auf ihn hatte, und Acht gab, was er that: so verband ihn solches, gut zu handeln und sein Amt so gut zu verrichten, als es ihm nur möglich fiel. Diese gute Policy war auch Ursache, daß es keine Herumläufer noch Müßiggänger im Lande gab, und ein jeder that, was recht und billig war a).

Sie müssen die Anzahl der Geborenen und Gestorbenen melden.

Außer diesen beyden Pflichten mußten die Decurionen alle Monate ihren Obern von einer Staffel zur andern die Anzahl der Geborenen und Gestorbenen beyderley Geschlechtes unter ihren Leuten melden; und folglich wußte der König nach Verlaufe eines Jahres genau die Anzahl seiner Unterthanen, und wie viel deren in jedem Lande und in jeder Stadt waren. Dieses dienete ihm und seinen Rärhen, eine genaue Eintheilung zu machen, wie viel jeder Ort zu den öffentlichen Arbeiten beytragen, oder Leute in den Krieg schicken mußte. Man wollte aber nicht allein zur Einrichtung der Frohndienste und zur Aushebung der Mannschaft zu Kriegesdiensten die Anzahl der Einwohner wissen, sondern suchete vornehmlich dadurch den Ueberfluß und den Mangel in einem jeden Lande zu erfahren, damit man der Hungersnoth abhelfen, und denen Einwohnern Lebensmittel schicken könnte, welchen es daran fehlte. Zu gleicher Zeit erkannte man auch, wie viel Wolle und Baumwolle manbrauchete, um sie zu kleiden; und der Inca verlangete, daß man solches bey Zeiten meldete, damit man den Bedürfnissen seiner Unterthanen ohne Verzug abhelfen könnte; wie denn die Incas sich hauptsächlich angelegen seyn ließen, allen Beschwerlichkeiten ihrer Unterthanen vorzukommen; daher sie auch mit Rechte Vormünder der Waisen und Liebhaber der Armen genennet werden b).

Ordnung unter den Kriegesleuten.

Eben diese Ordnung der Decurionen wurde auch bey dem Kriegesheere unter den Befehlshabern der Soldaten beobachtet, da immer einer unter dem andern stand, bis zu dem obersten Feldhauptmann. Alle diese Häupter dienten, vermöge ihres Amtes und ihrer Pflicht, ihren Soldaten zu Beschüzern und zu Anklägern; so, daß mitten in dem heftigsten Kriege die Geschäfte eben so gut, als am Hofe selbst, eingerichtet, und so geruhig versehen wurden, als mitten im Frieden. Sie gaben weder die Verheerung, noch Plünderung der Städte zu, auch so gar derjenigen nicht einmal, die mit Gewalt der Waffen waren eingenommen worden. Wenn einer von ihren Leuten nach Hause gieng, ohne seinen Abschied oder Urlaub erhalten zu haben: so machte man ihm so gleich, auf die bloße Anklage, welche sein Hauptmann, oder sein Fähndrich, oder sein Rottmeister deswegen in der Stadt anbrachte, den Proceß, und er wurde zum Tode verdammet, daß er so zaghaft und treulos gewesen, und seine Gefährten, seine Anverwandten, seinen Hauptmann, ja den Inca selbst oder den Oberfeldhauptmann, welcher seine Person vorstellere, verlassen hätte. Diese obersten Feldhauptleute waren allezeit Incas von königlichem Geblüte, und man nannte sie Inca Apa. Sie hatten auch meistens noch andere Incas neben sich oder

unmit-

a) Ebenb. 12 Cap. a. d. 85 u. f. S.

b) Ebenb. 14. Cap. a. d. 92 S.

unmittelbar unter sich, welche über die Soldaten aus verschiedenen Provinzen geseßet wa-  
ren. Denn obgleich solche bereits ihre Hauptleute und Anführer von ihrer eigenen Nation form der al-  
hatten: so bekam doch ein jeder von ihren obersten Hauptleuten, so bald seine Schaar bey ten Perua-  
dem königlichen Heere ankam, einen Inca zu seinem Obern, dessen Befehlen er, als sein ner.  
Lieutenant, gehorchen mußte c).

Wegen dieser guten Ordnung und der natürlichen Frömmigkeit der Einwohner gab Richter.  
es sehr wenig Streithandel unter ihnen. Damit aber solche gleich ohne Verzug abgethan  
würden, wenn sich ja einige erhüben: so befand sich in jeder Stadt ein Richter, welcher  
die Parteyen abhörete, und sie anhielt, innerhalb fünf Tagen den Inhalt des Gesetzes zu  
vollbringen. Ziel aber etwas vor, welches abscheulicher war, als gewöhnlich, und also  
auch verdienete, an den Landrichter gebracht zu werden: so gieng man gerade zu ihm,  
und er sprach gleich das Endurtheil darinnen. Man berief sich nicht von einem Gerichte  
auf das andere. Denn da der erste Richter nicht wider das Gesetz handeln konnte: so ließ  
er solches pünctlich durch seinen Urtheilspruch vollziehen, und die Sache war geendiget.  
Damit auch diejenigen, die einen Proceß hatten, nicht aus ihrer Provinz gehen dürften:  
so war in jeder Hauptstadt ein Oberaufseher der Gerechtigkeit, den Parteyen Recht zu spre-  
chen. Die Incas hingegen hatten auch noch verordnet, es sollten einige Präsidialgerichte  
seyn, wohin diejenigen, welche Streitigkeiten hätten, ihre Zuflucht nehmen könnten; weil  
sie gar wohl wußten, daß die Armen nicht so viel hatten, daß sie außer ihrem Lande und  
vor andern Gerichten ihre Klagen fortsetzen konnten; indem die Kosten, die sie dazu auf-  
wenden mußten, zuweilen größer waren, als die Sache selbst, und sie sich also gezwun-  
gen sahen, ihr gutes Recht fahren zu lassen, aus Mangel es nicht suchen zu können, vor-  
nehmlich wenn sie mit Parteyen zu thun hatten, die reicher waren, als sie d).

Mußte bey einem Handel ein Zeuge verhöret werden: so ließ man ihn nicht erst schwö-  
ren, die Wahrheit auszusagen; wie denn überhaupt die Eide und das Schwören unter  
ihnen nicht gebräuchlich waren; sondern der Richter sagete nur zu ihm, die Sache mochte  
auch noch so wichtig seyn: versprichst du, dem Inca die Wahrheit zu bekennen? worauf  
der Zeuge antwortete: ja, ich verspreche es. Alsdann redete ihm der Richter mit diesen  
Worten zu: nimm dich in Acht, daß du nicht die Wahrheit verstellst, und keinen von  
den besondern Umständen der Sache auslassest, sondern, schlechtweg und gerade heraussa-  
gest, was du davon weißt. Der Zeuge versprach es zum andernmale, und sagte: gewiß,  
ich will es thun. Darauf ließ ihn der Richter auf das Versprechen, das er ihm gethan  
hatte, alles dasjenige sagen, was er von der Sache wußte, ohne ihn durch irgend eine  
andere Frage zu erforschen, wie man es sonst an andern Orten machet. Auch wenn die  
Frage wegen einer Mordthat war, die auf eine Zänkeren erfolget: so wurden diejenigen,  
die man als Zeugen vorbrachte, nur bloß aufgefordert, dasjenige genau zu sagen, was  
sie von dieser Zänkeren wußten, ohne etwas von demjenigen zu bemänteln, was diejenigen  
gesagt oder gethan, die sich mit einander geschlagen hatten. Auf die Art richtete man den  
Proceß aus dem Munde der Zeugen ein, nachdem sie für den einen oder wider die andern  
ausfageten. Es geschah auch sehr selten, daß sie sich unterstünden, bey diesen Ausfagen  
zu lügen, weil sie von Natur sehr furchtsam und bey ihrer Abgötterey sehr abergläubig  
sind;

§ 113

c) Ebend. a. d. 91 S. und III Buch, 13 Cap. a. d. 151 S.

d) Ebend. II Buch, XIII Cap. a. d. 89 S.

Regierungs-  
form der al-  
ten Perua-  
ner.

Urtheile und  
Heiligkeit der  
Gesetze.

sind; außerdem war es ihnen nicht unbekannt, daß man diejenigen mit vieler Strenge bestrafete, die man einer Lügen überführen konnte. Denn wenn die Sache wichtig war: so ließ man sie sehr oft, nicht sowohl wegen des Fehlers, den sie bey ihrer Aussage begangen hatten, als vielmehr deswegen, daß sie den Inca belogen, und seine Verordnung übertreten hätten, die ihnen ausdrücklich befahl, die Wahrheit zu sagen, hinrichten. Weil sie also auch sehr wohl wußten, daß es einerley sey, mit dem Richter zu sprechen, oder vor Gott zu erscheinen: so war diese Betrachtung, ohne der andern zu gedenken, eine von den vornehmsten, welche sie verband, bey ihren Zeugnissen nicht zu lügen e).

Sprach der Richter darauf ein Urtheil: so durfte er keinesweges die in dem Gesetze enthaltene Strafe übergehen; sondern mußte das Gesetz pünctlich vollstrecken, bey Lebensstrafe, wenn er wider die Verordnungen des Königes gehandelt hatte. Die Ursache, die man von dieser Gewohnheit angab, war, daß man dem Richter nicht erlauben konnte, etwas zu dem Gesetze hinzuzuthun, oder davon abzunehmen, ohne der Majestät desselben zu nahe zu treten, welches man um so vielmehr in Ehren halten mußte, weil es der König selbst mit Einstimmung seines Rathes gemacht hätte; die besondern Richter hätten nicht so viel Erfahrung, als sie; und wenn man ihnen darinnen nachsehen wollte, so würde solches nur die Gerechtigkeit feil machen und einen Weg zur Verfälschung derselben bahnen. Man segete auch noch hinzu, es könnte solches nicht zugelassen werden, ohne große Unordnungen in dem Staate zu erwecken; weil alsdann ein jeder Richter nach seinem Kopfe verfahren würde; und endlich so wäre es nicht billig, daß jeder Richter als ein Gesetzgeber verführe, sondern er mußte ein Vollstrecker desjenigen seyn, was das Gesetz beföhle, wie streng es auch immer seyn möchte. Ihre Gesetze waren aber wirklich überaus scharf, indem sie meistens wegen des geringsten Fehlers zum Tode verdammeten. Die Furcht vor einer so harten Strafe machte also einen großen Abscheu vor dem Laster, und man fand in dem ganzen Reiche der Incae, oftmals in einem ganzen Jahre, kaum einen, der einen einzigen strafbaren Fehler begangen hätte. Hierzu kam noch die Meynung, daß ihre Gesetze göttlich wären, und sie vorgaben, ihr Gott, die Sonne, hätte sie dem Inca, ihrem Sohne, geoffenbaret, vornehmlich da sie erkannten, daß solche zum allgemeinen Be-

sten

e) Eben d. III Cap. a. d. 64 S. Garcilasso, erzählt bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel von einer solchen Aussage eines Zeugen, die schon unter der spanischen Regierung in Peru geschehen, und wegen der Gewissenhaftigkeit des Zeugen besonders merkwürdig ist. Es waren einige Mordthaten in der Provinz der Quechuaer geschehen; und der Statthalter zu Cuzco schickete ausdrücklich einen Richter deswegen dahin, der von der Sache Erkundigung einziehen sollte. Da man nun einen Curaca deswegen abhören mußte: so verlangte der Richter, um ihn desto besser zu verbinden, daß er die Wahrheit sagete, er sollte auf das Kreuz in seinem Ringe schwören, welches er ihm zu dem Ende darreichte. Der Indianer aber wunderte sich sehr darüber, und sagete: ich denke nicht, daß ich getauft worden, um als ein Christ zu schwören. Weil nun der Richter ihm darauf

versetete, er sollte bey den Namen der Sonne und des Mondes, seiner Götter, wie auch bey seinen Incaen schwören: so antwortete ihm der Curaca: du betrügest dich sehr, wenn du glaubest, es sey mir erlaubet, diese schönen Namen zu entweihen, die wir andern Indianer nur zum Zeichen der Anbethung auszusprechen pflegen. Was für Versicherung werden wir denn, fragete der Richter, von der Wahrheit deiner Worte haben, wenn du uns nichts zum Pfande deswegen giebst? „Es kann dir genug seyn, erwiederte ihm der Indianer, daß ich dir deswegen mein Wort gebe; und du magst wissen, daß ich so mit dir rede, als ich mit deinem Könige selbst reden würde, weil du hieher kömst, in seinem Namen Gerechtigkeit zu erweisen; wenigstens pflegen wir es gegen unsere Incae also zu machen. „Damit ich aber gleichwohl demjenigen einigermaßen

sten des Landes gereichten. Wenn daher jemand dieselben übertrat: so sah er sich für ei-  
 nen Gottesschänder an, gesetzt, daß auch seine Uebertretung nicht bekannt wurde. Daher form der al-  
 rührte es denn, daß oftmals diejenigen, die sich in ihrem Gewissen strafbar und überzeu-  
 get fühlten, dem Richter freywillig ihre geheimsten Fehler entdecketen. Denn der Glau-  
 be, welchen sie hatten, die Seele verdammete sich selbst, bewog sie, zu glauben, daß ih-  
 re Sünden die Ursache von allem dem Unglücke wären, welches dem gemeinen Wesen be-  
 gegnete. Damit sie also verhinderten, daß ihr Gott wegen ihrer besondern Fehler keine  
 andere Uebel in die Welt schickete: so sageten sie, sie wollten ihre Sünden lieber bekennen  
 und dafür büßen f); und dieses waren eigentlich diejenigen Beichten, deren wir oben ge-  
 dacht haben g).

Derjenige, welcher von einem andern beleidiget worden war, erhielt allezeit Gerech-  
 tigkeit, wenn er auch gleich keine Klage deswegen führte. Denn das war der obgedach-  
 ten Decurionen Pflicht, welche die Fiscale vorstellten, und die Strafbaren angaben, die  
 denn mit der durch das Gesetz verordneten Strafe belegt, und entweder hingerichtet, oder  
 gegeißelt, oder verbannet wurden. Zur Geldbuße oder was der ähnlich war, weil sie  
 kein Geld hatten, verdammeten sie niemanden, und zogen auch das Vermögen der Misse-  
 thäter nicht ein. Sie führten zur Ursache davon an, das hieße nicht die Missethaten aus  
 einem Staate verbannen, sondern vielmehr den Verbrechern die Freyheit geben, mehr  
 Uebels zu thun, wenn man sich an das Vermögen der Strafbaren hielte. Empörete sich  
 ein Curaca, oder begieng er einen andern Fehler, welcher den Tod verdienete: so wurde  
 er ohne Gnade hingerichtet: sein Sohn aber, welcher in seiner Bedienung folgen sollte,  
 verlor sie dieswegen nicht. Man gab sie ihm gegentheils vielmehr, und stellte ihm da-  
 bey den Fehler und die Strafe seines Vaters vor, damit er solchen sorgfältig vermiede h).

Die ordentlichen Richter fällten keine Urtheile, wovon sie nicht jeden Monat ihren Berichterstat-  
 Obern Rechenschaft zu geben verbunden waren, welche wiederum andern, unter denen sie-  
 stunden, Bericht davon erstatteten. Denn es befanden sich am Hofe verschiedene Stufen, tungen der Rich-  
 die man, nachdem die Wichtigkeit der Sache es erforderte, auf verschiedene Art brauchete. ter von ihren  
 In allen Staatshandlungen also gieng alles stufenweise von den geringern zu den höhern, Urtheilen.  
 bis

„maßen willfahre, was du von mir verlangest:  
 „so will ich bey der Erde schwören, und sagen, ich  
 „wolle, daß sie sich aufthue, und mich lebendig  
 „verschlunge, wenn ich nicht die Wahrheit sage.“  
 Nachdem der Richter diesen Eid von ihm ange-  
 nommen, weil er keinen andern erhalten konnte:  
 so fragete er ihn wegen dieser Mordthat, um zu  
 vernehmen, wer der Urheber derselben wäre.  
 Worauf der Curaca antwortete, was er davon  
 wußte. Da er aber sah, daß er ihn nichts wegen  
 derjenigen fragete, die bey dieser Zänkerey die An-  
 greifer gewesen, und welches eben diejenigen wa-  
 ren, die man getödtet hatte: so bath er ihn, er  
 möchte ihn alles dasjenige, nach der Länge sagen  
 lassen, was er davon wußte; weil ich nicht  
 glaube, sagete er, daß ich die ganze Wahr-  
 heit sage, wie ich dir versprochen habe,  
 wenn ich nur schlechtweg auf die Fragen  
 antworte, die du an mich thust; indem ich

in dergleichen Falle nur ein Theil von der  
 Wahrheit sage, und das andere nicht. Der  
 Richter antwortete ihm darauf, er wäre schon zu-  
 frieden, wenn er ihm nur auf das antwortete, was  
 er ihn fragete. Wenn du gleich zufrieden bist,  
 erwiederte der Curaca: so bin ich es doch selbst  
 nicht, weil ich, um meinem Versprechen  
 ein Genügen zu thun, dasjenige genau be-  
 richten muß, was einer und der andere ge-  
 than hat. Nachdem sich der Richter also von  
 der Sache so gut belehret hatte, als es ihm nur  
 möglich gewesen: so gieng er wieder nach Cuzco  
 zurück, woselbst er dasjenige zu jedermanns großen  
 Verwunderung erzählte, was zwischen ihm und  
 dem Curaca vorgegangen war.

f) Garcilasso II. Buch, XIII Cap. a. d. 88  
 Seite.

g) A. d. 512 S.

h) Garcilasso am ang. Orte a. d. 87 S.

Regierungs- bis auf die obersten Richter, welche die Unterkönige oder Verweser der vier Theile des  
form der al- Reiches waren. Diese Berichterstattung des einen Richters an den andern geschah aus-  
ten Perua- drücklich, um zu sehen, ob sie ihr Amt wohl und gehörig ausgeübt hätten; und um da-  
ner. durch die untern Richter zu ermuntern, ihre Pflicht wohl zu beobachten, oder sie exempla-  
risch zu bestrafen, wenn sie solche nicht in Acht genommen hätten, welches man eine ge-  
heime Verbesserung nennen könnte, welche alle Monate geschah. Wenn man diese Nach-  
richten dem Ynca und seinem geheimen Rathe geben wollte: so bediente man sich gewisser  
Schnüre von verschiedenen Farben mit eingeschürzten Knoten, oder der sogenannten *Quiz-  
pue*, wovon unten mehrere Meldung geschehen wird.

Beylegung  
der Gränz-  
streitigkeiten.

Entstand einige Zwistigkeit zwischen zweyen Königreichen oder zweyen Provinzen,  
wegen der Gränzen oder Weiden: so schickete der Ynca einen Richter von königlichem Ge-  
blüte mit dem ausdrücklichen Auftrage dahin, sich genau nach der Sache Beschaffenheit  
zu erkundigen, und sich an die Derter zu begeben, um zu sehen, worauf es zwischen bey-  
den Parteyen ankäme, damit er, wenn auf beyden Seiten alles wohl erwogen worden,  
Mittel fände, sie zu vergleichen. Nach eingezogenen Erkundigungen wurde der Vergleich  
durch ein Urtheil bestätigt, welches der Richter im Namen des Ynca fällte, und wel-  
ches eben die Kraft hatte, als wenn es der König selbst gesprochen hätte. Konnte der  
Richter zuweilen den Streit nicht schlichten: so gab er dem Ynca von denen Schwierigkei-  
ten Nachricht, die sich dabey befanden, wie auch von denen Ansprüchen, die eine jede  
Partey machte. Darauf ließ der Ynca einen Befehl ergehen, der für ein Gesetz gehal-  
ten wurde; oder wenn er den Bericht des Commissars nicht billigte, so verordnete er, es  
sollten die Untersuchungen so lange eingestellt werden, bis er die erste Reise in diese Pro-  
vinz thäte, damit er, nach gehöriger Untersuchung der Sache an Ort und Stelle, einen  
endlichen Ausspruch thun könnte, welches seine Unterthanen für eine sonderbare Gnade an-  
sahen i).

Dreyerley  
Gerichte in  
jedem Lande.

In einem jeden von den vier Theilen des Staates hatte also der Ynca dreyerley Art  
Räthe, wovon der eine für den Krieg, der andere zur Verwaltung der Gerechtigkeit für  
Privatpersonen, und der dritte zur Einrichtung der Gränzen war. Ein jedes von diesen  
Gerichten hatte seine unter einander stehenden Bedienten von dem größten bis auf den klein-  
sten, die immer einer dem andern gedachtermaßen von allem, was im Reiche vorgieng,  
Rechenschaft geben mußten. Ueber dieses waren in dem ganzen Reiche vier Unterkönige,  
deren jeder den Vorsitz in denen Gerichten hatte, die in seiner Statthalterschaft gehalten  
wurden. Diese waren Oberherren in ihren Provinzen; und nachdem man sie von dem  
Zustande der Sachen benachrichtiget hatte, die in dem Reiche vorgiengen: so mußten sie  
dem Ynca Bericht davon erstatten, unter welchem sie unmittelbar standen. Sie mußten  
über dieses rechtmäßige Yncae seyn, und sich auf Friedens- und Kriegesgeschäfte wohl ver-  
stehen. Sie allein machten auch nur den Staatsrath aus, und empfingen aus dem eige-  
nen Munde des Ynca die Befehle, denen man zu allen Zeiten folgen mußte. Sie gaben  
ihren Bedienten davon Nachricht, die es den andern von Stufe zu Stufe bis auf den  
letzten mittheilten k).

Aufscher über  
die Beamte.

Um aber zu verhindern, daß die Statthalter, die Richter, die untergeordneten Be-  
dienten, und diejenigen, welche die Güter der Sonne und des Ynca verwalteten, ihrer  
Bedie-

i) Ebend. XIII Cap. a. d. 99 S.

k) Ebend. XV Cap. a. d. 94 S.



Bedienungen nicht misbraucheten: so waren ausdrückliche Aufseher und Commissarien be- Regierungs-  
 stellet, welche ingheim, in die Provinzen giengen, um sich nach den Mishandlungen die- form der al-  
 ser Bedienten zu erkundigen; und welche ihren Obern davon Nachricht gaben, damit sie ten Perua-  
 bestraft wurden. Man nannte diese Kundschafter *Cucuy Ricoc*, das ist, der auf alles ner.  
 ein Auge hat. Auf diese Art fand sich in dem ganzen Staate, in dem Hause des Königes  
 und in seinen Landen kein Beamter, der nicht von einem andern abhing, und nicht also  
 genöthiget war, die Pflicht seines Amtes wohl zu vollbringen, wosern er sich nicht der Ge-  
 fahr aussetzen wollte, solches zu verlieren. Wenn es sich ereignete, daß ein Statthalter  
 oder ein Beamter unter ihm wider die Billigkeit in den Gränzen seiner Gerichtsbarkeit ge-  
 sündigt oder sonst einen Fehler begangen hatte: so wurde er weit schärfer bestraft, als ein  
 gemeiner Mann, der in eben den Fehler verfallen seyn würde. Man begegnete ihm mit  
 einer um so viel größern Strenge, als er über andere durch das Amt erhaben war, das er  
 bekleidete. Die Ursache, die sie von diesem Unterschiede anführten, war, man müßte  
 nicht zugeben, daß ein Mann, der ausdrücklich erwählet worden, andern Gerechtigkeit zu  
 erweisen, selbst ungerechte Handlungen vornähme; und er verdienete eine außerordentliche  
 Strafe, weil er die Sonne und den *Ynca* beleidigte, die ihn in den Gedanken zu dieser  
 Bedienung erhoben hätten, daß er ein besserer Mann seyn würde, als die andern <sup>1)</sup>.

Damit die Befehle des *Ynca* so hurtig überbracht wurden, als es nur möglich Ihre Boten-  
 wäre, und er auch so geschwind Nachricht von allem erhielte, was in dem ganzen Reiche läufer.  
 vorgienge, so waren überall Botenläufer bestellet, welche *Chasqui* hießen. Diese wa-  
 ren von Viertelmelle zu Viertelmelle fünf bis sechs junge gesunde Indianer, die an jeder  
 Straße in Hütten lagen, um sich vor den Beschwerlichkeiten der Witterung zu verwahren.  
 Ein jeder von ihnen verrichtete nach der Reihe seine Bottschaft, und sie hatten alle zu-  
 sammen die Augen auf die Heerstraße gerichtet, an welcher sie gleichsam auf der Schild-  
 wache stunden, um zu sehen, ob sie nicht die Boten entdecketen, ehe sie zu ihnen kämen,  
 und damit sie sich fertig hielten, ihre Bottschaft zu empfangen, die sie weiter bringen  
 mußten, und keine Zeit verlohren gienge. Zu dem Ende setzten sie stets diese Hütten auf  
 die Spitze der Anhöhen, so daß eine die andere im Gesichte hatte, und nur eine Viertgel-  
 melle davon entfernt war; weil dieses alles wäre, sageten sie, was ein Mensch hurtig laufen  
 könnte, ohne den Athem zu verlieren. Sie nannten solches *Chasqui*, das ist wechseln;  
 weil, da sie den Bericht von einem zum andern brachten, sie eigentlich einen Wechsel oder  
 Tausch mit den Worten trafen. Siebraucheten das Wort *Cascha* nicht, welches eigent-  
 lich ein Botschafter heißt, und nur den Gesandten oder Abgeordneten gegeben wurde, die  
 der Fürst an einen Fürsten oder der Herr an seinen Unterthanen schickete. Diese Bot-  
 schaften wurden mündlich gebracht, und waren nur in wenig Worten abgefaßt, die man  
 leicht behalten konnte, damit man den Verstand derselben nicht verderbete, oder sie auch  
 vergäße, wie es leicht hätte geschehen können, wenn ihrer viele gewesen. Derjenige,  
 welcher die Bottschaft brachte, fing an zu schreyen, so bald er von der andern Hütte konnte  
 gesehen werden, damit er es dem andern Botenläufer meldete, welcher ihn ablösen sollte,  
 so wie unsere Postillionen zu blasen pflegen, damit man die andern Pferde fertig halte.  
 Er wiederholte dasjenige, was er zu sagen hatte, zwey- bis drey-mal, bis daß derjenige,  
 der ihn ablösen sollte, solches merkte; und wenn er ihn nicht verstund, so gieng er zu  
 ihm

1) Ebendas. XIV Cap. a. d. 92 S.

Regierungs- ihm und sagte ihm deutlich dasjenige, was er ihm zu sagen hatte, und also gieng die Vor-  
 form der schaft hurtig von einem zum andern, bis an den Ort, wo sie hin sollte. Zuweilen bedie-  
 alten Perua- neten sie sich auch dazu ihrer Knoten; und wenn an der Zeitung etwas gelegen war, und  
 ner. man sie geschwind zu wissen thun mußte, so schickete man Vorthen über Vorthen, und setzete  
 auf jede Posthalte acht, zehn und auch wohl zwölf Chasquie. Sie hatten dazu auch noch  
 eine andere Erfindung, welche darinnen bestund, daß sie von einem Orte zum andern  
 einen Rauch machten. Die Chasquie hatten zu dem Ende stets Feuer in Bereitschaft, und  
 sie wacheten jeder Reihe herum, Nacht und Tag, damit sie nicht überfallen würden, es  
 mochte seyn bey welcher Gelegenheit es wollte. Diese Gewohnheit Feuer oder Rauch zu  
 machen, geschah aber nur, wenn sich irgendwo in einer Provinz ein Aufruhr erhoben, und  
 man dem Inca auf das eiligste Nachricht davon geben mußte, die er denn auch innerhalb  
 drey bis vier Stunden hatte, wenn es auch gleich auf sechshundert Meilen weit von seinem  
 Hoflager gewesen wäre m).

Hofbediente.

In dem königlichen Hause der Incae fanden sich eben die Bediente, wie an andern  
 königlichen Höfen, bis auf die geringsten Aemter, dergleichen die Stubenkehrer, Wasser-  
 träger, Holzhacker, und Köche für die Gesindetafel sind. Denn für des Inca Tafel  
 mußten nur seine Rebsweiber die Speisen zubereiten. Der ganze Unterschied unter den  
 Bedienten der Incae und anderer Könige bestund darinnen, daß der ersten ihre keine be-  
 sonders dazu angenommene Personen, sondern Einwohner aus zweien bis dreien Städten  
 des Königreiches waren, welche geschickte und getreue Leute stellen mußten, die zu solchen  
 Bedienungen taugeten. Diese Bedienten wurden einige alle Tage, andere alle Wochen,  
 und noch andere alle Monate abgelöst und geändert. Es war die Darstellung derselben  
 ein Tribut für diese Städte, welche für die Bedienten stehen mußten, die sie gaben.  
 Verrichtete auch einer von solchen sein Amt nachlässig: so wurden alle Einwohner der Stadt  
 des Strafbaren mehr oder weniger, nach der Größe des Fehlers, deswegen bestraft. Alle  
 Bedienungen am Hofe aber, sie mochten auch noch so klein seyn, waren doch sehr rühm-  
 lich, weil diejenigen, die sie versahen, die Ehre hatten, sich dem Könige zu nähern, und  
 man ihnen nicht nur das Haus des Inca, sondern auch seine Person anvertraute; welches  
 sie für die höchste Gnade achteten, die sie nur erhalten konnten. Diejenigen Städte, welche  
 die Hausbedienten des Inca stellten, waren die nächsten an Cuzco, und nur sechs oder  
 sieben Meilen davon entfernt, folglich die ersten, welche der Inca Manco Capac von  
 denen Wilden bevölkern lassen, die er sich zinsbar gemacht hatte, und denen er das Vor-  
 recht zugestanden, sich Incae zu nennen, und nach seiner Art zu kleiden, und eine Kopf-  
 blinde zu tragen.

Träger des  
 Königes.

Weil sich der König niemals anders, als in einem Lehnstuhle von dichtem Golde,  
 öffentlich sehen ließ: so stellten zwei benachbarte Provinzen die Leute, welche ihn auf ihren  
 Schultern tragen mußten. Eine derselben nennete man Rucana, und die andere Satun  
 Rucana groß Rucana. Sie hatten beyde über funfzehntausend Einwohner, lauter starke,  
 wohlgebauete Leute und fast von einerley Größe. Wenn sie das fünf und zwanzigste Jahr errei-  
 chet hatten, so übeten sie sich, den Stuhl zu tragen, ohne im geringsten dabey zu straucheln, wenn es  
 möglich wäre, und noch weniger zu fallen. Denn derjenige, welcher dieses Unglück hatte,  
 wurde auf der Stelle deswegen mit der Schande bestraft, die ihm sein Meister, welcher

der

der Oberträger hieß, öffentlich anthat, und eben so viel war, als wenn jemand bey uns <sup>Regierungs-</sup> öffentlich an den Pranger gestellet wurde. Diese Leute dienten dem Ynca Reihe herum, <sup>form der</sup> welches sie für eine sonderbare Gnade hielten, weil man sie würdig achtete, den König auf <sup>alten Peru-</sup> ihren Schultern zu tragen. Es waren ihrer stets wohl fünf und zwanzig Mann und mehr, <sup>aner.</sup> die ihn trugen, damit wenn ja einer strauchelte oder auch fiel, man solches doch nicht merkte.

Der Aufwand in dem Hause des Königes zur Speisung, und vornehmlich der Auf- <sup>Aufwand im</sup> gang am Fleische war groß. Denn die Lebensmittel, die man allen denen von königlichem <sup>Essen und</sup> Geblüte austheilte, die am Hofe lebten, wurden aus dem Hause des Ynca genommen, <sup>Trinken</sup> und man that eben das überall, wo der König war. Man verthat aber nicht so viel <sup>bey Hofe.</sup> Maiz, weil solcher nur dem königlichen Hofgesinde gegeben wurde; diejenigen aber, welche außer dem Pallaste wohnten, erndteten selbst genug zur Unterhaltung ihres Hauses. Hingegen gieng am Getränke desto mehr auf, weil man nicht Umgang haben konnte, ohne unhöflich zu seyn, allen denjenigen, die den Ynca besuchten, den Euracaen und andern Herren, die unter ihm stunden, oder denjenigen, welche Zeitungen von Frieden und Krieg brachten, einen Ehrentrunk zu reichen. Ueber dieses konnte man bey den Peruanern eben so wenig als bey uns, auf eine wohlstandige Art mit jemanden von Geschäften handeln, ohne mit ihm zu trinken <sup>n</sup>).

Man hatte auch allezeit überflüssig zu Essen daselbst, weil man stets für die Yncae, <sup>Mahlzeiten</sup> die mit zur königlichen Tafel gehen wollten, Speisen bereit hielt. Die Stunde zur vor- <sup>und Betten.</sup> nehmsten oder Hauptmahlzeit, welche die Yncae hielten, war des Morgens von acht bis neun Uhr. Ehe es Nacht wurde, speiseten sie noch einmal ein wenig, und sie thaten nur diese beyden Mahlzeiten des Tages, so wie alle andere Peruaner. Ordentlicher Weise tranken sie über der Tafel oder unter dem Essen nicht. Nachher hingegen sofften sie dafür desto stärker bis in die Nacht. Sonst legeten sie sich gemeiniglich sehr zeitig nieder zu schlafen, und stunden desto früher wieder auf. Sie hatten keine Matrazen, und noch weniger Federbetten, worauf sie schliefen, sondern ihre Bettdecken bestunden aus einer gewissen Wolle von den Haaren der wilden Ziegen, oder wie einige wollen, desjenigen Thieres, in dessen Blase man den Bezoar findet. Diese Wolle war so fein und so schön, daß man unter andern kostbaren Sachen aus diesem Lande dem Könige Philipp dem II. solche zu einem Bette für ihn mitschickete <sup>o</sup>).

Die gemeinen Peruaner aßen selten Fleisch, wofern sie solches nicht von den Euracaen erhielten, oder ein Kaninchen schlachteten, welche sie Coy nannten, und in ihren Häusern erzogen. Denn sie durften kein Wild fällen, und mit demjenigen, was sie jährlich von der allgemeinen Jagd zu ihrem Antheile bekamen, giengen sie sehr sparsam um, damit es bis zu einer frischen Jagd reichete. Sie wußten es auch auf eine solche Art zu bereiten, daß es sich so lange halten konnte. Ordentlicher Weise aßen sie also außer dem gerösteten oder gekochten Maiz allerhand Kräuter vom Felde, bittere und süße. Nachdem sie die bittern mit zwey- bis drey- bis abgegossenem Wasser hatten kochen lassen: so trockneten sie dieselben an der Sonne und verwahrten sie, um sich derselben zu gehöriger Zeit zu bedienen. Sie aßen auch einige Kräuter ganz grün und roh, wie wir die Kettiche und Lactuke, wiewohl sie keine Sallate machten <sup>p</sup>).

Zu der Kleidung des Königes wurden nicht viele Kosten erfordert. Außer der Be- <sup>Kleidung</sup> schuhung verfertigten solche gemeiniglich die Frauen der Sonne, und bestund sie nach dem <sup>des Ynca.</sup> Un-

<sup>n</sup>) Ebend. VI Buch, III Cap. a. d. 282 u. ff. C.

<sup>o</sup>) Ebendaf. I Cap. a. d. 279 C.

<sup>p</sup>) Ebend. VI Buch, VI Cap. a. d. 290 C.

Regierungs- Unterkleide aus einem Camisole oder Wamse, welches ihm bis an die Knie gieng, und  
 form der von denen im Lande Uucu, von den Spaniern aber Cusima genannt wird. An statt des  
 alten Peru- Mantels trug er eine Art von Casacke, Yacolla genannt, und unter derselben über dem  
 aner. Wamse hatte er eine sauber gearbeitete viereckige Tasche, fast wie unsere Jägertaschen, die  
 er an einem vier Finger breiten schön gewirkten Bande über der Schulter wie eine Binde  
 trug. Diese Tasche, die man Chuspa nannte, dienete weiter zu nichts, als das Kraut  
 Cucca hinein zu stecken, welches die Indianer so gern zu kauen pflegen, und welches in den erstern  
 Zeiten nicht so gemein war, als isco. Denn es war nur dem einzigen Ynca allein erlaubt,  
 solches zu essen, oder höchstens seinen Anverwandten und einigen Curacaen, welchen der  
 König jährlich aus besonderer Gnade einige Körbe voll schickete. Die Farbe der Kleidung  
 war willkürlich, doch giengen die Könige am öftersten schwarz; und wenn sie in der  
 Trauer waren, mäusegrau q). Sie zogen aber ein Kleid niemals mehr als zweymal  
 an r). Um den Knöchel der linken Hand trug er eine starke goldene Kette mit  
 einem Kleinede oder eine Art von einem Armbande, Chipana genannt. Außerdem  
 trug er auf dem Kopfe ordentlicher weise eine Art von einer vielfärbichten Schnur,  
 eines Daumes breit und von einer fast viereckigen Gestalt, welche man Plautu  
 nennete. Sie gieng vier- bis fünfmal um den Kopf und hatte unten eine rothe oder  
 feuerfarbene Verbrämung fast wie eine Franse, die von einer Schläfe zur andern  
 gieng s). Dieses war das eigentliche Kennzeichen seiner königlichen Würde: vornehm-  
 lich aber mußten dabey noch zwey Federn oder die zwey Enden aus den Flügeln eines Vo-  
 gels seyn, welcher den Namen Coraquenque führet, und von der Größe eines Falken ist.  
 Die Federn dieses Vogels, welche weiß und schwarz gefleckt sind, durften nicht alle beyde  
 aus einerley Fittiche seyn, sondern mußten von dem Ende des rechten und linken Flügels  
 genommen werden. Sie wurden sauber eingefasset, und auf der Königsbinde etwas von  
 einander entfernt getragen t); und dieser Hauptschmuck war dem regierenden Herrn ganz  
 und gar allein eigen. Denn die Binde mit der Franse oder Verbrämung trug auch schon  
 der Erbprinz, obgleich mit dem Unterschiede, daß die Farbe derselben gelb war. Er durfte  
 solche aber auch nicht eher tragen, als bis er sie zum Zeichen seines Wohlverhaltens ent-  
 pfangen und so zu sagen wehrhaft gemacht oder zum Ritter geschlagen worden.

Prüfung der jungen Yncae. Dieses war eine große Ceremonie an dem peruanischen Hofe, die man mit den  
 Prinzen von Geblüte oder den rechtmäßigen Yncaen vornahm, die man erst durch Erthei-  
 lung gewisser Ehrenzeichen zu den Krieger- und Statsverrichtungen tüchtig machen  
 wollte. Ohne diese Ehrenzeichen wurden sie nur für Schildknappen oder Edel-  
 knaben angesehen, die man zu wichtigen Angelegenheiten noch nicht brauchen konnte.  
 Diejenigen, welchen man diese Vorzugszeichen ertheilen wollte, mußten sich entschließen,  
 eine

q) Ebendaf. XXI Cap. a. d. 320 S.

r) Ebendaf. I Cap. a. d. 279 S.

s) Ebend. IV Buch, II Cap. a. d. 181 S.

t) Ein jeder König mußte ein Paar neue derglei-  
 chen Federn haben. Denn der Nachfolger nahm  
 niemals die Ehrenzeichen oder den königlichen  
 Schmuck seines Vorfahren an. Es ließ sich solches  
 auch nicht thun, weil man den Körper des verstor-  
 benen Königs einzubalsamiren und mit allem Schmu-  
 cke, worinnen er in seinem Leben erschien, anzuthun

und in dem Tempel aufzustellen pfleg. Um nun  
 solche Federn zu erhalten, mußte man bey dem  
 Antritte einer jeden Regierung dergleichen Vogel  
 lebendig einfangen, der sich nur sehr selten sehen  
 ließ. Insgemein traf man ihn in der Wüste Vill-  
 canuta, zwey und dreyßig Meilen von Cuzco, am  
 Fuße eines großen Schneegebirges, bey einem kleinen  
 Moraste an. Diejenigen, welche recht auf ihn  
 Acht gehabt haben, geben es für eine ganz gewisse  
 Wahrheit aus, daß man niemals mehr, als ihrer  
 zweyen auf einmal sähe, nämlich das Männchen und  
 das

eine strenge Untersuchung auszustehen, und auf die Probe gestellet zu werden, ob sie alle Regierungs-Beschwerlichkeiten und alle strenge Lebensarten aushalten könnten, die sich bey gutem und bösem Glücke zeigen möchten. Man ließ aber alle Jahre, oder nachdem es die Gelegenheit gab, von zweyen Jahren zu zweyen Jahren, nur allein die jungen Incae und keine andere, ihre Väter mochten auch noch so große Herren seyn, zu dieser Kriegesprüfung. Diejenigen, die sich dazu angaben, mußten sechzehn Jahre alt seyn, und wurden in ein Haus gethan, Colcampata genannt, welches ausdrücklich zu diesen Uebungen erbauet war. In diesem Hause waren viele alte Incae, welche wegen ihrer Erfahrung in Krieges- und Friedensgeschäften erwählet worden, diese jungen Leute zu prüfen. Sie ließen solche demnach sechs Tage hintereinander mit großer Strenge fasten; weil sie einem jeden nur eine Handvoll rohes Korn, Cara genannt und ein Glas Wasser gaben, ohne Salz oder Uchu darunter zu mengen, welches ein gewisses Korn ist, das man in Spanien indianischen Pfeffer nennet, und die Eigenschaft hat, daß es den schlechten Sachen und den Kräutern selbst einen Geschmack giebt. Ob gleich ein so strenges Fasten nur drey Tage währen sollte: so verdoppelten sie es doch bey den jungen Anfängern, um zu erfahren, ob sie Leute wären, welche Hunger, Durst und andere Beschwerlichkeiten des Krieges ausstehen könnten. Es fasteten aber nicht allein diese jungen Anfänger; sondern auch ihre nächsten Anverwandten, die aber gleichwohl keine so große Strenge dabey beobachteten. Sie bathen alle zusammen die Sonne, ihren gemeinschaftlichen Vater, daß es ihr belieben möchte, ihren Kindern so viel Muth und Stärke zu geben, als siebraucheten, diese Uebungen mit Ehren auszustehen. Befanden sich unter diesen jungen Anfängern einige, die von keiner so starken Leibesbeschaffenheit waren, oder die den Hunger nicht ausstehen konnten, und also zu essen forderten: so verwarfen sie die Alten, welche sie unter ihrer Aufsicht hatten, so gleich als Unwürdige des Ranges, wornach sie strebten. Nachdem nun die andern ihr Fasten genau ausgehalten: so gaben sie ihnen ein wenig mehr, als gewöhnlich, zu essen, damit sie nicht so schwach wären. Sie prüfeten sie darauf wegen ihrer Leibesbeschaffenheit und ließen sie zu dem Ende von dem Hügel Zuanuncari, den sie für heilig hielten, bis an die Festung der Stadt laufen, welches fast über anderthalb Meilen war. Sie hingen an dem Ende dieses Zieles ein Fahnlein auf, und der erste, welcher daselbst ankam, wurde zum Hauptmanne unter allen andern erwählet. Nach diesem machte man auch noch viel aus dem zweyten, dem dritten, und vierten bis auf den zehnten, unter denen, die am frischesten waren. Diejenigen hingegen, welche den Athem verloren, und welche den Weg nicht zurücklegen konnten, wurden verworfen und für nichtswürdig gehalten. Die Aeltern derjenigen, welche liefen, befanden sich längst der Rennbahn, wo sie nicht aufhöreten, sie anzufrischen, sich gut zu halten, ihnen die Ehre vorzustellen, die sie davon erlangen würden,

Uuu 3

und

das Weibchen, die immer eben dieselben wären, wenn man ihnen glauben will. Man wisse nicht, setzen sie hinzu, woher er komme und wo er sich ernähre, und man habe auch nur dieß eine Paar in Peru gesehen, da es doch noch viele solche wüste Schneegebirge und solche Moräste, als Willcamuta, darinnen gebe. Die Inca Könige, welche sich also einbildeten, es gäbe nur diese beyden Vögel auf der Welt, hielten sie also für ein Sinnbild des Manco Capac und seiner Gemahlinn, die auch nur das einzige Paar Sonnenkinder auf der Welt waren,

und schmücketen sich daher mit ihren Federn, die sie für heilig hielten, und zu ihrem größten und vorzüglichsten Hauptschmuckemachten. Es kam wohl seyn, daß sich diese Vögel nicht viel sehen lassen, und allezeit nur Paarweise zusammen halten; dem ungeachtet aber könnten doch wohl ihrer mehr seyn. Wenn man einen davon in aller Stille erwischet: so zog man ihm die beyden Eckfedern aus, und ließ ihn darauf wieder fliegen; welches so oft geschah, als ein neuer Inca den Thron bestieg. Garcil. VI Buch, XXVIII Cap. a. d. 333 S.



Regierungs- und öffentlich zu ihnen sageten, sie sollten viel lieber umfallen, als nicht zum Ziele kommen.  
 form der Nachdem man sie also geübet hatte: so sonderte man sie den andern Morgen von einander  
 alten Peru in zween gleiche Haufen, und legete einige als Besatzung in den Platz, und die andern  
 aner. blieben draußen vor demselben als Feinde, um ihn anzugreifen, damit sie die Festung ent-

weder gewonnen oder vertheidigten. Man ließ sie auch noch den andern Morgen mit einander fechten. Diejenigen aber, welche den vorigen Tag den Angriff gethan, mußten sich nunmehr angreifen lassen und vertheidigen; und man prüfete sie dadurch auf allerley Art, und konnte daraus urtheilen, ob sie ins künfftige Muth und Stärke genug haben würden, sich in einer Festung gut zu halten, oder sie tapfer anzugreifen. Ob man ihnen gleich bey diesen Uebungen nur stumpfe Waffen gab: so bedienten sie sich derselben doch zum Schaden vieler von den Ihrigen, die dadurch verwundet, oder auch wohl zuweilen getödtet wurden.

Nach diesen Uebungen ließ man diejenigen, welche einander am Alter am gleichsten waren, mit einander ringen. Sie übeten sie auch im Springen, im Stein werfen, und einen Wurffspieß zu schmeißen. Sie ließen sie gleichfalls mit Bogen und Pfeilen nach einem Ziele schießen, und setzten solches zuweilen weiter, als es gewöhnlich war, um ihre Arme desto geschmeidiger und stärker zu machen. Eben das ließen sie dieselben mit den Schleudern thun, deren sie sich sehr geschickt bedienten. Mit einem Worte, sie prüfeten ihre Geschicklichkeit in Führung aller der Waffen, die man im Kriegebrauchete. Außerdem stellten sie dieselben zuweilen zehn bis zwölf Nächte hintereinander auf die Schildwacht, und riefen sie zu ungewissen Stunden, um zu sehen, ob sie wacheten oder nicht, und ob sie Leute wären, die dem Schläfe widerstehen könnten. Fanden sie einen, welcher schlief: so verwiesen sie es ihm hart, und warfen ihm vor, er wäre noch kein Mann, sondern ein Kind, und folglich unwürdig, mit Kriegeswürden und Bedienungen beehret zu werden. Sie bestrafeten ihn nicht allein durch Vorwürfe, sondern auch durch Schläge. Denn um ihre Beständigkeit zu prüfen, gaben sie ihnen oft sehr harte Hiebe mit Spißruthen auf die Arme und Beine, welche die Indianer in Peru bloß zu tragen pflegen. Wenn sie durch ihre Geberden oder durch Zurückziehung der Arme und Beine sich empfindlich bey dem Schmerze bezeugeten: so schickete man sie sogleich zurück, und führte zur Ursache an, derjenige, welcher nicht vermögend wäre, kleine Streiche mit der Spißruthen auszuhalten, würde noch weniger vermögend seyn, große auszustehen, wenn er im Ernste und mit gefährlichen Waffen würde getroffen werden. Sie durften sich also bey dem Schmerze nicht empfindlich bezeugen, wofern sie nicht für weibisch wollten gehalten werden. Zuweilen stellte man sie auf einen öffentlichen Platz, wo ein Fechtmeister bald mit einem zweyschneidigen Schwerte, *Mucana* genannt, bald mit einer Lanze, die sie *Chuqui* nannten, hinkam. Darauf fing dieser Fechtmeister an, seine Uebungen vor ihnen zu machen, und hielt ihnen die Spitze des Schwertes oder der Lanze dicht vor die Augen, als ob er sie ihnen austossen wollte; oder er stellte sich auch, als ob er ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollte. Wenn es ihnen zum Unglücke begegnete, daß sie das geringste Merkmaal einer Furcht von sich gaben, oder mit den Augen nicketen, oder das Bein zurück zogen; so wurden sie nicht weiter zu dieser Prüfung gelassen, indem sie sageten, es wäre unmöglich, daß derjenige, welcher vor den Waffen seiner Freunde erschrücke, da er doch versichert wäre, daß ihm solche nichts thun würden, nicht vielmehr vor den Waffen seiner Feinde erschrecken sollte. Wollten sie also für herzhast angesehen

angesehen seyn: so mußten sie sich bey allen Streichen unüberwindlich, und bey allen Beschwernissen unbeweglich zeigen.

Außer diesen Uebungen mußten sie auch alle Waffen, die sie im Kriege brauchten, <sup>Regierungsform der alten Peruaner.</sup> oder wenigstens die gemeinsten, selbst verfertigen können, nämlich Bogen und Pfeile, eine Keule, einen Wurfspeer, eine Lanze, und eine Schleuder. Zu ihrer Vertheidigung bedienten sie sich bloß eines Schildes, Namens Quallcanca; und den mußten sie auch machen können. Ueber dieses mußten sie sich auch ihre Schuhe selbst verfertigen, die man <sup>Sie müssen ihre Waffen u. Schuhe machen können.</sup> Ulluta nennete. Die Sohlen machten sie von Häuten, von Binsen, oder auch von Hanse und oben versahen sie solche mit Bändern von Wolle oder Hanse, so daß sie beynähe den Sandalen der Mönche glichen. Die Bänder oder die Schnüre dieser Schuhe sind von gedrehter Wolle, welche sie mit einem kleinen Stocke, den sie in der einen Hand halten, da sie die Wolle in der andern haben, auf eine geschickte Art machen. Sie brauchen nur eine halbe Elle von diesem Bände zu einem Schuhe, und ist solches ungefähr eines Daumes dick. Diese Art des Spinnens aber war von der Weiber ihrer ganz unterschieden, und bloß die Beschäftigung der Mannspersonen, daher es auch mit einem eigenen Worte benannt wurde.

Während dieser Prüfungen gieng kein Tag vorbey, da die Hauptleute und Meister dieser jungen Incae ihnen nicht eine Rede hielten, um sie aufzumuntern, sich gut zu halten. Sie erinnerten sie an die Würde ihrer Herkunft, die sie von der Sonne hätten, und an die schönen Thaten der Könige ihrer Vorfahren und anderer großer Männer, die von ihnen herstammten. Sie stellten ihnen darauf die großmüthigen Bemühungen vor, die sie in den Treffen zur Vergrößerung ihres Reiches anwenden mußten; was für Geduld sie zu den Arbeiten brauchten, um von ihrer Herrschaftigkeit Proben zu geben; was für Frömmigkeit, Sanftmuth und Gnade gegen die armen Unterthanen, was für Redlichkeit erfordert würde, um zu verhindern, daß die Unschuld nicht unterdrückt würde, und was für Freigebigkeit sie als Kinder der Sonne gegen jedermann ausüben mußten. Mit einem Worte, sie lehrten sie alle Grundsätze ihrer Sittenlehre, und alles, was solche Menschen, als sie, thun mußten, die sich der Göttlichkeit und einer himmlischen Abkunft rühmten. Man setzte noch hinzu, daß sie dieselben auf der bloßen Erde liegen, barfuß gehen, und alle andere Sachen ausüben ließen, welche sie für Kriegerleute nöthig zu seyn hielten.

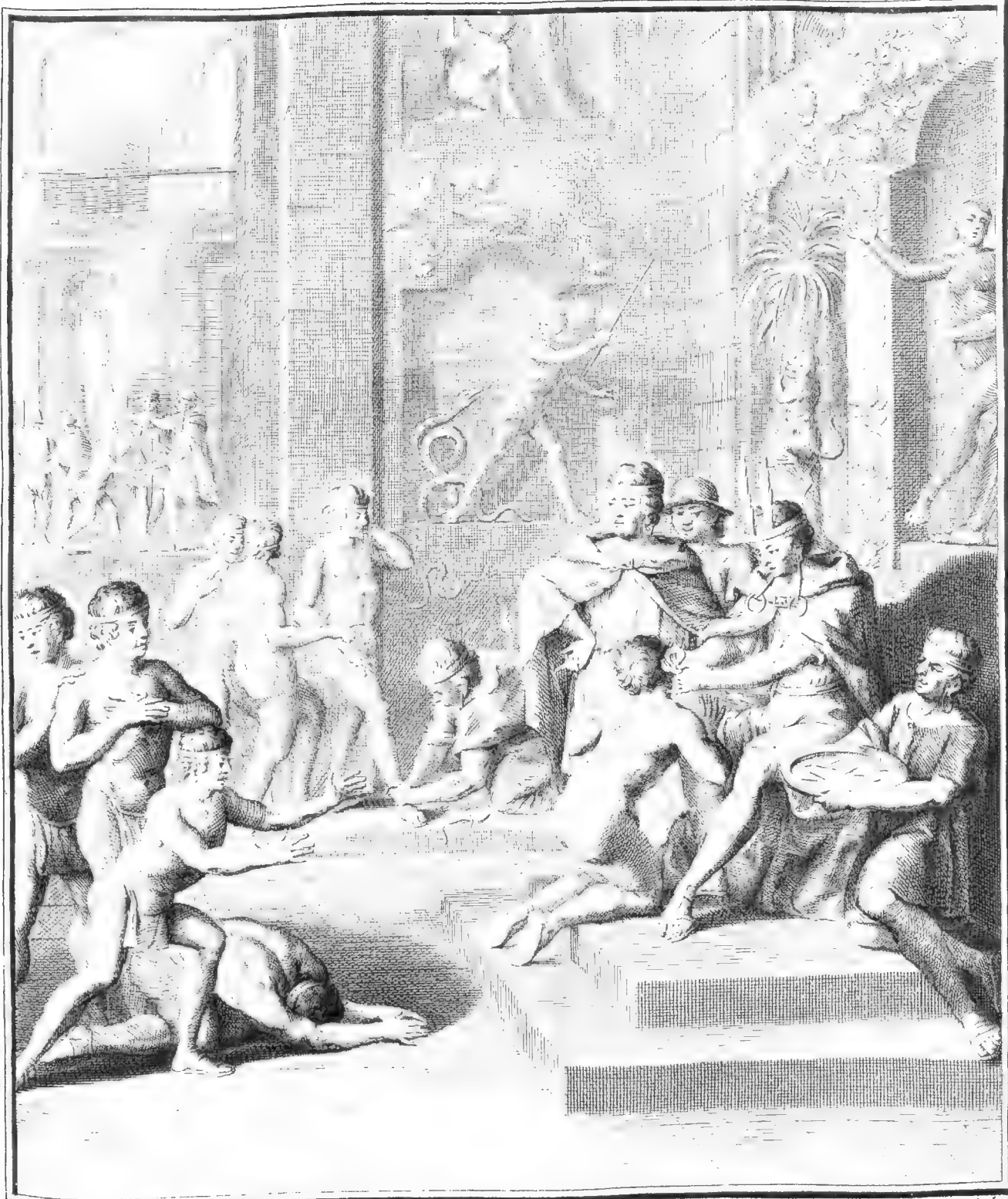
Man nahm auch den rechtmäßigen Erbprinzen des Reiches mit zu diesen Prüfungen. Prüfung mit So bald er nur in dem Alter war, diese Uebungen vornehmen zu können: so ließ man ihn dem Erbprinzen die Untersuchung mit eben der Strenge ausstehen, als andere, ohne daß ihn sein Stand <sup>ken.</sup> von irgend einer Beschränkung befreiete. Aller Vorzug, den er vor den andern hatte, war, daß derjenige, welcher das Fähnlein am Ende der Rennbahn gewonnen hatte, und folglich der Hauptmann der andern seyn sollte, solches gleich dem Prinzen gab; weil es ihm nebst dem Königreiche, das ihm durch Erbschaft zufließt, von Rechtswegen zugehörte. Bey allen andern Uebungen aber, sie mochten nun bestehen, worinnen sie wollten, war er von nichts befreiet. Er mußte so gut fasten, als der Geringste von den andern, sich der Kriegesucht unterwerfen, seine Waffen, und seine Beschuhung selbst verfertigen können, auf der Erde schlafen, mit schlechten Speisen vorlieb nehmen, und barfuß gehen. Man hielt ihn so gar noch härter, und gab zur Ursache davon an, weil er König werden würde, so wäre es billig, daß er die andern so wohl an Tugend, als an Würde überträte; er mußte niemand an Beständigkeit in Widerwärtigkeiten nachgeben, noch an Mäßigung in gutem Glü-

Regierungs-Glücke; kurz, er mußte der Thätigste und Wachsamste in seinem Königreiche seyn, vornehmlich zur Kriegeszeit. Alle diese Eigenschaften, sagen sie, gäben ihm mehr Recht zur Krone, als die Würde eines rechtmäßigen und ältesten Sohnes. Sie setzten hinzu, es wäre unumgänglich nöthig, die Könige und Fürsten zur Beschwerlichkeit der Waffen zu gewöhnen, damit sie diejenigen schäßen lerneten, die ihnen im Kriege dienten, und ihren Werth erkannten. Diese ganze Prüfungszeit über, welche von einem Neumonde bis zum andern währte, gieng der Prinz in schlechten Lumpen gekleidet, womit er öffentlich erschien, so oft es nöthig war. Man kleidete ihn deswegen so, damit man ihn lehrete, sich nicht zu verkennen, und die Armen niemals zu verachten, so ein mächtiger König er auch seyn möchte, und sich zu erinnern, daß er sich in einem eben so schlechten Aufzuge gesehen hätte, als sie; und daß er folglich verbunden wäre, sie zu lieben, und Mithätigkeit gegen sie auszuüben, wenn er sich des Namens Zuachacuyac, Armenliebhabers, würdig machen wollte, mit welchem Titel sie ihre Könige beehrten.

Sie werden wehrhaft oder zu Rittern gemacht.

Nach dieser Untersuchung gab man allen denjenigen die Kennzeichen der Ehre und den Namen der wahren Yncas, oder Kinder der Sonne, welche sich desselben würdig gemacht hatten. Zu gleicher Zeit kamen auch die Schwestern und Mütter dieser neuen Ritter zu ihnen, und legten ihnen die Band- oder Strickschuhe an, zum Zeugnisse, daß sie die strenge Untersuchung aller Kriegesverrichtungen ausgestanden hätten. Diese Ceremonie war kaum vorbey, so gaben sie dem Könige Nachricht davon, welcher so gleich, in Begleitung der Ältesten seines Geblütes, zu ihnen kam. Die jungen Kriegesleute warfen sich vor ihm auf das Gesicht nieder, und er hielt eine kurze Rede an sie, worinnen er ihnen vorstellte, es wäre nicht genug, daß man nur die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter von königlichem Geblüte hätte, sondern man mußte sich auch derselben zu bedienen, und die Tugenden in Uebung zu bringen wissen, welche ihre Vorfahren gehabt hätten; vornehmlich mußten sie die Gerechtigkeit gegen die Armen ausüben, die Unglückseligen trösten, und ihnen durch Thaten zeigen, daß sie wahre Söhne der Sonne wären. Diese Herkunft mußte sie vermögen, ihre Handlungen eben so glänzend zu machen, als die Stralen ihres Vaters, weil er sie vom Himmel auf die Erde, zum gemeinen Besten seiner Unterthanen, geschickt hätte. Nachdem der König aufgehört hatte, zu reden: so näherten sie sich einer nach dem andern, und knieten vor ihm nieder, da sie denn von seiner Hand das erste und vornehmste Zeichen der Ehre und königlichen Würde erhielten, welches darinnen bestand, daß sie durchbohrte Ohren hatten. Der Ynca durchstach sie ihnen selbst an dem Orte, wo man gemeinlich die Ohrengehänge trägt, und zwar mit großen starken goldenen Nadeln, die er darinnen ließ, damit sich das Loch nach und nach erweiterte, dessen Größe unglaublich war. Der neue Ritter küßte darauf dem Ynca die Hand zur Erkenntlichkeit für die von ihm erhaltene Gnade. Wenn solches geschehen war: so gieng er weiter, und warf sich vor einem andern Ynca nieder, welcher ein Oheim oder Bruder des Königes war, und nach ihm den zweyten Rang hatte. Dieser Ynca zog ihm zur Bezeugung, daß er die strenge Untersuchung ausgestanden, seine Schuhe von Stricken aus, und legte ihm schönere und saubere an, dergleichen der König und die andern Yncas trugen. So bald der Ynca ihn also beschuhet hatte: so küßte er ihn auf die rechte Schulter, und sagte zu ihm, um ihn destomehr zu tugendhaften Thaten aufzumuntern: der Sohn der Sonne, welcher so schöne Proben von seiner Tugend gegeben, verdienet, angebethet zu werden; denn das Wort Küssen bedeutet im Peruanischen auch anbethen, oder Ehre erweisen. Nach dieser

letzten



G. F. J. Debrue In. et fecit 1720

Joos Folkema Sculp.

Rittermachen der YNCAS.





letzten Ceremonie trat der neue Ritter in einen kostbar geschmückten Ort, wo die andern al-  
 testen Incae ihm die Binde gaben, welche eine Art von einem baumwollenen Tuche war, Regierungs-  
form der  
alten Peru-  
aner.  
 das sie nicht eher tragen durften, als bis sie zu ihrem männlichen Alter gekommen waren.  
 Diese Binde, oder vielmehr dieses Tuch, war in Gestalt einer Decke mit drey Zipfeln, wovon  
 ihrer zween nach der Länge an eine Schnur eines Fingers dick genähet waren, welche ihnen zum  
 Gürtel dienete, so daß ein Theil des Tuches ihnen die Schamglieder bedeckete, und der andere,  
 oder der dritte Zipfel, welcher zwischen den Beinen durchgieng, hinten an eben die Schnur ge-  
 heftet wurde, woraus eine Art von Hosens entstand, damit sie desto ehrbarer wären, wenn  
 sie das Kleid ausgezogen. Dieses Ehrenzeichen war eines von den vornehmsten nach den  
 durchbohrten Ohren, und die ganze Ceremonie führte so gar von diesem Tuche, welches  
 Zuara hieß, den Namen *Zuaracu*, weil derjenige, der damit beehret zu werden verdie-  
 nete, dadurch für tüchtig erkläret wurde, zu allen Würden und Bedienungen zu gelangen.  
 Denn was die Schuhe anbetraf, so wurden ihnen solche gleichsam zur Bequemlichkeit als  
 ermüdeten Leuten gegeben, und nicht eben als ein wesentliches Merkmaal der Ehre und  
 Würde. Außer diesen Zierrathen stecketen sie den neuen Rittern auch noch zweyerley Blü-  
 men auf den Kopf. Die eine hieß *Cancut*, und war sehr schön, wie es denn auch gelbe,  
 rothe und schwarze davon gab. Die andere nannte man *Chihuayhna*, und war roth,  
 fast den spanischen Nelken gleich. Die gemeinen Leute, und die *Curacaen* selbst, so große  
 Herren sie auch waren, konnten diese Blumen nicht tragen, welches nur den Incaen von  
 königlichem Geblüte erlaubt war. Sie schmücketen ihnen auch noch den Kopf mit den  
 Blättern einer gewissen Pflanze, die beynähe dem Epheu glich, und welche man *Vinay*  
*Zuayna*, das ist, immer grün, nannte; weil sie ihr Grün lang behält, und es nicht ver-  
 liert, wenn sie auch trocken ist. Mit eben diesen Blumen und Blättern schmücketen sie  
 auch den Kopf des Prinzen, dem sie kein anderes Ehrenzeichen gaben, als die Incae tru-  
 gen, außer der Verbrämung, die ihm von einer Schläfe zur andern gieng, ungefähr vier  
 Finger lang, und wie eine Franse von gelber Wolle gemacht war; denn Seide war bey  
 den Indianern nicht gewöhnlich. Es hatte sonst niemand, als der Erbprinz, und so gar  
 sein Bruder nicht einmal, das Recht, diese Verbrämung zu tragen; ja er selbst mußte die  
 Ritterschaftsprüfung ausgestanden haben, ehe er sie führen durfte. Das letzte Merkmaal  
 des Vorzuges, welches man dem Prinzen gab, war ein Wurfspeer einer Elle lang, und  
 eine Streitart, die an der einen Seite wie ein breites Messer, und an der andern spiz  
 war, und also fast einer *Percussane* glich. Wenn man ihm dieses Gewehr in die Hand  
 gab: so sagete man gemeiniglich das Wort *Aucacunapac* dabey, welches so viel sagen  
 wollte: „Man giebt dir dieses Gewehr, damit du dich dessen bedienen sollest, die Verräther,  
 „Verräther, Grausamen, Müßiggänger, und andere lasterhafte Bösewichter zu bestrafen,  
 „welche die Gesellschaft beunruhigen.“ Denn alle die Fehler, werden unter dem Worte  
*Auca* begriffen. Den wohlriechenden Blumenstrauß nahmen sie für ein Sinnbild der  
 Gnade, der Sanftmuth, und der Huld, deren sie sich gegen rechtschaffene Leute, und ge-  
 gen diejenigen bedienen sollten, die ihnen treu seyn würden. Nachdem die wackern Greise,  
 welche diese neuen Ritter zu unterrichten Sorge getragen, alle diese Dinge dem jungen  
 Prinzen in Gegenwart seines Vaters gesagt hatten: so stellten sich seine Oheime, seine  
 Brüder, und alle andere von königlichem Geblüte vor ihm, fielen nach ihrer Gewohnheit  
 aufs Knie, und betheten ihn insgesammt an, gleich als wenn sie ihn durch diese Ceremonie  
 zum rechtmäßigen Erben und Nachfolger des Reiches erkläret hätten. Sie gaben ihm

Regierungs- darauf die gelbe Verbrämung, womit sich die zum Rittermachen gehörigen Feyerlichkei-  
form der ten endigten?  
alten Peru-  
aner.

Nachdem man nun den jungen Rittern alle obgedachte Merkmaale der Ehre gegeben hatte: so führete man dieselben feyerlich auf den vornehmsten Platz in der Stadt, wo sie sich alle insgesammt durchgängig über ihren guten Erfolg viele Tage lang freueten, und nicht aufhöreten, zu singen und zu tanzen. Ihre nächsten Anverwandten thaten eben das insbesondere für sich, und bewirtheten einander in ihren Häusern, wo sie den Sieg dieser neu angenommenen Ritter feyerten, welche keine andere Lehrmeister, als ihre Väter selbst, gehabt hatten, um sich in den Waffen üben, und ihre Schuße machen zu lernen. Denn wenn sie aus den Kinderjahren kamen, so unterwiesen sie dieselben in allem, was sie für nöthig zu seyn erachteten, um sie in den Stand zu setzen, daß sie die Prüfung ausstehen könnten <sup>2)</sup>.

Betragen der  
Incae gegen  
ihre neuen Un-  
terthanen,

Zu so kriegerischen Uebungen auch die jungen Incae auf diese Art gewöhnet wurden, so war die peruanische Regierung gar nicht kriegerisch, sondern eine von den sanftesten, die sich am meisten hütete, Menschenblut zu vergießen. Ihre Könige waren zwar große Eroberer, wie wir gesehen haben: jedoch unternahmen sie niemals einen Krieg, wozu sie nicht durch einen mächtigen Bewegungsgrund vermocht wurden, entweder die Barbaren in den angränzenden Ländern gesittet zu machen, oder der Verheerung zuvorzukommen, womit diese Völker ihren Gränzen droheten. Ueber dieses singen sie niemals einen Krieg an, daß sie solchen ihren Feinden nicht zwey- oder dreyimal angekündigt hätten. So bald sich der Inca aber eine Landschaft unterworfen hatte: so schickte er gleich den vornehmsten Götzen des Landes nach Cuzco, um daselbst so lange in einen Tempel gesetzt zu werden, bis der Cacique und die Einwohner dieses Landes von ihrem irrigen Glauben überführet worden, und ihre Anbethung an die Sonne richteten. Indessen verstörrete er die Götzen des eroberten Landes nicht, aus Furcht, es möchten die Einwohner über die Verachtung ihrer Götter aufgebracht werden, und sich empören; und er schaffete den Dienst derselben nicht eher ab, als bis er sie in seiner Religion unterrichtet hatte. Er nahm den vornehmsten Caciquen nebst allen seinen Kindern mit sich nach Cuzco, damit sie aus dem Umgange mit tugendhaften Personen die Geseze, die Sitten, die Sprache, die Ceremonie und den Gottesdienst seines Landes erlerneten; und nachdem er ihnen mit vieler Pracht begegnet hatte: so setzte er den Curaca wieder in seine erste Würde, und befahl seinen Unterthanen, ihm, als ihrem Herrn, zu gehorchen. Damit auch die Sieger und besiegten Soldaten sich mit einander versöhneten, und künftig in gutem Vernehmen lebten: so stellte er ihnen viele öffentliche Schmauseren an, woben sich die Blinden, die Lahmen, die Stummen und alle andere arme Gebrechliche unter einander einfanden. Er machte ihnen auch eine Menge Geschenke von Gold, Silber, Kleidern, schönen Federn, um sich an ihren vornehmsten Festen damit zu schmücken, und vielen andern Galanterien, die sie sehr hoch schätzeten. Die jungen Leute des Landes tanzeten an diesen Festen mit den Mägdchen, und diejenigen von einem reifern Alter nahmen kriegerische Uebungen vor. Solcher Lockspeisen bedienten sich die Incae, um die Herzen ihrer neu eroberten Unterthanen zu gewinnen. So wild und viehisch solche auch anfänglich waren, so nahmen sie doch endlich bey dieser Staatsklugheit das Joch über sich, und dienten ihnen mit so vielem Eifer, und solcher Treue, daß

<sup>2)</sup> Garcilasso VI Buch, XXIV, XXV, XXVI und XXVII Cap.

daß es selten einer Provinz einfam, sich ihrer Bochmäßigkeit wieder zu entziehen. Um <sup>Regierungs-</sup> aber allen Klagen den Weg zu versperren, und den Empörungen vorzubeugen, bestätigte <sup>form der</sup> er von neuem alle die alten Gesetze und Verordnungen des Landes, die der Religion und den <sup>alten Peru-</sup> Verfügungen des Reiches nicht zuwider waren, und ließ sie wiederum bekannt machen, da- <sup>aner.</sup> mit er ihnen noch mehr Ansehen gäbe. Wenn es der Inca für rathsam erachtete: so ver-  
setzte er die Einwohner der unterworfenen Provinzen in sein Land, und gab ihnen so viele  
Felder, Häuser, Knechte, und Vieh, als siebraucheten, nach ihrer Bequemlichkeit zu le-  
ben. An ihre Stelle schickete er Bürger aus Cuzco oder andern Städten, von denen er  
wußte, daß sie ihm getreu waren, damit sie zur Besatzung dienten, und diejenigen an den  
Gränzen die Gesetze, die Ceremonien, die Gebräuche, und die allgemeine Sprache des  
Königreiches lehrten. Ergaben sich die Einwohner eines Landes von selbst: so erhob man  
bald darauf die Fähigsten unter ihnen zu den Bürgerlichen und Kriegesbedienungen, als  
wenn sie schon lange treue Unterthanen des Inca gewesen wären x).

Wenn er ihnen also Statthalter und Lehrer gegeben, um sie in seiner Religion und <sup>Verordnungen</sup> Sitten zu unterweisen: so bemühet er sich darauf, alle Angelegenheiten des Landes einzu- <sup>wegen der öf-</sup> richten. In dieser Absicht verordnete er, man sollte die Wiesen, die Hügel, die Berge, <sup>fentlichen und</sup> die Aecker, die Felder, die Bergwerke, die Salzquellen, die Brunnen, die Teiche, und <sup>Privatgüter.</sup> Seen, die Flüsse, die Länder, welche Baumwolle trügen, die fruchttragenden Bäume und  
das Vieh zählen. Alles dieses wurde nach ihren Knoten ordentlich in Rechnung gebracht,  
und dabey auch angemerkt, wie groß das Ackerland im Quadrate wäre, und was es jähr-  
lich trüge. Wenn man solches genau erforschet hatte: so stattete man dem Inca Bericht  
davon ab, welcher denn dadurch von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des ganzen Lan-  
des Unterricht erhielt, und zum Unterhalte der Einwohner Befehle stellte. Er kam den  
öffentlichen Bedürfnissen zuvor, und schaffete Vorrath an, um seinen armen Unterthanen,  
zur Zeit der Hungersnoth, der Pest oder des Krieges zu Hülfe zu kommen. Kurz, es  
gieng nichts vor, welches seinen besondern Dienst oder den Dienst der Curacae und des  
Staates betraf, wovon er nicht allen seinen Vasallen durch eine öffentliche Erklärung Mel-  
dung zu thun bedacht war. Auf diese Art konnten die Unterthanen keine Unwissenheit vor-  
wenden, wenn sie es an ihrer Schuldigkeit ermangeln ließen, noch die Curacae und andere  
königliche Beamte sich damit entschuldigen, wenn sie das Volk unterdrücketen. Ueber  
dieses setzte man Gränzen, wenn man jede Provinz auf gedachte Art ausgemessen hatte,  
damit man sie von den benachbarten Ländern absonderte. Damit auch inständige keine  
Verwirrung vergienge: so gab der Inca den Gebirgen, Hügeln, Wiesen, Feldern,  
Brunnen und andern angränzenden Dörtern Namen. Hatten sie schon welche: so bestä-  
tigte er solche, und setzte etwas neues hinzu, um sie von andern Gegenden zu unterschei-  
den. Daher kommt es, daß diese Völker noch iho für alle diese Dörter große Ehrerbie-  
thung hegen. Wenn der Inca alles dieses so angeordnet hatte: so theilte er die Ländereyen  
unter die Städte der Provinz, und verbot ausdrücklich, man sollte die Gränzen der Felder,  
der Wiesen, und der Berge nicht verrücken, sondern sie so lassen, als er sie zum Besten  
der Einwohner jeder Provinz gemacht hätte. Was die alten Gold- und Silberbergwer-  
ke und auch die neuen anbetraf, so erlaubete er dem Curaca, sich solcher zu bedienen, und  
gab zu, daß er, seine Anverwandten und seine Dienstleute so viel daraus nehmen mochten,

Exr 2

als

x) Ebend. V Buch, XII Cap. a. d. 237 C.

Regierungs-  
form der  
alten Peru-  
aner.

als sie wollten, nicht um sich Schätze zu sammeln, als warum sie sich nicht bekümmerten, sondern um sich damit zu puzen und ihre Kleider an den Festtagen zu schmücken; oder auch Gefäße zum Gebrauche des Curaca daraus zu verfertigen, deren Anzahl jedoch eingeschränket war. Der Inca wollte, es sollte das gemeine Salz, welches aus dem Wasser einiger Quellen entspringe, und das Meersalz, die Fische aus den Flüssen und Seen, die Früchte der Bäume, die Baumwolle, der Hanf u. s. w. allen denen in dem Lande, welches dergleichen hervorbrachte, gemein seyn, nur daß ein jeder nicht mehr davon nähme, als erbrauchete. Doch war es auch denjenigen, welche fruchttragende Bäume pflanzen wollten, erlaubt, die Früchte davon für sich zu behalten.

Der Inca machte aus denen Stücken Land, welche Mais oder Hülsenfrüchte trugen, drey verschiedene Abtheilungen. Die erste war zum Unterhalte der Sonnentempel, ihrer Priester und anderer Bedienten. Der zweyte zu den Kammergütern des Königes, von deren Einkünften man seine Verweser und seine Beamten unterhielt, wenn sie auf der Reise waren, und wovon man einen Theil in die öffentlichen Vorrathshäuser brachte. Der dritte war für die Einwohner der Städte, deren jeder einen Theil davon zur Ernährung seiner Familie hatte. Diese Eintheilung machte der Inca in allen Provinzen seines Reiches, wo man keinen Tribut weder für die Curaca, noch für die öffentlichen Vorrathshäuser, noch für die Verweser des Königes, noch für den Inca selbst, noch für den Tempel der Sonne, noch für ihre Priester, noch für ihre ordentlichen Opfer fordern konnte; weil man schon für alles das auf andere Art gesorget hatte. Was von dem Antheile des Königes übrig blieb, wurde in das Vorrathshaus einer jeden Stadt gebracht; und das Uebrige von den Einkünften der Sonne diente zum Unterhalte der Unvermögenden, der Lahmen, der Blinden, der Gebrechlichen, und kurz aller derjenigen, die nicht im Stande waren, zu arbeiten y).

Tribut und  
Abgaben der  
Unterthanen.

Die Abgaben oder der Tribut, welchen die Incakönige von ihren Unterthanen forder-  
ten, waren so gering, daß man sie kaum in Betrachtung ziehen darf. Der vornehmste und eigentlichsste Tribut bestund in einigen Frondiensten, die aber dem Inca fast mehr kosteten, als sie ihm einbrachten, weil er den Frönern Unterhalt, Kleidung, Werkzeuge und alles dabey geben mußte. Die Bestellung der Felder der Sonne und des Inca, das Umackern derselben, die Einsammlung der Früchte von denselben, und die Einführung und Verwahrung derselben in den Vorrathshäusern des Königes, deren eines in jeder Stadt stund, war einer von den hauptsächlichsten und allgemeinsten Diensten. Die Aufbringung und Darstellung der jungen Mannschaft zum Kriege war so zu sagen der andere allgemeine Frondienst. Hiernächst wurden sie auch zu andern öffentlichen Diensten und Arbeiten gebraucht, als zur Erbauung der Tempel und Palläste und deren Ausbesserung, oder zur Vereitung der Wege, Verfertigung der Brücken und dergleichen. Einige waren auch verbunden, die Kleidungen, Waffen, und Schuhe der Soldaten und Armen zu verfertigen, die das Alter oder die Krankheit untüchtig zur Arbeit machte. Die Kleidung, die man in diesem ganzen Lande verfertigte, war von Wolle, welche der Inca von der großen Anzahl Heerden gab, die ihm und seinem Vater, der Sonne, zugehörte. Auf dem platten Lande, das ist an der ganzen See-

Ihre Kleider.

y) Ebendas. V Buch XIV Cap. a. d. 243 S.

Seefüfte, wo die Hitze der Sonne nicht erlaubete, daß die Einwohner wollene Kleider trugen, machte man welche von Baumwolle, die auch aus dem Eigenthume der Sonne und des Ynca genommen wurden, ohne daß die Indianer weiter etwas, als ihrer Hände Arbeit, dazu beitrugen. Sie verfertigten dreyerley Art wollener Kleider, von die eine Uvasca hieß, und nur für den gemeinen Mann war. Die andere, welche man Campi nannte, war von feiner Wolle, auf mancherley Art gefärbet, und gut gearbeitet, wie die flandrischen Tücher. Man behielt solche zum Gebrauche der Vornehmen und Bedienten des Ynca, als der Hauptleute und Curacae. Die dritte Art von Kleidern, welche den Namen Compo führte, wurde von der feinsten Wolle gemacht, die man hatte, und alle die von königlichem Geblüte, so wohl Kriegerleute als Staatsleute, bedienten sich derselben zu Krieger- und Friedenszeiten. Die feinsten Kleider wurden in denen Provinzen gemacht, deren Einwohner am geschicktesten dazu waren; und die gröbern in den andern Landen, wo sie nicht so geschickt waren. Die Frauenspersonen spannen die Wolle zu den gröbern Zeugen, und die Mannspersonen zu den feinnern. Ihre Schuhe wurden gemeinlich in denen Landschaften gemacht, wo es viel Hanf gab; und die Waffen verfertigte man da, wo sich die meisten Materialien dazu fanden. Gewisse Länder lieferten also Bogen und Pfeile, andere Lanzen, Wurfspeise und Streitärte, noch andere Schleuder, und wiederum andere Schilde, welches alles Gewehr ist, das sie haben. Mit einem Worte, jede Provinz oder jede Völkerschaft war nur verbunden, dasjenige zu liefern, was in seinem Lande gezeuget wurde; und es war ein allgemeines Gesetz in dem ganzen Reiche, daß kein Indianer aus seiner Provinz gehen sollte, um anderswo den Tribut zu suchen, den er geben mußte. Es war auch nicht nöthig, weil alles, was dem Ynca gegeben werden mußte, auf die vier Stücke ankam, nämlich auf Lebensmittel, die von den Feldern des Königes selbst gehoben wurden; auf Kleider, die man von der Wolle der königlichen Heerden, oder der Baumwolle von den königlichen Gütern machet, auf Schuhe, und auf Gewehr, für die Kriegerleute. Alles dieses war mit guter Ordnung eingetheilt. Die Provinz, welche Kleider gab, lieferte keine Schuhe und kein Gewehr, und diejenigen, die dieses gaben, waren von den andern frey, und es wurde dabey niemand beschweret. Außer diesen Abgaben mußten die Dürftigen und Armen, noch einen andern Tribut bezahlen, der ihren Herrn eben nicht reich machen, jedoch viel zur Reinlichkeit beitragen konnte. Sie waren nämlich, wie wir schon oben gedacht, verbunden, dem Statthalter ihres Ortes von Zeit zu Zeit gewisse Becher voller Läuse zu liefern 2). Wenn man indessen alles in Anschlag brachte, was die Gefunden und Begüterten überhaupt an Tribut geben mußten: so belief es sich kaum auf vier Realen. Mußten sie auch gleich bey Abstattung dieser Pflicht entweder in Diensten des Königes oder der Curacae einige Beschwerlichkeiten ausstehen: so thaten sie es gern, weil es doch überhaupt zu ihrem eigenen großen Nutzen gereichete.

Es waren wegen dieses Tributes gewisse Gesetze gegeben, welche so heilig beobachtet wurden, daß es in keines Richters oder Statthalters Macht, ja auch in der Yncae ihrer selbst nicht stand, sie zu übertreten. Das erste und vornehmste war, man sollte diejenigen, die man aus besondern Ursachen von dem Tribute befreyet hätte, durch-

Gesetze wegen  
des Tributes.

2) Ebendaf. V und VI Cap. n. d. 22; u. f. S.



Regierungs- aus nicht beunruhigen. Dergleichen waren die Prinzen von Geblüte, die Feldherren  
 form der bey den Kriegesheeren, die Hauptleute, ihre Vettern und Kinder, alle Curacae und  
 alten Peru- ihre Anverwandten. Die geringsten königlichen Bedienten bezahlten eben so wenig  
 aner. Tribut, als die Soldaten, wenn sie im Kriege waren. Die jungen Leute unter fünf  
 und zwanzig Jahren und die Alten über funfzig waren auch davon frey, so wie alle  
 Frauenspersonen. Das zweyte Gesetz wollte, es sollten alle andere Indianer, die nicht  
 von der Anzahl derjenigen wären, die wir genannt haben, zu diesem Tribute verbun-  
 den seyn, die Priester oder Diener des Tempels der Sonne und die auserwählten Jung-  
 frauen ausgenommen. Das dritte verordnete, es sollte keiner das geringste von seinem  
 Vermögen anstatt des Tributes bezahlen, sondern er sollte solchen durch seiner Hände  
 Arbeit, oder durch die Pflicht seines Amtes, oder durch die Zeit, die er in des Königes  
 oder des Staates Diensten zubrächte, abtragen. Die Armen und die Reichen waren  
 darinnen gleich, weil der eine nicht mehr und nicht weniger bezahlte, als der andere.  
 Man nannte denjenigen reich, welcher eine Familie und Kinder hatte; weil sie ihm ar-  
 beiten halfen, und er mit ihrem Beystande seine Arbeit eher zu Ende brachte, als er  
 zur Bezahlung seines Tributesbrauchte: denjenigen aber hielt man für arm, welcher  
 keine Kinder hatte, ob er gleich sonst reich war. Das vierte Gesetz enthielt, es sollte  
 ein jeder bey seiner Handthierung bleiben, und sich nicht in der andern ihre mischen,  
 ausgenommen was den Ackerbau und den Krieg beträfe, welche beyde Stücke allen  
 gemein waren. Das fünfte war, es sollten die Geschenke für den Inca von denjenigen  
 Gütern gemacht werden, die in jedem Lande gezeuget wurden; und der Inca wollte  
 dieses nicht ohne Ursache, weil er seine Unterthanen in eine entseßliche Verlegenheit  
 würde gesetzt haben, wenn er Früchte verlangte hätte, die sich nicht bey ihnen fanden.  
 Das sechste verordnete, es sollten alle Werkleute, die man in den Diensten des Inca  
 oder seiner Curacaebrauchte, mit allen nöthigen Materialien versehen werden. Man  
 muß auch anmerken, daß ein Handwerksmann zur Abtragung seines Tributes, nur  
 zween höchstens drey Monate von seiner Zeit auf Herrendienste zu wenden verbunden  
 war. Nach Verlaufe dieser Frist konnte er seine Arbeit liegen lassen, wosern er sie  
 nicht zu seinem Vergnügen fertig machen wollte; und alsdann wurde ihm die Zeit, die  
 er darüber anwandte, von dem Tribute des folgenden Jahres abgerechnet. Das sie-  
 bente Gesetz erforderte, es sollten alle die Handwerker, welche den Tribut durch ihre  
 Arbeit bezahlten, mit allen Lebensmitteln, die sie nöthig hätten, mit Kleidern und so  
 gar mit Arzeneyen versehen werden, wenn sie krank würden, indem sie mit der Arbeit  
 beschäftigt waren, und man sollte auch für ihre Weiber und Kinder, die ihnen hülfsen,  
 eben die Sorgfalt tragen. Uebrigens machte man sich nicht viel aus der Zeit, die  
 man auf ein Werk wandte, wenn man es nur fertig machte; und wenn ein Hand-  
 werksmann mit Hülfe seiner Leute dasjenige in einer Woche zu Ende brachte, was ihm  
 allein zween Monate würde gekostet haben, so war er von dem Tribute des ganzen  
 Jahres frey, ohne daß man mehr von ihm fordern konnte. Es stand ihm frey, ob er sein  
 Werk allein, oder mit Hülfe seiner Familie, verrichten wollte. Im ersten Falle konn-  
 ten seine Frau und seine Kinder zu Hause bleiben und sich mit ihrer Hauswirthschaft  
 beschäftigen, ohne daß der Richter oder Decurio sie zwingen konnte, etwas anders zu  
 thun, wenn sie nur nicht müßig waren. Im andern Falle kam ihr Beystand ihm  
 zu Gute; und daher wurden diejenigen, welche viel Kinder hatten, für reich gehalten.

Wur-

Wurde aber ein Arbeiter, welcher keine hatte, krank, wenn er zur Abtragung seines Regierungs-Tributes arbeitete: so hatte man ein Gesetz, welches verordnete, es sollten die erstern form der alten Peruaner und diejenigen, die mit ihrer Arbeit fertig wären, ihm einen oder ein Paar Tage gehalten; welches allen Indianern sehr wohl gefiel, weil sie dadurch sehr geschonet wurden.

Das achte Gesetz betraf die Eintreibung oder Hebung dieses Tributes, wobey es Ordnung bey so gehalten wurde. Zu einer gewissen Jahreszeit versammelten sich die Richter, die Abtragung des Tributes. Einnehmer und die Regierungsführer in der Hauptstadt einer jeden Landschaft und machten da ihre Eintheilung unter allen Einwohnern in Gegenwart des Curaca und des Ynca Statthalters, mittelst ihrer Knoten, die einem jeden anwiesen, was er thun sollte, oder auch gethan und gut hatte. Darauf zeigte man den Richtern, den Einnehmern und dem Statthalter ein genaues Verzeichniß von allem, was in dem öffentlichen Vorrathshause war, z. E. von Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen, Waffen, Gold, Silber, Edelsteinen und Kupfer, welches dem Könige zugehörte. Auf diese Art gab man Rechnung von allem, was sich in dem Vorrathshause einer jeden Stadt befand; und das Gesetz befahl, es sollte der Ynca, Statthalter der Provinz, ein Verzeichniß vor sich haben, damit keine Betrügerey weder auf Seiten der Einnehmer, noch der zinsbaren Indianer vorgienge. Das neunte Gesetz enthielt: alles, was von diesem Tribute nach dem Aufwande des Königes übrig bliebe, sollte zum gemeinen Besten der Unterthanen angewandt und in die öffentlichen Vorrathshäuser gelegt werden, um sich desselben im Nothfalle zu bedienen. Was die kostbaren Sachen, als Gold, Silber, Edelgesteine, die feinen Federn, die verschiedenen Farben, welche zum Malen und zu Farben dienten, und die andern Seltenheiten betraf, womit die Curacae den Ynca einmal des Jahres beschenkten: so gereichten solche so wohl zu ihrem als zu des Königes Nutzen. Er nahm anfänglich davon, was er zum Dienste seines Hauses und der Personen von königlichem Geblüte brauchte, und das Uebrige theilte er unter die Hauptleute und Herren, welche ihm diese Geschenke gebracht hatten, und sich derselben nur mit Erlaubniß des Ynca bedienen durften, ungeachtet sie alle diese Sachen in ihrem Lande hatten. Aus diesem allen kann man sehen, daß die Yncakönige das Wenigste von dem Tribute, den man gab, für sich nahmen, und das Meiste zum Besten ihrer Unterthanen anwandten. Das zehnte Gesetz enthielt eine ausdrückliche Erklärung dererjenigen Dinge, womit sich die Indianer so wohl zum Dienste ihres Königes, als zum gemeinen Vortheile ihrer Republik und ihrer Städte beschäftigen sollten, und was man ihnen statt des Tributes auferlegte. Man gab ihnen z. E. zur Arbeit, die Wege zu bähnen und zu pflastern, die Sonnentempel wieder zu erbauen, oder auszubessern, und mit allem zu versehen, was zu ihrem Gottesdienste gehörte. Man nöthigte sie, an den öffentlichen Häusern, als den Vorrathshäusern, den Pallästen der Statthalter und Richter zu bauen, die Brücken in gutem Stande zu erhalten, zu Postenläufern zu dienen, die Felder zu bestellen, die Früchte einzubringen, die Heerden zu weiden, die Güter des Landes wohl zu verwahren, Hospitäler zu halten, um darinnen die Reisenden aufzunehmen und ihnen in Person aufzuwarten, und auf Kosten des Königes alles zu schaffen, was sie brauchen würden. Außer dem mußten sie noch viele andere Dinge zur gemeinen Wohlfahrt oder zum Dienste ihrer Curacae und des Ynca verrichten. Allein, dieses Land war damals so bevölkert, daß man diese Arbeiten fast nicht einmal merkte, indem jeder ordentlich die Reihe herum dienete, und keiner mehr be-

Regierungs- schweret wurde, als der andere. Nach diesem Gesetze mußten auch die Gräben und Canäle  
form der al- le jährlich einmal geräumt werden, damit man die Felder desto leichter wässern könnte a).  
ten Perua- Ungeachtet eine ungeheure Menge Goldes und Silbers im Lande war, so wurde doch  
ner. — nichts davon zum Tribute gegeben. Die Könige pflegten es nicht von ihnen zu fordern;

Gold u. Sil- und es konnte ihnen auch weder im Kriege noch im Frieden dienen, weil sie dafür weder  
ber wird nicht etwas einkaufen noch verkaufen, und auch ihre Soldaten nicht damit bezahlen. Sie  
zum Tribute sahen diese Reichtümer als überflüssig an, weil sie weder zum Essen taugten, noch auch  
gegeben. Speise dafür zu erlangen. Jedoch schätzten sie solche bloß wegen ihres Glanzes und ih-  
rer Schönheit, um sich derselben zur Auszierung der königlichen Palläste, der Sonnen-  
tempel, und der Häuser ihrer auserwählten Jungfrauen zu bedienen. Wenn die India-  
ner also ihrem Könige Gold und Silber und andere kostbare Sachen brachten: so geschah  
es nur aus einer Gewohnheit, die sie noch jetzt beobachten, daß sie nämlich ihren Obern  
niemals besuchen, ohne ihm ein Geschenk zu bringen, und sollte es auch nur ein kleiner  
Korb voll frischer oder getreugter Früchte seyn. So oft die Curacaen also zum Könige  
gingen, welches ordentlich an den hohen Festen geschah, oder wenn man dem Erbprin-  
zen zum erstenmale die Haare verschnitt, und ihm einen Namen gab, oder bey einem Sie-  
gesfeste, oder auch bey andern Gelegenheiten, da sie mit dem Ynca wegen ihrer eigenen,  
oder des Landes Angelegenheiten zu reden hatten; oder wenn der Ynca durch ihr Land  
reisete, und sie ihm aufwarteten, so brachten sie ihm stets alles dasjenige, was ihre Un-  
terthanen bey müßigen Stunden von Gold, Silber und Edelgesteinen zusammengebracht  
hatten. Diese Schätze waren ihnen zu ihrem Leben so wenig nöthig, daß sie sich nicht die  
Mühe gaben, solche aus den Bergwerken und Gruben zu holen, wenn sie dringendere  
Geschäfte hatten. Als sie aber sahen, daß man sich derselben zum Schmucke der könig-  
lichen Häuser und der Tempel der Sonne bediente, die sie über alles schätzten: so glau-  
bten sie, ihre Zeit könnte nicht besser angewandt werden, als wenn sie solche suchten, um  
ihre Gottheit und den Ynca damit zu beschenken.

Andere Ge-  
schenke für die  
Yncae.

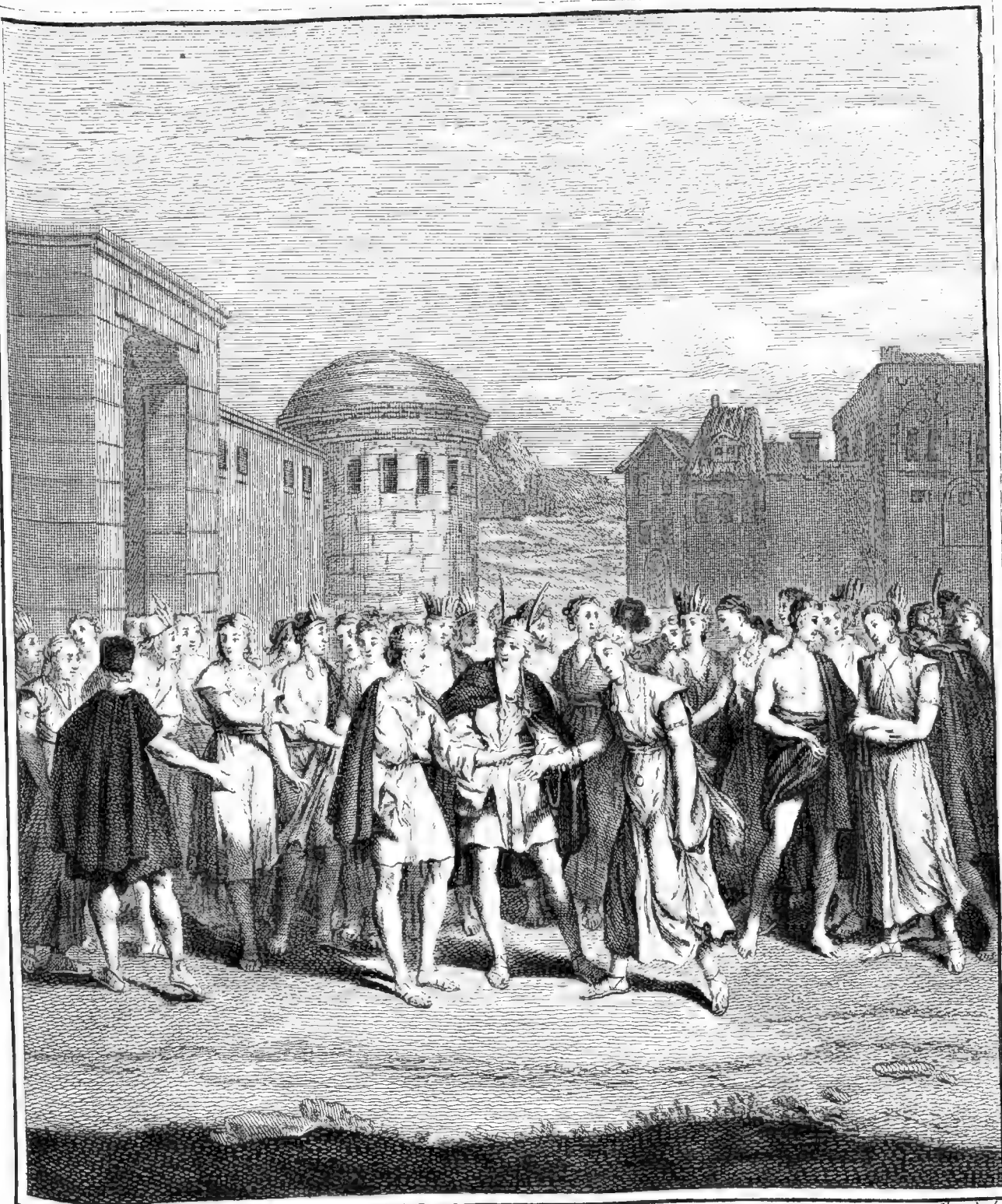
Außer diesen Reichtümern beschenkten die Curacae den König auch mit vielerley Ar-  
ten von hochgeschätztem Holze, um es zu den Gebäuden seines Hauses zu brauchen. Sie  
stellten ihm dabey zugleich die besten Handwerksleute und Künstler von jeder Art dar, die  
sich in ihrem Lande fanden. Ueber dieses machten sie dem Ynca mit verschiedenen zahmen  
und wilden Thieren, als Löwen, Lägern, Bären, Affen, Luchsen, Papageyen, Straus-  
sen und dem Vogel Cuntur ein Geschenk. Gleichfalls schenkten sie ihm Schlangen von  
allerhand Arten, ungeheure Kröten und entseßliche Eydechsen; kurz, alles, was sie nur in  
ihren Ländern seltsames, wunderbares, wildes oder schönes fanden, das gaben sie ihrem  
Ynca, um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß er unumschränkter Herr über alles wäre b).

Mehrere Ge-  
setze.

Die oben angeführten Gesetze waren nicht die einzigen, die man zu übertreten sich ein  
Gewissen machte, sondern sie hatten noch verschiedene andere, die sie eben so unverbrüch-  
lich beobachteten. Unter denselben hatten sie eines, welches sie das Brudergesetz nann-  
ten, welches allen Einwohnern der Städte auflegte, einander gegenseitig beyzustehen und  
zu helfen, wenn etwas zu machen oder zu arbeiten war. Sie beobachteten auch das Ge-  
setz, Mitachanacuy genannt, welches so viel als Familien abwechseln heißt, daß je-  
de nach der Reihe daran kommt, sehr genau. Es verordnete, daß bey allen Arbeiten je-  
be

a) Garcil. V Buch, XV und XVI Cap. a. d. 245 und ff. S.

b) Ebend. V Buch VII Cap. a. d. 229 S.



Twardt delin.

Du Flos Sculp.

Der YNCAS verheirathung der Prinzen von geblüte





de Landschaft, jede Stadt, jede Familie oder jede Person nicht mehr belästigt werden sollte, als ihr zukäme, und sie gehörig abgelöst würden, und die Arbeit wechselsweise geschehe, damit ein jeder Zeit hätte, sich zu erholen. Sie hatten ein Gesetz, welches ihren ordentlichen Aufwand einrichtete, und ihnen verboth, den Gebrauch des Goldes, Silbers und der Edelgesteine auf ihren Kleidern zu entweihen. Eben dieses Gesetz schaffete allen Ueberfluß bey den Schmausereyen ab, und wollte, es sollten sich die Einwohner der Städte zwey- oder dreyimal des Monates versammeln, um in Gesellschaft vor ihren Curacaen mit einander zu essen; und außerdem sollten sie sich in Kriegesspielen und andern anständigen Zeitvertreiben üben. Der Endzweck, welchen sie sich bey diesen öffentlichen Lustbarkeiten vorgesetzten, war, dem Gemüthe einige Erquickung zu geben, den guten Frieden und die Ruhe unter einander zu erhalten, und diejenigen zu vergnügen, die auf dem Felde arbeiteten. Das Gesetz, welches sie zum Besten der Armen gemacht hatten, verordnete, es sollten die Blinden, die Stummen, die Lahmen, die Gebrechlichen, die Alten, die Kranken und andere Personen, die wegen ihrer Beschwerlichkeiten nicht ihre Felder bauen, noch sich mit Kleidern versehen können, von dem Vorrathe unterhalten werden, welchen man aus den öffentlichen Vorrathshäusern zöge. Nach einer andern Verordnung nahm man aus diesen Häusern auch alles, was man zum Unterhalte derer Gäste brauchete, die zu ihnen kamen, sie mochten nun Fremde oder aus dem Lande seyn und eine Reise thun. Eben dieses Gesetz schrieb auch den Einwohnern jeder Stadt vor, sie sollten zu ihren öffentlichen Schmausereyen die obgedachten Armen mit einladen, damit solche bey diesen Lustbarkeiten einen Theil ihres Elendes vergessen möchten. Sie hatten noch ein anderes Gesetz wegen ihres Hauswesens, wodurch ihnen vornehmlich zwey Dinge empfohlen waren. Das erste war, daß keiner unter ihnen müßig seyn sollte, und sie beobachteten solches sowohl, daß auch Kinder von fünf Jahren schon das thaten, was sie ihrem Alter nach thun konnten. Selbst die Blinden, die Lahmen und Stummen waren von der Arbeit nicht ausgeschlossen, wofern nicht eine andere Unpäßlichkeit sie davon befreiete. Alle diejenigen also, welche gesund und stark genug waren, Hand ans Werk zu legen, arbeiteten nach ihrem Vermögen, damit sie nicht die Schande hätten, Müßiggänger zu seyn, welche öffentlich bestraft wurden. Der andere Punct dieses Gesetzes legte den Peruanern auf, ihre Thüren offen zu lassen, wenn sie ihre Mahlzeiten hielten, damit die Gerichtsbedienten einen freyen Eintritt bey ihnen hätten, so oft sie sie besuchen wollten. Man nannte diese Richter *Ula-ctacamayu*, und sie hatten Befehl, die Tempel und Privathäuser zu besuchen. Diese Richter, welche sehr genau waren, ihre Bedienungen entweder in Person oder durch ihre Bevollmächtigten zu verrichten, untersuchten, ob der Mann und die Frau die nöthige Sorgfalt auf ihre Haushaltung und Kinderzucht wendeten. Sie urtheilten aus der mehrern oder wenigern Sauberkeit, die sie in einem jeden Hause an den Kleidern, dem Geräthe, und den Gefäßen selbst antrafen. Sie lobeten diejenigen öffentlich, die sie als die besten Haushälter und bey denen sie es am reinlichsten fanden: die nachlässigen aber wurden nach dem Gesetze bestraft. Diese vortreffliche Policiey unterhielt auch bey ihnen einen so großen Ueberfluß an allen zum Leben nothwendigen Dingen, daß man das Schäßbareste fast um nichts weggab d).

Damit

d) Ebd. XI Cap. a. d. 237 S.

Allgem. Reisebeschr. XV Band.

M y y

Regierungs-  
form der al-  
ten Perua-  
ner.

Verheirathun-  
gen der Incae

der Gemein-  
den.

Damit aber jeder seine Haushaltung desto besser führen könnte, so erlaubeten sie die frühen Heirathen nicht. Das Mägdchen mußte wenigstens achtzehn bis zwanzig, und die Mannsperson vier und zwanzig Jahre alt seyn, wenn sie nach ihrer Meynung den gehörigen Verstand haben sollten, ihrem Hauswesen wohl vorzustehen. Mit der Verheirathung selbst gieng es so zu. Der Inca ließ alle Jahre oder auch ein Jahr um das andere zu einer gewissen Zeit alle diejenigen von seinem Geblüte männlichen und weiblichen Geschlechtes, die sich verheirathen wollten, in der Stadt Cuzco zusammen kommen. Wenn sie bey einander waren: so stellte er sich mitten unter sie, da jedes Paar neben einander stand, und rief sie bey ihren Namen. Sie traten vor ihn; er nahm sie bey der Hand, ließ sie einander gegenseitige Liebe und Treue versprechen, und gab sie darauf in die Hände ihrer Anverwandten und Aeltern. Nach diesem giengen die Neuvermählten in das Haus des Bräutigams Vaters, wo die Hochzeit drey bis vier Tage oder länger, wenn es ihnen beliebete, unter ihren nächsten Anverwandten gefeyert wurde. Diese also verheiratheten Fräulein nannten sich nachher rechtmäßige Frauen, oder von der Hand des Inca überlieferte Frauen, welchen Namen man ihnen gab, um ihnen mehr Ehre zu erweisen. Nachdem der Inca die Personen von seinem Stamme also vermählt hatte: so verheiratheten den andern Morgen die dazu abgeordneten Staatsbedienten die andern jungen Leute oder Kinder der Einwohner in Cuzco auf eben die Art nach der Ordnung ihrer Stadtvierthel. Die zur Wohnung der neuvermählten Incae bestimmten Häuser wurden von den Indianern aus denen Provinzen gebauet, welchen es kraft ihrer Pflicht nach der gemachten Eintheilung zukam, dafür zu sorgen. Die Anverwandten gaben das Hausgeräth und Geschirr; und ein jeder brachte sein Stück. Andere Ceremonien und Opfer giengen bey ihren Heirathen nicht vor.

Die Statthalter und Curacae waren kraft ihres Amtes verbunden, auf eben die Art die Jünglinge und Jungfrauen zu versorgen, die in ihrer Provinz zu verheirathen waren. Sie mußten diesen Heirathen in Person beywohnen, oder sie als Herren und Väter des Vaterlandes selbst verrichten; weil die Incae keinem Statthalter in die Vorrechte und Freyheiten seiner Gerichtsbarkeit einen Eingriff thun wollten. Fanden sie sich auch gleich zuweilen bey denen Verheirathungen ein, die der Curaca schloß: so geschah es nicht in der Absicht, etwas dazu oder davon zu thun, sondern bloß sie im Namen des Königes zu billigen. Der Gemeinde einer jeden Stadt kam es zu, das Haus der Neuverheiratheten unter den Bürgern zu machen, und die nächsten Anverwandten mußten das Geräth zu ihrer Haushaltung geben. Die aus einer Landschaft oder Stadt konnten sich nicht in einer andern verheirathen, sondern mußten sich alle in ihren Städten und unter ihren Verwandten verheirathen, wie bey den Stämmen Israel. Sie thaten solches ausdrücklich deswegen, damit die Völkerschaften und Familien nicht durch die Vermischung unter einander vermengt würden. Alle Einwohner einer Stadt oder auch eines Landes nannten sich Verwandte, wenn sie nur von einerley Nation waren und einerley Sprache redeten. Sie durften auch nicht aus einer Provinz in die andere oder aus einem Orte in den andern, oder aus einem Stadtvierthel in das andere ziehen, damit die gemachten Abtheilungen in Decurien nicht in Unordnung kämen e).

Die

e) Ebend. IV Buch, VIII Cap. a. d. 188 S.

Die Curacae, Hauptleute und andere hohe Bediente, welche der Inca ihrer Ver-  
 dienste wegen belohnen wollte, erhielten ihre Gemahlinnen von seinen eigenen Händen. Die-  
 se wurden aber nicht, wie einige vorgegeben haben, aus den Häusern der auserwählten  
 Jungfrauen genommen, sondern waren Töchter anderer großer Herren, die noch unver-  
 lobt bey ihren Aeltern lebten, und von dem Inca ausgesuchet wurden, diejenigen damit  
 zu begnadigen, welche ihm bey Gelegenheit wohl gedienet hatten. Der Vater, welchen  
 man so um seine Tochter ansprach, hielt sich dadurch eben so geehret, als derjenige, dem  
 man sie zur Gemahlinn gab, so bald es nur eine Begnadigung von dem Inca für einen  
 seiner Diener seyn sollte. Auf beyden Seiten sah man das Geschenk für so viel größer  
 an, weil es von der Hand des Inca kam, die man für etwas göttliches hielt. Zuweilen,  
 aber sehr selten, wurden auch die natürlichen Töchter der Könige an die Curacae oder  
 Herren der großen Landschaften vermählet, um sie dadurch zu verbinden, desto getreuer  
 zu seyn, und dem Reiche mehr Dienste zu leisten. Niemals aber nahm der Inca die-  
 jenigen dazu, welche in den obenbeschriebenen Jungfernhäusern ihm geweiht waren.  
 Denn so bald ein Mägdchen einmal dahinein genommen worden: so wurde es für eine Frau  
 des Inca angesehen, und es war keinesweges erlaubt, sie dadurch unter ihren Stand zu  
 erniedrigen, daß man sie an eine Privatperson gegeben hätte, weil solches nichts anders,  
 als eine Entweihung der geheiligten Sachen gewesen seyn würde. Mit diesem Namen  
 benannten sie alles, was zum Dienste des Inca bestimmt war, besonders seine Weiber,  
 wegen der genauen Vereinigung, die er mit ihnen gehabt hatte; so, daß sie nicht würden  
 zugelassen haben, daß solche an andere kämen. Diese Frauenspersonen würden auch selbst  
 lieber Eclavinnen des Inca, wenn es dergleichen bey den Peruanern gegeben hätte,  
 als die Frau des allgrößten Herrn im Lande, geworden seyn, weil sie alsdann noch immer  
 in hohen Ehren würden geblieben seyn. Noch weniger aber kamen jemals die rechtmässi-  
 gen Incafräulein an andere, als rechtmäßige Incae, wenn sie nicht Frauen der Sonne  
 oder des Inca wurden, als dessen Kebsweiber insgemein aus königlichem Geblüte waren.  
 Denn der Inca würde niemals zugegeben haben, daß ein sterblicher Mensch eine Frauens-  
 person von seinem Stamme berührt hätte, die sie für göttlichen hielten. Weil die natür-  
 lichen Töchter aber schon etwas menschliches mit an sich hatten: so konnten sie immer an  
 andere wohlverdiente Menschen kommen. Blieb ein Fräulein aus königlichem Geblüte  
 für sich, ohne eine Sonnenfrau oder Benschläferinn des Inca zu werden: so hielt sie sich  
 eingezogen, und lebte keusch und sittsam. Sie besuchte nur ihre nächsten Anverwandtin-  
 nen in ihren Krankheiten oder bey großen Feyerlichkeiten. Durch diese ehrbare Lebensart  
 erwarb sie sich den vorzüglichen und heiligen Namen *Oello*, und wurde in großen Ehren  
 gehalten. Sollte sichs aber gesüget haben, daß ein solches Fräulein einen Fehltritt gethan  
 hätte: so würde man es lebendig verbrannt oder den Löwen vorgeworfen haben f).

Man sah es von dem ersten Inca her als ein unverbrüchliches Gesetz an, daß sich Vermählung  
 der Thronfolger mit seiner ältesten in rechtmäßiger Ehe erzeugten Schwester vermählete. Des Erbprin-  
 zes.  
 Dieses Gesetz war auf das Beispiel der Sonne und des ersten Inca gegründet. Denn,  
 weil die Sonne, sagete man, ihre Schwester, den Mond, geheirathet, und ihre beyden  
 ersten Kinder gleichfalls mit einander vermählet hätte: so wäre es billig, daß man eben  
 die Ordnung bey den ältesten Kindern des Königes beobachtete. Man sagete auch noch,

Y y n 2

es

f) Ebd. V, VI und VII Cap. a. d. 186 und 187 S.

Regierungs- es mußte das Geblüt der Sonne mit dem Geblüte der Menschen nicht vermischt, sondern  
form der al- bey den Regenten in der größten Reinigkeit erhalten werden; das Königreich mußte dem  
ten Perua- Erben sowohl von väterlicher, als mütterlicher Seite zugehören, weil er sonst sein Recht  
ner. darauf verlöre.

Der älteste von den Brüdern war rechtmäßiger Thronerbe und vermählte sich also mit seiner eigenen leiblichen Schwester von Vater- und Mutterseite. Hatte er aber keine rechtmäßige Schwester: so heirathete er seine nächste Anverwandtinn von königlichem Stamme; sie mochte nun seine Stieffchwester, seine Muhme, seine Nichte oder seine Tante seyn; und diese Verwandtinn konnte nach Abgange der männlichen Linie das Königreich erben. Hatte der Prinz keine Kinder mit seiner ältesten Schwester: so nahm er die zweyte, oder auch wohl die dritte, bis er welche bekam. Die Prinzessin, die er geheirathet hatte, wurde die Coya genannt, das ist die Königin oder Kaiserinn. Es war aber nicht erlaubt, ein Frauenzimmer mit dem Titel der Coya zu beehren, wenn ihr solcher nicht vielmehr von Rechtswegen, als durch Verbindung mit dem Könige, zukam; weil es nicht wahrscheinlich war, daß ihr die andern von besserer Herkunft, als sie, dienen und sie anbethen würden, da sie für sich selbst nicht fähig wäre, den Scepter zu führen. Außer der rechtmäßigen Gemahlinn hatten die Könige, wie man schon oft angemerkt hat, gemeinlich noch viele Beyschläferinnen oder Rebsweiber, wovon einige Fremde und andere ihre Anverwandtinnen im vierten Grade, und auch wohl darüber waren. Sie hielten diejenigen Kinder, die sie mit ihren Verwandtinnen zeugeten, für rechtmäßig; weil sie von keinem fremden Geblüte waren. Die Kinder, welche die Incae mit den Fremden hatten, wurden nur für natürliche gehalten. Denn ob man sie gleich sehr ehrete, weil sie von königlicher Herkunft waren: so hatte man doch nicht eben die Verehrung gegen sie, die man für die von königlichem Geblüte hatte. Diese bethete man als Götter an, und jene ehrete man als Menschen. Die Incakönige hatten also dreyerley Kinder, die von ihrer Schwester oder rechtmäßigen Gemahlinn, welche thronfähig und zur Erbfolge im Reiche bestimmt waren; die von ihren Anverwandtinnen, welche von rechtmäßigem Incageblüte waren; und die von Fremden gebohrenen natürlichen Kinder g).

Schminke der  
Peruanerinnen.

Die jungen vornehmen Frauenzimmer der alten Peruaner waren indessen eben so eitel, als sie irgend in einem andern Lande seyn mögen, und sucheten, ihre natürliche Schönheit noch durch die Kunst zu erheben. Sie wußten sich dabey des Bergzinnobers sehr wohl zu bedienen. Die Indianer nannten solchen Xhma, und hatten durchgängig eine so große Neigung zu diesem schönen Rothe, daß die Incae, aus Furcht, es möchte ihren Unterthanen schädlich seyn, wenn sie so oft in die Quecksilbergruben giengen, und solchen heraus holeten, den Gebrauch desselben den gemeinen Leuten untersageten, und nur den Frauenzimmern von königlichem Geblüte erlaubeten, sich das Gesicht damit zu schminken. Es bedieneten sich dessen aber nur die jungen und schönen, wider die Gewohnheit anderer Länder, indem man in Peru nicht glaubete, daß diese Malerey den Alten und Häßlichen wohl anstünde. Siebraucheten sie aber auch nicht auf den Wangen oder Lippen, sondern von dem Winkel der Augen bis an die Schläfe. Sie zogen da mit einem kleinen Stöckchen, in Gestalt eines Pinsels, einen Strich, der ihnen nicht übel ließ, und einen Strohhalmbreit war. Solches thaten sie aber nicht alle Tage, sondern nur von Zeit zu Zeit und aus Galanterie. Gleichwol hinderte dieses nicht, daß nicht alle Frauenspersonen durchgängig sehr

g) Ebend. IX Cap. a. d. 190 S.

h) Ebend. VIII Buch, XXV Cap. a. d. 468 S.

sehr besorgt für ihr Gesicht waren, und es schön zu erhalten sucheten. Vornehmlich legte die Regierung form der alten Peruaner. denjenigen, die sich am meisten aus ihrer Schönheit machten, zu besserer Erhaltung derselben, eine gewisse Zusammensetzung, ich weiß nicht aus was für Spezereyen, die so weiß war, als Milch, auf das Gesicht, und ließen solche als ein Pflaster neun Tage lang darauf liegen, da es denn abfiel, und die Haut viel zarter und reiner, die Gesichtsfarbe auch viel frischer und lebhafter machte *k*).

Wenn eine Frau niederkam, so bediente sie sich keiner andern Zärtlichkeit, weder gegen sich selbst, noch gegen ihr Kind, als daß sie es mit kaltem Wasser abwusch, nach dem sie sich selbst gewaschen hatte. Sie bedurfte keiner weitem Wartung, sondern gieng bald wieder an ihre Arbeit, als wenn sie nicht niedergekommen wäre. Es stund ihr bey dieser Gelegenheit niemand bey, wenn sie auch gleich noch so vornehm war; und wenn sich eine andere Frauensperson hätte einkommen lassen, ihr bey der Geburt hülfsliche Hand zu leisten, so würde man solche vielmehr für eine Hebe, als für eine Hebamme, gehalten haben *i*). Begab sich nun, daß eine Frau mit Zwillingen niederkam: so hielten sie solches für ein merkwürdiges Wunder, und nannten Mutter und Kinder *Zuaca*. Sie kröneten sie mit Blumen; sie trugen sie öffentlich durch die Straßen mit großen Freudenbezeugungen; sie tanzeten um sie her, und stimmten zum Lobe der Mutter und ihrer Fruchtbarkeit Lieder an *k*).

Sie erzogen ihre Kinder, sie mochten von Armen oder Reichen, Vornehmen oder Geringeren seyn, so wenig zärtlich, als es ihnen nur möglich war. So bald das Kind auf die Welt gekommen: so wuschen sie es mit kaltem Wasser, und wickelten es in seine Windeln. Dieses thaten sie alle Morgen, nachdem sie das meiste Mal dieses Wasser in eine Sprüze gelassen. Wollte die Mutter ihr Kind außerordentlich liebhaben: so nahm sie das Wasser in den Mund, und sprügte es ihm so über den ganzen Leib, ausgenommen auf den Wirbel des Kopfes, wo sie es niemals anrührte. Sie thaten solches mit Fleiße, aus der Urfache, damit sie ihre Kinder zur Kälte und zur Beschwerlichkeit gewöhneten, und ihnen ihre Glieder stärkerten. Sie ließen über drey Monate hingehen, ohne ihnen die Arme einzuwickeln, weil solches, wie sie sageten, nur dienete, sie zu schwächen. Ueber dieses hielten sie solche ordentlicher Weise in ihrer Wiege, welche eine Art von einer Banke mit vier Beinen war, worunter sich eines kürzer befand, als die andern, damit sie dieselben desto leichter wiegen könnten. Das Bette, worauf man das Kind legete, war eine Art von ziemlich grobem Neze, womit man die beyden Seiten der Wiege einhüllte, damit es nicht herausfiel. Die Mütter nahmen das Kind, es mochte seyn, zu welcher Zeit es wollte, und auch wenn sie es säugen wollten, niemals auf ihren Arm; weil es alsdann, wie sie sageten, nicht schweigen wollte, so bald man es dazu gewöhnete, und man es schwerlich mehr in der Wiege halten konnte. Wenn sie indessen doch für rathsam erachteten, das Kind heraus zu nehmen: so machten sie ein Loch in die Erde, worin sie es aufgerichtet bis an den Schooß setzten, und es mit alten Lappen umher umgaben, damit es desto weicher seyn möchte. Sie gaben ihm dabey mancherley Spielzeug, damit zu handthieren, ohne es jemals auf ihren Arm zu nehmen, und wenn es auch das Kind des größten Herrn im ganzen Königreiche gewesen wäre. Wenn eine Mutter ihrem Kinde schenken wollte: so legete sie sich über solches: sie säugete es aber nur drey mal des Tages, des Morgens, Mittags und Abends.

Y y 3

*i*) Ebend. IV Buch, XII Cap. a. d. 195 S.

*k*) Ebend. II Buch, IV Cap. a. d. 67 S.



Regierungs- gens, Mittages und Abends. Außer der Zeit gab sie ihm niemals die Brust. Sie ließ  
form der al- es lieber schreyen, als daß sie es gewöhnen wollte, den ganzen Tag zu saugen. Alle  
ten Perua- Frauen im ganzen Königreiche machten es so, und gaben zur Ursache an, die Kinder wür-  
ner. den sonst unsauber, und das viele Sagen wäre Schuld, daß sie sich brechen müßten; sie würden  
auch dadurch viel frasse, wenn sie groß wären; und die Erfahrung zeigte solches an dem Bey-  
spiele der Thiere selbst, welche ihre Jungen nur zu gewissen Stunden des Tages und nicht  
die ganze Nacht hindurch säugeten. So eine vornehme Frau die Mutter auch war, so  
säugete sie doch ihr Kind selbst, und gab es keiner Amme, wenn nicht eine besondere Un-  
päßlichkeit sie dazu nöthigte. So lange sie säugete, enthielt sie sich des Umganges mit  
dem Manne, weil solches, wie sie sagte, der Mutter die Milch verderbete, und das Kind  
heftisch oder schwindstüchtig machte, daß es ganz verfiel, wie wir sagen. Hatte eine  
Mutter Milch genug, ihr Kind zu saugen, und es dadurch zu ernähren: so gab sie ihm  
niemals eher etwas zu essen, als bis sie es entwöhnet hatte; weil alle andere Nahrung,  
die unter die Milch gemengt würde, solche nur verderbete, und der Gesundheit des Kin-  
des schadete. Wenn das Kind anfang, auf die Beine zu kommen: so mußte es auf den  
Knien die Zige nehmen, so gut es konnte, ohne daß die Mutter es jemals auf ihren  
Schooß nahm. Wollte es die andere Brust: so wies sie ihm solche, damit es dieselbe  
ergriff, und sie nahm es dabey niemals auf ihren Arm 1).

Feyerlichkeit  
bey Entwöh-  
nung der Erst-  
geborenen.

Gemeiniglich säugeten sie ihre Kinder zwey ganzer Jahre, ehe sie dieselben entwöh-  
neten. War es der erstgeborene Sohn, so stellten die Incae ein großes Fest und außer-  
ordentliche Lustbarkeiten bey dessen Entwöhnung an: und ihrem Beispiele folgten alle an-  
dere Unterthanen in gleichem Falle, bey denen das Recht der Erstgeburt in großer Ach-  
tung war. Bey ihren Töchtern oder jüngern Söhnen aber machten sie so viel Wesens  
nicht. An diesem Tage schnitten sie ihnen auch die ersten Haare ab, die sie mit auf die  
Welt gebracht hatten, und gaben ihnen den Namen, den sie künftig führen sollten. Wenn  
man diese Ceremonie vornehmen wollte: so kamen alle Verwandten ausdrücklich deswegen  
zusammen; und derjenige, den man zum Puthen erwählet hatte, schnitt dem Kinde die  
erste Haarlocke ab. Dieses geschah mit einer Art eines Scheermessers von Feuersteinen,  
dessen sie sich anstatt der Scheeren bedieneten. Nach dem Puthen folgten alle die andern  
nach ihrer Ordnung; und ein jeder schnitt, nach seinem Alter oder Stande, dem Kinde die  
Haare ab. So bald sie ihm solche nun nach ihrer Mode abgeschnitten hatten: so legten  
sie ihm alle einstimmig einen Namen bey, und brachten ihm die Geschenke, die sie ihm  
machen wollten. Einige gaben ihm Kleider, andere Vieh, andere Waffen von verschie-  
dener Art, und einige auch goldene und silberne Trinkgefäße, die man gleichwohl nur de-  
nen von königlicher Herkunft gab; denn die von geringerm Stande durften sich dersel-  
ben nicht anders, als mit besonderer Freyheit dazu, bedienen. Wenn sie diese Geschenke  
gemacht hatten: so tranken sie übermäßig; denn sonst würde das Fest nicht vollkommen ge-  
wesen seyn, und tanzeten und sangen bis in die Nacht. Dieses dauerte drey oder vier  
Tage, mehr oder weniger, nachdem das Kind eine vornehme Freundschaft hatte. Sie  
beob-

1) Ebend. IV Buch, XII Cap. a. d. 194 u. f.  
Seite.

m) Ebend. IV Buch, XI Cap. a. d. 192 u. f.  
Seite.

n) Ebend. II Buch, XII Cap. a. d. 87 S.

o) Garcil. IV Buch, XIII Cap. a. d. 196 S.

Ihre Spindeln waren von einer Art Rohre oder  
Schilfe gemacht, wie an andern Orten von Eisen  
mit

beobachteten fast eben das, wenn der Erbprinz entwöhnet wurde, nur daß alsdann die <sup>Regierungs-</sup> feyerlichkeit königlich war, und sie den Oberpriester der Sonne zum Puthen nahmen. Alle <sup>form der al-</sup> Curacae des ganzen Königreiches kamen entweder in Person, oder durch ihre Gesandten <sup>ten Perua-</sup> zu diesem Feste, welches nicht unter zwanzig Tagen dauerte. Sie machten dem Prinzen große Geschenke von Gold, Silber, Edelgesteinen und allem, was sie in ihren Provinzen schönes hatten; wie denn diese Ceremonie überhaupt bey allen eines ihrer feyerlichsten Feste war <sup>m</sup>).

Wuchsen die Kinder heran: so unterrichtete die Mutter ihre Töchter in den häuslichen <sup>zernere Erzie-</sup> Geschäften, und der Vater erzog die Söhne zu dem, was er selbst trieb. Die Rottmei- <sup>lung.</sup> ster und Hauptleute hatten ein wachsames Auge darauf, daß diese Erziehung nicht versäu- met wurde. Sie bestrafeten einen Knaben nach dem Maaße, wie der Fehler, den er be- gangen hatte, groß oder klein war, und hielten ihm keine von denen Handlungen zu Gu- te, oder ließen sie so ungestraft hingehen, die man gemeiniglich Jugendstreiche nennet. Jedoch richteten sie die Strafe stets nach dem Alter und der Unschuld des Kindes ein. Was den Vater anbetraf, so bestrafeten sie ihn nach aller Schärfe, daß er diesen bösen Gewohn- heiten seines Sohnes nicht vorgebeuget, und ihn in seinen jüngern Jahren nicht besser un- terrichtet und gebessert hätte. Der Decurio mußte den Sohn so gut anklagen, als den Va- ter, was für einen Fehler solcher auch nur begangen hatte. Diese Vorsicht machte, daß die Väter ihre Kinder mit vieler Sorgfalt erzogen, und sie abhielten, etwas unanständiges in der Stadt oder auf dem Felde zu begehen <sup>n</sup>).

So bald eine Frauensperson verheirathet war, so kam sie die meiste Zeit über nicht Arbeitsamkeit mehr aus dem Hause, wo sie sich mit Wolle und Baumwolle spinnen und Weben beschäft- <sup>beyder Ge-</sup> tigte. Was sie auf diese Art spann und webete, das war für sie selbst und für ihren Mann <sup>schlechter.</sup> und ihre Kinder. Sie näheten selten, weil an den Manns- und Frauenskleidern nicht viel zu nähen war. Alle ihr Gewebe von Wolle oder Baumwolle war gezwirnet; und alle ih- re Zeuge hatten vier Sallleisten, ohne daß sie jemals einen größern Zettel dazu legeten, als von der Breite, die sie zur Verfertigung der Röcke und Hemden für nöthig erachteten. Ih- re Kleider wurden nicht zugeschnitten, sondern man nahm sie ganz von dem Weberstuhle; weil man vorher, ehe man den Zeug anzettelte, ihm fast eben die Breite und Länge gab, die er haben sollte. Es gab weder Schneider, noch Schuster, noch Strumpfwirker unter ihnen; sondern man machte alles selbst, was manbrauchete; die Weiber die Zeuge und Kleider, und die Männer die Schuhe und die Waffen. Auf dem Felde aber arbeiteten sie beyde gemeinschaftlich, und halfen einander solches bestellen. Die Peruanerinnen mochten so gern spinnen, und so wenig Zeit verlieren, daß sie überall, wo sie hingingen, etwas zu spinnen und zu zwirnen mitnahmen. Die gemeinen Weiber spannen auch unterwegs, wenn sie von einem Orte zum andern, als von den Dörfern nach der Stadt giengen: eine Palla aber, oder ein Frauenzimmer von königlichem Geblüte, ließ sich von ihren Bedien- tinnen die Spindel nachtragen, wenn sie eine von ihren Gespielinne oder Bekannten besuchete <sup>o</sup>).

Stat-

mit ihrem Wirbel, ohne daß sie an der Spitze als es ihnen möglich war, den sie mit den beyden ausgehöhlet oder eingekerbt waren. Sie hest- vordern Fingern der linken Hand zupseten, um es ten die aufgerockete Wolle oder Baumwolle mit ei- nach der Spindel zu bequemem. Mit eben der nem Riemen fest, und machten den Nocken so breit, Hand halten sie auch die Kunkel oder den Splan- rocken,

Regierungs-  
form der  
alten Peru-  
aner.

Besuche  
der Peruaner-  
rinnen.

Öffentliche  
Messen.

Der Witwen  
Lebensart und  
Vorrechte.

Stattete eine Frauensperson, die nicht von dem Stande einer Palla oder an einen vornehmen Curaca verheirathet war, einen Besuch bey einem solchen Frauenzimmer ab: so nahm sie nichts zu arbeiten mit sich, sondern bath dasselbe, gleich nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen oder vielmehr Anbethungen bey diesem Zuspruche, es möchte doch geruhen, ihr etwas zu arbeiten zu geben, um ihr dadurch zu zeigen, daß sie dieselbe nicht als ihres gleichen, sondern als ihre gehorsame Dienerinn besuchte. Alsdann gab ihr die Palla aus besonderer Gnade etwas von ihrer eigenen oder von ihrer Töchter Arbeit, um sie nicht in den Rang ihrer Mägde zu setzen, die ihr dienten. Dieses war eine von den größten Gewogenheiten, welche die Person erhalten konnte, die sie besuchte, indem sie sah, daß die Palla sie ihren Töchtern oder sich selbst gleich machte. Eben diese Höflichkeit und dieser Wohlstand wurde auch unter den andern Frauenspersonen in dem ganzen Königreiche beobachtet p).

Ungeachtet der guten Zucht und Policen mußten die Yncas dennoch, zur Verhütung größerer Uebel, öffentliche Messen dulden. Sie wohnten auf dem Felde, jede besonders, in schlechten elenden Hütten, und durften nicht in die Städte kommen, damit ihr Umgang nicht andere Frauenspersonen verderbete. Die Mannspersonen begegneten ihnen verächtlich, und den Frauen war es verbothen, mit ihnen zu reden, bey Strafe, ihren Namen zum Zeichen der Schande zu führen, und außerdem sollten ihr noch öffentlich die Haare abgeschoren, und sie von ihren Ehemännern, wenn sie verheirathet wären, verstoßen werden. Man nannte sie auch, um sie der öffentlichen Schande auszusetzen, niemals anders, als Pampauruna, welches Wort zugleich ihre Wohnung und ihre Lebensart andeutete, und so viel als eine allgemeine Landhure hieß, die jedermann, der nur Lust hatte, zu Diensten stund q).

Desto sittsamer und ehrbarer hingegen war die Lebensart der Witwen, welche in dem ersten Jahre ihrer Witwenschaft nicht aus dem Hause kamen. Wenn sie keine Kinder hatten: so geschah es wohl, jedoch sehr selten, daß sie sich wieder verheiratheten. Hatten sie aber Kinder: so brachten sie ihr Leben in einer beständigen Enthaltung zu, und ließen sich niemals wieder in einen Ehestand ein, wenn sie auch noch so jung waren. Diese Tugend erwarb ihnen eine so große Hochachtung bey jedermann, daß man ihnen viele große Vorrechte zugestanden, und es ausdrückliche Befehle und Verordnungen gab, welche enthielten, die Felder der Witwen sollten eher bestellet werden, als der Curacas und selbst der Yncas ihre. Die Peruaner heiratheten auch selten eine Witwe, wofern nicht jemand selbst ein Witwer war; weil sie sich zu verschlimmern glaubeten, wenn sie als ledig geleet, und nun eine Frau nähmen, die schon einen Mann gehabt hätte r). Die Rebsweiber

rocken, der nur eine Viertelstunde lang ist, und bedienen sich beyder Hände, um die Wolle oder Baumwolle recht fein zu zupfen, ohne daß sie deswegen die Finger an den Mund bringen, welches auch nicht nöthig ist, weil sie keinen Flachs oder Hanf spinnen. Sonst aber geht ihre Spinnerrey ziemlich langsam.

p) Ebendas. XIV Cap. a. d. 197 S.

q) Ebendas. a. d. 198 S.

r) Ebendas. VII Cap. a. d. 188 S.

s) Ebendas. V Cap. a. d. 185 S.

t) Acosta setzt im 21 Cap. des VI Buches seiner Naturgeschichte von Indien noch hinzu, man hätte sie mit einem gewissen Harze überzogen, und ihnen Augen von Gold eingefeset, die den natürlichen gleich gekommen. Garcilasso, welcher verschiedene von solchen einbalsamirten Körpern der Yncas und ihrer Gemahlinnen gesehen hat, die sich schon über zweyhundert Jahre lang gehalten und noch ganz vollkommen gewesen, hat solches nicht wahrgenommen. Nach seiner Meynung bestund das ganze Geheimniß der Einbalsamirung darinnen,

daß

des Inca wurden von seinem Nachfolger mit dem ehrwürdigen Namen *Namacuna* be- Regierungs-  
ehret, weil sie zu Hofmeisterinnen seiner Berschläferinnen bestimmt wurden, welche sie wie form der  
Schwiegermütter ihre Schwiegerstöchter unterrichteten s.). alten Peru-  
aner.

So bald der König todt war, so mauerten sie das Zimmer zu, worinnen er hatte Begräbnis  
zu schlafen pflegen, und ließen alles Gold und Silber darinnen, welches sich daselbst be- der Yncas und  
fand; wie sie denn auch den ganzen Ort für heilig hielten, und durch das Vermauern ver- Großen.  
hindern wollten, daß niemand mehr dahin käme. Eben das thaten sie auch in allen könig-  
lichen Häusern, wo er geschlafen hatte, und wenn es auch nur eine Nacht und auf der  
Reise gewesen wäre. Das Leichenbegängniß, welches sie ihm hielten, dauerte lange, und  
war sehr feyerlich. Sie balsamirten ihn auf eine so künstliche Art ein, daß er von aller  
Verwesung frey blieb, und wie lebend zu seyn schien r). Alle innern Theile wurden in  
einem Tempel begraben, welcher in der Stadt *Tampu*, ungefähr fünf Meilen von *Cuzco*,  
an dem Flusse *Nucay*, stand. Wenn sie den Körper einbalsamirten hatten: so stellten sie  
ihn vor das Bild der Sonne in dem Tempel zu *Cuzco*, in der Stellung wie die Peruaner  
gemeiniglich zu sitzen pflegen, nämlich mit zusammengeschlagenen Händen über der Brust  
und auf die Erde gerichteten Augen. Sie brachten ihm daselbst, als einem göttlichen Men-  
schen, viele Opfer, weil er nunmehr wieder zu seinem Vater, der Sonne, geföhret wäre.  
Der ganze erste Monat nach seinem Ableiben, wurde mit Weinen zugebracht. Denn  
die Bürger der Stadt beweineten ihn alle Tage, mit vielem Wehklagen über seinen  
Hintritt. Es kamen alle aus jedem Stadtviertel zusammen und trugen die Fahnen des  
Inca, seine Standarten, seine Waffen, seine Kleider, und alles, was man bey seinem  
Leichenbegängnisse mit einscharren mußte. Unter ihre Klagen mischten sie eine Erzählung  
von denen Siegen, die er gewonnen hatte, von seinen denkwürdigen Verrichtungen und  
von dem, was er denen Provinzen gutes gethan hatte, woraus diejenigen gebürtig waren,  
welche in diesem oder jenem Viertel, das sie nannten, wohnten. Nach Verlaufe des  
ersten Trauermontates erneuerten sie ihr Leidwesen alle vierzehn Tage bey jedem Vollmonde  
und Neumonde das ganze Jahr hindurch. Endlich beschloßen sie das Jahr mit allen nur  
ersinnlichen Wehklagen und Feyerlichkeiten. Sie hatten eigene Leute von Manns- und  
Frauenspersonen dazu, welche man die *Weiner* oder *Klagleute* nannte, die mit einem  
traurigen Tone die Verrichtungen und Tugenden des verstorbenen Königes besangen. Auf  
diese Art begiengen alle Einwohner in *Cuzco* bis auf die geringsten, die Trauer, und die  
Incae von königlichem Geblüte thaten desgleichen, aber noch feyerlicher und mit mehrerm  
Prunke. Eben dergleichen that man auch in den andern Provinzen des Reiches. Ein  
jeder Herr gab daselbst alle mögliche Kennzeichen von dem Leidwesen, welches er über den  
Tod

daß sie die Körper, nachdem das Eingeweide her-  
ausgenommen worden, in den Schnee verscharrt,  
oder welches er vielleicht hat sagen wollen, der kal-  
ten Luft ausgesetzt, wo alle Feuchtigkeit ausgefro-  
ren und sie trocken geworden sind, da man denn  
vielleicht noch das gedachte Harz oder einige Spece-  
ren gebraucht hat. Seine Muthmaßung gründet  
sich darauf, daß man in allen kalten Ländern in  
Peru das Fleisch, wenn man es erhalten will, nur  
in die Luft legen darf, da es denn alle seine Feuch-  
tigkeiten verliert, und man es ohne Salz und ohne

andere Zubereitung so lange verwahren kann, als  
man will. Dieses that man schon zu den Zeiten  
der Yncas mit dem Vorrathe, den man zur Un-  
terhaltung der Kriegerleute bestimmte. Er mer-  
ket auch an, daß diese Körper überaus leicht und so  
hart wie Holz gewesen. *Garcil. V Buch, XXIX Cap.*  
*a. b. 274 u. f. S.* Dieses leste giebt uns Anlaß, zu  
vermuthen, daß einige Geschichtschreiber die hölzer-  
nen Bildsäulen daraus gemacht, die man auf die  
Gräber der Großen in Peru soll gesetzt haben.  
*Correal Voyag. T. II. p. 95.*

Regierungs-  
form der  
alten Peru-  
aner.

Tod seines Herrn hatte. Man besuchete alle die Derter, wo er sich ehemals aufgehalten und einige Wohlthaten erzeiget hatte. Man bezeugete daselbst ein desto größeres Betrübniß über seinen Verlust, und erhob bey dieser sinnlichen Erinnerung seiner Gnadenbezeugungen um so viel mehrere Klagen, weil alle diese Derter schon bey ihnen in hoher Verehrung standen.

Auf eben die Art, und nur nicht mit so allgemeinem Leidwesen, und mit etwas weniger Gepränge begieng man auch in jeder Provinz das Leichenbegängniß des dasigen Curaca, und eines jeden andern vornehmen Herrn. Zarate *a*) und ein anderer Reisebeschreiber *x*), melden, sie hätten solche auf das kostbarste und prächtigste geschmückt, auf erhabene und mit aller nur ersinnlichen Herrlichkeit aufgeschmückte Stühle gesetzt, und also unter einem großen Gefolge von Leidtragenden zu Grabe gebracht. Die Bedienten trugen allerhand Speisen und Getränke hinterher, und einer von den nächsten Anverwandten gieng von Zeit zu Zeit hinzu, und gab dem Verstorbenen etwas davon, sonderlich aber von ihrem liebsten Getränke, welches er ihm durch eine Röhre in den Mund blies. So viel ist gewiß, man verscharrte mit ihnen und mit dem Eingeweide der Könige alle ihre goldene und silberne Gefäße, sogar bis auf das Küchengeschirr, das zu ihrem Gebrauche gedienet hatte. Man scharrte auch noch ihre Kleider und ihre kostbarsten Kleinodien und alles Geräth aus ihren Häusern mit ein, als wenn sie ihnen diese Sachen mit nachschicken wollten, damit sie sich derselben in der andern Welt bedienen könnten. Es ließen sich auch ihre Hausgenossen und diejenigen Weiber, die sie am liebsten gehabt hatten, lebendig mit begraben, um ihren lieben Herren aus sonderbarer Zuneigung, auch in der andern Welt zu dienen. Sie waren dazu nicht verpflichtet, sondern gaben sich freywillig an, und zwar oftmals in so großer Anzahl, daß ihre Obern Mühe hatten, viele davon durch die Vorstellung zurück zu halten: sie würden ihrem Herrn im Anfange nur zur Last seyn; es hätten sich also schon genug zu seinem Dienste aufgeopfert; er würde sie künftig nach und nach schon, wie sie starben, nachholen, da sie ihm denn in dem andern Leben dienen möchten. Denn so abgöttisch diese Völker auch waren, so glaubeten sie dennoch eine Unsterblichkeit der Seele, etwas von einer Auferstehung der Todten und einem andern Leben, wiewohl sie solches für sehr körperlich hielten *y*).

Sie glauben  
eine Unsterb-  
lichkeit der  
Seele.

Ihre Weltweisen oder Amaxtae lehrten nämlich, der Mensch bestünde aus Seele und Leibe; die Seele könnte am besten ein unsterblicher Geist genannt werden, und der Körper wäre aus Rothe gemacht, weil er wieder zur Erde würde; daher nenneten sie ihn auch eine beseelte Erde, *Alpacamasca*. Sie glaubeten, es gäbe nach diesem Leben noch ein anderes, welches für die Frommen besser, und für die Bösen schlechter, und also eine Belohnung der Guten, und eine Bestrafung der Bösen seyn würde. Außer dem theilten sie das Weltgebäude in drey Welten ein, wovon sie die erste, das ist den Himmel, *Zanan Pacha* oder die Oberwelt, nenneten, woselbst die Tugendhaften den Lohn für ihre Tugend erhielten. Die zweite hieß *Zurin Pacha*, oder die Niederwelt, welche diejenige war, worinnen die Menschen und Thiere gebohren wurden, und starben, und alles der Vergänglichkeit unterworfen wäre. Der dritten gaben sie den Namen *Veu Pacha* oder der Unterwelt,

*z*) Entdeckung und Eroberung von Peru I Buch, 12 Cap.

*x*) Correal am angef. Orte, a. b. 94 S.

*y*) Garcil. VI Buch, IV und V Cap. a. d. 285 und ff. S.



welt, wodurch sie den Mittelpunkt oder das Innere der Erde verstünden, welche sie den <sup>Regierungs-</sup> Gottlosen zur Wohnung bestimmt zu seyn meyneten. Diese letzte Welt nannten sie auch <sup>form der</sup> noch Cupaypa Suacin, das ist Teufelshaus: sie glaubeten aber, das andere Leben wä- <sup>alten Peru-</sup> re körperlich, fast so wie dasjenige, welches wir hiernieden führen. Nach ihrer Meinung <sup>aner.</sup> bestund also die Ruhe der Oberwelt darinnen, daß man ein friedliches und von allen Unruhen und Beschwernissen dieses Lebens befreytes Leben führete: von dem Leben der Unterwelt hingegen, die wir die Hölle nennen könnten, versicherten sie, es wäre mit allen den Plagen, Krankheiten und Uebeln angefüllet, die wir hier in diesem Leben einzeln ausstünden, und nicht die geringste Ruhe und Zufriedenheit oder Vergnügen darinnen. Sie rechneten aber unter die Vergnügungen des andern Lebens weder die fleischlichen Lüste noch andere Laster; sondern brachten die ganze Glückseligkeit desselben auf die Ruhe der Seele und des Leibes, die sie darein setzten, daß sie keine Sorge und Bekümmerniß oder andere Beschwerde hatten.

Die Yncas glaubeten gleichfalls eine allgemeine Auferstehung. Jedoch erhoben sie <sup>und Auferste-</sup> ihren Geist nicht viel höher, als dieses thierische Leben, zu welchem wir, wie sie sageten, mit allem, <sup>hung der</sup> was dem Leibe zugehörete, ohne Belohnung oder Strafe zu erwarten, wieder sollten aufer- <sup>Todten.</sup> wecket werden. Sie trugen daher eine außerordentliche Sorgfalt, ihre Nägel und Haare, die sie sich abschnitten oder auskämmeten, an einen sichern Ort zu legen, und sie in den Rigen oder Löchern der Mauern zu verstecken. Zielen solche von ungefähr heraus auf die Erde, und ein Peruaner sah sie da liegen: so unterließ er niemals, sie aufzuheben und von neuem dahin zu stecken. „Dieser Aberglaube, saget Garcilasso z), machte mich oftmals neugierig, sie zu fragen, warum sie das thäten? und sie führten mir alle einerley Ursache an, die mir aber sehr lächerlich vorkam. Weißt du wohl, sageten sie, daß wir ehrsüchtigen Leute insgesammt, die wir hier unten gebohren sind, in dieser Welt wieder aufleben sollen a); und daß die Seelen mit allem, was zu ihren Leibern gehöret, aus den Gräbern heraus gehen sollen. Um nun also zu verhindern, daß die unserigen keine Mühe haben, ihre Nägel und Haare lange zu suchen; denn es wird an jenem Tage ein großes Gedränge und Getümmel seyn: so legen wir sie hier zusammen, damit sie solche desto leichter finden; und wir würden auch, wenn es möglich wäre, nur an einen Ort hinspielen.“ Zu einem Beweise, daß sie eine Art von Auferstehung der Leiber und Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben, kann auch dasjenige dienen, was Franz Lopez von Gomara bey Gelegenheit der Gräber der großen Herren in Peru erzählt. „Als die Spanier, saget er b), solche eröffneten, und die Gebeine daraus hin und wieder herum warfen: so bathen die Indianer dieselben, sie möchten doch solches nicht thun, damit sich die Knochen fein besammeln fänden, wenn sie wieder aufleben müßten c).

Nach dem Tode des Ynca gelangte ordentlicher Weise der mit seiner Schwester, als Erbfolge bey seiner rechtmäßigen Gemahlinn, erzeugete älteste Prinz zur Regierung. Man hatte aber <sup>den Yncan</sup> ein Gesetz, daß im Falle keine Kinder von der rechtmäßigen Gemahlinn vorhanden wären, <sup>und in einigen</sup> der älteste von denjenigen das Reich erben könnte, welche rechtmäßiger Weise aus dem <sup>ihrer Lande.</sup> Geblüte der Yncas herstammten; und wenn der älteste gestorben wäre, so konnten die andern

333 2

z) Am ang. Orte II Buche, VII Cap. a. b. 73 u. f. S.

a) Sie mußten sich so ausdrücken, weil sie kein Wort hatten, welches auferweckt werden sollte.

b) Allgem. Histor. von Indien 125 Cap.

c) Zarate saget am angef. Orte I Buch 12 Cap. fast eben das; und Pedro von Cieza von Leon versichert eben das 72 Cap.

Regierungs-  
form der  
alten Peru-  
aner. } dern Kinder nach einander dazu gelangen, wosern sie nur keine natürliche Kinder waren. Ja würden auch gar keine rechtmäßige Kinder da gewesen seyn: so hätte das Reich auf den nächsten rechtmäßig erzeugten Verwandten fallen müssen; daher sich auch alle Incae bis ins vierte Glied stets mit ihren nächsten Verwandtinnen vermählten. Es hat aber in der ganzen Folge der Incae niemals an einem rechtmäßigen Erbprinzen gefehlet, bis das Reich in der Spanier Hände gekommen.

Unter den Curacaen oder großen Herren, die viele Unterthanen hatten, gab es verschiedene Arten, ihre Staaten zu erben. Denn in einigen Provinzen gehörte die Erbschaft den ältesten zu, welche darinnen vom Vater auf den Sohn folgten. In andern Landschaften wählten die Unterthanen denjenigen von allen Kindern zu ihrem Herrn, welchen sie wegen seiner Tugenden und Leutseligkeit am meisten liebten; welches aber nicht füglich eine Erbfolge heißen konnte. In noch andern folgte zwar der älteste Sohn seinem Vater: wenn er aber starb, so folgte ihm sein zweyter Bruder, und dem zweyten der dritte u. s. w. bis alle Brüder todt waren, da den erst die Erbfolge wieder auf den ältesten Sohn des ersten, des zweyten u. s. f. kam. Diese einigen Curacaen eigene Erbfolge hat den P. Acosta, welcher sie nicht recht eingesehen, verführet, daß er gesagt, es sey in Peru durchgängig die Gewohnheit, daß nicht allein bey den Caciquen, sondern auch bey dem Könige selbst die Brüder des Herrn die Regierung erben, und darnach erst ihre Kinder nach ihrem Range und Alter; welches aber bey den Incaen niemals gewesen ist. Sie haben auch diese dreyerley verschiedene Arten von Erbfolgen nicht eingeführet; sondern sie schon bey Eroberung der Länder gebräuchlich gefunden, und solche also nur, ihrer Gewohnheit nach, bestätigt, weil sie nichts dabey antrafen, welches ihren Grundgesetzen zuwider gewesen. Ja, der Inca Mahuar Huacac wollte so gar aus Misvergnügen über seinen unartigen Erbprinzen, den nachherigen Viracocha, einführen, daß auch unter den Incaen eben nicht allezeit der erstgebohrne, sondern der tugendhafteste Prinz in der Regierung folgen sollte d).

## Der VIII Abschnitt.

Wissen-  
schaften der  
alten Peru-  
aner.

### Künste, Wissenschaften, Arbeiten und Geschäfte der alten Peruaner.

Ihre Fähigkeit, etwas zu fassen. Schulen und Lehrer. Einfühung einer allgemeinen Sprache. Sprache der Incae. Beschaffenheit der allgemeinen. Condaminens Urtheil davon. Verabsäumung derselben. Dichter. Deren Verse. Weltweisheit oder Sittenlehre. Psychologie. Naturlehre und Arzneykunst. Adertassen und Purgiren. Astronomie. Beobachtung des Sonnenstillstandes; der Tag und Nachtgleiche; Sonnen und Mondfinsternisse. Geometrie und Geo-

graphie: Arithmetik. Rechnung durch Knoten. Verwahrer derselben. Erhaltung der Geschichte dadurch; und der Geseze. Musik. Schmiede. Zimmerleute. Mäurer. Andere Handwerker. Feldbau, und Ordnung dabey. Ihr Ackerzeug. Düngung und Wässerung der Felder. Vorrathshäuser. Zubereitung des Weiz zur Speise und zum Getränk. Viehzucht. Fischerey. Allgemeine Jagd. Sie haben keine Bettler. Bewirthung der Reisenden.

Ihre Fähigkeit  
etwas zu fassen. } fehlte den alten Peruanern gar nicht an Fähigkeit, allerhand Künste und Wissenschaften zu fassen, wenn sie nur dazu angeführet wurden; und man hat solches zuweilen noch unter der spanischen Regierung an ihren jungen Kindern erkannt, wenn man ihnen

nur

d) Garcil. IV Buch, X Cap. a. d. 191 S.

nur einigen Unterricht gab. Ihre große Lehrbegierde und ihr ämsiger Fleiß ersetzten das Wissen- jene, was ihnen oftmals am Wiße abgieng, wiewohl sie auch dessen nicht ganz beraubt schaften der waren. Garcilasso erweist solches durch einige Beispiele von seiner Zeit, gesteht aber da- alten Perua- bey offenhertzig, daß sie an sich von Natur eben nicht sehr sinnreich und erfindsam mehr ner. wären e).

Indessen wurden doch schon in den alten Zeiten nur die Kinder der Vornehmen eigent- Ihre Schulen lich zu den Wissenschaften angeführet, und es war dem gemeinen Manne untersaget, sol- und Lehrer. che zu erlernen, aus Furcht, er möchte dadurch stolz werden. Man glaubet, der Inca Roca sey der erste gewesen, welcher zu Cuzco Schulen angeleget, damit die Amautae, oder ihre Lehrer und Weltweisen, darinnen die königlichen Prinzen, die Söhne der andern Incae von königlichem Geblüte und der Großen des Reiches, in allerhand Wissenschaften unterrichteten, welches sie durch einen mündlichen Vortrag und durch tägliche Gewohnheit und Uebung mit denselben thun mußten. Diese Amautae waren selbst alte und erfahrene Incae, welche ihrer vorzüglichen Einsicht, Geschicklichkeit und Klugheit wegen zu solchen Lehrern erwählet worden, und in der größten Hochachtung stunden. Ihre Pflicht war, daß sie die jungen Leute die Ceremonien und Grundsätze ihrer Religion lehrten; daß sie ihnen die Ursache und den Grund ihrer Geseze anzeigten, und den wahren Sinn und Verstand derselben erklärten; daß sie solche in der Staatskunst und dem Kriegeswesen unterrichteten; daß sie ihre Sitten besserten und artig machten; daß sie ihnen die Geschichte und Zeitrechnung vermittelst ihrer Quipuc oder Knoten beybrachten; daß sie sie ordentlich, deutlich und zierlich reden lehrten; und kurz, nichts von demjenigen unterließen, was nöthig wäre, ihr Hauswesen zu regieren, und ihre Kinder zu erziehen. Sie beflissen sich auch, diesen jungen Leuten das Wenige zu zeigen, was sie von der Dichtkunst, Musik, der Weltweisheit, Sternseherkunst und Mathematik wußten f). Die Könige selbst giengen zuweilen dahin, ihre Vorlesungen mit anzuhören, oder ihren Uebungen beizuwohnen, und schämten sich nicht, die Lehrerstelle zu vertreten, und mit diesen jungen Schülern Stunden zu halten, worinnen sie ihre Geseze und Verordnungen erklärten g).

Dieses that sonderlich Pachacutec, welcher die von seinem Urgroßvater gestifteten Einführung Schulen vergrößerte, mit vielen Freyheiten beehrte, und mit großen Vorzügen begnadigte. einer allgemei- Er vermehrte die Anzahl der Professoren oder Lehrer darinnen, und wollte, es sollten die nen Sprache. Curacae, die Hauptleute, ihre Kinder und überhaupt alle Indianer, von welchem Stande sie seyn möchten, die Kriegesleute und das gemeine Volk die cuzcoische Sprache reden, und niemand zu einiger Bedienung oder öffentlichen Würde gelangen, der diese Sprache nicht reden könnte. Damit man ihm aber nicht vorwerfen möchte, er hätte ein so nützliches Gesez nur vergebens gemacht: so bestellte er zum Besten der jungen Prinzen und des Adels geschickte und in der Kenntniß der Geseze und Gewohnheiten der Indianer sehr geübte und erfahrene Personen, welche ihnen diese Sprache, und in solcher die Geseze und Gewohnheiten des Reiches beybringen mußten. Er bestellte auch dergleichen Sprach- und Rechtslehrer in allen Provinzen seines Königreiches, so daß man endlich mit der Folge der Zeit in dem ganzen Lande nur einerley Sprache redete h).

333 3

Hierzu

e) Garcil. II Buch, XXVIII Cap. a. d. 122 S.

f) Ebendas. IV Buch, XIX Cap. a. d. 208 S.

g) Ebendas. VII Buch, X Cap. a. d. 377 S.

h) Ebendas. VI Buch, XXXV Cap. a. d. 350 S.

Wissen-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Erziehung  
der vorneh-  
men Herren  
Söhne am  
Hofe.

Sprache der  
Yncae.

Beschaffen-  
heit der allge-  
meinen oder  
Hofsprache.

Hierzu kam noch, daß die Söhne und vornehmlich die Erben der großen Herren des Reiches, an dem Hofe der Yncae zu Cuzco erzogen werden, und sich daselbst so lange aufhalten mußten, bis sie nach Absterben ihrer Aeltern oder nächsten Verwandten, in den Besitz ihrer hinterlassenen Güter kamen und solchen antraten. Die Yncae wollten durch die Gegenwart so vieler Junker und Erben großer Staaten nicht allein ihre Hofstatt prächtiger und glänzender machen, sondern auch ihre Herrschaft befestigen und allen Empörungen vorbeugen, die sich in einem so weitläufigen Reiche leichtlich hätten ereignen können. Diese jungen Herren waren also gleichsam so viele Geißel für die Treue ihrer Väter, die man durch die großen Gnadenbezeugungen gegen ihre Kinder desto stärker zu verbinden suchete. Man begegnete solchen überaus leutselig, mit vieler Achtung und großer Vorzüglichkeit. Sie wurden vielfältig beschenkt, und zuweilen gar mit denen Kleidern, die der Ynca getragen hatte, welches die größte Gnade war. Man nannte sie *Mitmac*, Zugeshickte oder Neuankömmlinge, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß man sie nicht als Fremde ansähe; welches sie denn bewog, sich von der Lebensart der Yncae zu unterrichten und darnach zu gewöhnen. Dieses gab auch vielen Leuten Anlaß und Gelegenheit, die cuzcoische oder allgemeine Landessprache mit Vergnügen und desto leichter zu lernen. Denn so oft die Leute dieser jungen Herren nach Hofe kamen, ihren Herren daselbst nach ihrer Reihe zu dienen: so lerneten sie diese Sprache. Darauf machten sie sich bey ihrer Zurückkunft eine Ehre daraus, daß sie diese Sprache reden konnten, welches denn andere begierig machte, sie ebenfalls zu erlernen, zumal da sie ihnen nützlich war, mit ihren Obern desto vertraulicher und verständlicher zu reden i).

Es war aber diese cuzcoische Sprache die eigentliche Hofsprache. Denn obgleich die Yncae noch eine andere besondere Sprache hatten, die sie unter sich zu reden pflegten: so war es doch nicht erlaubt, daß solche jemand anders, als ein rechtmäßiger Ynca, lernen durfte, weil sie dieselbe für göttlich hielten; und es verstund sie auch sonst niemand, weil sie ihre eigenen Wörter und Redensarten hatte. Sie ist aber bald nach dem Einfalle der Spanier durch die Zerstreuung und Hinrichtung der Yncae gänzlich verloren gegangen, so daß selbst Garcilasso nichts mehr davon verstund k).

Die allgemeine cuzcoische oder Hofsprache hingegen breitete sich auch bald in die benachbarten Länder aus, die nicht unter den Yncaen standen, nachdem sie nur erst bey allen ihren Unterthanen gebräuchlich geworden. Sie war nicht gar zu reich an Wörtern, ob ihr gleich einige einen großen Ueberfluß an solchen zuschreiben; sondern sie mußte sich oftmals eines einzigen Wortes bedienen, drey oder vier verschiedene Sachen damit auszudrücken, wovon Garcilasso verschiedene Beyspiele beybringt l). Damit aber aus dieser Armuth kein Irthum entstünde, und sie einander ihre Gedanken doch richtig und deutlich zu verstehen geben möchten: so halfen sie obgedachtem Mangel durch eine vielfältig veränderte Aussprache eines und eben desselben Wortes ab. Die Spanier, welche bey ihrer Ankunft darauf keine sonderliche Acht hatten, und deren Ohren vielleicht auch nicht so zart gewöhnt waren, daß sie diesen Unterschied hätten merken können, dichteten daher den Peruanern oft-

i) Ebendas. VII Buch, II Cap. a. d. 358 S.

k) Ebendas. I Cap. a. d. 357 S.

l) Eine Probe davon kann man im V Cap. des II Buches antreffen.

m) Man sehe davon unter andern I Buch,

XIX Cap. a. d. 44 S. VI Buch, XXIX Cap. a. d. 334 S.

n) In den Anmerkungen über die allgemeine Sprache der Indianer in Peru, die er seiner Geschichte der Yncae vorgefetzt hat.

oftmals Gedanken und Begriffe an, die sie niemals gehabt hatten. Sie richteten auch die peruanischen Wörter gemeiniglich nach der spanischen Mundart und Aussprache ein, wodurch sie denn häßlich verstellte, verderbet und verfälschet wurden, welches den Garcilasso zu manchen Klagen veranlasset m). Es gab aber bey den Peruanern eine dreyfache Art, einige Sylben in ihrer Sprache auszusprechen. Denn einmal brachten sie solche durch geschlossene Lippen hervor; zum andern zogen sie bey Aussprechung derselben die Zunge gegen den Gaum zurück; und drittens hohleten sie solche tief aus der Kehle heraus. Durch diese so unterschiedene Aussprache einerley Sylben konnte die Bedeutung eines und eben desselben Wortes leicht vervielfältiget werden; wie man solches auch zuweilen noch in einigen bekanntern Sprachen wahrnimmt. Hierbey merket Garcilasso an n), daß die Wörter dieser Sprache den Accent niemals auf der letzten Sylbe, sondern fast allezeit auf der vorhergehenden, und sehr selten auf der dritten vom Ende haben, obgleich viele ohne Grund behaupteten, daß er auf der letzten seyn müßte. So fehlet es auch der allgemeinen cuzcoischen Sprache an den Buchstaben: B. D. F. G. und J nach seiner doppelten Kraft, da es einen lauten und stummen Buchstaben abgibt. Eben so wenig hat sie ein X und ein einfaches L, wofür sie aber doch ein gedoppeltes Ll hat, und hingegen das R niemals, weder in der Mitte, noch im Anfange, gedoppelt leiden kann. Hieraus sieht man, daß die Spanier, welche die angeführten Buchstaben oftmals in den peruanischen Namen und Wörtern gebrauchen, solche nothwendig verfälschen und verderben. Außerdem giebt es in dieser Sprache keine Sylben, wo zwey stumme Buchstaben zusammen kommen, welche sogenannte mutæ und liquidæ sind; und finden sich ja einige Wörter, die dergleichen Sylben zu haben scheinen: so gehören diese beyden Buchstaben niemals zusammen, sondern müssen von einander abgerissen und besonders ausgesprochen werden, als in Papri, Huacra, Choclla, Pocra, wo man Pap-ri, Huac-ra, Choc-lla, Poc-ra, und niemals Pa-pri, Hua-cra, Cho-cla, Po-cra sprechen muß o). Ferner ist es dieser Sprache eigen, daß sie keinen eigentlichen Pluralem, oder eine mehrere Zahl hat, sondern daß man sich gewisser Partikeln bedienet, solche zu bezeichnen p). Indessen hat doch diese Sprache bey ihrer Armuth einige Wörter und Redensarten, die vollkommen einerley bedeuten, und nach Beschaffenheit entweder nur von Mannspersonen oder Frauenspersonen können gebrauchet werden; indem das eine diesen, das andere jenen eigen ist, und sie solche ohne Verleugnung oder Verwechslung ihres Geschlechtes nicht eines für das andere brauchen können. So trifft man z. E. zwey Wörter in der allgemeinen Sprache der Peruaner an, welche Kind heißen, nämlich Churi und Huahua, oder besser Uua, so, daß man jeden Buchstaben besonders ausspricht. Diese Wörter sind aber nur für die Ältern, und zwar so, daß der Vater seine Kinder Churi, und die Mutter sie Uua nennt, ohne daß sie mit dieser Benennung wechseln dürfen. Wollen sie Söhne und Töchter unterscheiden: so setzen sie das Wort hinzu, welches das männliche und weibliche Geschlecht anzeigt. Wenn eine Mannsperson zu einer andern Huauque saget, so heißt solches Bruder, und wenn eine Frauensperson zu einer andern Nanna spricht, so bedeutet

Wissens-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

o) Im III Cap. des VII Buches. Garcilasso widerlegt mit dem P. Blas Valera aus diesem Grunde diejenigen, welche behaupten wollen, die Einwohner der neuen Welt, und sonderlich die Peruaner, wären von den Juden aus Abrahams Geschlechte hergestammt, weil es gar nicht wahr-

scheinlich sey, daß diese Juden, die ihren Vater Abraham so oft im Munde führen, sich zu einer Sprache sollten gewöhnet haben, worinnen kein B und keine Sylbe br vorkäme, welche doch die Haupttheile des gedachten Namens machten.

p) Obgedachte Anmerkungen.



Wissen es Schwester. Sagete aber ein Bruder zu seiner Schwester Nanna, und sie zu ihm schaften der Zuanque: so würden sie das Geschlecht verwechseln, und er sich zum Weibe und sie zum alten Peruaner. Manne machen. Ein Bruder nennet also seine Schwester Panna, welches eben das heißt, und eine Schwester giebt ihrem Bruder den Namen Tora; so daß man gleich aus diesen Benennungen ihr Geschlecht unterscheiden kann, ohne daß man sie sieht *q*). Eben so heißt Milluy und Puchca spinnen; indessen werden sich doch niemals die Mannspersonen des letztern, und die Frauenspersonen nie des erstern Wortes bedienen; zumal da auch noch einiger Unterschied unter der Art ihres Spinnens ist *r*).

Condaminens Herr de la Condamine, von welchem man weis, daß er eine eben so erleuchtete Urtheil von theilskraft in Dingen besitz, die zur Sprachkunst und Beredsamkeit gehören, als er in den den americanischen Sprachen des südlichen America kennen zu lernen, giebt uns hier einige nützliche Betrachtungen an die Hand. „Alle Sprachen, saget er, die ich in diesem Theile der Welt habe kennen lernen, sind sehr arm. Viele sind nachdrücklich und der Zierlichkeit fähig, besonders die alte peruanische Sprache: es fehlet ihnen aber allen an Wörtern, die abstracten und allgemeinen Begriffe auszudrücken; welches ein augenscheinlicher Beweis von dem wenigen Fortgange des menschlichen Geistes in allen diesen Ländern ist. Die Zeit, die Dauer, der Raum, das Daseyn, das Wesen, der Stoff, der Körper, alle diese Wörter, und viele andere, haben darinnen keine Wörter, die eben das bedeuten. Nicht allein die Namen der metaphysischen Dinge, sondern auch der sittlichen, können bey ihnen nur unvollkommen und durch lange Umschreibungen gegeben werden. Sie haben keine eigentlichen Wörter, welche mit demjenigen genau übereinkämen, was wir Tugend, Gerechtigkeit, Freyheit, Erkenntlichkeit, Dankbarkeit u. s. w. nennen; welches mit demjenigen schwer zu vergleichen ist, was Garcilasso von der Polizey, der Arbeitsamkeit, der Aemsigkeit, dem Eifer, den Künsten, der Regierung und der Geschicklichkeit der alten Peruaner saget *s*). Wenn ihn die Liebe des Vaterlandes nicht verblendet hat: so muß man gestehen, daß diese Völker von ihren Vorfahren sehr ausgeartet sind *t*). Was die andern americanischen Völkerschaften betrifft: so weis man nicht, daß sie jemals aus ihrer Barbarey gekommen sind *u*). „

De la Condamine entwarf ein Wörterbuch von den gebräuchlichsten Wörtern in verschiedenen indianischen Sprachen. Er behauptet, daß die Zusammenhaltung und Vergleichung dieser Wörter mit denen, die eine gleiche Bedeutung in andern Sprachen in dem Inwendigen des Landes haben, nicht allein dienen könne, die verschiedenen Wanderungen und Züge dieser Völker von einem Ende an das andere in diesem weiten Lande zu beweisen; sondern sie sey auch vielleicht das einzige Mittel, den rechten Ursprung der Americaner zu entdecken, wenn man solche Vergleichung mit verschiedenen africanischen, europäischen und ostindischen Sprachen anstellen könnte. Eine ganz unstreitige Gleichförmigkeit der Sprachen scheint ihm vermögend zu seyn, die Frage zu entscheiden: „Die Wörter Abba, „Kaba, oder Papa und Mama, welche von den alten morgenländischen Sprachen mit „gerin-

*q*) Garcil. IV Buch, XI Cap. a. d. 193 Seite. Laet XI Buch, XIX Cap.

*r*) Garcil. VI Buch, XXV Cap. a. d. 328 S.

*s*) Indessen ist er doch nicht der einzige, der sol-

che gute Abschilderungen von ihnen gemacht hat. Zarate, Acosta, Gomara und andere, geben ihnen eben dergleichen Zeugniß.

„geringen leichten Veränderungen in die europäischen gekommen zu seyn scheinen, sind ei-  
 „ner großen Anzahl americanischer Völkerschaften gemein, deren Sprachen sonst sehr un-  
 „terschieden sind. Sieht man diese Wörter als die ersten Töne an, welche die Kinder vor-  
 „bringen können, und folglich als diejenigen, welche durch das ganze Land von den Aeltern,  
 „welche sie aussprechen hörten, vorzüglich haben müssen angenommen werden, um den Be-  
 „griffen von Vater und Mutter zu Zeichen zu dienen: so bleibt doch noch übrig, zu wissen,  
 „warum sich in allen americanischen Sprachen, wo diese Wörter angetroffen werden, ihre  
 „Bedeutung erhalten hat, ohne sich zu verwechseln? Durch was für einen ungefähren  
 „Zufall ist es nicht zuweilen, in der Imoguaer Sprache zum Beispiele, mitten im Lande,  
 „oder in einer andern dergleichen, wo die Wörter Papa und Mama gebräuchlich sind, ge-  
 „schehen, daß Papa Mutter und Mama Vater heißt; sondern daß man beständig das  
 „Gegentheil beobachtet, wie in den morgenländischen und europäischen Sprachen? Es  
 „ist sehr wahrscheinlich, daß unter den Eingeborenen in America sich noch andere Wörter  
 „finden würden, deren recht ausgemachtes und wohl bestätigtes Verhältniß und Verwandt-  
 „schaft mit denen aus einer andern Sprache der alten Welt einiges Licht über eine Frage  
 „ausbreiten könnte, die bisher nur den Muthmaßungen überlassen worden.“

Wissen-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Was aber bey diesen Beobachtungen die allgemeine cuzcoische Sprache betrifft, die  
 unter der Regierung der Incas durchgehends in ihre Staaten eingeführt worden: so fällt  
 solches heutiges Tages mit dieser Sprache selbst weg, die seit der Eroberung dieses Rei-  
 ches durch die Spanier nach und nach verschwindet, und von Tage zu Tage den alten  
 Sprachen einer jeden Provinz in Peru wiederum Platz machet. Dieses war, bald nach  
 Festsetzung der Spanier in diesem Lande, die Klage ihrer verständigen Missionarien, die  
 sich um die Erlernung dieser allgemeinen Sprache Mühe gegeben. Sie hatten erkannt,  
 daß solche weit fähiger, geschickter und bequemer zum Vortrage nützlicher Wahrheiten und  
 zur Ausbreitung der christlichen Religion wäre, als irgend eine andere von den Mutter-  
 sprachen dieser Völker; ja daß auch schon selbst dererjenigen Geist und Verstand, die solche  
 gelernt hätten, erheiterter und aufgeklärter wären, als der andern ihrer. Sie wünschten  
 daher, daß die Statthalter zur Beybehaltung derselben und zu ihrem allgemeinen Gebrauche  
 im Lande Verfügungen treffen möchten; zumal da sie zu erlernen den Indianern gar nicht  
 schwer fiel, als welche an dergleichen veränderte Aussprachen schon gewöhnt waren, und  
 deren Werkzeuge von Jugend auf dazu gebildet wurden x).

Verabsäu-  
mung dersel-  
ben.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese allgemeine Sprache von den Dichtern und  
 Weltweisen unter den Peruanern sehr ausgearbeitet worden. Denn sie hatten beyderley  
 Arten von Gelehrten, und oftmals in einerley Person. Die Dichter führten den Namen  
 Haravec oder Erfinder, und waren in Verfertigung der Lust- und Trauerspiele nicht un-  
 geübt, welche sie vor ihren Königen und den Herren des Hofes an den hohen Festtagen  
 aufführten. Diejenigen, welche die Personen darinnen vorstellten, waren keine gemeine  
 Leute, sondern Bornehme, und Söhne der Curacas, welche mit den Hauptleuten oft selbst  
 von der Partey waren. In den Trauerspielen, wenn man sie so nennen darf, da man  
 sie

Dichter bey  
den Perua-  
nern.

x) Dieses hat schon Garcilasso zu seiner Zeit zu-  
 gestanden, und der Unterdrückung und Verachtung,  
 worinnen sie unter den Spaniern leben mußten,  
 die Ursache davon nicht undeutlich zugeschrieben.

n) Herr de la Condamine scheint hier den Fort-  
 gang der Religion, der Vernunft, der guten Sitten  
 und Lebensart in Paraguay zu vergessen.

x) Garcil. III und IV Cap. des VII Buches.

**Wissen:** sie vielmehr Heldenspiele nennen könnte, bemüheten sie sich, die Größe und Pracht, die Thaten und Siege der Könige oder anderer berühmten Leute vorzustellen. In ihren Lustspielen handelten sie von der Landwirthschaft, dem Umgange in der Welt, und andern dergleichen häuslichen und gemeinen Dingen, die das menschliche Leben und die Vorfälle und Begebenheiten darinnen betrafen. Wenn das Schauspiel vorbey war: so setzten sich die spielenden Personen an ihre Plätze, ein jeder nach seinem Stande. Die Zwischenspiele hatten nichts zotenhaftes oder kriechendes an sich; weil man auch darinnen nur ernsthafte, ehrbare und lehrende Sachen vortrug. Wir haben gesehen, daß sich diese Neigung zu Schauspielen und ihre Geschicklichkeit in der Vorstellung, auch noch bis 180 unter ihnen erhalten hat y). Uebrigens wurden diejenigen, welche ihre Rolle am besten gespielt, und ihre Verse gehörig hergesaget hatten, mit allerhand Kostbarkeiten beschenkt.

**Deren Verse.** Was ihre Verse anbetrifft, so beobachteten sie darinnen das Sylben-maß, und die Liebe war gemeinlich deren Inhalt. Sie waren so kurz, daß man sie ohne Mühe behalten, und leicht auf der Flöte spielen konnte, mit deren Tönen sie insgemein ihre Liebesliederchen begleiteten. Garcilasso führet eines an, welches nur aus vier Zeilen besteht, und so viel sagen wollen: **Mein Lied wird dich einschläfern: doch zur Mitternacht will ich dich schon über- raschen z).** Sie verfasseten auch die merkwürdigen Thaten ihrer Könige, anderer berühmten Yncas, und der vornehmsten und wohlverdienten Curacas in Versen, und lehrten sie, zur Erhaltung des Andenkens der Tugenden ihrer Vorfahren und zur Nachahmung der-

y) Oben a. b. 479 u. f. S.

z) Man liefert hier dieses peruanische Liedchen mit einer doppelten Uebersetzung, worinnen man eben die Anzahl der Sylben und auch einigermaßen deren Abmessung beybehalten hat.

<i>Caylla Lapi</i>	<i>Ad cantilenam</i>	<i>Hey dem Gesange</i>
<i>Pummunqui</i>	<i>Dormies</i>	<i>Schläfst du ein,</i>
<i>Chapituta</i>	<i>Media nocte</i>	<i>Zu Mitternacht will</i>
<i>Samusac</i>	<i>Veniam</i>	<i>Schon da seyn.</i>

Nach einem andern und vielleicht nicht so richtigen Tonmaße der peruanischen Wörter könnte man es so geben:

Wird ein Lied gebracht;  
Du schläfst ein:  
Doch will schon zur Nacht  
Hey dir seyn.

Garcilasso merket dabey an, daß es eine Schönheit in den peruanischen Versen sey, daß der Liebhaber nicht gesaget, *ich will*, sondern das *Ich* aus Ehrerbietung gegen seine Liebste weggelassen; wie es denn überhaupt die Gewohnheit der peruanischen

Versmacher sey, die Personen nicht zu Nennen, sondern sie zur Erhaltung des Versmaasses in dem Zeitworte mit zu begreifen; so wie unsere alten Meisterfänger etwan möchten gesungen haben:

Habe lang gefragt:  
Willst mich lieben?  
Wie hast ja gesagt,  
Zu betrüben.

a) Von diesem Liede hat man uns zwei lateinische Uebersetzungen mitgetheilet, deren eine eben die Zahl der Sylben hat, um das peruanische Versmaass vorzustellen, und die andere recht buch-

stäblich ist, um den ganzen Sinn der Wörter auszudrücken. Wir wollen beyde mit einer deutschen begleiten, die auf beydes ihre Absicht gerichtet hat.

derselben, durch eine mündliche Sage und oftmaliges Vorsingen, ihre Nachkommen. In den Nachrichten des P. Blas Valera findet man noch eine Art von einem physikalischen Gedichte, oder auch wohl geistlichem Gesange, weil es ein Stück aus der peruanischen Götterlehre ist, und anzeigt, wie ihre Dichter von den Lusterscheinungen, als Donner, Bliß, Schloßen, Regen und Schnee philosophiret haben. Es war nämlich bey ihnen eine alte Fabel, es hätte der Schöpfer aller Dinge eine Königstochter in den Himmel gesetzt, welche einen Wasserkrug in der Hand hielte, um daraus die Erde zu beschenken, so oft sie es nöthig hätte, welches sie denn auch ordentlicher Weise durch einen sanften Regen, leichte Schloßen und Schnee that: zu Zeiten aber geschähe es, daß ihr Bruder, welcher vielleicht verdrießlich darüber geworden, daß die Erde so gar trocken wäre, ihr den Krug zerschmisse, woraus denn Bliß und Donner und Plagregen entstünden a).

Wissen-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Man kann indessen daraus schließen, daß sie in den Wissenschaften eben nicht sehr geübt gewesen sind, und daß sie ihre Einsichten und Kenntnisse davon würden haben auf die Nachkommen bringen können, wie die ältesten Weltweisen anderer Völker gethan, wenn sie den Gebrauch der Buchstaben gehabt hätten. Ihre Weisen oder Amantae beschäftigten sich unter allen Wissenschaften vornehmlich mit der Sittenlehre, es sey nun daß sie deren Sätze vortrugen, oder deren Vorschriften in Ausübung brachten. Sie ließen ihren Fleiß nicht dabey stehen bleiben, daß sie wußten, wie die Unterthanen

Ihre Welt-  
weisheit oder  
Sittenlehre.

U a a a 2

einan-

Cumac Nusta  
Torallayquin  
Puyunny quita  
Paquir Cayan  
Hina mantar  
Cununnunnu  
Yllapantac  
Canri Nusta  
Unuy quita  
Para munqui  
May nimpiri  
Cbici munqui  
Riti munqui  
Pacha rurac  
Pacha camac  
Viracocha  
Cay hinapac  
Chura sunqui  
Cama sunqui.

Pulchra Nympha  
Frater tuus  
Urnem tuam  
Nunc infringit  
Cujus ictus  
Tonat fulget  
Fulminatque  
Sed tu, Nympha,  
Tuam lympham  
Fundens pluis  
Interdumque  
Grandinem feu  
Nivem mittis  
Mundi factor  
Pachacamac  
Viracocha  
Ad hoc munus  
Te praeceit  
Ac suffecit.

Formosa Domicella  
Aqua implevit germanus tuus  
Cantharum tuum;  
Quem nunc frangit  
Qua ex causa  
Cum strepitu  
Tonat-fulgurat-fulminat  
Tu, regia domicella,  
Tuas pulchras aquas  
Nobis das pluendo,  
Et certis vicibus  
Ninges nobis  
Et grandinem fundes.  
Qui mundum fecit,  
Qui mundum animat,  
Viracocha  
Ad hoc officium  
Collocavit te  
Animavit te.

Schönes Fräulein,  
Dein gefülltes  
Wasserkrüglein  
Bricht dein Bruder;  
Daher wetters,  
Bliß und donnerts  
Mit Geprassel.  
Königsfräulein,  
Dein schön Wasser  
Gib uns regnend.  
Laß auch manchmal  
Auf uns schloßen,  
Auf uns schneyen.  
Der Welterschöpfer,  
Die Weltseele,  
Viracocha,  
Hat ja dazu  
Dich bestellt  
Dich beseelet.

Garcilasso hat diesen Versen eine Art von Auslegung beygefügt, oder sich zu einem Scholiasten darüber gemacht. „Nusta, saget er, ist ein Wort, welches dem unverheiratheten Frauenzimmer aus königlichem Geblüte besonders eigen ist, und auch allen rechtmäßigen Töchtern der Yncas zukommt, die nachher, wenn sie vermählet sind, Palla heißen. Ein anderes Mägdchen von geringerm Stande nennen sie Tazque, und eine ordentliche gemeine Magd China. Was das Wort Nusta betrifft, so wird damit alles in einem be-

zeichnet, was bey dem Wetter vorkommt, der Bliß, Donner und Wetterschlag. Cununnun aber heißt mit Geprassel zerschmettern. Unuy bedeutet Wasser, Para regnen, Cbici schloßen, hängen, Riti schneyen; Pachacamac, derjenige, welcher der Welt dasjenige ist, was die Seele dem Leibe. Viracocha ist der Titel eines vermeynten göttlichen Wesens oder Schutzgeistes; Chura heißt sehen, bestellen, und Cama eine Seele, das Leben, dasen und Wesen geben.“ Garcil. XXVII Cap. II Buch, a. d. 117 C.

Wissen- einander nach dem Gesetze der Natur begegnen sollten, wie sie dem Könige gehorchen, schaften der ihm dienen und ihn verehren mußten. Sie lehrten zu gleicher Zeit auch, welches die alten Peruaner. Pflichten der Obern gegen ihre Untern, des Königes gegen seine Unterthanen überhaupt und insbesondere wären, und auf welche Art sie die Curacae regieren und ihre guten Dienste erkennen sollten. Die Ausübung folgte sogleich hinter ihrer Lehre, daß sie endlich diese Wissenschaft zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit brächten, wohin sie nur gelangen kann. Mit den andern Wissenschaften gieng es nicht so, weil sie viel erhabener, als die Sittenlehre, sind, die sich so zu sagen mit den Händen fühlen und greifen läßt. Die abstracten Speculationen waren ihr Werk nicht; und sie waren mehr beflissen, nichts Böses zu thun, als etwas Gutes auszugrübeln <sup>b)</sup>.

Psychologie.

Wir haben von ihrer kleinen Kenntniß der Welt und Geisterlehre oben schon einige geringe Proben gesehen, wo wir ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seele anführten: hier wollen wir noch hinzufügen, daß sie zu Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem Menschen und dem Viehe die Wörter Runa und Llama brauchten, wovon das erste ein mit Verstand und Vernunft begabtes Wesen, das andere aber ein unvernünftiges Geschöpf bezeichnete. Weil die Erfahrung sie gelehrt hatte, daß die Thiere wachsen und Empfindung hätten: so eigneten sie ihnen auch eine so genannte wachsthümliche und sinnbare, aber keine vernünftige, Seele zu. Sie glaubeten, daß solche bey dem Menschen von seinem Leibe ganz unterschieden sey, und ihre Empfindungen und Verrichtungen für sich hätte. Sie lehrten: wenn der Mensch schlief, so gienge seine Seele, welche keines Schlafes fähig wäre, aus dem Körper und in der Welt ein wenig umher spazieren, wo sie denn oftmals mit längst verstorbener Menschen Seelen zusammen käme, und diejenigen Dinge sähe, wovon man sagete, daß sie uns geträumet hätten. Daher hielten sie so viel auf die Träume, und deuteten solche auf eine abergläubische Art c).

Meynung von den Träumen.

Naturlehre und Arzneykunst.

Von der Naturlehre wußten sie durchaus nichts, oder doch überaus wenig. Sie hingen nur einzig und allein demjenigen nach, was das Leben betraf, und gaben sich keine Mühe, die Geheimnisse der Natur aufzusuchen, weil nichts sie dazu nöthigte oder verband. Sie wurden nur einzig und allein durch dasjenige gerührt, was in die Sinne fiel, und hielten sich mit dem Nachforschen oder Ausgrübeln der Ursachen nicht viel auf. Daß die Erde kalt und trocken, und das Feuer heiß und trocken sey, wußten sie so, wie die andern Eigenschaften der Elemente, nicht aus der Naturkunde, sondern weil sie es durch das Anrühren, und auf andere sinnliche Art, also empfanden. Hatten sie auch gleich einige Kenntniß von den besondern Eigenschaften und Tugenden gewisser Pflanzen, deren sie sich zur Heilung verschiedener Krankheiten bedieneten: so war doch solche kaum der Anzeige werth. Indessen stunden doch diese Wurzel- und Kräutermänner, welche solche kannten und sie andern eröffneten, in besonderer Achtung. Sie wurden für sehr geschickte Aerzte gehalten, und gaben sich nur mit Hebung der Krankheiten der Könige und der Personen von ihrem Geblüte, oder der Curacae und ihrer Verwandten, ab. Die gemeinen Leute heilten sich unter einander selbst durch den Gebrauch solcher Hausmittel, die sie von ihren Aeltern erlernen hatten. Ereignete es sich, daß die Kinder, die noch an der Brust lagen, einige Krankheiten bekamen: so ließ man sie ihren Harn trinken, oder wusch sie auch des Morgens damit, und wickelte sie darauf in ihre Windeln. Außerdem ließ man einem Kinde, wenn

<sup>b)</sup> Ebendas. a. d. 119. C.

<sup>c)</sup> Ebendas. II Buch, VII Cap. a. d. 75 u. 77. C.



wenn man ihm bey der Geburt die Nabelschnur abschneitt, noch ein Ende eines Fingerslang daran; und wenn solches abfiel, so hob man es sorgfältig auf, damit man es ihm geben könnte, daran zu saugen, wenn es krank würde. Damit man auch besser entdecken möchte, in was für einem Zustande es sich befände, so ließ man es die Zunge herausstrecken. War sie weiß, so nahm man solches für ein Zeichen der Unpäßlichkeit; und alsdann gab man ihm den Darm, daran zu saugen. Es mußte aber das Stück von ihm selbst seyn; denn wenn es von einem andern war: so konnte es ihm nichts helfen, wie sie sageten.

Wissen:  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Bei Erwachsenen kam die ganze Cur vielmals nur auf Purgiren und Aderlassen an. Aderlassen u. Purgiren.  
Sie ließen an den Armen, an den Beinen und andern Theilen des Leibes zur Ader, ohne daß sie wußten, wie die Adern lagen, oder bestimmten, für welche Krankheit dieser oder jener Aderlaß helfen sollte. Sie öffneten nur die nächste Ader an dem Orte, wo das Uebel war; und wenn sie große Kopfschmerzen hatten, so ließen sie sich zwischen den beyden Augenrahmen zur Ader. Ihre Lancette war die Spitze von einem Kieselsteine, den sie in einem kleinen von einander gespaltenen Stocke fest machten, und wovon der Stich weniger Schmerzen verursachte, als von den gewöhnlichen Laseisen. Sie nahmen etwas zum Abführen ein, wenn sie fühlten, daß sie zu viele Feuchtigkeiten hatten, ob sie gleich alsdann mehr gesund, als krank waren. Siebrauchten hierzu eine gewisse weiße Wurzel, fast wie die weißen Rüben, welche sie zu Pulver stießen, und ungefähr zwey Unzen davon im Wasser oder ihrem ordentlichen Getränke hinterschlucketen. So bald sie solches genommen hatten, setzten sie sich in die Sonne, damit die Arzeneey desto besser wirkete. Eine Stunde darnach fühlten sie sich durch den ganzen Körper dergestalt erschüttert, daß sie sich nicht erhalten konnten. Sie hatten großes Herzklopfen; der Kopf war ihnen schwindlich, und es kribbelte ihnen in allen Adern und Sehnen über den ganzen Leib, nicht anders, als wenn Ameisen darinnen wären. Darauf wirkete dieses Mittel über sich, und unter sich, und schwächete sie so sehr, als wenn sie alle Augenblicke die Seele aufgeben sollten. Sie verloren während der Wirkung alle Eglust: nachher aber waren sie so hungerig, daß sie beständig zu essen verlangten. Diese Reinigungen und Aderlässe geschahen, auf Verordnung gewisser alter Weiber vornehmlich, und allezeit vorher ehe sie krank wurden. Denn wenn sie wirklich schon krank darnieder lagen, so beobachteten sie nur eine gute Mäßigung in Essen und Trinken, und überließen das andere der Natur, ohne daß sie viel Arzeneyen brauchten d). Ja die Incas äußerten bey ihren Krankheiten so gar noch eine besondere Eitelkeit, welche sie abhielt, zu vielen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Denn, wenn sie sich übel befanden: so nannten sie diese Zufälle nicht Wirkungen der menschlichen Gebrechlichkeit; sondern sahen sie als Boten von der Sonne ihrem Vater, an, welcher seinen Sohn, wie sie sageten, zu sich rufen ließe, damit er sich bey ihm in seiner Gesellschaft im Himmel ausruhe. Dieses waren die eigenen Worte, welche die Incakönige fast allezeit im Munde hatten, wenn sie sich auf dem Todtbette sahen e).

Weil Sonne, Mond und Sterne mehr in die Augen fielen, und auf mancherley Art ihre Neugier erwecketen: so besaßen die Amautae auch etwas mehr Einsicht von der Sternseherkunst, als von der Naturlehre. Die Sonne, welche sich ihnen bald näherte, bald von ihnen entfernete, bald hoch, bald niedrig war, der Unterschied der Tage, deren einige länger, andere kürzer, und noch andere mit den Nächten gleich lang waren; der

A a a 3

Mond

d) Garcil. II Buch, XXIV Cap. a. d. 110 u. 111 S. e) Ebendas. II Buch, VIII Cap. a. d. 78 S.

**Wissen-** Mond, in seinen verschiedenen Gestalten, da er bald zunahm, bald abnahm, bald voll, **schaften der** bald gar nicht da war, welches letztere sie seinen Tod nannten; die verschiedenen Bewegun- **alten Perua-** gen der Venus, die bald vor der Sonne hergieng, bald ihr nachfolgte; alles dieses bewog **ner.** sie, Wahrnehmungen anzustellen, die aber nicht weiter giengen, als was sie sahen. Sie unterschieden auch nur diese drey Gestirne mit besondern eigenen Namen. Die Sonne nannten sie *Ntci*, den Mond *Cuilla* oder *Quilla*, und die Venus *Chasca*, das ist der Haarichte, wegen ihrer Stralen. Alle andere Sterne begriffen sie unter dem allgemeinen Namen *Coyllur*. Sie hatten aus der Erfahrung bemerkt, daß die Sonne bey ihrem Aufgange und Untergange nicht allezeit an einerley Orte blieb, nach einer gewissen Zeit aber wieder an ihren alten Ort kam, und also einen Lauf vollendete. Diesen Umlauf bezeichneten sie mit dem Namen *Zuata*, welcher ein Jahr andeutete.

**Beobachtung** Das gemeine Volk zählte die Jahre nach den Erndten; und alle überhaupt erkann- **des Sonnen-** ten der Sonnen Stillestand im Sommer und Winter auf eine außerordentliche Art. Es **stillstandes.** befanden sich zu Cuzco sechzehn Thürme, acht gegen Osten, und acht gegen Westen, die viere und viere in einer Reihe stunden. Die beyden mittelsten waren viel kleiner, als die andern, und etwan drey Stockwerk hoch. Ein Thurm stand von dem andern bis auf acht, zehn und zwanzig Schritte weit ab, und die an den Seiten waren viel höher, als die Warten, die man in den spanischen Häfen hat. Sie dienten auch zu diesem Gebrauche, und der Raum, welcher sich zwischen den kleinen Thürmen befand, wo die Sonne bey ihrem Aufgehen und ihrem Untergehen durchgieng, war der Punct des Sonnenstillstandes. Um solchen recht gewiß zu wissen, stellte sich der *Ynca* an einen bequemen Ort, wo er aufmerksam Achtung gab, ob die Sonne zwischen den beyden kleinen Thürmen, die gegen Osten und Westen stunden, aufgieng, und untergieng. Die geschicktesten Indianer machten eben diese Beobachtungen; und auf solche Art bestimmten sie ihre Sonnenstillstände f). Sie hatten nur diese groben Kennzeichen davon, und setzten solche nicht auf gewisse Tage in den Monaten fest.

**Tag- u. Nacht-** Sie erkannten über dieses auch die Tag und Nachtgleichen, und stellten zu der Zeit **gleiche.** große Feyerlichkeiten an. Bey der Tag- und Nachtgleiche im März erndteten die Einwohner zu Cuzco ihren Maiß, und waren lustig untereinander, vornehmlich zu *Collcampara*, welches gleichsam der Garten der Sonne war. Bey der Tag- und Nachtgleiche im Herbstmonde aber feyerten sie eines von ihren vornehmsten Festen, deren oben gedacht worden. Um die Tag- und Nachtgleiche recht zu finden, hatten sie sehr kostbare und mit vieler Kunst gearbeitete Säulen mitten auf dem Platze errichtet, welcher vor dem Sonnentempel war. Ihre Priester versammelten sich daselbst alle Tage gegen die Zeit, da Tag und Nacht gleich wurden, und beobachteten den Schatten dieser Säulen genau. Die Plätze, worauf sie gesetzt waren, bildeten einen Zirkel; und sie zogen aus seinem Mittelpuncte eine Linie von Osten gegen Westen. Eine lange Erfahrung hatte sie gelehret, an welchem Orte sie ihren Punct suchen mußten, und aus dem Schatten, welchen die Säule auf die Linie machte, urtheilten sie von der Entfernung oder Annäherung der Tag- und Nachtgleiche. War vom Auf-

f) *Pedro de Cieza* redet im 92 Cap. ebenfalls einstimmet. Denn er setzt ihrer nur zwölf, welche diesen Thürmen, wie auch der *P. Acosta* im 3 Cap. des VI Buches seiner Naturgeschichte von

Indien, wo er aber mit dem *Garcilasso* weder in der Zahl, noch wegen des Gebrauchs dieser Thürme übereinstimmt. Denn er setzt ihrer nur zwölf, welche die Zahl der Monate bezeichneten, wie er sagt. g) Einige Schriftsteller haben zwar gemeynet, sie hätten die Kunst gewußt, die beyden Jahre zusammen zu rechnen, und mit einander zu vergleichen: allein

Aufgange der Sonne bis zum Niedergange der Schatten um die Säule, und ganz und gar keiner gegen Mittag, von welcher Seite man sie ansah: so nahmen sie diesen Tag für die Tag- und Nachtgleiche. So gleich schmückten sie diese Säulen mit Blumen, und wohlriechenden Kräutern, setzten hiernächst den Stuhl oder den Thron der Sonne darauf, wo sie sich diesen Tag, wie sie sageten, mit allem ihrem Lichte setzen wollte, und gerade über diesen Säulen aufstelt. Sie betheten sie auch an diesem Tage mit größern Freudenbezeugungen an, und machten ihr prächtige Geschenke von Gold, Silber, Edelsteinen und andern kostbaren Sachen. Weil die Aymarae bey dem Anwachse des peruanischen Reiches aus neuen Erfahrungen erkannt hatten, daß, je weiter sie nach der Linie zukamen, desto weniger Schatten die Säulen am hellen Mittage machten: so wurden die zu Quito und in ihrer Nachbarschaft bis an das Meer höher geschäset, weil die Sonne gerade darauf fiel, und man zu Mittage keinen Schatten sah. Eben diese Ursache bewog sie, diese Säulen auch mehr zu verehren, als die andern, und sich einzubilden, daß die Sonne keinen angenehmen Sitz fände, als da, indem sie sich schnurgerade darauf setzte, bey den andern aber es noch allezeit ein wenig von der Seite thäte.

Wissen-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Ihre Jahre machten sie eigentlich und ordentlicher Weise nach Monaten, die sie Quilla nannten, und zählten deren zwölfe zu einem. Sie rechneten solche nach Monaten, und zwar von einem Neumonde zum andern. Ein jeder hatte seinen besondern Namen, eben so wie der Mond, und dessen Viertel, welche die Wochen machten. Sie hatten aber keine Namen, die Tage derselben besonders zu bezeichnen, ob sie gleich für die Gezeiten oder Theile des Tages und der Nacht selbst eigene Wörter hatten. So mußten sie auch nicht ihre Mondenjahre mit dem Sonnenjahre oder dem Umlaufe der Sonne, welchen sie Huata nannten, und elf Tage länger war, gehörig zu vergleichen; daher sie denn, um in ihrer Rechnung, wegen des Stillstandes der Sonne, nicht zu fehlen, genöthiget waren, auf deren Bewegung Acht zu geben. Auf diese Art sonderten sie ein Jahr von dem andern ab, undbraucheten allezeit das Sonnenjahr, wenn es auf die Befähung und Bestellung der Felder ankam g).

Einteilung  
der Zeit.

Was die Sonnen- und Mondfinsternisse anbetraf: so war es ganz natürlich, daß sie solche mit vielem Erstaunen und Schrecken ansehen mußten; weil sie deren Ursache nicht einfahen, und sich selbst allerhand lächerliche davon erdichteten. Wenn die Sonne sich verfinsterte: so hieß es, sie wäre wegen eines begangenen Fehlers böse auf sie, und verstellte daher ihr Anlitz, wie ein Mensch sein Gesicht, wenn er zornig ist; und sie prophezeiten daraus, es würde dem ganzen Volke bald ein großes Unglück begegnen. Wurde der Mond verfinstert, so hielten sie ihn für krank; und sie besorgeten, er würde unfehlbar sterben, wenn er ganz verfinstert würde; alsdann würde er vom Himmel fallen, sie alle erschlagen, und das Ende der Welt verursachen. Sie hatten eine solche entseßliche Furcht bey seiner Verfinsterung, daß, sobald sie nur anfing, sie ein erschreckliches Geräusche und Getöse mit Trompeten, Hörnern, Zimbeln, Pauken und Trommeln machten. Außerdem banden sie ihre Hunde an, und prügelten sie weiblich, damit solche brav bellen und heulen möch-

Sonnen- und  
Mondfinsternisse.

allein, es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich in dieser Meynung verirret. Denn hätten die Indianer diese Rechnung zu machen gewußt: so würden sie ohne Zweifel die Sonnenstillstände nach den Tagen der Monate bezeichnet haben, in welchen sie sich ereig-

nen; und was dürften sie alsdann gebraucht haben, Thürme zu erbauen, und sich so viel Mühe zu geben, den Ausgang und Untergang der Sonne zu bemerken? Garcil. a. d. 107 S.

Wissen: möchten, in der Hoffnung, es würde der Mond, von welchem sie glaubeten, daß er eine  
 schaften der besondere Neigung gegen diese Thiere trüge, weil sie ihm einsmals einen ausnehmenden  
 alten Perua: Dienst erwiesen, Mitleiden mit ihrem Geheule haben, und aus der Betäubung wiederum  
 ner. erwachen, welche ihm seine Krankheit verursachete. Sie reizeten auch während der Zeit ihre  
 jungen Kinder, Knaben und Mädchen an, und ermunterten sie, brav zu schreien, den  
 Mond mit thränenden Augen anzurufen, ihn *Mama Cuilla*, das ist, liebe Mutter Mond,  
 zu nennen, und ihn mit Weinen und Seufzen zu bitten, daß er doch nicht sterben möchte,  
 damit sein Tod nicht die Ursache ihres allgemeinen Unterganges würde. Die alten Manns-  
 und Frauenspersonen stimmten diesem Gefreische mit vermengten Stimmen treulich bey,  
 und machten durch dieses alles ein so gräuliches und seltsames Lärmen, daß man sich der-  
 gleichen unmöglich recht einbilden kann. Nachdem die Finsterniß groß oder klein war,  
 nach dem Maaße beurtheilten sie auch die Beschaffenheit und den Zustand seiner Krank-  
 heit. Wenn er nach und nach sein Licht wieder bekam: so sageten sie, er singe an, besser  
 zu werden; *Pachacamac*, der die Welt erhielt, hätte ihm geholfen, und ihm ausdrück-  
 lich befohlen, nicht zu sterben. Hatte er nun sein völliges Licht wieder: so freueten sie sich  
 insgesammt über seine Genesung, und danketen ihm sehr, daß er nicht gestorben, und her-  
 unter gefallen wäre.

Mährchen von den Fle- den im Mon- de. So lächerlich diese Einbildung auch seyn mochte, so kam sie doch noch lange nicht  
 demjenigen Wahne bey, welchen sie von den Flecken in dem Monde hegten, von deren  
 Ursprunge sie ein höchst ungereimtes und widersinniges Mährchen hatten. Sie erzählten  
 nämlich, der Fuchs wäre wegen der überausgroßen Schönheit des Mondes sterblich in ihn  
 verliebt geworden: er hätte es sich also eines Tages einkommen lassen, gen Himmel zu stei-  
 gen, um sich mit ihm zu begatten: da hätte er ihn nun so fest und dicht umfasset, und ihn  
 so gedrückt, geherzet, und geküßet, daß er ihm die Flecken gemacht, die man an ihm wahr-  
 nähme. Sie bildeten sich auch ein, daß diejenigen schwarzen Flecken oder Stellen, die  
 man in der großen Menge zusammen stehender Sterne gewahr wird, welche die Sternse-  
 her insgemein die Milchstraße nennen, ein Schaf wären, welches sein Lamm säugete.

Venus. Von dem Irsterne, der Venus, die sie bald des Morgens, bald des Abends sa-  
 hen, sageten sie, es hätte die Sonne, als der König der Sterne, diesem als dem schönsten  
 und hellsten unter allen befohlen, sters um ihn zu seyn, und hieß ihn bald vor sich herge-  
 hen, bald nachtreten, wie es ihm gut dünkete.

Andere Luft-erscheinungen. Dem Regenbogen erwiesen sie, so wohl wegen seiner schönen Farben, als weil er von  
 der Sonne erzeugt wurde, viel Ehre; und die Inca Könige nahmen ihn daher zu ihrem  
 Sinnbilde. Wenn die Sonne bey ihrem Untergange sich in das Meer zu versenken schien,  
 welches gegen Westen von Peru ist: so nahmen sie solches ganz eigentlich dafür an. Sie  
 sageten, die Heftigkeit ihrer Hitze trocknete daselbst den größten Theil des Gewässers aus,  
 und sie tauchete sich unter die Erde, die sie daselbst über dem Wasser zu seyn glaubeten, da-  
 mit sie den Morgen durch die Ostthore wiederum hervor gehen könnte. Dieses sageten sie  
 aber nur von dem Untergehen der Sonne, ohne von des Mondes und der andern Sterne  
 ihrem etwas zu gedenken *b*).

Geometrie u. Geographie. Von der Erdmefskunst verstanden sie nicht mehr, als siebraucheten, ihre Felder und  
 Ländereyen auszumessen, und solche unter sich zu vertheilen. Sie thaten aber solches nicht  
 durch

*b*) Garcilasso XXI, XXII u. XXIII Cap. des II Buches.

durch Aufnehmung derselben, sondern auf die schlechteste Art, durch gewisse Maasstäbe. Ihre Kenntniß in der Erdbeschreibung gieng auch nicht über die Gränzen ihres Landes: jedoch wußten sie Grundrisse von ihren Städten, und Modelle von ihren Provinzen zu machen, welche zu bewundern waren. Garcilasso hat dergleichen von der Stadt Cuzco mit seinen umliegenden Gegenden und den vier Hauptstraßen gesehen. Das ganze Werk war von Erde, Kieselsteinen und kleinen Stäben gemacht. Die Marktplätze, die Gassen, die Queergassen, und so gar die drey Flüsse, welche durch die Stadt gehen, waren darinnen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit vorgestellt. Man sah darinnen auch noch die umliegenden Fluren und Tristen, die Berge, Hügel, Ebenen, Flüsse und Bäche, und alles so natürlich, daß es der beste Erdbeschreiber nicht richtiger hätte machen können.

Wissen-  
schaften der  
alten Perua-  
ner.

Was die Rechenkunst betrifft, so kann man wohl nicht zweifeln, daß sie darinnen nicht vortrefflich, und die Beweise, die sie davon gegeben, nicht augenscheinlich und wunderfam gewesen. Sie bedienten sich zu ihrem Rechnen vieler Knoten, die sie in Fäden von verschiedenen Farben hatten, und vermittelst derselben hielten sie Rechnung von allen Steuern und Abgaben in dem ganzen Königreiche. Mit diesen Knoten rechneten sie zusammen, zogen sie ab, vermehrten und theilten sie ihre Summen; und damit man auf das richtigste wüßte, was jede Stadt, und jede Person geben mußte: so machten sie die Eintheilung mit Steinchen und Maizkörnern, ohne sich jemals in ihrer Rechnung zu irren <sup>i)</sup>. Acosta versichert auch, sie hätten darinnen eine solche Fertigkeit gehabt, und wären mit ihren Ausrechnungen so hurtig zu Stande gekommen, als irgend einer von unsern besten Rechenmeistern mit der Feder thun könnte.

Arithmetik.

Wenn die Indianer ihre Rechnungen machen wollten, die sie mit dem Worte *Quipu* bezeichneten, welches so wohl ein Zeitwort, als Nennwort ist, und eigentlich knüpfen, Knoten machen, oder der Knoten selbst heißt; hernach aber auch rechnen, die Rechnung, ein Verzeichniß, einen Aufsatß wovon bedeutet; weil sie die Knoten bey allerhand Sachen machten: so nahmen sie ordentlicher Weise Fäden von verschiedener Farbe. Denn einige hatten nur eine einzige, andere zwei, noch andere drey Farben, und so weiter. Eine jede Farbe, sie mochte nun einfach oder vermischt seyn, hatte ihre besondere Bedeutung. Diese Schnüre, die von drey oder vier zusammen gebundenen Fäden waren, so dick, wie ein mittelmäßiger Bindfaden, und drey Viertel Ellen lang, waren ordentlich nach der Länge an einem andern Faden gereiht, welches eine Art von Franse machte. Man urtheilte aus der Farbe, was ein jeder Faden bedeuten sollte, als z. E. Gelb bedeutete Gold, Weiß Silber, und Roth Kriegesleute. Wenn sie Dinge anzeigen wollten, deren Farben nicht zu bemerken waren: so setzten sie jedes nach seinem Range, und fingen von dem vornehmsten an bis auf das geringste. Zum Beyspiele, wenn von Getreide oder Hülsenfrüchten die Rede gewesen: so würden sie zuerst den Weizen, darauf Roggen, Gersten, Erbsen, Bohnen, Hirse u. s. w. gesetzt haben. Eben so setzten sie, wenn sie von den Waffen Rechnung abzulegen oder Bericht zu erstatten hatten, diejenigen zu erst, die sie für die edelsten hielten, als die Lanzen, und darauf die Pfeile, Bogen, Wurffspieße, Keulen, Streitarten, Schleuder u. d. gl. Wollten sie ein Verzeichniß von den Unterthanen geben, so fingen sie mit den Einwohnern einer jeden Stadt an; darauf kamen sie auf die aus jeder Pro-

Rechnung  
durch Knoten.

i) Garcil. Ebend. XXVI Cap. a. d. 114 S.  
Allgem. Reisebeschr. XV Band.



Wissen: Provinz, welches sie so machten. Sie setzten auf den ersten Faden die Greise von sechzig Jahren, und darüber, auf den andern die von fünfzig, auf den dritten, die von vierzig, und so weiter, da sie immer von zehn Jahren zu zehn Jahren herunter stiegen, bis auf die Kinder an der Mutter Brust. In eben der Ordnung gaben sie auch Rechenschaft von den Frauenspersonen nach ihrem Alter. An einigen von diesen Fäden waren andere kleine sehr feine Fäden von eben der Farbe, welche Ausnahmen von diesen andern allgemeinen Regeln zu seyn schienen, als z. B. die kleinen Fäden, welche an der Schnur der verheiratheten Mannspersonen von diesem oder jenem Alter waren, bedeuteten, daß in diesem Jahre so viele Witwer und Witwen wären. Denn diese Rechnungen oder Quipue waren gleichsam Jahregister, die nur allein von einem Jahre Rechenschaft gaben. Man beobachtete bey diesen Schnüren, oder bey diesen Fäden stets die Ordnung der Einheit, als wenn man sagete ein Zehner, ein Hunderter, ein Tausender, ein Zehntausender. Sie giengen selten über das Hunderttausend. Denn, da jede Stadt ihre besondere Rechnung und jede Hauptstadt ihre Provinz hatte: so belief sich die Zahl niemals so hoch. Wenn sie indessen bey hunderttausenden hätten zählen müssen: so würden sie es haben thun können, weil ihre Sprache zu allen Zahlen der Rechenkunst fähig ist. Eine jede von diesen Zahlen, die sie nach den Knoten der Fäden zählten, war von der andern abgetheilet; und die Knoten einer jeden Zahl hingen an einem, wie die an einem Franciscanerstricke; welches um so viel leichter geschehen konnte, weil sie niemals über neun giengen, die Einheiten so wenig als die Zehner u. s. w. Die größte Zahl, welche das zehnte Tausend war, setzten sie an den obersten Faden, und tiefer unten das Tausend, u. s. f. Die Knoten eines jeden Fadens und einer jeden Zahl waren einander gleich, und auf die Art geknüpft, wie ein guter Rechenmeister die Zahlen zu stellen pfelegt, wenn er eine große Rechnung machen will.

Verwahrer  
derselben.

Es gab unter den Peruanern eigene und ausdrücklich dazu bestellte Leute, welche diese Quipue oder Knotenschnüre verwahrten. Man nennete sie Quipucamayn, das ist, der das Amt der Rechnungen hat, oder der Rechnungsführer; und man nahm nur diejenigen dazu, deren Redlichkeit und Einsicht man vor andern vorzüglich erkannt hatte. Die Anzahl dieser Quipucamayue mußte der Zahl der Einwohner aller Städte der Provinzen gemäß seyn. So klein eine Stadt auch war, so mußte sie dennoch wenigstens ihrer viere haben, und so stieg es weiter hinauf bis zu zwanzigen und auch wohl dreißigen. Ob sie gleich alle zusammen nur einerley Register hatten, und folglich auch nicht mehr als einen einzigen Rechnungsmeister gebraucht hätten: so wollte der Inca dennoch, daß ihrer mehrere in einer Stadt seyn sollten, um den Betrügeren den Weg zu verhauen; weil ihrer wenige sich mit einander verstehen konnten, welches bey ihrer vielen nicht so leicht angienge.

Ihr Inhalt.

Alle Schatzungen, welche der Inca jährlich erhielt, wurden nach Knoten berechnet; und es fehlte kein Haus, welches nicht nach seiner Art und Eigenschaft dabey angegeben war. Man sah da die Rolle der Kriegesleute, dererjenigen, welche das Jahr über geblieben waren, der neugeborenen Kinder, der Verstorbenen, deren Anzahl man nach den Monaten anzeigte. Mit einem Worte man begriff unter diese Knoten alles, was durch Zahlen konnte gerechnet werden, so, daß man auch die Anzahl der Treffen und Gefechte, der Gesandtschaften von Seiten der Incae, und derer Erklärungen, welche die Könige gethan hatten, damit bemerkete. Man konnte aber den Inhalt der Gesandtschaft, die ausdrücklichen Worte der Erklärung und andere dergleichen historische Begebenheiten und Umstände nicht durch die Knoten ausdrücken; weil es hier auf mündlich vorgebrachte Dinge ankam,

kam, und die Knoten zwar wohl eine Sache und Zahl, aber kein Wort, und keine Rede angeben konnten k). Wissen-  
schaften der  
alten Peru-  
aner.

Um nun diesem Mangel abzuhelpen, hatten sie gewisse Merkmale, woraus sie die merkwürdigen Vorfälle, die Gesandtschaften und Erklärungen erkannten, welche zu Krieges- und Friedenszeiten geschehen waren. Den wesentlichen Inhalt derselben lerneten die Quipucamayue auswendig, und lehrten ihn einander durch die mündliche Sage, die vom Vater auf Sohn kam. Erhaltung  
der Geschichte  
durch sie. Vornehmlich aber geschah solches in denen Städten oder Landschaften, wo diese Dinge vorgefallen; und wo sich das Andenken davon mehr, als an einem andern Orte, erhielt, weil sich die Eingeborenen des Landes natürlicher Weise eine Ehre daraus machten, solches zu wissen. Sie bedienten sich auch noch eines andern Mittels, ihre merkwürdigen Thaten, Begebenheiten, Gesandtschaften, darauf ertheilte Antworten und andere Vorfälle auf die Nachkommenschaft zu bringen. Die Amautae brachten solche in eine kurzgefaßte ungebundene Erzählung, nach Art eines Märchens, damit die Väter solche ihren Kindern, und die Stadtleute den Landleuten erzählen könnten; und indem sie also von einem Alter aufs andere und von einer Person zur andern giengen, so war niemand, welcher nicht das Andenken davon erhielt. Hierzu kam noch, daß ihre Haravecte oder Dichter ausdrücklich kleine Verse oder Liederchen verfertigten, worinnen sie die Geschichte, die Gesandtschaften oder Antworten und Erklärungen ihrer Könige kurz verfaßten; und auf die Art dasjenige ausdrückten, was sie durch ihre Knoten nicht anzeigen konnten. Sie sangen diese Verse gemeinlich bey ihren Siegesgeprängen, und feyerlichsten Festen, bey der Krönung ihrer neuen Yncae und den Ceremonien, die sie beobachteten, wenn sie einen jungen Ynca wehrhaft oder zum Ritter machten. Wollten nun die Curacae oder Edelleute die Geschichte ihrer Vorfahren, oder dasjenige, was in einer Landschaft merkwürdiges vorgegangen, wissen: so schickten sie so gleich zu diesen Quipucamayuen, welche vermittelt derer Knoten, die sie verwahrten, und die ihnen statt der Geschichte, der Jahrbücher und Register dienten, eine getreue Nachschafft von allen den denkwürdigsten Begebenheiten geben konnten. Diese Quipucamayue waren, kraft der Pflicht ihres Amtes, verbunden, von allem, was man sie aus der Vaterlandesgeschichte befragete, Bericht zu ertheilen. Damit sie solches mit desto größerer Ehre thun könnten: so studirten sie diese Knoten unaufhörlich, damit sie die mündliche Sage, die sie von den Thaten ihrer Vorfahren gehört hatten, desto besser auswendig behielten. Sie waren daher auch von der ordentlichen Schatzung und allen andern Diensten befreuet, damit sie Muße hätten, sich täglich vollkommener zu machen.

Durch eben dieses Mittel machten sie sich auch fähig, von ihren Gesezen, Verordnungen, ihren Gebräuchen und Ceremonien zu reden. Denn durch die Farbe des Faden und durch die Anzahl der Knoten verstunden sie, was dieses oder jenes Gesetz verbot, und was für Strafe die Uebertreter desselben leiden sollten. Sie wußten auch, was für Opfer man der Sonne an gewissen Festen des Jahres bringen mußte, was für Verordnungen oder Befehle zum Besten der Witwen, Fremden und Armen gegeben und der Gese-  
ze und Ge-  
wohnheiten.

B b b 2

k) Es ist daher ungegründet, wenn einige Geschichtschreiber vorgegeben, diese Knoten und die Farbe ihrer Fäden hätten den Peruanern statt unserer 24 Buchstaben gedienet, und sie hätten aus dieser Erfindung eben den Nutzen gehabt, den wir aus unserer Schrift und den Büchern haben.

Wissen: ben worden. Kurz, sie konnten von allen Sachen ihres Landes geschickt und füglich reden, schaften der welche sie durch die mündliche Sage erlernt und auswendig behalten hatten. Denn je- alten Peru- der Faden oder jeder Knoten brachte ihnen dasjenige wieder ins Gedächtniß, was er ent- aner. hielt. Eigentlich waren also diese Quipu, wo es nicht auf Zahlen ankam, nur bloße Erinnerungszeichen, die durch eine mündliche Erklärung oder eine besondere Verabredung, was sie bedeuten sollten, erst mußten verständlich gemacht werden. Auf diese Art wurden sie zuweilen gebrauchet, einige Nachrichten und Zeitungen zu überbringen, und waren als so viel Chiffren, wodurch sich der Inca und seine Statthalter mit einander verstanden, und wußten, was sie zu thun hatten. Sie blieben daher auch nicht immer bey einerley Weise, sondern setzten nach Beschaffenheit der Sache bald diese, bald jene Farbe vor, wie sie es ausgemacht und nachdem sie ihm eine Bedeutung angewiesen hatten. Die gemeinen Peruaner sahen diese Dinge als heilig an. Die Vornehmern und Verständigern aber wandten alle Mühe an, weil sie nicht den geringsten Gebrauch der Buchstaben hatten, daß sie dasjenige, was sie bey Gelegenheit dieser Zeichen oder Knoten gehöret, nicht wieder vergessen möchten. Denn ein Indianer, welcher nicht aus der mündlichen Sage ihre Rechnungen oder Geschichte gelernet hatte, war dabey eben so unwissend, als ein Spanier oder ein anderer Fremder, saget Garcilasso 1).

Ihre Musik. Obgleich die alten Peruaner Dichter und Sänger hatten: so waren sie doch in der Tonkunst noch nicht sehr geübt, wovon sie nur einige Accorde wußten. Die Col-laer hatten gewisse Instrumente, die aus vier oder fünf zusammengefüigten Schilfröhren bestunden, deren jedes um einen Ton höher war, als das andere, nach Art der Orgelpfeifen. Wenn man dieses Instrument spielte: so entstand daraus eine Harmonie von vier verschiedenen Tönen. Ein anderer antwortete ihm in einer Quinte und in allerhand Tönen, die sie höher oder tiefer angaben, ohne einige Dissonanz. Sie kannten aber die Verminderung der Töne, nicht und hatten lauter ganze Töne und von einem einzige Maaße. Man lehrte große Herren auf Instrumenten spielen, um bey dem Könige Musik zu machen; und so grob auch ihr Gesang war, so war er doch nicht bey ihnen gemein; und sie hatten Mühe genug, ihn zu lernen. Ihre Pfeifen waren von vier oder fünf Tönen, wie unserer Hirten ihre: sie wußten aber nicht die Kunst, sie mit einander zu stimmen, daß ein Concert daraus entstanden. Auf diesen Pfeifen bliesen sie ihre liebesliederchen. Ein jedes Lied hatte seine besondere Melodie, und sie konnten nicht zwey verschiedene unter einerley Töne bringen; weil sonst ein Liebhaber, welcher seiner Schönen den Zustand seiner Leidenschaft auf seiner Pfeife zu erkennen gab, und durch die Verschiedenheit und Mischung der freudigen und traurigen Töne die Freude oder Betrübniß seines Herzens anzeigete, sie nur würde irre gemacht haben, wenn er zweyerley Lieder nach einerley Melodie gespielt hätte. Diejenigen Verse aber, welche sie auf ihre Krieger und Heldenthaten versertigten, spielten sie nicht auf ihren Flöten, als welche nur für ihre Liebsten waren m).

War nun der Zustand der freyen Künste und Wissenschaften unter den Peruanern eben nicht sehr beträchtlich: so waren auch die gemeinern Künste und Handarbeiten nicht viel besser, und ihre Geschicklichkeiten in den meisten sehr gering, ob man sich gleich

1) Im IX Cap. des VI Buches a. d. 295 S.

m) Garcilasso II Buch XXVI Cap. a. d. 114 S.

gleich über einige ihrer Werke sehr verwundern muß, und fast nicht begreifen kann, wie sie solche haben zu Stande bringen können. Wir wollen mit denen Leuten anfangen, die an den Feueröfen und Schmelzöfen gearbeitet. Es gab deren eine große Menge unter ihnen, und sie arbeiteten ohne Unterlaß: dennoch aber verstanden sie sich nicht darauf, wie sie das Eisen oder die andern Metalle recht bearbeiten und brauchbar machen sollten. Sie hatten viele Berge und Gruben, die Eisen enthielten, welches sie **Quillay** nannten: sie konnten es aber nicht herausbringen. Statt der Werkzeuge zu ihren ordentlichen Arbeiten machten sie sich welche aus gewissen sehr harten gelblichen und grünen Steinen, die sie dadurch glatt machten, daß sie solche hart an einander rieben, und die sie wegen ihrer Seltenheit sehr hoch schätzten. Sie wußten auch keine Hämmer und keine Stiele daran zu machen, und bedienten sich an deren Stelle gewisser Werkzeuge, die aus einer Zusammensetzung von Messing und Kupfer gemacht waren. Diese Werkzeuge sind insgesamt viereckig. Einige nehmen die ganze Hand ein, so weit man damit fassen kann; und sie bedienen sich derselben zu dem stärksten Schlagen und Klopfen. Die andern sind von mittler Größe, andere klein und andere endlich ein wenig lang und diese sind am bequemsten, Sachen zu bearbeiten, die sie hohlrund machen wollen. Sie halten sie in der Hand, als wenn es Steine wären, und schlagen damit aus allen Kräften auf die Materien, die sie bearbeiten wollen. Sie wissen weder Feilen, noch Grabstichel, noch auch gehörige Blasebälge zu machen. Wenn sie also einiges Metall schmelzen wollten: so brachten sie solches nur mittelst ihres eigenen Athems zu Stande, den sie durch gewisse kupferne Röhren, ungefähr einer halben Elle lang, bliesen, und deren sie mehr oder wenigerbraucheten, nachdem der Guß groß oder klein war. Diese Röhren liefen an dem einen Ende enger zusammen, wo nur ein kleines Loch war, damit der Wind mit desto stärkerer Hestigkeit herausdränge. Wenn sie etwas zu schmelzen hatten: so waren ihrer viele wohl zehn bis zwölfe Tage lang hinter einander zusammen und stunden um das Feuer herum, welches sie aus vollem Munde mit ihren Röhren anbliesen. Sie hatten weder Feuerzangen, noch andere Zangen, das Metall aus dem Feuer zu bringen, sondern bedienten sich dazu eines Stockes, oder einer kupfernen Stange. Vermittelst derselben warfen sie es auf einen Haufen angefeuchteter Erde, wo sie es auf allen Seiten so lang herumkehrten, bis es kalt war, und sich handthieren ließ. Obgleich ihre Art zu arbeiten so grob war: so machten sie dennoch sehr wundersame Arbeiten und vornehmlich in Gold, wovon einige Stücke so fein, und andere so künstlich zusammen gelötet waren, daß auch europäische Künstler das Geheimniß, wie solche hätten können gefertigt werden, nicht anzuzeigen vermochten. Da sie über dieses aus der Erfahrung wußten, daß der Dampf von dem Erzten der Gesundheit schadete: so schmelzten sie niemals in ihren Häusern, sondern allezeit in Freiem auf öffentlichen Plätzen.

Die Zimmerleute des Landes waren noch weniger mit Werkzeugen versehen, als Zimmerleute. Die Schmiede; weil sie nur eine Art und einen Hobel hatten; womit sie von den Schmieden, die ordentlicher Weise bloß in Kupfer arbeiteten, versehen wurden. Man nannte solches Anta; und es wurden auch Hacken, Messer und Schlägel oder Hämmer daraus gefertigt n). Hatten die Zimmerleute das Holz gefällt und zugehauen: so machten sie

B b b 3

n) Etendaf. V Buch XIV Cap. a. d. 244 S.

**Wissen:** sie es durch Schaben rein und eben, damit sie es zu den Gebäuden oder andern Sachen brauchen konnten. Sie bedieneten sich keiner Nägel oder Klammern, damit das Holzwerk zusammen hielte, sondern banden es mit gewissen Seilen aus Binsen zusammen, die beynahe eben so gebraucht werden, als anderswärts die Bindweiden.

**Mäurer.**

Was die Mäurer anbetrifft, so hatten sie zu Behauung der Steine nur gewisse schwarze Kiesel, *Zihuana* genannt, womit sie solche mehr zerschlugen, als behaueten. Wenn sie Steine in die Höhe bringen oder hinunterlassen mußten: so hatten sie dazu weder Krane noch Gerüste, noch andere Werkzeuge, sondern mußten alles mit den Armen thun. Ungeachtet dieser Beschwerlichkeiten führten sie dennoch so schöne Gebäude auf, daß es unmöglich seyn würde, solches zu glauben, wenn nicht die ersten Berichte der Spanier hierinnen einstimmig wären, und die Ueberbleibsel noch davon zeugeten o). Wir werden weiter unten noch davon reden, und daraus ihre Geschicklichkeit in der Baukunst ein wenig mehr kennen lernen.

**Anderer Handwerker**

Diese Handwerksleute hatten, wie Garcilasso aus dem P. Blas Valera anführet p), insgesammt ihre Geschworenen oder Obermeister und stunden immer einer unter dem andern, mußten auch ihre Kinder eben das Handwerk lehren, das sie trieben. Dieser Vater will auch, daß sie noch viele andere Handwerker gehabt hätten; und es läßt sich aus ihren Policiananstalten leicht erweisen, daß sie gleichfalls eigene Weber, Schneider und Schuster müssen gehabt haben, wenn es gleich nicht weniger wahr ist, daß jeder Kriegsmann, und so gar jeder *Yuca*, seine Schuhe selbst mußte verfertigen können; und jede Frau für ihr Haus Zeuge webete und schneiderte. Denn da Schuhe, Zeuge und Kleider, wie wir oben gesehen, von einigen Landschaften zur Schatzung geliefert wurden: so mußten deren Einwohner ja wohl dergleichen Handwerksleute seyn.

**und Geräthe.**

Anstatt der Pflöcke und Nadeln bedieneten sie sich gewisser sehr langer Dornstacheln, die in dem Lande wachsen: was sie aber damit machten, sah vielmehr wie gestopft, als wie genähet, aus. Diese Dornstacheln nützten ihnen vornehmlich, ihre Kleider dadurch auszubessern. Denn wenn sie mit solchen wo hängen geblieben und ein Loch hineingerissen oder ein Funken darauf gefallen, und eines hineingebrannt hatte: so zogen sie einen Faden von eben der Farbe, als der Rock war, durch diesen Dorn und näheten damit von einem Ende bis zum andern, um das Zerissene zu bedecken, wodurch sie es denn so sauber zustopfeten und ergänzten, daß es nicht ließ, als wenn da jemals ein Loch gewesen wäre. Um solches desto leichter ins Werk zu richten und den Zeug an beyden Enden gleich zu machen, bedieneten sie sich statt eines Rahmes oder Leistens eine mitten durchgeschnittene Talebasse, oder auch wohl den Umfang eines irdenen Topfes, welches bey ihnen eine so schöne und so vortreffliche Erfindung war, ihre Kleider zu flicken, daß sie sich gemeiniglich über die Spanier aufhielten, wenn sie sahen, daß solche es anders machten, weil das Gewebe anders war, als der Indianer ihres q).

Eben diese Dornen dienten ihnen auch, Rämme daraus zu machen, um ihre Haare damit zu schmücken. Was ihre Spiegel betrifft: so hatten die Frauenzimmer von König-

o) Ebend. II Buch XXVIII Cap. a. d. 121 S.

p) Ebend. V Buch XIII Cap. a. d. 242 S.

q) Ebend. IV Buch XIV Cap. a. d. 198 S.



königlichem Geblüte welche von geschliffenem Silber, die gemeinen aber nur von Messing oder Kupfer; weil ihnen der Gebrauch des Silbers untersaget war. Die Mannschaften der alten Peruaner hingegen hielten es sich für eine Schande, sich im Spiegel zu besehen <sup>7)</sup>).

Wissen-  
schaften der  
alten Peru-  
aner.

Man muß noch hinzusetzen, daß sie sich zur Vereitung ihres Essens irdener Geschirre bedieneten. Um ihre Speisen zu kochen, hatten sie in ihren Häusern statt des Heerdes gewisse Oefen von Thone, groß oder klein, nach dem Vermögen des Einwohners. Sie machten darinnen durch die ordentliche Oeffnung Feuer an und oben auf dem Ofen hatten sie zwey oder drey Löcher, mehr oder weniger, um die Töpfe darauf zu setzen, worinnen sie ihr Essen kocheten. Sie bedieneten sich dieser Erfindung, um das Holz zu sparen: sie wunderten sich auch sehr, als sie sahen, daß die Spanier in ihren Küchen so viel Holz verbraucheten und unnütz verbrennen ließen <sup>8)</sup>. Es scheint, daß diese nachher ihre Art nutzbar gefunden, und sie bey ihren irdenen Oefen, die sie *Bicharras* nennen, nachgeahmet haben. Frezier hat solche abgezeichnet und nach ihrem Durchschnitte in Kupfer vorgestellt. Daraus und aus seiner kurzen Beschreibung derselben sieht man, daß sie alle Aehnlichkeit mit der alten Peruaner ihren haben <sup>9)</sup>.

Das vornehmste Geschäfte derselben war unstreitig das nöthigste unter allen, der Feldbau. So bald der Inca eine Provinz unter sich gebracht: so gab er Befehl, es sollten die Ackerländer, das ist diejenigen, welche Mais trugen, mit mehrer Sorgfalt gebauet werden. Erbrauchete hierzu die Feldmesser und Brunnenmeister, deren es einige sehr geschickte unter ihnen gab, wie man es noch heutiges Tages aus einigen Ueberbleibseln schließen kann. Diese machten überall Gräben, wo man Felder anbauen konnte, weil es in dem ganzen Lande ihrer sehr wenig giebt, welche Getrende tragen. Eben das thaten sie auch in Ansehung der Viehweiden, und durch den Ueberfluß an Wasser, welchen sie durch diese Art von Schleusen bekamen, halfen sie der Trockenheit des Herbstes ab. Nachdem sie diese Gräben gemacht hatten: so ebeneten sie die Felder und machten sie viereckig, damit sie besser gewässert würden. Außerdem machten sie, um die Erdhügel oder höckerichten Dörter, deren Boden gut war, desto besser zu ebenen, Absätze oder Plattformen. Um solches ins Werk zu richten, führten sie drey Mauern von guten Steinen auf, eine vorn und die andere auf den Seiten, welche sie etwas abhängig baueten, wie die meisten Mauern, die sie aufführten, damit solche die Last der Erde desto besser tragen könnten, welche sie mit der Mauer gleich machten. Auf dem ersten Absätze machten sie einen andern, welcher kleiner war, und darauf noch einen dritten wiederum etwas kleinern. Auf diese Art gewannen sie nach und nach den ganzen Erdhügel und ebeneten ihn von außen in Gestalt einer Treppe, um von dem ganzen Lande, welches gut zum Säen war, und gewässert werden konnte, Früchte zu ziehen. Fanden sie einige Felsenadern daselbst: so nahmen sie solche vorher weg, und füllten sie mit Erde an, damit sie sich alles zu Nutze machten. Die ersten Absätze waren die größten, und es gab welche von dreihundert Schritten in der Länge und Breite. Die zweyten waren kleiner, und so nahmen sie immer weiter ab, bis auf die letzten, welche zweyen bis drey Morgen Acker hielten, wo man Mais sehen konnte.

Feldbau.  
Vereitung des  
Landes dazu.

<sup>7)</sup> Ebendas. II Buch XXVIII Cap. a. d. 122 S. <sup>8)</sup> Ebendas. IV Buch XIV Cap. a. d. 198 S.

<sup>9)</sup> Freziers Reise nach der Südsee, II Th. XII Cap. a. d. 359 S.

**Wissen:** konnte. Die Inca trugen so viel Sorge, die Anzahl der Bauländer zu vermehren, daß sie an verschiedenen Orten Gräben von funfzehn bis zwanzig Meilen weit herführen ließen, um sehr kleine Felder zu wässern, aus Furcht, der Boden möchte unbebauet liegen bleiben.

**Abtheilung**  
desselben.

Nachdem sie also die Felder vermehret hatten: so maßen sie die in einer ganzen Provinz aus, welche sie in drey Theile abtheileten. Der erste davon war für die Sonne; der zweyte für den König; und der dritte für die Einwohner des Landes. Man ließ aber diesen letztern noch allezeit etwas mehr, als sie eigentlich besäen sollten, damit sie keinen Mangel litten. Wuchs die Anzahl des Volkes unvermerkt in einer Provinz, indem man Leute dahin schickete: alsdann so nahm man von dem Theile der Sonne oder des Inca so viel ab, als man für die neuen Unterthanen nöthig zu seyn erachtete; so daß der König für sich und für die Sonne nur diejenigen Stücke Landes behielt, welche brach liegen blieben, und niemanden zugehörten. Diejenigen aber, welche man zu Ackerfeld gemacht, waren insgesammt den Sonnengütern und den Kammergütern des Königes zugeschlagen worden, weil der Inca allein daran arbeiten lassen. Außer den Maizfeldern, die man bewässern mußte, vertheilten sie auch die andern, welche nur den Thau des Himmelsbraucheten, und worauf sie andern Samen und Früchte säeten. Von allen diesen Ländereyen gaben sie das Drittel den Unterthanen, und das Uebrige der Sonne und dem Inca. Weil solche aber aus Mangel der Wässerung unfruchtbar wurden: so besäeten sie dieselben nur ein- oder zweymal das erste Jahr, und ließen sie darauf ruhen, um neue dafür zu bauen. Auf diese Art ersetzte der Ueberfluß der einen den Mangel der andern. Es gieng kein Jahr hin, daß sie nicht die zum Maiztragen fähigen Felder besäeten. Sie wässerten und düngeten sie mit so vieler Sorgfalt, daß sie beständig trugen. Außer dem Maiz baueten sie auch ein gewisses Korn Quinua, welches fast dem Reize gleich war, und man in den kalten Gegenden dieses Landes bauete u).

**Ordnung bey**  
**Bestellung der**  
**Felder.**

Wenn sie einige Stücken Feld bestelleten: so thaten sie solches, wie alles, in der gehörigen Ordnung. Zuerst bestelleten sie die Felder der Sonnen, der Witwen und Waisen und derjenigen Personen ihre, welche Alter und Krankheit unvermögend machten, etwas zu thun. Alle diese Personen setzte man in die Reihe der Armen; und daher verordnete der Inca, es sollten ihre Felder gebauet werden. In jeder Stadt oder auch wohl in jedem Viertel derselben, wenn sie groß war, fanden sich eigene Leute, die ausdrücklich dazu abgeordnet waren, daß sie die Felder der Armen tragbar machen ließen. Diese Bedienten, die man *Lactacamayu*, das ist, Stadtcommissare, nannte, nahmen die Mühe über sich, wenn es die Jahreszeit erforderte, das Feld zu pflügen, zu besäen, und einzuerndten. Ehe sie aber daran arbeiteten: so stiegen sie bey eingebrochener Nacht auf die dazu bestimmten Thürme, und riefen mit lauter Stimme, nachdem sie vorher auf einem Horne geblasen, damit man sie hören möchte, diese Worte aus: Morgen fängt die Arbeit auf den Feldern der Unvermögenden an, welches man denjenigen, die Theil daran nehmen wollen, hiermit ankündigt, damit sie sich dabey einstellen können. Es fanden sich auch wirklich diejenigen von jeder Gemeinde, welche aus der Rolle, die davon gemacht war, wußten, auf welchen Feldern ihrer

u) Garcil. V Buch I Cap. a. d. 219 S.

ihrer Verwandten oder Freunde sie sich einfinden mußten, daselbst ein. Ein jeder war verbunden, seinen Unterhalt mit zu bringen, und sich auf eigene und nicht auf der Armen Kosten zu beköstigen; welches sie denn auch sehr willig thaten. Hatten diese Unvermögenden weder Mais, noch anderes Getreide zu säen: so wurde ihnen solches aus den öffentlichen Vorrathshäusern gegeben. Die Felder derer Soldaten, welche im Kriege waren, wurden ebenfalls so, wie der Witwen, Waisen und Armen ihre, gebauet, und die Frau wurde so lange, als der Mann im Kriege diente, auf die Rolle der Witwen gesetzt. Ereignete es sich, daß er im Kriege starb: so trug man ganz besondere Sorge für ihre Kinder; und wenn sie zu ihrem gehörigen Alter kamen, so verheirathete man sie auf Kosten des gemeinen Wesens.

Wissen-  
schaften der  
alten Pe-  
ruaner.

Nachdem man also die Felder der Armen bestellet hatte: so arbeiteten sie nach der Reihe an ihren eigenen; darauf an der Curacae ihren, welche am letzten in allen Städten und Provinzen sollten bestellet werden x). Nach einer ausdrücklichen Verordnung des Ynca mußten die Felder seiner Unterthanen vor den seinigen bestellet, besäet und geerntet werden; und sie unterließen auch nicht, solcher zu folgen, weil die Könige nicht in schlechten Umständen seyn könnten, wie sie sageten, wenn es die Unterthanen nicht wären.

Wenn sie sich mit der Arbeit auf den Feldern des Ynca und der Sonne beschäftigten: so giengen sie insgesamt mit vielen Freuden dazu. Sie zogen ihre besten Kleider an, worauf große Gold- und Silberplatten an allen Seiten schimmerten; und pugeten sich den Kopf mit vielen schönen bunten Federn. Wenn sie die Brachfelder umackerten, wobei sie sich am meisten freueten: so sangen sie verschiedene Lieder zum Lobe ihrer Yncae, und machten diese ganze Arbeit zur Lustbarkeit. In dem Bezirke der Stadt Cuzco, an dem Orte des Hügels, wo die Festung stand, lag ein großes Stück Land, Colcampata genannt, welches sie unter die vornehmsten Reichthümer der Sonne rechneten, weil es das erste war, welches ihr in dem ganzen Reiche der Ynca gewiedmet worden. Dieses Feld zu bestellen, war nur denen von königlichem Geblüte erlaubt; so, daß nur allein die Yncae und Pallae auf solchen arbeiten konnten. Weil dieses ein besonderes Vorrecht war: so thaten sie es gern, und feyerten diesen Tag mit großen Freudenbezeugungen, vornehmlich wenn sie es umackerten. Darauf pugeten sich die Yncae mit ihren vornehmsten Zierathen und kostbarsten Kleinodien. Während dieser Arbeit vergaßen sie alle ihre Bekümmernisse, und sangen um die Wette, ihr Vergnügen darüber zu bezeugen, daß sie diese Arbeit thun konnten. Ihre Lieder, die sie zum Lobe der Sonne und ihrer Könige sangen, waren alle zusammen auf das Wort Haylli gemacht, welches in der allgemeinen Sprache Triumph hieß, als wenn sie damit anzeigen wollten, daß sie durch Umarbeitung der Erde gleichsam über sie siegeten, und triumphireten, und sich solche zinsbar machten, daß sie ihnen Früchte liefern mußte. Unter diese Freudengesänge mischten sie die angenehmsten und unter den Kriegesleuten und Liebhabern gewöhnlichsten Wörter und Redensarten, und wandten solche auf die Erde an, wobei sie denn das Wort Haylli, als eine

Freude bey  
Bestellung  
der Yncae: u.  
Sonnenfelder

Wie.

x) Garcilasso erzählt ein Beispiel, daß zu des Zuayna Capac Zeiten in einer Stadt von Chachapuya ein indianischer Statthalter, welcher die Felder eines Curaca, der sein Anverwandter gewe-

sen, vor einer armen Witwe ihren besorgen lassen, als ein Uebertreter der Gesetze, gehangen und der Galgen dazu selbst auf den Feldern des Curaca errichtet worden. II Cap. V Buch, a. d. 221 S.

Wissen-  
schaften der  
alten Per-  
uaner.

Ihr Acker-  
zeug.

Antheil eines  
jeden von den  
Feldern.

Düngung ih-  
rer Felder.

Wiederkehr so oft anbrachten und wiederholten, als sich es schickete, und sie es zur Erhaltung der Melodie nöthig erachteten.

Zu ihrer Pflugscharre haben sie gemeinlich ein Stück Holz, eines Armes lang, vorn flach, und hinten rund. Es ist vier Finger breit, und hat eine ziemlich gute Spitze, um desto tiefer in die Erde zu gehen. Sie unterstützen oder verpfählen es gegen die Mitte mit zweenen Pfählen. Der Indianer setzt den Fuß auf die Pflugscharre, und stößt sie durch das Drücken bis an die Stütze in die Erde. Auf diese Art werfen sie, da sie truppweise gehen, sieben und sieben, acht und acht, bald mehr bald weniger, nachdem die Unverwandschaft groß oder klein ist, an den Seiten der Furchen so große Erdschollen auf, daß, wenn man sie nicht gesehen hätte, man Mühe haben würde, zu glauben, daß so schwache Werkzeuge dergleichen Wirkung thun könnten. Die Weiber helfen ihren Männern fast beständig bey dieser Arbeit und bey Ausjätung des Unkrautes. Sie singen auch mit ihnen und bemühen sich, zusammen einzustimmen, wenn man das Wort *Haylli* wiederholen muß.

Jeder Peruaner bekam sein *Tupu y)*, oder abgemessenes Stück Land, um daselbst seinen Mais zu säen. Ein solches *Tupu* war zur Ernährung eines verheiratheten Mannes, wenn er noch keine Kinder hatte, hinlänglich. So bald er aber Kinder bekam, so gab man ihm für jeden Knaben ein *Tupu*, und für jedes Mägdchen ein halbes. Verheirathete sich der Sohn: so gab ihm sein Vater das Stück Feld mit, welches er zu seinem Unterhalte bekommen hatte. Verheirathete sich aber die Tochter: so gab man ihr kein Feld mit, sondern es war genug, daß ihr Mann welches hatte, sie zu ernähren. Man bekümmerte sich auch weiter nicht um sie, wenn sie verheirathet waren. Vorher aber, oder wenn sie Witwen wurden, oder niemand hatten, der sich ihrer annahm, unterließ man nicht, für alles zu sorgen, was ihnen nöthig war. Konnten die Aeltern ihrer Felder nicht entbehren: so behielten sie solche; sonst aber gaben sie dieselben der Gemeinde wiederum zurück, weil man sie weder verkaufen, noch kaufen konnte. Was die Felder betraf, die man zur Besäung mit Hülsenfrüchten gab, und nicht wässern durfte: so theilten sie dieselben auf eben die Art aus, wie die Maisfelder. Was die Abtheilung der Felder für die Vornehmen, die *Curacae*, welche Herren über viele Dienstleute waren, betraf: so bekamen sie nach der Anzahl der Weiber, Kinder, Mägde und Knechte, die sie hatten, mehr oder weniger. Eben dieses Verhältniß wurde auch in Ansehung der *Yncas* von königlichem Geblüte beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Antheil beträchtlicher war, und man ihnen die besten Felder gab, ohne den Theil mit darunter zu begreifen, welchen sie alle insgemein an den Gütern des Königes sowohl, als der Sonne, hatten.

Sie düngeten die Felder, um sie fruchtbarer zu machen; auf dem platten Lande um *Cuzco* sowohl, als in den meisten bergichten Gegenden,braucheten sie Menschenmist. Sie sammelten ihn mit unglaublichem Fleiße; und nachdem sie ihn getrocknet, und zu Staube gemacht hatten, so bedieneten sie sich desselben, das Erdbreich damit zu düngen, welches Mais trug; weil sie ihn hierzu viel dienlicher hielten, als allen andern Mist. Man säete *Papae* und andere Hülsenfrüchte in dem ganzen Lande *Collao* über hundert und fünfzig Meilen umher,

y) Dieses Wort bedeutet überhaupt ein Maas, und wird auch beym Wasser, Weine und allerhand Getränke gebraucht: doch nennen sie ihr Ge-

trenndemaas *Poccha*, welches etwan sechs Scheffel enthält. Auch eine Weile heißt *Tupu* bey ihnen, und sie geben diesen Namen ebenfalls denen großen Mädeln,

her, woselbst wegen der kalten Gegend kein Mais wuchs, und nahm daselbst auch den an- Wissen-  
 dern Mist zum Düngen. An der ganzen Seeküste von Arequepa bis Taracapa düngete schafften der  
 man bloß mit dem Mist gewisser Vögel, die sie Seesperlinge nennen, und deren sich alten Pe-  
 eine erstaunlich große Anzahl in den wüsten Eylanden an der Küste aufhält, welche sie ruaner.  
 durch ihren Mist so weiß machen, daß man sie für mit Schnee bedeckte Berge halten sollte.  
 Die Inca Könige trugen eine besondere Sorgfalt für die Erhaltung dieser Vögel, und es  
 war bey Lebensstrafe verbotnen, einen davon zu tödten, oder zur Brutzeit auf ihre In-  
 seln zu gehen, damit man sie nicht verjagete. Sie behielten sich diese Inseln vor, um  
 diejenigen Provinzen damit zu begnadigen, die esbrauchten. War die Insel groß, so  
 gaben sie solche zweyen oder dreyen Provinzen zusammen, und setzten ihnen ihre Gränzen,  
 damit diejenigen aus einer Provinz denen aus der andern nichts entzögen. Wenn man  
 auch diesen Mist austheilen mußte: so beobachteten sie die Gränzen so wohl, daß sie ohne  
 dieselben zu übertreten, eine gleiche Eintheilung unter die Städte und Einwohner machten.  
 Wenn jemand einen andern darinnen übervorteilte, so kostete es das Leben; und wenn  
 er mehr nahm, als ihm nach Verhältniß seiner Felder angewiesen war, so wurde er als  
 ein Dieb bestraft. In andern Ländern an eben der Küste düngt man mit Sardellenköp-  
 pfen, die man daselbst häufig auf die Felder streuet oder vielmehr in einige dicht an einan-  
 der gemachte Löcher wirft, wo man vorher ein Paar Maiskörner hinein gesteckt hat. Ob  
 nun gleich das Meer eine sehr große Menge lebendiger Sardellen daselbst an das Ufer  
 wirft: so fällt es doch überaus schwer, den sandigen Boden recht fruchtbar zu machen,  
 weil man kein Wasser hat, solchen zu befeuchten, und es gar nicht regnet. Ueberhaupt  
 findet man in ganz Peru nur wenig Erdreich, welches zum Getreide tragen fähig ist;  
 daher die Indianer sich alles desselben zu Nuße zu machen gesucht haben.

Wenn die Felder, wo es nur wenig Wasser gab, sollten befeuchtet werden: so bekam Wässerung  
 der Felder.  
 ein jeder Reihe herum so viel als ihm nöthig war, damit kein Streit darüber entstünde.  
 Vornehmlich beobachtete man diese Weise in denen Jahren, wo eine Dürre einfiel. Weil  
 die Erfahrung sie gelehret hatte, wie viel Wasser man zur Begießung eines Feldes brau-  
 chete: so erlaubeten sie jedem Einwohner, eine gewisse Anzahl Stunden lang sein Feld zu  
 begießen; und das gieng nach der Reihe, ohne daß der Vornehmere und Reichere dem  
 Geringeren vorgezogen wurde. Versäumete es jemand, sein Feld in der ihm vorgeschriebe-  
 nen Zeit zu wässern: so wurde er exemplarisch deswegen gezüchtigt, und man gab ihm  
 öffentlich drey oder vier Steinwürfe auf die Schultern, oder man geißelte ihn auch mit  
 Spigruthen auf die Arme und Beine, und nannte ihn einen Müßiggänger und Faulen-  
 zer, welches unter ihnen ein großes Schimpfswort war, und sie durch Mezquitullu aus-  
 drücketen, das eigentlich soviel als Weichbein oder Zartknochen hieß z).

War nun die Erndtzeit herbey gekommen: so führten sie, nachdem sie erstlich für Vorrathshäu-  
 sich und für die Armen, Witwen und Waisen eingeerntet hatten, auch die Früchte von ser.  
 den Feldern des Inca und der Sonne ein. Sie brachten solche in die dazu bestimmten  
 Vorrathshäuser, dergleichen es von dreyerley Arten in dem Lande gab. In einer jeden  
 Stadt, groß oder klein, waren ihrer zwey, und auf den großen Wegen, wovon wir an  
 einem

C c c c 2

Nadeln, deren sich die Frauenspersonen bedienen, gebraucht: so heißt es abmessen. Garcilasso  
 ihre Kleider anzustechen. Wird es als ein Zeitwort III Cap. V Buch a. d. 222 C.  
 2) Garcil. V Buch, IV Cap. a. d. 225 C.



Wissen: einem andern Orte reden werden, fanden sich die von der dritten Art. Die beyden erstern  
 schäften der nannten sie Pirua oder Speicher, und verwahreten in dem einen den Vorrath, welcher  
 alten Pe- bey einer Hungersnoth dienen sollte; und in dem andern, dasjenige, was für die Sonne  
 ruaner. und den Ynca eingebracht wurde. Diese Kornhäuser waren meistens viereckig ge-  
 bauet, aber nicht sehr breit, und richteten sie ihre Größe nach der Menge des Getreydes  
 ein, welches sie daselbst aufschütten wollten. Inwendig waren Abtheilungen nach Art der  
 Gänge, die man vermittelst gewisser viereckigen Oeffnungen, welche man an der Vorderseite  
 gelassen hatte, anfüllen oder ausleeren konnte, wenn man wollte. Das Getreyde der  
 Sonne und des Ynca seines war von einander abgesondert, ob es gleich in einerley Vor-  
 rathshaus gebracht wurde; und wenn man ihre Felder besäen mußte, so nahm man auch  
 den Saamen dazu aus eines jeden seinem besondern Verschlage. Alles, was funfzig Mei-  
 len um Cuzco herum auf den Feldern der Sonne oder des Ynca geerntet wurde, mußte  
 zum Unterhalte des Hofes nach dieser Stadt gebracht werden: jedoch brachte man auch in  
 denen Städten, die sich in diesem Bezirke befanden, einen gewissen Theil davon in die  
 ordentlichen Vorrathshäuser der Einwohner, damit man im Falle der Noth ihnen dar-  
 aus mittheilen könnte. Die von den andern Städten außer dem Bezirke des Hofes ein-  
 gesammelten Früchte wurden in dem Vorrathshause des Königes verwahret, von da man  
 sie nach den andern Vorrathshäusern auf den öffentlichen Wegen brachte a).

Zubereitung  
 des Maiz zur  
 Speise und  
 zum Getränke

Man nannte aber den Maiz bey ihnen eigentlich Zara, und hatte zweyerley Arten  
 desselben, deren eine zarter und lieblicher war, als die andere. Es hieß solche Capiä,  
 so wie die harte Art Murucu. Man backt Brodt daraus, und aß ihn geröstet oder in  
 Wasser gekocht. Wenn man ihn mahlen wollte: so schütteten ihn die Weiber auf einen  
 gewissen sehr breiten Stein, und die Männer zermalmeten und zerrieben ihn mit einem an-  
 dern Steine darüber, welchen sie an zweyen Enden hielten. Dieser Stein war wie ein  
 halber Mond gemacht, jedoch nicht ganz rund, sondern ein wenig lang und drey Finger  
 breit. Auf eben die Art zermalmete man auch das andere Getreyde. Sie bedieneten sich  
 dieses Steines wie eines Waschbläuels, und er zerfnirschte das Korn durch seine Schwere.  
 Weil ihnen dieses aber sehr beschwerlich zu seyn schien: so aßen sie ordentlicher Weise kein  
 Brodt, um nur nicht diese Beschweriß zu haben. Sie zerstießen das Korn auch nicht  
 in Mörsern, ob sie solche gleich hatten. Sie machten von dem Maize aber nur selten  
 eine Art von Breye, Api genannt, woben sie tausenderley Scherzreden führten. Woll-  
 ten sie das Mehl von den Kleyen sondern: so schüttete man es auf einen sehr saubern baum-  
 wollenen Rock, und bewegete solches darauf. Dadurch hing sich das feinste Mehl an  
 den Rock, da die Kleyen hingegen sich davon absonderten. Hernach war es ihnen leicht,  
 das Mehl mitten in dem Rocke zusammen zu bringen, und sie schütteten wieder anderes auf,  
 um es auf eben die Art zu beuteln, so lange bis sie genug hatten. Sie sichteten das Mehl  
 aber nur auf die Art, wenn sie recht fein Brodt haben wollten; denn ordentlicher Weise  
 buchen sie die Kleyen mit, welche auch bey dem Maiz nicht so grob sind. Das Brodt,  
 welches sie buchen, hatte nach seiner Bestimmung dreyerley Namen. Cancu war das  
 zum Opfer; Humintu das, an den Feiertagen, und Tanta das ordentliche gemeine  
 Brodt, unter allen dreyen aber kein wesentlicher Unterschied. So hatten sie auch für den  
 gerö-

a) Ebend. V u. VIII Cap. a. d. 226 u. 230 S.

b) Garcil. VI Buch, IV Cap. a. d. 286 S.

c) Ebend. VIII Buch, IX Cap. a. d. 434 und folg. S.

gerösteten und gekochten Maiz eigene Namen, indem sie den ersten Chamcha, und den andern Muri, oder wie die Spanier ihn schreiben, Mote, nenneten. Ihr gewöhnliches Getränk machten sie aus diesem mit bloßem Wasser vermischten Mehle, woraus sie denn auch vortrefflichen Esig zu bereiten wußten. Einige, welche der Trunkenheit mehr ergeben waren, als die andern, ließen den Maiz erst so lange im Wasser weichen, bis er anfang zu keimen; darauf zermalmeten sie ihn und ließen ihn nebst noch andern Dingen kochen, klärten ihn darauf ab, und hoben solches auf, zum Getränke. Sie nenneten solches Vinnapu, und es war so stark, daß es auf der Stelle berauschte; daher es denn auch die Yncas verbotnen. Wollten sie ihr anderes Getränk, Aka genannt, machen: so bedieneten sie sich eines etwas trüben Wassers dazu, welches nicht sehr lieblich und stets etwas dick war. Denn nach ihrer Meynung wurde das Getränk dadurch besser, und schlug nicht so leicht um; daher sie auch eben nicht viel nach reinen und klaren Quellen frageten <sup>b</sup>). An denen Orten, wo kein Maiz wuchs, machten sie ihr Getränk aus Quinua, einer Art Hirsen oder kleinen Reißes. Die Maizstengel sind, ehe das Korn reif wird, sehr süß, und dienen ihnen, einen guten Honig daraus zu machen <sup>c</sup>).

Wissens-  
schaften der  
alten Per-  
uaner.

Vieh hielten die alten Peruaner eigentlich für sich nicht; und die Curacas selbst hatten Viehzucht. ten kaum so viel, als sie für ihre Familie brauchten, wie denn auch die Weyden, solches zu ernähren, in dem Lande sehr selten waren. Der Ynca hingegen hatte, so wie die Sonne, eine ungeheure Menge desselben. Man nannte es überhaupt Llama, und theilte es in das große und kleine ein. Damit man aber von dieser großen Menge Vieh desto besser Rechenschaft geben könnte: so sonderte man so wohl das große, als das kleine, nach den Farben ab, indem es, wie die Pferde, verschiedene derselben hatte. Das große, welches die Spanier Carneros nennen, wiewohl es mehr den Kameelen, als Schöpfen gleicht, außer daß es keinen Höcker auf dem Rücken hat, wurde zum Lasttragen gebraucht; und das kleine diente vornehmlich mit seiner Wolle, die überaus fein und lang war, die dreyerley Art obgedachter Zeuge daraus zu machen. Der Milch von beyden wußten sie sich auf keinerley Art zu Nuße zu machen: das Fleisch hingegen mußte ihnen manchmal zur Speise dienen <sup>d</sup>).

Diejenigen, die an der Seeküste wohnten, giengen zuweilen auf den Fischfang. Sie bedieneten sich dazu gewisser kleinen Netze und Angeln, womit sie aber nicht viel ausrichten konnten, weil die Angeln nicht von Eisen oder Stahle gemacht, und folglich auch nicht sehr haltbar waren. Doch bedieneten sie sich auch ihrer Wurfspeieße, oder einer Art gewisser dazu gemachten Pfeile, woran sie eine Schnur oder einen dünnen Strick gebunden hatten, und sie also auf den Fisch schossen, und ihn hernach an sich zogen, fast so, wie es noch bey dem Wallfischfange gewöhnlich ist <sup>e</sup>).

Allen Untertanen im ganzen Reiche war es verbotnen, einiges Wild zu fällen, außer etwas Flügelwerk für die Tafel der Yncastatthalter und Curacas, welches noch über feyerliche dieses nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl, geschehen konnte. Auch giengen die Yncakönige selbst für sich nur sehr wenig auf die Jagd. Damit aber, durch solche Nachsicht, des Wildes nicht gar zu viel und dadurch den Feldern schädlich werden möchte: so wurde jährlich zu einer gewissen Zeit in einer jeden Provinz eine allgemeine und feyerliche Jagd angestellt, welche sie Chacu nannten. Der Ynca both dazu zwanzig bis dreyßig tau-

C c c c 3

<sup>d</sup>) Ebend. IX und X Cap. des V Buches a. d. 232 und 235 S. und XVI Cap. des VIII Buches a. d. 446 und 448 S.

<sup>e</sup>) Ebend. III Buch, XVI Cap. a. d. 160 S.

Wissen-  
schaften der  
alten Per-  
uaner.

tausend Indianer mehr oder weniger auf, nachdem er es für nöthig erachtete, den Umfang zu machen, die ins freye Feld hinausgehen mußten. Darauf entferneten sie sich in einer Reihe zur Rechten und Linken von einander, und umstellten ein großes Stück Landes von zwanzig bis dreßzig Meilen, indem sie zu Gränzen des Ortes, wo sie jagen sollten, die berühmtesten Flüsse oder Berge nahmen, ohne daß es erlaubt war, etwas von demjenigen Landesbezirke mitzunehmen, welcher auf das folgende Jahr bestimmt war. Sie erhoben ein solches Geschrey, daß sie alle Thiere, die sie antrafen, schüchtern machten, und sie nach denen Orten zutrieben, wo sie wußten, daß der Sammelplatz der beyden Haufen Jäger seyn sollte, welchen Platz sie denn so fest umstellten, daß kein Thier entweichen konnte. Dieses war ihnen sehr leicht; weil sie die Gegenden wohl kannten, und die Thiere also nur an solche Orte trieben, wo weder Gebirge noch Höhen ihnen in ihrer Jagd hinderlich fallen konnten. Sie kamen damit auch so leicht zu Stande, daß die von einer so großen Anzahl Leute eingeschlossenen Thiere sich ohne Widerstand fangen ließen. Sie reinigten bey diesen Jagden das Gefilde von allem, was sie an Löwen, Bären, Füchsen, Luchsen, *Ozcollo* genannt, deren es zwey- bis dreyerley Arten daselbst gab, und andern dergleichen Thieren antrafen, die ihnen bey ihrer Jagd beschwerlich fallen konnten. Auf diese Art fing man zuweilen wohl auf vierzig tausend Stück von dem Rothwildpräte, als Rehe, Damhirsche, Gemsen, und andern dergleichen, die man *Zuanacu* nennet, welche ein rauhes Haar haben, ohne die wilden Ziegen zu rechnen, *Vicumnas* genannt, die ein ungemein feines und zartes Haar haben. Alle diese Thiere fingen sie mit der Hand, und tödteten nur die ältesten davon. Sie ließen die Geißen oder Weibchen von allen diesen Thieren leben; und auch diejenigen Böcke wieder laufen, die ihnen am tüchtigsten zu seyn schienen, die Wildbahn wieder zu bevölkern. Die andern alle aber tödteten sie und theilten das Wildprät unter sich. Sie tödteten aber sehr wenig *Zuanacue* und wilde Ziegen; sondern ließen sie wieder laufen, nachdem sie ihnen die Haare abgeschnitten, die ihnen statt der feinsten Wolle war, die man nur finden konnte. Sie hielten mit ihren *Quipu* ordentliche Verzeichnisse über die wilden Thiere, als wenn es zahme wären, wo nach einer jeden Art die Männchen von den Weibchen abgesondert waren. Sie bemerketen es genau, wie viel schädliche und nützliche Thiere getödtet worden, damit sie bey der künftigen Jagd wissen konnten, wie stark sie sich wieder vermehret hätten.

Die Haare der *Zuanacue*, oder besser ihre Wolle, wurde unter das Volk vertheilet, und der wilden Ziegen oder *Vicunna* ihre, welche man ihrer überaus großen Feinheit wegen sehr hoch schätzete, wurde für den *Ynca* aufbehalten, welcher sie unter die Prinzen vom Geblüte vertheilte, denen es nur allein erlaubt war, solche zu tragen. Gleichwohl konnten auch die *Curacae* durch ein besonderes Vorrecht Kleider davon haben: allen andern aber war es bey Lebensstrafe untersaget. Das Fleisch von den getödteten *Zuanacu* und *Vicunna* theilten sie gemeinschaftlich; und die *Curacae* selbst nahmen mit Vergnügen ihren Antheil davon, wie auch von dem andern Wildpräte, als Rehen, Damhirschen u. s. w.

Diese Jagd geschah in jedem Gehege nur alle vier Jahre einmal, damit das Wild Zeit hätte; jagdbar zu werden, und die Haare den wilden Ziegen besser wüchsen, um sie mit mehrerm Nutzen abschneiden zu können, das Wild auch nicht gar zu schüchtern würde, wenn man es alle Jahre jagete. Damit aber doch jährlich eine Jagd wäre: so machten sie

drey.

f) Ebend. VI Buch, VI Cap. 288 S.

ff) Ebend. V Buch, IX Cap. a. d. 232 Seite. Acosta XV Cap. zu Ende.

drey oder vier Abtheilungen aus den Provinzen und jageten in einer davon jährlich nach der Reihe. Diese Ordnung erhielt die Wildbahn allezeit in gutem Stande, und schaffete den Einwohnern großen Nutzen. Die Incastatthalter beobachteten in ihrer Provinz eben die Ordnung bey ihren Jagden und wohnten denselben persönlich bey, damit man das Wildpret und die Wolle unter das Volk gleich austheilte, und auch die Armen, Kranken und Alten nicht übergienge f). Wissens-  
schaften der  
alten Per-  
uaner.

Weil aber die Wolle, die sie bey diesen Jagden bekamen, nicht würde zugereicht haben, das ganze Volk zu bekleiden: so theilten die Yncae alle zwey Jahre ihren gesammten Unterthanen überhaupt und den Curacaen besonders so viel Wolle mit, als sie zu ihrer und ihrer Familie Kleidungbrauchten. Diese war von den Heerden oder Llama des Ynca, und mußten die Decurionen oder Zehner dahin sehen, daß solche in einem jeden Hause gehörig verarbeitet wurde. In den warmen Ländern gab man ihnen Baumwolle zu ihrer Bekleidung, die man ebenfalls von den königlichen Einkünften nahm. Da sie nun auf diese Art mit Kleidern versehen wurden: so fehlte es ihnen an nichts, was zur Lebens Nahrung und Nothdurft gehörte; und es fand sich niemand unter ihnen, welcher arm konnte genennet werden, oder genöthiget gewesen wäre, Almosen zu betteln ff).

Die Yncae trugen auch außerdem Sorge, daß es den Reisenden an keinen Nothwendigkeiten und Bedürfnissen unterwegens fehlen möchte. Zu dem Ende errichteten sie auf allen Wegen Gasthöfe oder Hospitäler, welche man Corpahuasci nannte, und die mit allerhand Vorrath versehen waren, den man aus den Vorrathshäusern des Königes in jeder Stadt hohlete. Dasselbst gab man den Wandersleuten zu essen, und versah sie mit allem, was siebrauchten. Wurden sie von ungefähr unterwegs krank: so begegnete man ihnen mit einer außerordentlichen Sorgfalt, und aus Furcht, es möchte ihnen etwas abgehen, gab man ihnen überflüssig. Das gemeine Wesen hielt sich unumgänglich für verbunden, ihnen beizustehen, weil diese Leute nicht zu ihrem Vergnügen reiseten, noch ihrer eigenen Angelegenheiten wegen, sondern in Geschäften des Königes oder der Curacae, oder auch auf Befehl der Hauptleute und anderer hohen Bediente. Daher bewirthete man sie so wohl; und bestrafete hingegen diejenigen, die ohne rechtmäßige Ursache reiseten, als Landstreicher und Herumläufer g).

## Der IX Abschnitt.

### Von den alten Denkmäalen in Peru.

Gefäße. Gebäude aus einem einzigen Felsen. Mörten und Backsteine bey den Gebäuden. Pracht der königlichen. Kostbare Gärten. Wälder. Tanzsäle. Sonnentempel zu Cuzco. Nebengebäude für den Mond; für die Sterne; für Donner und Blitz; für den Regenbogen; für die Priester. Springbrunnen. Goldener Gar-

ten. Tempel zu Titicaca. Große Wege der Yncae. Herbergen an denselben. Wasserleitungen. Fahrzeuge von neben einander gelegten Balken; von Rinsen; von Calabassen; von Seehunden; Brücken von Bindweiden; von Stroh und Schilf.

Ob es gleich die Peruaner, wie wir gesehen haben, in den Künsten und Wissenschaften nicht so gar weit gebracht hatten: so finden sich dem ungeachtet von ihnen noch solche Werke, welche die Bewunderung der Neugierigen erwecken müssen; indem sie nicht anders, als durch einen natürlichen Fleiß und anhaltende Fleißigkeit, haben können zu Stande gebracht werden. Ihre Gräber, welche die Spanier noch manchmal aus Begierde zu den darin versteckten Schätzen umwühlen, enthalten allerhand besondere Stücke Denkmaale  
in Peru.

**Denkmaale** e ihrer Werkzeuge, ihres Hausgeräthes und Puges. Wir wollen aber davon hier keine  
**in Peru.** weitere Anzeige thun, weil man aus des Don Ulloa Berichte schon alles dasjenige hat  
 kennen lernen, was darinnen gefunden wird *h*). Unter den Gefäßen von mancherley Art,  
**Gefäße.** hat auch Frezier eines gesehen, welches er der Beschreibung würdig geachtet hat, da er ei-  
 nige andere nur im Kupferstiche mitgetheilet. Es bestund solches aus zween Flaschen an  
 einander, jede etwan anderthalb Schuh hoch, welche unten ein gemeinschaftliches Loch  
 hatten. Die eine war offen: auf der andern Mundloche aber saß ein Thierchen, wie ein  
 Affe, welches eine Hülse fraß. Darunter befand sich ein Loch, welches, wenn man in  
 den Hals der andern Flasche Wasser hinein goß, oder das hineingegossene nur rüttelte,  
 ein Gepfeife von sich hören ließ; indem die gepresste Luft der Fläche des Bauches beider  
 Flaschen nach diesem Löchelchen dringen, und daselbst mit Gewalt hinaus gehen mußte.  
 Er schloß hieraus, es könnte dieses Gefäß vielleicht eines ihrer musikalischen Instrumente  
 gewesen seyn, weil sich wegen der Kleinigkeit und Gestalt kein Getränk bequem darinnen  
 aufhalten ließe *i*). Allein, da man bey dem Ulloa die Abbildung von einem diesem fast  
 ähnlichen Gefäße antrifft: so kann man es immer auch für das Trinkgeschirr desjenigen  
 halten, in dessen Grabe man es gefunden hat.

**Gebäude aus** Unter vielen peruanischen Alterthümern aber, die bald nach der Spanier Ankunft in  
**einem einzigen** diesem Reiche schon Bewunderung verdieneten, sah man eines in der Provinz Tiahuanacu,  
**Felsen.** des Landes Callao, welches würdig war, in dem Andenken der Menschen erhal-  
 ten zu werden. Diego von Alcobaza, ein Mestize aus Cuzco, und Missionar bey vielen  
 peruanischen Völkern, ertheilte dem Garcilasso de la Vega folgende Nachricht davon.  
 „Es findet sich dieses merkwürdige Denkmaal, schreibt er, an dem See, welchen die Spa-  
 „nier Chucuytu nennen, dessen eigenthümlicher Namen aber Chuquivitu heißt. Man  
 „sieht daselbst sehr große Gebäude, und unter andern einen Hof von fünfzehn Klöstern in  
 „Vierecke, und zwey Stockwerke hoch. An der einen Seite dieses Platzes ist ein Saal,  
 „fünf und vierzig Schritt lang und zwey und zwanzig Schritt breit, und so gedecket, wie die Ge-  
 „mächer des Hauses der Sonne sind, welches Sie zu Cuzco gesehen haben. Der Platz,  
 „oder der Vorhof, dessen ich gedacht habe, die Mauern, der Saal, der Fußboden, das  
 „Dach und die Thüren sind alle aus einem einzigen Stücke gemacht, und in einen großen  
 „Felsen gehauen, welches denn ein recht wundersames Meisterstück ist. Die Mauern des  
 „Hofes sind drey Viertelellen dick; und ob gleich das Dach des Saales von Steinen ist,  
 „so scheint es doch gleichwohl nur von Stroh zu seyn. Die Indianer haben dieses mit  
 „Fleiß so gemacht, damit es ihren andern Wohnungen desto ähnlicher sehen möge, die sie  
 „mit Stroh zu bedecken pflegen. Der See oder der Sumpf stößt an die eine Seite der  
 „Mauer; und die Einwohner des Landes glauben, diese Gebäude wären dem Schöpfer  
 „der Welt gewidmet. Es giebt daselbst in der Nähe noch eine Menge andere bearbeitete  
 „Steine, welche verschiedene Manns- und Frauenspersonen vorstellen, die so natürlich ge-  
 „macht sind, daß man glauben sollte, sie lebten. Einige halten Gefäße in Händen, als  
 „wenn sie trinken wollten. Andere sitzen; andere stehen, und noch andere scheinen  
 „über einen Bach gehen zu wollen, welcher durch dieses Gebäude queer hindurchfließt.  
 „Außer-

*h*) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 342  
 und folg. S.

*i*) Reise nach der Südsee II Th. XII Cap. a. d.  
 359 S.

*k*) Histoire des Yncas Liv. III. Ch. I. p. 127.



„Außerdem sieht man daselbst auch Bildsäulen, welche Weibspersonen und Kinder vorstellen, die sie an ihrer Brust oder an ihrer Seite haben, oder welche sie an den Rockspitzen halten, vieler andern von allerhand Art zu geschweigen. Die heutigen Indianer halten dafür, es wären solches ehemals wirkliche Menschen gewesen, und wegen ihrer begangenen abscheulichen Verbrechen, vornehmlich aber, weil sie einen Menschen gesteiniget hätten, der durch ihr Land gereiset, in diese Bildsäulen verwandelt worden k). „Eines andern erstaunlichen und durch Kunst und Fleißigkeit errichteten Werkes in dieser Provinz ist bereits oben unter der Regierung des Mayta Capac Erwähnung geschehen l).

Die Häuser oder Schlösser der Inca Könige, wovon nur noch hin und wieder einiges Mauerwerk übrig ist, und an verschiedenen Orten, sonderlich aber in Cuzco, zum Grunde anderer Gebäude, Kirchen und Klöster gedient hat, waren sowohl wegen ihrer Größe, als der Pracht darinnen, ansehnlich. Don Ulloa hat uns einige derselben in ihren igiten Ruinen vorgestellt, und Garcilasso sie nach ihrer alten Herrlichkeit abgezeichnet. Da wir nun die Beschreibung des erstern anderswo hergebracht m): so wollen wir des letztern seine uns hier zu Nutze machen, zumal da man daraus die Bauart der alten Peruaner und ihre Kunst und Geschicklichkeit darinnen etwas kann kennen lernen, wovon wir oben noch nicht geredet haben. Die Steine zu diesen Gebäuden waren so wohl bearbeitet, und so gehörig aneinander gefügt, daß sie aus einem einzigen Stücke zu seyn schienen.

Der Mörtel, womit sie solche verbanden, ward aus einer gewissen rothen Erde gemacht, Salpa genannt, die überaus thönig, fett und leimicht, und so geschickt zum Verkitten war, daß, wenn sie einmal eingeschmieret worden, man sie fast nicht zwischen den Steinen erkennen konnte n). Dieses hat den Spaniern Anlaß gegeben, zu sagen, die Peruaner führten ihre Gebäude ohne die geringste Vermischung eines Kittes oder Mörtels auf; und andere haben gar gemuthmaßet, sie hätten eine Kunst besessen, Steine zu gießen. Beydes aber ist irrig. Sie bedienten sich zwar dieser fetten Thonerde, ganze Mauern davon aufzuführen; indem sie zu besserer Verbindung etwas zerhacktes Stroh darunter mengeten: allein, diese waren eigentlich nur Leimwände. Sonst machten sie eine gewisse Art von Backsteinen oder Ziegelsteinen daraus, die man roh nennen konnte, weil sie nicht gebrannt waren, und die sie ebenfalls zum Bauenbraucheten. Sie rührten nämlich diese Thonerde mit feiner zerhacktem Stroh ein, machten darauf Vierecke daraus, so breit als sie solche brauchen wollten, da denn die schmälesten gemeiniglich eine Elle lang, und ungefähr einen Schuh dick waren. Solche ließen sie an der Sonne trocknen oder recht ausbacken, und bedienten sich ihrer hernach, wie wir der Mauersteine, woben sie dieselben mit eben dem Thone verschmiereten, worunter gleichfalls ganz feingeschnittener Heckerling war o). Man will, es hätten sich die alten Peruaner bey einigen Tempeln und Pallästen ihrer Könige statt des Mörtels einer gewissen Vermischung von Golde, Silber und Bleye bedient, und nebst einem gewissen Harze die Steine damit vergossen, und sie also verbunden p). Allein, dieses war die vornehmste Ursache ihrer nachherigen Zerstörung und gänzlichen Umwühlung, bis man nach mancher vergeblichen Arbeit endlich erkannte, daß gewiß nicht alle königliche Häuser so kostbar gemauert worden.

Bey.

l) A. d. 385 S. Not. b).

m) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 346 S.

n) Garcil. VI Buch, I Cap. a. d. 278 S.

o) Ebendas. IV Cap. a. d. 285 S.

p) Pedro de Cieza de Leon Cronica del Peru. 94 Cap.

Denkmale  
in Peru.

Pracht der  
königlichen  
Gebäude.

Bei dem allen war die Pracht derselben doch überaus groß. An statt der Tapeten überzog man die Wände mit Gold- und Silberblechen, und schmückte solche noch über dieses mit mancherley Bildern von Manns- und Weibespersonen, Vögeln, Fischen und allerhand wilden und zahmen Thieren aus. Alle diese waren nach dem Leben an den Wänden vorgestellt, worinnen sie ausdrücklich deswegen Silberblenden *q*) machten, damit diese Stücke darinnen stehen könnten *r*). Sie bildeten auch diejenigen Pflanzen und Kräuter nach, welche auf den Mauern wachsen, und fügten sie so dicht an, daß sie wirklich daselbst gewachsen zu seyn schienen. Ueber dieses besäeten sie die Wände noch mit Eidechsen, großen und kleinen Schlangen, Schmetterlingen, Raupen und andern Insecten, deren einige hinauf und andere hinunter zu kriechen schienen. Alles Geräthe und Geschirr in denselben war von Golde oder Silber. Der Stuhl oder Thron des Inca wurde *Tiana* genannt, und war von gebiegenem Golde. Er hatte weder Armlehnen noch Rückenlehne, und war in der Mitte hohl ausgegraben, damit man sich desto bequemer darauf setzen konnte. Sie stellten ihn gemeinlich auf eine große viereckige Tafel, die ebenfalls von Golde war *s*). Zarate giebt die Feinheit desselben auf sechzehn Karat an, und sagt, daß dieses Blatt allein über fünf und zwanzig tausend Ducaten gutes Goldes gehalten habe *t*).

Kostbare  
Gärten.

Es fanden sich auch bey allen königlichen Häusern große Vorplätze und Gärten für den Inca zum Spazierengehen. Sie pflanzten die angenehmsten Bäume, die schönsten Blumen und die wohlriechendsten Kräuter dahin, die im Lande wuchsen. Damit waren sie aber noch nicht vergnügt, sondern bildeten auch eine Menge Bäume mit ihren Blättern, Blüten und Früchten von Golde. Man konnte unter denselben einige bemerken, die nur erst anfiengen, Sprossen zu treiben; andere waren schon bis auf die Hälfte ihres Wachstumes gekommen, und noch andere bereits zu ihrer Vollkommenheit gediehen. Am verwunderlichsten aber war es, daß man daselbst ganze Felder von Mais sah, welcher mit seinen Wurzeln seinen Blüten und seinen Aehren nach dem Leben vorgestellt war. Die Spitzen desselben waren von Golde, und das übrige von Silber, alles zusammen gelötet, welches man auch in Ansehung aller andern Pflanzen beobachtete, welche sie durch die Vermischung und Zusammenlöthung dieser Metalle nach dem Leben vorzustellen suchten. Man sah daselbst auch noch vielerley Arten Thiere von Gold und Silber, welche die Gärten zu besuchen pflegten, als Kaninichen, Eidechsen, Schlangen, Schmetterlinge und dergleichen. Gleichfalls sah man daselbst allerhand Vögel so natürlich vorgestellt, daß einige derselben auf den Zweigen der Bäume zu sitzen und zu singen schienen, andere aber ihre Flügel ausbreiteten, als wenn sie davon fliegen wollten. Endlich bemerkete man da auch Wild, als Rehe, Damhirsche und andere, wie nicht weniger große Raubthiere, alles in Golde oder Silber nach dem Leben vorgestellt, und an gehörige Orte gesetzt *u*).

Bäder.

Außerdem hatten diese Häuser Bäder mit großen goldenen und silbernen Wannen, wo sich die Incae wuschen. Die Röhren, woraus man das Wasser ließ, waren von eben dem Metalle. Hiernächst schmückte man auch diejenigen Derter, wo es von Natur

warne

*q*) Dieses sind ohne Zweifel diejenigen Löcher in der Mauer, welche Den Ulloa in seiner Beschreibung des Palastes und der Festung zu Atuncanjar für Schilderhäuschen angenommen, und die allezeit drey Schritte von einander waren. Doch sagt

er auch von den vermeynten eigentlichen königlichen Zimmern, alle Wände derselben wären voller Höhlen oder Löcher wie Schränke. Man sehe IX Band dieser Samml. a. d. 348 S.

warne Quellen gab, mit vielen sehr schönen goldenen Werken, und bedienete sich derselben ebenfalls zu Bädern. Unter andern seltenen Dingen aber hatten sie daselbst auch so zu sagen ganze Holzstöcke von Golde und Silber; indem die Stangen den Holzseiten vollkommen nachgebildet und so über einander gelegt waren, wo sie denn verarbeitet und zum Dienste der königlichen Häuser angewandt wurden. Es ist also kein Wunder, daß die ersten Eroberer so reiche Beute daselbst gemacht haben. So groß indessen dieser Reichtum auch war, so haben doch die Spanier den allerkleinsten Theil, und wie die Peruaner selbst sagen, nur eine Handvoll aus einem ganzen Scheffel davon bekommen. Denn da die Indianer sahen, daß diese neuen Gäste so begierig darauf waren: so entzogen sie diese Kostbarkeiten ihren Augen, und verstecketen sie so wohl, daß sie solche jetzt selbst nicht mehr wissen x).

Denkmaale  
in Peru.

In vielen Häusern der Incae waren Säle wohl von zweyhundert Schritt lang, und funfzig bis sechzig Schritte breit, die anstatt der öffentlichen Plätze dienten, daselbst zu tanzen, und sich bey ihren Festen lustig zu machen, wenn schlechtes Wetter eingefallen, und sie nicht unter freyem Himmel bleiben konnten. Garcilasso hat noch vier dergleichen Säle zu Cuzco gesehen, worunter der kleinste dreytausend Menschen bequem fassen konnte. Einer davon ist nachher zur Domkirche, ein anderer zum Jesuitercollegio, und die übrigen zu Vorrathshäusern und Wohnungen angewandt worden. Er hat auch noch einen solchen Saal in dem Yucayer Thale gesehen, welcher über siebenzig Schuhe ins Gevierte hielte, und dessen Dach wie eine Pyramide gemacht war. Die Mauern waren drey Stockwerke hoch, und das Dach über zwölf, nebst zwey kleinen Logen an der Seite. Die Könige pflegten sich gemeiniglich dahin zu begeben, um bey den vornehmsten Festen den Lustbarkeiten mit zuzusehen, welche auf einem großen viereckigen Plage, oder vielmehr auf der Ebene vor demselben, gehalten wurden. Was ihn am meisten bey diesen Sälen Wunder genommen, ist die ungeheure Menge Holz, die man gebrauchet, große und weitläufige Gebäude zu decken. Denn die Böden und Decken der Häuser in Peru bestanden aus abgesonderten Stücken, und man brachte an beyden Seiten der großen Säle mittelst einiger Verschläge kleine Gemächer an, welche zu Vorzimmern dienten, und die Hauptwohnungen durch Scheidewände oder Verzäunungen absonderten, damit jede Familie für sich wäre. Sie machten auch in allen Häusern durchgängig vier Mauern zu den Sparren. Denn sie wußten die Kunst nicht, die Stücke des Gebälkes in einander zu fügen, noch von einer Mauer zur andern Querbalken zu ziehen, noch sich des Eisenwerkes zur Verklammerung zu bedienen. So wie sie das Zimmerwerk auf den Mauern aufführten, so banden sie es aus Mangel der Nägel, damit es fest hielt, mit dicken Stricken zusammen, welche sie aus einem gewissen sehr breiten Stroh machten, das den Winsen glich. Wenn solches geschehen war, so legten sie zwischen diesen ersten so aneinander gebundenen Stücken Holz eine große Menge Strohhalme, daß die Decke dieser königlichen Häuser wohl über eine Klafter dick wurde. Ergriff das Feuer einmal ein solches Haus und brannte das Dach weg: so decketen sie es nicht wieder, sondern glaubeten, die Mauern wären durch den Brand zu schwach

Tanzsäle.

DDd d 2

r) Cieza am angef. Orte, 44 Cap.

n) Garcil. am ang. Orte II Cap. a. d. 279 S.

s) Garcil. VI Buch, I Cap. a. d. 278 S.

x) Cieza am angef. Orte 21 Cap. Lopez de

r) Histor. del Descubrim. del Peru L. I. c. 14. Gomara Hist. de las Indias 121 Cap.

**Denkmaale in Peru.** schwach geworden, dergleichen ferner zu tragen, wenn sie gleich gar nichts dabey gelitten hatten y).

**Sonnentempel zu Cuzco.**

Unter allen prächtigen Gebäuden aber wurde keines zu den Zeiten der Incas höher geschäget, und war ansehnlicher und herrlicher, als der Sonnentempel zu Cuzco, welchen alle Incakönige gleichsam um die Wette ausschmücketen, und die Nachfolger es ihren Vorfahren immer zuvor zu thun sucheten. Den vornehmsten Glanz und die größte Pracht dieses Gebäudes, welches gleich von dem ersten Inca angeleget worden, schreibt man dem Großvater des Huayna Capac, dem Inca Yupanqui, zu. Die ersten spanischen Geschichtschreiber reden von den Schönheiten dieses Hauses auf eine solche Art, die fast allen menschlichen Glauben übersteigt: dennoch aber meynet Garcilasso, alles dasjenige, was sie davon gesagt haben, reiche noch nicht zu, die wahre Beschaffenheit desselben gehörig auszudrücken. Heutiges Tages dienet das Mauerwerk des Hauptgebäudes, welches aus einer überaus schönen Erde gemacht ist, noch zur Dominicanerkirche. Garcilasso übergeht die Größe und Breite desselben, weil man solche nicht recht mehr bestimmen kann, und berührt bloß einige andere merkwürdige Umstände von demselben. Der Hauptaltar dieses Tempels, wofern man den Ort so nennen darf, wo die Peruaner das Bild ihrer Gottheit hatten, indem sie von einem eigentlichen Altare keinen Begriff hatten, war gegen Morgen und das Dach von sehr dickem Holze, darüber mit Stroh gedeckt, weil sie von keinen Ziegeln, Schiefeln, Fliesen oder dergleichen etwas wußten. Die vier Wände des Tempels waren von oben bis unten ganz mit Golde überzogen. Ueber dem hohen Altare sah man das Bild der Sonne ebenfalls auf einer Goldplatte, die aber noch einmal so dick, als die andern war. Dieses Sonnenbild, welches ganz aus einem Stücke bestand, hatte ein rundes mit Strahlen und Flammen umgebenes Gesicht auf eben die Art, wie die Maler es vorzustellen pflegen z). Es war so groß, daß es fast die ganze Seite der Wand einnahm, wo man sonst kein anderes Götzenbild mehr erblickete, was auch einige Schriftsteller von mehreren sagen mögen, die sich in diesem Tempel sollen befunden haben zz).

An den beyden Seiten dieses Sonnenbildes waren die Körper der verstorbenen Könige nach der Reihe aufgestellt, nicht anders als ob sie lebten. Sie saßen auf goldenen Thronen, die auf Platten von eben dem Metalle stunden, und hatten das Gesicht nach dem Boden des Tempels gewandt: Huayna Capac aber hatte vor allen andern den Vorzug, daß er dem Sonnenbilde gerade gegenüber saß a). Sonst waren die Wände eben so ausgeschmückt, als wir oben bey den königlichen Pallästen angemerkt haben. Es fanden sich viele Thüren in diesem Tempel, welche insgesammt mit Goldblechen ganz bedeckt waren. Die Hauptthüre war gegen Norden, wie sie iho an der Dominicanerkirche noch ist.

y) Garcilasso VI Buch, IV Cap. a. d. 284 S.

z) Man erzählt, es sey dieses Bild nach der Ausplünderung dieses Tempels von den Spaniern, einem castilianischen Edelmann, Maneco Serra von Leguicano durch das Loos zugefallen. Weil er aber gern spielte, und ihm dieses Bild wegen seiner Größe gar zu beschwerlich fiel: so setzte er es auf das Spiel und verlor es in einer Nacht. Daher entstand das Sprichwort unter ihnen: Er verspielt die Sonne, ehe es Tag wird. Acosta V Buch, 19 Cap.

zz) Der Verfasser des Supplém. à la Dissert. sur les Peuples d'Amerique in den Ceremon. & coutum. relig. des peuples idolâtres T. I. prem. Part. a. d. 192 S. sagt: es hätte der Tempel zu Cuzco alle Götter der von den Incas überwundenen Völkerschaften in sich begriffen: diese Götter wären daselbst in Gegenwart der Sonne verehret und angebetet worden: doch wäre dieser Gottesdienst nur bedingungsweise erlaubt gewesen, indem man zuerst die Sonne, als die größte Gottheit, hätte verehren müssen, hernach aber immer die andern

ist. Ueber dieses gieng rund um den Mauern dieses Tempels eine Goldplatte wie eine Krone oder Kranz, über eine Elle breit b). Denkmaale  
in Peru.

An der Seite dieses Tempels sah man einen Verschluß mit vier Seiten, und an dessen obersten Umfange einen Kranz von feinem Golde einer Elle breit, wie der vorige. Zum Andenken desselben haben die Spanier nachher einen von überzinntem Bleche von eben der Breite dahin machen lassen. Dicht an diesem Verschlusse umher waren fünf große viereckige Seitengebäude oder Pavillone, mit pyramidenförmigen Dächern. Das erste war bestimmt, zur Wohnung des Mondes, als der Gemahlinn und Schwester der Sonne, zu dienen; und dieses war der großen Capelle des Tempels am nächsten. Die Thüren und Ringmauern desselben waren mit Silberblechen bedeckt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß solches das Gemach des Mondes wäre, welcher ebenfalls, wie die Sonne abgebildet war, nur mit dem Unterschiede, daß es auf einer Silberplatte geschehen, und er ein Weibergesicht hatte. Zu beyden Seiten dieses Bildes sah man die einbalsamirten Körper der verstorbenen Königinnen nach ihrer Reihe wie lebend sitzen; nur hatte des Huayna Capac Mutter, Mama Dello, den Vorzug, daß sie mit ihrem Gesichte nach dem Monde zu saß. Hier kamen die Peruaner her, wenn sie dem Monde, als der Mutter ihrer Yncas und aller deren Abkömmlinge, Gelübde thun wollten: sie brachten ihm aber keine Opfer wie der Sonne. Mama Quilla oder Mutter Mond, war der gewöhnliche Ehrentitel, womit sie ihn benannten.

Das nächste Gebäude oder Gemach an des Mondes seinem war der Venus und aller andern Gestirne überhaupt ihres. Die Venus aber hatte nur, wie schon gedacht worden, einen eigenen Namen, und hieß Chasca, wodurch sie anzeigen wollten, daß dieser Stern lange und krause Haare hätte. Sie sahen ihn für den Edelknaben der Sonne an, und ehreten ihn deswegen sehr. Die andern Sterne aber nannten sie Hoffräulein des Mondes, und gaben ihnen deswegen dicht bey ihrer Frau eine Wohnung, damit sie ihr gleich bey der Hand seyn und desto bequemer aufwarten könnten. Denn sie glaubeten, die Sterne wären am Himmel nur zum Dienste des Mondes und nicht der Sonne, weil man sie bloß bey Nacht und nicht bey Tage sähe. Dieses Gemach und dessen große Thüre, waren mit Silberplatten bedeckt, wie des Mondes seine. Das Dach dieses Gebäudes schien einem Himmel ähnlich zu seyn, weil es mit Sternen von verschiedener Größe besetzt war.

Das dritte Gebäude oder Gemach dicht bey diesem letztern, war dem Blitze, dem für den Donner und Wetterstrale gewidmet; denn dieses dreyes begriff man zusammen unter dem Worte und Blitz. Worte Allapa, dessen Bedeutung man nur durch das beygefügte Zeitwort unterscheiden konnte. Zum Beyspiele wenn man sagte: Hast du Allapa gesehen? so wollte man

Ddd d 3

von

anbethen mögen. Er will auch diese Einrichtung zu einer großen Staatsklugheit der Yncas machen. Allein, wenn niemand, als nur Yncas eigentlich in diesen Tempel kommen dürfen, wie wir oben gesehen; wie haben denn andere Völkerschaften darinnen ihren Göttern dienen können? Vielleicht aber haben die ersten Spanier die Verzierungen der Tempelwände, welche unter andern aus allerhand nach dem Leben abgebildeten Thieren, Vögeln, Bäumen und so weiter bestanden, für so viele Göt-

zenbilder angenommen, und daraus denn solche Muthmaßung gezogen.

a) Bey der Ankunft der Spanier verstecketen die Peruaner diese Körper, die sie als Heiligthümer ansahen, sorgfältig; und es hat nur erst im 1559 Jahre der Lic. Polo drey davon, nebst zweien Königinnen entdeckt, ohne daß man erfahren können, wo die andern hingekommen sind. Acosta V Buch, 16 Cap.

b) Garcilasso III Buch, XX Cap. a. d. 166 und f. S.

Nebengebäude für den Mond,



Denkmaale  
in Peru.

von dem Blitze reden, und unter den Worten: *¿Has du Allapa gehört?* verstand man den Donner: so wie man, um den Wetterstral zu bezeichnen, sagete: *Allapa hat da eingeschlagen, oder den Schaden gethan.* Man sah dieses dreyes nicht für Götter an, sondern als Diener der Sonne, und als ein Werkzeug seiner Gerechtigkeit. Dieserwegen gaben sie dem Donner und Blitze, welche sie für Hausgenossen der Sonne ansahen, die folglich auch in ihrem eigenen Hause wohnen mußten, ein ganz mit Golde überzogenes Gemach. Sie stellten nichts von diesen dreyen, weder in halb erhobener Arbeit, noch durch eine Abbildung vor, weil sie es nicht nach der Natur machen konnten, worauf sie sich doch vornehmlich bey allen ihren Bildern befiessen.

Für den Regenbogen.

Sie widmeten das vierte Gemach dem Regenbogen, weil sie fanden, daß er von der Sonne entstund. Dieses Gemach war ganz mit Golde ausgeschmückt, und man sah auf den Goldplatten an einer Seite des Gebäudes den Regenbogen mit allen seinen Farben auf das natürlichste vorgestellt, welcher so groß war, daß er sich von einem Ende der Wand bis zum andern erstreckete. Sie nannten diesen Bogen *Cuychu*, und hegeten eine große Verehrung gegen ihn. Wenn sie ihn in der Luft erscheinen sahen: so schlossen sie sogleich den Mund zu, und hielten die Hand davor; weil sie sich einbildeten, es würden ihre Zähne hohl werden und verderben, wenn sie den Mund nur ein wenig aufmacheten.

Für die Priester.

Das fünfte und letzte Gemach war für den Oberpriester und die andern Priester, welche am Tempel dienten, und insgesamt von königlichem Geblüte seyn mußten. Dieses Gemach, welches, wie die andern von oben bis unten mit Golde überzogen war, war nicht bestimmt, weder darinnen zu essen, noch darinnen zu schlafen; sondern dienten zum Sale, darinnen Gehör zu geben und sich über die Opfer, die man anstellen, und über alle andere Sachen zu berathschlagen, die den Tempeldienst betrafen c)

Garcilasso hat diese drey letzten Häuser noch vollkommen ganz gesehen, ohne daß etwas anders, als die Gold- und Silberplatten, daran gefehlet. In den Mauern desjenigen Gebäudes, welches nach dem Verschlusse zu sah, waren auswendig an jeder Seite vier große Bildbenden als Hütten oder Schilderhäuschen, insgesamt von gebackener Erde gemacht. Sie hatten ihre Verzierungen auswendig, und inwendig waren sie bis unten aus mit Goldblechen bedeckt. In den Winkeln dieser Verzierungen waren viele Edelgesteine eingefasset; vornehmlich Smaragde und Türkisse, und an den hohen Festtagen der Sonne setzte sich der *Ynca* bald in die eine, bald in die andere von diesen Hütten, nachdem es die Feyerlichkeit erforderte. Er sah auch noch viel andere Löcher in den Verzierungen des Mauerwerkes, wovon ihn die alten Peruaner und Priester versicherten, es wären daselbst goldene Einfassungen und Kästen der Edelgesteine gewesen.

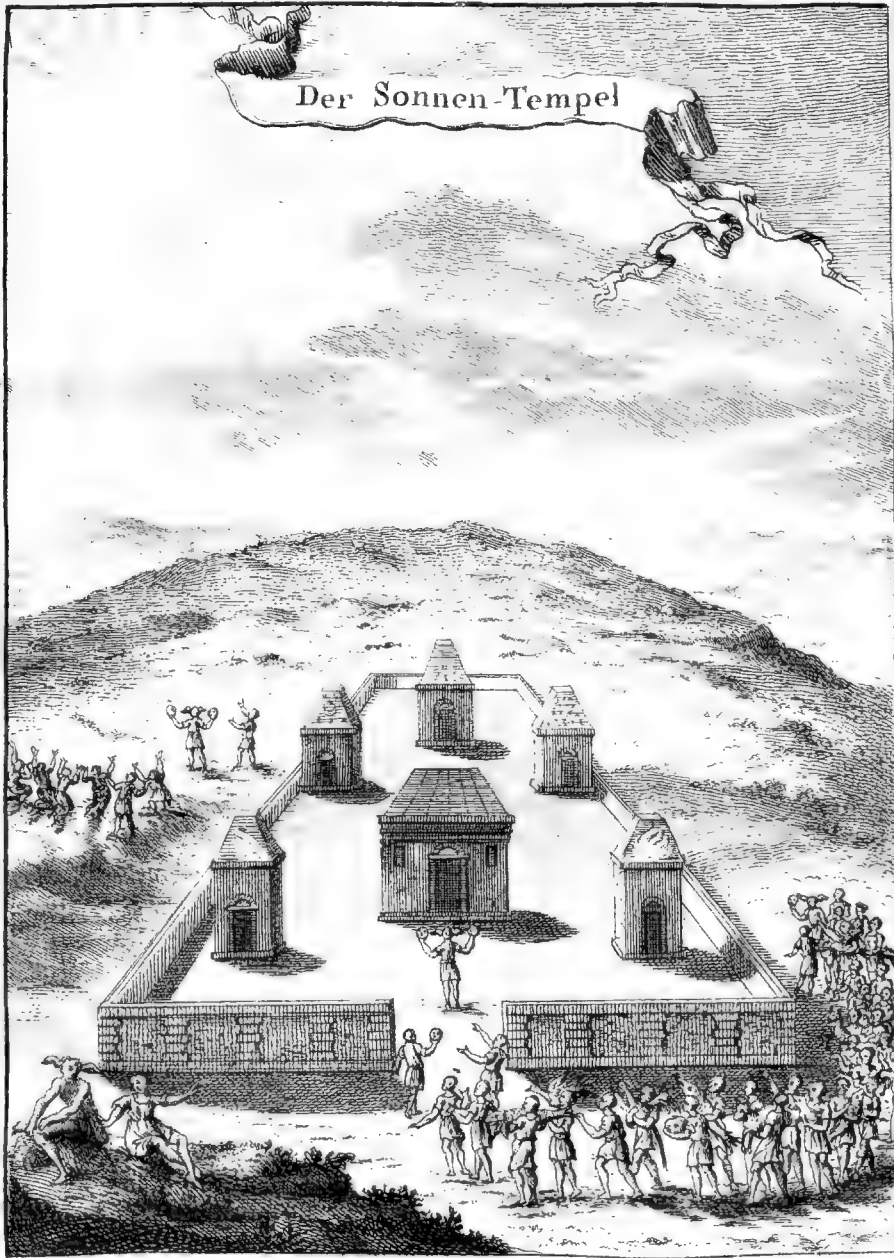
Außer gedachten fünf großen Nebengebäuden, waren in dem Hause der Sonne noch viele andere Gemächer für die Priester und Hausgenossen, welche insgesamt *Yncae* waren, die ersten aus königlichem Geblüte, und die andern angenommene. Denn es durfte sonst kein anderer Indianer hinein; und wenn er auch noch so ein großer Herr war: diejenigen aber, denen es erlaubt war, daselbst ihre Andacht zu haben, mußten sich wohl auf

c) Ebendas. XXI Cap. a. b. 168 u. f. S.

d) Im 1558 Jahre hörte auch der letzte, welcher noch den Garten der Dominicaner wässerte, zum großen Leidwesen dieser Ordensleute auf, zu

springen. Sie konnten aller Mühe ungeachtet, nicht entdecken, wo die Röhren liegen möchten, und man hätte, um solchen nachzuspüren, einige Häuser niederreißen müssen. Nach sieben Monaten

Der Sonnen-Tempel





auf zweyhundert Schritte weit von der Tempelthüre erst die Schuhe ausziehen. Sonst Denkmaale fanden sich noch in dem Hause der Sonne fünf Brunnen, die man an verschiedenen Orten <sup>in Peru.</sup> daselbst springen sah. Ihre Röhren waren von Gold, und einige ihrer Becken von Steine, Spring- andere von Golde, und noch andere von Silber, worinnen man die geheiligten Sachen und brunnen. Gefäße, nach der Wichtigkeit des Opfers und Feyerlichkeit des Festes, wusch. Das Wasser derselben war von weitem durch tief in der Erde liegende Röhren, die so gar unter einigen Bächen weggingen, hergeleitet worden. Aus Nachlässigkeit der Spanier aber, welche diese Röhren nicht ausbesserten, und auch deren Gang und die Quellen des Wassers nicht wußten, sind diese Brunnen meistens eingegangen d).

Man sah daselbst auch einen eben so prächtigen, wo nicht prächtigern Garten, als Goldener bey den Pallästen ihrer Könige, in welchem große und kleine Bäume, Pflanzen und Bluh. Garten. men, Vögel und Ungeziefer, zahme und wilde Thiere von allerhand Arten, Männer, Weiber und Kinder nach dem Leben natürlich in Golde vorgestellt und an ihre gehörige Orte gesetzt waren. Es befanden sich auch ganze Felser von Maiz, Quinua und andern Hülsenfrüchten in Golde und Silber, wie nicht weniger ganze große nachgebildete Holzstöcke davon und andere dergleichen Vorräthe daselbst. So gar die geringsten Werkzeuge, Hacken und Spaden, waren golden; daher man denn dieses Haus der Sonne nicht ohne Ursache das Goldmagazin, Taricancha, nennete.

Alle andere Tempel in den verschiedenen Landschaften dieses Reiches waren nach dem Tempel zu sem Muster gemacht, und nach Verhältniß mehr oder weniger ausgeschmückt und berei- Titicaca. chert. Unter den allerberühmtesten aber war der auf der Insel Titicaca, welcher mit dem zu Cuzco an Pracht und Reichthume fast zu vergleichen war. Außer den kostbaren Zierathen desselben bereicherten und schmücketen die Peruaner dieses Eyland überhaupt sehr; weil es der erste Ort war, wo die Sonnenkinder, oder der Anherr ihrer Yncae den Fuß auf die Erde gesetzt hätte, und sie ihn daher für heilig hielten. Sie trugen die Felsen desselben ab, und ebeneten dieses Eyland so viel sie konnten, führten auch eine Menge besseres und fruchtbareres Erdreich dahin, welches Maiz und andere Früchte tragen konnte, die denn als große Heilighümer an den König geschicket wurden, welcher sie im ganzen Reiche austheilte. Konnte ein Indianer nur ein einziges Körnchen von diesem Maiz oder andern Saamen, der auf dieser Insel gezeugt worden, erhalten und in seine Scheuren legen: so glaubete er für gewiß, es würde ihm Zeitlebens nicht an Brodte fehlen e).

Man wird angemerkt haben, daß oben zu verschiedenen malen in den Reisebeschrei- Große Wege bungen der Wege der Yncae Erwähnung geschehen. Die ersten spanischen Geschicht- der Yncae. schreiber von Peru reden mit Erstaunen davon, und ziehen sie den so berühmten Wegen der Römer weit vor. Noch heutiges Tages sieht man hin und wieder verschiedene Spuren davon; und ob sie gleich an einigen Orten unterbrochen und zerrissen sind: so erkennt man doch, daß sie Meisterstücke und die Urheber derselben sehr mächtig gewesen seyn müssen, um sie zu Stande zu bringen. Wegen der Schwierigkeit und Arbeit dabey, ohne des Aufwandes zu gedenken, schäset Zarate die alten sieben Wunder der Welt nichts dagegen;

ten aber entdeckte man von ungefähr jenseit des Baches eine von den zerbrochenen Röhren, woraus das Wasser sprang. Man ergänzte solche wieder, und brachte dadurch zum andernmale das Wasser

in den Garten, ohne sich zu bekümmern, wo es herkam. Garcil. III B. XXIV Cap. a. d. 173 C.

e) Ebend. XXIII, XXIV, und XXV Cap.

Denkmaale  
in Peru.

gegen; und dem Pedro von Cieza dünkt Hannibals Weg über die Gebirge eine Kleinigkeit, die in Ansehung dieser Wege kaum erwähnt zu werden verdienete. Es waren derselben aber vornehmlich zween, wovon der eine längst der Küste, und der andere über das Gebirge tiefer ins Land hinein gieng. Beyde waren über fünfhundert Meilen lang, und der über das Gebirge wenigstens funfzehn Fuß breit. Denn man ist wegen ihrer Breite nicht recht einstimmig, indem ihnen einige Schriftsteller nur so viel, andere hingegen fünf und zwanzig, und noch andere vierzig Fuß Breite geben, welches letztere aber vornehmlich von dem durch das platte Land gesagt wird. Bey dem über das Gebirge hatte man oftmals Felsen abbrechen und Thäler und Abgründe von funfzehn bis zwanzig Toisen tief ausfüllen müssen, und wo es nöthig gewesen, Arten von Geländer oder Schranken gemacht. Zarate saget, man habe ihn versichern wollen, er sey im Anfange so glatt und eben gewesen, daß man mit einer Kutsche darauf hätte fahren können: bey den nachherigen Kriegen der Spanier mit den Indianern aber hätten diese die Wege wieder aufgerissen, und die ausgefüllten Thäler geräumt, um ihren Feinden den Marsch beschwerlich zu machen. Bey dem Wege durch das flache Land hatten sie in allen Thälern, die sich gemeiniglich ungefähr eine Meile lang erstrecken, eine Art von Erhöhung oder Dämme aufgeworfen, der nach Verhältniß an einigen Orten ziemlich hoch war, damit der Weg durchgehends fast gleich und eben seyn möchte, und man nicht nöthig hätte, auf- und niederzusteigen. Er war auf beyden Seiten mit einer guten Mauer versehen, damit die Erde nicht hinabschösse, und längst denselben mit allerhand angenehmen und fruchttragenden Bäumen bepflanzt. Wenn man aus den Thälern heraus und an solche Derter kam, wo der Sand nicht erlaubet hatte, einen Grund zu den Mauern zu legen und einen Damm aufzuführen: so hatte man daselbst auf beyden Seiten nach der Schnur Pfähle eingerammt oder Palissaden gesetzt, und gleichsam Schranken gemacht, daß man nicht befürchten durfte, sich auf der einen oder andern Seite zu verirren. Die Spanier haben das meiste von diesem Holzwerke zur Feuerung weggehohlet: doch stehen noch hin und wieder zur Nachricht für die Reisenden große Balken. Die Dämme hingegen sind noch so ziemlich ganz, obwohl hin und wieder etwas verfallen und unterbrochen. Unter den Incaen war es eine Obliegenheit ihrer Unterthanen, diese Wege zu unterhalten; die Mauern an denselben zu bessern, und neue Pfähle hinzusetzen, wo die alten von Wind und Wetter umgefallen waren f).

Herbergen an  
denselben.

Ueber dieses sah man auf diesen Heerstraßen von einer Tagereise zur andern, oder von dreyen Meilen zu dreyen Meilen, sehr große weitläufige Gebäude mit vielen Zimmern und Abtheilungen erbauet, worinnen der Inca mit seiner Hofstatt und seinem ganzen Heere herbergen konnte. Auf der Straße durch das flache Land waren ihrer nicht so viel, und sie stunden auch nicht so dicht bey einander, als auf der durch die Gebirge; weil man sie, um darinnen die nöthigen Bequemlichkeiten zu finden, an die Ufer der Flüsse bauen mußte, welche acht bis zehn und an einigen Orten wohl funfzehn bis zwanzig Meilen von einander sind. Diese Gebäude hießen *Tampue*, und die Indianer aus der Nachbarschaft da herum mußten sie mit allem nöthigen Vorrathe für die Kriegesheere der Incae, sowohl zur Nahrung, als Kleidung und Bewaffnung, zu versehen bedacht seyn; so

f) Zarate Hist. del Descubrim. del Peru, Lib. I. c. 13. *Ped. de Cieza de Leon*, Cronica del Peru, c. 37 et 60.



so daß man im Nothfalle aus einem jeden von diesen Tampuen dreßsigtausend Mann <sup>Denkmaale</sup> bekleiden und bewaffnen konnte g). Heutiges Tages dienen diese Gebäude den Spaniern <sup>in Peru.</sup> noch zu Wirthshäusern und Gasthöfen.

Man schreibt die Anlegung dieser beyden Heerstraßen, welche vornehmlich in die <sup>Andere Merk-</sup> Provinz Quito führten, insgemein dem Huayna Capac zu: jedoch wollen einige, daß <sup>würdigkeiten</sup> schon sein Vater, Tupac Yupanqui, oder gar sein Großvater, Yupanqui, sie zuerst angege- <sup>dabey.</sup> ben; und es kann wohl seyn, daß sie dieser angefangen, der Sohn fortgesetzt, und der Enkel endlich zu Stande gebracht hat. Garcilasso füget noch hinzu, es wären an den höchsten Orten des Weges über das Gebirge an beyden Seiten flache Höhen mit in Stein gehauenen Treppen gewesen, damit diejenigen, welche den Inca auf seinem Armstuhle trugen, desto leichter hinaufsteigen und sich daselbst unterdessen so lange ausruhen könnten, als sich der König das Vergnügen machen wollte, die umliegenden Gegenden und Landschaften zu besehen h).

Haben aber diese Wege die Bewunderung der Schriftsteller verdienet: so verdienen Wasserleitungen auch die Wasserleitungen der alten Peruaner solche nicht weniger. Man muß sie eben- <sup>gen.</sup> falls als so viele Meisterstücke ansehen, die um desto bewundernswürdiger sind, je weniger Werkzeuge diejenigen dazu gehabt, die sie gemacht haben. Denn wer sollte sich einbilden, daß Leute, die weder Eisen noch Stahl hatten, und nicht die geringsten Werkzeuge davon kannten, bloß vermöge ihrer Arme und vieler großen Steine, solche queer über hohe Berge hätten führen können? Wer sollte es glauben, daß sie solches, ohne zu wissen, wie sie Bogenpfeiler errichten müßten, um Gewölber zu schließen und gehörige Schwißbögen zu machen, das Erdreich zu stützen und die Heftigkeit des Wassers aufzuhalten, würden zu Stande gebracht haben? Indessen ist es doch geschehen; und man sieht noch hin und wieder merkwürdige Spuren davon; woraus deutlich genug zu schließen ist, daß sie die Kunst des Wasservägens gut müssen verstanden haben. Trafen sie einen gar zu tiefen Fluß an, der ihnen in ihrer Absicht hinderlich fiel, indem sie über ihn hinüber oder durch ihn hindurch mußten: so sucheten sie die Quelle desselben auf. Fanden sie hingegen einen Felsen, welcher sie hinderte, ihre Arbeit weiter fortzuführen: so brachen sie ihn sogleich durch, um dem Wasser einen freyen Durchfluß zu verschaffen. Sie bedecketen diesen Graben mit großen gehauenen Steinen, die auf zwey Ellen lang waren. Sie kitteten solche sehr dicht und fest an einander; und damit sie verhinderten, daß das Vieh, welches darüber gieng, nicht mit der Zeit etwas daran verderbete, so legeten sie über diese Steine viele große dicke Erdschollen. Vielmals waren unter diesen Steinen, zu mehrer Erhaltung, noch besondere Röhren eingeschlossen, worinnen das Wasser lief, sonderlich wenn man die Wasserleitung unter Bächen und andern Gewässern hatte wegführen müssen, damit, wenn die Gewalt des darüber hinstreichenden Stromes, oder der Druck des Wassers sich auch nach und nach hindurch spühlte, dennoch das ganze Werk nicht gleich Schaden litte, wie man an dem Brunnen in dem Dominicanerkloster zu Cuzco gesehen hat i). Schon der Inca Viracocha ließ zum Besten seiner neuen Unterthanen einen solchen großen Graben, ungefähr zwölf Fuß tief, machen, welcher über sechs und zwanzig Meilen lang war. Er führte darinnen das Wasser von den berühmten Quellen fort, die sich auf den hohen Gebirgen

g) Zarate am angef. Orte, I Buch, 14 Cap.

h) Garcil. IX Buch, XIII Cap. a. d. 494 S.

i) Garcil. III Buch, XXIII Cap. a. d. 172 S.

Denkmaale  
in Peru.

birgen zwischen Parcu und Picuy befinden, von da sich diese Wasserleitung bis an die Gränze von Aucana erstreckte, und zur Bewässerung der Triften dieser Einöden dienete. Man findet noch einen andern dergleichen Graben, welcher fast durch das ganze Land Cuntisuyu geht, und sich über hundert und funfzig Meilen von Süden gegen Norden durch die höchsten Gebirge dieser Gegenden erstreckt, von da er in die Landschaft Quechua kömmt, woselbst er auch zur Bewässerung der Viehweiden dienet, wenn es ihnen im Herbst am Wasser fehlet. Garcilasso hat diese Wasserleitung aufmerksam betrachtet, und deren Bau so wundersam gefunden, daß er ihn nicht gebührend vorstellen konnte. Das ganze Reich war voller solchen Wasserleitungen und Gräben, wovon aber über zwey Dritttheile, zum großen Nachtheile seiner ighen Herren, eingegangen sind, die für die nutzbarste Erhaltung des Feldbaues anfänglich nicht so viel Sorge trugen, als die alten k).

Fahrzeuge  
von neben ein-  
ander gelegten  
Balken;

Man darf unter den Denkmaalen der alten Geschicklichkeit der Peruaner diejenigen Fahrzeuge nicht vergessen, deren sie sich zur Schifffahrt, und über die Flüsse zu kommen, bedieneten. Sie sind zum Theile noch gebräuchlich, nur daß sie mit der Zeit einige Verbesserungen erhalten haben. Don Ulloa hat die heutige Gestalt der vornehmsten unter dem Namen der Balsen oder Jangaden beschrieben l): wir wollen aber sehen, wie sie zu den Zeiten der Incas beschaffen gewesen. Sie machten von einem sehr leichten Holze, welches in der Provinz Quito wächst, und so dick wie ein Schenkel ist, Flöße, wozu sie fünf oder sieben dergleichen Bäume nahmen, nachdem die Flöße groß oder klein seyn sollte. Sie banden dieselben auf eine solche Art an einander, daß der längste Balken in der Mitte war, die andern aber auf beyden Seiten immer nach und nach abnahmen, so daß die beyden äußersten die kürzesten waren. Auf diese Weise konnten sie weit besser das Wasser durchschneiden, als wenn sie die Stücke alle einander gleichgemacht hätten. Sie hatten vorn und hinten einerley Gestalt; und damit man sie auch auf beyden Seiten ziehen konnte, so wurden zween Stricke angemacht, welches sonderlich geschah, wenn sie zur Ueberfahrt gebraucht wurden. Denn sonst, wenn man etwas auf einem Flusse fortführen wollte, bedienete man sich eines Ruders einer Toise lang von einer dicken Art Rohres, welches man zu solchem Gebrauche von einander gespalten hatte. Zuweilen setzten sie auch wohl eine Art Segel auf, und machten sehr viel aus diesen Fahrzeugen.

von Binsen,

Außer diesen bedienen sie sich noch einer andern Erfindung. Sie nehmen ein Bündel Binsen, so dick wie ein Doh, welches sie so fest zusammenbinden, als sie können, und es so einrichten, daß es von der Mitte bis ans Ende eine Spitze machet, als wenn es ein Schiffsschnabel wäre, damit es desto besser durch das Wasser gehe. Darauf erweitern sie es nach und nach auf eine solche Art, und machen es breit, daß sie leicht einen Menschen hineinfegen oder eine andere Last fortführen können. Wenn sie über einen schnellen Strom damit fahren: so lassen sie die Person, die sie überführen wollen, sich lang auf das Bündel hinlegen, und den Kopf auf den Fährmann stützen. Dabey empfehlen sie ihr, sich fest an die Stricke zu halten, den Kopf nicht aufzuheben, und vor allen Dingen die Augen wohl zuzuschließen, aus Furcht, man möchte, wenn man sich so dicht auf dem Wasser und in einem reißenden Strome sähe, durch dessen schnellen Fluß schwindlicht gemacht werden, und leicht ins Wasser fallen, wie es einigen Vorwichtigen geschehen ist. Ein einziger In-

k) Ebend. V Buch, XXIV Cap. a. d. 265 S.

l) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 143 S.

m) Es ist dieses eben diejenige, die Ulloa unter

dem Namen der Tarabiten beschreibt, IX Band dieser Samml. a. d. 321 S.

dianer regieret ein solches Floß. Er setzt sich vorn auf die Spitze, wie auf ein Pferd, mit <sup>Denkmaale</sup> dem einen Beine hier, dem andern dort, leget sich auf die Brust und rubert mit Händen <sup>in Peru,</sup> und Füßen, wobei er sich von dem Strome mit fortreiben läßt, bis er hinüber kömmt, welches denn oftmals hundert bis zweyhundert Schritte tiefer ist, als der Ort, wo er abgefahren.

Sie machen auch noch eine andere Art Flöße, die aus großen Calabassen besteht. von Calabass. Sie heften deren viele in ein Viereck von vier bis fünf Fuß lang, mehr oder weniger zusammen, nachdem sie es brauchen. Vorn machen sie eine Art von Brustriemen daran, wodurch der Fährmann den Kopf steckt, darauf durch das Wasser schwimmt und die Flöße mit der Ladung hinter sich herführt. Zuweilen, wenn es die Noth erfordert, schwimmen noch ein Paar hinter drein, welche nachschieben.

Wenn die Flüsse zu schnell oder wegen der Klippen zu gefährlich zum Uberschwimmen in Körben sind, oder auch keine gute Anfuhr, noch ein bequemes Gestade haben, daß man sich solcher Flöße bedienen könne: so haben sie folgende Art hinüber zu kommen <sup>m</sup>). Sie lassen von dem einen Ufer bis zum andern ein starkes dickes Seil ziehen, welches sie auf beyden Seiten an Felsen oder Bäume fest machen. Dieses Seil geht quer durch einen großen Korb von geflochtenen Bindweiden, woran eine hölzerne Handhabe ist. In diesem Korbe, welcher längst dem Seile hingehet, können leicht drey bis vier Personen sitzen. An jeder Seite desselben ist ein Strick, womit man ihn an das eine oder das andere Ufer zieht. Weil aber das Seil lang ist und sich gegen die Mitte senkt: so läßt man den Korb bis dahin sanft hinunter schießen, und zieht ihn darauf, weil sich das Seil nach und nach wieder erhebt, geschwind mit den Armen hinüber. Es finden sich an den Ueberfuhrten Leute, welche ausdrücklich dazu bestellet sind. Zuweilen helfen sich die Reisenden, die in dem Korbe sind, selbst hinüber; indem sie aufgerichtet darinnen stehen, das Seil in die Hand nehmen und sich an demselben so zu sagen fortschieben. Man setzt aber in diesen Körben nur Menschen und kleines Vieh über; denn das große würde zu schwer seyn; und diese Ueberfuhrten sind auch nicht auf den ordentlichen Landstraßen, sondern nur an abgelegenen Orten <sup>n</sup>).

An einigen Orten der Küste bedienen sich die Fischer, anstatt der Balfen und Canote, von Seehunden ein Paar mit Luft angefüllter Säcke von Seehundesfellen, die so fest vernähet sind, daß, wenn man gleich etwas schweres darauf leget, die Luft dennoch nicht herausgeht. Man verfertigt welche, die bis dreyzehntehalb Zentner oder fünfzig Kroben tragen können. Die Art, wie solche genähet werden, ist etwas besonders. Sie stechen die zwey Häute mit einer Schusterahle oder starken Fischgräte durch, und ziehen durch jedes Loch eine andere Fischgräte, oder auch nur ein Stückchen Holz, um welches sie dann oben und unten nasse Viehdärme winden, wodurch der Luft aller Ausgang versperrt wird. Dergleichen zweyen Ballonen, oder vorn spitze und hinten weite Säcke, binden sie vermittelst etlicher darüber hin gelegten Stecken auf die Art zusammen, daß das Vordertheil viel näher bey einander ist, als das Hintertheil. Auf diesem Fahrzeuge nun waget sich ein Mensch mit einem Papay oder Ruder, welches oben und unten Schaufeln hat, auf das Wasser, und setzt noch wohl, wenn ihm der Wind dienlich seyn kann, ein kleines baumwollenes Segel bey. Um aber den Abgang der etwan

Ge ee 2

heraus-

<sup>m</sup>) Garcilasso Hist. de la Florida P. II. Liv. IV. ch. 2. und desselb. Geschichte der Yncas, III B. XVI Cap. a. d. 158 S.

Denkmaale  
in Peru.

Brücken von  
Bindweiden.

herausbringenden oder schwachwerdenden Luft zu ersetzen, hat er vorn ein Paar zugebundene Därme, durch die er auf den Nothfall frische Luft hinein blasen kann o).

Wir müssen hier auch derjenigen sonderbaren Brücken in Peru etwas erwähnen, welche allen Reisenden bey dem ersten Anblicke derselben, und ehe sie noch mit ihnen recht bekannt sind, ein Schauern einjagen p). Sie gehören mit zu den alten Denkmaalen dieses Reiches, indem sie schon von dem vierten und fünften Beherrscher desselben, Mayta Capac, und Capac Yupanqui, angeleget, und bis hierher unterhalten worden. Den Ulloa hat zwar dieselben bereits beschrieben q): allein, die Nachricht eines gebohrenen Peruaners, von der Art und Weise, wie solche Brücken gemacht werden, wird seiner Beschreibung einigermaßen noch mehr Licht geben, und die Vorstellung davon deutlicher und vollständiger machen. Es sind derselben zweyerley Arten; die einen werden von Bindweiden oder *Bejuquen*, und die andern von bloßem Stroh und Schilfe oder *Vinsen* verfertigt. Wenn die Peruaner die erstern machen wollen: so sammeln sie eine große Menge von gewissen Weiden, die weder so stark, noch so zart sind, als die spanischen. Daraus verfertigen sie zuerst eine Flechte oder Art von Hürde, so lang als die Brücke werden soll. Sie befestigen darauf sieben und zwanzig solcher Hürden, eine auf der andern, und machen aus allen zusammen eine einzige, die ungefähr so dick ist, als ein Mensch am Leibe. Dergleichen werden fünf gemacht. Wenn man sie nun auf die andere Seite des Flusses hinüber bringen will: so bindet man viele kleine dünne Stricke an ein Seil, welches so dick, wie ein Arm, und aus einem gewissen Hanse gemacht ist, den die Peruaner *Chahuar* nennen. An dieses Seil bindet man die dicken Hürden mit den kleinen Stricken fest. Darauf schwimmen oder fahren viele Indianer, deren jeder einen von diesen Stricken hält, auf Flößen über den Fluß und ziehen also alle zusammen mit ihren Armen die Hürden hinüber an das andere Ufer. Nach diesem erheben sie solche auf zwei ziemlich hohe Stützen, die von den Steinen eines Felsen gemacht worden, den sie dazu bequem finden, oder in Ermangelung desselben, machen sie diese Pfeiler von einem andern Steine, der eben so hart ist, als ein Felsen; wie man an der Brücke über den Apurimac auf der großen cuzcoer Landstraße sieht, die einen gemauerten und einen aus Felsen gehauenen Pfeiler hat. Diese Pfeiler an der Landseite sind hohl und an den Seiten mit starken Mauern gestützt. Man leget in das, was hohl ist, von einer Mauer zur andern, quere über jede Stütze, nach der Reihe fünf bis sechs sehr dicke Bohlen, wo die dicken Weidenflechten ausgehen, damit vermittelst dieser Träger die Brücke desto besser unterstützet werde, und eine so schwere Masse nicht durch ihre eigene Last zusammen falle. Der Fußboden dieser Brücke wird aus dreyen von obbeschriebenen Hürden gemacht, und die beyden andern Flechten werden zu Lehn an beyden Seiten gebrauchet. Die Brücke ist ungefähr zwei Ellen breit, und die Flechten, die ihr zum Fußboden dienen, werden mit Stücken Holz bedeckt, die ungefähr eines Armes dick, nach der Reihe sehr ordentlich geleyet, und an die Flechten fest gemacht sind, damit man sie desto besser erhalte und verhindere, daß sie nicht so bald entwizen gehen. Man leget auch noch auf diesen Fußboden eine Menge Reisich oder in einander geflochtene Baumzweige, damit die Lastthiere, welche darüber gehen müssen, einen desto

o) Relat. de la Mer du Sud par Mr. Frezier  
Tom. I. p. 109.

p) Man sehe des la Barbinais le Gentils  
fürchterlichen Bericht davon in dem XII Bände  
dieser Sammlung a. d. 586 S.

so festen Tritt haben, und nicht ausgleitschen. Man bedienet sich derselben auch, um die <sup>Denkmaale</sup> Brücke an beyden Seiten ihrer Breite zu befestigen, wo sie von eben solchem Reifische zur <sup>in Peru.</sup> Bequemlichkeit der Wandersleute eine Art von Wand machen. Die Apurimacsbrücke, welche die größte unter allen von dieser Art in ganz Peru ist, soll auf zweyhundert Schritte lang seyn; und eben diese hat Mayta Capac zuerst angegeben, da sie denn unter seinen Nachfolgern alle Jahre mußte erneuert oder ausgebessert werden <sup>1)</sup>).

Sein Sohn und Nachfolger, Capac Yupanqui, erfand die andere Art Brücken, welche <sup>Von Stroh</sup> nicht wie die vorige in der Höhe hing, und so zu sagen in der Luft schwebete, sondern <sup>und Schilf.</sup> gleich auf dem Wasser schwamm; wiewohl sie doch auch etwas darüber erhöht war. Man hat sie noch beybehalten, und sie geht über den Desaguadero, oder den Canal, der aus dem See Titicaca kömmt; daher man sie auch insgemein die Canalbrücke nennet. Sie besteht aus lauter Strohe, Vinsen, Schilf und dergleichen Materialien. Es wächst nämlich durch ganz Peru eine Art von Stroh, das sehr weich und biegsam ist, und sich sehr gut handhieren läßt. Die Indianer nennen es *Rhu*, und decken ihre Häuser damit. Das aus der Provinz Collao wird für das beste gehalten, und man flicht Körbe und kleine Kästchen davon, drehet auch Seile und anderes Strickwerk daraus. Außer dieser Art Strohe wächst in dem Sumpfe Titicaca eine große Menge Vinsen und Schwertlilien, welche die Indianer zu gewissen Zeiten abschneiden, trocknen lassen, und alsdann zu diesen Brücken brauchen. Wenn sie solche verfertigen wollen: so machen sie vier Seile von gedachtem Strohe, so dick wie ein Schenkel. Zwen davon ziehen sie über das Wasser von einem Ufer zum andern, und befestigen sie in gehöriger Weite von einander. Auf diese Strohseile legen sie große Bündel Schilf und Vinsen von der Dicke eines Ochsen dicht beyssammen, und befestigen sie an die Seile, so gut sie können. Darauf werfen sie über diese Gebunde die beyden andern Strohseile, und binden sie stark, damit eines durch das andere verstärket werde. Damit man aber verhindere, daß diese Seile nicht so bald zertréten werden und reißen: so werfen sie noch eine Menge andere Vinsen- und Strohgebunde darüber, die nach der Reihe an einander gebunden und an eben diese Seile befestiget sind. Die Spanier nennen diese kleinen Bündel den Brückendamm; und die Brücke selbst ist dreyzehn bis vierzehn Fuß breit und gute hundert und funfzig Schritte lang. Weil aber doch Stroh und Vinsen von keiner gar zu langen Dauer sind: so müssen diese Brücken alle halbe Jahre ausgebessert, oder vielmehr ganz neu gemacht werden, ehe die Seile verfaulen <sup>2)</sup>).

C e e e 3

Der

1) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 321 und 477 S.

2) Garcil. Gesch. der Inc. III Buch, VII Cap. a. d. 138 S.

3) Ebend. III Buch, XV Cap. a. d. 156 S.



## Der X Abschnitt.

Bergwerke in Peru. Von den Bergwerken in Peru, und der Art und Weise die Erzte aus denselben zu behandeln.

Einleitung. Bergwerke in Paraguay. Einwürfe wider Correals Zeugniß davon. Schreiben an den König in Spanien. Verschwundene Ansehung einiger Bergwerke. Verschwundene Perlen. Kleinodien der Frauenspersonen, Zeugniß des P. Sarp. Anmerkung über Correalin. Freziers Zeugniß. Tragisches oder Erzmühlen. Art, das Gold aus dem Gesteine zu bringen. Gehalt dieses Goldes. Ordnung bey Vertheilung der Bergwerke. Waschwerke. Art, das Silber auszubringen. Der alten Peruaner ihre. Quecksilbergrube. Art, das Quecksilber aus dem Gesteine zu bringen. Verlorene Bergwerke und Gruben.

Einleitung.

Die einzigen Bergwerke, welche die Peruaner schätzeten, und auch nutzten, waren außer einigen Kupferwerken, die Gold- und Silberbergwerke und Smaragdgruben. Man weiß aber ganz und gar nicht, auf was für Art und Weise sie diese reichen Schätze aus der Erde herausgebracht und die Erzte zu Gute gemacht haben. Vielleicht sahen die ersten Eroberer, die nur bey der in ihrem eigenen Lande gebräuchlichen Weise blieben, nichts an den Erfindungen eines in ihren Augen noch rohen Volkes, welches angenommen zu werden verdienete. Die Reisebeschreiber haben also ihre Beobachtungen und Anmerkungen einzig und allein über die von den Spaniern entdecketen und bearbeiteten Bergwerke gemacht; und Garcilasso selbst weiß wenig mehr davon zu sagen.

Es weiß ein jeder, daß die größten Reichthümer von Peru, und so gar von ganz Westindien, in diesen kostbaren Erzten bestehen, die mit unzähligen Aesten und Adern die ganze Strecke dieses großen Landes durchstreichen. Ueberall findet man Gold in Peru, nach des Garcilasso Geständnisse <sup>1)</sup>, jedoch in gewissen Provinzen reichlicher, als in andern. Man findet es vielmals oben auf der Fläche der Erde, in den Flüssen und Bächen, wo es durch die vom Regen entstandenen Rauschbäche aus den Gebirgen hingeschwemmet wird. Ein verständiger Leser wird indessen leicht einsehen, daß man nicht in den Beschreibungen der Spanier von diesem Lande umständliche Nachrichten von einem so kühnlichen Punkte suchen darf. Gleichwohl redet Don Ulloa von den Bergwerken in Quito, und denen zu Potosi und Carangas ausführlich genug, zeigt auch hin und wieder die übrigen an, worinnen ehemals gearbeitet worden, und noch gearbeitet wird; wiewohl er von denen in Paraguay nichts gedenket, ja ausdrücklich leugnet, daß es einige darinnen gebe <sup>2)</sup>. Correal benennet dennoch einige: er benennet sie aber auch nur bloß; und man weiß niemand, welcher bessere und lehrreichere Nachrichten und Erklärungen von den peruanischen Bergwerken gegeben, als diejenigen sind, die man in Freziers Berichte von seiner Reise nach der Südsee zerstreuet antrifft.

Die

<sup>1)</sup> Histoire des Incas par Garcilasso de la Vega Liv. VIII. ch. XXIV. p. 465.

<sup>2)</sup> Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 490 Seite.

<sup>3)</sup> Voyage de Franz. Correal. II Part. ch. XI. p. 278. Man muß anmerken, daß er nach der

Ordnung seiner Reise den Bergwerken in Paraguay die erste Stelle gegeben hat.

<sup>4)</sup> Histoire du Paraguay Tom. I. Liv. I. a. d. 9 u. ff. S. Der Verfasser gesteht, daß die vorgefaßte Meynung von den Reichthümern, wie von der Herrschaft der Jesuiten, in Paraguay groß ist;

Die Namen der Bergwerke in Paraguay, so wie sie Correal von den Einwohnern Bergwerke eines jeden Landes, Indianern und Creolen, will gehört oder auf seiner Reise von Buenos-Ayres nach Potosi x) selbst will der Wahrheit gemäß befunden haben, sind folgende:

Bergwerke in Paraguay.

- |   |                            |
|---|----------------------------|
| 1 Maldonado   | 7 Die Tupiquen             |
| 2 Tibiquiri   | 8 Taboja                   |
| 3 Sierra Selada   | 9 Assoncion                |
| 4 St. Miguel und dessen Gebirge                                     | 10 Santa Cruz              |
| 5 Der Uraghay, an welchem Flüsse die Erzadern sehr reichhaltig sind | 11 Santa Cruz de la Sierra |
| 6 Die Gualachen,  | 12 Rio Guapai.             |

Weil aber der neue Geschichtschreiber von Paraguay einige Zweifel wegen der Bergwerke erregt, welche Correal und andere Reisebeschreiber dieser Provinz zueignen: so kann man sich nicht entbrechen, sein Zeugniß allhier anzuführen, und beobachten zu lassen, daß alle Vermuthungen des Eigennuzes die Stärke der Beweise nicht vermindern können. Die ersten Castilianer, welche nach Paraguay kamen, saget er y), zweifelten nicht, daß sie nicht große Reichthümer daselbst finden würden. Sie konnten nicht glauben, daß ein Land, welches so nahe an Peru lag, nicht viele Gold- und Silberadern in sich fassen sollte; und noch hundert Jahre hernach redete man von Paraguay nicht anders, als von einem Lande, das viele Bergwerke hätte. Man kann davon aus dem Titel Argentina urtheilen, welchen ein historisches Gedicht z) führet, dessen Verfasser zu verstehen zu geben scheint, das ganze Land sey nur ein großes Silberbergwerk. Man sehe hier, was Don Pedro Estevan von Avila, Statthalter zu Rio de la Plata, im 1637 Jahre an Seine katholische Majestät davon schreibt a).

„Die Fruchtbarkeit und der Ueberfluß, den man sich in diesen Provinzen zu finden verspricht, gründen sich besonders darauf, daß man glaubet, sie enthalten Metalle, und den König in andere kostbare Sachen. Ich habe Eurer Majestät weitläufig davon Nachricht gegeben; und ich habe ihr die bewährtesten Schriften davon zugesandt, wovon ich gewiß weis, daß sie in die Kanzellen des königlichen Rathes von Indien beigelegt worden. Man hatte einige verwirrte Begriffe von diesen Schätzen zu den Zeiten des Statthalters Don Ruiz Diaz Melgarejo, welcher die Stadt Villa ricca angeleget hat. Nach vielen Nachforschungen aber, um sich genauere und deutlichere Kenntnisse davon zu verschaffen, hat man erkannt, daß alles, was davon bekannt gemacht worden, ungewiß wäre. Zuletzt hatte sich Manuel von Fria, des Don Ruiz Eidam, welcher der erste Statthalter in Paraguay gewesen, da man diese Statthalterschaft in zwei getheilet hat, bey Eurer Majestät anheischig gemacht, diese Metalle zu entdecken, wovon er gewiß zu seyn glaubete. Ich habe auch von vielen glaubwürdigen Leuten vernommen, daß er den größten Fleiß deswegen angewandt, daß solcher aber vergebens gewesen. Ich habe alle mündliche Vernehmungen

ist; so gar, saget er, daß er sich nur bloß entschlossen hat, diese Geschichte zu schreiben, um dem Verlangen eines Prinzen zu willfahren, welcher sie zur Ehre der Religion für nöthig erachtete. Ebenb. a. d. 4 S. Dieser Prinz war der Herzog von Orleans, welcher den 4ten des Hornungs

im Jahre 1752 gestorben ist.

z) Von Dom Martin del Barco, Archidiaconus zu Buenos Ayres.

a) Man sehe la Conquista espiritual &c. vom P. Anton Ruiz von Montoya auf dem 98 Blatte.

Bergwerke  
in Peru.

„nehmungen darüber, und das ganze Verfahren dabey schriftlich aufsetzen lassen, und an Eure Majestät geschickt; und ich darf nicht zweifeln, daß es nicht in der Kanzellen des königlichen indianischen Rathes seyn sollte. Zwo Ursachen lassen mich urtheilen, daß man auf alle diese Schriften nicht bauen dürfe. Die erste ist, weil alle Statthalter nichts verabsäumt haben, diese Bergwerke zu entdecken; die zweyte, weil alle Zeugen, die für sie ausgesaget, wider die Jesuiten eingenommene Leute waren, und über dieses nicht die nöthigen Eigenschaften hatten, Berichte aufzusetzen, so wie sie seyn müßten, wenn sie Eurer Majestät sollten geschickt werden.“

Verschwundene  
Anscheinung einiger  
Bergwerke.

Es ist wahr, fährt der Geschichtschreiber fort, daß man ziemlich nahe bey Feres, einer von den Spaniern erbaueten Stadt, auf dem Wege aus Brasilien nach Paraguay, nicht weit von dem Flusse, welche aber von den Portugiesen aus Brasilien zerstört worden, lange Zeit geglaubt hat, einige Anzeichen von Goldadern zu sehen. Allein, diese Anscheinungen sind verschwunden, und die Einwohner zu Feres sind stets sehr arm gewesen. Eben so verhält sichs auch mit denen zu Villa ricca, welchen Ort man mit einem so schönen Namen zu beehren gar zu eifertig gewesen. Weil sie aber von den Portugiesen aus Brasilien beständig beunruhiget worden: so haben sie sich endlich genöthiget gesehen, sich wieder Paraguay zu nähern, woselbst sie eine neue Stadt erbauet haben, welche mit der alten einen Namen führet, und ihn nicht besser verdienet *b*). Sie hat aber viel dadurch gewonnen, daß sie sich auf keine eingebildete Bergwerke mehr Rechnung macht, welche ihre Einwohner nur abhielten, solchen Beystand zu suchen, der ihren Bedürfnissen am gemähesten war.

Verschwundene  
Perlen.

Man hat in einem See, welcher von dem Orte nicht weit entfernt war, wo die Stadt Santa Fe anfänglich gelegen, einige Zeitlang Perlen gefischt; und der Verfasser des obgenannten Gedichtes redet mit dem größten poetischen Nachdrucke davon: mit der Zeit aber hat man so gar das Andenken davon verloren. Endlich sagete ein Spanier, welcher in seiner Kindheit von einer Völkerschaft, die Abiponen genannt, an diesem See war gefangen gehalten worden, da er wieder zu seiner Familie kam, und sah, daß das Frauenzimmer eine so große Begierde nach Perlen hatte, zu ihnen: es fänden die Indianer, unter denen er gelebet hätte, sehr oft welche in ihren Fischerneßen; und er setzte hinzu, sie würfen solche, als unnützes Zeug, hinweg. Man schickete so gleich in ihr Land; und die Nachricht befand sich der Wahrheit gemäß. Der Geschichtschreiber aber urtheilet, es müßte diese Fischeren nicht sehr überflüssig gewesen seyn; oder die Perlen müßten auch kein recht gut Wasser gehabt haben, weil er nirgends gesehen, daß sie ein Stück von dem Handel zu Buenos Ayres ausgemacht, noch auch Santa Fe bereichert hätten.

Kleinodien  
der Frauen-  
personen.

Er hat auch noch, saget er, in einem Manuscripte gelesen, welches ihm von guter Hand zu seyn schien, daß zu Assuncion, der Hauptstadt der Provinz Paraguay, das vornehme Frauenzimmer sich mit Kleinodien schmücke, welche in diesem Lande sehr gemein sind *c*): der Verfasser aber erkläret sich nicht, von was für Art solche gewesen; und man findet auch sonst nirgend anderswo ein Zeugniß davon.

Der

*b*) Man nennet sie heutiges Tages gemeinlich nur Villa.

*c*) Joyas, que no ay poco en el Paraguay, y las Mujeres se hazen y adoran, como en otra qualquier Ciudad.

Der P. Anton Sarp, ein deutscher Jesuit, welcher lange Zeit in den Missionen zu Bergwerken in Peru gearbeitet hatte, redet von einer Entdeckung <sup>d)</sup>, die dem Lande sehr nützlich gewesen seyn würde, wenn dasjenige, was er gefunden hatte, gemeiner gewesen wäre. Er wurde eines Tages einen sehr harten Stein gewahr, welchen die Indianer Itacara nennen, weil er mit kleinen schwarzen Flecken besäet ist, die man mit diesem Worte bezeichnet. Er warf ihn in ein sehr großes Feuer. Die schwarzen Flecken, die er wie kleine Körner vorstellte, waren sehr gutes Eisen: allein, diese Steine sind sehr selten. Man hat auch an andern Orten Gänge von eben dem Erzte entdeckt, die aber so wenig reichhaltig gewesen, daß man genöthiget ist, alles Eisen, welches die Einwohner nöthig haben, von anderwärts herzuholen.

Man muß noch diese Erzählung mit Correals seiner vergleichen, welcher im 1692 Jahre die Reise von Buenos Ayres nach Potosi gethan hat. Die Gerechtigkeit aber erfordert es, hier anzumerken, daß, ob er sich gleich noch so eine große Ehre daraus macht, ein Spanier zu seyn, der lange Umgang, den er mit den engländischen Freybeutern gehabt, ihn dennoch die Sachen nicht allezeit von der Seite ansehen lassen, welche seiner Religion und deren Dienern am günstigsten war. Es scheint wenigstens, daß die besondere Anmerkung, die er bey den Bergwerken an dem Uraghay machet <sup>e)</sup>, bloß eine solche boshafte Anmerkung ist, die vielleicht von keinem Beweise konnte unterstützt werden.

Er nennet in Peru und Tucuman folgende Bergwerke:

- |                                  |                      |
|----------------------------------|----------------------|
| 1 Lora und Camora.               | 11 Chocaiia.         |
| 2 Cuenza oder Cuenca.            | 12 Atacama.          |
| 3 Puerto Viejo.                  | 13 Xurui oder Susui. |
| 4 San Juan de l Oro.             | 14 Die Calchaquen.   |
| 5 Oruro.                         | 15 Guasco.           |
| 6 Titivi.                        | 16 Coquimbo.         |
| 7 Porco.                         | 17 Cordua.           |
| 8 Plata.                         | 18 Villi.            |
| 9 Potosi, unter vielerley Namen. | 19 Caravaja.         |
| 10 Tomina.                       |                      |

Man findet beyh Herrera und Gomara noch viele andere Namen: die meisten aber sind heutiges Tages wenig mehr bekannt.

Frezier versichert, die dormaligen ergiebigsten Silberbergwerke in Peru, wären die zu Oruro, einer kleinen Stadt achtzig Meilen von Arica gelegen. Im Jahre 1712 habe man zu Ollachea, bey Cuzco, ein so reichhaltiges Bergwerk entdeckt, daß die Ausbeute bey 2500 Mark aufs Taron, das ist fast das Fünftheil gewesen: es habe sich aber sehr verringert, und sey bald unter die gemeinen gerechnet worden. Die zu Lipes und Potosi haben eben das Schicksal gehabt; und es geben die zu Potosi heutiges Tages so wenig, daß man kaum die Kosten davon bestreiten kann, die sie wegen ihrer großen Tiefe erfordern.

Was

<sup>d)</sup> In seinen im Deutschen herausgegebenen, und ins Latein übersetzten Briefen.

<sup>e)</sup> II Part. ch. XI. a. b. 278 S. Die Gesellschaft Jesu, sagt er, kennet sie besser, als jemand.

Bergwerke  
in Peru.

Was die Goldgruben betrifft, so saget er, sie seyn in dem südlichen Theile von Peru sehr selten, nur habe es eine in der Landschaft Guanuco gegen Lima zu; desgleichen im Lande Chicas, wo die Stadt Utrija liege; und zu Chuquiaguillo, zwey Meilen von Paz und andern Gegenden, welche eben deswegen auf Indianisch Chuquiago oder die Goldscheune genannt werden. Es giebt wirklich, fährt er fort, sehr ergiebige Waschwerte, in diesem Lande, in welchen man Pepitas oder ganze Körner gediegenes Goldes von ungemeiner Größe gefunden; unter andern zwey, wovon das eine 64 Mark und etliche Unzen gewogen, und von dem Statthalter in Peru, Grafen de la Moncloa, zu einem Geschenke für den König in Spanien erhandelt worden. Das andere bekam Don Juan de Mur, im 1710 Jahre, zu der Zeit, da er Corregidor zu Arica war. Es sah als ein Ochsenherz im Kleinen aus, und wog 45 Mark; hatte aber drey unterschiedliche Haltungen, nämlich von 11, 18 und 21 Karaten; welches an einem Klumpen gewiß etwas merkwürdiges ist. Alle Gegenden dieser Bergwerke sind kalt und unfruchtbar: doch fehlet es auch gegen die Seeküste zu in den gemäßigten Himmelsgegenden nicht ganz und gar an Bergwerken; wie man denn im 1713 Jahre zwölf Meilen von Iquique Silberadern entdeckte und sich eine reiche Ausbeute davon versprach. Ja, es sollen in allen Bergen um Arica herum dergleichen seyn, die man aber deswegen nicht gräbt, weil nach Verhältniß der andern, die Ausbeute nur schlecht ist f).

Eben dieser Reisebeschreiber lehret uns auch die gewöhnliche Art und Weise, wie die Spanier das Gold und Silber von dem Erzgesteine scheiden, nachdem sie es aus den Gruben gebracht haben.

Trapiches oder  
Erzmühlen.

Die Mühlen, die sie dazu brauchen, und Trapiches nennen, sind fast auf eben die Art gemacht, als in Frankreich und an andern Orten die Maschinen, das Obst zu mahlen. Sie bestehen aus einem Troge oder großen runden Steine, von fünf bis sechs Schuhe im Durchschnitte, der mit einem zirkelrunden und anderthalb Schuh tiefen Canale ausgehöhlet ist, oder dergleichen Rinne hat. Dieser Stein ist in der Mitte durchbohret, damit eine Welle durchgehen könne, woran unten noch ein wagerechtes Rad mit halben Schaufeln festgemacht ist, an welche das Wasser schlägt, damit das Rad und dann auch der Stein herum getrieben werde. Durch dieses Mittel läßt man in dem zirkelrunden Canale einen aufrechstehenden Mühlenstein, der auf die Walze des großen Rades passet, herum laufen. Dieser letzte Stein wird von den Spaniern der Umdreher, la Volteadora, genannt. Sein gewöhnlicher Durchschnitt ist drey Schuh, vier Zoll, und die Dicke zehn bis fünfzehn Zoll. Mitten durch ihn geht eine Achse in den großen Wellbaum; und da ihn dieser wagrecht umtreibt, so zerdrückt und zermalmet er das aus den Bergwerken gegrabene Gesteine, welches die Einwohner des Landes das Metall oder Erz nennen. Bey den Goldbergwerken giebt es weißes, röthliches und schwärzliches, in den meisten davon aber ist mit den Augen wenig oder gar kein Gold zu erblicken.

Art, das Gold  
aus dem Ge-  
steine zu brin-  
gen.

So bald das Erz nur ein wenig zermalmet ist, so wirft man eine gewisse Menge Quecksilber hinein, welches sich denn an das Gold anhängt, das der runde Stein von dem gemahlten Erzte schon geschieden hat. Zu gleicher Zeit läßt man in den zirkelrunden Trog einen schnellen Wasserstrahl durch eine kleine Rinne hinein stürzen, um die Erde abzuspuhlen, welche denn auch durch ein ausdrücklich dazu verfertigtes Loch hinausläuft. Das

mit

f) Reise nach der Südsee I Th. 22 Cap. a. d. 218 u. 191 S.



mit dem Quecksilber vermischete Gold sinkt zu Boden, und bleibt wegen seiner Schwere Bergwerke  
 daselbst liegen. Man mahlet des Tages ein Caron, das ist, fünf und zwanzig Zentner in Peru.  
 Erz; und wenn man aufgehört hat zu mahlen, so wird der Gold- und Quecksilberteig,  
 welcher sich an dem tiefften Orte des steinernen Troges auf dem Boden befindet, zusam-  
 men genommen, in ein leinenes Bündel gethan, und das Quecksilber, so viel als möglich ist,  
 heraus gepresst. Darauf bringt man es zum Feuer, um das noch zurückgebliebene Queck-  
 silber vollends ausdämpfen und verrauchen zu lassen. Dieses nennet man Gold in Zapfen  
 oder Zapfengold (l'or en pigne).

Um das Gold nun von dem Quecksilber, womit es noch vermischet ist, gänzlich zu  
 befreien, so muß man den Goldzapfen schmelzen. Alsdann erkennet man erstlich das ei-  
 gentliche Gewicht und den wahren Gehalt des Goldes; und es brauchet keine weitere müh-  
 same Arbeit. Die Schwere des Goldes und seine geschwinde Almagamisirung oder Ver-  
 mischung mit dem Quecksilber machet, daß es sich so gleich von dem Erzgesteine absondert,  
 und die Schlacken oder die grobe Erde so fort davon weggeht. Diesen Vortheil haben die  
 Golderztgräber vor denen, die mit Silber umgehen. Sie wissen jeden Tag, was sie ge-  
 winnen; da jene es hingegen erst manchmal nach einem Paar Monaten erfahren.

Das Goldwägen geschieht hier nach Castillanen. Ein Castillan ist der hunderteste Goldwägen.  
 Theil von einem spanischen Pfunde, und wird in acht Tominen eingetheilt; so, daß sechs  
 Castillanen und zwei Tominen eine Unze ausmachen. Man muß aber anmerken, daß das  
 spanische Gewicht sechs und ein Drittel aufs Hundert weniger beträgt, als das französische  
 Markgewicht.

Die Güte oder das Schrot und Korn des Goldes, wird nach Quilaten oder Ra- Gehalt dieses  
 raten abgenommen; da denn das allerfeinste nicht höher, als von vier und zwanzig Karaten Goldes.  
 ist. Dasjenige, was aus den peruanischen Goldgruben erbeutet wird, ist von zwanzig  
 bis ein und zwanzig Karat.

Nachdem die Erzgänge gut und ergiebig sind, geben fünfzig Zentner Erz oder jedes Verschaffen  
 Caron vier bis sechs Unzen Goldes. Wenn man nur zwei Unzen gewinnt, so bekömmt heit der Gold-  
 der Bergmann oder der Gewerke bloß seine Unkosten wieder; welches sehr oft geschieht. adern.  
 Hingegen erholet er sich seines Schadens auch sehr gut wieder, wenn er reiche Gänge an-  
 trifft. Denn die Goldadern sind unter allen Erzgängen die allernungleichsten. Man gräbt  
 manchmal einer Ader nach, die sich erweitert, wieder zusammen zieht und schmaler wird,  
 ja, sich gar zu verlieren scheint; und dieses alles in einem kleinen Stücke Erdreich. Dieser  
 wunderliche Eigensinn der Natur erhält die Erzgräber in der Hoffnung, dereinst dasjeni-  
 ge zu finden, was sie den Beutel nennen, das ist gewisse so ergiebige Zipfel hinten an den  
 Gängen, die zuweilen denjenigen, der sie entdeckt hat, auf einmal reich machen. Diese  
 Ungleichheit aber kann sie öfters an den Bettelstab bringen. Daher kömmt es denn  
 auch, daß man weit seltener einen Goldbergwerker reich werden sieht, als einen, der nach  
 Silber oder anderm Erzte gräbt, ungeachtet so viele Unkosten nicht darauf gehen, um das  
 Gold von dem unreinen Gesteine heraus zu bringen. Eben dieser Ursache wegen sind die  
 Goldgewerke befreuet, daß man sie Schulden halber nicht angreifen kann; und dem Kö-  
 nige wird von dem Golde auch nur der zwanzigste Theil bezahlet, der den Namen Covo  
 von einer Privatperson führet, welcher der König in Spanien diese Gnade erwiesen hat,  
 ob man gleich vorher davon eben so, wie noch iho von dem Silber, stets den Fünftel er-  
 legen müssen.

**Bergwerke  
in Peru.**

**Ordnung bey  
Vertheilung  
der Bergwerke.**

Die Goldadern in Peru, gleichwie auch alle andere Bergwerke gehören demjenigen, der sie am ersten entdeckt. Es kostet einem bloß eine an die Justizkammer aufgesetzte Bittschrift, so wird es einem zuerkannt. Man mißt über dem Erzgange achtzig Varas oder spanische Ellen, das ist zwey hundert sechs und vierzig Fuß, in die Länge, und vierzig Varas in die Breite für denjenigen, dem es zuerkannt worden, welcher auch diesen Strich nach seinem Belieben nimmt. Darauf mißt man noch andere achtzig Varas für den König; das Uebrige bleibt alles für den ersten Angeber in voriger Maaße, der denn damit anfangen kann, was er will. Was dem Könige zugehört, wird an den Meistbiethenden verkauft, der nur zu einem unbekannten und ungewissen Reichthume Lust hat. Uebrigens erhalten diejenigen, die mit ihren eigenen Händen arbeiten wollen, von dem Eigenthümer leicht eine Ader. Was sie herausgraben, ist für sie, nur daß sie dem Könige das Seinige abgeben, und die Miete für die Mühle bezahlen müssen, welche letztere so einträglich ist, daß sich manche bloß davon, und nicht durch mühsame und ungewisse Nachgrabung in den Erzgängen zu bereichern verlangen g).

**Waschwerke.**

Was man in Peru Lavaderos oder Waschwerke nennet, ist die Art und Weise, wie man das Gold, welches nicht gar tief liegt, und weswegen man nicht erst weit in Bergwerke hinein arbeiten darf, durch Waschen sammelt. Frezier hat eines dergleichen zu Palme, vier Meilen von Balparaiso gegen Osten, gesehen, woselbst die Jesuiten auf eigene Rechnung arbeiten ließen, und giebt uns folgende Beschreibung davon. Man gräbt ganz hinten in den Tiesen in denen durch Länge der Zeit entstandenen tief einwärts gehenden Winkeln, wo man aus gewissen Kennzeichen Gold vermutet; indem man solches in demjenigen Erdreiche, worinnen es steckt, mit dem bloßen Auge nicht fassen kann. Um diese Aushöhlung desto leichter zu bewerkstelligen, leitet man einen Bach dahin, und schaufelt unter der Zeit, da das Wasser läuft, das Erdreich um, damit es abgewaschen, und desto leichter weggespühlet werde. Ist man endlich auf den Strich gekommen, wo Gold befindlich ist: so leitet man den Bach ab, und gräbt mit aller Macht. Dieses Erdreich oder Goldergz nun führet man auf Mauleseln zu einem kleinen Becken, welches der Gestalt nach einem Schmiedeblasebalge ähnlich sieht, und läßt zu dessen Abspülung und Wegführung einen kleinen schnellen Bach hineinlaufen. Damit sich das Erdreich auch besser durchseige und das damit vermischte Gold sich desto leichter von ihm scheide: so rühret man es beständig mit einem eisernen Haken um, welcher auch zugleich dienet, die Steine zusammen zu scharren, die man hernachmals mit den Händen hinauswirft. Dieses ist nöthig, damit solche den Lauf des Wassers nicht aufhalten; denn der starke Stral muß alles wegspühlen, und mit sich fortreißen, nur das Gold nicht, welches sich wegen seiner großen Schwere durch einen zarten schwarzen Sand unten im Becken sezet, und daselbst eben so wenig sichtbar ist, als in der Erde, es wären denn Körner darinnen, die wenigstens eben so groß sind, als eine Linse. Zuweilen finden sich noch größere darinnen; und man hat aus dem Waschbecken, dessen Frezier hier gedenket, einige wohl drey Mark schwere gehoben.

g) Frezier am angef. Orte, XV Cap. a. d. 138 u. ff. C.

b) Man hat auch in einigen andern Waschwerken schon dafür gesorget, indem man das aus dem

ersten Becken abfließende Wasser in ein zweytes und auch wohl in ein drittes auffängt, da sich denn das mit weggeschlemmte Gold vollends losmachtet und sezet. Man sehe des Don Ulloa Beschreibung von sol-

ben. Doch ist es bey ihm außer allem Zweifel, es müßten viele kleine Goldtheilchen zum Becken mit hinausfließen, welchem aber leicht vorzubeugen sey *b*). Bergwerke  
in Peru.

Nachdem endlich das Wasser abgeleitet: so sammelt man den hinten im Becken sitzenden Sand, und schüttet ihn in eine große hölzerne Schüssel, in deren Mitten eine kleine Liefe, etwa den vierten Theil eines Fusses breit ist. Hierinnen rühret man den Sand gleichfalls im Wasser mit der Hand um, also daß alles, was nur von Erde und Sande darinnen ist, an den Rand hinaus, und überläuft; das Gold aber, welches von einer so mäßigen Umrührung nicht sonderlich bewegt wird, bleibt auf dem Boden liegen, und zwar in Körnern, die größer oder kleiner sind, als etwan kleiner Sand, in allerhand Figuren, aber rein, sauber und mit seiner natürlichen Farbe, ohne daß man ihm im geringsten durch die Kunst helfen dürfte. Diese Art Gold zu bekommen, ist weit vortheilhafter, wenn anders das Erdreich nur ein wenig ergiebig ist, als wenn man es aus den Bergwerken graben muß. Es brauchet nur einen schlechten Verlag. Man hat weder Mühlen noch Quecksilber, weder Meißel noch Schlägel nöthig, die Aern und Erzte entzwey zu schlagen und zu zermalmen. Ein Paar Schaufeln, die öfters nur aus Schulterblättern von Ochsen gemacht worden, sind schon genug, die Erde, die man wäscht, durch einander zu rühren *i*).

Mit der Ausbringung des Silbers in Peru geht es so zu. Wenn das aus der Berg-  
Ar. das Sil-  
ber auszubrin-  
gen.  
oder gegrabene Gesteine zerstoßen worden: so mahlet man es in den obenbeschriebenen  
Trapichen, oder in den sogenannten Ingenios reales, die eine Art Mühlen sind, welche  
Stämpel haben, wie unsere Gypsmühlen. Sie bestehen insgemein aus einem Rade von  
fünf und zwanzig bis dreßzig Schuh im Durchschnitte, dessen verlängerte Achse mit stum-  
pfen Dreyecken versehen ist, die im Herumgehen sich in die Aern oder Zapfen der eisernen  
Stämpel einhaken, und sie zu einer gewissen Höhe aufheben, von da sie bey jedesmaliger  
Herumwalzung auf einmal herabfallen; und weil sie insgemein bey zweyhundert Pfund  
schwer sind, so ist ihr Fall so heftig und stark, daß sie bloß mit ihrer Schwere auch das al-  
lerhärteste Gesteine zerstoßen, und zu Staube machen. Diesen Staub siebet man hernach  
durch eiserne oder kupferne Siebe, um das Zärteste davon zu bekommen, und das Grobe  
wieder auf die Mühle zu schütten. Findet sich unter dem Silbererzte etwan ein oder ande-  
res Metall, welches verhindert, daß es nicht zu Staube werden kann, zum Beyspiele, Ku-  
pfer: so wird es geröstet, und alsdann von neuem gepochet oder gestampfet.

In den kleinen Bergwerken, wo man sich nur der Mühlen mit einem Mühlsteine  
bedienet, mahlet man am öftersten die Erzterde mit Wasser, daß ein flüssiger Schlamm  
daraus wird, den man in ein Behältniß oder in eine Grube laufen läßt. Wenn man sie  
hingegen trocken mahlet: so muß man sie hernachmals einweichen und eine lange Zeit tapfer  
mit Füßen treten. Zu diesem Ende leget man diesen Schlamm oder Schlick in einen aus-  
drücklich dazu verfertigten Hof, Buiteron genannt, tafelförmig etwa einen Schuh dick, und  
es hält jede Tafel ein halbes Taron oder fünf und zwanzig Zentner des Erzgesteines, wel-  
ches sie Cuerpo nennen. Auf jegliche Tafel wirft man ungefähr zweyhundert Pfund  
Meersalz mehr oder weniger, nachdem die Beschaffenheit des Erztes ist, stampfet es her-  
nach

§ f f f 3

solcher Goldwäsche in Popayan, im IX Bande dies.  
Samml. a. d. 336 S. In Deutschland legen die  
Goldwäscher, zu Verhütung dieses Abganges oder  
Verlustes, Leinwand, Wollenzeug, imgleichen Röh-

oder Pferdehäute unter den Ablauf der Rinne, da-  
mit die kleinen Goldfäserchen darinnen hängen und  
kleben bleiben.

i) Frezier am angef. Orte, a. d. 144 S.

Bergwerke  
in Peru.

nach unter einander, und läßt es ein Paar Tage zusammen stehen. Darauf thut man eine gewisse Menge Quecksilber dazu, und zwar drückt man es aus einem lethern Beutel mit der Hand tropfenweise heraus, damit das Cuerpo überall davon beträufelt werde. Nach dem nun das Erz geartet und reich ist, nach dem thut man auch zu jedem zehn, funfzehn bis zwanzig Pfund. Denn, je reichhaltiger das Erz ist, destomehr Quecksilber gehört hinein, um das darinnen enthaltene Silber zusammen zu ziehen; und man weis also nicht eher, als nach einer langwierigen Erfahrung, wie viel Quecksilber man eigentlich hineinschütten müsse. Eine solche Tafel oder einen solchen Erzkuchen durchknetet ein Indianer alle Tage achtmal, damit sich das Quecksilber mit dem Silber recht vermischen möge; und so viele Tafeln man hat, so viele Indianer brauchet man. Man schüttet oftmals, wenn das Erz fett ist, Kalk darunter; welches gleichwohl viel Behutsamkeit erfordert. Denn man versichert, es erhitze sich davon zuweilen so stark, daß, so unglaublich es auch zu seyn scheint, man weder Quecksilber noch Silber mehr darinnen finden könne. Bisweilen streuet man auch Bley oder Zinnerz darauf, um die Wirkung des Quecksilbers zu befördern, als welche bey großer Kälte langsamer, als bey gelindem Wetter von statten geht. Daher kömmt es, daß man zu Lipes und Potosi das Erz öfters einen Monat oder gar wohl sechs Wochen lang kneten muß; da sich hingegen in gemäßigtern Gegenden das Silber innerhalb acht oder zehn Tagen an das Quecksilber hängt. Um nun dem Quecksilber desto eher zu seiner Wirkung zu verhelfen, so machet man an etlichen Orten, als zu Puno und anderwärts, gewölbte Buitérons, leget ein Feuer darunter an, und trocknet also den Erzstaub vier und zwanzig Stunden lang auf einem Boden von Backsteinen.

Wenn man vermuthet, das Quecksilber werde nunmehr alles Silber zusammen geraffet haben: so nimmt der Probirer aus jedem Cuerpo ein wenig Erde besonders, wäscht es in einer irdenen oder hölzernen Schüssel, und alsdann erkennet man an der Farbe des auf dem Boden dieser Schüssel liegenden Quecksilbers, ob es seine Wirkung gethan habe. Denn, wenn es schwärzlich aussieht, so ist das Erz allzusehr erhitzt worden, und muß man ihm mit mehrerm Salze oder anderer Specerey helfen; und da heißt es von dem Quecksilber, es verschwinde. Sieht es aber weiß aus: so nimmt man einen Tropfen davon, und drückt geschwind den Daumen darauf. Was nun vom Silber darunter ist, das bleibt an dem Finger kleben: das Quecksilber aber läuft in kleinen Tröpfchen weg. Wenn man endlich merket, daß das Silber alles zusammen gesammelt ist: so trägt man die Erzterde in eine mit Leder ausgeschlagene Grube, wo ein kleines Bächlein hineinfällt, um sie zu waschen. Dieses geschieht fast auf eben die Art, wie mit dem Golde, nur mit dem Unterschiede, daß, weil sich hier bloß ein Schlick oder Schlamm ohne Steine befindet, es auch anstatt eines eisernen Haken schon genug ist, daß ein Indianer solchen mit den Füßen durch einander trete, damit dasjenige, was kein haltbares Silbererz ist, allmählich weggespühlet werde. Aus der ersten Grube fällt es in die zweyte, in welcher ein anderer Indianer steht, der es gleichfalls umwendet, damit es sich wohl abspühle, und das Silber davon komme. Aus der zweyten fällt es gar in eine dritte Grube, und wird eben so darinnen gehandhabet, damit, was in der ersten und andern nicht auf dem Grunde liegen geblieben, doch in der dritten liegen bleiben müsse.

Nachdem alles wohl gewaschen, und das Wasser hell ist: so findet sich unten in diesen runden Gruben das dem Silber einverleibte Quecksilber, welches la Pella genannt wird. Dieses hängt man in einem Seigefacke von Vicugna Wolle auf, damit ein Theil des Quecksilbers

silbers herauslaufe; man bindet solchen, schlägt und beschweret ihn mit platten Stücken Bergwerke  
Hölzern, so viel es möglich ist. Wenn man nun alles, so viel man gekonnt, herausge- in Peru.  
bracht hat: so schüttet man diesen Erztuchen in eine Form von Brettern, welche insge-  
mein, wenn sie zusammen gebunden sind, eine Pyramide von einem stumpfen Achtecke  
vorstellen, deren Boden eine mit vielen Löcherchen durchbohrte Kupferplatte ist. In die-  
se Form nun stampfet man es hinein, damit es fest auf einander komme; und wenn man  
etliche Silberzapfen von ungleichem Gewichte machen will, so theilet man die Form nur  
durch so viele Lagen oder Schichten von Erde ab, damit ein Silberzapfen oder eine Pinna  
nicht auf die andere komme. Zu dem Ende wiegt man die Pella, zieht zwey Drittel für  
das darinnen steckende Quecksilber ab, und weis so dann fast ganz genau, wie viel reines  
Silber herauskommen werde. Man nimmt darauf die Forme hinweg, und sehet den Sil-  
berzapfen mit seinem kupfernen Boden auf einem Dreyfuße über ein großes irdenes Gefäß  
voll Wasser, stellet ihn unter eine Goldschmiedescapelle von Erde, die man mit glühenden  
Kohlen überdeckt, wo man ihn denn etliche Stunden so unter dem Feuer stehen läßt, damit  
der Zapfen recht durchhiget, und das darinnen vorhandene Quecksilber durch den Rauch  
ausgetrieben werde. Weil dieser Rauch aber keinen Ausgang hat: so schwebet er in dem  
leeren Raume zwischen dem Zapfen und der Capelle herum; bis er endlich auf das un-  
tenstehende Wasser fällt, woselbst er sich verdickt, und mit einer neuen Verwandlung in  
Quecksilber wieder zu Boden sinkt. Auf solche Art geht denn wenig davon ab, und man brau-  
chet das Quecksilber etlichemal, nur daß man, weil es schwächer wird, die Dosis stärker  
machet. Dem ungeachtet verbrauchete man vorzeiten, nach des Acosta Berichte, zu Potosi doch  
allein an Quecksilber sechs bis siebentausend Zentner des Jahres, woraus man abnehmen  
kann, was für eine unsägliche Summe an Silber man daseibst müsse erbeutet haben.

Weil aber in dem größten Theile von Peru weder Holz noch Kohlen zu haben sind:  
so nimmt man von dem obengedachten Schrothe oder Niedtgrase Xchu, das man zu der Ca-  
nalbrücke gebrauchet, und bringt dadurch die Zapfen, vermittelst eines Ofens, in Hitze,  
den man zu der Maschine, welche man verfertiget hat, das Silber zu trocknen, und es von  
dem Quecksilber zu saubern k), hinstellet; und die Hitze geht da durch eine Röhre hinein,  
worinnen sie sich als Schwefel anleget. Ist das Quecksilber verrauchet: so bleibt nichts  
weiter übrig, als eine Masse sehr leicht aneinander hängender Silberkörner, die man fast  
zerreiben kann, und eigentlich den Zapfen, (la Pigne, Pinza) nennet; welches außerhalb  
den Erzgruben eine verbotene Waare ist, weil man vermittelst der Befehle des Königsrei-  
ches verbunden ist, sie in die königliche Cassé oder in die Münze zu liefern, um dem Kö-  
nige das Fünftheil davon zu bezahlen. Hier schmelzet man dieses Silber zu Klumpen, und  
schlägt das Wapen der Krone, den Ort, wo es verfertiget ist, sein Gewicht, und seine  
Haltung sammt dem Schrothe des Silbers darauf. Man ist allezeit sicher, daß diese also  
bemerketen Klumpen unverfälscht sind; bey den Pignas oder Zapfen ist man nicht immer  
vor dem Betrüge sicher. Denn diejenigen, welche sie verfertigen, thun zuweilen in die  
Mitte Eisen, Sand oder andere Dinge hinein, damit sie desto schwerer werden. Die  
Klugheit erfordert es also, daß man sie aufmache, und glühend werden lasse. Das Feuer  
machet diejenigen, welche verfälschet sind, schwarz oder gelb, oder auch viel leichter flüßig;  
und diese Probe dienet auch noch, eine gewisse Feuchtigkeit herauszuziehen, welche sie an  
denen

k) Man nennet solche im Spanischen Desazogadera.



**Bergwerke** in denen Orten in sich gefogen, wo man sie zuweilen ausdrücklich in der Absicht hingesezt, daß sie schwerer werden sollen. Denn man kann wirklich ihr Gewicht um ein Drittel vermehren, wenn man sie gleich, da sie noch ganz glühend sind, in Wasser abkühlet. Ueber dieses werden sie durch das Feuer auch von dem Quecksilber gereinigt, wovon der Boden des Zapfens allezeit voller ist, als das Obertheil. So sieht man auch, daß es geschehen kann, daß ein Zapfen von verschiedenem Schrote und Korne sey.

**Verschiedene  
Arten des Sil-  
bererztes.**

Das Erzgesteine, die Erzterde, oder nach der peruanischen Benennung das Metall, aus welchem Silber erbeutet wird, ist nicht allezeit von einerley Beschaffenheit, Härte und Farbe. Es giebt einige Stufen, die weiß und grau mit röthlichen oder bläulichen Flecken vermischt sind; und diese nennet man *Plata blanca*. Die Erzgruben zu *Lipes* geben meistens dergleichen. Insgemein erkennet man mit den bloßen Augen etliche Silberförner darinnen; ja zuweilen sieht man ganz kleine Nestchen in den Schichten des Gesteines liegen. Gegentheils giebt es auch Silbererzt so schwarz, als Hammerschlag, worinnen sich das Silber nicht blicken läßt. Die Spanier nennen solches *Negrillo*. Zuweilen ist es schwarz mit Bleye vermischt, und heißt eben deswegen *Plomo ronco*. Das Silber läßt sich darinnen sehen, wenn man es an etwas hartes reibt. Dieses ist insgemein das reichhaltigste, welches am wenigsten Kosten erfordert. Denn anstatt daß man es erst mit dem Quecksilber einweichen und durchkneten lassen darf, läßt man es nur in den Ofen schmelzen, da denn das Bley durch die Hitze verrauchet, und rein und lauterer Silber zurück bleibt. Aus solchen Arten Bergadern bekamen die alten Indianer ihr Silber; und das konnten sie denn leicht gut machen.

Noch giebt es eine dritte Art Erz, welche diesem ähnlich und gleichfalls schwarz ist. Man sieht darinnen ganz und gar kein Silber, sondern es wird vielmehr, wenn man es naß machet, und an Eisen reibt, roth, und daher *Rossicler* genannt. Dieses ist ein sehr reichhaltiges Erz, und giebt Silber von dem besten Schrote und Korne. Noch ein anderes glänzet wie Marienglas, ist aber gemeinlich schlecht, und zinsset wenig Silber. Man nennet es *Zorocha*. Das *Paco*, welches eine rothgelbliche Farbe hat, ist sehr weich und mürbe, selten aber reich, und man gräbt es nur deswegen, weil es nicht sonderlich viel Mühe kostet, auszubringen. Einiges sieht grün aus, welches nicht viel härter ist, als dieses. Man nennet es *Cobrillo*. Dieses Erz ist sehr selten; und obgleich das Silber darinnen sichtbar ist, und es sich fast zerreiben läßt, so ist es dennoch das allerschwerste, gut zu machen, oder das Silber heraus zu bringen. Man muß es zuweilen, wenn es schon gemahlen ist, im Feuer verbrennen, und verschiedene Mittel anwenden, es zu scheiden; weil es allem Ansehen nach mit Kupfer vermischt ist. Endlich so hat man auch noch eine Art Silbererzt, welche zu *Potosi* sehr selten, und nur allein in dem Bergwerke *Cotamito* gefunden wird. Dieses sind in einander geschlungene Fäden des reinsten Silbers, recht als eine ausgebrannte Galone, in so feinen Büschelchen, daß man sie, wegen der Gleichheit mit den Spinnengewebe, nur *Aragnas* nennet, und im Deutschen *Haarsilber* heißt.

Die Erzgänge, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, sind in der Mitte gemeinlich viel reicher, als an dem Rande; und wenn zwei Aderu einander durchschneiden, so ist der Ort, wo sie untereinander laufen, allezeit der reichhaltigste und ergiebigste. Man hat auch angemerkt, daß diejenigen, die von Mitternacht gegen Mittag streichen, noch ungleicher an der Lage, als die andern, sind. Diejenigen, welche sich nahe bey denen Ge-

genden befinden, wo man Mühlen anlegen, und am bequemsten graben kann, sind öf- **Bergwerke**  
ters andern weit reichhaltigern aber auch kostbarern vorzuziehen. Daher kommt es, daß zu **in Peru.**  
lipes und Potosi das Caxon auf zehn Mark Silber für die Unkosten abwerfen muß, da hin-  
gegen in der Landschaft Tarama solche mit fünfen können bestritten werden. Wenn die  
Bergadern reich sind, und tief hinunter gehen: so sind sie dem Erstaufen unterworfen, und  
muß man in solchem Falle Pumpen und andere Maschinen zur Hand nehmen, oder auch  
das Wasser durch verlorene Gruben abzapfen, welche die Spanier Soccabone nennen,  
und wobey die Gewerken, wegen der unsäglichen Unkosten, die ihnen dergleichen Arbeit un-  
vermerkt machet, insgemein zu Bettlern werden.

Man hat noch andere Arten, das Silber aus dem Gesteine heraus, und von andern **Andere Arten.**  
damit vermischten Metallen abzubringen, nämlich durch das Feuer und das Scheide- oder  
Schmelzwasser. Man bedienet sich dessen auch wirklich in einigen Bergwerken, woselbst  
man gewisse Klumpen, Bollos genannt, versetziget. Die gemeinste und gebräuchlichste  
Art in Peru aber, ist heutiges Tages die mit den Zapfen oder Pignes A.

Vorzeiten, da man die Quecksilbergruben noch nicht entdeckt hatte, oder die alten Pe- **Der alten Pe-**  
ruaner den Nutzen dieses halbmetallischen Saftes nicht wußten, oder solchen auch nicht brau- **ruaner ihre.**  
chen durften, wenn man dem Garcilasso folgen will, wurde das Silbererzt, wie obgedacht,  
nur aus solchen Adern genommen, aus denen es sich durch Schmelzen leicht gut machen ließ.  
Die Erfahrung hatte sie gelehret, daß es durch eine Versezung mit Bleye füglich angieng;  
daher sie solches Guruchec, das ist, was fließend machet, nenneten. Sie thaten so viel  
davon, als sie nöthig zu seyn glaubeten, oder durch lange Uebung gefunden hatten, hinzu,  
wosern das Erzt nicht an sich schon satssam damit vermischet war, dergleichen sie aber mei-  
stentheils nahmen. Wenn man es also zugeschieket hatte: so schmolz man es in Defen, die man  
von einem Orte zum andern tragen konnte, und welche wie irdene Schmelztiegel gemacht  
waren. Um es aber zum Schmelzen zu bringen, bedieneten sie sich keiner Blasbälge, son-  
dern der oben beschriebenen kupfernen Röhren, das Feuer anzublasen. Sie glaubeten so  
gar, der menschliche Athem wäre nothwendig, um das Erzt in einen Fluß zu bringen; und  
gaben vor, sie hätten es auch wohl ehemals mit Blasbälgen versucht, aber es damit nicht  
zwingen können; und sie wußten keine andere Ursache davon anzuführen, als weil der Wind  
daraus kein natürlicher Wind wäre. Um indessen ihrem Athem etwas zu statten zu kom-  
men, der doch nicht alles würde ausgerichtet haben, und um das Feuer in seiner gehörigen  
Kraft zu erhalten: so giengen sie des Nachts auf die Berge und Hügel, um daselbst Plätze  
zu suchen, wo der zu ihren Absichten dienliche Wind wehete. Denn er durfte weder zu stark  
seyn, damit er nicht das Erzt mehr erkältete, und das Feuer verderbete, noch auch zu  
schwach, damit er den Brand zu der zum Schmelzen gehörigen Hitze bringen könnte. Weil  
sie aber wenig Holz und Kohlen hatten: so heizeten sie ihre Schmelzöfen mit dem Achu  
und dem Rothe der Llamae oder anderer Thiere; und es stunden ihrer oft auf funfzehn-  
tausend auf den Bergen beyssammen. Sie schmolzen es daselbst, aber nur zum erstenma-  
le; und nahmen die andere und dritte Läuterung in ihren Häusern vor. Denn sie wußten  
kein anderes Mittel, das Silber und Gold von ihren Zusäßen zu scheiden, als das Feuer,  
und das vielmalige Schmelzen.

Den

Bergwerke  
in Peru.

Erfindung des  
Quecksilbers  
in Peru.

Den ersten Spaniern kam die Art, das Feuer durch die Röhre und den natürlichen Wind anzublasen und zu unterhalten, viel zu langweilig und zu beschwerlich vor. Der Geiz gab ihnen also, saget Garcilasso, neue Erfindungen ein. Sie machten große Blasbalge, um sich derselben statt des natürlichen Windes zur Erhaltung des Feuers in den Ofen zu bedienen. Da ihnen dieses Kunststück nicht gelang: so machten sie Fächermaschinen und Windräder, wie die Windmühlen, welche sie von Pferden ziehen ließen. Allein, da ihnen diese Maschinen nicht viel nützlicher waren: so kamen sie wieder auf die alte Art der Peruaner. Sie dachten nicht ferner, neue Versuche zu machen, und blieben auf zwey und zwanzig Jahre dabey. Endlich aber entdeckete ein Portugiese, Namens Heinrich Gariez, im 1567 Jahre, in der Provinz Zuanca, mit dem Zunamen Vilca, das ist Höheit und Größe <sup>m)</sup>, woraus das heutige Guanica Velica oder Belica geworden ist, eine Quecksilbergrube. Indessen lernete man doch erst vier Jahre darnach, sich desselben zur Herausbringung des Silbers aus dem Erzte in Peru zu bedienen, da ein Spanier, Namens Pedro Hernandez de Velasco, diese Erfindung aus Mexico mitbrachte, wo er solche gesehen hatte <sup>n)</sup>.

Quecksilber-  
grube zu Gu-  
ancabelica.

Seit der Zeit nun hat man beständig in derselben gearbeitet, und es scheint, als ob sie unerschöpflich wäre, indem man noch nicht die geringste Abnahme daselbst verspühret. Sie ist auch nur die einzige, welche alle Gold- und Silbermühlen in dem ganzen Königreiche versteht. Denn ob man gleich hin- und wieder noch einige andere dergleichen Gruben antrifft: so darf doch, zu Vermeidung des Betruges, welcher bey der Abgabe des Fünftheiles für den König vorgegangen, in keiner mehr gegraben werden. Diese Quecksilbergrube liegt nebst der dabey sich angebauten Stadt sechzig französische Meilen von Pisco. Don Alloa saget, es habe sich der König in Spanien solche gleich vom Anfange ihrer Entdeckung vorbehalten <sup>o)</sup>. Frezier aber erzählt es ganz anders, wie es damit eigentlich beschaffen sey. Das Bergwerk ist vorn vierzig spanischer Ellen oder Varas breit. Die Einwohner graben darinnen auf ihre eigenen Kosten, und sind gehalten, bey Verlust ihres Haab und Gutes, wie auch bey Strafe der Landesverweisung und ewiger Slaveren zu Valdivia, alle Ausbeute dem Könige von Spanien zu liefern. Dafür bezahlet ihnen der König nach einer festgesetzten Taxe igo sechzig Thaler für den Zentner an dem Orte, und verkauft es in den entlegenen Erzgruben wieder für achtzig. Wenn eine für das Königreich auf eine Zeitlang zureichende Menge herausgegraben worden: so läßt der Unterkönig zu Lima den Eingang zu der Quecksilbergrube auf einige Zeit verschließen; und es kann niemand alsdann anders woher, als aus den königlichen Vorrathshäusern Quecksilber erhalten.

Art, das  
Quecksilber  
auszubringen.

Das Erbreich, worinnen das Quecksilber befindlich ist, sieht rothgelblich aus, wie schlechtgebrannte Ziegelsteine. Man zerstoßt es und thut es in einen irdenen Ofen, dessen Capelle rund und platt gewölbet, jedoch etwas spizig ist. Diesen Ofen stellet man auf einen eisernen mit Erde bedeckten Kof, und unterhält beständig ein kleines Feuer darunter von dem Stroh Nchu, welches viel tauglicher dazu ist, als alle andere brennende Materie; daher auch verbotzen ist, solches auf zwanzig Meilen in der Runde herum abzumähen. Durch diese Erde nun dringt die Wärme hindurch, und erhizet das zerstoßene Erzgesteine dermaßen,

<sup>m)</sup> Garcilasso meynet, sie habe solchen Zunamen wegen der großen Menge Quecksilber erhalten, die man alda herausgezogen, und wovon allein tausend Quintalen oder Zentner für den König genommen sind.

<sup>n)</sup> Garcilasso Gesch. der Incas, VIII Buch, XXV Cap. a. d. 469 S.

ßen, daß das Quecksilber flüchtig im Rauche herausgeht. Weil aber die Capelle über- Bergwerke  
all ganz dicht vermachtet und zugestopfet ist: so findet es keinen Ausgang als durch ein in Peru.  
kleines Loch, an welchen eine Reihe irdene runde unten weite und oben enge und mit dem  
Halbe in einander gesteckte Distillirkolben stößt. Hier schwärmet der Rauch im Zirkel  
herum und verdicket sich, vermittelt ein wenig Wassers, welches in einem jeden Kol-  
ben unten auf dem Boden ist, wohin so dann das verdickte und zu einem hübschen  
Stusse gebiehene Quecksilber hinabfällt. In dem vordersten Kolben sammelt sich davon  
weniger, als in den letztern, und weil sie so heiß werden, daß sie davon zerspringen  
möchten, so kühlet man sie von außen mit Wasser fleißig ab p).

Wir dürfen hier nichts weiter von den Bergwerken in Quito beibringen, zumal Verlorene  
da man heutiges Tages die meisten von denen, worinnen ehemals gearbeitet wurde, Bergwerke u.  
aufgegeben hat, und nur noch das Andenken von ihrem vorigen Reichthume übrig ist. Gruben.  
Ja man weiß auch so gar nicht einmal mehr die Orter, wo einige von diesen Werken  
gewesen sind. Eben so geht es auch mit den Smaragden, wovon man gleichfalls  
nicht mehr weiß, wo die alten Peruaner sie hergenommen g).

## Der XI Abschnitt.

### Erläuterung wegen der in Peru angestellten Beobachtungen zur Be- stimmung der Gestalt der Erde.

Erläute-  
rung wegen  
der Beob-  
achtungen  
in Peru.

**Abicht ihrer Reise.** Vorläufige Erklärung. Ver-  
legenheit der Alten wegen der Gestalt der Erde. Ver-  
Andere Verlegenheit wegen ihrer Größe. Art  
des Eratosthenes, solche zu finden. Die Neu-  
ern stimmen nicht überein. Ludwigs des XIV  
Unternehmung. Erster Zweifel wegen der voll-  
kommenen Kugelform der Erde. Richters Ent-  
deckung. Bewegung, die solche verursacht.

**Schluß daraus.** Huygens und Newtons Mey-  
nung. Entdeckung einer neuen Lusterscheinung.  
Unternehmung der französischen Meßkünstler.  
Worauf sie ihre Meynung gründen. Anteil,  
den alle Wissenschaften an der Frage hatten.  
Ludwigs des XV Entschluß. Meßkünstler zu  
Ausführung desselben.

Nachdem wir uns derer Berichte, welche die spanischen und französischen Meßkünstler  
an das Licht gestellet, so reichlich zu Nutze gemacht; nachdem wir sie aus Europa  
nach America geführt und uns gleichsam beflissen haben, ihren Spuhren in allen denen  
Ländern nachzugehen, die sie besucht haben: so ist es natürlich, sie auch wieder in den  
Schooß ihres Vaterlandes zurück zu führen. Da aber der vornehmste Gegenstand ihrer  
Unternehmung gewesen ist, die rechte Länge eines Erdgrades unter der Linie zu finden, Absicht ihrer  
unterdessen daß andere Gelehrte solchen auf dem nordischen Eise maßen r), um sich in Reise.  
den Stand zu setzen, durch Vergleichen und Rechnungen die wahre Gestalt der Erde  
zu bestimmen: so werden einige Worte zur Erläuterung über diese große Frage in einer  
Sammlung von Reisebeschreibungen nicht übel angebracht seyn.

G g g 2

Es

o) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 450 u. f. S.

p) Frezier am angef. Orte II Theil 3 Cap. a. d. 243 S.

q) Don Ulloa am angef. Orte a. d. 335 und 345 S.

r) Man wird die Geschichte ihrer Arbeiten in einem der folgenden Bände finden.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Vorläufige Erklärung.

Verlegenheit der Alten wegen der Gestalt der Erde.

Wegen ihrer Größe.

Es scheint, daß uns die erste Eingebung der Natur bewege, die Erde als eine große Ebene anzusehen. Je weiter man auf derselben geht, desto mehr wird man in diesem Vorurtheile verstärkt. Die Ungleichheiten der Gebirge und Thäler können uns keinen andern Begriff davon machen, weil sie in einer so weitläufigen Fläche von geringer Wichtigkeit sind. Wir sehen auch, daß bis zu der Regierung der Wissenschaften, vornehmlich ehe man noch unternommen, lange Reisen auf dem Weltmeere zu thun, die Meynung eines berühmten Weltweisen, welcher die Erde für ganz platt hielt, unter den Menschen angenommen gewesen <sup>1)</sup>. Sie kamen nur nach und nach und stufenweise aus diesem Irrthume <sup>2)</sup>. Es hat sehr das Ansehen, daß die ersten Schritte zur Wahrheit dadurch geschahen, daß man beobachtete, man könnte sich weder auf dem Wasser noch auf dem Lande von einem Berge oder Thurme entfernen, ohne ihn bald aus dem Gesichte zu verlieren. Man bemerkte auch ohne Zweifel, daß sich die Höhe der Polarsterne nach der Entfernung veränderte, die man von den Polen war, welches nicht geschehen würde, wenn die Erde platt wäre. Verschiedene Weltweisen <sup>3)</sup> unternahmen darauf, die Rundung der Fläche des Wassers zu zeigen. Ihre einfachste Ursache aber, der Erde diese Gestalt zuzuschreiben, war vermuthlich ihr Schatten, welcher bey den Mondfinsternissen rund zu seyn schien. Endlich scheint es, auf was für einem Grunde sich auch die Meynung, daß die Erde rund sey, möge gestüzt haben, gewiß zu seyn, daß sie vom Aristoteles bis zu dem letzten Jahrhunderte nicht den geringsten Zweifel erlitten habe.

Man war weit länger ohne den geringsten Begriff von der Größe der Erde so wohl in ihrem Umfange, als in ihrem Durchschnitte gewesen. Diese Schwierigkeit hatte anfänglich unübersteiglich zu seyn geschienen. Wie sollte man über so viele Meere, Gebirge und unzugängliche Höhen und Abstürze kommen? Allein, obgleich diese Hindernisse machten, daß man diese Verrichtung im Ganzen für unmöglich hielt: so hatten sie doch nicht verhindert, daß sie nicht zum Theile waren versucht worden. Die Meßkünstler zu den Zeiten des Aristoteles setzten den Umfang der Erde auf viermal hundert tausend Stadien <sup>4)</sup>. Man erklärt nicht, wie sie auf die Bestimmung dieser Größe gekommen sind: es scheint aber, daß die Veränderung der Höhe der Gestirne ihnen diese Art zu rechnen eingegeben, welcher von den nachherigen Erdmessern gefolget worden. Wenn man setzt, daß die Erde kugelförmig sey: so kann man es unternehmen, sie durch die Beobachtungen derer Gestirne, die an einem Orte in dem Scheitelpuncte stehen, und an dem andern davon entfernt sind, zu messen.

Era-

<sup>1)</sup> Dieses war des Heraclitus seine. Die Chinesen selbst hatten keine andere Meynung, ob sie gleich erleuchtet genug waren. Eines von ihren Sprichwörtern hieß: Tien Xuen, Ti sam, der Himmel ist rund, die Erde viereckig.

<sup>2)</sup> Man saget hier nichts von den Chaldäern und Aegyptiern, weil ihre Beobachtungen wenig bekannt und sehr ungewiß sind. Nach dem Diogenes Laertius bildete sich Anaximander ein, die Erde hätte die Gestalt einer runden Säule. Leucippus glaubete, sie wäre wie ein Cylinder oder eine Kugel. Cleanthes und Democritus hielten sie

für einwärts gebogen, der eine wie eine Barke, der andere wie ein Teller. Parmenides war der erste, welcher ihre Kugelförmigkeit zeigte. Nach ihm folgte Thales von Milet, welcher ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt lebete, eben dieser Meynung: er setzte aber hinzu, die Erde schwebete auf dem Wasser. Er war der erste unter den Griechen, welcher die Finsternisse voraus sagete.

<sup>3)</sup> Vornehmlich Aristoteles und Archimedes.

<sup>4)</sup> Aristotel. Abhandlung vom Himmel II Buch. Er setzt hinzu, wenn man nur etwas weniges



Eratoſthenes <sup>1)</sup> ergriff dieſes Mittel; und die Art und Weiſe, wie er es machte, wird einem ſehr außerordentlich vorkommen. Er wußte, daß Syene, eine Stadt in Aegypten, gegen die äthiopifchen Gränzen zu vollkommen unter dem Wendekreis lag, und daß folglich, zur Zeit des Sonnenſtillſtandes im Sommer, die Sonne durch deren Zenith gieng. Um ſich deſto beſſer davon zu verſichern, hatte man ſchnurgerade einen ſehr tiefen Brunnen gegraben, wo an dem Tage, des Sonnenſtillſtandes zu Mittage die Sonnenſtralen in den ganzen Raum deſſelben hineindrangen. Man wußte über dieſes, daß hundert und fünfzig Stadien um Syene herum die auf einer Horizontalfläche ſchnurgerade errichteten Stangen keinen Schatten warfen. Eratoſthenes vermuthete alſo, daß Alexandria und Syene unter einerley Mittagslinie lägen, und daß die Weiße zwiſchen dieſen beyden Städten fünfhundert Stadien wäre. An dem Tage des Sonnenſtillſtandes beobachtete er zu Alexandria den Abſtand der Sonne von dem Scheitelpuncte durch den Schatten eines in der Tiefe einer hohlen Halbkugel ſchnurgerade errichteten Stabes; und da er fand, daß dieſer letzte Abſtand der fünfzigſte Theil von dem Umfange eines großen Kreiſes war, ſo ſchloß er daraus, daß der Abſtand zwiſchen dieſen beyden Städten der fünfzigſte Theil von dem Umfange der Erde wäre. Dieſer Abſtand nun mit fünftauſend Stadien gerechnet gab ihm zweymal hundert und fünfzig tauſend Stadien für den ganzen Umfang, welcher gleich durch in drehhundert und ſechzig Grade getheilet, ſechs hundert und vier und neunzig Stadien und einen halben ſaß auf den Grad machte. Anſtatt dieſer Zahl aber nahm er nachher die runde Zahl, vermuthlich weil er glaubete, er könnte für vier oder fünf Stadien in einem Grade nicht gut ſeyn. Da er nun die ſiebenhundert Stadien durch drehhundert und ſechzig Grade multiplicirte: ſo bekam er den ganzen Umfang zwey mal hundert und zwey und fünfzig tauſend Stadien <sup>2)</sup>.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.  
Art des Eratoſthenes ſolche zu finden.

Andere Alte ergriffen andere Wege, eben das Maaß zu finden <sup>a)</sup>. Sie beziehen ſich aber auf Vorausſetzungen, welche ſie in Anſehung der Genauigkeit und Richtigkeit mit denen, die heutiges Tages gebräuchlich ſind, in gar keinen Vergleich kommen laſſen. Die Neuern ſind auch nicht gleich auf einmal zu dem Puncte der Genauigkeit und Einſicht gekommen, deren ſie ſich iſt rühmen können. Es hat ſich über zweyhundert Jahre lang ein ſolcher Unterſchied in ihren Rechnungen gefunden <sup>b)</sup>, daß es nicht leicht iſt, zu erklären, wie ſie ſich ſo weit von einander haben entfernen können, da ſie von einerley Puncte ausgegangen ſind.

## § § § §

Die

niges gegen Mittag oder Mitternacht fortrückte, ſo ſehe man klärllich, daß es nicht eben der Horizont ſey; daß die Sterne, die man in Aegypten und um Cypern herum ſähe, nicht auch in den mitternächtlichen Ländern geſehen würden, und daß ſich einige andere, die beſtändig in dieſen Ländern erſchienen, in Aegypten und Cypern verſtecketen; woraus er nicht allein ſchließt, daß die Erde kugelförmig ſey, ſondern auch, daß ſie nicht den ungeheuren Umfang habe, den man ihr zueignet.

<sup>1)</sup> Bibliothecar der berühmten Bibliothek zu Alexandrien, unter dem Ptolomäus Evergetes,

ſaß drehhundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Plinius lobet ſeinen Verſtand und ſeine Entdeckungen ſehr.

<sup>2)</sup> Was man hier geſehen hat, iſt ein kurzer Inhalt der Beſchreibung des Cleomedes, die ſich in des Snellius Bataviſchen Eratoſthenes und des Riccioli verbesserten Erdbefchreibung ganz befindet.

<sup>a)</sup> Des Poſidonius des Rhodiers ſeine ſind beſchrieben. Die Araber machten auch Verſuche; dergleichen ſind des Maymons oder Almamons ſeine auf den Ebenen Sinehar in Meſopotamien.

<sup>b)</sup> Man ſaget nichts von demjenigen, was zur Zeit

Erklärung  
wegen  
der Beob-  
achtungen  
in Peru.

Ludwigs des  
XIV Unter-  
nehmung.

Erster Zweifel  
wegen der  
vollkommenen  
Kugelform  
der Erde.

Nichers Ent-  
deckung.

Diese Ungewißheit und die Wichtigkeit, worinnen es in Ansehung der Erdbeschreibung und der Schiffahrt war, daß sie endlich gehoben würde, waren zween kräftige Bewegungsgründe, welche Ludwig den XIV zu einer Zeit, da die Wissenschaften und Künste auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit waren, wünschen ließen, daß die königliche Academie der Wissenschaften der Welt diesen Dienst leisten möchte. Es wurde dem Herrn Picard aufgetragen, den Erdgrad zu messen. Er maß auf geometrische Art die Weiten zwischen Paris, Malvoisine, Sourdon und Amiens; und nachdem er durch astronomische Wahrnehmungen den Abstand eines Sternes vom Zenith der beyden äußersten Puncte bestimmt hatte, so fand er sieben und fünfzig tausend und sechzig pariser Toisen in einem Erdgrade c). Er war der erste, welcher bey denen Instrumenten, deren er sich zu diesen Verrichtungen bediente, Gläser brauchte.

Man hatte bisher geglaubt, die Erbkugel wäre vollkommen rund, ohne eine andere Ausnahme, als die Ungleichheit der Berge, die in einer so großen Strecke in keine Betrachtung kommen. Niemand hatte daran gezeifelt, daß die Erde nicht eine vollkommen runde Kugel sey; und weil man voraus setzte, daß das von dem Herrn Picard gefundene Maaß einem jedem Grade zukäme, so zweifelte man nicht, daß die drey hundert und sechzig Grade, in welche man den Umfang der Sphäre eintheilte, nicht unter einander gleich wären, und daß sie nicht alle zusammen die Länge von sieben und fünfzig tausend und sechzig Toisen hätten, die er bestimmt hatte. Es dauerte aber nicht lange, so erkannte man, daß diese Voraussetzung umsonst war.

Zwo verschiedene Ursachen, woraus man einander entgegen gesetzte Folgen zog, machten, daß man die Kugelform der Erde in Zweifel zog. Die eine war der Unterschied, den man in der Länge der Secundenpendule an verschiedenen Breiten erkannt hatte; die andere das Maaß aller Grade der Mittageslinie, die quer durch Frankreich geht. Dieses Maaß war von den beyden Herren Cassini, Vater und Sohne, den Herren de la Hire, Muraldi, Couplet, Chazelles und ihren Collegien gemacht worden. Die Geschichte davon ist merkwürdig.

Der berühmte Huygens machte im Anfange des 1673 Jahres eine Abhandlung bekannt, worinnen er behauptete, die Secundenpendule könnte in allen Theilen der Welt zu einem gewissen unveränderlichen und allgemeinen Maaße dienen; weil, wenn man voraussetzte, daß die Erde vollkommen kugelform wäre, die Pendule von einer gleichen Länge auch durchgehends einerley Schwingungen haben müßte. Schon im 1663 Jahre hatte Picard in seinem Buche von dem Maaße der Erde eben das gesagt. Auf der andern Seite bemerkete Richer, da er sich im 1672 Jahre auf der Insel Cayenne

ne

Zeit der Wiederherstellung, der Wissenschaften in Europa geschehen ist; noch auch von Fernels Messungen zu Paris im 1525 Jahre und Nordwoods seinen zu London im 1635 Jahre, noch von den Methoden des Clavius, Keplers, Grimbergs und anderer. Wir wollen bloß anmerken, daß Snellius und Riccioli, der eine in Holland, und der andere in Bälischland, die sinreichsten Bemühungen angewandt, die Länge eines Grades zu bestimmen. Der erste maß die Weite zwischen Bergen

op Zoom und Alcaer und fand, daß ihr Unterschied in der Breite ein Grad zwölftelhalb Minuten war, woraus er schloß, daß der Erdgrad 28473 rheinländische Ruthen hielt. Darauf nahm er das Mittel zwischen zween verschiedenen Bestimmungen und setzte diesen Grad auf 28500 rheinländische Ruthen, welche 55021 Pariser Toisen gleich sind. Diese Ausmessungen sind darauf von dem Herrn Muschenbroek wiederholtet und verbessert worden, welcher den Grad zwischen Alcaer

ne befand, welche nur vier Grad sechs und funfzig Minuten südlich ist, im Monate August, daß die Pendule der Stundenuhr, die er von Paris mitgebracht hatte, ohne Veränderung ihrer Länge mehr Zeitbrauchete, ihre Schwingungen zu machen, oder daß sie zu Cayenne nicht eben die Schwingungen in eben der Zeit machete, als zu Paris. Die Uhr gieng alle Tage um zwey Minuten acht und zwanzig Secunden zu langsam. Zehn Monate lang hörte Richer nicht auf, eben die Erfahrung mit einer großen Aufmerksamkeit zu erneuern. Endlich fand er, daß eben diese Pendule, wenn sie eben die Secunden schlagen sollte, um eine Linie und ein Viertel kürzer seyn müßte.

Eine so sonderbare Entdeckung machete viele Bewegung unter den Meßkünstlern. Des Herrn Richers erkannte Einsicht und Genauigkeit erlaubeten nicht, an der Sache zu zweifeln. Einige schrieben sie der Verlängerung der Balancierstange zu, welche die Hize der Himmelsgegend verursacht worden: allein, diese Wirkung war nicht neu; und man war gewiß, daß der Unterschied nicht auf eine Linie und ein Viertel kommen konnte, welche Richer beobachtet hatte. Man mußte also andere Ursachen suchen, und nothwendiger Weise schließen, der Unterschied könne nur von einer geringern Weise zu Cayenne herrühren. Man begriff nunmehr, daß alle Körper gegen die Linie zu weniger mögen, als gegen die Pole; denn nach den Grundsätzen der Statik hängt die Dauer der Schwingungen von der Länge und Schwere des Körpers ab, welcher sie machet.

Richers Entdeckung wurde durch eine ganz gleiche Erfahrung des Herrn Halley auf der Insel St. Helena d), durch der Herren Varin, des Haies und Glas ihre auf den Eylanden Goree, Guadelupe und Martinique e); des Herrn Couplets seine zu Isabon und zu Para f); des P. Feuillée zu Portobello und zu Martinik und durch eine Menge andere bestätigt, deren Erfolg nicht dem bloßen Unterschiede der Himmelsgegenden konnte zugeschrieben werden. Weil kein Zweifel mehr übrig seyn konnte, daß die Körper nicht gegen die Pole mehr mögen, als unter der Linie: so fingen Huggens und Newton an zu leugnen, daß die Erde vollkommen sphärisch wäre. Darauf erklärten sie solches durch die so genannte vim centrifugam oder von dem Mittelpuncte sich fernende Kraft der in die Runde bewegeten Körper. Jeder Körper, sageten sie, dessen Bewegung in einem Kreise geschieht, bemühet sich beständig, zu entfliehen und sich von dem Mittelpuncte zu entfernen, um welchen er sich bewegt. Dieser Grundsatz, für den sich die Vernunft mit der Erfahrung vereiniget, entdecket sich augenscheinlich an der Schleuder. Nach dem Maaße, wie man sie herumdrehet, wendet der Stein, den sie trägt, auch Kraft an, herauszukommen, und sich von dem Mittelpuncte zu entfernen, um welchen man ihn hat herum gehen lassen; und das um so viel mehr, je größer die Geschwindigkeit der Bewegung ist; und so bald man ihn los läßt, so fährt er fort, sich zu

maer und Berg-op Zoom auf 29514 Stuthen, 2 Fuß und 3 Zoll rheinländisch fest gesetzt hat, das ist auf 57033 Toisen und 8 Zoll parisisch. Auf der andern Seite fand Riccioli, nach langen und wiederholten Beobachtungen, worinnen ihm der P. Grimaldi zu Bologna beystund, in einem Erdgrade 64362 Schritte, welche 62650 pariser Toisen ausmachen. Man erstaunet über diesen Unterschied zwischen zweyen so berühmten Ausmessungen;

weil es hier auf nicht weniger als auf 7629 Toisen bey einem Grade ankömmt, und der eine den Umfang der Erde fast um ein Achttheil größer machet.

c) Dieses findet sich in den Nachrichten der Academie der Wissenschaften.

d) Im 1677 Jahre.

e) Im 1682 Jahre.

f) Im 1697 Jahre.

**Erklärung  
wegen  
der Beob-  
achtungen  
in Peru.**

zu bewegen, ohne daß er von einer neuen Kraft darf getrieben werden. Die natürlichen Gesetze der Bewegung bestätigen diese von dem Mittelpuncte fliehende Kraft. Man hat ihr diesen Namen beygelegt, weil sie sich bestrebet, einen Körper von dem Mittelpuncte seiner Bewegung zu entfernen. Daraus haben eben diese Weltweisen geschlossen, daß die Erde eingedrückt sey; und ihr Vernunftschluß kann in wenig Worten vortragen werden. Die Erde bewegt und drehet sich täglich um ihre Achse. Durch diese Bewegung bemühet sich ein jedes Partikelchen ihrer Kugel, sich von der Achse zu entfernen; und diese Bemühung ist der Geschwindigkeit oder der Größe des Kreises gleich, den ein jedes beschreibt. Nun sind dieser Kreis und die Geschwindigkeit gegen die Linie viel größer, als gegen die Pole; folglich muß auch bey der Linie die Bemühung, sich von der Achse zu entfernen, viel größer seyn. Auf der andern Seite drückt jeder Körper durch seine natürliche Schwere, welche die vis centripeta oder die zum Mittelpuncte bringende Kraft heißt, gegen den Mittelpunct der Erde, oder besser zu sagen, schnurgerade nach dem Horizonte. Man findet also diese beyden Kräfte in einerley Körper; die eine welche ihn nach dem Mittelpuncte der Erde stößt und treibt; die andere, welche aus der Bewegung der Erde entsteht, und allen Körpern die Bemühung eindrückt, die sie anwenden, sich von der Achse oder dem Mittelpuncte zu entfernen, um den sie sich bewegen; und wie diese beyden Kräfte einander stets mehr zuwider sind, nach dem Maße wie die Körper näher an der Linie sind, so geschieht es, daß mit einer gleichen Menge Materie die Pendulen, wie alle andere Körper, mehr Schwere zu Paris, als in der Insel Cayenne haben.

Man hat diesen Vernunftschluß so weit getrieben g), daß man auch die Größe der den Mittelpunct fliehenden Kraft ausgerechnet, welchen ein jeder Erdgrad nach der mehrern oder wenigern Breite haben soll. Man hat auch die Verminderung ausgerechnet, welche eben die Kraft bey der Schwere der Körper in einem jeden Grade verursachen muß. Huygens und Newton giengen so weit, daß sie, wiewohl mit einigem Unterschiede, das Verhältniß zwischen der Achse der Erde und dem Durchschnitte des Gürtelstriches oder Aequators anzeigten. Huygens schloß es allein aus der bloßen den Mittelpunct fliehenden Kraft, mit der Schwere verglichen. Newton fügte seine Lehre von der allgemeinen Schwere noch hinzu. Sie waren überzeuget, daß genaue Erfahrungen von der Schwere allein nicht nur die Gestalt der Erde, sondern auch noch die Größe eines jeden Grades in allen Breiten recht bewähren könnten.

**Entdeckung  
einer neuen  
Lufterschei-  
nung.**

Eine neue Luftererscheinung, die zu eben der Zeit entdeckt wurde, schien ihnen diese Theorie zu bestätigen. Man erkannte in der Scheibe des Jupiters gewisse Flecken, vermittlest welcher die Sternseher beobachteten, daß er sich in sechs Stunden um seine Achse drehete. Weil diese Umdrehung viel schneller war, als diejenige, welche man der Erde beylegte: so mußte sie allen Theilen dieses Planeten eine solche den Mittelpunct fliehende Kraft eindrücken, welche ihrer Geschwindigkeit gemäß und folglich viel größer war, als der Erde ihre. Diese Kraft mußte nach der Aehnlichkeit eines Körpers mit dem

g) Huygens und Newton urtheilten so in der Hypothese von der täglichen Bewegung der Erde. Allein, wenn solche auch gleich nicht wahr seyn sollte: so würde die bloße Ursache des Gleichgewichtes doch stets die vollkommene Kugelform der

Erde bestreiten und unbeantwortet bleiben, so bald man nach der Erfahrung mit der Pendule zugebe, daß die Körper gegen den Gürtelstrich der Erde zu nicht so viel wägen, als in einer größern Breite. Das Gleichgewicht des Wassers zum Beyspie-

dem andern die Kugel des Jupiters fast ganz platt gegen seine Pole zu machen. Man fand auch mit vortreflichen Micrometern, welche zur Messung seiner Durchschnitte dienen, wirklich, daß die Achse, um die sich dieser Jrrstern wälzet, viel kürzer war, als sein Durchschnit.

Alle diese Gründe, die sich auf den bloßen Unterschied der Schwere bey der Pendule gründeten, schienen den französischen Meßkünstlern scharfsinnig zu seyn: sie wollten aber Erfahrungen und entscheidende Sachen haben. Sie erkannten, daß Picards Maaß keine festgesetzte Regel für alle Grade seyn konnte. Denn da es ungleich seyn mußte, wenn die Erde nicht kugelrund wäre: so konnte dieses Maaß, wenn es gleich in Ansehung des gemessenen Theiles richtig war, auf diejenigen Theile nicht angewendet werden, deren Maaß man nicht kannte. Dieses machte, daß man in Vorschlag brachte, die Mittagslinie zu messen, welche durch Frankreich geht; und dieser Vorschlag wurde im 1683 Jahre auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs des Großen unter dem Schutze eines Staatsbedienten unternommen, welchen ganz Europa mit eben dem Zunamen beehret. Die Ausführung desselben wurde dem Cassini aufgetragen. Zu dem ersten Puncte dieses Maaßes wählte man das Observatorium zu Paris. Vieler Hindernissen ungeachtet wurde diese Ausmessung von Dünkirchen bis Colliure fortgesetzt; und die Mittagslinie von ganz Frankreich wurde in zween Bogen getheilet; der eine von Dünkirchen nach Paris, und der andere von Paris nach Colliure. Das ganze Werk wurde im 1718 Jahre zu Stande gebracht *h*). „Eben diese Ausmessungen, beobachtet der Herr von Maupertuis, wurden von den Herren von Cassini zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, mit verschiedenen Werkzeugen, und auf verschiedene Art wiederholet. Die Regierung wandte alle Unkosten darauf, und gönnete ihnen sechs und dreyßig Jahre lang allen nur ersinnlichen Schuß. Der Schluß aber, der aus allen sechs Berrichtungen heraus kam, die man in dem 1701, 1713, 1718, 1734 und 1735 Jahre, unternommen hatte, war stets, die Erde wäre gegen die Pole zu länglich.“ Es wurde also durch diese Berrichtungen zweyerley herausgebracht; das eine war, daß die Erde nicht vollkommen kugelrund sey, worinnen die Franzosen mit Huggens und Newton übereinkamen; und das andere, daß sie eyrund oder gegen die beyden Pole verlängert sey, welches nicht mit der Meynung dieser beyden Meßkünstler übereinstimmete, als welche sie für eingedrückt gegen die Pole hielten.

Indessen schienen doch die Ausmessungen der Herren Cassini so viel, als ein unumstößlicher Beweis zu gelten. Sie hatten die nordlichen Grade von Frankreich kleiner gefunden, als die mittäglichen; woraus sie mit Rechte schlossen *i*), da die Erde gegen die mittäglichen, so müßte sie eine verlängerte sphäroidische oder eyrunde Gestalt haben. Die meisten Gelehrten zweifelten an der Richtigkeit dieser Ausmessungen nicht. Man trat in Spanien der Meynung der Herren Cassini bey *h*): und da sie nicht mehr von dem Umstande bey den Pendulen redeten, so

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Unternehmungen der französischen Meßkünstler.

Worauf sie ihre Meynung gründeten.

le zeigt in den Grundsätzen der Hydrostatik, daß die Erde eine gegen die Pole eingedrückte sphäroidische Gestalt habe.

*h*) Die Nachricht von dieser Unternehmung findet sich in der Geschichte der Academie der Wissenschaften und in einer Abhandlung des Herrn

Cassini von der Größe und Gestalt der Erde.

*i*) Man sehe die Abhandlung von der Größe und Gestalt der Erde.

*k*) Der P. Seijo in seinem critischen Schatzplake und der P. Sarmiento in seiner critischen und apologetischen Demonstration.



**Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.** unternahmen zwey von den gelehrtesten Mitgliedern der französischen Academie der Wissenschaften 1), solche nach der verlängerten Figur der Erde einzurichten. Die Anhänger der gegenseitigen Meynung leugneten nicht, daß die Messung der Mittagslinie in Frankreich nicht mit vieler Genauigkeit und Richtigkeit geschehen wäre: sie behaupteten aber, daß bey denen beyden Bogen, welche sie theileten, der Unterschied einiger Grade, in Beziehung auf die andern, so wenig beträchtlich, und folglich auch so wenig merklich wäre, daß es leicht sey, ihn mit dem Irrthume zu vermengen, welchem eine jede Beobachtung unterworfen ist. So genaue Sorgfalt auch über dieses Herr Casini, der Vater, bey der seinigen angewandt hatte: so waren doch unter seiner Messung gegen Colliure zu und des Herrn Picards seiner sieben und dreyßig Toisen zu viel, und einhundert sieben und dreyßig unter seiner Messung gegen Dünkirchen zu und seines Sohnes seiner.

**Antheil, den alle Wissenschaften an der Frage hatten.** Bey dieser Streitigkeit blieb die Gestalt der Erde unentschieden für Personen, die an keine von beyden Parteyen Theil nahmen; und gleichwohl empfand die ganze Welt die Nothwendigkeit einer Entscheidung. Den Seefahrern war am meisten daran gelegen; weil die Entfernungen der Oerter nach beyden Lehrgebäuden unterschieden waren, und diese Ungewißheit sie mancherley Irrthümern aussetzte. Die Erdbeschreiber waren wegen ihrer Landkarten überaus verlegen. Wenn sie zwischen den beyden streitigen Meynungen übel wählten: so konnte der Irrthum nicht weniger, als zweyen Grad, in einer Weite von hundert Graden seyn. Die Sternseher hatten auch einer festen Entscheidung nöthig. Es kam bey ihnen die Kenntniß der wahren Parallaxis des Mondes darauf an, welche dienet, seinen Abstand zu messen, seine Stellung und Bewegung zu bestimmen; und darauf gründen sie die Hoffnung, dereinst noch die Länge zur See zu finden. Die Frage war auch nicht weniger für die Naturkündiger von Wichtigkeit, weil sie die Schwere der Körper betraf, welche zur Regierung der ganzen Natur dienet. Endlich kommt auch noch die Vollkommenheit der Wasserwaage darauf an, um das Wasser von fernen Oertern herzuleiten, um Gräben zu eröffnen, um dem Meere einen Durchgang zu verschaffen, um die Flüsse ihren Lauf ändern zu lassen; ohne tausenderley andere Kenntnisse zu rechnen, die aus der wahren Bestimmung der Gestalt, durch die Verbindung, entstehen, welche alle Wissenschaften unter einander haben.

**Ludwigs XV  
Entschluß.**

In solchem Zustande war die Schwierigkeit, welche seit vierzig Jahren die Academie der Wissenschaften beschäftigte, als der König durch den Grafen von Maurepas, Minister und Staatssecretär bey dem Seewesen, dieser Academie zu wissen thun ließ, daß er den Entschluß gefasset hätte, nichts zu sparen, diese berühmte Frage entscheiden zu lassen.

Man

1) Herr von Mayran in einem Aufsatze, welcher 1726 der Academie der Wissenschaften übergeben ist, und sich in der Sammlung von eben dem Jahre befindet; worauf sie denn in England von dem Herrn Desaguliers im 1726 Jahre in den Philosophical Transactions N. 386, 387, und 388 angegriffen wurde; und Herr Clairaut in dem schönen geometrischen Werke, welches den Titel führt: *Theorie de la figure de la Terre, tirée des principes de l'Hydrostatique. Part. II. Ch. 2. §. 53.*

m) Man hatte in der Academie anfänglich nur die Messung der Erdgrade unter dem Gürtelstriche oder Aequator vorgeschlagen, weil solche am meisten von denen unterschieden waren, die man in Frankreich gemessen hatte, und die Frage auch am besten auflären konnten. Nur erst nach der Abreise der nach Peru geschickten Mitglieder der Academie, stellte der Herr von Maupertuis dem Grafen von Maurepas vor: wenn die Erde nicht mehr eingebrücket wäre, als Herr Huygens geurtheilet hätte:

Man fand kein sicherers Mittel, als daß man auf Kosten seiner Majestät zwei Gesellschaften von Mitgliedern ausschickete; eine gegen Norden, um einen Grad der Mittagslinie bey dem Pole zu messen; die andere nach America, um einen Grad bey dem Aequator zu messen *m*). Dieses war in der That das einzige Mittel, alle Zweifel wegen der Gestalt der Erde zu heben; denn wenn sie flach gedrückt wäre, so müßten die Grade von dem Aequator bis an den Pol immer zunehmen; wäre sie hingegen länglich, so müßte es umgekehrt seyn. Fände sich bey Vergleichung der nächsten Grade der Unterschied gleich so klein, daß er mit denen bey den Beobachtungen fast unvermeidlichen Irrthümern könnte vermengt werden: so wäre man doch gewiß, daß er, bey Vergleichung der entferntesten Grade, den Beobachtern nicht entweichen könnte. Wäre endlich die Erde vollkommen kugelförmig: so müßten die Grade, wie weit sie auch von einander entfernt wären, ohne einen andern Unterschied gleich seyn, als denjenigen, der aus den Wahrnehmungen entstehen kann.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Der König ernannte zur Ausführung einer ihm so würdigen Unternehmung in Nor-  
den die Herren Maupertuis, Clairaut, Camus, und le Monnier, welche Mitglieder der Academie waren; und den Herrn Abt Duthier, Correspondenten der Academie; den Herrn von Sommerville zum Secretäre, und den Herrn Herbelot zum Zeichner. Der König in Schweden gesellte seinen Sternkundigen, den Herrn Celsus, dazu. Ihre Reise und ihre Beobachtungen, welche von dem Herrn von Maupertuis heraus gegeben worden, werden unter unsern Nachrichten von den nordischen Reisen, mit Ruhme erscheinen. Nach dem Aequator schickete seine Majestät die Herren Godin, Bouguer und la Condamine, Mitglieder der Academie, welchen der Herr von Jussieu, Doctor der Arzneywissenschaft, zu den botanischen Beobachtungen zugesellet wurde. Man gab ihnen zu Gehülffen bey den geometrischen Verrichtungen Herrn Berquin, Ingenieur des Seewesens, den Herrn Godin des Odonais und den Herrn Couplet; den Herrn Morainville zum Zeichner, den Herrn Seniergues zum Wundarzte, und den Herrn Hugo zum Uhrmacher. Die Landschaft Quito, in dem südlichen America, schien am bequemsten zu denen Beobachtungen zu seyn, wovon die meisten unter dem Aequator geschehen sollten. Es wurde die Genehmigung des Königes in Spanien zu einer Arbeit verlangt, wovon die Länder seines Gebietes einen neuen Glanz erlangen würden; und dieser Monarch trat nicht allein willig diesen seinem Geblüte so glorreichen Absichten bey, sondern er wünschte auch, unmittelbar an dieser Ehre dadurch Theil zu nehmen, daß er zweyen spanische Meßkünstler ernannte, welche die französischen Mitglieder der Academie begleiten, und ihren Beobachtungen beywohnen sollten.

§ h h h 2

Diese

so könnte der Unterschied der Aequinoctialgrade gegen die in Frankreich gemessenen Grade nicht so beträchtlich seyn, daß er sich nicht mit den kleinen Irrthümern vermischen sollte, denen die besten Beobachtungen unterworfen sind; und das einzige Mittel, aus diesem Zweifel heraus zu kommen, wäre, daß man auch andere Grade, so nahe an dem Pole mässe, als es nur möglich seyn würde. Denn wenn der Unterschied der äußersten Grade in Peru und Lappland, so fern sie mit den in Frankreich gemessenen mittlern Graden verglichen würden, auch gleich den Beobachtungen entgegen: so würde alsdann doch wenigstens der Unterschied der äußersten Grade in Peru und Lappland, wenn sie unter einander verglichen würden, nothwendig müssen wahrgenommen werden, indem er weit beträchtlicher wäre. Dieser Anschlag wurde von dem Staatsbedienten und der Academie für gut befunden, und man wird hernach den Fortgang und Erfolg davon in einem andern Bande sehen.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Diese beyden Gelehrten haben bereits eine so ansehnliche Stelle in diesem Werke eingenommen, daß wir nichts weiter von ihnen hinzu thun dürfen. Herr Prevost, folget hier ihrem Berichte von denen Arbeiten, welche die französischen Mitglieder der Academie, nebst ihnen in der Provinz Quito und den dasigen Wüsten auf den Gebirgen vorgenommen. Man hat solchen aber bereits anderswo ausführlich gelesen <sup>n)</sup>; so, wie auch die Nachricht von ihrer Rückreise nach Europa <sup>o)</sup>. Wir haben also nur bloß noch die Erzählung von den französischen Mitgliedern der Academie allhier bezubringen, um die Geschichte dieses Unternehmens vollständig zu machen.

## Der XII Abschnitt.

Condamine.

1737.

### Tagebuch des Herrn de la Condamine.

Einleitung. Höhe des Pichincha. Lager der Franzosen, auf demselben. Sie werden da besucht. Aufenthalt auf dem Pambamarca. Standzeichen der Ebene Changalli. Zweyter Aufenthalt auf dem Pichincha. Beschreibung des Thales Quito. Höhe des Bodens der Provinz Quito. Verschiedene Abwechselungen der Gegenden. Grade der Hitze. Standzeichen. Schwierig-

keiten bey den Dörtern. Errichtung der ersten Standzeichen. Die Zelter der Mitglieder von der Academie dienen dazu. Was man Sommer und Winter in Quito nennet. Verdrießliche Nacht. Andere Widerwärtigkeiten auf dem Sinasahuani. Man glaubet, die Meßkünster sind umgekommen.

Einleitung.

Der Herr de la Condamine ist der einzige von den nach America geschickten Mitgliedern der französischen Academie der Wissenschaften, welcher bisher ein ordentliches Tagebuch von ihrer Reise heraus gegeben hat. Denn dieser Namen würde sich für den Aufsatß des Herrn Bouguers schlecht schicken, welcher den Titel eines Reisenden nicht angenommen, und sich fast einzig und allein nur damit aufgeh alten hat, daß er der Academie von seinen Arbeiten Rechenschaft gegeben <sup>p)</sup>. Hier kommt es nur darauf an, daß dasjenige, was man bey dem Don Ulloa gelesen hat, durch ein Zeugniß von gleicher Art bestärket werde, daß man dasjenige ergänze, was in der Erzählung der Spanier fehlet, und den französischen Mitgliedern bey ihrer Rückkehr aus Peru folge. Ich werde nichts in meiner Art des Vortrages ändern, welche darinnen besteht, daß ich bald nach meinem Schriftsteller rede, und bald meinen Schriftsteller selbst reden lasse.

Höhe des Pichincha.

Wir reiseten von Quito ab, sagt Herr de la Condamine, um an der Messung der Dreyecke der Mittagslinie ernstlich zu arbeiten. Wir stiegen anfänglich auf den Pichincha, Herr Bouguer und ich, und wollten uns dicht bey dem Standzeichen setzen, welches ich daselbst bey nahe seit einem Jahre, neunhundert und ein und siebenzig Toisen hoch über Quito, aufgerichtet hatte. Der Boden dieser Stadt ist schon über die Fläche des Meeres eintausend vierhundert und sechzig Toisen erhaben, das ist, mehr, als der Canigu und der Mittagespic, die höchsten pyrenäischen Gebirge. Die gänzliche Höhe unseres Postens war also zweytausend vierhundert und dreyßig Toisen oder eine gute Meile; das ist, um einen sinnlichen Begriff von dieser ungeheuren Höhe zu geben, wenn der Abhang des Erdreiches in Stufen, jede von einem halben Fuße hoch abgetheilet würde, so würde man neun und zwanzig tausend einhundert und sechzig Stufen von dem Meere bis

<sup>n)</sup> Im IX Bande dieser Samml. a. d. 172 und ff. Seiten.

<sup>o)</sup> Ebendas. a. d. 567 u. ff. S.

bis auf die Spitze des Pichincha zu steigen haben. Don Anton von Ulloa wurde, als er Condamine mit uns hinauf stieg, ohnmächtig, und war genöthiget, sich in eine benachbarte Grotte <sup>1737.</sup> tragen zu lassen, woselbst er die Nacht zubrachte.

Unsere Wohnung war eine Hütte, deren Giebel, welcher von zweyen Gabeln unterstützt wurde, ein wenig über sechs Fuß hoch war. Einige Stangen, die zur Rechten und Linken angelehnet waren, und wovon das eine Ende auf der Erde stand, da indessen das andere gegen den Giebel oder die Decke gestützt war, machten das Zimmerwerk des Daches aus, und dienten zu gleicher Zeit zur Mauer. Alles war mit einer Art von zarten Vinsen bedeckt, die auf den meisten Gebirgen des Landes wachsen. Dieses war unser erstes Observatorium und unsere erste Wohnung auf dem Pichincha. Weil ich die Schwierigkeiten der Erbauung derselben voraus sah, so schlecht als solche auch seyn mochte: so hatte ich schon lange vorher Anstalt dazu gemacht. Ich vermuthete es mir aber nicht, daß ich fünf Monate nachher, da ich schon die Materialien und die Handarbeit dabey bezahlt hatte, noch nichts angefangen finden, und mich genöthiget sehen würde, die Leute, mit denen ich den Handel gemacht hatte, gerichtlich dazu anzuhalten. Unsere Baracke nahm die ganze Breite des Raumes ein, den man hatte dadurch erhalten können, daß man eine sandichte Spitze geebnet, die sich bey meinem Standzeichen endigte. Der Boden war auf beyden Seiten so steil, daß man kaum einen schmalen Fußsteig auf der einen Seite hatte erhalten können, um hinter unsere Hütte zu kommen. Ich will mich nicht in die umständliche Beschreibung der Beschwerlichkeiten einlassen, die wir an diesem Orte ausstundten, sondern bloß folgende Anmerkungen machen.

Unser Dach wurde fast alle Nächte unter dem Schnee begraben. Wir empfanden daselbst eine überaus große Kälte; wir hielten sie so gar aus ihren Wirkungen für stärker, als sie uns durch ein Thermometer des Herrn von Reaumur angezeigt wurde, welches ich mitgebracht hatte, und alle Tage, Morgens und Abends, zu Rathe zu ziehen nicht unterließ. Ich sah es bey dem Aufgange der Sonne niemals bis ganz auf den fünfsten Grad unter der Bezeichnung des Eises gefallen. Es ist wahr, daß es vor dem Schnee und Winde geschützt und in unserer Hütte angemacht war, welche beständig durch die Gegenwart von vier, zuweilen auch von fünf oder sechs Personen erwärmet wurde, und daß wir darinnen angezündete Kohlfeuer hatten. Selten ist dieses Stück von dem Gipfel des Pichincha, welches östlicher ist, als die Mündung des Feuerauswurfes, ganz und gar leer vom Schnee. Seine Höhe ist auch beynahe fast eben dieselbe, in welcher der Schnee auf andern höhern Bergen niemals schmilzt, welches ihre Gipfel unersteiglich macht. Niemand hatte, so viel ich weiß, vor uns das Quecksilber in dem Barometer unter sechzehn Zoll, das ist zwölf Zoll tiefer, als auf der Fläche des Meeres, gesehen; so daß die Luft, die wir athmeten, über die Hälfte mehr ausgedehnet war, als die Luft in Frankreich, wenn das Barometer daselbst auf neun und zwanzig Zoll steigt. Indessen empfand ich meines Theiles doch keine Schwierigkeit, Athem zu holen. Was die scorbutischen Anfälle betrifft, deren Herr Bouguer erwähnt, und die vermuthlich anzeigen, daß das Zahnfleisch bald bluten werde, wovon ich damals beschweret worden: so glaube ich nicht, daß ich sie der Kälte auf dem Pichincha zuschreiben dürfe, indem ich nichts dergleichen auf andern eben so hohen Ständen erfahren habe, und mich eben der Zufall fünf Jahre nachher zu Cortchesqui wieder betroffen, wo doch gemäßigte Luft ist.

H h h 3

Ich

Condramino.

1737.

Ich hatte eine Pendule mitgebracht, und die Pfeiler, welche das Gehäuse, vornehmlich des Hauptwerkes seines, trugen, ziemlich fest und stark machen lassen, um darinnen diese Uhr aufzuhängen. Wir brachten es so weit, daß wir sie recht einrichteten, und dadurch Erfahrungen mit der einfachen Pendule, auf der höchsten Höhe machten, worauf jemals solche gemacht worden. Wir brachten an diesem Orte drey Wochen zu, ohne daß wir fertig werden konnten, daselbst unsern Winkel zu nehmen, weil ein Standzeichen, welches man gar zu weit an der Südseite hatte sehen wollen, nicht konnte gesehen werden, und sich noch einige andere Zufälle ereigneten.

Sie werden  
da besucht.

Der Berg Pichincha, wie die meisten von denjenigen, zu welchen der Zugang sehr beschwerlich ist, wird in dem Lande für reich an Goldadern gehalten; und über dieses sollen, nach einer sehr beglaubten Sage, die Unterthanen des Atahualipa, Königes in Quito, zur Zeit der Eroberung, einen großen Theil derer Schätze daselbst versteckt haben, die sie von allen Orten zum Lösegelde ihres Herrn herbey brachten, als sie sein trauriges Ende vernahmen. Unter der Zeit, da wir an diesem Orte lagen, hatten zwei Privatpersonen aus Quito von des Don Anton von Ulloa Bekanntschaft, welcher unsere Arbeit mit uns theilte, die Neugier, vielleicht im Namen der ganzen Stadt, zu vernehmen, was wir so lange in der mittlern Gegend der Luft machten. Ihre Maulesel brachten sie bis an den Fuß des Berges, auf welchem wir unsere Wohnung aufgeschlagen hatten: sie hatten aber noch auf zweyhundert Toisen weit, gerade in die Höhe hinauf zu steigen, welche man nicht anders hinauf kommen konnte, als daß man sich mit Händen und Füßen half, und an einigen Orten so gar mit Gefahr. Ein Theil des Weges war ein Triebsand, welcher unter den Füßen fortrutschete, und wo man oftmals zurück wich, anstatt fortzurücken. Zum guten Glücke für sie war es kein regnichtetes oder neblichtetes Wetter. Indessen sahen wir sie doch vielmals von ihrem Vorhaben abstehen. Endlich da es einer dem andern zuvor thun wollte, und unsere Indianer ihnen halfen, wandten sie neue Kräfte an, und kamen zu unserm Posten, nachdem sie über zwei Stunden geklettert hatten. Wir empfingen sie freundlich. Wir theilten ihnen alle unsere Reichthümer mit. Sie fanden, daß wir besser mit Schnee, als mit Wasser, versehen waren. Man machte große Feuer an, um sie aus Eise trinken zu lassen. Sie brachten einen Theil des Tages mit uns zu, und nahmen am Abende den Weg wieder nach Quito, wo wir seitdem den Ruf erhalten haben, daß wir sehr außerordentliche Leute wären.

Aufenthalt  
auf dem Pambamare.

Unterdessen daß wir auf dem Pichincha unsere Wahrnehmungen anstellten, waren Herr Godin und Don Georg Juan, acht Meilen von uns, auf einem nicht so hohen Berge, Pamba-Marca genannt. Wir konnten uns mit langen Ferngläsern, und so gar mit den Ferngläsern auf unsern Quadranten deutlich sehen. Manbrauchete aber wenigstens zween Tage, um durch einen ausdrücklichen Boten einen Brief von einem Orte zum andern zu schicken. Godin versuchete vergebens, eine Erfahrung wegen des Schalles auf dem Pambamarca anzustellen. Er konnte den Knall von einem neunpfündigen Stücke nicht hören, welches er auf einen kleinen benachbarten Berg bey Quito hatte stellen lassen, wovon er neunzehntausend Toisen weit entfernt war.

Des Herrn Bouguers Gesundheit war verändert. Er hatte der Ruhe nöthig. Wir stiegen den 6ten des Herbstmonates hinab nach Quito, wohin sich Herr Godin auch begab.

Wir

q) Man sehe das Tagebuch des Herrn de la Condamine selbst, wegen der Erklärungen, die man hierüber verlangen kann.



Wir beobachteten daselbst insgesammt die Finsterniß den 8ten eben desselben Monates. *Condamine.*  
 Ehe wir wieder zu unserer ersten Arbeit auf dem Pichincha zurückkehrten, hatte ich eine <sup>1737.</sup>  
 kleine Reise gegen Südost von Quito gethan, um einen bequemen Ort zu suchen, wo ich  
 ein Standzeichen hinsetzen könnte, welches sehr weit sollte gesehen werden. Es glückete  
 mir, solches sichtbar zu machen, indem ich es mit Kalche weiß überstreichen ließ. Dieser zu Changalli.  
 Ort hieß Changalli; und dieses Zeichen ist das einzige außer denen, welche unsere Grund-  
 linien endigten, das in freyem Felde errichtet worden.

Den 12ten des Herbstmonates, da ich von der Erkundigung des Bodens auf dem  
 feuerspendenden Berge *Sinchulagoa* zurück kam, wurde ich auf freyem Felde von einem  
 gewaltigen Sturme mit untermischtem Donner und Blitzen, welches noch von dem größten  
 Hagel begleitet wurde, den ich jemals in meinem Leben gesehen habe, überfallen. Man wird  
 leicht urtheilen, daß ich nicht die Bequemlichkeit gehabt habe, den Durchschnitt derselben zu  
 messen; ich war bloß beschäftigt, meinen Kopf zu verwahren. Ein großer spanischer Hut  
 würde nicht zugereicht haben, wosern ich nicht noch ein Schnupstuch darunter gelegt hätte,  
 den Eindruck der Schmitze zu schwächen, die ich erhielt. Die Hagelkörner, welche mei-  
 stentheils so groß waren, als eine Nuß, verursachten mir Schmerzen durch sehr dicke Hand-  
 schuhe. Ich hatte den Wind im Gesichte, und die Geschwindigkeit meines Maultieres  
 vermehrte die Stärke des Stoßes. Ich war vielfach genöthiget, den Zügel umzuwen-  
 den. Der Trieb dieses Thieres bewog es, dem Winde den Rücken zu zu kehren, und seiner  
 Richtung zu folgen, wie ein Schiff vor dem Winde flieht, wenn es dem Sturme weicht.

Einige Tage darnach stiegen wir wieder auf den Pichincha, Herr Bouguer und ich, <sup>Zweiter</sup>  
 nicht eben auf unsern ersten Posten, sondern zu einem andern, der nicht so hoch war, von Aufenthalt  
 da man Quito sah, welches wir in unsere Dreyecke mitnahmen. Das böse Wetter machere auf dem Pi-  
 daselbst unsern dritten Versuch, die Tag- und Nachtgleiche, nach des Herrn Bouguers <sup>chinha.</sup>  
 Lehrart zu untersuchen, unnütz. Da wir der Beschwerlichkeiten unseres alten Standzei-  
 chens auf dem Pichincha überdrüssig waren: so errichteten wir ein anderes an einem be-  
 quemern Orte, zwey hundert und zehen Toisen tiefer, als das erste. Daselbst erhielten wir  
 den 13ten des Herbstmonates die erste Zeitung von den Befehlen des Königes, wodurch  
 wir von der Messung des Aequators befreuet wurden, welche bisher, so wie die Messung der  
 Mittageslinie, einen Theil unseres Entwurfes ausgemacht hatte g).

Die Veränderung des Standzeichens auf dem Pichincha nöthigte uns, neue Winkel <sup>Beschreibung</sup>  
 zu nehmen. Die Schwierigkeiten, die wir antrafen, auf dem Berge *Cota-Catche*, ge- <sup>des Thales</sup>  
 gen Norden ein Standzeichen zu errichten, welches unnütz wurde, dauerten fast den gan- <sup>Quito.</sup>  
 zen Weinmonat hindurch. Es entstanden noch andere, welche mit dem Fortgange der  
 Zeit vermehrt wurden . . . r). Man kann sie nicht begreifen, wenn man die Natur des  
 Landes Quito nicht kennet. Dieser Boden, welcher in seiner ganzen Strecke bevölkert und  
 angebauet ist, ist ein Thal, welches zwischen zwey gleichlaufenden Reihen hoher Gebirge liegt,  
 die keinen Theil von der Cordillera ausmachen. Ihre Gipfel verlieren sich in den Wolken,  
 und sind fast alle mit ungeheuren Haufen Schnee bedeckt, der so alt ist, als die Welt selbst.  
 Aus vielen von diesen Spitzen, die zum Theile zusammengestürzt sind, sieht man noch  
 Wirbel von Dampfe und Flammen mitten aus dem Schnee selbst herausfahren. Dergleichen  
 sind die abgestümpften Gipfel des *Ectopari*, *Tonguragua*, und *Sangai*. Die meisten  
 andern

r) Diese Puncte zeigen, daß man dem Verfasser nicht Zeile für Zeile folget.

Condamine. andern sind ehemals feuersteyende Berge gewesen, oder werden es vermuthlich noch werden. Die Geschichte hat uns die Denkzeit ihrer Ausbrüche nur seit der Entdeckung von America erhalten. Die Bimsteine aber, die verbrannten Materien, die sie umher streuen, und die sichtbaren Spuren von der Flamme sind bewährte Zeugnisse von ihrer Entzündung. Was ihre ungeheure Höhe betrifft, so behauptet ein spanischer Schriftsteller nicht ohne Ursache, die americanischen Berge wären in Ansehung der europäischen das, was die Glockenthürme unserer Städte in Ansehung der ordentlichen Häuser sind.

Höhe des Vordens der Provinz Quito.

Die mittlere Höhe des Thales, worinnen die Städte Quito, Cuenza, Riobamba, Iatacunga, Ibarra und eine Menge Flecken und Dörfer liegen, ist funfzehn bis sechzehnhundert Toisen über das Meer erhaben, das ist, es übertrifft die höchsten pyrenäischen Gebirge an Höhe; und dieser Boden dienet noch einmal so hohen Bergen zum Grunde. Der Cayamburo, welcher unter dem Aequator selbst liegt, der Antisana, welcher nur fünf Meilen gegen Süden davon entfernt ist, haben über dreytausend Toisen, wenn man sie von der Fläche des Meeres an rechnen will; und der Chimborazo, welcher dreytausend zweyhundert und zwanzig Toisen hoch ist, übertrifft den Pico auf der Insel Teneriffa, den höchsten unter den Bergen der alten Welt, über ein Drittel. Das bloße Stück des Chimborazo, welches stets mit Schnee bedeckt ist, hat achthundert Toisen in gerader Höhe. Der Pichincha und der Corazon, auf deren Gipfel wir Barometer gebracht, haben nur zweytausend vierhundert und dreyßig und zweytausend vierhundert und siebenzig Toisen Höhe in allem; und das ist die größte, auf die man jemals gestiegen ist. Der beständig liegenbleibende Schnee hat die höchsten Gipfel bisher unersteiglich gemacht.

Verschiedene Abwechselungen der Gegenden.

Von dieser Gränze an, welches diejenige ist, wo der Schnee nicht mehr schmilzt, auch selbst in dem heißen Erdstriche nicht, sieht man bey dem Herabsteigen bis auf hundert oder hundert und funfzig Toisen nichts anders, als nackte Felsen oder durren Sand. Weiter unten fängt man an, einiges Moos zu sehen, welches die Felsen überkleidet, wie auch verschiedene Arten von Gesträuchen, welche, wenn sie gleich noch grün und naß sind, dennoch ein sehr helles Feuer geben, und uns oftmals großen Beystand geleistet haben; runde Erdschollen von schwammichter Erde, worauf kleine gestreifte und gestirnte Pflanzen, deren Blumenblätter den Eibenblättern ähnlich sind, und einige andere Pflanzen kleben. In diesem ganzen Raume bleibt der Schnee nicht liegen: er hält sich aber doch zuweilen ganze Wochen und Monate lang daselbst. Noch tiefer und in einem andern Erdstriche, ungefähr dreyhundert Toisen hoch, ist das Erdreich gemeiniglich mit einer Art zarten Grases bedeckt, welches sich bis auf anderthalb oder zween Fuß hoch erhebt, und in der peruanischen Sprache Uechuc oder Ychu genannt wird. Diese Art von Heue oder Stroh, wie man es in dem Lande nennet, ist das eigentliche Kennzeichen derer Gebirge, welche die Spanier Paramos nennen. Endlich wenn man noch weiter hinuntersteigt, bis auf die Höhe von ungefähr zweytausend Toisen über der Fläche des Meeres, so habe ich zuweilen schneeyen und ein anderes mal regnen sehen. Man sieht wohl ein, daß die verschiedene Art des Bodens, seine verschiedene Lage, die Winde, das Wetter und viele andere physische Umstände, die Gränzen mehr oder weniger verändern müssen, die man diesen verschiedenen Abtheilungen angewiesen hat.

Wenn man fortfährt, nach der angezeigten Gränze weiter hinunter zu steigen: so findet man Stauden; und weiter unten trifft man nur Holzungen in dem noch ungebauten Erdreiche an, so wie das an den beyden äußersten Seiten der doppelten Reihe Berge,

zwi-

zwischen welchen das Thal hinschleicht, welches den bewohnten und angebaueten Theil der Condamine, Provinz Quito ausmacht. Auswendig an beyden Seiten der Cordillera ist alles mit großen Wäldern bedeckt, die sich gegen Westen bis an das Südmeer vierzig Meilen weit erstrecken; und gegen Osten in das Innere eines festen Landes, sieben bis achthundert Meilen weit, längst dem Amazonenflusse bis nach Guiane und Brasilien hingehen.

Die Höhe des Bodens von Quito ist diejenige, wo die Mischung der Luft am angenehmen ist. Das Thermometer bemerkt da gemeiniglich vierzehn bis funfzehn Grad Hitze über dem Eispunkte, wie zu Paris in den schönsten Tagen des Frühlings; und verändert sich nur sehr wenig. Man ist bey'm Hinauf- und Hinuntersteigen versichert, daß das Thermometer steigen oder fallen, und nach und nach die Mischung aller der verschiedenen Himmelslüfte antreffen wird, von dem fünften oder mehrern Grade unter dem Froste an, bis auf den acht und zwanzigsten oder neun und zwanzigsten Grad darüber. Was das Barometer betrifft, so ist seine mittlere Höhe zu Quito zwanzig Zoll eine Linie, und seine größten Veränderungen gehen nicht auf anderthalb Linien. Gemeiniglich sind sie des Tages eine Linie und ein Viertel, und geschehen ziemlich ordentlich zu gewissen Stunden.

Die beyden Ketten von Bergen, welche das Thal Quito besetzen, erstrecken sich bey nahe von Norden gegen Süden. Diese Lage war zur Messung der Mittagslinie vortheilhaft. Sie both wechselsweise auf der einen oder der andern Reihe Ruhepunkte dar, um die Dreyecke zu endigen. Die größte Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß man bequeme Derter wählte, Standzeichen zu setzen. Von den erhabensten Punkten waren einige unter dem Schnee begraben, die andern oftmals in Wolken versteckt, welche sie dem Gesichte entzogen. Tiefer unten wurden die Standzeichen, wenn man sie von weitem sah, mit dem Boden gleich, und waren in der Ferne sehr schwer zu erkennen. Ueber dieses so war daselbst nicht allein kein gebähter Weg, welcher von einem Standzeichen zum andern führte; sondern man mußte auch oftmals durch lange Umwege über einige von den Steilen bey den men des Regens und geschmolzenen Schnees entstandene Raufsbäche gehen, die zuweilen wohl sechzig oder achtzig Toisen tief waren. Man begreift die Schwierigkeiten und Langsamkeit des Marsches leicht, wenn man Quadranten, deren Halbmesser (radius) zween bis drey Fuß hielt, nebst allem, was nöthig war, sich an Dertern zu setzen, wohin man nur mit Mühe kommen konnte, und zuweilen ganze Monate lang daselbst zu wohnen, von dem einen Stande zum andern bringen wollte. Oftmals nahmen die indianischen Wegweiser unterwegs oder auf dem Gipfel des Berges, wo man sich gelagert hatte, die Flucht; und es giengen viele Tage hin, ehe man wieder andere bekommen konnte. Die Gewalt der spanischen Statthalter, das Ansehen der Pfarrer und Caciquen, kurz, ein doppelter, dreyfacher, ja vierfacher Lohn reichten nicht zu, Wegweiser, Mauleseltreiber und Träger zu bekommen, noch auch diejenigen zu behalten, die sich freywillig angeboten hatten.

Eine von den verdrießlichsten Hindernissen war, daß die Standzeichen so oft umfallen oder weggenommen wurden, welche die Dreyecke bildeten. In Frankreich biethen die Glockenthürme, die Mühlen, die Schlösser, die Spitzen hoher Häuser, einzelne und an einem merkwürdigen Orte stehende Bäume den Beobachtern unendliche Punkte an, worunter sie die Wahl haben. In einem von Europa so unterschiedenen Lande aber, und wo sich kein genau bestimmter Punkt befand, war man verbunden, einigermaßen deutliche Gegenstände zur Bildung der Dreyecke zu schaffen. Anfänglich setete man Pyramiden von drey oder vier langen Stengeln einer Art von Aloe, deren Holz sehr leicht und indessen

Condamine. doch von ziemlich starkem Widerstande war. Man ließ den Obertheil dieser Pyramiden mit Stroh oder Matten, zuweilen auch mit einem sehr klaren baumwollenen Zeuge, der im Lande gemacht wird, und zu anderer Zeit mit einem Anstriche von Kalk versehen. Unter dieser Art von Gezelten ließ man Raum genug, einen Quadranten zu stellen und zu regieren. Wenn aber nach vielen Tagen und zuweilen nach vielen Wochen, die es geregnet hatte, oder neblicht gewesen war, der Horizont sich nunmehr aufklärte, und die Gipfel der Berge, welche sich frey zeigten, uns einzuladen schienen, die Winkel zu nehmen: so hatte man oft in dem Augenblicke selbst, da man bereit war, die Früchte eines langen Wartens einzuernsten, das Misvergnügen, die Standzeichen verschwinden zu sehen, die bald durch den Sturm weggeführt, bald gestohlen waren. Die indianischen Hirten bemächtigten sich der Stangen, der Stricke, der Pfähle u. s. w. welche viel Zeit und Mühe gekostet hatten, an Ort und Stelle zu bringen. Zuweilen vergingen wohl acht oder vierzehn Tage, ehe der Schaden wieder konnte ersetzt werden. Darauf mußte man denn wieder ganze Wochen lang in der Kälte und dem Schnee auf einen andern günstigen Augenblick zu den Verrichtungen warten. Das einzige Standzeichen zu Pambamarca wurde bis auf siebenmal errichtet.

Die Gezelte dienen dazu.

Was man Sommer und Winter in Quito nennet.

Gegen den Anfang dieses 1738sten Jahres erfann Herr Godin zuerst ein ganz einfaches und bequemes Mittel, um die Standzeichen sehr leicht zu errichten, und in der Ferne auch gut zu unterscheiden. Dieses bestund darinnen, man wollte die Zelte selbst oder andere dergleichen, worinnen man lag, zu Standzeichen nehmen. Ein jedes Mitglied der Academie hatte ein großes Zelt mit seinem Feldbette versehen, und die spanischen Messkünstler hatten auch ihre Zelte. Ueber dieses hatte man drey Stückzelte. Die Herren Verguin und des Odonnais giengen voran, und ließen sie wechselsweise auf den beyden Reihen der Cordillera an den bezeichneten Stellen nach dem Entwurfe der Dreyecke aufrichten. Sie ließen einen Indianer zur Wache dabey. Man war in der Regenzeit. Eben diese Zeit war im vorigen Jahre angewandt worden, die Gegend zu der Mittagslinie zu erkundigen; man konnte sich, nach dem Rathe der Leute des Landes selbst, keine Gedanken machen, nunmehr auf die Berge zu steigen. Man hatte aber aus der Erfahrung gelernt, daß in der Provinz Quito die schönen Tage nur bloß seltener in derjenigen Jahreszeit wären, welche man von dem Windmonate an bis in den May Winter nennet; und daß in dem übrigen Theile des Jahres, welcher den Namen des Sommers führet, es zuweilen auch viele Tage hinter einander zu regnen nicht aufhörete. Da man solches wahrgenommen hatte: so waren alle Jahreszeiten gleich, und der Unterschied der Zeiten unterbrach den Lauf der Verrichtungen nicht mehr.

Man war den ganzen Monat Jenner und die Hälfte des Hornungs bey den ersten Standzeichen der Gegenden der Grundlinie, und bey denen auf dem Pambamarca, Tangalagoa und Changalli aufgehalten worden. Der Cotopaxi und Corazon von Barnuevo wurden darauf das Feld der Verrichtungen. Man hatte da eben die Verdrießlichkeiten und eben die Beschwerlichkeiten s). Den 9ten August kamen die Herren Bouguer und de la Condamine, welche stets vom Don Anton von Ulloa begleitet waren, mit dem Mes-

s) Als Herr de la Condamine allein wieder auf den Cotopaxi zurückgekehrt war, um daselbst einen neuen Versuch zu machen: so sah er sich, durch die

Flucht seiner Indianer und wegen Abwesenheit eines Bedienten, genöthiget, zweien Tage ohne Feuer unter einem mit Schnee bedeckten Zelte zuzubringen,

sen ihrer Winkel auf dem Corazon zu Stande, nachdem sie acht und zwanzig Tage auf Condamine. diesem Gebirge zugebracht hatten. In der übrigen Zeit des Monates vollendeten sie die auf dem Papa Urco, Pucallaco und Milin. Den 1sten, da die beyden französischen Mitglieder der Academie allein von dem Meyerhose Jlitui abgegangen waren, nachdem sie alle ihr Geräthe vorausgehen lassen, hielten sie dafür, der Träger mit dem Zelte, unter welchem sie liegen sollten, würde vor Nacht bey dem Standzeichen nicht ankommen können. Sie sucheten vergebens eine Höhle. Die Nacht überfiel sie auf freyem Felde, an dem Fuße des Berges, und auf einer sehr kalten Heide, wo die Noth sie zwang, den Tag zu erwarten. Ihre Sättel dienten ihnen zu Kopfkissen; der Mantel des Herrn Bouguer zur Matrazze und Decke; eine gewichste taffende Kappe, womit sich der Herr de la Condamine zum Glücke versehen hatte, wurde eine Art von Zeltdecke, welche von ihren Hirschfängern unterstüzt wurde, und schaffte ihnen einen Schirm wider den Reif, welchen es diese Nacht setzte. Mit dem Tage fanden sie sich von einem so dicken Nebel umhüllet, daß sie sich verirreten, als sie ihre Maulesel sucheten. Herr Bouguer konnte seinen sogar nicht wieder finden. Raun klärte sich um halb eilffe das Wetter so weit auf, daß sie sehen konnten, wo sie hingingen. Bey dem Standplaze auf dem Chimborazo hatten sie sich vor dem Herabstürzen großer Schneeklumpen, die mit Sande vermengt und verhärtet waren, zu fürchten, welche sie anfänglich für Felsenbänke gehalten hatten. Sie löseten sich von dem Gipfel des Berges ab, und stürzten sich in die tiefen Klüfte, wo ihr Zelt zwischen zweyen solchen Klüften stand. Sie wurden oftmals durch dieses Geräusch aufgeweckt, welches der Widerschall verdoppelte, und welches sich bey der Stille der Nacht noch zu vermehren schien. Auf dem Chusay, wo sie vierzig Tage zubrachten, hatte Herr de la Condamine, welcher in dem Zelte selbst war, das zum Standzeichen diente, bey der Nacht den schrecklichen Anblick des feuerstehenden Berges Sangai. Die ganze eine Seite des Berges schien im Feuer zu stehen, so wie die Mündung des Berges selbst. Es floss ein Strom von Schwefel und entflammtem Harze heraus, welcher sich ein Bett mitten in dem Schnee gehöhlet hat, womit der brennende Heerd des Gipfels beständig gekrönt ist. Dieser Strom treibt seine Fluthen in den Fluß Upano, wo er die Fische weit umher tödtet. Das Geräusch des Feuerberges läßt sich zu Guanaquil hören, welcher Ort über vierzig Meilen in gerader Linie davon entfernt ist.

Auf einer von den Spitzen des Asuay, welche man Sinasahuan nennet, und welche nur um neunzig Toisen niedriger ist, als der Pichincha, war das Wetter den 27sten April, bey der Ankunft des Herrn de la Condamine, heiter und klar. Er entdeckte da selbst einen sehr schönen Horizont, recht zwischen den beyden Reihen der Cordillera, welche sich gegen Norden und Süden aus den Augen verloren. Der Cotopaxi ließ sich daselbst auf funfzig Meilen weit genau unterscheiden. Die dazwischen liegenden Gebirge, und vornehmlich die benachbarten Thäler, zeigten sich, beym Vogelfluge, wie auf einer topographischen Karte. Unvermerkt bedeckte sich die Ebene mit einem leichten Dunste. Man sah die Gegenstände nicht anders mehr, als durch einen durchsichtigen Schleier, welcher nur die höchsten Gipfel der Berge deutlich erscheinen ließ. Bald darauf wurde Herr de la

Feuerstehen-  
der Berg San-  
gai.

Andere Wi-  
derwärtigkei-  
ten auf dem  
Sinasahuan.

Conda-

Jii 2

gen, ohne daß es ihm möglich war, diesen Schnee zu seiner Nothdurft in Wasser zu verwandeln. Er fand sich des Lichtes beraubt, und mußte Kälte und Durst ausstehen. Bey dem ersten Strale der

Sonne half ihm das Ocularglas aus einem Perspective, welches zu einem Brennglase gemacht wurde, aus diesem verdrießlichen Zustande. Auf der

55 Seite.



Condamine  
1738.

Condamine, der damals allein war, von Wolken eingehüllet, und seine Instrumente wurden ihm unnütz. Er brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht unter einem Zelte ohne Wände zu. Den 28ten, da Herr Bouguer und Don Ulloa wieder zu ihm gekommen waren, wurde das Zelt einige Toisen tiefer aufgeschlagen, um es vor einem sehr kalten Winde ein wenig zu beschirmen, welcher stets auf diesem Paramo blies. Diese Vorsicht war unnütz. In der Nacht zwischen den 29sten und 30sten gegen zehn Uhr des Morgens, erhob sich ein mit Hagel, Schnee und Donner untermischter Sturm. Die drey Gesellschaften wurden durch ein entsetzliches Geräusch erweckt. Die meisten Zeltpföcke waren ausgerissen; die Felsenstücke, welche gedienet hatten, sie zu halten, rollten übereinander. Die Wände des Zeltens waren zerrissen und mit Reife überzogen; so, daß die abgerissenen und von einem gewaltigen Winde bewegten Leinen wider die Zeltstangen und das Lacerholz schlugen und die drey Messkünstler mit ihren Trümmern zu bedecken droheten. Sie stunden eilfertigst auf. Es war kein Verstand von ihrem indianischen Gefolge zu hoffen, welcher in einer ziemlich weit entfernten Höhle geblieben war. Endlich glückete es ihnen, bey dem Lichte des Blüthes, dem dringendsten Uebel vorzubeugen, welches das Umfallen des Zeltens war, wo der Wind und Schnee auf allen Seiten hinein drangen. Den andern Morgen ließen sie ein anderes etwas tiefer und mehr vor dem Winde gesichert aufschlagen: die folgenden Nächte aber waren nicht viel ruhiger. Drey Zelte, welche hinter einander mit so vieler Mühe, als man sichs nur einbilden kann, auf einem sandigen und felsigen Boden aufgeschlagen worden, hatten insgesammt einerley Schicksal. Die Indianer, welche es müde waren, den Schnee abzukrahen und abzuschütteln, womit sie unaufhörlich bedeckt wurden, nahmen alle zusammen, einer nach dem andern, die Flucht. Die Pferde und die Maulesel, welche man nach Gewohnheit des Landes gehen ließ, um ihre Weide zu suchen, flüchteten sich durch einen natürlichen Trieb in die Tiefen der von dem Wasser ausgespülten Gänge. Man fand ein Pferd in einem Strome ertrunken, wohin es der Wind ohne Zweifel gestürzt hatte.

Man glaubet,  
die Messkünstler  
sind um-  
gekommen.

Herr Godin und Don Georg Juan, die auf einer andern Seite eben dieses Gebirges ihre Wahrnehmungen anstellten, stunden nicht weniger aus, ob sie gleich an einem tiefern Orte waren. Indessen wurde man doch den 7ten May mit Aufnehmung aller Winkel an diesem beschwerlichen Standplatze fertig, und man begab sich noch an eben dem Tage nach Cagnar, einem großen von Spaniern bevölkerten Flecken, fünf Meilen gegen Süden von dem Assuay. Da die Einwohner des Bezirkes umher die Wolken, den Don-

ner

2) Abend. a. d. 81 und vorhergeh. S.

a) Herr de la Condamine hatte den ersten Entwurf davon gegeben, welcher dieser Academie durch den Herrn Cardinal von Polignac überreicht worden. Der Marchese Maffei, welcher sich damals zu Paris befand, verfertigte ein italienisches Sonnett für die Säule, von welcher er vermuthete, daß man sie auf dem Puncte errichten würde, wo sich der Gürtelstrich und die Mittagslinie einander

durchschnitten. Allein, außerdem daß diese Säule niemals zur Wirklichkeit gekommen, so wollte man auch nichts stolzes, hochtrabendes und poetisches. Gleichwohl hat Herr de la Condamine nicht unterlassen, das Sonnett als ein rühmliches Zeugniß von so guter Hand bekannt zu machen. Vielleicht wird es manchem angenehm seyn, das Original davon auch hier zu sehen.

O Peregrin, qui al tuo vagar pon freno;  
E mira, e apprendi, e tanta sorte afferra.  
Quì il gran cerchio, che in due parte la Terra,  
Incrocia l'altro che i dui Poli ha in seno.

ner und die Blitze, welche viele Tage lang angehalten, und den Schnee, welcher ohne Unterlaß auf dem Gipfel des Berges gefallen war, von fern mit angesehen: so hatten sie geurtheilet, es wären alle Meßkünstler daselbst umgekommen. Dieses war nicht das erstemal, daß man ein solches Gerücht ausgebreitet hatte: bey dieser Gelegenheit aber stellte man öffentliche Gebethe für sie zu Cagnar an t).

1738.

Doch wir müssen uns erinnern, daß unsere Absicht in diesem Abschnitte nicht ist, ihnen nach allen ihren Standplätzen zu folgen; und daß es genug ist, einen Theil dererjenigen Hindernisse vorgestellt zu haben, welche sie fast unaufhörlich zu bestreiten gehabt. Man hat bereits gesagt, daß seit dem Anfange des Augustes 1737 bis zu Ende des Brachmonates 1739 die Gesellschaft der Herren Bouguer und de la Condamine auf fünf und dreißig verschiedenen Bergen und des Herrn Godins seine auf zwey und dreißig gewohnet habe.

Nachdem die vornehmsten Berrichtungen zu Ende gebracht waren: so fügte Herr de la Condamine vielen andern Besorgungen auch noch die Sorge für Errichtung der Pyramiden bey. Dieser Punct, worüber die beyden spanischen Officier in ihrer Erzählung sehr flüchtig weggehen, verdienet, weitläufiger vorgestellt zu werden, und wird den Inhalt einer wichtigen Erzählung machen.

### Der XIII Abschnitt.

#### Geschichte der Pyramiden in Quito.

Die Errichtung eines Denkmaales kömmt in Vorschlag. Einrichtung desselben. Anschaffung der Materialien dazu. Man ist mit der Aufschrift nicht zufrieden. Erlaubniß dazu. Schwierigkeiten bey der Errichtung; bey den Steinen zur Aufschrift. Klage wegen derselben. Condamine vertheidiget sich, und lehnet die Vorwür-

fe ab. Entscheidung des Streites. Eine Abschrift von der Aufschrift wird in den Grund gesenkt. Der Streit kömmt nach Hofe. Verfüngung des spanischen deswegen. Die Pyramiden werden niedergerissen. Unbequemlichkeiten bey deren Wiederaufbauung. Nachtheil durch deren erste Niederreißung.

Geschichte der Pyramiden.

Schon im 1735 Jahre, vor der Abreise der Mitglieder der Academie, hatte Herr de la Condamine vorgeschlagen, die beyden Gränzen der Grundlinie von denen Berrichtungen, die sie in Peru machen würden, durch zwey dauerhafte Denkmaale, fest zu setzen, der gleichen Säulen, Obeliskn, oder Pyramiden wären, deren Gebrauch durch eine Aufschrift sollte erkläret werden. Dieser Vorschlag wurde von der Academie der Wissenschaften gebilliget. Die Academie der freyen Künste und schönen Wissenschaften setzte die Aufschrift auf u).

Die Errichtung eines Denkmaales kömmt in Vorschlag.

Man

III 3

Saggi, per divisarne i gradi à pieno,  
Venner, senza temer mar, venti o guerra,  
Fin dal bel regno, cui d'intorno serra  
L'un mar e l'altro, Alpi, Pirene e il Reno.

Per che Alessandro e Ciro esaltar tanto!  
Defolando acquistat' con straggi orrende  
Poca parte del Mondo, e piccol vanto.

E fa ben più, chi ne discuopre e intende  
Forma, estesa, e misura; & tutto quanto  
Colla mente il possiede, e lo comprende.

Geschichte der Pyramiden. Man hatte zur Absicht, nichts hinein zu rücken, was der spanischen Nation misfallen oder den rechtmäßigen Gerechtsamen des Herrn anstößig seyn könnte, in dessen Staaten und unter dessen Schutze man das Feld der Arbeit erwählet hatte. Wir theilen sie hier mit, so wie sie anfänglich eingegraben worden, das ist mit einigen Veränderungen, die sich auf die Umstände bezogen, welche man nicht hatte vorher sehen können.

## A U S P I C I I S

PHILIPPI V, HISPANIAR. ET INDIAR. REGIS CATHOLICI,  
PROMOVENTE REGIA SCIENTIAR. ACADEMIA PARIS.

## F A V E N T I B U S

EMIN. HERC. DE FLEURY, SACRÆ ROM. ECCL. CARDINALI,  
SUPREMO [EUROPA PLAUDENTE] GALLIAR. ADMINISTRO,  
CELS. JOAN. FRED. PHELIPEAUX, COM. DE MAUREPAS,

REGI FR. A REBUS MARITIMIS, &c. OMNIGENÆ ERUDITIONIS MOECENATE;  
LUD. GODIN. PET. BOUGUER, CAR. MARIA DE LA CONDAMINE,

## E J U S D E M A C A D. S O C I I,

LUD. XV, FRANCOR. REGIS CHRISTIANISSIMI, JUSSU ET MUNIFICENTIA  
IN PERUVIAM MISSI,

AD METIENDOS IN ÆQUINOCTIALI PLAGA TERRESTRES GRADUS,

QUÒ VERA TELLURIS FIGURA CERTIUS INNOTESCERET:

(Assistentibus, ex mandato Maj. Cath. Georgio Juan, & Antonio de Ulloa  
Navis bellicæ vice - Praefectis);

SOLO AD PERTICAM LIBELLAMQUE EXPLORATO

IN HAC YARUQUEENSI PLANITIE,

DISTANTIAM HORIZONTALEM INTRA HUIUS ET ALTERIUS OBELISCI AXES

6272 HEXAPEDARUM PARISS. PEDUM 4; POLL. 7.

EX QUA ELICIETUR BASIS I. TRIANGULI LATUS, OPERIS FUNDAMEN,

IN LINEA QUE EXCURRIT { A BOREA OCCIDENTEM }  
{ AB AUSTRO ORIENTEM } VERSUS GRAD 19, MIN. 25½  
STATUERE.

ANN. CHRISTI M.DCCXXXVI. M. NOVEMBRI.

META { AUSTRALIS.  
BOREALIS.

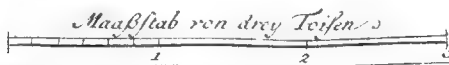
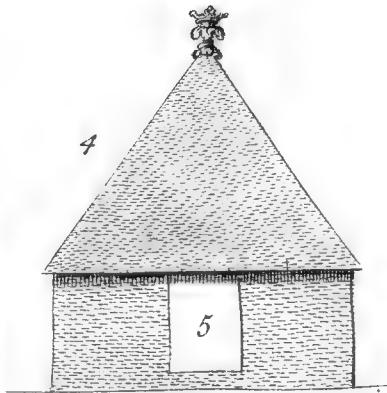
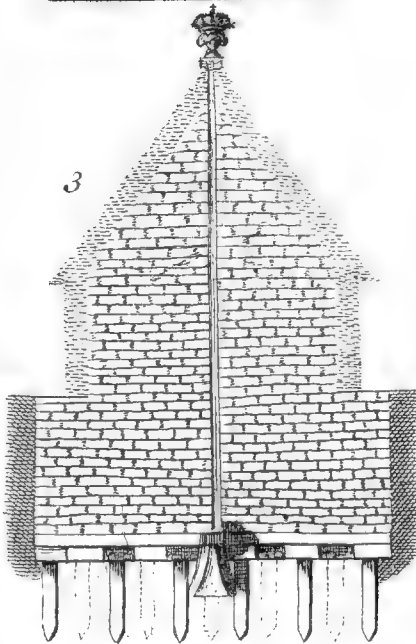
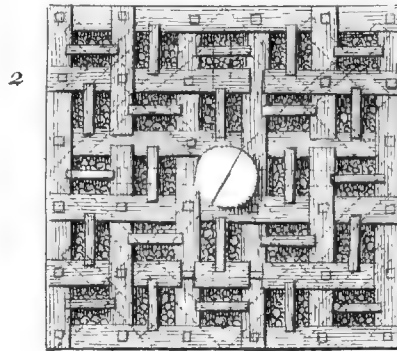
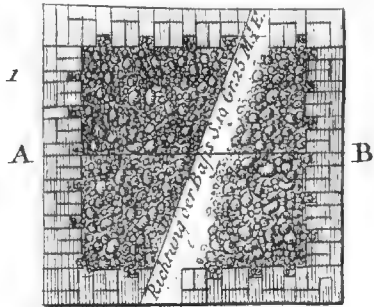
Die Mitglieder reiseten ab. Sie richteten ihr Unternehmen glücklich aus, und Herr de la Condamine unternahm, mit Einwilligung seiner Zugesehleten, das aufgetragene Denkmaal in der Ebene Yaruqui errichten zu lassen, wo die Grundlinie war gemessen worden.

Einrichtung  
derselben.

Seine erste Sorgfalt war, als er diese Ausmessung vollendet sah, die beyden Gränzen unveränderlich fest zu setzen. In dieser Absicht ließ er an jedes Ende einen Mühlstein bringen. Er ließ in die Erde ein Loch graben, und den Mühlstein hinein legen; so, daß die beyden Meßstangen, welche die gemessene Weite endigten, die leeren Mittelpuncte dieser

# *Grundriß. Profil. Aufriß der beyden Pyramiden*

- 1 Grundriß der beyden Pyramiden unten auf dem Boden.
- 2 Zimmerwerk des Gestelles der auf Grundpfähle gesetzten Pyramide zu Caraburu.
- 3 Profil der beyden nach der Linie A.B. des Grundrißes durchschnittenen Pyramiden.
- 4 Geometrischer Aufriß der Seite, wo die Aufschrift ist.
- 5 Stelle der Aufschrift.







ser Steine einnahmen. Man hatte nicht nöthig, saget er, über die Materie und Gestalt Geschichte viel nachzudenken, die sich zu einem einfachen und dauerhaften Denkmaale am besten der Pyramide schickete, welches bequem wäre, die beyden Gränzen der Grundlinie ohne Zweydeutigkeit fest zu bestimmen. Was die Gestalt anbetraf, so war die pyramidenähnliche die vortheilhafteste; und die einfachste unter allen Pyramiden war ein Viereck. Weil es aber gut war, das Gebäude nach den vier Gegenden der Welt zu richten: so entschloß er sich aus dieser Ursache, den Pyramiden vier Seiten zu geben, ohne ihrer Grundfläche ihre zu rechnen; welches über dieses den Bau desto leichter machte. Die Aufschrift würde, wenn sie auf eine sich neigende Seite gesetzt worden, ein unangenehmes Ansehen gehabt haben; sie würde auch nicht so leicht zu lesen und nur den ungestümen Witterungen der Luft zu sehr ausgesetzt gewesen seyn. Manbrauchte also einen ziemlich hohen Fuß, oder eine Grundsäule, um die Aufschrift zu tragen. Was die Materie anbetraf, so hatte man darinnen nicht zu wählen. Die Erde würde nicht Festigkeit genug gehabt haben. Weil der nächste Steinbruch jenseits Quito sechs bis sieben Meilen davon entfernt war: so hatte man keine andere Partey zu ergreifen, als daß man aus den nächsten Raufsbächen harte Steine und Felsenstücken zu dem Maziwen inwendig hohlete, und sich vorbehielt, das Auswendige mit Mauersteinen zu überkleiden. Kurz, die Zeit, der Ort, die Umstände erforderten, daß die Pyramiden beynähe so wären, als sie hier vorgestellt worden.

Herr de la Condamine traf einen Handel wegen der Steine. Sie konnten nicht anders, als auf den Rücken der Maulesel herbeschafft werden, welches das einzige Mittel ist, was fortzubringen, welches das Land erlaubt; und bloß diese einzige Einrichtung erfordert eine Arbeit von vielen Monaten. Er gab die nöthigen Befehle, die Mauersteine auf der Stelle selbst zu machen und zu brennen. Obgleich die gewöhnlichen Gebäude in dem spanischen America nur aus dicken Klumpen zusammengebackener und an der Sonne getrockneter Erde bestehen: so machet man daselbst doch auch Mauersteine nach europäischer Art. Die einzige Veränderung war, daß man die Forme zu diesen größer machte, damit die Steine zu keinem andern Gebäude recht dienen könnten, und man also dadurch nicht versucht würde, das Denkmaal abzubrechen, und die Steine davon zu nehmen. Der Ralch wurde von Canambe, zehn Meilen von Quito gegen Osten, geholet, weil er der beste im Lande war.

Weil das Gutachten des Oberherrn oder derjenigen, die ihn vorstellen, zur Errichtung eines öffentlichen Denkmaales in einem fremden Lande nöthig war: so hielt Herr de la Condamine dafür, es sey Zeit, die Worte der Aufschrift mit seinem Zugesehlten einzurichten, um sie der königlichen Audiencia zu Quito mitzutheilen, welche ihre Sprüche einzurichten, um sie der königlichen Majestät giebt, wie alle spanische Obergerichte. Er brach im Namen Seiner katholischen Majestät ins Reine, indem Herr Godin damals von Quito abwesend war; und obgleich die beyden spanischen Officier keine Verbindlichkeit hatten, die Arbeit mit den französischen Mitgliedern zu theilen, noch diese, sie mit dazu zu nehmen: so glaubete er doch, er müßte ihnen anbieten, man wollte sie in der Aufschrift mit nennen. Dieses war eine bloße Höflichkeit. Don Anton von Ulloa, welcher sich zu Quito befand, schien davon gerührt zu seyn, und bezog sich auf Don Georg Juan, welcher älter wäre, und sich mit dem Herrn Godin zu Cuenza befand. Die in Ordnung gebrachte Aufschrift wurde dahin geschickt. Don Georg Juan aber schien nicht damit zufrieden

Anschaffung  
der Materia-  
lien dazu.

Man ist mit  
der Aufschrift  
nicht recht zu-  
frieden.

Geschichte der Pyramiden. den zu seyn, und es stunden ihm auch die Aenderungen nicht an, die man ihm vorschlug x). Dieses geschah zu eben der Zeit, als er mit seinem Collegen von dem Unterkönige zu Peru nach Lima berufen wurde.

Erlaubniß dazu.

Herr de la Condamine überreichte nichts destoweniger seine Aufschrift mit einer Bittschrift, der königlichen Audiencia. Er erhielt den 2ten des Christmonates 1740 durch einen Bescheid die Erlaubniß, die er verlangte, mit einem Verbothe an alle Unterthanen der Krone Spanien, es sollte niemand bey scharfer Strafe den geringsten Schaden an den Pyramiden und Aufschriften thun. Dieser Bescheid wurde sogleich nach Lima geschickt; und Don Anton antwortete, es hätte sein College, nachdem er solchen gelesen, zu ihm gesagt: er hätte keine Ursache mehr, sich dem Vorschlage zu widersetzen, nachdem die königliche Audiencia ihre Erlaubniß dazu gegeben.

Schwierigkeiten bey der Ausführung.

Der Grund zu den Pyramiden war gelegt. Herr de la Condamine trieb die übrige Vollendung des Gebäudes hügig. Er hatte neue Hindernisse zu überwinden, indem das Erdreich ungleich und sandig war, und ihn folglich zwang, seine Zuflucht zu Pfählen zu nehmen. Hierzu kamen noch Hindernisse von den indianischen Arbeitsleuten, die eben so ungeschickt als faul waren, und vornehmlich von Seiten des Wassers, dessen Mangel zur Löschung des Kalches und Anfeuchtung des Mörtels ihn in die Nothwendigkeit setzte, solches durch einen sanft abhängigen Graben bis an den Ort der Arbeit führen zu lassen. Diese Beschwerlichkeiten betrafen die Errichtung der Pyramiden, und vornehmlich der nordlichen: sie vermehreten sich aber sehr, als man Steine, die zu den Aufschriften geschickt waren, suchen, brechen, auf vierhundert Fuß tief herausziehen, ausschauen und sie nach dem Orte, wo sie hinsollten, bringen mußte. Diejenigen, die er bereits gefunden, und auf welche er sich Rechnung gemacht hatte, waren durch den Anwachs des Wassers entweder weggeführt oder zerbrochen worden. Er durchsuchte in einem großen Raume die Betten aller Ströme und aller Raumbäche, um solche Steine zu finden, woraus man ein Paar Tafeln von der Größe machen könnte, die manbrauchte, die Aufschriften darauf zu graben. Als er sie gefunden hatte: so ließ er die nöthigen Werkzeuge nach Quito kommen; und ob er gleich mit Befehlen von dem Präsidenten, dem Corregidor und den Alcalden versehen war, so hatte er dennoch viel Mühe, Steinmehren zusammen zu bringen. So wie sie mit seinem Handwerksgeräthe davon liefen, stellte er wieder andere an ihre Stelle. Eine Arbeit, für die sie nach Tagen bezahlet wurden, kam ihnen gleichwohl wegen ihrer Langwierigkeit unerträglich vor. So wurden auch die am besten geschärften Picken auf dem ersten

x) Er war mit denen Worten nicht zufrieden, worinnen er war genannt worden. Sie hießen: Auxiliantibus Georgio Juan et Antonio de Ulloa, navis bellicae in Hispania Vice-præfectis. Man erboth sich vergebens gegen ihn, man wollte für auxiliantibus, welches mit Hülfe heißt, concurrentibus oder cooperantibus setzen, welches die Theilnehmung an einer gemeinschaftlichen Arbeit ausdrückete. Man gieng gar so weit, daß man sich erboth, man wollte die Namen der drey französischen Mitglieder weglassen, wenn nur angezeigt würde, daß die Grundlinie von Mitgliedern der Academie der Wissenschaften zu Paris

gemessen worden, die man abgeschicket hätte, die Länge der Erdgrade zu erkennen. Allein, die Sachen hatten sich dergestalt verschlimmert, daß man nichts erhalten konnte. Eben d. a. d. 236 S.

y) Man hat in der Nachricht von des Herrn de la Condamine Reise, oben auf der 370 Seite, alle Schwierigkeiten dieser Arbeit vorgestellt: die Aufschrift selbst aber hieher verwiesen. Ein Denkmaal, welches den ganzen Gegenstand der Reise der Mitglieder der Academie der Wissenschaften in sich schließt, ist viel zu merkwürdig, als daß es in diesem Abschnitte nicht Statt finden sollte. Bey seiner Abreise ließ er es dem Jesuiten P. Milanese

# OBSERVATIONIBUS LUDOVICI GODIN, PETRI BOUGUER, CAROLI-MARIÆ DE LA CONDAMINE, E REGIA PARISIENSI SCIENTIARUM ACADEMIA, INVENTA SUNT QUITI;

LATITUDO HUIUSCE TEMPLI, AUSTRALIS GRAD. 0. MIN. 13, SEC. 18: LONGITUDO OCCIDENTALIS AB OBSERVATORIO REGIO, GRAD. 81, MIN. 22.

DECLINATIO ACUS MAGNETICÆ, A BOREA AD ORIENTEM, EXEUNTE ANNO 1736, GRAD. 8, MIN. 45: ANNO 1742, GR. 8, MIN. 20:

INCLINATIO EJUSDEM INFRA HORIZONTEM, PARTE BOREALI, CONCHÆ, ANNO 1739, GRAD. 12, QUITI, 1741, GRAD 15.

ALTITUDINES SUPRA LIBELLAM MARIS GEOMETRICE COLLECTÆ, IN HEXAPEDIS PARISIENSIBUS,

SPECTABILIORUM NIVE PERENNI HUIUS PROVINCIAE MONTIUM, QUORUM PLERIQUE FLAMMAS EVOMUERUNT,  
COTA-CACHE 2567, CAYAMBUR 3028, ANTI-SANA 3016, COTO-PAXI 2952, TONGURAGUA 2623, SANGAY ETIAM-NUNC ARDENTIS 2678, CHIMBORASO 3220, ILINISA 2717:

SOLI QUITENSIS IN FORO MAJORI 1462, CRUCIS IN PROXIMO PICHINCHA MONTIS VERTICE CONSPICUÆ 2042:

ACUTIORIS AC LAPIDEI CACUMINIS, NIVE PLERUMQUE OPERTI, 2432; UT ET NIVIS INFIMÆ PERMANENTIS IN MONTIBUS NIVOSIS.

MEDIA ELEVATIO MERCURII IN BAROMETRO SUSPENSII, IN ZONA TORRIDA, EAQUE PARUM VARIABILIS,

IN ORA MARITIMA, POLLICUM 28, LINEARUM 0: QUITI, POLL. 20, LIN.  $0\frac{1}{4}$ : IN PICHINCHA, AD CRUCEM, POLL. 17, LIN. 7; AD NIVEM, POLL. 16, LIN. 0.

SPIRITVS VINI, QUI IN THERMOMETRO REAUMURIANO, A PARTIBUS 1000, INCIPIENTE GELU, AD 1080 PARTES IN AQUA FERVENTE INTUMESCIT,  
DILATATIO; QUITI, A PARTIBUS 1008, AD PARTES 1018: JUXTA MARE, A 1017, AD 1029: IN FASTIGIO PICHINCHA, A 995 AD 1012.

SONI VELOCITAS, UNIUS MINUTI SECUNDI INTERVALLO, HEXAPEDARUM 175.

PENDULI SIMPLICIS ÆQUINOCTIALIS, UNIUS MINUTI SECUNDI TEMPORIS MEDII, IN ALTITUDINE SOLI QUITENSIS, ARCHETYPUS.

(MENSURÆ NATURALIS EXEMPLAR; UTINAM ET UNIVERSALIS!)

ÆQUALIS  $\frac{5079}{10000}$  HEXAPEDÆ; SEU PEDIBUS<sub>3</sub>, POLLICIBUS<sub>0</sub>, LINEIS  $6\frac{83}{100}$ : MAJOR IN PROXIMO MARIS LITTORE  $\frac{27}{100}$  LIN: MINOR IN APICE PICHINCHA  $\frac{16}{100}$  LIN.

REFRACTIO ASTRONOMICA HORIZONTALIS SUB ÆQUATORE MEDIA: JUXTA MARE 27 MIN; AD NIVEM IN CHIMBORASO 19' 51"; EX QUA ET ALIIS OBSERVATIS, QUITI 22' 50".

LIMBORUM INFERIORUM SOLIS, IN TROPICIS DEC. 1736, ET JUNII 1737, DISTANTIA INSTRUMENTO DODECAPEDALI MENSURATA GRAD. 47, MIN. 28, SEC. 36:

EX QUA, POSITIS DIAMETRIS SOLIS, MIN. 32, SEC. 37 ET 31' 33"; REFRACTIONE IN 66 GRAD. ALTITUDINIS 0' 15"; PARALLAXI VERO 4" 40",

ERUITUR OBLIQUITAS ECLIPTICÆ, CIRCA ÆQUINOCTIUM MARTII 1737, GRAD. 23, MIN. 28, SEC. 28.

STELLÆ TRIUM IN BALTHEO ORIONIS MEDIÆ (BAYERO) DECLINATIO AUSTRALIS, JULIO 1737, GRAD. 1, MIN. 23, SEC. 40.

EX ARCU GRADUUM PLUSQUAM TRIUM RE-IPSA DIMENSO, GRADUS MERIDIANI SEU LATITUDINIS PRIMUS, AD LIBELLAM MARIS REDACTUS, HEXAP. 56650.

QUORUM MEMORIAM,

AD PHYSICES, ASTRONOMIÆ, GEOGRAPHIÆ, NAUTICÆ INCREMENTA,

HOC MARMORE PARIETI TEMPLI COLLEGII MAXIMI QUITENSIS SOC. JESU AFFIXO, HUIUS ET POSTERI ÆVI UTILITATI V. D. C.

IPSISSIMI OBSERVATORES. ANNO CHRISTI M. DCCXLII.

Das beygefügte Maaß war vollkommen genau das Maaß der einfachen Pendule, welche zu Quito die Secunden schlug: das Maaß hier oben sollte, um ein Bierthel davon vorzustellen, 9 Zoll 1 Linie, 7 Zehnthelle haben.  
XV Band, No. XX.

Nach den Wahrnehmungen  
Ludwig Godins, Peter Bouguers, Carls Maria de la Condamine,

Mitglieder der königlichen parisischen Academie der Wissenschaften,

sand man zu Quito:

Die Breite dieser Kirche 0 Grad 13 Min. 18 Sec. südlich; die Länge von dem königlichen Observatorio (zu Paris) 81 Gr. 22 Min. westlich:

Die Abweichung der Magnetenadel von Norden gegen Osten zu Ausgange des 1736 Jahres, 8 Grad 45 Minut. im 1742 Jahre 8 Grad 20 Min.

Die Inclination derselben unter dem Horizonte, an der Nordseite, zu Cuenca, im 1739 Jahre, 12 Gr. zu Quito im 1741 Jahre 15 Gr.

Die über der Fläche des Meeres, nach pariser Toisen, geometrisch aufgenommenen Höhen

der wegen des beständigen Schnees angesehensten Berge dieser Provinz, wovon die meisten Flammen ausgespien,

Cota: Cache 2567, Cayambur 3028, Anti-Sana 3016, Coto-Pari 2952, Tonguragua 2623, Sangan, der noch brennet, 2678, Chimborazo 3220, Illinisa 2717 Toisen.

des Bodens zu Quito auf dem großen Markte 1462, des auf der nächsten Spitze des Berges Pichincha stehenden Kreuzes 2042 Tois.  
des spitzigen und steinichten, meistens mit Schnee bedeckten Gipfels 2432, wie auch des auf den Schneegebirgen liegenbleibenden untersten Schnees:

Die mittlere Erhebung des Mercurius in dem Barometer, in dem heißen Erdstriche, wo sie nicht sehr veränderlich ist,  
an dem Ufer des Meeres 28 Zoll 0 Linie; zu Quito 20 Zoll, 0  $\frac{1}{4}$  Lin. auf dem Pichincha, bey dem Kreuze, 17 Zoll, 7 Lin. bey dem Schnee 16 Zoll 0 Lin.

Des Weingeistes, welcher in dem Reaumurischen Thermometer, von 1000 Theilen, wo die Kälte anfängt, bis zu 1080 Theilen in kochendem Wasser aufschwillt,  
Ausdehnung zu Quito von 1008 Theilen bis zu 1018; an der See von 1017 bis zu 1029; auf dem Gipfel des Pichincha von 995 bis zu 1012.

Die Geschwindigkeit des Schalles in einer Secunde Zeit 175 Toisen.

Der einfachen Aequinoctialpendule, von einer Secunde mittlerer Zeit, auf der Höhe des Bodens zu Quito, eigentliches Modell:

(Muster eines natürlichen, wollte Gott! auch allgemeinen Maaßes!)

welches  $\frac{15079}{10000}$  einer Toise, oder 3 Fuß, 0 Zoll, 6  $\frac{83}{100}$  Linien gleich, an dem nächsten Ufer des Meeres  $\frac{22}{100}$  Lin. länger, auf der Spitze des Pichincha  $\frac{16}{100}$  Lin. kürzer ist.

Mittlere astronomische horizontale Strahlenbrechung unter dem Aequator; am Meere 27 Min. bey dem Schnee auf dem Chimborazo 19' 51";  
und daher und nach andern Beobachtungen zu Quito 22' 50".

Abstand der untern Sonnenränder in den Wendezirkeln, im Christmonate 1736 und Brachmonate 1737, mit einem Instrumente von 12 Fuß gemessen, 47 Gr. 28 Min. 36 Sec.  
woraus, wenn man den Durchmesser der Sonne 32 Min. 37 Sec. und 31' 33", die Strahlenbrechung im 66 Gr. der Höhe 0' 15", die Parallaxis 4" 40" setzt,  
die Schiefe der Ecliptic gegen das Aequinoctium im Merz 1737, 1 Gr. 23 Min. 40 Sec. kommt.

Des mittelsten Sternes unter den dreyen in Orions Gürtel (= nach Bayern) südliche Abweichung im Heumonate 1737, 1 Gr. 23 Min. 40 Sec.

Nach einem wirklich ausgemessenen Bogen von mehr als drey Grad hält der erste Grad der Mittaglinie oder der Breite, nach der Fläche des Meeres genommen, 56650 Toisen.

Das Andenken davon

haben, zum Aufnehmen der Naturlehre, der Sternseherkunst, der Erdbeschreibung und Schiffahrt,

durch diesen in die Mauer der Kirche des großen Jesuitencollegii zu Quito eingesetzten Stein, dem Nutzen dieser und der künftigen Zeiten  
widmen und erhalten wollen

die Wahrnehmer selbst, im Jahre Christi 1742.



sten Hiebe stumpf oder zerbrochen. Man mußte sie beständig nach Quito schicken, um sie Geschichte wieder zurechte machen zu lassen. Herr de la Condamine hatte einen eigenen Menschen der Pyramiden. im Solde, der sonst nichts anders that, als daß er ab- und zureisete.

Nachdem die Steine aus dem Größten gehauen: so kam es darauf an, sie zu glät- bey den Stei- ten. Man wußte kein anderes Mittel, als daß man die Flächen, welche bestimmt waren, nen zur Auf- daß die Aufschrift darauf kommen sollte, auf einander rieb. Sie war unter den dreyn schrift. Mitgliedern ausgemacht. Es war nur noch übrig, die Buchstaben graben zu lassen, welche Verrichtung schon zu Quito bey einer andern Aufschrift sehr schwer zu seyn geschienen hatte, welche dasjenige, was aus allen Wahrnehmungen herausgebracht worden, und die Länge der Pendule enthielt y). Die beyden Steine waren in der Tiefe des Grabens selbst, wo man sie gefunden hatte, gebrochen, gehauen und geglättet worden. Es war auch die Aufschrift darauf gegraben worden bis auf das, was die beyden spanischen Befehlshaber angien, welches leer gelassen worden. Darauf wurden die Steine mit einem Hebezeuge, welches auf der Ebene an dem Rande einer Höhle von sechzig Toisen tief befestiget war, herausgehoben. Weil aber die Seile, wie die Stricke des Landes, von Leder waren: so verlängerte ein häufiger Regen, welcher die Arbeit aufhielt, dergestalt die Drähte, daß sie zerrissen, und einer von den Steinen wieder in die Tiefe des Grabens fiel, wo er in tausend Stücken zersprang. Also gieng eine sechsmonatliche Mühe in einem Augenblicke verloren. Zum guten Glücke fand Herr de Morainville einen andern Stein, und der Schade wurde ersetzt.

Endlich waren die Pyramiden fertig; und der Herr de la Condamine wartete, daß Klage wegen die Steine, welche die Aufschrift enthielten, an ihren Ort gesetzt würden, damit er einander selbst. schriftlichen Bericht davon könnte aufsetzen lassen, welchem er die Zeichnung von den Pyramiden, nebst einer gezeichneten Abschrift von der Aufschrift beyfügen, und alles der königlichen Audiencia übergeben wollte; als Don Georg Juan und Don Anton von Ulloa wieder nach Quito kamen, und eben diesem Gerichte eine Schrift überreichten, worinnen sie vorstellten, „es hätte Herr de la Condamine für seinen eigenen Kopf, ohne Gutachten „des Herrn Gobins, des Ältesten von den dreyn Mitgliedern, und ohne Erlaubniß der „Audiencia, zwey Pyramiden aufrichten lassen, worauf er eine der spanischen Nation „und persönlich Seiner Katholischen Majestät schimpfliche Aufschrift graben „lassen; er hätte unterlassen, ihrer darinnen Erwähnung zu thun, ob sie gleich von ihrem „Herrn als spanische Academiker, und zu eben der Arbeit, wie die französischen Acade- „miker,

zio. So steht es in dem Jesuitercollegio zu Quito an der äußersten Fläche der Mauer der Kirche, welche die schönste in der Stadt, und nach dem Muster der Jesuskirche zu Rom erbauet ist. A. d. 173 C.

Wir müssen hier anmerken, wie wir oben versprochen haben, daß aus denen Ausmessungen in dem heißen Erdstriche und in dem schwedischen Lapplande so viel herausgekommen, daß der Unterschied unter einem Grade in Peru und einem in Frankreich über vierhundert Toisen ist; und der Unterschied unter einem Grade in Frankreich und

einem in dem schwedischen Lapplande beynahe eben so beträchtlich ist. Es ist also das, was man suchete, gefunden. Es ist weder wahrscheinlich, noch auch möglich, vornehmlich heutiges Tages, daß ein Unterschied von vierhundert Toisen den Gerthümern der Beobachtung könne zugeeignet werden. Wenn aber auch solches möglich wäre: so ist es wenigstens augenscheinlich, daß der Unterschied von achthundert Toisen, die ein Grad in Peru länger ist, als einer in Lappland, wirklich ist, was für eine Irrung bey den Beobachtungen man auch nur vermuthen wolle.



Geschichte der Pyramiden. „miser, wären geschickt worden; er hätte in der Aufschrift zweien französischen Staatsbediente genannt, ohne von den spanischen etwas zu sagen; endlich so hätte er zur Krönung der Pyramiden eine Lilie darauf gesetzt, welches wider die Ehre der Person des Königes liefe; woraus sie denn schlossen, es sollten die Aufschriften unterdrückt und der Herr de la Condamine ernstlich verwarnet werden u. s. w.

Condamine vertheidiget sich deswegen. Man giebt hier nur den Auszug aus einer wenig gemäßigten Klagschrift, die zwar wirklich nicht von ihnen, aber doch von einem Sachwalter aufgesetzt war, den sie gebrauchet hatten. Auf diese Vorstellung waren einige Oydoren, die sich des vorigen Bescheides nicht mehr erinnerten, so gleich bereit, die Niederreißung der Pyramiden zu verordnen. Der Sachwalter aber, welcher, nach der Gewohnheit in den spanischen Gerichten, die Berichterung eines Referenten hatte, stellte den Richtern vor, sie hätten vor neun oder zehn Monaten, auf seinen Vortrag, einen Bescheid wegen dieser Sache gegeben; und das Gericht verordnete also, es sollte die Klagschrift den französischen Mitgliedern der Academie mitgetheilet werden. Unter der Zeit schlugen viele Personen einen Vergleich vor; und Herr Godin legete eine Aufschrift dar, die von der Gegenpartey angenommen wurde, wobei er sich zugleich erklärte, daß er die Errichtung der Pyramiden gänzlich seinem Collegen überlassen hätte. Herr de la Condamine aber, welcher durch die Klagschrift seine Ehre angegriffen sah, verlangte zur ersten Bedingung die Erlaubniß, öffentlich darauf zu antworten; und zur zweyten, daß man wegen der andern Beschwerden nicht ferner Klage führete, wenn man wegen der Aufschrift einig wäre. Diese Vorschläge wurden nicht angenommen, und der Proceß also fortgesetzt. Indessen überreichete de la Condamine dem Gerichte eine Schrift, deren vornehmster Inhalt dahin gieng:

„Die beyden spanischen Officiere hätten schlechten Grund, vorzugeben, sie wären zur Ausmessung der Erde abgeschicket worden. Bloß den französischen Mitgliedern der Academie wäre dieses aufgetragen worden; und sie wären nicht verbunden, solches mit jemanden zu theilen. Um sich davon zu überzeugen, dürfte man nur die Augen auf die Pässe Seiner Katholischen Majestät werfen, welche den Franzosen erlaubete, in Dero Staaten die an dem Aequator befindlichen Grade zu messen, und ihnen nur zwei Bedingungen auflegete; die eine, daß sie sich den ordentlichen Visitationen auf allen Zollhäusern, wo sie durchreiseten, unterwerfen sollten; die andere, daß der König zwei in der Mathematik und Sternkunde geübte Personen ernennen wollte, den Verrichtungen beizuwohnen, und einen Aufsatz davon zu machen z). Als auch der Befehl aus Frankreich gekommen war, es nur bey der Messung der Mittagslinie bewenden zu lassen: so dachten sie ebenfalls nicht weiter an den Aequator, welchen sie mit den Mitgliedern zu messen sich Hoffnung gemacht: sie hatten so gar nicht einmal die zu diesen Ausmessungen gehörigen Instrumente mitgebracht; und erhielten sie gleich einen Quadranten und andere Instrumente aus Paris, so geschah es bloß, um sich in astronomischen Wahrnehmungen und trigonometrischen Verrichtungen zu üben, wovon sie damals noch keine Uebung hatten. Endlich, und das ist der Hauptpunct, so war die Aufschrift bestimmt, die Anzahl der Toisen der ersten Grundlinie zu bemerken. Wäre in dieser Messung ein Irrthum vorgegangen: so

„wür-

z) Para que asistan à todas las observaciones.

a) Don Georg Juan hat nach seiner Zurückkunft in Madrid 1746 das Verhältniß der castili-

nischen Vara gegen die parisißche Toise, wie 144 gegen 31 bestimmt, indem er mit dem gerichtlichen Maße der Vara des königlichen Rathes zu Casti-

würden die französischen Mitglieder allein der Academie und der Welt dafür haben stehen <sup>Geschichte</sup> „müssen. Kann man sich über dieses wohl einbilden, daß es Spaniern würde aufgetra- <sup>der Pyrami-</sup> „gen seyn, eine Grundlinie nach parisischen Toisen zu messen? Dieses hätte man gleich- <sup>den.</sup> „wohl voraussetzen müssen, weil die beyden spanischen Befehlshaber kein Muster einer spa- „nischen Vara mitgebracht, über deren Länge die Spanier selbst nicht einig sind a).

Man läßt sich wegen der Hauptsache des Streites nicht weiter heraus, weil bishierher und lehnet die nichts an der augenscheinlichen Deutlichkeit fehlet. Was die persönlichen Beschuldigungen Vorwürfe ab. angeht: so durfte Herr de la Condamine wider die beyden erstern nur den Ausspruch der königlichen Audiencia, und die Erklärung des Herrn Godins vorbringen. Auf die andern antwortete er, die Aufschrift wäre der spanischen Nation nicht schimpflicher, als der engli- schen, weil sie von der einen so wenig, als von der andern redete; und wenn die beyden Officier darinnen nicht genannt wären, so sollten sie es sich selbst zuschreiben; weil sie sich geweigert hätten, als Mitarbeiter darauf zu stehen; welche Anerkennung sie als eine Höf- lichkeit hätten ansehen müssen, da man ihnen solche zu thun gar nicht verbunden gewesen: es wäre sehr seltsam, daß die Aufschrift als schimpflich für Seine katholische Majestät an- gegeben würde; und daß man von Franzosen vermuthen könnte, sie würden es an Ehrer- biethung gegen einen Herrn von dem Geblüte ihres Königes ermangeln lassen; man bezö- ge sich aber deswegen auf diejenigen, welche die Kraft des Wortes auspiciis verstünden, und wüßten, in welchem Verstande es in den alten Aufschriften gebraucht wurde, um zu urtheilen, ob es nicht den Schutz des katholischen Königes mit mehr Würde und Nachdru- cke ausdrückete, als Volente Philippo V, welches man dafür setzen wollte, und über dieses überflüssig wäre, weil man nicht vermuthen könnte, daß ein Werk von der Art in den Län- dern eines Herrn, ohne dessen Genehmigung, ausgeführt würde; der Ausdruck, spani- sche Academiker, welcher wohl auf fünfmal in der Klagschrift wiederhohlet worden, wä- re nicht richtig; und da die beyden Officier nicht von der spanischen Academie zu Madrid wären, sondern nur von der Academie des Gardes de la Marine zu Cadix, welche ei- ne Uebungsschule wäre, so müßte ihr Titel der Academiker in den Titel der Acade- misten verändert werden; die Namen der spanischen Staatsbedienten könnten ein frem- der Umstand zu seyn scheinen, da man hingegen solches von der französischen Staatsbedienten ihren nicht urtheilen würde; sie wären die Beförderer dieser rühmlichen Unternehmung ge- wesen; und über dieses so könnte die Gegenpartey, auf ihre Kosten, andere Pyramiden errich- ten lassen, bey welchen man ihnen die Freyheit nicht streitig machen würde, alles darauf graben zu lassen, was sie nur für dienlich crachteten. Was die Lilie betraf, welche die Py- ramide schloß, so zeigte Herr de la Condamine, daß das ganze spanische Wapenschild, welches man dafür hinzusetzen vorschlug, nicht geschickt wäre, eine freystehende Kronenspiße auszumachen; er wäre einer beständigen und den Regeln gemäßen Gewohnheit gefolget, indem er das Hauptstück aus dem Wapen des Herrn zum Zierrathe dienen lassen: da er in den Ländern des Königes in Spanien gebauet hätte, und die Aufschrift diesem Herrn ge- wiewmet wäre b), so hätte er diesen Zierrath aus dem persönlichen Wapen des Königes Philipps des V nehmen müssen; weil die Aufschrift nicht den Königen in Spanien über- haupt,

R f f f 2

Castilien einen Maassstab von einer halben Toise verglichen, den er selbst zu Quito nach der eisernen Toise abgemessen, welche die Mitglieder der Aca- demie von Paris nach Peru gebracht, und welche

bey allen ihren Verrichtungen dienete. Man sehe die physik. und astronom. Wahrnehm. zu Ende der Reise nach Peru.

b) Durch die Redensart; Auspiciis Philippi V.

Geschichte haupt, sondern dem regierenden Monarchen gewidmet wäre; und das um so viel mehr, weil man keine Ursache des Vorzuges hätte, warum man aus dem Wapen dieser Krone ein Stück vielmehr, als das andere, z. E. den Löwen, den Thurm, den Granatapfel u. wäh-

len sollte, welche die besondern Wapen verschiedener Königreiche sind, woraus die spanische Monarchie entstanden: wollte man sehen, es wäre gleich viel, was für ein Stück man wählte, wenn man es nur aus dem spanischen Wapen genommen; so könnte die Lilie aus dem Grunde ebenfalls gewählt werden; weil das Wapenschild des Königreiches Neapolis, welches ein Theil von dem spanischen Wapen ausmachet, mit Lilien besäet ist.

Was die Ansprüche betrifft, welche Frankreich, wie man sehet, bey Gelegenheit dieser Lilie machen könnte: so führet Herr de la Condamine an, (denn ich war verbunden, sagt er, ernstlich zu antworten) daß diese Furcht augenscheinlich in der Einbildung bestünde, nicht allein, aus vorhergehenden Ursachen, sondern weil auch der Namen Philipp der V, welcher die Aufschrift anfinge, alle Zweydeutigkeit höbe; über dieses wäre diese Lilie von keiner weitem Folge, als diejenigen, die man selbst zu Quito in dem Friesse des Vordertheiles der Franciscanerkirche sähe, die vor zweyhundert Jahren erbauet worden, und der Krone Frankreich keinen mehrern Vorwand gegeben, auf America Ansprüche zu machen, als dem Hause Farnese, und der Stadt Florenz, die ebenfalls Lilien im Wapen führen; wenn die Furcht der Gegenpartey nur den geringsten Grund hätte, so müßte man gestehen, daß Frankreich sehr nachlässig gewesen, das Recht gültig zu machen, welches es, dieser Furcht zu Folge, auf die Eroberung der neuen Welt aus der Lilie nehmen konnte, die in allen europäischen Compassen Norden bezeichnet, und dem Columbus, dem Vesputius, dem Magellan bey ihren Entdeckungen zur Führerin gedienet hat. Ich bezeugte mein Erstaunen über die Furcht, die man wegen einer Lilie schöpfte, welche doch aus dem eigenen Wapen des regierenden Herrn genommen wäre, und zwar in einer Stadt, wo man auf allen Seiten den kaiserlichen Adler bald gemallet oder geschnitten, so gar an der Thüre der königlichen Audiencia, bald gestickt, ausgehackt, gegossen auf dem Pferdezeuge, dem Hausgeräthe, den Altären selbst sähe, und welcher vermuthlich als ein Zierrath ohne weitere Folge angesehen würde. Er würde haben hinzufügen können, daß man zu Madrid selbst nicht mehr Acht darauf gäbe, wenn er damals hätte voraussehen können, daß man acht Jahre hernach den zweyköpfigten Adler mit den Wapenschilden des Hauses Oesterreich auf der Brust zum Stöckchen am Ende der Capitel in derjenigen Nachricht würde gebraucht sehen, die von denen herausgegeben worden, welche ihm ein Verbrechen daraus machten, daß er die Pyramiden mit einer Lilie gekrönet hatte c).

Endlich gab er in seiner Schrift zu verstehen, wie er es schon dem Generalprocurator der Audiencia gesagt hatte, man dürfte nur, um aller verdächtigen Auslegung vorzubeugen, die Lilie auf den Pyramiden mit der spanischen Krone bedecken; und alsdann würde man nicht mehr zweifeln können, daß sie nicht das Wapenbild eines Königes in Spanien und gebohrenen Prinzen aus dem Hause Frankreich wäre. Er schloß mit der Bitte um die Bestätigung des Bescheides vom 2ten des Christmonates 1740, und der königlichen Audiencia Genehmhaltung der Aufschrift, die er mit Einstimmung seiner beyden Collegen hatte eingegraben lassen.

c) Tagebuch des Herrn de la Condamine, a. d. 25<sup>ten</sup> u. vorherg. S.

Es wird einem schwer fallen, zu glauben, daß eine so schlechte Sache zu mehr als achtzig geschriebenen Blättern in Folio habe Materie hergeben können, ohne die besondern Privatbriefe und vorhergegangenen Aufsätze zu rechnen, wovon man, wie Herr de la Condamine versichert, noch ein dickeres Bündel hätte machen können. Nachdem die spanischen Befehlshaber nach Guayaquil waren berufen worden, wo man eine Landung von den Engländern befürchtete: so unterließ die königliche Audiencia, nach einiger Langsamkeit, nicht, einen neuen Bescheid zu geben, welcher den 7ten des Brachmonates 1742 gezeichnet war, und den französischen Mitgliedern Erlaubniß gab, in der Ebene Yaruqui zwei Pyramiden zum Andenken ihrer Wahrnehmungen errichten zu lassen, unter der ausdrücklichen Bedingung, innerhalb zwey Jahren die Bestätigung von dem hohen indischen Rathe bezubringen, und die spanische Krone auf die Lilien setzen zu lassen, welche die beyden Pyramiden zuspitzeten. Die Aufschrift wurde nach allen ihren Theilen gebilliget; die Namen der beyden spanischen Befehlshaber sollten nebst denen Titeln, unter welchen sie geschickt waren, den Berrichtungen der französischen Mitglieder mit bezuwohnen, eingerückt werden und der Bescheid vom 2ten des Christmonates 1740 wurde unter diesen Bedingungen bestätigt.

Geschichte  
der Pyramiden.Entscheidung  
des Streites.

Herr de la Condamine triumphirte. Die beyden Spanier erhielten weniger, als ihnen war angeboten worden. Er eilte, die Bedingung zu erfüllen, welche die Lilien betraf; und der Bericht davon wurde durch einen Gerichtsthürsteher aufgesetzt. Ehe solches aber geschah, gieng noch eine andere Sache vorher. Beym Anfange der Arbeit war es nicht möglich gewesen, eine Abschrift von der Aufschrift in den Grund der Pyramiden zu legen, weil die Worte derselben noch nicht ausgemacht, und folglich von der königlichen Audiencia auch nicht bekräftiget waren. Herr de la Condamine aber hatte sich ein Mittel vorbehalten, diese Unterlassung zu ersetzen. Er hatte einen sehr hohen Baum aufrichten lassen, dessen Fuß den leeren Raum in dem Mühlsteine einnahm, welcher den Mittelpunkt der Grundfläche einer jeden Pyramide bemerkete. Man hatte darauf den Fuß und das übrige Gebäude aufgerichtet. Stricke, welche oben von dem Baume an den vier Winkeln herunter gelassen waren, hatten die Mäurer bey der Einrichtung der scharfen Ecken geleitet. Dieser Gebrauch aber war nur eine Nebensache, und der Herr de la Condamine hatte sich eine ganz andere Absicht dabey vorgesetzt. Da man nach gänzlicher Erbauung der Pyramiden den Baum herausgezogen: so war an seiner Stelle ein hohler Canal geblieben, welcher mitten auf den Mühlstein gieng, der in der Mitte des Grundes lag. Einige Zeit vorher, ehe der Thürsteher das Werk besah, und da alle Wörter verabredet waren, begab sich de la Condamine zu den Pyramiden, und ließ in den Canal, der von der Spitze bis zu dem Grunde hinunter gieng, eine lange bleyerne zugelötete Büchse fallen, welche eine silberne Platte sechs Zoll hoch, und vier Zoll breit enthielt, worauf er von dem Herrn von Morainville, die abgebildete Abschrift von der Aufschrift graben lassen, so, wie sie auf der Fläche der Pyramide eingehauen war. Eine Vermischung von geschmolzenem Schwefel und zerstoßenen Backsteinen, welche einen sehr harten Ueberzug machete, bedeckte diese Büchse, und verwahrte sie vor aller Art Feuchtigkeit. Die Masse fiel durch ihre eigene Schwere in das Innere der Pyramide in den leeren Mittelpunkt des Mühlsteines, welcher die Mitte des Grundes einnahm. Herr de la Condamine hatte nur einen einzigen Zeugen, dessen Beystand nöthig war. Dieses geheimnißvolle Wesen wurde in einem Lande unvermeidlich, wo alle vorhergehende Berrichtungen als eine Art von Zauberey von dem Volke waren

Es wird eine  
Abschrift von  
der Aufschrift  
in den Grund  
gesetzt.

Geschichte waren angesehen worden, und wo der geringste Argwohn würde zugereicht haben, einen der Pyramiden Schatz zu hoffen, wenn man die Pyramiden niederrisse.

Als Herr de la Condamine der königlichen Audiencia den schriftlichen Bericht überreichte: so verlangte er, es sollte jemand ernannt werden, um die Namen der beyden spanischen Befehlshaber in den leeren Raum zu setzen, den er auf dem Steine gelassen hätte. Er stellte vor, er hätte solchen nicht ausgefüllt, weil ihm der Bescheid solches nicht daraufkommen. mentlich aufgetragen, und weil er von Seiten der beyden Officier zu befürchten hätte, es möchte ihm ein neuer Zufall wegen ihrer Titel und ihres Standes einen zweyten Proceß erregen; über dieses wußte er nicht, ob der Hof, da er die Erklärung gethan, sie hätten Recht, in der Aufschrift als Beystehende genannt zu werden, sie hätte nöthigen wollen, ihre Namen mit diesem Charakter daselbst eingegraben zu sehen, wider welchen sie sich so sehr gesetzt hätten; und er hätte ihnen diese Kränkung nicht machen wollen; er legte aber hundert Piaſter <sup>d)</sup> für die Arbeit und zum Lohne für denjenigen nieder, welchem sie würde aufgetragen werden. Der Generalprocurator, welchem der Bericht und die Bittschrift mitgetheilt wurden, beklagete sich darüber, daß der Spruch in dem, was die leere Stelle betraf, nicht vollstreckt, und solche nicht ausgefüllt wäre; und an eben dem Tage verordnete die Audiencia, es sollte noch geschehen. Darauf stellte de la Condamine in der letzten Schrift vor, es hätte ihn ein unbestimmter Befehl, den Spruch zu vollstrecken, nicht können vermuthen lassen, daß er die beyden Namen mit seiner eigenen Hand darauf graben sollte; seine Schuldigkeit beriefe ihn nach Cuenza <sup>e)</sup>, um ein Werk zu endigen, welches nun schon sieben Jahre dauerte; und von da sollte er wieder nach Frankreich kommen, um dem Könige und der Academie von seiner Arbeit Rechenschaft zu geben: da er noch niemand gefunden, dem er die anbefohlene Ausfüllung des leeren Raumes hätte auftragen können, so ließe er zu Quito hundert Piaſter in den Händen eines angesehenen Mannes, um sie demjenigen zu geben, der von der Audiencia dazu würde ernannt werden. Die Entscheidung dieses Gerichtes möchte auch ausfallen, wie sie wollte, sagte er: so wäre er doch diesesmal fest entschlossen, seine Abreise nicht zu verzögern. Zum guten Glücke aber wurde ihm sein Ansuchen so gleich durch einen neuen Spruch zugestanden; und den Morgen darauf, den 4ten des Herbstmonates 1742, nahm er seinen letzten Abschied von Quito.

Der Streit kommt nach Hofe. Herr de la Condamine begnügte sich nicht bloß damit, daß er eine beglaubigte Abschrift von allen Schriften eines Processus mitnahm, welcher über zwey Jahre gedauert hatte; sondern er bath auch den Herrn Bouguer, welcher durch einen andern Weg wieder nach Frankreich gehen sollte, daß er noch eine andere mitnähme. Seine Reise auf dem Amazonenflusse, wovon der Bericht künftig folgen wird, und verschiedene gezwungene Umwege hatten ihm nicht erlaubt, vor dem Ende des Hornungs 1745 nach Paris zu kommen. Es hatte also schon Herr Bouguer, welcher acht Monate vor ihm daselbst angekommen war, dem Herrn Grafen von Maurepas die Schriften zugestellet; und dieser Staatsbediente hatte deswegen an den französischen Gesandten zu Madrid geschrieben. Die Sache war also

<sup>d)</sup> Fünfhundert Franken.

<sup>e)</sup> Herr de la Condamine, welchen der Proceß wegen der Pyramiden seit vielen Monaten zu Quito aufhielt, wurde von dem Herrn Bouguer öfters erinnert, sich an das andere Ende der Mittagslinie zu begeben, um die mit einander übereinstimmenden

und entscheidenden Wahrnehmungen anzustellen, welche Herr Bouguer aufzugeben drohete, wofür Herr de la Condamine seine Abreise noch länger verzögerte. *Histor. Tagebuch, a. d. 164 S.*

<sup>f)</sup> Ueber dieses hatte es nicht das Ansehen, daß er wieder könnte erneuert werden, ohne daß die Mit-



so nunmehr in den Händen des Hofes und der Academie der Wissenschaften. Es geschahen noch andere Dinge: Herr de la Condamine aber blieb dabey um so viel ruhiger, weil er wußte, daß man, außer der Achtbarkeit des Ministerii, eine Abschrift von dem Proceß an den spanischen Hof geschickt hatte, und er sich nicht einbilden konnte, daß man die Entscheidung eines Obergerichtes, welches nach so deutlichen Umständen gesprochen hätte, antasten würde. Wir müssen noch hinzufügen, daß Don Georg Juan, welcher unter den beyden spanischen Officieren die meiste Hitze bezeuget hatte, auf der Reise, die er 1746 nach Paris gethan, versichert hatte, er dächte nicht mehr an den Proceß wegen der Pyramiden *f*.

Indessen vernahm man doch zu Ende des Herbstmonates 1747, es wären von dem spanischen Hofe Befehle zur Niederreißung der Pyramiden ergangen. Sie wurden zwar auf Don Georgs Vorstellungen auch fast eben so bald widerrufen: allein, im Herbstmonate des folgenden Jahres erfuhr de la Condamine aus einem Schreiben des Don Anton von Ulloa, welcher damals seine historische Nachricht drucken ließ, es wäre ein anderer Befehl ausgefertigt, eine neue Aufschrift an die Stelle derjenigen zu setzen, die auf den Pyramiden wäre. Don Anton schickete ihm eine Abschrift davon mit. Außer der Weglassung der Namen verschiedener französischer Staatsbedienten enthielt sie auch verschiedene Veränderungen, und vornehmlich eine, wider welche die französischen Mitglieder reden mußten. Es betraf die Zahl der Toisen, auf welche sie die Länge der Grundlinie zu ihren Horizontalmessungen nach verschiedener Art schnurgleich gesetzt hatten. In der neuen Aufschrift war diese Zahl in eine andere verwandelt worden, welche den in gerader Linie genommenen Abstand bezeichnete, der sich zwischen den beyden ungleich erhabenen Enden neigte. Die Mitglieder der französischen Academie der Wissenschaften hatten sich mit Fleiß enthalten, solche nicht anzuzeigen, weil sie eine lange Rechnung voraussetzte, in deren Summe man unterschieden seyn konnte. Indessen machte man sie doch durch die Veränderung, die man in der Aufschrift machte, zu Gewährleuten wegen einer Zahl, die sie nicht angenommen hatten. Die Folgen davon wurden dem Don Anton von Ulloa vorgestellt, der sie einsah; und die neue Aufschrift wurde nach der erstern geändert, wiewohl die Anzahl der Toisen ein wenig anders ausgedrückt ist.

Herr de la Condamine theilet sie so mit, als sie in dem zu Madrid herausgegebenen Werke des Don Ulloa enthalten ist *g*); ohne die geringste Anmerkung über die Weglassung der Namen der beyden französischen Staatsbedienten *h*), und über die geschickte und feine Art zu machen, womit man dasjenige, was den beyden spanischen Officieren aufgetragen gewesen, darinnen ausgedrückt hat. Er erkennet gegentheils vielmehr, daß die Einrichtung derselben recht glücklich, edel und einfältig ist, so wie es die Schreibart der Aufschriften erfordert.

### Zum

Mitglieder der Academie gehört würdett, und der französische Hof Nachricht davon erhielt.

*g*) Man findet solche im LX Bande unsrer Sammlung, a. d. 500 S.

*h*) Heute zu Tage, da man die Sache schon mehr in der Ferne ansieht, kann man mit vieler

Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß diese Weglassung von der Eifersucht des spanischen Ministers hergerühret. Herr de la Condamine beklaget sich nur allein darüber, daß man die Parteyen nicht gehört habe. Er vernahm zu spät, sagt er, daß eine übermäßige Zärtlichkeit eines Ministers, dessen Namen in

Geschichte  
der Pyrami-  
den.

Die Pyrami-  
den werden  
niedergerissen.

Unbequem-  
lichkeiten bey  
deren Wieder-  
aufbauung.

Zum Unglücke hatte die Wiederrufung des ersten Befehles nicht so geschwind nach Quito kommen können, als der Befehl selbst. Er wurde nach den Buchstaben ausgeführt, das ist, die Pyramiden wurden niedergerissen. Man hat nachher erfahren, es wären am madrid'schen Hofe neue Befehle zu ihrer Wiederaufbauung ausgefertigt worden. Allein, wenn man auch setzt, daß sie sollten vollstreckt werden: so hält es doch Herr de la Condamine für seine Pflicht, die Unbequemlichkeiten dabey vorzustellen, da es der Welt daran gelegen seyn kann, davon Nachricht zu haben.

Man hatte zur Erbauung derer Pyramiden, welche niedergerissen worden, zwölf oder funfzehntausend Zentner Steine aus einer Tiefe von fünfhundert Fuß herausgehoben müssen; man hatte, wie man gesehen hat, zwei steinerne Tafeln von gehöriger Größe suchen müssen; man hatte eine von den beyden Pyramiden auf Pfähle setzen müssen; man hatte das Wasser zur Löschung des Ralches zwei Meilen weit herleiten müssen u. s. w. Kurz, sechzehn Monate hatten kaum zugereicht, das Werk zu seiner Vollkommenheit zu bringen; und die Hindernisse waren so beschaffen gewesen, daß Herr de la Condamine gesteht, er würde, wenn er das Werk wieder anfangen sollte, nicht mehr die Geduld und den Muth dazu haben. Derjenige, sagt er, welcher die neue Erbauung übernimmt, er sey wer er wolle, wird weder eben die Bewegungsgründe, noch auch eben die Hilfsmittel in einem Lande haben, wo die Künste noch in ihrer Wiege sind. Ueber dieses scheint es ihm gar nicht zweifelhaft zu seyn, daß den Augenblick nach der Niederreißung, ehe der Befehl zur Wiederherstellung angelangt ist, alle Materialien von den Pyramiden zerstreuet worden, und daß sich die Nachbarn derselben bemächtigt, um sie zu etwas anderm zu brauchen. Wie kann man sich also einbilden, daß es denjenigen nicht an Beständigkeit und Fleißigkeit ge-  
fehlet habe, denen man die Wiederaufbauung aufgetragen?

Das ist nur ein Theil von dem Uebel. Man hat so gar den Grund umgewühlt, um zwei Silberplatten herauszufinden, wovon man gewußt, daß Herr de la Condamine sie hineingethan, und worauf er eben die Aufschrift stechen lassen, die sich auf den steinernen Tafeln befunden. Man hat also die Mühlsteine verrückt, deren Mittelpunkt die beyden Gränzen der Grundlinie bezeichnete. Wird man diese Mittelpunkte an eben die Stellen wieder hingelegt haben, wo sie gewesen? Werden die Indianer, deren Willkühr das Werk wird seyn überlassen worden, die auf die Mühlsteine gezeichnete Linie wieder nach einerley Richtung gelegt haben? Werden sie die neuen Pyramiden gerade nach den Weltgegenden gestellet haben? Wenn man auch die Nothwendigkeit aller dieser Umsichten eingesehen hätte, würde sich in dem Lande wohl jemand gefunden haben, der vermögend dazu gewesen, oder kann man sich dessen wenigstens versichert halten? Wer wird Bürge dafür seyn, daß die Grundlinie zwischen den beyden neuen Pyramiden nicht länger oder kürzer sey, als diejenige, welche die Mitglieder der Academie mit so vieler Sorgfalt entworfen hatten?

Nachtheil  
durch deren er-  
ste Niederrei-  
ßung.

Es ist also gewiß, nicht allein für die Mathematiker, sondern auch für einen jeden, der darüber nachdenken will, daß die beyden äußersten Enden der Grundlinie auf immer verloren sind; oder welches auf eines hinausläuft, daß man keine moralische Gewißheit ha-  
ben

in der Aufschrift war, ihn bewogen hatte, sich wegen des Erfolges auf das augenscheinliche Recht zu verlassen, ohne die Sache so heftig zu treiben, als er es hätte thun können, wenn er sich nicht als

eine Partey dabey angesehen hätte. Ebendaf. a. d. 267 S.

1) Diese ganze Erzählung ist aus der Geschichte der Pyramiden genommen, welche als ein Anhang nebst

ben könnte, daß sie erhalten worden. Das neue Denkmaal kann also höchstens dienen, <sup>Geschichte</sup> das Andenken einer Reise zu verewigen, welche in der Republik der Gelehrten schon be- <sup>der Pyrami-</sup> rühmt ist; nicht aber auf dem Boden selbst die wirkliche Länge der Grundlinie zu be- <sup>den.</sup> stätigen; zu welchem Gebrauche das alte Denkmaal vornehmlich bestimmt war, und welches kein anderes vollkommen wieder ersetzen kann. Dieses hat sich Herr de la Condamine öffentlich zu erklären, nicht enthalten können, um den Folgen vorzubeugen, welche zu befürchten stünden, wenn man jemals des Abstandes der neuen Pyramiden sich bedienen wollte, um die Wahrheit der Ausmessungen der Mitglieder zu bestätigen, oder wenn man, gesetzt daß sie recht gut gerichtet wären, glaubete, schließen zu können, die Mittagslinie hätte ihre Richtung geändert. Er sah über dieses voraus, und getraute sich im 1750 Jahre vorher zu sagen, daß, ungeachtet der Befehle des spanischen Hofes, die Pyramiden niemals würden wieder aufgebauet werden. Er bezieht sich dies-  
serwegen auf die künftigen Nachrichten, wosern man jemals einige davon erhält; wie er sich auf die augenscheinliche Deutlichkeit wegen der Ungewißheit beruft, worinnen man beständig wegen des Abstandes der Mittelpuncte seyn wird i). Es sind sechs Jahre verflossen, ohne daß der Erfolg seine Vorherhersagung zu Schanden gemacht hat.

### Der XIV Abschnitt.

#### Rückkehr der französischen Mitglieder der Academie der Wissenschaften.

Rückkehr  
der französi-  
schen Mit-  
glieder.

Herr Bouguer. Herr Berguin. Herr Godin. Seine Dienste; seine Belohnungen. Seine  
Herr von Jussieu. Herr des Odonais. Herr Reisen. Sein Tod. Sein Lob. Seine Kar-  
de Morainville. Don Pedro Maldonado. te und Papiere. Schluß.

**W**ie müssen auch noch von dem Herrn de la Condamine einige Umstände wegen der Hr. Bouguer. Rückkehr seiner Collegen entlehnen. Seine eigenen wird man in der Erzählung seiner Reise auf dem Amazonenflusse antreffen. Er belehret uns, es habe Herr Bouguer, da er den 20sten des Hornings 1742 von Quito abgereiset, den Weg über Carthagena und St. Domingo genommen; er sey gegen das Ende des Brachmonates 1744 in Frankreich angelanget; habe der Academie von den Berrichtungen wegen der Ausmessung der Mittagslinie in der öffentlichen Versammlung des folgenden Windmonates Nachricht gegeben, und sey im Anfange des 1745 Jahres mit einem Jahrgelbe von tausend Thalern auf das Seewesen begnadigt worden k).

Nach des Herrn Bouguers und des Herrn de la Condamine Abreise wurde Herr Hr. Berguin. Berguin, welcher zu Quito geblieben war, um dem Herrn Godin in seinen letzten trigonometrischen Berrichtungen beizustehen, gefährlich krank. Es dauerte lange, ehe seine Gesundheit wiederhergestellt wurde, und sie erlaubete ihm nicht eher, sich auf den Weg zu begeben, als 1745. Er nahm seinen Weg über Guayaquil, Panama, Portobello, San Domingo, das ist eben denselben, den die Mitglieder genommen hatten, da sie nach

nebst den Beweisen, dem Tagebuche des Herrn de la Condamine beygefüget worden.

k) Herr Bouguer gab im 1746 Jahre seine Abhandlung vom Schiffe heraus, welches die Frucht seiner Betrachtungen auf den Gebirgen in Peru

war; und im 1748 Jahre sein Buch von der Gestalt der Erde, durch seine und des Herrn de la Condamine Wahrnehmungen bestimmt. Man hat schon von seiner in der Academie 1744 verlesenen Schrift geredet.

Rückkehr nach Peru giengen. Als er im Anfange des 1746 Jahres zu Paris ankam: so erhielt er die Bestallung als Ingenieur de la Marine zu Toulon in seinem Vaterlande. Er ist also daselbst Ingenieur en Chef.

Herr Godin, der älteste von den dreien Mitgliedern welcher die Reise nach Quito vorgeschlagen hatte, mußte die Verwaltung der zu dem Unternehmen bestimmten Gelder besorgen. Er hatte Befehl, keine Schulden in America zu lassen. Die Unkosten, die er zu dem Dienste zu machen genöthiget gewesen, und der unglückliche Erfolg seines Versuches, um den Fluß Pisque abzuleiten 1), hielten ihn zu Quito auf. In diesen Umständen boten ihm der Unterkönig und die Universität zu Lima, im Anfange des 1744 Jahres, die Stelle eines ersten Cosmographen seiner katholischen Majestät und den durch den Tod des Doctors Don Joseph Peralta erledigten Lehrstuhl der Mathematik an, welchen er auf eine Zeitlang annahm. Die Universität zu Lima schrieb so gar einen höflichen Brief an die Academie der Wissenschaften, bloß in der Absicht, sie zu vermögen, daß sie es für gut befände, daß Herr Godin, wenn er die Geschäfte vollendet hätte, weswegen er abgeschicket worden, einige Jahre in der Hauptstadt von Peru zubrächte, um daselbst Schüler zu ziehen, und die Einsichten der Academie in diesem Theile der neuen Welt auszubreiten. Er hatte sich schon im Heumonate des 1744 Jahres mit Don Georg Juan nach Lima begeben; und bald darauf trat er in seine neuen Berrichtungen, denen man noch die Verfertigung der Zeitungen in Peru befügete. Er war bey dem erschrecklichen Erdbeben zu Lima, welches den 28sten des Weinmonates 1746 diese Stadt fast gänzlich zerstörte, und von Callao, welches mit allen seinen Einwohnern verschlungen wurde, kaum noch einige Spuhren übrig ließ. Herr Godin wurde von dem damaligen Unterkönige in Peru, Don Joseph Manso y Velasco, de Superunda, wegen der Wiederaufbauung der Stadt Lima und Callao zu Rathe gezogen. Da er das Jahr darauf aus Frankreich Gelder erhalten hatte, die ihn in den Stand setzten, seinen Versprechungen Genüge zu leisten: so reifete er im Augustmonate 1748 von Lima ab, um über Buenos Ayres wieder nach Europa zu gehen. Im Hornunge des 1751 Jahres traf er zu Rio Janeiro mit dem Herrn de la Caille zusammen, welcher den 25sten des Windmonates 1750 aus dem Hafen Orient abgegangen war, um auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung astronomische Wahrnehmungen anzustellen: und in eben dem Jahre im Heumonate kam er auf der fernambuckischen Flotte glücklich zu Lissabon an. Von da begab er sich nach Madrid, woselbst er sich einige Monate lang aufhielt. Zu Ende des 1752 Jahres kam er wieder nach Paris zurück und reifete im Weinmonate des 1753 Jahres mit seiner ganzen Familie ab, um sich in Spanien niederzulassen. Nicht lange nach seiner Wiederankunft zu Madrid verlor er daselbst seinen einzigen Sohn, einen jungen Menschen von großer Hoffnung, an den Pocken. Herr Godin ist also zu Cadix Generaldirector der Academie des Gardes de la Marine von Spanien, mit einem Gehalte von vier tausend Ducaten und dem Charakter eines Obersten unter dem Fußvolke.

Herr von Jussieu.  
sieu.

Herr von Jussieu, welcher durch die Briefe des Herrn de la Condamine ermuntert wurde, so wie er den Weg durch die Missionen Mainas und Para zu nehmen, das ist über den Amazonenfluß zu gehen, als welcher Weg am geschicktesten wäre, seine Unter-

1) Man sehe des Herrn de la Condamine Tagebuch.

Untersuchungen in der Kräuterkunde und Naturgeschichte zu vervielfältigen, schickete sich im 1747 Jahre an, einem so guten Rathe zu folgen. Den Tag vor seiner Abreise aber wurde er durch ein Decret der Audiencia zu Quito zurück gehalten, welches ihm verboth, Maulesel und Indianer zu miethen, und welches ihm selbst angedeutet wurde, um ihn zu verhindern, daß er nicht weggienge. Nichts ist rühmlicher für ihn, als diese Art von Gewaltthätigkeit. Die Proben, die er von seiner Geschicklichkeit gegeben, und das Vertrauen, welches man auf seine Einsicht gesetzt, hatten gemacht, daß man seinen Beystand zu einer Zeit für nöthig gehalten, wo die Rinderpocken in der ganzen Provinz wütheten. Nach der Seuche faßte er den Vorsatz wieder, den Amazonenfluß hinunter zu gehen, und gieng so gar zu Fuße bis in die Provinz Canelos. Dasselbst aber erhielt er Briefe von dem französischen Hofe, welche ihn verbanden, sich zu dem Herrn Godin nach Lima zu begeben, und von ihm, im Falle er sich in dieser Stadt festgesetzt hätte, eine Abschrift von seinen Wahrnehmungen und die Instrumente der Academie, vornehmlich die eiserne Loise, auszubitten, welche zu allen Ausmessungen gedienet hätte. Er fand aber den Herrn Godin bereit, wieder nach Europa zu gehen. Beyde reiseten zusammen zu Ende des Augustmonates 1748 ab, und begaben sich nach Buenos Ayres auf den Weg, wobey sie durch Oberperu, Tucuman und Paraguay giengen. Auf diesem langen Wege verließ Herr von Jussieu seinen Reisegefährten, um in den Gegenden von Santa Cruz de la Sierra Kräuter zu suchen, in der Absicht, zu Buenos Ayres wieder zu ihm zu kommen. Man weis nicht, durch was für Hindernisse er aufgehalten worden: man hat aber erfahren, daß er im 1753 Jahre, bis dahin sich seine Abreise verzögert hatte, bereit war, mit dem Herrn Bischöfe zu Potosi seinen Weg über Buenos Ayres zu nehmen; und wenn man nachher noch einige Zeitungen von ihm erhalten hat, so sind sie nicht bekannt gemacht worden. Herr de la Condamine rühmet die zahlreiche Sammlung von Pflanzen, Saamenkörnern, Fossilien, Mineralien, Thieren und andern kostbaren Stücken aus der Naturgeschichte von allerley Art, die er als Früchte seiner langen und beschwerlichen Nachforschungen nebst einer großen Anzahl wohl ausgeführter Zeichnungen von der Hand des Herrn von Moirainville mitbringt.

Herr Godin des Odonais, ein leiblicher Vetter des obgedachten Herrn Godins, schien sich zu Quito häuslich niedergelassen zu haben. Er hatte sich daselbst im Christmonate 1741 mit der Tochter des Herrn von Granmaison, eines zu Cadix geborenen Franzosen und nachherigen Corregidors zu Otavalo in der Provinz Quito, durch Beförderung des Marquis von Castel-Fuerte, Unterköniges in Peru, an welchen er sich in Spanien gehalten hatte, verheirathet. Die Lust aber, mit seiner Familie wieder nach Frankreich zu gehen, machte, daß er 1749 nach Para gieng, um sich nach dem Wege zu erkundigen, den ihm Herr de la Condamine bezeichnet hatte, da er den Amazonenfluß hinabgefahren, und der nachher den Spaniern bekannt geworden ist. Von Para schrieb er nach Frankreich in eben dem Jahre, um sich Empfehlungsschreiben und Pässe zu verschaffen, in der Absicht, seine Familie auf eben dem Wege herüber zu führen. Man hat nachher erfahren, daß er nach Cayenne gegangen, woselbst er im 1754 Jahre noch war.

Ohne des Herrn Couplet und des Herrn Seniergues zu gedenken, welche ein unglückseliges Schicksal nach Peru geführt hatte, um daselbst ihr Grab zu finden, so war Herr von Moirainville.



**Rückkehr** ren Herr von Morainville und Herr Hugo im 1751 Jahre die einzigen, welche sich  
**der französi-** noch in der Provinz Quito befanden, woselbst sie vermuthlich alle beyde durch die häu-  
**schen Mit-** figen Gelegenheiten aufgehalten wurden, die sie daselbst hatten, ihre Gaben und Ein-  
**glieder.** sichten zu üben. Sie bezeugeten aber gleichwohl in ihren Briefen, daß sie nach dem Au-  
 genblicke strebten, wo sie abreisen könnten, um ihre Tage in ihrem Vaterlande zu en-  
 digen. Selbst in diesem 1756 Jahre schrieben sie noch eben das.

**Don Pedro** Man würde es bedauern, wenn man unter der Anzahl dieser berühmten Reisen-  
**Maldonado.** den nicht auch den Don Pedro Maldonado fände, welchen man mit dem Herrn de la  
 Condamine den Amazonenfluß hinabfahren sehen wird, und dessen Namen schon sonst  
 so vielmals in dieser Sammlung erschienen ist, ohne zu gedenken, was er selbst für  
 Antheil durch die schöne Karte von der Provinz Quito daran hat, die zum Theile nach  
 seinen Nachrichten entworfen worden. Man hat es dem Herrn de la Condamine zu  
 danken, daß er die Umstände von seiner Rückreise und seinem Tode gesammelt hat,  
 indem er solches für einen Tribut angesehen, welchen er der Freundschaft schuldig zu  
 seyn geglaubet hat m).

**Seine Dienste.** Don Maldonado, welcher mit dem Herrn de la Condamine zu Para angelanget  
 war, reiste den 3ten des Christmonates 1743 auf der portugiesischen Flotte ab, und kam  
 den Hornung des folgenden Jahres nach Lissabon. In Abwesenheit des Herrn von  
 Chavigny, französischen Gesandten, an welchen ihm Herr de la Condamine Briefe mit-  
 gegeben, wurde er von dem Herrn von Beauchamp empfangen, welchem die französi-  
 schen Angelegenheiten aufgetragen waren. Weil ihn aber seine Geschäfte drangen: so  
 eilte er nach Madrid. Obgleich ein Spanier aus America n) an diesem Hofe gemei-  
 niglich lange Zeit fremd bleibt: so machete sich doch Don Maldonado bald daselbst  
 bekannt. Er ließ nach Gewohnheit einen Aufsatz drucken, welcher eine umständliche  
 Vorstellung seiner Dienste mit dem beglaubigten Beweise enthielt, daß er an dem  
 Smaragdflusse einen neuen Hafen errichtet und in einem mit undurchdringlichen Wal-  
 dungen bedeckten Lande einen zur Handlung aus Panama mit Quito sehr nützlichen  
 Weg angeleget o), wozu man bisher keinen andern Hafen noch Zugang gehabt, als  
 Guayaquil. Er hatte bey einem vielmals versuchten und allezeit unterlassenen Unterneh-  
 men allen seinen Muth gebraucht, um die Hindernisse zu besiegen. Seine Verdienste  
 und seine Gaben entwischten der Scharfsichtigkeit der spanischen Staatsbedienten nicht.  
**Seine Beloh-** Er erhielt für seinen ältesten Bruder den Titel eines Marquis von Lises und für sich selbst  
**nungen.** die Bestätigung der Statthalterschaft in der Provinz Esmeraldas nebst der Anwartschaft  
 für

m) In seinem Tagebuche a. d. 208 S.

n) Man hat gesehen, daß er in Peru geboren  
 war und daselbst seine Güter hatte.

o) Man sehe deswegen verschiedene Stellen in  
 der Beschreibung.

p) Solche machen 25000 Livres nach französi-  
 schem Gelde.

q) Ein Schreiben, welches er den 28ten August  
 1747 an den Herrn de la Condamine ergehen ließ,  
 giebt einen sonderbaren Begriff von demjenigen,  
 was in seiner Seele vorgegangen: „Ich habe den  
 „Sonabend, den ganzen Nachmittag und den

„Sonntag von vier Uhr des Morgens an, bis um  
 „zehn Uhr des Abends auf der Wahlstatt sehr na-  
 „he bey der Person des Königes zugebracht, wo  
 „ich alles dasjenige gesehen und gehört habe, was  
 „Sie von der Schlacht bey Lawfeld werden ver-  
 „nommen haben. Sie können leicht urtheilen,  
 „was für ein Erstaunen mir der Anblick so neuer  
 „und so seltener Gegenstände habe verursachen müs-  
 „sen, da meine Augen bisher in dem tiefen Frieden  
 „der Provinz Quito geschlossen und begraben ge-  
 „legen, wo der Anblick eines Abertausends vermö-  
 „gend ist, einem eine Ohnmacht zuzuziehen. Man  
 „müß-

für zween Nachfolger, die er selbst erwählen könnte, fünftausend Piaſter p) Gehalt, die Rückkehr ihm auf die Zölle des neuen Hafens angewiesen wurden, den goldenen Schlüssel und der französischen Titel eines Kammerherrn Seiner katholischen Majestät, welcher Ehre er wenig ſchon Mit- genießen ſollte. glieder.

Er kam zu Ende des 1746 Jahres nach Frankreich, wohnte oftmals den Ver- Seine Reisen. sammlungen der Academie der Wiſſenſchaften bey, welche ihn zu ihrem Correspondenten annahm. Im 1747 Jahre that er mit dem Herzoge von Huescar, spanischen Ab- geſandten, den Feldzug in Flandern, und folgte der Person des Königes auf allen vero Märschen. Er sah die Schlacht bey Lawfeld und die Belagerung von Berg- op-Zoom in der Nähe, welche beyde Umstände, wie Herr de la Condamine beob- achtet, ziemlich ſeltene Anblicke für die Augen eines Eroclen aus Peru ſind, wel- cher erſt kürzlich aus einem Lande gekommen, wo die großen europäischen Begeben- heiten kaum auf eine kleine Anzahl Leſer eben den Eindruck machen, welchen die Be- gebenheiten aus dem griechischen oder römischen Alterthume auf uns haben q). In eben dem Jahre durchreiste er Holland und kam wieder zurück nach Paris, den Win- ter daſelbſt zuzubringen. Es fehlte ihm noch, England kennen zu lernen. Der Waffenſtilleſtand erleichterte ihm die Mittel dazu. Im Auguſtmonate des 1748 Jah- res begab er ſich nach London, welches ſeiner unerſättlichen Wiſſensbegierde kaum Ge- genstände genug verſchaffte: er wurde aber mitten in ſeinem Laufe durch ein hitziges Fieber und einen Bruſtfluß aufgehalten, wovon ihn weder die Stärke ſeines Tempe- ramentes, noch die Kunſt des berühmten Doctor Meads beſreyen konnten. Er ſtarb den 17ten des Windmonates eben deſſelben Jahres, da er ungefähr vierzig Jahre alt war. Sein leſter Ausgang war geweſen, daß er ſich in die Verſammlung der kö- niglichen Geſellſchaft zu London begeben, woſelbſt er aufgenommen worden. Die Freunde, welche er ſich durch ſeine Verdienſte zu London bereits gemacht hatte, ver- ſchafften ihm um die Wette alle Arten von Beyſtand und verſiegelten ſeine Sachen, welche ſie nebst ſeinen Schlüſſeln und ſeinem Taſchenbuche dem Herrn de la Conda- mine zuſchicketen, wie er ſolches ſelbſt verlangt hatte. Sein Tod.

Herr Maldonado hatte zu Paris zwey Kiſten mit Zeichnungen, mit Modellen von Maſchinen und verſchiedenen Handwerkszeuge und Instrumenten zurückgelaffen, wel- che er nach ſeinem Vaterlande mitzunehmen gedachte, wo er ſich ſchmeichelte, den Ge- ſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften einführen zu können; und es war niemand fähiger dazu, als er, welchem es beſſer darinnen hätte glücken können. Seine eifrige

Sein Lob.

111 3

Be-

„müßte die Hölle in der Nähe geſehen haben oder  
„wenigſtens an dem Fuße des Feuerſpenden Ber-  
„ges Cotopaxi an dem Tage geweſen ſeyn, da er  
„ſo viel Flammen auswarf, wenn man ſich eine  
„Vorſtellung von dem Feuer machen will, welches  
„aus Lawfeld und den andern Verſchanzungen  
„der Engländer gemacht wurde; und man müßte  
„kein Sterblicher ſeyn, wenn man ſich einbilden  
„wollte, wie weit die Franzoſen die Unerſchrocken-  
„heit, die Tapferkeit und die hitzige Begierde getrie-  
„ben haben, ihre Feinde darinnen anzugreifen, ſie  
„daraus zu verjagen, und ſie zu überwinden. Die-

„ſe ganze Zeit über haben der Muth und die Be-  
„ſtändigkeit, womit Seine Majestät die Beſchwer-  
„lichkeiten und die Unbequemlichkeiten dieſer ent-  
„ſetzlichen Schlacht aushielten, ſeine Wachſamkeit,  
„die Menſchenliebe, und der Heldenmuth, den  
„ſeine Blicke und ſeine Reden einflößeten, mich  
„mit Bewunderung und einer Menge verſchiede-  
„ner Gedanken angefüllt, die inſeſſamt ſeinen  
„Lobſpruch und das Lob der unvergleichlichen Na-  
„tion ausmachen, die ihm gehorchet,“ Ebendaſ.

a. d. 209 S.

**Rückkehr** Begierde, sich zu unterrichten, erstreckte sich auf alle Gattungen derselben; und die der französische leichtigkeit, womit er alles begriff, ersetzte die Unmöglichkeit, worinnen er sich gesehen, sie insgesamt von seiner ersten Jugend an zu treiben. Seine Gesichtsbildung war einnehmend; seine Gemüthsart sanft und einschmeichelnd und seine Höflichkeit überaus groß. Er hatte alle Personen von Verdiensten, denen er bekannt wurde, zu Freunden. Der Geschichtschreiber der Academie der Wissenschaften hat nicht unterlassen, sein Gedächtniß mit einem Lobspruche zu beehren.

**Seine Karte und Papiere.**

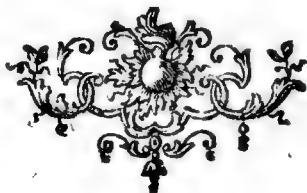
Nach seinem Tode hat Herr de la Condamine Sorge getragen, die Karte von der Provinz Quito nach seinen Nachrichten, und nach denjenigen, die er hinzugesetzt hat, zu vollenden, und sie in vier Blättern stechen zu lassen, die er unter seinem Namen herausgegeben hat. Es ist eben dieselbe, wovon wir bey der Beschreibung dieser Provinz nur den Nachstich nach derjenigen Karte gegeben, welche Herr de la Condamine seinem Tagebuche beugefüget hat. Seine katholische Majestät ließen die Platten abfordern, welche er in Verwahrung behalten hatte, und dem spanischen Herrn Gesandten zustellte. Dieser Minister nahm auch einen Kuffer mit Papieren und schriftlichen Aufsätzen von der Hand des Don Pedro Maldonado nebst andern Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte zu sich.

**Schluß.**

„Auf diese Art, schließt Herr de la Condamine, hat meine Reise durch eine Folge von Begebenheiten, die über die menschliche Vorsicht hinaus waren, fast zehn Jahre gedauert; und es sind seit unserer Abreise aus Frankreich bis auf das 1751 Jahr, da ich dieses Tagebuch herausgebe <sup>r)</sup>, über sechzehn Jahre verflossen, ohne daß wir noch, also alle wieder beisammen sind,“. An einem andern Orte, wo er sich der Mühseligkeiten erinnert, denen er sich ausgesetzt gesehen, vornehmlich derjenigen, die man bey Gelegenheit der Pyramiden vorgestellt hat, schließt er seine Erzählung mit einem so philosophischen Gedanken, daß man von ihm diejenige Zerstreuung nicht vermuthen wird, welche großen Reisenden nur gar zu oft gewöhnlich und ihnen vielfältig den Vorwurf zugezogen, sie hätten alle ihre Erkenntnisse auf Unkosten der Erkenntniß ihrer selbst erworben. „Heute zu Tage, saget er, glaube ich nichts bessers zu thun zu haben, als daß ich die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten vergeße, die es mir wegen einer Sache gekostet hat, welche ich seit dem mit ganz andern Augen ansehe, da die Zeit und die Erfahrung mich gelehret haben, daß dasjenige, was man mit der größten Inbrunst wünschet, uns die Ruhe nicht vergüten kann, die man verliert, um sie zu erhalten; und daß alles, was von den Menschen abhängt, nicht verdienet, so lebhaft ergriffen zu werden, daß man deswegen seine Ruhe aufopfern wollte <sup>s)</sup>.

<sup>r)</sup> Man wird also daraus erkennen, daß alles dasjenige, was nach dieser Zeit von seinen Collegen gefaget worden, nicht aus seinem Werke genommen ist.

<sup>s)</sup> Journal du Voyage fait par Ordre du Roi &c. a. d. 218 S. Histoire des Pyramides a. d. 27 S.



# Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln,  
Städte und anderer Dörter.

## Erklärung

der vorkommenden Buchstaben.

A. bedeutet Abhang; B. Bay; Bg. Berg; Bw. Bergwerk; C. Cap;  
Df. Dorf; E. Eiland; Eb. Ebene; F. Festung; Fl. Fluß; Fn. Flecken;  
G. Gebiethe; Gb. Gebirge; Gf. Gefilde; H. Hafen; Hg. Hügel; I. In-  
sel; K. Küste; Kl. Klippen; Kr. Königreich; L. Landschaft; Lg. Land-  
enge; Lh. Lusthaus; Lz. Landzunge; Mb. Meerbusen; Pf. Pflanzstadt;  
Pr. Provinz; Rh. Rhede; S. See; Sb. Sandbank; Sch. Schanze;  
Sp. Spitze; St. Stadt; Th. Thal; Vg. Vorgebirge; Vst. Vorstadt;  
W. Wohnsiß; We. Wüste.

Das \* bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

<b>A</b> hancay In. 97, 327	Antipoden Bw. 335	Autahuaylla L. 395
Albanjai Fl. 245	Antifona Bg. 616	Avancanbrücke 230
Acari H. 322	Apucara L. 395	Ayacaba In. 177
— Th. 323	Apurima Fl. 230, 245, 294	Aymara L. 393
Aconcagua Th. 314	327, 378	Azua I. 18
Acos Pr. 403	Apurima Pr. 243	Azua St. 148
Aguarico Fl. 452	Aquegua Bw. 334	
Aleconagua Fl. 315	Arca bucos Gb. 84	<b>B.</b>
Allea L. 392	Arauco Sch. 450	Balzeadere von Chancha-
Amancay Fl. 394, 429	Arequipa H. 158, 172	mano In. 460
— L. 395	— Pr. 126, 301, 392	Bambu Pr. 245
Amarucancha Fl. 300	— St. 323 * 340	Baoruco G. 140
Amazonenfluß 371, 452	Arica H. 328	Barancas In. 214
Amurumayu Fl. 408	— St. 328 * 337	Barnuevo Bg. 618
Ancara L. 404	— Th. 337 *	Barraca Fl. 121
Anchallulac Fl. 333	Aruni L. 392	Barranca Th. 405
Ancon Sardinias Mb. 318	Ascayunca Pr. 411	Basimentos I. 256, 259 *
Andaguaylas In. 327, 343	Asia E. 344	Belica Bw. 433
Andaguayras In. 230	Assomption St. 452, 592	Bilcas Fl. 327
Andesuios Gb. 327	Assuan Bg. 619	— In. 327
Andes Gb. 189, 324	Atacama St. 333	Bine Fl. 37
Antalli L. 410	Atrija St. 594	Biobio Fl. 451
Antillen I. 50	Atvis Th. 324	Biou Fl. 46
		Blutsee

# Geographisches Verzeichniß

Blutsee	324	Caranque Pr.	417	Chicha Pr.	402
Bobonaza Fl.	373	Caravilli Th.	394	Chico Fl.	4, 17
Bocca Drago St.	259	Carethay H.	257	Chicora L.	4
Bocca Toro St.	259	Caribane G.	255	Chilca Th.	405
Bodega H.	342	Carolina L.	4	Chile Fl.	314, 410
Bombon L.	404	Carpon H.	30	Chily Kr. 46, 90, 107, 302*	409
Bonao J.	17, 18	Carthagera Pr. 195, 254, 264*		Chimborazo Bg.	616, 619
St.	17, 18	— St.	254	Chimu Th.	406, 415
Bonapre C.	50	Casabindo Pr.	180	Chinca Th.	323
Boya Jn.	148	Casma H.	321	Chincana L.	37
Buenos Ayres St.	285	Cassamarca L.	404	Chincha L.	99, 101
Buenaventura H.	128, 317	Cassamarquilla Jn.	416	Chinchafuyu Pr.	405
— L.	180	Castillo blanco J.	303	Chinco St.	45
— Pr.	91	Catanez L.	38	Chintun L.	415
— Sch.	331	Cauca Fl.	331	Chiribichi H.	5
— St.	17	Cauqui L.	410	Chirihuana Pr.	409
C.		Cauquicura L.	390	Chucuytu S.	576
Cabo blanco Bg.	320	Cayamalca Pr.	62, 182	Chumidivillica L.	392
Cagnar Jn.	620	— Th.	323	Chunana L.	415
Cagnares Pr.	61, 325	Cayamarca L.	404	Chuncuri Pr.	396
Cajambi Jn.	325	— St.	423	Chupas Jn.	133
Calama Df.	334	Caras Gb.	177	Chuquiabo Pr.	442
Caldera H.	310 *	Cayambe Jn.	623	Chuquiaguillo Jn.	594
Cali St.	331	Cayamburo Bg.	616	Chuquiapu Th.	391
Callamara L.	391	Cenequetas L.	374	Chuquina Jn.	429
Callao H.	322, 344	Chachapoyas L.	124, 416	Chuquisaca Pr.	396
— St.	464	Chacma Th.	415	Chuquivitu S.	576
Callavaya Th.	301*	Chacota B.	337	Chureupu L.	404
Callo H.	319	Chagnaral C.	309	Chusan Bg.	619
Callogas Gb.	327	Chagra Fl.	182, 256	Cintu Th.	415
Camana Fl.	322	Chagres H.	456	Ciuto Th.	321
— Th.	394	Challapampa L.	396	Cobija Df.	334 *
Camaronas R.	336	Chamhamayo Df.	459	— H.	333
Canada Fl.	32	Chancay Th.	405	Coca Jn.	108
Candelaria L.	37	Changalli Bg.	618	Cocesqui Jn.	325
Canela Pr.	107, 112	Characas H.	318	Cochacasa L.	395
Canelos Pr.	373, 635	Charca Pr.	396, 403	Collahua L.	392
Cannaria Pr.	411	Charcas Pr. 96, 106, 125, 179		Collao L.	106
Cannaribamba Jn.	325		210, 425	— St.	104
Capullana L.	44	Charlebourg Sch.	31	Collafuyu L.	394
Carabaya C.	192	Charos J.	309	Colliquen Th.	331
— Fl.	139	Chayanta Pr.	395	Collonche L.	415
Caracara Pr.	396	Cheapo Fl. 256, 257 *	260	Collque Th.	415
Caranca Pr.	402	Chica Fl.	45	Coluque Jn.	45
Carangua Jn.	324	Chicas L.	594		

Conception



# der Länder, Inseln, Städte und anderer Orter.

Conception F.	311	D.	Guanando Df.	358	
— St.	311 *	Darien Fl.	257 *	Guanacabamba Df.	460
Conceptionsfluß	257, 258 *	— Ig.	253	Guanca Belica Bw.	433
Condesujos Eb.	327	— Pr.	254		477, 602
— L.	82	Decacana Sp.	329	Guanacavelica St.	343
Congo Fl.	260 *	Domingo St.	317	Guanuca Pr.	107, 125
Contiega Fn.	84	L.		Guanuco St.	326
Copahapu Pr.	409	El Aguza Bg.	44	Guarco Th.	322
Copiapo Fn.	310 *	Engländerbank	286	Guarina Fn.	226
— St.	309 *, 329, 333	Ensennada del viejo B.	342	Guascobay	309
Copiopo Pr.	409	Escala Bw.	334	Guaaura Fn.	155
Coquimbo St.	306 *	Esmeraldas Fl.	352, 351	— H.	214
— Th.	307 *, 410	F.		Guaytara Eb.	101
Corazol E.	50	Farallones Kl.	255		
Cordillera des Andes Eb.	256, 324, 352, 457	Fati Df.	255		
Coro St.	49 *	Fayal J.	19	Haccari Th.	394
Coropuna We.	392	Ferol H.	321	Hambato Fn.	325
Corazon Bg.	618, 619	Fichteninsel	258 *	Hancobuallo G.	396
Corral Sch.	305	Flores J.	286	Hatumrucana L.	395, 405
Correal H.	304	Florida L.	3, 4	Hayti J.	148
Corrientes Bg.	317	France-Roi Sch.	33	Herradura B.	306
Cotabamba Th.	231	Franzosenbank Eb.	285	Hica Th.	209
Cotacatche Bg.	615	Guteraca Df.	255	Hispaniola J.	2, 3, 254
Cotamito Bw.	600	G.		Hochelaga Df.	31
Cotanera Pr.	394	Galera Sp.	304, 344	Honduras St.	256
Cotapampa Pr.	394	Gallo J.	38, 40, 318	Horn Bg.	361
Cotchesqui Fn.	613	Gama H.	321	Huacrachuan Pr.	411
Cotopaxi Bg.	368, 369 *, 615	Garachina Sp.	256, 260, 317 *	Huallnu Th.	406
Cuba J.	3, 18, 251	Gaura H.	321	Huaman Th.	405
Cubagua J.	110, 6, 9	Gipfel der hohe Bg.	256 *	Huamanac Pr.	403
Cuenza St.	616	Gnugnu-Urcu Bg.	357	Huanacauri Bg.	378
Cumana Fl.	8	Gorgone J.	40 *, 317 *	Huanacauti Fn.	291
— R.	3	Gracias a Dio St.	247	Huanucu Pr.	411
— L.	5	Gran Para St.	452	Huanupu Th.	406
Cunchucu L.	404	Grenada Kr.	49	Huaras L.	404
Cuquimpu Th.	410	Guadalachisi Pr.	154	Huarca Th.	405
Curahuaci L.	395	Guaica Bw.	334	Huarina L.	390
Curampa L.	395	Guallabamba Fn.	325	Huaychu St.	391
Curazao E.	50	Gualnatan St.	324	Huayllas L.	404
Cuzco L.	59, 60	Guamacucho L.	74	Huaytara Pr.	403
— St.	289 *, 327	Guamanga Fn.	131, 32	Huncapampa Pr.	411
		— St.	301, 327, 343	Hungerhafen	37
		Guana J.	329	Huychu Fl.	391

# Geographisches Verzeichniß

J.		M.		Morro Gonzales Hg.	
Jacquemel H.	147	Machaca Pr.	396	Morro Moreno Bg.	333
Jaen St.	326	Magdalenenfluß	49	Morro Quemado H.	342
Jangerata H.	44	Majobamba St.	326	Morro de Sama Bg.	338
Jbarra St.	616	Majorada St.	17	Morro Solar Bg.	344
Jca Th.	405	Mala Df.	99	Moscía In.	325
Jlo J.	339	— Th.	322	Motupe L.	62, 177
— St.	341	Malabri H.	210	Moxillon B.	329
— Th.	339, 341	Malabrigo Mb.	320	— H.	329
Johann Diaz de Solis Fl.	285	Maldonadobay	285	Moyoo Marca J.	296
Jordan Fl.	4	Malla Th.	405	Mulchalo In.	325
Jiquie J.	335	Mallama L.	390	Mullobamba L.	139
Jslas de lobos J.	320	Mansera Sch.	304, 305	Muliambo In.	325
Juan Fernandez J.	361, 466	Manta L.	416	Musu Pr.	409
Junchuli Bw.	451	Manta St.	350	Mutupi L.	415
K.		Maracaibo S.	50, 51	Munumuyu Pr.	396
Karren Bg.	285, 286	Maracapana Df.	5	Munupampa Pr.	411
Kreuzfluß	30	— Bg.	50	N.	
Kreuzhafen	44	Maragnon Fl.	110, 139, 374	Nabuco Bg.	358
L.		Maranjon Fl.	110	Nanaska Th.	395
Laguna In.	374	Margarethensinsel	47	Napo Fl.	452
Laguna de Commandor S.	144	Margue J.	304, 305	Nasca Pr.	98, 221
Latacunga St.	616	Matambo In.	327	— Sp.	322
Lancacota Bw.	442	Mauli Fl.	410	Nata Pr.	251
Lengua de Vacca L.	306	Mendoza St.	311	Neucadir St.	10
Leogane In.	148	Mesa de Donna Maria Bg.	342	Neucastilien L.	90
Leogano L.	9	Mesilones B.	329	Neu Frankreich J.	28
Ligua Th.	314	— H.	329	Neuland J.	29, 30
Lima Fl.	89	Mexico St.	1, 83	Neu Toledo St.	90
— St.	89, 287*, 464	Millin Bg.	619	Nevado Fl.	23
Limache Df.	314	Mira Fl.	324	Nicaragua Pr.	56
Lipas L.	334, 593	Mira Flores Th.	321	— St.	56, 57, 256
Liribamba L.	84	Misqui Pr.	396	Nieble J.	304, 305
Llanasca Th.	395	Mojos Pr.	409	Niguas Df.	352
Llupi Pr.	402	Mompa Th.	321	Nombre de Dios St.	35
lobos J.	286, 320, 322, 342	Monte Christi Bg.	319, 350	153, 174, 182, 254*, 259, 435	
Locumba Th.	337	Monte Video B.	286	Nono Df.	352
los Reyes St.	89	Moquegua St.	340	Nordamerica L.	5
Lucaguana Fl.	323	Morra del Diabolo B.	328	O.	
Lucaguana Th.	405	Morro Bonifacio Hg.	304	Ocana Th.	323
Lumichaca In.	97	Morro Carapucho Bg.	335	Oclabamba In.	459
		Morro Copiapo Hg.	309	Ollacheo In.	593
				Omasufos B.	327

Oraval

# der Länder, Inseln, Städte und anderer Dörfer.

Draval In.	184	Paucartampu Fl.	294, 378	Puechos Fl.	45, 59
Drenoko Fl.	49	Paxaro Nigno Kl.	306	Puerto de la Hambre H.	37
Drifan W.	18	Payta H.	44, 59, 62	Puerto de Plata St.	18
Druro St.	593	— St.	320*, 456	Puerto Real St.	18
Dtaballo In.	325	Penipe Df.	358	Puerto Viejo H.	57, 210, 318
Drtig Fl.	285, 286	Perez E.	304	— L.	57, 84
Drtigbank	286	Perica J.	256	— St.	174, 318*
Druba E.	50	Perico H.	456	Puerto des Ingles B.	310
P.		Perleninseln	10, 256, 317	Puma-Tampu L.	392
Pacaleo St.	325	Peru Kr.	35, 46	Pumpu L.	404
Pacamoros L.	326	Pichincha Bg.	352, 363*, 612	Puna H.	42
Pacaza L.	391	Pichiu Th.	415	— J.	57, 320, 415
Pachacama St.	74	Picui Pr.	403	Puno St.	340*
Pachacamac Th.	39, 322*, 405	Pieta Th.	394	Punta de Coles H.	339
Palmar Sp.	351	Pinas (de las) H.	36	Punta-Moro H.	320
Palmas St.	317	Pincu L.	404, 410	Puren Sch.	450
Palta L.	411	Pinsa St.	172	Purumauca Pr.	410
Pambamarca Bg.	614	Pisco Fl.	342	Purvaes Gf.	325
Panama Ig.	253, 256	— St.	343*	Puzara J.	386
— Pr.	254	— Th.	405	Q.	
Panama St.	34, 56, 153, 174, 182, 256, 317	Pisco Pampa L.	404	Quacos Gb.	318
Papa-Ureo Bg.	619	Pissagua Th.	335	Quai J.	529*
Paraca L.	342	Pizzagua Fl.	328	Quai de la Sonde Fl.	257
Paraguay Pr.	452	Plata Fl.	139, 286	Quebrada de Camarones B.	336
— St.	452, 592	— J.	319	Quebrada honda A.	309
Paramos Gb.	616	— St.	157, 172	Quellca Th.	394
Parcos In.	131	Poangue Th.	313	Quequisana Fl.	294, 378
Parcu Pr.	403	Pocica Pr.	403	Quilca Fl.	322
Parihuana-Cocha L.	392	Pocona In.	190	— H.	340
Parina Sp.	320	Podaguel Fl.	313	— Th.	323
Parmunca Th.	406	Popayan L.	46, 128, 178	Quillacenca Pr.	413
Pascamaio Th.	321, 415	— St.	178, 330*	Quillotoa G.	357*
Pasco St.	458	Porto L.	192	Quillota Th.	314
Passao Sp.	318	Portobello St.	256, 455	Quimiri Df.	459*
Passau Pr.	417	Portorico J.	5, 6	Quinualla L.	395
Pastaza Fl.	374	Porto viejo Pr.	412	Quito Kr.	60, 91, 107, 412
Pasto St.	178, 324, 329*	Potosi L.	191, 334, 593	— St.	83, 302, 325*
Pastu L.	413	Pucara In.	429	— Th.	616*
Pavillon J.	335	Pucara de Umasuyu Df.	385	Quirimas Fl.	318
Paucarcolla Pr.	442	Pucaran In.	228	Quixos L.	108, 112
Paucar-Tambo Fl.	457	Puca-Uaico Bg.	619	R.	
		Pucuna Pr.	396		
		Pueblo quemado In.	37		

# Geographisches Verzeichniß

<b>K.</b>		Scriban H.	258*	St. Martha St.	204
Recif von Truxillo H.	320	Scura Sp.	320	St. Matthäusbay	318
Reyes (los) St.	89	Serena St.	306, 307*	St. Michael Mb.	261, 320
Rimac Fl.	89	Serro del Guanaquero Bg.	—	St. 62, 82, 320	
— Th.	405		306	St. Michael de Capa Df.	
Rincan Jn.	314	Serro prieto Bg.	309		337
Riobamba Th.	85, 325, 616	Serroverde Bg.	308	— von Ybarra St.	329
Rio Chuelo Fl.	285	Sevilla W.	18	St. Michaelsberge	285
Rio Colanche H.	319	Sinasahuan Bg.	619	St. Michel St.	176
Rio grande Fl.	261	Sinchulagoa Bg.	615	St. Miguel St.	206
Rio d'occo Fl.	322	Socaca Pr.	396	St. Nicolas Sp.	322
Rio d'Oro Fl.	260	Solis J.	286	St. Philipp Pfl.	435
Rio de la Plata Fl.	285*	Sorache Df.	255	St. Romanus Bg.	49
	408	St. Alonia Fl.	286	St. Sebastian St.	255
Rio Vinoquo Fl.	327	St. Anton Bw.	341	St. Vincentsstraße	439
Rosentransfluß	285	St. Christoval Bw.	334	Steinspiße Bg.	285
Rucana L.	395, 40	St. Clara J.	42, 320	Suano J.	336
<b>S.</b>		St. Domingo St.	3, 17, 49	Sura L.	395
Sacsahuamam J.	295	St. Franciscus Bg.	318, 352	<b>T.</b>	
Sacsahuana Th.	423	St. Gabriel J.	286	Taboga E.	36
Saguenay Fl.	31	St. Helena E.	4, 319	Tacamos Bg.	352
— L.	33	St. Jacobsfluß	285	Tacmara L.	395
Salango H.	319	St. Jago J.	320	Tacora Bg.	336
Salomonische Inseln	436	— St.	312*	Tacua Th.	337
Salvaleon de Higua J.	18	St. Johann Fl.	180	Tacunga St.	325
Sama Th.	337	St. Johann Gb.	286	Taebos Jn.	325
Sambalen J.	256, 258*	St. Johann Rh.	33	Taguato G.	357
— Sp.	258	St. Johannis Bay Fl.	285, 317	Tambo Th.	327
Sambo Fl.	260*	St. Juan de la Frontera		Tamboblanco Jn.	325
San Anton Bg.	285	Pfl.	191, 326	Tambopalla Fl.	328
Sangai Bg.	615, 619	St. Juan de la Maguana		Tangara St.	45
Sangallan J.	342	St.	18	Tanlagoa Bg.	618
San Gallo H.	322	St. Juan de la Vittoria		— Fl.	360
Santa H.	125, 176, 321	St.	327	Tapo Fl.	457
— Th.	406	St. Leon von Guanuco St.		Tarama L.	601
Santa Fe St.	592		326	Tarapaca Bg.	329
— Maria Bg.	285	St. Lorenz Fl.	23	Tarma Fl.	457
Sapata Df.	312	— J.	344	— L.	404
Sausa L.	404	— Bg.	319	— St.	457
Sayanca L.	415	St. Maria Fl.	255, 260	Tarqui St.	359
Schildkrötenstein	306	— St.	34, 255*	Taramalca Th.	323
Schudadero Df.	260	— Bg.	285	Terra de Labrador J.	23
		St. Martha J.	47	Tiahuanacu Pr.	387, 576
				Tiahua-	

# der Länder, Inseln, Städte und anderer Derter.

Diahuacanu L.	378	II.	Laura Pr.	404	
Tierra firme Pr.	180, 254	Ullaca Pr.	— Th.	81	
Tiguicambi In.	325	Ullucumayo In.	Lavanca Th.	321	
Tiltit Df.	313	Upanso Fl.	Lemani Dst.	262	
Titicaca C.	225, 377, 327	Ucaba St.	Leres St.	592	
Toledo St.	7	Uramarca C.	Lilca Th.	322	
Tomebamba St.	325	Utun-Sulla C.	Luli St.	328	
Tongay B.	306*	Uvinna Th.			
Tonguragua Bg.	615	V.	X.		
Tortuja Sp.	306	Valdivia H.	Yaguana L.	9	
Totoral B.	309	— St.	— St.	18	
Tourisma L.	392	Walparaiso H.	Yahuarcocha C.	417	
Truxillo St.	107, 182, 321*	— St.	302*, 312	Yaguall L.	415
Tucapel Sch.	450	Bega Th.	326	Yaquimo H.	9, 143
Tucmi L.	415	Bela Bg.	50	Yca St.	343
Tucuman Pr.	283	Venezuela L.	49	— Th.	323
Tullana Th.	415	Veragua Pr.	254	Ycamana Th.	323
Tumbes oder Tumbesfl.	320	Vigna a la Mar Th.	315	Yllo H.	328
— J.	58	Wilca C.	396	Ynga In.	108
— K.	40, 41	Wilcas Fl.	245	Ypiuli St.	324
— St.	59, 320, 464	Wilcas In.	131	Yucay Fl.	301, 327
Tumbeschanze	43	Willa St.	592	— Th.	93
Tumibamba Fl.	60	Willa nueva St.	245	— Th.	301*
— St.	61	Willa ricca St.	592	Yumbel Sch.	450
Tumpis K.	40	Willcapampa Df.	458		
— Th.	415	Willcas Pr.	458		
Tunu L.	396	Witor B.	336		
Tuquema Th.	321	X.			
Tusa In.	324	Yaquiraguana Cb.	233	Zana Th.	321, 415
Tutonagay In.	31	Yaragua St.	148	Zenu Fl.	255
		Yaura Fl.	245	Zereme Df.	255
				Zumaco Pr.	108





# Register

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- B**ergglaube der Creolen in Peru 482  
 der Peruaner überhaupt 493  
 Abiponen, eine peruanische Völ-  
 kerschaft 592
- A**cademie der Wissenschaften in Paris,  
 derselben wird eine peruanische Disputation  
 zugeschrieben 362
- A**cademiker, französische, deren Reise nach  
 Peru 348. Absicht derselben 603. ihre Un-  
 ternehmungen 608 f. worauf sie ihre Mey-  
 nung gründen 609. wer diejenigen gewesen,  
 die nach Peru gegangen 611 ihre Beobach-  
 tungen zu Panama 350. kommen nach Pe-  
 ru 350. sie trennen sich 350. ihre Arbei-  
 ten zu Manta 350. Palmar und Quito  
 351. es fehlet ihnen an Gelde 353. die Me-  
 stizen äßen denselben nach 360. ihre Rück-  
 fehr 633 ff.
- A**ckerzeug, der Peruaner 570
- A**costa, Joh. von, beobachtet des Aldana  
 Flotte 213. entgeht einem Hinterhalte glück-  
 lich 214. slicht den Doctor Carvajal bey  
 Pizarro aus 214. geht wider den Centeno  
 zu Felde 216. seine List 222. sein An-  
 schlag, den Centeno aufzuheben, mißlingt ihm  
 225. will den La Gasca in der Nacht über-  
 fallen 236. wird gefangen und hingerich-  
 tet 239. 240
- A**derlassen, besondere Art der Indianer wie  
 sie es verrichten 269. wie in Peru 557
- A**ecker, wie sie die Peruaner abtheilen und  
 bestellen 568. Ordnung bey Bestellung  
 derselben 568
- A**lcona, das Haupt einer wilden Völkerschaft  
 in Neuland, dessen freundschaftliches Bezeugen  
 gegen den Cartier 30
- A**guero, Diego von, verläßt den jungen Al-  
 magro 127. warum er an den Vela ge-  
 schickt worden 155. er wird von demselben  
 hintergangen 155. saget demselben, nachdem  
 er gefangen worden, unangenehme Dinge  
 165
- A**guezco, Diego von, landet auf der Insel  
 Tumbes 58. bekrieger die Indianer da-  
 selbst 59
- A**jugas, oder Aiguilles, eine besondere Art  
 Fische 40
- A**gy, oder Piment, eine Gattung Pfeffer;  
 großer Handel damit 337. 485
- A**humada, ein Befehlshaber des Vela 185
- A**ji, eine Art Pfeffer in Cumana 13
- A**illon, Lucas Vasquez von, rüflet zwey  
 Schiffe aus 3. entdeckt den Fluß Jordan  
 und das Cap St. Helena 4. seine Verrä-  
 therey wird bestraft 4. geht nach Spa-  
 nien und erhält die Statthaltertschaft über  
 Chicara 4
- A**ka, ein Getränk aus Maiz 573
- A**laminos, steht bey Kaiser Karln dem V  
 in großen Gnaden 2
- A**lmarzon, Alfonsus von, wird von den Pe-  
 ruanern gefangen 86. kömmt wieder los  
 88. warum er zu dem Hinojosa geschickt  
 worden 188
- A**lcantara, Franz Martin, geht mit dem  
 Pizarro nach Panama unter Segel 46
- A**lcate, königlicher Notar, soll eine Urkunde  
 verfertigen 167
- A**ldana, Lorenz von, stößt zum Bergara  
 128. wird vom Vela gefangen genommen  
 158. wird Befehlshaber in Lima 176. des  
 Pizarro Argwohn wider denselben 193.  
 wird von ihm nach Spanien geschickt 204.  
 geht nach Panama 205. unterwirft sich  
 allda dem königlichen Präsidenten 205. 206.  
 geht mit vier Schiffen unter Segel 206.  
 kömmt damit in dem Hafen Malabri an  
 210. was ihm Pizarro für einen Tod zu-  
 gedacht 213. er rüflet mit seiner Flotte ge-  
 gen

## Register der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

gen Los Reyes an 213. erscheint davor  
 217. seine Aufführung daselbst 221. rückt  
 in die Stadt ein 221  
**Alcon, Peter, ein treuer Gefährte des Pi-  
 zarro** 39  
**Alfalsa, heißt der spanische Klee** 337  
**Alfaro, Diego, rüstet zwei gestrandete Bar-  
 ken aus** 166  
**Alfaro, Garcias, nimmt den Mugnez Bela  
 gefangen** 167  
**Alfaro, Martin von, empfängt den Bar-  
 rionuevo im Namen des Caciquen Hein-  
 richs** 145  
**Alfinger, wird Statthalter in Coro 51. geht  
 sehr grausam mit den Indianern um 51. su-  
 chet ein vorgegebenes goldenes Haus 51  
 sein Tod** 52  
**Algarrovoen, eine Gattung Tamarinden**  
 334  
**Aliaga, Hieronymus von, wird Lieutenant  
 des Vacca von Castro 126. geht mit dem  
 La Gasta nach Spanien zurück** 246  
**Almagro, Diego von, tritt mit dem Pizar-  
 ro und Ferdinand von Lucca in Gesellschaft 35  
 segelt ihm nach, und stößt zu ihm 37. ver-  
 lieret ein Auge im Treffen mit den India-  
 nern 38. 75. holet neuen Vorrath und  
 Volk 38. seine Zwistigkeit mit dem Pi-  
 zarro wird gestillet 39. neues Misvergnü-  
 gen gegen ihn 47. warum er nach Taxa-  
 malca gegangen 75. Ursprung seines Has-  
 ses gegen den Pizarro 75. kommt dem So-  
 to wider den Quisquiz zu Hülfe 81. ma-  
 chet sich Meister von einigen Flecken 83.  
 kehret nach Cuzco zurück 83. überläßt  
 Quito dem Belalcázar 84. erschauet über  
 des Alvarado Ankunft 84. geht ihm ent-  
 gegen 85. Verrätherey des Philipillo wi-  
 der ihn 85. er kommt mit dem Alvarado  
 zusammen 85. vergleicht sich mit ihm 86  
 geht wider nach Cuzco 86. schlägt den  
 Quisquiz 88. Pizarro empfiehlt ihn dem  
 Inca Mango 89. wird Abdelantade von  
 Peru und Statthalter von Neutoledo 90.**

nimmt diese Würde sogleich zu Cuzco an 90.  
 vergleicht sich auß neue mit dem Pizarro  
 und beschwöret den Vergleich 90. begiebt  
 sich auf den Weg Chili zu entdecken 91  
 Beschwerlichkeit seiner Reise 91. wird in  
 Chili wohl aufgenommen 92. warum er  
 wieder nach Cuzco zurück gegangen 93. Ver-  
 rätherey des Inca Mango gegen ihn 94.  
 er erneuert seine Ansprüche auf Cuzco 95  
 hintergeht den Ferdinand Pizarro und  
 nimmt ihn mit seinem Bruder gefangen 95  
 sein Stolz nachdem er auch den Alfonso  
 Alvarado gefangen bekommen 98. stellt  
 eine Unterredung mit dem Pizarro an 99.  
 warum er sie plötzlich abgebrochen 100. ma-  
 chet endlich einen Vertrag und läßt den  
 Ferdinand Pizarro los 100. bereuet es zu  
 spät 100. was er von Franz Pizarro für  
 eine Erklärung erhalten 100. 101. öffent-  
 liche Feindseligkeiten mit demselben 101.  
 er wird gefangen 103. und zum Tode ver-  
 urtheilet 104. bittet vergebens um sein Le-  
 bens 104. 105. seine Hinrichtung und sei-  
 ne Familie 105. Vergleichung desselben  
 mit dem Franz Pizarro 120 ff.  
**Almagro, Diego, des vorherstehenden Sohn**  
 105. wird vom Franz Pizarro nach Los  
 Reyes geschickt 113. natürliche Gaben des-  
 selben 113. läßt sich für den Statthalter  
 von Peru erklären 119. erste Gesinnungen  
 desselben 124. Spaltung unter seinen An-  
 hängern 124. will sich dem Holguin wider-  
 setzen 126. seine Empfindlichkeit darüber,  
 daß man ihn zu Los Reyes verläßt 126. er  
 verfolgt die Truppen von Cuzco, wird aber  
 hintergangen 127. rückt in Cuzco ein 120  
 zieht mit seinem Heere aus der Stadt 130  
 seine gewaltsame Aufführung 131. seine  
 Antwort auf des Castro Aufforderung 132  
 wird für einen Aufrehrer erklärt 132. lie-  
 fert das Treffen bey Chupas 133. seine  
 wütende That dabey 134. verliert selbiges  
 und flieht nach Cuzco 136. wird gefangen  
 und enthauptet 138 seine Eigenschaften 138  
**Almen.**

# Register,

- Almendras, wird Statthalter in Plata 172  
 Alojamiento, was man in Chili so nennet 312  
 Alterthümer, bey Tumbes 320  
 Alvarado, Alfonsus von, Peters Bruder,  
 erobert das Land der Chachapoyaer, und  
 leget St. Juan de la Frontera an 91. wird  
 Statthalter darüber 91. Franz Pizarro  
 machet ihn zum Generallieutenant 97. ent-  
 setzet Cuzco 97. seine Verlegenheit wegen  
 des Almagro 97. er wird vom Lerma ver-  
 rathen und gefangen genommen 97. 98.  
 entwischt wieder 99. hilft die Schlacht  
 bey den Salzwerken gewinnen 103. erklä-  
 ret sich nach des Pizarro Ermordung für  
 den König 124. vereinigt sich mit dem  
 Holguin 128. seine Verrichtung zu Nom-  
 bre de Dios 195. thut dem de la Gasca  
 gute Dienste 197. muß des Pizarro Ur-  
 theil abfassen 239  
 Alvarado, Alonso von, wird Oberrichter und  
 Generalhauptmann der Provinz Charcas  
 426. 427. suchet die Unruhen zu stillen  
 428. verfolgt die Aufrührer 429. ver-  
 liert viel Leute 429  
 Alvarado, Diego von, des Peters Alvarado  
 Oheim 94. rettet dem Franz und Gon-  
 zales Pizarro das Leben 96. will des Al-  
 magro Tod rächen 105. reiset nach Spa-  
 nien 105. stirbt plötzlich 106  
 Alvarado, Diego von, empöret sich 427  
 Alvarado, Ferdinand von, wird Statthal-  
 ter in Truxillo 172  
 Alvarado, Gomez von, Peters von Alvara-  
 do Bruder 94. soll die Provinz Guanuco  
 gänzlich unters Joch bringen 107. verläßt  
 den jungen Almagro 127  
 Alvarado, Don Pedro von, Statthalter  
 zu Guatimala, schiffet sich nach Peru ein  
 83. sein beschwerlicher Marsch nach Quito  
 84. seine Zusammenkunft mit dem Alma-  
 gro 85. wie er sich mit ihm vertragen 86.  
 geht nach Cuzco 86. vergleicht sich auch  
 mit dem Franz Pizarro und geht wieder  
 nach Mexico 89  
 Alvarez, Anton, regieret die Stadt Plata  
 157  
 Alvarez, Diego, verbindet sich mit dem  
 Centeno 214. bleibt in der Schlacht bey  
 Guarina 227  
 Alvarez Sarate, siehe Sarate.  
 Amajano, Gonzales Morales, dessen Hin-  
 richtung 240  
 Amautae, heißen die Weltweisen in Peru  
 546. 549  
 Amazonen, erste Nachricht von ihrem Lan-  
 92. fernere Nachrichten aber keine Gewiß-  
 heit davon III. 139  
 America, das mittägliche, Beschreibung der  
 zuerst darinn entdeckten Länder 253  
 Amigos, eine Art spanischer Hauptleute in  
 Peru 450. 451  
 Ampuero, besonderer Vorzug desselben in  
 Lima, als eines Abstömmlinges der In-  
 cae 477  
 Ampuez, Johann von, erbauet die Stadt  
 Coro 49. bemeißert sich verschiedener Ey-  
 lande 50. verläßt Coro wieder 51  
 Amulete, deren sich die Creolen in Peru  
 bedienen 482  
 Andagoya, Pascal von, was er für Entde-  
 ckungen im Südmeere gemacht habe 35  
 wird vom Pizarro zu Rathe gezogen 36  
 Angurez, Peter von, wird auf Entdeckun-  
 gen ausgeschiedt 106. erklärt sich wider  
 den Almagro 125. übernimmt die Ver-  
 theidigung von Cuzco. 126  
 Anson, thut den Spaniern in Peru vielen  
 Schaden 456. geht wieder zurück 462  
 Antequera, Joseph de, richtet Unruhen in  
 Paraguay an 452. wird enthauptet 454  
 Antier, abscheuliche Menschenopfer bey den-  
 selben 282  
 Antillen, heißen die Inseln des Windes 50  
 Apachitas, eine den Peruanern fälschlich an-  
 gedichtete Gottheit 496  
 Aji, eine Art Drey aus Maize 572  
 Apu, so nennen die Peruaner den spanischen  
 Statthalter 88  
 Ara

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- Aragnas**, wird das Haarsilber genannt 600  
**Araucuer**, ihr Krieg mit den Spaniern 450  
**Aravata**, Beschreibung dieses cumanischen Thieres 12  
**Arbeitsamkeit**, der Peruaner beyderley Geschlechts 543  
**Arequipa**, Empörung dieser Stadt 427  
**Arica**, Beschreibung dieser Stadt, und größter Handel mit dem Agy oder Piment 337. alter Handel daselbst 338. Schwierigkeit, aus dem Hafen allda auszulaufen 338. von Pisco nach Callao 344  
**Arithmetik** der Peruaner 561  
**Armendariz**, Joseph de, wird Untertönig in Peru 451. machet Friede mit den Araucuern 451. nimmt sich der Bergwerke an 451. seine Aufführung bey der Verurtheilung und Hinrichtung des Antiquera 453. 454. sein Tod 462  
**Atrayanes**, eine Art Myrthen 307  
**Arzeneykunst** der Peruaner, damit ist es schlecht bestellt 556  
**Aspiden**, eine Art sehr giftiger Schlangen in Cumana 14  
**Affiento**, dasselbe wird den Engländern bewilliget 448  
**Astronomie** der Peruaner 557  
**Arahualipa**, ein indianischer Prinz, seine Herkunft 418. und Ursache seines Krieges mit seinem Bruder Huascar 59. 60. 420. er wird gefangen 60. entwischt aber und geht nach Tumbes 61. seine Grausamkeit 422. wird als der vierzehnte Inca angesehen 423. schicket eine Gesandtschaft an den Pizarro 62 68. geht ihm selbst entgegen 65. wird von den Spaniern angegriffen 66. und gefangen 67. wie er des Pizarro schlechte Herkunft erfährt 76. man beschuldigt ihn, er wolle die Spanier umbringen lassen 77. und machet ihm einen förmlichen Proceß 78. wobey sich einige Spanier für ihn erklären 78. wie er sich bey Ankündigung des Todesurtheiles verhalten 79. seine Hinrichtung und Gemüthsart 80. Rächung seines Todes an einigen Spaniern 86. wie die Indianer dessen Andenken noch jährlich begehren 471  
**Atkins**, Richard, ein englischer Seeräuber, wird gefangen 436. kömmt wieder los 437  
**Audiencien**, in America, Bestimmung ihrer Gränzen 49. Aufhebung der Audiencia zu Panama 150. Anlegung einer neuen für Peru 150. ingleichen einer auf den Gränzen von Guatimala und Nicaragua 150. Errichtung der zu Los Reyes 156. 284. der zu Gracias a Dio 247. zu Quito 284. zu la Plata 284. die von Chili wird wieder hergestellt, und zu Santjago angelegt 438. die zu Quito und Panama werden unterdrückt 450  
**Auditoren** zu Peru, Urtheil des Rugnez von Bela von denselben 153. Not. b) wollen Los Reyes nicht verlassen 163. setzen eine Urkunde wider den Bela auf 164. schließen ihn in seinem Pallaste ein 164. nehmen ihn gefangen und wollen ihn nach Spanien schicken 165. schiffen ihn wirklich ein 167. was sie dem Gonz. Pizarro sagen lassen 168. seine ehrgeizige Antwort darauf 169. erklären den Pizarro für den Statthalter 170. 171  
**Auferstehung**, dieselbe glauben die Peruaner 546. 547  
**Auflagen**, in Peru, 532. Gesetze deswegen 533. Ordnung bey ihrem Abtrage 535  
**Aufschrift**, im Jesuitencollegio zu Quito 370. 623. Sorgfalt und Mühe dabey 371. 623 f.  
**Aufwand**, am peruanischen Hofe in Essen und Trinken 523  
**Augenlieder**, was die Peruaner für Vorbe deutungen aus der Bewegung derselben ziehen 513. 514. Opfer von Haaren aus den Augenrahmen 512

## Register,

- Augnon, Diego Morcillo de**, ist nur fünfzig Tage Unterkönig in Peru 449. wird es noch einmal 450
- Auserwählte**, die der Sonne geweihten Jungfrauen zu Cuzco 500
- Avalos**, Geschicklichkeit der drey Töchter dieses Heern 358
- Avasca**, eine Art peruanischer Kleidung für den gemeinen Mann 533
- Avendano**, des Hauptmanns Carvajals Secretär, steht ihm nach dem Leben 191
- Avila, Sanchez von**, ein Befehlshaber des Vela 185. bleibt in der Schlacht bey Quito 186
- Avillas**, eine Art Amulette 482
- B.**
- Bachicao**, Ferdinand, ein Befehlshaber des Gonzales Pizarro 158. wird nach Spanien geschickt 173. bemächtigt sich der Flotte des Unterköniges Vela 173. seine Strenge zu Panama 174. stößt wieder zum Pizarro 178. sein Bezeugen in der Schlacht bey Guarina 226. er wird gehangen 227
- Backsteine**, woraus und wie sie die Peruaner machen 577
- Bäder**, sehr kostbare in Peru 578. 579
- Balboa**, Rugnez von, wird vom Pedrarias aus dem Wege geräumt 34. was er für Entdeckungen gemacht 35. 419
- Balsa**, Johann, des jungen Almagro Heerführer, geht wider den Castro zu Felde 130. verliert die Schlacht bey Chupas und flieht nach Cuzco 136. sein Tod 136
- Balsen**, Beschreibung dieser Fahrzeuge 586
- Balsumeda**, verschwört sich wider den Gonz. Pizarro 192
- Balthasar**, Don, wird nach Guatimala und Nicaragua geschickt 205
- Balthasar von Castro**, ein Sohn des Grafen von Comera, schlägt sich zu dem Gonz. Pizarro 160
- Barbaran**, begräbt den Franz Pizarro 119. 120
- Barrientos**, Christoph von, warum er aus Peru nach Spanien geschickt worden 151. 152. wird unterwegs vom Vela gehalten 153
- Barriounevo**, Franz von, was er für Befehle erhalten 126. wird Statthalter in Los Reyes 130. hernach von Goldcastilien 142. geht mit sattfamer Vollmacht nach der Insel Hispaniola 142. reiset selbst zu dem Caciquen Heinrich 143. wie er von ihm aufgenommen worden 145. er schließt einen Vergleich mit ihm 147. kommt nach San Domingo zurück 147
- Bartholi**, Fabricio de, bleibt im Kriege wider die Chunchos 460. 461
- Bastidas**, Rodrigo, leget eine Pflanzstadt auf der Insel St. Martha an 47. sein Tod 48
- Bauart**, der Creolen in Peru 490
- Baum**, welcher ein von Natur gemachtes Kreuz, mit einem Heilande daran vorstellt 314
- Bäume**, von ganz besondern Eigenschaften in Cumana 13
- Bazan**, ein Befehlshaber des Vela 185
- Bazurto**, Johann, sein Unglück 35
- Beamte in Peru**, Aufseher über dieselben 520
- Beaupre**, Vicomte von, wird Befehlshaber in der Schanze Charlebourg 31
- Begräbniß**, wie es die Peruaner damit halten 545. was sie den Todten ins Grab mit geben 545
- Behaim**, Martin, wer er gewesen 18. entdeckt die Insel Fayal 19
- Beichten**, der alten Peruaner, wie sie sich dabey verhalten 512. 513
- Bejuken**, eine Art Bindweiden, wovon Brücken gemacht werden 392. 588
- Belalcazar**, vereinigt sich mit dem Pizarro 57. zieht wider den Numinagui zu Felde 82. kommt nach Cuzco 83. geht nebst dem Almag. dem



## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

den Alvarado entgegen 85. soll das Königr.	Bienen, dreyerley Arten derselben in Cu-
Quito den Spaniern vollends unterwürfig	mana 13
machen 91. regieret Popayan 128. 181.	Bilbao, außerordentliche Wuth desselben 135
wird in der Schlacht bey Quito gefangen 187.	Bildsäule, Philipps des V zu Lima 463
kömmt wieder los 187. erobert zuerst Po-	Bindweiden, davon werden Brücken ge-
payan 330. seine Nachlässigkeit dabey 330	macht 391. 588
Benavides, Diego von, Unterkönig in	Blitz, kostbares Gebäude desselben 581. wo-
Peru, was, unter seiner Regierung vorge-	für ihn die Peruaner hielten 582
fallen 442	Bocca-Negra, ein Matrose bleibt bey den
Benzoni, Nachricht von diesem Geschicht-	Indianern 45
schreiber 246. 247	Borja, Franz von, wird Unterkönig in Pe-
Bergara, Peter von, bringt Hakenschußen	ru 439
nach Peru 99	Bothenläufer, Beschaffenheit der peruanis-
Berge, in Peru giebt es deren dreyerley 324.	chen 521
Andacht auf denselben 495	Bougner, reiset mit dem de la Condamine
Bergwerke, Beschreibung derer zu Coquim-	nach Peru 348. 611. besucht den Feuerberg
bo 308. bey Copiapo 310. derer zu Li-	Pichincha 363. 612. 615. schlechte Gesund-
pes 334. und Potosi 335. neue zu St.	heit desselben 615. seine Rückreise 633
Anton 341. sehr berühmtes zu Lencacota	Bovadilla, Dionysius von, ein Heerführer
442. warum es eingegangen 443. das	des Gonz. Pizarro, wird hingerichtet 240
Bergwerk Junchuli will man wieder herstel-	Bovadilla, P. Franz von, wird Schieds-
len 451. warum die Indianer viele vor den	richter zwischen Pizarro und Almagro 99
Spaniern verborgen halten 476. ungesun-	Bovilla, ein Hauptmann des Bela 185. wird
de Beschaffenheit des Bergwerkes bey Guan-	mit dem Montemayor gefangen nach Chili
cavelica 477. Beschreibung der Bergwer-	geschickt 188. befreyet sich, und kömmt nach
ke in Paraguay 591. Einwürfe wider Cor-	Neuspanien 188
reals Zeugniß davon 591. 593. Schreiben	Bracamoren, eine indianische Völkerschaft 91
an den König in Spanien wegen derselben	Bravos, werden die unbezwungenen Perua-
591. 592. verschwundene Anzeigen ein-	ner genennet 329
niger 591. Freyers Zeugniß davon 593.	Briseño, Alonso, ein treuer Gefährte des
Ordnung bey Vertheilung derselben 596.	Pizarro 39
verlorne Bergwerke und Gruben 603	Brücken von Bindweiden, oder einem Neße
Bermejo, empöret sich wider den La Gasca	von Lianen 352. 391. 588. von Schilfe und
248. steht den Contreras in ihrem Unter-	Stroh 395. 589
nehmen wider den La Gasca bey 248. wird	Bullen, päpstliche, darauf halten die Creolen
vom Larez geschlagen 250	sehr viel 483
Besuche der Peruanerinnen 544	C.
Berlehemitzen zu Lima 444	Cabanen der Einwohner in Terra firma 274
Betten der Peruaner, worinnen sie beste-	Cabrera, wird gefangen und enthauptet 125
hen 523	Cabrera, ein anderer, wird vom Bela ge-
Bettler, deren giebt es keine in Peru 575	fangen genommen 158. bemächtigt sich Mem-
Beutel, was die Erzgräber so nennen 595	bre de Dios 182. wird Oberster von des
Bibles, ein Baum, dessen Mark zu essen tau-	Bela Fußvolke 185. bleibt in der Schlacht
get 268	bey Quito 186
	N n n 2 Ca-

# Register,

<b>Cabrera</b> , Ludw. Hieron. Fernandez von, wird Unterkönig in Peru 440	<b>Cannavir</b> , ihr Krieg mit dem Tupac Yupanqui 411
<b>Caceres</b> , bringt den Pizarro um zwey Schiffe 158. versammelt in los Reyes die königlichen Anhänger 221	<b>Canodeta</b> , was die Wilden in Canada so nennen 33
<b>Caceres</b> , Juan de, wird erdrosselt 427	<b>Canonierer</b> , werden reichlich belohnet 234
<b>Caci</b> , ein Fasten der alten Peruaner 513	<b>Cantut</b> , eine den spanischen Nelken ähnliche Blume 298. dienet zum Schmucke der königlichen Prinzen 529
<b>Cacique</b> , was ein solcher eigentlich sey 381	<b>Capa</b> , ein sehr grimmiges Thier in Cumana 12
<b>Cac-Ravirier</b> werden vom Mantá Capac überwunden 388	<b>Capac</b> , was es heist 379
<b>Cagnaren</b> , eine sehr listige Völkerschaft in Peru 184. werden vom Huminagui beunruhiget 83	<b>Capac Yupanqui</b> , vierter Inca, seine Eroberungen 393. er verbietet die Sodomiterey 394. sein Tod 395
<b>Calchaquier</b> , ein indianisches Volk zwischen Peru und Tucuman 319	<b>Capia</b> , eine Art Mais 572
<b>Caldera</b> , ein Licentiat von Sevilla, verhindert, daß es zwischen dem Almagro und Alvarado nicht zum Handgemenge kommt 86	<b>Cara</b> wird der Mais in Peru genannt 525
<b>Callao</b> , Beschreibung der Abtheilung dafelbst 344. der Stadt und ihrer Befestigungswerke 345. Gestalt der Stadt 346. 347. und der Vorstädte 347. Besatzung und Truppen dafelbst 492. wird durch ein Erdbeben gänzlich zerstöret 464	<b>Caracciolo</b> , Carmine, wird Unterkönig in Peru 449 geht nach Spanien zurück 450
<b>Callogaer</b> , ein peruanisches Volk 327	<b>Caraimische Inseln</b> , der Anschlag, dieselben zu bevölkern, geht nicht von statten 4
<b>Camargo</b> , verschwöret sich, wider den Gonz. Pizarro 192	<b>Caricancha</b> , Bedeutung dieses Wortes 583
<b>Campi</b> , eine Gattung Kleider für die Vornehmen in Peru 533	<b>Carillo</b> , Johann, geht mit dem Pizarro auf Entdeckungen aus 36
<b>Camus</b> , dessen Reise nach Norden 611	<b>Carneros</b> , ein lasttragendes Thier 573
<b>Cancu</b> , eine Art Brodt, die geopfert wurde 502. 505. zweyerley Gattungen desselben 510. dessen Zubereitung 510. 511. 572	<b>Carrero</b> , Porto, ein Befehlshaber des Gonzales Pizarro 158
<b>Candia</b> , Peter von, ein treuer Gefährte des Pizarro 39. untersucht die Gegend von Tumbes 43. seltsame Wirkung eines Schusses, den er dafelbst gethan 43. er bleibt unter den Indianern 45. was ihm Ferdinand Pizarro aufgetragen 104. wird vom Almagro getödtet 134	<b>Carrion</b> , Anton von, ein treuer Gefährte des Pizarro 39
<b>Candisch</b> , Thomas, geht durch die magellanische Straße ins Südmeer 436	<b>Cartier</b> , Jacob, seine dritte Reise nach America 29. er rüstet fünf Schiffe dazu aus, und geht unter Segel 29. kommt nach Neuland, und die Wilden freuen sich über seine Ankunft 30. begiebt sich nach einem kleinen Flusse, und bauet dafelbst eine Schanze 30. besichtigt die Wasserfälle desselben 31. Untreue der Wilden gegen ihn 32. er kehret nach Frankreich zurück 33
<b>Canela</b> , Entdeckung dieser Provinz 107. ihre Lage 112	<b>Carvajal</b> , Benedict Suarez von, (Doctor) will seines Bruders Suarez Tod rächen 167. ist in Gefahr, hingerichtet zu werden 173. geht mit dem Pizarro zu Felde 184. seine Tapferkeit in der Schlacht bey Quito 186. läßt dem Bela den Kopf abschlagen 187. stößt wieder zum Pizarro 193. worüber er mis-

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- misvergnügt worden 214. er verläßt den-  
selben 220. stößt zum La Gasca 229. wird  
Statthalter in Cuzco 245. sein Tod 246
- Carvajal, P. Caspar**, ein Dominicaner, zant-  
set sich mit dem Gonzalez Pizarro 110
- Carvajal, Diego von**, schlägt sich zum Gon-  
zal. Pizarro 160
- Carvajal, Franz von**, insgemein nur der  
Hauptmann genannt, Befehlshaber zu Cuz-  
co, erklärt sich wider den Almagro 125.  
wird des Castro Generalmajor 130. sonder-  
bare Unerforschlichkeit desselben in der  
Schlacht bey Chupas 135. leistet ihm fer-  
ner vortrefliche Dienste 160. 161. richtet  
den Caspar Rodriguez hin 161. läßt drey  
Einwohner aus Cuzco aufhängen 170. will  
den Cepeda aus dem Wege räumen 172. er-  
droffelt den Gumiel 172. warum er die Hin-  
richtung des Doctor Carvajals aufgeschö-  
ben 173. seine Grausamkeit zu St. Michel  
und an andern Orten 179. seine Abschilde-  
rung 180. verjaget den Centeno 180. 189.  
schlägt den Bermudez 190. läßt dem Men-  
dozo und Herredia die Köpfe abschlagen 191.  
seine Unerforschlichkeit und List bey einer  
Verschwörung wider ihn 191. bemächtigt  
sich der Bergwerke zu Potosi 192. aberma-  
lige Verschwörung wider ihn und seine Na-  
che deswegen 192. Pizarro läßt ihn zu sich  
entbiethen 209. er kommt zu Lima an 210.  
geht wider den Centeno zu Felde 225. seine  
List, wodurch das Treffen gewonnen wird 226.  
wird hernach gefangen 238. seine Hartnä-  
ckigkeit und schmäbliche Hinrichtung 240.  
Abschilderung desselben 241. 242
- Carvajal, Hieronymus von**, schlägt sich zum  
Gonz. Pizarro 160
- Carvajal, Johann von**, wird Befehlshaber  
zu Coro 52. seine Ausschweifungen 52. er  
wird enthauptet 52
- Carvajal, Suarez Man**, verläßt den jungen  
Almagro 127. und geht zum Castro über 134.  
was er dem Vela melden sollen 155. wird  
von demselben ermordet 161. 162
- Casaos**, Statthalter zu Panama, rüffet sich  
wider den Gonz. Pizarro 181. sein Vertrag  
mit dem Hinojosa 182. vergebene Unterneh-  
mungen wider denselben 188
- Casas, Bartholom. de la**, erhält den Titel ei-  
nes Beschüßers von Indien 2. seine Abreise  
nach Indien 5. Begebenheiten zu großen  
Schwierigkeiten für ihn 5. er kommt zu Por-  
toric an 6. warum er nach Hispaniola geht 6.  
sein Vertrag daselbst 7. er begiebt sich nach  
Cumaná, und wird verlassen 7. sein Muth  
bey noch mehrern Widerwärtigkeiten 8. er  
geht wieder nach Hispaniola 8. vernimmt  
daselbst seinen Verlust 9. wird ein Domini-  
caner 10. verläßt seine Einsamkeit, nimmt  
sich der Indianer wieder an; und geht des-  
wegen nach Spanien 149. erhält neue Ver-  
ordnungen 150
- Cascha und Chasqui**, Unterschied zwischen  
diesen peruanischen Wörtern 521
- Casini**, bestimmt die Mittagslinie in Frank-  
reich 609
- Castilianer** rächen sich an den Cumanern 10
- Castilla, Balthasar von**, wird erdroffelt 427
- Castilla, Sebastian de**, ermordet den Hino-  
josa 426
- Castillon, Jacob von**, rächet sich an den Cu-  
manern, und leget Neucadix an der Perlen-  
insel an 10
- Castro**, siehe Vacca von Castro.
- Castro, Alonso de**, wird ermordet 426
- Castro, Lope Garcia von**, wird Statthalter  
in Peru 433
- Castro, Peter Fernandez von**, wird Unterkö-  
nig in Peru 442. bestrafet die Unruhigen in  
Huno 443 sein Tod 444
- Catamez**, Entdeckung dieses Landes 38
- Cavallero, Johann**, Secretär der Audienz-  
kammer 7
- Centeno, Diego**, erklärt sich für den Be-  
la 179. zieht sich vor dem Carvajal zu-  
rück 180. seine Abschilderung 180. muß sich  
vor ihm in die Andes flüchten 189. geht  
aus seiner Höhle wieder hervor 214. bemäch-  
tigt

# Register,

- riget sich Cuzco auf eine recht verwegene  
 Weise 214. 215. seine List dabey 215. läßt  
 sich in Cuzco zum Generalhauptmann er-  
 wählen 215. geht nach Plata 215. stößt mit  
 dem Mendoza zusammen 223. Pizarro su-  
 chet ihn vergebens zu gewinnen 224. seine  
 Krankheit 225. verliert die Schlacht bey  
 Guarina 226. stößt mit seinen Ueberbleib-  
 feln zum La Gasca 230. bekömmt den gefan-  
 genen Pizarro unter seine Verwahrung 239.  
 Vorwurf, den ihm Carvajal gemacht 240.  
 sein Tod 245  
**Cepeda**, Licentiat, wird des Bela Auditor 152.  
 bekömmt das Siegel in seine Hände, und  
 widersehet sich des Bela Unternehmungen  
 163. wird Generalhauptmann 165. er-  
 wirbt sich des Pizarro Gunst 172. geht mit  
 ihm wider den Bela zu Felde 176. genießt  
 des Pizarro Gnade 189. verläßt denselben,  
 und geht zur königlichen Partey über 235. 237.  
**Cermeno**, ein Befehlshaber des Gonz. Pi-  
 zarro 158  
**Cerna**, Michael de la, vertheidiget Truxillo  
 tapfer 108  
**Cerna**, ein Einwohner zu Arequipa, entführet  
 dem Pizarro zwey Schiffe 158  
**Chabor**, Philipp, schlägt die Errichtung ei-  
 ner Pflanzstatt in America vor 29  
**Chacu**, ist die allgemeine und feyerliche Jagd  
 der Peruaner 573  
**Chaguancacer**, ein peruanisches Volk 326  
**Chamcha**, eine Art gerösteten Maizes 573  
**Charcas**, Unruhen in dieser Provinz 425  
**Charlebourg**, Erbauung dieser Schanze auf  
 der Insel Neuland 31  
**Chasca**, warum die Peruaner die Venus so  
 nennen 560. 581  
**Chaves**, Franz. von, wird von den Perua-  
 nern gefangen 86. schließt Frieden mit ih-  
 nen, und kömmt wieder los 87. langet zu  
 Cuzco an 88. steht dem Cerna in Truxillo  
 bey 108. wird ermordet 118. 124. ein an-  
 derer gleiches Namens hat gleiches Schick-  
 sal 124  
**Cheap**, Bartholomäus, beunruhiget Pana-  
 ma 445  
**Cherk**, Jacob Hermite, suchet vergebens Cal-  
 lao wegzunehmen 439. 440. sein Tod 440  
**Chicapoca**, eine Art indianischen Getränkes  
 aus Maiz 275  
**Chicapoyaer**, eine peruanische Völkerschaft  
 326  
**Chicora**, hieß vormalß das französische Flo-  
 rida, ist aber Carolina 4  
**Chihuayhna**, eine Blumme, womit die kö-  
 niglichen Prinzen gezieret werden 529  
**Chili**, Reichthum dieser Landschaft 90. Ero-  
 berung derselben 107. Beschreibung dieser  
 Provinz 302. Unruhen daselbst 430. 431  
**Chilifahrer**, wer ehemals so genennet wur-  
 de 106  
**Chinchacamac**, ein peruanischer Göze 406  
**Chipana**, eine Art peruanischer Armbänder  
 507. 524  
**Chonta**, eine Art Amulete 482  
**Chunchos**, ein indianisches Volk in Peru 340.  
 dessen Krieg mit den Spaniern 457. ihre Ge-  
 sinnungen dabey 458. Staatsklugheit ihres  
 Oberhauptes 462. schlagen den Barto-  
 li 461. ihre Streifereyen 463  
**Chuspa**, eine Tasche, welche der König in Pe-  
 ru trägt 524  
**Cianca**, fasset des Gonz. Pizarro Urtheil ab  
 239. wird zu Cuzco gelassen, die Gerechtig-  
 keit daselbst zu verwalten 244  
**Cicilia**, geht zum Gonz. Pizarro über 160.  
 seine Grausamkeit 218  
**Citu**, ist das Reinigungsfest der Peruaner 510  
**Clairaut**, dessen Reise nach Norden 611  
**Clavijo**, Statthalter zu Panama, begleitet  
 den La Gasca 249. 250  
**Clerk**, Carl Heinrich, ein Seeräuber, wird  
 gefangen und hingerichtet 444  
**Cliperton**, ein engländischer Seeräuber,  
 beunruhiget die Küsten von Peru 450  
**Cobrisso**, eine Art Silbererzt 600  
**Coca**, oder Cuca, ein Kraut, das die India-  
 ner anbethen 396. 496. es soll die Stärke  
 ver-

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- vermehrten 476. wie sie dasselbe opfern 496.  
wie es der König anwendet 524
- Cochenille**, deren Sammlung von der Opuntia 358
- Colombo**, Don Diego, Zurückkunft desselben nach Hispaniola 2. er steigt zu St. Domingo ans Land 3. seine Gemüthsart, Familie und sein Tod 48
- Colombo**, Ludwig, bekommt den Titel als Admiral von Indien 48. hat wenig Ansehen und keine Gewalt 142. sein Tod 143
- Compo**, eine Gattung Kleider für königliche Personen in Peru 533
- Condamine**, de la, Reise desselben nach Peru 347. seine Abreise 348. er geht über Martinique und San Domingo 348. seine Ankunft zu Carthagena 349. er wird von einem Scorpione gestochen 349. seine Beobachtungen zu Manta 350. machet eine Aufschrift zu Palmar 351. curiret einen Creolen 351. geht von Manta nach Quito 351. seine Verlegenheit bey seiner Ankunft in Quito 353. er reiset nach Lima 354. wird beschuldigt und rechtfertiget sich 355. seine Beschäftigungen unterwegs 355. seine Reise nach Tagualo 357. er schicket Seltenheiten nach Frankreich 360. verliert das Gehör 361. ersetzt den Abgang des Quecksilbers 361. rechtfertiget den Herrn Segurolo 361. besucht den Feuerberg Pichincha 363. 612. 615. muß viel Unge- mach dabey ausstehen 364. 365. 613. 615. 619. 620. machet eine Aufschrift im Jesu- tercollegio zu Quito 370. 624. man glaubet, er sey umgekommen 620. Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten, die er bey Er- richtung der Pyramiden in Quito zu über- winden gehabt 621 ff. seine Verteidigung wegen gewisser Vorwürfe, die man ihm ge- macht 626 ff. er senket eine Abschrift von der Aufschrift inden Grund der Pyramiden 629. sein Vorschlag, auf dem Amazonenflusse zu- rückzugehen 371. 630. Verfügung wegen seiner Instrumente 372. ihm werden seine Papiere gestohlen, er bekommt sie aber wie- der 373. seine Verabredung mit Maldona- do 373. sein Weg durch Cenequetas und seine Wahrnehmungen zu Tarqui 374. kommt in Lebensgefahr 374. sein Urtheil von der peruanischen Hofsprache 552
- Concert**, ein seltsames auf der Landenge 261. 262
- Conchucos**, indianische Caciquen 107
- Condofoutoer**, ein kriegerisches Volk in Pe- ru 327
- Condor** oder **Cuntur**, ein Vogel, den die Peruaner anbethen 493
- Contreras**, Ferdinand, des Rodrigo Sohn, will dem La Gasca seine Schätze abneh- men 247. verfehlet ihn zu Panama 248. nimmt dem Marchena die Cassé zu Panama weg 248. sein Unternehmen auf Nombre de Dios 248. schlägt fehl, und er er- kauft 250
- Contreras**, Peter, des Ferdinand Bruder, steht demselben in seinem Unternehmen bey 247. 248. seine Flucht und Ungewißheit, wie es ihm weiter ergangen 250. 251
- Contreras**, Rodrigo, Statthalter in Rica- ragua 247. wie er um seine Statthalter- schaft gekommen 248
- Coquimbo**, Anlegung dieser Stadt 306. un- saubere Gassen, Märkte und öffentliche Gebäude daselbst 307. vortrefflicher Boden, Gold-Silber- und andere Bergwerke 308. Seltenheiten 309
- Coral**, eine Art Schlangen mit feuerfarbe- nen Ringen 361
- Coraquenque**, ein sehr seltner Vogel in Pe- ru, dessen Federn zum königl. Kopfsputz die- nen 524
- Cordua**, Diego Fernandez von, wird Unter- könig in Peru 439
- Cordua**, Franz Fernandez von, was ihm Pedrarias aufgetragen 35
- Cordua**, Peter von, beschwöret einen cum- nischen Pfaffen 15



# Register,

- Coro**, Erbauung dieser Stadt 49. Abtre-  
tung derselben an die Welfer in Augsburg  
50. ihr Verfall unter ihnen 51. die Spa-  
nier setzen sich wieder daselbst 52
- Corpahuaschi**, sind öffentliche Gasthöfe oder  
Hospitäler 575
- Correal**, Franz, seine Abschilderung und  
Reise nach Peru 316. Einwürfe wider  
dessen Zeugniß von den Bergwerken in Pa-  
raguay 591. 593
- Corregidoren**, wie sie die Indianer in Pe-  
ru placken 474
- Corsaren**, Unruhe der Spanier wegen der-  
selben 52
- Cortez**, Ferdinand, der Fortgang der spani-  
schen Waffen unter ihm war sehr schnell 1. 2  
machet sich Mexico unterwürfig 83
- Cortez**, Martin, des Ferdinands Vater,  
steht bey Kaiser Carl dem V in großen  
Gnaden 2
- Cotopari**, Beschreibung dieses feuerspeyenden  
Berges 368. 369. seltsame Wirkungen sei-  
nes Feuers 370
- Couplet**, Reise desselben nach Peru 611
- Coy**, nennen die Peruaner ihre Kaninichen  
523
- Coya**, des ersten Inca zu Cuzco Gemahlinn  
293. 377. Bedeutung dieses Namens 379  
was sie die Indianer gelehret habe 293. 380  
nach ihr heißen alle Königinnen Coya 540
- Creolen** werden die in Indien gebornen Spa-  
nier genennet 478. ihre Religion 478. ih-  
re Andacht muß durch simliche Din-  
ge unterstützt werden 479. ihre be-  
sondere Andacht bey dem Rosenkranze  
481. und dem Berge Carmel 482. ihr  
abergläubisches Wesen 482. halten viel auf  
die päpstlichen Bullen 483. ihre Leibesbe-  
schaffenheit und Gemüthsart 484. große  
Meynung, die sie von ihrem Verstande haben  
484. ihre Trägheit 485. Art zu essen 485  
ihre Heirathen 486. Abschilderung ihrer  
Frauenspersonen 487. ihr Tanzen, ihre Musik  
und Galanterie 488. Kleidung in den kal-  
ten Gegenden 489. 490. ihre Bauart 490.  
Soldaten 491
- Creolischer Adel** in Peru, Lob desselben  
358. 375
- Crisnegas**, eine Art indianischer sehr starker  
Seile 231. wie sie Brücken davon schlagen  
231. was das sonderbarste an diesen Sei-  
len ist 231
- Cuca**, ein Kraut, das die Peruaner sehr hoch  
halten 496. siehe auch Coca.
- Cucuy Ricoc**, was das für Kundschafter  
in Peru seyn 521
- Cuellar**, Franz von, ein treuer Gefährte des  
Pizarro 39
- Cuellar**, Sancho von, wird von den Perua-  
nern gefangen und erwürgt 86
- Cueto**, Alvarez von, hebt des Marq. Pizar-  
ro Kinder auf 163. giebt dieselben wieder  
los 166. überliefert den Auditoren seine un-  
terhabende Flotte 167. geht nach Nombre  
de Dios 174. und von da nach Spanien  
175. reiset zum Kaiser Karl dem V nach  
Deutschland 175. 194
- Cueva**, Beltran de la, bekommt den Ri-  
chard Alkins gefangen 436
- Culicuchima**, ein Heerführer des Atahuali-  
pa, dessen Begebenheit mit dem Ferdinand  
Pizarro 74
- Cumana**, Entdeckung dieser Landschaft 5. Auf-  
ruhr daselbst, und wie er bestraft worden  
6. 10. Sitten dieses Landes 11. Jagden  
und Thiere 12. Fischerey, Ackerbau, Früch-  
te und Bäume 13. Musik, Feste und Tän-  
ze 14. Religion und Pfaffen 15
- Cupay**, nennen die Peruaner den Teufel 495.  
ihre Abscheu vor demselben 495
- Cupay Yupangui**, ein Bastard von könig-  
lichem Geblute; Bedeutung seines Namens  
85. flüchtet sich vor den Spaniern 85
- Curaca**, heißt in Peru so viel, als Cacique  
381. ihre Verheirathungen und Gemah-  
linnen 538. 539
- Cuzco**, Bewegungen daselbst wider den Bela-  
157. Lage und Ursprung dieser Stadt 289.  
378.

## Der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

378. Erzählung eines Inca davon 289 ff.  
 Eintheilung derselben in Ober- und Unter-  
 Cuzco 292. verschiedene Namen 294. ihr  
 Zustand unter den Incaen 294. 295. ihre  
 Festung 295. Straßen, Gebäude und Plä-  
 tze 298. Vorstädte für die Incae und ihre  
 Gebäude 299. 300. Zahl der Einwohner  
 300. Thäler 327. Handel daselbst 340.  
 Verehrung der Peruaner gegen sie 496. 497
- D.**
- D'Alguirre**, stößt zum Centeno 215  
**Dampier**, Wilhelm, beunruhiget die Küsten  
 von Peru 448  
**Davazos**, Gil Ramirez, Corregidor zu Cuz-  
 co, wird verjagt 428  
**David**, Eduard, ein Seeräuber, richtet  
 viel Schaden in Peru an 446  
**Davila**, Pedro Arias, siehe **Pedrarías**.  
**Decurionen**, Amt derselben 515. 516. 575  
**Denkmaale**, sonderbare zu Ilo 341. deren  
 Meynung, 341. 342. alte in Peru 387. 575  
**Diaguez**, Fr. fodert den jungen Almagro auf 131  
**Diaz** wird Statthalter in Quito 172. wird  
 vom Bela geschlagen 176  
**Dichter** der Peruaner 553. 554  
**Diebstahl**, Haß der Cumaner dagegen 12  
**Dionysius**, ein Mönch, wird ermordet 9  
**Dive**, Johann, wird von den Peruanern ge-  
 fangen 86. kömmt wieder los 88  
**Dolinos**, des Pizarro Lieutenant zu Puerto  
 Viejo, ersticht den Estacio 223  
**Domingo**, siehe **San Domingo**.  
**Dominicaner**, lassen sich auf der Küste von  
 Cumana nieder 5  
**Donnacona**, wird nach Frankreich geführt,  
 und stirbt daselbst 30  
**Donner**, kostbares Gebäude desselben 581.  
 wofür ihn die Peruaner hielten 582  
**Dornen**, die statt der Nadeln, und Räm-  
 me daraus zu machen dienen 566  
**Drack**, Franz, beunruhiget Peru 434
- E.**
- Ehebruch**, Strafe desselben bey den Cuma-  
 nern 11. auf der Landenge 277  
**Allgem. Reisebeschr. XV Band.**
- Einbalsamirung** in Peru 544. 545  
**Engländer**, beunruhigen die Spanier 16  
 gehen nach Hispaniola 17. müssen sich von  
 da wieder entfernen 17. erhalten das As-  
 siento der Negern 448. ihr Krieg mit den  
 Spaniern 455  
**Eratosihenes**, seine Bemühungen die Gröf-  
 se der Erde zu erfinden 605  
**Erbsfolge** in Peru bey den Incaen und in  
 einigen ihrer Lande 517. 548  
**Erdbeben**, entsetzliches in der Landschaft  
 Quito 108. in Peru, welches Santiago  
 völlig über den Haufen stürzte 441. zwey  
 andere, wodurch Lima zerstört wird, und  
 Wunder dabey 446. ein anderes Erdbe-  
 ben ebendaselbst 464. nirgends werden  
 mehr Erdbeben verspüret, als in Peru 468  
 Ursache davon 468. 469  
**Erde**, Bemühungen, die wahre Gestalt der-  
 selben zu bestimmen 602. 609. Verlegen-  
 heit der Alten, wegen ihrer Gestalt 604  
 und wegen ihrer Gröfse 604. Verschie-  
 denheit in deren Bestimmungen 605. er-  
 ster Zweifel, wegen ihrer vollkommenen Ru-  
 gelrundung 606. Antheil den alle Wissen-  
 schaften an dieser Frage haben 610. Meß-  
 künstler zu Ausführung dieser Bestimmung  
 611. Bestimmung der wahren Gestalt der  
 Erde 609. wie viel ein Erdgrad in Peru  
 und einer in Lappland betrage 625  
**Ersrorene Körper**, die sich lange erhalten  
 91. 333  
**Erntefest** der alten Peruaner 510. 512  
**Escobar**, Pedro d', bleibt im Kriege wider  
 die Chunchos 460. 461  
**Escovedo**, geht zum Gonz. Pizarro über 160  
 verläßt denselben wieder 220  
**Espinosa**, Caspar von, Präsident zu Hi-  
 spaniola 48. führet dem Franz Pizarro  
 Völker zu 98. vergebliche Unterhandlung  
 desselben mit dem Almagro 98. sein Tod 98  
**Esquivel**, verbindet sich mit dem Centeno 214  
**Estacio**, Gomez, wird erstochen 223
- D o o o
- S. Sabel

# Register,

## S.

**Sabel**, von dem müden Steine 297. dem Ursprunge der Incae 289. 377. den Fischen 493. den Flecken im Monde 560  
**Saden**, damit verwahren die Cumaner ihre Thüren 12  
**Sahrzeuge** von neben einander gelegten Balken 586. von Binsen 586. von Calabassen 587. von Seehunden 587  
**Salero**, Rui, unterstüzet die Vorschläge des Magellans am spanischen Hofe 19. geräth in Zwistigkeit mit demselben 20. und rüstet eine besondere Flotte aus 21  
**Sanegue**, was so genannt wird 315  
**Fasten** der alten Peruaner 513  
**Selddbau**, Ordnung bey demselben in Peru, und Bereitung des Landes dazu 567  
**Selder**, wie sie die Peruaner düngen und wässern 570. 571. Freude bey Bestellung der Incae- und Sonnenfelder 569. Antheil eines jeden von den Feldern 570  
**Serdinand von Lucca**, tritt mit dem Pizarro und Almagro in Gesellschaft 35  
**Feste**, was die Cumaner für welche feyern 14. galantes Fest der Indianer zu Tarqui 359. die in Peru gefeyert werden 479. 480  
**Hauptfest** der Sonne 503. 504. Vorbereitung dazu 504. andere Feste und Anbethung in dem Tempel 509. 510. 512  
**Festung** der Incae, Beschreibung derselben 324  
**Feuer**, wie es die Peruaner zu den Opfern anzünden 507  
**Feuer speyender Berg** in Quito 84. bey Arequipa 323. bey Mutchalo 325. in Peru 615  
**Figueroa**, wird für untüchtig erklärt, jemals ein königliches Amt zu bekleiden 2  
**Fischerey**, Beschaffenheit derselben in Cumana 13. in Peru 573  
**Fiso**, ein indianisches Oberhaupt, wird gefangen 106  
**Fledermäuse**, wie die in Cumana beschaffen sind 12. 13  
**Fleisch** der Thiere, dessen Zubereitung bey den Indianern auf der Landenge 279

**Flora**, Anton, Alcalde Major, geht nach der Insel Hispaniola 9  
**Floridaner**, werden unter die Menschenfresser gerechnet 3  
**Sontanellen**, sind bey den Creolinnen sehr gemein 489  
**Franciscaner**, lassen sich auf der Küste von Cumana nieder 5  
**Franciscus**, wie das Fest dieses Heiligen in Peru gefeyert werde 480  
**Fransé**, eine rothe, dienete Statt der Königsinde in Peru 82. 88. was die gelbe bedeutet 88  
**Franz Martin**, des Franz Pizarro Stiefbruder 116. wird ermordet 119  
**Franzosen** entdecken Neufrankreich 25. treiben ihre Entdeckungen weiter 25. warum sie America eine Zeitlang zu vergessen geschienen 29. ihr Handel an den Küsten von Peru 447. demselben wird gesteuert 449  
**Frauenspersonen** der Creolen in Peru, Beschreibung derselben 487. ihr Sigen 487  
**Frezier**, Reise desselben nach Chili 312. insonderheit nach Sant Jago 312. Beschwerden dabey, und seine Rückkehr über die Goldgruben 313. fernere Reise desselben an den Küsten von Peru 333. sein Zeugniß von den Bergwerken in Paraguay 593  
**Suenmayor**, Alphonsus von, Erzbischof und Präsident der Insel Hispaniola 98  
**Suenmayor**, Diego von, führet dem Franz Pizarro Völker zu 98  
**Suentez**, wird Statthalter zu Arequipa 172

## G.

**Galanterien** der Creolen in Peru 488  
**Gallinaofstein**, eine Art Crystallen 361  
**Gama**, Doctor, machet den gefangenen Anhängern des Almagro den Proceß 137  
**Garas**, Andreas von, des de la Gasca Auditor in Peru 195  
**Garces**, Enrique, entdeckt die Quecksilbergruben zu Guanica Belica 433  
**Garcias**, geht wider die Anhänger des Königses zu Felde 125. stößt zu dem Almagro

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- gro 126. erlegt den Sotelo im Zweykampfe 129. wird wieder getödtet 130
- Gärten, kostbare der Incae 578. ganz goldene Bäume, Thiere &c. in denselben 578 einer mit lauter goldenen Bäumen &c. 583
- Gasca, Peter de la, Abschilderung desselben 194. wird zu des Vela Nachfolger in Peru bestimmt 195. 425. geht als königlicher Präsident der Audiencia dahin 195. 425. steigt zu Nombre de Dios ans Land 195. sein Betragen gegen die Anhänger des Pizarro 195. 196. wie er zu Panama aufgenommen worden 196. sein Schreiben an den Gonz. Pizarro 198 ff. Albana, Hinojosa und Solís treten auf seine Seite 204. 205. er schickt vier Schiffe nach der Küste von Peru 205. wird vom Gonz. Pizarro verurtheilt 213. kommt in Peru an 223. seine Kriegsverfassungen, Anordnungen in seinem Lager und Befehlshaber seines Heeres 229. sein Rath 230. Aufenthalt zu Andaguayas 230. schlägt eine Brücke über den Apurima 230. 231. läßt seine Truppen hinüber gehen 231. versucht den Pizarro 233. seine Verlegenheit, in die Ebene zu kommen 233. er kommt endlich hinunter 234. vergebene Anschläge der Aufwührer wider ihn 234. Anführer seines Heeres 235. bekömmt den Pizarro, Carvajal und viele andere gefangen 238. läßt sie hinrichten 239. 425. läßt die Schätze hin und wieder zusammen holen 243. seine Beschwerlichkeit bey den neuen Eintheilungen 243. eine Verschwörung wider ihn wird entdeckt und bestraft 244. er stellet die Mißbräuche ab 245. sein Betragen vor und bey seiner Abreise von Peru nach Spanien 246. man will ihm seine Schätze unterwegs abnehmen 247 wie er solches vermieden 249. seine Ankunft in Spanien und seine Belohnung 252
- Gayette, ein spanischer Hauptmann, kömmt in Peru um 97
- Gebäude der Einwohner in Terra firma 274 eines aus einem einzigen Felsen gehauen 576
- Gebäude, königliche, in Peru, großer Pracht derselben 578
- Gefäße, Beschreibung eines besondern 576
- Gefräßigkeit ungemein große der Cumaner 12
- Geistliche, spanische in Peru, drücken die Indianer 472. ihr freches Leben 473
- Geographie der Peruaner, Beschaffenheit derselben 560. 561
- Geometrie der Peruaner, Beschaffenheit derselben 560
- Gerichte, dreyerley in Peru 520
- Geschenke, der Peruaner an den Inca 536
- Gesetze, Heiligkeit derselben in Peru 518. Erzählung verschiedener 533. 536
- Getränke der Indianer in Terra firma 275
- Ghenzlingen, vergeblicher Anschlag derselben auf Callao 440
- Gift, womit die Cumaner ihre Pfeile vergiften, wie sie es zurichten 14
- Giftnischen in Peru wird verbotben 390
- Ginez, ein spanischer Schiffshauptmann, wird von den Engländern beunruhiget 16. 17
- Gipfel, der hohe, schöne Aussicht dieses Gebirges 256. 257. Flüsse daselbst 257
- Giron, ein Befehlshaber des Vela 185
- Giron, Franz Hernandez, erregt Unruhen in Cuzco 427. muß sich vor dem königlichen Heere zurück ziehen 428. viele der Seinigen verlassen ihn 428. schlägt den Alvarado 429. greift aber das königliche Heer fruchtlos an 429. wird geschlagen 430. gefangen und enthauptet 430
- Godin der ältere, Reise desselben nach Peru 348. 611. seine Beobachtungen auf dem Berge Bambamarca 614. seine Rückkehr nach Europa und seine ige Bedienung in Spanien 634
- Godin des Odonais, ein Vetter des vorherstehenden, reiset gleichfalls nach Peru 611 verheirathet sich daselbst 635. wo er sich igo aufhalte 635
- Godinez, Vasco, empöret sich 426. ermordet den Sebastian Castilla 426. läßt den Egas von Gusmann hinrichten 426. wird geviertheilet 427
- Gold, wie es die Spanier aus den Flüssen

# Register,

- in Indien sammeln 270. wird gemeiniglich in den unfruchtbaren Ländern gefunden 283. wie es in Paraguay aus dem Gefäße gebracht werde 594. wie man es daselbst wäge, und was es für Gehalt habe 595
- Gold und Silber** geben die Peruaner nicht zum Tribute 536
- Goldadern**, werden bey Cuzco in Peru entdeckt 139. Beschaffenheit derselben 595
- Goldklumpen**, ein ungeheurer 301
- Goldkörner**, gediegene, und sehr große 594
- Goldener Garten** 583
- Goldenes Haus**, wird vergebens gesucht 51
- Goldene Ruthe oder Stange** des ersten Inca, wozu sie ihm genützet habe 290. 377
- Gonzales**, begleitet den Barrionuevo, ist aber ein geheimer Randschaffter 148
- Gonzales**, Peter von, wird von den Peruanern gefangen 86. kömmt wieder los 88
- Gorgone**, Beschaffenheit dieser Insel 40  
Vergleichung derselben mit der Hölle 40  
Pizarro läßt sich daselbst nieder 40
- Gott**, einen hohen unsichtbaren verehren die Peruaner 494
- Götzendienst** der Peruaner 493 ff.
- Gränzstreitigkeiten**, wie sie in Peru entschieden werden 520
- Grossura**, was die Creolen so nennen 478
- Guaboymilla**, Königin der Amazonen 92
- Guaca**, siehe Guaca.
- Guadoquinapes**, Beschreibung dieses Thieres 40
- Guairas**, eine Art indianischer Defen 192
- Guamanga**, Empörung dieser Stadt 427
- Guana**, Erde oder Vogelmist, deren Beschaffenheit und Nutzen 328. 335
- Guappalan**, ersicht den Quisquiz 89
- Guerin**, Johann, ein engländischer Seeräuber, beunruhiget Panama 445
- Guevara**, Diego Padron de, Unterkönig in Peru, sein Betragen gegen die französischen Schiffe 448. wird abgesetzt und stirbt 449
- Guevara**, Johann Perez von, soll Mullo-bamba erobern 139
- Guevara**, Johann Belez von, ein Gelehrter und ein Kriegermann, dessen Abschilderung 130. ergreift des Gonz. Pizarro Parthey 158. wird hingerichtet 239. 240
- Guinecour**, geht nach Neuf Frankreich 33
- Gunnieb**, ein Befehlshaber des Gonz. Pizarro 158. wird vom Carvajal ermordet 172
- Guruchec**, warum die Peruaner das Bley so nennen 601
- Gusmann**, Egas von, empöret sich 426  
wird hingerichtet 426
- Gusmann**, Hernan Mexia von, wird vom Bela gefangen genommen 158
- Gusmann**, Johann, was ihm Almagro aufgetragen 99
- Gusmann**, Ludwig Heinrich von, wird Unterkönig in Peru 441
- Gusmann**, Mexia von, Statthalter zu Nombre de Dios 195. empfängt den de la Gasca daselbst 195. rechtfertiget sich deswegen 196
- Güter**, öffentliche und Privatgüter, Verordnungen wegen derselben in Peru 531
- Gutierrez**, Philipp, wird auf neue Entdeckungen ausgeschickt 138. verläßt den Gonz. Pizarro 160. wird enthauptet 161
- Z.
- Haar**, wie es die Einwohner in Terra firma tragen und kämmen 263. wenn sie es abschneiden, ist es ein Ehrenzeichen 263
- Haare und Nägel**, die sich die Peruaner abschneiden, verwahren sie sorgfältig 547
- Haarsilber** wird in Peru gefunden 600
- Salpa**, ist der peruanische Mörtel 577
- Handwerker** der Peruaner 566
- Haro**, Ferdinand von, wird von den Peruanern gefangen 86. kömmt wieder los 88
- Hatuncaci**, großes Fasten 53
- Hauptleute**, Amt der peruanischen 515. 516
- Heerstraßen** in Peru, übertreffen beynahe die sieben Wunderwerke der Welt 583. 584
- Heinrich**, ein junger christlicher Cacique, Aufstand desselben 2. verteidiget sich in dem Gebirge Baoruco viele Jahre wider die Spanier 140. seine ungemeine Verstand und Wachsamkeit dabey 140. 141. was er dem



## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- dem P. Nemi für Antwort ertheilet, der an ihn abgeschickt worden 141. 142. wie er vom Barrionuevo empfangen worden 145. Inhalt des Vertrages, den er mit ihm geschlossen 147 läßt denselben bey seiner Rückreise durch einen Rundschafter begleiten 148. geht selber nach San Domingo, und unterzeichnet den Frieden 148. läßt sich mit den Ueberbleibseln seiner Nation zu Boya nieder 148
- Heirathen**, der Indianer auf der Landenge, Gebräuche dabey 276. 277. der Creolen 486. siehe auch Verheirathungen.
- Helena**, Entdeckung dieses Caps 4
- Genea**, eine Art starker Röhre, wovon die Peruaner ihre Strohbarken machen 167
- Henriquez**, Alfonsus, was ihm Almagro aufgetragen 99
- Henriquez**, Balthas. de la Cueva, wird Unterkönig in Peru 444. wird abgesetzt, erhält aber seine Würden wieder 445
- Henriquez**, Martin, Unterkönig in Peru 435
- Herbergen** an den Heerstraßen in Peru 584
- Heredia**, ein Befehlshaber des Vela 185
- Hernandez**, was ihm Pizarro wegen des Aladana aufgetragen 217. hintergeht ihn 218
- Herrada**, Johann von, dessen Verrichtungen bey dem Almagro 93. er erzieht denselben Sohn den jungen Diego Almagro 113 stiftet eine Zusammenverschwörung wider den Franz Pizarro an 113. besucht denselben und verstellet sich aufs äußerste dabey 115 wie er die Ermordung des Pizarro ausgeführt habe 118. 119. wird des jüngern Almagro Feldherr 124. entdeckt eine Verschwörung wider sich 124. sein Tod 127
- Heredia**, geht mit dem Roias auf Entdeckungen aus 190. ersicht den Franz Mendocza 190. wird vom Carvajal gefangen und enthauptet 191
- Zuana**, eine Art schwarzer Kiesel, deren sich die Mäurer statt der Werkzeuge bedienen 566
- Zinojosa**, Pedro de, wird Corregidor in der Provinz Charcas 425. seine Ermordung 426
- Zinojosa**, Peter Alfonsus von, des Gonz. Pizarro General 180. hebt des Vela Bruder und einen Bastard des Pizarro auf 181 begiebt sich nach Panama 181. bemächtigt sich Nombre de Dios 182. behauptet sich in Tierra firme 188. schlägt den Verdugo 195. unterwirft sich dem königlichen Präsidenten de la Gasca 205. wird General aller königlichen Truppen 205. was ihm Pizarro für einen Tod zugebracht 213 liefert demselben ein Treffen 235. 236. seine Ermordung 246
- Hispaniola**, Zustand dieser Insel 54
- Hochelay**, ein Oberhaupt der Wilden auf der Insel Neuland, meynt es sehr gut mit dem Cartier 31. wird falsch gegen ihn 32
- Hofbediente** in Peru 522
- Hojeda**, Alfonsus von, wird von den Peruanern gefangen 86. kommt wieder los 88
- Holguin**, Peter Alvarez, Lieutenant, erklärt sich wider den Almagro, und führt die Truppen von Cuzco an 125. wird Generalhauptmann von Peru 125. will zu dem Alvarado stoßen 126. hintergeht den Almagro durch eine Krieglislust 127. stößt wirklich zum Alvarado 128. bleibt in der Schlacht bey Chupas 135
- Holquin**, Garcias, erforschet die Küsten von Peru 84
- Hondegardo**, Polo, ein Licentiat, thut dem Gonz. Pizarro nachdrückliche Vorstellungen 213. verläßt denselben 220. setzt über den Fluß Apurima 231. hohlet die Schätze aus den Bergwerken zu Potosi 243
- Horosco**, Christoph von, wird von den Peruanern gefangen 86. kommt wieder los 88
- Hortiz**, verbindet sich mit dem Centeno 214
- Zuaca** oder **Guaca**, wahre Bedeutung dieses peruanischen Wortes 495. 496
- Zuanacu**, ein Thier mit rauhen Haaren 574
- Zuancobuallu**, König der Chancaer entflieht 403
- Zuaraca**, wird das Ritterschlagen oder Wehrmachen der jungen Incae genannt 509 Ceremonien dabey 529
- Zuascar** oder **Guascar**, sonst Inticusi-Zuallpa

## Register,

- allpa genannt, dreyzehnter Inca 420. Her-  
 kunft dieses Prinzen 418. sein Krieg mit sei-  
 nem Bruder Atahualpa 59. 60. 420. er wird  
 gefangen 61. 421. was er dem Pizarro für  
 Vorschläge thun lassen 72. wird auf Be-  
 fehl seines Bruders ermordet 73  
 Zuayna Capac, zwölfter Inca, seine Ero-  
 berungen 412. 413. schöne Eigenschaften  
 414. wozu er die große goldene Kette ma-  
 chen lassen 414. Anwachs seines Reiches  
 415. seine Handel wegen der Insel Puna  
 415. seine Großmuth 416. er züchtigt  
 die Caranquer 417. seine Unterredung von  
 der Sonne 417. seine Familie 59. 60. 418  
 er bekömmt Nachricht von der Spanier An-  
 kunft 419. seine Prophezeihung 62. 73. 419  
 seine Grausamkeit 324. und sein Tod 420  
 Hubert, Thomas, ob er Canada entdeckt 23  
 Hugo, Reise desselben nach Peru 611. wo er  
 sich igo aufhalte 636  
 Hunde, sonderbare Eigenschaften der india-  
 nischen auf der Landenge 278  
 Inren, öffentliche in Peru 544  
 Inmintu, eine Art Brodt aus Mais 572  
 Inygen, Meynung desselben von der wahren  
 Gestalt der Erde 607  
 I.  
 Jagd, Beschaffenheit derselben bey den Indi-  
 anern auf der Landenge 278. allgemeine  
 der Peruaner, Chacu genannt 573  
 Jagden der Tumaner, ihre Beschaffenheit 12  
 Jahreszeiten, ungleiche in Peru 467. 468  
 Jangaden, indianische Fahrzeuge 586  
 Jesuiten kommen nach Peru 433. legen Dorf-  
 schaften von bekehrten Indianern an 441  
 Jesuitencollegium, seltsame Gewohnheit in  
 dem zu Quito 353. Aufschrift des Herrn  
 de la Condamine allda 370  
 Illescas Inca, des Atahualpa Bruder 74.  
 wird lebendig geschunden 81  
 Ilo, Reichthum dieses Thales 339  
 Indianer in Neufrankreich, Entdeckung  
 verschiedener Völkerschaften derselben 25. 26  
 Indianer, in Peru Versammlung in Spanien  
 ihrentwegen 52. 149. Entscheidung wegen der-  
 selben 53. 149. ihre Gesinnungen bey ihrem  
 Kriegsführen 458. 459  
 Indianer in Terra firma, ihre Leibesge-  
 stalt und Farbe 263. weiße Indianer da-  
 selbst und ihre Eigenschaften 263. 264. 332.  
 sie bemalen sich den Leib 264. andere Ge-  
 bräuche derselben 273. ihre Gebäude 274.  
 ihr Feldbau, Speisen und Getränke 275. Er-  
 ziehung ihrer Kinder 276. ihr Hausgerä-  
 the und ihre Art zu essen 279. ihre Art zu  
 zählen 279. ob sie Menschenfresser gewesen  
 281. ihre List gegen die Spanier 314  
 Inseln des Windes, heißen die Amillen 50  
 Instrumente, musikalische, der Indianer auf  
 der Landenge 278  
 Jollobert, warum er vom Cartier aus Ame-  
 rica nach Frankreich geschickt worden 30  
 Jordan, Entdeckung dieses Flusses 4  
 Juan, Don Georg, dessen Abreise nach Ame-  
 rica 253. Ankunft daselbst 455. seine Be-  
 obachtungen auf dem Pambamarca 614  
 Jungfrauen geweihte, Nachricht von de-  
 nen in Cuzco 300. 324. 500. ihrem Hause  
 und ihren Bedienten 501. ihren Verrichtun-  
 gen und ihrer Zucht 502. von ausgewähl-  
 ten Jungfrauen in andern Städten 502. 503  
 Jungfernkloster, zu Tumbes 44. 324. 325  
 Jupiter, neue Entdeckung an demselben 608  
 Jusieu, dessen Reise nach Peru 611. warum  
 er daselbst aufgehalten worden 635. man  
 weiß nicht wo er geblieben 635  
 K.  
 Kälte, in Peru auf dem Gebirge 91. 333  
 Kämme, eine besondere Art derselben in Terra  
 firma 263. eine vortheilhafte Waare in  
 Popayan 332. von Dornen 566  
 Karl der V, Neigung desselben zu den indi-  
 schen Angelegenheiten 1. 2. sein Schreiben  
 an den Gonzales Pizarro 197. 198  
 Kaymanen, eine Art Crocodile 38  
 Kette, eine sehr große goldene 414  
 Kinder, der Peruaner, wie sie erzogen wer-  
 den 276. 541. Feyerlichkeit bey ihrer Ent-  
 wöhnung 542. und fernere Erziehung 543  
 Kleidung der Thalleute in Peru 477. der  
 Cro-

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- Creolinnen in den kalten Gegenden 489.  
 der Creolen 490. der Incae 524. der an-  
 dern Peruaner 532. der Manns- und Weib-  
 personen in Cumana 11  
 Knotenrechnung der alten Peruaner 378.  
 520. 549. 561. ihr Inhalt 562. Verwahrer  
 derselben 562. Erhaltung der Geschichte  
 dadurch 563. ingleichen der Gesetze 563. 564.  
 Köpfe, ungestalte, eine Schönheit 411. 412  
 Körbe, künstliche und feste, welche die India-  
 ner auf der Landenge machen werden 276  
 zum Ueberfahren über die Flüsse gebraucht 587  
 Krätze, sehr schmerzhaft in Peru 319  
 Kreuz, ein marmornes wird in Peru gefun-  
 den 495. von der Natur gemacht 314  
 Kriegerleute peruanische, Ordnung unter den-  
 selben 516  
 Küsse, in die Luft geworfene, waren ein Zei-  
 chen der Anberhung 498. 505. 508. 509  
L.
 Lacenta, eine Cacique, errettet dem Wasser  
 das Leben 266. schenket ihm seine Hochach-  
 tung wegen einer Ueberlasse 270  
 Lagunas, Fernand Bravo von, gefährliche  
 Begebenheit desselben und Flucht 219  
 Landenge zwischen Nombre de Dios und  
 Panama, Beschreibung derselben 254 ff.  
 eigentliche Bestimmung derselben, und ihre  
 Lage 256. Beschreibung der Südküste der-  
 selben 260. Beschaffenheit des Erdreiches  
 und der Witterung 261. der Einwohner 263  
 Larez, Statthalter zu Panama, schlägt den  
 Bermejo 250  
 Läufe, werden statt Tributes geliefert 533  
 Ledesma, Peter, Secretär der Audiencia 7  
 Leon, Anton von, erklärt sich wider den  
 Gonz. Pizarro 221  
 Leon, Garcias von, wird Befehlshaber in  
 Truxillo 211. verläßt des Pizarro Partey 211  
 Leon, Johann Ponce de, erklärt die Flori-  
 daner für Menschenfresser 3  
 Lerima, Peter von, sein Mißvergnügen über  
 den Alfonso Alvarado 97. seine Verräthe-  
 rey gegen ihn 97  
 Leuchengoma, ein berühmter Krieger 92  
 Levantinen, wem die Spanier diesen Namen  
 gegeben 246  
 Lianen, oder Bindweiden, davon werden  
 Brücken geschlagen 352. 391  
 Lieder, peruanische 554 f.  
 Lima, Anlegung dieser berühmten Stadt 89.  
 anfänglich hieß sie Los Reyes 89. Einzug  
 des Gonz. Pizarro daselbst 171. ihre eigent-  
 liche Stiftung und Lage 287. Anzahl ihrer  
 Einwohner 287. ihre Universität, Ein-  
 künfte des Capitels und Reichthum der Ein-  
 wohner 288. wer sie mit einer Mauer umgeben  
 445. wird durch Erdbeben zerstöhret 446. 464  
 Linan, Melchior de, Unterkönig in Peru 445  
 Lactacamayu, Stadtkommissare, deren Amt  
 537. 568  
 Llama, gemeiner Name des Viehes 556. 573  
 Llamas, Joseph von, sein fruchtloses Un-  
 ternehmen wider die Indianer 463  
 Llanos, eine Art indianischer Schafe 45  
 Lautu, eine Art Kopfbinden in Peru 380. 524  
 Llayca, eine Gattung Wahrsager in Peru 419  
 Lloque Rupanqui dritter Inca, was sein  
 Name bedeute 385. unterwirft sich verschie-  
 dene Völker 385. 386. seine Familie 387  
 Loaysa, Balthasar von, ein Priester, verräth  
 den Gonzales Pizarro 160. wird von den  
 Spaniern zu Los Reyes angehalten 160.  
 wird aus dem Lande gejagt 161  
 Lope, Johann, ein Befehlshaber des Gonz.  
 Pizarro, verläßt denselben mit größter Ver-  
 wegenheit 220  
 Löwen, in Venezuela, sind nicht grausam  
 49. Beschaffenheit derer in Peru 335  
 Loyola, Martin Garcia von, nimmt den  
 Tupac Amaru Inca gefangen 434. wird  
 erschlagen 435. 437  
 Lozan, Rodrigo, landet auf der Insel Zum-  
 bes 58. bekriegt die Indianer daselbst 59  
 Ludwig XIV, seine Unternehmung wegen  
 Ausmessung der Erde 606  
 Ludwig XV sendet Meßkünstler nach Peru  
 610. 611  
 Luft, Beschaffenheit derselben in Peru 465

Luft

# Register,

- Lusterscheinungen, Gedanken der Peruaner** von verschiedenen 560. Entdeckung einer neuen am Jupiter 608
- Lusando, P. Franz,** wird Schiedsrichter zwischen Pizarro und Almagro 99
- Lustbarkeiten der alten Peruaner** 507. 509
- Lupan,** verschwöret sich wider den G. Pizarro 192
- M.**
- Magdalena vom Kreuze,** die heilige, wird für eine Heye erkannt 244
- Mädgen,** strenger Wohlstand für dieselben in Popayan 332
- Magellan,** wenn er die nach ihm genannte Meerenge entdeckt habe 18. 19. Umstände dabey 19. und Hindernisse, die ihm gemacht worden 20. Namen der Schiffe und Officier die mit ihm unter Segel gegangen 21
- Magellanische Straße,** die spanische Pflanzstadt an derselben misglückt 435
- Maiz,** demselben ist der Frost sehr schädlich 510. Zubereitung desselben zur Speise und zum Getränke 572. 573. zweyerley Arten desselben 572. ganze Felder aus Gold und Silber nachgemachten Waizes 578. 583
- Maldonado, Franz von,** ein Befehlshaber des Pizarro, wird hingerichtet 239. 240
- Maldonado, Don Pedro,** seine Verabredung mit dem de la Condamine 373. reiset mit demselben nach Europa 636. seine Ankunft in Lissabon, seine Dienste und Belohnungen 636. seine Reisen 637. er stirbt zu London 637. sein Lob 637. 638. seine Karten und Papiere 638
- Maldonat, ein Befehlshaber des Gonz. Pizarro,** verläßt denselben 160. verliert den Kopf darüber 161
- Maldonat, Licentiat,** wird Präsident der Audiencia von Guatemala und Nicaragua 150
- Maldonat, ein Befehlshaber des Pizarro,** verläßt denselben mit größter Lebensgefahr 219
- Maldonnat, wird vom Gonz. Pizarro nach Spanien geschickt 172. kömmt zu St. Lucar an 175. geht nach Deutschland 175. 194**
- Mamacunan, eine Art indianischer Klosterjungfern** 44. 320
- Mamacuna, heißt eine Matrone** 380. 501 eine Art Benschläferinnen der Yncas 379. 503
- Manaure, ein mächtiger Cacique** 49. wird von den Deutschen gefoltert 51
- Manco (oder Mango,) Capac, erster Ynca, Bedeutung seines Namens** 379. Ehrenzeichen, die er für den regierenden Herrn und die Großen erfunden 380. wie er die Peruaner gesittet gemacht habe 380. und was er ihnen vor Gesetze gegeben 381. wie er die Seinigen verheirathet 381. sein Tod 381. Betrachtungen über diesen Ynca 382. und Meynungen von ihm 383
- Mango Ynca, ein Bruder des Atahualpa** 82, 418. empfängt die rothe Franse von des Pizarro Hand 88. erregt einen allgemeinen Aufstand der Indianer wider die Spanier 93. seine Verrätherey gegen den Almagro 94. flüchtet sich in die Gebirge 97. sein trauriger Tod 154
- Männer, in Terra firma, deren Gestalt** 263. ihr Schmuck 273
- Manroy, wird dem Baldivia nach Chili zu Hülfe geschickt** 139
- Manteca, was in Peru so genennet werde** 478
- Maraguey, läßt zweien Religiosen tödten** 5
- Marchena, Ruys von, Schatzmeister in Panama, wird seiner Cassse beraubt** 248. läßt den la Gasca für den Contreras warnen 249. schlägt mit Hülfe des Larez den Bermejo 250
- Margaretheninsel, deren Bevölkerung von den Spaniern** 47
- Maria Calderon, des Hier. Villegas Frau, warum sie erdroffelt worden** 232
- Maringuinen, eine Art kleiner Mücken** 351
- Martin, des Pizarro Lieutenant zu Arequipa, Empörung wider ihn** 216
- Martinez, Lopez, verläßt den Gonz. Pizarro** 220
- Maulthiere, großer Handel durch dieselben** 340
- Maupertuis, warum er nach Norden geschickt worden** 611
- Mäurer in Peru, und deren Werkzeuge** 566
- Mayta Capac, vierter Ynca** 387. was er sich für Völker unterworfen habe 388. 390. wodurch

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- wodurch er seine Regierung merkwürdig gemacht 392. seine Familie 392
- Mena**, landet auf Tumbes 58. bekriegt die Indianer daselbst 59
- Mena**, Joseph de, weswegen er gehangen worden 453. 454
- Mendagna**, Alvaro von, entdeckt die salomonischen Inseln 436
- Mendez**, Diego, wohnet der Schlacht bey Chupas bey 133. flieht mit dem Almagro nach Cuzco 136. sein Tod 138
- Mendoza**, Andreas Hurtado von, wird Unterkönig in Peru 431. schicket einige Unruhige nach Spanien 431. seltsame Ursache seines Todes 432
- Mendoza**, Anton von, Unterkönig in Neuspanien 205. wird nach Peru geschickt, daselbst eben diese Würde zu bekleiden 252
- Mendoza**, Anton de, Marquis de Villagarcia, wird Unterkönig in Peru 455. seine Anstalten wider die Engländer 455. innerlicher Krieg unter ihm mit den Chunchos 457. seine Anstalten dagegen 459
- Mendoza**, Antonio de, wird Unterkönig in Peru 425. Unruhen in der Provinz Charcas nach seinem Tode 425
- Mendoza**, Franz, des Lopez Better, begleitet den Diego von Rojas 189. folget ihm in der Befehlshaberstelle 189. wird vom Herredia erstochen 190
- Mendoza**, Garcia Hurtado de, wird Unterkönig in Peru 436. seine Verordnungen und sein Tod 437
- Mendoza**, Johann von, wird vom de la Gasca nach Neuspanien geschickt 206. stößt zum Centeno 223. verliert die Schlacht bey Guarina 226. wird nach der Provinz Charcas geschickt 243
- Mendoza**, Juan de, wird Unterkönig in Peru 438
- Mendoza**, Lopes von, flieht vor dem Hauptmanne Carvajal 189. wird gefangen und enthauptet 191
- Meneses**, Paul von, setzet dem Giron nach 429
- Allgem. Reisebesch. XV Band.
- Menschenfresser**, welche Nationen als solche sollten angesehen werden 3. 14. wo man dergleichen gefunden 37. 281
- Menschenopfer**, bey den Indianern auf der Landenge, Abscheulichkeit derselben 281. insonderheit bey den Antiern 282
- Mercadillo**, wohnet der Schlacht bey Cuzco bey 102
- Mercado**, Diego Mugnez von, was ihm Almagro aufgetragen 99
- Mesa**, ein Anhänger des Almagro 104. wird getödtet 106
- Mestünfler**, siehe Akademiker.
- Mezen**, öffentliche in Peru 544
- Mexia**, geht zum Gonz. Pizarro über 160. bemächtigt sich Nombre de Dios 182. ist in Gefahr, sein Leben zu verlieren 189. tritt zum de la Gasca über 205. warum er nach Cuzco geschickt worden 238
- Mexia**, Gusman, siehe Gusman.
- Miranda**, verläßt den Gonz. Pizarro 220
- Misla**, eine Art indianischen Getränkes 275
- Mitachanacuy** Inhalt dieses Gesetzes 536
- Mittagslinie**, Ausmessung und Bestimmung derselben in Frankreich 609
- Molina**, Alonso von, ein treuer Gefährte des Pizarro 39. besucht einen Wohnplatz auf der Insel St. Clara 43. erstaunet über den Reichthum daselbst 43
- Mond**, kostbares Gebäude für denselben 581
- Mährchen** von den Flecken im Monde 560
- Mondaugen**, warum die weißen Indianer in Terra firma also genannt werden. 264
- Mondfinsternisse**, große Furcht der Peruaner bey Erblickung derselben 559. 560.
- Monnier**, dessen Reise nach Norden 611
- Montego**, steht bey Kaiser Karl dem V. in großen Gnaden 2
- Montemayor**, Alphonsus von, einer von den Verschwornen wider den Franz Pizarro 114. wohnet der Schlacht bey Quito bey 185. wird gefangen 187. nimmt sich vor Vergiftung in acht 188. wird nach Chili geschickt, P p p p



Register,

schickt, befreyet sich aber unterwegens	188	Neuland, an dieser Insel treiben die Bre-	
und kömmt nach Neuspanien	188	gner den Fischfang	29
Mora, Diego von, Befehlshaber zu Trujillo		Newtons Meynung von der wahren Gestalt	
206. 210. verläßt des Pizarro Partey	211	der Erde	607
Morainville, Reise desselben nach Peru	611	Nidos, Gonzales von Los, Hinrichtung die-	
wo er sich iho aufhalte	636	ses Hauptmannes	240
Morel, Johann, erkundiget die Straße des		Niederkunft der Weiber in Peru	541
le Maire	439	Noel, Jacob, Cartiers Nefse, was er für	
Morgoveyo, ein spanischer Hauptmann,		Nachrichten hinterlassen	32
kömmt in Peru um	97	Noel, Stephan, warum er vom Cartier aus	
Mörtel der Peruaner	577	America nach Frankreich geschicket worden	30
Mote oder Muti, heißt der geröstete Mais	573	Nombre de Dios, Beschreibung dieser	
Moteyoner, ein peruanisches Volk	326	Stadt 259. warum sie iho eingegangen	259
Mugnoz, ein Mönch, wird erdrosselt	153	Nordamerica, wenn es entdeckt worden	523
Murucu, eine Gattung Mais	572	Nort, Olivier de, kenneubiget Peru	437
Muscardi, P. Nicolas, suchet die Stadt der		Nugno, Rodrigo, soll Galeerensclaven nach	
Zesaren	444	Spanien führen 251. dessen List, womit er	
Musik der Creolen in Peru, deren Beschaf-		sich von einigen Corsaren befreyet 251. ihm	
fenheit	488. 564	laufen die Gefangenen davon bis auf einen	
Musikalische Instrumente, was die Cu-		251. 252. welchen er selbst fortjaget; und wie	
maner für welche haben	14		

## 57.

Nabelschnur, Gebrauch derselben bey den Peruanern	557
Naturlehre der Peruaner	556
Navarra, Anton von, bekriegeret die Indianer auf Zumbes	59
Navarre, Melchior de, wird Unterkönig in Peru 445. seine Zwissigkeit mit dem Erzbischofe zu Lima	446
Negern, wenn die Spanier angefangen haben sie in ihren Pflanzstädten zu gebrauchen 18. warum sie die Indianer in Peru hassen 475. ihre Sklaventkönige zu Lima	475
Negral, verbindet sich mit dem Centeno 214. bleibt in der Schlacht bey Guarina	227
Negrillo, eine Art Silbererzt	600
Neucadir, Anlegung dieser Stadt	10
Neufrankreich wird von den Franzosen entdeckt 25. Beschaffenheit der Himmelsgegend daselbst	25
Neugrenada, Bestellung eines Unterköniges daselbst	450

Q.

Ocampo, Gonzales von, will die Einwohner von Cumana wegführen 6. rächet sich an den Indianern zu Cumana 6. leget die Stadt Toledo daselbst an 7  
 Geseu der Peruaner 567  
 Vello, ein Ehrenname alter Jungfern 53  
 Ohren, in dieselben machen sich die Peruaner sehr große Löcher 380  
 Ojeda, Alphonsus von, wer er gewesen 5. wie er umgekommen 5. wie sein Tod gerochen worden 6. 7  
 Opfer, welche die alten Peruaner der Sonne brachten 498. 506. Art, dieselben zu bringen und Vorbedeutung daraus 498. 499  
 Ordognez, Rodrigo, ein spanischer Befehlshaber 94. sein Muth in der Schlacht mit dem Ferdinand Pizarro 102. 103. worinnen er bleibt 103  
 Orellana, Franz von, seine Entdeckungen 110. er verläßt den Gonzalez Pizarro und kömmt ins Nordmeer 110. geht nach Spanien, und

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- und macht viel Ruhmens von seinen Entdeckungen III. wird Statthalter von dem Amazonenlande, stirbt aber auf der Reise dahin III
- Ovejas, eine Art indianischer Schafe 45
- Ovibuela, Anton, warum er hingerichtet worden 124
- Ozcollo, verschiedene Arten dieser Thiere 574
- P.
- Pablo, Vincent, bringt einen Bürger in Quito um 179. wird deswegen zum Tode verdammet 179. 241
- Pacamoren, eine indische Völkerschaft 91
- Pachacamac, heißt bey den Peruanern der wahre Gott 394. 494. sein Tempel 405
- Pachacutec, neunter Inca, seine Kriege 404-406. befördert die Künste 407. seine Sittensprüche 407. 408. Dauer seiner Regierung und seine Kinder 408
- Paco, eine Art Silbererzt 600
- Pagha, des Atahualpa Schwester und Gemahlinn 80
- Painpont, Martin von, begleitet den Cartier bey Besichtigung der Wasserfälle 31
- Palamino, ein Hauptmann des Albana, landet zu Los Reyes 221. stößt zum La Gasca 229
- Palla, heißt ein Frauenzimmer von königlichem Geblüte 543
- Panama, das alte, dessen Ursprung 34
- Pancuncu, eine besondere Art Fackeln in Peru 512
- Paniaga, Peter Hernandez, überbringt dem Gonz. Pizarro zwey Schreiben 197. wie er empfangen worden 206. 207. wird zu Tumbes angehalten und nach Los Reyes gebracht 206. 207. wird mit einer Antwort zurücke geschickt 208
- Pantaleon, ein Priester, wie er gehangen worden 225
- Papas, eine Art Erdäpfel in Peru 334
- Paraguay, Handel des Antequera daselbst 452. dasige Bergwerke 590 ff.
- Paraguay, Gebrauch dieses Krautes 486
- Pardoimo, verschwöret sich wider den Gonz. Pizarro 192
- Passamonte, Michael von, Schatzmeister in Indien 2. 7
- Paulu, ein Bruder des Atahualpa, schlägt den Thron aus 82. bittet den Pizarro um Frieden 82. begleitet den Almagro auf seiner Reise nach Chili 91. bekommt die rothe Franse von ihm 97. hält es nach des Almagro Tode mit dessen Sohne 130. wohnet der Schlacht bey Chupas bey 134
- Paz, Martin von, ein treuer Gefährte des Pizarro 39
- Peccaris, eine Art wilde Schweine 268
- Pedrarías, sonst Pedro Arias Davila genannt, schaffet sich den Rugnez von Balboa vom Halse 34. er denkt wieder auf die Entdeckungen gegen Süden 35. wird von Los Rios in seiner Statthalterschaft abgelöstet 38. seine Enkel wollen dem La Gasca seine Schätze abnehmen 247
- Pendule, besondere Beobachtungen wegen der Länge und Schwere derselben 608. 609
- Penna, ein Hauptmann des Albana, seine Unterredung mit dem Gonz. Pizarro 217
- Pennate, Fernandez, geht mit dem Pizarro auf neue Entdeckungen aus 36
- Pepitas, werden die gediegenen Goldkörner genannt 594
- Peralta, Christoph, ein treuer Gefährte des Pizarro 39
- Perez, Gomez, wird erschlagen 154
- Perlen, verschwundene Fischerey derselben bey den Abiponen 592
- Peru, Ursprung dieses Namens 46. 376. spanische Verordnungen für dieses Land 150. große Bewegungen, die sie daselbst verursachen 151. großer Unterschied der dasigen Witterung 234. Anmerkungen wegen dasiger Flüsse 245. Franz Corregals Reise dahin 316. Lage und Gränzen, die man Peru gegeben 283. seine Eintheilung in drey Audiencien 284. dreierley Berge in diesem

# Register,

- diesem Lande 324. Ursprung der Incae und des alten Reiches Peru, nebst dessen Regenten 376. Beschreibung des Thallandes in Peru 464. siehe auch Thalland.
- Peruaner**, deren Vorurtheil zum Besten der Spanier 61. ihre Einfalt 63. werden von den Spaniern angegriffen 66. und ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet 67. 71. machen Friede 87. natürliche Güte derselben 87. wie sie gesittet geworden 290. 380. Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der heutigen Peruaner 469. woher der große Unterschied zwischen ihnen und den Alten komme 470. ihre Gemüthsart überhaupt 470. Critik über des Ulloa Beschreibung von ihnen 471. ihre Neigung zur Abgötterey 471. Hindernisse bey ihrer Besehrung 472. Bedrückungen von den Geistlichen 472. Plackereyen von den Corregidoren und den gemeinen Spaniern 474. ihr Haß gegen die Negern 475. vornehmste Ursache ihrer Verminderung 477. Nachricht von der ältesten Religion der alten Peruaner 493. 494. ihre Andacht auf den Bergen 495. Verehrung gegen die Stadt Cuzco 496. 497. ihre Ehrfurcht gegen die Incae 497. Art zu opfern 498. ihre Regierungsform, Policy und Lebensart 514 ff. ihre Arbeitsamkeit 543. Künste, Wissenschaften Arbeiten und Geschäfte derselben 548 ff. ob sie von den Juden herkommen 551
- Peter Martin**, geht zum Gonz. Pizarro 160
- Pfaffen** der Cumaner sind Wahrsager 15
- Pfeile**, vergiftete, erstaunliche Wirkung derselben 9. wie sie die Indianer in Cumana vergiften 14
- Philippivillo**, des Pizarro Dollmetscher tanget nichts 63. 64. 66. beschuldiget den Atahualpa einer Verrätherey gegen die Spanier 77. liebet eine von desselben Weibern 78. 53. seine Verrätherey wider den Almagro und Uebergang zu dem Alvarado 85. verschwöret sich wider des Almagro Leben und wird geviertheilet 48. 92
- Piachen**, nennen die Cumaner ihre Pfaffen 15
- Picado**, des Franz Pizarro Secretär 114. wird gefangen genommen 124. und enthauptet 126
- Picard**, Beobachtungen desselben, wegen der Pendule 608. 609. mißt die Größe eines Erdgrades aus 606
- Pichincha**, Beschreibung dieses feuerspeyenden Berges 363. 367. Beobachtungen auf demselben 368. 612. seine Höhe 612. Lager der Franzosen auf demselben 613
- Piedrachita**, Juan de, verläßt Gironen 430
- Pigafetta**, ein Gefährte des Magellans 22
- Pignas**, heißen die Silberzapfen 599
- Piment**, oder Ugy, eine Art Pfeffer 13. großer Handel damit 337. Wartung dieses Gewächses 338. ist die gemeine Würze der Indianer auf der Landenge 275
- Pizarro**, Diego, des Franz Pizarro Better, wird von den Indianern erschlagen 97
- Pizarro**, Franz, dessen Herkunft 46. 120. verbindet sich mit Almagro u. Ferdinand von Lucca 35. geht mit einer schwachen Ausrüstung von Panama unter Segel 36. große Beschwerlichkeit und Elend seiner Leute 37. Almagro stößt zu ihm 37. Zwistigkeit mit demselben wird wieder gestillet 39. viele Spanier verlassen ihn 39. Namen dererjenigen, welche ihm treu geblieben 39. sein außerordentlicher Muth 39. Niederlassung auf der Insel Gorgone 40. er erhält endlich ein Schiff, und geht damit nach Lumbes 41. 42. stellet daselbst einen Apostel vor 43. setzt seinen Lauf weiter fort 44. kehret nach Panama zurück 45. Zustand seines Vermögens und seiner Gesellschaft 46. er geht nach Spanien, und wird Statthalter von Peru 46. seine zweyte Reise 56. er landet an der Küste von Lumbes, und folget ihr zu Lande 56. machet reiche Beute zu Coaque 56. geht nach Puerto viejo 57. will sich auf Puna setzen, und muß mit den Einwohnern fechten 57. Undankbarkeit der Indianer zu Lumbes gegen ihn 58. er landet daselbst

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

selbst 58. und bekrieger die Indianer 59. begiebt sich nach Payta, und erhält Abgeordnete vom Huascar 59. leget St. Michael an 62. geht nach Cayamalca, und erhält eine Gesandtschaft vom Atahualpa 62. 68. unterredet sich mit demselben 65. greift ihn an, und nimmet ihn gefangen 67. richtet ein entsetzliches Blutbad unter den Peruanern an 67. 71. plündert ihr Lager 72. was ihm Atahualpa für Schätze zum Lösegelde angeboten 72. Gränzen seiner Statthalterschaft 75. warum Almagro mißvergnügt über ihn geworden 75. schicket dem Kaiser große Schätze 75. theilet reichliche Beute aus 76. sein Haß gegen den Atahualpa, und seine Ursachen, ihn zu tödten 77 ff. er geht nach Cuzco 82. giebt dem Mango Inca die rothe Franse 88. vergnügt den Alvarado 89. leget Lima, oder Los Reyes an 89. wird Marqueze 89. seine Staatsklugheit 90. 91. sein Zustand bey der Belagerung von Cuzco 97. 98. bricht mit einem Heere dahin auf 98. warum er wieder umgekehret 98. schlägt dem Almagro vergebens einen Vergleich vor 98. bekömmt Hakenschußen 99. unterredet sich mit dem Almagro 100. mit dem es zum Kriege kömmt 101. Verschwörung wider ihn 112. seine große Sicherheit dabey 113. 115. auch noch da er gewarnet wird 116. er wird ermordet 117. 119. sein Begräbniß 119. Vergleichung desselben mit dem ältern Almagro 120 ff. seine Kinder 123. werden vom Bela aufgehoben 163. kommen wieder los 166. erster Unterkönig in Peru 424

**Pizarro**, Ferdinand, des Gonzalez rechtmäßiger Sohn 46. landet auf der Insel Zumbes 58. wird zum Atahualpa geschickt 63. erhält Gehör bey ihm 64. seine Rede und Antwort des Atahualpa 64. 69. er meßelt sehr viel Indianer dartieder 71. wird auf Entdeckungen ausgeschickt 74. seine glückliche Verwegenheit dabey 74. er wird nach Spanien geschickt 75. ist glücklich in

seinen Verrichtungen, und kömmt nach Peru zurück 89. wird Ritter von St. Jacob 93. läßt den Mango Inca entzwischen 93. seine Unterredung mit dem Sayavedra 94. wird vom Almagro gefangen genommen 95. kömmt wieder los 100. belagert Cuzco 102. liefert des Almagro Völkern ein blutiges Treffen 102. bekömmt den Almagro selbst gefangen 103. läßt ihm den Proceß machen 104. und ihn hinrichten 105. seine fernere Verfügungen 106. geht nach Spanien 106. wird ins Gefängniß geleet 114. 115

**Pizarro**, Gonzalez, dessen Herkunft 46. wird auf Puna verwundet 57. nebst seinem Bruder Ferdinand vom Almagro gefangen 95. entwischt wieder 99. hilft die Schlacht bey den Salzwerken gewinnen 103. seine Unternehmung auf Charcas 106. wird Statthalter von Duito 107. unternimmt deren Eroberung 108. läßt eine Barke bauen 109. mit der ihm Dressana davon geht 110. seine Verlegenheit darüber, und Rückkehr nach Duito 111. 112. warum ihn Bacta von Castro nicht sehen wollen 128. begiebt sich nach Cuzco, und wird Syndicus daselbst 157. kauft zwey Schiffe und kömmt durch Verätherey um selbige 158. rüstet sich zum Kriege, und suchet sich der Einwohner zu Cuzco zu versichern 158. wird aber von vielen verlassen 159. seine Standhaftigkeit dabey 159. seine vornehmsten Befehlshaber verschwören sich wider ihn 160. bestrafet die Verschworenen 160. 161. was ihm die Auditoren zu Los Reyes sagen lassen 168. seine Antwort darauf 169. er kömmt nach Los Reyes und dringt sich zum Statthalter von Peru auf 170. sein Einzug in Lima 171. Einrichtung seiner Regierung 172. er will Abgeordnete nach Spanien schicken 172. zieht wider den Bela zu Felde 176. begiebt sich zur See nach Santa 176. Beschwerden auf seinem Marsche bis nach St. Michel 177. thut einen ungeheuern Marsch nach Duito 177. mißbrauchet sich seiner

# Register,

Vortheile 178. seine Verlogenheit und fernere Anstalten 180. Hinojosa leistet ihm gute Dienste 181. will den Bela mit List fangen 183. nähert sich demselben, ihn zu überfallen 184. gewinnt die Schlacht bey Quito. 187. seine Aufführung nach dem Siege 187. ertheilet Verzeihung, und verwirft einen gewalthätigen Rath 188. verzeiht dem Hauptmanne Bela 189. seine Unruhe 192. er geht wieder nach Lima 193. sein Einzug daselbst 193. Schreiben Kaisers Karls des V an ihn 197. 198. imgleichen des Präsidenten de la Gasca 198 ff. seiner Anhänger Antwort darauf 207. 208. seine und seiner Anhänger Verlogenheit 204. sie schicken Abgeordnete nach Spanien 204. wie er sich beim Empfange des Schreibens vom Präsidenten verhalten 206. er rüftet sich zum Kriege 211. Zustand seiner Macht, seine Anstalten und sein Manifest 212. läßt den La Gasca und seine Anhänger verurtheilen, 213. seine Verlogenheit 216. er nimmt einen Eid von seinen Anhängern 216. rückt aus den Mauern, und unterredet sich mit dem Penna 217. wird von vielen verlassen 218. 219. 220. 222. entfernt sich von Los Reyes 220. bedauert den Verlust des Doctor Carvajals 220. sein Verdruss und seine Grausamkeit 222. eröffnet sein Unglück dem Acosta 222. suchet den Centeno vergebens zu gewinnen 224. marschiret wider denselben und den Mendoza 225. gewinnt die Schlacht bey Guarina 225. sein Stolz nach erhaltenem Siege 227. er begiebt sich nach Cuzco 229. La Gasca rückt wider ihn an 231. seine Nachlässigkeit dabey 232. er versuchet den La Gasca 233. geht aus Cuzco, und lagert sich in der Ebene Taquiraquana 233. seine Truppen zerstreuen sich gänzlich 236. er ergiebt sich 237. seine Hinrichtung 239. 425. Beschreibung desselben 240. 241. er wird nicht zu den Unterkönigen gerechnet 424

**Pizarro, Johann, des ältern Gonzales rech-**

mäßiger Sohn 46. landet auf der Insel Tumbes 58. hilft die Indianer bekriegen 59. sein Tod 94

**Pizarro, Martin, verläßt den Gonzales Pizarro 221**

**Plata blanca, eine Gattung Silbererzt 600**

**Plomo ronco, eine Art Silbererzt 600**

**Pollera, eine Art enger Röcke in Peru 490**

**Popayan, barbarische und wilde Völker in dieser Provinz 330. Beschreibung der Stadt gleiches Namens 330. Sitz des Statthalters und Gebräuche der Einwohner 331. ihre Gestalt und strenger Wohlstand für die Mägdechen 332**

**Porcello, Johann, dessen Unternehmung auf das Land der Bracamoren 91. 193**

**Portocarrero, Melchior, wird Unterkönig in Peru 446. läßt Kriegsschiffe bauen 447. sein Tod 447**

**Portugiesen, wollen einen Sitz in Peru anlegen 452**

**Porosi, Entdeckung der Bergwerke daselbst 191. Carvajal bemächtigt sich selbiger 192**

**Priester der alten Peruaner, Nachricht von denselben 499. ihr Unterhalt 500**

**Proceß, Nachricht von einem seltsamen 355**

**Psychologie der Peruaner 556**

**Puelles, Peter von, stößt zum Bergara 128. geht vom Bela zum Gonz. Pizarro über 161. 183. stößt mit seinen Soldaten zu demselben 184. steht an, den Bela zu tödten 187. wird Statthalter zu Quito 193 Pizarro entbiethet ihn zu sich 209. 212. er wird ermordet 223**

**Puna, Pizarro will sich da niederlassen 57**

**Purgiren, wie es die Peruaner anstellen 557**

**Pyramiden in Quito, welche die französischen Meßkünstler daselbst aufrichten lassen 621. Proceß wegen der Aufschrift auf denselben 625 ff. sie werden niedergegriffen 632. Befehl zu ihrer Wiederaufbauung 632. Theil durch deren erste Niederreißung 632. 633. Unbequemlichkeiten dabey, wenn sie sollten wieder aufgebaut werden 632**

**Qua-**



## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

### Q.

- Quazo**, wird Statthalter auf der Insel Cuba 3  
**Quecksilbergruben** zu Guanca Belica, deren Entdeckung 433. 602. sind sehr ungesund zu bebauen 477. Art das Quecksilber aus dem Gesteine zu bringen 602  
**Quillacenca**, unflätige Einwohner dieser Provinz 413  
**Quinna**, eine Art Hirsen 568. 573  
**Quipue**, Schnüre mit Knoten, eine Rechnungsart der Peruaner 383. 520. 549.  
**Quiros**, Fernandez von, entdeckt einige Inseln 438  
**Quismancu**, wird ein Bundesgenosse der Incas 406  
**Quisquiz**, ein peruanischer Heerführer 421. will sich dem spanischen Joche entziehen 81. tödtet dem Soto einige Mann 81. verheeret die Landschaft Condesujos 82. seine List 82. wird vom Almagro geschlagen 88. zieht sich nach Quito 89. wird von seinen Leuten erstochen 89  
**Quito**, Handel wegen dieses Königreiches 420 Beschreibung des Thales Quito 615. Höhe des Bodens der Provinz Quito 616. verschiedene Abwechselungen der Gegenden 616. Grade der Hitze 617. was man Sommer und Winter daselbst nennet 618
- R.**
- Ramirez**, Balthasar, wird vom Vela gefangen genommen 158  
**Ramirez**, Melchior, wird auch vom Vela gefangen genommen 158  
**Ramirez**, Dom Sebastian, Bischof und Präsidant zu San Domingo, hält eine allgemeine Versammlung daselbst 54. 55. der darinn gethane Vorschlag wird nicht ausgefertigt 56  
**Raymi**, oder Intip Raymi, das Hauptfest der Sonne in Peru 503. wie lange dessen Feyer währete 509  
**Real situado**, was dieses für Gelder seyn 305  
**Rebs**, eine Art Kleidungen in Peru 490  
**Regen**, warum es im Thallande ohne solchen wachse 464. 366  
**Regenbogen**, denselben erweisen die Peruaner viel Ehre 560. 582  
**Regierungsform** der Peruaner 514. Theilung des Reiches 515  
**Reinigungsfeste**, der alten Peruaner 510  
**Reisende**, wie sie die Peruaner bewirthen 575  
**Religion**, der Cumaner 15. der Indianer auf der Landenge 280. der alten Peruaner 381. 493  
**Remi**, ein Franciscaner, wird an den Caciquen Heinrich geschickt 141. ist nicht glücklich 142  
**Renteria**, des de la Gasca Auditor in Peru 195  
**Requelines**, Alonso, bekriegt die Peruaner auf Tumbes 59  
**Retamoso**, des Doct. Carvajal Fährdrich, verläßt den Gonz. Pizarro 220. bleibt in der Schlacht bey Guarina 227  
**Los Reyes**, Anlegung dieser Stadt 89. Berathschlagungen der Einwohner daselbst wegen des Vela 155. Errichtung der königlichen Audientia daselbst 156. Unruhen allda 161. 162. 164. soll zerstört werden 163. wird Lima genannt 171. siehe Lima.  
**Ribera**, Anton von, bekommt Briefe an den Gonz. Pizarro 168. 169  
**Ribera**, Ludwig von, Befehlshaber in der Stadt Plata 157. verbindet sich mit dem Centeno 214  
**Ribera**, Nicolas von, geht mit dem Pizarro auf Entdeckungen aus 36. 39  
**Ribera**, ein Einwohner in Los Reyes, erklärt sich wider den Gonz. Pizarro 221  
**Richers** Entdeckungen von der wahren Gestalt der Erde 606  
**Richter**, peruanische, deren Amt 517. wie sie von ihren Urtheilen Bericht erstatten 519  
**Riesen** in Peru und deren Ueberbleibsel 319  
**Rimac**, ein peruanischer Göze 406  
**Rio d'Oro**, Beschreibung dieses Flusses, woraus die Spanier Gold sammeln 260. wie sie dabey zu Werke gehen 270  
**Rio de la Plata**, ein Fluß 285  
**Rios**, Pedro de los, löset den Pedrarias in seiner Statthalterschaft ab 38. will die Entdeckungen des Pizarro unterbrechen 39  
**Rober-**

# Register,

- Robertal**, Franz de la Roque, Herr von, soll fernere Entdeckungen in America machen 29. er geht dahin 33. sein Tod 34
- Robles**, Martin von, ein Befehlshaber des G. Pizarro, verläßt denselben 219. was ihm La Gasca aufgetragen 238
- Robles**, Pascas, führet die Indianer in Cuzco an 126
- Robles**, ein Befehlshaber des Bela, 164. warum ihn Pizarro nach Cuzco geschickt 212. verliert den Kopf 215
- Rocca**, ein Mönch, begleitet den La Gasca mit einer Hellebarde 238
- Rodrigo**, wird vor Panama abgewiesen 180
- Rodriguez**, Caspar, ein Befehlshaber des Gonz. Pizarro, verläßt denselben 160. verliert den Kopf 161
- Rojas**, Gabriel von, des Almagro General- lieutenant, wird gefangen 99
- Rojas**, des Gonz. Pizarro, Fähndrich, verläßt denselben 220
- Rojas**, Gomez von, des vorherstehenden Neffe, warum er nach Cuzco geschickt worden 128 verläßt ebenfalls den Pizarro 220. stößt zum la Gasca 229. holet die Schätze aus den Bergwerken zu Potosi 243. sein Tod 246
- Romero**, Peter, warum er an den Caciquen Heinrich geschickt worden 148
- Ronquillo**, Juan, schlägt den Spielberg 439
- Rosa**, Geburt dieser Heiligen 436. ihr Tod 439
- Rosenkranz**, besondere Andacht der Creolen bey demselben 481
- Rosicler**, eine Art Silbererzt 600
- Royas**, Diego von, wird von Castro auf neue Entdeckungen ausgeschickt 138. seine Entdeckungen und sein Tod 189
- Ruinen**, prächtige zu Carangua 324. an den Ufern des Rio vinoquo 327
- Ruiz**, Anton von, nimmt den jungen Almagro gefangen 138
- Ruiz**, Bartholomäus, ein treuer Gefährte des Pizarro 39. leget sich vor Zumbes vor Anker 42. verbindet sich mit dem Centeno 214
- Ruminagui**, flieht vor den Spaniern 67. 75. bemächtigt sich der Kinder des Atahualpa, und läßt sie nebst dem Tlescas umbringen 81. auch seine eigene und des Atahualpa Weiber tödten 83. flieht vor den Spaniern 83
- Ruydas**, spanischer Hauptmann, erfriert 91
- S.**
- Sailler**, Bartholomäus, geht mit dem Alfinger nach Coro 51
- Salamander**, eine Art Schlangen, die des Nachts wie Hühner gackeln 13
- Salazar**, Rodrigo von, nimmt den jungen Almagro gefangen 138. geht zum Gonz. Pizarro über 160. ermordet den Puelles 223. stößt zum la Gasca 229
- Salcedo**, Johann, landet auf der Insel Zumbes 58. bekriegt die Indianer daselbst 59
- Salcedo**, Joseph von, entdeckt das Bergwerk zu Luncacota 442. seine Freygebigkeit, unschuldiger Tod, und Eingebung seines Bergwerkes 443
- Salomonische Inseln**, deren Entdeckung 436
- Sancho**, Peter, wird gehangen 107
- San Domingo**, Einschränkung der königlichen Audiencia daselbst 49
- San Miguel de Piura**, Unruhen daselbst 430. 431
- Sandsäcke**, werden zum Anbinden der Pferde gebraucht 177
- Santa Pau**, Manuel Omms, Marquis von Castel dos Rios, Unterkönig in Peru, sieht den französischen Schiffen nach 447. sein Tod 448
- Sant Jago**, die Hauptstadt in Chili, beschwerliche Reise dahin 312. 313
- Santa Maria**, Verlegung dieser Stadt nach Panama 34
- Sardellentöpfe**, damit werden die Felder gedüngt 571
- Sarmiento**, Pedro, reiset durch die magellanische Meerenge 435. leget zweien Sige daselbst an 435. wird von den Engländern gefangen 435
- Sarp**,

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

Sarp, ein Jesuit, entdeckt Eisensteine in Paraguay	593	Sharp, ein berufener Seeräuber	265
Saya, eine Gattung enger Röcke in Peru	490	Silber, wie es in Paraguay ausgebracht wird	601
Sayavedra, Johann von, ein spanischer Befehlshaber	94.	597 f. wie bey den alten Peruanern	601
seine Unterredung mit dem Ferdinand Pizarro	94.	Silva, Diego von, verläßt den Giron	428
verläßt den jungen Almagro	127.	Silva, Franz von, tritt auf des Giron's Seite	431
hernach auch des Gonz. Pizarro Parthey	214	Sinchi Roca, zweyter Inca, Bedeutung seines Namens und sein Lob	384.
Sayri Tupac Inca, wird ein Christ	432	er erweitert sein Reich	384.
Scandon, ein Edelknabe, wird ermordet	119	seine Regierung und Familie	385
Scapulierfest, Feyer desselben in Lima	479	Sittenlehre der Peruaner	555
Schießen, seltsame Wirkung desselben	43	Smaragde, viele werden aus Unwissenheit verderbet	57
Schlacht, bey den Salzwerken	103.	Soccabone, was die Spanier so nennen	601
bey Chupas 133. 135. bey Quito 186. 187. bey Guarina	226.	Sodomiterey, wird in Peru verbotzen	394
in der Ebene Taquixaguana	235. 236	Solar, Anton von, kömmt wegen einer Schrift wider den Vela in Angelegenheit	156
Schlangen, die wie Hühner gackeln	13	Soldaten, Großmuth der spanischen in Peru	190.
Schmiede in Peru und deren Werkzeuge	565	Beschaffenheit der creolischen	491
Schminke der Peruanerinnen	540	Solis, Gomes von, des Gonz. Pizarro Haushofmeister, wird von ihm nach Spanien geschickt	204.
Schulen und Lehrer der alten Peruaner	549	unterwirft sich zu Panama dem königlichen Präsidenten de la Gasca	205
Sclavenkönige der Regern zu Lima, deren Beschaffenheit	475	Sommer, was man in Quito so nennet	618
Seele, deren Unsterblichkeit glauben die Peruaner	546	Sonne, dieselbe beßen die Peruaner an	323.
Seesperlinge, mit deren Wiste werden in Peru die Felder gedünget	571	494. die Incae geben sich für ihre Söhne aus	377. f. f.
Segura, Rugnez von, was ihm vom la Gasca aufgetragen worden	249	Gedanken des Inca Tupac Yupanqui von ihr	414.
Segurola, Jacinto von, General des Südmeeres, wird vom Herrn de la Condamine gerechtfertiget	361.	imgleichen des Huayna Capac's	417.
sein Tod	362	Sonnenopfer der alten Peruaner und Vorbedeutungen daraus	498. 499.
Seltenheiten in dem Thale Coquimbo	309.	Nachricht von den Sonnenfrauen, oder denen ihr gewidmeten Jungfrauen zu Cuzco	500.
zu Rincan	314	und an andern Orten	502.
Senierrgues, französischer Wundarzt, seine Reise nach Peru	611.	Hauptfest, das ihr zu Ehren gefeyert wurde	503. 504.
trauriger Fall desselben	359	Einladung derselben zum Trunke	505.
Senneterre, geht mit dem Roberval nach Neuf Frankreich	33	ihr sehr kostbares Bild von Golde verspielt ein Spanier	580
Seraluze, Domingo von, ein treuer Gefährte des Pizarro	39	Sonnenfinsternisse, Meynung der Peruaner davon	559
Serna, Michel von, bekömmt den Giron gefangen	430	Sonnenstillstand, wie ihn die Peruaner beobachten	558
Serrano, Anton, sein Anschlag, die caraisischen Inseln zu bevölkern, schlägt fehl	4	Sonnentempel zu Cuzco, Beschreibung desselben	295. 326. 580.
Allgem. Reisebeschr. XV. Band.		Nebengebäude an demselben für den Mond, die Sterne, den Donner	2999

# Register,

- ner und den Bliz 581. auch für den Regen-  
bogen und die Priester 582
- Sofa**, außerordentliche Wuth desselben 135
- Sotelo**, Christoval von, führet des jungen  
Almagro Truppen nach Cuzco 129. bleibt  
im Zweykampfe mit dem Garcias 129
- Soto**, Franz von, dessen Ungehorsam 8. und  
Strafe 9
- Soto**, Ferdinand von, kömmt zu dem Pi-  
zarro auf die Insel Yuna 57. geräth in  
Lebensgefahr 58. landet auf Tumbes 58.  
bekriegt die Indianer daselbst 59. wird  
zum Atahualpa geschickt 63. erhält Ge-  
hör bey ihm 64. wird nach Cuzco ge-  
schickt 72. was ihm Huascar unterwegs  
für Unerbietungen gethan 72. er sezet  
seine Reise fort 73. seine Zurückkunft 76.  
seine Handel mit dem Quisquiz 81
- Sotomajor**, Garcia Sarmiento von,  
wird Unterkönig in Peru 441. sein Tod  
441
- Sotomajor**, Juan Tello von, bekömmt den  
Giron gefangen 430
- Spanien**, Versammlung in Spanien wegen  
der Indianer 52
- Spanier**, die in Portoric werden durch  
ein englisches Schiff beunruhiget 16.  
weten Coro den Deutschen ab 50. 51. se-  
zen sich wieder daselbst, gehen aber sehr  
grausam mit den Indianern um 52. ihre  
Unruhe wegen der Corsaren 52. werden  
von den Peruanern für Kinder der Sonne  
gehalten 61. des Atahualpa Tod, wird  
an einigen von ihnen gerochen 86. Grau-  
samkeit einiger Spanier in der Schlacht  
bey den Salzwerken 103. Prophezeiung  
von ihrer Ankunft in Peru 403. ihr Krieg  
mit den Arauquern 450. und den Eng-  
ländern 455
- Speichel**, mit der Hand aufgefangen 80
- Speisen**, der Indianer in Terra firma 275
- Spiegel**, der Peruaner 566
- Spielberg**, Georg, verheeret die Küsten  
von Peru 439. wird geschlagen 439
- Spinnen**, in Cumana von verschiedener Far-  
be 13. machen ihr Gewebe sehr fest 13
- Sprache**, der Indianer auf der Landenge  
280. Einführung einer allgemeinen in  
Peru 549. besondere der Yncae 550. Be-  
schaffenheit der allgemeinen Hofsprache 550.  
551. Urtheil des Condamine von derselben  
552. Verabsäumung derselben 553
- Sprünge**, siehe Wasserfälle.
- St. Clara**, Entdeckung dieser Insel 42. was  
man für Kostbarkeiten darauf gefunden 42
- St. Martha**, Verlegung der Statthalter-  
schaft dieser Insel 49
- St. Michael**, Aulegung dieser Stadt 62
- Standzeichen**, der französischen Academi-  
sten in Peru 613. Schwierigkeiten bey  
Errichtung derselben 617
- Stein**, aus welchem monatlich nur einmal  
Wasser fließt 309. ein anderer seltsamer  
Stein 309. Fabel von dem müden 294.  
ob die Peruaner die Kunst besessen, Steine  
zu gießen 577
- Strafen**, wie es in Ansehung derselben in  
Peru gehalten wird 519
- Straße des le Maire**, Erkundigung we-  
gen derselben 439
- Strohbarcken**, der Indianer, woraus sie  
gemacht werden 167
- Sturie**, Peter von, Hinrichtung dieses Haupt-  
mannes 240
- Suarez**, siehe Carvajal.
- Superunda**, Joseph Manso, y Belasco,  
Graf von, Unterkönig in Peru, will die  
aufrührischen Indianer bändigen 463. aber  
vergebens 463. 464
- Sylva**, Diego von, Befehlshaber zu  
Cuzco, erkläret sich wieder den Almagro  
125
- Sylvera**, Martin, warum er vom Pizarro  
nach Plata geschickt worden 212
- T.**
- Tasir**, soll des Pizarro Leute nach Panama  
zurück führen 39. bringt auch die meisten  
dahin 41

## Der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- Tag- und Nachtgleiche**, wie sie die Peruaner bestimmen 558
- Tanta**, das ordentliche Brodt aus Maize 572
- Tanzsäle**, in den Häusern der Incae 579
- Tampue**, sind gewisse Gebäude an den Heerstraßen in Peru 584
- Tänze**, Beschaffenheit derselben in Cumana 14. bey den Indianern auf der Landenge 278. in dem Königreiche Peru 414. der Creolen 488
- Tapia**, Gonzales von, kömmt in Peru um 97
- Tapia**, Vasquez von, wird vom Gonz. Pizarro zum Statthalter in Cuzco bestellt 222
- Terra firma**, Beschreibung dieses Königreiches 254. 262. Gestalt der Einwohner beyderley Geschlechts 263. sie bemalen sich den Leib 264
- Tempel**, des Viracocha, Beschreibung derselben 401
- Tempel**, zu Titicaca, Pracht und Reichthum desselben 583
- Terasque**, ein erdichtetes Wunderthier 480
- Texada**, ein Auditor, wird aus Peru nach Spanien geschickt 172. stirbt 174
- Texava**, Vizon von, Doctor, wird des Vela Auditor 152
- Texeira**, Pedro, fährt den Marañon hin- auf 440
- Thalland**, in Peru, was für ein Strich Landes dadurch verstanden werde 464. Kleidung der Thalleute 477. Beschaffenheit der Luft und Witterung 465. warum es daselbst nicht regnet, und wie doch etwas ohne Regen wachsen könne. 465. 466
- Thiere**, was für besondere in Cumana gefunden werden 12. Abbildungen sehr vieler aus purem Golde und Silber 578. 583
- Thomas von St. Martin**, Superior des Dominicanerklosters zu Los Reyes 126
- Thürme**, zu Beobachtung des Sonnenstillstandes zu Cuzco 558
- Tieger**, entsetzlich grausame in Venezuela 49
- Tische**, Beschaffenheit derselben bey den Indianern auf der Landenge 279
- Titu-Autache**, wird als Gesandter an den Pizarro geschickt 62. läßt einige gefangene Spanier erwürgen 86. machet mit den andern Friede, und läßt sie los 87. empfiehlt bey seinem Tode den Seinigen den Frieden aufs beste 88
- Toledo**, in Cumana, Anlegung dieser Stadt 7
- Toledo**, Franz von, wird Unterkönig in Peru 433. rötet das Geschlecht der Incae aus 434. fällt deswegen in Ungnade 435
- Toledo**, Peter von, wird Unterkönig in Peru 440
- Torinamburen**, eine Art Erdäpfel in Peru 334
- Tordoya**, Gomez von, stößt zum Alvarado 97. will seines Sohnes Tod rächen 125. erhält Befehl, Cuzco zu vertheidigen 126. bleibt in der Schlacht bey Chupas 135
- Toro**, Alfonsus von, führet des Gonzales Pizarro Völker wider den Vela an 158. wird Statthalter in Cuzco 172. bemühet sich vergebens, eine Empörung zu ersticken 179. wird erstochen 215
- Torre**, Johann de la, ein treuer Gefährte des Pizarro 39
- Torre**, Johann von, ein Unterofficier, entdeckt viele Kostbarkeiten 209. was er seinem Beichtvater entdeckt 209. will den Pizarro verlassen und bringt den Hauptmann Vela ins Unglück 209. 210. bekommt Geld vom Pizarro, Soldaten anzuwerben 212. wird gefangen und hingerichtet 240
- Torres**, Ferdinand von, wird Unterkönig in Peru 436
- Torrez**, Johann, vereinigt sich mit dem Pizarro 57
- Torora**, eine Art Berglilien 337
- Träger des Königes in Peru** 522
- Trapiches** oder Erzmühlen in Paraguay, deren Beschaffenheit 314. 594
- Träume**, der Peruaner Meynung davon 556
- Tribut** der Unterthanen in Peru 532. Gesehe deshalb 533. Ordnung bey dessen Abtrage 535



# Register,

Trichter, welche die Mannspersonen auf der Landenge tragen 276  
 Trinken, wie die alten Peruaner die Sonne, am Hauptfeste derselben, zum Trunke eingeladen 505. wie sie einander selbst zutrinken 508  
 Troncoso, Benito, schlägt die Chunchas zurück 458. eilet dem Bartholi zu spät zu Hülfe 461  
 Truxillo, Beschreibung dieser Stadt und der Gegend um dieselbe 321. schöne Thäler zwischen Truxillo und St. Michael 321  
 Tucma oder Tucuman, dessen Gesandtschaft an den Viracocha Inca 403  
 Tumbez, Undankbarkeit der Indianer daselbst gegen den Pizarro 58  
 Tupac Amaru, Inca 433. dessen Hinrichtung 434  
 Tupac Rupanqui, elfter Inca 410. seine Eroberungen, 411. 412. Treulosigkeit einiger Völker gegen ihn 412. seine Gedanken von der Sonne 414

## II.

Uchu, eine Art indianischen Pfeffers 525  
 Uebel des Tages und der Nacht, wie die alten Peruaner dieselben verjageten 511. 512  
 Uchuc, eine Art zarten Grases 616  
 Ulloa, ein Hauptmann des Gonz. Pizarro, soll den Montemayor nach Chili gefangen führen 188. der ihm aber entwischt 188  
 Ulloa, Don Anton von, dessen Abreise nach dem mittäglichen America 253. seine Ankunft daselbst 455  
 Ulloa, Peter von, ein Dominicaner, geht auf Rundschafft aus, und wird gefangen 214  
 Uncu, ein Stück der königl. Kleidung in Peru 524  
 Ungeheuer von Fischen in Cumana, welche die Menschen fressen 13  
 Universität in Lima, Beschreib. derselben 288  
 Unterkönige in Peru, wie sie auf einander gefolget 424 ff.  
 Urbina, seine Verrichtung beym Puelles 223  
 Ursuta, eine Art peruanischer Schuhe 381

## V.

Vacca von Castro, Licentiat, wird vom Kai-

ser nach Peru geschickt 114. wird Statthalter daselbst 126. 424. kommt in Peru an, und begiebt sich zum Holguin und Alvarado ins Lager 128. will den Gonzales Pizarro nicht sehen 128. rüstet sich zu Los Reyes zum Kriege 130. seine Macht 130. geht dem Almagro entgegen, und läßt ihn auffordern 131. erklärt ihn für einen Aufrührer 132. liefert ihm das Treffen bey Chupas 133. 134. gewinnt dasselbe 135. belohnet die tapfern Spanier 136. läßt den jungen Almagro enthaupten 138. schicket seine Untergebenen auf neue Entdeckungen aus 138. 139. seine weise Aufführung wegen der neuen Verordnungen, die aus Spanien für Peru ankommen 151. 154. er setzet eine Versammlung an 151. seine Befehlshaber erklären sich wider den Bela 154. er begiebt sich nach Los Reyes 155. wird von Bela gefangen 155. 158. und auf einem Schiffe verwahret 163. 167. flüchtet sich mit sammt dem Schiffe 173. geht nach Nombre de Dios 174. und von da nach Spanien 175. wird gefangen genommen 175  
 Valaza, eine Art Kopfpufes der Creolinnen 490  
 Valdivia, wohnet der Schlacht bey den Salzwerten bey 103. wird nach Chili geschickt 107. leget eine neue Pflanzstadt daselbst an, und vertheidiget selbige tapfer 107. erhält Beystand durch den Manroy 139. stößt zum La Gasca 230. erhält die Bestätigung seiner Statthalterschaft in Chili 245  
 Valdivia, Peter, leget die Stadt Valdivia an 305. Statthalter in Chili, Empörung wider ihn 431. sein jämmerliches Ende 305  
 Valdivia, Stadt und Hafen, Beschreibung derselben 304. die Holländer nehmen sie ein, verlassen sie aber wieder 305. Beschaffenheit der Besatzung 305. Anzahl der Einwohner 305  
 Valparayso, Beschreibung des Hafens und der Stadt dieses Namens 302. insonderheit ihrer Festung 302. 303. mit der es nicht viel zu bedeuten hat 304

Varz

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- Vargas**, Ludwig von, warum er enthauptet werden 425
- Valverde**, Vincent von, wer er gewesen 65. 67. landet auf der Insel Tumbes 58. bekriegt die Indianer daselbst 59. seine Rede an den Atahualpa 65. 66. 70. dessen Antwort darauf 67. 70. wird erschlagen 320
- Varco**, Peter von, warum er vom Pizarro nach Cuzco geschickt worden 72. was ihm Huascar unterwegs für Auerbietungen gethan 72. er setzt seine Reise fort 73. seine Zurückkunft 76
- Varga**, Johann von, des Gomez von Tordoya Sohn 118. wird ermordet 119
- Vargas**, verläßt den Gonz. Pizarro 220
- Vasquez**, Thomas, verläßt den Giron 430
- Veja**, Garcias de la, nimmt die Vertheidigung der Stadt Cuzco über sich 126. geht zum la Gasca über 235. 237
- Vela**, Blasco Rugnez von, wird Unterkönig-präsident für Peru 152. 424. seine Abreise dahin 153. hochmüthiges und hartes Betragen desselben 153. was er für Veränderungen macht 153. findet eine Schrift unterwegs 154. hintergeht die Einwohner von Los Reyes und kömmt mit List in die Stadt 155. leget die Verstellung ab 155. 156. rüffet sich zum Kriege 157. trauet dem Wacca von Castro nicht 158. das Glück führet ihm zwey Schiffe zu 158. ermordet den Suarez von Carvajal 162. suchet sich vergebens zu rechtfertigen 162. will Los Reyes zerstören und läßt des Pizarro Kinder aufheben 163. wird in seinem Pallaste eingeschlossen 164. und von seiner Leibwacht verlassen 164. wird nach Spanien eingeschiffet 167. von seiner Wache befreyet, und geht nach Tumbes 168. verliert seine Flotte 173. und flieht nach Quito 175. geht aus Irrthum nach St. Michel 176. schlägt den Diaz und den Villegas 176. sein übereilter Rückzug 177. er rücket gegen Quito an 184. seine List 184. er bemächtiget sich Quito 185. seine übermäßige Hitze 185. verliert die Schlacht und sein Leben bey Quito 186. Verschiedene Erzählungen von seinem Tode 186. 187
- Vela**, Johann von, des Blasco Bruder, wird General seiner Truppen 158. wie er sich verhalten, nachdem sein Bruder gefangen worden 166
- Vela**, Rugnez, ein Hauptmann, des Blasco Bruder, wird gefangen 166. 167. 181. und nach Panama gebracht 188. Pizarro verzeiht ihm 189. Begebenheit, die ihm den Tod gebracht 209. 210
- Velasco**, soll den St. Lorenzfluß entdeckt haben 23
- Velasco**, Ludwig von, wird Unterkönig in Peru 437. beschützet die Indianer und läßt Olivieri de Morte auffuchen 437
- Velasquez**, Johann, Lieutenant des Franz Pizarro 114. flieht bey dessen Ermordung mit dem Commandostabe im Munde 118. wird gefangen genommen 124
- Velasquez**, Statthalter zu Cuba, wird ab- aber auch bald wieder eingesetzt 3
- Venados**, eine Art kleiner Hirsche in Peru 341
- Venezuela**, Anlegung einer spanischen Pflanzstadt daselbst 49
- Venus**, Gedanken der Peruaner von diesem Sterne 560. kostbares Gebäude für dieselbe 581
- Verazzani**, einige Erläuterungen wegen seiner Reise 23. umfährt die Küsten von Nord-america 24. entdeckt Neufrankreich 24. 28. doch weiß man seine Entdeckung nicht recht 25. wie weit er gekommen 28. seine Rückkehr 29
- Verdugo**, Melchior, verläßt des Gonz. Pizarro Partey 182. sonderbare Art seiner Wache 182. 183. seine vergebene Unternehmungen wider den Hinojosa 188. 195.
- Vergara**, Peter, stößt zum Gomez Royas 128. wird in der Schlacht bey Chupas verwundet 135. wird auf neue Entdeckungen ausgeschickt 138

# Register,

- Vergaza**, eine Art Pflanzen, wovon Seile gemacht werden 231
- Vergumi**, dessen Reise nach Peru 611. wird daselbst krank 633. seine Rückkehr nach Frankreich 633. 634
- Verheirathungen der Yncae**, 538. der Gemeinen, 538. der Curacae 538
- Vermudez**, Gabriel, begleitet den Diego von Noias auf seinen Entdeckungen 189. wird nach seinem Tode Befehlshaber über des Noias Völker 190. wird vom Carvajal geschlagen 190. verläßt den Gonz. Pizarro 220
- Vernon**, engländischer Admiral, nimmt den Spaniern Portobello weg 455. geht wieder zurück 456. 462
- Verrätherey** wird bestraft 4
- Verse** der peruanischen Dichter 554. Beyspiel davon 554. 555
- Vicunna**, eine Art wilder Ziegen, mit sehr feiner Wolle 574
- Viehucht** der Peruaner 573
- Vielweiberey** ist bey den Indianern auf der Landenge im Brauche 276. 277. Manco Capac verbietet sie, hält sich aber selber Beyschläferinnen 381
- Viertheilen**, eine Strafe, welche Philipillo ausstehen müssen 48. 92. auch viele Anhänger des Almagro 137. 138
- Vilaoma**, soll so viel, als: als Willac-Umu heißen 500
- Villac-Umu**, heißt der Oberpriester in Peru 91. 500
- Villadan**, ein Befehlshaber des Gonz. Pizarro, verläßt denselben 220
- Villalobos**, Marcel von, leget auf der Margarethens Insel eine Pflanzstadt an 47. wird Statthalter zu Tumbez 206. läßt den Paniaga anhalten 206
- Villa Nueva** Anlegung dieser Stadt 245
- Villavicencio**, Oberstwachmeister, nimmt den Gonz. Pizarro gefangen 237. 238
- Villegas**, wird Statthalter in Pinsa 172. wird vom Bela geschlagen 176. vereinigt sich mit dem Centeno 216
- Villegongua**, Georg de, wird Unterkönig in Neugrenada 450
- Villuna**, Titel des Oberpriesters in dem Nonnentempel 295
- Vinay Huayna**, eine Pflanze, die ihre grüne Farbe behält, wenn sie gleich trocken geworden ist 529
- Vinnapi**, ein stark berauschendes Getränk aus Mais 573
- Viracocha**, der Name eines peruvianischen Gespenstes 61. erscheint dem Viracocha Ynca 398. seine Bildsäule 402
- Viracocha Ynca**, achter Ynca 401. wie ihn sein Vater seines Hochmuths wegen bestraft 397. 398. sein Gesicht vom Viracocha 398. schlägt die Auführer gegen seinen Vater und maßet sich der Regierung an 400. bauet dem Viracocha einen Tempel 401. ihm wird göttliche Ehre erwiesen 402. seine Eroberungen 402. 403. er prophezeit die Ankunft der Spanier 403
- Vogel**, der vom Nase lebt, und einen Muscusgeruch von sich giebt 12
- Vögel**, eine sonderbare Art derselben 323
- Vogelmist**, siehe Guana.
- Vorrathshäuser** der Peruaner, dreyerley Arten derselben 571. 572
- Voso**, wird vom Pizarro an den Centeno geschickt 224
- Vyaca**, besonderer Gebrauch dieses Holzes bey den Peruanern 507
- W.**
- Wasser**, Lionnel, seine Beschreibung der Landenge zwischen Portobello und Panama 255. seine Reise mit dem Seeräuber Sharp 265. sonderbare Begebenheiten desselben 265. er läßt sich bemalen, wie die Indianer 271. geht auf eine englische Felucke zu Schiffe 272
- Wahrsager**, indianische, ihre Art künftige Dinge vorher zu verkündigen 271. 272
- Wasswerke** in Peru, Beschreibung derselben 596
- Wasser**, besondere Art, dasselbe auf der Küste von Africa einzunehmen 336
- Waf.**

## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

Wasserfall von einer großen Höhe	109
Wasserfälle oder Sprünge in Neu-land	31
Wasserleitungen, vortrefliche in Peru	295.
	585
Weg von Balparayso nach Sant Iago	312.
313. von Quito nach Tomebambo	325.
von Quito nach Pasto 329. von Cali nach	
Buenaventura 331. von Cobija nach den	
Bergwerken zu Lipes und Petosi	334
Wege, Art der Indianer, dieselben zu zeigen	
279. zween große und prächtige der Incae	
583. 584. Herbergen an denselben	584
Wehrhaftmachung der jungen Incae	509.
	528. 529
Weiber in Cumana, ihre Kleidung und	
Schmuck 11. ihre Heirathen und Nieder-	
kunft 11. 12. werden von ihren Männern oft	
den Gästen angeboten 11. müssen das Feld	
bauen 12. 13. andere Eigenschaften dersel-	
ben 12. Gestalt derer in Terra firma 263.	
ihr Fuß 273. der peruanischen Niederkunft	
541. manche lassen sich mit ihren Männern	
lebendig begraben	546
Wein, richtet unter den Indianern viel Un-	
heil an	8
Weser, Kaufleute in Augsburg, ihnen wird	
die Stadt Coro in America abgetreten 50.	
lassen sie in Besitz nehmen 51. ihre Goldbe-	
gierde und Verfall dieser Stadt unter ih-	
nen	51
Weltgebäude, wie es die Peruaner einthei-	
len	546
Wetterstral, wofür ihn die Peruaner hiel-	
ten	581. 582
Wilde in Neufrankreich, verschiedene Böl-	
kerschaften derselben	25. 26
Winter, was man in Quito so nennet	618
Wissenschaften der alten Peruaner	548
Witterung ungemein großer Unterschied der-	
selben auf den Gebirgen und in den Thälern	
in Peru 234. 465. 467. zu Quito	617
Witwen in Peru, ihre Lebensart und Vor-	
rechte	544

## E.

**E**ntoigne, Alphonsus von, geht als Steuer-  
mann mit dem Roberval nach Neufrank-  
reich 33. soll eine Fahrt nach Ostindien ent-  
decken 34

**E**res, Garcia, ein Gefährte des Pizarro 39  
**E**.

**E**huarhuacac, siebenter Inca, bestrafet sei-  
nen ungerathenen Sohn 397. Empörung  
wider ihn 399. muß seinem Sohne die Re-  
gierung abtreten 400. sein Tod 401

**E**huarhuacar, was ihm für ein Gespenst  
erschieden 61

**E**naconas, was für Indianer so genennet  
werden 192

**E**hina, Schminke der Peruanerinnen 540

**E**hu, eine Art Stroh oder Niedtgras, dessen  
Nuzen 599

**E**gnez Bravo, des Ribera Gemahlinn, er-  
hält ihrem Bruder Lagunas das Leben 219

**E**guanas, ein Thier, welches in Cumana die  
Gärten verwüset 12

**E**llanes, ein Hauptmann des Alldana, kreuzet  
an den Küsten von Los Reyes 221

**E**llapa, deutet bey den Peruanern, Donner,  
Bliz, und Wetterstral zugleich an 581

**E**nga, heißt ein peruanischer Fürst 66. 379.  
haben geschorne Köpfe 65. Ausrottung ih-  
res ganzen Geschlechtes 434

**E**ngae, deren Abstammung 289. verschiedene  
Fabeln von ihrem Ursprunge 377. ff. sonder-  
lich von dem ersten 377. Dauer ihres Reiches  
378. Nachricht von dem ersten Inca, Man-  
co Capac 379-384. und seinen Nachfolgern  
384 ff. Ehrerbietung der Spanier gegen ei-  
nen Abkömmling der Incae 477. 478. Ehr-  
furcht der alten Peruaner gegen dieselben 497.  
ihre Kleidung 524. Prüfung der jungen In-  
cae 524. ihrer Erbprinzen 527. und Wehr-  
haftmachung derselben 528. ihr Betragen ge-  
gen ihre neue Unterthanen 530. ihre Verhei-  
rathungen 538. Erbfolge unter ihnen 547.  
wie die Söhne der vornehmen Herren an ih-  
rem Hofe erzogen werden 550

**E**nga

## Register der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

<b>Ynca Roca</b> , sechster Ynca, seine Feldzüge 395. 396. macht Gesetze und stiftet Schulen 396. seine Sprüche 396. sein Tod 397.	<b>Zarate</b> , Ortiz von Großprobst von Segovia, wird des Vela Auditor für Peru 152
<b>Yncaspiegel</b> , eine Art peruanischer Steine 360	<b>Zavallos</b> , ein Hauptmann des Vela, begleitet den Loaysa 160. Pizarro läßt ihn hinrichten 161
<b>Ynticusi Zuallpa</b> , siehe Zuascar.	
<b>Yrales</b> , dessen Entdeckungen und Ankunft zu Peru 245	<b>Zeit</b> , wie sie die Peruaner eintheilen 559
<b>Yucayer Thal</b> Annehmlichkeiten desselben 301	<b>Zeitrechnung</b> der Peruaner durch Knoten 378
<b>Yupanqui</b> , zehnter Ynca, seine Kriege 408. 409. Sorge für sein Land 410. seine Fami- lie 410	<b>Zeuge</b> , baumwollene, wie sie die Indianer auf der Landenge machen 276
<b>Z.</b>	<b>Zeugenverhör</b> , wie es in Peru angestellt wird 517
<b>Zähne</b> , schwärzen sich die Tumaner mit einem Kraute, und halten solches für schön 11. 13	<b>Ziegelsteine</b> der Peruaner, deren Beschaffen- heit 577
<b>Zapfengold</b> , was man so nenne 595	<b>Zierrathen</b> der Manns- und Weibspersonen auf der Landenge 273. imgleichen der Ober- häupter 274
<b>Zara</b> heißt so viel als Maiz 572	<b>Zimmerleute</b> in Peru und deren Werkzeuge 565. 566
<b>Zarate</b> , Alvarez von, Licentiat, wird des Vela Auditor für Peru 152. soll ihn als einen Ge- fangenen nach Spanien führen 167. befreiet ihn unterwegs von seiner Wache und über- gibt ihm die Befehlshaberschaft des Schiffes 168. wird gefangen und mit Gifte hingerich- tet 187	<b>Zimmt</b> , wird in der Provinz Zumaco gefun- den 108. Gestalt der Zimmbäume 108
<b>Zarate</b> , Augustin von, wird spanischer General- rechnungsführer in Peru und Tierra firma 152. schreibt die Geschichte von Peru 153. was er für Antheil an dem Unternehmen der Audi- toren wider den Vela gehabt 163 ff. was er beym Gonz. Pizarro auszurichten gehabt 169. seine listige Aufführung dabey 169	<b>Zorocho</b> , eine Art Silbererz 600
	<b>Zuniga</b> , Caspar von, wird Unterkönig in Peru 438. sein Tod 438
	<b>Zuniga</b> , Diego von, wird Unterkönig in Peru 433. stirbt eines gewaltsamen Todes 433
	<b>Zuniga</b> , Lopez von, ein Befehlshaber des Gonz. Pizarro 225
	<b>Zurbano</b> , was ihm vom Cueto aufgetragen worden 166. begiebt sich mit demselben zum Bacca von Castro 174

